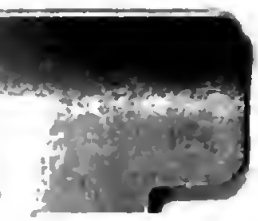
15
2
410
BIBLIOTECA NAZIONALE
CENTRALE ▲ FIRENZE



Digitized by Google

Die

Feldherrnkunst

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Zum Selbststudium

und

für den Unterricht an höheren Militärschulen.

Von

W. Rüstow,
Oberst-Brigadier.

Zweite umgearbeitete und bis Ende 1866 fortgeführte Auflage.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1867.

1. Via de' Panzani 1.
Firenze.
Libreria di
RMANNO LOESCHER
Torino
5. Via Carlo Alberto 5.

Die

Feldherrnkunst

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Zum Selbststudium

und

für den Unterricht an höheren Militärschulen.

Von

W. Rüstow.

Zweite umgearbeitete und bis Ende 1866 fortgeführte Auflage.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1867.

Sf. 2. 410

Vorrede zur erſten Auflage.

Die Blätter, die wir hiemit dem Publikum übergeben, ſollen einen Ueberblick über die Entwicklungsgeſchichte der Feldherrnkunſt ſeit der franzöſiſchen Revolution in Theorie und Praxis gewähren. Die Erzählung der kriegeriſchen Ereigniſſe wechſelt dieſem Zwecke gemäß mit der Berichterſtattung über die aufgeſtellten Theorieen der Kriegführung ab. Was die erſteren betrifft, zogen wir einen kurzen Bericht über möglichſt viele der wichtigſten Feldzüge einem detaillirten über einzelne Beiſpiele vor; weil die Kürze uns doch nicht hinderte, das Charakteriſtiſche hervortreten zu laſſen, weil eine gewiſſe Menge gleichartiger Begebenheiten erſt den Charakter einer beſtimmten Zeit in einer beſtimmten Lebensrichtung herſtellt und weil wir zugleich damit einem praktiſchen Bedürfniß glaubten entſprechen zu können, dem nämlich eines Handbuches der neueſten Kriegsgeſchichte, welches ſowohl beim Selbſtſtudium der Kriegswiſſenſchaften, als bei dem Unterricht in denſelben an Militärſchulen einigen Nutzen gewähren dürfte.

Zürich, den 23. März 1857.

W. Rüſtow.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Da im Laufe des Jahres 1865 sich das Bedürfniß einer zweiten Auflage dieses Buches merkbar machte, ging ich sofort an die Durchsicht und Ergänzung.

Die ersten acht Abschnitte des Buches sind der Natur der Dinge nach nur wenig verändert worden. Einige Zusätze, die im Laufe der Zeit nöthig erschienen, werden leicht aufgefunden werden.

Die letzten vier Abschnitte haben dagegen große Veränderungen aufzuzeigen. Der neunte Abschnitt ist mit Rücksicht auf die Erscheinungen der neuesten Zeit, der letzten neun Jahre überarbeitet worden. Weßhalb ich *nicht* die letzten neun Jahre in einem eigenen Abschnitt zusammenfaßte, habe ich im Texte selbst an passender Stelle entwickelt und glaube allgemeiner Zustimmung zu meiner Ansicht sicher zu sein.

Im elften Abschnitt ist die Uebersicht der seit 1856 bis 1864 in Europa geführten Kriege hinzugekommen, außerdem eine Reihe von Bemerkungen über den letzten großen amerikanischen Krieg, welche, wie ich hoffe, ihre Rechtfertigung in sich selbst finden sollen.

Der Druck dieser zweiten Auflage war beinahe vollendet, als der Krieg von 1866 ausbrach; die Ausgabe wurde nun verschoben. Ich habe dieß benutzt, um noch eine Uebersicht dieses letzten Krieges in den zwölften Abschnitt einzufügen. Obgleich nach dem Vorhergesagten rein zufällig, ist es doch vielleicht nicht ganz ohne Interesse, daß nun eben auf diese Uebersicht die Grundgesetze der Feldherrnkunst unmittelbar folgen und zwar in derselben Gestalt, wie in der ersten Auflage. Ich wenigstens habe dort nichts gefunden, welches ich verändern müßte oder verändern *dürfte*.

Trotz einiger typographischen Ersparnisse ist der Umfang des Buches sehr erheblich gewachsen. Eine Preiserhöhung mußte daher eintreten; die Verlagshandlung hat sich indessen dabei auf das Allernothwendigste beschränkt.

Da gerade die neueſte Zeit überall ein erhöhtes Bedürfniß militäriſcher Bildung geweckt hat und ich auch nach der Erfahrung mich nicht mit der Annahme getäuſcht zu haben ſcheine, daß ein kurzgefaßtes Handbuch der neueren Kriegsgeſchichte den Kriegsſchulen und den Einzelnen, welche für ſich militäriſche Studien betreiben, willkommen ſein werde, ſo iſt vielleicht eine dritte Auflage dieſes Buches in einer etwas kürzeren Friſt zu erwarten.

Ich werde dann dafür Sorge tragen, das Buch ſtets zu vervollkommnen und es ſtets auf dem Standpunkt der neueſten Wiſſenſchaft zu erhalten.

Lehrer der Kriegswiſſenſchaft an den verſchiedenen Fachſchulen würden mich ſehr verpflichten, wenn ſie mir die Erfahrungen mittheilten, welche ſie beim Gebrauch des Buches zu machen Gelegenheit hatten, und mich dadurch in den Stand ſetzten, jedem Bedürfniſſe, das ſich herausgeſtellt hat, ſo weit mir möglich, zu genügen.

November 1866.

W. Rüſtow.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erſter Abſchnitt. Feldherrnkunſt und Geſchichte der Feldherrnkunſt 1
Gegenſtand der Feldherrnkunſt 1
Die unveränderlichen Grundſätze der Feldherrnkunſt 2
Veränderlichkeit der Formen, in welchen die Grundſätze der Feldherrnkunſt zur Anwendung kommen 3
Die Kunſt, die Künſtler und ihre Zeit 7
Feldherr und Staat; Feldherr und Heer; der Feldherr und ſeine Bildung.
Zweiter Abſchnitt. Die Feldherrnkunſt des achtzehnten Jahrhunderts 16
Politiſche und ſoziale Verhältniſſe 16
Beſchaffung der Truppen 17
Organiſation und Taktik der einzelnen Waffen 18
Stärke und Zuſammenſetzung der Heere 25
Schlachtordnung und Schlacht 26
Die Operationen 34
Verhältniß des Feldherrn 40
Allgemeine Annahme der preußiſchen Taktik; Oppoſition gegen ſie und Kritik derſelben 42
Lloyd 45
Lloyds Abhandlung über die allgemeinen Grundſätze der Kriegskunſt . 46
Die Auffaſſung von dem Einfluſſe des Terrains in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts 59
Dritter Abſchnitt. Die franzöſiſchen Revolutionskriege von 1792 bis 1795 63
Jahr 1792 63
Jahr 1793 71
Jahr 1794 91
Jahr 1795 99
Vierter Abſchnitt. Die franzöſiſchen Revolutionskriege von 1796 bis 1800 105
Jahre 1796 und 1797 (Italien und Deutſchland) 105
Jahr 1798 135
Jahr 1799 (Schweiz und Italien, Süddeutſchland) 135
Jahr 1800 (Italien und Deutſchland) 158
Fünfter Abſchnitt. Berenhorſt und Bülow 181
Sechster Abſchnitt. Die Kriege Napoleons gegen den Oſten von 1805 bis 1809 210
Die Vorbereitung 210
Jahr 1805 (Deutſchland und Italien) 231

Seite.

Jahre 1806 und 1807 (Deutschland und Polen) 254
Jahr 1809 (Deutschland und Italien) 277
Siebenter Abschnitt. Jomini. Seine Lebensverhältnisse und seine Werke 297
Achter Abschnitt. Die Befreiungskriege 328
Vorbemerkungen 328
Der spanische Krieg von 1808 bis 1812 330
Der russische Krieg von 1812 358
Der deutsche Krieg von 1813. Die gleichzeitigen Ereignisse in Spanien . 380
Der Feldzug von 1814. (In Frankreich und Italien) 426
Der Feldzug von 1815. (In Frankreich, den Niederlanden und Italien) 453
Neunter Abschnitt. Entwicklung der Feldherrnkunst vom Ende der Befreiungskriege bis auf die Gegenwart . . 473
Politische Verhältnisse 473
Die Heere 480
Veränderung der Kriegstheater 511
Zehnter Abschnitt. Clausewitz und Willisen . . . 534
Die Männer und ihre Werke 534
Betrachtungen über die Werke im Besonderen 541
Eilfter Abschnitt. Uebersicht der wichtigsten Kriege vom Ende der Befreiungskriege bis auf die Gegenwart . . 599
Einleitung 599
Der russisch-türkische Krieg von 1828 und 1829 603
Der polnische Krieg von 1831 621
Der Sonderbundskampf (1847) 653
Der österreichisch-italienische Krieg (1848 und 1849) 659
Der österreichisch-ungarische Krieg (1848 und 1849) 687
Der schleswig-holsteinische Krieg (1848, 1849 und 1850) . . . 747
Der Kriegsmarsch der Preußen und Reichstruppen durch die Pfalz und Baden 1849 772
Der Krieg der Pforte und der Westmächte gegen Rußland (1853 bis 1856) 780
Der italienische Krieg von 1859 und 1860 817
Der deutsch-dänische Krieg von 1864 850
Einige Bemerkungen über den amerikanischen Krieg von 1861—1865 . 869
Zwölfter Abschnitt. Ueberblick und Abschluß . . . 878
Rückblick 878
Uebersicht des Krieges von 1866 881
Grundgesetze der Feldherrnkunst 893
Beispielsammlung 899

Erſter Abſchnitt.

Feldherrnkunſt und Geſchichte der Feldherrnkunſt.

Gegenſtand der Feldherrnkunſt.

Ein vollſtändiges Syſtem der Kriegswiſſenſchaft oder der militäriſchen Wiſſenſchaft muß in drei Haupttheile zerfallen:

die Lehre von den politiſchen Aufgaben der Staaten, inſofern dieſelben durch den Krieg gelöſet werden können, inſofern ſie ſich alſo auf militäriſche Aufgaben reduziren laſſen;

die Lehre von den Kriegsmitteln, von ihren Eigenſchaften, von der Art, wie ſie im Allgemeinen gebraucht werden können und ihren Eigenſchaften nach gebraucht werden müſſen, von ihrer nothwendigen und möglichen Größe;

die Lehre von der Kriegführung, d. h. von der Löſung der politiſchen und aus ihnen hergeleiteten militäriſchen Aufgaben auf zweckmäßige Weiſe, entſprechend der Natur dieſer Aufgaben und entſprechend der Natur und der Größe der Mittel.

Dieſe Lehre von der Kriegführung iſt die Feldherrnwiſſenſchaft. Die Ausübung derſelben aber iſt die Feldherrnkunſt, mit welcher wir uns hier beſchäftigen wollen.

Wenn wir aus dem Geſammtſyſtem der Kriegswiſſenſchaft einen einzelnen Theil herausnehmen, ſo können wir dieſen niemals unabhängig von den andern Theilen behandeln. Wir können aber dieſe andern Theile entweder als bekannt vorausſetzen, oder wir können ſie auch überſichtlich in ſolchen Grenzen behandeln, als es zum Verſtändniß des herausgenommenen Theils nothwendig erſcheint, oder wir können einen Mittelweg einſchlagen, der ſich als eine Erinnerung bezeichnen läßt an als bekannt Vorausgeſetztes. Dieſem Mitelweg, weil er die größte Freiheit läßt, Wichtiges und Entſcheidendes hervorzuheben, das Nebenſächliche aber zu übergehen, wollen wir hier folgen.

Die unveränderlichen Grundsätze der Feldherrnkunst.

Die politischen Zwecke, welche die Staaten mit dem Kriege verfolgen, lassen sich klassifiziren. Man gelangt zu einer bestimmten Zahl verschiedener Zwecke, welche nicht überschritten werden kann. Dieselben Zwecke wiederholen sich also im Laufe der Zeiten. Die militärischen Aufgaben, welche aus den politischen herfließen, stellen sich bei allgemeiner Auffassung in noch geringerer Zahl dar; es gibt ihrer nur drei: Angriff, Vertheidigung, Demonstration. Von den Kriegsmitteln läßt sich nachweisen, daß sie ihrer innersten Natur nach unveränderlich sind.

Es wird also eine beschränkte Reihe von zweckmäßigen Kombinationen des Gebrauches der Kriegsmittel zur Lösung der kriegerischen und der ihnen entsprechenden politischen Aufgaben aufzustellen sein und das heißt nichts anderes als: es muß eine Reihe unveränderlicher Grundsätze der Feldherrnkunst geben.

Erläutern wir dieß an naheliegenden Beispielen!

Das hauptsächlichste Kriegsmittel sind die Heere. Jedes Heer muß als eine Sammlung materieller und geistiger Kräfte angesehen werden.

Nun hat jeder Gebrauch einer Kraft einen Kraftverlust zur Folge. Das wirkende Heer wird also abgenutzt und durch fortdauernde Wirkung muß es endlich unwirksam werden, wird seine Kraft nicht stets ergänzt und erfrischt.

Jedes Heer ist theilbar; das Maß aller Kraft, also auch derjenigen, welche durch die Heere repräsentirt wird, ist stets Masse und Bewegung, und von zwei Kräften, welche sich messen, muß bei gleicher Art der Wirkung stets die größere den Sieg davon tragen.

Das Wesentliche sind in jedem Heere die Menschen, welche es zusammensetzen. Aus diesen aber ist die Wechselbeziehung zwischen Körper, Geist und Gemüth, — thierischem Leben, Einsicht und Leidenschaft niemals fortzuschaffen.

Die Heere handeln stets in Zeit und Raum; der Werth einer Stunde ändert sich in Zeit und Ewigkeit nicht; in regelmäßigem Wechsel kehren Tag und Nacht mit ihren natürlichen Erscheinungen, ihren Einwirkungen auf den Menschen, ihren Ansprüchen an denselben wieder; in regelmäßigen Perioden verlängern und verkürzen sich die Nächte und schaffen den immer wiederkehrenden Wechsel der Jahreszeiten. Eben so wenig als der Werth einer Stunde ändert sich der Werth einer Meile. Der Boden der Erde, das große Kriegstheater der Menschheit, zeigt, so lange diese es bewohnt, dieselben Wechsel von Höhe und Tiefe, Bewässerung

und Fruchtbarkeit, Wegſamkeit und Unzugänglichkeit, Bedeckung und Blöße.

Alles dieß ſind unumſtößliche und unveränderliche Wahrheiten; es ſind uns in ihnen unveränderliche Bedingungen gegeben für den Gebrauch der Heere, aus denen ebenſo unveränderliche Grundſätze hervorgehen.

Nur von dieſer Seite betrachtet, erſcheint die Feldherrnkunſt als eine von ewigen Geſetzen geregelte, eine Kunſt, die auf mathematiſcher Wiſſenſchaft ruhte, ſelbſt zu einer mathematiſchen Wiſſenſchaft würde, und von dieſer gänzlich umfaßt, ſo eigentlich eine Geſchichte nicht haben könnte. Und dennoch ſehen wir ſie in beſtändiger Bewegung, in ihr ein beſtändiges Leben, wir nennen ſie auch nicht Wiſſenſchaft, ſondern eine Kunſt, der es eben eigenthümlich iſt, daß ſie ſich niemals vollſtändig in die Schranken der Wiſſenſchaft bannen läßt, auf deren Fundament ſie allerdings ruht.

Die Gründe dafür ſind leicht zu finden.

Behalten nämlich auch die kriegeriſchen Aufgaben, die Kriegsmittel, der Boden auf dem, die Zeit in der ſie verwendet werden, dieſelbe innere und weſentliche Natur, ſo treten ſie doch darum nicht weniger in wechſelnden Erſcheinungsformen zu Tage.

Der Feldherr ferner, welcher die Mittel zum Zweck gebraucht, iſt kein Rechner, welcher wiſſenſchaftlich entwickelt, er iſt ein handelnder Menſch, deſſen Gemüth eben ſo wohl in Anſpruch genommen wird als ſein Geiſt; er iſt auch mit allen menſchlichen Schwächen behaftet, ſein Wahrnehmungsvermögen iſt beſchränkt, und wie ſicher immer eine poſitive Kombination von Größen vorhanden iſt, aus deren Kenntniß das richtige Rechnen und das richtige Handeln hervorgeht, ſo iſt es doch nicht damit geſagt, daß er ſtets dieſe Kombination richtig und vollſtändig erkenne und überſehe. Er iſt nicht bloß beſchränkt durch die Grenzen des menſchlichen Erkennungsvermögens im Allgemeinen, er iſt auch abhängig von der Zeit, in welcher er lebt, ſeiner Bildung, allen ihn gerade umgebenden Verhältniſſen.

Auf dieſe Dinge müſſen wir nun näher eintreten.

Veränderlichkeit der Formen, in welchen die Grundſätze der Feldherrnkunſt zur Anwendung kommen

Obgleich es wahr iſt, daß die politiſchen Zwecke, in deren Dienſt Kriege geführt wurden, ſich hundertfach in der Geſchichte wiederholt haben, iſt es doch eben ſo wahr, daß beſtimmte Jahrhunderte auch vorzugsweiſe von beſtimmten politiſchen Zwecken beherrſcht wurden, welche beſonderen

herrſchenden Regierungsformen, beſtimmten ſozialen Verhältniſſen oder den Uebergängen von einer Art derſelben zu der andern Art entſprachen. Man könnte daher ſchon ohne Unwahrheit eine Geſchichte der politiſchen Zwecke aufſtellen, und daraus allein ſchon würde folgen, daß es auch eine Geſchichte der Feldherrnkunſt geben muß. Wie gleichartig iſt der Charakter aller politiſchen Zwecke der Kriege in den Anfängen des Mittelalters, wo die Germanen ihre neuen Reiche ſtifteten! wie gleichartig derjenige aller politiſchen Zwecke vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur franzöſiſchen Revolution, als Europa die abſolute Monarchie zu ihrer vollſten Blüthe entwickelt hatte, — und welche Verſchiedenheit herrſcht nicht zwiſchen beiden, wenn man ſie mit einander vergleicht!

Dieſe Umſtände haben ihre Rückwirkung auf die Stellung der militäriſchen Aufgaben. Jede Zeit, in welcher ein großer Eroberer auftreten konnte, war demſelben günſtig durch den Verfall, die Abgelebtheit der rings um ihn herrſchenden Zuſtände. Konnte er ſeine Eroberungen ausdehnen, ſo zeugt ſchon dieß für weſentliche Gleichartigkeit der Zuſtände der gleichen Zeit. Sein Syſtem war ſtets der Angriffskrieg, die Invaſion. Wohin er anſchlägt, dort ſtürzt ein Staat, ein Thron; der Widerſtand iſt ſo ſchwach, daß er gegen den Angriffsſtoß verſchwindet, daß er überſehen wird und das militäriſche Syſtem der Zeit der Angriffskrieg bleibt. Aber auf dieſe Zeit folgt unfehlbar eine andere, die des Zerfalles des Weltreichs durch Lostrennung einzelner Theile, durch Befreiung, den Unabhängigkeitskrieg der Provinzen. Und dieſer kann nichts Anderes ſein als ein Vertheidigungskrieg, im Anfang wenigſtens nie etwas Anderes, weil die Kräfte, welche ihm zu Gebote ſtehen, ihre Ueberlegenheit großentheils nur aus dem Boden ziehen können, welcher ſie ſelbſt ſchuf. Auf der Seite des Vertheidigungskrieges iſt jetzt das Glück und der Erfolg, und er wird zum militäriſchen Kennzeichen der Zeit. Andere Jahrhunderte würden ſich eben ſo charakteriſiren laſſen durch den Wechſel zwiſchen Angriff und Vertheidigung und das Gleichgewicht beider; aber jeder Periode würde man in dieſer Weiſe ihren beſondern Charakter geben können.

Freilich iſt es wahr, daß Alles was in der Zeit auf einander folgt, zugleich auch in derſelben Zeit neben einander iſt. Wenn wir von dem Charakter einer Periode ſprechen, ſo haben wir dabei immer nur ein kleines Stück der bewohnten Erde vor uns; wir reden von der Kultur Europa's, während in Auſtralien wilde Stämme ihr Weſen treiben, und ſprechen doch von der Kultur der Welt. Die Geſchichte kann das nicht anders, ſie behält immer nur die Völker im Auge, welche die Weltbewegung beſtimmen und legt die andern bei Seite, welche weder für den Fort-

ſchritt, noch für den Rückſchritt etwas thun, für beide gleichgültig oder ohne Bedeutung ſind.

Die allgemeinen Eigenſchaften der Heere ſind unveränderlich und doch wie bunt iſt die Reihe der Armeen, welche die Geſchichte der Jahrtauſende unſerem Blicke vorüberführt!

Alle Heere müſſen ernährt werden, aber die Art und Weiſe, wie der Ertrag der Ernten zum Verbrauch der Armeen gelangt, hat hundertfach gewechſelt. Das Heer, in welchem jeder Mann ſeinen Lebensbedarf für den ganzen Feldzug aus eignen Mitteln und auf eigene Fauſt mit ſich führt, iſt ein ganz anderes als das zweite, welchem ſein Lebensbedarf aus Staatsmagazinen, in denen er vorher angeſammelt wurde, nachgeführt wird, oder als das dritte, welches ſich über Scheunen und Keller ſtürzt und lebt von dem, was es findet, wo es dasſelbe findet. Die Ernährung iſt in allen dieſen Fällen die gleiche, die Art der Ernährung hat gewechſelt. Die drei Feldherrn, welche die drei verſchiedenen Heere führen, werden ein Jeder in ganz anderer Weiſe von den Rückſichten auf die Ernährung abhängig ſein.

Kein Krieg iſt ohne Geldmittel zu führen; aber die Art, dieſelben herbeizuſchaffen, iſt eine ſehr verſchiedene, je nach der politiſchen Organiſation der Staaten, ihrer ſozialen Entwicklung, der Entwicklung der Handels- und Kreditverhältniſſe.

Ein jedes Heer iſt mit Waffen der Vernichtung verſehen; aber welcher Wechſel in dieſen Waffen! von der Keule bis zum Spieße und Säbel, von dem Wurfſpieße bis zum Bogen und der Schleuder, von dieſer bis zur Büchſe, vom Widder, der Katapulte und Baliſte bis zur Karthaune und Feldſchlange, bis zur Kanone, Haubitze, dem Mörſer, dem gezogenen Geſchütz.

Die Ueberzahl gleicher Waffen hat noch heute das Uebergewicht über die Minderzahl. Aber die Art, die Ueberzahl zur Wirkung zu bringen, kann unmöglich dieſelbe ſein, wenn die Art der Waffen ſelbſt eine andere geworden. Die Entfernung, auf welche man ſich zum Kampf einander gegenüber entwickelt und aufſtellt, der Kampfplatz, welchen man wählt, um den Vortheil zu haben, die Art, in welcher man ſich aufſtellt, müſſen ſich ändern mit der Aenderung der Waffen. Und jene Entfernung wirkt zurück auf die Dauer des Kampfes, die Stellung des Feldherrn zu ihm, die Freiheit ſeines Eingreifens in das Zuſammenwirken der Abtheilungen, die Nothwendigkeit oder Ueberflüſſigkeit ſeiner unmittelbaren Theilnahme am Kampfe; die Wahl des Kampfplatzes, je nachdem ſie beſchränkt oder unbeſchränkt iſt, bedingt die mehrere oder mindere Freiheit der Be-

wegung, die Formen der Aufstellung, die Wahl der Mittel, um auf einzelnen Punkten das Uebergewicht über den Feind zu gewinnen. Wenn die größere Entfernung, auf welche die Heere sich einander gegenüber entwickeln, dem Feldherrn einerseits größere Freiheit der Ueberlegung und in der Benutzung der Zeit gibt, so entzieht sie ihm andrerseits auch viele Elemente zum zutreffenden Urtheil, und die Möglichkeit einer vortheilhaften Benutzung der Zeit theilt er vollständig mit dem Feinde. Unter diesen Umständen, und wenn noch obenein der Gebrauch der Waffen den Kampfplatz in Dampfwolken einhüllt, wächst die Zahl der unbekannten Größen, welche in die Rechnung einfließen, unbedingt, und das Feld der Möglichkeiten und bloßen Wahrscheinlichkeiten erweitert sich.

Jedes Heer ist *beweglich*, kann auf dem Schlachtfelde manövriren, auf dem Kriegsschauplatz weite Märsche ausführen. Aber die Bedingungen für das Marschiren wechseln mit der Art der Verpflegung, mit der Größe der Heere, mit der Art der Ausrüstung: ein unbändiger Tartarenschwarm fliegt, wo ein wohlzusammengesetztes Heer des achtzehnten Jahrhunderts kriechen mußte. Die Bedingungen für das Manövriren wechseln wesentlich nach der Bewaffnung, namentlich nach den Entfernungen, auf welche hin die Waffen wirksam sind.

Jedes Heer ist *theilbar*; aber in wie weit von dieser Eigenschaft Gebrauch gemacht wird und in wie fern folglich der Feldherr auf sie rechnen darf, das ist eine Frage, welche in jeder Periode anders zu beantworten wäre. Heere, die durch Nachschub aus Magazinen verpflegt werden, bedürfen der Theilung weniger als solche, die von Requisitionen leben, sind ihrer aber auch weniger fähig; kleine Heere, sie mögen leben wie sie wollen, werden stets weniger getheilt werden als große.

Der Boden unserer Erde hat seine Gestaltung im Allgemeinen nicht verändert; aber seine *Wegsamkeit* in den Kulturländern ist heut eine andere, als sie vor wenigen Jahrhunderten war; nicht bloß die Zahl der den Heeren zugänglichen Straßen hat sich vermehrt, auch ihre Art ist eine andere geworden, an die Stelle elender Feldwege sind bequeme Kunststraßen, an die Stelle der Kunststraßen Eisenbahnen getreten, die mögliche Schnelligkeit der Bewegung ist um das Zehnfache erhöht worden, die Schnelligkeit der Gedankenbewegung durch die Telegraphen um das Tausendfache. Der *Anbau* hat Sümpfe, Moore und Wälder in Fluren und Wiesen verwandelt, und dem Boden doppelten bis sechsfachen Betrag abgelockt, so daß heute Zehntausende leben können, wo vor Jahrzehnten nur Tausende, er hat aus weiten Sandwüsten viel getheilte Garten- und Fruchtländer geschaffen, und wenn er auf der einen Seite die Wegsamkeit der

Länder erhöhte, daß heut Geſchütz bequeme Wege findet, wo früherhin das Saumthier kaum mühſam ſich durchwand, ſo hat er auf der andern breite Rennbahnen durch Gräben und Umzäunungen verlegt und neue, andersartige Bedeckungen des Bodens an die Stelle der alten geſetzt, die er forträumte.

Dieſe materiellen Veränderungen, hier nur angedeutet, langſam aber ſicher fortſchreitend, ſind wohl im Stande, nicht die Grundſätze, aber die Formen und die Anwendung der Grundſätze der Feldherrnkunſt fortſchreitend zu wandeln und ſo im vollſten Maße und im eigentlichſten Sinne des Wortes die Grundlage für eine Geſchichte der Feldherrnkunſt zu bilden.

Wenden wir uns jetzt noch zu den Künſtlern, den Feldherrn, ihrem Verhältniß zu der Welt, die ſie umgibt, der Gewalt, die ſie beſtimmt, zu dem Werkzeuge, welches ſie gebrauchen ſollen.

Die Kunſt, die Künſtler und ihre Zeit.

Feldherr und Staat.

So wie beſtimmten geſchichtlichen Perioden gewiſſe herrſchende Regierungs- und Staatsformen entſprechen, welche mit den ſozialen Verhältniſſen ſo innig verwachſen ſind, daß ſich nur ſchwer entſcheiden läßt, inwie weit dieſe aus jenen hervorgegangen oder jene von dieſen erzeugt ſind, ſo nimmt in jeder Periode der Feldherr eine andere Stellung zum Staate ein.

Der Feldherr einer demokratiſchen Republik weiß ſich allein von ſeinem Volke abhängig. Wenn er in deſſen Sinne verfährt und handelt, ſo iſt er gegen jede Intrigue ſicher. Ein ganzes Volk iſt für Spitzfindigkeiten nicht zugänglich; es wird ſchwerlich das Verdienſt gelehrter Rückzüge begreifen, aber poſitive glänzende Reſultate der Kriegführung begreift es ohne Mühe; durch ſolche macht ſich der Feldherr der Menge verſtändlich, während er durch noch ſo geſchickte Wendungen, welche nur negative Reſultate abwerfen, ſich höchſtens die Anerkennung von Zünften und Klaſſen Kunſtverſtändiger oder Intereſſirter erwerben könnte. Die letztere ſchützt ihn nicht vor dem Neide und der Intrigue, aber wohl ſchützt ihn vor dieſer, einen Namen im Volke zu haben. Dieſes Verhältniß muß in dem Feldherrn ein Streben nach poſitiven und glänzenden Erfolgen erzeugen, es muß ihn zu Wagniſſen ermuthigen, da ganze Nationen eher ein glänzendes Unglück, als ein beſcheidenes Glück ſchätzen. Die Neigung zum Wagen kann für Republiken ſowohl als für andere Staaten zum

Unglücke führen, in der Regel wird ſie nicht verderblich. Rom brauchte ſelten einen Kunktator; derjenige, welchen ihm das Schickſal im rechten Augenblicke gab, iſt mehr von der Nachwelt als von der Mitwelt anerkannt worden.

In der Monarchie iſt entweder der Fürſt ſein eigener Feldherr oder der Feldherr iſt allein vom Fürſten und — deſſen mehr oder minder bureaukratiſch organiſirter Umgebung abhängig. Der erſtere Fall iſt der glücklichere, weil der fürſtliche Feldherr alle Fäden der Staatsgewalt in ſeiner Hand vereinigt und als Führer ſeines Heeres nur ſeine eigene Politik vertritt. Den Feldherrn des Monarchen, welcher nicht ſelbſt der Monarch iſt, beherrſcht in erſter Linie das Gefühl der Verantwortlichkeit dem Herrn gegenüber. Er iſt weniger zum Wagen geſtimmt als der Republikaner, weil er weiß, daß ein kleines Unglück ihm eher verziehen wird als ein großes Unglück und vielleicht eher als ein großes Glück, weil er weiß, daß für den Verluſt der Gunſt ſeines Herrn die Gunſt ſeines Volkes ihn wenig oder gar nicht entſchädigen kann. Nur Zeiten, in denen es Tod oder Leben des Staates gilt, in denen die Monarchie alle Kräfte des Volkes entfeſſeln muß, können an dieſem Stande der Dinge etwas ändern.

In der demokratiſchen Republik iſt eine geheime Politik unmöglich, in der Monarchie iſt faſt kein Fall denkbar, wo im Kriege durch die offenen Fäden nicht geheime ſpielten. Hier kann es ſich ſehr wohl ereignen, daß der Feldherr die politiſchen Zwecke ſelbſt nicht vollſtändig kennt, welche er mit den Waffen vertreten ſollte. Im entſcheidenſten Moment kann er in den Fall kommen, ſeine Thätigkeit einſtellen zu müſſen, um Verhaltungsbefehle einzuholen.

Alle denkbaren anderen Regierungsformen: die oligarchiſche oder ariſtokratiſche Republik, die ſtändiſche oder konſtitutionelle Monarchie, der Deſpotismus ſind nur Spielarten der vorigen, und es gilt von ihnen in dem Maße das eben Geſagte, als ſie ſich der einen oder anderen von dieſen nähern.

Feldherr und Heer.

Bei der Menge von unbekannten Größen, welche ohnehin in der Rechnung des Feldherrn ſtets bleiben werden, liegt der Wunſch nahe, dieſelben ſo weit irgend möglich zu beſchränken. Des eigenen Heeres wenigſtens ſicher zu ſein, das iſt der naheliegendſte und, wie es den Anſchein hat, der erfüllbarſte Wunſch. Dieſes Heer hat ſo viele Willen als es Menſchen enthält, und alle dieſe Willen ſollen auf einen einzigen reduzirt

werden, in jedem Momente ſoll eine Umſtimmung Aller der Umſtimmung des Willens des Feldherrn folgen können. Damit dieß möglich ſei, müſſen Alle ihre eigenen Willen aufgeben. Wie aber kann der eine Mann an der Spitze des Heeres, der doch an materieller Kraft der geſammten Menge der andern weit nachſteht, dieß erzwingen?

Man impft den Soldaten die Gewohnheit des Gehorſams ein; man droht ihnen mit Strafen des Ungehorſams, man verläßt ſich darauf, daß nicht das ganze Heer in Einmuth ſich gegen den Willen des Feldherrn auflehnen werde, und daß er ſich ſtets der Einen werde bedienen können, um die Andern zu zwingen; daß die Einſicht, wie die Auflöſung der Bande des Gehorſams und der Kriegszucht meiſt dem ganzen Heere und jedem Einzelnen verderblich werden müſſe, vor dem Ungehorſam ſchützen werde, daß ganz nebenbei auch die Verheißung von Belohnungen des Gehorſams nicht ohne Wirkung bleibe.

Aber wenn dieſe Troſtgründe bis zu einem gewiſſen Grade ſtichhaltig ſind, ſo iſt man ſelten darüber im Zweifel geweſen, daß die bloße Furcht vor der Strafe, auch das Komplement verheißener Belohnungen hinzugenommen, eine ſehr unvollkommene Garantie für die Aufrechthaltung der Kriegszucht ſei und daß, wenn ſie dazu wirklich ausreicht, dieß andere Uebelſtände im Gefolge habe, welche für die Erfüllung der Kriegszwecke nachtheilig werden.

Beſſere Bürgſchaften hat man in der Perſönlichkeit des Feldherrn, in ſeiner überlegenen Einſicht, welche vom ganzen Heere anerkannt wird, in der Liebe und Anhänglichkeit, welche er ſich zu erwerben, in der Achtung, welche er einzuflößen weiß, gefunden. Wenn aber die Furcht vor der Strafe die einzige Grundlage der Kriegszucht ward, iſt dann nicht anzunehmen, daß die Armee in höherem oder geringerem Grade zur Maſchine geworden ſei und unfähig, jene eigene geiſtige Thätigkeit zu entwickeln, welche allein Vertrauen, Achtung, Liebe und Anhänglichkeit im wahren Sinne des Wortes erzeugen kann?

Die Erfolge, welche im Kriege erzielt werden ſollen, ſind von verſchiedener Bedeutung und erfordern ein verſchiedenes Maß von Kräften. Wenn die bloße Kriegszucht unter gewöhnlichen Umſtänden das Verlangte gewährt, ſo folgt daraus nicht, daß ſie auch für das Außergewöhnliche hinreiche. Wenn jede Fiber des Heeres ſich ſpannen ſoll, ſo ſetzt das Selbſtthätigkeit jedes einzelnen Mannes, leidenſchaftliche Erregung desſelben voraus. Um ſie zu erzielen, muß der Feldherr ſich an die Leidenſchaften ſeiner Truppen wenden können. Wie aber ſoll er das mit Erfolg thun, wenn die ganze gewohnte Kriegszucht daraus hinauslief, die Selbſt-

thätigkeit zu erſticken und Maſchinen zu bilden, welche keinen eigenen Willen mehr haben?

Es begreift ſich leicht, daß der Feldherr ſeinem Heer gegenüber eine ganz verſchiedene Stellung hat und ganz Verſchiedenes mit ihm wird leiſten können, je nachdem die Kriegszucht mehr auf dem Syſteme des Zwangs und der Furcht oder mehr auf demjenigen freier Einſtimmung beruht. Ob aber das eine oder das andere der Fall ſei, das wird immer theils von den Regierungs- und Staatsformen, theils von den Nationalcharakteren und der Zuſammenſetzung der Heere, theils und insbeſondere von der Bildungsſtufe der Völker abhängen; alſo meiſtentheils von Bedingungen, welche im Laufe der Zeiten ſich ändern. Je höher die Bildungsſtufe der Elemente eines Heeres, deſto mehr Selbſtthätigkeit, deſto mehr kann der Feldherr den Einzelnen vertrauen, deſto weniger braucht er die Theilung zu ſcheuen, deſto eher kann er auf das Zuſammenwirken aller, auch ſich ſelbſt überlaſſener Theile zu einem Zwecke rechnen, wenn dieſer Zweck nur klar und beſtimmt hingeſtellt iſt.

Der Feldherr und ſeine Bildung.

Die älteſte Wiſſenſchaft der Kriegskunſt war Geſchichte. Jede Kriegsgeſchichte, welche einfach den Zweck der Handlung, den Plan zu ihr und den Verlauf, ſo wie endlich den Erfolg zuſammenſtellte, enthielt damit eigentlich ſchon ein Syſtem: jeder, der ſie las oder vorleſen hörte, verglich ja unwillkürlich Saat und Ernte, die That und ihren Lohn. Es hat ſehr lange gedauert, ehe die Wiſſenſchaft der Feldherrnkunſt einen Schritt zu weiterer Entwicklung that. Als der Grieche Xenophon ein Syſtem der Feldherrnwiſſenſchaft aufſtellen wollte, wußte er dafür keine andere Form als die des Romans. Er ſchrieb ſeine Kyrupädie, eine erdichtete Geſchichte des Kyros, in welcher dieſer in alle Fälle geführt wird, in die der Feldherr kommen kann, ſich jedes Mal ſo benimmt, wie Xenophon es an ſeiner Stelle gethan haben würde und im Geſpräch ſeine Gründe für ſeine Verfahrungsart entwickelt.

Einen Schritt weiter that eigentlich erſt Polybios, welcher an die Erzählung wirklicher Kriegsthaten eine ernſte und unverhüllte Kritik knüpft.

Eine wahre Theorie der Feldherrnkunſt hat erſt die neueſte Zeit, ſeit dem achtzehnten Jahrhundert geſchaffen oder zu ſchaffen verſucht. Die Griechen wie die Römer und die Schriftſteller der neueren Zeit bis in das achtzehnte Jahrhundert haben einzelne Theile der Kriegskunſt: Taktik,

Fortifikation, Artillerie, Organiſation wiſſenſchaftlich behandelt, was aber die Theorie der Feldherrnkunſt betrifft, ſo kamen ſie nicht über den Standpunkt des Polybios heraus.

Die neuere Zeit hat aber in der That verſucht, aus den allgemeinen Bedingungen der Kriegführung, Zweck, Beſchaffenheit der Heere, Eigenſchaften von Zeit und Raum, allgemeine Grundſätze der Kriegskunſt als nothwendige, von den Thatſachen der Geſchichte unabhängige Ergebniſſe herzuleiten und ſie als Richtſchnur für die Handlungsweiſe des Feldherrn hinzuſtellen, alſo eine Feldherrnwiſſenſchaft zu gründen.

Niemals hat Jemand, der einen ſolchen Verſuch wagte, behauptet, daß er damit die Feldherrnkunſt umfaſſen wolle. Alle haben anerkannt, daß der Menſchengeiſt und die Leidenſchaft unmeßbar ſeien, daß man nur ihre Erſcheinungen beobachten und daraus Wahrheiten ableiten könne, die der Feldherr ſo weit gebrauchen möge, als es ſeine eigene menſchliche Unvollkommenheit ihm erlaubt. Alle haben auch anerkannt, daß es unmöglich ſei, aus zwei gegebenen Gleichungen vier oder noch mehr unbekannte Größen zu entwickeln, daß der Feldherr aus dem Gebiete der Wahrſcheinlichkeiten nicht herauskomme, daß er vom Zufall oder vom Glücke abhängig bleibe. Das gute alte Wort: der Menſch denkt und Gott lenkt, behält auch hier ſein Recht.

Die Alten opferten vor der Schlacht, um ſich den Segen der Götter zu ſichern, und ſuchten aus den Opferzeichen den Willen der Götter zu erkennen. Die Griechen vermieden den Kampf, wenn die himmliſchen Mächte ſich nicht günſtig zeigten, die Römer ſuchten ſich auf ihre Weiſe mit den Göttern abzufinden, indem ſie ſo lange opferten, bis eine günſtige Antwort erfolgte. Wallenſtein befragte die Sterne, Guſtav Adolf und Leopold von Deſſau beteten zum Herrn der Heerſchaaren, Cäſar und Napoleon glaubten an das Fatum und ihr Glück.

Es hat wohl nie weder einen Feldherrn noch einen andern vernünftigen Menſchen gegeben, der da glaubte, von einer höhern Macht unabhängig zu ſein, welche das letzte Wort ſpricht, mochte er dieſer höhern Macht einen Namen geben, welchen er wollte. Aber der Glaube an Gott, an das Schickſal oder an ſeine eigene Unvollkommenheit hat wohl niemals auch einen Feldherrn abgehalten, ſolche Anordnungen zu treffen, wie er ſie nach ſeinem Ermeſſen für zweckentſprechend hielt. Dieſes Ermeſſen hatte immer eine beſtimmte Baſis; es war die Anwendung gewiſſer Grundſätze oder Regeln auf einen beſtimmten Fall.

Man braucht weiter gar nichts zu ſagen, um die Meinung niederzuſchlagen, als gebe es keine Feldherrnwiſſenſchaft und könne keine geben,

oder dieſe Wiſſenſchaft ſei eine müßige Spekulation und führe zu keinen Reſultaten.

Wenn einer jeden Berechnung des Feldherrn die Ungewißheit und Unſicherheit ankleben muß, — iſt denn nicht ſelbſt dieß eine allgemeine Wahrheit, welche als ein Grundſatz betrachtet werden kann? Muß man daraus nicht mit Nothwendigkeit die Regel herleiten: der Feldherr habe ſich ſo weit ſicher zu ſtellen, als irgend möglich und durch ſolche Mittel, welche der Natur der Dinge nach für die untrüglichſten angeſehen werden dürfen? Beruht nicht das ganze Syſtem der Reſerven auf dieſem Satze und auf jener Wahrheit, aus welcher er herfließt, und mit welcher bewieſen werden ſoll, daß eine Feldherrnwiſſenſchaft nicht exiſtire?

Der Keim zu dieſer iſt ſehr alt, ſo alt als die Geſchichte, wenn auch die Entwicklung zur völlig der Sache entſprechenden Form neu iſt. Die Feldherren, welche dieſen Namen verdienten, ſtanden, mit wenigen Ausnahmen, auf der Höhe ihrer Zeit, in jeder Beziehung, auch in Rückſicht ihrer Bildung. Sie hatten ihren Geiſt mit der Geſchichte genährt, aus der Geſchichte und perſönlicher Erfahrung zuſammengenommen hatten ſie ſich ihre Syſteme entwickelt, wenn ſie dieſelben auch nicht niederſchrieben, und handelten nach ihnen; das Studium der Geſchichte aber hatte nachweisbar größeren Einfluß auf ihre Syſteme als ihre perſönliche Erfahrung.

So wurden die Feldherren abhängig von ihrer Bildung und der Bildung ihrer Zeit, ſie reproduzirten; nicht mechaniſch freilich, ſondern ſchöpferiſch. Je mehr das Syſtem, welches ſie befolgten, das Reſultat ihrer perſönlichen äußern Erlebniſſe war, deſto weniger tiefgreifend war es, deſto mehr Reminiſzenz, bloße Erinnerung, welche oft nicht den Kern, ſondern nur die Schale der Dinge erfaßt und deßhalb auf falſche Fährten leitet. Die Reminiſzenz, deren Motto iſt: „So haben wir's dort gemacht, folglich müſſen wir's hier auch ſo machen", ſpielt in der Geſchichte der Kriegskunſt eine ungemein große Rolle.

Seit der Verſuch gemacht iſt, eine Feldherrnwiſſenſchaft ſelbſtſtändig und in ſich abgeſchloſſen hinzuſtellen, konnten auch die Geiſtesprodukte dieſer Richtung nicht ohne Einfluß auf die Bildung der Feldherren und folglich auf ihr Handeln bleiben. Selbſt diejenigen, welche aus Prinzip oder Trägheit die Beſchäftigung mit den neuen Wiſſenſchaften vernachläſſigten und verachteten, athmeten doch beſtändig in dieſer Atmoſphäre, welche mit dem neuen Bildungselemente erfüllt war. Wenn ſie ſich nicht mit ihm nährten, ſo wurden ſie von ihm angeſteckt, wenn ihnen die Nahrung die Kraft zu richtigem Handeln unter ſonſt günſtigen Bedingungen hätte geben können, ſo führte die unfreiwillige Anſteckung zu falſchen

Produkten, an welchen die Schuld, wie man ſieht, nicht vollſtändig mit Unrecht der neuen Wiſſenſchaft zugeſchrieben ward.

Wie dieſe auf die Ereigniſſe, ſo hatten nun aber andererſeits die Ereigniſſe auf die Wiſſenſchaft den entſchiedenſten Einfluß, wenn kein aufgeſtelltes Syſtem ohne Folgen für die Art des Handelns in Kriegen blieb, welche ihm folgten, ſo iſt auch in keinem Syſteme, welches aufgeſtellt ward, der Einfluß der Erfahrungen im Kriege und namentlich der letzten Erfahrungen zu verkennen. Wie die Anfänge der Feldherrnwiſſenſchaft in der einfachen Geſchichtsſchreibung liegen, ſo hat ſich jene Wiſſenſchaft, auch wo ſie noch ſo rein und abſtrakt und allgemeingültig auftreten wollte, nicht von der Geſchichte losreißen können. Geſchichte der Kunſt und Geſchichte der Wiſſenſchaft durchdringen ſich wie die Fäden eines Geflechts, von denen wechſelsweiſe immer der eine an die Oberfläche tritt und der andere unter ihm verſchwindet, ohne daß er aufhörte zu exiſtiren.

Jede Kunſt ruht auf beſtimmten Geſetzen, welche von dem Künſtler nicht verletzt werden dürfen und in ein Syſtem gebracht werden können; dieß gilt von der Dichtkunſt, der Malerei, der Bildhauerkunſt, der Baukunſt wie von der Kriegskunſt. In jeder Kunſt liegt aber auch ein unfaßbares Etwas, welches nur die angeborne Anlage, das Genie, ſich dienſtbar machen kann. Die Wiſſenſchaft geht auf die Elemente zurück, ſie theilt; das Syſtem verſucht die Trennung aufzuheben, kann dieß aber doch auf keinem andern Wege, als indem es die Theile geordnet neben einander ſtellt. Die Kunſt ſoll überall ein Ganzes ſchaffen, unter deſſen Eindruck die Theile verſchwinden, weil ſie vollkommen harmoniſch in einander gefügt ſind, ſo daß nur das Ganze als das zweckmäßigſte erſcheint.

Jeder Künſtler rechnet; jeder Künſtler rechnet aber auch mit einer Anzahl unbekannter Größen und geräth damit auf das Gebiet der Wahrſcheinlichkeiten; er darf indeſſen beim Rechnen nicht ſtehen bleiben, er muß ſchaffen und die entſtehende Schöpfung ſelbſt ändert in jedem Augenblicke die Bedingungen ihrer weiteren Fortbildung.

Dieß geſchieht bei der Ausübung einiger Künſte in minderem Maße und unter minder ſchwierigen Umſtänden, bei der Ausübung anderer in höherem Maße und unter ſchwierigeren Umſtänden, unter den ſchwierigſten bei der Ausübung der Kriegskunſt.

Der geiſtigen Kraft des Feldherrn tritt eine andere geiſtige Kraft feindlich entgegen, mit welcher er in beſtändigem Kampfe liegt, die auf ſeinen Untergang ſinnt wie er auf den ihren, rechnet wie er, über gewaltige

materielle Kräfte gebietet wie er, und dieſe in Raum und Zeit verwendet wie er. Von einer ſolchen lebendigen Kraft, die ihnen entgegenwirkt, haben die anderen Künſtler nichts zu fürchten; ſie haben nur todte Widerſtände zu überwinden, während ſie ausführen. Der Baukünſtler nähert ſich dem Feldherrn am meiſten, aber er bleibt eben ſo weit doch hinter ihm zurück, als das Leben der Elemente hinter dem Leben des Menſchen.

Der Plan zu dem Kunſtwerke des Feldherrn, dem Kriege, beruht theils auf Kenntniß, theils auf Annahmen über den gegenwärtigen Zuſtand und über das zu erwartende Verfahren des Feindes. Was das letztere betrifft, ſo ſind faſt nur Annahmen und Vorausſetzungen vorhanden. Das Verfahren des Feindes iſt an gewiſſe Geſetze gebunden, aber der Fall iſt kaum denkbar, daß dieſe Geſetze ihm nur eine Möglichkeit laſſen ſollten. Von den mehreren vorhandenen Möglichkeiten kann diejenige, welche nachher Wirklichkeit wird, im Voraus errathen oder angeſchaut werden. Aber der Feldherr, welcher ſich darauf verlegt, kann auch falſch errathen und falſch anſchauen. Das Wirkliche kann er erſt erkennen, wenn die Ausführung beginnt. Hat er ſich nun urſprünglich getäuſcht, ſo wird er zu Aenderungen in ſeinen eigenen Anordnungen veranlaßt ſein; dieſe aber kann er mit deſto größerer Leichtigkeit eintreten laſſen: je weniger er ſich durch ſeinen urſprünglichen Plan vom Feinde abhängig machte und je einfacher dieſer Plan war. Einfachheit und Unabhängigkeit des Plans werden zu Grundgeſetzen der Feldherrnkunſt. Durch die Unabhängigkeit ſtrebt der Plan dahin, dem Feinde Geſetze zu geben, ſtatt ſie zu empfangen, durch die Einfachheit nach der Möglichkeit, den Geſetzen des Feindes mit Leichtigkeit folgen zu können, ſo weit die unabweisbare Nothwendigkeit dazu zwingt.

Möge nun der Unabhängigkeit und Einfachheit völlig Genüge gethan ſein, ſobald die beiden feindlichen Heere in die Aktion treten, werden alsbald Augenblicke des Zweifels eintreten, die Fragen werden ſich geltend machen: handelt der Feind, wie es vorausgeſetzt ward, oder nicht? iſt es nothwendig, den eignen Plan zu ändern, oder nicht? Viele Umſtände hemmen hier den Entſchluß: die Zeit drängt, denn während man ſelbſt überlegt, kann der Feind handeln, und wenn man zum Entſchluſſe gekommen iſt, können die Umſtände, welche ihn hervorriefen, bereits wieder geändert ſein. Mit dem Entſchluß iſt die Ausführung noch nicht da, es braucht Zeit zu ihr. Man kann ſich täuſchen in dem, was man vom Feinde ſieht, vielleicht nur zu ſehen glaubt. An dem Entſchluſſe hängt nicht der Ruhm, das Glück eines Mannes, es hängt daran Glück, Leben, Geſundheit von Tauſenden, Wohl und Beſtehen von Staaten. Welcher

Künſtler außer dem Feldherrn hätte ſolche Verantwortlichkeit und ſolche Augenblicke? Hier liegt die große Kluft, welche die Feldherrnkunſt von allen Künſten des Friedens trennt. Während bei dieſen ſo wenig auf den Charakter ankommt, daß man ſich faſt gewöhnt hat, Genie und Charakter als widerſprechende Eigenſchaften zu betrachten und die Männer von Genie von dem Beſitz eines tüchtigen Charakters zu dispenſiren, tritt er bei dem Feldherrn als entſcheidendes Moment ein: Feſtigkeit und Entſchloſſenheit ſind Eigenſchaften, ohne welche ihm jede Geiſtesgröße anderer Art völlig unnütz wird, welche ihm auch keiner von ſeinen Begleitern und Gehülfen, wie ſehr er ihn immer in anderer Beziehung ergänzen möge, erſetzen kann. Liegt es nicht theilweiſe auch hieran, daß man die Möglichkeit einer Feldherrnwiſſenſchaft hat beſtreiten wollen?

Aber ſo ſicher es iſt, daß die Wiſſenſchaft den Charakter weder geben, noch erſetzen kann, ſo feſt ſteht es doch auch, daß Ueberzeugungen, welche wir auf wiſſenſchaftlichem Wege gewonnen haben, am ſicherſten in uns wurzeln und uns am leichteſten über Zweifel und Bedenken hinweghelfen. Ohne Uebertreibung kann daher behauptet werden, daß die Wiſſenſchaft eine Stütze des Charakters ſei, und unſers Bedünkens erhält ſie hiedurch ihren hauptſächlichſten Werth für die Feldherrnkunſt.

Durch die vorhergehenden Betrachtungen haben wir verſucht, den Weg zu rechtfertigen, welchen wir für die Behandlung der Feldherrnkunſt in dieſen Blättern einſchlagen werden, daß wir ſie nämlich geſchichtlich betrachten und daß wir in die Geſchichte der Ausübung die Geſchichte der Syſteme oder der Wiſſenſchaft verflechten.

Die Geſchichte hat immer das Recht, einzelne Theile des Ganzen herauszuheben; wir haben daher keine Urſache, beſonders zu begründen, weßhalb wir die Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts herausgehoben haben. Da die Geſchichte uns ihr Wirken am klarſten in den Uebergängen zeigt, ſo müſſen wir die Löſung unſerer Aufgabe damit beginnen, daß wir einen Blick auf die Feldherrnkunſt des achtzehnten Jahrhunderts werfen. Wir rechnen dasſelbe für unſern Zweck bis zum Jahre 1792, dem Beginne der franzöſiſchen Revolutionskriege.

Zweiter Abſchnitt.

Die Feldherrnkunſt des achtzehnten Jahrhunderts.

Politiſche und ſoziale Verhältniſſe.

Das achtzehnte Jahrhundert iſt die Blüthezeit der abſoluten Monarchie. In dem Monarchen iſt die geſetzgebende und die ausübende Macht vereinigt; obgleich er nach Geſetzen regiert, ſind dieſe doch nur ſolche, welche er ſelbſt gegeben.

Wenn gleich im Grunde keine Klaſſe des Volkes politiſche Rechte, wenn gleich keine andere als perſönliche Freiheit hat, iſt doch ein ſcharf ausgeprägter Ständeunterſchied vorhanden. Der Adel ſteht in der nächſten Nähe des Fürſten, der hohe Adel in einer Dienſtbarkeit, die man freiwillig nennen darf, der niedere in einer Dienſtbarkeit, die nicht mehr freiwillig iſt. Der Adel bildet die Umgebung des Fürſten, aus ihm nimmt er ſeine erſten Diener und inſofern übt der Adel einen, wenn nicht rechtlichen, doch thatſächlichen Einfluß auf Regierung und Verwaltung des Staates.

Der Bürgerſtand in den Städten kann nur durch ſeinen Reichthum einigen Einfluß üben, rechtlich, meiſtentheils auch thatſächlich, iſt er auf die Verwaltung ſeiner Gemeinweſen beſchränkt. Das niedere Volk in den Städten hat nichts für ſich als die perſönliche Freiheit, die Landbauer leben zum größten Theile in einer durch die Geſetze des Staates beſchränkten und erträglich gemachten Leibeigenſchaft oder Hörigkeit.

Das Land betrachtet der Monarch wie einen großen Güterkomplex, der durch gute Verwaltung gehoben, durch ſchlechte heruntergebracht werden kann. Er ſtrebt nach Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's und findet dieſen vorzugsweiſe in der Möglichkeit, Krieg führen zu können, wenn er will, in einer ſtets bereiten, möglichſt ſtarken Armee und möglichſt großen, ſtets bereiten Geldmitteln.

Die Beſchaffung dieſer beiden Erforderniſſe ſetzt eine gute Verwaltung des Landes voraus. Dasſelbe muß geſchont werden, um leiſtungsfähig zu bleiben. Die ganze Finanzgeſetzgebung und Finanzverwaltung liegt zwar unbedingt in den Händen des Fürſten; die Rückſicht auf Hebung des Landeswohlſtandes wird aber im Ganzen nur ſelten vergeſſen, ſo daß die Steuerlaſt, welche meiſtentheils vom Bürgerſtand in den Städten und den freien Bauern, zum geringſten Theile von der leibeigenen Landbevölkerung getragen wird, nicht zu drückend erſcheint.

Obgleich der ſtändiſche Staat verſchwunden iſt und die Stände keinen rechtlichen politiſchen Einfluß mehr üben, ſo iſt doch von jenem die Trennung der Staatsgewalt vom Volke noch übrig geblieben. Der Monarch betrachtet alle Staatsangelegenheiten als ſeine eigenen, nicht als nationale. So auch den Krieg. Wenn er einen ſolchen führt, ſo führt er ihn nie gegen das fremde Volk, ſondern gegen die fremde Staatsgewalt, welche nicht als ſolidariſch verbunden mit einander angeſehen werden; von ſeinem Volke verlangt er keine ſelbſtthätige Theilnahme an ſeinen Kriegen, er macht nur von ſeiner Befugniß Gebrauch, alle Mittel ſeines Volkes zur Durchführung ſeiner Zwecke zu benutzen und zu verwenden, ſo weit es nöthig erſcheint. Dieſe Mittel erſcheinen doch immer noch unwillkürlich als fremde, und ſo trägt auch dieſes Verhältniß zu einer Schonung des Wohlſtandes ſowohl des eigenen als des fremden Volkes bei, gegen deſſen Staatsgewalt ein Krieg unternommen wird.

Die großen kriegeriſchen Erfolge, welche in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Friedrich der Große erzielte, waren die Urſache, daß die militäriſchen Einrichtungen in ganz Europa nach den preußiſchen, wenigſtens in ihren Aeußerlichkeiten, geregelt wurden. Wir werden die erſtern daher am beſten durch die Betrachtung der letztern kennen lernen.

Beſchaffung der Truppen.

Die gemeinen Soldaten wurden theils durch Aushebung, theils durch Werbung in oder außer dem eigenen Lande gewonnen. Von der Aushebung war der ganze wohlhabende Bürgerſtand, ſo wie der Adel befreit, ſo daß die Laſt des Militärdienſtes vorzugsweiſe auf den niederen Klaſſen in den Städten und noch mehr auf dem Lande ruhte. Die einmal ausgehobenen Soldaten blieben auf Lebenszeit ihren Fahnen verpflichtet, wurden indeſſen, um zu ſparen und dem Lande nicht zu viele Kräfte zur Bebauung zu entziehen, nach mehrjähriger ununterbrochener Dienſtzeit beurlaubt und nur in jedem Jahre zum Exerziren auf mehrere Wochen zu ihren Regimentern einberufen. Die Werbung von Ausländern hatte gleichfalls den Zweck, das Land zu ſchonen und ſeine möglichſte Kultur nicht zu hindern.

Die Offiziere des Heeres gingen faſt ohne Ausnahme aus dem Adel hervor und zwar vorzugsweiſe aus dem armen. Von ihren Stellungen und den Hoffnungen, welche ſie daran knüpften, vollſtändig abhängig, waren ſie mit ihrem Intereſſe unbedingt an das des Monarchen gebunden. Trotzdem waren ſie es eigentlich, welche gegenüber den Ausländern einerſeits, den ausgehobenen Unterthanen andererſeits, das Land repräſentirten im Heere.

Bei der eingebornen Achtung, welche die niederen Klaſſen vor den höheren hatten, war die Zuſammenſetzung des Heeres aus dieſen beiden Elementen, dem Adel in den Offiziersſtellen, den an Gehorſam gewöhnten Unterthanen als gemeinen Soldaten, die eine Grundlage der Kriegszucht; ein verknüpfendes Glied fehlte aber.

Das Leben des Soldaten war kümmerlich, ſein Sold ſchlecht, Quartier, Kleidung, Verpflegung dürftig. Durch allmälige Vertheurung der Bedürfniſſe, durch das Streben der Fürſten, ohne weſentliche Erhöhung der Ausgaben die Zahl ihrer Soldaten zu vergrößern, verſchlechterte ſich die Lage des gemeinen Soldaten beſtändig. Die Ausländer wenigſtens hätten ſich ihr durch Deſertion entziehen können. Eine ſtrenge Diſziplin, weſentlich auf das Prinzip der Abſchreckung gebaut, ſollte dem vorbeugen. Dieſe Diſziplin aber ward ohne Ausnahme auch auf die Landeskinder angewendet. Die Dürftigkeit des Lebens, die Nothwendigkeit, durch niedrige Arbeiten etwas zu dem knappen Solde zu gewinnen, entehrende und erniedrigende Strafen ließen den Soldaten in den Augen des Volkes von Stufe zu Stufe ſinken und ſeine Stellung nicht mehr bloß bemitleidenswerth, ſondern verächtlich erſcheinen. Dieß entfernte das Heer vom Volke, eine Trennung entſtand, welche ausgebeutet werden konnte für die Diſziplin und ausgebeutet wurde zu ihrem Vortheil. Sie erleichterte die Schaffung eines Kaſtengeiſtes, in welchem ſelbſt der gemeine Soldat in den Formen und Aeußerlichkeiten des Dienſtes etwas Erhebendes fand und der ihn nicht mehr bloß körperlich, ſondern auch geiſtig an dieſelben knüpfte. Durch die martialiſche Haltung, die bunte Kleidung, die Art, wie er ſie trug, durch die ſtrenge Diſziplin ſelbſt, unter welcher er litt, hielt er ſich von dem Bürger nicht allein getrennt, ſondern auch vor dieſem ausgezeichnet, und dieß Gefühl, richtig genährt, trug dazu bei, daß er jener Diſziplin ſich fügte, welche allerdings eine der Urſachen von Friedrichs Erfolgen ward.

Organiſation und Taktik der einzelnen Waffen.

Das Fußvolk.

Die Niederländer und ihnen folgend Guſtav Adolf hatten der Haufenſtellung der Infanterie die Linienſtellung entgegengeſetzt. Seit dem Verſchwinden der Pike und der allgemeinen Einführung des Feuergewehrs war die dünne Aufſtellung in Linien, zuerſt von vier, dann von drei Gliedern allgemein herrſchend geworden.

Es gab im Weſentlichen nur eine Infanterie, ſchwere oder Linien-

infanterie. Die taktiſche Einheit dieſer Infanterie war das Bataillon von ungefähr ſiebenhundert Mann. Die preußiſchen Bataillone hatten im Frieden je eine Grenadier- und fünf Musketierkompagnieen, im Kriege wurden die Grenadierkompagnieen von je vier Bataillonen zu einem Grenadierbataillon vereinigt.

Die normale Aufſtellung des Bataillons von fünf Kompagnieen war die Linie von drei Gliedern; im Anfange von Friedrichs Regierung wurde das Bataillon ſeiner Front nach in vier gleiche Theile, ſogenannte Diviſionen eingetheilt; in dieſer Eintheilung, durch welche die Kompagnieen, bloße adminiſtrative Einheiten, aus einander geriſſen wurden und die Offiziere zu Soldaten anderer Kompagnieen kamen, manövrirte es. Friedrich hob dieſe Einrichtung für die Zeit von 1757 bis 1763 auf und führte die Eintheilung in fünf Theile auch für die Exerzitien und Manöver ein, ſo daß Diviſion und Kompagnie jetzt gleichbedeutend ward. Jede Diviſion zerfiel in zwei Pelotons, jedes Peloton in zwei Züge.

Die geringe Achtung, welche bei den höheren Klaſſen vor der Menſchenwürde der niedern allgemein war, ließ den Gedanken gar nicht aufkommen, den mit dem Feuergewehr bewaffneten Soldaten einige Selbſtthätigkeit zu gönnen. Das Tiraillengefecht kam gar nicht in Frage. Die leitende Idee war von der allgemeinen Einführung des Feuergewehrs ab einzig und allein die, aus den Bataillonen Schießmaſchinen zu machen, welche vor anderen Maſchinen den Vortheil hatten, daß man nicht mechaniſcher Mittel bedurfte, um ſie in Bewegung und Thätigkeit zu ſetzen, ſondern dieß durch das Kommandowort bewerkſtelligen konnte.

Das Bataillon ſollte beſtändig zuſammen bleiben, unter den Augen, in der Hand ſeines Führers. Friedrich der Große hatte beſtändige Beſorgniß vor der Deſertion, namentlich ſeiner im Lauf der Zeit immer zahlreicher werdenden Ausländer. Er empfahl ſeinen Generalen dringend, alle Gefechte um Oertlichkeiten, Dörfer u. ſ. w. zu vermeiden, bei denen eine theilweiſe Auflöſung nicht umgangen werden konnte, die Soldaten ſich in Häuſern, Scheunen, Büſchen verkriechen konnten.

Auf das Feuer nach Kommando und in geſchloſſener Stellung wurde alſo aller Werth gelegt; um ſo viel Feuer als möglich zu gewinnen, ſtellte man das Bataillon in einer langen, dünnen Linie auf; Leopold von Deſſau dachte ſchon daran, die Zahl der Glieder auf zwei herabzuſetzen. Der Gedanke kam nicht zur Ausführung, wahrſcheinlich aus Beſorgniß, man werde dadurch an Haltbarkeit der Ordnung bei den Bewegungen verlieren.

Leopold von Deſſau hatte zwei Erfindungen gemacht, welche man

als die Grundlagen der Ueberlegenheit der preußiſchen Infanterietaktik betrachten kann. Im Jahre 1730 hatte er den eiſernen Ladſtock eingeführt, mit welchem weniger behutſam verfahren werden konnte, als mit dem ſonſt noch allgemein gebräuchlichen hölzernen. Deßhalb machte er ein ſchnelleres Feuer möglich. Dieſer Ladſtock war indeſſen noch koniſch, oder vielmehr an ſeinem einen Ende mit einem in den Lauf paſſenden Knopfe verſehen, der, wenn ſich der Stock am Orte befand, oben ſaß; man mußte alſo mit dieſem Stock bei jedem Laden eine Volte ſchlagen. Die Erfindung des zylindriſchen oder an beiden Enden gleich ſtarken Ladſtockes, welche das Umdrehen unnöthig machte, gehört erſt dem Jahre 1773, und die Erfindung des koniſchen Zündloches, wodurch das Pulveranſſchütten auf die Pfanne überflüſſig ward, erſt dem Jahre 1781 an. Beſtändige, richtig geleitete, von der ſtrengſten Diſziplin unterſtützte Uebung brachte es aber ſchon bei dem koniſchen Ladſtocke dahin, daß eine Abtheilung fünf, ja ſogar ſechs Mal in einer Minute auf Kommando feuern konnte.

Außerdem erfand Leopold den im Alterthume wohl bekannten, in der Barbarei des Mittelalters in Vergeſſenheit gerathenen Gleichtritt für die preußiſche Infanterie wieder. Er ward die Grundlage ihrer überlegenen Manövrirfähigkeit.

Um von dem Feuer des in Linie aufgeſtellten Bataillons den entſprechenden Nutzen zu ziehen, konnte man dasſelbe entweder in Stellung verharren und den anrückenden Feind erwarten oder gegen den Feind vorrücken und während deſſen feuern laſſen. Angriffs- und Vertheidigungsform waren die gleiche, nur Bewegung und Mangel der Bewegung unterſchieden Angriff und Vertheidigung.

Zu dem geordneten Vorrücken einer langen, dünnen Bataillonslinie gehört eine große Geübtheit der Mannſchaften, eine verläſſige Diſziplin, wenn das feindliche Feuer ſie ſtört und das eigene Feuer dabei nicht aufgegeben werden ſoll. Bei wenig manövrirfähigen Truppen führt dieſer Umſtand die Befehlshaber zur Vorliebe für die abwartende, vertheidigungsweiſe Stellung. Wer aber den Angriff will, muß durch Uebung und ſtrenge Kriegszucht den Mängeln der Form abzuhelfen und trotz derſelben die Manövrirfähigkeit der Truppen herzuſtellen und zu erhalten ſuchen. Dieß letztere war der Fall bei den Preußen, jenes erſtere bei allen ihren Gegnern.

Die Feuer waren dieſelben auf der Stelle, wie im Vorrücken und im Zurückgehen. Die gebräuchlichſten waren die Bataillonsſalve und das Pelotonsfeuer. Die erſtere ward vom ganzen Bataillon zugleich auf das Kommando ſeines Chefs ausgeführt, das letztere in der Art, daß

immer nur ein Peloton zugleich auf das Kommando ſeines Offiziers feuerte, und zwar zuerſt nach der Reihe alle ungeraden Pelotons, dann vom zweiten angefangen alle geraden Pelotons. Das Peloton, welches feuern ſoll, macht — auch wenn das Bataillon in Bewegung iſt — raſch drei Schritte vorwärts und ſchießt dann ab. Bei jedem Feuer ſollte das erſte Glied aufs Knie fallen, damit alle drei Glieder wirklich zu gleicher Zeit abfeuern könnten.

Das Pelotonsfeuer war insbeſondere für das Vorrücken oder für das Zurückgehen beſtimmt, damit das Ganze in ſteter Bewegung erſchiene und doch ein nicht abreißendes Feuer unterhalten würde. Im Zurückgehen mußte das jedesmal am Feuern befindliche Peloton Front gegen den Feind machen, dann, nachdem es geſchoſſen, wieder Kehrt und in die Linie einrücken. Die Schwierigkeit, ein regelmäßiges Pelotonsfeuer namentlich in der Bewegung zu unterhalten, leuchtet ein. Der Führer eines jeden Pelotons mußte auf das zweitnächſte genau aufpaſſen, der des erſten Pelotons ſogar auf das achte oder zehnte, und der des zweiten auf das ſiebente oder neunte, je nachdem das Bataillon in vier oder fünf Diviſionen, alſo acht oder zehn Pelotons eingetheilt war. Wie blieb dieß möglich im Pulverqualm? Dazu kam nun das raſche Vorgehen der einzelnen Pelotons zum Feuern; unmöglich war dieß zwar nicht, denn die Bewegung geſchah nach unſern Begriffen äußerſt gravitätiſch mit ſechsundſiebzig, höchſtens zweiundachtzig Schritt in der Minute; ſchwierig blieb es doch immer. Nun das auf das Knie Fallen des erſten Gliedes, dazwiſchen Verwundete, Todte. Man ſieht ohne Mühe ein, daß die Pelotonsfeuer auf dem Schlachtfelde unmöglich ſo regelmäßig vor ſich gehen konnten als auf dem Exerzirplatze, und man wird ſich ſchwerlich einbilden, daß ſie auf dem Schlachtfelde wirklich nach der Schablone vor ſich gegangen ſeien, da außerdem verlangt wurde, daß die Feuer der einzelnen Pelotons ſchnell und ohne abzureißen auf einander folgen ſollten. Wenn das Bataillon auf dreihundert bis zweihundertfünfzig Schritt vom Feinde ſein Feuer begann, ſo ſollten nach der Annahme, bis man auf fünfzig Schritt an den Feind herangekommen war, ſämmtliche Pelotons fünf bis ſechs Mal ein jedes gefeuert haben.

Ward ein Bataillon von Reiterei angegriffen, ſo ſollte das zunächſt attakirte Peloton allein gradaus anſchlagen, das rechts anſtoßende links, das links benachbarte rechts. Dieß nannte man Kavallerieſeuer. Wenn ein Bataillon keine Anlehnung hatte, formirte es gegen die Reiterei ein Viereck; nur die hohlen Vierecke waren im Gebrauch; man rechnete gegen die Reiterei nur auf die Wirkung des Feuers, auf den Widerſtand der Maſſe gar nicht.

Nach dem Geſagten wird man es natürlich finden, daß bei den Preußen auf die Einübung des Vorrückens in entwickelter Bataillonsfront, des ſogenannten Frontmarſches viel Werth gelegt und große Mühe verwendet ward. Er war ja, nachdem man einmal in Schlachtordnung ſtand, die einzige Manövrirform und ward durch die Verbindung mit dem Pelotonsfeuer im höchſten Maße erſchwert. Jeder Mann mußte auf der gleichen Marſchlinie nach vorwärts bleiben, wenn nicht Drängen und Verwirrung entſtehen ſollten. Traf im Vorrücken ein Peloton des Bataillons auf irgend ein Hinderniß, welches nicht in Ordnung oder gar nicht überſchritten werden konnte, ein Gebüſch, einen Waſſerpfuhl, ein Haus, ſo ſetzte es ſich, bis man bei dieſem Hinderniſſe vorbei war, hinter das rechts oder links anſtoßende und rückte dann in ſeinen Platz wieder ein.

Die andern beachtenswerthen Marſchformen waren der Flankenmarſch mit rechts oder links um, — in Reihen — um nach der rechten oder linken Flanke hin auf kurze Strecken Terrain zu gewinnen; — und der Marſch in der geöffneten Kolonne mit Zügen, rechts oder links abmarſchirt, alſo den erſten oder letzten Zug an der Spitze; dieſe war bei den Preußen unter Friedrich die gewöhnliche Marſchform ferne dem Feinde ſowohl als wenn es zum Treffen ging; für den letzteren Fall blieb ſie es auch. Die Front wurde durch Links- oder Rechtseinſchwenken mit Zügen hergeſtellt.

Die geſchloſſene Kolonne, aus welcher die Front durch Deployiren herzuſtellen war, kam nur einige Male probeweiſe und nicht zu Friedrichs Zufriedenheit zur Anwendung.

Der Marſch in Sektionen, indem man die Front in kleine Abtheilungen von nur vier bis ſechs Rotten brach und nach dieſen abſchwenken ließ, kam erſt in Friedrichs ſpäterer Zeit für Bewegungen außer dem Wirkungskreiſe des Feindes in Anwendung. Bis dahin marſchirte man, wo der Marſch in geöffneter Kolonne mit Zügen wegen der beſchränkten Breite der gebahnten Straßen nicht möglich war, außer dem Geſichtskreiſe des Feindes aus der Flanke mit Rechts oder Links um und mit doublirten Rotten.

Die Reiterei.

Die Erfindung und die Entwicklung des Feuergewehrs hatte gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ſelbſt die Reiterei ſich desſelben bemächtigte und damit auf alle Eigenthümlichkeit verzichtete. Sie empfing nicht ſelten den angreifenden

Feind ſtehend mit einer Salve oder, wenn ſie ſelbſt angriff, machte ſie kurz vor der Front des Feindes Halt, um zu feuern. Die preußiſche Reiterei war ſchlechter als irgend ſonſt eine, als Friedrich den Thron beſtieg; ſie hatte nicht einen ſo vortrefflichen Lehrmeiſter gehabt, als die Infanterie an Leopold von Deſſau. Sie ſpielte bei Mollwitz eine eben ſo ſchlechte Rolle als ihr König, aber, wie er, nur, um ſich dafür deſto glänzender zu erheben.

Friedrich, der mit ſeinem angebornen Scharfblick ſofort alle Vortheile erkannte, welche man bei der herrſchenden Taktik erringen konnte, indem man in den Schlachten die Offenſive an ſich riß, ſah nicht weniger, wie viel hier zum Erfolge eine tüchtige Reiterei beizutragen vermöchte. Eine tüchtige Reiterei konnte aber nur erſtehen, wenn man dieſer Waffe ihre Eigenthümlichkeit zurückgab, ihr befahl, nicht im Feuer, ſondern in der Bewegung ihre Kraft zu ſuchen. Er verbot ſtreng alles Feuern der Reiterei, außer beim Plänkeln, Roß und Degen ſollten ihre Waffen ſein. Er verbot der preußiſchen Reiterei ein für alle Mal, ſich angreifen zu laſſen; ſie ſollte ſtets der angreifende Theil ſein. Er war ſo glücklich, Männer zu finden, welche ſeine Reiterei ſo auszubilden wußten, daß ſie dieſen Befehlen nachkommen konnte, und welche ſtets ſelbſt im Sinne dieſer Grundſätze handelten. Unter den Vielen, welchen die preußiſche Reiterei des ſiebenjährigen Krieges ihren Ruhm verdankt, ſind zwei vor Allen zu nennen, Seidlitz und Ziethen, jener der Schöpfer der ſchweren Kavallerie, dieſer der Vater der preußiſchen Huſaren, welche ihre ungariſchen und kroatiſchen Vorbilder bald überſtrahlten.

Seidlitz legte den Hauptwerth auf die Ausbildung des einzelnen Mannes, welche ihn mit ſeinem Roſſe eins werden läßt und ihm jene herausfordernde Kühnheit und Verwegenheit gibt, die Friedrich ſeinen Reitern anbefohlen hatte.

Die herrſchenden Waffengattungen der preußiſchen Kavallerie waren ihrer Schwere nach Kuiraſſiere, Dragoner und Huſaren. Die Kuiraſſierregimenter hatten durchſchnittlich fünf, die Huſarenregimenter zehn, die Dragonerregimenter theils fünf, theils zehn Eskadrons; die Eskadrons zerfielen jede in zwei Kompagnieen, jede Kompagnie in zwei Züge; die Regimenter zu fünf Eskadrons hatten ſiebenhundert bis tauſend, die zu zehn Eskadrons vierzehn- bis fünfzehnhundert Pferde.

Die Formation zum Gefecht, das heißt zum Angriff, war die Linie, bis zur Schlacht bei Roßbach in drei, von da ab in zwei Gliedern. Die Oeſterreicher behielten noch das ganze Jahrhundert hindurch die Aufſtellung in drei Gliedern bei. Der Regel nach blieben zwiſchen je zwei

neben einander ſtehenden Eskadrons Intervalle von ſechs bis fünfzehn Schritt; bisweilen aber attakirten auch ganze Regimenter ohne alle Zwiſchenräume zwiſchen den Eskadrons, *en muraille*, wie man es nannte. Trotz der ſchärfſten Gangarten legten ſie Strecken von tauſend Schritt und mehr zurück, ohne aus einander zu kommen. Es ward Knie an Knie ſtatt ſonſt Bügel an Bügel geritten.

War der Feind in die Flucht geſchlagen, ſo ſetzte ihm entweder das ganze erſte Glied in Schwärmlinie nach, oder es fiel von jeder Eskadron nur ein Zug in dieſer Formation und zu dieſem Zwecke aus. Von den Huſarenregimentern blieben oft bei ſolchen Gelegenheiten nur zwei Eskadrons geſchloſſen. Die geſchloſſenen Abtheilungen folgten den ausgefallenen auf zweihundert Schritt Abſtand. Nirgends ſollte dem Feinde Zeit gelaſſen werden, ſich wieder zu ſetzen oder zu ſammeln. Jeder Offizier, der ſo etwas bemerkte, hatte Vollmacht, auf eigene Fauſt mit ſeiner Abtheilung anzugreifen. Sammeln ſollten ſich alle ausgeſchwärmten oder aus einander gekommenen Abtheilungen ſtets nach dem Feinde zu, nach vorwärts, niemals rückwärts der eben von ihnen eingenommenen Linie.

Die Marſchformen der Reiterei waren, wie bei der Infanterie, aus der Flanke oder in geöffneter Kolonne mit Zügen. In die Nähe des Schlachtfeldes gekommen ſollte die Reiterei ſtets in Kolonne mit Eskadronsfronten marſchiren, um ſich deſto leichter und ſchneller zum Gefecht entwickeln zu können.

Die Artillerie.

Die Feldartillerie zerfiel in die Regimentsartillerie und das Batteriegeſchütz. Die Regimentsartillerie war den Infanteriebataillonen bleibend zugetheilt und wurde von aus der Infanterie genommenen Mannſchaften bedient. Jedes Infanteriebataillon hatte bei den Preußen zuerſt zwei Kanonen, Dreipfünder oder Sechspfünder, ſpäterhin kam noch eine ſiebenpfündige Haubitze dazu. Die Geſchütze des Bataillons ſtanden im Gefecht auf deſſen rechtem Flügel, zwiſchen je zwei Bataillonen mußte demnach für ſie Raum gelaſſen werden. Sie wurden von einem Artillerieunteroffizier kommandirt. War man im Vorrücken auf fünfhundert Schritt vom Feinde angekommen, ſo ward abgeprotzt, die Pferde mit der Protze blieben zurück und die Geſchütze wurden von der Bedienungsmannſchaft gezogen. Sie ſollten ſtets, das Bataillon mochte ſtehen oder vorrücken, fünfzig Schritt vorwärts desſelben ſein; dreihundertundfünfzig Schritt vom Feinde ſollten ſie mit Kartätſchen zu feuern beginnen und dieß Feuer bis auf hundert Schritt vom Feinde, möglichſt immer in Bewegung bleibend, fortſetzen.

Das Batteriegeſchütz gehörte dem Artilleriekorps an und ward von Mannſchaften desſelben bedient; es war in Batterieen oder Brigaden von zehn Geſchützen eingetheilt, welche vor der Front oder auf den Flanken und ſonſtigen entſcheidenden Punkten nach Bedarf aufgeſtellt wurden. Es repräſentirte gegenüber der Regimentsartillerie die ſchwere Feldartillerie und beſtand beſonders aus zwölfpfündigen und ſchweren ſechspfündigen Kanonen und aus zehnpfündigen Haubitzen. Erſt ſeit 1760 wurden den Infanteriebrigaden einzelne Batterieen zugetheilt, denen, welche ihre Aufſtellung in der Schlachtordnung auf den Flügeln erhielten, die ſchwerſten Stücke.

Die reitende Artillerie, von welcher Friedrich 1759 eine Batterie errichtete und welcher man mit aller Gewalt eine große Bedeutung hat andichten wollen, iſt in der That für die Taktik Friedrichs, wie des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, ſo unwichtig, daß wir es ganz unterlaſſen können, von ihr zu reden.

Für die Taktik der Artillerie Friedrichs iſt beſonders charakteriſtiſch, daß er ihr anempfahl, nicht auf zu weite Entfernungen, wo es auf einen ernſten Angriff abgeſehen war, nicht eher als auf ſechs- bis ſiebenhundert Schritt das Feuer zu beginnen, namentlich aber die Kartätſchen auf die allernächſte Nähe zu ſparen. Nur wo es darauf ankam, die Aufmerkſamkeit des Feindes zu beſchäftigen und von einem beſtimmten Punkte abzulenken, war ihr erlaubt, auch auf größere Abſtände zu feuern. Die Artillerie ſollte ſich nicht mit dem Gefecht gegen feindliche Artillerie aufhalten, ſondern ihr Feuer ſtets auf die feindliche Infanterie richten und deren Linien zu trennen ſuchen; von Reiterei angegriffen, ſollte ſie nicht in Verwirrung aufprotzen und abzufahren ſuchen, ſondern im Vertrauen auf den rechtzeitigen Beiſtand der preußiſchen Reiterei ein kräftiges Feuer fortunterhalten. Sie ſollte zu ihrer Aufſtellung weder mit Vorliebe die höchſten Höhen aufſuchen, noch ſich des Bogenſchuſſes ohne Noth bedienen; der einfache, raſirende Schuß ſollte die Regel ſein.

Stärke und Zuſammenſetzung der Heere.

Bei der Rückſicht auf Schonung des Landes, deren weſentlichen Grund wir früher angeführt haben, erreichten die Heere des achtzehnten Jahrhunderts nirgends eine übertriebene Stärke. Eine Armee, welche auf einem Kriegstheater auftritt, kann mit ſechzigtauſend Mann ſchon für ſehr bedeutend gelten.

Die Reiterei iſt in dieſen Heeren ſtark vertreten; ſie ward im achtzehnten Jahrhundert von neuem nach dem Vorgange Friedrichs verſtärkt.

In den preußiſchen Armeen war die Zahl der Eskadrons immer größer als diejenige der Bataillone, und es kommen mindeſtens auf dreitauſend Mann Infanterie tauſend Reiter.

Auch die Artillerie iſt in beträchtlicher Anzahl vorhanden; da auf jedes Infanteriebataillon zwei Regimentsſtücke mindeſtens kamen, ſo kann man ſelbſt dann, wenn das Batteriegeſchütz nur ſpärlich vertreten war, drei und ein halbes bis vier Geſchütze auf tauſend Mann rechnen. Während des ſiebenjährigen Krieges verbeſſerte ſich die preußiſche Infanterie keineswegs; der große Menſchenverluſt machte oft neue Aushebungen nöthig; man konnte dabei nicht mit derſelben Sorgſamkeit zu Werke gehen wie im Frieden, auch mußten die Rekruten, ſobald ſie nur nothdürftig eingedrillt waren, zu ihren Bataillonen und mit dieſen ins Gefecht. Um durch dieſe Aushebungen das Land nicht zu entvölkern, wurde ferner die Zahl der Ausländer in den Bataillonen, die man häufig aus Deſerteuren der feindlichen Heere oder Kriegsgefangenen ergänzte, immer weiter erhöht. Die preußiſche Infanterie verlor daher an innerem Gehalte. Und in dem Maße, als dieß eintrat, verſtärkte Friedrich ſeine Artillerie. Ein anderer Umſtand, welcher auf dasſelbe Ziel hinwirkte, war, daß die Hauptgegner Friedrichs, die Oeſterreicher, vorzugsweiſe in Poſitionen den Preußen entgegentraten, um deren Angriff zu erwarten, und gegen das regelmäßige Verfahren Friedrichs, den Flankenangriff, in einer Aufſtellung in drei Treffen und in einer zahlreichen Artillerie, mit welcher ſie ihre Front, namentlich aber ihre Flanken ſtark bewehrten, ein Gegenmittel ſuchten.

Friedrich ſagt ſelbſt, daß dieß ihn zur Vermehrung ſeiner Artillerie, trotz der Unbequemlichkeiten, welche eine ſtarke Geſchützzahl nothwendig mit ſich bringe, vorzugsweiſe beſtimmt habe. Denn den Feind ohne den Vortheil des Feuers angreifen, heiße, ſich mit Stöcken gegen Waffen ſchlagen.

Schlachtordnung und Schlacht.

In der Schlachtordnung nimmt die Infanterie die Mitte ein; ſie ſteht normaler Weiſe in zwei Treffen, die Bataillone in Linie neben einander entwickelt, ihre Stücke auf den zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt breiten Intervallen, fünfzig Schritt vorgeſchoben; das zweite Treffen zählte entweder eben ſo viele Bataillone als das erſte, oder eine etwas geringere Zahl; in letzterem Falle ſind die Intervallen zwiſchen den Bataillonen des zweiten Treffens größer als diejenigen zwiſchen den Bataillonen des erſten.

Jedes Treffen zerfällt in zwei Flügel, den rechten und den linken, jeder Flügel beſteht je nach der Stärke des Heeres aus einer oder mehreren Diviſionen und jede Diviſion aus zwei Brigaden zu etwa vier Bataillonen oder zwei Regimentern.

Zählt alſo beiſpielsweiſe eine Armee vierundſechzig Bataillone, ſo kommen in jedes Treffen zweiunddreißig, jeder Flügel eines Treffens hat ſechszehn Bataillone in zwei Diviſionen zu acht, und vier Brigaden zu vier Bataillonen. Es iſt wohl zu bemerken, daß alle Bataillone derſelben Diviſion in demſelben Treffen ſtanden. Nun kann ein größerer Truppenkörper Selbſtſtändigkeit gar nicht anders erhalten, als durch eine Entwicklung nicht bloß der Front, ſondern auch der Tiefe nach, alſo durch die Aufſtellung in mehreren Treffen. Es folgt daher von ſelbſt, daß die Diviſionen des achtzehnten Jahrhunderts keine ſelbſtſtändigen Körper ſein konnten, ſondern nur Theile einer Maſchine. Und als eine untrennbar handelnde Maſchine dachte man ſich im achtzehnten Jahrhundert faſt durchgängig, nicht bloß die Infanterie einer Armee, ſondern die ganze Armee; man ſprach auch beſtändig von dieſer Maſchine. Jedes Treffen kann man eine ununterbrochene Linie nennen; für die Intervallen zur Aufſtellung der Artillerie haben wir oben das höchſte Maß angegeben; ſie wurden für zwei Geſchütze häufig bis auf zwölf Schritte reduzirt.

Setzte man nun die Infanterie eines Heeres, z. B. mit zweiunddreißig Bataillonen in Front, alſo einer Ausdehnung von ungefähr ſiebentauſend Schritten, gegen die Front einer feindlichen, eben ſo aufgeſtellten Infanterie in Bewegung, ſo ſollte die Front der vorrückenden Linie völlig gerade bleiben, es ſollten nicht einzelne Bataillone vorprellen oder zurückbleiben, es ſollte auch nicht ein ganzer Flügel zurückbleiben. Jedes Bataillon hatte bei ſeiner dünnen Linienſtellung zwei bedenklich ſchwache Punkte, die Flanken; dieſe ſollten beſtändig die Anlehnung der nächſten Bataillone behalten, damit ein thätiger Feind ſie nicht angreifen könne. Allerdings hätten, wenn ein ſolcher Angriff erfolgte, die benachbarten Bataillone denſelben beiſpringen können, aber dadurch ward offenbar der Zuſammenhang des Ganzen geſtört, es entſtanden neue entblößte Flanken anderer Bataillone; das zweite Treffen, in Linie entwickelt wie das erſte, auch in ſich zuſammenhangend, konnte die erſte Linie nicht thätig unterſtützen, ohne die Verwirrung noch zu vermehren.

Ohne auf die Urſache dieſer Mängel, die Mängel der Grundformation zurückzugehen oder überzeugt, daß man ſie, die dünne Linienſtellung, nicht opfern könne, ohne die Vortheile des Feuers zu opfern, ſchloß man, daß die Infanterie entweder zuſammenhängend vorgehen müſſe oder gar

nicht, ſondern ſtehen bleiben und den Angriff des Feindes erwarten. Nun hatte man den Vortheil des ausgiebigen Feuers auf der Stelle, alle Schwierigkeiten des Vorrückens blieben dem Feind, ſie wurden vermehrt durch das Feuer der Infanterie und einer zahlreichen Artillerie. Kam der Feind in Verwirrung und Unordnung, ſo konnte man die Reiterei einhauen laſſen, nun auch allenfalls mit der eigenen Infanterie auf die kurze Strecke vorrücken, bis auf welche der Gegner herangekommen war, ehe die Verwirrung in ſeinen Reihen einriß. Aus dieſen Umſtänden erklärt ſich die Neigung zu Poſitionen, zu einer abwartenden Stellung in dieſen, welche ſich namentlich bei den öſterreichiſchen Feldherren in den ſchleſiſchen Kriegen ſo ſcharf ausprägt. In dieſen Poſitionen fand man auch die Möglichkeit, die Flanken an irgend welche Terrainhinderniſſe anzulehnen, und für Terrainhinderniſſe durften bei dieſer Taktik, welche jeden Theil des Ganzen ſeiner natürlichſten Freiheit beraubte, viele Gegenſtände gelten, welche den Charakter von Hinderniſſen bei einer freieren Taktik unmöglich bewahren konnten. Es bildete ſich der Begriff der unangreifbaren Poſitionen aus, worunter man alle diejenigen verſtand, gegen welche der Feind nicht wenigſtens mit einer zuſammenhängenden Front von zehn Bataillonen vorrücken konnte.

Die Reiterei ſtellte ſich auf den Flügeln der Infanterie gleichfalls in zwei Treffen auf, die ſchwere im erſten Treffen, die leichtere im zweiten Treffen. Wie man einen rechten und einen linken Infanterieflügel hatte, ſo unterſchied man auch einen rechten und einen linken Reiterflügel. Zu vierundſechzig Bataillonen darf man ungefähr achtzig Eskadrons rechnen; jeder Reiterflügel zählte dann vierzig, jedes Treffen eines Flügels zwanzig Eskadrons und zerfiel wieder in zwei Brigaden zu zwei Regimentern von je fünf Eskadrons.

Eine Aufſtellung der Reiterei hinter der Infanterie konnte von keinem Vortheil ſein, wenn man etwa darauf hätte rechnen wollen, daß ſie durch die Infanterie hätte vorbrechen ſollen, denn bei der zuſammenhängenden Aufſtellung der Infanterie waren kaum deren beide Linien im Stande, ſich gegenſeitig zu unterſtützen, ein im Zentrum vorbrechender Reiterangriff, wenn er geworfen ward, legte die Gefahr zu nahe, daß er nur vollends eine unentwirrbare Unordnung in den Reihen der Infanterie ſtiften werde.

Von der Aufſtellung des Batteriegeſchützes haben wir ſchon weiter oben geredet.

So fand nun Friedrich die Taktik; die Aufgabe, welche er ſich ſtellte, war: aus derſelben Nutzen zu ziehen, ihre Mängel beim Feinde ſich zum

Vortheil zu wenden, ihre Mängel bei dem eigenen Heere zu überwinden. An eine Aenderung dieſer Taktik dachte er nicht. Man kann einfach ſagen, er hatte keine Zeit dazu; kaum auf den Thron geſtiegen, begann er den Krieg. Indeſſen wäre dieß nicht ſtichhaltig; denn er hatte allerdings vor dem ſiebenjährigen Kriege, ganz beſonders aber nach dem ſiebenjährigen Kriege Zeit dazu, dennoch iſt von einer Aenderung der Taktik in ihren Grundlagen auch nicht im mindeſten die Rede.

Friedrich erhob ſich über ſeine Zeit, aber nur durch ihre Mittel, er war durch und durch ein Kind ſeiner Zeit. Alle ſeine Philoſophie konnte ihn ſelbſt von ihren reinen Vorurtheilen nicht befreien. Einen Beweis dafür dürfen wir uns wohl erſparen, da ihn Jeder, dem es um die Wahrheit zu thun iſt, ſich entweder ſchon geliefert hat, oder ihn ſich mit Leichtigkeit zuſammenſtellen kann.

Wir müſſen uns klar machen, wie Friedrich mit der Lineartaktik über die Lineartaktik ſiegte. Seinen Gedankengang können wir uns etwa folgendergeſtalt rekonſtruiren.

Das Evangelium der Schlachtenkunſt iſt der Zuſammenhang des Ganzen in der ihm einmal gegebenen Form. Gelingt es, dieſen Zuſammenhang zu brechen, die taktiſche Figur des feindlichen Heeres zu ſtören, ſo iſt dieß mindeſtens der halbe Sieg. Es kann aber nur gelingen mit der poſitiven Abſicht; man muß alſo angreifen. Angreifen heißt ſich bewegen. Wohin ſoll nun der Angriff gerichtet werden? Für die Zerſtörung der feindlichen Ordnung wäre dieß gleichgültig; wo ſie auch zerbrochen werden mag, ſie iſt immer zerbrochen. Es kommt alſo darauf an, wo es am leichteſten ſei, ſie über den Haufen zu werfen. Man muß alſo den ſchwächſten Punkt der feindlichen Stellung aufſuchen; die ſchwächſten Punkte der feindlichen Stellung ſind die Flanken. Um die Ueberlegenheit über den Feind mit deſto größerer Sicherheit zu gewinnen, muß man ſeinen Angriff gegen eine Flanke des Feindes konzentriren. Gegen dieſe eine Flanke braucht man keine lange Angriffslinie; das erleichtert die geſchloſſene Bewegung der angreifenden Truppen, welche nicht aufgegeben werden ſoll. Man erhält bei der Konzentrirung des Angriffes gegen die eine feindliche Flanke zugleich den Vortheil, daß man die Leitung des Ganzen, trotz der Bewegung, in welcher es ſich befindet, in der Hand behält.

Die Form des Angriffs wird dieſe: die Front des angreifenden Heeres wird auf einer Linie entwickelt, welche mit der Verlängerung der Front des anzugreifenden einen ſpitzen Winkel bildet. Der eine Flügel des angreifenden Heeres iſt alſo, ſobald die Schlachtordnung gebildet iſt,

dem Feinde näher als der andere; wenn das Ganze ſich in Bewegung ſetzt und gleichmäßig vorſchreitet, kommt jener erſtere — der Angriffsflügel — mit dem Feinde eher ins Gefecht, vielleicht ihm auch eher zu Geſicht als der letztere. Will der Feind ſeine Front ſo verändern, daß er ſich mit bedeutenderer Kraft dem angreifenden Flügel entgegenſtellen kann, ſo wird er dieß alsbald aufgeben, ſobald er den zurückgehaltenen, refüſirten Flügel des angreifenden Heeres zu Geſicht bekommt. Die Schlacht wird auf dem angreifenden Flügel bereits gewonnen ſein, ehe der Feind irgend eine durchgreifende Aenderung ſeiner Stellung vornehmen konnte. Nun ſchreitet dieſer ſiegreiche angreifende Flügel beſtändig nach der Linie vor, welche ihm die Front des Feindes anzeigt und nimmt jede neue Abtheilung, auf welche er ſtößt, in die Flanke, während nun auch der bisher zurückgehaltene andere Flügel in die Nähe gekommen iſt und den noch ſtehenden Theil der feindlichen Linie in Front angreift.

Dieß iſt das Prinzip der ſchiefen Schlachtordnung, welche bei Friedrich zum Syſtem geworden war. Sehen wir uns noch die Mittel an, durch welche er ſie zum ſiegreichen Syſtem machte und ſich gegen das Mißlingen zu ſchützen ſuchte, ſo wie gegen die Folgen des Mißlingens.

Die Entwicklung in die Schlachtordnung erfolgte auf eine ſolche Entfernung vom Feinde, daß er ſie nicht leicht überſehen konnte; um ihn noch mehr daran zu verhindern, ſchob Friedrich Abtheilungen ſeiner vortrefflichen kecken Reiterei, ſeiner Huſaren, gegen die ganze Front des Feindes vor und ließ gleich im Anfange einige ſchwere Batterieen gerade auf denjenigen Punkten auffahren, wo er nicht die Abſicht hatte, etwas Entſcheidendes vorzunehmen, um von dem entſcheidenden Punkte die Aufmerkſamkeit abzulenken.

Die gemeſſene Entfernung, in der man ſich entwickelte, an und für ſich war noch nicht genügend, die Entwicklung mußte auch ſchnell vor ſich gehen und nach der Entwicklung mußte der Angriff ſchnell erfolgen, damit der Feind nicht Zeit behielt, ſich zu beſinnen.

Die Schnelligkeit der Entwicklung ſuchte Friedrich dadurch zu erzielen, daß er für ſeine Anmärſche zur Schlacht ſich eines möglichſt einfachen, unveränderlichen Schemas bediente. Er marſchirte entweder treffenweiſe oder flügelweiſe ab. Im erſtern Falle bildete die Armee zwei Marſchkolonnen, im letztern vier. Ward treffenweiſe rechts abmarſchirt, ſo bildete in der Kolonne des erſten Treffens die Reiterei des rechten Flügels die Spitze, dann folgte die Infanterie des rechten Flügels, dann die des linken Flügels, dann die Reiterei des linken Flügels; ebenſo war die Ordnung in der Kolonne des zweiten Treffens; beide

Kolonnen blieben auf dem Marſche einander ſo nahe als möglich, ſie zogen auf zwei nächſt benachbarten, einander ungefähr parallelen Straßen einher und in der Nähe des Schlachtfeldes quer übers Feld auf ſchnell bezeichneten Kolonnenwegen. Ward treffenweiſe links abmarſchirt, ſo hatte in jeder Kolonne die Kavallerie des linken Flügels die Spitze und die Folgeordnung war überhaupt die umgekehrte der vorher angegebenen.

Ward flügelweiſe abmarſchirt, ſo bildete die Kavallerie des rechten Flügels die rechte Kolonne, voran die des erſten, dann die des zweiten Treffens, die zweite Kolonne nach links hin bildete ebenſo die Infanterie des rechten Flügels, voran die des erſten, dann die des zweiten Treffens, die dritte Kolonne die Infanterie des linken Flügels, die vierte oder linke Flügelkolonne die Reiterei des linken Flügels. Ward rechts abmarſchirt, ſo war der rechte Flügel jedes Treffens jeder Kolonne vorn, ward links abmarſchirt, ebenſo der linke Flügel.

Daß der Angriff der Entwicklung auf dem Fuße folgen konnte, ward dadurch erzielt, daß die Frontlinie in demſelben Augenblick oder doch faſt in demſelben Augenblick vermöge der reglementariſchen Manöver hergeſtellt werden konnte. Denken wir uns in Fig. 1 die feindliche Linie ab, welche von der im Marſch befindlichen Armee cd, die wir uns der Einfachheit halber hier in einer Kolonne und in einem Treffen vorſtellen, mittelſt der ſchiefen Schlachtordnung angegriffen werden ſoll. Die Kolonne cd ſoll ſich zu dem Ende auf der Linie fe entwickeln und mit ihrem rechten Flügel f den linken feindlichen b attakiren. Die Kolonne cd muß zu dem Ende rechts abmarſchirt ſein, ebenſo wie ſie links abmarſchirt ſein müßte, wenn ſie mit ihrem linken Flügel den feindlichen rechten a angreifen ſollte. Die Kolonne cd iſt in Zügen oder Pelotons und geöffnet. Hat ihr erſter Zug den Punkt g außerhalb des Geſichtskreiſes des Feindes erreicht, auf welchem die Entwicklung beginnen ſoll, ſo ſchwenkt der erſte Zug rechts und geht dann auf der Frontlinie gf fort, alle folgenden Züge machen es, in g angekommen, ebenſo. Nach einiger Zeit wird die Kolonne hi ganz in derſelben Form im Marſch ſein, wie es vorher cd war und ſie hat jetzt nur mit Zügen oder Pelotons gleichzeitig links zu ſchwenken, um die Schlachtordnung herzuſtellen, worauf ſofort zum Angriff geſchritten werden kann, während der Angriffsflügel jetzt völlig im Angeſicht des Feindes iſt, der zu verſagende aber, in unſerm Fall der linke, wahrſcheinlich noch nicht. Dieß nur beiſpielsweiſe, die Anwendung auf mehrere Treffen, ſo wie auf den flügelweiſen Abmarſch iſt leicht.

Die Anwendung einfacher und ſtereotyper Formen für die Entwicklung wie für den Anmarſch iſt für Friedrichs Taktik ganz charakteriſtiſch.

Künſteleien kommen erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege vor, als der große König des Kampfes müde war und bei den Potsdamer Manövern den fremden Mächten die Augen ſo verblenden und den Kopf ſo dumm machen wollte, daß es ihnen auch nicht einfiele, mit ihm anzubinden.

Nun wurde weiter verlangt, daß die Linie, ſowie ſie einmal gegen den Feind hin Front gemacht hatte, ef, und gegen ihn in Bewegung geſetzt war, unweigerlich in dieſer Bewegung verharre, ohne dabei ihr Feuer zu opfern. Es kam dabei alles auf den Angriffsflügel an, welcher der Gefahr am nächſten war und folglich, tüchtig empfangen, am leichteſten abgeſchreckt werden konnte.

An der Spitze ſeines Angriffsflügels hatte nun Friedrich ſtets einen beträchtlichen Theil ſeiner vortrefflichen Reiterei, nach dem Zentrum der Linie hin folgte dann die Infanterie des Angriffsflügels.

Wenn die Linie avancirte und etwa die feindliche Kavallerie des anzugreifenden Flügels vorbrechen wollte, ſo ging ihr die preußiſche Kavallerie, welche den Befehl hatte, ſich nie angreifen zu laſſen, ſofort entgegen. Und was hätte ihr widerſtehen können? Sie war der Regel nach in drei Treffen formirt, im erſten ſtanden Kuraſſiere in voller zuſammenhängender Linie, im zweiten, welches gemeinhin mit dem dritten zuſammen nur ſo ſtark war als das erſte allein, Dragoner; zwiſchen den Eskadrons des zweiten Treffens waren alſo größere Intervallen. Das dritte Treffen beſtand aus Huſaren hinter den Flanken, namentlich hinter der freien Flanke des zweiten; der Regel nach nicht in entwickelter Linie, ſondern in Eskadronskolonnen.

Gemeinhin gelang es dem erſten Treffen, den Kuraſſieren, im erſten Anlauf ſogleich das erſte feindliche Treffen zu werfen; in demſelben Augenblick brachen die Huſaren vor und warfen ſich dem zweiten Reitertreffen des Feindes in die Flanke, um jede Unterſtützung des erſten zu verhindern. Waren beide Treffen des feindlichen Reiterflügels geworfen, ſo gingen die preußiſchen Kuraſſiere und zum Theil die Huſaren zur Verfolgung derſelben über, die preußiſchen Dragoner aber ſchwenkten gegen die jetzt entblößte Flanke der feindlichen Infanterie und deren Rücken ein, während dieſelbe zugleich in der Front und, ſo weit die Umſtände dieß zuließen, gleichfalls in der Flanke von der preußiſchen Infanterie des Angriffsflügels attakirt ward. In ſeiner Reiterei hatte Friedrich eine bewegliche Anlehnung, welche ihm jede Terrainanlehnung zu verſchmähen erlaubte. Er brauchte keine Poſitionen zu ſuchen.

Was die Infanterie betrifft, ſo wurde nichts verſäumt, um ihr bei

jeder Gelegenheit zu wiederholen, daß Alles darauf ankomme, in der ihr angewieſenen Richtung und ſo raſch als möglich Terrain zu gewinnen, den Feind aus der von ihm beſetzten Poſition zu verdrängen und dadurch ſeine Schlachtordnung zu ſtören. Wirkte das Feuer nicht ſchnell genug, ſo ſollte mit dem Bayonnet angegriffen werden. Man nahm an, daß wenn jedes Peloton von zweihundert Schritten ab ſechs Mal gefeuert hatte, und man dabei dem Feinde auf etwa fünfzig Schritt nahe gekommen ſei, wenn der Feind dann noch ſtünde, der Einbruch mit dem Bayonnet erfolgen müſſe. Dabei, ward den preußiſchen Soldaten geſagt, müßten ſie durch ihre Körperkraft und Diſziplin ſtets die Sieger bleiben. Damit zwiſchen dem Einſtellen des Feuers und dem Angriff mit dem Bayonnet keine dem Feinde günſtige Pauſe entſtehe, hatte Leopold von Deſſau ſchon 1732 den Arm des Bayonnets verlängert, ſo daß man es nicht mehr abnehmen mußte, um zu feuern, vielmehr immer und überall das Bayonnet aufgepflanzt behalten konnte. Es war indeſſen Friedrich ſehr darum zu thun, daß ſein Fußvolk bei dem brusken Vorgehen keine abſchreckenden Erfahrungen mache. Dieß zu verhindern, diente ihm theils die vorbereitende Wirkung der ſchweren Batterieen, die er namentlich auf den Flanken vereinigte, theils ein anderes Mittel, das der Avantgarden.

Eine ſolche Avantgarde ward gewöhnlich aus acht bis zehn Grenadierbataillonen mit einer ſchweren Batterie gebildet, ſie ſchritt dem Angriffsflügel der Treffeninfanterie voraus, ſo daß dieſer eigentlich aus drei Treffen beſtand. Sie eröffnete in der Regel den Kampf, noch ehe die Reiterei eingriff. Aus Eliteſoldaten beſtehend, kannte ſie kein Hinderniß, befolgte buchſtäblich, wie blutig auch ihre Verluſte waren, die Inſtruktionen des Königs, ſtürzte ſich mit dem Säbel in der Fauſt auf feindliche Batterieen, welche dem Gelingen des Angriffs gefährlich erſchienen, und gab der ihr folgenden Infanterie das ruhmvollſte Beiſpiel, indem ſie zugleich die größten Hinderniſſe, welche weniger tüchtige Soldaten hätten ſtutzig machen können, aus dem Wege räumte.

Ueber den verſagten Flügel haben wir wenig hinzuzufügen; während der Angriffsflügel um die Entſcheidung kämpfte, hatte der verſagte insbeſondere die Aufgabe, Front- oder Poſitionsveränderungen des Feindes, welche den Schlachtplan des Königs ſtören konnten, zu verhindern. Setzte ſich der Feind in Bewegung, ſei es, um eine mit den Preußen parallele Front herzuſtellen, ſei es, um in eine rückwärtige Poſition ſich in Sicherheit zu bringen, ſei es gar, um ſeinerſeits den verſagten Flügel der Preußen zu überflügeln, ſo war die preußiſche Reiterei des verſagten Flügels ſogleich zur Hand, um ein ſolches Beginnen zu hinter-

treiben und aus der Bewegung des Feindes, welche mehr oder minder deſſen Kampffertigkeit beeinträchtigte, ihren Vortheil zu ziehen. Sie erinnerte ſich augenblicklich, daß ſie den Befehl hatte, immer der angreifende Theil zu ſein und ſich nie angreifen zu laſſen.

Friedrich, ohne den mechaniſchen Zuſammenhang der Schlachtordnung aufzugeben, wie ihn die gebräuchliche Taktik überlieferte, wußte ihn doch für den Angriff zurecht zu machen, und zwar ohne die Sphäre der Mittel der überlieferten Taktik zu überſchreiten. Als weſentlichſtes Moment erſcheint uns dabei immer, wie tief wir auf das Einzelne eingehen mögen, die Schnelligkeit und Entſchiedenheit des Angreifens und daß Friedrich, trotzdem er in dem Heere, ſobald er es auf dem Kampfplatz hatte, nichts Anderes mehr ſah als eine Maſchine, doch thatſächlich dieſer Maſchine einen Geiſt einzuhauchen wußte und das auch mit geiſtigen Mitteln. Die ganze Schlachtentaktik Friedrichs iſt durch die Natur der Mittel und des Plans auf das Gelingen, auf den Sieg berechnet. Sie verſpricht ihn, aber wenn er ausbleibt, ſo fehlt es ihr faſt an Allem, um die böſen Folgen der Niederlage abzuwenden; wir werden das ſpäterhin noch deutlicher erkennen, es iſt faſt kein anderer Rückzug als eine unordentliche Flucht denkbar. Friedrich ſah das auch ein und ſuchte ein Gegenmittel. Er fand es in dem Reſervekorps, welches in der Regel aus wenigen Bataillonen Infanterie und einer verhältnißmäßig ſtarken Reiterei beſtand. Das Reſervekorps ward hinter der Mitte der Schlachtordnung zuſammenbehalten. Die Infanterie ward benutzt, um im Fall der Niederlage Defileen auf der Rückzugslinie zu beſetzen, hier die flüchtigen Truppen aufzunehmen und ihnen die Möglichkeit zum Sammeln zu geben. Wenn wir ſahen, daß bei der Aufſtellung der Infanterie in zwei ununterbrochenen Treffen die Aufſtellung von Reiterei hinter der Mitte des Fußvolkes wenig nützen konnte, inſofern man offenſive Zwecke damit verknüpfte, ſo verhält ſich die Sache doch anders, ſobald man mit einer derartigen Aufſtellung nur beabſichtigt, den ſiegreichen Feind im Nachdrängen und der Verfolgung aufzuhalten. Und dieß war vorzugsweiſe die Beſtimmung der Reiterreſerve bei Friedrich; war er ſiegreich, ſo hatte er in dieſer geſchonten Kavallerie ein brauchbares Werkzeug zu kräftiger Verfolgung.

Die Operationen.

Der Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts mußte auf die Verpflegungsweiſe der Heere einen entſcheidenden Einfluß üben; wenn die Völker nicht ſolidariſch für die Thaten der Fürſten haften ſollten, ſo

durften die Heere auf ihren Feldzügen nicht von dem Gute des Volkes leben, dieß mußte — wenigstens so weit es anging — erst zum Staatseigenthum gemacht oder erklärt werden, ehe es in den Verbrauch der Heere übergehen konnte, — und wenn der Fürst sein Land als eine große Domäne ansah, deren Wohlstand in seinem eigenen Interesse geschont werden mußte, so durfte er nicht dulden, daß ohne eine ordnungsmäßige Zutheilung, die genau kontrolirt werden konnte, die Truppen sich die Produkte des Landes für ihren Verbrauch aneigneten. Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem man die Regel der Magazinverpflegung, deren Einführung und ihr Bestehen während eines großen Theiles des achtzehnten Jahrhunderts ansehen muß. Als einen Beweis und ein Kennzeichen der sogenannten humanen Kriegführung hat sie erst die Zeit der Aufklärung kurz vor und im Anfange der französischen Revolution, welche stark mit sentimentalen Humanitätsphrasen kokettirte, anführen wollen.

Ein Heer, welches einen Marsch gegen den Feind unternehmen wollte, ward aus einem Staatsmagazin auf etwa neun Tage mit Brod versehen, von dem für drei Tage die Mannschaften selber trugen, während den Rest die Proviantwagen der Regimenter mitführten, deren jede Kompagnie einen hatte. War die Armee neun Tage unterwegs, so ging ihr das Brod aus, dasselbe mußte von dem Magazin her erneut werden, sei es, daß es fertig von dorther nachgefahren ward, sei es, daß nur das Mehl aus dem Magazin kam und zwischen diesem und der Armee eine näher an der letztern gelegene Bäckerei etablirt ward, welche das Mehl in Brod verwandelte. Die Sache kommt auf eins heraus. Es war stets eine große Anzahl von Wagen erforderlich, um das Brod zur Armee zu befördern, und wenn die Armee ohne Rücksicht sich immer weiter vom Magazine entfernte, so mußten täglich Transporte von dem letztern abgehen, und da die Wagen, welche heute bei der Armee ankamen, um so später nach dem Magazin zurückkehren und wieder von demselben neu beladen abgehen konnten, je weiter die Armee sich entfernte, so hätte die Zahl der Nachschubwagen sich von Tage zu Tage vergrößern müssen; sie hätten so zu sagen die Straße vom Magazin zum Heere in einer ununterbrochenen Kolonne bedecken müssen. Das fand aber natürlich seine Grenzen; man konnte niemals über eine ungemessene Zahl von Wagen und Zugthieren disponiren; die letzteren mußten an der Marschstraße selbst verpflegt werden oder ihre Fourage mitführen; im letztern Fall hätten sie bei weiten Wegen zur Armee endlich so viel zu schleppen gehabt, nur für ihre eigene Ernährung, daß für das Brod, welches sie der Armee zuführen sollten,

gar kein Raum mehr blieb. Endlich, je länger die Linie zwiſchen der Armee und dem Magazin, deſto leichter konnte ſich der Feind zwiſchen bride mit Detaſchements werfen und ganze Zufuhrkolonnen, wenn ſie auch eskortirt wurden, wegführen oder wenigſtens ihre Hinkunft zur Armee hindern und ſo dieſer die Nahrung abſchneiden.

Daraus folgt, daß die vorrückende Armee von ihrem Magazine abhängig blieb und ſich nicht weit von demſelben entfernen durfte. Man rechnete fünf bis ſechs Märſche. Obgleich das Heer auf neun Tage Brod bei ſich hatte, ſo war doch dieß nicht mehr das Entſcheidende; das Entſcheidende war die Möglichkeit regelmäßigen Nachſchubs mit den vorhandenen Mitteln.

Kam es darauf an, die Straße vom Magazin zum Heere gegen feindliche Einwirkungen zu ſichern, ſo kam es mindeſtens eben ſo ſehr daranf an, das Magazin ſelbſt ſicher zu ſtellen. Man legte daher die Magazine in befeſtigte Orte oder in Feſtungen.

Wollte nun die Armee auf ihrer Linie weiter als fünf Märſche von ihrem erſten Magazin vorrücken, ſo blieb nichts Anderes übrig, als ein neues Magazin anzulegen. Die Herſtellung eines ſolchen, die Beitreibung der Lebensbedürfniſſe, welche es aufnehmen ſollte, durch Kauf oder Ausſchreibung von Kontributionen oder durch Nachfuhr aus zurückgelegenen Magazinen war eine zeitraubende Arbeit im fremden Lande, ſie machte eine Pauſe nöthig und bildete ſtets einen Abſchnitt in den Angriffsoperationen. Der Feind gewann mindeſtens Zeit, konnte aber vielleicht ſelbſt auf andere Weiſe ſich den eingetretenen Stillſtand zu Nutze machen.

Je weniger das Land direkt angegriffen werden ſollte, deſto mehr wuchſen die Schwierigkeiten; dieß trat namentlich dann ein, wenn man nicht bloß das Brod für die Mannſchaften, ſondern ſelbſt den Hafer für die Pferde, deren wegen der ſtarken Reiterei bei allen Heeren eine große Menge vorhanden war, aus Magazinen nachführen wollte. Auch dieß wurde verſucht, glückte aber immer nur theilweiſe und nur dann, wenn man den Waſſertransport zu Hülfe nehmen konnte. Für Friedrichs Angriffsoperationen gegen Sachſen und Böhmen wurden ſo die Elbe und die Oder zwei Lebensadern.

Bei weitem günſtiger geſtalteten ſich die Verhältniſſe für Operationen im eigenen Lande, wenn dasſelbe mit einem Netze von Feſtungen überſponnen war, in welchen vorſorglicher Weiſe Magazine, die zur Ernährung von Armeen auf ein bis zwei Wochen hinreichten, angelegt waren. Auch die regelmäßige Verpflegung der Pferde machte ſich hier leichter, wenn die Lieferungspflichten der Bevölkerung gehörig geſetzlich feſtgeſtellt waren.

Aus dem Allem folgt zunächſt, daß der Angriff im achtzehnten Jahrhundert und ſo lange dieſes Verpflegungsſyſtem nicht umgeſtoßen ward, eine in Zeit und Raum ſehr beſchränkte Wirkungsſphäre hatte; man ward bei ſeiner Durchführung nicht bloß periodenweiſe aufgehalten, um das Verpflegungsſyſtem für die Fortſetzung der Operationen neu zu organiſiren; man durfte auch an der Verbindungslinie, auf welcher man vorrückte, keine feindliche Feſtung liegen laſſen, ohne Gefahr zu laufen, daß deren Beſatzung, wie ſchwach ſie immer ſei, die dem Heere beſtimmten Zufuhren abſchneide und auffange oder am Weitergehen hindere. Man mußte die in der Nähe der Bewegungslinie vorhandenen Feſtungen erſt wegnehmen und, wenn dieß auf andere Weiſe nicht ging, ſie belagern; eine ſehr zeitraubende Arbeit. Dazu lockte nun aber auch der Umſtand, daß, wenn es gelang, eine ſolche Feſtung einzunehmen, man in derſelben ein eigenes Magazin geſichert anzulegen vermochte. Dieß gab den Feſtungen eine ungemeine Bedeutung, von der wir hier aber einſtweilen nicht näher handeln wollen, da wir ſpäterhin eine paſſende Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Wie aus dem Verpflegungsſyſtem, ſo folgte übrigens die Schwäche oder die enge Wirkungsſphäre des Angriffs aus dem ganzen politiſchen Syſtem des achtzehnten Jahrhunderts. Die nothwendige Rückſicht auf die Schonung der Kräfte des eigenen Landes und ſeiner Bevölkerung verbot eben ſo wohl ſehr weit gehende politiſche Ziele als das geſellſchaftliche Verhältniß, in welchem die Monarchen Europa's ſich zu einander allen ihren Völkern gegenüber betrachteten. Jene verlangte Zurückhaltung und Berechnung, dieſes, nach welchem ſämmtliche Monarchen als eine Familie mit gleichen allgemeinen Intereſſen bezeichnet werden konnten, ſprach gegen ein Vorſchreiten bis zum Aeußerſten. Man konnte den Bruder zwicken, aber man ſchlug ihn nicht vollends todt.

Wenn das Verpflegungsſyſtem im Großen Beſchränkungen auferlegte, ſo bot es nun aber für die Entfernungen, auf welche hin, von den Magazinen ab gerechnet, es das Vorgehen oder die Bewegung überhaupt geſtattete, manche Vortheile dar, die ein anderes, im Ganzen freieres Syſtem nicht gewähren kann.

Für dieſe Entfernung und die ihr entſprechende Zeit hatte die Armee Alles bei ſich, ſie konnte in der Hand des Feldherrn von dieſem zuſammengehalten werden, ſie brauchte ſich nicht zu zertheilen, um ihre nothwendigſten Bedürfniſſe beizutreiben, ſie war alſo immer ſchlagfertig.

Ihre Märſche außer dem Geſichtskreiſe und der Wirkungsſphäre des Feindes vollführte ſie in einer oder in mehreren Kolonnen, je nach der

Zahl von einander nahen, mit einander ungefähr parallelen Straßen, welche ſich vorfanden, möglichſt in denſelben Ordnungen, welche für den Anmarſch zur Schlacht gebräuchlich waren.

Am Ende ihres Tagemarſches rückte ſie in *dasſelbe Lager* zuſammen; ſie lagerte in demſelben ſo weit irgend thunlich nach den Grundzügen für die Schlachtordnung. Der Feldherr vermochte auch hier perſönlich den ganzen Gang des Dienſtes zu überwachen. Die Heere lagerten unter Zelten, ſie bauten ſich für jede Nacht ihre eigene Stadt auf.

Die Mitführung dieſer Zelte, die Mitführung des Proviantes auf eine längere Zeit von Tagen, die Freigebigkeit, mit welcher man jedem Offizier, auch der Infanterie, bis zum jüngſten Lieutenant herab, nicht bloß ein Pferd zur Fortſchaffung ſeines Gepäckes, ſondern auch ein Reitpferd zugeſtand, deſſen er ſich bedienen durfte, bis zum Gefecht abmarſchirt wurde und er in ſein Peloton eintreten mußte, — Alles dieß vermehrte den Troß außerordentlich, aber dieſe Uebelſtände wurden bei der verhältnißmäßigen Kleinheit der Armeen minder fühlbar, namentlich ſo lange ſie allen Heeren gemein waren und verhinderten bei einem geordneten Dienſtgange, wie z. B. bei den Preußen, keineswegs die Ausführung ſchneller und entſcheidender Märſche.

Die Macht der allgemeinen Verhältniſſe des achtzehnten Jahrhunderts beherrſchte *alle* Feldherren dieſer Zeit und auch der größte von ihnen konnte ſich ihr nicht entziehen. Am größten war Friedrich *in der Vertheidigung*, im Kriege im eigenen Lande. Von allen Seiten ſetzten ſich zu wiederholten Malen mächtige Heere ſeiner Feinde gegen ihn in Bewegung, die entweder einem gemeinſamen Zentrum, der Mitte der preußiſchen Staaten, zuſtrebten oder ſich zunächſt zu vereinigen ſuchten, um ihm dann mit überlegenen Kräften die Schlacht zu bieten. Friedrichs Kräfte waren niemals ausreichend, um jedem dieſer Heere eine einigermaßen gleiche Macht entgegen zu ſtellen. Wollte er die Ausſicht auf den Sieg behalten, ſo mußte er *eines dieſer Heere nach dem andern* angreifen, während er in dieſer Zeit den übrigen entweder Theile ſeiner Länder ganz Preis gab oder jene doch nur durch verhältnißmäßig ſchwache ihnen entgegengeſtellte Korps beſchäftigen ließ. Mit ſeiner verfügbaren Hauptmacht warf er ſich nun durch einige ſchnelle Märſche auf diejenige der feindlichen Armeen, welche er ſich zum nächſten Gegenſtand auserſehen hatte, ſei es auf diejenige, welche ihm räumlich am nächſten ſtand, ſei es auf die für den Augenblick gefährlichſte.

Die Form ſeiner Schlachten war, wie wir ſahen, die ſchiefe Ordnung, der Angriff auf eine Flanke des Feindes; er wählte der Regel nach

zum Angriffspunkte diejenige Flanke des Feindes, welche der Rückzugslinie desſelben zunächſt lag. Es ergibt ſich, daß er zu dem Ende ſeine eigene Rückzugslinie faſt immer aufgeben mußte, er mußte ſich ja zwiſchen den Feind und deſſen natürlichſte Rückzugspunkte ſtellen. Siegte er, ſo ward hiedurch der Feind von ſeinen Hülfsquellen abgedrängt, ſeine Niederlage ward eine möglichſt vollſtändige; ſiegte aber der Feind, ſo kam Friedrich in dieſelbe üble Lage, was um ſo beachtenswerther iſt, da bei der Taktik der Heere des achtzehnten Jahrhunderts geordnete Rückzüge bei einigermaßen kräftigem Nachdrängen der feindlichen Reiterei kaum möglich waren. Friedrichs Schlachten waren daher immer Wagniſſe; was ihm im Fall der Niederlage zu Hülfe kam, das war die Unbehülflichkeit ſeiner Feinde, die Diſziplin und im Ganzen die Anhänglichkeit ſeiner Truppen, welche ſich ſelbſt nach der größten Niederlage auf dem bezeichneten Sammelplatze wieder einfanden.

Hatte Friedrich geſiegt, ſo konnte er nie den errungenen Sieg energiſch verfolgen, weil er ſtets in der Nothwendigkeit war, ſich ſofort durch neue Märſche auf einen andern, unterdeſſen weiter vorgerückten Gegner zu werfen.

War er geſchlagen worden, ſo verlegte er in der Regel das Kriegstheater, wendete ſich auch in dieſem Falle von dem ſiegreichen Feinde ab gegen einen andern. Er konnte dieß mit einiger Sicherheit wagen, weil ſelbſt dort, wo die Preußen geſchlagen wurden, der Feind ſeinen Sieg ſo theuer erkaufen mußte, daß er für einige Zeit von allen entſcheidenden Unternehmungen abgeſchreckt ward.

Konnte Friedrich die Vereinigung zweier feindlichen Heere gar nicht verhindern und hatten dieſelben dadurch eine ſolche Ueberzahl erreicht, daß das Wagniß einer Schlacht abſolut unrathſam wurde, ſo blieb ihm immer noch ein Mittel. Er konnte dann eine nach damaligen herrſchenden Begriffen unangreifbare Stellung einnehmen, welche er wahrſcheinlich in der Stelle ſeiner Gegner nicht reſpektirt haben würde, welche dieſe aber allerdings reſpektirten, und konnte in ihr die Trennung ſeiner Gegner abwarten. Daß dieſe in nicht allzu langer Zeit eintreten werde, darauf war ſtets mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit zu rechnen; abgeſehen von den verſchiedenen Intereſſen der verbündeten feindlichen Mächte, abgeſehen von den Rangſtreitigkeiten ihrer Generale, mußte auch faſt immer das eine der beiden Heere, um die Vereinigung mit dem andern zu Stande zu bringen, ſeine bequemſte Magazinlinie aufgeben oder von ſeinem letzten Magazin ab einen ſo weiten Marſch ausführen, daß es aus jenem keinen Nachſchub mehr beziehen konnte. Es hätten alſo die beiden vereinigten Heere

nur aus den Mitteln des einen von ihnen, welches ſich ſeinen Magazinen nahe befand, unterhalten werden müſſen. Auf ſolche Ausnahmsfälle, auf eine ſolche Vermehrung des Verbrauchs waren aber die Magazine der einen Armee und ihre Transportmittel niemals berechnet und es wäre auch mit den größten Schwierigkeiten verbunden geweſen, ſich darauf einrichten zu wollen. Nach wenigen Tagen alſo mußten die vereinigten Heere ſich wieder trennen, wenn ſie nicht verhungern wollten.

Die wenig kultivirten Straßen wurden beim Eintritte der ſchlechten Witterung im Spätherbſt und Winter namentlich für Fuhrwerke völlig unbrauchbar. Alle Märſche wurden mühſam und faſt unmöglich, die Verpflegung vollends hätte bei dem angenommenen Syſtem ganz ins Stocken kommen müſſen. Dieß und die dürftige Bekleidung der Soldaten ließ von Winterfeldzügen einen großen Verluſt an Mannſchaften befürchten, der nicht leicht zu erſetzen war. Hiezu kam noch der Umſtand, daß nach den politiſchen Verhältniſſen von den kriegführenden Parteien nur mäßige, beſchränkte Zwecke verfolgt wurden und dieſelben ſich nicht zum Aeußerſten trieben. Alles dieß wirkte darauf hin, daß Winterfeldzüge im achtzehnten Jahrhundert nur eine Ausnahme von der Regel waren. Wenn der Krieg mit dem Spätherbſt nicht durch einen Waffenſtillſtand oder Frieden beendet ward und die Parteien ſich gegenſeitig im Auge behalten, zugleich ſich vor dem Verluſt an bereits beſetztem Lande ſchützen wollten, ſo bezogen ſie einander gegenüber Winterquartiere in Städten und Dörfern und deckten dieſelben durch ausgedehnte Vorpoſtenketten oder Kordons.

Verhältniß des Feldherrn.

Für die formelle Stellung des Feldherrn zu ſeinem Heere mit Bezug auf die Anordnung der Unternehmungen iſt es beſonders charakteriſtiſch, daß er das Heer im gewöhnlichen Gang der Dinge beſtändig unter ſeinen Augen und beiſammen hatte. Ertheilte Befehle gelangten auf die einfachſte Weiſe und mit Schnelligkeit an diejenigen, welche ſie ausführen ſollten; der Feldherr konnte ſich ſtets perſönlich überzeugen, ob die vorbereitenden Anordnungen zu beabſichtigten Unternehmungen rechtzeitig und zweckmäßig getroffen waren, er konnte die Unterbefehlshaber perſönlich zuſammenrufen und mündlich inſtruiren; er konnte mit den verſchiedenen Truppentheilen in nähere Berührung treten, den Geiſt der Truppen anregen, oder ihre Stimmung in jedem Momente mit ziemlicher Sicherheit kennen lernen. Von der geiſtigen Anregung ward nun allerdings nur ſehr ſpärlich, nur von einzelnen beſonders begabten Feldherrn Gebrauch gemacht; meiſtentheils ſchnitt der ſchroffe Ständeunterſchied, welcher

den Feldherrn vom Soldaten trennte, und die Begriffe von ihm, welche auf beiden Seiten herrſchten, jede Art von Berührung ab, welche geſtattet, geiſtig anzuregen und die Anregung aufzunehmen.

Wenn der Feldherr zur Angriffsſchlacht ſchritt, wenn er mit einer Avantgarde ſeiner Hauptmacht vorauseilte, um die feindliche Stellung zu rekognoſziren, ſo vermochte eine ſolche Rekognoſzirung wirkliche Reſultate zu geben. Die Aufſtellung in zuſammenhängenden Treffen und in entwickelten Linien verbat Schlachtfelder mit einem auffällig bedeckten Terrain zu wählen. Aus den Linien der Zelte, wenn der Feind ſich noch im Lager befand, war mit einiger Sicherheit darauf zu ſchließen, wo er vor demſelben ſich aufſtellen werde, welche Stärke er habe, wie weit er ſich ausdehnen, wo er ſeine Flügel anlehnen werde.

Nach dieſer Erkenntniß ließen ſich mit großer Beſtimmtheit die Befehle für den Anmarſch geben oder, ſo weit ſie ſchon gegeben und noch zu ändern waren, abändern, es ließ ſich die Entwicklungslinie für das Heer bezeichnen und die Anmarſchrichtung der einzelnen Kolonnen, namentlich wenn die ſchiefe Schlachtordnung als das gültige Syſtem und die Marſchformationen der Preußen vorausgeſetzt werden.

Der mechaniſche Zuſammenhang, in welchem die Schlachtordnung gedacht ward, wenn er auf der einen Seite die Freiheit des Handelns für die einzelnen Abtheilungen und die einzelnen Unterbefehlshaber ſtörte und ſomit ein Moment der Kraft, die Selbſtthätigkeit, hinwegnahm, war doch einem andern Momente derſelben, nämlich der Einheit, förderlich. Eine Schlacht des achtzehnten Jahrhunderts konnte — man darf ſich ſo ausdrücken — auf das Kommando des Feldherrn geſchlagen werden. Die Dispoſition zum Aufmarſch und der Befehl des Feldherrn, das Vorrücken zu beginnen, waren Alles, nun war die Kugel aus dem Lauf, ihre Richtung war ihr angewieſen. Bei der Beſchränkung der ſelbſtſtändigen Mitwirkung der Unterbefehlshaber mußte vielleicht bisweilen mancher Vortheil aufgegeben werden, welcher hätte mitgenommen werden können, wäre ſie vorhanden geweſen, es ward aber auch gewiß mancher Nachtheil vermieden, welcher durch unkluges, unbefohlenes Eingreifen veranlaßt werden konnte, und die Unterbefehlshaber, denen das Geſchäft abgenommen war, zu beobachten, ſelbſt zu ſchließen und zu kombiniren, konnten ihre Aufmerkſamkeit deſto ſchärfer und ungetheilter dem Geſchäfte zuwenden, ihre Truppen: Diviſionen, Brigaden, auf das angewieſene Ziel hinzuleiten. Wir haben übrigens geſehen, daß die Schlachtordnung des achtzehnten Jahrhunderts es einem großen Feldherrn nicht abſolut unmöglich machte, der Selbſtthätigkeit ſeiner Generale einen Spielraum zu gönnen. Friedrichs Reiterei zeigt dieß glänzend und deutlich genug.

Allgemeine Annahme der preußiſchen Taktik. Oppoſition gegen ſie und Kritik derſelben.

Obgleich die Taktik der Preußen im Grunde genommen während der ſchleſiſchen Kriege dieſelbe war, wie die aller andern europäiſchen Heere dieſer Zeit und Friedrich offenbar ſeine Erfolge nur dem Scharfblicke verdankte, mit welchem er die Natur der gegebenen Mittel erkannte und ſie ihrer Natur nach und in Rechnung darauf, wie Andere ſie gebrauchen würden, ſelbſt anwendete, endlich dem Geiſt, welchen er in gegebenen Grenzen der lebloſen Maſchine einzuhauchen wußte; ſo ſträubte ſich doch die Eitelkeit der Menſchen dagegen anzuerkennen, daß ſie nur das Werkzeug nicht richtig gebraucht hätten, und ſie wollten lieber als dem großen Geiſte des Preußenkönigs ſeine Erfolge der Beſchaffenheit ſeiner Mittel, ſeiner Taktik, zuſchreiben. Konnten ſie doch in dieſem Falle glauben, daß ſie eben ſo große Geiſter ſeien als ihr ſiegreicher Gegner, daß es ihnen nur an dem rechten Werkzeuge zum Sieg gefehlt habe.

Friedrich ging auf dieſen Gedanken ein; er wollte keine Kriege mehr führen, er wollte lieber der Kriegslehrmeiſter der Andern ſein. Vielleicht war anzunehmen, daß ſie ihren Lehrmeiſter in Ruhe laſſen, ihn nicht zum Kampfe reizen würden.

Vom Hubertsburger Frieden ab wurden bei den Uebungen eine Menge künſtlicher Evolutionen gemacht, die in ſämmtlichen Kriegen und Schlachten Friedrichs niemals zum Vorſchein gekommen waren. Und dieſe beſchäftigten nun die militäriſche Welt Europa's, dieſe bewunderte ſie nun bei den Herbſtmanövern zu Potsdam, zu welchen Offiziere aller Länder und Völker wie in eine große Kriegsſchule zuſammenſtrömten, um die ſelbſt geſehene Weisheit nach Haus zu tragen und dort auf ſchöne kunſtvolle Tafeln gemalt vorzuzeigen. Das rein Mechaniſche der preußiſchen Evolutionen, noch dazu derjenigen, welche jetzt erſt ans Tageslicht kamen, ſollte die wahre Urſache von Friedrichs Siegen ſein.

Dieß ahmte man nach und alle Aeußerlichkeiten ohne Rückſicht auf Zweckmäßigkeit im Allgemeinen und Anwendbarkeit im beſonderen Falle. Die preußiſche Eintheilung und Formation, das preußiſche Exerzirreglement, die dürftige und nichts weniger als zweckmäßige preußiſche Soldatenkleidung, ja der preußiſche Stock, letzterer als Vehikel der preußiſchen Kriegszucht betrachtet, wurden bewundert, dienten als Muſter, wurden weitläufig diskutirt.

Oeſterreich hatte in den ſchleſiſchen Kriegen vortreffliche leichte

Truppen in ſeinen Kroaten gehabt. Obgleich dieſelben in den rangirten Schlachten nie gebraucht wurden, hatten ſie doch im Vorpoſtendienſt, im kleinen Kriege den Preußen viel zu ſchaffen gegeben, und Friedrich der Große, der außer ſeinen mit Büchſen bewaffneten Fußjägern, deren höchſter Stand auf ſiebenhundert Mann kam, gar keine eigenen Truppen für den leichten Dienſt beſaß, hatte zur Bildung von ſogenannten Freibataillonen und Freidragonern ſeine Zuflucht genommen, die allerdings in rangirter Schlacht auch nie zur Verwendung kamen, deßhalb ſehr vernachläſſigt und übrigens genau auf dem Fuße der Linientruppen formirt und ausgebildet wurden. Den einzig wahren Erſatz für andere leichte Truppen gaben bei den Preußen die Huſaren. Feldmarſchall Lascy, 1725 in Rußland und als ruſſiſcher Unterthan geboren, aber im öſterreichiſchen Dienſte aufgewachſen und zum Manne herangereift, 1765 zum Generalinſpektor der öſterreichiſchen Armee ernannt, begann hier eine Radikalreform, weſentlich nach preußiſchem Muſter, welche er ſo weit trieb, daß er auch die Kroaten ganz auf dem Fuße der Linieninfanterie organiſirte und ihnen damit alle ihre Eigenthümlichkeiten nahm.

Die Ruſſen ahmten ſeit Peters des Dritten Thronbeſteigung, 1762, die Aeußerlichkeiten der preußiſchen Taktik ſklaviſch nach; in Frankreich waren alle jüngeren Offiziere begeiſterte Bewunderer derſelben, und wie die Jugend oft in Frankreich mit Glück das Wort führt, ſo auch hier, ſie wußte ſelbſt Ludwig den Fünfzehnten zu zwingen, daß er ſeine Jagd opferte, um dem Exerziren nach preußiſchem Muſter zuzuſehen. In der Litteratur ließ ſie ſich durch Guibert vertreten, der einzelne preußiſche Evolutionen mit einem Ernſte kritiſirte, als wenn auf ſie wirklich etwas angekommen wäre.

Daß es Friedrich dem Großen mit ſeinen Exerzirübungen vom Hubertsburger Frieden ab nicht ernſt war, davon ſind wir überzeugt; aber das launiſche Schickſal wollte, daß auch in Preußen eine große Mehrzahl der Offiziere die Sache für Ernſt nahm, gänzlich den Gedanken, der die Erfolge des ſiebenjährigen Krieges gebracht hatte, vergaß und gleichfalls alles Heil in dem Schematismus der Elementartaktik ſah, welcher ſich jetzt mit immer größerer Kraft emporarbeitete und allen Geiſt überwucherte oder verdrängte. Der hauptſächlichſte Repräſentant dieſer mechaniſchen Richtung war Saldern, 1719 geboren, ſeit 1735 in preußiſchem Dienſt und nach dem Hubertsburger Frieden zum Inſpektor der magdeburgiſchen Inſpektion ernannt. Er reduzirte die ganze Kriegskunſt auf Lineal und Winkelmaß, ſeine Exerzirvorſchriften trieben auch das letzte Fünkchen von Geiſt aus der Heeresmaſchine, bereicherten aber die Taktik

mit einer Menge künſtlicher Figuren, welche wohl die Augen verblenden konnten, wenn man ſich einmal in den Kopf geſetzt hatte, in ihnen allen kriegeriſchen Erfolg ſehen zu wollen. Da er vor den Augen König Friedrichs Gnade fand, ſo bekam er erklärlicher Weiſe einen ſtarken Anhang von Bewunderern und Nacheiferern, und es bildete ſich in Folge deſſen eine ſehr ausgebreitete Schule von Drilloffizieren (officiers évolutionnaires, wie ſie Dumouriez nennt), welche das Heranreifen brauchbarer Generale oder gar tüchtiger Feldherren völlig unmöglich machte. Nur Wenige hielten von dem herrſchenden Schwindel ſich frei und feſt an der alten Einfachheit des im Kriege Möglichen, welches dem Generale noch Zeit läßt, an andere Dinge als an das Schritt- und Winkelmaß zu denken. Unter dieſen verdient der ſpätere Feldmarſchall Möllendorf Erwähnung, welcher, nachdem er den König auf ſeinen erſten Feldzügen als Page begleitet hatte, 1742 mit ſiebzehn Jahren als Fähndrich in die Leibgarde eintrat, 1763 General und 1783 Gouverneur von Berlin wurde.

Die Uebertreibung der Dinge mußte nothwendig zu einer Oppoſition führen; aber es iſt wohl zu beachten, daß auch die Oppoſition meiſt nur der Form die Form entgegenſtellte und ſelten auf den Hauptpunkt eintrat: daß wenn die Form nicht gleichgültig ſei, über ihr doch keineswegs die Art der Anwendung vernachläſſigt werden dürfe. In Frankreich erhob ſich gegen Guibert und die preußiſche Schule eine Partei, welche der Linie, dem Element der preußiſchen Taktik, die Kolonne oder die tiefe Stellung, welche in Frankreich niemals vergeſſen und namentlich von Folard mit Wärme vertheidigt und gewiſſermaßen als Univerſalmittel des Sieges angeprieſen war, als Element einer nationalfranzöſiſchen Taktik entgegenſtellte. In der Litteratur vertrat dieſe Kolonnenpartei Menil Durand, ſie ward begünſtigt vom Herzog von Broglio; daß ſie ſich als national ankündigte, vermehrte einigermaßen ihren Anhang; ſie brachte es auch dahin, daß in einem Uebungslager bei Vauſſieux 1778 Verſuche mit der Kolonne und der Linie angeſtellt wurden. Natürlich konnten dieſe bei dem Pedantismus, welchem beide Theile mit gleicher Stärke huldigten, und da keiner von ihnen die entſcheidenden Momente zur Sprache brachte, um ſo weniger ein Reſultat haben, als Kugeln bei den angeſtellten Manövern nicht mitredeten. Die preußiſche Taktik — Repräſentantin zugleich der ganzen Kriegskunſt, einziger Gegenſtand der Feldherrnkunſt — behauptete ſiegreich ihren Platz.

Der nordamerikaniſche Freiheitskampf, in welchem das Tirailleurſyſtem das Haupt erhob, ward Veranlaſſung, daß man auch in den europäiſchen Heeren in jeder Infanteriekompagnie einige Leute mit

Büchſen bewaffnete. Die Zahl derſelben war aber ſehr gering, außerdem blieben die Exerzirreglemente die alten. Die Büchſenſchützen wurden nicht einmal im Gebrauch ihrer Waffe, viel weniger in kombinirten Evolutionen als Tirailleurs mit ihrem geſchloſſenen Bataillon unterrichtet. In Preußen trat dieſe Aenderung nach dem Tode Friedrichs des Großen und mit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten ein. Derſelbe errichtete beſondere Füſilierbataillone, welche gegenüber den Musketierbataillonen eine leichte Infanterie vorſtellen ſollten. Beide unterſchieden ſich mehr durch die Farben der Uniformen, als durch innere Zuſammenſetzung, Verwendung und Uebung von einander. Der bedeutendſte Unterſchied war dieſer, daß in den Musketierbataillonen jede Kompagnie nur zehn, in den Füſilierbataillonen dagegen zwanzig Büchſenſchützen hatte.

Wichtiger als alle dieſe Aenderungen, welche das Weſen der Sache ſo wenig berührten, war die Kritik eines Mannes, der die Schule des Lebens und des Krieges durchgemacht und mit ſcharfem Blicke für die Mängel der Dinge von der Natur begabt, wie durch ſein Temperament geneigt war, dieſe Mängel aufzuſuchen. Dieſer Mann war Lloyd. Wir müſſen uns mit ihm des weitern beſchäftigen; es kam uns im Vorigen weit mehr darauf an, die Verwendbarkeit des im achtzehnten Jahrhundert gegebenen Werkzeuges des Feldherrn nachzuweiſen, als die Mangelhaftigkeit desſelben. Lloyd wird uns Veranlaſſung geben, auch dieſe zu erkennen, und die ſpäter zu erzählenden Ereigniſſe werden dann den Beweis führen, wie allerdings ein ganz anderes und überlegenes Werkzeug gegen das vorhandene ins Feld geführt werden konnte.

Lloyd.

Lloyd war in Wales in England geboren, der Sohn eines Landpfarrers; ſchon in früher Jugend beſchäftigte er ſich mit Vorliebe mit den mathematiſchen und Kriegswiſſenſchaften. Einen Traktat über Fortifikation fand man im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts faſt jedem mathematiſchen Werke angehängt. Lloyds Lebensverhältniſſe waren nicht glänzend; als Jüngling von ſechszehn Jahren begleitete er ein paar vornehme junge Herren als Geſellſchafter auf den Kontinent, 1745. Bei dieſer Gelegenheit ſah er auch der Schlacht von Fontenay zu. Seine Neigung zum Soldatenleben wuchs von Tage zu Tage, ſein Ehrgeiz ſpielte dabei eine nicht geringe Rolle. In England war ihm jedes Aufſteigen in der militäriſchen Laufbahn verſperrt, weil er nicht Edelmann und außerdem arm war, alſo die Kauſſummen, welche in England zu höherem Range bringen, nicht beſaß. Er ging nach Oeſterreich, wurde allmälig bekannt und

erhielt kurz vor dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, ſchon ſechsundzwanzig Jahre alt und nachdem er viel über Krieg und Kriegführung gedacht, ohne Soldat geweſen zu ſein, ſeine erſte militäriſche Anſtellung als Adjutant des Generals Lascy. Er rückte in Oeſterreich bis zum Oberſtlieutenant hinauf; da er ſich aber nicht damit befreunden konnte, ſich einer Menge von Leuten, denen er ſich überlegen fühlte, hintenangeſetzt zu ſehen, trat er während des ſiebenjährigen Krieges in preußiſchen Dienſt über. Er hatte hier eine beſſere Anerkennung ſeiner Fähigkeiten erwartet, fand ſich indeſſen gänzlich in dieſer Erwartung getäuſcht. 1763 nahm und erhielt er ſeinen Abſchied und wurde jetzt zu diplomatiſchen Miſſionen gebraucht; ſpäterhin 1774 trat er in den ruſſiſchen Dienſt über, hier ſchien ſeiner die vollkommenſte Anerkennung zu harren, die glänzendſten Ausſichten eröffneten ſich ihm. Indeſſen plötzlich erhielt er ſeinen Abſchied. Er reiste von neuem, ging in ſein Vaterland zurück und ſchrieb hier ſeine Memoiren. Wie ein rother Faden zieht ſich durch des Mannes Leben, ob begründet oder nicht, der Vorwurf, als habe er mit den Geheimniſſen, welche er in ſeinen Dienſten bei den verſchiedenen Mächten kennen gelernt, diplomatiſchen und militäriſchen Handel getrieben. Seine Memoiren erſchienen nie, das engliſche Miniſterium ſoll ſie ihm für eine beträchtliche Summe abgekauft haben, um ſie zu vernichten. Bald darauf ging er nach Holland, nicht ganz freiwillig, wo er 1783 ſtarb.

Unter ſeinen Schriften ſind beſonders zu nennen die Geſchichte der zwei erſten Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges, welche man ſeit Polybios die erſte pragmatiſche Kriegsgeſchichte nennen kann und welche vom preußiſchen General Tempelhoff fortgeſetzt ward, dann die „Abhandlung über die allgemeinen Grundſätze der Kriegskunſt“. Letztere, gegen das Ende ſeines Lebens abgefaßt, iſt es, welche uns als Syſtem oder Verſuch eines ſolchen vorzugsweiſe intereſſirt.

Lloyds Abhandlung über die allgemeinen Grundſätze der Kriegskunſt.

Einleitung.

Das Werk zerfällt in eine Einleitung und fünf Abtheilungen, es iſt mit einer Einfachheit und Präziſion geſchrieben, welche mit der Geſchrobenheit der andern militär-litterariſchen Leiſtungen des achtzehnten Jahrhunderts angenehm kontraſtirt. In der Einleitung wird die Aufgabe kurz hingeſtellt, der Nutzen des Studiums der Kriegskunſt entwickelt, zugleich aber die Grenze dieſes Nutzens abgeſteckt: die Aufſtellung von Regeln iſt zu-

läſſig, ſie können leiten, aber ihre Anwendung fällt zum großen Theil in das Gebiet des Genies. Bei der Bildung der Heere ſoll man nicht darauf ausgehen, blind nachzuäffen, ſondern auf die beſondern Verhältniſſe eines jeden Staates und den Nationalcharakter gebührende Rückſicht nehmen; was in Preußen dienlich iſt, wird darum noch nicht in Frankreich, Oeſterreich oder England zweckmäßig ſein.

Die Franzoſen ſind munter und lebhaft, leichtſinnig, ſchnelle Eindrücke aufzunehmen fähig, aber dieſe Eindrücke ſind nicht tief und bleibend, dem Ungeſtüm ihrer Angriffe, welche durch denſelben gefährlich werden, folgt die Ermattung auf dem Fuße. Wer gegen die Franzoſen kämpft, der muß es ſich zur Regel machen, ſie in ſteter Bewegung zu erhalten, namentlich bei ſchlechtem Wetter, welches ſie leicht herabſtimmt, ſie ſtets anzugreifen, ſo daß er ihnen das Geſetz gibt und auf dieſe Weiſe von ihrer Eindrucksfähigkeit Nutzen zieht, er muß ſich nie angreifen laſſen, nie die Anſicht bei ihnen aufkommen laſſen, daß ſie das Geſetz des Krieges vorſchreiben, weil dieß ihre leicht erregte Eitelkeit erhebt.

Die Truppen der öſtlichen Mächte, der Ruſſen und Oeſterreicher, ſind weniger geeignet, einen Eindruck raſch aufzunehmen; gelingt es aber, einen ſolchen auf ſie zu machen, ſo iſt derſelbe tief und nachhaltig, ſie ſind folgſam und geduldig, mäßig; gute Soldaten in der Hand tüchtiger Führer, ohne dieſe nichts; den Ruſſen iſt vor andern Nationen eine große Neigung zu religiöſem Fanatismus und Vergötterung ihrer Zaren eigenthümlich, welche, von tüchtigen Generalen benutzt, ihnen eine entſchiedene Ueberlegenheit geben kann.

Das preußiſche Heer hat wenig von einem nationalen Charakter, es beſteht größtentheils aus Ausländern, welche nur eine ſtrenge Kriegszucht zuſammenhalten kann. Dieſe macht das preußiſche Heer zu einer wohlgeordneten, aber auch zuſammengeſetzten Maſchine, welche furchtbar iſt, ſo lange ſie von dem thätigen und kräftigen Geiſte ihres großen Führers belebt wird; hört aber dieſe Triebfeder einmal zu wirken auf, ſo dürfte leicht dieſe Maſchine zerfallen und nichts als bloße Spuren ihres Ruhms zurücklaſſen. Die große Manövrirfähigkeit der Preußen führt dieſelben nur zum Siege, ſo lange das Genie ſich ihrer als eines Mittels bedient, nicht an und für ſich.

Die Spanier ſind brav, ausharrend und voll lebhaften Ehrgefühls; wenn ſie keine vortreffliche Armee haben, ſo liegt die Urſache davon in der im Lande allgemein herrſchenden Unwiſſenheit. Die Engländer werden hinſichtlich ihres Temperaments zwiſchen Deutſche und Franzoſen, doch den letztern näher geſtellt; als vorzüglichſte Fehler ihres Heeres die

in Folge der politiſchen Verfaſſung mangelhafte Kriegszucht und der Kauf der Offiziersſtellen bezeichnet. Den Türken prophezeit Lloyd einen raſch fortſchreitenden Verfall, falls nicht durch beſtändige Kriege die Triebfeder des Fanatismus in fortwährender Spannung erhalten werde.

Wenn es einer Rechtfertigung bedürfte, daß wir die Charakteriſtik der verſchiedenen Armeen hier faſt vollſtändig wiedergeben, ſo würde ſich dieſe in dem Folgenden finden, in der Erzählung von Ereigniſſen, die dem Tode des philoſophiſchen Engländers erſt um mehrere Jahre nachfolgten.

Mit beſonderem Nachdruck verlangt derſelbe, daß bei den Uebungen nur ſolche Evolutionen gemacht werden ſollen, welche im Ernſte ausführbar und für denſelben nothwendig ſind.

Erſte Abtheilung.

In der erſten Abtheilung handelt Lloyd von der Organiſation der Armee. Er verlangt von derſelben, daß ſie innere Stärke durch ihre Zuſammenſetzung, Beweglichkeit durch zweckmäßige Ausrüſtung und Formation, Einfachheit durch die allgemeine Anwendbarkeit der taktiſchen Formen erhalte.

Nachdem er kurz von den Heeren der Alten, der Phalanx und der Legion, geredet, geht er auf die Armeen ſeiner Zeit über. Durch die Einführung des Feuergewehrs ſeien die Kriege weniger blutig, aber auch weniger entſcheidend geworden, die Möglichkeit, ſie in die Länge zu ziehen, ſei entſtanden, da das Feuergewehr mehr eine Waffe der Vertheidigung als des Angriffs ſei. Das Bayonnet mache das Feuergewehr noch nicht zur Pike, und es ſei ſchwer, einem nur mit Flinten bewaffneten Haufen Fußvolkes eine ſolche Ordnung anzuweiſen, in welcher alle Leute von ihren Waffen einen gleichzeitigen und nützlichen Gebrauch machen könnten, ohne daß dieſe Stellung zugleich in mancher Hinſicht an innerer Schwäche leide. Er kommt, wie ſo viele denkende Soldaten ſeines Jahrhunderts, wie Folard und der Marſchall von Sachſen, zu dem Reſultat, daß man die Pike, welche kaum erſt abgelegt war, wieder einführen und die Infanterieabtheilungen aus Pikenmännern und Füſilieren zuſammenſetzen müſſe, aber auch die letztern ſollen eine vier Fuß lange, aufs Gewehr zu ſetzende Lanze ſtatt des Bayonnetes erhalten. Für die Reiterei eigne ſich das Feuergewehr vollends gar nicht, namentlich die ſchwere dürfe nur mit dem Degen in der Fauſt fechten.

Dieſer oft auftauchende Gedanke der Wiedereinführung der Pike für das Fußvolk iſt eine höchſt merkwürdige Erſcheinung, ſeine Vertreter haben nur das Eine vergeſſen, daß ſie mit der Verbindung der Pike und des

Feuergewehrs in denſelben Abtheilungen eine neue Komplikation ſchaffen und jene Einfachheit der taktiſchen Formen ſtören, welche nichts ſo ſehr als die allgemeine Einführung des Bayonnetgewehrs möglich gemacht hat. Sie ſchreiben, wie es ſcheint mit wenigem Grunde, die Schuld der mangelhaften, die Freiheit tödtenden Schlachtordnung, wie ſie allerdings im Gebrauch war, lediglich dem Bayonnetgewehr zu und unterſuchen zu wenig, ob denn dieſes wirklich die herrſchende Schlachtordnung nothwendig bedinge.

Die Mängel, welche derſelben vorgeworfen werden, ſind vorzugsweiſe folgende:

Bei der zuſammenhängenden Aufſtellung der Infanterie in dünnen Linien, welche die Kavallerie lediglich auf die Flügel verweist, kann die letztere dem Fußvolk keinen ausreichenden Beiſtand leiſten.

Die Normalaufſtellung der Reiterei auf den Flügeln bringt es mit ſich, daß dieſelbe ganz oder zum Theil ihren Platz auf einem Terrain erhalten kann, auf welchem ſie ihre Eigenthümlichkeiten gar nicht zu entfalten vermag.

Das zweite Treffen der Infanterie wird ſehr leicht in die Flucht des erſten mitverwickelt; Gegenbewegungen mit dem zweiten Treffen, um den irgendwo eingebrochenen Feind abzuweiſen und ihm wohl gar einen empfindlichen Schaden zu thun, ſind ganz unmöglich, man kann das zweite Treffen höchſtens gebrauchen, um den Rückzug des erſten zu decken. Wie hier, ſo fehlt bei der zuſammenhängenden Aufſtellung überhaupt alle Unabhängigkeit der einzelnen Körper, folglich Beweglichkeit und Thätigkeit.

Gewinnt der Feind nur auf einem Punkte Terrain, ſo iſt die ganze Anordnung geſtört; dasſelbe erfolgte, wenn irgend eine Abtheilung der Front eine Bewegung auf eigene Fauſt ausführen wollte. Die ganze Armee iſt wie ein Porzellanaufſatz auf ein Kamin, den man ſich hüten muß anzurühren, weil er zerbrechen könnte.

Alle Vorbereitungen zur Schlacht ſind verwickelt, langweilig und langſam, weil die Artillerie an der Spitze iſt, um den Aufmarſch zu decken. Der in Stellung befindliche Feind, welchem der Angriff gilt, könnte durch raſche Gegenbewegungen die ganze Vorbereitung und den ganzen Plan ſtören, wenn ihn nur nicht der eben berührte Uebelſtand der Zerbrechlichkeit ſeiner Ordnung daran hinderte.

Die langen Vorbereitungen zum Kampfe ermüden die Truppen und es kann daher ſelten zu einer tüchtigen Verfolgung kommen, die dem

fliehenden Feinde nachgesendeten leichten Truppen kommen nicht weiter als bis zur Plünderung der nächsten Ortschaften.

Wir haben gesehen, wie Friedrich die Uebelstände dieser Taktik, welche er beibehielt, überwand; wir werden später sehen, wie die Ereignisse eine andere Taktik schufen, um die alte über den Haufen zu werfen. Wir wollen hier die Gegenmittel Lloyds kennen lernen.

Seine Infanteriebataillone macht er etwa siebenhundert Mann stark und setzt ein jedes aus vier schweren Kompagnieen und einer leichten, erstere zu hundertachtundzwanzig, letztere zu zweihundert Mann, zusammen. Die vier schweren Kompagnieen bilden den geschlossenen Kern des Bataillons; ihre gewöhnliche Aufstellung ist die Linie, aber nicht drei, sondern vier Glieder tief; ein Viertheil jeder schweren Kompagnie führt Piken, drei Viertheile das Gewehr mit der Bayonnetlanze, die leichten Kompagnieen sind für das zerstreute Gefecht, nicht bloß zum Patrouilliren und Streifdienst, sondern auch in rangirter Schlacht bestimmt. Je zwei Bataillone bilden ein Regiment, dem vier leichte Geschütze beigegeben sind. Gegen Reiterei bildet die Infanterie volle (nicht hohle) Carrés.

Das Reiterregiment wird nach demselben Schema in vier schwere Eskadrons zu hundertsechzig und eine leichte zu zweihundert Pferden eingetheilt; die schweren Eskadrons formiren sich gleichfalls auf vier Glieder, jede Eskadron ist in vier Züge zu acht Rotten getheilt und zwischen je zwei Zügen bleiben kleine Intervallen von einigen Schritten. Die Glieder der schweren Reiterei sollen nicht dicht aufgeschlossen sein.

Lloyd nimmt an, daß bei der Organisation und Bewaffnung, welche er seinem Fußvolke gibt, die Reiterei füglich vermindert werden könne, da sie gegen ein solches Fußvolk, so lange es geschlossen sei, doch nichts vermöge, also lediglich für die Verfolgung gebraucht werden könne. Er setzt das Verhältniß der Reiterei zum Fußvolk ungefähr so wie eins zu sechs an. Nur die Verschlechterung der Infanterie habe zu der ungebührlichen Vermehrung der theuren und schwer zu ernährenden Reiterwaffe geführt.

Eine Armee von 50,000 bis 60,000 Mann soll zu allen Unternehmungen des Krieges völlig ausreichen, eine größere Stärke, wen man auch gegen sich habe, überflüssig sein.

In der Regel will Lloyd seine Infanterie nur in einem Treffen aufstellen, dieses Treffen soll aber kein zusammenhängendes, sondern ein solches mit Intervallen sein; zwischen je zwei Infanteriebataillonen bleibt ein Zwischenraum gleich einer Bataillonsfronte von ungefähr dreihundert Fuß; die leichten Kompagnieen fechten zerstreut vor und in den

Intervallen wie die römiſchen Veliten und haben im geſchloſſenen Kern der ſchweren ihren Rückhalt. Außerdem ſtehen auf den Intervallen die leichten Geſchütze. Nur wenn man eine beträchtliche Zahl von Bataillonen hat, ſollen die überſchüſſigen hinter den Flanken des Infanterietreffens in Reſerve geſtellt werden.

Die ſchwere Kavallerie wird eskadronsweiſe hinter den Intervallen der Infanterie aufgeſtellt, ſo daß kein Theil der Infanterielinie ohne Unterſtützung der Reiterei iſt, ſie bildet das zweite Treffen, die leichte Reiterei vertheilt ſich auf die Zwiſchenräume der ſchweren.

Durch die Ausdehnung, welche bei dieſer Stellungsart eine Armee, ſelbſt wenn ſie ſchwächer iſt als die feindliche, gewinnen kann, ſoll ſie in den Stand geſetzt werden, den Feind auf einfache Weiſe zu überflügeln, durch die Beweglichkeit und Unabhängigkeit, welche die einzelnen Theile der Schlachtordnung erhalten, ſoll es möglich gemacht werden, ohne langes Verweilen bei dem Anmarſch und der kunſtgerechten Entwicklung aus ihm, im Uebergange zum Angriff ſelbſt, die Ueberflügelung vollſtändig zu machen und in die anzugreifende Flanke der feindlichen Armee zu kommen.

Unſere Verwunderung über dieſe Anordnungen würde ſich beſonders auf die geringe Tiefe der Aufſtellung beziehen müſſen, welche gar keine Mittel bietet, den Folgen der Niederlage vorzubeugen oder einen Rechnenfehler des Feldherrn, welcher ſich erſt im Laufe der Dinge zeigt, zu verbeſſern. Dieſe Verwunderung kann ſich nur mindern, nicht verſchwinden, wenn wir annehmen, daß Lloyd ſeine Bewaffnung für überlegen genug hielt, um jeden Gedanken an die Sicherheit und eine mögliche Niederlage der einzelnen Abtheilungen vernachläſſigen zu dürfen, und den für die Beweglichkeit und die Thätigkeit ſeiner ganzen Linie durch die Einführung der Intervallen gewonnenen Vortheil für ſo bedeutend, daß der Sieg eine unzweifelhafte Folge ſein müſſe.

Zweite und dritte Abtheilung.

Nachdem die Verhältniſſe des Schlachtfeldes geordnet ſind, erwarten wir von unſerm Autor, daß er uns den ganzen Kriegsſchauplatz überſehen laſſen werde, um auf dieſem der Schlacht ihre Stelle anzuweiſen und die Linien vorzuzeichnen, welchen die kriegführenden Heere folgen ſollen. Allein er unterbricht ſich, um zuerſt in der zweiten Abtheilung eine Abhandlung einzuflechten, welche er die Philoſophie des Krieges nennt, und in der dritten Abtheilung eine andere über den Zuſammenhang der verſchiedenen Regierungsformen mit den Kriegsoperationen.

In der Philoſophie des Krieges entwickelt er die Eigenſchaften, welche der Feldherr nothwendig beſitzen ſolle, er geht dabei von dem Grundſatze aus, daß jede Armee, wie ſehr man dieſelbe immer als eine Maſchine betrachten möge, eine ſolche doch nimmermehr, vielmehr eine geiſtig erregbare und geiſtig zu lenkende Maſſe ſei. Materiellen Zwang kann der Feldherr in letzter Reihe niemals anwenden, um das Heer zuſammenzuhalten und auf ein Ziel ſeine ganze Thätigkeit zu konzentriren, er muß alſo durch ſein anerkanntes Anſehen, die Ueberzeugung von ſeiner überlegenen Einſicht und die Macht über die Herzen, welche er ſich gewinnt, die geſuchte Wirkung hervorzubringen ſuchen. Daraus laſſen ſich nun die Eigenſchaften ableiten, welche dem Feldherrn vor allen Dingen nothwendig ſind, diejenigen, durch welche er imponirt, und diejenigen, durch welche er Liebe erobert und den Haß und Neid fern hält.

Die Unterſuchung führt auf geradem Wege zur Betrachtung der Leidenſchaften der Maſſen, welche überhaupt zum Nutzen für die Kriegführung gemäß der Kulturſtufe, des Volkscharakters, der Einfachheit der Sitten und der Reinheit dieſes oder jenes Volkes und unter verſchiedenen Umſtänden angeregt werden können: der Furcht, des Ehrgeizes, der Habſucht, der Freiheitsliebe, des religiöſen und nationalen Fanatismus, ſo wie der Mittel, durch welche ſie angeregt werden können, unter denen Lloyd nicht vergißt, der Geſchlechtsliebe und der Muſik zu erwähnen.

Unſerem beſonderen Zwecke gemäß dürfen wir hier auf die Art, in welcher Lloyd dieſe Gegenſtände beſpricht, nicht genauer eintreten, wir müſſen uns mit der Bemerkung begnügen, daß alle ſeine Ausſprüche eine tiefe, von Verbitterung freilich nicht ganz freie Menſchenkenntniß, einen philoſophiſchen und umfaſſenden Geiſt, wie politiſchen Scharfblick bekunden. Gegen die in ſeiner Zeit ſo verbreitete Anſicht, als könne der Stock und er allein die Grundlage der Kriegszucht ſein, erhebt er ſich zu wiederholten Malen nicht in ſentimentalem Humanitätsſchwindel, ſondern mit der kaltblütigſten Ruhe durch den Ausſpruch, daß die Furcht vor der Strafe nur geeignet ſei, den Soldaten in Unthätigkeit zu erhalten, nicht ihn zur Thätigkeit anzutreiben, daß der Stock allenfalls erträgliche Soldaten, niemals Helden machen könne.

In der dritten Abtheilung wird den Regierungsformen ein entſchiedener Einfluß auf die Zuſammenſetzung der Heere, ihre mehr oder mindere Thätigkeit, ihre mehr oder mindere Brauchbarkeit zum Angriffs- oder Vertheidigungskriege, und daher auch auf den Erfolg beigemeſſen, den die Staaten von der Kriegführung zu erwarten haben. Wir werden hier Lloyd

beiſtimmen können, wenn er ſagt, daß man gegen deſpotiſch regierte Länder immer den Angriffskrieg führen ſolle, weil ihre ganze Stärke in ihren Heeren liegt, weil dieſelben von dem Beiſtande ihrer Landsleute in der Regel gar nichts zu erwarten haben. Läßt man ſich von ihnen angreifen, ſo verlieren ſie dabei wenig oder nichts in materieller Beziehung, gewinnen aber beträchtlich in moraliſcher Beziehung durch die erſten Erfolge, welche man ihnen überläßt. Greift man ſie an, ſo ſchwächt man ihre Kraft mit jedem Schritte, den man ſich der Hauptſtadt nähert, und hat man dieſe ſelbſt genommen, ſo iſt aller Widerſtand gebrochen. Die Eroberung iſt vollbracht mit der Abſetzung des Deſpoten. Lloyd hatte bei dieſen Betrachtungen insbeſondere die Türken im Auge.

Wenn er aber den Satz aufſtellt, daß im Gegenſatz zum deſpotiſch regierten Staat die Monarchie zu großen Eroberungen nicht geſchickt ſei, einmal wegen der geringeren Unabhängigkeit des Heeres vom Lande, dann auch wegen der größern Reibung verſchiedenartiger Kräfte und Intereſſen, welche in der Deſpotie der Wille des Gebieters überwiegt, ſo ſcheint es, daß er hier einen allgemeinen Grundſatz aus den beſonderen Verhältniſſen der Monarchie ſeiner Zeit abgeleitet und zu wenig die Frage in Anſchlag gebracht habe, in wie fern das damals herrſchende Verpflegungsſyſtem, der Modus, die Heere aufzubringen, nothwendig und für alle Zeiten mit dem Beſtande der Monarchie verknüpft ſei.

Der Republik geſteht er große Stärke für den Vertheidigungskrieg, geringe für den Angriffskrieg zu. Zu letzterem muß ſie eine durchaus militäriſche Organiſation erhalten, und dieſe iſt der erſte Schritt, aber auch ein bedeutender, zur Begründung des Cäſarismus.

Alles was Lloyd über dieſe Dinge und andere, wie z. B. den Bürgerkrieg, ſagt, verdient die höchſte Beachtung. Niemand, der die militäriſche Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts etwas genauer kennt und weiß, wie ferne ihr Alles lag, was ſich nicht in eine geometriſche Form preſſen und abmeſſen ließ, wird unſerem Autor das Zeugniß verſagen, daß er weit über ſeiner Zeit ſtand, daß ſeine Einſicht dieſer weit vorausgeeilt war. Daß er aber andererſeits ihr angehörte und von ihrer militäriſchen Bildung nicht völlig unabhängig ſich machen konnte, das haben wir theils ſchon Gelegenheit gehabt zu bemerken, theils werden wir dieſelbe noch ferner haben.

Vierte und fünfte Abtheilung.

In der vierten und fünften Abtheilung behandelt Lloyd die Operationen. Sehr allgemein ſpricht er ſich über die Wahl des Angriffs-

punktes zum Angriffe auf eine feindliche Stellung aus. Findet man einen paſſenden Angriffspunkt gar nicht, ſo ſoll man dem Feinde in die Flanke manövriren und, indem man ſeine Verbindung mit den Magazinen bedroht, ihn zum Aufgeben ſeiner Stellung veranlaſſen. Unſer Autor macht auf die Gefahr, die in den Terrainanlehnungen für die Flanken liegt, aufmerkſam. Solche Anlehnungen ſind in der Regel zu gleicher Zeit Hinderniſſe: Flüſſe, Sümpfe, u. ſ. w. Wenn ſie ganz gut ſind, ſo lange man ſeine Stellung auf allen übrigen Punkten behauptet, ſo hindern ſie doch auch den Rückzug, wenn es dem angreifenden Feinde gelingt, die Stellung auf einem Punkte zu durchbrechen und die Armee gegen eine ſolche Anlehnung zurückzuwerfen. Sie können alſo leicht die vollſtändige Vernichtung zur Folge haben, und Lloyd zieht deßhalb den Anlehnungen an das Terrain die Sicherung der Flanken durch bewegliche Truppen vor.

Wir werden darauf zu dem Mittel der Operationen, den Märſchen, geführt; der Marſch in der geöffneten Kolonne mit Zügen nach preußiſcher Art und die Herſtellung der Schlachtordnung durch das Einſchwenken wird als zeitraubend und Verwirrung erzeugend, da die Zugsabſtände beim weiteren Marſche verloren gehen müßten, verworfen; an die Stelle wird der Anmarſch in geſchloſſenen Kolonnen mit Kompagniefront und der Aufmarſch durch Deployiren aus denſelben als kürzer und weniger Präziſion erfordernd empfohlen.

Nun ſtellt Lloyd den Begriff der Operationslinie feſt; dieſelbe iſt die Linie, auf welcher ein Heer, insbeſondere ein Angriffsheer, ſeinen Marſch in das feindliche Land oder gegen den Feind hin ausführt. Eine ſolche Linie muß ſtets bei einem Hauptmagazine beginnen und muß ſtets ein beſtimmtes Ziel haben, mit deſſen Erreichung entweder der ganze Zweck oder ein Theilzweck der beabſichtigten Operation erreicht iſt; am Ziele muß irgend eine Entſcheidung zu erlangen ſein; man muß alſo, mit andern Worten, wiſſen was man will.

Lloyd iſt der erſte, welcher den Begriff der Operationslinie beſtimmt in die Terminologie der Feldherrnwiſſenſchaft einführte. Ohne eine nach ſeiner Feſtſtellung des Begriffes gewählte Operationslinie kann ihm zufolge keine Armee etwas unternehmen; nur in Bezug auf die Tartaren, welche keiner Magazine bedürfen, ſtatuirt er eine Ausnahme.

Was die Wahl dieſer Linie betrifft, in ſo fern ſie frei und nicht durch das vorher Geſagte bedingt iſt, ſo ſoll man der kürzeſten und bequemſten den Vorzug geben; je kürzer dieſelbe iſt, deſto näher läßt ſie die Armee ihrem Hauptmagazine, deſto weniger tief führt ſie in feindliches

Land hinein und deſto weniger Gelegenheit bietet ſie folglich dem Feinde, die Verbindung der Armee mit ihren Magazinen zu unterbrechen. So weit irgend möglich, ſoll auch die Operationslinie gegen alle Unternehmungen des Feindes geſichert ſein. Außer durch ihre Kürze wird ſie dieß dadurch, daß man das Land zu ihren beiden Seiten im Beſitz hat oder beherrſcht. Dieß wird aber der Fall ſein, wenn entweder unſere Operationslinie durch unſer eigenes Land läuft oder wenn zu ihren Seiten Stücke unſers eigenen Landes in das feindliche hineingreifen.

Es iſt klar, daß hier Lloyd den Begriff der Baſis ſtreift, aber er ſtellt ihn nicht auf und gebraucht das Wort nicht; es gehört der ſpäteren Zeit.

Aus den Beſtimmungen über die Operationslinie werden die Operationen des Angriffs- und des Vertheidigungskrieges entwickelt. Es wird jedes Mal vorausgeſetzt, daß eine Provinz eines feindlichen Landes von dem Angriffe erobert werden ſoll, der gewöhnliche Zweck der Angriffskriege des achtzehnten Jahrhunderts, welchem der große Invaſionskrieg fremd iſt. Es fragt ſich dann, ob die zu erobernde Provinz mit einer oder mehreren Feſtungen verſehen iſt, ob ſie, wenn dieß nicht der Fall wäre, wenigſtens durch große natürliche Hinderniſſe: Ströme, Gebirge, von den anderen Provinzen des anzugreifenden Landes getrennt iſt, oder ob ſie ohne Feſtungen iſt, offen und nur durch konventionelle Grenzlinien von den Nachbarprovinzen geſchieden. Nur in den beiden erſten Fällen iſt ein methodiſcher und erfolgreicher Eroberungskrieg möglich, denn nur in ihnen kann ein Endpunkt für die Operationslinie, wie er verlangt wurde, feſtgeſetzt werden. Derſelbe liegt im erſten Falle in der Feſtung oder in der Hauptfeſtung der Provinz, welche genommen werden muß; im zweiten Falle liegt er in dem trennenden Naturhinderniß, hinter welches der Feind zurückgeworfen werden muß.

Um die Feſtung, welche das Ziel der Operation bildet, zu nehmen, muß man entweder die feindliche Armee, welche in der angegriffenen Provinz ſteht, zuerſt ſchlagen, oder man muß ſie hinter die Feſtung zurückmanövriren, ihr gegenüber eine Stellung zur Deckung der Belagerung nehmen und dann die Belagerung beginnen.

Iſt die feindliche Feſtung dicht an der Grenze, ſo kann der Angreifer ſie einſtweilen vernachläſſigen und tiefer in die Provinz hineinrücken, weil ſeine Operationslinie noch kurz genug und eine beſondere Gefahr für dieſelbe nicht vorhanden iſt; die Sache geſtaltet ſich aber anders, wenn die feindliche Feſtung ſechs bis neun Meilen von der Grenze liegt. Lloyd ſchließt hieraus, daß Feſtungen, welche beſtimmt ſind, den Angriffs-

krieg gegen benachbarte Provinzen zu erleichtern, die Anfangspunkte von offenſiven Operationen zu bilden und die Hauptmagazine der Angriffsarmee aufzunehmen, ſo dicht als möglich an der Grenze liegen ſollen, Feſtungen dagegen, welche zur Sicherung einer Provinz gegen den Angriff beſtimmt ſind, ſechs bis neun Meilen von der Grenze.

Liegt die feindliche Feſtung mindeſtens ſechs Meilen von der Grenze, ſo ſoll der Angreifer jedesmal zwiſchen der Grenze und der Feſtung, ehe er zur Belagerung der letztern ſchreitet, ein Zwiſchendepot einrichten, welches gehörig verſchanzt und beſetzt wird. Sobald der Angreifer die Belagerung beginnt, verhält er ſich gegen die Feldarmee des Feindes übrigens vertheidigungsweiſe und denkt nur darauf, den Entſatz zu verhindern und ſeine Operationslinie zu decken.

Wahrſcheinlich hat der Vertheidiger in ſeinem Lande mehrere Operationslinien hinter ſich; er kann alſo mit dieſen wechſeln und gewinnt dadurch eine viel größere Freiheit der Bewegung als der Angreifer, welcher Alles anwenden muß, um nur ſeine eine Operationslinie gehörig ſicher zu ſtellen. Das Beſtreben des Angreifers muß es in dieſem Falle ſein, den Vertheidiger durch Manöver auf eine ſeiner Operationslinien zu beſchränken und zwar auf eine derjenigen, welche auf den äußerſten Flügeln des Vertheidigers liegen. Der Erfolg der Märſche, welche der Angreifer zu dieſem Zwecke unternimmt, beruht vorzugsweiſe auf ihrer Geſchwindigkeit, und die letztere iſt immer nur möglich, wenn die Operationslinie nicht zu lang iſt.

Sind keine Feſtungen in der anzugreifenden Provinz und iſt dieſelbe auch nicht durch große Naturhinderniſſe von den Nachbarprovinzen geſondert, ſo darf der Angreifer auf eine Feſtſetzung in ihr nicht rechnen, er iſt dann auf einen bloßen Verheerungskrieg gegen ſie angewieſen.

Aus den Bedingungen für den Angriffskrieg ergeben ſich diejenigen für den Vertheidigungskrieg. Wenn der Angreifer ein Intereſſe hat, mit einer möglichſt kurzen Operationslinie zum Schlagen, zur Entſcheidung zu kommen, ſo hat der Vertheidiger das entgegengeſetzte, er ſoll der Entſcheidung ausweichen und dadurch den Feind zur Verlängerung ſeiner Operationslinie zwingen.

Wenn die zu vertheidigende Provinz von dem Lande des Angreifers durch einen Strom geſchieden iſt oder ein ſolcher nahe der trennenden Grenze liegt, ſo kann der Vertheidiger eine Grenzvertheidigung organiſiren. Ueber die Operationslinie des Angreifers kann der Vertheidiger nicht lange im Zweifel ſein, und da der Angreifer ſich von ſeiner Ope-

rationslinie wegen der Verpflegung nicht weit nach rechts und links entfernen kann, ſo wird der Vertheidiger dem Feinde den Uebergang am ſicherſten verwehren, wenn er ſich mit ſeiner Hauptmacht hinter dem Strome in der Nähe oder auf der feindlichen Operationslinie aufſtellt und den Strom abwärts und aufwärts zu den Seiten der Hauptſtellung nur durch Detachements beobachten läßt. Gelingt es dem Angreifer dennoch, den Strom zu überſchreiten, ſo ſoll der Vertheidiger ſeitwärts der Operationslinie eine feſte Stellung nehmen. Der Feind wird es dann nicht wagen, weiter vorzugehen, da er fürchten muß, daß ſonſt der Vertheidiger aus ſeiner Stellung hervorkomme und ihm die Verbindung mit dem Strome abſchneide.

Führt eine große Anzahl von Päſſen aus dem Lande des Angreifers in das des Vertheidigers, ſo ſoll der letztere ſich dadurch nicht zu einer Zerſplitterung ſeiner Kräfte verleiten laſſen, vielmehr ſeine Hauptmacht immer zuſammenhalten und die einzelnen Abtheilungen, welche der Feind ſeitwärts von ihr über einzelne Päſſe entſendet, in Flanke und Rücken nehmen.

Dem Angriff in Front kann ſich der Vertheidiger in guten Poſitionen ſelbſt mit einer Mindermacht erfolgreich gegenüberſtellen; geſchieht aber der Angriff gegen Front und Flanke zugleich, ſo ſoll der Vertheidiger ſich immer erſt den Angriff gegen ſeine Flanke vom Halſe zu ſchaffen ſuchen. Dieß kann er nur durch Bewegung, durch Thätigkeit, dieſe allein verſpricht den Sieg, auch der Vertheidiger darf ſich alſo nicht von ihr entbunden erachten. Kommt die Vertheidigung daher zwiſchen zwei feindliche Korps, ſo darf ſie um keinen Preis ſtille ſtehen, ſie muß ſich entweder ſofort auf das eine von beiden werfen, um dieß einzeln zu ſchlagen, oder ſie muß ſich durch raſche und entſchloſſene Märſche der Art aus der Schlinge ziehen, daß ſie wieder ſeitwärts von beiden zu ſtehen kommt.

Die Vereinigung zweier ſtarken Angriffsarmeen auf einem Punkt iſt der Vertheidigung nicht ſo gefährlich, als es den Anſchein hat. Kann dieſelbe eine gut verſchanzte und wohl verproviantirte Poſition nehmen, ſo vermag ſie in dieſer den Zeitpunkt ruhig zu erwarten, in welchem ſich jene Armeen wieder trennen.

Wenn zwei Angriffsarmeen auf zwei verſchiedenen Operationslinien auf zwei mehr oder minder von einander entfernte Provinzen zugleich losgehen, ſo ſollte die Vertheidigung ihnen auch zwei Armeen entgegenſtellen. Kann ſie das aber bei dem Maße ihrer Kräfte nicht, ſo muß ſie ihre Macht beiſammenhalten, die entlegenſte Provinz preisgeben oder doch

nur durch eine ſchwache Abtheilung nothdürftig bewachen laſſen und ſich mit aller Kraft auf die nächſte und gefährlichſte der beiden Angriffsarmeen werfen.

Immer ſoll der Vertheidiger auf die Operationslinie des Feindes zu wirken ſuchen; da er in Front den Feind immer mit mäßigen Kräften feſthalten oder beſchäftigen kann, ſo behält er zu jener Wirkung ſtets einen genügenden Ueberſchuß an Truppen, er ſollte alſo ſein Gros in der Flanke der feindlichen Hauptmacht aufſtellen und von hier aus in den Rücken des Angreifers detachiren, um den regelmäßigen Nachſchub von Proviant in kleinen Abtheilungen ganz unmöglich zu machen und den Feind zum Zurückdetachiren behufs Sicherſtellung ſeiner Operationslinie, alſo zur Zerſplitterung, zu zwingen. Wählt dann der Feind die Auskunft, ſeine Lebensmittel nur in großen Konvois unter ſtarker Bedeckung heranzuziehen, ſo iſt es Zeit zu einem großen Schlage gegen dieſe Konvois entweder mit ſtarken Detachements oder mit dem Gros der Armee.

Die Wirkung gegen die Operationslinie des Angreifers wird begünſtigt oder erſchwert durch das Terrain zu ihren Seiten; ein bedecktes und durchſchnittenes Terrain, in welchem große Bewegungen und große Schläge nicht ausführbar ſind, begünſtigt den Vertheidiger. Es folgt hieraus, daß eine große Zahl leichter Truppen namentlich für die Vertheidigung, welche im Allgemeinen die offenen Feldſchlachten zu vermeiden hat, von entſchiedenſtem Nutzen ſei.

Lloyd führt uns nun mit allgemeinen Betrachtungen über die Grenzen zu dem Abſchluſſe ſeines Werkes, der fünften Abtheilung, in welcher er die Grenzen der einzelnen Hauptſtaaten kritiſch durchnimmt. Er geht dabei von den Geſichtspunkten aus, die er am Schluſſe der vierten Abtheilung feſtgeſtellt hat: daß nämlich, wie lang immer eine Grenze ſein möge, die Angriffspunkte durch die Zahl und Beſchaffenheit der Straßen, welche auf ſie zuführen, die Hauptſtädte, Feſtungen und Naturhinderniſſe beſtimmt werden, welche ſich auf zwanzig Meilen von der Grenze befinden; daß über dieſe zwanzig Meilen hinaus keine Angriffsarmee des achtzehnten Jahrhunderts bei ihrem Syſtem der Verpflegung und den andern herrſchenden Umſtänden eine einfache Operation mit Erfolg ausführen könne. Iſt alſo auf dieſe Entfernung hin der letzte Zweck des Angreifers noch nicht erreicht, ſo muß hier wenigſtens ein Abſchnitt gemacht werden, von welchem aus ein neuer Feldzug mit einem neuen Theilziele beginnt.

Nach Allem, was wir im Vorhergehenden entwickelt haben, werden ſich unſere Leſer nicht darüber wundern, daß Lloyd in der fünften Ab-

theilung, welche der Sache nach eine Abhandlung über die Baſis iſt, überall große Schwierigkeiten für den Angriff findet. Es würde aber die größte Ungerechtigkeit ſein, ihm dieß zum Vorwurfe zu machen. Auch das ergibt ſich aus dem Vorhergehenden. Wenn Lloyd, was die Schlachten betrifft, wenigſtens nach einer Emanzipation von den Ideen ſeines Jahrhunderts ſtrebt, ſo fällt es ihm doch nicht einmal von weitem ein, in Bezug auf die Operationen ein gleiches Beſtreben zu zeigen. Er berührt auch nicht einmal die Möglichkeit, daß die ziviliſirten Nationen mehr oder minder ſich jenes Verpflegungsſyſtem aneignen könnten, zu welchem er das Recht nur den Tartaren zugeſteht. Behielten aber die ziviliſirten Nationen Europa's die Magazinverpflegung bei und ward ihr politiſches Verhältniß nicht durch eine große Erſchütterung geſtört, ſo hatte und behielt Lloyd vollkommen Recht, wenn er große Schwierigkeiten für den Angriffskrieg, d. h. hier den Krieg im fremden Lande, und günſtigere Verhältniſſe für den Vertheidigungskrieg, d. h. hier den Krieg im eigenen Lande, überall findet. Jomini, der Lloyd dieſe Schwierigkeiten, welche er dem Angriffe überall entgegenſtellt, wirklich zum Vorwurf gemacht hat, hat dabei zu wenig die Vorausſetzungen Lloyds berückſichtigt. Daß mit ſeinen Vorausſetzungen Lloyd völlig im Rechte war, haben die erſten Kriege der franzöſiſchen Revolution vollkommen bewieſen. Wenn Lloyd bei der Betrachtung der Grenzen Frankreichs als die ſchwierigſte aller Operationslinien gegen dasſelbe diejenige von Koblenz oder Mainz durch die Champagne auf Paris darſtellt, weil die Franzoſen bei Sedan und Landau auf ihren Flanken ſtehen würden, ſo liefert dazu der Feldzug von 1792 einen Kommentar, wie man ſich denſelben kaum beſſer wünſchen kann.

Die Auffaſſung von dem Einfluſſe des Terrains in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Schon in den Kriegen am Rheine, in denen Turenne und Montecuccoli einander gegenüberſtanden, macht ſich eine beſtimmte Auffaſſung vom Terrain und deſſen Einfluß auf die Operationen und Manöver bemerkbar, welche für die Periode der unumſchränkten Herrſchaft des Abſolutismus und der Lineartaktik charakteriſtiſch iſt.

Aber in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beginnt man dieſe Auffaſſung theoretiſch zu behandeln, ſie immer weiter zu entwickeln und ſo weit, daß ſie endlich zur Karrikatur wird und in dieſer Geſtalt noch weit in das neunzehnte Jahrhundert, ja man könnte ſagen, bis auf unſere Zeit nachſpukt.

Es kann geſagt werden, daß der Kriegführung des achtzehnten Jahrhunderts weſentlich die Unfreiheit oder Gebundenheit der Heere ihren Charakter gibt. Man rechnet auf dieſe Unfreiheit beim Feinde, man muß aber auch auf die des eigenen Heeres Rückſicht nehmen. Sich von dieſer zu befreien, iſt bei den einmal gegebenen Bedingungen, von denen Niemand ſich loszumachen wagt oder auch nur denkt, immer nur in beſtimmten Grenzen möglich.

Von der Seite der Gebundenheit der Heere mußte nun auch der Einfluß des Terrains aufgefaßt werden.

Lloyd vergleicht, wie wir ſahen, die Schlachtordnung des achtzehnten Jahrhunderts mit einem Porzellanaufſatz auf ein Kamin, den anzurühren man ſich hüten müſſe, weil er davon zerbrechen könnte.

Nun iſt es klar, daß auch die unſanfte Berührung eines gewiſſen ſchwierigen, durchſchnittenen Terrains zum Zerbrechen führen kann. Man muß ſich daher von Schlachtfeldern dieſer Art fern halten, man muß für die Schlachten ebene, offene Gegenden ſuchen. Die Gefahr des Zerbrechens durch das Terrain liegt näher für den Angreifer, der ſich, um an ſein Ziel zu gelangen, bewegen muß, als für den Vertheidiger, welcher, um zu behaupten, ſtehen kann.

Der Vertheidiger kann alſo eine Stellung nehmen, welche für die feindliche Schlachtordnung, wenn ſie ſich zum Angriffe bewegen will, die Gefahr des Zerbrechens nahe rückt.

Darauf beruht die Theorie der Stellungen, welche weiterhin noch durch die Kunſt verſtärkt werden, die Theorie, welche dieſen Stellungen eine ungeheure Macht zuſchreibt, und ſie ſchließlich als „unangreifbare“ bezeichnet.

Man fürchtet ſich nicht, reine Frontalſtellungen, ſogenannte Kordonſtellungen zu nehmen. Das Einzige, was zu beſorgen ſteht, iſt, daß der Feind ſie umgehe. Indeſſen der Feind darf ſich nicht allzu weit von einer beſtimmten Linie entfernen, da er in ſeiner Verpflegung rein auf den Nachſchub aus beſtimmten Magazinen und auf beſtimmten Wegen angewieſen iſt. Alſo auch dieſe Gefahr ſchwindet ſehr zuſammen. Man darf hiebei nicht vergeſſen, daß bei den heutigen Verkehrsmitteln, auch bei reiner Nachſchubverpflegung, eine viel freiere Bewegung möglich ſein würde, als bei den Verkehrsverhältniſſen des achtzehnten Jahrhunderts. Die Stellungen werden geſchätzt nicht bloß als eigentliche Schlachtſtellungen, ſondern auch als Deckungen für Quartiere, namentlich für Winterquartiere, aus denen man ſich erſt ſammeln mußte, um in die Verfaſſung zum Schlagen zu kommen.

Eine Stellung iſt erſt vollſtändig durch das Terrain und die Truppen zuſammengenommen.

Allein das Terrain blieb immer die Unterlage. Es ward nun auf das Suchen von Stellungen hin rekognoſzirt, ſtudirt. Wenn bisher derjenige Zweig der Kriegskunſt, mit welchem ſich Offiziere wiſſenſchaftlich beſchäftigten, allein die Fortifikation geweſen war, ſo kam nun die Terrainlehre hinzu und lief leicht der Fortifikation den Rang ab, der Neuheit halber, auch des Anziehenden halber, welches der Wechſel des lebendigen Terrains bietet. Man beſchäftigte ſich mit dem Aufnehmen und Zeichnen; die Fortſchritte, welche das Kartenzeichnen machte, gaben dem Studium des Terrains nur erhöhte Wichtigkeit.

Die innere Gewalt, welche man den Stellungen in ihrer Vollſtändigkeit, d. h. mit Truppen beſetzt zugeſtand, ward leicht den Terrains ſelbſt zugeſprochen, die man zu Stellungen für geeignet fand. Von den beherrſchenden Stellungen that man den Schritt zu den beherrſchenden Punkten. Von dem Terrain des einzelnen Schlachtfeldes begab man ſich auf das Terrain der Kriegsſchauplätze — und da man bei dem Terrain des Schlachtfeldes bereits vergeſſen hatte, daß man auf ihm auf die Truppen und auf ihre lebendige Kraft Rückſicht nehmen müſſe, — ſo war es nicht mehr wunderbar, daß man Alles, was für ein Schlachtfeld richtig befunden war, auch auf einen Kriegsſchauplatz übertrug und die Lehren für das Gefecht, — in ſo fern das Terrain dabei in Betracht kommt, einfach auf den Kriegsſchauplatz übertrug. So kam man zu den ſtrategiſchen Schlüſſelpunkten, und weil auf den Schlachtfeldern die Beſetzung der Höhen allerdings von Wichtigkeit wird, ſuchte man auf den Kriegsſchauplätzen die Waſſerſcheiden und konnte leicht auf die Idee kommen, daß man auf dem Gotthard ſtehend Süddeutſchland, die Schweiz, Oberitalien und Südfrankreich „beherrſche".

Es iſt uns hier nicht vergönnt, dieſe Anſchauungen bis ins Detail zu verfolgen. Aber unſere wenigen Andeutungen, welche jeder verſtändige Lehrer leicht weiter verfolgen kann und ſehr zum Vortheil der Kriegstheorie, die er verſtändig entwickelt, genügen, um zu zeigen, daß gerade bei den wiſſenſchaftlich geſchulten Kriegsleuten am Ende des vorigen und im Anfang dieſes Jahrhunderts der Sinn für die Kraft ganz verſchwinden konnte, um dem Sinn für die Figuration, den Punkt und die Richtung Platz zu machen, daß mit andern Worten die Kriegsmechanik ſich in eine Kriegsgeometrie, die Oekonomie der Kräfte ſich in eine Oekonomie der Richtungen verwandeln konnte. Man geräth hier in das Gebiet der Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, welches ein

großes, noch wenig bearbeitetes Gebiet iſt. Für dieſe Geſchichte iſt die Geſchichte der Kriegskunſt von der außerordentlichſten Bedeutung und auf dieſem Gebiet iſt am leichteſten zu zeigen, wie ſehr alle Zweige menſchlicher Thätigkeit mit einander zuſammenhängen und wie wenig gerade der Krieg von dem übrigen Volksleben zu trennen iſt. Die Geſchichte der erſten Kriege der franzöſiſchen Revolution iſt gerade darum ſo wichtig, weil hier die Oekonomie der Kräfte, die ewig berechtigte, zuerſt mit Bewußtſein der Oekonomie der Richtungen wieder entgegentrat, anfangs nur in ſo fern, als die franzöſiſche Revolution den moraliſchen Kräften ihr Recht zurückgab, — dann aber von 1796 ab, ſeit Bonaparte, auch in ſo fern, als dieſer den Werth der mechaniſchen Kraft aufzeigte und praktiſch bewies, daß die Direktion an ſich nichts ſei, wenn in der beſtimmten Direktion nicht auch eine genügende Kraft wirkſam gemacht werde.

Den Leuten des achtzehnten Jahrhunderts, welchen durch ihre Achtung vor den geometriſchen Punkten und Linien die Achtung vor der Kraft abhanden gekommen war, lag es einerſeits nahe, Detachements zu machen, weil ſie durch dieſelben wichtige Punkte beſetzten, andererſeits deßhalb, weil die Größe der Kraft ihnen gleichgültiger ſchien, weil ſie alſo ſich unbefangener ſchwächen durften. Dennoch blieb es nicht aus, daß dieſe bewußte Schwäche auch ſchon von ihnen bewußt benutzt wurde, freilich wieder aus dem Gefühl der Gebundenheit der Heere heraus.

So will Lloyd z. B. Detachements leichter Truppen benutzen, um aus günſtigen Stellungen heraus die Konvois des Feindes zu überfallen, welche von geringen Eskorten geſchützt ſind und will dadurch die Bewegungen des Angreifers lähmen, wo man auf die Vertheidigung angewieſen iſt.

Das Studium der Feldzüge von 1796 und 1797 in Italien, insbeſondere derjenigen, welche die Oeſterreicher zum Entſatze Mantua's unternahmen, iſt namentlich lehrreich für jeden, welcher ſich überzeugen will, wie über dem Werth der Richtungen für die Kriegsoperationen der Werth der Kräfte vernachläſſigt worden iſt, die auf den Richtungen konzentrirt werden ſollten.

Wir gehen nun zu den Ereigniſſen der erſten Revolutionskriege über, um ſie zu betrachten, ſo weit dieß für die Entwicklung unſers Gegenſtandes von Intereſſe ſein kann.

Dritter Abſchnitt.

Die franzöſiſchen Revolutionskriege von 1792 bis 1795.

Jahr 1792.

Allgemeine Verhältniſſe.

In der franzöſiſchen Revolution trat bald nach ihrem Anfange das Streben nach Gleichheit der Rechte als charakteriſtiſch hervor; dem Königthum entſchieden feindlich, mußte es zu deſſen Sturze führen, und die äußeren Verhältniſſe beſchleunigten die Entwicklung. Von 1790 ab wanderte ein großer Theil des Adels, wanderten die königlichen Prinzen aus und traten in Verhandlungen mit den öſtlichen Mächten, um eine Intervention in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu Gunſten der Sache des Königthums zu erzielen. Im Sommer 1791 traten der Kaiſer Leopold und der König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen zu Pillnitz zu einer Beſprechung zuſammen und gaben eine Erklärung, daß ſie bereit und entſchloſſen ſeien, dem König von Frankreich mit Nachdruck zur freien Feſtſtellung einer monarchiſchen Verfaſſung behülflich zu ſein, alle übrigen Mächte werden zum Beitritt aufgefordert, Rüſtungen verabredet. Weitere Folgen werden vorerſt nicht ſichtbar und Leopold zeigte ſogar eine friedliche Stimmung, nachdem Ludwig der Sechszehnte die Verfaſſung angenommen hatte. Als der Kaiſer aber im Februar 1792 ſtarb, kehrte ſein Sohn und Nachfolger, Franz der Zweite, zu den feindſeligſten Geſinnungen zurück. Seit der verunglückten Flucht von Varennes war das Vertrauen des franzöſiſchen Volkes in Ludwig den Sechszehnten vollſtändig erſchüttert und die Annahme geläufig, daß er ſelbſt mit den äußeren Feinden in Verbindung ſtehe. Als jetzt Preußen und Oeſterreich 1792 ein förmliches Bündniß mit einander abſchloſſen, bewog Dumouriez als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten den König zur Kriegserklärung gegen Oeſterreich, 20. April. Man wollte dem Feinde, deſſen Angriff man erwarten mußte, durch einen Einfall in die öſterreichiſchen Niederlande zuvorkommen.

Dieſer Einfall, im Mai und Juni unternommen, hatte den unglücklichſten Erfolg. Durch die Auswanderungen des Adels, welche ihr eine Menge Offiziere entzogen, durch die Verwirrung des Parteikampfes war die franzöſiſche Armee desorganiſirt; 1791 war allerdings eine Reform begonnen worden, indeſſen einerſeits hatte dieſelbe die Unordnung nur

gesteigert, andererseits hatte sie sich nur auf Formen bezogen, welche das Wesen der Dinge wenig berührten, und keine neue Einrichtung hatte der französischen einen Vorzug vor den anderen Armeen des achtzehnten Jahrhunderts gegeben. Die Hoffnung der Franzosen, in den Niederlanden mit offenen Armen empfangen zu werden, ward getäuscht und der Herzog von Sachsen Teschen, welcher die Niederlande vertheidigte, behauptete sich nicht bloß, sondern brachte den Franzosen selbst empfindliche Nachtheile bei.

Der Einfall in die Champagne.

Unterdessen sammelte sich eine preußische Armee in der Gegend von Koblenz, auf deren rechtem Flügel verstärkten sich die Oesterreicher in den Niederlanden, auf dem linken sammelten sie Truppen am Oberrhein bei Mannheim und Philippsburg. Obgleich Oesterreich das hervorragendste Interesse an der beabsichtigten Invasion hatte, oder vielleicht weil es dasselbe hatte, wurde Preußen vorgeschoben. Zufolge des Operationsplans sollten 64,000 Preußen und Hessen unter dem Herzoge von Braunschweig bei Koblenz und Mainz den Rhein überschreiten, um geradenwegs über Luxemburg, Verdun und Chalons auf Paris loszugehen und hier die Ordnung herzustellen; 15,000 Oesterreicher unter Clerfayt sollten aus dem Luxemburgischen vorrücken und sich dem rechten Flügel des Herzogs von Braunschweig anschließen.

Die Operationslinie der Hauptarmee von Luxemburg bis Paris ist vierzig Meilen, also doppelt so lang, als Lloyd sie statuiren will; auf und an ihr lagen die Festungen Longwy, Verdun, Thionville, Montmedy. Diese mußten nach den anerkannten Regeln der Kunst genommen werden, um die Verpflegung zu sichern. Mit langen Belagerungen konnte man sich indessen nicht aufhalten; es kam Alles darauf an, möglichst schnell Paris zu erreichen. Man rechnete darauf, daß wenigstens einige der genannten Festungen ohne Widerstand kapituliren würden, die übrigen sollten beobachtet oder blokirt werden.

Um die Franzosen an einer Vereinigung ihrer Kraft auf der preußischen Operationslinie zu hindern, sollte der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg mit 18,000 Mann am Oberrhein versammelter Oesterreicher und französischer Ausgewanderter bei Germersheim über den Rhein gehen, Landau blokiren und mit dem Reste seiner Truppen auf Metz vordringen, — auf dem rechten Flügel der Hauptarmee sollte eben so der Herzog von Sachsen-Teschen mit 25,000 Mann von Mons gegen die französische Nordgrenze vorrücken.

Die französischen Streitkräfte, welche dieser Operation entgegen-

ſtanden, waren die Nordarmee unter Lafayette, mit dem rechten Flügel bei Sedan, 25,000 Mann, dem Zentrum (Dubouquet) bei Maubeuge, 8000 Mann, und dem linken Flügel (Beurnonville) bei Maulde gegen Tournay, 10,000 Mann; ferner die Armee des Zentrums unter Luckner, 40,000 Mann, welche ſich auf der Linie von Metz bis Hüningen vertheilte und ihr Gros in dem Lager von Fontoy, zwiſchen Longwy und Thionville, hatte.

Gegenüber den Truppenanſammlungen des Feindes ſtieg die Erbitterung des Volkes und das Mißtrauen desſelben gegen den König beſtändig. Sie erreichten ihren höchſten Grad, als am 15. Juli die Armee des Herzogs von Braunſchweig ihre Bewegung von Koblenz begann, dann am 25. Juli die franzöſiſche Grenze erreichte, und als der Herzog von hier aus ein Manifeſt erließ, welches die ganze Revolution als die Anſtiftung einer geringen aufrühreriſchen Partei behandelte und unter Drohungen ſofortige und vollſtändige Unterwerfung forderte. Dieß Manifeſt ward ſchon am 28. Juli in Paris bekannt; am 10. Auguſt erfolgte dann der Sturm der Tuilerien, die Suspenſion des Königs, und es ward beſchloſſen auf den 20. September einen Nationalkonvent zuſammenzuberufen und dieſem die ausgedehnteſte Vollmacht zur Rettung des bedrohten Landes zu geben.

Die anarchiſchen Zuſtände, welche hiemit mindeſtens für einige Zeit eintreten mußten, ſchienen die Invaſion zu begünſtigen. Der Herzog von Braunſchweig vertrieb am 19. Auguſt Luckner aus dem Lager von Fontoy, zwang ihn, auf Metz zurückzugehen, ſchloß darauf Longwy ein und beſetzte dieſen Platz, welcher alsbald kapitulirte, ſchon am 24. Auguſt; er ſetzte darauf ſeinen Marſch gegen Verdun fort, ſchloß dasſelbe ein, machte aber hier einen Halt, theils um die Verpflegung zu ordnen, theils um die weiteren Bewegungen zu kombiniren.

Gleichzeitig hiemit ſchloß Clerfayt mit einem Theile ſeiner Truppen Montmedy ein, rückte mit dem Gros an die Maas nach Stenay vor, beſetzte dieſen Ort und ſchob ſeine Vortruppen ans linke Maasufer.

Auf dem linken Flügel berannte Fürſt Hohenlohe ſchon am 8. Auguſt Landau und wendete ſich dann rechts, um ſich der Hauptarmee zu nähern; er erhielt den Auftrag, die Feſtung Thionville einzuſchließen.

Sobald die Verbündeten ſich der Maas näherten, hielten die Truppen des Lagers von Sedan ihre Rückzugslinie bedroht; in dieſem Lager herrſchte die vollſtändigſte Anarchie, ſeit der Oberbefehlshaber, General Lafayette, unzufrieden mit den Vorgängen zu Paris, zu den Verbündeten

geflohen war. Die Truppen von Sedan befanden ſich am 20. Auguſt in vollem Rückzug, auf den Straßen nach Rheims und Chalons, als Dumouriez bei ihnen eintraf und ſie nach Sedan zurückführte.

Dumouriez, 1739 geboren, hatte ſeine militäriſche Laufbahn 1757 als Kriegskommiſſär bei der Armee in Deutſchland begonnen, bei derſelben ſpäterhin als Hauptmann gedient und war 1763 verabſchiedet worden; nach mehrfachen Reiſen und Verſuchen erhielt er erſt 1768 wieder eine Anſtellung als Generalquartiermeiſter der Armee von Korſika und ward ſpäter, 1771, nach Polen geſchickt, um hier den Konföderirten mit ſeinem Rathe beizuſtehen. Beim Ausbruche der Revolution ſchloß er ſich den Jakobinern an, ward 1792 Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, erhielt auf ſeinen Wunſch wieder eine Anſtellung als General bei der Nordarmee, ſtellte hier nach dem verunglückten Einbruch in die Niederlande im Lager von Maulde die Diſziplin wieder her, welche gänzlich zerrüttet war, und ward in Folge des 10. Auguſt und der Flucht Lafayette's zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher Truppen an der nordöſtlichen Grenze Frankreichs ernannt. Er war ein Mann von wirklicher militäriſcher Bildung. Am 25. Auguſt mit den Truppen des Lagers wieder bei Sedan eingetroffen, beſchloß er auf die Nachrichten vom Vorrücken Braunſchweigs an die Maas, ſich demſelben mit geſammter Kraft in den Argonnen auf der Straße nach Paris entgegenzuwerfen. Er brach von Sedan auf, ließ am 31. Auguſt durch eine Diviſion die Vortruppen Clerfayts bei Stenay ans rechte Maasufer zurückwerfen, rückte unter dem Schutze dieſes Angriffes mit dem Gros an die Aire und nahm hier am 4. September die fünf Meilen lange Stellung von Clermont (rechter Flügel) bis Croix-au-bois (linker Flügel), Front gegen Oſten. Den Generalen Dubouquet und Beurnonville hatte er von Sedan aus befohlen, nur ſchwache Detachements bei Maubeuge und Maulde gegen den Herzog von Sachſen-Teſchen ſtehen zu laſſen und mit ihren Hauptkräften ſich ihm anzuſchließen. Dubouquet ward über Rethel nach Chêne populeux, ſieben Meilen nördlich von Clermont berufen, um hier den äußerſten vorgeſchobenen linken Flügel zu bilden. Beurnonville ſollte bei Chalons an der Marne eine Reſerve bilden. Kellermann erhielt den Befehl, mit 25,000 Mann von Luckners Armee von Toul gleichfalls an die Marne zur Unterſtützung Dumouriez's zurückzugehen.

Am 2. September fiel Verdun; nichts hinderte den Herzog von Braunſchweig mehr vorzurücken, denn Thionville und Montmedy, obgleich ſie ſich noch hielten, waren wenigſtens eingeſchloſſen. Der Herzog indeſſen ging mit unendlicher Langſamkeit zu Werke. Er hatte ſeine Schule zwar

unter seinem Onkel, dem Herzog Ferdinand, im siebenjährigen Kriege gemacht und hier in zweiter Stelle sich ausgezeichnet. Indessen als selbstständiger General zeigte er nicht dieselbe Brauchbarkeit, man konnte erkennen, daß er sich ganz in den Banden der alten Schule befand. Nach langwierigen Rekognoszirungen vom 6. September ab entschloß er sich endlich zu einer Operation im Geiste Friedrichs des Großen, er wollte nur die Hessen auf der Pariser Straße dem Gros der Franzosen gegenüber lassen und sich mit seiner Hauptmacht auf den sehr zersplitterten linken Flügel derselben werfen, über Grandpré und Vouziers die Straße über Chalons nach Paris im Rücken Dumouriez's gewinnen und diesem dann die Schlacht bieten.

Am 13. bemächtigte sich demgemäß Clerfayt des Postens von Croix-au-bois; Dubouquet, von Dumouriez dadurch getrennt, räumte auch Chêne populeux und zog sich gegen Chalons zurück. Damit war den Verbündeten der Uebergang über Aire und Aisne in Dumouriez's linker Flanke geöffnet.

Dumouriez kann sich für umgangen halten und nach den herrschenden Ansichten den Rückzng nach Chalons und hinter die Marne antreten, um hier von neuem Stellung zu nehmen und dem Feind den Uebergang zu verwehren. In der Ueberlegung indessen, daß eine Umgehung an und für sich noch nichts sei, daß sie stets erst durch den Erfolg auf dem Schlachtfelde gekrönt werden muß, beschließt er in den Argonnen Stellung zu behalten und die Schlacht zu erwarten. Vom 14. bis zum 16. September konzentrirt er sich demgemäß aus seinen Stellungen an der Aire in der Position von St. Menehould und ruft Beurnonville von Chalons und Kellermann von Vitry an der Marne herbei.

Der Herzog von Braunschweig besetzt nach der Räumung von Grandpré dieß und Vouziers und rückt von dort am 18. und 19. südwärts nach Somme-Tourbe und Somme-Bionne in den Rücken und die linke Flanke Dumouriez's. Der letztere macht Front gegen Westen, also gegen Paris, und kehrt dem Rhein den Rücken zu; durch das Eintreffen Kellermanns an der Aisne am 19. Abends kommt er auf 53,000 Mann. Am 20. September ordnet der Herzog von Braunschweig seine Kräfte zum Angriff auf die Stellung der Franzosen, denen er überlegen ist. Während es aber jetzt vor allen Dingen darauf ankäme, zuzugreifen und der vollbrachten Umgehung durch eine entscheidende Schlacht die Krone aufzusetzen, begnügt er sich mit einer Kanonade, welche bis zum Abend um 5 Uhr dauert. Wie wenig auch nur der Versuch einer Entscheidungsschlacht gemacht ward, kann man daraus erkennen, daß jedem der beiden

Theile der 20. September nicht mehr als dreihundert Todte und Verwundete koſtete. Clerfayt mit den Oeſterreichern war erſt ſpät Abends auf dem Schlachtfelde eingetroffen.

Es war nichts entſchieden; politiſche und militäriſche Urſachen wirkten zuſammen, daß auch nichts entſchieden ward. Preußens Intereſſe war im Oſten, in Polen, ſtark beſchäftigt, außerdem mochte die Art, in welcher Oeſterreich ſeine Kräfte in dieſer Sache zurückhielt, wo es in erſter Linie hätte ſtehen ſollen, Mißfallen und Mißtrauen erregen; Preußen hatte ſo lange den Oeſterreichern feindlich gegenübergeſtanden; die Traditionen wußten nichts von einem Bundesverhältniß, und Generale und Truppen fanden ſich ſchlecht in dasſelbe. Außerdem war die Lage der preußiſchen Truppen unbequem, ihre Verpflegung ſchwierig, da ſie überhaupt auf Widerſtand geſtoßen waren, waren ſie an die Lloyd'ſche Grenze der Operationen gekommen. Unter dieſen Umſtänden ſchloß der Herzog von Braunſchweig einen Waffenſtillſtand mit Dumouriez und knüpfte Unterhandlungen an.

Wir wiſſen, daß der Fürſt von Hohenlohe vor Landau nur ein Detachement zurückgelaſſen hatte, ein Gleiches that er vor Thionville und ſchloß ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen dem Herzog an; das ganze Land zwiſchen Rhein und Moſel war von den Truppen der Verbündeten entblößt. Graf Cuſtine, aus altem Geſchlecht, welcher ſchon mit ſieben Jahren ein Lieutenantspatent erhalten hatte, mit acht Jahren Zeuge der Belagerung von Maſtricht durch Moritz von Sachſen geweſen war, aus Nordamerika freiſinnige Anſichten mitgebracht und ſich beim Ausbruch der Revolution für den dritten Stand erklärt hatte, erhielt das Kommando von 15,000 Mann am Rhein, entſetzte mit dieſen Landau, nahm am 30. September Speyer und drang nordwärts auf Mainz vor.

Dieſe Bewegung machte den Herzog von Braunſchweig für ſeine Rückzugs- und Verpflegungslinie beſorgt; er ſchloß eine Konvention mit Dumouriez, zufolge welcher die Preußen unbeläſtigt nach Koblenz zurückgehen ſollten, und trat darauf anfangs Oktober einen durch Hunger und Krankheiten verderblichen, verluſtvollen Rückzug an.

Einbruch der Franzoſen in die Niederlande.

Der Rückzug der Preußen bedingte auch den der Oeſterreicher, die mit dem Herzoge von Braunſchweig abgeſchloſſene Konvention gab den Franzoſen die Möglichkeit, ſich mit aller ihrer Kraft auf die Oeſterreicher allein zu werfen und dadurch ihre Verbündeten vielleicht endgültig von ihnen zu trennen. Der Herzog von Sachſen-Teſchen hatte mit leichter

Mühe die ſchwachen, ihm gegenübergelaſſenen Detachements zurückgedrängt und am 29. September die Belagerung von Lille begonnen. Dumouriez ließ nach der Kanonade von St. Menehould oder Valmy, wie gewöhnlich der 20. September genannt wird, Beurnonville von Chalons nach Norden abrücken, welcher hier im Verein mit einer Diviſion, die Labourdonnaye von Soiſſons herbeiführte, am 8. Oktober Lille entſetzte.

Der am 20. September zuſammengetretene Nationalkonvent ließ nur Kellermann mit einem Korps, welches den Namen der Moſelarmee erhielt, beobachtungsweiſe den Preußen folgen, alle anderen verfügbaren Truppen wurden gegen die öſterreichiſchen Niederlande dirigirt.

Drei franzöſiſche Armeen ſollten zu gleicher Zeit in dieſelben einbrechen:

Auf dem linken Flügel die Nordarmee, unter Labourdonnaye, 18,000 Mann, an der Schelde;

im Zentrum die Armee von Belgien, unter Dumouriez, 40,000 bis 50,000 Mann, an der Sambre;

auf dem rechten Flügel die Ardennenarmee, unter Valence, 15,000 Mann, an der Maas.

Die Oeſterreicher, welche von der fünfundvierzig Meilen langen Grenzlinie kein Stück preisgeben wollten, bei der Vertheidigung derſelben aber durch den Umſtand benachtheiligt waren, daß, ſeit Joſeph der Zweite im Jahre 1774 alle Feſtungen in den Niederlanden hatte ſchleifen laſſen, ſie lediglich auf die Aufſtellungen mobiler Truppen angewieſen waren, konnten nicht mehr als etwa 14,000 Mann mit vierundfünfzig Geſchützen gegen die franzöſiſche Hauptmacht, Dumouriez, vereinigen. Mit dieſen 14,000 Mann nahm der Herzog von Sachſen-Teſchen eine verſchanzte Stellung ſüdlich von dem proviſoriſch befeſtigten Mons zwiſchen den Flüſſen Hayne auf dem rechten und Tronille auf dem linken Flügel. Auf dem rechten Flügel dieſer Stellung, welche eine Front von nicht weniger als 10,000 Schritten hat, bildeten deren Stützpunkte die Dörfer Quaregnon und Jemappes, von welchem letztern die Poſition und die um ſie geſchlagene Schlacht ihren Namen hat.

Dumouriez, der ſich anfangs November bei Maubeuge und Valenciennes konzentrirte, rückte am 5. November gegen Mons vor und entwickelte ſich am 6. November zum Angriffe auf die öſterreichiſche Poſition auf einer 12,000 Schritte langen Frontlinie. Er beabſichtigte ohne entſchiedene Wahl eines Angriffspunktes einen Angriff auf die ganze Linie und beide Flanken zugleich. Da er über die dreifache Uebermacht gebot, konnte dieſe Anordnung allenfalls zuläſſig erſcheinen. Allein die Nachtheile,

welche dieſelbe immer hat, äußerten ſich doch auch hier. Ohne entſchiedene Wahl des Angriffspunktes konzentrirt ſich der Kampf leicht auf einen falſchen Punkt und bei parallelem Vorgehen mit ziemlich gleicher Kraft auf der ganzen Linie und ohne Unterſcheidung der Aufgaben, welche den einzelnen Truppenführern zugetheilt werden, geht die Energie der Leitung verloren. Der Hauptangriff hätte auf die öſterreichiſche linke Flanke gerichtet werden ſollen, um dem Feinde die Rückzugslinie an die Maas zu verlegen und zu nehmen; aber der Hauptkampf drängte ſich durch den Zug zufälliger Umſtände gerade auf dem rechten öſterreichiſchen Flügel um die Dörfer Quaregnon und Jemappes zuſammen. Trotz ihrer Minderzahl hielten ſich die Oeſterreicher bis Nachmittags um 2 Uhr, gingen dann auf das hinter ihrem äußerſten linken Flügel gelegene Mons ziemlich unbeläſtigt zurück, und ſetzten nun den einmal angetretenen Rückzug unaufhaltſam bis hinter die Roer und ſogar hinter die Erft fort, jetzt allerdings verfolgt von Dumouriez, welcher am 17. Mons, am 24. Brüſſel, am 27. November nach lebhaftem Gefecht mit der öſterreichiſchen Arrieregarde Lüttich beſetzt und bis an die Roer vorrückt, während er hinter ſeiner rechten Flanke Maſtricht blokiren läßt. Namentlich aus Verpflegungsrückſichten macht er hier Halt. Obgleich die Nothwendigkeit ſchon in dieſem Feldzuge zwang, hin und wieder von dem Syſtem der Magazinverpflegung abzugehen, hielt doch Dumouriez dasſelbe, welches die Geiſter damals faſt noch ganz beherrſchte, im Allgemeinen aufrecht. Sein Haltmachen an der Roer hat daher nicht im mindeſten etwas Verwunderliches, wenn man es nicht mit den Augen und aus den Geſichtspunkten einer Zeit betrachtet, welche erſt im Werden war.

Cuſtine hatte auf ſeinem Zuge gegen Norden am 15. Oktober Worms, am 22. Mainz beſetzt, welches ſofort kapitulirte, als er erſchien, und detachirte von hier nach Frankfurt, wurde aber am 2. Dezember gezwungen, das letztere wieder zu räumen, als der Herzog von Braunſchweig, welcher die preußiſche Armee bei Koblenz ans rechte Rheinufer geführt hatte, ſüdwärts gegen Mainz vorrückte. Der Herzog nahm eine beobachtende Stellung gegenüber Kaſſel, dem Brückenkopf von Mainz, und bezog dahinter Kantonnirungen zwiſchen Main und Lahn.

Zwiſchen Cuſtine bei Mainz auf dem rechten, Dumouriez an der Roer auf dem linken Flügel, ſtand an der Saar gegenüber dem Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg, der Trier und die Höhen von Pellingen beſetzt hielt, Beurnonville mit der Moſelarmee, die er von Kellermann übernommen hatte, ſo daß zu Ende des Jahres 1792 die Stellung der franzöſiſchen Armeen eine gegen den Rhein hin konkave Linie bildete.

Jahr 1793.

Zurückeroberung der Niederlande durch die Oesterreicher.

Die Hinrichtung Ludwigs des Sechszehnten, welche am 16. und 17. Januar 1793 beschlossen, am 21. vollzogen ward, verstärkte die Kräfte der Koalition und befestigte sie, Spanien, England, Holland, Sardinien traten ihr bei. Zurück konnten die Franzosen jetzt nicht, sie mußten vorwärts.

Dumouriez, der auf Verstärkungen nicht rechnen konnte, da die 300,000 Mann, deren Aushebung im Februar beschlossen ward, an die Südgrenze gesendet und zur Bewachung der Küsten verwendet werden mußten, wollte, um möglichst sicher zu gehen, eine Invasion und Revolutionirung Hollands unternehmen, an der Roer aber sich einstweilen abwartend verhalten. Er ließ an der Roer und zur Einschließung von Mastricht 60,000 Mann unter dem unfähigen, mit der Revolution nicht sehr zufriedenen General Valence und dem nicht minder unfähigen Miranda zurück und brach am 17. Februar in Holland ein. Das Unternehmen war im besten Gange.

Unterdessen aber hatten die Oesterreicher ihre Armee an der Erft unter dem Prinzen von Koburg auf 70,000 Mann gebracht. Anfangs März brach Koburg mit dieser Streitmacht von der Roer auf und warf sich auf Valence. Der Franzosen bemächtigte sich ein panischer Schrecken, in der größten Unordnung flohen sie über Aachen und Lüttich bis nach Löwen an der Dyle zurück, Miranda hob in der Bestürzung die Einschließung von Mastricht auf.

Dumouriez war gezwungen, das Unternehmen auf Holland aufzugeben und eilte zu den Trümmern seiner Hauptarmee. Es gelang ihm, ihr neuen Muth einzuflößen, und da Koburg, sobald er auf den geringsten Widerstand traf, sofort zur äußersten Vorsicht geneigt war, wieder ostwärts Terrain zu gewinnen, endlich am 16. März sich zwischen der großen und kleinen Geete festzusetzen. Koburg zog seine Armee ans rechte Ufer der kleinen Geete zurück und hier in eine Position zusammen, welche von Leau (rechter Flügel) bis Landen und Racour (linker Flügel) eine Frontausdehnung von 15,000 Schritten hatte. Koburg hatte 42,000 Mann vereinigt, darunter 10,000 Reiter, Dumouriez 47,000 Mann, worunter aber nur 4000 Reiter. Die beiden Armeen standen sich auf kaum 7000 Schritte gegenüber; eine Schlacht mußte entscheiden. Beide Feldherren beschlossen dieselbe, Dumouriez auf den 18. März, Koburg wollte seinen Angriff auf die Nacht vom 18. auf den 19. oder den Mor-

gen des 19. verſchieben. Die Franzoſen kamen alſo zuvor und wurden die Angreifer. Obgleich die Stärkeverhältniſſe hier ganz andere waren als bei Jemappes, war doch Dumouriez's Dispoſition wieder auf einen gleichzeitigen Angriff gegen Front und beide Flanken berechnet. Zufällig kam der linke franzöſiſche Flügel zuerſt in Bewegung und beſetzte Morgens um 10 Uhr Leau. Koburg ſchloß daraus auf die Abſicht Dumouriez's, ihn in der rechten Flanke umgehen zu wollen, und verſtärkte ſeinen rechten Flügel; der linke franzöſiſche ward verhindert, von Leau entſchieden vorzudringen, und am Nachmittage gelang es dem jungen Erzherzog Karl, der unter Koburg eine Diviſion kommandirte, durch ein ſelbſtſtändiges offenſives Vorbrechen das linke franzöſiſche Zentrum über die Geete zurückzuwerfen. Der Kampf war hier um 3 Uhr beendet.

Hartnäckig dauerte er aber auf dem rechten franzöſiſchen Flügel um die Dörfer Racour, Overwinden und Neerwinden, namentlich um letzteres, welches der Schlacht den Namen gab, fort, bis ihn endlich auch hier Dumouriez aufgab und hinter die kleine Geete zurückging; der äußerſte linke Flügel, welcher Leau bis zuletzt, von den Oeſterreichern wenig beläſtigt, behauptet hatte, zog ſich nun erſt gleichfalls zurück.

Obgleich von einer Niederlage der Franzoſen nicht die Rede war, hätte es doch eines entſchiedenen Sieges bedurft, um die Bande der nothdürftig erhaltenen Diſziplin feſtzuhalten. Obgleich Koburg am 19. gar nicht verfolgte und Dumouriez an dieſem Tage zwiſchen den beiden Geeten ſtehen blieb, riß doch in der franzöſiſchen Armee die Deſertion dermaßen ein, daß dieſer ſich zum Rückzug entſchloß. Er trat ihn mit dem Gros auf Löwen an und entſendete zur Sicherung ſeiner rechten Flanke eine Diviſion auf Mont St. Jean, eine zweite auf Namur. Nun erſt ſetzte ſich auch Koburg zur Verfolgung in Marſch. Nach hitzigen Gefechten am 22. und 23. räumte Dumouriez auch Löwen und ging, da in ſeiner linken Flanke bei Antwerpen ſich die holländiſche Armee konzentrirte und die Schelde aufwärts zu ziehen begann, während in ſeiner rechten ein öſterreichiſches Seitenkorps unter Beaulieu aus dem Trier'ſchen her nach Namur rückte und die dort ſtehende franzöſiſche Diviſion vertrieb, bis zum 30. März über Brüſſel nach Ath, die Seitendiviſion von Mont St. Jean nach Mons, die von Namur auf Givet zurück. Das Vorrücken der Holländer an der Schelde veranlaßte Dumouriez, auch Ath aufzugeben und nach Condé zu weichen Hier kam ein Waffenſtillſtand zum Abſchluß. Während ſeines Rückzugs ſchon war Dumouriez in Unterhandlungen mit Koburg eingetreten, welche urſprünglich von des erſtern Seite nur den militäriſchen Zweck haben mochten, die Armee in Sicherheit zu bringen,

aber endlich zu dem von Dumouriez gutgeheißenen Projekte führten, er ſolle mit der Armee nach Paris marſchiren, um dort die Jakobinerherrſchaft zu ſtürzen und das Königthum herzuſtellen. Dumouriez hatte ſich dabei nur gänzlich über die Geſinnungen der Armee und ſeine Macht über dieſelbe getäuſcht, und ſtatt die Jakobiner zu ſtürzen, brachten ſeine Plane dieſelben eben zur vollſtändigen und unumſchränkten Herrſchaft. Es blieb ihm nichts übrig als in Koburgs Lager zu entfliehen; am 2. April.

Ereigniſſe am Mittelrhein.

Während der eben erzählten Ereigniſſe in den Niederlanden überſchritt am Mittelrhein der Herzog von Braunſchweig den Strom am 16. März bei Bacharach und rückte ſüdwärts gegen die Nahe vor; rechts von ihm ſetzte ſich Hohenlohe von Trier auf Meiſenheim gleichfalls gegen die Nahe in Bewegung. Dieſe Operation bedrohte die Verbindung Cuſtine's mit der Moſelarmee. Cuſtine hatte 22,000 Mann in Mainz, 18,000 Mann dahinter an der Nahe bei Bingen und Kreuznach; die Moſelarmee, 25,000 Mann unter Ligneville, ſtand hinter der Saar und ſüdoſtwärts bis Zweibrücken.

Cuſtine's 18,000 Mann wurden durch die Preußen von der Nahe vertrieben. Cuſtine ging mit ihnen auf Alzey zurück, beſchloß Mainz zu räumen und die Beſatzung an ſich zu ziehen. Indeſſen warf ſich, ehe dieß ausgeführt werden konnte, der Herzog von Braunſchweig zwiſchen Alzey und Mainz und bewerkſtelligte die Einſchließung des letzteren auch auf der linken Rheinſeite, um ſpäterhin die förmliche Belagerung zu eröffnen.

Ligneville ward durch den Prinzen von Hohenlohe und das Korps Beaulieu's, welcher von Namur auf Arlon marſchirt war, an der Saar feſtgehalten. In Cuſtine's rechter Flanke hatte der öſterreichiſche General Wurmſer 33,000 Mann bei Heidelberg verſammelt und drohte damit bei Mannheim den Rhein zu überſchreiten. Cuſtine bei Alzey war alſo mit einer allſeitigen Einſchließung durch weit überlegene Kräfte bedroht. Um ſich dieſer zu entziehen, zog er ſich ſüdwärts und am 30. März hinter die Lauter in die Weißenburger Linien zurück.

Operationen an der franzöſiſchen Nordgrenze.

An der Nordgrenze übernahm nach Dumouriez's Flucht Dampierre den Oberbefehl über die dezimirte und entmuthigte Armee, welche kaum 40,000 Mann zählte und nur nach und nach verſtärkt werden konnte. Sie war in vier Lager vertheilt, das Gros ſtand in demjenigen von Famars.

Auf Seiten der Verbündeten war außer der holländiſchen Armee auch eine engliſche unter dem Herzog von York in die Linie gerückt. Zu Antwerpen wurden weitläufige Berathungen über den einzuhaltenden Operationsplan von den Feldherren der Verbündeten gehalten. Das Beiſpiel des Champagnezuges beſtimmte dieſelben zur Wahl eines durchaus methodiſchen Vorgehens, man wollte keinen Schritt vorwärts thun, ohne zuvor ſich durch die Eroberung der Feſtungen ſichere Verpflegungs- und Rückzugslinien gebildet zu haben. Man brachte es gar nicht in Frage, wie viel an dem Mißlingen der erſten Invaſion, außer der Verfeindung des ganzen franzöſiſchen Volkes durch das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig, das gänzliche Unterlaſſen kräftigen Zugreifens bei Valmy die Schuld getragen habe.

Dem Plane nach ſollte alſo

das Zentrum der verbündeten Armee, 70,000 Mann unter Koburg zuerſt Condé, Valenciennes, le Quesnoy, Landrecies und Maubeuge erobern, dadurch eine Baſis für weiteres Vorgehen auf der Straße über Guiſe nach Paris gewinnen;

der rechte Flügel, 52,000 Engländer und Holländer unter York und Oranien, den Raum zwiſchen der Schelde und dem Meere bewachen und Lille bedrohen;

der linke Flügel unter Beaulieu, 20,000 Mann, eben ſo den Raum zwiſchen Maas und Moſel gegen Unternehmungen der Franzoſen decken.

Dieſer lange Kordon ward nothwendig durch den Beſchluß des methodiſchen Vorgehens, die Abſicht langwieriger Belagerungen. Wollte man dieſe ungeſtört durchführen können, ſo mußte man ſich doch dagegen ſchützen, daß die Franzoſen auf anderen Punkten unterdeſſen Terrain gewannen; man mußte alſo die ganze Linie, auf welcher die Franzoſen etwas unternehmen konnten, nicht bloß überwachen, ſondern decken durch hinreichende Kräfte; man hätte ja ſonſt alle Augenblicke durch ein Vorgehen des Feindes auf einer andern Linie als derjenigen, auf welcher man ſelbſt vorrücken wollte, gezwungen werden können, die eben begonnene Belagerung auszuſetzen, um zuerſt wieder die bedrohten Flanken frei zu machen.

Wenn wir dieſes Raiſonnement hinſtellen, ſo iſt doch auf der andern Seite klar, wie ſehr die Zerſplitterung der Kraft, welche das Kordonſyſtem bedingt, es den Franzoſen, wenn ſie nur über einigermaßen gleiche Kräfte geboten, erleichterte, mit überlegenen Maſſen über einen Punkt des langen Kordons herzufallen, hier zu ſiegen und ſich dann nach und nach auf die anderen Punkte der Linie zu werfen. Für jetzt war das aller-

dings nicht zu fürchten, da die franzöſiſche Armee nicht bloß der Zahl nach ſchwach, ſondern auch durch die Ereigniſſe in den Niederlanden im höchſten Maße entmuthigt und deßhalb zu einer kräftigen Offenſive untauglich war.

Dampierre verhielt ſich abwartend und vertheidigungsweiſe. Koburg ſchritt zunächſt zur Belagerung von Condé, ganz nach Lloyds Angabe nahm er ſüdwärts Condé bei Raismes und Quievrain eine Stellung, um die Belagerung zu decken. Dampierre's Verſuche zum Entſatz des Platzes am 30. April und 8. Mai wurden durch die Treffen bei Quievrain und Raismes vereitelt und verriethen die Schwäche der Franzoſen. Koburg, dadurch ermuthigt, beſchloß zu gleicher Zeit mit Condé auch Valenciennes zu belagern. Er ließ den Prinzen von Oranien mit einem Theil des rechten Flügels von Menin gegen Lille vorgehen, um den franzöſiſchen linken zu beſchäftigen; er ſelbſt rückte gegen das Lager von Famars, vertrieb die Franzoſen daraus und zwang ſie, ſich in das Cäſarslager zwiſchen Bouchain und Cambray zurückzuziehen; darauf ließ er Valenciennes einſchließen und nahm zur Deckung der beiden Belagerungen von neuem Stellung bei Raismes.

Dampierre war bei Famars gefallen; an ſeine Stelle ward Anfangs Juni Cuſtine von der Rheinarmee zum Oberbefehl der Nordarmee abberufen; man verſprach ſich von ihm große Erfolge; indeſſen konnte er bei der Schwäche und dem Zuſtande der Truppen, welche er vorfand, den Erwartungen nicht entſprechen, kaum 20,000 Mann hatte er in dem Cäſarslager beiſammen. Er ſah ruhig zu, bis Condé am 10. Juli, Valenciennes am 28. Juli durch Kapitulation in Koburgs Hände fielen. Er ward in Folge deſſen abberufen, zur Verantwortung gezogen und, wie bekannt, guillotinirt.

Proviſoriſch erſetzte ihn Kilmaine. Nach der Eroberung Valenciennes wollte Koburg dem angenommenen Plane getreu zur Belagerung von Le Quesnoy und Cambray ſchreiten. Zu letzterem Zweck war es nothwendig, vorerſt die Franzoſen aus dem Cäſarslager zu vertreiben. Koburg ordnete zu dem Ende den Angriff auf den 8. Auguſt an; der Plan war weitläufig angelegt; während Koburg ſelbſt in Front gegen das Cäſarslager vorrücken wollte, ſollte York, der zwiſchen ihm und Oranien ſüdlich von Tournay an der Scarpe Stellung genommen hatte, es weſtlich im weiten Bogen umgehen und im Rücken angreifen. Dieſe letztere Bewegung konnte Kilmaine nicht unbemerkt, ihre Abſicht nicht unklar bleiben. Es fehlte den Verbündeten an Schnelligkeit. Kilmaine entzog ſich dem ihm zugedachten Angriffe, räumte das Cäſarslager und

ging in westlicher Richtung nach dem Lager von Gaverelle zurück. Er gab durch diesen seitwärtigen (exzentrischen) Rückzug kein Terrain auf; Koburg wagte es nicht einmal, mit Kilmaine in seiner Flanke, die Belagerung von Cambray zu unternehmen, er begnügte sich mit der Einschließung von Le Quesnoy. Bei dem langsamen Vorschreiten dieser sogenannten methodischen Kriegführung — Le Quesnoy ist von Condé nur zwei Meilen entfernt und zwischen der Einschließung von Condé und der von Le Quesnoy lagen vier Monate — konnte sich die Verfolgung partieller Zwecke geltend machen, welche mit dem kriegerischen Erfolg im Ganzen wenig zu thun hatten. Das englische Kabinet wünschte Dünkirchen den Franzosen für sich abzunehmen, und nachdem die Franzosen das Cäsarlager geräumt hatten, rückte York aus seiner Stellung an der Scarpe ab, um durch einen Marsch über Tournay und Courtray die Gegend von Dünkirchen zu gewinnen, welches er Ende August einschloß. Dieser Marsch war in so fern ein Flankenmarsch, als er bei dem französischen Lager La Madelaine vor Lille vorbeiführte. Um ihn zu decken, mußte Oranien von Menin auf Lille vorgehen, was zu dem Gefechte von Linselles am 18. August führte.

Operationen am Mittelrhein.

Am Mittelrhein drehten sich die Ereignisse bis Ende Juli lediglich um Mainz, welches der Herzog von Braunschweig durch den General Kalkreuth belagern ließ, während er selbst und General Wurmser die französischen Armeen des Rheins und der Mosel, welche sich von den Weißenburger Linien auf dem rechten bis Arlon auf dem linken Flügel in weitem Bogen ausdehnten, beobachtete und die Belagerung deckte. Die Besatzung von Mainz kapitulirte am 22. Juli und erhielt, noch 17,000 Mann stark, freien Abzug. Nach dem Falle von Mainz wurden die Kräfte der Verbündeten durch den Abzug eines Theils der preußischen Truppen nach Polen beträchtlich geschwächt. Dieselben beschlossen daher vorerst nichts als die Belagerung von Landau und deren Deckung zu unternehmen. Wurmser auf dem linken Flügel rückte den Rhein aufwärts gegen Süden vor, um Landau einzuschließen, die französische Rheinarmee, welche bis zur Queich vorgegangen war, gab diese auf, setzte sich aber in den Weißenburger Linien.

Auf dem rechten Flügel nahm der Herzog von Braunschweig zur Beobachtung der französischen Moselarmee Stellung zwischen der Glan und den Vogesen; im Zentrum zwischen Braunschweig und Wurmser stellte sich, in den Vogesen selbst, Hohenlohe auf.

Carnot. Das Aufgebot in Maſſe. Neue Elemente der Kriegführung.

Als Dumouriez's Armee vor Koburg in wilder Verwirrung floh und dieſer die Grenzen Frankreichs mit einer Gefahr bedrohte, welche mit derjenigen von Braunſchweigs Invaſion nicht mehr zu vergleichen ſchien, ſetzte am 6. April der Nationalkonvent eine Kommiſſion von neun Mitgliedern, den Wohlfahrtsausſchuß ein, welcher gewiſſermaßen eine Diktatur übertragen ward. Die Leitung der militäriſchen Angelegenheiten in dieſem Ausſchuſſe erhielt Carnot, jetzt ein reifer Mann von vierzig Jahren, von früher Jugend auf Genieoffizier. Wenn ihm das Schickſal verſagt hatte, ſich glänzende Kriegserfahrungen zu ſammeln und ſich im Felde auszuzeichnen, ſo hatte er dafür viel und tief über Alles, was den Krieg betrifft, gedacht, war ein unermüdlicher, rüſtiger Arbeiter, ehrlich wie ſelten ein Franzoſe, uneigennützig und von den Ideen der Revolution, von Freiheit und Gleichheit tief durchdrungen.

Die Jakobinerpartei ſchrieb die Unfälle, welche im April und Mai die franzöſiſche Nordarmee Schlag auf Schlag trafen, dem Mangel an Energie der noch herrſchenden Gironde zu; der Verrath Dumouriez's ward benutzt, um die Gironde im Ganzen des Verrathes anzuklagen, ſie ward heimlicher Sympathieen für den royaliſtiſchen Aufſtand, der ſich in der Vendee erhob, beſchuldigt und durch den Aufſtand vom 31. Mai geſtürzt. Die Bergpartei gelangte zur unbedingten Herrſchaft. Indeſſen verhinderte ſie und ihr General, Cuſtine, nicht den Fall von Condé und Valenciennes, ſie vermochte nicht dem Aufſtande in der Vendee Schranken zu ſetzen, nicht dem Falle von Mainz vorzubeugen, und ihr Sieg ward ſogar zur Urſache neuer Gefahren, da der girondiſtiſch geſinnte Süden ſich gleichfalls gegen den Gang erhob, welchen die Revolution genommen hatte.

Bedroht von äußeren Feinden an den Grenzen, von immer weiter um ſich greifenden Aufſtänden im Innern, fühlte die entſchiedene Revolutionspartei das Bedürfniß der Anſtrengung aller Kräfte und des Aufgebots außerordentlicher Mittel.

Im Auguſt beſchloß der Nationalkonvent, von dem bisher immer noch aufrechterhaltenen Prinzip, wonach das Land nur die Kriegsmittel als eine Steuer an Menſchen und Geld aufbrachte, abzugehen und die ganze Nation, ſo weit man über ſie verfügte, in dem Krieg aufgehen zu laſſen.

Eine allgemeine Bewaffnung des ganzen Landes ward angeordnet,

alle jungen, unverheiratheten Männer von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren ſollten ein erſtes Aufgebot bilden und ſich ſofort in den Hauptſtädten der Diſtrikte ſammeln, um hier in Bataillone formirt, bewaffnet zu werden und zur Verſtärkung der im Felde befindlichen Armeen an die Grenzen zu rücken. Das Recht der Requiſition für die Bedürfniſſe des Krieges ward aufs weiteſte ausgedehnt: kein Pferd, welches zum Dienſte der Armee brauchbar war, konnte ihm entzogen werden, alle öffentlichen Gebäude ſollten zu Kaſernen, Spitälern, Waffenfabriken verwendet werden, alle Arbeiter, deren Handwerk nur in der entfernteſten Beziehung zur Anfertigung von Waffen und Kriegsbedarf ſtand, ſollten dazu herangezogen werden. Mit der Ausführung dieſer Dekrete wurden Deputirte beauftragt, welche der Konvent in die Provinzen entſendete.

Von dieſen Beſchlüſſen datirt eine neue Aera in der Kriegskunſt und in der Feldherrnkunſt. Ein Dekret iſt leichter gegeben als ausgeführt. Was nützte es, Maſſen von Rekruten aufzuſtellen, wenn dieſelben nicht zu gleicher Zeit brauchbar gemacht wurden, dem Feinde entgegenzutreten? Ein Geiſt mußte dieſe Maſſen durchdringen, wenn ſie zweckmäßig gebraucht werden ſollten. Carnot, der die Schwierigkeiten der Ausführung jener Dekrete erkannte und ſofort einſah, daß man bei der Schöpfung dieſer Heere ſchon daran denken müſſe, wie man ſie verwenden wolle, gab den Beſchlüſſen des Konventes Leben. Er wußte Alles, was Frankreich von Geiſt und Talent umfaßte, der neuen Organiſation und der Verwendung der neuen Organiſation dienſtbar zu machen; 400,000 Mann neuer Truppen wurden binnen drei Monaten wirklich ins Feld geſtellt.

Um dieß möglich zu machen, mußten ihre Bedürfniſſe auf ein Kleinſtes reduzirt werden. Aller Luxus der Feldlager ward aus ihnen verbannt, die Zelte, unter denen bisher noch die Truppen gelagert hatten, wurden abgeſchafft, die franzöſiſchen Truppen ſollten fortan entweder Quartiere beziehen oder, wenn dieß unthunlich war, unter freiem Himmel lagern; die Gleichheit, welche die Republik proklamirt hatte, ſollte wenigſtens in ſo fern auch in der Armee hergeſtellt werden, als der Offizier wie der Soldat auf die Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe beſchränkt ward, der Subalterne ſollte die Strapatzen des Soldaten im vollſten Maße theilen, zu Fuß gehen wie dieſer, ſein Gepäck tragen wie dieſer. Keine langen Proviantkolonnen ſollten fortan den franzöſiſchen Armeen folgen, das Syſtem der Magazinverpflegung ward gänzlich abgeſchafft; an ſeine Stelle ſollte das Requiſitionsſyſtem treten; jede Truppe ſollte an Ort und Stelle nehmen, was ſie vorfand, und davon leben.

Es war erſichtlich, daß hiedurch die franzöſiſchen Truppen eine ungemeine Beweglichkeit im Vergleich zu den Armeen erhalten mußten, welche das Syſtem der Magazinverpflegung beibehielten. Aber andererſeits mußte bei der Stärke der aufgeſtellten Heere dieſes Syſtem auch äußerſt drückend für Frankreich werden, falls der Krieg im eigenen Lande geführt werden ſollte. Man mußte alſo die franzöſiſchen Heere auf den Angriffskrieg anweiſen; ſobald ſie auf fremdes Gebiet übertraten, ernährte ſie dieſes, nicht Frankreich. Entſprach außerdem der Angriffskrieg der franzöſiſchen Natur nicht am beſten? Waren die Franzoſen bisher nicht ſiegreich geweſen, wenn ſie den Angriff wählten, und waren ſie nicht in wilder Flucht von der Roer an die franzöſiſche Grenze zurückgelaufen, als ſie Koburgs Vorbrechen von der Erſt erwartet hatten?

Wenn aber die Armeen ſich durch das Requiſitionsſyſtem die Produkte des Landes unmittelbar aneignen ſollten, ſo war es unvermeidlich, ſie zu theilen. Jeder Theil mußte dann eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit erhalten. Dieß führte theilweiſe zu der Einrichtung der Armeedivisionen im neuern Sinne des Wortes. Eine Armeedivision ſollte von jetzt ab aus allen Waffen beſtehen, der Regel nach aus zwölf Bataillonen, acht bis zwölf Eskadrons Reiterei und einer Batterie Artillerie außer den Regimentsſtücken. Nach Bedarf oder nach dem Geſchick des Führers konnte die Diviſion auch verſtärkt werden. In der Regel zählte die Diviſion zwölf- bis fünfzehntauſend Mann, und eine Anzahl von fünf oder ſechs ſolchen ſelbſtſtändigen Körpern bildete eine Armee, welche beſtimmt war, auf einem eigenen Kriegsſchauplatze zu handeln.

Die innere Selbſtſtändigkeit der Diviſionen konnte nicht ohne Einfluß auf das künftige Anſtreten der franzöſiſchen Armeen bleiben. In der Schlacht trat an die Stelle der zuſammenhängenden Linie, die ſich auf Kommando bewegt, die Aneinanderreihung unabhängiger Körper. Der Wunſch Lloyds, der ganzen Infanterielinie die Unterſtützung der Reiterei zu ſichern, ward, wenn auch auf andere Weiſe als er es ſich dachte, erfüllt. Die Diviſionskommandanten konnten nicht mehr, wie bisher, dem Zwange des Kommando's unterworfen werden; die Dispoſition zur Schlacht konnte ſie nur in den Grenzen einer Inſtruktion binden und mußte ihnen größere Freiheit der Bewegung geben. Auch in ihrem Verhältniſſe zu den Operationen wurden die Diviſionen unabhängiger als es bisher die Theile eines Heeres geweſen waren; die Armee mußte nicht mehr und konnte — wegen der Verpflegung — ſelbſt nicht auf einer Straße oder einigen nahe benachbarten zuſammengehalten werden; ſie marſchirte nicht mehr in einer oder einigen unter den Augen des Feld-

herrn vereinten Kolonnen, ſondern nahm in der Bewegung eine ausgedehnte ſtrategiſche Front von mehreren Meilen, ja von mehreren Tagemärſchen Länge ein. Der Feldherr überſah ſie nicht mehr mit dem körperlichen Auge, nur noch mit dem geiſtigen Blick. Die Sache hatte ihre Vortheile und ſie hatte ihre Gefahren. Die Vortheile lagen darin, daß die Selbſtthätigkeit der Theile ſich freier entwickeln, folglich mehr lebendige Kraft zur Verwendung und Geltung kommen konnte als ſonſt.

Aber wenn die natürliche Selbſtſtändigkeit und die Bedürfniſſe des täglichen Lebens die Diviſionen beſtändig aus einander zogen, das Streben nach Trennung in ihnen erweckten, entſtand da nicht Gefahr, daß die Leitung der Kraft auf ein Ziel, auf den entſcheidenden Punkt, unmöglich oder doch ſchwierig, daß die Vermehrung der Kraft durch die erweckte und beförderte Selbſtthätigkeit unnütz werde, weil ſie ſich oft ohne Noth geltend machte, und abnutzte, weil ſie vergeudet ward? Doppelt ward jetzt die kräftige Hand des Feldherrn nothwendig, um ſolcher Vergeudung vorzubeugen, doppelt ſchwierig ward dieß für ihn, weil er größere Räume überſpannen, länger vorausſehen, voraus anordnen mußte als ſonſt, weil er nicht ſo materiell als ſonſt leiten konnte. Das Genie mochte die Klippen umſchiffen, welche hier auftauchten, und mit Sicherheit das rechte Maß für die Straffheit des Zuſammenhaltens der Theile auf der einen, für die Freiheit der Bewegung auf der anderen Seite finden, um die Selbſtthätigkeit der Einzelkräfte ohne Verluſt in voller Wirkung zu erhalten und doch auf ein Zentrum zu vereinigen. Schwerfälligere Geiſter lernten vielleicht erſt durch die Erfahrung, was das Genie ſchaute, für ſie mußten vielleicht aus der Kombination dieſer neuen Formen der Organiſation mit den eben aufgegebenen alten gewiſſe Mittelformen erfunden werden, welche die Gefahren der Kraftzerſplitterung und Kraftvergeudung leichter vermeiden ließen, ohne den Kraftzuwachs durch die Freigebung der Selbſtthätigkeit zu vermindern. Der Verlauf der Ereigniſſe wird uns zeigen, in wie weit dieß nöthig ward.

Die 400,000 Mann, welche der Konvent friſch ins Feld ſtellte, mußten in kürzeſter Zeit in den Waffen geübt werden. Die franzöſiſche Nationalarmee ſollte nur eine ſein, kein Unterſchied ferner ſtattfinden zwiſchen Linientruppen und Nationalgarden. Alle Truppenkörper der letzteren Art, welche ſich in den letzten Jahren nach und nach gebildet hatten, ſo wie die neuen Rekruten von 1793 ſollten daher mit den Linientruppen verſchmolzen werden. Durch die Miſchung der alten Truppen mit den neuen hoffte man dieſe früher brauchbar zu machen, ſie in einen haltbareren Rahmen zu faſſen. Je ein Bataillon von Linientruppen und zwei

Bataillone von Freiwilligen oder Nationalgarden wurden daher durch einander geworfen und ein Körper von drei Bataillonen aus ihnen gebildet, welcher den Namen einer Halbbrigade erhielt, da man die Bezeichnung Regiment als royaliſtiſch und antirepublikaniſch verwarf.

Sollten die friſchen Truppen raſch feldtüchtig werden und mit den älteren wirklich verſchmelzen, ſo mußte das ganze Heer die allereinfachſten taktiſchen Formen annehmen. Geordnete Frontmärſche in langen Linien mit künſtlichen Pelotonsfeuern waren nichts für Truppen des Augenblicks. Wir haben geſehen, wie die Kolonne als Gefechtsform ſelbſt in der Zeit der unbedingten Herrſchaft der preußiſchen Taktik in Frankreich nie ganz aus den Augen verloren ward. Sie wurde jetzt die normale Gefechtsform für geſchloſſene Bataillone. Die dicht aufgeſchloſſene Kolonne mit kurzer Front, großer Tiefe ſollte namentlich bei allen Bewegungen in großen Maſſen zur Anwendung kommen. In ihr hoffte man die Rekruten deſto leichter mit fortreißen zu können, den Bewegungen auf jeder Art von Terrain mußte dieſe Aufſtellungsform unbedingt günſtiger ſein als die lange geſchloſſene Linie, außerdem wurde durch ihre Wahl, da die Bataillone, um deployiren zu können, mit Intervallen aufgeſtellt werden mußten, dasſelbe Prinzip, welches durch die Formation der Armeedivisionen im Großen angenommen war, das Prinzip der Selbſtſtändigkeit der Theile auch auf kleinere Verhältniſſe übertragen.

Die Kolonnenform eignete ſich wenig für das Feuergefecht; eine große Anzahl von Offizieren und Soldaten der gegenwärtigen franzöſiſchen Armee war in Nordamerika geweſen, hatte dort die Anwendung des Tirailleurſyſtems geſehen. In loſen Ketten konnten auch die jüngſten Rekruten feuernd vorrücken; bei dieſer Gefechtsart gab es Gelegenheit für jeden Einzelnen, ſich auszuzeichnen, Selbſtthätigkeit, Ueberblick zu entwickeln und zu zeigen. Man adoptirte daher die Form der Tirailleurkette als Normalform für das Feuergefecht der Infanterie. Tirailleurketten und Kolonnen ſollten beſtändig mit einander kombinirt werden; jene ſollten dieſen voraufgehen, um den Feind durch ihre Schwärme zu verwirren, durch ihr nie abreißendes Feuer zu ſchwächen und in Unordnung zu bringen, dieſe ſollten jenen folgen, um die entſcheidenden Stöße zu thun, Maſſen auf einen Punkt bringen, vollenden zu können, was jene begonnen. Vieles von dieſen Dingen machte ſich unter der Herrſchaft gegebener Umſtände mehr von ſelbſt in der Praxis, als daß es planmäßig eingeführt worden wäre; wie wir das in unſerer „Geſchichte der Infanterie“ eingehender entwickelt haben als die Anlage des vorliegenden Werkes es geſtattet.

Der vielfach von der Natur und der Kultur getheilte, durch Waſſerläufe, Hecken, kleine Erhöhungen getrennte, von Gehölzen bedeckte Boden der Niederlande und des nördlichen Frankreichs, welcher die neue Taktik an und für ſich hätte hervorrufen können und die Anwendung der alten in ihren wirkſamſten Formen und ihrem wahren Weſen oft geradezu unmöglich machte, trug im Verein mit dem revolutionären Geiſte, welcher die Armeen der Republik belebte, als Hauptſchauplatz des Krieges das Seinige dazu bei, der Taktik der Tirailleurs und Kolonnen die Weihe zu geben.

Die Regimentsartillerie ward einſtweilen beibehalten; jedes Bataillon der Infanterie ſollte unter den neun Kompagnieen, in welche es zerfiel, auch eine Kompagnie Kanoniere haben; indeſſen der Mangel an Geſchützen, die Schwierigkeit, in der gegebenen kurzen Zeit eine hinreichende Anzahl von Mannſchaften für den Artilleriedienſt auszubilden, wurden Urſache, daß viele Bataillone ohne Geſchütze ins Feld rückten, und da man im Laufe der Zeit ſich überzeugte, daß die Zuweiſung aller Geſchütze an das Artilleriekorps eine viel beſſere Verwendung derſelben zuläſſig machte, als die Verſplitterung einer großen Anzahl von Stücken auf Hunderte von einzelnen Bataillonen, daß durch die Begleitung der mit ihnen eng verketteten Regimentsartillerie die Bewegungen der Bataillone oft in wenig wünſchenswerther Weiſe gehemmt werden müßten, daß ferner die Ausbildung der Regimentsartilleriſten bei der Infanterie immer eine ſehr mangelhafte ſein werde, ſo ließ bald eine Armee nach der andern ihre Regimentsartillerie zurück oder einverleibte ſie ihrem Artilleriekorps, und im Verlaufe der Revolutionskriege verſchwanden endlich die Regimentsſtücke ganz.

Der Konvent war der Repräſentant Frankreichs in ſeiner Einheit. Die verrätheriſchen Umtriebe Dumouriez's und ſeine Flucht in Koburgs Lager hatten bereits im April ein Dekret des Wohlfahrtsausſchuſſes veranlaßt, dem zu Folge ſtets drei Volksrepräſentanten bei jeder der verſchiedenen Armeen zugegen ſein ſollten. Ihre Aufgabe war damals weſentlich die Ueberwachung der Generale und der Armeen in politiſcher Beziehung und zur Sicherſtellung der Intereſſen des Staates im Allgemeinen gegenüber dem Einzelnen. Mit den Beſchlüſſen und den Rüſtungen vom Auguſt erhielt dieſes Dekret eine ganz neue Bedeutung. Die eine und untheilbare Republik wollte bei jeder ihrer Armeen in Perſon anweſend ſein, um die Generale zu unermüdlicher und raſtloſer Thätigkeit anzutreiben, wie dieſe die gewaltigen Rüſtungen, die neue Organiſation und die neue Taktik nicht bloß möglich, ſondern nothwendig machten.

Um die Einheit der Operationen der verſchiedenen Armeen zu ſichern, ward Carnot mit der Oberleitung derſelben beauftragt; er konnte dieſelbe, da er außerdem die ganze Laſt der Organiſation und der Verwaltung trug, nicht anders führen als durch Inſtruktionen, welche er den verſchiedenen Armeekommandanten ertheilte. Alle dieſe Inſtruktionen gingen von der Grundanſicht aus, die Maſſe der franzöſiſchen Kräfte eines Kriegstheaters gegen irgend einen entſcheidenden oder ſchwachen Punkt der feindlichen ſtrategiſchen Front zu konzentriren, hier zu ſiegen und dann nach und nach ſich auf andere Punkte zu werfen. Wir kehren zu den kriegeriſchen Ereigniſſen zurück, um zu ſehen, wie nach dieſen Inſtruktionen gehandelt ward.

Houchards Operationen in Flandern.

Ende Auguſt ward Houchard, beim Ausbruche der Revolution noch Reiterunteroffizier, 1792 bereits Oberſt, zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ernannt. Er fand ſeine Truppen in die Feſtungen Landrecies, Maubeuge, Cambray, die Lager von Gaverelle und La Madelaine bei Lille vertheilt.

Zu dieſer Zeit belagerte der Herzog von York Dünkirchen, hatte ein Obſervationskorps unter Wallmoden ſüdoſtwärts von Wormhout und Rexpoede vorgeſchoben und demſelben als Rückzugspunkt die verſchanzte Stellung von Hondſchoote angewieſen.

Oranien mit den Holländern ſtand bei Ypern und Menin, Front gegen Lille und La Madelaine.

Koburg lag noch vor Le Quesnoy und hatte Beaulieu, den er von Namur herangezogen, zu ſeiner Verbindung mit Oranien zwiſchen Tournay und Tourcoing aufgeſtellt.

Houchard erhielt die Inſtruktion, zuerſt York zurückzuwerfen, Dünkirchen zu entſetzen, ſich dann nach der Reihe auf Oranien und Beaulieu zu werfen.

Er ließ am 5. September Tourcoing und Roncq vor Menin von La Madelaine aus angreifen und beſchäftigte dadurch die Holländer und Beaulieu dergeſtalt, daß er ungeſtört von ihnen drei Diviſionen bei Kaſſel, Steenwoorde und Bailleul konzentriren konnte. Nun trat aber ſogleich die Zerſplitterung ein, welche wir in der Hand eines nicht entſchieden einſichtigen Führers als mögliche Folge des Diviſionsſyſtems bezeichneten.

Nur zwei Diviſionen führte Houchard am 6. September gegen Wallmoden, der ſich ohne Kampf auf Hondſchoote zurückzog, eine Diviſion

entſendete er auf Ypern, um ein mögliches Heranrücken Oraniens zu Wallmodens Unterſtützung abzuwehren, von den zwei erſtgenannten Diviſionen verlor ſich noch eine halbe, zog geradenwegs auf Dünkirchen und machte ſo York auf die ihm drohende Gefahr aufmerkſam. Houchard langte alſo am 6. nur mit anderthalb Diviſionen bei Hondſchoote an, ſein Angriff ward bei ſeiner Schwäche von Wallmoden entſchieden abgewieſen; erſt am 7. kam die Diviſion von dem drei Meilen entfernten Ypern ermüdet heran und der Angriff dieſes Tages war wieder vergebens, endlich am dritten zog Houchard auch die auf Dünkirchen gegangene Brigade an ſich, ſie fiel in Wallmodens rechte Flanke und entſchied dadurch deſſen Rückzug nach Furnes. In dreitägigen Angriffen hatte Houchard ſeine Truppen geſchwächt und abgemattet; wäre er konzentrirt geblieben, würde wahrſcheinlich ein Tag ausreichend geweſen ſein, um Wallmoden zu verjagen. Die franzöſiſchen Truppen brauchten Ruhe.

York gewann darüber Zeit, die Belagerung von Dünkirchen aufzuheben und ſich mit Wallmoden bei Nieuport zu vereinigen. Gegen dieſe konzentrirte Macht wagte Houchard nichts zu unternehmen, als er am 10. nach Furnes kam. Er beſchloß, nachdem er für die neue Verproviantirung von Dünkirchen geſorgt, ſich auf Oranien zu werfen. Er wendete ſich demzufolge rechts, bemächtigte ſich am 12. des Lysübergangs bei Werwick, trat dadurch in Verbindung mit dem Lager von La Madelaine, trug dieſem für den 13. eine Demonſtration gegen Beaulieu auf, und griff ſelbſt am gleichen Tag den bei Menin konzentrirten Oranien an; er zwang dieſen zum Rückzug über Courtray auf der Genter Straße; als er mit Zurücklaſſung eines Detachements vor Menin ihm am 15. folgt und eben bei Courtray ans rechte Lysufer übergeht, ohne an Widerſtand zu denken, wird er plötzlich heftig von Beaulieu angegriffen, welcher, der ſchwachen Demonſtration von La Madelaine ausweichend, ſeine Truppen nördlich Tournay an der Schelde zuſammengezogen und ſich zur Unterſtützung Oraniens nach Courtray gewendet hat. Dieſer unvermuthete Angriff erzeugt bei Houchards Truppen einen paniſchen Schrecken und ſie fliehen in wilder Verwirrung bis nach Lille zurück.

Der Entſatz von Maubeuge.

Während Houchard ſeine Operationen in Flandern begann, iſt Le Quesnoy am 11. September gefallen, und Koburg, um ſeine Baſis in der linken Flanke zu verlängern, ſchreitet zur Belagerung von Maubeuge, welche er durch eine Stellung im Süden am rechten Sambre-

ufer, den rechten Flügel bei Leval, das Zentrum bei Doulens, den linken bei Wattignies deckt.

Houchard ward in Folge ſeiner Verſäumniſſe und ſeines Mißgeſchickes in Flandern vom Kommando abgerufen, zur Verantwortung gezogen und durch Jourdan erſetzt. Dieſer erhält die Inſtruktion, das wichtige, von faſt 20,000 Mann vertheidigte Maubeuge zu entſetzen. Er ſammelt die entmuthigten Truppen Houchards im Lager von Gaverelle und marſchirt von hier im weiten Bogen über St. Quentin und Guiſe nach Avesnes, wo er am 14. Oktober ankommt und durch 6000 Mann, die von der Ardennenarmee herangerufen ſind, auf mehr als 40,000 Mann gebracht wird. Koburg in ſeiner mehr als 20,000 Schritt langen Obſervationsſtellung kann ihm eine überlegene Zahl entgegenſtellen. Jourdan beſchließt, zuerſt gegen beide Flanken der langen öſterreichiſchen Stellung vorzugehen, um ſie zu verwickeln und feſtzuhalten, dann auf das Zentrum den Hauptangriff zu machen.

Nach dieſem Plane beginnt er am 15. Oktober Morgens die Schlacht von Wattignies, ſein Zentrum, ungeduldig, bricht vor, ehe die Oeſterreicher auf den Flügeln gehörig beſchäftigt ſind. Koburg wird aufmerkſam auf den Punkt, dem der Hauptangriff gilt und gewinnt Zeit, ihn von den Flügeln aus zu verſtärken. Hierdurch wird aber der in der Luft ſtehende linke Flügel der Oeſterreicher bei Wattignies geſchwächt und der rechte Flügel der Franzoſen gewinnt einige Vortheile. Indeſſen endet der Tag ohne Entſcheidung. Jourdan will am folgenden Morgen den Angriff nach demſelben Plane wiederholen. Carnot, der bei dem Werth, welchen der Konvent auf den Entſatz von Maubeuge legt, ſelbſt als Volksrepräſentant zu Jourdans Armee geeilt iſt, befiehlt dagegen, am nächſten Morgen mit dem Zentrum nur einen Scheinangriff zu machen, dagegen den Hauptangriff gegen Koburgs linken Flügel zu richten. Demgemäß wird mehr als die Hälfte der franzöſiſchen Armee während der Nacht auf dem rechten Flügel gegen Wattignies konzentrirt. Am 16. Morgens begann das Zentrum ſeinen Scheinangriff, begünſtigt von einem ſtarken Nebel, der Koburg verhinderte, die Stärkeverhältniſſe zu ſchätzen. Als hier das Gefecht im Gange war, brach auch der Hauptangriff los. Carnot in der Zivilkleidung des Repräſentanten, eine Flinte in der Hand, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze eines Bataillons, um mit gutem Beiſpiel voranzugehen. Der Angriff gelang vollkommen, Koburg bewerkſtelligte in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober ſeinen Rückzug über die Sambre und der Entſatz von Maubeuge war vollendet.

Aber dem Feinde über den Fluß zu folgen, dazu hielt ſich Jourdan,

trotz der Befehle des Konventes, zu ſchwach, um ſo mehr, als bald York ſich durch einen Linksabmarſch von Nieuport an die Sambre mit Koburg vereinigte. Dieſer hatte York herangerufen, ſobald Jourdans Abſicht bei dem Marſche von Gaverelle auf Avesnes ſich entſchleierte; die Beſatzungen von Dünkirchen und Lille hatten den Abmarſch der Engländer nur ſchwach beunruhigen können. Da anhaltender Regen die Operationen bald völlig unmöglich machte, kehrte Jourdan, nachdem er die Sambreplätze verproviantirt hatte, nach Gaverelle zurück.

Einſchließung und Entſatz von Landau.

Wurmſer drängte durch das Gefecht von Bondenthal am 10. September die Franzoſen vollends in die Weißenburger Linien zurück und ſchloß darauf Landau ein. Die Belagerung des Platzes ſchien indeſſen bei der Nähe der franzöſiſchen Rheinarmee, welche 45,000 Mann zählte, und, ſo wie die 25,000 Mann ſtarke Moſelarmee an der Saar unter dem Kommando des Generals Karlen ſtand, nicht ungeſtört fortgeſetzt werden zu können.

Nachdem ein ſchwächlicher Verſuch, durch einen Rheinübergang ins ſüdliche Elſaß, alſo eine Diverſion in den Rücken der Franzoſen, ſie zurück zu manövriren, geſcheitert war, ward ein allgemeiner Angriff auf die Weißenburger Linien verabredet, zu welchem auch Braunſchweig mitwirken ſollte.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober ging Waldeck bei Selz im Rücken der Franzoſen vom rechten ans linke Rheinufer; Wurmſer mit dem Gros ſtellte ſich der franzöſiſchen Front gegenüber auf und Braunſchweig ließ bei Homburg und Zweibrücken nur einen Theil ſeiner Truppen gegen die franzöſiſche Moſelarmee zurück und führte 10,000 Mann über Bitſch gegen die linke Flanke der Weißenburger Linien auf Rothweiler zu. Waldeck gab am Morgen des 13. das Signal zum Kampf, ſogleich rückte auch Wurmſer in Front vor. Karlens Reſerven warfen zwar die Abtheilung Waldecks auf Selz und über den Rhein zurück, unterdeſſen brach aber Wurmſer bei Lauterburg und St. Remi durch, und als auch Braunſchweig in der linken Flanke erſchien, mußten die Franzoſen den Rückzug antreten, den ſie bis hinter die Zorn fortſetzten.

Auf die Kunde von dieſen Ereigniſſen befahl der Konvent den Entſatz von Landau um jeden Preis. Volksrepräſentanten eilten nach Straßburg, ſetzten Pichegru zum Chef der Rheinarmee, den jungen Hoche zum Chef der Moſelarmee ein und richteten für dieſe Generale eine beſondere Guillotine in Straßburg auf, um ihnen keinen Zweifel

über ihr Schickſal zu laſſen, falls ſie den Erwartungen des Konventes nicht entſprächen.

Hoche, der Braunſchweig bei Landau vermuthet, will von Saarbrück über Kaiſerslautern in den Rücken der Verbündeten gehen, um auf dieſe Weiſe Pichegru das Vordringen nordwärts zu erleichtern. Indeſſen der Herzog iſt bereits wieder nach Kaiſerslautern geeilt, hat hier in einer feſten Stellung am rechten Ufer der Waldlauter, den rechten Flügel am Otterbach, den linken an Kaiſerslautern, 21,000 Mann vereinigt, nur ein Detachement auf ſeinem linken Flügel ans linke Ufer der Waldlauter vorgeſchoben und erwartet noch eine Diviſion unter General Wartensleben, die von Süden her im Anmarſche iſt.

Hoche ſtößt am 28. November auf dieſe Stellung, er beſchließt, über die Waldlauter unterhalb zu gehen und die Preußen in der rechten Flanke anzugreifen. Er läßt am linken Ufer der Waldlauter, gegenüber dem rechten Flügel der Preußen, eine ſtarke Batterie anffahren, läßt dem linken Flügel der Preußen vor Kaiſerslautern nur eine Diviſion gegenüber, geht mit nahezu 30,000 Mann ans rechte Ufer des Baches über und beginnt am Morgen des 29. von Katzweiler aus den Angriff auf die rechte preußiſche Flanke, vertreibt den Feind vom Otterbach und entwickelt ſich auf dem Oſterberge. Indeſſen bildet Braunſchweig, nachdem er ſeine Truppen der rechten Flanke zurückgezogen, bei Erlenbach, Moorlautern nnd der Dammühle eine ſtarke Front gegen Hoche, an welcher deſſen Angriffe ſcheitern. Der Kampf geht in eine Kanonade über. In der Nacht verſtärkt Braunſchweig noch ſeine neue Front und ſendet den herangekommenen Wartensleben über die Waldlauter vor Kaiſerslautern, um auf dieſe Weiſe ſeine linke Flanke zu ſichern.

Am 30. Morgens erneut Hoche ſeinen Angriff auf die preußiſche Stellung von Erlenbach auf Moorlautern, verzweifelt aber bald daran, hier durchzudringen und kommt überdieß zu der Ueberzengung, daß bei der Lage der Dinge, welche er urſprünglich nicht voraussgeſetzt, aber vorgefunden, der Hauptzweck, der Entſatz von Landau, beſſer als durch die getrennten Angriffe der Moſel- und Rheinarmee dnrch eine Vereinigung beider zu erreichen ſein werde. Er bricht daher den Kampf ab und geht bei Katzweiler über die Waldlanter zurück. Um bei dieſer Bewegung nicht von den Preußen verfolgt und geſtört zu werden, läßt er Braunſchweigs linken Flügel vor Kaiſerslautern heftig von der ſchon am vorigen Tage ihm entgegengeſtellten und einer zweiten am Morgen des 30. herangekommenen Diviſion angreifen. Die Preußen werden hierdurch feſtgehalten.

Hoche geht nach Zweibrücken, läßt dort ein Detachement zur Beob-

achtung Braunſchweigs ſtehen und wendet ſich mit ſeinem Gros über den unbeſetzten Paß von Bitſch nach Niederbronn, wo er die Verbindung mit Pichegru herſtellt, beide vereint greifen am 14. Dezember Wurmſer, der ſich zur Deckung der Belagerung Landau's an der Moder aufgeſtellt hat, an, werfen ihn hinter die Lauter zurück, greifen darauf am 25. auch die Stellung an der Lauter an und ſtürmen ſie, obgleich der Herzog von Braunſchweig zur Unterſtützung Wurmſers herbeigeeilt iſt. Die Verbündeten geben darauf ſofort die Belagerung Landau's auf, Wurmſer zieht ſich bei Philippsburg ans rechte Rheinufer und der Herzog von Braunſchweig auf Mainz zurück.

Die Vendee.

Ueber den Bürgerkrieg in der Vendee haben wir unſerem Plane gemäß nur wenig zu ſagen. Im März hatte ſich hier der royaliſtiſche Aufſtand, angeſchürt von Adel und Pfaffen, erhoben. Der Widerwille gegen die von der Republik eingeführte Konſkription mußte als äußeres Mittel dienen, die Maſſen in Bewegung zu ſetzen. Die ſchwachen vereinzelten Detachements republikaniſcher Truppen, welche über das Land zerſtreut waren, wurden von bewaffneten Banden überfallen und desarmirt. Die Regierung der Republik ſammelte Truppen, um dem Aufſtande ein Ende zu machen. Vom April ab begannen die Operationen; ſie waren zu wiederholten Malen darauf berechnet, mit mehreren Kolonnen von der Oſt- und Südſeite her gleichzeitig in das Land einzubrechen und es, ſo zu ſagen, rein zu ſegen, die Inſurgenten nach dem Meere und der Loiremündung hin zuſammenzutreiben.

Von den unfähigſten Führern kommandirt, ohne allen Zuſammenhang handelnd, hatten dieſe Kolonnen nicht den mindeſten Erfolg. Die Inſurgenten waren durch ihre Kenntniß des Terrains, welches zur Vereinzelung ſehr auffordert, überall Verſtecke bietet, ſehr begünſtigt. Hinter jeder Hecke hervor wurden die Republikaner mit Flintenſchüſſen empfangen; mit ſchnell zuſammengerafften Schaaren warfen ſich die Inſurgenten auf die einzelnen republikaniſchen Kolonnen und Abtheilungen, welcher ſie Herr zu werden hofften, ſchlugen dieſelben entweder, oder wenn ſie unterlagen, zerſtreuten ſie ſich in ihre Wohnungen, um ſich bald im Rücken oder auf der Flanke des Feindes wieder zu ſammeln. Der Gegner der Republikaner war ungreifbar und doch ſtörte er alle Verbindungen, doch tauchte er überall auf und beunruhigte, weil man ihn überall fürchten mußte, die Gemüther der meiſt jungen Soldaten mehr als ein offener Feind. Paniſche Schrecken waren bei den republikaniſchen Kolonnen faſt

eine regelmäßige Erſcheinung. Ohne Entſcheidung zog ſich der Kampf bis zum September in dieſer Weiſe hin; die Republikaner erreichten nichts — aber die Inſurgenten erreichten auch nichts. Dieſer Volkskrieg konnte wohl ermüden, aber nicht entſcheiden. Dazu hätte es eines Heeres bedurft, welches verſammelt blieb und um welches als feſten Kern wie eine zu ihm gehörige Atmoſphäre die Volksbewaffnung ſich hätte ſchaaren können. Die Führer des Aufſtandes ſahen dieß auch ein und ſuchten ſich ein ſolches Heer zu ſchaffen, ſie hofften damit dem Aufſtande die Ausbreitung geben zu können, welcher er zum Leben bedurfte, namentlich die Verbindung mit der gleichfalls unruhigen Bretagne herzuſtellen. Es fehlte indeſſen vor allen Dingen an den materiellen Mitteln und an der Zeit, um ein Heer zu bilden, welches vom Boden des Landes mit Ausſicht auf Erfolg hätte losgeriſſen werden können. Das Heer der Vendee blieb daher ein Verſuch, mit allen Schwächen einer Armee behaftet ohne irgend einen ihrer Vortheile. Das Volk fühlte das und zeigte eine entſchiedene Abneigung, das Land zu verlaſſen.

Nach der Kapitulation von Mainz wurden 10,000 Mann der von dort mit freiem Abzug entlaſſenen Beſatzung an die Loire dirigirt und erreichten im Anfang September Nantes. Die Republikaner verſuchten jetzt die Ausführung eines Plans des Generals Cernclaux, wonach man, ſtatt von Oſten und Süden, vielmehr von Norden her, auf die Loire geſtützt, in die Vendee einbrechen, ſich an der Straße von Nantes nach Luçon entwickeln, die obere von der niederen Vendee auf dieſe Weiſe trennen, die letztere einſtweilen nur beobachten, dagegen die Maſſe der Kraft auf die erſtere werfen und wo möglich die Inſurgentenſchaaren gegen die Loire hinängen ſollte.

Dieſer Plan verſprach gegenwärtig Erfolg, da ſich in der That ein Inſurgentenheer gebildet hatte, welches doch kein rechtes Heer war. Indeſſen ſcheiterte der erſte Verſuch im September; er ward im Oktober wiederholt und glückte dießmal. Nach dem Gefechte von Chollet, am 17. Oktober, gingen die Inſurgenten an die Loire zurück und am 18. bei St. Florent auf's rechte Ufer; Lawochejacquelin, zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt, führte ſie, in der Hoffnung, die ganze Bretagne in Bewegung zu bringen, mitten in dieſes Land, die Mayenne aufwärts. Von den Republikanern verfolgt, nahm er am 27. Oktober bei Entrames die ihm gebotene Schlacht an und trug einen vollſtändigen Sieg davon; die Republikaner flohen bis Angers. Indeſſen man wußte nicht recht was mit dieſem Siege anzufangen ſei, in der Bretagne fand man keinen Anklang nicht und wandte ſich nordwärts an die Meeres-

küſte, mit dem unbeſtimmten Hintergedanken, hier mit den Engländern in Verbindung zu treten, vielleicht im Nothfall ſich nach England einzuſchiffen. Larochejacquelin zieht nach Dol, von dort aus macht er einen vergeblichen Verſuch, den Hafenplatz Granville zu nehmen, und muß ſich ohne Reſultat auf Avranches zurückziehen. Vorwürfe des Verraths, die gegen einzelne Führer erhoben wurden, von denen die Vendeer behaupteten, ſie hätten ſich heimlich einſchiffen wollen zwingen Larochejacquelin, ſeine ganze Diverſion nach der Normandie aufzugeben. Er marſchirt nach Dol zurück, weiſet hier am 22. November einen Angriff der Republikaner, welche ſich in Angers wieder geſammelt haben und nordwärts über Rennes gerückt ſind, mit Glück zurück. Indeſſen hat er ſich überzeugt, daß mit ſeiner Inſurgentenarmee außerhalb der Vendee nichts zu beginnen iſt und daß er auf fremden Beiſtand vergebens hofft. Er beſchließt alſo nach der Vendee zurückzukehren, benutzt die Zeit, welche ihm das ſiegreiche Gefecht von Dol gegeben, in Folge deſſen die Republikaner nach Rennes zurückgegangen ſind; weicht über Laval, Sablé und Durtal an die Loire zurück und verſucht am 3. und 4. Dezember ſich der Stadt Angers zu bemächtigen, muß dieß aber aufgeben, da die Armee der Republikaner von der Weſtſeite her in Angers eintrifft, debouchirt und ihn durch ein Detachement, welches die Loire aufwärts zieht, vom Lauf des Fluſſes abſchneidet.

Larochejacquelin zieht ſich über Baugé, La Flèche und Le Mans, beſtändig verfolgt von den Republikanern und unter hitzigen Gefechten wieder nach Laval an der Mayenne zurück und wirft ſich von hier abermals ſüdwärts nach Ancenis, wo er die Loire haſt überſchreiten zu können und am 16. Dezember eintrifft. Kaum iſt das Ueberſetzen in Kähnen über die Loire begonnen, als auch die verfolgenden Republikaner ankommen und den Haufen der Inſurgenten, welcher die Rettung ſo nahe ſah und zum Kampfe nicht mehr aufgelegt iſt, am rechten Loireufer in wilder Flucht nach Nort und Savenay ſprengen und ihn faſt vollſtändig aufreiben.

Hiemit hätte vielleicht ſchon damals der Aufſtand der Vendee ſein Ende erreicht, wenn man Milde hätte walten laſſen; aber die Jakobinerpartei wollte davon nichts wiſſen; ihre Höllenkolonnen, welche mit Mord, Brand und Nothzucht das Land durchſtreifen ſollten, gaben dem Aufſtande neue Nahrung ſchon im Januar 1794; erſt im Mai dieſes Jahres, als ein milderes Syſtem angenommen ward, fing der Aufſtand an zu erlöſchen und löſete ſich in eine Reihe von Handſtreichen einzelner Führer auf, welche immer noch eine ſtarke Beſetzung des Landes nothwen-

machen, aber keine drohende Gefahr mehr darbieten. Vom Februar 1795 ab wurden nach und nach mit einzelnen Häuptlingen der Aufständiſchen in der Vendee und der Bretagne Verträge abgeſchloſſen, welche das Land beruhigten und nachdem Hoche im Juli 1795 die zu ſpät unternommene Emigrantenexpedition auf Quiberon vereitelt hatte, konnte der Friede im Nordweſten Frankreichs für hergeſtellt gelten.

Jahr 1794.

Zurückeroberung der Niederlande durch die Franzoſen.

Im Jahre 1794 hatte die franzöſiſche Regierung 500,000 Mann in vierzehn Armeen an ihren Grenzen. Die Neuheit der Organiſationen, die Parteikämpfe im Innern und der Geldmangel ließen indeſſen ihren Gegnern wohl Grund zu der Hoffnung auf Erfolg, da ſie über eine gleiche Streitermaſſe geboten. Aber freilich gehörte dieſe ſechs verſchiedenen Hauptmächten an, welche alle verſchieden ſtarke und andere Intereſſen bei dem Kampfe verfolgten, während die franzöſiſchen Heere, einheitlich organiſirt, einem Willen gehorchten und außerdem in der Mitte des weiten Kreiſes ſtanden, auf welchem ihre Gegner ſich vertheilten.

Koburg verfügte an der franzöſiſchen Nordgrenze über 155,000 Mann, von denen er mit ungefähr 100,000 in der Mitte April gegen Landrecies vorrückte um dieſes am 17. einzuſchließen. Der Prinz von Oranien führte mit 33,000 Mann die Belagerung; ſüdlich der Feſtung ſtellte ſich zur Deckung der Belagerung York mit 35,000 Mann an der Selle bei Le Cateau Cambreſis und Koburg mit 33,000 Mann links von ihm bei Nouvion und Fontenelle an der Sambre und Helpe auf.

In der rechten Flanke des auf dieſe Weiſe um Landrecies gruppirten Gros ſtand Clerfayt mit 30,000 Mann an der Schelde bei Tournay; in der linken Flanke zur Beobachtung von Maubeuge und der Sambre im Lager von Grandreng Kaunitz mit 25,000 Mann, außerdem hatten hier die Kaiſerlichen Charleroi inne.

Pichegru, welcher auf franzöſiſcher Seite befehligte, gebot über 180,000 Mann einſchließlich der Feſtungsbeſatzungen. Seinen rechten Flügel bildete die Ardennenarmee unter Charbonnier, 30,000 und einſchließlich der Beſatzung von Maubeuge 50,000 Mann ſtark.

Im Zentrum zwiſchen Guiſe und Bouchain ſtanden 65,000 Mann, wovon ausſchließlich der Beſatzungen gegen 50,000 Mann diſponibel gemacht werden konnten; eben ſo ſtark und unter denſelben Verhältniſſen war der linke Flügel unter Souham und Moreau zwiſchen Lille und Dünkirchen.

Pichegru hatte die Inſtruktion, aus ſeiner umfaſſenden Aufſtellung gleichzeitig auf den drei Straßen von Dünkirchen, Cambray und Mezieres gegen Brüſſel vorzubringen und die Niederlande zurückzuerobern.

Am 20. April ſchritt er zum Angriff mit ſeinem Zentrum und einem Theil der Ardennenarmee von Bouchain und Avesnes aus gegen York und Koburg; dieſe Angriffe wurden, getrennt wie ſie waren, von den Verbündeten abgeſchlagen, eben ſo erfolglos war ein zweiter Angriff von Bouchain und Gniſe aus auf York, und von der Ardennenarmee auf Kaunitz am 26. April.

Unterdeſſen drang der linke franzöſiſche Flügel glücklich in Flandern vor; eine Diverſion von Lille öſtlich zog Clerfayt von Tournay nach Süden hinab. Währenddem rückte Souham mit ſeinem Gros am rechten Ufer der Lys nordwärts und bemächtigte ſich der Höhen von Mooscroen, 28. April, auf denen er Stellung nahm; gleichzeitig rückte Moreau am linken Lysufer vor und ſchloß Menin, Ypern und Furnes ein.

Clerfayt, ſobald er den Zuſammenhang dieſer Bewegungen erkannte, rückte wieder nordwärts und ſtellte ſich Souham entgegen; er ſendete außerdem Bericht über das Vordringen der Franzoſen an Koburg.

Dieſer, dem ſich am 30. April Landrecies durch Kapitulation ergab, entſendete zuerſt nur zwölf Bataillone unter York zur Unterſtützung Clerfayts; endlich nachdem er Kaunitz durch das holländiſche Korps an der Sambre verſtärkt hatte, ſetzte er ſich langſam in Bewegung, um York zu folgen.

Der letztere kam am 10. Mai bei Tournay an; ſobald er dieß erreichte, verließ Clerfayt ſeine Stellung gegenüber Souham und rückte nach Courtray, woſelbſt Moreau's Avantgarde Stellung genommen hatte, um dieſe zu vertreiben, in Folge deſſen Menin und Ypern zu entſetzen und zu gleicher Zeit Souham zum Rückzug zu zwingen.

Indeſſen hatte Pichegru, ſobald er den Beginn von Koburgs Rechtsabmarſch bemerkte, gleichfalls 35,000 Mann des Zentrums zur Verſtärkung ſeines linken Flügels in Bewegung geſetzt und den Reſt in das Lager von Maubeuge zur Ardennenarmee entſendet. Als Clerfayt nach Courtray gegen Moreau abzog, konnte auch Souham, da die Verſtärkungen von Pichegru herankamen, die Höhen von Mooscroen verlaſſen; er folgte Clerfayt und ſo ſah ſich dieſer bei Courtray am 11. Mai ſtatt nur mit Moreau's Avantgarde mit weit überlegenen Kräften in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt und wurde in der Richtung auf Brügge nach Thielt abgedrängt, alſo von Koburgs Gros getrennt.

Dieſer hatte endlich am 15. Mai ſein Gros an der Schelde zwiſchen

Tournay und Ciſoing vereinigt. Die Stellungen der Franzoſen am linken Lysufer bei Courtray, Menin und Lille, wohin die Abtheilung von Moorcroen zurückgezogen war, — Front gegen Oſten, die Stellung der Verbündeten mit ihrem Gros zwiſchen Tournay und Ciſoing und Clerfayts Abtheilung bei Thielt, in Rücken und Flanke der Franzoſen, konnten im Hauptquartier der Alliirten wohl den Gedanken anregen, den ganzen franzöſiſchen linken Flügel an das Meer zu werfen, welches er im Rücken hatte, und ihn zu vernichten. Es wurde auch wirklich von dem Generalquartiermeiſter Koburgs, Mack, ein Plan in dieſem Sinne entworfen, welcher zur Feier der Anweſenheit des Kaiſers Franz im Lager zur Ausführung gebracht werden ſollte. Indeſſen dieſer Plan ſetzte — aus Scheu vor dem Einfachen — großartige Vorbereitungen voraus, deren Entwicklung den Franzoſen unmöglich entgehen konnte. Namentlich ſollte Clerfayt von Thielt über Rouſſelaere auf Werwick gehen, hier mitten zwiſchen den franzöſiſchen Stellungen die Lys überſchreiten und ſich mit dem Gros Koburgs vereinigen. Wie bei allen Mack'ſchen Plänen war auch bei dieſem nicht daran gedacht, daß er noch nicht ausgeführt iſt, wenn man ihn glücklich aufs Papier gebracht hat, daß die Ausführbarkeit die Güte eines Planes bedingt. Die franzöſiſchen Generale wurden rechtzeitig auf Clerfayts Bewegung aufmerkſam, gewannen Zeit, ihre Kräfte zu konzentriren, hinderten Clerfayt an der Vereinigung mit dem Gros, warfen ihn auf Thielt zurück, gingen gleichzeitig mit ihrer Hauptmacht auf Koburg los und kamen ihm im Angriff zuvor. Bei Tourcoing kam es am 17. Mai zu einem heftigen Gefechte, welches mit dem Rückzuge der Verbündeten gegen Tournay und die Schelde endete.

Pichegru's Untergenerale waren ſich bei allen dieſen Vorfällen ganz ſelbſt überlaſſen geweſen; Pichegru kam erſt am 18. vom rechten Flügel nach Lille und ordnete jetzt für den 22. Mai einen allgemeinen Angriff auf die verſchanzte Stellung von Tournay an, ward aber blutig von Koburg zurückgeſchlagen.

In dieſer Zeit erhielt Koburg wiederholte Meldungen von Kaunitz über mehrfache energiſche Verſuche, welche Charbonnier mit der Ardennenarmee gemacht hatte, die Sambre zu überſchreiten und ſich am linken Ufer dieſes Fluſſes feſtzuſetzen. Koburg ſendete auf dieſe Meldungen 20,000 Mann Verſtärkung an die Sambre. Ehe dieſe Kaunitz und das Lager von Grandreng erreichten, erneute Charbonnier am 20. Mai ſeinen Sambreübergang und ſchritt am 21. zum Angriffe der Stellung von Grandreng.

Kaunitz wies den Angriff ab und machte darauf am 24. Mai den

Verſuch, Charbonnier bei Merbes über die Sambre zurückzuwerfen. Dieß gelang ihm nicht und Charbonnier rückte ſelbſt vor Charleroi und ſchloß dieſes am 2. Juni ein. Gleichzeitig aber kamen bei Grandreng die von Koburg entſendeten 20,000 Mann Verſtärkung an. Kaunitz rückte damit ſogleich auf Charleroi vor und warf jetzt Charbonnier abermals über die Sambre zurück.

Obgleich Koburg ſeine zentrale Stellung zwiſchen Sambre und Schelde keineswegs benutzt hatte, um die vereinzelten und weitgetrennten Angriffe der Franzoſen zu beſtrafen, indem er ſich mit Uebermacht auf einen ihrer Angriffspunkte warf, ſo hatten doch auch die Franzoſen bisher wenig erreicht; auch ſie hatten bisher auf keinem Punkte eine überlegene Macht entfaltet.

Zwiſchen der Maas und Kaiſerslautern ſtand Jourdan mit der Moſelarmee den Preußen bei Mainz, dem General Blankenſtein bei Trier und dem General Beaulieu zwiſchen Ourte und Sambre beobachtend gegenüber; die Unthätigkeit der Preußen ſchien es zu geſtatten, Jourdan mit einem beträchtlichen Theile ſeiner Macht an die Sambre zu ziehen, um hier Kaunitz zu bewältigen. Jourdan mußte demnach nur eine Diviſion bei Kaiſerslautern laſſen und am 19. Mai mit 40,000 Mann von dort in der Richtung auf Charleroi abgehen; am 29. ſtieß er in der Gegend von Dinant auf Beaulieu, warf dieſen auf Namur zurück und erreichte am 3. Juni das rechte Sambreufer bei Thuin, wo er ſich mit Charbonnier vereinigte. Die kombinirte Armee erhielt jetzt den Namen der Sambre- und Maasarmee und trat unter Jourdans Oberbefehl.

Am 12. ging Jourdan ans linke Sambreufer über, ward aber am 15. von Kaunitz, welchem ſich auch Beaulieu angeſchloſſen hatte, an das rechte zurückgeworfen; am 18. Juni ging er darauf wieder über die Sambre und ſchritt nun ſofort zur Einſchließung von Charleroi, eine Diviſion mußte die Belagerung übernehmen, 68,000 Mann wurden in einem vier Meilen langen Halbkreisbogen von Weſpe über Thumeon nach Lambuſart aufgeſtellt, um die Belagerung gegen den Entſatz zu decken.

Koburg, um den Entſatz zu verſuchen, verſtärkt Clerfayt beträchtlich, läßt York bei Tournay ſtehen und eilt mit dem kleinen Reſt ſeiner Truppen an die Sambre.

Am 25. Juni trifft er die Vorbereitungen zu einem allgemeinen Angriff auf die Stellung Jourdans. 46,000 Mann, die er bei Nivelles geſammelt hat, werden in fünf Kolonnen, die ſich nach der Dispoſition noch wiederum zu ſpalten haben, gegen die ganze Linie, welche Jourdan beſetzt hält, ungefähr gleichmäßig vertheilt entwickelt. Am 26. ſchreitet

Koburg zum Angriffe; während das Gefecht, nicht auf die Erringung, ſondern lediglich auf die Benutzung eines großen Vortheils, den man ſich ſchon errungen denkt, angelegt, im Gange iſt, erfährt Koburg, daß Charleroi ſchon am 25. Juni durch Kapitulation an Jourdan übergegangen iſt.

Er bricht darauf das Gefecht ab und ordnet, ermüdet vom Armeekommando, einen allgemeinen Rückzug des Heeres an, welchen er wahrſcheinlich ſchon vorher, falls die Gefechte vom 25., welche man gewöhnlich die Schlacht von Fleurus nennt, keinen Erfolg haben würden, bei ſich beſchloſſen hatte.

Die an der Sambre vereinigten Verbündeten gehen in drei Kolonnen auf Brüſſel zurück, eben dahin über Ninove York von Tournay, Clerfayt von Thielt über Deynze und Dendermonde nach Löwen, beide wenig von Pichegru beläſtigt. Koburg vereinigt ſich ſofort bei Löwen mit Clerfayt, während ein Seitendetachement Beaulieu's ſich nach Tirlemont zieht.

Verſchiedene Intereſſen zogen jetzt die verbündeten Armeen in verſchiedenen Richtungen aus einander, Koburg nach Oſten, York und Oranien nach Norden.

Koburg geht mit 70,000 Mann an das rechte Ufer der Maas zurück und nimmt hier eine Kordonsſtellung von Roermonde im Norden bis Sprimont im Süden; den Oberbefehl übergibt er an Clerfayt und verläßt die Armee.

Der Prinz von Oranien geht nach Gorkum, um hier Holland zu decken; York ſtellt ſich zu demſelben Zwecke zwiſchen ihm und Clerfayt bei Herzogenbuſch auf.

Jourdan, welcher den Kaiſerlichen und Holländern bis Brüſſel beſtändig auf der Ferſe geweſen war, und am 9. Juli dieſe Hauptſtadt der Niederlande nach mehreren Rückzugsgefechten beſetzt hatte, traf hier am 10. mit Pichegru zuſammen, welcher letztere noch mit der Belagerung der Flandern'ſchen Plätze beſchäftigt war, aber wenigſtens ſeine Vorhut heranführte.

Wie die Feldherren der Verbündeten trennten ſich auch diejenigen der Franzoſen. Jourdan rückte an das linke Ufer der Maas, den Kaiſerlichen gegenüber, Pichegru ging nach Tournhout vor, von wo er York und Oranien beobachtete.

Es trat nun ein Stillſtand in den Operationen ein; die Franzoſen warteten den Erfolg der Belagerungen der Plätze in Flandern und Hennegau ab, welche von Koburg im vorigen und in dieſem Jahre eingenommen und von den Verbündeten beſetzt geblieben waren. Mit dem Befehle der Belagerungstruppen war Scheerer betraut.

Rückzug Clerfayts hinter den Rhein.

Nachdem jene Plätze gefallen waren, rückte Scheerer mit dem Belagerungskorps bei Jourdans Armee ein, und dieſer nahm Mitte Septembers die Operationen wieder auf. Den Beginn machte der Maasübergang. Während Jourdan ſeinen äußerſten linken Flügel unter Kleber am 17. September eine Demonſtration gegen Maſtricht unternehmen ließ, mußte am 18. das Zentrum eine ſchwache Kolonne über das von den Franzoſen beſetzte Lüttich vorgehen laſſen, und auf dem äußerſten rechten Flügel überſchritt Scheerer mit 40,000 Mann bei Huy die Maas, dann die Ourte und Availle in der Gegend von Sprimont und warf ſich auf die linke Flanke des langen öſterreichiſchen Kordons. Der linke öſterreichiſche Flügel ward bis Verviers zurückgetrieben.

In Folge deſſen räumte Clerfayt die Maaslinie und nahm eine neue Kordonſtellung hinter der Roer von Roermonde bis Düren; das Zentrum vorgeſchoben bei Aldenhoven.

Jourdan ließ nur 15,000 Mann zur Belagerung von Maſtricht zurück und vereinigte auf dem rechten Maasufer 85,000 Mann, mit denen er am 2. Oktober Clerfayts Roerſtellung angriff. Jourdan hatte ſeine Truppen in einzelnen Diviſionen auf der fünf und eine halbe Meile langen Front von Rathheim bis Düren verſplittert, und es entſpann ſich, wie es in dieſem Falle denkbar iſt, eine Anzahl von einzelnen Gefechten, die kaum in anderer Weiſe ein Ganzes bilden, als daß ſie am gleichen Tage vorfallen. Man nennt die Summe dieſer Gefechte die Schlacht von Aldenhoven. Entſcheidend war kein einziges derſelben. Die Schlacht von Aldenhoven iſt eine von denjenigen, an welchen ſich die Mängel der Diviſionseintheilung am deutlichſten nachweiſen laſſen, wenn die Diviſionen nicht von einer kräftigen Hand und durch eine klare Dispoſition, mit genauer Berechnung von Zeit und Raum auf ein Ziel gelenkt werden. Dieß war hier gar nicht der Fall; die Diviſion des rechten Flügels, welche die linke Flanke der Oeſterreicher umgehen ſollte, welche alſo beſtimmt war, die Entſcheidung zu geben und ſie auch wirklich gab, weil die öſterreichiſche Stellung an denſelben Mängeln litt, wie die franzöſiſche Anordnung, erſchien erſt ſpät Abends müde und matt in der linken Flanke der Oeſterreicher.

Clerfayt räumte darauf noch in der Nacht vom 2. auf den 3. die Roerſtellung und ging am 5. und 6. in zwei Kolonnen bei Köln und Bonn hinter den Rhein zurück. Jourdan folgte ihm, da Jülich ſchon am 3. Oktober kapitulirte, bis an das linke Rheinufer nach.

Die Eroberung Hollands.

Gleichzeitig mit Jourdan eröffnete auch Pichegru im September die Operationen von neuem. Er ließ ein Beobachtungskorps gegen den Prinzen von Oranien ſtehen und ging mit ſeiner Hauptmacht auf den Herzog von York los, welchen er durch die Treffen von Boxtel und an der Aa am 14. und 15. September zum Rückzug auf Grave und hinter die Maas bewog. Er beſchäftigte ſich hierauf vom 23. September bis 9. Oktober mit der Belagerung von Herzogenbuſch, welches am letztgenannten Tage fiel.

Als Clerfayt ſeinen Rückzug über den Rhein antrat, ging auch York auf Nymwegen an die Waal zurück. Moreau, der in Pichegru's Abweſenheit die Nordarmee proviſoriſch kommandirte, überſchritt am 19. Oktober bei Tefelen die Maas und drang oſtwärts zwiſchen der Waal und Maas an den Oude Watering Kanal vor; als er die engliſchen Truppen von dieſem Kanal, welcher Waal und Maas mit einander verbindet, vertrieb, zog ſich York an das rechte Waaluſer zurück und behielt am linken nur Nymwegen beſetzt. Am 9. November ward auch Nymwegen von den Franzoſen erſtürmt, worauf der Herzog von York das Kommando dem General Wallmoden übergab und nach England abreiste.

Die Bemühungen Oraniens und Wallmodens, Holland weiterhin zu vertheidigen, wurden wenig begünſtigt durch den frühen Eintritt eines ſtrengen Winters, alle Gewäſſer froren zu und konnten von den Franzoſen leicht überſchritten werden. Am 10. Januar war die ganze Waallinie in ihrer Gewalt. Wallmoden zog ſich hinter die Yſſel und von dort nach Deutſchland zurück, die Holländer auf den Haag, wo am 17. Januar 1795 der Erbſtatthalter ſeine Gewalt niederlegte, um ſich mit ſeiner Familie nach England einzuſchiffen.

Operationen am Mittelrhein.

Als Nachfolger des Herzogs von Braunſchweig hatte General Möllendorf, deſſen Name in dieſen Blättern auch ſchon genannt worden iſt, das Kommando der preußiſchen Armee bei Mainz übernommen. Der Herzog von Sachſen-Teſchen ſtand mit 65,000 Kaiſerlichen am rechten Rheinuſer von Heidelberg bis Baſel.

Nachdem Jourdan mit dem Gros der Moſelarmee am 19. Mai an die Sambre abmarſchirt war und nur eine Diviſion unter Moreau dem Zweiten bei Kaiſerslautern zurückgelaſſen hatte, rückte Möllendorf

von Mainz mit dem rechten Flügel auf Kaiſerslautern, mit dem linken unter Hohenlohe am Rheine aufwärts vor. Am 23. Mai vertrieb er Moreau von Kaiſerslautern und rückte auf Landſtuhl vor.

Die franzöſiſche Rheinarmee, jetzt von Michaud kommandirt, welche eine Stellung am Speyerbache inne hatte, ging aus Beſorgniß, von Hohenlohe in der Front und zugleich von Möllendorf im Rücken angegriffen zu werden, bis hinter die Weißenburger Linien zurück.

Im Juni machten die Moſel- und die Rheinarmee eine kombinirte Bewegung, um ihre alten Stellungen wieder zu gewinnen; dieſelbe verunglückte aber, weil man die Kräfte zu ſehr zerſplittert hatte, gänzlich. Durch einen zweiten Angriff, den Michaud mit zuſammengehaltener Kraft Anfangs Juli unternahm, warf er Hohenlohe über den Speyerbach und bis nach Maudach zurück, worauf Möllendorf, bei Kaiſerslautern in der linken Flanke und im Rücken bedroht, an die Pfrim zurückging.

In den erſten Tagen des Auguſt erhielt Moreau eine Verſtärkung von 15,000 Mann aus der Vendee, wo ſie entbehrt werden konnten, und zugleich den Befehl, mit ſeiner geſammten Macht in das Churfürſtenthum Trier einzufallen und den General Blankenſtein, welcher dasſelbe beſetzt hielt, zurückzutreiben.

Jourdan ſtand zu dieſer Zeit, wie wir wiſſen, am linken Maasufer und bereitete ſich vor, ſobald Scheerer bei ihm einrückte, die Offenſive gegen Clerfoyt weiter zu führen. Die Bewegung Moreau's ſollte den Maasübergang Jourdans vorbereiten und demſelben bei ſeinem weiteren Vorrücken die rechte Flanke ſichern.

Moreau der Zweite marſchirte demgemäß vom 4. bis 8. Auguſt die Saar und Moſel abwärts auf Trier, und Blankenſtein wich ohne Kampf vor ihm auf der Straße nach Koblenz bis Kaiſersesch zurück. Clerfayt aber, am rechten Maasufer aufgeſtellt und für ſeine linke Flanke beſorgt, ſchickte zwei Diviſionen unter Melas an die Moſel, durch deren Ankunft die Kaiſerlichen die Ueberzahl erhielten. Moreau ward in ſeinem Vordringen aufgehalten und die beiden Parteien ſtanden nunmehr einander beobachtend zwiſchen Trier und Trarbach gegenüber.

Möllendorf ſeinerſeits beſetzte nach Moreau's Abmarſch gegen Trier ſofort wieder Kaiſerslautern am 17. und Landſtuhl am 20. September. Der Rückzug Clerfayts hinter den Rhein bedingte aber auch den von Melas über Koblenz, und dieſer beſtimmte auch Möllendorf, der ſich hiedurch völlig iſolirt ſah, am 23. Oktober bei Bingen ans rechte Rheinufer zu gehen, worauf die franzöſiſche Moſelarmee an die Nahe und die Rheinarmee wieder an den Speyerbach vorrückte.

Jahr 1795.

Rheinübergang der Sambre- und Maasarmee.

Den ganzen Frühling und Sommer 1795 hindurch herrſchte an den Ufern des Rheines Waffenruhe. Heftige Parteikämpfe, welche noch in dieſem Jahre den Sturz des Schreckensſyſtems und ſeiner Partei herbeiführen und vollenden ſollten, bewegten das Innere und insbeſondere die Hauptſtadt Frankreichs. Im Frühlinge wirkten auf die Verzögerung des Wiederausbruches der Feindſeligkeiten außerdem die Verhandlungen mit Preußen hin, welche ſchon zu Ende 1794 angeknüpft, am 5. April 1795 zu dem Frieden von Baſel führten, durch welchen Preußen ſich von der Koalition trennte und für ſich und diejenigen ſeiner deutſchen Verbündeten, welche ſich ihm anſchließen wollten, die Neutralität erhielt. In Folge dieſes Friedens kam man darauf am 17. Mai über eine Demarkationslinie überein, welche von Oſtfriesland nach Duisburg an den Rhein, von da an den oberen Main, das Anſpachiſche umſchließend, dem Erzgebirge entlang bis zur Südoſtſpitze Schleſiens lief und das nördliche neutrale Land von dem ſüdlichen trennte, welches dem Kriege geöffnet blieb.

Auch Spanien, welches ſeit dem Frühling 1793 einen wechſelvollen Krieg an der Pyrenäengrenze gegen Frankreich geführt hatte, in welchem die beiden Parteien ſich nahezu die Wage hielten, ſchloß ſich am 22. Juli dem Basler Frieden an.

Erſt im September nahm der Krieg an der Rheingrenze wieder ſeinen Anfang.

Hier befehligte Clerfayt die Niederrheinarmee, welche, 97,000 Mann ſtark, in vier große Maſſen zerfiel; auf dem rechten Flügel ſtand Graf Erbach von der Ruhr bis zur Sieg, in der Mitte von der Sieg bis zur Lahn der Prinz von Würtemberg, und bei Koblenz Wartensleben, auf dem linken Flügel Clerfayt ſelbſt von der Lahn bis zum Neckar. Mainz war nach dem Austritte Preußens aus der Koalition auch von den Oeſterreichern beſetzt worden.

Die Oberrheinarmee unter Wurmſer dehnte ſich, 87,000 Mann ſtark, vom Neckar bis nach Baſel aus.

Auf franzöſiſcher Seite ſtand die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, 97,000 Mann, in drei Maſſen mit dem linken Flügel unter Kleber bei Kreſeld, dem Zentrum unter Jourdan ſelbſt bei Köln, dem rechten Flügel unter Marceau bei Neuwied.

Pichegru befehligte die 84,000 Mann ſtarke Moſel- und Rhein-

armee, von welcher 33,000 Mann vor Mainz lagen, um dieſes auf dem linken Ufer einzuſchließen, die übrigen in der Pfalz und im Elſaß vertheilt waren.

Der allgemeine Plan des Feldzuges war, daß Jourdan an das rechte Ufer des Rheines vorgehe, ſich durch eine Rechtsſchwenkung um den Punkt Neuwied an der Lahnlinie entfalte und gegen Mainz vordringe, um dieſes am rechten Rheinufer gleichfalls einzuſchließen. Pichegru ſollte über Mannheim mit einem möglichſt großen Theil ſeiner Kräfte vordringen, um Wurmſer und Clerfayts linken Flügel zu beſchäftigen.

Jourdan ließ Kleber mit dem linken Flügel den Rheinübergang beginnen. Dieſer überſchritt in der Nacht vom 6. zum 7. September den Strom in dem Bogen von Uerdingen, gegen welchen Erbach 15,000 Mann konzentrirt hatte; am Morgen des 7. forderte ein aus der Erſt auf Kähnen in den Rhein gekommenes Detachement den Kommandanten von Düſſeldorf zur Kapitulation auf, welche ſogleich angenommen ward. Hiedurch verlor Erbach den Stützpunkt ſeiner linken Flanke und zog ſich rheinaufwärts an die Sieg zurück, wo er ſich mit dem Prinzen von Würtemberg vereinigte. Nun konnte auch Jourdan mit ſeinem Zentrum bei Köln den Strom überſchreiten; mit Kleber vereinigt griff er am 13. Siegburg an und beſtimmte dadurch Erbach und Würtemberg auf Wartensleben hinter die Lahn zurückzugehen.

Jourdan zog darauf auch ſeinen rechten Flügel unter Marceau ans rechte Rheinufer, ließ Ehrenbreitenſtein einſchließen und entwickelte ſich an der Lahn. Bei Dietz und Limburg kam es hierauf zu mehreren Gefechten, in Folge deren die öſterreichiſchen Generale ſelbſt hinter den Main gingen, ſo daß Mainz auch am rechten Stromufer hätte können eingeſchloſſen werden.

Der Entſatz von Mainz.

Indeſſen bald änderte ſich die Szene. Clerfayts von ihm ſelbſt geführter linker Flügel hatte bisher noch ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf Pichegru gerichtet und ihn von Heidelberg aus beobachtet. Pichegru aber that nichts; erſt am 20. September ſchickte er 10,000 Mann nach Mannheim, welche von hier auf Weiblingen vorrückten, auf Clerfayts Vortruppen ſtießen und von dieſem zurückgetrieben wurden. Darauf fiel Pichegru abermals in ſeine völlige Unthätigkeit zurück. Durch den Rückzug des öſterreichiſchen rechten Flügels und Zentrums hinter den Main war Clerfayts ganze Armee zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Neckar konzentrirt, Wurmſer war durch die Zuſammenziehung ſeiner Hauptmacht gegen den

Neckar hin jetzt vollkommen ſtark genug, um Pichegru im Schach zu halten, und Clerfayt konnte ſeine ganze Macht gegen Jourdan werfen. So hatte ſich die Lage im erſten Drittel des Oktobers geſtaltet. Clerfayt entwickelte in ihrer Benutzung eben ſo große Einſicht als Thätigkeit.

Er war im Jahre 1733 im Hennegau geboren, hatte eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoſſen, war außerdem mit glücklichen Anlagen von der Natur bedacht und durch ſeine Perſönlichkeit fähig, ſich die Liebe und Anhänglichkeit der Soldaten zu erwerben, vielleicht würde er in die Reihe der großen Feldherren eingeſchrieben ſein, wenn er früher zum ſelbſtſtändigen Befehle einer großen Armee gekommen wäre.

Am 10. Oktober brach er vom Neckar auf und marſchirte an den Main, um ſich hier auf den rechten Flügel ſeiner bereits dort ſtehenden Heertheile zu ſetzen; er ging über Frankfurt und Bergen an die Nidda vor und drohte durch einen Marſch in der Richtung auf Limburg Jourdans Linie in die linke Flanke und den Rücken zu nehmen und ſie an das Rheinufer zurückzuwerfen. Jourdan mußte dieß um ſo mehr befürchten, da bei Pichegru's Unthätigkeit Clerfayt Truppen von Wurmſer heranzuziehen vermochte; er trat demgemäß den Rückzug an und ging am 22. Oktober bei Neuwied und Düſſeldorf mit ſeinem Gros an das linke Rheinufer zurück, während er an dem rechten nur ſchwache Detachements ſtehen ließ.

Nach dieſem Erfolge beſchloß Clerfayt, zwiſchen der Stellung Jourdans und Pichegru's durchzubrechen, indem er Mainz entſetzte, dann ſich zuerſt auf Pichegru zu werfen, dieſen hinreichend zurückzutreiben, ihn dann Wurmſern zu überlaſſen, und ſich nun gegen Jourdan zu wenden, um denſelben vom linken Rheinufer zurückzudrängen.

Demgemäß ließ er die größere Hälfte ſeiner Armee einſtweilen an der Sieg und gegenüber von Neuwied zurück und rückte mit der kleinern nach Kaſtel, wo er am Abend des 28. Oktober eintraf. Die franzöſiſche Zirkumvallationslinie am linken Ufer des Rheins begann mit ihrem rechten Flügel oberhalb der Feſtung auf den Höhen des Thalrandes von Laubenheim und lief in einem zwei Meilen langen Bogen über Hechtsheim und Gonſenheim nach Monbach, wo ſie unterhalb der Feſtung mit ihrem linken Flügel ſich dem Rhein dicht anſchloß. Die ganze Linie war verſchanzt, mit zweihundert Geſchützen beſetzt, und 33,000 Mann, die größtentheils hinter ihr kantonnirten, konnten zu ihrer Vertheidigung verfügbar gemacht werden. Die Laubenheimer Höhen ſind etwa zweitauſend Schritte vom Strome entfernt, und dieſe Lücke, welche hier das Stromthal bildet, war nicht verſchanzt, nicht einmal gehörig bewacht.

Clerfayt gründete auf dieſen Umſtand ſeinen Entſatzplan, er beſchloß ſich mit zuſammengehaltener Macht auf den rechten Flügel und bei Laubenheim in die rechte Flanke der franzöſiſchen Zirkumvallation zu werfen.

Er ſendete am Abend des 28. ein Detachement ſtromaufwärts am rechten Ufer, mit dem Befehl, in der Nacht bei der Jakobsberger Au über den Strom zu ſetzen, ſo dem rechten Flügel der franzöſiſchen Linie in den Rücken zu fallen. Er ſelbſt ging in der Nacht mit dem gegen 29,000 Mann ſtarken Gros von Kaſtel nach Mainz hinüber, ſchickte nur ein kleines Detachement gegen den linken Flügel der Franzoſen bei Monbach, um dort einen Scheinangriff zu machen und griff mit dem Reſt ſeiner Truppen am frühen Morgen den rechten Flügel bei Hechtsheim und Laubenheim an.

Der Erfolg war ein vollſtändiger; die Franzoſen räumten mit einem Verluſt von viertauſend Mann, hundertachtunddreißig Geſchützen und dreihundert Munitionswagen die Verſchanzungen und gingen zum Theil in Unordnung gegen die Pfriem und an die Nahe in verſchiedenen Richtungen zurück. Pichegru, der herbeieilte, um der Flucht Einhalt zu thun, ſammelte gegen 20,000 Mann an der Pfriem und zog aus der Südpfalz weitere 15,000 Mann in dieſelbe Stellung heran.

Clerfayt ließ vom rechten Rheinufer her nach dem Entſatze von Mainz noch 30,000 Mann, worunter zwei Diviſionen von Wurmſer, ans linke Ufer nachrücken, ſo daß er jetzt 60,000 Mann hatte.

Er ſelbſt rückte gegen die Pfriem vor und ſchickte zur Deckung ſeiner rechten Flanke Hohenlohe über die Nahe nach Stromberg. Am 10. November griff er Pichegru bei Pfeddersheim an der Pfriem an und ſchlug ihn. Pichegru's rechter Flügel wich den Rhein aufwärts, der linke in die Vogeſen.

An demſelben Tage war aber Hohenlohe bei Stromberg von Marceau angegriffen und über Kreuznach an die Nahe zurückgeworfen worden. Dieß bewog Clerfayt, Halt zu machen und Hohenlohe zu verſtärken, der nun ſeinerſeits wieder Marceau angriff und über Stromberg zurückdrückte. Dadurch gewann Pichegru Zeit, ſich hinter der Queich wieder zu ſammeln. Clerfayt wollte ſich einerſeits nicht zu weit von Hohenlohe entfernen, um für den Fall bereit zu ſein, daß derſelbe von Jourdan mit überlegener Kraft angegriffen würde, andererſeits wollte er aber auch nicht mit geſammter Macht an die Nahe rücken, bevor Wurmſer im Stande wäre, die Beobachtung und Beſchäftigung Pichegru's vollſtändig zu übernehmen.

Wurmſer belagerte nach Pichegru's Rückzug von der Pfriem die in Mannheim zurückgebliebenen 10,000 Franzoſen; erſt als am 22. November Mannheim kapitulirte, konnte er den Rheinübergang beginnen; er übernahm nun Anfangs Dezember die Beobachtung Pichegru's, und Clerfayt konnte ſich gegen Jourdan wenden.

Der letztere, ſobald er ſich überzeugte, daß Clerfayt am rechten Rheinufer nur wenig Truppen zurückgelaſſen hatte, ließ Kleber mit 15,000 Mann ſich vor Koblenz aufſtellen und entwickelte vom 1. Dezember ab 50,000 Mann an der Moſel; ſeine Vorhut unter Marceau trieb darauf Hohenlohe bis an die Glan nach Meiſenheim und Lauterecken zurück.

Nun aber rückte Clerfayt von der Pfriem über Kaiſerslautern in Marceau's rechte Flanke vor, warf dieſen auf Kirn an der Nahe und weiter über den Hochwald gegen die Moſel zurück und drohte bei weiterem Vorrücken, Jourdan an den Rhein zu drängen. Indeſſen kam hier dieſes Vorrücken zum Stehen, Jourdan verſtärkte ſeinen rechten Flügel und Marceau nahm durch die Treffen bei Sulzbach und Spitzhauſen am 16. und 17. Dezember die Päſſe des Hochwaldes wieder, worauf am 21. Dezember ein Waffenſtillſtand den Feindſeligkeiten für einige Zeit ein Ende machte.

Schlußbemerkung.

So ſehr in der Kürze wir die einzelnen kriegeriſchen Ereigniſſe der Periode von 1793 bis 1795 gezeichnet haben, dieß wird doch deutlich aus unſerer Darſtellung hervorgehen, daß im Anfange das neue Syſtem, welches ſeit 1792 angebahnt war, *faſt nur ſeine Nachtheile* zeigt. Allerdings hat die neue Organiſation der Mittel des Feldherrn, als deren hauptſächlichſten Repräſentanten wir die Diviſionseintheilung anzuſehen haben, die Lebenskraft der franzöſiſchen Armee und ihre Selbſtthätigkeit erhöht; aber was die *Benutzung* dieſer erhöhten Selbſtthätigkeit betrifft, ſo ſehen wir da die gefährliche Zerſplitterung, welche die Selbſtſtändigkeit der Theile hervorrufen *kann*, überall im vollſten Maße hervortreten. Der Carnot'ſche Gedanke: Richtung dieſer ſelbſtſtändigen Theile auf *einen* Punkt, iſt noch nicht in Fleiſch und Blut der Generale eingedrungen, das Auseinanderſtreben, in Folge der erhöhten Thätigkeit, gewinnt überall die Oberhand.

Nur in *einer* Schlacht der ganzen Periode, derjenigen von Wattignies, wo Carnot ſelbſt zugegen war, tritt mit derſelben Schärfe, wie in den Schlachten Friedrichs, trotz der veränderten Organiſation der Mittel, die Idee des Angriffs mit verſammelter Kraft und gegen einen

Theil der zerſplitterten Kraft des Feindes ans Tageslicht. Die Operationen zerfallen vollends und bilden nirgends ein wohlorganiſirtes Ganzes. Was den Franzoſen den Sieg gibt, das iſt ihr beſtändig offenſives Streben und das mangelhafte Syſtem, welches auch ihre Gegner haben, welche fortwährend auf der Defenſive, fortwährend künſtliche Stellungen ſuchen, in denen ſie an allen Stellen ſtark ſein wollen, es folglich auf keiner einzigen wirklich ſind, die nichts mehr werth ſind, ſobald ein einzelner Punkt aus ihnen herausgenommen wird.

Für das Studium der Oekonomie der Kräfte und die Erkenntniß ihrer Grundſätze ſind dieſe Feldzüge äußerſt wichtig und bedeutend, weil dieſe Grundſätze der Regel nach vollſtändig vernachläſſigt werden. Die Feldherrn beider Parteien verfahren, um ein triviales aber ſchlagendes Gleichniß zu gebrauchen, grade ebenſo wie ein Menſch, der ſeine ganze Jahreseinnahme in vier oder fünf gleiche Theile theilen und davon einen für ſeine Wäſche, einen für ſeine Wohnung, einen für Kleidung, einen für Speiſe und Trank und einen für die Beſchaffung von Luxusgegenſtänden verwenden wollte. Er wird ſtets auf der einen Seite zu wenig, auf der andern zu viel haben.

Was die Gegner der Franzoſen, wenn ſie ihnen an Beweglichkeit gleichgekommen wären und eben ſo viel offenſives Streben als dieſe gehabt hätten, gegen ſie ausrichten konnten, das zeigen die Erfolge Clerfayts im Jahre 1795, welche erkämpft wurden, obgleich die eine unſerer verlangten Vorausſetzungen nicht einmal erfüllt ward. Der kurze Feldzug Clerfayts von 1795 iſt eine ſcharfe Kritik der Nichterfolge Koburgs in den vorhergegangenen Jahren.

In der nächſtfolgenden Periode werden wir nach und nach die Dinge auf franzöſiſcher Seite ſich ändern ſehen; und dieß iſt das Verdienſt eines Mannes, des Generals Napoleon Bonaparte. Was Carnot, in einer Zeit voller Verwirrung, vollauf mit den Bedürfniſſen der Organiſation beſchäftigt bis in ihre kleinſten Details herab, nur hatte wollen können, das überſetzte Bonaparte in die That. Er zeigte, daß man die volle Lebenskraft der Diviſionseintheilung ausnutzen und ſie doch ohne Verluſt an ihr auf ein Ziel richten könne; er entwickelte auch allmälig die Formen, in welchen je nach den Umſtänden die Diviſionsabtheilung modifizirt werden muß, wenn ſie immer gleich nützlich bleiben ſoll.

Bei allem dieſem ward er durch die Umſtände unterſtützt. Die Regierungsgewalt konſolidirte ſich von Tage zu Tage mehr; das Jahr 1795 ſtürzte die Jakobinerpartei vollſtändig, nach dem Kampfe vom 5. Oktober 1795 in den Straßen von Paris ging die Regierung an ein Direktorium

von fünf Männern über, die Maſſen wie die Perſonen wurden fügſamer und lenkſamer, brauchbarer zur Ausführung großer auf ein Ziel gerichteter Plane. Aus dem Gewirre ewig wechſelnder Generale gingen mit der Zeit einige hervor, die wahrer Auszeichnung werth waren und zwiſchen denen allein zu wählen blieb, wenn es galt, die franzöſiſchen Heere zu führen; zwiſchen dieſen Generalen zeigten ſich wieder Rangabſtufungen und während man zu Anfang vier bis fünf Feldherrn mit vier bis fünf Heeren an einer und derſelben Grenze mit gleichen Anſprüchen und völlig unabhängig von einander hatte operiren ſehen, konnte ſich allmälig ein Syſtem der Oekonomie der Kräfte im Großen entwickeln, welches die Kriegführung an derſelben Grenze, wie weit dieſelbe ſich auch ausdehnen mochte, in ein Ganzes zuſammenfaßte und Unterſchiede machte zwiſchen den Linien und Punkten, auf welchen die Hauptzwecke verfolgt und erfaßt werden konnten, und den anderen, wo es ſich lediglich um Nebenzwecke handeln konnte, welches auf jene Linien auch die Hauptmaſſen, auf dieſe entſprechend geringere verſetzte. Bonaparte brachte dieſes Syſtem zu höchſter Entwicklung, als es ihm gelang, alle militäriſche und politiſche Gewalt Frankreichs in ſeiner Perſon zu vereinigen. Wir werden von nun an uns hauptſächlich mit ſeinen Feldzügen zu beſchäftigen haben.

Vierter Abſchnitt.

Die franzöſiſchen Revolutionskriege von 1796 bis 1800.

Jahre 1796 und 1797.

Beginn der Operationen in Italien. Eroberung Sardiniens.

Vielleicht wäre zu Ende des Jahres 1795 der Abſchluß eines Friedens auch mit Oeſterreich möglich geweſen, wenn die franzöſiſche Republik ſich hätte entſchließen können, Theile der von ihr gemachten Eroberungen herauszugeben. Da ſie dieſes Opfer nicht bringen wollte, entbrannte der Kampf im Jahre 1796 von Neuem. Das Direktorium beſchloß, denſelben mit der äußerſten Energie zu führen. Drei Heere ſollten zu gleicher Zeit

die Offenſive ergreifen. Auf dem rechten Flügel die italieniſche Armee unter Bonaparte, im Zentrum die Rhein- und Moſelarmee unter Moreau, auf dem linken Flügel die Sambre- und Maasarme unter Jourdan. Allen dreien war als letztes Ziel Oeſterreichs Hauptſtadt, Wien, angewieſen; die Hauptrolle war den beiden Armeen des Zentrums und des linken Flügels zugedacht. Wider die Rechnung machte bald Bonaparte's überlegenes Genie Italien zum Hauptſchauplatz der Entſcheidung.

An der Alpengrenze hatte der Kampf wie an der deutſchen ſchon im Jahre 1792 begonnen. In dieſem Jahre war Montesquiou im Herbſt in Savoyen und die Grafſchaft Nizza eingebrochen und die franzöſiſche Republik hatte dieſe Landſchaften, zuwider dem anfangs proklamirten Grundſatz, keine Eroberungen machen zu wollen, ſich ſofort inkorporirt. Im Jahre 1793 ward die franzöſiſche Alpenarmee, jetzt von Kellermann kommandirt, durch die Unruhen im Süden Frankreichs, insbeſondere den Aufſtand und Abfall von Toulon und Lyon an allen entſcheidenden Unternehmungen gehindert und mußte ſich begnügen, die gemachten Eroberungen nothdürftig gegen die Sardinier zu behaupten. Im Jahre 1794 dehnte ſie ſich in der Riviera di ponente aus und bemächtigte ſich der Päſſe über die weſtlichen Apenninen, wurde indeſſen im Jahre 1795 von den Kaiſerlichen unter Devins und den Piemonteſen unter Colli aufgehalten und bis zu der Linie von den Tanaroquellen nach Albenga zurückgeworfen; im Herbſte desſelben Jahres wurde die bisherige Alpenarmee in zwei Theile zerſpalten: die Alpenarmee unter Kellermann und die italieniſche Armee in der Riviera, die letztere beträchtlich verſtärkt und unter das Kommando Scheerers geſtellt, welcher mit ihr die Offenſive ergriff und durch die Schlacht von Loano am 23. und 24. Oktober die Oeſterreicher aus der Riviera zurücktrieb, dieſelbe bis Voltri im Oſten und ebenſo die Päſſe beſetzte, welche aus ihr über die Apenninen nach Piemont führen.

So war die Lage, als Bonaparte am 27. März in Nizza eintraf und die italieniſche Armee übernahm, welche in vier Diviſionen: la Harpe, Maſſena, Augereau und Serrurier 32,000 Mann und vierundfünfzig Geſchütze verfügbar zählte. Die Alpen vom kleinen St. Bernhard bis zum Col d'Argentieres hielt Kellermann mit der 15,000 bis 20,000 Mann ſtarken Alpenarmee beſetzt. Beide Heere bildeten mit ihren Fronten den Kamm der Alpen und Apenninen entlang ungefähr einen rechten Winkel.

Von Seiten der Verbündeten hatte der Herzog von Aoſta

mit 20,000 Piemonteſen den rechten Flügel gegenüber Kellermann, im Zentrum ſtand General Colli mit 20,000 Piemonteſen und Oeſterreichern am Tanaro um Ceva und Mondovi, den linken Flügel bildeten 30,000 Oeſterreicher unter dem Obergeneral Beaulieu, nur kaum zur Hälfte im ſüdlichen Piemont an den Fuß der Apenninen, an die Quellen der beiden Bormiden und auf dem Weg nach Genua gegen die Bocchetta vorgeſchoben, zur größeren Hälfte rückwärts am Po und ſogar an deſſen linkem Ufer in der Lombardei.

Beide Theile hatten Befehl zum Angriff; franzöſiſcher Seits ſollte Bonaparte über die Apenninen vordringen und Beaulieu in die Lombardei treiben, dieſe erobern, Kellermann mit der Alpenarmee ſollte ſich nur demonſtrativ verhalten und den Herzog von Aoſta beſchäftigen.

Beaulieu ſollte in die Riviera einbrechen und die Armee von Italien hinter den Var zurückwerfen. Er traf ſeine Anſtalten für ein einfaches Zurückdrängen. Colli und Beaulieu's rechter Flügel unter Argenteau ſollen zuerſt eine einfache Front gegen Süden und die Apenninen bilden; mit ſeinem linken Flügel will er ſelbſt nun über die Bocchetta und die Gegend von Genua in die Riviera eindringen und in dieſer ſüdweſtwärts vorrücken, während zugleich Argenteau ſüdwärts vorrückt und ſich der weſtlicheren Gebirgsübergänge bemächtigt.

Am 10. April ſtellt ſich Beaulieu an der Bocchetta auf und Argenteau ſetzt ſich in mehreren Kolonnen in Bewegung, um über Montenotte nach Savona vorzugehen. Die ganze Macht, welche Beaulieu einſchließlich Argenteau's aufwendet, beträgt 12,000 Mann.

Gleichzeitig beſchließt Bonaparte von Savona und Finale aus mit 22,000 Mann ſich über die Apenninen nordwärts zwiſchen Argenteau und Colli zu werfen, die beiden verbündeten Heere zu trennen, erſt das eine, dann das andere zu ſchlagen. Demgemäß läßt er dem rechten Flügel der Verbündeten, Colli, nur eine Diviſion, Serrurier, gegenüber, dem linken Flügel, Beaulieu, nur eine Halbbrigade, um ihn aufzuhalten, bei Voltri; und obgleich dieſe Halbbrigade von Voltri beſtändig gegen Savona hin zurückgedrängt wird, beginnt Bonaparte mit ſeinem Gros doch die Offenſivbewegung nordwärts, ſchlägt die vereinzelten Kolonnen Argenteau's und die ihnen vereinzelt zu Hülfe eilenden ſonſtigen Truppen nach und nach bei Montenotte am 11. und 12., bei Milleſimo am 13., bei Dego am 14., an welchem Tage auch das Schloß Coſſaria fällt. Durch dieſes Vordringen wird Beaulieu beſtimmt, auch ſeinen linken Flügel aus der Riviera zurückzunehmen und ſein Hauptquartier nach Acqui zu verlegen.

Bonaparte kann einſtweilen die Oeſterreicher ſich ſelbſt überlaſſen und ſeine Hauptkraft auf Colli werfen; er läßt jene nur durch eine Diviſion, la Harpe, beobachten, vereinigt alles Andere, auch Serrurier, jetzt gegen Colli, zwingt dieſen am 17. April die Stellung von Ceva zu räumen und treibt ihn an den folgenden Tagen an die Stura auf Foſſano zurück, wobei es am 22. zum Gefechte bei Mondovi kommt. Auch bei Foſſano kann ſich Colli nicht behaupten, und der durch dieſe Erfolge erſchreckte König von Sardinien geht am 28. einen Waffenſtillſtand ein, wonach die Franzoſen im ungeſtörten Beſitz des eroberten Theiles von Piemont bleiben und ihnen das Recht zugeſtanden wird, bei Valenza den Po zu überſchreiten.

Bonaparte hat es achtzehn Tage nach dem Beginne der Feindſeligkeiten ſchon nur noch mit einem ſeiner Gegner, Beaulieu, zu thun. Dieſer, welcher vor dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes mit Sardinien noch einen Anlauf genommen hatte, den Piemonteſen zu Hülfe zu kommen, geht nun an das linke Ufer des Po zurück und nimmt hier bei Lomello eine Stellung Front gegen Weſten, da er, getäuſcht durch die Valenza betreffende Klauſel des Waffenſtillſtandes, Bonaparte's Uebergang über den Strom bei genanntem Orte erwartet.

Statt aber bei Valenza über den Strom zu gehen und dann frontal gegen die Agogna vorzurücken, beſchließt Bonaparte, den Po im Rücken Beaulieu's bei Piacenza zu überſchreiten und dadurch entweder dieſen zur ſofortigen Räumung der Lombardei zu beſtimmen, oder, falls Beaulieu ſich ihm zur Schlacht, Front gegen Oſten, entgegenſtellte, ihn nach Weſten auf Piemont und gegen die Grenzen Frankreichs zurückzutreiben.

Am 30. April ſetzt er demgemäß ſeine von Acqui bis Cherasco, Front gegen Norden, vertheilten Truppen durch einen Rechtsabmarſch in Bewegung, erreicht mit der Avantgarde am 7. Mai Piacenza, ſetzt ſogleich über den Po, ſchlägt bei Fombio ein Detachement Beaulieu's, welcher endlich auf Bonaparte's Umgehung aufmerkſam geworden, den Rückzug an den Mincio beſchloſſen und dieſes Detachement entſendet hat, um den Rückzug in der Flanke zu decken; Bonaparte wendet ſich hierauf nordwärts, um bei Lodi an der Adda die große Straße zu erreichen, welche die Lombardei von Weſten nach Oſten durchzieht, ſtürmt am 10. die von Beaulieu's Nachhut unter Sebottendorf vertheidigte Brücke von Lodi und beſtimmt hiedurch Beaulieu, ohne Aufenthalt ſeinen Rückzug hinter den Mincio fortzuſetzen; nachdem er dann durch den Einzug in Mailand am 15. von dieſer Hauptſtadt der Lombardei Beſitz genommen, folgt er den Oeſterreichern an den Mincio nach, durchbricht hier

am 30. bei Borghetto die von 30,000 Mann beſetzte Kordonſtellung, welche Beaulieu am linken Ufer des Fluſſes eingenommen hat, und entſcheidet damit den Rückzug der Oeſterreicher die Etſch aufwärts nach Tyrol.

Hiemit war Bonaparte's Aufgabe zum großen Theil gelöſet, wäre ſie es aber auch nicht geweſen, ſo würde er doch am Mincio zum Stehen gekommen ſein; er konnte bei ſeiner Schwäche an Truppen die Offenſive nicht weiter fortſetzen, dabei die ſtarke Feſtung Mantua in ſeinem Rücken laſſen und auf ſeiner Verbindung mit Frankreich eine zum Theil mit den Siegen der Franzoſen unzufriedene Bevölkerung, die beſtändig im Zaum gehalten werden mußte. Er beſchloß daher, einſtweilen nur Mantua zu belagern, ſich gegen die Oeſterreicher in Tyrol abwartend zu verhalten und ſeine überſchüſſigen Kräfte zu einzelnen Unternehmungen in Italien zu benutzen, welche verhältnißmäßig nur einen geringen Truppenaufwand koſten und doch große Vortheile bringen würden. Hieher gehören außer der Einſchließung der Zitadelle von Mailand, die Expeditionen in die Legationen und nach Livorno.

Erſter Verſuch, Mantua zu entſetzen.

Das belagerte Mantua hielt ſich und Oeſterreich verſtärkte ſeine Armee in Tyrol, um den Entſatz desſelben zu verſuchen und wenn er gelänge, an ihn die Wiedereroberung der Lombardei zu knüpfen.

Mitte Juli ſtanden in Tyrol etwa 50,000 Oeſterreicher, wovon 46,000 verfügbar für die zu ergreifende Offenſive; den Befehl dieſer Armee übernahm Wurmſer, welcher bis dahin die Oberrheinarmee kommandirt hatte.

Bonaparte, von den Abſichten der Oeſterreicher unterrichtet, hatte eine Diviſion vor Mantua, die anderen im Halbkreiſe um dieſen Mittelpunkt an der Etſch und dem Gardaſee aufgeſtellt, um, woher auch der öſterreichiſche Angriff käme, ihm wenigſtens einige Kraft vorerſt entgegenſetzen und nach den Umſtänden ſeine Anſtalten treffen zu können. Augereau ſtand bei Legnago, Maſſena bei Verona und Rivoli, Sauret am rechten Ufer des Gardaſees im Chiesethal, Despinois hinter Maſſena und Sauret bei Peschiera.

Wurmſer rückte aus Tyrol ſüdwärts in zwei Hauptkolonnen vor; die des rechten Flügels unter Quosdanowich am rechten Ufer des Gardaſees, 17,000 Mann, die des linken Flügels unter Wurmſer ſelbſt, 28,000 Mann, am linken Ufer des Gardaſees, eine Zweigkolonne ſollte von Oſten her, von Baſſano gegen die Etſch bei Verona vordringen.

Am 29. Juli ward Maſſena bei Rivoli von Wurmſer angegriffen; zugleich Sauret von Quosdanowich bei Salo, Detachements von Quosdanowich drangen über den Chieſe in der Richtung auf Brescia vor.

Bonaparte entſchloß ſich, auf die eingegangenen Meldungen, die Belagerung von Mantua aufzuheben und ſein Belagerungsgeſchütz im Stich zu laſſen, ferner alle ſeine Truppen am rechten Ufer des Mincio zu konzentriren, an deſſen Uebergängen nur ſchwache Detachements zurückzulaſſen mit dem Befehle, Wurmſer zu beobachten und ſo weit als möglich aufzuhalten; mit ſeinem Gros dagegen an den Chieſe und nach Brescia zu marſchiren, hier ſeine Verbindungslinie von Quosdanowich frei zu machen und denſelben an den oberen Gardaſee zurückzuwerfen; dann umzukehren, wieder Front zu machen und ſeine ganze Kraft gegen Wurmſer zu wenden.

Dieſer Plan wird ſogleich ausgeführt; am 31. Juli iſt das linke Mincioufer vollſtändig von den Franzoſen geräumt und Bonaparte marſchirt am 1. Auguſt in mehreren Kolonnen auf Lonato am untern Gardaſee und auf Brescia, ſchlägt am 3. Quosdanowichs einzelne Kolonnen bei Salo und Gavardo, Lonato und Deſenzano und läßt am 4. die Trümmer Quosdanowichs vollends an den oberen Gardaſee zurücktreiben.

Wurmſer, obgleich er ſeit dem 31. Juli am linken Mincioufer gar keinen Feind vor ſich hat, rückt doch mit äußerſter Langſamkeit vor und ſchwächt ſich dabei durch mannigfache Detachirungen; am 1. Auguſt ſendet er nur ein Detachement über den Mincio bei Borghetto und erſt am 3. beginnt er, nachdem er zuvor nach Mantua gezogen, ſein Gros bei Goito überzuſetzen und allmälig, auf der Straße nach Brescia, nach Caſtiglione vorzurücken.

Bonaparte, der mit dem Zurücktreiben Quosdanowichs längere Zeit verloren, als er urſprünglich vorausſetzte, und erfährt, daß die Detachements am Mincio ihren Poſten nicht behauptet haben, entſendet, während ſein Gros noch mit Quosdanowich beſchäftigt iſt, ſchon am 3. Auguſt die Diviſion Augereau von Montechiaro an den Chieſe gegen Wurmſer. Augereau trifft bei Caſtiglione auf Wurmſers Avantgarde und liefert ihr ein Gefecht; am 4. folgt Wurmſer ſeiner Avantgarde nach Caſtiglione und nimmt dort Stellung; hier erhält er in der Nacht vom 4. auf den 5. Nachricht von Quosdanowichs Unfällen, bleibt indeſſen dennoch bei Caſtiglione ſtehen, um vielleicht dadurch Bonaparte von entſchiedener Verfolgung ſeiner Vortheile abzuhalten. Am 5. Auguſt

iſt Bonaparte mit Quosdanowich völlig fertig und führt nun ſein ganzes Gros gegen Wurmſer zur Verſtärkung Angereau's herbei. Wurmſer, der nach allen Detachirungen kaum 20,000 Mann beiſammen hat, wird mit überlegenen Kräften angegriffen, Bonaparte ruft auch 5000 Mann der Diviſion Serrurier, welche nach Aufhebung der Belagerung von Mantua nach Bozzolo am Oglio zurückgegangen iſt, zur Mitwirkung von dort in den Rücken und die linke Flanke Wurmſers; dieſer wird geſchlagen und zum Rückzuge hinter den Mincio gezwungen. Hier wollte Wurmſer Quosdanowich erwarten, der ſich um den obern Gardaſee herumziehen und dann am linken Ufer desſelben hinabmarſchiren ſollte. Mit ihm vereint wollte er dann von Neuem zur Offenſive ſchreiten. Indeſſen Bonaparte ließ hiezu keine Zeit; am 6. Auguſt griff er bereits die Minciolinie an und Wurmſer trat den Rückzug über die Etſch bei Verona und am linken Ufer aufwärts nach Ala an. Hier nahm er Stellung: ſeine Vorpoſtenkette in den Gebirgen lehnte ſich mit dem rechten Flügel ans linke Gardaufer und lief über die leſſiniſchen Berge bis nach Baſſano.

Bonaparte zwang ihn indeſſen am 12. Auguſt, auch dieſe Stellung aufzugeben und noch weiter auf Trient zurückzuziehen.

Nach dieſen Erfolgen kehrte Bonaparte zur Blokade von Mantua zurück, — belagern konnte er es nicht, da er ſein ſämmtliches Belagerungsgeſchütz am 31. Juli im Stich gelaſſen hatte — und ließ die Maſſe ſeiner Truppen an der Etſch entlang und an beiden Ufern des Gardaſees ihre beobachtenden Stellungen gegen Tyrol und Friaul wieder einnehmen.

Hier verlaſſen wir einſtweilen den Kriegsſchauplatz in Italien, um den Gang der Dinge in Deutſchland zu verfolgen.

Rheinübergang Moreau's und Jourdans.

Die Rhein- und Moſelarmee unter Moreau zählte 77,000 Mann, worunter 6500 Reiter; die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan beſtand aus 78,000 Mann, worunter 11,000 Reiter. Man hatte jede dieſer beiden Armeen in drei große Korps und eine Reiterreſerve zerlegt; jedes Korps beſtand aus zwei bis drei Infanteriediviſionen und einer leichten Reiterdiviſion. In dieſer Formation ſuchte man alſo jetzt ſchon für größere Armeen ein Gegenmittel gegen die Zerſplitterung der Kraft, zu welcher die Diviſionseintheilung, nicht mit Geſchick gebraucht, die Veranlaſſung geworden war.

Moreau's rechter Flügel, Ferino, ſtand oberhalb Straßburg, das

Zentrum unter St. Cyr und der linke Flügel unter Defair am Speyerbach. Jourdans rechter Flügel, Marceau, ſtand an der Nahe, ſein Zentrum, unter Jourdan ſelbſt, von der Nahe bis Neuwied am Rhein, ſein linker Flügel unter Kleber bei Düſſeldorf.

Oeſterreichiſcher Seits ſtand die Oberrheinarmee unter Wurmſer am rechten Rheinufer von Baſel bis nach Mannheim in einer Stärke von 80,000 Mann; die Niederrheinarmee, welche einſchließlich der Beſatzungen von Mainz und Ehrenbreitenſtein 90,000 Mann zählte und jetzt unter den Befehl des fünfundzwanzigjährigen Erzherzog Karl geſtellt war, ſtand mit ihrem Gros am linken Rheinufer zwiſchen dem Speyerbach und der Nahe vor Mainz; ihr rechter Flügel unter dem General Kienmayer und Würtemberg ſtand am rechten Rheinufer, um die Uebergänge von Koblenz und Düſſeldorf zu beobachten.

Lange ſchon hatte Bonaparte den Feldzug in Italien begonnen und noch herrſchte Waffenruhe am Rhein. Bonaparte beſorgt, daß die Oeſterreicher beträchtliche Streitkräfte aus Deutſchland nach Italien werfen würden, drängte das Direktorium, auch am Rheine die Operationen beginnen zu laſſen.

In der That erhielt ſchon Ende Mai Wurmſer den Befehl, mit 30,000 Mann nach Italien zu marſchiren und übergab den Oberbefehl über die auf ſolche Weiſe geſchwächte Oberrheinarmee an General Latour.

Nun erſt, anfangs Juni, beſchloſſen die franzöſiſchen Generale den Angriff. Jourdan eröffnete die Operationen; ſein linker Flügel überſchritt den Rhein bei Düſſeldorf, ſchlug am 1. Juni Kienmayer bei Siegburg, drückte ihn auf Würtemberg, der bei Altenkirchen 15,000 Mann vereinigte, ſchlug beide am 4. Juni bei letztgenanntem Orte und trieb ſie über die Lahn auf Limburg zurück, worauf auch Jourdan mit dem Zentrum bei Neuwied ans rechte Stromufer überſetzte.

Der Erzherzog Karl hielt es unter ſolchen Umſtänden und bei der Schwächung der Oberrheinarmee durch Wurmſers Abgang angemeſſen, das linke Rheinufer zu räumen und über Mainz an die Lahn zu rücken, worauf Marceau mit Jourdans rechtem Flügel von der Nahe gegen Mainz vorrückte. Schon am 5. Juni erſchien Erzherzog Karl an der Lahn und, indem er von Wetzlar aus Jourdans linke Flanke bedrohte, bewog er denſelben, ſo wie Clerfayt im vorigen Jahre, ſich an den Rhein auf Neuwied und Düſſeldorf zurückzuwerfen. Kleber, Jourdans linker Flügel, beſtand auf dieſem Rückzuge am 19. Juni das Gefecht von Ukerath.

Moreau hatte indeſſen durch Demonſtrationen gegen Mannheim Latour dorthin gezogen, bemächtigte ſich darauf in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni Kehls gegenüber Straßburg und führte hier 50,000 Mann ans rechte Rheinufer, während er auf ſeinem rechten Flügel eine Diviſion vor Hüningen, auf dem linken eine andere vor Mannheim zurückließ. Vor Kehl wurde ein ſtarker Brückenkopf angelegt und nun begann Moreau ſeine weiteren Operationen; ſeinen linken Flügel unter Deſaix ließ er rheinabwärts auf Renchen und nach einem Gefechte hier am 29. Juni weiter auf Raſtadt vorrücken, wo ihm Latour ſeinen ganzen rechten Flügel entgegenſtellte, aber am 6. Juli zurückgeſchlagen und gezwungen ward, bis nach Ettlingen an der Alb zu weichen.

Während Deſaix dieſe Bewegung nordwärts ausführte, iſt St. Cyr oſtwärts über den Schwarzwald und Freudenſtadt gegen die rauhe Alb vorgerückt und Ferino dehnt ſich ſüdwärts im Rheinthale aus.

Moreau's Vorrücken in Schwaben.

Auf die Kunde von Moreau's drohenden Operationen gegen Latour beſchloß der Erzherzog Karl, nur 40,000 Mann unter Wartensleben an der Sieg und Lahn gegen Jourdan ſtehen zu laſſen und 20,000 Mann dem bedrängten Latour rheinaufwärts zu Hülfe zu führen.

Mit der letzteren Streitmacht kam der Erzherzog am 9. Juli bei Ettlingen an und ſchritt am 10. zum Angriffe auf Moreau, welcher letztere St. Cyr zur Mitwirkung an die obere Enz berief.

Die Gefechte, welche ſich nun am 10. auf einer über zwei Meilen langen Linie entſpannen und unter dem Namen der Schlacht von Malſch oder Ettlingen bekannt ſind, entſchieden im Ganzen zu Moreau's Gunſten. Obgleich des letzteren linker Flügel im Rheinthale zurückgeſchlagen ward, machte doch das Erſcheinen St. Cyrs in der linken Flanke Karls in den Bergen dieſem das Verfolgen ſeiner Vortheile unmöglich. Er trat den Rückzug über Pforzheim nach Stuttgart an, um ſich über die rauhe Alb der Donau zu nähern, wohin er auch Latours, von Ferino am Bodenſee entlang verfolgten äußerſten linken Flügel berief, und um dann nach den Umſtänden, namentlich auch mit Rückſicht auf die Verhältniſſe bei Wartensleben, weiter zu handeln.

Am 10. Auguſt war der Erzherzog bis in die Gegend von Nördlingen zurückgegangen, und Moreau, der ihm gefolgt war, ſtand ihm bei Neresheim gegenüber.

In dieſer Zeit war Wartensleben bereits im vollen Rückzuge

gegen Böhmen; Jourdan hatte nach des Erzherzogs Abzuge vom Niederrhein ſofort wieder die Offenſive ergriffen, Wartensleben am 13. Juli bei Friedberg geſchlagen, ihn hinter den Main getrieben, am 4. Auguſt Würzburg genommen und folgte den weichenden Oeſterreichern mit 46,000 Mann auf dem Fuße gegen die Naab, während hinter ihm Marceau mit 25,000 Mann Mainz und Ehrenbreitenſtein beobachtete.

Der Erzherzog entſchloß ſich unter dieſen Umſtänden, Moreau eine Schlacht zu liefern, ihn entweder zurückzuwerfen, oder wenn dieß nicht gelänge, ans rechte Donauufer überzugehen, Moreau ſich nachzuziehen, dann aber weiter unterhalb ſogleich ans linke Donauufer zurückzukehren und zur Unterſtützung Wartenslebens ſich auf Jourdan zu werfen.

In dieſem Sinne ward die Schlacht von Neresheim geliefert, am 11. Auguſt, an und für ſich ohne alle Bedeutung, da beide Theile ſich auf einer langen Linie in viele Kolonnen zerſplitterten und in einzelnen Gefechten ohne Entſcheidung erſchöpften.

Am 13. Auguſt ging der Erzherzog bei Donauwörth und Dillingen ans rechte Donauufer, zog aber ſofort abwärts nach Neuburg und Ingolſtadt und ging hier wieder an das linke Ufer über; nur Latour mit 18,000 Mann ließ er am rechten Ufer am Lech und Fröhlich mit 12,000 an den Zugängen Tyrols zurück.

Jourdans Rückzug hinter den Rhein.

Jourdan trieb indeſſen bis zum 21. Auguſt über Amberg Wartensleben bis hinter die Naab zurück und entſendete in ſeine rechte Flanke Bernadotte auf Neumarkt, um die Verbindung mit Moreau herzuſtellen und ſeine eigene Bewegung gegen die Naab zu decken.

Der Erzherzog iſt ſofort von Ingolſtadt nach Neumarkt und Amberg vorgegangen, ſtößt dort auf Bernadotte und ſchlägt dieſen am 22. Auguſt; auf die Kunde davon wirft ſich Jourdan von der Naab auf einem Umwege nach Schweinfurt zurück, ſtellt aber hier den weiteren Rückzug ein, da er aus Nachrichten, die er über Moreau erhält, ſchließt, daß der Erzherzog ſich alsbald wieder an die Donau zur Verſtärkung Latours zurückwenden werde. Der Erzherzog täuſcht aber dieſe Erwartung, er geht mit ſeinem Gros auf der Straße über Kitzingen nach Würzburg vor, ſetzt ſchon am 1. September einen Theil ſeiner Kräfte bei Kitzingen über den Main, nimmt die Stadt Würzburg noch an demſelben Tage durch Ueberfall und ſchließt die Zitadelle ein.

Jourdan, von dieſen Ereigniſſen unterrichtet, marſchirt noch am 1. Abends von Schweinfurt gegen Würzburg ab und trifft am 2. Mittags mit ſeiner Avantgarde gegenüber dem Erzherzog ein, welcher in dem Bogen des Mains, den linken Flügel an Würzburg gelehnt, die 25,000 Mann, welche er bereits auf dem rechten Flußufer hat, auf der Linie von Würzburg nach Dettelbach, Front gegen Norden, entwickelt. Einzelne Gefechte leiten die Schlacht von Würzburg ein, zu welcher ſich beide Theile für den 3. September bereiten. Der Erzherzog Karl hat noch etwa 19,000 Mann unter Kray und Wartensleben am linken Mainufer, alſo in der linken Flanke Jourdans, der Front nach Süden macht, aber durch den Fluß von ihm getrennt. Dieſen ertheilt der Erzherzog den Befehl, noch in der Nacht vom 2. zum 3. und ſpäteſtens mit den letzten Truppen am 3. früh Morgens ans rechte Mainufer überzugehen.

Am 3. Morgens hat Jourdan ſeine ganze verfügbare Macht, 30,000 Mann, auf dem Schlachtfeld beiſammen, Kray und Wartensleben ſind aber noch nicht am rechten Ufer. Das ſich auf der ganzen Linie entſpinnende Gefecht geſtaltet ſich für Jourdan günſtig und er hofft, den Sieg zu vollenden und den Erzherzog gänzlich an den Main zurückzuwerfen, vielleicht ihm die Brücke von Kitzingen, alſo den Rückzug abzuſchneiden, wenn er des öſterreichiſchen rechten Flügels Herr werden könnte. Er vereinigt zu dieſem Ende faſt ſeine ganze Reiterei auf ſeinem linken Flügel. Indeſſen iſt es über der Verſammlung dieſer Reiterei 3 Uhr Nachmittags geworden und als Jourdan mit ſeinem linken Flügel zum entſcheidenden Angriff überzugehen bereit iſt, entwickeln ſich hier ihm gegenüber Kray und Wartensleben, die erſt zwiſchen 9 und 10 Uhr Morgens ſtatt in der Nacht vom 2. zum 3. ihren Uebergang über den Main bei Schwarzach vollbracht haben. Aber gerade dieſe Verſpätung bringt zufällig in einem entſcheidenden Augenblick eine Ueberlegenheit auf Seite der Oeſterreicher und eine Maſſe friſcher Truppen in die Flanke Jourdans, welcher dadurch gezwungen wird, ſeinen Rückzug anzutreten, den er Dank dem durchſchnittenen Terrain, welches die öſterreichiſche Reiterei im Verfolgen aufhielt und auch die Infanterie oft zum Abbrechen zwang, ohne nennenswerthen Verluſt bewerkſtelligte.

An der Lahn ſetzte er ſich wieder und zog hier auch Marceau von Mainz und den am 1. September in Schweinfurt zurückgelaſſenen Lefèvre an ſich; der Erzherzog folgte an die Lahn, zog zuerſt durch Demonſtrationen Jourdans Aufmerkſamkeit auf deſſen linken Flügel, warf ſich dann, als dieß gelungen, mit ſeinen Reſerven, die er durch einen

Theil der Mainzer Garniſon verſtärkte, auf Marceau, welcher Jourdans Rechte bildete, und ſprengte ihn bei Limburg am 16. September aus einander. Jourdan, der ſich jetzt auf Neuwied nicht mehr zurückziehen konnte, weil der Erzherzog raſch über die Lahn nachdrängte, ging bei Sieghurg hinter die Sieg und dann am 20., nachdem am 19. der verfolgende Erzherzog noch ſeine von Marceau befehligte Nachhut bei Altenkirchen geſchlagen hatte, bei Düſſeldorf hinter den Rhein zurück, wo er den Oberbefehl mißgeſtimmt niederlegte und an Beurnonville übergab.

Moreau's Rückzug hinter den Rhein.

Als nach der Schlacht von Neresheim der Erzherzog Karl ans rechte Donauufer übergegangen war, freilich nur, um ſogleich auf das linke zurückzukehren, überſchritt endlich am 19. auch Moreau die Donau und rückte am 22. Auguſt an den Lech vor, wo er auch Ferino an ſich zog und dadurch auf 60,000 Mann kam. Mit dieſer Macht überſchritt er am 24. den Lech auf drei Punkten bei Rauſtetten, Augsburg und Langweid und brachte dem General Latour, welcher, von Karl hier zurückgelaſſen, trotz der dreifachen Ueberlegenheit, welche er gegen ſich hatte, dennoch ſtarrköpfig ſtandhielt, eine totale Niederlage bei. Latour flüchtete hinter die Iſar, nahm aber hier, da ihn Moreau nicht kräftig verfolgte, deſſen Zentrum erſt am 31. Pfaffenhofen erreichte, ſchon am 26. zwiſchen Landshut und Freiſing wieder Stellung und entſchließt ſich ſogar am 31. die Offenſive wieder zu ergreifen und ans linke Iſaruſer zu gehen, als der General Naundorf, welchen der Erzherzog Karl bei ſeinem Marſch gegen Jourdan bei Neumarkt zurückgelaſſen und auf die Kunde von Moreau's Lechübergang an die Donau zu Latours Unterſtützung zurückgeſendet hatte, bei Neuſtadt am linken Donauufer eintrifft.

Moreau, der, unendlich langſam, wie im Handeln, ſo im Entſchluſſe ſich zeigt, erhält, ehe er noch gegen Latour etwas Entſcheidendes unternommen hatte, die Nachricht von der am 3. September gelieferten Schlacht bei Würzburg und trifft darauf am 10. Anſtalten, zu Jourdans Unterſtützung ans linke Donauufer abzurücken. Da aber nun nähere Kunde über Jourdans weiteren Rückzug einläuft, ändert er auch dieſen Entſchluß, kehrt von dem linken Donauufer, wohin er am 13. September ſein Gros übergeführt hatte, wieder an das rechte zurück am 15. und 16., und erreicht über Pöttmes und Friedberg am 24. Ulm, am 30. die Gegend des Federſees. Latour, begierig den franzöſiſchen General aufzuhalten, folgt ihm mit 23,000 Mann auf

dem Fuße nach und erreicht Biberach, als Moreau am Federſee angekommen iſt.

Naundorf, welcher nicht ſpeziell unter Latours Kommando geſtellt und mit deſſen Bewegungen nicht einverſtanden war, iſt auf eigene Fauſt die Donau aufwärts am linken Ufer und dann über die rauhe Alb nach Tübingen gezogen. Latour, der ſonach auf Naundorfs Unterſtützung nicht rechnen kann, nimmt vor Biberach eine Poſition, welche trotz ſeiner geringen Macht eine Frontausdehnung von 20,000 Schritt von Ahlen bis Winterſtettendorf erhält.

Moreau, von ſeines Verfolgers geringer Stärke unterrichtet, macht am Federſee Halt, um in einem offenſiven Rückſchlage demſelben ein tüchtiges Andenken zu hinterlaſſen. Zwei Tage ſchiebt er allerdings den beabſichtigten Angriff ohne zureichende Gründe hinaus, dann aber ſchreitet er am 2. Oktober zu demſelben, und obwohl er unnützer Weiſe auch in mehrere Kolonnen zerſplittert gegen die langgedehnte Stellung Latours vor Biberach vorrückt, bringt er demſelben doch, von ſeiner überlegenen Zahlſtärke, dem Geſchick Deſaixs und der Hartnäckigkeit Latours, welcher nirgends weichen will, begünſtigt, eine entſchiedene Niederlage bei, er ſetzt darauf, von dieſem Gegner befreit, ſeinen Rückzug mit dem Zentrum auf Geiſingen, dem rechten Flügel (Ferino) auf Engen fort, noch ungewiß, welchen Weg über den Schwarzwald er einſchlagen ſoll. Am 9. Oktober hat er die ebengenannten Punkte erreicht. Wahrſcheinlich gedachte er von Geiſingen an der Donau über Villingen und durch das Kinzigthal grade auf Kehl los zu gehen, und um dieſe Straße zu öffnen, hatte er am 4. Oktober, alſo ſogleich nach der Schlacht von Biberach, Deſaix bei Riedlingen an das linke Donauufer übergehen laſſen. Deſaix kam am 8. Oktober nach Villingen, griff am 9. den General Petraſch an, welcher mit 8000 Mann, ſobald Moreau den Schwarzwald bei ſeinem Vorrücken nach Schwaben im Juli verlaſſen hatte, wieder dorthin vorgegangen war, um Kehl zu beobachten, und warf ihn hinter Triberg zurück.

An demſelben Tage beſetzte Naundorf mit ſeinen 8000 Mann, welche er von Tübingen über Hechingen nach Rotweil ſüdwärts geführt hatte, letzteren Ort. Naundorf und Petraſch konnten unmöglich mit ihren geringen Kräften den weit überlegenen Moreau aufhalten. Indeſſen erfuhr Moreau zu dieſer Zeit, daß Erzherzog Karl, nachdem ſchon am 20. September Jourdan hinter den Rhein zurückgekehrt war, ſich nach Süden gewendet habe, um nun wieder über ihn herzufallen. Dieß beſtimmte Moreau, ſtatt des Kinzigthals einen ſüdlicheren Weg an den Rhein zu wählen, und er

entſendete deßhalb am 10. Oktober St. Cyr, um das Höllenthal (Dreiſam) zu öffnen.

St. Cyr traf überall nur auf ganz ſchwache öſterreichiſche Poſten und kam faſt ohne Widerſtand am 12. über Zarten nach Freiburg, Moreau folgte mit Deſaix, den er von Villingen wieder an die obere Donau zurückgerufen hatte, St. Cyr auf dem Fuße und Ferino mußte die Arrieregarde bilden.

Jetzt erſt begann ſich allmälig eine Einſchließungskette um Moreau zu bilden.

Der Erzherzog, vom Niederrhein angelangt, berief Petraſch und Naundorf von Triberg und Rotweil ins Rheinthal, wo ſie am 15. bei Ettenheim und Elzach eintrafen.

Latour, der nach dem Gefechte von Biberach ſich wenige Meilen vom Schlachtfelde wieder geſammelt hatte, um den Franzoſen von Neuem zu folgen, erreichte am 13. Donaueſchingen; er erhielt hier den Befehl, mit ſeinem Gros ins Rheinthal zu kommen, um ſich dort zwiſchen Emmendingen und Elzach mit Naundorf und Petraſch zu vereinigen, und nur die Abtheilung des General Fröhlich Moreau auf dem Fuße durchs Höllenthal folgen zu laſſen; ſüdlich von Fröhlich ſollte das Detachement des General Wolf vordringen.

Latour erreichte mit ſeinem Gros erſt am 17. das Lager des Erzherzogs bei Ettenheim, und nun erſt hatte der Erzherzog etwa 35,000 Mann beiſammen, nun erſt konnte man ſagen, daß er Moreau den Weg von Freiburg nach Kehl verlege; dazu waren obenein Latours Truppen ſo ermüdet bei Ettenheim angekommen, daß der Erzherzog, obgleich er den Angriff auf Moreau beſchloſſen hatte, denſelben doch auf den 19. Oktober verſchob.

Am 18. Oktober hatte Moreau mit ſeinem Gros, 35,000 Mann, Stellung an der Elz, Front gegen Norden von Riegel links bis über Waldkirch rechts, ſeine Nachhut unter Ferino ſtand gegen zwei Meilen von der rechten Flanke dieſer Stellung bei St. Märgen; ſie ward hier an dieſem Tage von Fröhlich angegriffen und etwas gegen die Hauptſtellung zurückgetrieben.

Am 19. eröffnete der Erzherzog Karl auf der ganzen Front von Kenzingen bis Bleibach, welche gegen drei Meilen lang iſt, den Angriff gegen Moreau's Hauptſtellung und Fröhlich erneute ſeinen Angriff auf Ferino bei St. Märgen. Wenn man die Ausdehnung des Kampfes mit der verhältnißmäßig geringen Truppenmaſſe beider Theile vergleicht, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daß eine rechte Entſcheidung nicht er-

zielt werden konnte; das sogenannte Treffen bei Emmendingen zersplitterte sich abermals in eine Anzahl von Gefechten, von denen keines ein festes Gepräge hat und aus den anderen herrschend hervortritt.

Moreau hatte wohl schon bei diesem Gefechte nicht mehr daran gedacht, sich den Weg nördlich nach Kehl hin zu öffnen; er hielt am 20. noch die Stellung an der Elz fest, sendete am 21. Desaix bei Breisach ans linke Rheinufer zurück, ließ St. Cyr gleichfalls südwärts nach Freiburg gehen und zog eben hieher auch Ferino von St. Märgen heran; aller Train ward bei Hüningen ans linke Rheinufer geschickt und mit Ferino und St. Cyr, 34,000 Mann, nahm Moreau eine Stellung bei Schliengen, die wieder eine Frontausdehnung von 15,000 Schritt hatte. Der Erzherzog Karl rückte nach und griff am 24. Oktober in vier Kolonnen auf der ganzen Linie an, ohne durchzudringen oder sonst etwas Entscheidendes zu erreichen. Moreau setzte in der Nacht vom 24. zum 25. seinen Rückzng nach Haltingen fort und ging am 25. und 26. bei Hüningen ans linke Rheinufer; worauf der Erzherzog Karl zur Einschließung von Kehl und später zur Belagerung sowohl von Kehl als von Hüningen schritt, welche am 10. Januar und beziehungsweise am 5. Februar 1797 kapitulirten.

Dieß ist der „schöne" Rückzug Moreau's, welcher so viele Bewunderer gefunden hat; bei genauerer Betrachtung kann man nicht umhin, zu gestehen, daß die Schwierigkeiten, welche der französische General zu überwinden hatte, nicht eben bedeutend waren, und daß er diejenigen, welche er wirklich fand, bei ein wenig mehr Entschlossenheit und Schnelligkeit sehr leicht hätte ganz vermeiden können. Dagegen zeigte der Erzherzog Karl in diesem Feldzuge sehr deutlich, was vereinte Kraft, zwischen zwei getrennten und getrennt handelnden Gegnern — hier Jourdan und Moreau — zusammengehalten, vermag, wenn man es versteht, durch Schnelligkeit die Zeit zu Gelde zu machen. Unter allen solchen Verhältnissen muß man einzelne Theile der Kraft exponiren, um mit geringem Aufwand den einen der getrennten Gegner festzuhalten, während man sich mit seiner Hauptmacht auf den anderen wirft. Der Führer jener Abtheilungen muß durch Thätigkeit und Unerschrockenheit zu ersetzen suchen, was ihm an reeller Kraft abgeht, und dem Erzherzog Karl läßt sich das Zeugniß nicht versagen, daß er den rechten Mann für einen solchen Posten traf, als er Latour gegen Moreau zurückließ. Wenn Latours Unerschrockenheit auch bisweilen in Eigensinn, seine Thätigkeit in Leichtsinn ausartete, so war dieß immer besser, als wenn er daran gedacht hätte, gleichfalls durch einen „schönen" Rückzug sich unsterblichen Ruhm zu erwerben.

Operationen in Italien. Wurmſers zweiter Entſatzverſuch.

Nach der Schlacht von Neresheim fürchtete das Direktorium, Wurmſer werde aus Tyrol nordwärts abmarſchiren, ſich hier mit Karl vereinigen und auf dieſe Weiſe Moreau in eine üble Lage bringen; es drang daher in Bonaparte, in Tyrol einzubrechen, um Wurmſer hier feſt zu halten. Obgleich Bonaparte ſich auch nach einer Fortſetzung der Offenſive ſehnte, zwar in anderer Richtung als das Direktorium, ſah er doch ein, daß er, bevor er nicht bedeutende Verſtärkungen erhielte, auf jeden Gedanken daran verzichten müſſe. Ende Auguſt glaubte indeſſen Bonaparte wirklich zu einer Offenſive — wenigſtens nach Tyrol — ſtark genug zu ſein; er gebot ausſchließlich des Blokadekorps vor Mantua über 40,000 Mann. Zu derſelben Zeit hatten aber auch die Oeſterreicher einen zweiten Verſuch zum Entſatz von Mantua beſchloſſen. Der Plan zu demſelben war folgender:

Wurmſer ſollte von Trient mit 21,000 Mann durch die Val Sugana (Brentathal) nach Baſſano rücken und von hier in der Ebene gegen die Etſch vordringen;

Dawidowich mit 19,000 Mann ſollte einſtweilen in defenſiver Haltung an der Südgrenze Tyrols, Front nach Süden, ſtehen bleiben; wenn aber Wurmſer ſich der Etſch näherte oder über dieſelbe vordrang, ſollte auch Dawidowich, indem er nur 6000 Mann zur Bewachung Tyrols zurückließe, mit 13,000 Mann die Offenſive ergreifen und die Etſch ſtromabwärts vordringen.

Die Offenſivgedanken Wurmſer's und Bonaparte's waren gleichzeitig, aber in der Ausführung kam der letztere dem erſteren zuvor.

Er ordnete den Beginn des Angriffs auf den 2. September an: Die Diviſion Vaubois ſollte am weſtlichen Ufer des Gardaſees nach Riva rücken, Maſſena am linken Etſchufer über Ala vordringen, beide ſollten ſich bei Serravalle gegen Roveredo vereinigen, Augereau rechts von Maſſena durch das Gebirge nordwärts ziehen.

Am 4. September greifen Vaubois und Maſſena Roveredo an und nehmen es, Maſſena bemächtigt ſich ſtromaufwärts vorrückend noch am gleichen Tag der feſten Stellung von Caliano, Vaubois geht ans linke Etſchufer über und folgt ihm. Wurmſer, deſſen Korps ſchon zum größten Theil bei Baſſano iſt, der, für ſeine Perſon, ſich aber noch in Trient befindet, befiehlt dieſe Stadt hartnäckig zu vertheidigen und reist nach Baſſano ab, um durch ſchleuniges Vorrücken von

dort an die Etſch Bonaparten, wie er hofft, zum Rückzug aus Tyrol zu beſtimmen.

Indeſſen räumt Dawidowich ſchon am 5. Morgens Trient, Maſſena und Vaubois rücken hier ein. Bonaparte, vom Stande der Dinge unterrichtet, beſchließt Wurmſern von Trient aus durch die Val Sugana zu folgen und ihn ſo in den Rücken zu nehmen. Vaubois muß die Etſch aufwärts ziehen, um Dawidowich zu folgen, der ſich hinter den Lavis gezogen hat, Augereau und Maſſena aber werden in die Val Sugana zur Verfolgung Wurmſers gezogen. Augereau ſtößt hier bei Levico auf einen öſterreichiſchen Poſten, wirft dieſen am 6. über den Haufen und erreicht am 7. Cismone, Maſſena folgt ihm auf dem Fuß.

Auf die Nachrichten über Bonaparte's Anmarſch hin, hat Wurmſer zunächſt den Gedanken, ſich nach Kärnthen zurückzuziehen; indeſſen, da am 7. ſchon 10,000 Mann ſeines Korps, die er unter Meszaros gegen Verona vorausgeſendet hat, über Montebello hinaus ſind und er dieſe bei Bonaparte's Schnelligkeit unmöglich wieder an ſich ziehen kann, ſo gibt er den Gedanken wieder auf und entſchließt ſich, am 8. Morgens mit den noch bei Baſſano verſammelten Truppen, kaum 10,000 Mann, dem General Meszaros zu folgen. Alle Vorbereitungen ſind bereits dazu getroffen, als am frühen Morgen des 8. Bonaparte die am Ausgange der Val Sugana bei Campolungo und Solagna aufgeſtellten öſterreichiſchen Abtheilungen angreift, wirft und mit den Flüchtigen zugleich in das Lager von Baſſano eindringt, wo die wildeſte Verwirrung entſteht.

Die Trümmer von Wurmſers Korps werden ſüdwärts nach Cittadella geſprengt, wo es dem General gelingt, ſie wieder zu ſammeln; er führt ſie nun in der Nacht vom 8. auf den 9. nach Montebello, vereinigt ſich hier mit Meszaros und ſetzt dann ſeinen Marſch über Cologna nach Legnago fort, mit der Abſicht, das franzöſiſche Blokadekorps zu durchbrechen und ſich nach Mantua hineinzuwerfen. Legnago, welches nur von einem ſchwachen franzöſiſchen Detachement beſetzt iſt, wird überrumpelt, und am Morgen des 11. September befindet ſich Wurmſers ganzes Korps am rechten Etſchufer.

Bonaparte, ſobald er aus Wurmſers Marſchrichtung auf deſſen Abſicht ſchließen konnte, hat Sahuguet, Kommandanten des Blokadekorps vor Mantua, davon in Kenntniß geſetzt und ihm die Inſtruktion ertheilt, den Marſch der Oeſterreicher durch Abwerfen der Brücken über die Gewäſſer zu ſtören und mit Waffengewalt aufzuhalten; er hat Maſſena

von Baſſano über Vicenza, Montebello und Arcole nach Ronco geſendet, wo dieſer in der Nacht vom 10. zum 11. die Etſch überſchreitet; er hat Augereau am 9. nach Padua rücken laſſen, von wo dieſer ſich am 10. auf die Straße nach Legnago zieht.

Wurmſer marſchirt am 11. Vormittags von Legnago ab, welches er, um ſeinen Rücken zu decken, ſchwach beſetzt, während er zur Deckung ſeiner rechten Flanke ein Detachement vor Cerea aufſtellt. Dieſes letztere wird am 11. von Maſſena, der die Etſch hinab rückt, angegriffen, weist aber dieſe vereinzelten Angriffe mit ermüdeten Truppen glücklich ab und folgt Wurmſer, welcher am Abend dieſes Tages Nogara erreicht und nach kurzer Raſt auf einem Umweg, faſt gar nicht beläſtigt von Sahuguets Poſten, nach Mantua weiter zieht, wo er Abends den 12. anlangt. Augereau kommt am 11. Abends vor Legnago an, deſſen Beſatzung, da ihre Aufgabe erfüllt iſt, am 13. kapitulirt.

Bonaparte, ſehr unzufrieden, daß er Wurmſer nicht im freien Felde hat aufhalten können, folgt demſelben alsbald nach Mantua und drängt ihn hier am 15. durch das Gefecht von la Favorita von den Glacis, auf welchen er ſich anfangs zu behaupten gedachte, in die Wälle der Feſtung zurück. Der ganze Verluſt der Oeſterreicher in dieſem vierzehntägigen Feldzuge belief ſich auf mehr als 11,000 Mann.

Alvinzy's erſter Entſatzverſuch.

Der Umſchwung der Dinge in Deutſchland, welcher im September eingetreten war, ließ jetzt ein Vordringen Bonaparte's nach Tyrol noch weniger nützlich erſcheinen als vier Wochen früher; dazu kam, daß man Mantua, in welches Wurmſer 8000 Mann dienſtfähiger Truppen geführt hatte, und deſſen Beſatzung 23,000 Mann, worunter allerdings nur zwei Drittel geſunde, zählte, jetzt noch weniger im Rücken liegen laſſen konnte als vorher. Bonaparte ſtellte daher die Einſchließung dieſes Platzes wieder her und ließ die Maſſe ſeiner Diviſionen ringsum von neuem Beobachtungsſtellungen einnehmen. Vaubois ſtand bei Trient und am Lavis, von welchem er Dawidowich noch am 5. September vertrieben hatte, Maſſena war an die Brenta vorgeſchoben, Augereau ſtand bei Verona und an der untern Etſch, ebenda die Infanterieréſerve, zwiſchen Etſch und Mincio die Kavallerieréſerve. Dieſe Truppen zählten 32,000 Mann. 9000 unter Kilmaine ſtanden vor Mantua.

Oeſterreich rüſtete indeſſen kräftig einen neuen Entſatzverſuch, mit deſſen Ausführung General Alvinzy beauftragt ward. Ende Oktober

ſtanden demſelben ſchon wieder 50,000 Mann in Tyrol und Friaul zur Verfügung, freilich zum Theil mangelhaft ausgerüſtet und organiſirt.

Nach dem Operationsplane ward das öſterreichiſche Heer auch dieſes Mal in zwei getrennte Korps getheilt; das eine unter dem Oberbefehlshaber ſelbſt und dem General Quosdanowich hatte ſich in Friaul geſammelt und ſtand am 30. Oktober 28,700 Mann ſtark am linken Piaveufer, es ſollte über Baſſano auf Verona vorrücken; das andere in Tyrol unter Dawidowich, verſtärkt durch ein Aufgebot der Tyroler Landesſchützen, hatte 19,000 Mann für die Offenſive verfügbar; es ſollte damit Vaubois zurückdrängen, die Etſch hinabſteigen und ſich dann, je nach den Umſtänden, entweder am rechten oder am linken Ufer mit dem Friauler Korps in der Gegend von Verona vereinigen.

Am 3. November ſollten die Operationen vom Friauler Korps mit dem Angriff auf Baſſano, von dem Tyroler mit dem Angriff auf Trient eröffnet werden.

Bonaparte, durch den Beginn der öſterreichiſchen Bewegungen aufmerkſam gemacht, beſchloß die Vereinigung der beiden getrennten Korps zu verhindern. Er ließ Kilmaine mit 9000 Mann vor Mantua zurück, gab Vaubois, welcher nur 10,000 kommandirte, den Befehl, die Offenſive gegen Dawidowich zu ergreifen, um ſeine Schwäche zu verbergen; er ſelbſt mit 23,000 Mann wandte ſich gegen Alvintzy nach Baſſano.

Am 2. November rückte Dawidowich von Neumarkt ſüdwärts gegen den Lavis und Vaubois gleichzeitig nordwärts vom Lavis gegen Neumarkt vor; zwiſchen S. Michele und dem Lavis kam es in Folge deſſen zu einer Reihe heftiger Gefechte im durchſchnittenſten Terrain, in welchen die Oeſterreicher im Allgemeinen den Vortheil behielten. Als dann am 3. Dawidowich ſeine beiden Flügel gegen die Etſch vorbog, um am folgenden Tage zu einem entſcheidenden Angriffe überzugehen, zog ſich Vaubois zuerſt auf Trient und, da ihm Dawidowich folgte, in der Nacht vom 4. auf den 5. November nach Caliano zurück. Zwei Tage, den 6. und 7., behauptete er ſich hier gegen die wiederholten Angriffe der Oeſterreicher. Als aber dieſe aus der Val Sugana mit Ueberlegenheit in den Rücken ſeines rechten Flügels vordrangen, flohen die durch fünftägige Märſche und Kämpfe gegen die Uebermacht ermüdeten Franzoſen in Unordnung bis in die Stellung von Rivoli zurück, wo es Vaubois gelang, am 8. 5000 Mann wieder zu ſammeln. Durch eine Verſtärkung, die er vom Blokadekorps vor Mantua erhielt, kam er am

9. auf 8000 Mann. Dawidowich rückte am 8. in Roveredo ein; obgleich er noch immer 15,000 Mann hatte, alſo Vaubois doppelt überlegen war, und von Alvintzy wiederholt zum Angriff auf die Stellung von Rivoli aufgefordert wurde, verhielt er ſich dennoch mehrere Tage ganz ruhig, theils ſcheu geworden durch den hartnäckigen Widerſtand der Franzoſen bei Caliano, theils getäuſcht durch verſchiedene Gerüchte vom Anmarſch franzöſiſcher Diviſionen, welche Vaubois in Umlauf ſetzte.

Von der Piave her erreichte Alvintzy am 4. November die Brenta mit dem rechten Flügel unter Quosdanowich bei Baſſano, mit dem linken unter Provera bei Fontaniva; Detachemente werden ans linke Brentaufer vorgeſchoben: ſo will Alvintzy Dawidowichs Vorſchreiten erwarten.

Maſſena iſt von Baſſano auf Vicenza zurückgegangen, hier ſtößt am 5. Bonaparte mit Augereau's Diviſion von der Etſch zu ihm und rückt gegen Alvintzy vor, deſſen Stellung er am 6. angreift, ohne bis zum Abend irgend einen entſcheidenden Vortheil zu erreichen; ſeine Angriffe nahmen wie die Stellung Alvintzy's eine Front von zwei Meilen ein. Nun erfuhr Bonaparte nach und nach, daß Vaubois Trient und Caliano verloren; er ſah ein, daß er ſich zu weit von der Etſch entfernt habe, um je nach Bedarf ſeine Hauptmocht bald auf Alvintzy, bald auf Dawidowich werfen zu können; er ſendete an Vaubois Befehl, ſich mindeſtens bei Rivoli bis aufs äußerſte zu behaupten und ging ſelbſt am 7. und 8. auf Verona zurück, wo er ſein Gros an das rechte Etſchufer nahm, am linken nur die Vorhut ließ.

Alvintzy folgt Bonoparte, aber äußerſt langſam; er macht in fünf Tagen acht Meilen und erreicht erſt am 11. Villanova, die Vorhut unter Hohenzollern ging über S. Martino bis gegen Veronetta vor. Bonaparte, der hier unter günſtigen Umſtänden glaubte ein Gefecht liefern zu können, brach Nachmittags 3 Uhr aus Verona ans linke Etſchufer vor, Hohenzollern zog ſich in die Stellung von Caldiero zurück, wo er am Morgen des 12. kaum 7000 Mann zur Verfügung hatte, als ihn Bonaparte mit Augereau's 7000 Mann auf der großen Straße nach Vicenza bei Caldiero und mit Maſſena's 8000 links von Augereau bei Colognola angriff. Maſſena hatte bis 4 Uhr Nachmittags beträchtliche Vortheile erkämpft und Hohenzollerns rechte Flanke mit ſeinem eigenen linken Flügel im Haken zurückgedrängt, als die erſten Verſtärkungen von Alvintzy ankamen und das Gefecht ſtellten, während die weiter folgenden Maſſena ſelbſt in der linken Flanke anfielen. Bald darauf ward auch Augereau von dem durch grundloſe

Wege aufgehaltenen, endlich heranziehenden Provera in der rechten Flanke angefallen.

Dieſe Attaken als friſch anzuſehender Truppen, während die Franzoſen den ganzen Tag über ſich an den Höhen von Caldiero die Zähne ſtumpf gebiſſen hatten, entſchieden den Rückzug Bonaparte's ans rechte Etſchufer.

Alvintzy, zwei Mal ſiegreich, bei Baſſano und bei Caldiero, beſchließt nun, einen Theil ſeiner Truppen vor Verona ſtehen zu laſſen und mit dem Gros unterhalb Verona bei Zevio den Fluß zu überſchreiten; er verſchiebt aber die Ausführung dieſes Unternehmens auf die Nacht vom 15. zum 16. November; Dawidowich fordert er am 13. entſchieden auf, den Angriff auf Vaubois' Stellung bei Rivoli nicht länger zu verſchieben; an Wurmſer in Mantua hatte er ſchon am 7. und 10. Boten geſchickt, um dieſen von ſeinen Plänen zu unterrichten, Signale zu bezeichnen, welche ihm das Gelingen des beabſichtigten Etſchüberganges verkünden ſollten und ihn zur Mitwirkung aufzufordern.

Bonaparte, von allen Seiten eingeengt und gegenüber den vereinten Streitkräften Wurmſers, Alvintzy's und Dawidowichs, welche 51,000 Mann zählten, mit Einſchluß Vaubois' und des Blokadekorps auf kaum 30,000 Mann reduzirt, konnte es bei der Nähe Alvintzy's nicht wohl wagen, ſich mit ſeiner Hauptmacht auf Dawidowich zu werfen. Bevor er letzteres thut, will er Alvintzy durch eine kühne Bewegung zwingen, ſich um einige Märſche von der Etſch zu entfernen. Er will zu dem Ende bei Ronco, unterhalb Verona, ans linke Etſchufer gehen, und auf den Dämmen, die durch das Sumpfland von Arcole nach Villanova führen, in Alvintzy's Rücken dringen, wo möglich deſſen Artilleriepark wegnehmen. Es wird dabei vorausgeſetzt, daß Alvintzy vor Verona ſtehen bleibt, Front gegen Weſten; macht derſelbe aber zeitig nach Süden Front und kommt es in Folge deſſen in dem Sumpflande zum Kampf, ſo hofft Bonaparte in dieſem die Ueberlegenheit zu gewinnen, da keine der Parteien ſich neben den Dämmen, welche durch dasſelbe führen, breit entwickeln kann, den Oeſterreichern alſo ihre Ueberzahl nichts nützt, Tapferkeit und Kampfgeübtheit Alles entſcheiden muß.

Vaubois wird wiederholt angewieſen, Rivoli noch einige Tage zu behaupten, und zu dem Ende mit 3000 Mann vom Blokadekorps verſtärkt, ſo daß vor Mantua nur 3000 Mann zurückbleiben.

In der Nacht vom 14. zum 15. November rückt Bonaparte mit Augereau und Maſſena am rechten Etſchufer nach Ronco ab; hier iſt eine Schiffbrücke geſchlagen; die Franzoſen gehen am Morgen des 15.

über dieſelbe und rücken nordwärts vor: rechts Augereau am rechten Alponeufer auf dem Damm nach Arcole, links Maſſena am linken Etſchufer aufwärts auf dem Damm nach Porcile und Caldiero.

Bald ſtoßen ſie auf öſterreichiſche Poſten, welche anfangs weichen; aber an der Brücke von Arcole, wo Augereau ans linke Alponeufer übergehen will, findet er hartnäckigen Widerſtand; ſeine wiederholten Stürme, zu deren einem Bonaparte ſelbſt vom Pferde ſteigt, um durch ſein Beiſpiel die Truppen zu ermuntern, ſind ohne Erfolg; Alvintzy gewinnt Zeit ſich zu orientiren und kann Verſtärkungen nach Süden abſchicken, um dorthin eine Front zu bilden; auf einen Theil dieſer Verſtärkungen trifft am Nachmittage Maſſena und geräth mit ihnen ins Gefecht; die Vortheile, welche er hier erreicht, ſind aber von keiner Bedeutung für das Ganze, denn der entſcheidende Punkt iſt Arcole.

Bonaparte hat nach den erſten verunglückten Verſuchen Augereau's auf die dortige Brücke die Brigade Guyeux ans rechte Etſchufer zurückgezogen, nach Albaredo, unterhalb der Alponemündung, hinabgehen, hier wieder die Etſch überſchreiten und am linken Alponeufer aufwärts ziehen laſſen, um ſo Arcole in den Rücken zu nehmen. Guyeux zwingt wirklich die Oeſterreicher, Arcole zu räumen, aber erſt um 7 Uhr Abends, als Augereau vom Kampf erſchöpft längſt hat zurückgehen müſſen. Der Vortheil kann alſo nicht benutzt werden und der Kampf des 15. November iſt ohne den von Bonaparte gewünſchten Erfolg geblieben. Dieſer zieht am Abend bei Ronco ſeine Truppen bis auf eine Halbbrigade, welche vor der Brücke ſtehen bleibt, ans rechte Etſchufer zurück.

Am 16. Morgens geht Bonaparte wieder ans linke Etſchufer über und läßt Augereau und Maſſena auf denſelben Dämmen wie am vorigen Tage vorrücken. Alvintzy, ſtatt ſich auf der Front gegen Süden gegen Bonaparte's Angriff defenſiv zu verhalten, dagegen ſich mit aller Kraft auf Verona zu werfen, um dieſes wegzunehmen und ſeine Vereinigung mit Dawidowich zu bewerkſtelligen, folgt lediglich dem von Bonaparte gegebenen Anſtoße und geht ihm am Morgen des 16. mit zwanzig Bataillonen entgegen. Auf Maſſena's Seite entſcheidet ſich der Sieg raſch für die Franzoſen, die Oeſterreicher weichen hier bis Caldiero zurück, dagegen vermag Augereau bei Arcole eben ſo wenig auszurichten als geſtern.

Bonaparte geht abermals an das rechte Etſchufer zurück, aber mit der Abſicht, am 17. wieder ans linke überzuſetzen und nun alle Kraft gegen Arcole zu konzentriren. Er läßt in der Nacht vom 16. zum 17. eine Bockbrücke über den Alpone, nahe an der Mündung dieſes Baches,

werfen, um am 17. auf beiden Ufern desſelben aufwärts gegen Arcole wirken zu können.

Alvintzy iſt durch die Verluſte vom 15. und 16., ſo wie durch das vergebliche Warten auf einen Angriff Dawidowichs gegen Rivoli beträchtlich heruntergeſtimmt und ſchon zum Rückzug geneigt, will aber wenigſtens den 17. noch warten. An dieſem Tage läßt Bonaparte am rechten Alponenſer Arcole nur durch eine Brigade von Maſſena angreifen, während Augereau mit ſeiner ganzen Diviſion aufs linke rückt und hier aufwärts dringt, wo ihm die Oeſterreicher eine Front entgegenſetzen. Der vereinte Angriff Maſſena's und Augereau's auf beiden Ufern des Alpone in Verbindung mit einer ſchwachen, aber vielen Lärmen machenden Umgehung beſtimmt um 5 Uhr Nachmittags die Oeſterreicher, Arcole zu räumen.

Alvintzy weicht darauf am 18. November nach Montebello zurück.

Unterdeſſen hat endlich nach einigen ſchwachen Betaſtungen Dawidowich Vaubois' Hauptſtellung am 17. angegriffen, ſie genommen und die Franzoſen bis Buſſolengo getrieben, von wo ſich dieſelben noch in der Nacht weſtlich nach Caſtelnovo ziehen, Dawidowich alſo die Straße nach Mantua völlig öffnen. Bonaparte erfährt die Niederlage Vaubois' noch am 17. Abends; da Alvintzy im Rückzuge und einſtweilen nicht zu fürchten iſt, kann Bonaparte zum Angriff Dawidowichs ſchreiten; er läßt Augereau am linken Etſchufer aufwärts in die leſſiniſchen Berge, Maſſena am rechten Etſchufer nach Villafranca marſchiren, ruft hieher auch Vaubois. Dawidowich, der dieſen faſt gar nicht verfolgt hat, zieht ſich auf die Nachrichten, welche er von Alvintzy's und Bonaparte's Bewegungen erhält, in die Hauptſtellung von Rivoli zurück und tritt aus dieſer auf weitere Kunde am 21. den Rückzug die Etſch aufwärts an; da erhält er von Alvintzy die Nachricht, daß dieſer wieder gegen die Etſch vorrücke, wie es ſich auch wirklich verhielt; in der That hatte Alvintzy in der Gegend von Vicenza ſich entſchloſſen, wieder Front zu machen, und ſtand am 21. mit ſeinem Gros wieder auf den Höhen von Caldiero, mit der Avantgarde dicht vor Verona, ohne indeſſen friſch zuzugreifen, ohne irgend etwas zu thun.

Dawidowich macht auf dieſe Kunde ebenfalls wieder Front, um von neuem die Stellung von Rivoli zu beſetzen; die fortwährenden Befehle und Gegenbefehle erzeugen Unordnung bei ſeinen Truppen, und ehe dieſe noch beſeitigt iſt, erſcheint Maſſena von Villafranca her, greift Dawidowichs Arrieregarde an und wirft ſie auf das Gros; Augereau

zeigt ſich bald darauf am linken Etſchufer im Rücken der Oeſterreicher auf den Höhen von Peri; Dawidowich tritt jetzt, von Maſſena verfolgt, den Rückzug auf Peri an, muß ſich hier durch Augereau's Avantgarde durchſchlagen, ſammelt am 21. Abends bei Ala den Reſt ſeiner Truppen und zieht noch in der Nacht nach Roveredo ab.

Auf die Meldung von Dawidowichs Niederlage zog ſich Alvintzy ſogleich von Caldiero hinter die Brenta zurück und der Entſatz von Mantua war ein drittes Mal vereitelt. Wurmſer hatte vergebens auf die Signale gewartet, welche ihm Alvintzy's Etſchübergang verkünden ſollten. Bonaparte nahm wieder ſeine Stellungen an beiden Ufern des Gardaſees, an der Etſch entlang und vor Mantua ein und ließ das Gros ſeiner Truppen Kantonnirungen beziehen.

Alvintzy's zweiter Entſatzverſuch.

Kaum war Alvintzy hinter die Brenta zurückgekehrt, als er von Wien Befehl erhielt, ſeinen Verſuch zu wiederholen. Der reduzirte Stand ſeiner Armee, der tiefe Schnee in den Gebirgen machte es unmöglich; der Armee rückten ſogleich Verſtärkungen zu, aber der Schnee in den Gebirgen ging nicht fort, im Gegentheil. Doch die Lage Wurmſers in Mantua, deſſen Beſatzung nur noch 9000 Dienſtfähige zählte, heiſchte baldige Hülfe und ſo ward im Januar 1797 ein neuer Verſuch zum Entſatze wirklich gemacht.

Abermals theilte der Operationsplan die Armee in zwei Korps, das von Tyrol und das von Friaul, aber das erſtere, 27,000 Mann, ſollte dießmal die Hauptrolle, das zweite, 15,000 Mann, die Nebenrolle ſpielen. Das Tyroler Korps ſollte mit vier Kolonnen zwiſchen dem Oſtufer des Gardaſees und dem rechten Etſchufer über die Höhen des Montebaldo, mit zwei Kolonnen am linken Etſchufer gegen die Stellung von Rivoli vorgehen, dieſe am 13. Januar in Front und Flanke zugleich angreifen, dann in die Ebene hinabſteigen.

Das Friauler Korps zerfiel in einen rechten Flügel unter Bajalich und einen linken unter Provera. Bajalich mit 6000 Mann ſollte von Baſſano gegen Verona vorrücken, am 11. Januar dort eintreffen, die Stadt wo möglich nehmen und dann auf das Herankommen des Tyroler Korps warten. Provera ſollte von Padua nach Legnago gehen, hier am 9. die Etſch überſchreiten, nach Mantua ziehen, ſich mit Wurmſer vereinigen und in den Rücken der Franzoſen operiren, die ſich bei Rivoli dem Tyroler Korps entgegenſtellen würden.

Bonaparte, durch herangezogene Verſtärkungen auf 48,000 Mann

gekommen, ließ durch 10,000 Mann unter Dumas Mantua blokiren. Joubert mit 10,000 Mann bewachte Rivoli und den Montebaldo, Maſſena ſtand mit 9000 zwiſchen Buſſolengo und Verona, Augereau mit 8000 zwiſchen Verona und Legnago, Rey mit 4000 zwiſchen Brescia und dem Weſtufer des Gardaſees; die Reſerven, 2500 zwiſchen Caſtelnovo und Villafranca, 4000 Mann am rechten Pouſer bei Bologna.

Bajalich erreichte erſt am 12. Januar mit ſeiner Vorhut die Gegend von Verona, wo eben auch Bonaparte eintraf, wurde ſofort von Maſſena angegriffen und auf die Höhen von Caldiero gejagt.

Das Tyroler Korps begann ſeine Bewegungen am 11.; ſeine rechte Flügelkolonne hatte auf dem Montebaldo am 12. Abends bereits die linke Flanke der vorgeſchobenen Stellungen überſchritten, welche Joubert bei la Corona und Ferrara beſetzt hielt. Joubert ſendete ſofort Bericht an Bonaparte und zog ſich in die Hauptſtellung von Rivoli zurück, wo er ſich am 13. Mittags bei Trombalora formirt; wieder in ſeiner linken Flanke überflügelt, hat er am Abend ſchon beſchloſſen, die Stellung von Rivoli ganz aufzugeben und in das verſchanzte Lager von Caſtelnovo abzuziehen, als er von Bonaparte um 10 Uhr Abends den Befehl erhält, das Plateau von Rivoli zu behaupten.

Am Nachmittag des 13. war Bonaparte durch Jouberts Berichte und Bajalichs ſchwaches Auftreten über die Lage des entſcheidenden Punktes aufgeklärt; er übertrug Augereau die Bewachung der Etſch und befahl Maſſena und Rey, nach Rivoli zu marſchiren, wohin er ſelbſt gleichfalls aufbrach.

Die Oeſterreicher vollendeten am 13., an welchem Tage ſie nach dem Plane die Stellung von Rivoli nehmen ſollten, nur ihre Vorbereitungen zu dem Angriff auf dieſelbe, eine der Kolonnen des linken Etſchufers unter Reuß ward ans rechte gezogen, um aus dem Etſchthale durch das Defilee von Incanale das Plateau von Rivoli zu gewinnen, ſobald das Vordringen der vier Kolonnen auf den Höhen deſſen Ausmündung frei gemacht haben würde, die andere, Vukaſſevich, blieb am linken Ufer und trat hier in Verbindung mit Bajalich.

Am 14. Morgens ſchritt Alvintzy zum Angriff des Plateau von Rivoli; die Kolonne des äußerſten rechten Flügels unter Luſignan mußte nach Affi hinabſteigen, um Joubert von hier aus in den Rücken zu faſſen, Liptay, Oeskay und Köblös, welche das Zentrum bildeten, gingen gegen Jouberts Front vor, um ihn ſo weit zurückzudrängen, daß Reuß die Höhen von Incanale aus erſteigen könne; Vukaſſe-

vich ſollte vom linken Etſchufer mit ſeiner Artillerie die rechte Flanke Jouberts faſſen.

Bonaparte kam am 14. Morgens um 2 Uhr bei Rivoli an, neun Bataillone von Maſſena konnten noch am Vormittag eintreffen, der Reſt und die Diviſion Rey erſt am Nachmittag. Bonaparte ließ noch vor Tagesanbruch Joubert vorrücken und die öſterreichiſchen Vorpoſten des Zentrums zurückdrücken, ſo daß er den Ausgang des Defilees von Incanale auf die Höhen hinter ſich hatte. Mit Tagesanbruch geht das Gepläukel in die Schlacht über, das öſterreichiſche Zentrum dringt vor und treibt die Franzoſen auf der ganzen Linie zurück, ſo daß ſie um 10 Uhr Morgens bereits in gleicher Höhe mit dem Defilee von Incanale ſtehen und die Oeſterreicher, wie es ſcheint, nur noch eines Anlaufs bedürfen, um dieß für Reuß zu eröffnen.

Die Oeſterreicher nehmen dieſen Anlauf; zwar iſt eben Maſſena mit drei Bataillonen herangekommen, aber Bonaparte ruft dieſe auf ſeinen linken Flügel, um Liptay aufzuhalten.

Unterdeſſen drängen Oeskay und Köblös den franzöſiſchen rechten Flügel zurück und Reuß dringt aus dem Etſchthale in das Defilee von Incanale, um die Höhen zu erſteigen; außerdem iſt die Kolonne Luſtgnan um die linke franzöſiſche Flanke nach Aſſi hinabgerückt und erſteigt von hier den Monte Pipolo ſüdlich Rivoli, alſo im Rücken von Bonaparte's Stellung.

Auf dieſe Weiſe ſtehen die Dinge um Mittag verzweifelt für die Franzoſen. Jouberts rechter Flügel flieht in Unordnung auf Rivoli; aber auch die Oeſterreicher verfolgen in Unordnung. Dieß ergreift Bonaparte; er läßt den Eskadronschef Lafalle mit zweihundert Pferden durch die fliehenden Truppen Jouberts gegen die Plänkler von Oeskay und Köblös vorgehen und einhauen. Die Oeſterreicher gerathen durch dieſen unvermutheten Anfall in Verwirrung, ſtürzen ſich auf ihre nachrückenden Kolonnen zurück, und Köblös' und Oeskay's Truppen fliehen unaufhaltſam das Taſſothal aufwärts bis Pazzone. Ein Theil der fliehenden Truppen von Köblös iſt von Lafalle auch in das Defilee von Incanale geworfen, ſtürzt ſich hier auf die Kolonne von Reuß, deren Spitze, durch Verhaue und Barrikaden aufgehalten, nur langſam vorrücken konnte, deren hintere Abtheilungen dicht aufgerückt ſind, die alſo das ganze Defilee verſtopft, jetzt auf allen Seiten angegriffen, in die Flucht mit fortgeriſſen ohne Aufenthalt ins Etſchthal bis nach la Groara weicht.

Liptay, der ſich durch dieſen Umſtand völlig iſolirt ſieht, geht gleichfalls hinter den Taſſo zurück. Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags iſt Alles

entſchieden, Bonaparte tritt mit ſeinem Gros die Verfolgung an und detachirt nur drei Bataillone ſüdwärts gegen den Monte Pipolo zurück, um hier Luſignan aufzuhalten, bis Rey herankomme. Luſignan, der kaum 4000 Mann hat und ſich gänzlich iſolirt ſieht, wagt nicht vorzurücken, da er bemerkt, daß der Frontangriff mißlungen iſt, will aber eben ſo wenig zurückgehen, da er es für möglich hält, daß Alvintzy ſeinen Angriff am 15. wiederhole. Als indeſſen Nachmittags 4 Uhr die Vorhut Rey's von Caſtelnovo bei Orza anlangt und er nun beſorgen muß, von allen Seiten eingeſchloſſen zu werden, zieht er ſich nordweſtwärts ins Taſſothal auf Peſina, findet indeſſen auch hier ſchon alle Stege von den Franzoſen beſetzt; ſeine Leute, welche ſchon vier Tage ohne Holz im Gebirge marſchirt ſind, faſt ſeit achtundvierzig Stunden nichts gegeſſen haben, da nur ſo viel Lebensmittel mitgenommen waren als die Leute ſelbſt tragen konnten und als man nothdürftig bis zum 13. zu brauchen glaubte, da ja an dieſem Tage die Stellung von Rivoli genommen werden ſollte, zertheilen ſich entmuthigt im Gebirge und werden theils von den Franzoſen gefangen, entkommen theils in kleinen Trupps an die Etſch.

Alvintzy ging zwar wirklich am Morgen des 15. zum neuen Angriffe vor; ſeine ermüdeten und ausgehungerten Truppen hielten indeſſen nirgends Stand, riſſen beim erſten Zuſammenſtoß mit franzöſiſchen Abtheilungen aus und flohen nach Norden, erſt bei Avio vermochte Alvinzi die Trümmer des Tyroler Korps wieder zu ſammeln.

Unterdeſſen hat Provera in der Nacht vom 13. auf den 14. und am Morgen des 14. bei Anghiari oberhalb Legnago die Etſch trotz des Widerſtandes überſchritten, welchen ihm die von Ronco herbeigeeilte Brigade Guyeux entgegenſetzt, und marſchirt im Laufe des 14. auf Nogara, nicht ohne Angriffe franzöſiſcher Abtheilungen auf ſeine Flanke abwehren zu müſſen.

Bonaparte erhält die Nachricht von Provera's Etſchübergang am 14. Nachmittags bei Rivoli, überläßt Joubert und Rey die Verfolgung Alvintzy's und bricht mit Maſſena nach Caſtelnovo auf.

Provera erreicht am 15. Vormittags von Nogara aus mit 6000 Mann, die er noch beiſammen hat, das von den Franzoſen beſetzte Kaſtell S. Giorgio vor Mantua, am linken Mincioufer; die Ueberrumpelung gelingt nicht, Provera beginnt daher, es zu beſchießen; erſt Nachmittags wird Wurmſer durch dieſes Feuer aufmerkſam gemacht, antwortet nun ſofort mit dem Läuten aller Glocken und ordnet einen allgemeinen Ausfall an, verſchiebt aber, da es über den Vorbereitungen bereits dunkel geworden, die Ausführung auf den 16. Januar Morgens.

Am 16. um 5 Uhr Morgens bricht er von der Zitadelle mit ungefähr 3000 Mann gegen die Favorita und St. Antonio aus, während Provera 2000 Mann eben dahin sendet, mit andern 2000 S. Giorgio und die nach Osten führenden Wege beobachtet. Bald nachdem Wurmser zum ernsten Angriffe auf la Favorita geschritten, trifft auch Bonaparte über Villafranca und Roverbella dort ein.

Augereau, obgleich ohne Befehle von Bonaparte, da die ertheilten ihm nicht zugingen, doch aufmerksam geworden durch Provera's Feuer gegen S. Giorgio, hat die Hälfte seiner Truppen von Legnago westwärts am 15. zur Verfolgung Provera's entsendet, auch diese Abtheilungen kommen am 16. nach und nach heran. Wurmsers Ausfall wird zurückgeschlagen, Provera, südwärts abgedrängt, vollständig eingeschlossen, muß gegen Mittag mit dem Rest seiner Truppen in der Nähe von S. Giorgio kapituliren.

Alvintzy hatte zwar auf die Nachricht von Provera's Uebergang über die Etsch noch einmal zur Offensive von Tyrol vorgehen wollen; indessen die Unmöglichkeit dieses Unternehmens ward bald erkannt und dafür beschlossen, nur 8000 Mann in Tyrol zu lassen und das Gros durch die Val Sugana an die untere Brenta zu ziehen, um hier eine Aufstellung zur Deckung des offenen Friaul zu nehmen. Aber auch die Vertheidigung der Brentalinie machte Bonaparte's sofortiges Vorrücken unmöglich.

Massena erreichte über Verona und Vicenza schon am 25. Januar bei Bassano die Brenta, und eben dahin wendete sich Augereau über Legnago und Padua; Alvintzy ging hinter die Piave zurück. Joubert bewältigte am 29. die Stellung von Caliano und rückte am 30. in Trient ein.

Da nach diesen wiederholten vergeblichen Versuchen alle Hoffnung auf einen Entsatz von Mantua für lange Zeit geschwunden und die Verpflegung nur noch bis zum 3. Februar gesichert war, so kapitulirte Wurmser am 2. Wurmser mit seinem Stab, 700 Mann und sechs Geschützen erhielt freien Abzug, der Rest der Besatzung ward kriegsgefangen.

Sobald Mantua gefallen war, unternahm Bonaparte mit 9000 Mann eine Expedition gegen den Papst und zwang ihn, ohne daß es irgendwo zu einem ernsten Gefechte gekommen wäre, zu dem Frieden von Tolentino.

Bonaparte's Einbruch in Kärnthen.

Das französische Direktorium, eingeschüchtert durch die Fortschritte des Erzherzogs Karl in Deutschland, hatte im Dezember Unterhandlungen

mit Oeſterreich angeknüpft; als dieſe ſich aber bald zerſchlugen, befahl es Moreau, 30,000 Mann zur Verſtärkung Bonaparte's nach Italien zu ſenden, die ſchon in der Mitte Februars Mailand und den Oglio erreichten.

Auch Oeſterreich fühlte die Nothwendigkeit, in Italien entſcheidende Maßregeln zu ergreifen; es rief den Erzherzog Karl mit 25,000 Mann vom Rheine nach Italien ab; aber zunächſt erſchien nur der Feldherr am 9. Februar an der Piave; er ließ an dieſer nur die Vorhut ſtehen und zog das Gros des italiſchen Heeres an das linke Ufer des Tagliamento in Erholungsquartiere; die ihm aus Deutſchland nachfolgenden Truppen konnten erſt von der Mitte März ab Villach erreichen.

Bonaparte, der ſeine Verſtärkungen viel früher erhielt, beſchloß, nicht zu warten, bis auch die öſterreichiſchen in die Linie eingerückt wären, ſondern dem Angriffe Karls mit dem ſeinigen zuvorzukommen.

Er entwickelte Anfangs März 34,000 Mann unter Maſſena, Guyeux, Serrurier und Bernadotte zwiſchen Piave und Brenta, 18,000 gab er Joubert, um Tyrol zu erobern.

Schon am 12. März überſchritten Serrurier und Guyeux bei Vidor und Ospedaletto die Piave und warfen Karls Vorhut hinter den Tagliamento. Karl tritt den Rückzug mit ſeinem Gros über Palmanova und Gradiſca hinter den Iſonzo an, den Train ſendet er gedeckt von der Diviſion Bajalich nordwärts über Udine nach Tarvis.

Vom Iſonzo geht der Erzherzog, gefolgt von Bonaparte's rechtem Flügel, Serrurier und Bernadotte, auf Prewald zurück, wo er am 21. März 1797 eintrifft; um die Verfolgung der Franzoſen aufzuhalten, will er von Tarvis aus eine Diverſion ins Fellathal machen; er begibt ſich deßhalb perſönlich über Krainburg auf den Weg nach Tarvis, erfährt aber ſchon an erſterem Orte, daß Maſſena ſich bereits am 19. der Chiuſa Veneta bemächtigt hat, und ſetzt daher ſeinen Rückzug von Prewald ohne Aufenthalt über Laybach, Klagenfurt und Neumarkt ins Murthal und hier über Judenburg nach Leoben fort.

Maſſena greift von der Chiuſa Veneta am 21. Tarvis an, wird aber hier von einer öſterreichiſchen Brigade, welche den Abzug des Artillerietrains deckt, den ganzen Tag aufgehalten und kann erſt am 22. Tarvis beſetzen, von da wendet er ſich ſüdwärts nach Raibl, hier ſtößt er auf Bajalich, der über Udine, Cividale und Karfreid auf Tarvis dem Artillerietrain gefolgt iſt. Er hält dieſen in der Front auf, während Guyeux über Cividale ihm auf dem Fuße gefolgt iſt und nach Erſtür-

mung der Flitſcher Klauſe ihm im Rücken ſteht. Bajalich, auf dieſe Weiſe eingeſchloſſen, ſtreckt die Waffen; hierauf ziehen Maſſena und Guyeux nach Villach, wo auch Serrurier, den Bonaparte von Görz am linken Iſonzoufer aufwärts geſchickt hat, zu ihnen ſtößt, während nur Bernadotte dem Gros des Erzherzogs auf dem Fuße folgt und am 25. in Laybach einrückt.

Am 4. April nähert ſich das franzöſiſche Gros Leoben, worauf der Erzherzog auch dieſes räumt und nach Steyer zurückgeht; Bonaparte beſetzt am 5. Leoben und eben dahin wendet ſich über Klagenfurt Bernadotte.

Joubert hat unterdeſſen Brixen und Botzen genommen, iſt dann, obgleich er den Befehl von Bonaparte hatte, im Drauthal vorzugehen, durch den Aufſtand der Tyroler aufgehalten; jetzt aber mit 12,000 Mann im Anzuge auf Spital.

Beide Theile ſind zum Unterhandeln geneigt; der Erzherzog Karl, weil er auf ausgiebige Unterſtützung nicht rechnen kann, Bonaparte, weil er erfährt, daß Moreau noch nicht im Stande ſei, über den Rhein zu gehen; weil er außerdem ſeine Operationslinie über das gewöhnliche Maß hinaus verlängert und dabei kein Land unmittelbar hinter ſich hat, welches er als eine vollſtändig geſicherte Baſis betrachten könnte. Am 7. April kommt ſo ein Waffenſtillſtand auf fünf Tage zuwege, welcher dann weiter auf eine Woche verlängert wird, und bei deſſen Ablauf die Friedenspräliminarien zu Leoben unterzeichnet werden, durch welche Oeſterreich Belgien und die italiſchen Beſitzungen bis an den Oglio abtritt.

Die Operationen in Deutſchland, welche Hoche, der jetzt die Sambre- und Maasarmee befehligte, erſt am 18. April, Moreau mit der Rhein- und Moſelarmee erſt am 19. April eröffnete, wurden ſchon am 23. auf die Nachricht vom Abſchluſſe der Friedenspräliminarien zu Leoben eingeſtellt.

Unruhen, welche unterdeſſen im Venetianiſchen ausgebrochen waren, gaben Bonaparte Veranlaſſung, Venedig den Krieg zu erklären und mit ihm ein Ende zu machen. Das geſammte venetianiſche Gebiet weſtlich bis zur Etſch ward durch den Definitivfrieden von Campoformio, 17. Oktober 1797, an Oeſterreich überwieſen, welches aber dafür außer Mailand auch noch Mantua an die unter franzöſiſcher Oberherrlichkeit ſtehende cisalpiniſche Republik abtreten mußte.

Jahr 1798.

Im Jahre 1798 ruhte nach dem Abtreten Oeſterreichs vom Kampfplatze der große Krieg in Europa; Bonaparte ſchiffte ſich am 20. Mai 1798 an der Spitze von 40,000 Mann Kerntruppen zu Toulon ein, um am 1. Juli bei Alexandria an den ägyptiſchen Küſten zu landen und in Aegypten England zu bekämpfen. An den Ufern des Rheins unterhandelte unterdeſſen auch das deutſche Reich, zu Raſtadt, den Frieden mit der franzöſiſchen Republik, welche ſich durch dieſe Unterhandlungen nicht abhalten ließ, Mainz wegzunehmen, den Brückenkopf von Mannheim zu ſtürmen und Ehrenbreitenſtein einzuſchließen. Daneben ward die längſt vorbereitete Revolutionirung der Schweiz, welche in dieſem Jahre zum Ausbruche kam, benutzt, um ein franzöſiſches Truppenkorps einrücken zu laſſen, welches nach hartnäckigem, aber kurzem Kampfe Bern beſetzte und unter deſſen Schutz die helvetiſche Republik proklamirt ward. Die wiederholte Auflehnung der Urkantone gegen die neue Ordnung der Dinge konnte dieſer auf die Dauer nicht widerſtehen, und ſo gewannen die Franzoſen feſten Fuß in dieſem Lande, welches für den Fall eines neuen Kampfes mit Oeſterreich und Deutſchland ihnen ſo wichtige militäriſche Vortheile gewährte.

Eben ſo unbedeutend durch ſeine militäriſchen Ereigniſſe als die Beſetzung der Schweiz, iſt der kurze Kampf mit Neapel, welches nach dem Falle des Kirchenſtaates täglich auf franzöſiſche Angriffe gefaßt, mit England und dem ſchon wieder zum Kriege rüſtenden Oeſterreich in Unterhandlungen tritt, dann aber zu früh zu den Waffen greift und ein Heer unter dem von Oeſterreich geſendeten Mack in den Kirchenſtaat ſchickt. Bald ward es aus demſelben von den Franzoſen unter Championnet vertrieben, welche nun ſelbſt in Neapel einbrachen und nach dem Sturme der Hauptſtadt dasſelbe zur parthenopäiſchen Republik umſchufen.

Jahr 1799.

Allgemeine Verhältniſſe.

Die Uebergriffe der franzöſiſchen Republik auf der einen Seite, die Hoffnungen auf einen endlichen Lohn ſeiner Anſtrengungen auf der andern, beſtimmten Oeſterreich, im Jahre 1799 von Neuem die Waffenentſcheidung zu verſuchen. Die franzöſiſche Republik herrſchte über das in eine Anzahl von Republiken zertheilte Italien; ſie hatte den König von Sardinien trotz aller ſeiner Nachgiebigkeit zum Abſchluſſe einer Konvention gezwungen, vermöge deren er ſeine Beſitzungen auf dem Feſtlande

aufgab und nach der Inſel hinüberging; ſie hatte mit der helvetiſchen Republik zuerſt ein Bündniß, dann eine Uebereinkunft geſchloſſen, laut welcher die Schweiz ihr 18,000 Mann Truppen ſtellte; Oeſterreich dagegen war mit England und Rußland in ein enges Bündniß getreten, vermöge ſeiner Rüſtungen konnte es wieder 250,000 Mann gutgeübter Truppen aufſtellen und Kaiſer Paul hatte 70,000 Ruſſen unter der Führung Suwaroffs verſprochen, Frankreichs glücklichſter Feldherr wurde mit 40,000 Mann Kerntruppen fern von Europa gehalten, ſeit er durch Nelſons Sieg bei Abukir die Flotte verloren hatte, welche ihn hätte zurückführen können; der revolutionäre Geiſt Frankreichs und der kriegeriſche Aufſchwung desſelben ſchien im Sinken: ſo durfte man wenigſtens die Aufſtellung eines nach Jourdans Plane entworfenen Geſetzes vom 19. September 1798 deuten, durch welches die Konſkription von oben herab geordnet und auf Grund deſſen am 26. September die Aushebung von 200,000 Mann dekretirt war.

Oeſterreich hatte beim Beginne der Feindſeligkeiten 13,300 Mann unter Sztarray bei Neumarkt, 78,000 Mann unter dem Erzherzog Karl am Lech, 26,000 Mann unter Hotze und Auffenberg in Vorarlberg und Graubünden, welches nach der Beſetzung der Schweiz durch die Franzoſen auf Verlangen ſeiner Regierung von Oeſterreichern beſetzt worden war, endlich 47,000 Mann unter Bellegarde in Tyrol.

Dagegen ſtand Bernadotte mit einem Obſervationskorps von 8000 Mann bei Mannheim und Philippsburg; ſüdlich von ihm am linken Rheinufer Jourdan mit der 38,000 Mann ſtarken Donauarmee; in der Schweiz befehligte Maſſena 30,000 Mann, welche weiter aus Italien verſtärkt werden ſollten.

Operationen am Oberrhein.

Maſſena ſtand mit ſeinem Gros Anfangs März, Front gegen Oſten, zwiſchen dem Bodenſee und dem Wallenſtadterſee am linken Ufer des Rheins, Hotze gegenüber; ſeinen linken Flügel bildete eine Brigade bei Schaffhauſen, welche die Verbindung mit Jourdan herſtellen ſollte; der rechte unter Lecourbe hielt die obern Thäler der Reuß und des Ticino beſetzt.

Nachdem die Oeſterreicher mehrmals vergeblich aufgefordert waren, Graubünden zu räumen, wurden am 6. März die Operationen eröffnet. Maſſena überſchritt in zwei Kolonnen bei Benderen und Atzmoos den Rhein und nahm den Luzienſteig, er ſendete rechts ein Detachement über den Kunkelpaß in das Vorderrheinthal nach Reichenau; Auffen-

berg konzentrirt ſich darauf am rechten Rheinufer zwiſchen Chur und Malans, wird aber am 7. zu gleicher Zeit von Reichenau und Meyenfeld her angegriffen und gezwungen, die Waffen zu ſtrecken. An demſelben Tage geht Hotze, welcher ſein Gros bei Feldkirch aufgeſtellt hat, mit 3000 Mann den Strom aufwärts und trifft hier auf die bei Bendern übergegangene Brigade Oudinot, welche ihn mit großem Verluſte in die nächſten Umgebungen Feldkirchs zurückwirft.

Maſſena wartete hierauf das Vorgehen Lecourbe's ab; dieſer ging mit ſeinem rechten Flügel von Bellinzona über den Bernhardin nach Thuſis im Hinterrheinthal, zog hier den linken Flügel an ſich, der unterdeſſen von Urſeren über den Kriſpalt ins Vorderrheinthal hinabgeſtiegen war, und wendete ſich dann ſüdwärts über den Julier ins Engadin, zog dieſes abwärts, indem er einige von Bellegarde aus Tyrol vorgeſchobene Truppen am 12. März bei Ponte angriff und vor ſich her bis nach Martinsbruck an die Tyroler Grenze trieb; auch Martinsbruck griff er am 16. und 17., aber vergeblich an.

Unterdeſſen kam am 18. General Deſſoles mit 5000 Mann der italieniſchen Armee über Bormio und das Wormſer Joch bei St. Maria im Münſterthal an, nimmt am 25. Taufers und beſetzt am 26. Glurns; am gleichen Tage umgeht Lecourbe die Stellung von Martinsbruck, ſchneidet in derſelben zwei Bataillone ab und veranlaßt den Reſt der Oeſterreicher, ſich den Inn abwärts auf Landeck zurückzuziehen.

Bellegarde hat Ende März bei Landeck und Schlanders im Vintſchgau zuſammen 20,000 Mann, mit denen er den Inn und die Etſch aufwärts gegen Lecourbe und Deſſoles vordringt; Lecourbe weicht vor dieſem Angriffe auf Remüs, Deſſoles auf Taufers zurück; letzterer wird am 4. April nach Tſchierfs geworfen und weicht dann nordwärts nach Zernetz im Engadin aus. Erſt am 30. April ſchreitet nun Bellegarde zum Angriffe auf Lecourbe's Stellung bei Remüs, wozu er neun und ein Drittel Bataillone in der Front und ſieben weitere Bataillone verwendet, die er zu einer Umgehung über die Berge auf Taraſp ſchickt; ſie kommen hier ſpät Abends an und bleiben am rechten Innufer ſtehen; Lecourbe, der ſich den Tag über bei Remüs behauptet hat, gibt auf die Nachricht von der Umgehung die dortige Stellung auf und weicht am linken Innufer nach Süß, von wo er am 2. Mai nach Zernetz getrieben wird. Er zieht ſich von hier in das Albulathal zurück, behält aber die Debouchers in das Engadin: Julier-, Albula- und Fluelapaß beſetzt.

Loiſon, welcher Deſſoles' Abtheilung übernommen hatte, iſt ſchon vor dem Rückzuge aus dem Innthal über die Maloja ins Mairathal entſendet, um hier Lecourbe's rechte Flanke zu decken, welche durch den Rückzug der franzöſiſchen Armee von Italien entblößt worden iſt.

Bellegarde geht am 6. Mai nach Zernetz vor, bleibt aber hier ruhig ſtehen.

Jourdan hatte am 1. März bei Kehl und Baſel den Rhein überſchritten und war am 20. März durch den ſüdlichen Schwarzwald und zwiſchen Donau und Bodenſee entlang ziehend bis in die Gegend von Oſtrach gekommen. Das Erſcheinen Jourdans am Bodenſee veranlaßte Hotze, mit dem größten Theile ſeiner Streitkräfte von Feldkirch, wo er nur fünf Bataillone und zwei Eskadrons unter Jellachich zurückließ, eine große Rekognoſzirung über Bregenz zu machen. Maſſena wollte die Abweſenheit Hotze's zu einem Angriffe auf die verſchanzte Stellung von Feldkirch benutzen, ward aber hier am 23. März von dem durch Landesſchützen verſtärkten Jellachich mit großem Verluſte abgewieſen und wenige Tage ſpäter ſchon kehrte Hotze nach Feldkirch zurück, wodurch eine Wiederholung des Verſuches unrathſam gemacht ward.

Gleichzeitig mit dem Vorrücken Bellegarde's ins Engadin ſollte Hotze den Luzienſteig angreifen; er verſuchte dieß am 1. Mai, jedoch ohne den geringſten Erfolg, dagegen glückte ein zweiter Angriff, der mit vier Kolonnen auf die Front und beide Flanken des Paſſes am 14. Mai gemacht ward, vollſtändig, die Franzoſen wichen mit einem Verluſte von 3000 Mann an den Wallenſtadter See zurück.

An demſelben Tage ging Bellegarde mit zwanzig Bataillonen aus dem Engadin ins Albula- und Landwaſſerthal vor, nachdem er Lecourbe's Poſten, die zum Theil durch das Hinterrheinthal auswichen, von den Päſſen vertrieben hatte.

Der Erzherzog Karl überſchritt auf die Nachricht von Jourdans Rheinübergang am 4. März den Lech, gab Sztarray Befehl, ſich an ihn heranzuziehen und ſchlug die Richtung donauaufwärts ein, am 20. März ſtand er Angeſichts Jourdans und griff denſelben am 21. bei Mengen und Oſtrach an; nur bei Mengen kam es zu einem Gefecht von Bedeutung. Jourdan zog ſich über Stockach auf Engen zurück; der Erzherzog folgte ihm auf Stockach, Nenzingen und Mahlſpüren, wo er am 24. lagerte; von hier aus ordnete er für den 25. eine große Rekognoſzirung gegen Tuttlingen, Engen und Singen an, Jourdan aber für denſelben Tag einen allgemeinen Angriff.

Sein rechter Flügel, Ferino, ſollte von Hohentwiel über Steuß-

lingen auf Stockach gehen, 10,000 Mann, das Zentrum, Souham, von Engen über Eigeldingen auf Stockach, 6000 Mann, dann beide vereint auf Pfullendorf; Jourdan ſelbſt mit der Avantgarde unter Soult und der Reiterreſerve wollte von Engen auf Liptingen gehen, 8500 Mann, und ſich hier mit dem linken Flügel vereinigen, der unter St. Cyr und Vandamme, zuſammen 8300 Mann ſtark, von der Donau gleichfalls auf Liptingen vorging, St. Cyr über Emmingen, Vandamme über Neuhauſen ob Eck. Jourdans Linie nahm nach dieſer Dispoſition, wenn die Truppen bei Neuhauſen ob Eck, Liptingen, Eigeldingen, Steußlingen angekommen waren, nicht weniger als drei und eine halbe Meile Front ein und ihr rechter Flügel und Zentrum ſtanden dem Erzherzog Karl dann am nächſten, welcher mehr als 50,000 Mann gegen dieſe 16,000 bei Stockach ziemlich konzentrirt hatte.

Ferino drang am Morgen des 25. über Steußlingen nach Wahlwies vor, wo er auf den Widerſtand des gegen Singen dirigirten linken Flügels der Oeſterreicher ſtieß und ſomit die ſogenannte Schlacht von Stockach, d. h. eine Reihe Einzelgefechte von mehr oder minderer Bedeutung auf einer Front von drei Meilen eröffnete.

Im Zentrum war der Erzherzog Karl mit 10,000 Mann zur Rekognoſzirung von Engen über Eigeldingen vorgerückt, ſtieß hier auf Souham, der ſeine Vorhut zurückwarf, wurde dann aber alsbald nach dem rechten Flügel abgerufen; er gab Naundorf das Kommando des Zentrums, trug ihm auf, der Uebermacht nur Schritt für Schritt zu weichen, was Naundorf leicht ward, da Souham ihm keine Uebermacht entgegenſtellen konnte und auch Ferino ſo langſam vordrang, daß er erſt um 3 Uhr Nachmittags Nenzingen nahm und bis zum Abend wenig über dasſelbe hinaus kam.

Karls rechter Flügel unter Meerveldt, ungefähr 11,000 Mann, ging in der Richtung auf Tuttlingen über Liptingen und Emmingen vor, ſtieß hier um 6 Uhr Morgens auf St. Cyr und kam mit dieſem zu einem leichten Geplänkel. St. Cyr wartete auf Jourdans Erſcheinen; um 8 Uhr zeigte ſich Jourdans Spitze in der Nähe von Emmingen und zugleich Vandamme bei Neuhauſen ob Eck, ſo daß etwa 17,000 Franzoſen gegen Meerveldt verwendbar wurden, der alsbald auf Liptingen zurückging. St. Cyr ſchritt zum Angriff und warf die öſterreichiſche Linie in Auflöſung in den grauen Wald bei Neuhaus an dem Wege von Liptingen nach Stockach zurück. Nur zwei Bataillone und drei Eskadrons hielt Meerveldt am Nordrand des grauen Waldes zuſammen; Jourdan übernahm Meerveldts Vertreibung aus dem grauen Wald und

zwang ihn bis nach Reithaslach, eine Stunde nördlich Stockach, zu weichen; St Cyr aber wurde in der Richtung von Liptingen auf Neuhausen ob Eck (und weiter Möskirch) entsendet, wahrscheinlich um die Oesterreicher vollständig einzuschließen und ihnen den Rückzug an die Donau zu nehmen.

Als Erzherzog Karl bei Eigeldingen Bericht über die Vorfälle bei Meerveldt erhielt, eilte er sofort nach Stockach zurück, sendete von der dortigen Reserve eine Reiterabtheilung zur Beobachtung des Wegs nach Möskirch und ging mit sechs Bataillonen und zwölf Eskadrons in den Wald von Reithaslach Jourdan entgegen. Sein Vordringen mit dieser Kolonne auf dem Waldweg ermuthigt Meerveldts Truppen, die sich seitwärts im Walde selbst sammeln, und Jourdans Infanterie wird über den grauen Wald bis Liptingen hinter die französische Reiterreserve geworfen, welche letztere vergebens den Aufmarsch der Oesterreicher bei Neuhaus vor dem grauen Walde zu stören sucht. Als Jourdan von Reithaslach weichen mußte, hat er St. Cyr in seinem Marsche auf Neuhausen ob Eck aufgehalten und ihm befohlen, zwei Bataillone auf Neuhaus und Vandamme zu einer weiteren Umgehung auf Millingen in Flanke und Rücken des Erzherzogs zu senden. Dieser wendet sich nach dem Debouchiren aus dem Walde sofort gegen die Umgehungsabtheilungen, reibt diejenige bei Neuhaus völlig auf und wirft Vandamme zurück.

Jourdan, der einen Verlust von 4000 Mann und bei Liptingen nur eben noch so viele frische Truppen hatte, um den Rückzug zu decken, trat diesen in der Nacht an, und ging am 8. April bei Kehl und Breisach über den Rhein zurück; auch Bernadotte, der bis Heilbronn vorgerückt war, zog sich auf Mannheim zurück.

Der Erzherzog verfolgte die Franzosen nach der Schlacht von Stockach so gut als gar nicht; Kränklichkeit, Verpflegungsschwierigkeiten, Reibungen mit dem Hofkriegsrath, der noch immer von Wien aus das Detail der entferntesten Operationen leiten wollte, hielten ihn in der Gegend von Engen zurück, von wo er in die Schweiz einzubrechen gedachte.

Angriff des Erzherzogs Karl auf Massena.

Nach der Schlacht von Stockach vereinigte sich mit dem Erzherzog von Ulm kommend Sztarray; derselbe ward mit 20,000 Mann in den Schwarzwald entsendet, um die Rheinlinie zu beobachten, eine Abtheilung seiner Truppen war es, welche die vom Rastadter Friedenskongreß abziehenden französischen Gesandten überfiel.

Erſt in der letzten Hälfte des Mai waren alle Vorbereitungen ſo weit beendet, daß der Erzherzog den Plan, in die Schweiz einzubrechen und ſich hier mit Hotze zu vereinigen, zur Ausführung bringen konnte.

4000 Mann unter Oberſt Gavaſini gingen auf Hotze's linkem Flügel am 19. Mai an den Wallenſtadter See, drangen auf deſſen ſüdlichem Ufer, die franzöſiſchen Poſten vor ſich her treibend, vor und beſetzten am 23. Mollis.

Hotze mit ſeinem Gros, 16,000 Mann, ging am 22. Mai bei Werdenberg über den Rhein und rückte auf St. Gallen.

Der Erzherzog ging mit der Avantgarde unter Naundorf am 20. bei Stein, mit dem Gros am 23. bei Kloſter Paradies über den Strom und rückte an die Thurlinie vor.

Maſſena konzentrirte ſich gegenüber dieſen Bewegungen gegen Zürich hin, ſeine Avantgarde beſetzte Winterthur, ſein äußerſter rechter Flügel die untere Linth.

Am 25. Mai machte Maſſena von Winterthur aus den Verſuch, den Erzherzog und Hotze zu trennen, einen von ihnen zurückzuwerfen; er griff die Stellung des Erzherzogs an der Thur an und hielt durch ein Detachement in der rechten Flanke Hotze auf, deſſen Avantgarde nach Frauenfeld gerückt war. Der Verſuch hatte kein Reſultat, Maſſena ging am 26. in ſeine alten Stellungen bei Winterthur und Kloten zurück, zog ſich, als am 27. der Erzherzog von Andelfingen, Hotze von Frauenfeld aus, ſeiner Avantgarde Winterthur entriſſen hatten, am 28. hinter die Glatt und von hier mit dem Gros in das verſchanzte Lager auf den Höhen, welche Zürich im Oſten umgeben, welches er ſeit längerer Zeit vorbereitet hatte.

Hier verſammelte er ſein Zentrum, ſein linker Flügel, die Diviſion Tharreau, ſtand an der untern Limmat bei Baden, ſein rechter Flügel, die Diviſion Chabran, ſendete einen Theil ſeiner Truppen nach Zürich und nahm mit dem Reſt am obern Zürcherſee bei Lachen Stellung, nachdem er die Linthbrücke bei Grynau und den Rapperswyler Steig zerſtört hatte.

Der Erzherzog Karl folgte Maſſena an die Glatt und beſchloß, das verſchanzte Lager vor Zürich anzugreifen, aber beſorgt wegen ſeiner Flanken, ſendete er Jellachich mit 6000 Mann an die Linth nach Uznach ab, vereinigte 15,000 Mann an der unteren Glatt zur Beobachtung Tharreau's, 40,000 Mann, einſchließlich der Reſerve, zum Angriff auf das Zürcher Lager. Dieſer wurde mit vier Kolonnen

gegen die Front, wozu noch Jellachich mit 5000 Mann am rechten Ufer des Zürcher Sees abwärts gegen die rechte Flanke kam, am 4. Juni unternommen, scheiterte aber theils an der Stärke der Stellung, theils auch wohl an dem geringen Zusammenhange der einzelnen Kolonnen und der Ungewißheit, welche über den entscheidenden Angriffspunkt herrschte.

Indessen hatte Massena sich überzeugt, daß die Behauptung der ausgedehnten Zürcher Position mit den geringen Streitkräften, welche ihm zu Gebote standen, an einem Faden hinge, er gab sie auf und zog sich in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni durch die Stadt Zürich ans linke Limmatufer zurück, wo er eine neue Stellung auf dem Uetli und der Albiskette nahm; sein linker Flügel ward hinter die untere Aare zurückgezogen, ein starkes Detachement beobachtete den Rhein von der Mündung der Aar bis Basel.

Als am 6. Juni Morgens der Erzherzog seinen Versuch auf die Zürcher Stellung wiederholen wollte, fand er sie verlassen und konnte sie, wie die Stadt Zürich, ohne Widerstand besetzen.

Er schob seinen Vortrab ans linke Limmatufer gegen den Albis vor, bildete am rechten Limmat- und Aarufer einen Korden von 12,000 Mann, kantonnirte dahinter eine Reserve von 26,000 Mann, und stellte am rechten Rheinufer, zur Beobachtung dieses Flusses von der Aarmündung bis Basel 6000 Mann auf. Jellachich mit 8000 Mann wurde wieder nach Uznach, den See aufwärts gesendet.

In Folge des Rückzuges Massena's hinter die Limmat, gab Lecourbe das Reußthal preis und ging über den Vierwaldstätterse nach Luzern; Chabran zwischen Massena und Lecourbe von Lachen an den Zuger See zurück. Die Oesterreicher besetzten den Gotthard und das Reußthal, so wie die Pässe, welche aus Italien ins obere Wallis führen. Jellachich und Gavasini rückten auf die Linie zwischen dem Zürcher See und Schwyz vor und sendeten ein Detachement ins obere Reußthal, um die Verbindung mit dem Gotthard herzustellen.

Beginn der Feindseligkeiten in Italien.

Die Franzosen hatten in Italien im Ganzen eine Truppenmasse von etwa 120,000 Mann, wovon indessen nur 46,000 Ende März unter dem Oberbefehl Scheerers am Mincio vereinigt werden konnten.

Die Oesterreicher hatten zur selben Zeit 55,000 Mann an der Etsch, über welche provisorisch Kray den Oberbefehl führte, und

dahinter in Beſatzungen, ſo wie in Kärnthen und Krain 23,000 Mann.

Suworoff mit der ruſſiſchen Hülfsarmee, welche Kaiſer Paul verheißen hatte, war erſt in vier Wochen zu erwarten.

Kroy wollte ſich bis dahin oder wenigſtens bis zum Eintreffen des öſterreichiſchen Obergenerals Melas vertheidigungsweiſe verholten, er vereinigte 20,000 Mann bei Verona, 20,000 bei Legnago, 4500 an der unteren Etſch bei Arqua und 8000 auf dem rechten Flügel oberhalb Verona.

Scheerer hatte den Befehl, die Offenſive zu ergreifen; er überſchritt am 24. den Mincio und entwickelte ſich der öſterreichiſchen Etſchſtellung gegenüber, welche er am 26. März zugleich bei Legnogo und Verona vergeblich angriff, dagegen gelang es ſeinem linken Flügel, die Oeſterreicher bei Poſtrengo über die Etſch zurückzuwerfen und ſich des Plateau von Rivoli zu bemächtigen; Scheerer verfolgt indeſſen ſeine Vortheile hier nicht, ſondern beſchließt plötzlich, den Etſchübergang bei Legnago zu verſuchen, und zieht zu dem Ende fünf ſeiner Diviſionen ſüdlich der Straße von Verona nach Villafranca auf eine Front, die ſich von Sanguinetto im Süden bis Azzano im Norden über drei Meilen ausdehnt. Die hiezu nothwendigen Bewegungen, welche ſich im Weſentlichen als Flankenmärſche von Norden nach Süden an der öſterreichiſchen Stellung von Verona vorbei darſtellen, muß Serrurier decken, indem er auf dem äußerſten linken Flügel bei Polo über die Etſch geht (30. März) und hier die Aufmerkſamkeit Kroy's feſſelt. Serrurier wird mit beträchtlichem Verluſt über die Etſch zurückgeworfen. Kray, der ſein Gros bei Verona am rechten Etſchufer vereint, aber in der That wenig von Scheerers Flankenmärſchen bemerkt hat, beſchließt zum Angriff überzugehen. Dieß geſchieht am 5. April Morgens; wie gewöhnlich in mehreren kleinen Kolonnen, welche die divergenten Richtungen von Verona: der rechte Flügel auf Azzano, das Zentrum auf Magnano, der linke Flügel die Etſch abwärts auf Pozzo einſchlagen. Der Kolonne des Zentrums folgt die Reſerve, ſo daß auf der Straße von Mognano wenigſtens die Hälfte der Streitkräfte vereinigt iſt, die ſich im Ganzen auf 40,000 Mann belaufen.

Scheerer, welcher durch die vorbereitenden Bewegungen Kroy's aufmerkſam geworden iſt, ordnet auch ſeinerſeits einen Angriff desſelben auf den 5. an; er ſetzt voraus, daß man wenigſtens 17,000 Oeſterreicher bei Villafranca und Sommo Compagno antreffen werde, und dirigirt auf dieſe Punkte die Diviſion Serrurier und unter Moreau's

Oberbefehl die Diviſionen Hatry und Montrichard von Magnano aus; zwei Diviſionen: Victor und Grenier, ſollen an der Etſch über Pozzo auf Verona vorgehen, um die dort ſtehenden Oeſterreicher an der Unterſtützung von Villafranca und Somma Campagna zu hindern. Der Zuſammenſtoß der beiden Armeen, welche beide mit offenſiver Abſicht vorgehen, führt den Namen der Schlacht von Magnano.

Victor und Grenier treffen bei Pozzo auf den öſterreichiſchen linken Flügel unter Mercandin und werfen denſelben bis nach Tomba vor Verona zurück, wo einige friſche Truppen der Oeſterreicher das Gefecht zum Stehen bringen.

Das öſterreichiſche Zentrum unter Kaim trifft bei Magnano auf die Diviſion Delmas, welche Scheerer als Reſerve nach Doſſobuono beordert hat; es kommt hier zu einem Gefechte, welches den ganzen Tag ohne Entſcheidung hin und her ſchwankt; Kray, welcher Kaim mit der Reſerve folgt, nimmt, als er das Feuer Mercandins beſtändig auf Tomba zurückgehen hört, zwei Drittel dieſer Reſerve, kehrt damit nach Tomba zurück und wirft ſich Victor und Grenier in die linke Flanke, welche vor dieſem unvermutheten Angriffe bis nach Bagnolo weichen.

Der öſterreichiſche rechte Flügel, Zoph, ſtößt bei Alpo mit dem im Marſch nach Somma Campagna befindlichen Moreau zuſammen und geräth Nachmittags gegenüber dem viel ſtärkeren Feinde in entſchiedenen Nachtheil, aber Kray iſt nach glücklicher Entſcheidung des Gefechtes bei Tomba zum Zentrum zurückgeeilt und rückt nun mit einigen Bataillonen der Reſerve Zoph zu Hülfe den Diviſionen Moreau's in die rechte Flanke; worauf ſich das Gefecht hier in eine bloße Kanonade auflöst.

Hohenzollern, welcher mit der öſterreichiſchen Avantgarde nach Villafranca gezogen war, ſendete gleichfalls eine Abtheilung Zoph zu Hülfe, mit dem Reſte ſeiner Truppen wich er, als Serrurier ſich Villafranca näherte, auf Doſſobuono.

Die Oeſterreicher, obgleich ihr Verluſt nicht unbedeutend war, konnten ſich doch den Sieg an dieſem Tage zuſchreiben; Scheerer hatte über 8000 Mann und achtzehn Geſchütze verloren, ging am 6. und 7. hinter den Mincio und, nachdem er die Beſatzungen von Peschiera und Mantua verſtärkt hatte, auch hinter den Oglio zurück; es blieben ihm noch 28,000 Mann; hinter dem Oglio wollte er die Ankunft der Armee von Neapel erwarten, welche auf Anordnung des Direktoriums von dort nach Oberitalien ziehen ſollte.

Kray ſchob ſeine Vorhut ans linke Minciouſer; am 9. April kam Melas bei der Armee an und ließ Mantua und Peschiera von 12,000

Mann einschließen. Am 15. April traf dann auch Suwaroff zu Valeggio ein und übernahm hier den Oberbefehl über das verbündete österreichisch-russische Heer; am 17. folgten ihm 22,000 Russen.

Offensivoperationen Suwaroffs.

Am 19. April brach Suwaroff vom Mincio auf, um die Franzosen vom Oglio zu vertreiben; Scheerer verließ sofort seine dortige Stellung und ging hinter die Adda zurück; Suwaroff folgte ihm mit der Hauptmacht im Zentrum, 7000 Mann unter Vukassovich, der aus Südtyrol ins Chiesethal hinabgestiegen war, auf dem rechten, einer Abtheilung unter Hohenzollern am Po aufwärts auf dem linken Flügel. Erst am 25. erreichte er in Folge verwirrter Marschdispositionen das linke Addaufer und traf seine Anstalten für den Uebergang, welcher den 27. erzwungen werden sollte. Die Franzosen konnten bei ihrer Schwäche die Addastellung nicht wohl behaupten; Scheerer, dessen Unfähigkeit im Lauf dieses Feldzuges glänzend hervorgetreten war, legte den Oberbefehl am 26. nieder und in Moreau's Hände. Dieser, nicht gehörig orientirt, traf unzweckmäßige Anstalten, die französischen Divisionsgenerale zeigten geringe Thätigkeit. Unter diesen Umständen gelang der Uebergang vollkommen, Vukassovich hatte schon am 26. Brivio am untern Comosee (See von Lecco) besetzt, Suwaroffs Zentrum ging bei Gervasio und Cassano über den Fluß. Nach einer Reihe von Einzelgefechten, welche den ihnen ertheilten Namen der Schlacht von Cassano schwerlich verdienen, zogen sich das französische Zentrum und der rechte Flügel theils bei Buffalora hinter den Ticino, theils bei Piacenza ans rechte Pouser zurück; der französische linke Flügel, welcher unter Serrurier ohne Nachrichten und Befehle geblieben, noch am 28. bei Verderio stand, ward hier von Vukassovich angegriffen und kapitulirte am 29. im freien Felde.

Die hinter den Ticino zurückgegangenen Franzosen, 20,000 Mann, zog Moreau bei Casale und Turin ans rechte Pouser und vereinigte sie am 7. Mai bei Alessandria und Valenza, 4000 Mann der Besatzung von Genua unter Perignon sicherten die Päße der Apenninen und die bereits von Scheerer in die römischen Legationen entsendete Division Montrichard ward angewiesen, sich mit dem von Neapel nordwärts ziehenden Macdonald zu vereinigen.

Suwaroff ließ Pizzighetone und die Zitadelle von Mailand einschließen und folgte mit 17,000 Russen am linken, 27,000 Oesterreichern, die bei Piacenza übergingen, am rechten Ufer des Po dem Feinde. Ein österreichisches Detachement unter Ott mußte in die Legationen abrücken,

um Montrichard und den heranrückenden Macdonald zu beobachten. Bukassovich, der, zuerst in das Aostathal eingedrungen, hier das Fort Bard genommen hatte, ward gleichfalls an den Po gezogen, wo außerdem 7000 Mann frischer Truppen eintreffen

Nach einem verunglückten gewaltsamen Angriffe auf Casale zog Suwaroff am 14. Mai seine ganze Hauptmacht am rechten Pouser in die Gegend von Tortona, dessen Zitadelle schon am 9. von den Oesterreichern eingeschlossen war.

Moreau ward durch die in ganz Piemont ausbrechende Insurrektion gegen die Franzosen zum Rückzug in die Apenninen und die Riviera di ponente von der Bocchetta rechts bis Villanova links bewogen; worauf Suwaroff mit seinem Gros am linken Pouser aufwärts nach Turin zog, welches ihm ohne Widerstand die Thore öffnete; von hier aus schob er Detachements gegen die Thäler der Westalpen und Apenninen vor.

Um diese Zeit kam durch das Einrücken Bellegarde's, den Suwaroff aus Graubünden herbeirief, die Armee von Italien auf 88,000 Mann, davon standen 42,000 Mann bei Turin mit Detachements gegen die Alpen und Apenninen, 11,500 unter Bellegarde bei Tortona und Alessandria, 14,000 unter Ott und Klenau in den Legationen, 20,000 unter Kray vor Mantua.

Die Aufmerksamkeit der beiden feindlichen Heere ward jetzt, Ende Mai, durch das Heranrücken Macdonalds in Anspruch genommen, welcher Neapel im vollsten Aufstand verlassen hatte und am 29. Mai mit 30,000 Mann bei Lucca eintraf, wo er einstweilen Halt machte, um seiner Armee, mit der sich Montrichard vereinigte, eine neue Organisation in fünf Divisionen und eine Avantgarde zu geben.

Die Schlacht an der Trebbia.

Moreau mußte die Vereinigung mit Macdonald, Suwaroff sie zu verhindern suchen.

Ersterer stand am 6. Juni bei Loano und Genua, die Division Victor hatte er nach Pontremoli entsendet, um die Verbindung mit Macdonald herzustellen, und sie war dort bereits am 1. Juni eingetroffen; nach Verabredung mit Macdonald soll derselbe von Osten her gegen Tortona vordringen und sich während dieses Vorrückens mit Victor vereinigen; Moreau soll von Süden über Gavi auf Tortona rücken und die Division Lapoype zur Verbindung mit Victor und durch diesen mit Macdonald an die Trebbia senden.

Macdonald bricht vom 9. bis 11. Juni aus dem Toskanischen

im Renothal gegen Modena vor, wirft hier Klenau, welcher noch durch ein Detachement Kray's unter Hohenzollern von Mantua her verstärkt ist, zurück, läßt bei Modena zwei Divisionen gegen Klenau stehen und marschirt auf Piacenza; gleichzeitig gewinnt vor ihm Victor von Pontremoli die Straße von Modena nach Piacenza und bildet nun hier seine Avantgarde; Ott, welcher Victor gegenübergestanden, hat sich vor ihm an den Tidone zurückgezogen.

Suwaroff ist durch die Vorbereitungen, welche Moreau zu seinem Vorbrechen aus den Apenninen traf, auf den Gedanken gebracht, derselbe beabsichtige einen Handstreich auf die bei Tortona stehenden Truppen und Tortona selbst, er führt daher am 10. Juni einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte von Turin nach Tortona. Hier angekommen, erfährt er die Annäherung Macdonalds und beschließt nun, zunächst über diesen herzufallen, um sich später gegen Moreau zu wenden.

Er sendet Ott am Tidone Befehl, die Avantgarde bei dem Angriff auf Macdonald zu bilden, läßt am 15. 12,000 Oesterreicher unter Melas zu Otts Unterstützung aufbrechen und diesen alle zwischen Tortona und Alessandria verfügbaren Russen und Oesterreicher auf dem Fuße folgen; ein Detachement schickt er rechts auf Bobbio zur Beobachtung Lapoype's.

Ott, von dem an den Tidone vorgerückten Victor gedrängt, ist am 17. Juni schon im Rückzug auf Stradella, als er von Melas aufgenommen wird; beide vereint treiben Victor über den Tidone zurück, hier aber bringen drei Divisionen Macdonalds, welche herbeieilen, den Angriff der Oesterreicher zum Stehen und gehen selbst wieder ans linke Tidoneufer vor. Da erscheint Suwaroff persönlich auf dem Schlachtfelde und wirft durch einen Kosackenangriff in ihre linke Flanke die Franzosen abermals hinter den Tidone zurück.

Macdonald will zu dem Gefechte, welches ihm bevorsteht, in möglichster Stärke kommen; er hat daher die zwei bei Modena zurückgelassenen Divisionen herangerufen, welche auch am 17. noch eintreffen; er kommt dadurch auf 32,000 Mann. Er möchte aber ferner Moreau Zeit geben, gleichfalls das Schlachtfeld zu erreichen und wünscht daher am 18. nicht zu schlagen, er nimmt seine Truppen am 17. Abends hinter die Trebbia zurück.

Suwaroff hat dagegen alle Veranlassung zu schlagen, ehe Moreau herankommen kann; er geht daher am 18. Morgens 10 Uhr in drei Kolonnen, deren Gesammtstärke gleichfalls nur auf wenig über 32,000 Mann angegeben wird, über den Tidone vor; dem rechten Flügel, der

den Hauptſchlag thun ſoll und aus einer Avantgarde unter Bagration und der ruſſiſchen Diviſion Roſenberg beſteht, folgt die 10,000 Mann ſtarke Reſerve unter Fröhlich.

Um 3 Uhr Nachmittags trifft Roſenberg bei Caſaliggio auf die ans linke Trebbiaufer vorgeſchobene Diviſion Dombrowski, wirft ſie über den faſt waſſerloſen Fluß zurück und geht ſelbſt ans rechte Ufer über, aber am 19. Morgens, da er ſich auf dem ihm unbekannten und ſehr bedeckten Terrain nicht behaglich fühlt, an das linke zurück.

Das Zentrum und der linke Flügel Suwaroffs unter Förſter und Ott gingen über Grignano und auf der großen Straße nach Piacenza bis ans linke Ufer der Trebbia, beſchränkten ſich aber, hier angekommen, auf eine bloße Kanonade.

Beide Heere blieben die Nacht über in den eingenommenen Stellungen; mitten in der Nacht erhob ſich in Folge eines Angriffs, den drei franzöſiſche Bataillone auf eigene Fauſt unternahmen, ein wüthender Kampf in dem ausgetrockneten Bette der Trebbia, der ſämmtliche Truppen beider Theile alarmirte und, in ſo fern alle unter Gewehr treten mußten, ermüdete. In Folge davon begann das Gefecht am 19. erſt um 10 Uhr Vormittags wieder. Suwaroff behielt auch für dieſen Tag ſeine Dispoſition. Macdonald dagegen beabſichtigte, trotz ſeiner Schwäche, einen Angriff *auf beide Flanken* des Feindes; zu dem Ende ſollte ſein linker Flügel, die Diviſion Dombrowski bis Niviano die Trebbia hinaufgehen, wodurch ſeine Front auf 22,000 Schritt ausgedehnt worden wäre, während Suwaroffs nur 14,000 betrug.

Als Dombrowski's Bewegung bemerkt ward, erhielt Bagration den Befehl, ihr parallel am linken Trebbiaufer aufwärts zu folgen; hiedurch entſtand zwiſchen ihm und Roſenberg eine Lücke, in welche ſich alsbald die Diviſionen Victor und Rusca warfen. Roſenberg ward zum Rückzug gezwungen, der ſchon in Flucht ausarten wollte, als vier Bataillone der Reſerve und Bagration herbeieilten und die Franzoſen über die Trebbia zurückwarfen, was Dombrowski bewog, ſeine Umgehung aufzugeben.

Weiter unterhalb an der Trebbia hatte die Diviſion Olivier ſich anfangs am linken Ufer des Dorfes S. Nicolo bemächtigt, ward aber, als ſie aus demſelben debouchiren wollte, von der öſterreichiſchen Reiterei in den Rücken genommen und zum ſofortigen Rückzug auch über die Trebbia gezwungen.

Während deſſen war der äußerſte rechte Flügel Macdonalds, Diviſion *Watrin*, an der Trebbiamündung über den Fluß gegangen und erſchien jetzt im Rücken des linken Flügels der Verbündeten, mußte aber,

nach Oliviers Rückzug vollständig isolirt, auch sehr bald das linke Flußufer wieder räumen.

Da am 19. Abends Suwaroff die Nachricht erhielt, daß Moreau in seinem Rücken sich bereits Voghera nähere und da er nicht glaubte, durch die Kämpfe des 18. und 19. über Macdonald bereits entscheidende Vortheile erlangt zu haben, so wollte er am 20. den Angriff auf Macdonald erneuern, um denselben erst vollends zurückzuwerfen. Macdonald indessen, der 4000 Todte, 10,000 an Verwundeten und Gefangenen verloren hatte, trat schon früh am 20. den Rückzug auf Reggio an, Victor ging mit ihm bis Parma und von dort auf Pontremoli. Es ist zu bemerken, daß Macdonald, um rascher zu marschiren, den größten Theil seines Geschützes im Toskanischen zurückgelassen und nur zwölf Stücke mit an die Trebbia gebracht hatte.

Suwaroff entsendete Ott zur Verfolgung Macdonalds; Klenau und Hohenzollern, die an den Po zurückgegangen waren, sollten sich ihm anschließen; seinem Gros gab der russische Feldherr am 22. einen Ruhetag bei Firenzuola.

Moreau hatte von den Apenninen her schon am 16. Gavi erreicht, von wo er nur noch zwei starke Märsche bis zur Trebbia hatte, aber tausend Bedenklichkeiten, namentlich die Rücksicht auf den von Suwaroff bei Tortona zurückgelassenen Bellegarde hielten ihn fest, und auf die Kunde von dem Ausfall der Schlacht an der Trebbia trat er in der Nacht vom 24. auf den 25. den Rückzug in die Apenninen an. Eben so wenig als Moreau, hatte die von ihm nach Bobbio vorgeschobene Division Lapoype etwas gethan.

Suwaroff kam am 25. von Firenzuola nach Tortona zurück und stellte die Einschließung der Zitadelle wieder her, welche Bellegarde bei Moreau's Annäherung aufgegeben hatte. Er wollte nun zum Angriffe auf Moreau schreiten, ehe Macdonald sich dennoch mit diesem vereinigen könne, aber das Wiener Kabinet wollte nichts von einer Offensive wissen, ehe die Zitadelle von Tortona, Alessandria, Coni und Mantua genommen seien.

Suwaroff mußte sich fügen; über 55,000 Mann wurden zu den verschiedenen Belagerungen verwendet, der Rest, durch aus der Schweiz herangezogene und aus Rußland neu angekommene Verstärkungen auf 50,000 Mann gebracht, deckte die Belagerungen gegen etwaige Angriffe Macdonalds, Moreau's und von den Alpen her.

Die Schlacht von Novi.

Nach einander kapitulirten Aleſſandria am 21., Mantua am 28. Juli und Serravalle am 5. Auguſt.

Unterdeſſen aber vereinigte ſich Macdonald mit Moreau und die franzöſiſche Regierung machte neue Anſtrengungen, um Oberitalien den Ruſſen und Oeſterreichern wieder abzunehmen.

Macdonald, nur von 6000 Mann unter Klenau verfolgt, ging noch im Juni über Bologna und Saſſuolo nach Piſtoja und erreichte von hier auf äußerſt beſchwerlichen Wegen am 16. Juli Genua, wohin er auch die Garniſon von Livorno zog. Klenau folgte ihm bis in die Gegend von Spezzia.

Die franzöſiſche Armee in der Riviera ward auf 45,000 Mann gebracht und unter den Befehl Jouberts geſtellt. Moreau, an den Rhein abberufen, blieb auf Jouberts Wunſch vorläufig noch bei ihm. Außerdem bildete das Direktorium eine neue Alpenarmee unter Championnet, welche allerdings Anfangs Auguſt erſt 16,000 Mann zählte.

Joubert hatte den Befehl, ſo bald als möglich eine entſcheidende Schlacht zu liefern, namentlich um Mantua zu retten. Er kannte deſſen Fall noch nicht, als er am 9. Auguſt ſeine Bewegungen begann.

Am 14. Auguſt hatte er von Genua und Savona aus das Gros ſeiner Armee auf den Höhen von Novi konzentrirt, von denen man Suwaroffs ausgedehntes Lager überſah, in dem 51,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reiter vereinigt waren. Kray, der nach dem Falle Mantua's mit einem Theile der Belagerungstruppen herangekommen war, ſtand mit 18,000 Mann auf dem rechten Flügel bei Fraſſonara, im Zentrum bei Pozzolo Formigaro Suwaroff ſelbſt mit 31,000, auf dem linken Flügel bei Rivalta Melas mit 14,000 Mann.

Joubert hatte nur ein Beobachtungskorps zur Deckung der Belagerung von Tortona, nicht ein überlegenes Heer zu finden gedacht; er zögerte daher mit dem Angriff. Suwaroff war zu ihm entſchloſſen, hätte aber lieber erſt die Franzoſen von den Höhen in die Ebene hinabſteigen ſehen. Als indeſſen Kray um die Erlaubniß bat, mit ſeinen 18,000 Mann am 15. bei Paſturana angreifen zu dürfen, geſtattete es Suwaroff und verſprach ſelbſt den Angriff mit der ganzen Armee zu unterſtützen.

Die franzöſiſche Stellung, Novi, welches mit drei Bataillonen beſetzt ward, vor der Mitte der Front, dehnte ſich 9000 Schritte weit aus, rechts an die Scrivia war die Diviſion Watrin und das Detachement Dombrowski's entſendet, welcher letztere Serravalle berannte.

Am Morgen des 15. Auguſt ſchritt Kray zum Angriff auf den linken franzöſiſchen Flügel vor Paſturana; er erſtieg die Höhen in zwei Kolonnen und ſchien bereits Sieger, als eine vom rechten Flügel herbeikommende franzöſiſche Brigade ihn in der Flanke anfiel und mit großem Verluſt zurückwarf. Joubert war in dieſem Gefechte tödtlich verwundet und Moreau übernahm an ſeiner Stelle den Oberbefehl. Kray, von Suwaroff nicht unterſtützt, beſchränkte ſich nun auf eine bloße Kanonade. Um 8 Uhr aber erhielt er Befehl von Suwaroff, den Angriff zu erneuen; die ganze Armee werde ihn unterſtützen.

In der That rückten aber von Pozzolo Formigaro zunächſt nur zehn ruſſiſche Bataillone gegen die Höhen nordweſtlich von Novi; von den Franzoſen mit einem heftigen Flintenfeuer empfangen, wurden ſie beim erſten Anlauf in Verwirrung zurückgeworfen. Auch Kray's zweiter gleichzeitiger Angriff ſcheiterte wieder wie das erſte Mal.

Um Mittag erhielt Kray Befehl zu einem dritten Angriff und gleichzeitig rückte dießmal das ganze ruſſiſche Korps auf die Höhen ſüdöſtlich von Novi vor. Drei Angriffe desſelben wurden abgewieſen; endlich ward es von Novi aus in die rechte Flanke genommen und dadurch vollends geworfen. Kray dagegen hatte ſich jetzt wirklich am Rande der von ihm angegriffenen Höhen feſtgeſetzt. Melas, der ganz ohne Befehle geblieben war, hatte gegen Mittag ein Detachement die Scrivia aufwärts geſchickt, welches Dombrowski vertrieb und Serravalle entſetzte; mit 9000 Mann ging er ſelbſt zwiſchen Novi und der Scrivia vor. Als der zuletzt erwähnte ruſſiſche Angriff verunglückt war, erhielt Melas von Suwaroff Befehl, ſeinerſeits die Höhen zu erſteigen. Er hielt mit ſeiner Reiterei die Franzoſen auf, welche in Verfolgung der abgeſchlagenen Ruſſen in die Ebene hinabſtiegen, die Infanterie ließ er in zwei Kolonnen, die eine unter Mitrowski am Monte Rotondo nahe der Scrivia, die andere unter ſeinem eigenen Kommando zwiſchen dem Monte Rotondo und Novi vorrücken. Melas erſtieg die erſte Terraſſe der Höhen, ward nun aber aufgehalten, da erſchien Mitrowski vom Monte Rotondo in der rechten Flanke der Franzoſen. St. Cyr, welcher den rechten Flügel der Stellung befehligte, ward gezwungen zu weichen, aber wegen des durchſchnittenen Terrains nur ſchwach verfolgt, konnte er am Riascobache ſich von neuem ſammeln und aufſtellen.

Melas wendete ſich nun gegen Novi, zwang die Franzoſen, auch dieſes zu räumen, und damit ihren linken Flügel, gleichfalls zu weichen, welcher von Kray und einer ruſſiſchen Abtheilung lebhaft verfolgt, das Dorf Paſturana nur mit großem Verluſte durchſchreiten konnte.

Moreau, welcher 9000 Mann und sechsunddreißig Geschütze verloren hatte, zog sich in die Apenninen zurück. Suwaroff, durch die Bewegungen Championnets, der zu dieser Zeit vom Mont Genevre und kleinen St. Bernhard in die Thäler hinabzusteigen begann, abgelenkt, verfolgte jenen nicht, sondern bezog eine Zentralstellung bei Asti. Nachdem am 22. August mit der französischen Besatzung von Tortona eine Uebereinkunft abgeschlossen war, in deren Folge die Zitadelle am 11. September übergeben werden solle, wenn bis dahin kein Entsatz käme, erhielt Suwaroff am 27. August den Befehl, nach der Schweiz abzurücken, und setzte sich am 8. September dorthin in Marsch.

Massena's Limmatübergang.

Nach dem Rückzuge Massena's auf den Albis trat eine längere Waffenruhe in der Schweiz ein. Massena wartete zunächst auf Verstärkungen, welche er reichlich heranziehen konnte, da nach Jourdans Rückzug ans linke Rheinufer dessen Armee gleichfalls unter Massena's Befehl gestellt war. Im August hatte er auf dem rechten Flügel 12,000 Mann unter Thurreau im Wallis, 20,000 Mann unter Lecourbe zwischen dem Brienzer und Zuger See, 27,000 Mann auf dem Albis, und 14,000 Mann auf dem linken Flügel zwischen der Aarmündung und Basel. Obgleich diesen 73,000 Mann Erzherzog Karl eine wenigstens eben so große Streitmacht, nämlich 11,000 Mann in den Pässen des Oberwallis und im obern Reußthal, eben so viele zwischen dem Vierwaldstätter und Zürcher See, 48,000 an der Limmat und 5000 am rechten Rheinufer im südlichen Schwarzwald entgegensetzen konnte, erwartete er doch in den nächsten Tagen noch ein russisches Hülfskorps unter Korsakoff und wollte erst nach dessen Ankunft zum entscheidenden Angriff auf der ganzen Linie schreiten.

Massena aber beschloß dem zuvorzukommen. Am 14. August gerieth seine ganze Rechte in Bewegung, Thurreau reinigte das Oberwallis von den Oesterreichern, Lecourbe eroberte in mehreren Kolonnen das obere Reußthal und den Gotthard zurück und drang durch das Vorderrheinthal bis nach Chur vor; Chabran zwischen dem Zuger und Zürcher See warf die Oesterreicher hinter die Linth bei Grynau zurück; gleichzeitige Demonstrationen vom Albis beschäftigten den österreichischen rechten Flügel. Lecourbe besetzte hierauf mit seinem Gros die Linie der obern Reuß, des Vierwaldstätter Sees und von da über Schwyz zum Zürcher See, nur seine Avantgarden ließ er in den vorgeschobenen Stel-

lungen von Sumvix im Vorderrheinthal, Muotta im gleichnamigen Thal und Reichenburg an der Linth.

Korſakoff rückte in dieſen Tagen mit 21,000 Ruſſen bei Schaffhauſen über den Rhein; der Erzherzog beſchließt mit dieſen und 29,000 Oeſterreichern in der Nacht vom 16. auf den 17. Auguſt bei Dettingen über die Aare zu gehen und ſich hier auf den linken franzöſiſchen Flügel zu werfen, welcher, wie er vorausſetzt, zu Gunſten der Angriffe des rechten geſchwächt ſein muß. Der Mangel an Brückenſchiffen und Ungeſchick in der Anordnung überhaupt verurſachen, daß Morgens 9 Uhr am 17. der Brückenbau noch wenig vorgeſchritten iſt, die Anſtalten der Oeſterreicher werden vom linken Ufer her entdeckt, achtzig ſchweizeriſche Scharfſchützen machen die öſterreichiſchen Pontonniers einen nach dem andern dienſtunfähig, der Vortheil der Ueberraſchung, welche Karl beabſichtigte, iſt unwiderbringlich verloren, und das ganze Unternehmen wird daher aufgegeben.

Dagegen verſtärkt der Erzherzog nun ſeinen linken Flügel, den er unter Hotze's Befehl ſtellt; Hotze ordnete auf den 21. Auguſt einen allgemeinen Angriff bei Grynau über die Linth, von Glarus gegen Schwyz, aus Graubünden über den Kriſpalt ins Reußthal an. Derſelbe ward indeſſen ſo ohne alle Berechnung von Zeit und Raum unternommen, daß er gar keinen Erfolg hatte.

Eben ſo wenig als der Limmatübergang des Erzherzogs kam ein anderer zu Stande, den Maſſena auf den 30. Auguſt beſchloſſen hatte, da die Limmat plötzlich angeſchwollen war. Maſſena ſollte indeſſen bald unter günſtigeren Verhältniſſen ſein Vorhaben ausführen.

Die Koalition war im Laufe des Auguſt über eine ganz veränderte Aufſtellung ihrer Truppen übereingekommen, welche einen Rechtsabmarſch einzelner Korps auf der ganzen ausgedehnten Front von den Apenninen bis zum Niederrhein bedingte.

Oeſterreich wünſchte die Eroberung Italiens allein zu vollenden und die Ruſſen vom Po hinweg; Rußland wollte ſogleich den König von Sardinien aufs Feſtland zurückrufen, woran Oeſterreich nicht ſehr gelegen war; andererſeits trat in den Plan der Koalition ein Angriff auf Holland ein, den ein engliſches Korps unternehmen ſollte; das Direktorium bildete bereits wieder eine beſondere Rheinarmee zwiſchen Philippsburg und Mainz, und es war zu beſorgen, daß es Streitkräfte vom Rhein nach Holland werfe, wenn die engliſche Landung erfolge, falls man nicht jenen am Mittelrhein hinreichende Beſchäftigung gebe. Zu letzterem Zwecke ſollte der Erzherzog aus der Schweiz ans rechte Rhein-

ufer zurückkehren, dafür aber Suwaroff aus Italien in die Schweiz einrücken. Da ſich jedoch Suwaroffs Einrücken verzögerte, andrerſeits Meldungen über die Bewegungen der franzöſiſchen Rheinarmee beim Erzherzog eintrafen, welche dieſem bedenklich ſchienen, ſo verließ er, ohne Suwaroff zu erwarten, am 31. Auguſt die Schweiz.

Hier blieb nur Korſakoff mit 26,000 Mann und Hotze mit 25,000 Mann zurück. Der erſtere ſtand mit ſeinem Gros bei Zürich auf beiden Limmatufern und hatte etwa 8000 Mann an der unteren Limmat von Fahr bis Wettingen. Hotze hatte von ſeinem Korps vom Zürcher bis zum Wallenſtatter See nur 10,000 Mann; der Reſt ſtand im Glarnerland, Graubünden und Teſſin.

Franzöſiſcherſeits hielt Thurreau mit 9000 Mann Wallis und den Gotthard beſetzt, Lecourbe mit 12,000 das Reuß-, Schächen- und obere Linththal, Soult mit 11,000 ſtand zwiſchen dem Wallenſtatter und Zürcher See, 25,000 Mann unter Mortier und Lorges ſtanden auf dem Albis, 12,000 unter Menard von dort bis zur Aarmündung und 8400 unter Chabran bei Baſel.

Auf die Nachrichten von Suwaroffs Marſch aus Italien an die Alpen beſchloß Maſſena, mit dem Limmatübergang nicht länger zu zögern, den er oberhalb Dietikon ausführen wollte. Maſſena ward von ſeinen Genieoffizieren vortrefflich unterſtützt, welche mit der größten Sorgfalt und im größten Geheimniß alle Voranſtalten bis zum 24. September Abends vollendet hatten. In der Nacht auf den 25. ward die Brücke unbemerkt von den gegenüberſtehenden Ruſſen geſchlagen und Morgens um $7\frac{1}{2}$ Uhr begannen die Diviſion Lorges und ein Theil von Menard, welcher herangezogen war, den Uebergang ans rechte Limmatufer, 16,000 Mann, während zugleich Mortier vom Uetli am linken Limmatufer gegen Zürich vorrückte, um Korſakoff hier feſtzuhalten, was auch vollkommen gelang; eine Reſerve von 4000 Mann war am linken Ufer zwiſchen Dietikon und Mortier in Bereitſchaft.

Lorges und Menard drangen am rechten Ufer ſtromaufwärts, Alles, was ſich ihnen entgegenſtellte, vor ſich her treibend, bis nach Wipkingen, faſt an den Thoren von Zürich, vor. Lange hat Korſakoff den Hauptangriff auf Mortiers Seite geſehen, aber bald kann er ſich nicht mehr über die Bedeutung des Vorrückens am rechten Ufer täuſchen und zieht nun hieher Verſtärkungen, auch von Hotze heran. Am 26. Morgens beſchließt Korſakoff den Rückzug, aber ſchon hat ihm Lorges ſeine Rückzugsſtraße über Schwamendingen verlegt und Korſakoff muß ſich dieſelbe gewaltſam öffnen. Da während des Kampfes zu dieſem Zweck

am rechten Ufer auf dem linken auch Mortier ſich den Eingang in Zürich erzwingt, ſo verwandelt ſich der ruſſiſche Rückzug in eine allgemeine Flucht. Hinter dem Rhein, bei Eglisau und Schaffhauſen, ſammelte Korſakoff die Trümmer ſeines Heeres.

Gleichzeitig mit dem Limmatübergang bei Dietikon hatte auch Soult an der Linth Hotze angegriffen; dieſer war hier bei ſeinen Vorpoſten bei den erſten Schüſſen gefallen. In der Nacht vom 25. auf den 26. trat Petraſch, der ihm im Kommando folgte, ſeinen Rückzug auf St. Gallen an; die andern Abtheilungen Hotze's, unter Jellachich und Linken, welche an den Wallenſtatter See und aus Graubünden ins Sernfitthal vorgegangen waren, folgten in den nächſten Tagen Petraſchs Beiſpiel. Maſſena konnte ſomit ſeine Aufmerkſamkeit ganz Suwaroff zuwenden.

Suwaroffs Zug durch die Schweiz.

Wir ſahen, wie Suwaroff ſich am 8. September von Aſti nach Oſten in Marſch ſetzte; eine Bewegung, die Moreau zu dieſer Zeit unternahm, vielleicht, um Tortona zu entſetzen, welches anders am 11. September den Oeſterreichern übergeben werden mußte, bewog den ruſſiſchen Feldherrn, noch einmal umzukehren; aber bald trat er, da Moreau nichts unternahm, ſeinen Marſch wieder an und erſchien bei Bellinzona. Von hier wollte er nach der Dispoſition am 21. September aufbrechen, am 24. am Gotthard, am 27. bei Luzern ſein. Hotze ſollte den Marſch der Ruſſen nordwärts durch einen gleichzeitigen Angriff auf den ganzen rechten franzöſiſchen Flügel erleichtern.

Als Suwaroff bei Bellinzona ankam, hatte er vor ſich bei Diſſentis im Vorderrheinthal den öſterreichiſchen General Auffenberg mit 2000 Mann und am Südfuß des Gotthard bei Giornico den Oberſten Strauch mit 6000 Mann; er ſendete von Bellinzona die Diviſion Roſenberg über den Luckmanier nach Diſſentis und vereinigte ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen, 13,000 Mann und 3000 Koſacken, deren Pferde als Packthiere benutzt wurden, mit Strauch am 23. Am 24. griff er darauf den Gotthard an, die Frontangriffe ſcheiterten, Umgehungen in beiden Seiten führten zum Zweck. Suwaroff überſtieg den Gotthard und lagerte beim Hoſpital, hier trat ihm Lecourbe entgegen, zog ſich aber auf die Nachricht, daß Auffenberg über den Krüzlipaß ins Maderaner, Roſenberg über den Kriſpalt (Oberalp) ins Urſeren-Thal gedrungen, hier Lecourbe's Reſerve hinter die Teufelsbrücke gejagt habe und daß letztere zerſtört ſei, am linken Reußufer nach Göſchenen zurück.

Suwaroff ließ Strauch am Gotthard und zog am 25. am rechten Reußufer bis zur Teufelsbrücke, deren Herſtellung ihn ſo aufhielt, daß er an dieſem Tage nur bis Waſen gelangte. Lecourbe zog ſich auf Altorf zurück, wobei er unterwegs einen Angriff Auffenbergs auf Amſteg abwies. Suwaroff ging am 26. mit Auffenberg vereinigt bis gegen Altorf vor, wendete ſich dann, da er ein direktes Durchdringen auf Schwyz für unthunlich hielt, ins Schächenthal und von da auf äußerſt beſchwerlichen Wegen ins Muottathal, welches ſeine letzten Truppen erſt am 29. Abends erreichten. In Muotta erfuhr er, was ſich unterdeſſen an der Linth und Limmat begeben hatte, und gibt nun jeden Angriff auf Schwyz auf, um vor allen Dingen auf möglichſt ſicheren Wegen die Vereinigung mit den zurückgeſchlagenen Schaaren Petraſchs und Korſakoffs zu ſuchen. Er ſchlägt demnach den Weg über den Pragel nach Glarus ein. Seine Avantgarde unter Auffenberg vertreibt den franzöſiſchen Poſten am Pragel am 29. und ſteigt ins Klönthal hinab, wo ſie auf die franzöſiſche Diviſion Molitor ſtößt, welche Schritt für Schritt auf Mollis und Näfels zurückweicht; Auffenberg folgt, Suwaroff mit dem Gros kommt am 1. Oktober nach Glarus, ſeine Nachhut unter Roſenberg behauptet ſich unterdeſſen noch bis zum 3. Oktober gegen wiederholte, zum Theil von Maſſena ſelbſt angeordnete Angriffe von Schwyz aus im Muottathal und zieht erſt am 4. über den Pragel nach Glarus ab. Hier hat Suwaroff bereits jeden Gedanken an eine Offenſive in der Schweiz aufgegeben und zieht ſich durch das Thal der Sernft in das des Rheines zurück, welches er erſchöpft am 10. Oktober erreicht; er ging dieſes abwärts nach Feldkirch, wo er am 12. eintraf.

Maſſena konnte darauf ohne Mühe die ganze Schweiz wieder beſetzen.

Erzherzog Karl ließ, ſobald er Ende Auguſt die Schweiz verlaſſen und ans rechte Rheinufer gegangen war, Sztarray über Hechingen auf Pforzheim und Vaihingen vorrücken, vereinigte ſich mit einem Theile ſeiner Truppen am 12. September ſelbſt mit jenem und ſtellte in ſeiner linken Flanke zwiſchen Schaffhauſen und Baſel Naundorf zur Beobachtung des Rheins mit 10,000 Mann auf. Karls Vorgehen auf Mannheim bewog die franzöſiſche Rheinarmee ſofort, ſich an das linke Stromufer zurückzuziehen. Nun aber beſtimmten die Septemberereigniſſe in der Schweiz den Erzherzog Anfangs Oktober, mit dem Gros ſeiner Armee nach Villingen abzumarſchiren; die franzöſiſche Rheinarmee ging ſogleich wieder ans rechte Rheinufer über, worauf der Erzherzog 6000 Mann zu Sztarray's Verſtärkung zurückdetachirte, der die jetzt unter Lecourbe

geſtellte Rheinarmee anfangs Dezember wieder zum Rückzug ans linke Ufer zwang.

Von einem wiederholten Angriff auf die Schweiz war unterdeſſen wohl die Rede geweſen, Korſakoff hatte Anfangs Oktober Anſtalten dazu getroffen, indeſſen es blieb dabei; zumal Kaiſer Paul, unzufrieden mit dem geſammten Gang der Dinge, ſeine Truppen zurückzog, die Anfangs Dezember ſchon ihren Marſch nach Rußland antraten.

Weſentlich trug zur Mißſtimmung Pauls wohl das traurige Ende der Expedition gegen Holland bei, welche am 26. Auguſt mit einer Landung der Engländer am Helder begonnen, anfangs einen verhältnißmäßig glücklichen Fortgang nahm, am 18. Oktober aber mit einer Uebereinkunft zwiſchen dem Herzog von York und dem franzöſiſchen General Brune ſchloß, wonach die Engländer und Ruſſen bis zum 30. November den von ihnen beſetzten Theil Nordhollands unbeläſtigt von den Franzoſen räumen ſollten.

Schluß der Operationen in Italien.

Nach dem Abzuge Suwaroffs aus Italien blieben dort 86,000 Mann Oeſterreicher unter Melas zurück, von denen etwa 63,000 für Piemont verfügbar waren. Davon vereinigte Melas 38,000 in der Zentralſtellung von Bra am Tanaro, 20,000 beſetzten in vorgeſchobenen Stellungen die Thäler der Dora baltea, Dora Riparia und Orba, 5000 unter Klenau ſtanden bei Sarzana, am öſtlichen Eingang der Riviera di Levante.

Franzöſiſcherſeits übernahm jetzt Championnet auch das Kommando über die italieniſche Armee; in dieſer und der Alpenarmee hatte er ungefähr 64,000 Mann, welche von Genua auf dem rechten ſich bis zum kleinen St. Bernhard auf dem linken Flügel ausdehnten, und von denen 8000 Mann die Beſatzungen von Genua, Gavi, Savona, Coni und Feneſtrelles bildeten. Championnet konnte wegen Mangel aller Art und vorzüglich an Verpflegungsbedürfniſſen an keine entſcheidende Unternehmung denken. Melas wünſchte, ſich vor allen Dingen Coni's zu bemächtigen, um ſich von da aus auf dem Col di Tenda feſtzuſetzen und hiedurch die Franzoſen aus der Riviera zu vertreiben; andererſeits ſcheute er ſich vor einem Angriffe der Franzoſen in ihren Gebirgsſtellungen.

Inſofern war es günſtig für ihn, daß Ende Oktober Championnet ſein Zentrum und einen Theil ſeines linken Flügels in den Thälern der Maira und Stura in die Ebene vorrücken ließ, um ſie bequemer verpflegen zu können. Melas griff am 4. November die Franzoſen bei

Savigliano und Genola, von welchem letzteren Orte der Tag seinen Namen erhielt, an und zwang sie bis Mitte des Monats, sich auf den Col di Tende und Col di Bernardo zurückzuziehen, worauf er Coni einschloß, am 27. gegen dasselbe die Laufgräben eröffnete und es schon am 3. Dezember zur Kapitulation zwang.

Der Verlust Coni's zwang auch den französischen rechten Flügel unter St. Cyr, der Anfangs November von der Bocchetta sich gegen Novi nnd Acqui ausgedehnt hatte, die Riviera wieder aufzusuchen nnd sich bei Genua zu konzentriren.

Genua wegzunehmen mußte den Oesterreichern äußerst erwünscht sein, ein Versuch auf diesen Platz, mit entsprechenden Kräften unternommen, hatte die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich. Melas fühlte dieß, aber andererseits wollte er so spät im Jahre seinen Truppen keine Anstrengungen mehr zumuthen, und so entschloß er sich zu einer halben Maßregel: Hohenzollern, der mit 9000 Mann bei Alessandria stand, sollte am 15. Dezember die Bocchetta angreifen und gleichzeitig Klenau in der Riviera di Levante gegen Genua vordringen.

Hohenzollern besetzte am 6. Dezember Novi und schloß Gavi ein; da erhielt er Befehl, 5000 Mann abzugeben, glaubte sich nun nicht mehr stark genug zum Angriff auf die Bocchetta und unterließ ihn. Unterdessen sammelte Klenau am 12. seine Abtheilung bei Chiavari, drang am 14. bis an die Thore Genua's vor und wartete hier auf den Angriff Hohenzollerns, der nicht erfolgte. St. Cyr, der so seine ganze Aufmerksamkeit auf Klenau wenden konnte, umging dessen exponirte Stellung, griff ihn am 15. an und trieb ihn mit Verlust von 2000 Mann und vier Geschützen nach Sarzana zurück. Als einige Tage später Hohenzollern wieder Verstärkungen von Melas erhalten hatte und nun auf die Bocchetta vorging, erfuhr er hier Klenau's Niederlage und trat sofort den Rückzug an, um sich in die Winterquartiere zu begeben, welche die andern Theile des Melas'schen Heeres hinter Ceva, Mondovi, Borgo S. Dalmazzo, Saluzzo, Pignerol, Turin und Aosta bereits bezogen hatten. Den Befehl über das französische Heer, welches auf die Riviera nnd die ligurischen Apenninen beschränkt war, übernahm nach Championnets Tode zu Ende des Jahres Massena.

Jahr 1800.

Allgemeine Verhältnisse.

Die nicht besonders günstige Wendung der Dinge, welche seit dem Zuge nach Syrien der Krieg in Aegypten nahm, eben so wohl, als

die Nachrichten aus Europa über den Gang der Ereigniſſe, beſtimmten Bonaparte, den Oberbefehl über das ägyptiſche Heer Kleber zu übertragen und ſich am 22. Auguſt in Alexandria nach Europa einzuſchiffen, wo er am 9. Oktober bei Frejus landete. In Frankreich war man jetzt ſchon längſt auf dem Wege, wo täglich nach einer kräftigeren Regierung geſchrieen wird; das Direktorium genügte nicht mehr, der Staatsſtreich vom 9. und 10. November ſetzte an ſeine Stelle ein dreiköpfiges Konſulat, in welchem Bonaparten die erſte Rolle zugewieſen ward.

Sein erſtes Streben ging dahin, den Wunſch der franzöſiſchen Nation nach Frieden wenigſtens dem Scheine nach zu erfüllen; nur im Inneren wünſchte auch er ihn wirklich, das Ausland machte es ihm durch die Art, in welcher es ſeine Anträge aufnahm, leicht, den Schein friedlicher Abſichten vollſtändig wahren zu können. Der Krieg ſollte alſo fortdauern.

Bonaparte wünſchte der That nach wenigſtens, wenn er es nach der Konſtitution auch dem Namen nach nicht durfte, eins der Heere zu führen, welche Frankreich ins Feld ſtellte. Er wendete ſich daher zunächſt an Moreau, der mit dem Befehl über die 130,000 Mann ſtarke Rheinarmee beauftragt war. Moreau wies aber die Anträge Bonaparte's entſchieden ab; dieſer hat es ihm nie verziehen, es mußte indeſſen eine andere Auskunft geſucht werden.

Man fand ſie in der Bildung einer Reſervearmee bei Dijon unter Berthiers Befehl, mit welcher Bonaparte den Krieg ſelbſtſtändig nach Italien tragen wollte. Sie ſollte aus 30,000 Rekruten beſtehen und Bonaparte gab ſich alle Mühe, dieſe Armee im Ausland ſo lächerlich als möglich zu machen und über ihre Beſtimmung irre zu führen. Den eigentlichen Kern dieſer Armee bildeten in der That alte Soldaten, welche aus dem Innern Frankreichs zuſammengezogen werden ſollten, und 25,000 Mann, welche nach Anweiſung der Regierung Moreau jetzt in der Schweiz zurücklaſſen und an den Simplon und Gotthard ſenden mußte.

Auf Seiten der Koalition trug Oeſterreich ſeit dem Rücktritt der Ruſſen die ganze Laſt des Kontinentalkrieges wieder allein. England zahlte nur Subſidien und nahm außerdem das Condé'ſche Korps und 20,000 Baiern, Würtemberger und Mainzer in Sold. Trotzdem ſollte, da Frankreich im vorigen Jahre außer auf dem Schauplatze der Schweiz überall im Nachtheil geblieben war, ein offenſiver Plan verfolgt werden: 60,000 Mann ſollten zwiſchen Baſel und der Aarmündung, 25,000 aus Vorarlberg in die Schweiz eindringen, zu dieſen 85,000 Mann

ſollten noch 5000 Mann durch das Wallis, 15,000 Mann der italieniſchen Armee über den großen St. Bernhard am Bieler See ſtoßen, dieſe 105,000 Mann ſollten Belfort und Hüningen fortnehmen und ſich im Innern Frankreichs mit Melas vereinigen, der nach der Einnahme von Genua über Lyon vorzugehen hatte.

Den Oberbefehl über die Armee in Deutſchland hatte Kray übernommen. Von derſelben ſtanden an der Rheinlinie von Raſtadt bis Freiburg 32,000 Mann unter Sztarray, Kienmayer und Giulay, 38,000 Mann von Baſel bis Ueberlingen, einſchließlich der Reſerven bei Villingen und Tübingen, unter Naundorf und Kollowrath, 24,000 Mann in Vorarlberg, Graubünden und Tyrol unter Fürſt Reuß, 8000 Mann in den Plätzen Philippsburg, Ulm, Würzburg und Ingolſtadt. Die Hauptmagazine waren zu Stockach, Donaueſchingen, Biberach und Ulm etablirt.

Die Franzoſen hatten freilich im Jahre 1799 lediglich die Schweiz behauptet, aber die Lage dieſes Landes, welches zwiſchen die Thäler der Donau und des Po in Oeſterreichs Aufſtellungsgebiet hineinragt, bot in der That Vortheile genug; vermöge des Beſitzes dieſes Gebietes konnten die Franzoſen ihre Streitkräfte zwiſchen den beiden Armeen Oeſterreichs in Italien und Deutſchland entwickeln, jene trennen und auseinanderkeilen, dabei aber dennoch in einer möglichſt ſicheren Verbindung mit einander bleiben. Und darauf ging in der That der franzöſiſche Kriegsplan aus.

Moreau's Rheinübergang.

Die Armee Moreau's war in vier große Korps eingetheilt; ihr rechter Flügel unter Lecourbe, 32,000 Mann, ſtand zwiſchen der unteren Aare und dem Bodenſee in der nordöſtlichen Schweiz; die Reſerve unter Moreau ſelbſt, 30,000 Mann, bei Baſel, das Zentrum unter Gouvion St. Cyr, 26,000 Mann zwiſchen Breiſach und Straßburg, der linke Flügel, St. Suzanne, 20,000 Mann zwiſchen Straßburg und Landau.

In der Schweiz blieben 29,000 Mann der Diviſion Montrichard und an Feſtungsbeſatzungen zurück.

Nach Bonaparte's Plan ſollte Moreau ſeine ganze Hauptmacht bei Schaffhauſen vereinigen und dort über den Rhein gehen; Moreau, der ſtets mehr an ſeine eigene Sicherheit, als an vollſtändige Vernichtung des Feindes dachte, lehnte dieß unter dem Vorwande ab, daß die Vereinigung bei Schaffhauſen zu viel Zeit koſten werde; er ließ am 25. April St. Suzanne bei Kehl, St. Cyr bei Breiſach ans rechte Rhein-

ufer gehen, um hieher die Aufmerkſamkeit Kray's zu lenken, ging dann ſelbſt bei Baſel am 27. über und am 29. bis zur unteren Alb vor, wo St. Cyr ſich auf ſeine linke Flanke bei St. Blaſien ſetzte. Naundorf war vor ihnen nach Stühlingen zurückgegangen und ward am 30. auch von hier verdrängt.

St. Suzanne's Erſcheinen vor Kehl hatte Kray vermocht, Kollowrath vom Rheine weg und nach Villingen zur Reſerve zu ziehen; der Rhein zwiſchen Schaffhauſen und dem Bodenſee war demnach nur ſehr ſchwach bewacht und Lecourbe konnte ihn am 1. Mai bei Stein faſt ohne Widerſtand paſſiren und nach Singen vorgehen; zwiſchen dieſem Orte rechts, Stühlingen und Bonndorf links waren demnach am 1. Mai drei Korps von Moreau's Armee vereinigt.

St. Suzanne kehrte, nachdem ſeine Demonſtration bei Kehl ihren Zweck erfüllt, hier erſt ans linke, dann bei Breiſach wieder ans rechte Rheinufer zurück und beſetzte am 30. April Freiburg. Kray hatte ſich anfangs vollſtändig über die Bedeutung der feindlichen Bewegungen getäuſcht, am 1. Mai begannen ſie ihm klar zu werden und er vereinigte nun auf den 2. Mai ſo viel Truppen als möglich zur Deckung ſeines Stockacher Magazins bei Stockach und Engen. Am 3. macht er von hier eine Vorwärtsbewegung zum Rekognoſziren und ſtößt dabei auf Lecourbe, Theile der Reſerve und St. Cyrs; auf der Linie von Engen bis Blumberg entſpinnen ſich verſchiedene hartnäckige Gefechte, kollektiv die Schlacht von Engen genannt, in deren Folge Kray nach Möskirch zurückgeht; Moreau folgt am 5. dorthin, ohne einen ernſten Zuſammenſtoß zu beabſichtigen oder zu beſorgen; dennoch erfolgt ein ſolcher. Dieſe ſogenannte Schlacht von Möskirch koſtete jedem der beiden Theile gegen 4000 Mann.

Am 6. ging Kray — man darf nicht ſagen in Folge der Schlacht von Möskirch, da es wahrſcheinlich auch ohne dieſelbe geſchehen wäre — bei Sigmaringen ans linke Donauufer, wo er ſich mit Kienmayer, der von Bodersweier bei Kehl hieher zurückgegangen iſt, vereinigt. Sztarray, der von Raſtadt auf Tübingen ausgewichen iſt, erhielt den Befehl, von dort nach Ulm zu marſchiren. Kray ſelbſt mit dem Gros kehrte in der Nacht vom 7. auf den 8. wieder ans rechte Donauufer bei Riedlingen zurück und ſein linker Flügel nahm hier bei Biberach eine Stellung, um die Rettung der dortigen Magazine zu decken.

Moreau, der am 8. bis Schuſſenried, Reichenbach und Riedlingen vorgerückt war, ertheilte ſeinen Korpskommandanten Befehl, am 9. gegen die Iller weiter zu gehen, er ſelbſt begab ſich zu ſeinem linken Flügel,

St. Suzanne, der über Neuſtadt und Geiſingen am linken Donauufer erſt in die Gegend von Tuttlingen gekommen war.

So ſtießen am 9. Richepanſe mit der Reſerve und St. Cyr mit dem Zentrum bei Biberach auf Kray's Gros und zwangen ihn nach kurzem, aber lebhaftem Gefecht zum Rückzug, den er über Ochſenhauſen in das verſchanzte Lager von Ulm bewerkſtelligte, wo er am 11. ſich mit Sztarray vereinigte.

Moreau zog bis zum 12. Lecourbe bei Memmingen, die Reſerve und St. Cyr bei Illeraichheim an die Iller; während St. Suzanne nach Ehingen und Steußlingen an der Donau rückte. Aus dieſen Stellungen ſendete Moreau 8000 Mann zurück, die zur Armee von Italien beſtimmt waren; er behielt noch 88,000 Mann. Kray dagegen brachte, obgleich 20,000 Mann Reichstruppen in engliſchem Sold bei ihm eingerückt waren, im verſchanzten Lager von Ulm und der Umgegend nicht mehr als 62,000 Mann, wobei 20,000 Reiter, durch die er weithin die Landſchaft beherrſchen konnte, zuſammen.

Ereigniſſe bei Ulm.

Moreau nahm nun einen Anſatz, über Sontheim, Babenhauſen und Weißenhorn an den Lech zu rücken, um durch dieſe Bewegung Kray aus der Ulmer Poſition hinwegzumanövriren; nur St. Suzanne ließ er weſtlich von Ulm zwiſchen Blau und Donau ſtehen. Kaum hatte er ſich in Marſch geſetzt, als Kray ſich zu einem Offenſivſchlage, dem erſten in dieſem Feldzuge, der manche Gelegenheit dazu geboten hätte, aufraffte und am 16. St. Suzanne angriff; er verwendete freilich dazu nur 20,000 Mann, die er obenein in vier Kolonnen und eine Reſerve zerſplitterte, welche letztere gar nicht ins Gefecht kam, außerdem hätte er dießmal noch einige Zeit warten können. So war St. Cyr noch in der Nähe, eilte über Kirchberg und die Donau den Oeſterreichern mit zwei Diviſionen in die linke Flanke und machte den ganzen Erfolg zu Null.

Indeſſen ſtellte Moreau ſeine Bewegung an den Lech ſogleich ein und umgab Ulm auf der Weſtſeite jetzt mit einem weiten Halbkreiſe, der vom rechten Flügel bei Weißenhorn (Lecourbe) über Unterkirchberg, Erbach (Reſerve), Eckingen (St. Cyr) ſich bis zum linken Flügel bei Bernſtadt (St. Suzanne) zog. Schon am 20. nahm er dann plötzlich die Operation an den Lech wieder auf, ſchob bis zum 22. Lecourbe nach Türkheim an der Wertach, von wo dieſer nach Augsburg und Landsberg detachirte, die Reſerve nach Krumbach, St. Cyr nach Weißenhorn; und

ließ dieß Mal St. Suzanne ſüdlich Ulm zwiſchen Iller und Donau ſtehen. Da ſchlechtes Wetter eintrat und ſchnelle Vereinigung der Truppen aus dieſer weitgedehnten Linie unmöglich machte, andererſeits Kray Ulm keineswegs verließ, ſo zog Moreau ſeine Armee bald wieder auf die minder ausgedehnte Front Pfaffenhauſen, Babenhauſen, Illeraichheim, Schönberg und Baltringen zuſammen (29. und 30. Mai); nur Landsberg und Augsburg blieben weiter öſtlich beſetzt.

Kray benutzte die weitere Entfernung von Ulm, auf welche ſein Gegner ſich zurückgezogen hatte, um ſeinerſeits ſeine Vortruppen weiter hinaus zu ſchieben; den Poſten bei Günzburg verſtärkte er beträchtlich, ſtellte ihn unter Sztarray's Befehl und ließ ihn nach Weltenhauſen ſüdwärts vorrücken, um dem zurückgenommenen rechten Flügel Moreau's näher zu kommen und etwa deſſen Verbindung mit Augsburg bei günſtigen Umſtänden abſchneiden zu können; er entſendete ſelbſt eine Kavallerieabtheilung unter Meervelbt auf die Straße von Augsburg nach München.

Am 5. Juni verſuchte er dann wieder einen offenſiven Ausſchlag gegen Moreau's linken Flügel, der, ſeit St. Suzanne zur Bildung eines neuen Korps am Niederrhein dorthin abgegangen war, von Richepanſe befehligt ward und, wie wir wiſſen, am linken Illerufer ſtand; die Anordnungen waren nicht beſſer als am 16. Mai und der Erfolg wurde ebenſo vereitelt wie am 16. Mai, indem Ney mit ſeiner Diviſion Richepanſe vom rechten Illerufer her ans linke zu Hülfe und den Oeſterreichern in die linke Flanke kam.

Am 10. Juni erhielt Moreau's Armee eine neue Organiſation; von dem rechten Flügel unter Lecourbe wurde ein beſonderes *rechtes Flankenkorps* abgezweigt unter Molitor; die Reſerve erhielt den Namen des Zentrums, das bisherige Zentrum ward zum linken Flügel und trat, da St. Cyr mißvergnügt die Armee verließ, unter Grenier; hiezu kam das linke Flankenkorps unter Richepanſe. Die ganze Armee zählte noch 82,000 Mann.

Moreau ſtand nun ſchon vier Wochen vor Ulm ziemlich auf einem Fleck, was bei dem *Requiſitionsſyſtem* ſeine Schwierigkeiten hatte; dieſe traten allmälig trotz der Poſitionsveränderungen, welche Moreau vorgenommen hatte, indem er bald näher an Ulm heranrückte, bald ſich wieder entfernte, bald ſich gegen den Lech hin ſchob, bald weſtwärts Ulm aufſtellte, ſehr bemerkbar hervor und drängten zu einer Entſcheidung. Moreau beſchloß, ans linke Donauufer unterhalb Ulm überzugehen und etwa Ulm ſelbſt anzugreifen.

Zu dem Ende ſuchte er zuerſt Kray's Aufmerkſamkeit auf deſſen rechten Flügel zu lenken, indem er zwiſchen der obern Donau und der Iller näher an Ulm vorrückte. In Folge davon zog ſich Sztarray von Weltenhauſen auf Günzburg zurück. Nun vereinigte am 14. und 15. Juni Moreau ſein Gros bei Burgau, Sztarray ging ans linke Donauufer und beſetzte Günzburg.

Lecourbe demonſtrirte am 18. gegenüber Lauingen und Dillingen, marſchirte in der Nacht rechts ab gegenüber Gremheim und Blindheim, ließ hier am 19. Morgens durch achtzig Schwimmer den öſterreichiſchen Poſten am linken Ufer vertreiben, ſtellte die nur ſchlecht unpaſſirbar gemachte Brücke her, ging über und drängte am linken Ufer aufwärts ziehend die einzelnen öſterreichiſchen Detachements und den ſich ihm entgegenſtellenden Sztarray, vereint mit Moreau's Zentrum, welches von Burgau nach Aislingen, von hier bei Dillingen und Lauingen über die Donau gegangen iſt, hinter die Brenz zurück.

Kray, welcher Anfangs Miene machte, die Offenſive zu ergreifen, beſann ſich bald anders, und trat am 22. Juni den Rückzug über Nördlingen nach Neuburg an, wo er am 26. ans rechte Donauufer überging. Moreau folgte ihm erſt am 23. aus der Gegend von Gundelfingen nach. Wir verlaſſen hier einſtweilen den Kriegsſchauplatz in Deutſchland und wenden uns nach Italien.

Ereigniſſe in Italien. Melas' Angriff auf die Riviera.

Maſſena's Armee in Italien beſtand aus 45,000 Mann. Sein rechter Flügel, Miollis mit 5000 Mann, hielt die Riviera di Levante, das Zentrum, Soult mit 15,000 Mann, die Riviera di Ponente von der Bocchetta bis zur obern Bormida, der linke Flügel, Suchet mit 15,000 Mann, von da bis zum obern Tanaro, auf dem äußerſten linken Flügel ſtand Garnier mit 4000 Mann am Col di Tende und Col d'Argentieres.

Melas hatte die Abſicht, zuerſt die Aufmerkſamkeit Maſſena's auf deſſen rechten Flügel zu lenken, dann ſich von Acqui auf Savona zu werfen, Suchet von Soult zu trennen und erſteren über den Var zurückzutreiben.

Er hatte zu dem Ende am 5. April ſeine Truppen folgendermaßen vertheilt: Ott mit 12,500 Mann in der Riviera di Ponente, den rechten Flügel am Col Toriglio, Hohenzollern mit 9000 Mann bei Novi, das Zentrum unter Melas ſelbſt, 20,000 Mann, bei Acqui, Elsnitz mit 18,500 Mann bei Ceva. 3000 Mann unter Kneſevich ſtanden gegen

den Col di Tende, um hier Suchet durch Scheinangriffe zu beſchäftigen und Kaim mit 20,000 Mann bewachte alle Alpenpäſſe vom Col di Tende bis zum St. Gotthard.

Schon im März hatte Melas ſein Hauptquartier von Turin nach Aleſſandria verlegt, am 6. April eröffnete er die Operationen.

Ott rückte am 6., indem er die franzöſiſchen Poſten zurückdrückte, bis auf Kanonenſchußweite an Genua und wollte ſich am 7. mit Hohenzollern in Verbindung ſetzen, der am 6. nur über Gavi vorgerückt war, und nicht auf der Bocchetta erſchien, als Maſſena einen Ausfall machte und Ott hinter Toriglia zurückwarf.

Melas' Vorhut und eine Kolonne von Elsnitz drangen am 6. über den Monte legino und Altare auf Savona vor und ſchloſſen Soult hier mit einer Brigade ein; derſelbe ſchlug ſich am 7. auf der Straße nach Genua durch und Melas beſetzte die Gegend von Savona; die Trennung Suchets von Soult war alſo bereits an dieſem Tage vollbracht.

Am 9. erſtürmte Hohenzollern die Schanzen der Bocchetta und trat mit Ott, der wieder vorgerückt iſt, in Verbindung; Melas ſetzte ſich von Savona oſtwärts in Bewegung, um mit Hohenzollern in Verbindung zu treten und auf dieſe Weiſe die Einſchließung von Genua zu vollenden, während Elsnitz zur Beſchäftigung Suchets Front gegen Weſten macht.

Erſt am 21. April gelang es den vereinigten Anſtrengungen von Ott, Hohenzollern und der Hauptkolonne unter Melas nach vielen lebhaften Gefechten, in denen ſie 8000 Mann verloren, Maſſena, der ihnen jeden Schritt breit Terrain ſtreitig machte, mit 28,000 Mann, worunter 18,000 Kranke, in Genua einzuſchließen. Die Blokade dieſes Platzes ward nun dem General Ott übertragen, der dazu 24,000 Mann erhielt.

Melas ſelbſt rückte mit 30,000 Mann von Seſtri di Ponente weſtwärts ab, um ſich mit Elsnitz gegen Suchet zu vereinigen, welcher Schritt für Schritt weichend am 11. Mai erſt hinter den Var zurückging, doch vermöge eines Brückenkopfs auf der Straße von Cannes nach Nizza, zu deſſen Vertheidigung er 5000 Mann beſtimmte, noch feſten Fuß am linken Ufer dieſes Fluſſes behielt.

Melas dehnte ſich Suchet gegenüber vom Meere bis Roccabigliera und durch eine Poſtenkette weiter nordwärts an der Tinea entlang aus; in ſeinem Rücken ließ er für den Fall eines Mißgeſchickes die Rojalinie verſchanzen. So wollte er den Fall Genua's erwarten und dann, nachdem er Ott an ſich gezogen, ſich gegen die franzöſiſche Reſervearmee wenden, deren Vorrücken zu erwarten ſtand.

Alpenübergang der Reſervearmee.

Die ganze Reſervearmee zählte 36,000 Mann mit vierzig Geſchützen; ihre Avantgarde unter Lannes war am 13. in Lauſanne, das Gros folgte auf kurze Entfernung. Außer dieſer Armee, welche beſtimmt war, die Alpen mittelſt des großen Bernhardpaſſes zu überſteigen, erhielt noch die Diviſion Chabran (5000 Mann) den Befehl, von Genf über den kleinen Bernhard, und die Diviſion Thurreau (5000 Mann) über den Mont Cenis und durchs Suſathal gegen Turin zu marſchiren. Links der Reſervearmee ſollte Bethancourt mit 3000 Mann über den Simplon, und Moncey mit 15,000 Mann über den Gotthard aus der Schweiz in die lombardiſche Ebene hinabſteigen.

Die Reſervearmee zog ſich in ſechs Staffeln, welche einander auf die Entfernung eines Tagemarſches folgten, über Lauſanne durch Niederwallis das Thal der Dranſe aufwärts; am 15. begann die Avantgarde den Uebergang über den Bernhard bei St. Pierre, um über Etroubles ins Aoſtathal hinabzuſteigen; am 20. Mai ging die letzte Diviſion über. Die Avantgarde warf die öſterreichiſchen Poſten, auf welche ſie ſtieß, überall zurück und ſtand ſchon am 18. bei Chatillon, wo ihr 4000 Oeſterreicher entgegentraten, welche ſich hartnäckig wehrten, aber endlich im Gebirge umgangen, den Rückzug antraten. Die Schwierigkeiten des Uebergangs der Armee über den großen Bernhard waren bedeutend, namentlich gab der Transport der Geſchütze und der Reiterei viel zu ſchaffen, aber die guten Anſtalten, welche getroffen waren, und die Thätigkeit der Soldaten überwanden Alles

Chabran, der über den kleinen Bernhard gegangen war, hatte mit weniger Hinderniſſen zu kämpfen und war ſchon am 18. Mai bei la Salle im oberen Thal der Dora baltea.

Noch einmal ward der franzöſiſchen Avantgarde zwiſchen Chatillon und Ivrea der Paß verlegt durch das Fort und verſchanzte Dorf Bard. Lannes nahm am 19. das Dorf, griff aber das Schloß vergebens an; ebenſo wird ein Angriff am 23., den Bonaparte ſelbſt anordnete, abgewieſen. Die Infanterie konnte zwar den Paß auf Seitenwegen durch das Gebirge umgehen, aber die Artillerie mußte nothwendig auf dem Wege durch das Dorf, welcher gerade unter dem Fort hinläuft, paſſiren. Um nicht länger hier aufgehalten zu werden, machte man den Verſuch, die ganze Artillerie in der Nacht vom 25. auf den 26. in aller Stille beim Fort vorbei durch die Dorfſtraße zu bringen. Unentdeckt blieb dieß zwar nicht, die Beſatzung des Forts begann zu feuern und Brandkränze auf

die vorbeiziehenden Munitionswagen zu werfen, von denen auch einige aufflogen, aber der Erfolg war doch, daß Bonaparte am 26. Morgens faſt ſeine ganze Artillerie ſüdlich von Bard, alſo zur Fortführung der Operationen diſponibel hatte.

Er ließ nun Bard durch die Diviſion Chabran einſchließen, ſchob Lannes über Ivrea auf der Straße von Chivaſſo vor und folgte ſelbſt mit dem Gros nach Ivrea, wo er am 27. eintraf.

Melas erfuhr am 18., daß die franzöſiſche Reſervearmee begonnen habe, den Bernhard zu überſteigen, ſo wie daß Thurreau im Suſathal vorrücke. Er hielt Turin für das Ziel der franzöſiſchen Operationen, ließ Elsnitz mit 17,000 Mann am Var gegen Suchet ſtehen und führte den Reſt ſeiner Truppen vom Var nach Turin, wo er am 26. eintraf.

Am 27. traf Lannes an der Chiuſella auf beträchtlichen Widerſtand, bewältigte ihn indeſſen und rückte, während die Oeſterreicher auf Turin zurückwichen, am 28. in Chivaſſo ein, wo er Stellung nahm; am 29. erwartete Melas den allgemeinen Angriff. Unterdeſſen marſchirt Bonaparte mit ſeinem Gros von Ivrea, verdeckt durch die vorgeſchobene Stellung Lannes', auf Novara und an den Ticino links ab und erreicht den Fluß bei Buffalora am 31. Hier trifft er auf Vukaſſovich, welcher beim Niederſteigen Moncey's und Bethancourts in die lombardiſche Ebene 10,000 Mann vereinigt hat, um ſie Melas zuzuführen. Vukaſſovich wird geworfen, muß hinter die Adda weichen, und am 1. und 2. Juni rückt die franzöſiſche Reſervearmee in Mailand ein, wo ſie ſich mit Bethancourt und Moncey vereinigt. Lannes bricht, nachdem er ſeiner Aufgabe genügt, am 1. Juni von Chivaſſo auf und zieht, die Nachhut der Reſervearmee gegen Melas bildend, nach Pavia, wo er am 3. eintrifft. Chabran zieht ſich, nachdem am 1. Juni die Feſte Bard gefallen iſt, gegen Chivaſſo.

Die Schlacht von Marengo.

Maſſena hatte ſich in Genua tapfer gegen Ott und die engliſche Flotte, welche von der Meerſeite deſſen Angriffe unterſtützte, behauptet, durch beſtändige Ausfälle auf dem Vorterrain des Platzes feſten Fuß zu behalten gewußt. Endlich zwangen ihn Hunger und Krankheiten, am 1. Juni Unterhandlungen anzutragen; eben als Ott von Melas den Befehl erhielt, die Belagerung ſofort aufzuheben und über die Bocchetta nach Aleſſandria zu marſchiren. Ott nahm die Verantwortlichkeit auf ſich, noch einige Tage vor Genua zu warten, nach mehreren Hin- und

Herreden ward am 4. Juni eine Kapitulation abgeſchloſſen, der zufolge 8000 Franzoſen mit Waffen und Gepäck freien Abzug zu Suchet ſogleich erhielten; 4000 unter Miollis blieben noch in Genua, um ſpäter eingeſchifft zu werden. Eine Verpflichtung, gegen Oeſterreich eine Zeit lang nicht zu dienen, ward dieſen Truppen nicht auferlegt. Sie verſtärkten alſo einfach die franzöſiſche Operationsarmee in Italien. Ott ging auf dieſe für ihn unvortheilhafte Kapitulation ein, weil er keine Zeit mehr zu verlieren hatte. Am 6. Juni beſetzte Hohenzollern mit 10,000 Mann den Platz und Ott mit 12,000 brach in zwei Kolonnen gegen Tortona und Piacenza hin auf.

Bonaparte reorganiſirte unterdeſſen das Mailändiſche als cisalpiniſche Republik, um ſich in dieſem Gebiete eine Grundlage für ſeine weiteren Operationen gegen Melas und zum Entſatze Genua's zu bilden.

Schon am 5. und 6. Juni aber ließ er ſeine Avantgarde unter Murat und Lannes bei Piacenza aufs rechte Pouſer übergehen und auf der Straße nach Tortona vorrücken; am 7. folgte die ganze Armee und war noch an demſelben Tage bei Broni und Stradella vereinigt. Hier erfuhr Bonaparte die Kapitulation Genua's und beſchloß, um erſt genauere Nachrichten darüber abzuwarten, einſtweilen ſtehen zu bleiben.

Ott, welcher am 7. Novi erreichte, erfuhr hier den Poübergang der Franzoſen; er glaubte es nur mit einem Theile der feindlichen Armee zu thun zu haben, und wollte dieſen wo möglich zurückwerfen, um die Straße nach Mantua frei zu machen; er ging noch am gleichen Tage an die Scrivia, und am 8. über Voghera nach Caſteggio, wo er die von Melas gegen Piacenza vorgeſchobene, von Lannes zurückgedrängte Abtheilung Orelli's aufnimmt, ſo daß er im Ganzen 15,000 Mann ſtark iſt. Am 9. greift ihn Bonaparte mit der ganzen Armee an; Ott wehrt ſich lange, bis er endlich ſich überzeugt, welche Ueberlegenheit ſein Gegner hat, und über Montebello und Voghera nach Caſtelnovo zurückgeht.

Nachdem Melas vom Var auf Turin abgegangen war, hatte Elsnitz mehrere vergebliche Verſuche auf den Brückenkopf Suchets gemacht, endlich ſchritt dieſer am 28. Mai ſelbſt zum Angriffe, ſchlug Elsnitz und verfolgte denſelben bis zum 7. Juni in der Richtung auf Turin.

Elsnitz vereinigte ſich bei dieſer Stadt am genannten Tage mit Melas, der eben von dort nach Aleſſandria abrückte, welches er am 10. Juni erreichte.

Am 12. Juni lagerte Melas am linken Bormidaufer vor Aleſſandria ungefähr 30,000 Mann ſtark, ans rechte Ufer des Fluſſes führte

eine Brücke, gedeckt durch einen Brückenkopf, die Vorhut war gegen die Scrivia vorgeſchoben.

In ſeinem Rücken hatte Melas an dieſem Tage die Diviſionen Thurreau, Chabran, Suchet, zuſammen 24,000 Mann, wozu noch die 8000 Mann kommen konnten, welche in Folge der Kapitulation aus Genua entlaſſen waren. In der Front ſtand dem öſterreichiſchen General gegenüber Bonaparte mit 28,000 Mann.

Melas hatte gehofft, dadurch daß er bei Caſale eine Brücke ſchlagen ließ und das Gerücht ausſprengte, er wolle ans linke Ponfer übergehen, Bonaparte dorthin zu ziehen; wenn das gelänge, wollte er am rechten Ufer raſch nach Piacenza durchbrechen. Bonaparte blieb indeſſen am rechten Ufer. Ein Kriegsrath, den Melas am 12. hielt, erklärte die Schlacht für unvermeidlich, man hoffte ſie durch die Ueberlegenheit an Reiterei zu gewinnen.

Am 13. Juni überſchritt Bonaparte bei Tortona und Caſtelnovo die Scrivia; da er an deren linkem Ufer nicht, wie er gehofft hatte, auf die Oeſterreicher ſtieß, ſo kam er auf den Gedanken, Melas ſei bereits rechts nach Novi abmarſchirt und könne ihm ſo entgehen. Er entſendete deßhalb ſeinen linken Flügel, die Diviſionen Monnier und Boudet, 9000 Mann, unter dem eben erſt aus Aegypten angekommenen Deſaix, die Scrivia aufwärts nach Rivalta und Novi und behielt zwiſchen S. Giuliano und Tortona nur zurück den rechten Flügel unter Victor, Diviſionen Gardanne und Chamberlhac, 9000 Mann, die Reſerve unter Lannes, Diviſion Watrin, 5000 Mann, 800 Mann Konſulargarde zu Fuß, die Reiterei unter Murat, 2700 Pferde in den Brigaden Kellermann, Champeaux und Rivaud, 360 Reiter der Konſulargarde; 600 Pferde waren detachirt.

Am 13. beſchloß Melas, in der folgenden Nacht über die Bormida vorzugehen und zwar in drei Kolonnen: diejenige des Zentrums, Diviſionen Haddik, Kaim, Morzin und Elsnitz, 14,000 Mann, 6000 Pferde, ſollte auf S. Giuliano auf der großen Straße nach Tortona vorgehen; die des linken Flügels, 7000 Mann, 700 Pferde unter Ott auf Salé, die des rechten, 2000 Mann, 800 Pferde unter Orelli, welche bereits am rechten Bormidaufer ſtand, in die linke Flanke Bonaparte's gehen.

Schon am 13. war Victor bis dicht an den Brückenkopf der Bormida vorgerückt, hier aber, von einem heftigen Feuer empfangen, mit der Diviſion Gardanne nach Pietra buona zurückgegangen, hinter Gardanne hatte er Chamberlhac bei Marengo am Fontanonegraben aufgeſtellt.

Am 14. Morgens um 8 Uhr bricht Orelli vom Brückenkopf gegen Gardanne's Posten vor und wirft ihn zurück; das Zentrum von Melas beginnt darauf über die Bormida zu gehen und sich am rechten Ufer zu entwickeln.

Bonaparte, als er das Feuer hört, läßt Lannes und Murat von S. Giuliano gegen Marengo aufbrechen und sendet zu Desaix, um ihn zurückzurufen. Lannes stellt sich rechts Chamberlhac hinter dem Fontanonegraben auf, hinter jedem der Flügel der Infanterie wird eine Reiterbrigade postirt, die dritte geht auf Salé zur Beobachtung Otts.

Nach zweistündigem Gefechte wird Gardanne von den sich immer stärker entwickelnden Oesterreichern über den Fontanonegraben zurückgeworfen und stellt sich links von Chamberlhac und Marengo auf, welches im Zentrum der französischen Stellung lag.

Die Oesterreicher konnten jetzt zum Angriff des Fontanonegrabens schreiten, um welchen sich ein äußerst blutiger Kampf entspann; wiederholt wurde die österreichische Infanterie über denselben zurückgeworfen; ein Reiterangriff, den Melas gegen die linke Flanke der Franzosen versuchte, indem er eine Brigade an der Bormida über den Fontanone gehen ließ, ward von Kellermann abgeschlagen, wobei die Oesterreicher 700 Mann verloren. Endlich gelang es diesen, in der rechten Flanke der Franzosen einen Uebergang über den Fontanone zu gewinnen und dieß entschied; Lannes und Victor mußten auf li Poggi und Spinetta zurückgehen; das Zentrum und der rechte Flügel der Oesterreicher entwickelten sich am rechten Fontanoneufer; Ott hatte dasselbe schon früher gewonnen, erfuhr bei Castel Ceriolo, daß bei Salé nichts von den Franzosen zu entdecken sei, und wendete sich deßhalb in die rechte Flanke Lannes' bei li Poggi.

Bonaparte, der Zeit gewinnen will, um Desaix herankommen zu lassen, denn erst eine Division desselben, Monnier, ist eben um 11 Uhr erschienen und sogleich zur Verstärkung Lannes' bestimmt worden, wirft Otts Korps die nur 800 Mann starke Konsulargarde entgegen, welche mehrere Reiter- und Infanterieangriffe abschlägt, aber endlich um 1 Uhr Nachmittags vollständig eingeschlossen bis auf den letzten Mann niedergemacht wird. Lannes und Victor sind in vollem Rückzug auf S. Giuliano.

Aber Melas verfolgt nicht mit Kraft; von seiner Reiterei hat er auf die Nachricht, daß Suchet sich bei Acqui zeige, bald nach Beginn der Schlacht über 2000 Pferde dorthin detachirt, der Rest ist durch die bisherigen Gefechte bereits ermüdet und zieht im Schritt neben dem Fuß-

volke her, welches in Marſchkolonnen den weichenden Franzoſen folgt: das Zentrum auf S. Giuliano, rechts Orelli in der Richtung auf Novi, links Ott auf Ghilina.

Um 5 Uhr Nachmittags hatte Bonaparte auf ſeinem Rückzug S. Giuliano erreicht, als Defaix mit der Diviſion Boudet von Rivalta herankam. Es wird ſogleich beſchloſſen, die Schlacht zu erneuern. Defaix formirte die Diviſion Boudet auf den Weinbergen von S. Giuliano, rechts von ihm bei la Buschetta ordneten ſich Victor und Lannes von neuem.

Das auf kein Gefecht mehr gefaßte öſterreichiſche Zentrum wird plötzlich von einem heftigen Geſchützfeuer empfangen, dem ſofort ein Bayonnetangriff Defaixs folgt, bei welchem er ſelbſt fällt, durch welchen er aber auch die öſterreichiſche Avantgarde in Verwirrung auf das Gros zurückwirft. Kellermann, der mit ſeiner Reiterbrigade ſofort nachhaut, ſteigert die Unordnung. Nicht einmal hinter dem Fontanone gelingt es den öſterreichiſchen Generalen, ihre Truppen wieder zum Stehen zu bringen, mit Imſtichlaſſen von dreißig Geſchützen wird die Flucht bis hinter die Bormida fortgeſetzt.

Ott, der, ſelbſt nicht angegriffen, die Verfolgung der Franzoſen wohl hätte aufhalten können, wenn er ihnen in die rechte Flanke gegangen wäre, dachte in der Beſtürzung zu ſpät daran, Abends um 9 Uhr zog er ſich über Caſtel Ceriolo in den Brückenkopf zurück und hinter die Bormida.

Die Franzoſen nahmen dieſelben Stellungen wieder ein, welche ſie am Morgen gehabt hatten.

Das Reſultat dieſer zuerſt von Bonaparte verlorenen, dann durch 5000 Mann friſcher Truppen und einen muthigen Entſchluß gewonnenen Schlacht war, daß Melas am 15. eine Uebereinkunft anbot, die Bonaparte annahm, wonach die Oeſterreicher Piemont, Genua, die Lombardei räumten und ſich in drei Kolonnen hinter den Mincio zurückzogen. Den Franzoſen ward der Chieſe als Demarkationslinie angewieſen.

Angeknüpfte Unterhandlungen über den Frieden führten nicht zum Ziele, verzögerten aber den Wiederausbruch der Feindſeligkeiten auf dieſem Kriegstheater bis zum November.

Bonaparte verließ alsbald die Armee und übertrug Maſſena deren Kommando.

Waffenſtillſtand in Deutſchland.

Auch in Deutſchland kam es bald darauf zu einer Waffenruhe. Als Kray von Ulm nach Neuburg abzog, hatte er bereits die Nachricht von Melas' Niederlage bei Marengo und dem Abſchluſſe der Konvention; er machte nun Moreau ähnliche Vorſchläge, die dieſer anfangs zurückwies.

Moreau ging am 26. Juni mit ſeinem rechten Flügel bei Donauwörth gleichfalls ans rechte Donauufer, beſonders in der Abſicht, ſich zweckmäßige Quartiere zu ſuchen, und ſchob am 27. ſeine Spitze bis Neuburg vor; hier ſo wie bei Holzkirchen und Ehekirchen kam es an dieſem Tage zu Gefechten. Kray, überraſcht, zog ſich von Neuburg auf Ingolſtadt zurück und hier wieder auf das linke Ufer. Unterdeſſen aber dehnte ſich Moreau rechts an die Iſar bis München aus, was dann Kray beſtimmte, am 29. Juni wiederum auf das rechte Ufer und über Landshut zur Deckung der Innlinie nach Ampfing zu marſchiren, wo er am 8. Juli eintraf. Nur ein Detachement unter Klenau ließ er am linken Ufer der Donau gegen die Diviſion Ney und eine Arriergarde unter dem Erzherzog Ferdinand bei Landshut an der Iſar ſtehen.

Moreau dehnte ſich von Benediktbeuren im Süden über München und Mainburg bis nach Ingolſtadt an der Donau aus, welches er einſchließen ließ, das Gros ſeines rechten Flügels unter Leconrbe ſendete er nach Vorarlberg, um die direkte Verbindung mit der italieniſchen Armee zu eröffnen. Ney auf dem äußerſten linken Flügel rückte bis gegen Regensburg vor.

Da ein iſolirtes Vorgehen der Armee in Deutſchland mißlich erſchien und in Italien noch Waffenruhe herrſchte, ſo nahm jetzt auch Moreau die Anträge Kray's an und es ward am 15. zuerſt ein Waffenſtillſtand mit zwölftägiger Kündigung geſchloſſen; durch den Traktat von Hohenlinden ward derſelbe am 20. September in einen fünfundvierzigtägigen Waffenſtillſtand, einſchließlich einer Kündigungsfriſt von fünfzehn Tagen, verwandelt.

Beide Theile benutzten die herrſchende Ruhe, um ſich zu verſtärken.

Die Oeſterreicher befeſtigten die Innlinie und brachten ihr Heer in Deutſchland auf 132,000 Mann, wovon 27,000 unter dem Herzog Wilhelm von Baiern, Klenau und Simbſchen am linken Donauufer an Regnitz und Main, 85,000 unter dem jungen Erzherzog Johann am Inn und 20,000 in Tyrol.

Moreau's Armee beſtand beim Wiederausbruch der Feindſelig-

leiten aus dem rechten Flügel, Lecourbe, 24,000 Mann, wovon aber 12,000 gegen Tyrol und Vorarlberg detachirt, dem Zentrum von 33,500 Mann, dem linken Flügel unter Grenier mit 26,000 Mann. Hiezu kam das vom Niederrhein heranrückende 18,000 Mann ſtarke Korps von St. Suzanne, ferner war auf das gallobataviſche Armeekorps Augereau's zu rechnen, welcher 18,000 Mann ſtark an den Rhein rückte.

Moreau's Gros ſtand am 28. November bei Helſendorf, Ebersberg und Hohenlinden; eine Diviſion von St. Suzanne befand ſich ſchon am rechten Donauufer im Marſch auf Landshut, die zweite am linken Donauufer an der Altmühl. Am 13. November hatte Moreau den Waffenſtillſtand gekündigt.

Die Schlacht von Hohenlinden.

Der Erzherzog Johann und der ihm als Berather beigegebene General Lauer hatten beſchloſſen, zum Angriffe zu ſchreiten; 20,000 Mann ſollten den Inn beſetzt halten, 65,000 ſollten vom 26. November ab von Paſſau, Schärding und Hohenwart auf Geiſenhauſen gehen; von da am 29. November bei Landshut die Iſar überſchreiten und ſich auf Dachau, alſo ſüdwärts in Moreau's Rücken wenden. Klenau ſollte gleichzeitig von Regensburg an die Paar und den obern Lech rücken.

Statt bei Landshut ſtanden die 65,000 Mann aber am 29. November erſt bei Neumarkt; der Erzherzog Johann wurde wankend in ſeinem Plane, gab ihn ganz auf und fand es beſſer, ſich Moreau frontal entgegen zu werfen; er rückte demgemäß mit ſeinem Zentrum, 45,000 Mann, am 30. nach Ampfing; der rechte Flügel unter Kienmayer ſtand bei Vilsbiburg und nur 8000 Mann unter General Mecſery überſchritten bei Moosburg die Iſar, um die Verbindung mit Klenau aufzuſuchen.

Moreau hatte für den Fall einer Schlacht ſeinen Diviſionen die Stellung von Hohenlinden als Vereinigungspunkt angewieſen; am 29. und 30. November machte er eine Rekognoſzirungsbewegung vorwärts gegen den Inn auf Roſenheim, Waſſerburg und Ampfing; hier kam ſein linker Flügel zu einem unbedeutenden Zuſammenſtoß mit den Oeſterreichern.

Der Erzherzog hatte bereits Kienmayer den Befehl gegeben, von Vilsbiburg auf Hohenlinden zu marſchiren, die Vereinigung mit Kienmayer mußte er zu einer entſcheidenden Schlacht ſuchen; daß er dieſelbe bewerkſtelligen könne, indem er Moreau bei Ampfing nur ein Detachement

gegenüber ließ und mit ſeinem Gros rechts ab auf Velden marſchirte, ſcheint ihm nicht eingefallen zu ſein, er beſchloß, auf der großen Straße über Haag nach Hohenlinden vorzudringen. Er rückte alſo am 1. Dezember in dieſer Richtung vor; es kam zu dem Treffen von Haun, welches den Oeſterreichern 3000 Mann koſtete, und Moreau zog ſich, ſeinem Plan gemäß, auf die Stellung von Hohenlinden zurück; hier vereinigte er am 2. Dezember die Diviſion Grouchy auf dem rechten Flügel bei Hohenlinden, links davon Ney und Baſtoul im Zentrum, endlich auf dem äußerſten linken Flügel bei Harthofen die Diviſion Legrand; die Reiterdiviſion Hautpoul ſtellte ſich hinter Grouchy auf.

Die Diviſionen Richepanſe und Decaën, welche am 2. auf Ebersberg und Zornolding zurückgingen, ſollten am 3. nach St. Chriſtoph, ſüdöſtlich Hohenlinden rücken und bei Ebersberg durch Lecourbe von Helfendorf aus erſetzt werden.

Der Erzherzog Johann glaubte durch das Treffen von Haun Moreau zum Rückzug hinter die Iſar bewogen zu haben, rückte am 2. bis Haag, ſchob ſeine Avantgarde durch den Wald bis Birkach angeſichts Hohenlinden vor, gab für den 3. keine Gefechts-, ſondern nur Marſchdispoſitionen. Der äußerſte rechte Flügel unter Kienmayer, 16,000 Mann, ſollte von Lengdorf nach Anzing, eine zweite Kolonne unter Baillet, 12,000 Mann, über Weiher, Mittbach und Hohenlinden, die dritte, einſchließlich der ſchon nach Birkach vorgeſchobenen Avantgarde, 10,000 Mann unter Kollowrath, ſammt dem ganzen Train und Artilleriepark durch den dichten Wald auf der großen Straße über Mattenbett, die vierte, 13,000 Mann unter Rieſch über Albaching und Hohenlinden ziehen.

Die drei letzterwähnten Kolonnen brechen um 3 Uhr Morgens gleichzeitig von Haag auf. Um 8 Uhr nähert ſich Kollowrath mit dem Gros ſeiner Kolonne, zehn Bataillonen, zehn Eskadronen, dem Ausgang des Waldes bei Birkach und ſeiner Avantgarde; hinter dem Gros folgt in der engen Waldſtraße der ganze Train und Park, dahinter als Reſerve folgen öſtlich Mattenbett zehn Eskadronen Küraſſiere unter Liechtenſtein. Kollowrath läßt ſeine Avantgarde von Birkach zum Angriff auf Hohenlinden vorgehen, da ſie Widerſtand findet, unterſtützt er ſie durch zwei Bataillone und zwei Eskadronen, und ſendet in der linken Flanke des langen Trainzuges zwei Bataillone ſüdwärts auf St. Chriſtoph, um dort den Wald abzuſuchen. So wartet er das Erſcheinen der nicht ſo wie er behinderten und ſtärkeren Seitenkolonnen ab.

Rechts erreicht Baillet erſt um 10 Uhr Morgens Weiher, links kommt Rieſch zu dieſer Zeit nach Albaching.

Richepanſe von Ebersberg hat um 7 Uhr St. Chriſtoph faſt erreicht, er macht hier eine halbſtündige Raſt, hört bald ſtarkes Gewehrfeuer zu ſeiner Linken von Birkach, es iſt das Gefecht von Kollowraths Avantgarde mit Grouchy's Vortruppen; er ſchließt daraus, daß wenn er einfach nordwärts durch den Wald vordränge, er den Oeſterreichern in die linke Flanke nnd den Rücken kommen müſſe. Er ſchlägt daher dieſe Richtung ein, ſtößt alsbald auf die zwei von Kollowrath in den Wald links entſendeten Bataillone; durch heftiges Schneegeſtöber an aller Umſicht gehindert, läßt er ſechs Bataillone unter General Drouet gegen dieſelben zurück und rückt mit den andern ſechs Bataillonen weiter nordwärts; nach 9 Uhr ſtößt er unverſehens bei Mattenbett auf Liechtenſteins Küraſſiere; beide Theile ſind höchlichſt überraſcht, Richepanſe erholt ſich indeſſen bald, nachdem er einen Angriff der Küraſſiere abgeſchlagen, bleibt er ihnen mit drei Bataillonen gegenüber und ſchickt drei Bataillone weſtwärts in den Wald, die hier mit der Bedeckung des Trains ins Gefecht gerathen und denſelben nach einiger Zeit in die vollſtändigſte Verwirrung bringen; dieſe wird noch geſteigert dadurch, daß gleichzeitig bei Hohenlinden Grouchy und d'Hautpoul zur Offenſive übergehen und Kollowraths Avantgarde bei Birkach in den Wald auf den Train zurückwerfen. Kollowraths ganze Kolonne wälzt ſich in Auflöſung durch den Wald zurück.

Auf die Nachricht hievon will auch Rieſch, der von Albaching drei Viertel ſeiner Infanterie vorwärts geſendet hat, die mit Drouet nnd nach der Ankunft Decaëns mit dieſem in ein unentſchiedenes Gefecht gekommen war, den Rückzug antreten, erhält indeß vom Erzherzog Johann Befehl, ſtehen zu bleiben, worauf er ſich wirklich bis zum Abend bei Albaching behauptet.

Baillet, der faſt ganz unthätig bei Mitbach und Kronacker ſtehen geblieben war, zog ſich auf die Nachricht von Kollowraths Niederlage ſofort zurück und ließ ſo die Kolonne Kienmayers gänzlich iſolirt, welche mit Legrand und Baſtoul zwiſchen Buch und Harthofen in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt, erſt am Abend mit ſtarkem Verluſt loskommen und in zwei Abtheilnngen auf Iſen und Längsdorf weichen konnte.

Der geſammte Verluſt der Armee des Erzherzogs belief ſich auf 16,000 Mann, fünfzig Geſchütze nnd fünfundachtzig Munitionswagen. Erſt hinter dem Inn konnten die Oeſterreicher ſich wieder ſammeln.

Der Erzherzog hatte zwar den Gedanken, noch einmal die Offenſive zu ergreifen, aber die Ermattung und Schwäche ſeiner Truppen brachten

ihn bald davon ab, er zog ſich zunächſt nach Salzburg zurück, wo auch Mecſery und Kienmayer ſich am 13. Dezember mit ihm vereinigten, ſo daß er 36,000 Mann beiſammen hatte. Moreau aber, der ſofort über den Inn gefolgt war, verſammelte ihm gegenüber 65,000 Mann zwiſchen Salzburgshofen und Lanſen, und nur durch einen Zufall entging der Erzherzog einer vollſtändigen Umgehung ſeiner rechten Flanke und Abdrängung nach Tyrol und konnte ſeinen Rückzug, freilich unter beſtändigen Arrieregardegefechten über Neumarkt und Vöcklabruck nach Lambach an der Traun fortſetzen, wo er am 18. Dezember ankam und ſogleich ans rechte Traunufer überging; der Erzherzog Karl, welcher hier bei der Armee eintraf und den Befehl derſelben übernahm, gab die Vertheidigung der Traunlinie ſofort auf und ſetzte den Rückzug über Steyer, Amſtetten und Kemmelbach nach Mölk fort, welches er am 25. erreichte. Schon am 19. hatte er Unterhandlungen mit dem ihm auf dem Fuße folgenden Moreau angeknüpft, welche endlich am 25. Dezember zu dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes von Steyer führten.

Klenau, welcher gemäß der vor der Schlacht von Hohenlinden gegebenen Dispoſition bei Regensburg ans rechte Donauufer übergegangen, hier am 30. November mit der an die Iſar ziehenden Diviſion Colaud des Korps von St. Suzanne zuſammengeſtoßen war und dieſelbe zurückgetrieben hatte, kehrte nach der Schlacht von Hohenlinden ans linke Donauufer zurück und trat dann ſpäter auf Befehl des Erzherzogs Karl den Rückzug die Donau abwärts an, worauf am 25. Dezember die nach Colaud ans rechte Donauufer gezogene Diviſion Souham des Korps von St. Suzanne vor Regensburg erſchien, welches ſofort kapitulirte.

Augereau, welcher am 28. November Würzburg erreichte, hatte vor der dortigen Zitadelle 5000 Mann zurückgelaſſen und drang mit ſeinem Gros bis zum 16. Dezember bis in die Gegend von Nürnberg vor, wo er am 17. und 18. Gefechte mit den Truppen des Herzogs von Baiern und Simbſchen zu beſtehen hatte, welche auf die Nachricht vom Falle Regensburgs hinter die Nab zurückgingen, wo ſie dann bald auch die Kunde vom Waffenſtillſtand traf.

Operationen in Italien im November und Dezember.

In Italien hatte nach Bonaparte's Abgang, wie wir ſahen, Maſſena den Oberbefehl übernommen, ward aber wegen ſeiner Erpreſſungen bald abberufen und durch Brune erſetzt.

Deſſen Armee zählte im November einſchließlich der Artillerie und des Genie 74,000 Mann und zerfiel in eine Avantgarde unter Delmas,

12,000 Mann, drei Korps des rechten Flügels, Zentrums und linken Flügels unter Dupont 11,000, Suchet 12,000, Moncey 18,000 Mann und eine Reserve von 16,500 Mann.

Außerdem war in Dijon, nachdem die erste Reservearmee an den großen Bernhard abgegangen war, eine zweite Reservearmee gebildet worden, welche Macdonald, anfangs mit der Aufgabe, Moreau zu unterstützen, im September nach Graubünden führte. Hier aber erhielt er später den Befehl, seine Operationen gegen Südtyrol zu richten und mit denen der Armee von Italien in Verbindung zu bringen; er ließ daher im November nur ein Detachement in Graubünden zurück und zog über Chur, Reichenau und Thusis nach dem eingeschneiten Splügen, den er vom 27. November bis zum 6. Dezember unter unsäglichen Mühen und Arbeiten überschritt; von da rückte er über Chiavenna ins Veltlin, wo er der Verpflegung halber weitläufige Kantonnirungen bezog, da für die Anlage von Magazinen in dieser armen Gegend gar nicht gesorgt war.

Die österreichische Armee, jetzt von Bellegarde befehligt, bestand aus etwa 87,000 Mann; davon kommandirte Vukassovich in Südtyrol 14,000, am Mincio zwischen Peschiera und Mantua standen 50,000, in Peschiera, Mantua, Verona und Legnago 10,000, außerdem am rechten Pouser von Ferrara bis Ancona 13,000 Mann unter Mylius.

Am 24. November hätten die Feindseligkeiten beginnen können, Brune wollte indessen Macdonald Zeit geben, heranzukommen und sich zu erholen, so zögerte er noch vier Wochen; erst am 21. Dezember setzte er sich vom Chiese gegen die Minciolinie in Bewegung. Den 25. Dezember bestimmte er zum Angriffe auf dieselbe.

Dupont sollte mit der einen Hälfte seiner Truppen Goito beobachten, mit der andern bei Volta und Pozzolo demonstriren, bei letzterem Orte einen Scheinübergang machen, das ganze Gros aber sollte weiter unterhalb bei Monzambano übergehen.

Bellegarde hatte am linken Ufer zwischen Peschiera und Pozzolo 9000 Mann unter Hohenzollern, dahinter in den Verschanzungen von Salionze 7000 Mann unter St. Julien; 8000 Mann unter Vogelsang standen unterhalb Pozzolo gegenüber Goito und bei Marengo, 25,000 Mann endlich bei Gherla im Lager.

Während das Gros Brune's sich erst gegen Monzambano entwickelte, war Dupont unbemerkt von den Oesterreichern gegenüber Pozzolo erschienen, hatte hier eine starke Batterie am rechten Ufer aufgefahren und unter deren Schutz unbelästigt binnen zwei Stunden eine

Brücke geſchlagen, über welche er ſofort die Diviſion Watrin gehen ließ. Dieſe beſetzte Pozzolo. Dupont zog nun auch die Diviſion Monnier von Goito heran.

Bei dieſem glücklichen Fortgange des Unternehmens ließ Brune auf Suchets dringende Vorſtellungen deſſen ganzes Korps gleichfalls nach Pozzolo abrücken, ſo daß hier bald über 20,000 Mann verſammelt waren; er ſelbſt blieb, verſtimmt darüber, daß Suchet gewiſſermaßen die Leitung an ſich geriſſen hatte, bei Monzambano zurück, ohne ſich um etwas zu kümmern.

Auf die Meldungen, welche von Pozzolo einliefen, führte Bellegarde von Goito und Gherla 16,000 Mann dorthin. Als er Pozzolo erreichte, fand er hier bereits die Franzoſen förmlich eingerichtet und in Achtung gebietender Stärke; er machte einen wüthenden Angriff auf den Ort, warf wirklich die Franzoſen hinaus, gerieth aber bei der Verfolgung in das Feuer ihrer am rechten Ufer aufgeſtellten Geſchütze und ward zum Weichen gezwungen; die Franzoſen beſetzten Pozzolo wieder, Bellegarde dagegen nahm Stellung auf dem vom Mincio 500 bis 2000 Schritt entfernten linken Thalrande und vereitelte bis zur Nacht alle Verſuche der Franzoſen, ihn von hier zu vertreiben.

In der Nacht ließ Brune nur Dupont bei Pozzolo ſtehen und rief Suchet am rechten Ufer nach Monzambano zurück, ſechs Bataillone mußte derſelbe dem öſterreichiſchen Brückenkopf von Borghetto gegenüber laſſen. Dupont erhielt für den 26. den Befehl, ſeine Angriffe auf Bellegarde's Stellung erſt wieder aufzunehmen, wenn er bei Monzambano Feuer höre und das Gefecht ſich dort entwickelt habe.

Am 26. Morgens ſchlug Brune unter dem Schutze eines dichten Nebels eine Brücke bei Monzambano und ließ hier um 9 Uhr die Avantgarde unter Delmas übergehen. Delmas vertrieb Hohenzollerns Poſten alsbald vom linken Ufer, ſchob zur Beobachtung von Salionze eine ſchwache Abtheilung gegen Oſten und rückte mit ſeinem Gros ſtromabwärts auf Vallegio; hier ſtieß er auf die öſterreichiſche Reſerve ungefähr um Mittag, welche bald noch durch einen Theil der bei Pozzolo verſammelten Truppen verſtärkt ward. Aber auch Delmas erhielt Verſtärkungen von Moncey und nach hartnäckigem Kampfe bemächtigte er ſich des Ortes Valeggio; gleichzeitig hatten die von Suchet dort zurückgelaſſenen Bataillone den Brückenkopf von Borghetto angegriffen und deſſen Beſatzung zur Kapitulation gezwungen.

Bellegarde entſchloß ſich hierauf zum Rückzuge an die Etſch und trat ihn noch in der Nacht vom 26. auf den 27. an; Brune folgte,

ſchob ſeinen rechten Flügel gegen Verona und ließ von demſelben Uebergangsdemonſtrationen unterhalb von Verona machen, während er ſein Gros oberhalb bei Buſſolengo für den wirklichen Uebergang konzentrirte; dieſer, am 1. Januar ausgeführt, gelang vollkommen, da die Demonſtrationen Bellegarde in der That getäuſcht hatten. Der öſterreichiſche General ging in der Nacht vom 2. zum 3. in die Stellung von Caldiero und da Brune ſeinen Waffenſtillſtandsanerbietungen kein Gehör gab und er ſich zur Schlacht nicht hinreichend ſtark hielt, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1801 von Caldiero hinter die Brenta zurück, welche er am 8. erreichte; hier ſollte Vukaſſovich aus Südtyrol zu ihm ſtoßen.

Einige Truppentheile des rechten Flügels von Bellegarde waren am Mincio und der Etſch vom Gros getrennt worden und die Etſch aufwärts gezogen. Dieſe ließ Brune durch Moncey verfolgen, welcher am 6. Januar der Stellung von Caliano gegenüberſtand. Hier hatte General Loudon, von Trient hinabkommend, die Verfolgten auf- und den Befehl übernommen. Moncey bei Roveredo hatte einſtweilen nur die Diviſion Boudet bei ſich; jetzt ſtieß auch ſeine zweite Diviſion, Rochambeau, zu ihm. Dieſe hatte bis Ende Dezember in der Val Camonica (Ogliothal) geſtanden.

Am 23. Dezember rückte Macdonald aus dem Veltlin in die Val Camonica; er ließ durch Vandamme wiederholt den von Vukaſſovichs Truppen beſetzten Tonal angreifen, aber ohne Erfolg; er ließ daher im obern Ogliothal nur ein ſchwaches Detachement zurück und ging mit ſeinem Gros nach Veſtone ins Chieſethal hinüber, wo er am 4. Januar ankam; auch Rochambeau verließ mit ihm die Val Camonica und zog ſich am weſtlichen Ufer des Gardaſee's aufwärts über Riva und Torbole nach Roveredo, wo er am 6. Januar Moncey antraf.

Vukaſſovich hatte unterdeſſen die Weſtgrenze von Südtyrol geräumt, ſobald Brune das linke Ufer des Mincio gewonnen hatte, und als dieſer die Etſch überſchritten, zog ſich Vukaſſovich am 5. und 6. Januar auf Trient zurück; hier erhielt er Bellegarde's Befehl, durch die Val Sugana zu ihm zu ſtoßen.

Macdonald zog aus dem Thale des obern Chieſe in das der Sarca und ſtand, da er nirgends auf einen Feind ſtieß, am 6. Januar ſchon bei Bezzano, ſeine Vortruppen machten ſogar an dieſem Tage einen Angriff auf die Etſchbrücke von Trient, der von den Oeſterreichern abgewieſen ward.

Macdonald und Moncey, ſo nahe ſie einander, der eine im

Weſten, der andere im Süden von Trient ſtanden, wußten nichts von einander. Moncey kam auf die Idee, durch Unterhandlungen mit Loudon, deſſen Stärke er weit überſchätzte, ganz Tyrol ohne Schwertſtreich in ſeine Gewalt zu bringen. Loudon, den man als die Nachhut von Bukaſſovich betrachten muß, wußte wohl, daß wenn Macdonald am nächſten Tage Trient kräftig angriffe, ihm der Rückzug in die Val Sugana leicht unmöglich werden könnte. Er ging daher mit Eifer auf die Unterhandlungen ein und ſchloß zunächſt einen Waffenſtillſtand auf ſechs Tage, während deſſen beide Theile in ihren gegenwärtigen Poſitionen bleiben ſollten. Ohne ſich pedantiſch an dieſes Abkommen zu binden, räumte er aber dann noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Januar Caliano und Trient und erreichte in der Val Sugana am 8. Primolano, am 9. Baſſano, wo er ſich mit Bellegarde vereinigte, der an der Brenta nun eine anſehnliche Macht beiſammen hatte.

Am 7. Vormittags trafen Moncey's und Macdonalds Patrouillen, ohne einen Feind gefunden zu haben, bei Pergine am Eingang in die Val Sugana auf einander; die franzöſiſchen Generale erfuhren dadurch die Sachlage und Moncey, wie man ſich denken kann, war nicht wenig ärgerlich, daß er ſich von den Oeſterreichern hatte anführen laſſen; er ſetzte ſogleich in die Val Sugana nach, während Macdonald, ohne Befehle von Brune, auf eigene Fauſt nordwärts zog. Bei Botzen ſtieß er auf eine ſchwache Abtheilung unter General Auffenberg, welcher zur deutſchen Armee gehörte und zufolge der Waffenſtillſtandskonvention von Steyer aus dem nordweſtlichen Tyrol durchs Puſterthal nach Bruck abziehen wollte. Macdonald, der ſich nicht darin fügen wollte, daß er trotz aller Mühen und Arbeiten in dieſem Feldzuge noch nirgends zu einem Schlage gekommen war, ließ ſich von einem Angriffe auf Auffenberg erſt durch die Ankunft eines franzöſiſchen Offiziers aus Moreau's Hauptquartier abhalten und bezog nun Kantonnirungen.

Bellegarde, obgleich durch ſein Stärkeverhältniß wohl im Stande, den Franzoſen die Spitze zu bieten, wollte doch jetzt, da ſeit dem 1. Januar die Friedensverhandlungen bereits im Gange waren, ſeine Armee nicht mehr ausſetzen und ging vom 10. bis 13. Januar hinter die Piave zurück, ſo daß Moncey, als er am 11. Januar Baſſano erreichte, auf keinen Feind mehr ſtieß.

Der Waffenſtillſtandsvertrag von Treviſo, welcher den Franzoſen die Livenza, den Oeſterreichern den Tagliamento als Demarkationslinie anwies, machte darauf am 16. auch in Italien den Feindſeligkeiten ein Ende.

Am 9. Februar 1801 ward der Friede von Luneville zwiſchen Frankreich und Oeſterreich für ſich und das deutſche Reich unterzeichnet. Derſelbe beſtätigte im Allgemeinen den Frieden von Campoformio, Oeſterreich erhielt das Venetianiſche, mußte dafür aber nun auch Mantua definitiv der cisalpiniſchen Republik überlaſſen; das deutſche Reich mußte das ganze linke Rheinufer abtreten. Dieſem Friedensſchluſſe folgten weitere mit Neapel, Portugal, Rußland und der Pforte, ſo daß England allein noch auf dem Kriegsſchauplatze blieb. Dieſes, lediglich auf den Seekrieg beſchränkt, überzeugte ſich indeſſen gleichfalls, daß es günſtigere Zeiten abwarten müſſe, um mit entſchiedener Ueberlegenheit den Kampf mit Frankreich wieder aufnehmen zu können und ſchloß demzufolge am 27. März 1802 den Frieden von Amiens, welcher freilich ſelbſt wieder Keime des Krieges enthielt und ſo in der That nichts weiter als ein Waffenſtillſtand war.

Fünfter Abſchnitt.

Berenhorſt und Bülow.

Berenhorſt.

Wir benutzen die mit dem Anfange des Jahres 1801 eingetretene Ruhe, um eine Umſchau zu halten, was man zur Zeit der kriegeriſchen Ereigniſſe, die wir eben in kurzen Zügen dem Leſer vorgeführt haben, über dieſelben und über die Kunſt dachte, welche in ihnen die Hauptrolle ſpielte. Faſt ganz Europa war durch ſie in Bewegung; nur das nördliche Deutſchland hielt ſich ſeit 1795 fern von ihnen und ſchaute ihnen zu, beobachtete. Dahin alſo werden wir uns vor allen Dingen zu wenden haben. In der That war es hier, wo an der Scheide der beiden Jahrhunderte zwei Männer auftraten, von denen der eine darauf ausgeht, nicht die alte Kriegskunſt zu vernichten, aber ihr jeden Anſpruch auf Zuverläſſigkeit abzuſprechen, der Andere es verſucht, ein Syſtem der neuen Kunſt zu begründen.

Berenhorſt, ein natürlicher Sohn des Fürſten Leopold von Deſſau, 1733 geboren, hatte von 1748 ab als Offizier in preußiſchen Dienſten

geſtanden und den ſiebenjährigen Krieg in dieſen mitgemacht, dann trat er in deſſauiſche Hofdienſte, verließ aber im Jahr 1790 auch ſie und zog ſich völlig in das Privatleben zurück. Unter dem Eindrucke der erſten franzöſiſchen Revolutionskriege ſchrieb er in den Jahren 1795 und 1796 ſeine „Betrachtungen über die Kriegskunſt, über ihre Fortſchritte, ihre Widerſprüche und ihre Zuverläſſigkeit", welche in drei Abtheilungen in den Jahren 1797 bis 1799 im Druck erſchienen.

Die Betrachtungen über die Kriegskunſt.

In dieſem merkwürdigen Buche bemüht ſich der Verfaſſer nachzuweiſen, daß, wenn im Alterthume und bis zur Erfindung des Feuergewehres von einer Kriegskunſt und Kriegswiſſenſchaft mit Regeln und Grundſätzen die Rede allerdings hätte ſein können, doch dieſe Erfindung dem ein Ende gemacht habe, da ſie dem Zufalle einen allzuweiten Spielraum eröffnete. Kugeln, welche ſchon aus weiter Ferne treffen und folgerecht die Heere auf größere Abſtände aus einander halten als ſonſt, der Pulverdampf, welcher die Schlachtfelder einhüllt, der unverſehens herankommende Tod ſollen jede Rechnung, jedes Urtheil unmöglich machen. Vergebens hätten Guſtav Adolf, Oranien, Turenne, Friedrich der Große verſucht, ſich vom Zufalle unabhängig zu machen; es ſei in der That ihnen nicht gelungen und der Glücklichſte immer der Größeſte geblieben. Berenhorſt ruft zur Unterſtützung ſeiner Meinung die Ausſprüche des Herzogs von Sachſen, Puyſegürs, Friedrichs des Großen ſelbſt an, und läßt bei Sasbach dem großen Rechner Turenne die neckiſche Kugel den Strich durch die Rechnung machen. Bis in die Einzelheiten verfolgt er die taktiſchen Vorſchriften Salderns und Lascy's, um dadurch — jeden Verſuch eines Syſtems der Kriegskunſt ad absurdum zu führen.

Auch wer am geneigteſten wäre, den oft nichts weniger als ſtrengen Schlüſſen Berenhorſts Recht zu geben, müßte doch immerhin die Frage aufwerfen, warum der Autor ſo lediglich ſich auf das Schlachtfeld beſchränke und ſeine Blicke ſo gar nicht auf das Kriegstheater werfe, auf welchem der Kaoten der Schlacht ſich allmälig ſchürzt, und ob auf jenem großen Schachbrette die Wiſſenſchaft und Kunſt nicht noch immer Erfolge einleiten könnten, welche auf dem Schlachtfelde unter dem Einfluß der Feuertaktik, — oder der „Globulartaktik", wie unſer Autor ſich ausdrückt, — allerdings dieſer oder jener Zufall wieder zerſtören mag, was er aber doch ſchwerlich jedesmal thut.

Berenhorſt, ein Mann von Geiſt und allgemeiner Bildung, der ſich in Salderns und Lascy's Manövrirkünſte vertieft, ohne die neu hervor-

tretenden Erſcheinungen auf dem Gebiete des Krieges, die Taktik der Kolonnen und Tirailleurs, die Diviſionseintheilung, das geänderte Syſtem der Verpflegung und der Märſche auch nur mit einem Worte zu berühren, macht es uns recht deutlich, wie es möglich war, daß verhältnißmäßig ſo lange die Franzoſen das Monopol der neuen Kriegskunſt beſaßen und ihre Nachbarn erſt ſo ſpät gewahr wurden, daß der Gegner andere Waffen habe als ſie und daß ſie dieſe Waffen mindeſtens in gewiſſen Grenzen ſich auch aneignen müßten, wenn ſie die Ausſicht auf den Sieg gewinnen wollten, er zeigt uns wenigſtens, daß es möglich war.

Um Berenhorſt richtig zu verſtehen, muß man die mehrfachen und einander zum Theil widerſprechenden Elemente ſeines Geiſtes richtig würdigen. Als er in der Literatur auftrat, war er ein Mann von dreiundſechzig Jahren, der ſich aber eine merkwürdige Friſche des Geiſtes bewahrt hatte; während er einerſeits von den Dingen dieſer Welt heftig bewegt ward, konnte er doch bei ſeinem Alter unmöglich die nothwendigen Folgen ſeiner Erziehung noch überwinden. Und dieſe Erziehung war eine zwiefache; ſeine Geburt ſchon zog ihn gewiſſermaßen nach zwei Seiten hin. Sein Vater und der preußiſche Dienſt tränkten ihn mit militäriſch-ariſtokratiſchen Anſichten und Vorurtheilen, ſeine Mutter und die franzöſiſche Aufklärungsliteratur ſeiner Zeit, in welche er ſich vertiefte, ließen ihn liberale Meinungen hegen.

Er liebte die Menſchheit mit allem Feuer; mit allen jenen humanen Geiſtern, welche ſeit dem ſiebenjährigen Kriege und beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution den ewigen Frieden und das Reich der allgemeinen Liebe über die große menſchliche Familie verkündet hatten, war er geneigt, daran wirklich zu glauben; nun ſtörte ihn dieſelbe franzöſiſche Revolution, deren erſte Anläufe dieſe Träume genährt hatten, aus denſelben auf. Wenn man den ewigen Frieden herbeiſehnt, ſo iſt der Grund davon gewöhnlich der, daß man in dem Kriege ein abſolutes Uebel ſieht und nicht anzuerkennen vermag, daß auch er ein Entwicklungsmoment darſtelle. Dieſe Anſicht wird aber weſentlich durch die andere unterſtützt und von der anderen getragen, daß die Führung eines jeden Krieges überhaupt jeder Leitung entrückt und rein dem Zufalle preisgegeben ſei. Wenn die Völker beim Kriege nichts gewinnen und nichts verlieren, wenn alle Kriege nur dazu dienen, die Launen oder die Ruhmſucht der Fürſten zu fördern, ſo kann man mit Berenhorſt unter Anwendung auf alle Fälle ſagen: die edelſte Geſinnung, welche Karl der Zwölfte in ſeinem ganzen Leben verrieth, ſei die geweſen, als er Pipern erklärte: er wolle den Zar auf Degen oder Piſtolen fordern, der Krieg ſolle mit

dem Tode des Einen oder des Anderen aufhören, die Forderungen des Ueberlebenden ſollten erfüllt und auf dieſe Art das Blut der Unterthanen geſchont, den Ländern die Ruhe wiedergegeben werden.

Noch hatte, als Berenhorſt ſeine Betrachtungen ſchrieb, das Kriegsglück ſich nicht ſo entſchieden für die Waffen der Franzoſen ausgeſprochen, als ſpäterhin, aber die Wage ſchwankte doch ſehr hin und her und alle die Lichter des deutſchen Kriegerſtandes, welche in den Kampf geſendet wurden, richteten wenigſtens gar nichts Nennenswerthes gegen ihre Feinde aus. Und was für Feinde waren es denn, die widerſtehen konnten, die gar zu überwinden drohten? Neben dem Stolze des Deutſchen mußte hier in Berenhorſt auch der Stolz des alten preußiſchen Offiziers aus Friedrichs Schule lebhaft angeregt werden, wenn er hörte, daß Moreau ein Student, Augereau ein Fechtmeiſter, Rusca ein Profeſſor der Rechte, Brune ein Buchdrucker, Jourdan ein Wundarzt, St. Cyr ein Maler, Hoche gar ein Stallknecht geweſen ſei, ehe er General wurde. Da kam man allerdings am kürzeſten aus dem Dilemma, wenn man ſich damit half, daß es gar keine Wiſſenſchaft des Krieges gäbe? Aber wie ſtand es dabei mit der Wahrheit?

Hoche war wirklich als vierzehnjähriger Knabe als Gehülfe in einen königlichen Jagdſtall eingetreten; aber er hatte früh Liebe zu den Wiſſenſchaften gezeigt und als er mit ſiebenzehn Jahren in die königliche Fußgarde eintrat, erwarb er ſich durch Wachen, die er für Lohn that, und durch Fechtſtunden eine kleine Einnahme über ſeinen Sold, die er verwendete, um ſich die damals gangbaren — militäriſchen Bücher anzuſchaffen.

Jourdan war der Sohn eines Arztes, mit ſechszehn Jahren aber ſchon Soldat geworden; hatte es freilich, da er kein Edelmann war, bis zur Revolution zu nichts mehr als zum Unteroffizier bringen können, aber vorbereitet hatte auch er ſich zu mehr als zum Unteroffizier.

Moreau, der Sohn eines Advokaten und beſtimmt, die Rechte zu ſtudiren, ließ ſich aus wirklicher Neigung hinter dem Rücken ſeines Vaters mit ſiebenzehn Jahren, trotz der für ihn als Bürgerlichen ſo ungünſtigen Verhältniſſe, als Soldaten anwerben, ward von ſeinem Vater aus dem Dienſt zurückgezogen und nun zum Studium gezwungen, vergaß aber über den Pandekten nicht im Mindeſten ſeine alte Liebe, und als ihm die Revolution die militäriſche Laufbahn eröffnete, ergriff er ſie nicht unvorbereitet und benutzte auch ferner jede Stunde, welche ihm der Dienſt übrig ließ, um ſich durch ernſte theoretiſche Studien für ſeinen Beruf auszubilden. Aehnlich war es mit allen andern; Augereau, der von den

Genannten wahrſcheinlich die geringſte Erziehung hatte, als der Sohn eines armen Obſthändlers als gemeiner Karabinier eingetreten war, zeigte doch, obgleich er es vor der Revolution nur bis zum Unteroffizier brachte, als ſolcher ſehr bald Anlagen und Kenntniſſe genug, um als Inſtruktor mit fünfundzwanzig Jahren nach Neapel geſchickt zu werden, wo er ſich ſpäterhin als Fechtmeiſter etablirte.

Und was ſollen wir nun von Bonaparte ſagen, der von Jugend auf Soldat, weſentlich aber nur durch Selbſtſtudium gebildet, in dem erſten kleinen Gefecht, welchem er beiwohnte, ſich als vollendeten Offizier, und in dem erſten Feldzuge, den er machte, als vollendeten Feldherrn zeigte?

Wenn wir alle dieſe Männer mit den meiſten Generalen, welche die Deutſchen den Franzoſen während der erſten Revolutionskriege entgegenſtellten, vergleichen, werden wir nicht gerade in der Meinung beſtärkt werden, daß es doch wohl eine Kunſt und Wiſſenſchaft gebe, deren Studium der Feldherr nicht anders als zu ſeinem eigenen Schaden vernachläſſigen darf? daß aber dieſe Wiſſenſchaft ſehr verſchieden iſt von den Regeln und Künſten, welche auf dem Exerzierplatze erlernt werden? Ein langes Leben, auf ihm verbracht, kann den Geiſt mit Formen und Vorurtheilen füllen, welche geradezu unfähig machen, dasjenige, was Noth thut, zu begreifen. Selbſtſtändiges Denken unter der Anleitung unabhängiger Geiſter iſt erforderlich, um den Künſtler zu bilden; das handwerksmäßige Einlernen in hergebrachte Formen iſt aber das gerade Gegentheil davon. Die Kunſt iſt kein Handwerk, und man begreift es leicht, wie in dem Handwerke die Kunſt untergehen könne. „Lernt man aus der Grammatik, fragt Napoleon, einen Geſang der Iliade, eine Tragödie von Corneille dichten?“ Aber lernt man es ohne Studium und Nachdenken, ohne Einſicht in die Natur oder das Beiſpiel? möchten wir hinzuſetzen. Auch diejenigen Männer, welche auf öſterreichiſcher Seite ſich über die gewöhnlichen Generale erhoben: Erzherzog Karl, Clerfayt, Chaſteler, 1795 Generalquartiermeiſter Clerfayts, 1799 Kray's und Suwaroffs, zeichneten ſich alle mehr durch eine eigene freie Bildung, als durch eine lange militäriſche Schule aus. Man darf mit ihnen nicht ſolche gelehrte Offiziere auf gleiche Linie ſtellen, wie Mack, der nichts weiter konnte, als nette und ſaubere Figuren zeichnen, auf die er allerdings große Mühe verwandte, und die nur in einer Zeit, wie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Friedrich ſich den Spaß machte, ganz Europa mit der Kunſt nicht, ſondern mit den Künſteleien des Manövrirens anzuſtecken, die Leute auf den Gedanken bringen konnten, daß

in dem Zeichner ein Feldherr ſtecke. Gerade dieſe rein geometriſche Richtung iſt das ſicherſte Anzeichen, daß von Anlage zum Feldherrn nicht die Rede ſei; der Feldherr rechnet mit Kräften, dieſe laſſen ſich in Gewalt und Richtung durch Linien darſtellen, aber die Linien *ſind* nicht die Kräfte.

Wo uns Berenhorſt nachzuweiſen ſucht, daß es keine Grundſätze und keine Regeln der Kriegführung und der Feldherrenkunſt gebe, in welche Einſicht gewonnen werden kann und welche bei der Anwendung leiten dürfen, da weiſet er eigentlich nur nach, was keines Beweiſes bedarf: daß nämlich die Manövrirkunſt des achtzehnten Jahrhunderts ein ſehr trügliches Mittel des Sieges und daß die Manövrirkunſt überhaupt nie mehr werden könne als ein *Mittel* und *ein* Mittel. Selbſt in dieſer Manövrirkunſt befangen, bewegt er ſich, während er ſonſt die höchſten allgemeinen Geſichtspunkte wählt, auf dem beſonderen Gebiete der Kriegskunſt doch in den engſten Grenzen. Wenn er uns erzählt, daß er im ſiebenjährigen Kriege niemals ein regelmäßiges Pelotonsfeuer nach den Vorſchriften habe ausführen, niemals eine Linie mehrerer Bataillone in ſchnurgerader Richtung habe vorrücken ſehen, ſo geht hier der Subalterne und der Evolutionsoffizier mit dem Feldherrn durch. Wußte etwa Friedrich nicht, daß ſeine Treffenlinie von zwanzig und mehr Bataillonen, ſobald ſie in Bewegung geriethe, höchſt beträchtliche Abweichungen von der geraden Linie aufweiſen werde? wußte er etwa nicht, daß unter denſelben Umſtänden ſein Pelotonfeuer in ein unordentliches Lauffeuer ausarten werde? Waren aber nicht dennoch die Vorſchriften über das Avanciren und die Feuer gerade die Mittel, deren er bedurfte, um in *ſeiner* Weiſe eine Uebermacht gegen einen Theil der feindlichen Kräfte zu ſtellen und jene Uebermacht zur ſchnellen und entſcheidenden Wirkung zu bringen? Waren, können wir hinzufügen, nicht gerade diejenigen von Friedrichs Schlachten die verlorenen, wo ihn ſein Temperament zur Verletzung ſeiner eigenen Regeln, ſei's bei der Einleitung, ſei's bei der Ausführung hinriß?

Daß die preußiſche Kunſt des ſiebenjährigen Krieges nicht für alle Zeiten war, verſteht ſich von ſelbſt: gerade diejenigen ihrer Elemente, in welchen Berenhorſt die abſolute Kriegskunſt wirklich ſieht oder ſich den Schein gibt, ſie zu ſehen, die *taktiſchen Formen* nämlich, waren das Wandelbare und konnten nur genügen, ſo lange politiſche und ſoziale Verhältniſſe, die Kriegsmittel von Freund und Feind dieſelben blieben. Aber die geiſtigen und mechaniſchen Elemente: *Bewegung* und Schnelligkeit der Bewegung, Angriff der Mindermacht mit der Uebermacht, *Vereini-*

gung der Kraft gegen die Schwäche des Feindes auf den entſcheidenden Punkt, Ergreifen des rechten Augenblicks werden wohl zu allen Zeiten zum Erfolge führen. Die taktiſchen Formen ſind Mittel des ewigen Geiſtes, die er ſich nach den Umſtänden und gemäß ihnen ſchafft. Er bleibt aber das wirkende Prinzip, das organiſche Leben; iſt er todt und dahin, ſo kann er nichts mehr zeugen und geſtalten, nichts Zweckmäßiges mehr ſchaffen. Die alte Form, welche er einſt herausgearbeitet hatte, kann ihn ſichtlich überdauern und einbalſamirt lange aufbewahrt werden, um etwa Kindern als Popanz vorgezeigt zu werden, aber überleben kann ſie ihn nimmermehr. Und wird nicht ſelbſt ein Kind im Kampf mit der Mumie des Rieſen Goliath Sieger bleiben, wenn es nur einmal wagt, ſie anzurühren?

Bülow.

Eine nicht minder merkwürdige Erſcheinung als der Zerſtörer, iſt der Begründer der neuen Feldherrnwiſſenſchaft. Geboren im Jahre 1760, in früher Jugend Offizier in preußiſchem Dienſt, zuerſt beim Fußvolk, dann bei der Reiterei, verließ er denſelben bald, um ſich eine weitere Thätigkeit, wie er vermeinte, zu ſuchen; 1789 war er in den Niederlanden, als dieſe gegen Joſeph aufſtanden; der gehoffte Krieg verlief ſich indeſſen im Sande. Nach einem bewegten, vielfach abenteuerlichen Leben, während deſſen er zweimal, 1791 und 1795, nach Amerika ging, kehrte er nach Deutſchland zurück und eröffnete hier ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn, angeregt insbeſondere durch das Studium Lloyds und die Lektüre Berenhorſts, mit der Herausgabe ſeines Hauptwerkes, des „Geiſt des neueren Kriegsſyſtems“, welches 1799 erſchien.

„Geiſt des neueren Kriegsſyſtems.“

Wir wollen es verſuchen, eine kurze Analyſe dieſes Buches zu geben, ohne uns eben genau an den Gang der Unterſuchung in demſelben zu halten.

Die Ausdrücke Taktik und Strategie oder Strategik hatten in der modernen Kriegsſprache längſt das Bürgerrecht erlangt, ohne daß man ſagen könnte, daß diejenigen, welche ſie gebrauchten, dieſelben genau definirten; die Alten verſtanden unter der Strategik die Feldherrnkunſt im Allgemeinen, unter der Taktik die Kunſt, die Truppen gemäß den verſchiedenen Kriegszwecken zu ſchaaren, ſo daß alſo die Taktik nur ein kleiner Theil und ein Mittel der Feldherrnkunſt war. In demſelben Sinne ſind wohl im Allgemeinen dieſe Ausdrücke bis auf Berenhorſt gebraucht

worden; der Letztere dachte daran, ſie zu definiren, that dieß aber nur in der Weiſe, daß er einzeln aufführte, was er zur Taktik, was er zur Strategik oder, wie er überſetzt, den höheren Kriegswiſſenſchaften und Heerführerkünſten zähle. Bülow, der ſyſtematiſcher zu Werke gehen wollte, als einer vor ihm, ſtellte Strategik und Taktik als gleichberechtigte koordinirte Theile des Ganzen der Kriegskunſt neben einander und ſuchte nach einer Definition, welche mehr ſein ſollte, als ein Inhaltsverzeichniß. Er hat ſich mit dieſer Definition ſein ganzes Leben lang beſchäftigt, ohne damit zu Ende zu kommen, und dieß wird wohl nicht gerade zu verwundern ſein. Taktik, ſagt er einmal, iſt die Wiſſenſchaft kriegeriſcher Bewegungen, welche den Feind zum Gegenſtand haben, Strategie die Wiſſenſchaft der Bewegungen, welche den Feind zum Zwecke, aber nicht zum Gegenſtand haben. Taktik, ſagt er das andere Mal, iſt die Wiſſenſchaft kriegeriſcher Bewegungen, welche innerhalb der Geſichtsweite des feindlichen Heeres, Strategie diejenige der Bewegungen, welche außerhalb der Geſichtsweite vorgehen. Wo geprügelt wird, ſagt er das dritte Mal, da iſt Taktik, wo nicht geſchlagen wird, Strategie.

Bülows Strategik.

Bülows Strategik faßt ſich in die nachfolgenden Hauptſätze zuſammen:

Jede Bewegung, welche unmittelbar den Feind zum Zwecke hat, heißt eine kriegeriſche Operation. Für eine jede ſolche Operation gibt es einen Ausgangspunkt, von dem aus ſie beginnt, und einen Zielpunkt, auf dem angekommen ſie für beendigt angeſehen werden kann. Der Ausgangspunkt heißt das Subjekt, der Endpunkt das Objekt der Operation; die Linie, welche zwiſchen beiden liegt, iſt die Operationslinie. Die Heere der Neueren können nur aus Magazinen leben und ihre Bewegungen werden durch die Magazine beſtimmt. Dieß vorausgeſetzt, wird das Hauptmagazin, aus welchem die operirende Armee ihre nothwendigen Bedürfniſſe zieht, die Unterlage oder das Subjekt der Operation. Hat man für die vorzunehmende Operation nur eine Operationslinie, weil nur ein einziges Subjekt, ſo iſt eine ſolche Operation mißlich; denn der Feind kann dieſe eine Operationslinie, indem er ſich auf ihre Flanke ſtellt, ſtets unſicher machen und die Zuführung der Bedürfniſſe auf ihr unterbrechen. Wie Bülow ſich dieſe Wirkung auf die Operationslinie denkt, ergibt ſich aus demjenigen, was wir bei der Analyſe von Lloyds „Grundſätzen“ weiter oben angeführt haben. Aus dieſer Unſicherheit der Angriffsoperationen auf einer Linie folgen nun ſofort

zwei Grundſätze, der eine für Angriffs-, der andere für Vertheidigungsoperationen. Der letztere lautet: der Vertheidiger muß ſich dem Angreifer niemals parallel entgegenſtellen und niemals deſſen Unternehmungen paſſiv hinnehmen, ſondern er muß ſich dem Angreifer und deſſen Operationslinie in die Flanke ſtellen und ſelbſtthätig in den Rücken des Angreifers operiren. In der Front parallel entgegen muß er dem Angreifer nur eben ausreichende Kräfte ſtellen, um ihn zu täuſchen, hinzuhalten und zu beſchäftigen.

Für den Angriff ergibt ſich der Grundſatz: Da eine Operationslinie gar keine Sicherheit gibt, ſo muß man nothwendig, wenn eine Angriffsoperation gelingen ſoll, mehrere Operationslinien ao, bo, co, Fig. 2, haben, welche von verſchiedenen Subjekten a, b, c, die neben einander gruppirt ſind, auf dasſelbe Objekt hinführen. Denn wenn der Feind auch Ausſicht hat, dem Angreifer eine Operationslinie abzuſchneiden, ſo wird es ihm doch ſchon ſchwerer ſein, mehrere Operationslinien gleichfalls abzuſchneiden, und es wird ihm um ſo ſchwerer werden, je größer der Winkel aoc iſt, welchen die beiden äußerſten Operationslinien ao und oc am Objekte o einſchließen. Dieſer Winkel am Objekt aoc wird alſo ſeiner Größe nach das Maß für die Zuläſſigkeit einer Angriffsoperation; je größer er iſt, deſto beſſer. Bülow verlangt, daß er nicht unter ſechzig Grade betragen ſolle, verwahrt ſich aber dabei entſchieden gegen die Annahme, als wolle er in dieſem geometriſchen Maß eine Alles umfaſſende Regel geben, es ſoll nur ein Anhalt ſein.

Aus der Einführung mehrerer Operationslinien, welche nach demſelben Objekt hin konvergiren, ergibt ſich nun der Begriff einer Baſis. Baſis nennt nämlich Bülow die Linie abc, welche die ſämmtlichen Subjekte, d. h. die befeſtigten Magazinpunkte a, b, c des Angreifers mit einander verbindet. Denken wir uns dieſe ſämmtlichen Subjekte a, b, c in einer geraden Linie, ſo iſt auch die Baſis eine gerade Linie. Wenn wir die auf ac ſenkrechte bo unverändert laſſen, ſo wird offenbar die Baſis ac um ſo länger, je größer der Objektivwinkel aoc wird. Statt zu ſagen: eine Operation iſt um ſo beſſer baſirt, je größer der Objektivwinkel iſt, kann man daher auch ſagen, eine Angriffsoperation iſt um ſo beſſer baſirt, je länger die Baſis ac, als gerade Linie gedacht, iſt, und dieß ſtellt ſich noch beſſer heraus, wenn wir zwei parallele Baſen ac und qp von verſchiedener Länge gegen einander ſtellen, denn offenbar iſt der Objektivwinkel, welchen o von der Baſis pq zu dem Objekte b auf der feindlichen Baſis ac hat, kleiner als der Objektivwinkel aoc, welchen b von der Baſis ac bis zu dem Objekt o auf der feindlichen Baſis pq hat.

Setzen wir an die Basis a c noch einen Schenkel c d unter irgend einem Winkel a c d und denken uns auf c d gleichfalls noch mehrere Subjekte des Angreifers, z. B. e und d, so wird das strategische Verhältniß für den Angreifer noch günstiger, denn der Winkel am Objekt wird nun a o d und dieser ist offenbar größer als a o c. Basen von der Beschaffenheit wie a c d nennt Bülow *umfassende*.

Es ist offenbar, daß über die Güte einer Basis, welche z. B. der Staat A gegen den Staat B wählen kann, wesentlich *das Verhältniß ihrer Grenzen* zu einander entscheidet, denn die Subjekte, von denen die Operationen ursprünglich ausgehen müssen, kann sich doch jeder Staat nur auf seinem eigenen Gebiete schaffen; so hatte die Koalition gegen Frankreich, so lange sie im Besitze der Niederlande war, eine umfassende Basis gegen das nördliche Frankreich, welche man sich in der Linie von Antwerpen nach Mainz und dann von Mainz den Rhein aufwärts nach Basel vergegenwärtigen kann. So wurde dieß günstige Verhältniß gestört, als die *Franzosen* die Niederlande und Holland eroberten. Als dieselben sich dann in den Besitz der Schweiz setzten, erhielten *sie* eine zweifache umfassende Basis, nämlich durch die Rheinlinie von Mannheim über Basel bis zum Ostende des Bodensees gegen das südwestliche Deutschland, und in der Linie der Alpen von Nizza über Genf bis zum Gotthard gegen das nordwestliche Italien.

Aus dem, was eine gute *Basirung* einer Angriffsoperation ist, folgt nun auch, was eine *schlechte* sei; eine kürzere Basis einer längern parallelen gegenüber ist also schlecht, und am schlechtesten eine Basis, welche nur aus *einem einzigen Subjekt* besteht und von welcher die Operationslinien divergirend nach mehreren Objekten auseinanderlaufen; schlecht ist auch eine *umfaßte* Basis gegenüber einer umfassenden.

Wenn Bülow für den Angriff mehrere von einer längern Basis ausgehende, nach einem Objekt konvergirende Operationslinien verlangt, so meint er doch nicht, daß die Angriffsarmee an ihrer Basis sich in so viel Theile oder Korps zerlegen solle, als sie Subjekte und daher Operationslinien hat. Allerdings sagt er auch das Gegentheil nicht ausdrücklich, aber es ergibt sich beiläufig, daß er annimmt, die Angriffsarmee bleibe auf einer Operationslinie, also z. B. auf e o, Fig. 2, vereinigt und die Mehrzahl der Operationslinien gibt ihr jetzt nur die Möglichkeit, wenn der Feind ihr diese Operationslinie e o abschneidet, ihre Bedürfnisse auf der Linie o c oder sonst einer anderen heranzuziehen, also die Möglichkeit, ihre Operationslinie, die man füglicher Verpflegungslinie nennen könnte, zu *wechseln*.

Anders aber bei den Rückzügen. Wenn die Armee der Vertheidigung r ſich vor der Armee f des Angriffs gegen die Baſis pq oder von einer näher an der Grenze liegenden Vertheidigungsbaſis zurückzieht, ſo ſoll ſie nicht vereinigt bleiben, ſondern ſich in zwei oder mehrere Korps, s, t theilen und ſeitwärts exzentriſch ausweichen, um dann ſogleich, ſobald der Angreifer auf ſeiner Operationslinie bo weiter vor- und den Punkt r überſchreitet, ihm in den Rücken und auf dieſe Operationslinie zu fallen.

Bülows Taktik.

Die entwickelten ſtrategiſchen Regeln wendet nun Bülow ſofort auf die Taktik an; was in der Strategik die Baſis iſt, ſagt er, das iſt in der Taktik die Schlachtlinie oder die Schlachtordnung, was in der Strategik die Operationslinien, das ſind in der Taktik die Marſch- und Schußlinien, deren es ſo viele gibt, als Rotten der Infanterie und der Reiterei und Geſchütze nebeneinander ſtehen. Man kann jedesmal ein Gefecht vermeiden, wenn man ſich den Feind nicht zu nahe kommen läßt; man muß nie einen Angriff ſtehend abwarten, ſondern ſich ſelbſt in angreifende Bewegung ſetzen, um dem Feinde das Geſetz zu diktiren, es ſei denn, man befinde ſich in einer faſt unangreifbaren Stellung. Jede Stellung kann umgangen werden. Die Front des Feindes muß man immer nur beſchäftigen und ſich ihm in die Flanke werfen, wo man nicht bloß aufs leichteſte ihn umfaſſen, und Stärke gegen Schwäche bringen, ſondern auch ſeine Operationslinie am leichteſten bedrohen kann; noch beſſer als in eine Flanke wirft man ſich ihm in beide, während man gegen ſeine Front demonſtrirt. Wie man eine längere Baſis als der Feind oder eine ſolche haben muß, welche die ſeinige umfaßt, ſo muß man auch eine längere Front oder Schlachtlinie haben, als der Feind; man iſt dann im Stande, ihn zu umfaſſen.

Tirailliren iſt beſſer, als in geſchloſſenen und gerichteten Haufen zu fechten; dieſe letzteren kommen leichter in Unordnung als Tirailleurs, ſie bewegen ſich ſchwerfälliger, ſie richten weniger durch ihr Feuer aus; Tirailleurlinien kann man eine größere Ausdehnung geben, man kann alſo vermöge ihrer den Feind auch leichter umfaſſen und in die Flanken nehmen, als mittelſt geſchloſſener Haufen.

Fußvolk muß immer durch Reiterei unterſtützt werden, was am beſten geſchieht, wenn die letztere auf die ganze Linie vertheilt, hinter der Infanterie ſteht. Gegen Reiterei ſtellt ſich dieſe am beſten in Kolonne auf, aber ſelbſt in Kolonne erliegt erfahrungsmäßig das Fußvolk

einer tapferen Reiterei in Folge der gegenwärtigen unvollkommenen Bewaffnung des erſteren — auch Bülow ſchwärmt, wie Lloyd, für die Pike — weßhalb eben, außer in ganz durchſchnittenem Terrain, immer Reiterei zum Schutz der Infanterie zur Hand ſein muß.

Rückzüge aus dem Gefechte ſoll das Fußvolk, gedeckt von der Reiterei, immer im vollſten Laufen machen, wobei Unordnung geſtattet iſt, die Rückzüge ſollen ſo ohne Aufenthalt bis zu irgend einem vorbeſtimmten Sammelpunkt, irgend einem Terrainabſchnitt fortgeſetzt werden, wo man ſich wieder zuſammenfindet, ſie ſollen außerdem immer exzentriſch gemacht werden, nicht von der ganzen Schlachtordnung auf einen Punkt hin, ſondern nach mehreren von einander mehr oder minder entfernten Punkten. Man ſoll nach jedem verlorenen Treffen ſogleich wieder an offenſive Operationen denken. Wenn man ſich nur einbildet, daß man nicht geſchlagen ſei, ſo iſt man es wirklich nicht. Als Grundregel halte man feſt, ſich nur in leichte Gefechte einzulaſſen, Schlachten durchaus zu vermeiden, ſich nur aufs Manövriren zu verlegen.

Die Schlachtordnung, welche Bülow entwirft, um ſeinen taktiſchen Ideen das paſſende Kleid zu geben, hat die größte Aehnlichkeit mit derjenigen Lloyds. Die Infanterie, Bataillone von 800 Mann in vier Kompagnieen, bildet nur ein einziges Treffen; jedes Bataillon, welches in geſchloſſener Stellung auf zwei Glieder eine Front von 400 Schritt hat, iſt von den rechts und links nebenſtehenden durch Intervalle von der Länge der Front oder einer noch größeren getrennt. Zwanzig Bataillone alſo, welche nur 16,000 Mann repräſentiren, würden eine Frontausdehnung von 16,000 Schritt einnehmen, was Bülow bei ſeinen Ideen von möglichſt allſeitigen Umfaſſen für einen großen Vorzug erklärt, da ja der Feind, wie ſtark und tapfer er auch ſein möge, doch auf einmal immer nur das zurückwerfen könne, was ihm gerade gegenüber ſteht.

Der Regel nach ſoll nun die Hälfte jedes Bataillons, nämlich entweder die beiden geraden oder die beiden ungeraden Kompagnieen, mehrere hundert Schritte vor deſſen Front ausfallen und hier eine Tirailleurlinie bilden, die geſchloſſen zurückbleibenden Kompagnieen ſind als die Unterſtützungen der Tirailleurlinie anzuſehen. Je nach den Umſtänden kann aber auch nur eine oder es können drei Kompagnieen jedes Bataillons in die Tirailleurlinie ausfallen.

Die geſchloſſen bleibenden Abtheilungen der Bataillone können entweder in Linie auf zwei Gliedern bleiben oder kleine Kolonnen von vier bis ſechs Gliedern formiren.

In den Intervallen zwiſchen denſelben, d. h. den Intervallen zwiſchen den Bataillonen ſoll die wenig zahlreiche und leichte Artillerie und die Reiterei aufgeſtellt werden.

Folgen des Grundſatzes der Baſis.

Die Hauptſätze Bülows haben wir im Vorhergehenden kennen gelernt. Sein Syſtem iſt, nehmen wir es vor der Hand an, logiſch entwickelt; deſſen Sätze ſollen nicht bloß vorſchreiben, wie der Feldherr zu verfahren habe, um zum Ziele des Sieges zu gelangen; ſie ſollen auch feſtſtellen, wie nothwendig nach dem Zwange der Dinge die Ereigniſſe im Kriege ſich geſtalten müſſen, ſeit das neue Kriegsſyſtem, deſſen Anfang Bülow von der Erfindung oder Einführung des Pulvers datirt und welches er dem Kriegsſyſteme der Alten ſchroff entgegenſtellt, zu ſeiner vollſtändigen Entwicklung gekommen ſei.

Sein Syſtem beruht auf den Wirkungen der Ueberflügelung, des Umfaſſens, ſtrategiſch wie taktiſch. Wenn er auch zunächſt vorausſetzt, daß ein Angriffsheer nur auf einer ſeiner Operationslinien vorſchreite, ſo ſtellt er doch demſelben ſofort ein Vertheidigungsheer entgegen, welches ſich anfangs exzentriſch und getheilt zurückzieht, um die Operationslinien des Angreifers insgeſammt zu bedrohen und aus dem exzentriſchen Rückzug zum konzentriſchen Angriffe vorzuſchreiten. Was liegt nun näher, als daß auch der Angreifer, um dem zu begegnen, ſeine Heermaſſen auf ſeine verſchiedenen Operationslinien vertheile und die einzelnen Korps auf den verſchiedenen Operationslinien gleichzeitig vorſchreiten laſſe, um nicht bloß ſich gegen das Ueberflügeln zu ſchützen, ſondern auch für ſich ſelbſt den Vortheil der Ueberflügelung des Feindes zu gewinnen? Und darauf kommen wir in der That ſchließlich hinaus. Es muß konſequenter Weiſe verlangt werden, und es wird verlangt, nicht bloß daß die Bedürfniſſe des Angriffsheeres auf einer umfaſſenden oder überragenden Baſis vertheilt, deployirt werden, um dem Heere nach Bedarf auf dieſer oder jener Operationslinie zugeführt zu werden, ſondern daß auch das Heer ſelbſt deployirt, d. h. in mehreren Kolonnen auf die konvergirenden Operationslinien vertheilt, vorwärts marſchire, beſtändig eine — allerdings durch die Räume zwiſchen den Straßen als durch eben ſo viele Intervallen gebrochene — ſtrategiſche Front bilde, welche ſich gegen das Objekt hin immer mehr konzentrirt, immer näher an einander ſchließt, bis man ſie endlich an dieſem Objekte oder auf dem Schlachtfeld als eine zuſammenhängende betrachten kann.

Wenn nun mit dem Ueberflügeln wirklich Alles gethan iſt,

wenn mittelſt desſelben den Schlachten ſogar ganz aus dem Wege gegangen werden kann und es ſicher iſt, daß es an und für ſich nicht mehr als Hülfe oder als indirektes Mittel, ſondern als direktes hilft, ſo folgt unwiderſprechlich, daß Alles auf die Ueberlegenheit der Zahl ankomme, daß höhere Diſziplin, Muth, Schlagfertigkeit wenig entſcheiden können. Dieſen Schluß macht auch unſer Autor. Er folgert daraus, daß wenn nicht ſonſtige Hinderniſſe dazwiſchenträten, der Gang der Dinge zu Herſtellung einer Univerſalmonarchie führen würde. Solche Hinderniſſe ſind nun aber allerdings vorhanden. Zuerſt werden nämlich die militäriſchen Kräfte eines Staates in dem Maße oder ſelbſt in einem höheren ſchwächer, als ſie ſich von ihrer Baſis entfernen. Wenn eine Angriffsoperation nur dann gut baſirt iſt, wenn der Winkel am Objekt mindeſtens ſechzig Grade beträgt, ſo folgt daraus, daß ein Staat, der z. B. gegen Oſten hin eine Grenze von hundert Meilen Länge hat, nach dieſer Richtung hin mit Ausſicht auf Erfolg nur hundert Meilen weit vorwärts kommen könne, auf dieſe Entfernung hin tritt er ſpäteſtens in das Wirkungsgebiet eines anderen Staates, der für die Wirkung auf dieſem eben erreichten Punkt bereits günſtiger baſirt iſt.

Dieß würde ſogar gelten, wenn die Erdoberfläche, der Schauplatz der Kriege, eine ebene Tafel wäre, es gilt aber um ſo mehr und die militäriſche Kraft nimmt mit der Entfernung von der Baſis um ſo rapider ab, da die Erde keineswegs eine ebene Fläche, ſondern von großen natürlichen Hinderniſſen, Gebirgen, Strömen, Meeren, Seen und Wüſten in gewiſſe Abſchnitte zerlegt iſt, die nur auf gewiſſen Straßen erreicht oder überſchritten werden können, die nur mittelſt einzelner Päſſe mit einander in Verbindung ſtehen, durch welche dem Feinde eine Wirkung in die Flanke der Operationslinie des vorſchreitenden Eroberungsheeres ungemein erleichtert und für dieſes deſto verderblicher wird.

So bilden ſich für die größeren bereits beſtehenden Staaten gewiſſe Wirkungskreiſe, innerhalb deren ſie die Ueberlegenheit haben, deren Grenzen ſie aber nicht überſchreiten dürfen, wenn ſie dieſe Ueberlegenheit behaupten wollen. Es entſteht alſo jetzt keine Univerſalmonarchie, ſondern es bleibt von dieſer Perſpektive nur diejenige übrig, daß die bereits beſtehenden großen Staaten ein jeder diejenigen kleinen verſchlingt, welche ſich in ſeinem Wirkungskreiſe, in ſeinem Strudel befinden. Wenn nun dieſer Zeitpunkt eingetreten wäre, wenn Europa in die zwölf Staaten getheilt wäre, welche er herausrechnet, dann ſchloß Bülow weiter, müßte ein Gleichgewichtszuſtand beſtehen, welcher keinem einzelnen Staate mehr Ausſicht auf Erfolg für ſeine Eroberungsgedanken gewährte. Fiele aber

dieſe Ausſicht fort, ſo würde Niemand mehr ſo unſinnig ſein, einen Krieg zu beginnen und ein ewiger Friede würde an die Stelle des ewigen Krieges treten. Dieß Reſultat würde noch gefördert werden durch den Umſtand, daß in dem Maße, wie der Grundſatz der Baſis allſeitig erkannt werde, die Kriegführung aus dem Gebiete der Kunſt immer mehr in das Gebiet der Wiſſenſchaft gerückt würde; der Krieg müſſe dann nothwendig aufhören, die Ruhmſucht und den Ehrgeiz in gleichem Maße zu reizen, wie bisher, weil die Ruhmſucht nur befriedigt werden könne durch die Löſung einer Aufgabe der Kunſt, durch die Auszeichnung in Dingen, welche ebenſowohl gut als ſchlecht gemacht werden könnten, nicht aber durch die Löſung einer wiſſenſchaftlichen Aufgabe, welche jeder zu erlernen im Stande ſei.

Wie ſehr gewagt und wie unzureichend dieſe letzten Schlüſſe ſeien, das hat Bülow ſpäterhin ſelbſt eingeſehen und er hat ſie daher auch ſelbſt widerrufen. Zu erwähnen waren ſie von uns jedenfalls, da ſie die Art Bülows zu ſchließen, welche oft mehr kühn als richtig iſt, charakteriſiren.

Bemerkungen.

Ueberblicken wir Bülows Syſtem als ein Ganzes, ſo fällt uns dabei vor allen Dingen zweierlei auf: erſtens nämlich, daß die eine Grundlage des Syſtems bereits beträchtlich erſchüttert war, als dasſelbe aufgeſtellt ward,

zweitens der entſchiedene Dualismus von Strategik und Taktik.

Die eine Grundlage des Syſtemes war bereits erſchüttert, als es aufgeſtellt ward; denn die Franzoſen hatten an die Stelle des Syſtems der Magazinverpflegung ſchon das der Requiſition geſetzt.

Es iſt wahr, daß damit einem Heere noch keineswegs eine Operationslinie entbehrlich wird; denn die Armeen leben nicht vom Brode allein, ſie bedürfen, wie ſehr ſie immer ihre täglichen Lebensnothwendigkeiten aus dem Kriegsſchauplatze ſelbſt, aus dem Nebenlande der Straßen, auf welchen ſie marſchiren, aus ihren täglichen Quartieren ziehen mögen, noch anderer Dinge, die ſie ſich nicht auf dem Kriegsſchauplatz unmittelbar verſchaffen, die ſie meiſtentheils aus dem eigenen Lande nachziehen müſſen.

Aber man kann unmöglich eine Operationslinie, auf welcher man nicht vorſchreiten darf, ohne von fünf zu fünf Märſchen einen feſten Punkt zu haben, in dem man Magazine für eine ganze Armee beſitzt, — und dieß iſt die Bedingung für Operationslinien beim Syſtem der

Magazinverpflegung, — mit einer andern vergleichen, auf welcher nur in langen Zeiträumen hin und wieder Rekruten, Munitionsparks und ſo weiter nachgeſchoben werden ſollen. Und dieß letztere kann bei dem Requiſitionsſyſtem vollſtändig ausreichen, wenn man die Operationslinie lediglich als Nachſchublinie anſieht; obgleich es auch bei dem Requiſitionsſyſtem wünſchenswerth ſein wird, eine Operationslinie zu beſitzen, welche durch Anlage von Etappenſtationen und durch Anlage von Magazinen an dieſen in eine Etappenſtraße verwandelt worden iſt.

Der Unterſchied bleibt gewaltig. Wir können ihn folgendermaßen auffaſſen; ein Heer, welches das Requiſitionsſyſtem angenommen hat, kann mit geſammter Macht auf der einen Operationslinie bo Fig. 2 vorſchreiten und dennoch, ſobald dieß ihm nützlich erſcheint, z. B. in f angekommen, auf die Linie ao oder co überſpringen; — ein Heer dagegen, welches aus Magazinen verpflegt werden ſoll, und doch nur auf der einen Operationslinie bo vorgegangen wäre, könnte, in f angekommen, nur in dem einen Falle auf die Operationslinie ao oder co überſpringen, wenn der Punkt g oder h auf einer dieſer Operationslinien von den im Lande A gelegenen Hauptmagazinen a oder c nicht weiter als fünf Tagmärſche entfernt wäre.

Will die von der Baſis ac ausgehende Angriffsarmee erſt auf einem Punkte, der weiter als fünf Tagmärſche von der Baſis entfernt iſt, auf eine der Nebenoperationslinien ao oder co überſpringen und dennoch auf ao oder co aus Magazinen leben, ſo ſetzt dieß nothwendig voraus, daß ſie ſich von vorn herein getheilt habe, daß während ein Korps auf bo vorſchritt, gleichzeitig andere Korps auf co und ao vorgingen, um dort von fünf zu fünf Märſchen Magazine anzulegen.

Erſt wenn das Requiſitionsſyſtem angenommen iſt, können daher umfaſſende oder längere Baſen als nutzbar gedacht werden, ohne daß ein konzentriſches Vorgehen der mobilen Streitkräfte nothwendig geweſen wäre. Weil bei dem Requiſitionsſyſtem nicht mehr ſo große Anforderungen als bei dem der Magazinverpflegung an die Operationslinien als Nachſchublinien geſtellt werden, iſt man bei jenem mehr als bei dieſem im Stande, mehrere Operationslinien, welche in größeren Entfernungen von einander und in verſchiedenen Richtungen gegen einander laufen, zu benutzen, ohne ſie vorher erobert zu haben, darf man ſie alſo in der ſtrategiſchen Rechnung in Betracht ziehen. Man wird bei dem Requiſitionsſyſtem freier in der Wahl der Operationslinien, weil man ſie nicht mehr als vollſtändige Nachſchublinien zu betrachten braucht,

weil man folglich dieſe ſtrategiſchen Linien reiner nach den Eigenſchaften benutzen darf, die ſie als Wirkungs- und als Rückzugslinien haben.

Bülow unterſcheidet die alten Heere von den neuen dadurch, daß jene die Bedingungen ihres Daſeins in ſich ſelbſt gehabt hätten, dieſe nicht; in der That verſteht er alſo unter einem neuen Heere nur ein ſolches, welches durch Magazinverpflegung beſteht, denn ein anderes neues Heer, welches durch das Requiſitionsſyſtem lebt, hat mindeſtens eben ſo ſehr als eines des Alterthums die Bedingungen ſeines Daſeins in ſich ſelbſt. Den Feldherren des Alterthums wuchſen eben ſo wenig, als denen der neueren Zeit, Kornfelder in der flachen Hand. Bülows neues Heer iſt demnach ein Heer des achtzehnten Jahrhunderts, ein Heer, wie es Lloyd vor Augen hat, ein Heer, welches aus Magazinen lebt. Lloyd weiß ſehr wohl, weßhalb er immer nur von einer Operationslinie ſpricht. Weil er ihre weſentliche Eigenſchaft darin ſieht, daß ſie eine Nachſchubslinie iſt, weil er weiß, daß man, um ſich mehrere von einander entfernte Nachſchubslinien zu gründen, ſie erobern, folglich ſein Angriffsheer von vorn herein theilen muß, was er nicht will. Bülow, der Alles durch Ueberflügeln erreichen will, ſtößt ſich an dieſer Theilung nicht; aber in der That war, als er ſein Syſtem ſchrieb, ſein neues Heer bereits durch ein neueſtes Heer, das Heer der Magazinverpflegung durch das der Requiſitionsverpflegung, das Heer des achtzehnten Jahrhunderts durch das des neunzehnten Jahrhunderts abgelöſet, welches letztere mehrere Operationslinien benutzen kann, ohne ſich dieſelben nothwendig im Voraus erobert haben zu müſſen.

Der Grundſatz der Baſis behält nun aber allerdings trotz dieſer gewaltigen Aenderung der Dinge vollſtändig ſeine Anwendbarkeit; es bleibt richtig, daß es vortheilhaft iſt, eine längere Baſis zu haben als der Feind, eine den Feind umfaſſende Baſis zu haben, ſich auf verſchiedene von einander entfernte Punkte in derſelben und in verſchiedenen Richtungen zurückziehen zu können. Denn die Operationslinien ſind nicht lediglich Nachſchubslinien, ſie ſind Linien vor allen Dingen, auf denen man entweder zur unmittelbaren Wirkung gegen den Feind gelangt oder auf denen man der unmittelbaren Wirkung des Feindes ausweicht. Nachſchubslinien können ſie nebenbei auch ſein und in der Regel werden einige oder wird eine der überhaupt vorhandenen Operationslinien zugleich eine Nachſchubslinie ſein, aber eine Operationslinie, die keine Nachſchubslinie iſt, iſt ſehr wohl denkbar. Ebenſo iſt nun eine Baſis nicht mehr eine Reihe von in Feſtungen eingeſchloſſenen Magazinen, ſondern ſie iſt ein Stück Land, in welchem der Angreifer ſeine Truppen verſammeln kann,

ehe und ohne daß er dadurch die Feindſeligkeiten beginnt, welches ihm überhaupt nur einen Ausgangspunkt gibt, in welches man ferner ſich zurückziehen kann mit der Ausſicht, Unterſtützung, Verſtärkung dort zu finden. Daß dieſes Stück Land nun außerdem auch ein Reſervoir aller nothwendigen Nachſchübe werden kann und in der Regel ſein wird, iſt richtig. Aber ein Heer, welches von Requiſitionen auf dem Kriegstheater lebt, kann allenfalls auch ein Stück Land wenigſtens zeitweiſe zur Baſis wählen, welches kein Nachſchubsreſervoir iſt.

Für ein Heer, welches von Requiſitionen lebt, iſt es nicht mehr deßhalb wichtig, mehrere Operationslinien, welche von einer breiten Baſis konvergirend zu demſelben Objekt führen, zu haben, weil es auf der einen noch regelmäßig zu leben findet, wenn ihm die andere vom Feinde genommen iſt, ſondern aus folgenden Gründen:

Erſtens, wenn überhaupt mehrere Operationslinien vorhanden ſind, auf welchen der Angreifer vorſchreiten kann, ſo iſt es möglich oder wahrſcheinlich, daß die Aufmerkſamkeit des Vertheidigers ſich theile, dem Angreifer iſt dadurch größere Ausſicht gegeben, auch die Kräfte des Vertheidigers — durch Demonſtrationen — zu theilen, und indem er ſich nach und nach mit ſeiner geſammten Kraft auf die einzelnen Theile des feindlichen Heeres wirft, dieſe zu erdrücken;

Zweitens: es kann für den Angreifer vortheilhafter ſein, den Gegner r, Fig. 2, von der Seite h oder g her anzugreifen, als ihm frontal ſich gegenüberzuſtellen; könnte er aber überhaupt nur die Operationslinie bo benutzen, ſo liefe er Gefahr, falls er zur Schlacht nach h oder g hinüberginge, von dieſer einzigen Operationslinie ob abgedrängt zu werden, wenn er die Schlacht, ſtatt ſie zu gewinnen, vielmehr verliert, was doch immer möglich ſcheint. Er würde es alſo vorziehen müſſen, in der für die Erringung und, fügen wir hinzu, für die Benutzung des Erfolges ungünſtigeren frontalen Gegenüberſtellung zur Schlacht zu ſchreiten, nur um im Falle der Niederlage ſeine einzige Operationslinie bo nicht zu verlieren; er würde, um ſeine eigene Sicherheit nicht zu opfern, dem Feinde einen Vortheil laſſen müſſen, den doch ihm nehmen zu können höchſt wünſchenswerth wäre.

So viel nur, um den Unterſchied der Dinge und zugleich zu zeigen, daß trotz des Unterſchiedes auch bei dem Requiſitionsſyſtem der Satz wahr bleibt: mehrere nach demſelben Objekt hin, — denken wir uns der Beſtimmtheit halber nach demſelben Schlachtfelde hin — konvergirende Operationslinien ſind vortheilhaft.

Wenn nun dieſer Satz wahr bleibt, ſo folgt daraus, daß auch Alles

ſeine Richtigkeit hat, was von der Größe des Winkels am Objekt und folglich auch, was von den Vortheilen langer und umfaſſender Baſen geſagt worden iſt. Nur, da im Gegenſatz zu Bülows neuerem Syſtem das neueſte Syſtem nicht ſo große Anforderungen an die Eigenſchaften einer Baſis zu machen braucht, ſo kann es ſich oft Baſen verſchaffen, welche bei dem Syſtem der Magazinverpflegung gar nicht als ſolche gelten dürften, es iſt vielmehr in dem Fall, zeitweiſe ſagen zu dürfen: dieß ſoll eine Baſis ſein, und dann wirklich zeitweiſe eine ſolche zu haben. Als Bonaparte am 2. Juni 1800 in Mailand einrückte, erklärte er die Lombardei proviſoriſch zu ſeiner Baſis für die Unternehmungen gegen Melas und ſchon vier Tage ſpäter begann er die Operationen von ihr aus, indem er ans rechte Pouſer überging. Die Lombardei war in dieſen vier Tagen keines Falls eine Baſis im Sinne Bülows, d. h. für eine Armee geworden, welche aus Magazinen leben ſollte.

Das Zweite, was uns in dem Bülow'ſchen Syſtem ſofort auffiel, war der Dualismus von Strategik und Taktik. Nach ihm kann man entweder dadurch wirken, daß man ſich auf die feindliche Operationslinie ſtellt, oder dadurch, daß man dem Feinde das Gefecht bietet. Dieß wäre das neuere Kriegsſyſtem; in dieſem hat eine Operationslinie einen Werth an ſich. Bloß dadurch, daß man irgend ein Objekt auf der feindlichen Operationslinie gewinnt, hat man einen Sieg errungen. Nach dem neueſten Kriegsſyſtem, welches bereits in voller Thätigkeit iſt, als Bülow ſchreibt, iſt dem aber keineswegs mehr ſo. Jetzt heißt es, man ſiegt, indem man das feindliche Heer ſchlägt, der Sieg wird dabei deſto mehr vollkommen oder unvollkommen, je nachdem im Momente der Schlacht das Verhältniß der beiden Operationslinien der kämpfenden Heere dieſes oder jenes iſt, die Sicherheit im Fall der Niederlage hängt für jedes der beiden Heere abermals von der Lage der beiderſeitigen Operationslinien zu einander ab. 1792 ſtand bei der Kanonade von Valmy der Herzog von Braunſchweig auf Dumouriez's Operationslinie, er hatte dieſen umgangen; und dennoch blieb dieß ohne alles Reſultat, weil die Kanonade von Valmy keine Schlacht ward. Wäre hier eine entſcheidende Schlacht geliefert worden und Dumouriez hätte eine Niederlage erlitten, wer würde Grund gehabt haben, die ganze preußiſche Operation einen Unſinn zu nennen? Im Juni 1800 ſtand Bonaparte auf der Operationslinie von Melas, er hatte denſelben umgangen; und er ſchlug ihn bei Marengo. Wie aber, wenn Melas die Franzoſen geſchlagen und ſie mit Eifer verfolgt hätte? War hier etwa die ſtrategiſche Umgehung an und für ſich ein Sieg? Dieſer Dualismus von Strategik

und Taktik, mit welchem wir uns immer noch herumtragen, muß nothwendig zu den verkehrteſten Urtheilen über kriegeriſche Ereigniſſe führen.

Nach dieſen Vorausſchickungen ſei uns geſtattet, noch auf einige Einzelheiten einzugehen, indem wir namentlich an Bülows Urtheile anknüpfen. Dieſer tadelt Dumouriez, daß er anfangs 1793 Holland erobern wollte, ohne zuvor Clerfayt über den Rhein getrieben zu haben; aber iſt es denn nicht richtig, daß Dumouriez, indem er Holland eroberte, ſeine Baſis gegen Clerfayt verlängerte, alſo gerade nach Bülows Vorſchriften handelte? Er lobt Cuſtine, daß dieſer in den Rücken der Preußen nach Mainz ging, aber was wäre denn aus dieſem Zuge geworden, wenn Mainz nicht ohne allen Widerſtand in ſeine Hände fiel?

Koburgs Operationen an der Nordgrenze Frankreichs 1794 nach der Wiedereroberung der Niederlande ſind im Weſentlichen ganz in Bülows Sinn. Koburg mußte ſich ja nach dem Grundſatze der Baſis nothwendig erſt eine ſolche durch die Wegnahme einer Reihe von Feſtungen ſichern, ehe er irgend etwas weiteres vornehmen konnte, und daß er ſich dabei durch Aufſtellung von Korps in ſeinen Flanken deckte, iſt auch nach Bülows Syſtem ganz in der Ordnung, da nach demſelben eine jede Umgehung ſo entſcheidende Folgen hat; Bülow weiß daher auch in der That nichts zu tadeln, als die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Belagerungen vorgenommen wurden. Vom Standpunkte des neueſten Syſtems aus könnte man indeſſen wohl fragen: würde Koburg nicht andere Reſultate erlangt haben, wenn er einſtweilen jene Feſtungen an der Nordgrenze nur beobachten ließ und ſich dafür mit geſammter Macht auf die abgeſchwächten und vereinzelten franzöſiſchen Korps warf, um dieſen entſchiedene Niederlagen beizubringen?

Es iſt offenbar zweierlei, ſich zwiſchen zwei oder mehrere Feſtungen vorzuwagen, um eine andere zu belagern, wie die Oeſterreicher dieß 1794 mit dem Marſche auf Landrecies thaten, — und ſich zwiſchen zwei oder mehrere feindliche Feſtungen vorzuſchieben, um eine entſcheidende Schlacht zu ſuchen. Hier braucht man nur Tage, wo man dort nothwendig auf Wochen ungeſtörter Arbeit rechnen muß.

Gerade dieſe methodiſchen Operationen, denen zufolge zuerſt eine Baſis geſchaffen oder erobert werden muß, dehnen ein Heer auf eine lange Frontlinie aus und binden es in der Vertheilung auf dieſe für lange Zeit. Wenn das Erobern der franzöſiſchen Nordfeſtungen nicht der Gedanke geweſen wäre, welcher einzig und allein das Hauptquartier der Verbündeten im Jahre 1794 beherrſchte, wie viele Gelegenheit hätten

nicht die vereinzelten Unternehmungen der Franzoſen dem Prinzen von Koburg gegeben, mit ganzer Kraft über eins ihrer Korps nach dem andern herzufallen?

Dieß würden aber allerdings keine ſtrategiſch konzentriſchen Angriffe geweſen ſein, ſondern geradezu exzentriſche, alſo das Gegentheil von demjenigen, was Bülow verlangt. Koburg hätte ſich z. B. auf den Punkt Mons und das Flüßchen Hayne baſirt gedacht, wäre dann einmal oſtwärts an der Sambre über Charbonnier hergefallen, hätte das andere Mal nach Weſten hin gegen das Meer zu, Moreau und Souham, einen Ausſchlag mit verſammelter Kraft gethan.

Dergleichen Operationen exzentriſcher Art kann Bülow gar nicht anerkennen. Er kann es aber darum nicht, weil er den Linien an und für ſich eine magiſche Gewalt verleiht und viel zu wenig Nachdruck darauf legt, welche Kraft man auf ihnen entwickelt und — für wie lange Zeit man ſie gebraucht.

Sind aber nicht gerade die exzentriſchen Operationen die ſchönſten in dieſer ganzen Periode? nicht die exzentriſchen Rückzüge, ſondern die exzentriſchen Ausſchläge.

Ein ſolcher war das Manöver Clerfayts 1795, als er nach dem Entſatz von Mainz ſich zwiſchen Pichegru und Jourdan warf; 1796 gingen Jourdan und Moreau konzentriſch, alſo nach Bülows Syſtem, in Deutſchland vor, mit der Abſicht, ſich an der Donau zu vereinigen; der Erzherzog Karl zog ſich nicht exzentriſch, wie Bülow es will, ſondern zentral gegen die Donau und die böhmiſche Grenze zurück; er ſagte jetzt: für einige Tage oder Wochen ſoll die Donau zwiſchen Ingolſtadt und Regensburg meine Baſis ſein, ließ Moreau nur Latour gegenüber, um jenen zu beſchäftigen, und ging Jourdan entgegen, um dieſen zu ſchlagen, kehrte dann zurück und zwang nun auch Moreau zum Rückzug von der Donau. In demſelben Jahre waren alle Operationen der Oeſterreicher zum Entſatz Mantua's konzentriſche und die meiſten Operationen Bonaparte's gegen die Entſatzheere exzentriſche. Im Jahre 1800 waren die franzöſiſchen Operationen als Ganzes betrachtet exzentriſch; Moreau ſowohl als Bonaparte gingen von der Schweiz, von einem gemeinſchaftlichen Zentrum aus und warfen ſich zwiſchen die aus dem Donauthal und dem Pothal oder der Riviera konvergirenden Operationslinien von Kray und Melas; Suwaroffs Operation in Bezug auf Moreau und Macdonald, welche ſich zu vereinigen ſuchen, iſt gleichfalls eine exzentriſche.

Bülow ſelbſt kann nicht umhin, Clerfayts Operationen 1795 vom

Entſatze von Mainz ab ein Meiſterſtück zu nennen; dennoch findet er nach dem Grundſatz der Baſis, daß Clerfayt etwas Beſſeres hätte thun können, nämlich Düſſeldorf wiedererobern. Bülow hat von ſeinem Standpunkte aus ganz recht; aber wer könnte ihm von einem andern Standpunkte aus Recht geben?

Die Möglichkeit, ſolche äußerſt wirkſamen exzentriſchen Operationen mit Ausſicht auf Erfolg zu unternehmen, beruht darauf, daß man die Zeit und die Kraftverhältniſſe in die Rechnung zieht. Wer da behauptet, daß Schlachten ganz zu vermeiden ſind und nichts entſcheiden, wie Bülow das thut, der zieht die Kraftverhältniſſe nicht in Rechnung, der muß den geometriſchen Linien eine an und für ſich inhärirende Kraft zuſprechen, er kann es nicht verſtehen und nicht in Betracht ziehen, was im Kriege Zeit und Oekonomie der Kräfte bedeuten will.

Oekonomie der Kräfte, der Ausdruck wird in der Regel viel zu enge gefaßt, man überſetzt es wörtlich oder in Gedanken nur zu häufig mit Sparen der Kraft durch Zurückhalten derſelben. In der That iſt der Begriff weiter, und die beſſere Ueberſetzung, nicht bloß weil ſie richtiger iſt, ſondern auch weil ſie einen viel praktiſcheren Anhaltspunkt für die Verwendung gibt, iſt: Verwaltung der Kraft. Kraft und Zeit müſſen aber in beſtändiger Wechſelbeziehung gedacht werden, ſonſt kommt man um keinen Schritt weiter.

Wenn wir ein Seil über eine feſte Rolle ziehen und an dem einen Ende dieſes Seiles eine Laſt befeſtigen, an dem andern eine Kraft anbringen, ſo kann dieſe Kraft ſo groß ſein, daß ſie der Laſt gerade das Gleichgewicht hält; iſt die Kraft größer, ſo wird ſie der Laſt eine Bewegung aufwärts mittheilen, alſo eine Bewegung, die der Richtung gerade entgegengeſetzt iſt, welcher die Laſt vermöge ihrer Schwere folgen würde. Iſt die Kraft kleiner, ſo wird die Laſt der Richtung der Schwere folgen, aber nicht mit derſelben Geſchwindigkeit, als wenn die Kraft gar nicht vorhanden wäre. Denken wir uns die Laſt in einer beliebigen Höhe über einem feſten Boden aufgehängt, ſo können wir im Weſentlichen drei Abſichten haben:

1. Die Laſt ſoll gerade auf der Höhe ſchweben bleiben, in welcher ſie ſich jetzt befindet; dann muß die Kraft ihr gleich ſein.

2. Die Laſt ſoll in die Höhe ſteigen, dann muß die Kraft größer ſein, als die Laſt.

3. Die Laſt ſoll nicht am Herabfallen gehindert werden, ihre Bewegung abwärts ſoll aber verlangſamt werden; ſtatt daß ſie einfach der Schwere überlaſſen den feſten Boden, über welchem ſie ſchwebt, z. B.

in zwei Sekunden erreicht haben würde, ſoll ſie denſelben erſt in vier, fünf, ſechs Sekunden erreichen. Dann muß man eine Kraft ihr entgegenſtellen, welche abſolut kleiner ſein kann als die Laſt, aber welche relativ um ſo größer ſein muß, je größer die Laſt, je kürzer der Weg, den die Laſt zu durchlaufen hat, ehe ſie den feſten Boden erreicht, und je größer die Zeit, nach welcher ſie erſt auf den feſten Boden niederſinken ſoll.

Davon läßt ſich ſofort die Anwendung auf die Oekonomie der Kräfte im Kriege machen, wie ſie in ihren Grundzügen ewig wahr bleiben muß. Wollen wir eine Armee A auf dem Punkte oder der Linie feſthalten, auf welcher ſie ſich befindet, ſo müſſen wir ihr eine gleich ſtarke Armee B entgegenſtellen; ſoll A zurückgetrieben werden, ſo muß B größer ſein als A; ſoll A nicht abſolut am Vordringen gehindert, ſondern nur erreicht werden, daß es nicht vor einer beſtimmten Zeit bis zu einem gewiſſen Punkt des Landes komme, ſo kann B abſolut kleiner ſein als A, muß aber relativ um ſo größer ſein, je größer A, je kürzer der Weg, welchen A bis zu dem Punkte zurückzulegen hat, den zu erreichen es gehindert werden ſoll und je längere Zeit es gehindert werden ſoll, bis zu dieſem Punkte zu gelangen.

Angewendet auf exzentriſche Angriffsoperationen, ſtellt ſich die Sache folgendermaßen:

Zwei gleichſtarke Korps derſelben Armee a und a_1, Fig. 3, ſtreben demſelben Objekt O zu. Zwiſchen ihnen ſteht die feindliche Armee b, welche eben ſo ſtark iſt, als a und a_1 zuſammengenommen. Die urſprüngliche Baſis dieſer Armee iſt cd; ſie ſchafft ſich indeſſen noch die proviſoriſche Baſis Of. Sie hat jetzt gegen a ſowohl als gegen a_1 eine umfaſſende Baſis, nämlich cOf gegen das erſtere, dOf gegen das letztere, und ſo lange ſie dieſe behauptet, alle Vortheile, welche eine ſolche umfaſſende Baſis gewährt. Der Feldherr von b rechnet nun ſo: ich will mich vorerſt lediglich mit a beſchäftigen und dasſelbe angreifen und ſchlagen, dann werde ich umkehren, wieder nach meiner Baſis marſchiren, und von dieſer aus über das vereinzelte a_1 herfallen. Ich brauche, um a zu erreichen — wir wollen ſagen drei Tage, um es zu ſchlagen einen Tag, um es zu verfolgen mindeſtens auch einen Tag, um nach der Baſis umzukehren vier Tage, und dann vielleicht noch zwei Tage, um a_1, welches ſich unterdeſſen der Baſis Of genähert hat, zu erreichen, im Ganzen alſo eilf Tage; dagegen braucht a_1 nur ſechs Tage, um das Objekt O zu erreichen. Dieß wäre beſonders in dem Falle unangenehm, daß ich dem Korps a keine entſchiedene Niederlage hätte beibringen können, dieſes ſich aufraffte und mir folgte; bei O könnten ſich dann a und a_1 ver-

einigen und mein Vortheil wäre dahin, ich hätte einen mir wichtigen Punkt verloren (nehmen wir z. B. an, daß O ein doppelter Brückenkopf an dem Strome Of wäre), durch deſſen Beſitz ich die beiden feindlichen Korps immer noch aus einander halten könnte, falls auch a von mir nicht ganz entſcheidend geſchlagen wäre. Es wird alſo darauf ankommen, a_1, während ich gegen a marſchire, dergeſtalt aufzuhalten, daß es nicht in ſechs Tagen, ſondern erſt in zwölf Tagen den Punkt O erreicht.

Da nun der Feldherr a_1 nicht überhaupt, ſondern nur für zwölf Tage hindern will, den Punkt O zu erreichen, ſo braucht er demſelben nicht gleiche Kraft entgegenzuſtellen, ſondern kann ſich mit minderer begnügen. Wie groß dieſelbe ſein ſolle, das hängt außer von den Umſtänden, welche wir im Allgemeinen angegeben haben, auch von dem Terrain ab, welches a_1 zu durchlaufen hat, um bis O zu kommen. Findet der Theil des Heeres b, welcher a_1 vorläufig entgegengeſtellt werden ſoll, in dieſem Terrain ſelbſt eine Verſtärkung, ſo kann er aus weniger Truppen beſtehen. Es hängt ferner von dem mehr oder minder unternehmenden Geiſte des Führers ab, welcher das Korps a_1 befehligt. Der Geiſt des Führers belebt das Korps, macht es alſo, wenn er wirklich vorhanden iſt, ſtärker, kräftiger, als es unter einem ſchlaffen, unthätigen Führer ſein würde. Man erkennt alſo doch wieder, daß in unſerem Vergleiche von vorher alle Beſtimmungselemente enthalten ſind, ſobald man nur nicht die Stärke einer Truppe lediglich in der Anzahl ſieht.

Nehmen wir nun an, der Feldherr von b komme nach allen Ueberlegungen zu dem Schluſſe, daß er ſeinen Zweck gegen a_1 erreichen könne, wenn er demſelben ein halb ſo ſtarkes Korps, b_1, alſo ein Viertheil ſeiner Armee entgegenſtelle, ſo behält er in b_2 noch drei Viertheile ſeiner Armee übrig, um damit gegen a zu manövriren; er kann alſo anderthalb ſo viel Kraft auf das Schlachtfeld bringen, auf welchem er ſich mit a meſſen will, und die Wahrſcheinlichkeit iſt folglich dafür, daß er a ſchlagen werde.

Welche Rolle hier die Zeit ſpielt, das iſt jedermann klar; je größer die Schnelligkeit des Zugreifens bei einem Feldherrn, deſto eher kann er ſich ſolche Situationen ſchaffen, denn deſto mehr findet er ſolche proviſoriſche Baſen, welche er nicht auf ewig, ſondern nur für eine beſchränkte Zahl von Tagen ſein nennen will.

Als Bonaparte den erſten Entſatzverſuch Wurmſers abwehren mußte, faßte er den ſchnellen Entſchluß, Mantua's Belagerung aufzuheben. Hätte er ſich lange darüber beſonnen, ſo war es ſehr wahrſcheinlich, daß Wurmſer Maſſena, Quosdanovich Sauret vollends zurückwarf, daß am

ſüdlichen Ufer des Gardaſee's Wurmſer und Quosdanovich ihre Vereinigung herſtellten, ehe es zum Schlagen kam. Die Schnelligkeit Bonaparte's verhinderte dieſe Vereinigung, welche den ganzen Gang der Dinge gewaltig ändern konnte; im Vertrauen auf dieſe Schnelligkeit ließ er Wurmſern am Mincio vorerſt nur ganz ſchwache Beobachtungsdetachements entgegen, während er nun faſt mit ſeiner ganzen Macht ſich auf Quosdanovich werfen konnte.

Man ſieht, wie einfach und umfaſſend die Anwendung dieſes Prinzipes der Oekonomie der Kräfte in dem weiteren Verſtande: als Verwaltung der Kräfte iſt. Es kommt bei jeder kriegeriſchen Handlung, heiße ſie Operation, heiße ſie Schlacht, zur Anwendung; und nur durch dieſes Prinzip kommt man aus der rein geometriſchen Betrachtung vollkommen heraus, welche den Linien an und für ſich Gewalt beimißt, und ſtellt ſich auf jenen mechaniſchen Standpunkt, welcher im höheren Sinne auch die geiſtigen Kräfte umfaſſend, das ganze Gebiet der Feldherrnkunſt frei überblicken läßt. Das Heer als eine theilbare Geſammtkraft oder als eine Sammlung konzentrirbarer Einzelkräfte betrachtet, führt uns auf dem einfachſten und natürlichſten Wege zu den Begriffen der Bewegung, Richtung, des Angriffspunktes, ohne welche wir in der That nichts anfangen können, die aber, wo die Kraft den Ausgangspunkt und die Grundlage des Gedankenganges bildet, erſt ihre wahre Bedeutung erlangen. Wir erhalten aber hier nicht bloß dieſe Begriffe, ſondern auch die weiteren der verhältnißmäßigen Leiſtungen der Kraft, ſo wie der Hinderniſſe der Bewegung und der Abnutzung der Kraft. Wie man aber bei jeder Kraft ſich erſt fragt, was ſie, in Thätigkeit geſetzt, leiſten ſoll und kann, und dann erſt, welches die Abnutzung iſt, die ſie erleidet und welches die Hinderniſſe der Bewegung ſind, die ſich entgegenſtellen, ſo muß es auch bei dem Entwurfe kriegeriſcher Pläne und bei der Betrachtung kriegeriſcher Ereigniſſe ſein.

Eines der merkwürdigſten Bülow'ſchen Dogma's, welches wir auch ſchon berührten, als wir von dem Dualismus der Strategik und Taktik in ſeinem Syſteme redeten, iſt das von der Entbehrlichkeit der Gefechte oder der Schlachten. Wir ſehen indeſſen auf jedem Blatte der Geſchichten, die wir bisher erzählt haben, daß ſtets Gefechte den Abſchluß der Operationen in irgend einer Art bilden, wie es ja auch nicht anders ſein kann. Bülow ſelbſt lobt Koburgs Operationen zu Anfange des Jahres 1793, als er ſich der Niederlande wieder bemächtigte; aber worin beſtehen dieſe Operationen anders, als in dem Ueberfalle auf den General Valence an der Roer und den damit verknüpften Gefechten und in den

Gefechten, welche die Schlacht von Neerwinden ausmachen? Wie hätte es mit der Wiedereroberung der Niederlande ausgesehen, wenn Koburg versucht hätte, dieser Schlacht auszuweichen, oder wenn er sie verloren, die Franzosen sie entscheidend gewonnen hätten?

Dagegen könnte nun allerdings behauptet werden, daß der ganze von uns bisher beleuchtete Zeitraum so gut als gar keine eigentlichen Schlachten, nur Gefechtssammlungen darbietet. Wir sehen allerdings ausgesprochen auf beiden Seiten das Bestreben, allseitig zu überflügeln und das Gegenbestreben, die Ueberflügelung zu vermeiden. Daher eine Ausdehnung der Gefechtsfronten, welche die Führung einer Schlacht fast unmöglich macht. Wenn eine Armee von 80,000 Mann sich, um zu schlagen, auf eine Front von 55,000 Schritt ausdehnt, so können die einzelnen Divisionen, welche die einzelnen Gefechte führen, unmöglich in einem solchen Zusammenhange mit einander stehen, daß eine einheitliche Leitung auf ein Ziel hin möglich wäre. In einer gewöhnlichen zusammenhängenden Aufstellung in zwei Treffen werden 80,000 Mann schwerlich mehr als 12,000 bis 15,000 Schritte einnehmen, es bleiben also, wenn sie sich auf 55,000 Schritte ausdehnen, 40,000 für die Zwischenräume, und denken wir uns fünf Divisionen im Gefecht, so wird eine jede von ihren beiden Nachbardivisionen durch Intervallen von einer vollen deutschen Meile getrennt sein.

Die Taktik des achtzehnten Jahrhunderts und namentlich Friedrichs, indem sie die zusammenhängende Front festhielt, sicherte die Einheit der Leitung, indem sie nur einen Theil dieser Front mit einem noch geringeren Theile der feindlichen Kraft zum Zusammenstoß brachte, den andern Theil ihrer Front aber vor der Hand ganz aus dem Gefecht zurückhielt, um ihn nur gegen Störungen des Plans zu verwenden, welche der Feind durch Aenderungen seiner Stellung herbeiführen könnte, und um endlich den Sieg zu vollenden. Erfochten sollte der Sieg durch einen einzigen gegen die feindliche Schwäche gerichteten Stoß werden, geführt von einem Theile der Streitmacht, dessen Leitung der Feldherr bei seiner geringen Frontlänge und durch die Gewöhnung der Truppen an ganz normale Angriffsmanöver völlig in der Hand behielt.

Seit der Einführung der Divisionseintheilung, der Kolonnen und der Tirailleurs wird von der zusammenhängenden Linie nirgends mehr die Rede sein können; sie verträgt sich mit den taktischen Elementen nicht, welche gegeben sind, und diese würden bei ihr gar nicht zu voller Wirksamkeit kommen können. Aber damit ist noch nicht gesagt, wie Bülow es haben will, daß die Schlachten in das neue Kriegssystem nicht passen,

daß ſie verſchwinden müſſen und erſetzt werden müſſen durch bloße Agglomerationen von Poſtengefechten. Wenn in dem neuen Syſteme die Schlacht kein einfaches Ganze mehr ſein kann, ſo kann ſie doch ein Syſtem von Gefechten ſein und braucht nicht nothwendig ein Konglomerat von Gefechten zu ſein.

Die neuen taktiſchen Elemente machen es vielmehr zuläſſiger, als jene des achtzehnten Jahrhunderts, einerſeits, daß hintereinander aufgeſtellte Truppen einander unterſtützen und nach einander zum Gefechte kommen, andrerſeits, daß verhältnißmäßig geringe Truppenabtheilungen ſich gegen überlegene eine Zeit lang wehren.

Wenn jede einzelne unſerer Armeedivisionen aus allen Waffen beſteht, aus Infanterie, Reiterei, Artillerie, ſo werden wir es nicht zu ſcheuen brauchen, dieſe Armeedivisionen ſo aufzuſtellen, daß zwiſchen je zwei nebeneinander befindlichen Intervallen bleiben; die Reiterei der Diviſionen wird im Stande ſein, dieſe Intervallen gegen plötzliche Ein- und Durchbrüche feindlicher Truppen mindeſtens eine Zeit lang zu ſichern.

Dieſe Intervallen zwiſchen den Diviſionen machen es nun aber leicht möglich, neue Diviſionen von hinten her ins Gefecht zu ziehen, wenn einzelne der vorderen Diviſionen ihre Aufgabe nicht erfüllt haben, nicht durchgebrochen oder gar vom Feinde zum Weichen gebracht worden ſind.

Wenn bei der zuſammenhängenden Aufſtellung in deployirten Linien, wie ſie dem vorigen Jahrhundert eigen war, ſchon eine Ablöſung oder Unterſtützung des erſten Treffens durch das zweite im höchſten Grade mißlich erſchien, ſo bietet dieſelbe bei der Annahme der Kolonnen- und Tirailleurtaktik gar keine Schwierigkeit mehr; und wenn von einer Wirkung von Reſerven, alſo von dritten, vierten Treffen u. ſ. w. bei jener zuſammenhängenden Aufſtellung gar nicht die Rede ſein konnte, ſo iſt ſie allerdings bei den breiten Intervallen, welche das neue Syſtem zwiſchen den Armeediviſionen ſtatthaft macht, jetzt möglich. Wenn der Feldherr des achtzehnten Jahrhunderts zu ſich ſelbſt ſagen mußte: du dringſt entweder im erſten und einfachen Anlauf auf dem von dir gewählten Angriffspunkte durch, oder du mußt überhaupt den Sieg aufgeben, ſo geſtalten ſich für den Feldherrn des neunzehnten Jahrhunderts die Dinge vollſtändig anders. Er darf ſagen: ich ſtelle auf den Angriffspunkt zwei, drei Diviſionen hinter einander. Mißlingt der Angriff der erſten, ſo ziehe ich die zweite vor, mißlingt auch dieſer Angriff, ſo kommt die dritte an die Reihe. Bleibe ich nur der letzte, welcher auf dem Angriffspunkte noch friſche Kräfte zu verwenden hat, ſo werde ich am Ende ſchon durchdringen.

Andrerſeits kann nun eine einzelne Diviſion, welche durch die Zuſammenſetzung aus allen Waffea ſelbſtſtändig gemacht iſt, bei richtiger Wahl und Benutzung des Terrains, in welchem ſie wirken ſoll, bei vernünftiger und zweckmäßiger Benutzung ihrer Artillerie, ihrer Tirailleurs einem doppelt oder dreifach überlegenen Feinde ſchon mehrere Stunden gegenüberſtehen, ehe derſelbe nur zu erkennen vermag, daß er eine Mindermacht gegen ſich hat, und wenn er dieß erkannt hat, ſo kann ſie ſich vielleicht noch mehrere Stunden gegea ihn wehren, bis er vollſtändig die Entwicklung ſeiner Uebermacht in paſſender Weiſe beendet hat.

Durch dieſe Verhältniſſe erhält die neuere Schlachtenkunſt einen viel weiteren Spielraum für die Anwendung derjenigen Regeln, welche aus dem Prinzipe der Oekonomie der Kräfte herzuleiten ſind, als ihn die ältere hatte. Denken wir uns z. B. eine lange feindliche Schlachtlinie ab Fig. 4, der wir ſechs Diviſionen eatgegenzuſtellen haben, ſo können wir dieſe ſechs Diviſionen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, ihr allerdings frontal und gleichmäßig auf der Linie vertheilt entgegenſtellen, wir können auch möglicherweiſe auf dieſe Art Sieger bleiben; aber daß durch eine ſolche Vertheilung der Kraft die Gewinnung des Erfolges bewußt vorbereitet ſei, daß eine Leitung des geſammten Kampfes dabei ſtattfinden köune, daß einer Niederlage oder deren Folgen dabei entgegengearbeitet ſei, kann wohl gar nicht behauptet werden.

Aber wohl kann es behauptet werden bei der Anordnung und Vertheilung der Kräfte, welche Fig. 5 zeigt. Hier iſt der Theil der feindlichen Front cd zum Angriffspunkte erwählt, dieſem Angriffspunkte ſind zwei Diviſionen 1 und 2 gegenübergeſtellt; die Diviſionen 3 und 4 dagegen haben die Aufgabe, die Flügel der feindlichen Linie ac und db, ſo lange mindeſtens hin- und im Vordringen anzuhalten, bis die Diviſionen 1 und 2, welche gegen cd eine Uebermacht bringen, ihren Zweck erreicht haben. Nun behält der Feldherr noch die Diviſionen 5 und 6 als Reſerve in der Hand; er kann damit theils die Diviſionen 1 und 2 unterſtützen, wenn ſie ſich ihrer Aufgabe nicht gewachſen zeigen ſollten, theils eine oder die andere der Diviſionen 3 oder 4, wenn dieſe nicht im Stande wären, die feindlichen Flügel eine genügende Zeit zu neutraliſiren, theils kann er mit ihnen die Verfolgung übernehmen, wenn der Sieg auf dem Angriffspunkte erfochten iſt, theils den Rückzug aus dem Gefechte decken, wenn dieſer erforderlich wird.

Hier iſt alſo ein bewußter Plan, hier gibt es eine Möglichkeit der Leitung des Gefechts, weil der Feldherr Reſerven hat, die ihm geſtatten, thätig in dasſelbe einzugreifen, hier iſt organiſche Anordnung,

Kraftvertheilung in Gemäßheit der Größe der Zwecke, Gliederung der Zwecke nach ihrer Größe, mindere Kraft auf die kleineren Zwecke verwendet, um deſto mehr Kraft für die Erreichung der größeren zu gewinnen und dadurch das Geſammtreſultat deſto ſicherer zu ſtellen.

Die einfachſte Ueberlegung zeigt, daß eine ſolche Anordnung immer größere Konzentration der Kraft vorausſetzt, daß ſie die Bildung kürzerer und darum geſchloſſenerer Fronten bedingt. Wenn eine Armee, um zu ſchlagen, ſich auf eine allzu große Front vertheilt, wenn eine Armee von 60,000 Mann z. B. eine Front von drei Meilen oder mehr einnimmt, ſo werden wir ihre Aktion ganz gewiß keine Schlacht mehr nennen können, eine ſolche Verdünnung der Linie ſetzt eine Zerſplitterung voraus, welche keine einheitliche Leitung mehr möglich macht.

Warum ſollen nun aber Schlachten nicht mehr im Syſteme des neueren Krieges liegen? Die Schlacht und das Konglomerat von Poſtengefechten unterſcheiden ſich doch in der That nur wie das vernünftige Streben nach einem klar erkannten Ziel und das blinde Daraufloſsgehen nach dem ſinnlichen Eindruck; wie die geſetzliche Wirkung und das Walten des Zufalls. Wie kann irgend eine Art der Bewaffnung oder der Organiſation die Vernunft aus dem Kriege verbannen?

Es iſt richtig, daß nur Leute, die in dünner Ordnung hintereinander und in breiter Ordnung nebeneinander ſtehen, zugleich ſchießen können. Aber wenn ich zuerſt hundert Rotten gegen hundert Rotten ſtelle und jeder von beiden Theilen verliert zunächſt zehn Rotten; wenn ich dann den neunzig Rotten meines Feindes hundert friſche Rotten entgegenſtellen kann, während er nichts hat, ſeinen Verluſt zu erſetzen, muß ich da nicht zuletzt Sieger bleiben oder in Vortheil kommen?

Das Bülow'ſche Syſtem der Ueberflügelung macht Schlachten unmöglich, weil es eine Ausdehnung ſanktionirt, welches jede einheitliche Leitung der Geſammtmacht zu einem Ziele praktiſch ausſchließt, nicht bloß wegen der großen Räume, welche jeder Erſatz zu durchlaufen hätte, ſondern auch wegen des Mangels an Kräften, über welche der Feldherr mit Sicherheit verfügen könnte; — aber das Syſtem des neueren Krieges, wie es wirklich iſt, ſchließt die Schlachten nicht aus. Wir werden deren in nächſter Zeit finden.

Sechster Abſchnitt.

Die Kriege Napoleons gegen den Oſten von 1805 bis 1809.

Die Vorbereitung.

Die Zeit des Friedens benutzte Bonaparte, um ſeine eigene Macht in Frankreich zu erheben und zu befeſtigen, um die Republiken, welche die franzöſiſche Republik rings um ſich geſchaffen, in eine engere Verbindung mit Frankreich zu bringen, um ſich auf die Kriege vorzubereiten, welche ihm, wie er nicht zweifeln konnte, bevorſtanden.

Am 2. Auguſt 1802 ward er zum Konſul auf Lebenszeit, am 18. Mai 1804 zum Kaiſer von Frankreich proklamirt und bald darauf die Erblichkeit der Krone in ſeiner Familie ausgeſprochen. Schon im Januar 1802 zum Präſidenten der cisalpiniſchen Republik ernannt, welche jetzt bezeichnend genug die italieniſche geheißen ward, krönte er ſich am 26. Mai 1805 zum König von Italien, die liguriſche Republik, welche wiederholt 1801 und 1802 neue Verfaſſungen von Frankreich erhalten hatte, ward 1805 demſelben einverleibt; daſſelbe war mit Piemont und Parma ſchon 1802 geſchehen. In dieſem Jahre kam auch die Schweiz durch die Vermittlungsurkunde, ſo wie die bataviſche Republik in völlige Abhängigkeit von Frankreich. Das deutſche Reich, auf das rechte Rheinufer beſchränkt, erhielt durch die Machtſprüche Frankreichs, Rußlands und Preußens, welche dann die Reichsdeputationsſchlüſſe vom 23. November 1802 und vom 25. Februar 1803 in legale Form brachten, eine neue Verfaſſung, welche ſeinen Zuſammenhalt bis aufs letzte zerſtörte. Die geiſtlichen Beſitzungen, ſo wie die Reichsſtädte, gingen zu Gunſten der Landesherren, die am linken Rheinufer oder ſelbſt in Italien Landbeſitz verloren hatten, ein. Der deutſche Kaiſer ließ ſich in Würdigung dieſer Verhältniſſe am 10. Auguſt 1804 zum erblichen Kaiſer von Oeſterreich krönen.

Da Napoleon im Innern auf Frankreichs Beruhigung durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel hinwirkte, ſo ſtellte er dieſes Land, einheitlich und feſt regiert, zwiſchen die Grenzländer hin, welche ſämmtlich dem Verfalle zuginzen.

Mit Beſorgniß und Ingrimm wurden ſeine Fortſchritte von den Mitgliedern der früheren Koalition beobachtet und England griff ſchon

im Mai 1803 wieder zu den Waffen. Es hatte 1801 Aegypten den Franzoſen abgenommen und ſchon 1800 nach zweijähriger Blokade Malta. Aegypten hatte es nach dem Frieden von Amiens geräumt; Malta den Johannitern auszuliefern, zögerte es. Darüber entbrannte der Krieg. England konnte ihn nur zur See führen. Bonaparte ließ ein Armeekorps unter Mortier aus Holland in das deutſche Reichsland Hannover einbrechen, welches der König von England als Kurfürſt beherrſchte, und es bis zum 5. Juli 1803 vollſtändig erobern, ſo daß er nun das weſtliche Deutſchland nicht bloß von Süden her durch die Schweiz, ſondern auch von Norden her durch Hannover völlig umklammerte. Vergebens proteſtirte der König von England und machte geltend, daß er nur als ſolcher, nicht als Kurfürſt von Hannover, Krieg mit Frankreich führe, daß Hannover als deutſches Reichsland neutral ſei. Das übrige Deutſchland ließ geſchehen, was es nicht ändern konnte.

Bonaparte faßte aber den Gedanken, England auf ſeinem eigenen Boden anzugreifen; in ſeinen Seehäfen ließ er eine große Menge von Fahrzeugen erbauen, welche zum Landen von Truppen geeignet waren; mit einer mächtigen Flottille, gedeckt von einer ſtarken Flotte gegen die Seeangriffe der engliſchen wollte er über den Kanal ſetzen, England unterwerfen, das engliſche Königshaus zur Abdankung und Ueberſiedlung nach Indien zwingen, die Kolonieen vollends vom Mutterlande losreißen, dadurch deſſen Macht und Einfluß auf das europäiſche Feſtland vernichten, das ihm ohne England nicht mehr widerſtehen konnte, vielleicht nicht einmal mehr zum Widerſtande angeregt ward.

An den Küſten des Kanales in der Gegend von Boulogne, ſo wie bei Utrecht in Holland, bei Compiegne, St. Malo, Bayonne ward ein großer Theil des Heeres in Standlagern verſammelt. Dieſe Standlager bildeten die große Armee des Kaiſerreiches aus.

Bonaparte, der ſich zum unumſchränkten Herrn aller Heereskräfte Frankreichs emporſteigen ſah, hatte zugleich von Anbeginn erkannt, daß es im Kriege darauf ankomme, von der vorhandenen Kraft ſo viel als möglich auf einem Punkte zu konzentriren, um auf dieſem mit Schnelligkeit die Entſcheidung zu geben, während man auf allen anderen entweder nur das Gleichgewicht erhalte oder die Entſcheidung verzögere. Wenn er jetzt wieder einen Kontinentalkrieg zu führen hatte, ſo mußte er ſich anders einrichten, als es früherhin geſchehen war. Wenn die Republik 200,000 bis 300,000 Mann, die ſie an eine ihrer Hauptgrenzen warf, in drei oder vier Armeen unter eben ſo vielen Obergeneralen vertheilt hatte, die von einander weſentlich unabhängig nur in Paris

ihren gemeinſamen Mittelpunkt gefunden hatten, ſo daß eine Armee, ſoweit ſie im Felde verfügbar war, ſelten auf mehr als 60,000 bis 70,000 Mann kam, die ſich ihren eigenen Kriegsſchauplatz ſuchten, ſo konnte dieß jetzt anders werden und mußte ſelbſt anders werden.

Bonaparte konnte vielleicht 200,000 Mann in eine einzige Hauptarmee auf einem einzigen Kriegstheater unter ſeiner eigenen Führung vereinigen und nur 60,000 bis 100,000 als Nebenarmeen auf anderen Kriegstheatern minderer Bedeutung auftreten laſſen.

Jene 200,000 Mann der Hauptarmee ſollten aber nichts deſto weniger mit der gleichen Schnelligkeit handeln, als früher 60,000, der größte Theil von ihnen ſollte möglicherweiſe auf ein einziges Schlachtfeld vereinigt werden und ſollte hier unter einer Leitung eine wirkliche Schlacht ſchlagen. Eine Organiſation, welche dieß möglich machte, ward unumgänglich nothwendig.

Die Armeekorps, welche wir ſchon in den letzten Kriegen hie und dort haben auftreten ſehen, wurden jetzt die normale Formation für alle größeren franzöſiſchen Armeen, ſie traten für dieſe an die Stelle der früheren Armeedivisionen.

Die Armeekorps waren nicht von gleicher Stärke. Gewöhnlich beſtand ein jedes aus zwei bis vier Infanteriedivisionen, einer leichten Reiterdiviſion und vierundzwanzig bis achtundvierzig Geſchützen in vier bis acht Batterieen. Die Stärke der Korps ward bemeſſen theils nach dem Geſchicke der einzelnen Befehlshaber, welchen man ſie anvertraute, theils nach den beſonderen Aufgaben von mehrerer oder minderer Selbſtſtändigkeit, welche ihnen zugewieſen werden ſollten.

Jede Infanteriediviſion zerfiel in zwei Brigaden und zählte ſieben bis zehn Bataillone zu ſiebenhundert bis neunhundert Mann. Die leichten Reiterdiviſionen, Huſaren, Ulanen, Jäger zu Pferd hatten drei bis vier Regimenter zu etwa vierhundert Pferden in drei oder vier Eskadrons.

Das Armeekorps beſtand alſo aus zwanzig bis höchſtens vierzig Bataillonen und neun bis ſechszehn Eskadrons, ſeine Durchſchnittsſtärke war 25,000 bis 30,000 Mann. Die den Armeekorps zugetheilte Reiterei kam auf höchſtens ein Fünfzehntel der Infanterie.

Die Maſſe der Reiterei der Armee ward in eine Reiterreſerve vereinigt; dieſe beſtand aus Küraſſieren und Dragonern und war ſelbſt wieder in Küraſſier- und Dragonerdiviſionen eingetheilt; die Küraſſierdiviſionen hatten zwei oder drei Brigaden zu zwei Regimentern zu vier Eskadrons. Das Regiment zählte etwa 500, die Diviſion daher

2000 bis 3000 Pferde. Die Dragonerdiviſionen hatten drei Brigaden zu zwei Regimentern von drei Eskadrons, alſo ſechs Regimenter oder 2400 Pferde.

Von der Reſervereiterei waren weſentlich nur die Küraſſiere beſtimmt, eine eigentliche Schlachtreſerve zu bilden, dagegen ſollten die Dragoner vorzugsweiſe die Avantgarde des ganzen Heeres bilden oder zu großen Detachirungen benutzt werden. Bonaparte wollte den Dragonern ihre alte, jetzt vergeſſene Beſtimmung für den Kampf zu Fuß wie zu Pferde zurückgeben. Er bewaffnete ſie daher auch mit einem Bayonnetgewehr. Sie ſollten Reiter ſein, ſie ſollten aber auch, wo es darauf ankam, einen Poſten, den ſie ſchneller erreichen konnten als Infanterie, nachher gegen feindliche Infanterie zu behaupten, abgeſeſſen fechten können; dieſer Doppelaufgabe war bei den Franzoſen vielleicht am ſchwerſten zu entſprechen. Indeſſen ward Bonaparte, als er die Vermehrung der Dragoner ſo eifrig betrieb, daß er ſogar das bisher für dieſe Waffe verlangte Maß auf fünf Fuß zwei Zoll reduzirte, noch von einer andern Abſicht geleitet. Die Dragoner, welche einſtweilen nicht beritten gemacht werden konnten, ſollten dem Heere als Infanterie folgen und dann nach und nach auf die Pferde geſetzt werden, welche man im eroberten Lande finden oder erbeuten würde. Vom Standpunkte des Gebrauchs der Dragoner als Reiterei und Fußvolk war es ſonſt wohl entſchieden unzweckmäßig, gerade in dieſes Korps kleine Leute zuzulaſſen, da das Auf- und Abſitzen dem größeren Manne leichter iſt, als dem kleineren.

Den Reiterdiviſionen wurden Batterieen reitender Artillerie zugetheilt. Dieſe Waffe, welche Frankreich ſich im Jahre 1791 ſchon anzueignen begonnen, und die mehrmals, unter Andern auch in der Schlacht von Caſtiglione 1796, ſehr gute Dienſte geleiſtet hatte, war ſchon im Jahr 1802 auf ſechs Regimenter zu ſechs Kompagnieen, deren jede eine Batterie beſetzte, gebracht worden.

Wie die Maſſe der Reiterei in eine Reſerve vereinigt ward, ſo geſchah dieß auch mit derjenigen Artillerie, welche bei den Armeekorps nicht eingetheilt wurde. Der Train der Artillerie hatte ſich bis zum Jahre 1802 in einem ſehr traurigen Zuſtande befunden; die Geſchütze ſowohl als alle anderen Artillerieſuhrwerke waren mit von Unternehmern gelieferten Pferden beſpannt und von gewöhnlichen Knechten geführt geweſen; zu dieſer Zeit gab ihm Bonaparte eine militäriſche Organiſation, welche ihn in beſſere Harmonie mit den Truppen brachte und die Artillerie geſchickter machte, allen Bewegungen der andern Waffen zu folgen und dieſe überall zweckmäßig zu unterſtützen, ohne ſie zu hindern. Um

die Einheit der Ausbildung in dieſer Waffe zu fördern, erhielt ſie im General Marmont einen Chef.

Es war Bonaparten nicht entgangen, daß, wie die Zahl der Theile, in welche ein einzelnes Infanteriebataillon oder ein einzelnes Reiterregiment zerfällt, nicht gleichgültig ſei, eben ſo wenig gleichgültig die Zahl der großen Haupteinheiten ſei, in welche die Armee zunächſt getheilt iſt. Sind deren zu viele, ſo verliert die Organiſation an Kraft und Straffheit und das Zuſammenwirken auf ein Ziel wird gehindert; ſind ihrer aber zu wenig, ſo verliert das Heer an Gelenkigkeit und der Oberfeldherr an Freiheit der Dispoſition. Es ſchien ſich zu ergeben, daß eine große Armee, welche weſentlich auf einem Kriegstheater zuſammenwirken ſoll, nicht weniger als vier und nicht mehr als acht Armeekorps, ausſchließlich der Reiter- und Artilleriereſerve, haben dürfe.

Wenn man nun eine Armee von nur 50,000 bis 60,000 Mann, eben ſo wie eine von 100,000 bis 200,000 Mann, in Armeekorps von 25,000 bis 30,000 Mann hätte eintheilen wollen, ſo hätte die erſtere deren nur zwei, allenfalls drei erhalten können, alſo zu wenig. Es ergab ſich daraus, daß für die kleineren Armeen auf den Nebenſchauplätzen des Krieges die Haupteintheilung in Diviſionen beibehalten werden mußte; wie es denn auch geſchah. Eine ſolche Nebenarmee iſt wie ein ſtarkes Armeekorps von vier bis ſechs Infanteriediviſionen nebſt Reiterreſerve und Artilleriereſerve anzuſehen.

Die Organiſation an ſich gibt nur die Grundlage des Gebrauches; andere Voranſtalten mußten getroffen werden, um die einheitliche Leitung ſo beträchtlicher Maſſen ſicher zu ſtellen. Das Zuſammenhalten der Truppen in den Standlagern war ein Mittel, dieſelben einheitlich auszubilden, erſte Bedingung gleichmäßigen Wirkens, welche den Oberfeldherrn thätiger Einmiſchung in die Details überhebt, die ihm ſonſt den freien Blick über das Ganze beſchränken könnte. Durch Exerzirvorſchriften für alle Truppen wurde in gleichem Sinne nachgeholfen.

Ein Armeekorps war durch ſeine Stärke und Zuſammenſetzung noch mehr als die Diviſion eine ſelbſtſtändige Maſſe, welche man folglich auch ſich ſelbſt überlaſſen konnte, ſo lange nicht das Heranrücken der Entſcheidung Vereinigung möglichſt großer Kraft auf einem Punkte verlangte.

Wenn eine Armee von vier bis acht Armeekorps ihre Operationen begann, ſo vertheilte man ſie auf eben ſo viele oder nahezu eben ſo viele Straßen als Armeekorps vorhanden waren; z. B. ſo, daß auf der Straße ab, Fig. 6, das erſte, auf cd das zweite, auf ef das dritte, auf gh

das vierte, auf ik das fünfte Armeekorps einherzog. Auf einer oder mehreren Straßen eilten die Dragoner der Reiterreſerve den Armeekorps vorauf, auf einer oder der andern der Straßen folgte auf das eine Armeekorps noch ein zweites, vielleicht ein drittes, oder es folgte dem Armeekorps die Artilleriereſerve, der große Artilleriepark.

Denken wir uns die Spitzen der Kolonnen, welche die einzelnen Armeekorps, jedes auf ſeiner Straße, bilden, l, m, n, o, p ungefähr auf gleicher Höhe, ſo macht die Linie lp die ſtrategiſche Front der ganzen Armee aus, auf welcher dieſelbe augenblicklich entwickelt iſt oder ſich entwickeln kann. Die Ausdehnung dieſer ſtrategiſchen Front hängt ab von der Entfernung, in welcher die einzelnen parallelen oder konvergirenden Straßen von einander laufen. Sind in unſerem Falle z. B. je zwei benachbarte Straßen ſechs Meilen von einander entfernt, ſo iſt die ſtrategiſche Front oder Operationsfront vierundzwanzig Meilen lang, ſind ſie nur drei Meilen von einander entfernt, ſo ſinkt die ſtrategiſche Front auf zwölf Meilen Länge hinab.

Je nach der Länge der ſtrategiſchen Front hat dieſelbe verſchiedene Eigenthümlichkeiten. Es iſt klar, daß je länger dieſelbe iſt, je breiter alſo die Furche alip, welche das operirende Heer über den Erdboden zieht, ein deſto größerer Theil Landes auf jedes einzelne der Armeekorps kommt, aus welchem es ſeine Nahrungsſtoffe ziehen und leben kann, je breiter dieſe Front und dieſe Furche, deſto mehr wird auch wohl der Feind in Ungewißheit darüber ſein, wohin denn endlich das Gewitter ſich zuſammenziehen, auf welche Straße das operirende Heer ſich vereinigen werde, um die entſcheidende Schlacht zu liefern, oder ſich eines für die Fortführung der Operationen wichtigen Punktes, eines ſtrategiſchen Schlüſſels zu bemächtigen.

Die Bequemlichkeit des Lebens aus dem Lande und die Unſicherheit des Feindes wird ſich mindern in dem Maße, als die Breite der ſtrategiſchen Front ſich verringert, aber in demſelben Maße wird für das operirende Heer die Leichtigkeit, ſich auf einem Punkte zu vereinigen und folglich einen entſcheidenden und vernichtenden Streich gegen den Feind zu führen, ſich ſteigern.

Wenn die ſtrategiſche Front lp vierundzwanzig Meilen lang iſt, ſo werden mindeſtens zweiundſiebenzig Stunden nothwendig ſein, um das Armeekorps l und das Armeekorps p zu einer Schlacht heranzuziehen, welche auf der Straße en geliefert werden ſoll. Beträgt dagegen die ſtrategiſche Front nur zwölf Meilen, ſo genügen ſechsunddreißig bis achtundvierzig Stunden zur Vereinigung.

Es ergibt ſich leicht, daß ferne vom Feinde, alſo beim Anfange der Operationen, eine große ſtrategiſche Front nicht bloß zuläſſig, ſondern auch nützlich ſei, daß dagegen in der Nähe des Feindes und in der Nähe des Punktes, auf welchem das Gewitter ſich entladen und die Operation in die Schlacht übergehen ſoll, eine geringere ſtrategiſche Front zur Nothwendigkeit wird. Der Forderung, welche ſich hieraus ergibt, daß nämlich die ſtrategiſche Front im Laufe der Operationen ſich allmälig zu reduziren habe, kann nun dadurch genügt werden, daß den verſchiedenen Armeekorps von vornherein Marſchlinien angewieſen werden, welche gegen den Punkt hin, auf welchem die Entſcheidung erwartet und geſucht wird, konvergiren, z. B. bq, dr, ks, ht, ku, Fig. 6. Der Feldherr wird immer einen ſolchen Punkt ſich zu beſtimmen haben, ehe er ſeine Operationen beginnt; ohne beſtimmte Vorausſetzungen kann er ja nicht wiſſen, was er will, — und ohne dieß zu wiſſen, wie ſollte er handeln können?

Aber dieſer Punkt iſt kein feſter, wie ſchon daraus hervorgeht, daß ſeine Wahl nur nach Vorausſetzungen getroffen iſt. Benimmt ſich der Feind anders, als man es vorausſetzte, ſo kann auch der Punkt, auf welchem die Vereinigung der Armee zur Schlacht nothwendig wird, ein ganz anderer werden; im Weſentlichen wird die Aenderung darin beſtehen, entweder, daß man die Vereinigung zwar auf derſelben Straße bewerkſtelligen kann, auf welcher man es urſprünglich wollte, aber ſie früher bewerkſtelligen muß, als man es urſprünglich wollte, z. B. ſchon in f, während man urſprünglich s vor Augen hatte.

Die Vereinigung kann dann immer ſtattfinden, mittelſt der Transverſalſtraßen, welche die großen Marſchſtraßen mit einander verbinden.

Das Armeekorps l kann auf der Straße vw, m auf der Straße mx herangezogen werden u. ſ. w.

Oder die Vereinigung wird zwar erſt auf der Höhe nothwendig, auf welcher man ſie urſprünglich vorausgeſetzt hatte, aber auf einer andern der Marſchlinien, als urſprünglich angenommen war; ſtatt in der Mitte bei s muß man ſich z. B. nach einer Flanke bei α konzentriren, oder es bleibt weder die Straße, noch die Entfernung, welche urſprünglich angenommen waren, dieſelbe. In allen Fällen müſſen die Transverſalſtraßen aushelfen; frühzeitig oder rechtzeitig das Nothwendige erkennen, mit Schnelligkeit handeln, das iſt hier die Sache des Feldherrn.

Nicht unbedingt gilt der Satz, daß es nützlich ſei, in der nächſten Nähe des Feindes die ſtrategiſche Front des Heeres zu beſchränken und zu vermindern. Wenn der Feldherr ſich einen Punkt für die Ent-

ſcheidung erleſen und darauf alle ſeine Plane berechnet hat, ſo leuchtet es ein, daß es immerhin ſtörend ſein werde, wenn er dieſe Plane ändern muß; es wird alſo darauf ankommen, den Feind zu ſolchen Bewegungen zu veranlaſſen oder ihn in ſolchen Stellungen feſtzuhalten, daß jener einmal erleſene Punkt ſeine entſcheidende Bedeutung ſo lange als möglich und ſo lange es nöthig iſt, bewahre. Dazu iſt es aber nothwendig, den Feind in der Unſicherheit zu erhalten, ihn über die Abſichten zu täuſchen. Das iſt aber nur durch eine große Ausdehnung der ſtrategiſchen Front möglich. Das Problem kann alſo in der Nähe des Feindes und der Entſcheidung ſo geſtellt werden: man ſoll eine große ſtrategiſche Front in den Augen des Feindes, eine kleine in Wirklichkeit einnehmen.

Die Möglichkeit iſt vo handen. Sei z. B. w der entſcheidende Punkt, welchen die Armee um jeden Preis erreichen muß, der Feind ſoll aber, damit er dieß nicht vereitle, in β, wo er ſich bereits befindet, feſtgehalten werden, ſo kann man das Armeekorps l auf ſeiner Marſchlinie laſſen, die Armeekorps n, o, p unbedingt gegen w hin zuſammenziehen, m entweder auch auf ſeiner Marſchlinie laſſen, oder nur eine kleine aus allen Waffen gemiſchte Avantgarde desſelben, während das Gros dieſes Korps gleichfalls gegen w hin abmarſchirt. Das Armeekorps l iſt allerdings einer vollſtändigen Niederlage ausgeſetzt, wenn der Feind eine kühne Bewegung vorwärts macht, aber als ſelbſtſtändiger Körper von bedeutender Stärke kann es ſich doch jedenfalls eine Zeit lang behaupten, die den übrigen Korps genügt, um ihren Zweck zu erreichen und dadurch alsbald die ganze Sachlage zu ändern.

Dieß iſt ein Beiſpiel; in anderen Fällen könnte anders gehandelt werden, immer doch nach demſelben Prinzipe. Hier würde der Marſch des Armeekorps von o und p nach w, welcher ſcheinbar auf β gerichtet iſt, noch dazu beitragen, die feindliche Armee in β feſtzuhalten.

Die ganze Furche, welche die Armee auf dem Erdboden beſchreibt, abquki, Fig. 6, könnte man ihre Operationslinie nennen. Wenn wir von Linien ſprechen, ſo verſtehen wir ohnehin mathematiſche ſelten darunter. Man denke ſich dieſe Furche oder Fläche von wechſelnder Breite nur auf einer Karte von genügend kleinem Maßſtabe aufgetragen, und ſie wird demjenigen, was wir gewöhnlich unter einer Linie verſtehen, in der That ſehr nahe kommen. Bequemer iſt es aber für die Erzählung von Kriegsbegebenheiten in der Regel, wenn man unter der Operationslinie eine Straße verſteht, welche die Furche ihrer ganzen Länge nach in zwei ungefähr gleiche Hälften theilt; in unſerem Falle, Fig. 6, wür-

den wir alſo die Marſchlinie der mittelſten Marſchkolonne, zumal wenn wir uns in ihr noch das Objekt der gerade im Gange befindlichen Operation denken, die Operationslinie nennen können. Wird dieſe jedesmal angegeben und werden zugleich an einigen Stellen derſelben die ſtrategiſchen Fronten bezeichnet, welche die Armee in den entſprechenden Zeitmomenten einnimmt, ſo gibt das immer ein deutliches, überſichtliches Bild der ganzen Operation.

Die einzelnen Marſchlinien der verſchiedenen Armeekorps a l, e m, e n, g o, i p können in keinem Falle als eben ſo viele *verſchiedene Operationslinien* bezeichnet werden. Wenn fünf oder zehn verſchiedene Marſchlinien dasſelbe *Objekt* haben, ſo gehören alle derſelben Operationslinie an; nur wenn einzelne Marſchlinien ein anderes *Objekt* haben, als die übrigen, obgleich auf eine gewiſſe Strecke dieſe wie jene mit einander parallel laufen, kann von mehreren Operationslinien die Rede ſein. Wo eine Anzahl von parallelen Marſchlinien *mehrere Operationslinien* bildet, da iſt immer anzunehmen, daß dieſelben zu eben ſo vielen *verſchiedenen* und von einander getrennten *ſtrategiſchen Fronten* führen, als Operationslinien vorhanden ſind. So würden z. B. für unſere Marſchlinien in Fig. 6 zwei Operationslinien entſtehen, wenn nur die drei Linien des rechten Flügels auf das ſtrategiſche Objekt s und die ſtrategiſche Front s r q führen ſollten, die beiden Marſchlinien des linken Flügels dagegen auf das ſtrategiſche Objekt γ und die ſtrategiſche Front $\gamma\delta$.

Von den Marſchlinien der einzelnen Armeekorps und von den Operationslinien müſſen wir ſtrenge unterſcheiden die *Nachſchublinien* oder *Etappenſtraßen*, auf denen die Armee die nothwendigen Ergänzungen an ſich zieht und die krankhaften oder beſchädigten Theile ausſcheidet. Wenn auch die Armee ſich auf mehreren parallelen oder konvergirenden Marſchlinien vorwärts ſchiebt, ſo braucht ſie doch darum noch nicht eben ſo viele Etappenſtraßen; vielmehr wird in der Regel eine Etappenſtraße genügen, welche einen feſten Ausgangspunkt, Subjekt oder Depotplatz an den Grenzen des Landes hat, von welchem die Angriffsarmee ausgegangen iſt, und einen verſchiebbaren Endpunkt unmittelbar im Rücken der Armee, welcher in dem Maße weiter vorwärts gerückt wird, als die Armee ſelbſt ſich weiter vorwärts bewegt. Von dieſem verſchiebbaren Endpunkte aus werden nun auf den Querſtraßen diejenigen Bedürfniſſe, welche überhaupt aus dem eigenen Lande nachgeſchoben werden müſſen, an die einzelnen Armeekorps vertheilt, und die einzelnen Armeekorps ſenden ihrerſeits ihre krankhaften oder ſonſt wie auszuſcheidenden

Stoffe, Kranke, Kriegsgefangene, erbeutete Munition, die von den Truppen nicht unverarbeitet zu verwenden iſt, nach dem jedesmaligen Endpunkt zurück, von wo ſie entweder an den Ausgangspunkt der Etappenſtraße befördert, oder ſonſt vertheilt, oder wo ſie auch aufbewahrt werden.

In der Regel wird wohl die Etappenſtraße mit der Marſchlinie des mittleren Armeekorps zuſammenfallen und zugleich ungefähr ſenkrecht laufen zu der jedesmaligen *ſtrategiſchen Front* der Armee. So könnte z. B. in Fig. 6 die Marſchlinie *en* zur Etappenſtraße gewählt werden; ſie iſt in dieſem Falle durch die ſtrategiſche Front *lp* möglichſt gedeckt; da ihr Endpunkt außerdem von beiden Flügeln *l* und *p* derſelben gleich weit entfernt bleibt, ſo iſt dafür geſorgt, daß das Ergänzungs- und Ausſcheidungsgeſchäft bei allen Theilen der Front mit thunlichſter Schnelligkeit vor ſich gehen könne. Aber allerdings können verſchiedene Rückſichten, namentlich auf die Sicherheit der Straße oder, wenn die Etappenſtraße zugleich Rückzugsſtraße ſein ſoll, auf die Sicherheit des Rückzugs dafür entſcheiden, daß man ſie, ſtatt auf die Mitte der Front, auf eine der Flanken zulaufen laſſe, daß man alſo z. B. ſtatt *en* vielmehr *ip* oder *al* zur Etappenſtraße wähle.

Auch kann, da in den verſchiedenen Stadien des Marſches nach vorwärts die Breite der Operationsfurche und die Ausdehnung der ſtrategiſchen Front eine veränderliche iſt, der Fall eintreten, daß die Etappenſtraße zwar anfangs auf die Mitte der ſtrategiſchen Front ſtößt, im Verlauf der Dinge aber ihr Endpunkt auf einen der Flügel dieſer Front zu liegen kommt.

Wir haben angenommen, daß auf jeder Marſchſtraße in der Regel ein *Armeekorps* vorſchreite. Schnelligkeit der Bewegung, wie ſie für entſcheidende Unternehmungen verlangt wird, ſetzt das Leben aus dem Lande ſelbſt und von deſſen Mitteln voraus; ſie ſetzt aber zugleich voraus ein möglichſtes *Zuſammenbleiben* der einzelnen großen Heereskörper. Aus letzterem Grunde wird es nothwendig ſein, daß die Truppen wenigſtens, wenn ſie ſich dem Wirkungskreiſe des Feindes nähern, anfangen zu biwakiren. Kantonnirung, Einquartierung der Truppen hat ſtets eine Zerſplitterung derſelben zur Folge.

Der Ort oder die wenigen einander benachbarten Orte, bei dem oder bei denen eine Truppe ihren täglichen Halt macht und ihr Freilager aufſchlägt, müſſen dieſe Truppe zu gleicher Zeit für mindeſtens vierundzwanzig Stunden verpflegen. Man findet aber ſelten Ortſchaften auf eine halbe Wegſtunde oder auch eine Stunde ſelbſt in wohlbevölkerten Ländern bei einander, die ſofort den Lebensunterhalt auf vierundzwanzig Stunden

für ein Armeekorps von 25,000 bis 30,000 Mann hergeben könnten. Es wird daher nicht empfehlenswerth ſein, ein ganzes Armeekorps auf demſelben Punkte zuſammen biwakiren zu laſſen; es wird das auch aus einem anderen Grunde nicht empfehlenswerth ſein; deßhalb nämlich, weil ein ſolches Korps, welches auf einer Straße vorrücken ſollte, zwei bis drei Stunden gebrauchen würde, ehe es nur in Marſch käme, und eben ſo viel, um in das neue Lager einzurücken, welches es am Ende ſeines Tagemarſches beziehen ſoll, weil die Folge davon eine große und unnütze, inſofern vermeidbare, Anſtrengung der Truppen ſein würde.

Viel beſſer ſtellt ſich in jeder der beiden Beziehungen die Sache, wenn man in jedem Freilager nur eine Diviſion unterbringt und die Freilager der verſchiedenen Diviſionen ungefähr um zwei Marſchſtunden oder eine deutſche Meile aus einander legt. Sind die Marſchlinien der verſchiedenen Armeekorps, z. B. al und em, um mehrere Tagemärſche von einander entfernt, ſo finden ſich zwiſchen ihnen wohl noch gangbare Wege in ſo genügender Zahl, daß man die Diviſionen eines jeden Armeekorps kann auf gleicher Höhe neben einander herziehen laſſen, z. B. $\varepsilon\delta$, $\xi\mu$.

Rücken aber die Marſchlinien der Armeekorps näher an einander, oder, was dasſelbe iſt, werden die ſtrategiſchen Fronten kürzer, ſo geht dieß nicht mehr an. Man wählt dann das Auskunftsmittel, daß man zwar die Diviſionen des gleichen Korps auf derſelben Straße marſchiren läßt, daß man aber der zweiten jedesmal ihr Biwak eine Meile und der dritten zwei Meilen hinter der erſten anweist. Kavallerie und Artillerie theilt man dann entweder gleichmäßig bei den Diviſionen ein, um jede fähig zur Abwehr eines feindlichen Anfalls wenigſtens für einige Stunden zu machen, oder man läßt ſämmtliche Reiterei und den größten Theil der Artillerie entweder bei der vorderſten, oder bei der hinterſten Diviſion, überhaupt bei derjenigen, auf welche nach der Stellung, die man augenblicklich zum Feinde einnimmt, ein Angriff des Feindes wahrſcheinlich zuerſt treffen würde.

So lange die Marſchlinien der Armeekorps nur noch eine Meile von einander entfernt ſind, wird es in den meiſten Gegenden Mitteleuropa's wohl möglich ſein, auf dieſe Weiſe die Verpflegung der Armee aus dem Lande und in direkter Weiſe ſicher zu ſtellen. Um aber eine entſcheidende Schlacht zu liefern, muß man ſich in der Regel ſchon einen oder einige Tage vorher viel dichter konzentriren, und dann kann allerdings die Verpflegung großer Maſſen an Ort und Stelle auf ganz bedeutende Schwierigkeiten ſtoßen. Darauf muß man ſich nothwendig vor-

ſehen. Und dieß geſchieht, indem jedem Armeekorps eine mäßige Kolonne von Proviantwagen folgt, welche leicht transportables und dauerhaftes Brot, namentlich Zwieback, für einige Tage mitführen, eben ſo ein leicht transportables Gemüſe, wie z. B. Reis; außerdem muß für dergleichen Nothfälle auch Vieh nachgetrieben werden. Dergleichen Proviantkolonnen müſſen auch aushelfen, wenn die ganze Armee oder einzelne Theile derſelben zeitweiſe arme oder bereits ausgeſogene Landſtriche zu durchziehen haben oder wenn ſchnelle Bewegungen von einiger Dauer zu machen ſind, welche nicht die Zeit laſſen, ſich der Hülfsmittel des Landes in auskömmlicher Weiſe zu bemächtigen. Konnten ſie beim Ausrücken der Armee nicht ſogleich mitgenommen werden, ſo muß doch jeder Korpskommandant dafür ſorgen, daß er ſie ſich während des Vorrückens durch Lieferungen aus dem Landſtriche an ſeiner Marſchlinie, welcher ihm zur Verpflegung angewieſen iſt, bilde.

Die Proviantkolonnen oder beweglichen Magazine in Verbindung mit demjenigen, was das Land an Ort und Stelle hergibt, werden deſto eher dem Bedürfniſſe genügen, je kürzer jedesmal die Dauer der engen Konzentrirung der geſammten Armee oder bedeutender Theile derſelben iſt. Es wird daher nothwendig, ſobald man einmal entſchloſſen iſt, die Entſcheidung zu ſuchen, dieſelbe aufs allerſchnellſte herbeizuführen, zuzugreifen und ſich nicht lange zu beſinnen. Daß dieß auch in Bezug auf die beabſichtigte Wirkung das beſte iſt, geht aus Früherem klar genug hervor. Man kann alſo in dieſer Beziehung der Rückſicht auf die Wirkung die entſchiedenſte Herrſchaft einräumen.

Wir haben geſehen, wie im Feldzuge von 1800 Moreau den Oeſterreichern bei Ulm gegenüber eine Menge für die Wirkung ganz überflüſſiger Märſche, die doch immerhin die Truppen ermüden mußten, lediglich der Verpflegung halber ausführen ließ. Er wollte nicht zuſchlagen, konnte aber auch nicht auf einem Flecke vereinigt ſtill ſtehen; er ging daher bald vorwärts, bald rückwärts, ſchob ſich bald rechts, bald links ſeitwärts, nur um neue Landſtriche zu gewinnen, welche noch nicht aufgefreſſen oder arg mitgenommen waren. Human gegen die Einzelnen, Soldaten wie Landesbewohner, wollte er keinen zu arg bedrücken; zog ſeine Truppen in ihren Stellungen ſtets weit aus einander, um die Soldaten in Kantonnirungen verlegen, ihnen deren Bequemlichkeiten verſchaffen zu können, ohne die Laſten der Bevölkerung zu übertreiben. Mit dieſer weiten Vertheilung verlor er dann aber wieder die Möglichkeit, günſtige Momente für die Wirkung zu benutzen. Denn um zu wirken, d. h. um zu ſchlagen, mußte er die Truppen konzentriren, und wenn ſie weit

aus einander lagen, ging darüber viel Zeit und leicht der günstige Augenblick verloren. Indem so die persönliche Humanität die Hauptentscheidung hinausschob, wurde sie, von einem höheren Standpunkt aus betrachtet, zur Inhumanität. Es ist besser, dem Hunde die Ohren auf einmal als täglich ein Stückchen davon abzuschneiden.

Die Erscheinung, daß das Requisitionssystem den Bewegungen Fesseln anlegt, weil es, noch nicht gehörig aufgefaßt und völlig ausgenutzt, auf Zersplitterung hinwirkt; daß es aus diesem Grunde die Entscheidungen in Hinsicht auf Schnelligkeit und Kraft beeinträchtigt und schwächt, sehen wir in den Kriegen der Republik mehr als einmal, und oft kann sie allein den Gang der Ereignisse erklären. Durch den Mechanismus der Märsche, welchen Napoleon ausbildete, möglichst ausgedehnte Anwendung der Biwaks, Einführung der Proviantkolonnen zur Aushülfe, setzte er sich in den Stand, alle Vortheile des Requisitionssystems auszubeuten und seine Nachtheile zu vermeiden. Das Requisitionssystem macht schnelle Bewegungen möglich; je stätiger die Bewegung vorschreitet, desto bequemer kann die Armee bei ihm leben und desto weniger drückend wird es für das Land; das Requisitionssystem macht schnelle Entscheidungen möglich, es drängt aber auch zu ihnen; das waren die Sätze, welchen er erst ihre volle Bedeutung gab.

Haben wir bisher von den großen Bewegungen gehandelt, durch welche die Entscheidungen vorbereitet und die Truppen auf das Schlachtfeld gebracht werden, so müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit den Schlachten selbst zuwenden.

Zeigte sich Bonaparte schon im Beginne seiner Laufbahn als Meister in der Kunst, durch große Bewegungen seine Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, diesen zu erkennen und richtig zu wählen, so können wir dieß von seiner Schlachtenkunst nicht sagen. Seine Schlachten tragen ganz vorherrschend den Charakter von Sammlungen von Gefechten und nicht von Schlachten in unserem Sinn.

Zu geschweigen der Gefechte von Montenotte, Millesimo, Dego, Mondovi, des Brückensturmes von Lodi, — wie wenig hing bei Rivoli der Sieg am Plane und wie viel am Glück, um nicht zu sagen am Zufall! Bei Bassano sehen wir ihn in derselben, ja in einer größeren Zersplitterung fechten, wie seinen Gegner Alvintzy, und verdienter Weise den Sieg nicht erringen; eben so geht es bei Caldiero; bei Marengo ist eine Schlacht ohne rechte Disposition verloren und es wird — vielleicht gerade deßhalb — eine zweite gewonnen. Bei Arcole ist der strategische Angriffsplan wohl gewählt und den Umständen gemäß, aber

die taktiſche Leitung läßt ungemein viel zu wünſchen. Von allen Schlachten in Italien iſt vielleicht die von Caſtiglione vom 5. Auguſt 1796 die einzige, welche dieſen Namen mit Recht verdient.

Bonaparte wußte das vollkommen, er wußte, wie viel Sorge es ihm gemacht hatte, die Einzelgefechte bei Marengo in den Relationen dergeſtalt zuzuſtutzen, daß das Ganze wie eine nach einem Plane geleitete Schlacht ausſah. Er hatte keine rechte Leitung des Ganzen gehabt, und doch waren ſeine bisherigen auf den Schlachtfeldern vereinigten Kräfte verhältnißmäßig unbedeutend geweſen; höchſtens 35,000 Mann hatte er hier unter der Hand gehabt. Wie ſollte er ſich die Leitung von 100,000 Mann auf einem Schlachtfelde erhalten? Und er konnte doch leicht in den Fall kommen, dieſe verwenden zu müſſen.

Einen Grund der mangelhaften Leitung und der Unmöglichkeit der Leitung der Schlacht aus einer Hand ſah Bonaparte ſehr frühe in der Uebertreibung des Tiraillirens, welches zur Zerſplitterung führt, den allgemeinen Grund in dem Auseinanderziehen der Streitkräfte überhaupt.

Schon im Mai 1796 in Italien hatte er befohlen, daß wenigſtens die Grenadierkompagnieen gar nicht mehr in aufgelöster Ordnung fechten ſollten, damit dieſe ausgewählten Leute, welche für die Entſcheidung beſtimmt wären, nicht vor der Hand dezimirt würden, damit man auch in der Linie noch feſte Kerne ſähe, nach denen Gang und Stand des Gefechts zu beurtheilen bliebe. Jetzt hob Bonaparte die Beſtimmungen des Konſkriptionsgeſetzes über das Maß für die Infanterie ganz auf und ſetzte feſt, daß aus den gewandteſten und tüchtigſten der kleinen Leute für jedes Bataillon eine neue Elitenkompagnie, die der Voltigeurs, gebildet werde, wie aus den Tüchtigſten der großen Leute die Grenadierkompagnie. Die Voltigeurs ſollten nun vorzugsweiſe für das Tirailleurgefecht verwendet werden. Man ſieht ein, daß durch die Aufſtellung einer beſonderen Abtheilung für dieſen Dienſt die Anwendung der zerſtreuten Ordnung eine wohlthätige Beſchränkung erlitt.

Ferner aber erkannte Bonaparte, daß er, um die Schlacht wahrhaft leiten zu können, einer ungleichen Vertheilung der Truppen in der Linie und verhältnißmäßiger Reſerven aller Waffen bedürfe, nicht etwa bloß von Kavallerie, daß er nur ſo ſich bei der gegenwärtigen Fechtweiſe dem Zufalle entziehen könne.

Jeder einzelne Truppenkörper, welcher mit einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit im Gefechte auftreten konnte, ſollte normaler Weiſe in angemeſſener Tiefe geordnet ſein. Die Diviſion von zehn Bataillonen nahm

vier Bataillone deployirt ins erſte Treffen, vier Bataillone in Kolonnen ins zweite Treffen, die beiden übrigen Bataillone konnten zuerſt zur Einleitung des Gefechtes vor das erſte Treffen genommen werden und hier den größten Theil ihrer Mannſchaft in Tirailleurs auflöſen; ſie wurden dann, wenn das erſte Treffen zum Angriff ſchreiten ſollte, hinter das zweite zurückgenommen und folgten dieſem, in Kolonnen formirt, als Reſerve.

Die Bataillone hatten neun Kompagnieen, die Grenadierkompagnieen wurden indeſſen von den meiſten abgetrennt, in Bataillone und dieſe wieder in eine Diviſion unter Oudinot vereinigt, welche einen weſentlichen Beſtandtheil der großen Schlachtreſerven bilden ſollte. Die Infanteriebataillone behielten ſo in der Regel nur acht Kompagnieen, deren jede ein Peloton, deren zwei neben einander ſtehende eine Diviſion formirten. Die Gefechtskolonne bildete das Bataillon der Regel nach auf eine Diviſion, des rechten oder des linken Flügels, ſo daß es zwei Pelotons in Front und vier Diviſionen hinter einander hatte.

Die geringe einer Armeediviſion zugetheilte Kavallerie, gewöhnlich nur einige Eskadrons, ſollte hinter dem zweiten Treffen der Infanterie gehalten werden, um etwaigen Durchbrüchen feindlicher Reiterei durch das Fußvolk zu begegnen; die Artillerie der Armeediviſion ward auf die Mitte und die Flügel des erſten Treffens vertheilt.

Für die Formation der Schlachtordnung im Großen ging Bonaparte von zwei Grundſätzen aus:

Erſtens: ein ſelbſtſtändiger Truppenkörper, wie das Armeekorps oder die Infanteriediviſion, wenn letzterer Reiterei und Artillerie in entſprechendem Verhältniſſe beigegeben iſt, kann ſich gegen eine ſelbſt weit überlegene Zahl des Feindes eine Zeit lang wehren. Wenn man alſo auf einzelnen Theilen der Front auf einen entſcheidenden Erfolg verzichten und ſich auf ein bloßes Hinhalten des Feindes beſchränken will, ſo kann man einem ſchwachen Armeekorps oder einer aus allen Waffen zuſammengeſetzten Diviſion die Bewachung und Behauptung eines Theils der Front anvertrauen, der vielleicht doppelt, ſelbſt dreimal ſo groß iſt, als er es ſein dürfte, wenn dieſes Korps oder dieſe Diviſion einen entſcheidenden Erfolg erringen ſollte. Indem man dieſe Wahrheit anerkennt, kann man auf einzelnen Theilen ſeiner Linie ſparen und dadurch deſto mehr Kraft gewinnen für diejenigen Theile der Front, wo ein poſitiver Erfolg erzielt werden ſoll.

Zweitens: auf allen Punkten, wo ein entſcheidender Erfolg erkämpft werden ſoll, muß man tief ſtehen, man muß hier mehrere Diviſionen oder ſelbſt Armeekorps hinter einander ſtellen.

Nehmen wir nun noch die Reſerven des Feldherrn hinzu, ſo können wir uns die Dispoſition zur Schlacht im Allgemeinen nach dem Schema denken, welches wir ſchon oben in Fig. 5 aufgeſtellt und beſprochen haben.

Die Diviſionen 5, 6, Fig. 5, wenn ſie wirklich in der Hand des Feldherrn ſein ſollen, müſſen eine maſſenhafte, ſehr konzentrirte Aufſtellung haben, ſo daß ſie der Feldherr leicht überſehen, daß ihre Diviſionskommandanten ſie mit der Schnelligkeit und der Sicherheit wie einzelne Bataillone auf diejenigen Punkte vorführen können, wo ihre Verwendung nothwendig erſcheint. Dasſelbe kann unter Umſtänden auch von der Diviſion 2 verlangt werden, welche die unmittelbare Reſerve auf dem Angriffspunkt bildet. Nach ſolchen Aufſtellungen und Ordnungen ſuchte nun Bonaparte in den Standlagern von Boulogne vielfach, die Diviſionen mußten Maſſenbewegungen aller Art ausführen. Aber man ſieht, daß es noch nicht genügt, durch dieſe Maſſenbewegungen eine Diviſion oder ein ganzes Armeekorps aus einer rückwärtigen Stellung ſchnell in die Gefechtsfront zu bringen, daß es auch noch zu wünſchen übrig bleibt, man könne dieſen Truppenkörper, wenn er in die Gefechtsfront gelangt iſt, mit gleicher Sicherheit und Schnelligkeit in die für den Kampf zweckmäßigſte Form überführen.

In der vereinten Erfüllung dieſer beiden Forderungen war nun Bonaparte nicht beſonders glücklich. Seine Diviſionsmaſſen formirte er entweder ſo, daß die zehn Bataillone der Diviſion, jedes einzeln in deployirter Linie, mit Pelotonsdiſtanz hinter einander ſtanden, alſo eine Kolonne von acht Pelotons Front und neun Pelotons Tiefe bildeten, oder auch ſo, namentlich bei ſtarken Diviſionen, z. B. von zwölf Bataillonen, daß zwei deployirte Bataillone neben einander die Front bildeten und hinter jedem derſelben noch fünf andere ſtanden.

Hier war alſo im eigentlichſten Sinne des Wortes die Diviſion wie ein einzelnes Bataillon, und die Bataillone, aus denen ſie beſtand, waren wie einfache Pelotons behandelt. Man ſieht aber leicht ein, wie ſchwierig es war, die einzelnen Bataillone aus dieſer Kolonne heraus zu ziehen und damit die Diviſion zum Gefecht zu entwickeln. Viel leichter wäre dieß geworden, wenn man zuerſt die einzelnen Bataillone in Kolonnen formirt und nun dieſe dicht zuſammengeſchoben hätte, wie Fig. 7. Es wäre dann nur auf ein Auseinanderziehen, welches fächerartig geſchehen konnte, und auf ein einfaches Treffenabſtandnehmen angekommen.

Bei der Schwierigkeit, die franzöſiſche Diviſionsmaſſe, wie ſie wirklich

war, zu entwickeln, konnte es ſich leicht ereignen, daß ſie unentwickelt ins Gefecht kam. So ſehen wir ſie denn auch wirklich bisweilen als Gefechtsform auftreten. Als ſolche aber war ſie wirklich ganz unbrauchbar, ſie gab, wenn zehn Bataillone hinter einander ſtanden, nur den vierten Theil ſo viel Feuer als eine Diviſion in normaler Ordnung in zwei Treffen nebſt Reſerve oder Avantgarde und mit deployirtem erſten Treffen, die feindliche Artillerie mußte in ihr nothwendig die größten Verwüſtungen anrichten und ein gelungener Reiterangriff auf ihre Flanke mußte ſie augenblicklich zum Stocken und in die größte Verwirrung bringen.

Das Streben Bonaparte's bei allen ſeinen Einrichtungen ging alſo dahin: die Einheit der Kriegshandlung, wie ſie auf dem Höhepunkt der Kriegskunſt des achtzehnten Jahrhunderts wirklich beſtanden hatte, und die planmäßige Einwirkung des Feldherrn auf dieſelbe wiederherzuſtellen, nachdem ſie in den erſten Revolutionskriegen gänzlich verloren gegangen waren. Dieß Ziel war aber auf keine andere Weiſe zu erreichen, als durch Konzentration der Kriegshandlung und der Heereskraft und die Herſtellung einer gewiſſen normalen ſchematiſchen Bewegung. Was Bülow als einen Fortſchritt, als eine neue und nothwendige Entwicklungsſtufe des neuen Syſtemes hatte anſehen wollen, darin gerade ſah Napoleon einen Mangel und eine Verirrung. Die Wiſſenſchaft kehrte um, oder vielmehr die Praxis kehrte um und mit ihr die Wiſſenſchaft.

Das ganze neue Syſtem: Requiſitionen, Kolonnen, Tirailleurs, Diviſionseintheilung wegzuwerfen und dafür die zuſammenhängende Linie, die waffenweiſe Anordnung der Gefechtsfront, die Magazinverpflegung, die Fortwälzung des Heeres auf einer einzigen Straße oder wenigen nahe benachbarten, die tägliche Vereinigung des Heeres in einem Lager wieder zu nehmen, daran konnte dem großen Soldaten auch nicht einmal der Gedanke kommen; aber wohl daran: in den neuen Formen, die ſo viele nutzbare Elemente neu geſchaffen, nicht die Klarheit und Einheit des Zweckes, die Bewußtheit des Strebens untergehen und verſchwimmen zu laſſen. Die neuen Formen ſollten nicht mit dem kriegeriſchen Zweck und Geiſt durchgehen, ſondern von ihm beherrſcht, ihm dienſtbar gemacht und darum nach ihm gemodelt werden.

Die Möglichkeit einheitlicher Leitung konnte nie und nimmer bei einem Heere Napoleons auf dieſelbe Weiſe ſicher geſtellt werden, wie bei einem Heere Friedrichs. Der neue Mechanismus der Märſche, ſo viele Einfachheit und Sicherheit, ſo viel Normales er bietet, zieht doch immer

dieſe breite Furche über den Erdboden, gegen welche die eines Friedrich-ſchen Heeres vollkommen verſchwindet, und der neue Mechanismus der Schlachten geſtattet ſo ſehr ein eigenes Leben der Theile, ja rechnet ſo ſehr auf dasſelbe, daß er von der alten Schlacht die neue unterſcheidet, wie vom Arbeiten einer Maſchine die Arbeit eines Organismus.

Jene unmittelbare, man möchte ſagen materielle Einwirkung auf ſein Heer, wie der Feldherr des achtzehnten Jahrhunderts, konnte der Feldherr des neunzehnten Jahrhunderts niemals mehr erlangen oder behaupten, er hätte denn das ſelbſtſtändige Leben der Theile, welches die Kraft potenzirt, abtödten, d. h. ſeine Mittel des Wirkens arg beſchneiden müſſen. Er brauchte künſtlichere Wege, um mit ſeinem Geiſt und ſeinem Gedanken alle oft weit getrennten Theile des Heeres zu verbinden.

Das hauptſächlichſte Organ für dieſe Arbeit der Verbindung ſah Bonaparte in dem Generalſtab.

Weſen und Wirken des Generalſtabes müſſen der Beſchaffenheit und den Formen des Heeres angepaßt ſein. Der Generalſtab umfaßt im weiteſten Sinne alle unmittelbaren Gehülfen des Feldherrn und der Unterfeldherren. Die Offiziere des Generalſtabes ſind Organe des Feldherrn, ſie ſollen für ihn ſehen, hören, ſprechen und ſchreiben, ja für ihn denken. Ein wohlorganiſirter Generalſtab bildet erſt zuſammen mit der Perſon des Feldherrn das Ganze, welches man den Geiſt des Heeres nennen kann. Die Vereinigung geiſtiger Kräfte kann die Unvollkommenheit und Beſchränktheit der Fähigkeit des einzelnen Menſchen fortſchaffen.

Ein kleines Heer von tauſend Mann kann, wenn es ſtets vereint bleibt, ein Einziger führen; er kann es anreden, er kann Pläne für ſeine Verwendung machen, er kann ſeinen Unterbefehlshabern direkt Befehle ertheilen.

Dieſe Möglichkeit hört ſehr bald auf; wenn ein Heer im Lager, im Gefecht oder im Marſch eine Front oder eine Tiefe von einer halben Meile einnimmt, ſo iſt der direkte Verkehr des Feldherrn zu jeder Zeit und mit all ſeinen Unterbefehlshabern ſchon abgebrochen, er bedarf bereits der Gehülfen, um ihn zu unterhalten. Es handelt ſich aber auch jetzt nicht mehr um einen einfachen Aufmarſch zum Gefecht, der kommandirt und im Augenblick nach dem Kommando ausgeführt wird, man wählt ſich ſein Schlachtfeld nicht mehr nach bloßem Umſehen auf dem Felde, ſobald man den Feind gewahr geworden iſt. Kenntniſſe über die Stellung des Feindes, über das Terrain, auf welchem man ſchlagen, über den Boden, auf welchem man marſchiren ſoll, müſſen geſammelt, Hinderniſſe

müſſen beſeitigt oder dem Feinde in den Weg gelegt werden, die Bewegungen der Theile des Heeres müſſen in Uebereinſtimmung gebracht und während der Ausführung dergeſtalt überwacht werden, daß ſie in Uebereinſtimmung unter einander und mit dem Zweck, der erreicht werden ſoll, bleiben. Die Verpflegung dieſer bedeutenden Menſchenmaſſe nimmt die Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Zu überſehen, wie ſtark das Heer in jedem Augenblicke vor dem Gebrauch iſt, wie viel von ihm verfügbar, wie viele Verluſte es erlitten, wie viel Munition es verfügbar hat, iſt für einen Menſchen materiell unmöglich. Und doch ſoll der Feldherr dieß Alles wiſſen, um danach handeln zu können. Er bedarf hier der Gehülfen, welche die nothwendigen Kenntniſſe im Detail ſammeln, das Reſultat oder den Geiſt daraus ziehen und ihm denſelben mittheilen; der Gehülfen, welche ſeine Befehle, klar ausgedrückt, den Unterbefehlshabern übermitteln, dieſe in der Ausführung derſelben beobachten, Abweichungen oder Irrthümer zur Kenntniß des Feldherrn bringen, oder ihnen an Ort und Stelle abhelfen.

Indeſſen dieſer Dienſt wird doch noch immer eine große Einfachheit haben, wenn das Heer, wie es im achtzehnten Jahrhundert der Fall war, beſtändig dicht zuſammengehalten wird, und nur als Ganzes überhaupt ſelbſtſtändig iſt. Der Verkehr des Feldherrn mit ſeinem Generalſtabe wird ſich weſentlich auf einen Austauſch einfacher Dienſtberichte und einfacher Dienſtbefehle beſchränken und es wird nur ein Generalſtab für das ganze Heer erforderlich ſein.

Die Dinge ändern ſich, ſobald die Armee, wie es mit dem Beginne der franzöſiſchen Revolutionskriege eintrat, in eine Anzahl von ſelbſtſtändigen Körpern, Diviſionen oder Armeekorps, zerfällt, welche das ganze Leben eines Heeres im Kleinen repräſentiren, wie ein ſolches wirken können und doch unbeſchadet ihrer Selbſtthätigkeit alle auf ein Ziel gerichtet werden ſollen.

Man begreift ohne Weiteres, daß jedes Armeekorps ſeinen eigenen Generalſtab haben muß, außerdem muß aber der Oberfeldherr gleichfalls einen Generalſtab haben. Wir erhalten ſomit einen größen Generalſtab — den des Oberfeldherrn — und Korpsſtäbe.

Ein wohlorganiſirter Generalſtab wird nun gerade das Mittel, die Armee mit einem Gedanken, dem des Feldherrn, zu durchdringen und auf ein Ziel gerichtet zu erhalten, ohne die Selbſtthätigkeit der einzelnen Korps über das nothwendigſte Maß hinaus einzuſchränken. Alle Offiziere des Generalſtabes, des großen wie der Korpsſtäbe, gehören demſelben Korps an, tragen dieſelbe Uniform, folgen denſelben Dienſtvorſchriften,

ſollen wo möglich dieſelbe Schule durchgemacht haben, und verbreiten ſo durch das ganze Heer einen Geiſt der Einheit. Der Korpskommandant, welcher ſein Armeekorps in den Grenzen der Befehle ſelbſtſtändig auftreten läßt, wird durch den Dienſtgang, welchen ſeine Offiziere des Generalſtabes ruhig einhalten und alle in der gleichen Weiſe, wie durch eine zentripetale Kraft in der Sphäre des Oberfeldherrn und in der Sphäre, welche dieſer ihm anweiſen will, unwillkürlich feſtgehalten, ohne dieſe milden Feſſeln zu fühlen. Er bewegt ſich mit Freiheit, ſein Handeln gewinnt durch dieſe Freiheit an Kraft, und doch kann er nicht aus dem Geleiſe heraus, welchem er nothwendig folgen muß, wenn das gemeinſame Ziel erreicht werden ſoll.

Napoleon hat alles Mögliche gethan, um durch ſeinen Generalſtab dieſe geiſtige Verbindung der Theile zu erhalten, ohne deren natürliche und nützliche Freiheit zu beſchränken. Wir wollen in dieſer Beziehung wenigſtens einer äußerſt wohlthätigen und nachahmenswerthen Einrichtung erwähnen. Von jedem Korpsſtabe befand ſich ein zu dieſem gehöriger Offizier beſtändig im Hauptquartier der Armee und dadurch in engſter Verbindung mit dem großen Generalſtab. Ohne dieſe Einrichtung würde der Verkehr zwiſchen dem großen Hauptquartier und den Hauptquartieren der Armeekorps ſchwer über den rein dienſtlichen Geſchäftsgang hinaus gekommen ſein. Durch ſie änderten ſich die Verhältniſſe. Jener Offizier lernte die Ideen kennen, welche den Befehlen zu Grunde lagen, die ſeinem Korpskommandanten im dienſtlichen Geſchäftswege zugingen, ſeine Berichte konnten Vieles erläutern, aufklären, was ſonſt dem Korpskommandanten dunkel oder zweifelhaft geblieben wäre, auch wohl ergänzen, was die Befehle, die der Chef des großen Generalſtabs ausfertigte, nicht geſagt hatten, weil dieſer es für unnöthig oder ſelbſtverſtändlich hielt, während es vielleicht bei dem Charakter oder Temperament des betreffenden Korpskommandanten ausdrücklich erwähnt zu werden verdiente. Der vom Korpskommandanten ins große Hauptquartier entſendete Generalſtabsoffizier war wie ein bei dieſem akkreditirter Botſchafter zu betrachten; er konnte in Kenntniß der Verhältniſſe der ganzen Armee einerſeits und ſeines Korps andererſeits, welche er durch vertraulichen Verkehr erlangte, Mißverſtändniſſen vorbeugen, durch mündliche Erläuterungen das gute Einvernehmen erhalten, das Intereſſe ſeines Korps vertreten.

In ähnlicher Weiſe wie ins große Hauptquartier wurden von einzelnen Korps, welche nahe am Feinde ſtanden, auch Generalſtabsoffiziere zur Avantgarde entſendet, welche hier Alles, was man überhaupt von

der Stellung, den Absichten des Feindes erfuhr, aus erster Hand erhielten und ihren Korpskommandanten direkte Mittheilung davon machen konnten, so daß dieselben, wenn sie einen Befehl aus dem großen Hauptquartier erhielten, über dessen Bedeutung schon im Voraus aufgeklärt waren und ihre besonderen Anstalten desto mehr den Umständen und dem wahren Zwecke gemäß treffen konnten.

Die innere Organisation des Generalstabes war darauf berechnet, die einzelnen Arbeiten fachlich und sachgemäß zu sondern, so daß eine jede einzelne möglichst tüchtig und gründlich betrieben werden konnte, und sie doch wieder in einem Brennpunkt dergestalt zu vereinigen, daß keins ihrer Resultate für das Ganze verloren gehen konnte.

Der große Generalstab zerfiel in zwei Hauptabtheilungen: eine administrative und eine taktisch-strategische. An der Spitze der ersteren stand der Generaladjutant (chef de l'état major général), an der Spitze der letzteren der Generalquartiermeister (maréchal général des logis).

Die administrative Abtheilung zog alle Rapporte von den Korps ein über den Stand an Mannschaften, Waffen, Munition, Pferden, Verpflegung, und fertigte, indem sie das Resultat daraus nahm, den Hauptetat für die ganze Armee an, so daß der Oberfeldherr sich in jedem Augenblick eine Generalübersicht über den Zustand des Werkzeuges bilden konnte, mit welchem er handeln sollte; sie fertigte auch eben so alle Befehle sowohl an die Korpskommandanten als an die besonderen administrativen Behörden aus, welche sich auf diese Dinge, Ergänzungen aller Art, des Personellen sowohl als des Materiellen, bezogen. Sie stand in direktem Verkehr mit den verschiedenen Verwaltungszweigen, mit dem Armeekommissariat wegen der Verpflegung, mit dem Chef des Gesundheitswesens wegen der Versorgung von Kranken und Verwundeten, Neuanlage oder Verlegung, Ausleerung oder Füllung der Spitäler, mit dem Chef der Artillerie wegen der Heranschaffung der Munition und Waffen, des Marsches der großen Artillerieparks, der Belagerungsparks u. s. w., mit den Kommandanten der Etappenstraßen wegen des Dienstganges auf diesen, der Vertheilung der Stationsorte, der Besetzung der einzelnen Befehlshaber- und Verwaltungsstellen an denselben, des Verkehrs von Truppen, Munition, Verwundeten, Kranken, Kriegsgefangenen, der Anlage von Magazinen und Spitälern, eben so mit den Kommandanten der einzelnen Territorialdivisionen, welche im eroberten Lande eingerichtet waren, und der festen Plätze, in denen sich die großen unbeweglichen Depots der Armee befanden.

Die taktiſch-ſtrategiſche Abtheilung ſammelte alle Nachrichten über den Feind, alle Ergebniſſe von Rekognoſzirungen der feindlichen Stellungen ſowohl als des Terrains, Karten und Pläne, ſie führte Buch über Märſche und Stellungen der eigenen Armee und fertigte alle Dispoſitionen für Märſche, Schlachten, Kantonnirungen, ſo wie die Berichte über die kriegeriſchen Ereigniſſe. Die Offiziere dieſer Abtheilung wurden auch vornämlich zu Verſendungen während der Operationen oder der Gefechte verwendet, um mündliche Inſtruktionen zu überbringen, ſchriftliche mündlich zu erläutern, ihre Ausführung zu überwachen, Kolonnen zu führen.

Die Zentralſtelle für beide Abtheilungen iſt der Chef des Generalſtabes, der nächſte Gehülfe des Oberfeldherrn; jede der beiden Abtheilungen des Stabes war in mehrere Sektionen oder Bureaux für die verſchiedenen einzelnen Geſchäfte getheilt, der Chef des Generalſtabes hatte außerdem ein eigenes Bureau für die Bearbeitung der geheimen Angelegenheiten, der diplomatiſchen Korreſpondenzen, welche in ſeinen Wirkungskreis fielen, und es war ihm ein Pauſchquantum für geheime Ausgaben, namentlich die Spionage im größeren Style betreffend, angewieſen.

Jeder Generalſtab eines Korps war in derſelben Weiſe gegliedert, wie der des Oberfeldherrn, nur mit dem Unterſchiede, daß die Zahl der Offiziere, welche ihn bildeten, dort geringer ausfiel als hier, und daß mehrere Geſchäfte, welche beim großen Generalſtab von verſchiedenen Sektionen bearbeitet wurden, hier von einer einzigen beſorgt werden mußten.

Jahr 1805.

Allgemeine Verhältniſſe.

England, von einem Angriff auf ſeinem eigenen Boden bedroht, ſpannte alle Federn an, um eine neue Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen und Bonaparte durch einen Angriff der Kontinentalmächte von ſeinen Plänen abzulenken. Am 11. April 1805 kam zunächſt ein Vertrag mit Rußland zu Stande, dem insgeheim auch Oeſterreich am 9. Auguſt beitrat; Schweden und Neapel, letzteres gleichfalls ins Geheim ſchloſſen ſich an, auf Preußen ward gerechnet.

Schon im Juli hatten zu Wien Verhandlungen über den Operationsplan ſtattgefunden; zufolge denſelben ſollte eine Armee von 180,000 Mann, zur Hälfte Ruſſen, zur Hälfte Oeſterreicher in Deutſchland an der Donau, eine andere von 142,000 Oeſterreichern in Italien,

eine dritte zur Verbindung zwiſchen dieſen beiden von 53,000 Oeſterreichern in Tyrol und Vorarlberg aufgeſtellt werden; dieſe Heeresmaſſen ſollten durch die Schweiz und die Freigrafſchaft konzentriſch in Frankreich eindringen.

An die Handlung dieſes 380,000 Mann ſtarken Zentrums ſollten ſich zwei Nebenhandlungen anſchließen, auf dem rechten Flügel ſollten 40,000 Ruſſen, Schweden und Engländer von Stralſund gegen Hannover operiren, 30,000 Engländer und Ruſſen von Korfu in Neapel landen und von hier aus in Verbindung mit der neapolitaniſchen Armee gegen den Po vordringen.

Preußen, wenn es dem Bunde beiträte, ſollte eine ſtarke Armee entweder gegen Holland oder an den Mittelrhein ſenden.

Hätten alle dieſe Heeresmaſſen augenblicklich an die Punkte verſetzt werden können, von welchen aus ſie die Handlung beginnen ſollten, ſo iſt nicht zu verkennen, daß ſie Napoleon eine im höchſten Maße ſchwierige Stellung bereiten konnten, falls ſie auch nur mit einigem Geſchicke gebraucht wurden.

Wie indeſſen die Dinge ſtanden, hatten die erſten Abtheilungen des an die Donau beſtimmten ruſſiſchen Hülfsheeres unter Kutuſoff kaum die öſterreichiſchen Grenzen erreicht, als die Feindſeligkeiten begannen, und es erreichte bei Weitem die Stärke nicht, welche es haben ſollte, da ein beträchtlicher Theil von ihm an den Grenzen Preußens zurückgehalten wuede, um dieſes zum Beitritte zur Koalition zu zwingen, was dennoch nicht gelang. England drängte zum Beginne der Feindſeligkeiten, Rußland unterſtützte es, und Oeſterreich, welches ſich wirklich beſtimmen ließ, dieſem Drängen nachzugeben, ſtand auf ſolche Weiſe beim Beginne des Krieges allein.

Vom 8. September ab überſchritten 80,000 Oeſterreicher den Inn und rückten in Baiern ein, mit welchem Napoleon am 24. Auguſt ein Offenſiv- und Defenſivbündniß abgeſchloſſen hatte, um den Kurfürſten entweder zum Beitritte zur Koalition zu zwingen oder ſeine Truppen zu entwaffnen. Der Kurfürſt begab ſich indeſſen ſofort nach Würzburg und zog ſeine Truppen rechtzeitig an den Main zurück.

Die öſterreichiſche Armee rückte indeſſen bis an die Linie der Iller vor und nahm hier Stellung, um die Ankunft der Ruſſen zu erwarten und dann die Offenſive weiter zu führen. Deren Richtung durch die Schweiz war bereits aufgegeben, vielmehr in Folge von Unterhandlungen die Neutralität der Schweiz von beiden Parteien anerkannt worden.

Im letzten Drittel des September, als die Armee von der Donau ihre Stellung an der Iller eingenommen hatte, hatte Oesterreich in Tyrol 32,000, in Italien gegen 80,000 Mann.

Napoleon, von dem Beitritte Oesterreichs zu dem Bunde Rußlands und Englands unterrichtet, hatte sich alsbald entschlossen, das Unternehmen gegen England aufzugeben und seine Waffen gegen dessen Verbündete zu wenden. Das Einrücken der Oesterreicher in Baiern und Napoleons Offensiv- und Defensivbündniß mit dessen Kurfürsten gaben ihm den willkommenen Anlaß, den diplomatischen Verkehr mit Oesterreich abzubrechen und die Feindseligkeiten gegen dasselbe sofort zu beginnen.

Sein Operationsplan war im letzten Drittel des August bereits gemacht und alle Bewegungen zu dessen Ausführung im Gange.

In Oberitalien, wo nur 30,000 Franzosen augenblicklich verfügbar waren, sollte der Marschall Massena, welcher dort den Oberbefehl führte, sich so lange defensiv verhalten, bis er sich angemessen verstärkt hätte, und bis zugleich in Deutschland ein entscheidender Schlag gegen Oesterreich geführt wäre, welcher seine Rückwirkung auf die italienische Armee nicht verfehlen konnte.

In Deutschland wollte Napoleon seine Hauptarmee vereinigen und mit entschiedener Ueberlegenheit angriffsweise gegen die Oesterreicher auftreten, ihr Heer wo möglich vernichten, ehe noch die Russen herankommen konnten, und dann auch diese einzeln schlagen.

Neapel hatte er 1803 beim Wiederausbruch des Krieges mit England sofort durch ein Korps besetzen lassen, welches vertragsmäßig den nordöstlichen Theil des Landes inne hatte. Den Befehlshaber dieses Korps, Gouvion St. Cyr, wies er an, sobald die Feindseligkeiten in Deutschland begonnen hätten, die neapolitanische Armee zu entwaffnen und den Hof zu verjagen. Dieser letztere, welcher von den Instruktionen St. Cyrs Kunde erhielt, suchte in Paris die Neutralität nach, damit nicht durch das sofortige Einschreiten der Franzosen der ganze Plan der englisch-russischen Landung gestört werde, und erhielt sie. Napoleon ertheilte St. Cyr den Befehl, zur Verstärkung Massena's nach Oberitalien zu rücken.

Der Feldzug von Ulm.

Am 24. September standen an der Rheinlinie von Straßburg bis Mannheim von französischen Truppen, welche theils aus den Lagern um Boulogne, theils aus dem Innern dorthin versetzt waren, das dritte Armeekorps unter Davoust, das vierte unter Soult, das fünfte unter

Lannes, das ſechste unter Ney, und die Reiterreſerve unter Murat. Augereau mit dem ſiebenten Korps war im Marſch von Bayonne auf Baſel. Marmont mit dem zweiten Korps traf von Utrecht bei Mainz ein und Bernadotte mit dem erſten Korps aus Hannover zog friedlich durch Heſſen-Kaſſel gleichfalls an den Main auf Würzburg, wo er den Befehl über das bairiſche Armeekorps übernehmen ſollte, welches der Kurfürſt zu Napoleons Dispoſition ſtellte.

Die Oeſterreicher unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack, welcher als der eigentliche verantwortliche Befehlshaber zu betrachten iſt, hatten in ihrer Illerſtellung den rechten Flügel an dem befeſtigten Ulm, während ſich der linke bis zum Bodenſee ausdehnte; ihre Vortruppen waren gegen den oberen Schwarzwald vorgeſchoben, von wo Mack den Angriff Napoleons erwartete; in der rechten Flanke ſtand nur ein ſchwaches Detachement am linken Donauufer bei Ingolſtadt und Neuburg unter Kienmayer.

Auf dieſe Stellung und auf die allgemeinen Verhältniſſe baſirte Napoleon ſeinen Angriffsplan; von der ſtrategiſchen Front, welche er, ſobald Bernadotte am Main angekommen war, einnahm und welche ſich von Straßburg bis Bamberg erſtreckte, wollte er auf der Operationslinie Speyer, Heilbronn, Hall, Ellwangen, Nördlingen auf Donauwörth, alſo in den Rücken der öſterreichiſchen Illerſtellung vorgehen, hier die Donau überſchreiten, dann ſeinen äußerſten linken Flügel unter Bernadotte den Ruſſen, die von Oſten her kamen, entgegenwerfen, mit ſeiner Hauptmacht aber die Oeſterreicher an der Iller angreifen. Um Mack feſtzuhalten, wie er ſtand, ſollten zunächſt einige Demonſtrationen über die Päſſe des Schwarzwaldes gemacht werden, es ſollte dann ferner ein Korps des äußerſten rechten Flügels über Stuttgart gerade auf Ulm losmarſchiren und hier die Oeſterreicher in der Front beſchäftigen. Immerhin war es möglich, daß dieſe Mittel nicht wirkten, daß Mack den Plan Napoleons durchſchaute, ſich etwa von der Iller oſtwärts zurück und am linken Ufer der Donau ihm in den Weg warf, um deren Uebergänge zu vertheidigen, bis die Ruſſen herankämen. Napoleon nahm an, daß es in dieſem Falle bei Nördlingen zur Schlacht kommen würde und gab daher ſeine Marſchdispoſitionen dergeſtalt, daß die ſtrategiſche Front der nachrückenden Armee ſich in dem Maße wie ſie ſich der Donau näherte, immer mehr zuſammenzog, ſo daß ſie ſich in der Gegend von Nördlingen nur noch von Aalen bis Eichſtädt erſtreckte, alſo nur etwa den vierten Theil ſo lang war als in der urſprünglichen Ausdehnung von Straßburg über Mainz bis Bamberg. Der größte Theil der Armee konnte

dabei, wenn ſie die Höhe von Nördlingen erreichte, durch einen ſtarken Tagemarſch vereinigt werden.

Am 25. September begann der rechte Flügel der Armee, Murat, Lannes, Ney, Soult, Davouſt, den Rheinübergang, in den folgenden Tagen ließ Murat die Demonſtrationen im obern Schwarzwald ausführen, während der Uebergang vollendet ward und die verſchiedenen Korps ſich auf den ihnen angewieſenen Marſchlinien allmälig vorſchoben. Der linke Flügel, Bernadotte, Marmont und die Baiern, trat ſeine Bewegung vom Main ſüdwärts erſt am 2. Oktober an; Bernadotte durchzog friedlich und mit Bezahlung ſeiner Bedürfniſſe, jedoch ohne daß Preußens Erlaubniß eingeholt wäre, das Gebiet von Anſpach.

Am 5. Oktober ſtand die ganze Armee von Heidenheim bis Weißenburg entwickelt, alle Dispoſitionen für eine etwa bei Nördlingen zu ſchlagende Schlacht wurden gegeben, aber es kam nicht zu ihr, Mack verlegte die Uebergänge der Donau nicht; die Demonſtrationen auf den Schwarzwaldpäſſen hatten ihn in dem Glauben beſtärkt, daß Napoleon die Illerlinie in Front angreifen werde; den äußerſten rechten Flügel Napoleons hielt er für deſſen linken. Als derſelbe über Stuttgart vorrückte, rüſtete er ſich gegen einen Angriff der Franzoſen auf die rechte Flanke der Illerlinie bei Ulm und konzentrirte ſein Gros, immer noch Front gegen Weſten, zwiſchen Ulm und Illereichheim. Seinen Rücken hielt er durch das neutrale Gebiet von Anſpach-Baireuth geſichert.

Erſt am 5. Oktober hatten die Oeſterreicher die Bewegungen der Franzoſen ſo weit erkannt, daß ſie merkten, dieſelben ſeien nicht gegen die Iller, ſondern gegen die Donau unterhalb Ulm gerichtet; Mack gab nun Befehle, um ſein Gros zwiſchen Ulm und Günzburg, Front gegen Norden, zu vereinigen. Kienmayer, der am gleichen Tag Kunde von Bernadotte's Marſchrichtung erhielt, zog ſich, indem er nur Donauwörth und Ingolſtadt ſchwach beſetzt ließ, ans rechte Donauufer auf die Münchener Straße zurück.

Napoleon richtete ſeine Korps auf Donauwörth und Neuburg; erſteren Ort nahm Murat am 7. Morgens, Soult folgte ihm hieher, Davouſt und Marmont gingen bei Neuburg über, Lannes am 8. Morgens bei Münſter oberhalb Donauwörth; Ney erhielt Befehl, in einer Stellung an der Brenz am linken Donauufer zu bleiben, um die dortigen Bewegungen der Oeſterreicher zu beobachten und einen etwaigen Abmarſch derſelben nach Böhmen aufzuhalten.

Mack hatte auf die erſten Nachrichten von Donauwörth am 7. beſchloſſen, eine überlegene Macht gegen die dort übergegangenen ſchwachen

Abtheilungen zu vereinigen und ſie zu erdrücken; vorerſt wurden 8000 Mann unter Auffenberg als Avantgarde nach Wertingen geſchickt; bald ward aber auf weitere Kunde die Abſicht geändert und der Entſchluß zum Rückzug von Ulm nach dem Inn über Augsburg gefaßt; Auffenberg ſollte nun dieſen Abmarſch decken, zuletzt, wenn die Armee Augsburg erreicht hätte, ihre Nachhut bilden.

Während die Vorbereitungen zum Rückzug getroffen wurden, fielen Murat und Lannes von Donauwörth und Münſter am 8. Nachmittags bei Wertingen über Auffenberg her und ſprengten ſeine ganze Abtheilung aus einander.

Napoleon ſchickte ſich an, ſein Gros in dem Winkel zwiſchen der Iller nnd der Donau unterhalb Ulm, Front gegen Weſten, zu entfalten, Bernadotte, der am 9. bei Ingolſtadt die Donau überſchritt, erhielt Befehl, ſchnell auf München zu marſchiren, dieſes von öſterreichiſcher Beſatzung zu befreien und an der Iſar Front gegen Kutuſoff zu machen, deſſen Vorhut am 11. Oktober den Inn erreichte.

Mack hatte am 9., um den Rückzug auf Augsburg auszuführen, bereits Burgau erreicht, als die Nachrichten vom Gefecht bei Wertingen und die folgenden ihn wieder umſtimmten; er wollte jetzt bei Günzburg aus linke Donauufer übergehen, das Ney'ſche Korps zurückdrängen und den Rückzug nach Böhmen bewerkſtelligen; aber kaum war zu dem Ende die Günzburger Brücke hergeſtellt, als am 9. Abends Ney die öſterreichiſche Vorhut am linken Donauufer angriff nnd ſich der Günzburger Brücke bemächtigte, um ſo ſeine Verbindung mit dem Gros der franzöſiſchen Armee vor Ulm am rechten Ufer herzuſtellen. Mack änderte ſeine Abſicht wieder, marſchirte von Günzburg nach Ulm und wollte jetzt von Ulm über Nördlingen nach Böhmen abziehen, verſchob aber die Ausführung, da die Truppen durch das ewige Hin- und Hermarſchiren abgemattet waren, auf den 11. Oktober.

Unterdeſſen glaubte Napoleon, daß Mack, von Norden und Oſten her eingeengt, auf den Gedanken eines Rückzugs nach Tyrol kommen werde. Er ſendete, da er ſich nicht ohne guten Grund theilen wollte, Befehl an Ney, gegen Ulm vorzurücken und dieß wo möglich zu nehmen. War wirklich Mack im Marſch nach Tyrol, ſo durfte man annehmen, daß er nur eine ſchwache Nachhut bei Ulm gelaſſen habe, und dann konnte Ney ſich der Stadt wohl bemächtigen. Geſchah dieß, ſo war es Zeit für Napoleon, an die Verfolgung Macks auf Tyrol zu denken. Ney erhielt den Befehl unmittelbar nach dem Günzburger Gefecht; ſeine Truppen waren matt, er mußte ihnen einige Rnhe geben, doch wollte er auch Na-

poleons Befehl nachkommen; er ließ daher die durch eine Dragonerbrigade verſtärkte Diviſion Dupont, ſechstauſend Mann, vorerſt von Albeck gegen Ulm aufbrechen. Dupont erreichte am Nachmittag des 11. Oktober die Gegend von Haslach und entdeckte vor ſich auf den Höhen des Michelsberges, die Vortruppen in den vorliegenden Dörfern Jungingen, Haslach und Thalfingen, 25,000 Oeſterreicher. Mack war ſoeben dabei, ſeine Dispoſitionen zum Rückzug nach Böhmen ins Werk zu ſetzen. Dupont, um ſeine Schwäche zu verdecken, ſchritt ſofort zum Angriffe auf die Dörfer und zog wirklich das Gefecht, obgleich mit großen Verluſten, bis zur Dunkelheit hin. Dieſes Gefecht von 6000 Mann war genügend, um Mack abermals zur Abänderung ſeines Plans zu beſtimmen. Er wollte jetzt bei Ulm ſtehen bleiben und die Entwicklung der Dinge erwarten. Damit aber traf er auf hartnäckigen Widerſtand bei den übrigen Generalen, und ſo ward dann am 12. aufs neue und definitiv der Abmarſch nach Böhmen beſchloſſen. Am 13. Morgens ſollte zuerſt Werneck mit 16,000 Mann nach Heidenheim aufbrechen, nach einigen Stunden ſollte Rieſch mit 18,000 Mann ihm folgen, Fürſt Schwarzenberg mit 18,000 Mann ſollte während des Abmarſches dieſer Korps am rechten Donau- und Illerufer gegen die Franzoſen demonſtriren, dann gleichfalls auf Heidenheim folgen; Jellachich mit 5000 Mann ſollte am linken Illerufer über Memmingen nach Tyrol aufbrechen, unterwegs alle Illerbrücken zerſtören und dadurch die Franzoſen auf den Glauben bringen, die ganze Armee ziehe nach Tyrol.

Napoleon hatte unterdeſſen am 12. beſchloſſen, am 14. einen großen Angriff auf Ulm von der Oſtſeite her auszuführen, zu welchem Behuf er zwiſchen Donau und Iller die Korps von Murat, Lannes, Ney und Marmont vereinigte, Soult, der bisher am Lech Front gegen Tyrol geſtanden, ſollte ans linke Illerufer übergehen und ſich zwiſchen dieſem und dem linken Donauufer oberhalb Ulm entwickeln, um den Ausweg nach Tyrol abzuſchneiden, Davouſt mußte am Lech bei Augsburg die Verbindung zwiſchen dem rechten Flügel — Napoleon — und dem linken — Bernadotte — herſtellen.

Am 13. Morgens rückte Werneck, gefolgt vom Artillerietrain, der Dispoſition gemäß von Ulm ab, traf, da Ney ſich ganz an der Donau vereinigt hatte, nur auf ein einziges franzöſiſches Bataillon, welches er zerſprengte, und erreichte am Abend Herbrechtingen.

Rieſch, der bis Mittag in Marſch ſein ſollte, um Werneck zu folgen, erhielt kurz vor dem Ausrücken Befehl, nicht auf der Straße nach Herbrechtingen, ſondern nach Elchingen zu ziehen und hier Stellung

zu nehmen, um ſo den Abmarſch der übrigen Truppen gegen franzöſiſche Angriffe vom rechten Donauufer her zu decken; er hatte am 13. Abends bei Elchingen etwa zwei Drittheile ſeines Korps vereinigt.

Am Nachmittag des 13. hatte indeſſen Mack die Nachricht erhalten, daß neun Kouriere an Napoleon durch Stuttgart gekommen, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen, daß die Engländer bei Boulogne gelandet ſeien; er legte ſich danach Alles, was er von den Bewegungen Napoleons wußte, ſo zurecht, daß daraus die Vorbereitungen zu einem Rückzug desſelben an den Rhein wurden, beſchloß abermals, bei Ulm ſtehen zu bleiben und ſendete an alle bereits aufgebrochenen Abtheilungen Befehl, dahin zurückzukehren; ja als er durch Nachrichten, welche ihm Napoleon durch einen Doppelſpion zugehen ließ, um ihn bei Ulm feſtzuhalten, in ſeinem Glauben beſtärkt ward, machte er ſogar ſchon die Dispoſitionen zurecht, um die Franzoſen an den Rhein zu verfolgen und ihnen den Rückzug abzuſchneiden.

Am 14. Morgens ſchritt Napoleon zum Angriff auf den Brückenkopf von Ulm am rechten Donauufer, während Ney an beiden Ufern des Stromes aufwärts gegen die Brücke von Elchingen vordrang.

Rieſch, der am 14. Morgens noch die neuen Befehle Macks nicht hatte, war ſchon im Abmarſch, um den Rückzug nach Böhmen fortzuſetzen, als Ney's Truppen vom rechten Ufer aus ſich der ſchwach beſetzten Brücke bei Elchingen bemächtigten und am linken Ufer entwickelt die Höhen von Elchingen angriffen; zugleich kam die ſchon im Abmarſch begriffene Abtheilung von Rieſch bei Langenau mit einer anderen Diviſion von Ney ins Gefecht. Das Treffen bei Elchingen endete damit, daß Rieſch mit Verluſt ſeiner ganzen Artillerie auf Ulm zurückzog.

Am rechten Donauufer ſetzte ſich am 14. Lannes nach unbedeutenden Gefechten mit Schwarzenberg angeſichts des Ulmer Brückenkopfes feſt.

Trotz des Treffens von Elchingen und Langenau glaubte Mack noch am 14. Abends an den Rückzug der Franzoſen und beharrte dabei, in Ulm zu bleiben, obgleich alle andern Generale für den Abzug, ſei's nach Tyrol, ſei's nach Böhmen, waren. Der Erzherzog Ferdinand verließ am 14. Abends Ulm mit zwölf Eskadronen und ſchlug die Straße nach Geislingen ein. Alles andere blieb in Ulm.

Napoleon aber ließ noch in der Nacht vom 14. auf den 15. durch Ney die Höhen nördlich von Ulm beſetzen und auch Lannes ans linke Donauufer übergehen, um die von Ney verlaſſene Stellung öſtlich der Stadt von Unterthalfingen bis Haslach zu beſetzen;

am rechten Ufer zur Bewachung des Brückenkopfes blieb nur Marmont zurück.

Am 15. Morgens mußten Ney und Lannes zum Angriffe des verschanzten Michelsberges, welcher die Stadt dominirt, schreiten; am Abend waren sie in dessen unbestrittenem Besitz. Noch in der Nacht ließ Napoleon Mack zur Kapitulation auffordern, am 17. wurde die Kapitulation abgeschlossen, 23,000 Mann mit neunundfünfzig Geschützen, welche Mack noch beisammen hatte, wurden sonach kriegsgefangen, nur mit der Klausel, welche Napoleon ruhig konnte aufnehmen lassen, daß wenn bis zum 26. die Stadt durch österreichische oder russische Truppen entsetzt werde, Mack ungehindert mit Wehr und Waffen abziehen solle.

Soult hatte am 15. das befestigte Memmingen durch Kapitulation in seine Gewalt gebracht; Jellachich, der nach der früheren Disposition wirklich am linken Illerufer aufwärts den Weg nach Tyrol eingeschlagen hatte, und sich eben in der Nähe von Memmingen befand, beeilte sich auf die Kunde davon, nach Wangen und Isny zu kommen. Soult aber rückte über Ochsenhausen nach Biberach, um hier den äußersten linken Flügel der großen Armee zu bilden.

Obgleich Napoleon mit Rücksicht auf die Klausel in der Kapitulation Ulms eine beträchtliche Truppenzahl vor dieser Stadt zurücklassen mußte, hatte er doch vor dem Abschlusse der Uebereinkunft mehrere Abtheilungen zur Beobachtung oder Verfolgung Wernecks in Marsch gesetzt, verstärkte diese nach dem Abschluß und stellte sie unter Murats Oberbefehl. Werneck, wenn er seinen Marsch nach Böhmen ohne Unterbrechung fortgesetzt hätte, wäre wohl entkommen, indessen auf die Kunde von den Ereignissen des 14. entschloß er sich am 15., nach Ulm zur Unterstützung Macks umzukehren und Napoleon im Rücken anzugreifen. Als er am 16. bei Nerenstetten angelangt, diesen Plan aufgab und nun wirklich den Rückzug antrat, war es zu spät; auf den Fersen verfolgt von Murats Reitern, ward er am 17. bei Trochtelfingen eingeholt und kapitulirte hier mit dem kleinen Reste seines Korps, den er noch beisammen hatte. Nur der Erzherzog Ferdinand, der unterwegs noch einen Theil der Werneck'schen Reiterei an sich zog, entkam wirklich nach Böhmen.

Eine bedeutende Entscheidung war somit erzielt, ohne daß es irgendwo zu einer rangirten Schlacht gekommen wäre. Die große Aehnlichkeit, welche die Anlage des Feldzuges von Ulm mit derjenigen des Feldzuges von Marengo hat, fällt in die Augen. Hier wie dort wirft sich Napoleon in den Rücken seines Gegners, 1800 basirt er sich zeitweilig auf

das „befreite" cisalpiniſche Gebiet, 1805 auf das „befreite" Baiern. Melas entſchloß ſich wenigſtens zur Schlacht und ſchloß nach derſelben erſt eine Konvention, Mack hatte jeden Tag drei neue Dispoſitionen gemacht, darüber jede Verfügung über ſeine Kräfte aus der Hand gegeben und ſie ſo verzettelt, daß er im entſcheidenden Augenblick an die Schlacht kaum noch denken durfte und, ohne ſie zu verſuchen, kapitulirte.

Der Feldzug von Caldiero.

Die Entſcheidung von Ulm wirkte, wie Napoleon es vorausgeſehen, auf den Kriegsſchauplatz in Italien zurück.

Hier hatte Maſſena im September 42,000 Mann am Chieſe verſammelt, eingetheilt in die fünf Diviſionen Gardanne, Verdier, Molitor, Duhesme und Serras, entſprechend den Armeekorps bei der 200,000 Mann ſtarken Armee von Deutſchland, die Avantgardediviſion Eſpagne, die Reiterreſerve unter Mermet und Pully und die Grenadierdiviſion Partouneaux, welche bei der italieniſchen Armee dasſelbe war, wie bei der von Deutſchland die Kaiſergarde und die Grenadierdiviſion Oudinot.

Oeſterreichiſcherſeits befehligte in Italien, einſchließlich der Beſatzungen und des 17,000 Mann ſtarken Korps in Südtyrol, der Erzherzog Karl 86,000 Mann. Der allgemeine Operationsplan wies ihm eine abwartende Rolle an; dasſelbe galt für ſeinen Gegner Maſſena. Der Erzherzog verſtärkte Veronetta, ſo wie die hinter demſelben gelegne Stellung von Caldiero durch Verſchanzungen; er mißtraute Mack, er wußte, daß der Feldzug an der Donau auch über Italien entſcheiden werde, daß ſein Rückzug durch eine Niederlage an der Donau nothwendig gemacht werden könne; er mußte dann dieſen Rückzug auf der einzigen guten Straße durch Friaul bewerkſtelligen, in der Stellung von Caldiero konnte er ihn decken und die Verfolgung brechen.

Die Stadt Verona am rechten Etſchufer war ſeit dem Luneviller Frieden in den Händen der Franzoſen, nur Veronetta am linken Ufer gehörte den Oeſterreichern. Obgleich Maſſena hinhalten ſollte, bis die Würfel in Deutſchland gefallen wären, ſollte er doch, ſobald ſie dort günſtig für die Franzoſen fielen, bereit ſein, den Erzherzog Karl zu verfolgen, ihm jeden Rechtsabmarſch durch Tyrol unmöglich zu machen. Zu dem Ende mußte er am linken Etſchufer ſo früh als möglich feſten Fuß zu faſſen ſuchen.

Schon im September hatte er ſeine Armee ans linke Ufer des Mincio geführt und zwiſchen dieſem und der Etſch, den linken Flügel bei Rivoli, den rechten gegenüber der Alponemündung entwickelt; nun beſchloß er,

ſich der Brücke zu bemächtigen, welche aus dem oberen Theile von Verona in die kleine Thalebene von St. Giorgio oberhalb Veronetta hinüberführt und von den Oeſterreichern theilweiſe zerſtört und auf dem ſtehengebliebenen Theile verbarrikadirt war. Die Geſtaltung des Terrains, indem hier der Fluß einen gegen die öſterreichiſche Seite geöffneten, von der franzöſiſchen her umfaßten Bogen macht, und der Beſitz Verona's begünſtigten Maſſena.

Am 11. Oktober erhielt dieſer die erſten Nachrichten über den Gang der Dinge in Deutſchland, welche bis zum 5. reichten, traf ſofort in aller Stille ſeine Voranſtalten und nahm am 18. Morgens durch Ueberraſchung nicht bloß die obere Etſchbrücke von Verona fort, ſondern ſetzte ſich, nachdem die Brücke hergeſtellt war und nach einem mit wechſelndem Glücke geführten Kampfe auch in den Beſitz von St. Giorgio. Um die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher zu theilen, hatte er zu gleicher Zeit die Diviſion Verdier einen andern Uebergang unterhalb Verona bei Becca civetta ausführen laſſen, welcher wirklich in Verbindung mit den vorhergegangenen Demonſtrationen die gewünſchte Wirkung im vollſten Maße hervorbrachte. Noch immer hatten die Oeſterreicher Veronetta und konnten durch das Artilleriefeuer von hier einen Maſſenübergang Maſſena's über die Brücke von St. Giorgio ſehr beläſtigen. Man konnte annehmen, daß Maſſena ſofort Anſtalten treffen würde, um Veronetta wegzunehmen. Indeſſen mit ſeinem erſten Erfolg zufrieden, verhielt er ſich ſeit dem 18. wieder ruhig und wartete auf Nachrichten aus Deutſchland.

Der Erzherzog Karl erhielt ſchon in der Nacht vom 24. auf den 25. die Nachricht von der Kapitulation Ulms und beſchloß ſofort den Rückzug an den Iſonzo. Jedoch wollte er denſelben nicht früher antreten, als bis er ſeinen Gegner durch eine Schlacht, die er in der Stellung von Caldiero anzunehmen gedachte, von kräftiger Verfolgung gründlich abgeſchreckt habe.

Am 28. Oktober erhielt auch Maſſena die Kunde vom Falle Ulms und gab nun für den 29. ſofort ſeine Befehle zum Etſchübergang. Am 29. überſchritten die Diviſionen Serras, Duhesme und Gardanne, theils bei Buſſolengo, theils bei St. Giorgio den Fluß und bemächtigten ſich der Höhen nördlich Veronetta, worauf die Beſatzung desſelben, um ihren Rückzug beſorgt, es räumte. Maſſena ſetzte nun auch ſeine übrigen Truppen (mit Ausnahme Verdiers), und zwar auf der unteren Etſchbrücke, welche von Verona nach Veronetta hineinführte, ans linke Etſchufer über und drang an der großen Straße von Vicenza gegen die Stellung von Caldiero vor, in welche der Erzherzog ſich zurück-

zog. Er hatte in derſelben, einſchließlich 5000 Reiter, etwa 45,000 Mann, wovon 12,000 unter Simbſchen die ſchwer erſteigbaren Höhen von Colognola nördlich der Straße von Vicenza mit dem rechten Flügel bei Illaſi, mit dem linken auf dem Monte Zovo beſetzten; 18,000 bis 20,000 Mann unter Bellegarde ſtanden im Zentrum der Stellung beiderſeits der großen Straße, 13,000 Mann unter Fürſt Reuß und Nordmann von da ab in der Etſchniederung bis Chiavico del Chriſto am Fluſſe.

Eine Diviſion, Roſenberg, war auf dem äußerſten rechten Flügel ins leſſiniſche Gebirge detachirt.

Maſſena vereinigte bei Vago an der großen Straße 28,000 Mann, einſchließlich 4000 Reiter; die Diviſion Serras ward links gegen Roſenberg entſendet, die Diviſion Verdier ſollte an der Etſch den äußerſten linken Flügel des Erzherzogs angreifen, indem ſie bei Perſacco über den Fluß und dann dieſen aufwärts vordränge. Erſt wenn Verdier im Gefecht und dadurch die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher nach ihrem linken Flügel hingezogen wäre, wollte Maſſena von Vago zum Hauptangriff auf den öſterreichiſchen rechten, die Höhen von Colognola und die Dörfer Stra und Caldiero an der großen Straße ſchreiten.

Der Erzherzog, zweifelhaft, ob ſein Gegner ihn angreifen werde, und er wünſchte doch angegriffen zu werden, ließ am 30. Morgens Simbſchen mit einem Theil ſeiner Truppen von den Höhen von Colognola vorgehen, um die Franzoſen hier ins Gefecht zu verwickeln; Simbſchen ſtieß auf Maſſena's linken Flügel unter Molitor, und es entſpann ſich hier ein Tirailleurgefecht; Maſſena wollte Molitor noch nicht vorrücken laſſen, da er auf das Eingreifen Verdiers wartete. Dieſer aber hatte bei Perſacco Schwierigkeiten des Uebergangs gefunden, war daher ſtatt hier vielmehr weiter oberhalb bei Zevio übergegangen und ſtieß demnach, ſtatt Nordmann in den Rücken zu nehmen, vielmehr auf deſſen Front; das Gefecht nahm ſehr bald eine für Verdier ſehr ungünſtige Geſtalt an.

Als Maſſena gegen 11 Uhr Vormittags das heftige Gewehrfeuer bei Verdier ſo weit oberhalb am Fluſſe hörte, ſchloß er, daß dieſer bereits ſehr bedeutende Vortheile errungen haben müſſe, da er von Perſacco ſo weit nach aufwärts vorgedrungen ſei, und daß dieſe Vortheile mit Entſchiedenheit verfolgt werden müßten. Um dieß zu thun, begab er ſich ſelbſt zu Verdier und befahl der Diviſion Duheſme, zu Verdiers Unterſtützung nach Gombione rechts abzumarſchiren. Zugleich aber ſollte Molitor auf dem linken Flügel und Gardanne im Zentrum an der

großen Straße nun mit Entſchiedenheit gegen die Höhen von Colognola und das Dorf Caldiero vordringen.

Dieſe Abweichung vom urſprünglichen Plane führte zu einer Zerſplitterung der Kräfte. Die 33,000 Mann, über welche Maſſena ausſchließlich Serras' verfügte, dehnten ſich über eine Front von mehr als 10,000 Schritt aus, und für den Hauptangriff auf die Höhen und Caldiero, welcher unzweifelhaft hartnäckige Kämpfe herbeiführen mußte, konnten unmöglich hinreichende Reſerven übrig bleiben. Der Angriff mit ſo getheilter Kraft auf einen überlegenen Gegner konnte unmöglich ein Reſultat haben.

Während Molitor und Gardanne ſo wie ein Theil der Reſerve ſich in erfolgloſen Angriffen auf den rechten Flügel und das Zentrum der Oeſterreicher erſchöpften, gingen Nordmann, Reuß und Bellegarde ſelbſt in die Offenſive über; jene beiden drangen ſelbſt bis gegen die Rückzugslinie der Franzoſen auf Verona vor, und obgleich die Entſchloſſenheit Maſſena's ihre Anſtrengungen vereitelte und ſie ſogar wieder zum Rückzug zwang, hatte dieſer doch auch nicht einmal annähernd durch die Schlacht von Caldiero den Zweck erreicht, welchen er ſich urſprünglich vorgeſetzt. Aber auch der Erzherzog hatte nicht vollſtändig erlangt, was er wollte, ſein Gegner blieb unter ſeinen Augen ſtehen und folgte ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach auf dem Fuße, ſobald er ſeinen Rückzug antrat.

Maſſena beſchloß für den 31. Oktober die Erneuerung der Schlacht und der Erzherzog rüſtete ſich darauf, ihn zu empfangen; dem General Roſenberg ertheilte er Befehl, durch ein Vorrücken gegen die Etſch in den leſſiniſchen Bergen die linke Flanke und den Rücken der Franzoſen zu bedrohen. Die Ermüdung der franzöſiſchen Truppen ließ es am 31. nicht zu einer neuen Schlacht kommen, nur Verdier, der am 30. Abends ans rechte Etſchufer zurück und dann am 31. Morgens bei Zevio wieder ans linke Ufer gegangen war, ſtieß im Gefechte mit Reuß und Nordmann zuſammen. Die Meldungen, welche am 31. Abends Maſſena über die Bewegungen Roſenbergs erhielt, beſtimmten ihn, die Garniſon von Veronetta zu verſtärken und ſein Hauptquartier näher an dasſelbe zurück zu verlegen, eben ſo mußte Verdier wieder ans rechte Etſchufer, um dort etwaigen Unternehmungen des äußerſten linken Flügels entgegentreten zu können.

Da es nun wirklich dem Erzherzog gelungen war, ſeinem Gegner Beſorgniſſe zu erwecken, trat er in der Nacht vom 1. auf den 2. November den Rückzug an die Brenta an, die Biwakfeuer wurden durch

eine ſchwache zurückgelaſſene Nachhut in der Stellung von Caldiero die ganze Nacht unterhalten. Durch dieſe Täuſchung, noch mehr aber das plötzliche Erſcheinen von dreitauſend Oeſterreichern unter General Hillinger vor Veronetta, welcher dorthin in der Nacht von Roſenberg entſendet war, um den Rückzug zu decken, ward Maſſena an kräftiger ſofortiger Verfolgung gehindert, er mußte Truppen von Vago gegen Veronetta zurücknehmen, um Hillinger zu bekämpfen, deſſen Reſte erſt Nachmittags, vollſtändig eingeſchloſſen und ohne Munition, bewältigt und kriegsgefangen gemacht wurden.

Nun ſchritt Maſſena ſogleich zur Verfolgung; der Erzherzog ſetzte mit Ruhe, aber ſtätig ſeinen Rückzug über den Iſonzo, den er am 14. November überſchritt, in die Stellung von Prewald fort, die er am 16. erreichte. Maſſena, durch Karls Nachhut am Bacchiglione vor Vicenza, dann am Tagliamento aufgehalten, erreichte am 15. November nach Zurücklaſſung mannigfacher Detachements, um ſeine Operationslinie gegen Tyrol zu ſichern, nur mit 28,000 Mann den Iſonzo, wo er Halt machte, um weitere Nachrichten aus Deutſchland und Befehle Napoleons zu erwarten.

St. Cyr, welcher um dieſe Zeit von Neapel her den Po erreichte, mußte mit 15,000 Mann die Blokade von Venedig übernehmen. Wenden wir uns hier wieder zu den Ereigniſſen an der Donau.

Der Feldzug von Wien.

Am 22. Oktober hatte Kutuſoff am Inn 30,000 Mann vereinigt, eine Verſtärkung von 6000 erwartete er noch; Kienmayer, urſprünglich am linken Donauufer aufgeſtellt, hatte ſich vor Bernadotte zuerſt an die Iſar, dann hinter den Inn zurückgezogen. Durch zu ihm geſtoßene Verſtärkungen war ſein Korps auf 25,000 Mann gekommen, deren Oberbefehl jetzt General Meerveldt übernahm. Ein Reſervekorps bei Wien zählte erſt 13,000 Mann. In Vorarlberg und Nordtyrol ſtanden 21,000 Mann unter Erzherzog Johann; in Böhmen 9000 unter Erzherzog Ferdinand.

Napoleon ließ Ney vor Ulm zurück, zugleich mit der Aufgabe, in Gemeinſchaft mit dem über Baſel heranziehenden Augereau Vorarlberg und Tyrol anzugreifen und die Verbindung mit Italien zu öffnen.

Außer Bernadotte und Davouſt, die der Innſtellung der Verbündeten ſchon gegenüber ſtanden, zog er noch Murat, Marmont, Soult und Lannes an die Iſar, um Kutuſoff und Meerveldt anzugreifen, ſie zu ſchlagen, zurückzutreiben und in Wien den Frieden zu

diktiren Preußen, beleidigt durch die Verletzung des neutralen, anſpachiſchen Gebiets, neigte ſich der Koalition zu, hatte bereits ein geheimes Bündniß mit Rußland und Oeſterreich abgeſchloſſen und zog Truppen gegen den Main hin zuſammen, mit denen es ſich auf Napoleons Operationslinie zu ſtellen drohte. Napoleon glaubte gegen Ruſſen und Oeſterreicher einen entſcheidenden Schlag thun zu können, ehe Preußen in Verfaſſung wäre, zu handeln. Gegen Böhmen ließ er nur einige Diviſionen ſtehen, um die Bewegungen des Erzherzogs Ferdinand zu beobachten.

Am 25. Oktober verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach München; ebenda waren Murat, Bernadotte, Marmont und Soult vereinigt; Davouſt ſtand bei Freiſing, Lannes bei Landshut. Am 26. Oktober begann das Vorrücken gegen den Inn.

Kutuſoffs Gros ſtand bei Braunau, Meerveldt zwiſchen Neu-Oetting und Mühldorf; die Idee, zum Entſatze von Ulm an die Iller vorzurücken, war auf die von Mack ſelbſt überbrachte Nachricht, daß eine öſterreichiſche Illerarmee nicht mehr exiſtire, ſchon am 23. Oktober aufgegeben worden. Jetzt war Kutuſoff für den Rückzug am rechten Ufer der Donau abwärts, um dann bei Mautern ans linke Ufer zu gehen und ſich ſo den erwarteten ruſſiſchen Verſtärkungen, welche von Mähren herabkommen ſollten, zu nähern; Meerveldt dagegen erhielt vom Hofkriegsrath den Befehl, ſich hinter der Salza mit der Tyroler Armee in Verbindung zu ſetzen. Auf Kutuſoffs dringende Vorſtellungen ward dieſer Befehl zurückgenommen und nun traten die Verbündeten am 26. Oktober den Rückzug vom Inn auf der Straße über Altheim, Haag und Lambach an, nachdem ſie Braunau geräumt, die Brücken zerſtört hatten. Die Ruſſen zogen voran, die Oeſterreicher machten die Nachhut.

Die Franzoſen überſchritten den Inn ohne Widerſtand; Murat begab ſich ſofort auf die Verfolgung und griff ſchon am 30. bei Ried die öſterreichiſche Nachhut an, am 31. wiederholt bei Lambach; ihm folgte auf der großen Straße Davouſt, dieſem Soult.

Lannes, der bei Braunau über den Inn gegangen war, bildete den linken, Bernadotte und Marmont bei Waſſerburg den rechten Flügel der Armee; ſie erhielten, da man ſich bald überzeugte, daß von der Tyroler Seite nichts für das Vorrücken an der Donau zu fürchten ſei, Befehl, ſich von Salzburg her der Hauptarmee wieder anzuſchließen.

Am 3. November war Kutuſoff bereits hinter die Enns zurückgegangen und ſtand hier mit dem rechten Flügel bei Strengberg, dem linken, aus Meerveldts Oeſterreichern beſtehend, bei Steyer, nur eine Nachhut befand ſich noch am linken Ennsufer.

Auf franzöſiſcher Seite erreichte der rechte Flügel, Davouſt, Marmont, Bernadotte mit der Spitze Hall, das Zentrum, Soult, Wels, der linke Flügel, Murat und Lannes, Ebersberg. Am 4. November ward die Ennslinie angegriffen; die Verbündeten räumten dieſelbe nach einem hartnäckigen Gefecht, welches Meerveldt gegen Davouſt bei Steyer beſtand. Meerveldt wich nicht gradaus zurück, ſondern ſüdoſtwärts auf Mariazell, in der Abſicht allerdings, ſich hinter dem Traſen wieder mit Kutuſoff zu vereinigen, aber doch immer ſo, daß er ſich einſtweilen von dieſem trennte.

Murat und Lannes hatten in Verfolgung Kutuſoffs am 5. November ein hartnäckiges Arrieregardegefecht bei Amſtetten zu beſtehen. Kutuſoff ſetzte ſeinen Rückzug unaufhaltſam bis Mautern fort und ging hier unbeläſtigt, ja unbemerkt, an das linke Donauufer über.

Napoleon ſchloß aus mancherlei Umſtänden, daß Kutuſoff ihm am Traſen die Schlacht bieten würde, und rüſtete ſich zu dieſer. Er zog außer Murat und Lannes auch noch Soult und Bernadotte auf die große Donauſtraße; Davouſt ſollte auf dem ſchwierigen Wege über Waidhofen, Gaming und Lilienfeld vordringen, um von hier aus die vermuthete Aufſtellung Kutuſoffs am Traſen in die linke Flanke zu nehmen.

Zur Sicherung der rechten Flanke der franzöſiſchen Armee gegen etwaige Unternehmungen von Tyrol oder Italien her ward Marmont auf Leoben detachirt, und um Kutuſoff von den Verſtärkungen zu trennen, die er aus Mähren erwartete, um das linke Donauufer zu beherrſchen und Böhmen zu beobachten, ward ein neues Armeekorps, das achte, unter Mortier gebildet. Vorerſt war nur eine Diviſion desſelben zur Hand, die zwei andern wurden von Paſſau, wo ſie eingetroffen waren, herangerufen. Mortier ſollte ungefähr auf gleicher Höhe mit der Hauptarmee den Strom am linken Ufer hinabziehen.

Davouſt, der am 8. Gaming erreichte, erhielt hier die Nachricht, daß ſich ein öſterreichiſches Korps in der Nähe befinde; er ſetzte ſich ſogleich wieder in Marſch und traf in einem Seitenthal der Erlaf bald auf den Feind. Es war Meerveldt, der von Mariazell nordwärts zog, um ſich wieder mit Kutuſoff zu vereinigen. Davouſt griff ihn ohne Säumen an, warf ihn auf Annaberg und von dort auf Mariazell, trieb ihn noch weiter auf die Straße nach Bruck und ſprengte die ganze Abtheilung bis auf 2000 Mann aus einander, worauf er nach Lilienfeld umkehrte, welches er am 10. November erreichte.

Aus der vermutheten Schlacht am Traſen bei St. Pölten wurde nichts; Murat hatte ſich durch eine Reiterabtheilung unter Kienmayer,

die ihm Kutuſoff auf der Donauſtraße am rechten Ufer gegenüber gelaſſen, ſchon über den Traſen und am 10. November bis Siegharts-kirchen gegen Wien fortziehen laſſen, als der ihm nachfolgende Soult durch den Brand der Brücke von Mautern aufmerkſam wurde und man entdeckte, daß Kutuſoff ſchon am 9. über die Donau nach Krems zurückgegangen ſei.

Napoleon ward durch dieſe Nachricht äußerſt beſorgt gemacht um Mortier, der ſich mit der einzigen Diviſion Gazan im Marſche auf Krems am linken Donauufer abwärts befand, während die von Paſſau herangezogenen Diviſionen Dupont und Dumonceau erſt auf größere Abſtände nachfolgten. Und mit Recht. Mortier hatte mit der Diviſion Gazan am 10. Dürrenſtein erreicht und die ruſſiſchen Vorpoſten, auf welche er geſtoßen war, vor ſich hergetrieben; er glaubte Kutuſoff im vollſten Rückzuge und beſchloß, am 11. deſſen Nachhut kräftig anzugreifen. In der That ſtanden die Sachen anders: Mortier ſtand mit kaum 6000 Mann 28,000 Ruſſen gegenüber und Kutuſoff dachte nicht an den Rückzug, da er ſeine linke Flanke durch die 13,000 Mann ſtarke Reſerve, welche unter Auersperg die Donauübergänge bei Wien beſetzt hielt, hinreichend geſichert glaubte.

Kutuſoff kam daher auf den ſehr nahe liegenden Gedanken, die vereinzelte Diviſion Gazan vollſtändig aufzureiben. Mehrere Kolonnen, welche Mortier zugleich in linker Flanke und Rücken angreifen und ihm den Rückzug die Donau aufwärts und die Verbindung mit dem nachfolgenden Dupont abſchneiden ſollten, nahmen ſchon in der Nacht vom 10. auf den 11. ihre Stellungen im Gebirge ein; eine Kolonne unter Miloradowitſch ward Mortier im Donauthal ſelbſt entgegengeſtellt.

Am Morgen des 11. ſchritt dieſer zum Angriff, indem er in der Richtung auf Stein vorging; er ſtieß auf hartnäckigen Widerſtand und der Kampf ward hier in Front mit wechſelndem Erfolge fortgeführt. Erſt um 4 Uhr Nachmittags trat die ruſſiſche Umgehungskolonne in Thätigkeit, welche Dürrenſtein, Mortiers Rückzugspunkt nehmen ſollte; ſie handelte mit ungeheurer Unentſchloſſenheit und Langſamkeit. Mortier ließ nur etwa 1000 Mann unter Gazan gegen Miloradowitſch ſtehen, mit 1000 eroberte er das ſchon verlorene Dürrenſtein zurück und ſchiffte ſich von hier aus nach dem rechten Donauufer ein. Die Diviſion Dupont war im Marſch von Weißenkirchen auf Dürrenſtein auf eine der ruſſiſchen Umgehungskolonnen geſtoßen und zum Rückzug nach erſterem Orte gezwungen; ebendahin gelang es Gazan mit dem kleinen Reſt ſeiner Truppen unter dem Schutze der Dunkelheit auf einem Umweg durch die Berge

zu kommen. Von der ganzen Diviſion Gazan waren nur 2000 Mann gerettet, aber ſelbſt dieß war nur bei den elenden Anſtalten, der unglaublichen Unbehülflichkeit der Ruſſen und der Entſchloſſenheit der franzöſiſchen Führer möglich.

Die Vermuthung, daß Kutuſoff ſich zum Rückzuge von der Donau anſchicke, beſtimmte Napoleon zu dem Befehle an Murat, daß er ſich wo möglich der Donaubrücke zwiſchen Wien und Floridsdorf bemächtige, um ſofort von Wien aus in Kutuſoffs Rücken operiren zu können. Dieſem Befehle war Murat ſchon zuvorgekommen; am 13. Morgens beſetzte er Wien und bemächtigte ſich in Gemeinſchaft mit Lannes ſofort der Donaubrücke, ohne einen Schuß zu thun. Waffenſtillſtandsunterhandlungen, welche Kaiſer Franz angeknüpft hatte, um Zeit zu gewinnen, begünſtigten das Unternehmen Murats und Lannes', die mit dem Reden von dieſen Unterhandlungen den Fürſten Auersperg völlig betäubten.

Auf die Nachricht vom Verluſt der Wiener Brücke trat Kutuſoff noch am 13. Abends ſeinen Rückzug nach Krems über Jetzelsdorf und Brünn nach Ollmütz an. Die Entwicklung der franzöſiſchen Truppen am linken Donauufer verzögerte ſich; Bernadotte, der bei Mölk den Strom überſchreiten ſollte, konnte hier mit dem Brückenbau nicht zu Stande kommen und ging an die Herſtellung der Brücke von Mautern; Murat, welcher über Stockeran auf Hollabrunn vorging und dem Lannes und eine Diviſion von Davouſt folgten, ward hier von Kutuſoffs Nachhut unter Bagration durch Verhandlungen und dann durch das Gefecht von Schöngraben den ganzen 16. November aufgehalten. Kutuſoff erreichte am 17. ohne bedeutende Verluſte Pohrlitz, wo ſich am 18. auch die 13,000 Oeſterreicher von Floridsdorf, nach Abſetzung Auerspergs unter Fürſt Liechtenſtein, mit ihm vereinigten, und zog ſich von da gegen Ollmütz zurück.

Während dieſer Ereigniſſe an der Donau war Ende Oktober Ney von Ulm gegen die Nordgrenze Tyrols marſchirt, hatte am 4. November den Scharnitzpaß genommen und am 5. Innsbruck beſetzt. Der Erzherzog Johann zog ſich ſofort auf den Brenner zurück und begann von hier ſchon am 10. ſeinen Rückzug ins Drauthal, nur eine Nachhut ließ er noch bis zum 14. am Brenner ſtehen, um die noch nicht herangekommenen Abtheilungen aus Nordtyrol und Vorarlberg aufzunehmen. In der That aber ward die eine dieſer Abtheilungen unter Jellachich am 14. November bei Hohenembs von dem am Bodenſee herangezogenen Angereau zur Kapitulation gezwungen, die andere unter Prinz Rohan

ſchlug ſich am 18. von Meran aus bei Botzen durch die Franzoſen, welche nach Räumung des Brenners von Erzherzog Johanns Nachhut bis hieher vorgedrungen waren, ging die Etſch und von Trient ab die Val Sugana hinab, um ſich nach Venedig zu werfen, ward aber bei Caſtelfranco am 24. von St. Cyr in Empfang genommen, geſchlagen und gezwungen, noch 4400 Mann ſtark, das Gewehr zu ſtrecken.

Die beiden aus Tyrol und Italien zurückgegangenen Erzherzoge Johann und Karl vereinigten ſich am 26. November zwiſchen Windiſchfeiſtritz und Marburg an der Drau, Erzherzog Karl übernahm den Oberbefehl über das nun 80,000 Mann ſtarke Heer, und nahm mit demſelben Kantonnirungen zwiſchen Drau und Mur, Marburg und Ehrenhauſen, in denen er bis zum 2. Dezember verweilte.

Ney kam um dieſe Zeit, dem Erzherzog Johann folgend, bei Klagenfurt an, 5000 Baiern hatte er in Tyrol zurückgelaſſen; Augereau hatte Befehl erhalten, nach Ulm zu marſchiren und von hier aus die Bewegungen der Preußen in Franken zu beobachten.

Maſſena, zuletzt noch durch das Einbrechen Rohans in Italien, welches er für bedeutender hielt, als es war, zurückgehalten, brach erſt am 1. Dezember vom Iſonzo auf und erreichte am 6. Laybach.

Die Schlacht von Auſterlitz.

Am 22. November bezog Kutuſoff die Stellung von Olſchan vor Ollmütz; hier vereinigte ſich mit ihm das ruſſiſche Korps Buxhöwdens, welches unterdeſſen aus Polen durch das von Preußen geöffnete Schleſien herangekommen war und ein Theil der ruſſiſchen Garde, ſo daß die Streitkräfte der Verbündeten auf 86,000 Mann, einſchließlich 16,000 Reiter anwuchſen; die Kaiſer Alexander und Franz fanden ſich ſelbſt im Lager ein.

Napoleon vereinigte das Gros ſeiner Streitkräfte, Murat, Lannes, Soult, die Garde in der Gegend von Brünn, wo er es in gute Kantonnirungen verlegte, Davouſt bewachte bei Wien und Preßburg Ungarn, konnte aber hier alsbald durch Mortier erſetzt werden, der einſtweilen die Verbindung zwiſchen ihm und Marmont herſtellen ſollte, und dann wenigſtens mit einem großen Theil ſeiner Truppen an einer Schlacht theilnehmen, zu der es bei Brünn etwa käme, Bernadotte, den Rücken gegen Brünn gekehrt, nahm zwiſchen Budwitz und Iglau Stellung und beobachtete den Erzherzog Ferdinand in Böhmen; auch konnte er zu einer Schlacht bei Brünn herangezogen werden. Was die Erzherzöge Karl und Johann betraf, ſo rechnete Napoleon darauf,

daß Maſſena, Ney und Marmont vollkommen im Stande ſein würden, dieſe im Schach zu halten.

Die allgemeine Sachlage ſchien die Verbündeten zum Abwarten beſtimmen zu müſſen. Sie hatten keinen Grund, eine Schlacht zu ſuchen. Preußen hatte verſprochen, mit einem Ultimatum aufzutreten und im Falle dieß kein Gehör fände, die Waffen für die Koalition zu ergreifen. Der Abgeſandte, welcher das Ultimatum überbringen ſollte, Haugwitz, näherte ſich nur zögend dem franzöſiſchen Hauptquartier, weil Preußen ſeine Rüſtungen erſt bis Milte Dezember beendet haben konnte. Man mußte Preußen Zeit geben, ſich auszuſprechen. Erzherzog Karl konnte bei geſchickten Anſtalten 40,000 bis 50,000 Mann zur Verſtärkung der ruſſiſchen Armee nach Mähren führen, aber auch er brauchte Zeit hiezu. Die Verbündeten konnten in drei Wochen bedeutend ſtärker ſein, als ſie es Ende November waren, hatten alſo volle Urſache, hinzuhalten und zu warten. Aber das übermüthige Hauptquartier des jungen Kaiſers Alexander drängte zu einer Schlacht, zum Angriffe der Franzoſen, und ſchon am 24. November ward derſelbe endgültig beſchloſſen, wobei man den Sieg für unzweifelhaft nahm.

So viel Grund die Verbündeten hatten, zu warten, ſo viel Grund hatte Napoleon, eine möglichſt raſche Entſcheidung zu wünſchen, aber da er ſchwerlich mehr als 65,000 Mann zur Schlacht vereinigen konnte, ſo war es ihm lieber, daß er angegriffen würde, als daß er ſelbſt angreifen müßte. Er ſuchte daher im Lager der Verbündeten Gerüchte über die Bedrängniß ſeiner Stellung auszuſprengen, welche jene deſto eher zum Angriffe beſtimmen könnten. Annehmen wollte er die Schlacht, wenn ſie ihm nach ſeinem Wunſche geboten würde, in der Stellung am Goldbach vorwärts Brünn, die er ſammt ihrem Vorterrain eifrig ſtudirte und von ſeinen Marſchällen ſtudiren ließ.

Am 27. November brachen die Verbündeten in fünf Kolonnen aus dem Lager von Olſchan in weſtlicher Richtung auf, um zur Ausführung ihres Angriffes zu ſchreiten.

Die drei Kolonnen des linken Flügels, 38,000 Mann und 4000 Pferde, befehligte Buxhöwden; die des Zentrums unter Kollowrath zählte 17,000 Mann; die des rechten Flügels unter Fürſt Liechtenſtein und Bagration 7000 Mann und 10,500 Pferde.

Die ruſſiſche Garde unter dem Großfürſten Konſtantin, 5400 Mann und 2000 Pferde, bildete die allgemeine Reſerve.

Der glückliche Ueberfall einer franzöſiſchen Reiterbrigade in Wiſchau, welchen am 28. November Bagration ausführte, und ein darauf folgendes

Reitergefecht ſteigerten die Zuverſicht der Verbündeten und brachten ſie ganz in die Stimmung, in welcher Napoleon ſie wünſchte; dieſer zog ſeine Truppen faſt ohne allen Widerſtand hinter den Goldbach zurück und hielt nur deſſen Uebergänge beſetzt.

Der Angriffsplan der Verbündeten war, Napoleons Stellung in ihrer rechten Flanke zu umgehen und ihn von Brünn nordwärts, von ſeiner Verbindung weg gegen die preußiſche Grenze zu drängen. Schon am 29. November begannen ſie ihre Kolonnen zu dem Ende links, d. h. ſüdwärts zu ſchieben, eine Bewegung, welche bei dem weithin überſichtlichen Terrain dem geübten Blicke Napoleons nicht entgehen konnte und deren Abſicht ihm vollends nicht verborgen bleiben konnte.

Spät am Abend des 1. Dezember erreichten die ruſſiſchen Kolonnen die Stellungen auf den Höhen am öſtlichen Ufer des Goldbaches, von denen aus ſie am Morgen des 2. in deſſen Thal zum Angriffe hinabſteigen ſollten.

Das Zentrum unter Kollowrath bei Pratzen, ſüdlich, links von ihm Buxhöwden, rechts von Kollowrath Bagration an der großen Straße von Ollmütz nach Brünn; hinter Buxhöwden Liechtenſtein, hinter dem Intervall zwiſchen Bagration und Kollowrath Konſtantin.

Die Verbündeten dachten ſich die Stellung Napoleons weniger ausgedehnt, als ſie es in der That war, und meinten ſie völlig und ganz ungehindert zu umgehen, wenn ſie ihren äußerſten linken Flügel auf das Dorf Tellnitz dirigirten.

In der That ſtellte allerdings Napoleon auf der 5000 Schritt langen Linie ſeines rechten Flügels nur 4800 Mann unter Legrand zur Bewachung der Uebergänge des Goldbaches auf; zur Reſerve dieſes rechten Flügels hatte er Davouſt mit einer Infanterie- und einer Reiterdiviſion, 7700 Mann, beſtimmt, welcher erſt im Anmarſche von Pohrlitz war, alſo erſt nach dem Beginne des Kampfes eintreffen konnte.

Im Zentrum ward das ganze Korps von Soult, ausſchließlich Legrands, 16,000 Mann Infanterie, noch in der Nacht an das linke, öſtliche Ufer des Goldbachs und bis in das Thal des Boſenitzer Baches vorgezogen, der in jenen 5000 Schritt ſüdlich der Ollmütz-Brünner Straße mündet. Soult ſtand ſomit der Kolonne Kollowraths und den Höhen von Pratzen auf etwa 4000 Schritt Entfernung gegenüber; hinter ihm ward Bernadotte's Infanterie, 10,000 Mann, hinter dieſer näher der großen Straße die Reſerve, d. h. die Garde und die Grenadiere Oudinots, 9000 Mann und 800 Pferde, aufgeſtellt. Das ganze Zentrum kam alſo auf 35,000 Mann.

Auf dem linken Flügel Soults, zwiſchen dieſem und der Ollmützer Straße ſollte ſich eine Reitermaſſe von 8300 Pferden als unmittelbare Unterſtützung für das Zentrum unter Murats Befehl entwickeln. Auf der nur 6000 Schritt langen Strecke vom Dorfe Kobelnitz nördlich bis zur Straße waren alſo 44,000 Mann und darunter 9000 Reiter vereinigt.

Den äußerſten linken Flügel Napoleons bildete Lannes mit zwei Infanteriedivisionen und einer Reiterdiviſion, 14,000 bis 15,000 Mann, um das Terrain an und nördlich der Ollmützer Straße gegen Bagration zu ſichern.

Napoleons Schlachtplan war durch dieſe Aufſtellung deutlich genug ausgeſprochen; man kann gar nicht daran zweifeln, daß derſelbe völlig bei ihm feſtſtand, denn er theilte ihn am Vorabend der Schlacht ſeiner ganzen Armee durch einen Tagsbefehl mit. Napoleon wollte danach ſeinen ſchwachen rechten Flügel von dem ſtarken linken des Feindes angreifen und den Erfolg dieſes Angriffs lediglich verzögern laſſen. Sobald aber Buxhöwden das Gefecht engagirt hätte, ſollte Soult auf die Höhen von Pratzen, alſo mitten in die urſprüngliche Aufſtellung der Verbündeten vorbrechen, deren Zentrum werfen und ſo den linken Flügel des Feindes in die rechte Flanke nehmen, Bernadotte, zum Theil Murat und die Reſerve, ſollten Soult dabei unterſtützen, Lannes und, ſo weit es nöthig wäre, Murat den rechten Flügel der Verbündeten, d. h. Bagration, den Großfürſten Konſtantin und Liechtenſtein, abwehren und hindern, den linken Flügel der Verbündeten zu unterſtützen.

Die Führung der Schlacht entſprach vollkommen dem Plane. Um 7 Uhr Morgens noch in der Dunkelheit begann Buxhöwden ſeine Bewegung, um 8 Uhr waren alle ſeine Kolonnen mit dem rechten franzöſiſchen Flügel im Gefecht, der durch ſeine Keckheit, vom Terrain und der Unthätigkeit der Ruſſen begünſtigt, die Uebermacht nicht vollſtändig aufhalten konnte, aber doch ihr Vordringen außerordentlich verzögerte und von 9 Uhr ab durch Davouſts Erſcheinen eine verhältnißmäßig bedeutende Verſtärkung erhielt. Erſt um 10 Uhr war Davouſt genöthigt, die Linie des untern Goldbaches aufzugeben und hinter demſelben einen perpendikulär zu ihm ſtehenden Haken zu bilden.

Um 8 Uhr nach dem Aufgang der Sonne, als Napoleon von ſeinem Standpunkt beim Zentrum ſah, daß der ganze linke Flügel der Ruſſen gegen ſeinen rechten theils im Gefecht, theils in Bewegung ſei, gab er Soult Befehl zum Vorrücken auf die Höhen von Pratzen. Bald nach 9 Uhr ſtieß hier Soult auf Kollowrath, der die Höhen noch nicht verlaſſen hatte und bei deſſen Kolonne ſich Kutuſoff, der Oberbefehlshaber,

ſelbſt befand; nach hartnäckigem Kampf wurde Kollowraths Kolonne in einem vollkommen aufgelösten Zuſtande in ſüdlicher Richtung in den Grund der Littawa zurückgeworfen. Um 11 Uhr waren die Höhen von Pratzen in Soults unbeſtrittenem Beſitz.

Auf dem linken franzöſiſchen Flügel drehte ſich das Gefecht anfangs nur um die Entwicklung Bernadotte's auf Soults linkem Flügel und der Reiterei unter Murat zwiſchen Bernadotte und der Straße; Bernadotte bemächtigte ſich in dieſem Kampfe des Dorfes Blaſowitz, um Soults vorgezogene linke Flanke zu ſtützen, Lannes, der zur Offenſive geſchritten war, ſobald er vernahm, daß Soult auf den Pratzener Höhen Vortheile errungen, war an der großen Straße vorwärts bis auf die Höhe des Dorfes Krug vorgedrungen.

Um 11 Uhr Vormittags war das ruſſiſche Zentrum geſchlagen, der rechte Flügel, theils hiedurch, theils durch das Vordringen Bernadotte's, Murats und Lannes' zum Rückzug gezwungen, nur der linke noch im Kampf am untern Goldbach; Napoleon vollendete jetzt den Sieg, indem er Buxhöwden durch Soult und einen Theil der Reſerven im Rücken angreifen ließ und in Verwirrung und mit großen Verluſten ſüdwärts gegen die ſchwach gefrornen Teiche von Menitz und Satſchan hindrängte.

Die Trümmer des geſchlagenen Heeres zogen ſich völlig entmuthigt über Tſcheitſch auf Göding und hinter die March zurück, auf dem Fuße verfolgt von den franzöſiſchen Korps; ſchon am 6. Dezember, an demſelben Tage, an welchem der Erzherzog Karl Körmend in Ungarn erreichte, ward auf den Antrag des Kaiſers Franz ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, dem bereits am 26. Dezember der von Napoleon diktirte Friede von Preßburg folgte, durch welchen Oeſterreich Venedig, welches an das Königreich Italien, und Tyrol, welches an das Königreich Baiern kam, verlor.

Die Schlacht von Auſterlitz, eine wirkliche Schlacht, da ſie ſich auf verhältnißmäßig kleinem Raum konzentrirte und alle die einzelnen Gefechte, welche ſie zuſammenſetzen, nach Nebeneinanderſtellung im Raume und Hintereinanderſtellung in der Zeit ein wohlverknüpftes Syſtem bilden, hatte alſo in der That eine Entſcheidung zu Wege gebracht, die man ſich in keiner andern Weiſe herbeigeführt denken kann; ſie war in dieſem Jahrhundert die erſte praktiſche Widerlegung jenes beſonders von Bülow verfochtenen Satzes, daß die neuere Kriegskunſt ohne Schlachten auskommen kann, und jenes Syſtemes, welches Operationen und Schlachten in ſeinem entſchiedenen Dualismus als zwei gleichberech-

tigte Mittel oder Verfahrungsweisen hinstellt, zwischen denen man wählen kann.

Jahre 1806 und 1807.

Allgemeine Verhältnisse.

Der Krieg von 1805 ward durch seinen großen und schnell erfochtenen Erfolg ein Wendepunkt für Napoleon. In ihm war der Gedanke einer Universalmonarchie mit der Ueberzeugung der Unwiderstehlichkeit gereift. Um den vom Kaiser unmittelbar regierten Kernstaat Frankreich sollte sich eine Anzahl von Vasallenstaaten gruppiren, welche entweder von Gliedern der Familie Bonaparte oder wenigstens von Gliedern mit dieser verschwägerter Familien unter dem Protektorat des Hauptes und in Abhängigkeit von ihm verwaltet werden sollten.

Neapel hatte sofort nach St. Cyrs Abzug ein englisch-russisches Heer an seinen Küsten aufgenommen, welches sich indessen vereint mit neapolitanischen Truppen erst nordwärts in Bewegung setzte, als bei Austerlitz bereits Alles entschieden war. Schon am 27. Dezember verkündete Napoleon, daß die Dynastie von Neapel aufgehört habe zu regieren; im Februar rückte Massena mit 45,000 Mann in Neapel ein und Napoleons Bruder Joseph wurde als König dieses Staates eingesetzt.

Die frühere batavische Republik fiel als Königreich Holland Napoleons Bruder Ludwig zu.

Preußens Gesandter Haugwitz ward vom französischen Kaiser erst nach der Schlacht von Austerlitz empfangen und beeilte sich, statt mit preußischen Waffen zu drohen, einen Vertrag zu unterzeichnen, wonach Preußen an Baiern Anspach, außerdem Cleve nebst der Festung Wesel abtrat, und dafür durch Hannover, die deutschen Lande seines alten Verbündeten, des Königs von England, entschädigt werden sollte. Cleve mit dem von Baiern abgetretenen Berg wurde als Großherzogthum Napoleons Schwager Murat überwiesen.

Sechszehn deutsche Fürsten, an ihrer Spitze die Könige von Baiern und Würtemberg, sagten sich vom Reiche los und bildeten unter Napoleons Protektorat den Rheinbund, dessen Grenzen die Grenzen Frankreichs ostwärts bis über die Weser und den Inn ausdehnten.

Französische Heere blieben auf deutschem Gebiete, d. h. auf dem Gebiete des Rheinbunds; 170,000 Mann hatten ihre Quartiere vom Main bis Passau an der Donau.

Preußen hatte das hannöver'sche Gebiet besetzt und war zum

Einverſtändniß mit der Stiftung des Rheinbunds durch Napoleons Verſprechungen, ihm bei Stiftung eines norddeutſchen Bundes behülflich zu ſein, verlockt worden. Indeſſen hinderte nicht bloß Napoleon die Stiftung dieſes Bundes in jeder Weiſe, er vereinigte auch Weſel ſtatt mit dem deutſchen Großherzogthum Berg direkt mit Frankreich und ſtand nicht an, bei den Unterhandlungen, die er mit England anzuknüpfen ſuchte, über das eben an Preußen abgetretene Hannover zu verfügen, welches er für den Fall eines Friedensſchluſſes an England zurückzugeben verſprach.

Preußen konnte endlich nicht umhin, wenn es noch einigen Anſpruch auf ſeine Großmachtsſtellung haben wollte, beſtimmte Erklärungen zu verlangen und Forderungen zu ſtellen. Um dieſen Nachdruck zu geben, zog es ſeine Armee am linken Saalufer nördlich des Thüringer Waldes zuſammen. Dieſelbe ſollte, wenn es zum Kriege käme, gemäß dem Zwecke, welchen man ſich einzig vorſetzen konnte, die Offenſive ergreifen, über den Thüringerwald ſüdwärts vorbrechen, die in Südweſtdeutſchland aufgeſtellten franzöſiſchen Maſſen über Meiningen und Hildburghauſen umgehen und ſchlagen. Aber die Neigung des Königs Friedrich Wilhelm, welcher immer noch auf eine friedliche Wendung hoffte, und die Unentſchloſſenheit und das Schwanken des Oberbefehls brachten ſehr bald von der offenſiven Abſicht zurück zu einer defenſiven. Aus dem beabſichtigten Vorrücken ward ſofort eine Stellung, aber da dieſe Stellung eine drohende ſein ſollte, ward die Linie oder das Terrain, von welchem vorher die Offenſive ausgehen ſollte, jetzt auch für die Poſition beibehalten.

Die Schlachten bei Jena und Auerſtädt.

Gemäß den obigen Erwägungen ward anfangs Oktober die Hauptarmee unter dem alten Herzog von Braunſchweig, 50,000 bis 60,000 Mann, im Zentrum bei Erfurt, der rechte Flügel unter Rüchel, 19,000 bis 20,000 Mann, bei Kraula ſüdlich Langenſalza, der linke unter Fürſt Hohenlohe, 40,000 Mann, zwiſchen Hochdorf und Jena aufgeſtellt; nur 6000 Mann vom linken Flügel waren in der linken Flanke an die obere Saale nach Hof vorgeſchoben.

Dieſen 120,000, höchſtens 130,000 Preußen und Sachſen gegenüber entwickelte Napoleon in den erſten Tagen des Oktober mehr als 170,000 Mann von Bairenth auf dem rechten bis Königshofen auf dem linken Flügel. Sein Plan war einfach, die linke Flanke der Preußen mit der Hauptmacht zu umgehen, während er ſie in Front nur beſchäftigte, ſich zwiſchen ſie und die Elbe zu werfen und ſie auf dieſe

Weiſe von dem genannten Fluß und ihren Magazinen zu trennen, ſie dadurch zu einer Schlacht, wie Melas bei Marengo, oder einer Kapitulation ohne Schlacht, wie Mack bei Ulm, zu zwingen.

Schon am 5. Oktober begann Napoleon ſeine Bewegungen: der rechte Flügel, Soult und Ney, 65,000 Mann, ſchlugen die Richtung von Baireuth auf Hof und Plauen ein, das Zentrum, 73,000 Mann, Bernadotte, Davouſt, Garde und Reiterreſerve, von Lichtenfels über Kronach auf Lobenſtein, der linke Flügel, Lannes und Augereau, 39,000 Mann, über Bamberg auf Koburg.

Vor der ſich ihm nahenden Uebermacht wich der mit 6000 Mann bei Hof ſtehende Tauenzien vom 8. bis 10. Oktober über Schleitz und Auma bis Mittelpöllnitz zurück.

Im Hauptquartier des Herzogs von Braunſchweig, wo ſich ohne Beachtung der Lehren, welche Alexanders Anweſenheit im Lager von Olſchan geben konnte, der König Friedrich Wilhelm ſelbſt befand, hatte man anfangs Oktober vorausgeſetzt, daß Napoleons Armee ſich bei Königshofen vereinigen werde; am 8. Oktober lief in Erfurt die Nachricht ein, daß die Franzoſen, welche bisher dort geſtanden, rechts nach Bamberg abmarſchiren. Darauf ertheilte Braunſchweig der 9000 Mann ſtarken, vor dem Zentrum aufgeſtellten Avantgarde unter dem Herzog von Weimar Befehl, in ſüdlicher Richtung über den Thüringerwald vorzugehen, um die franzöſiſchen Marſchkolonnen anzugreifen, die man ſich von Königshofen ausgegangen und mit ihrer Spitze noch nicht weit in öſtlicher Richtung vorgeſchritten dachte.

Indeſſen ließen Tauenziens Meldungen bald keinen Zweifel mehr darüber, daß das franzöſiſche Gros, weit entfernt, erſt die linke Flanke der Preußen zu ſuchen, bereits in derſelben ſtehe. Braunſchweig rief nun die Avantgarde zurück und ertheilte Befehl zu einem allgemeinen Linksabmarſch der Armee, um ſie gegen die Saale hin zu konzentriren, Rüchel ſollte nach Erfurt, das Zentrum von dort nach Hochdorf ſüdlich Weimar, Hohenlohe dicht an das linke Saaluſer rücken, Tauenzien ſollte ſeinen Rückzug auf Dresden richten; eine etwa 20,000 Mann ſtarke Reſervearmee unter dem Herzog von Würtemberg, bei Magdeburg gebildet, ward von dort nach Halle gerufen; ihre Avantgarde ſollte ſie auf Leipzig ſchicken, um mit dem auf 11,000 Mann verſtärkten Tauenzien in Verbindung zu treten.

Der Prinz Hohenlohe, welcher einen ſo bedeutenden Theil des Heeres kommandirte, daß er als ziemlich unabhängig von Braunſchweig ſich betrachten konnte, zumal in deſſen Hauptquartier ſich der König als

nomineller Oberbefehlshaber befand, hatte über alle zu treffenden Maßregeln durchaus eine andere Meinung als Braunschweig. Er war der Ansicht, daß die preußische Armee vor allen Dingen, da sie sich einmal defensiv verhalte, ihre Verbindung mit der Elbe bewahren und deßhalb ihr Gros auf dem rechten Saaleufer aufstellen müsse. Was sein Korps betraf, so hatte er alle Anstalten getroffen, dasselbe aufs rechte Saaleufer überzuführen und das Gros desselben zwischen Jena und Orlamünde dicht am Flusse in Bereitschaft gestellt; die Avantgarde unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand war südwärts nach Saalfeld vorgeschoben, um den Abmarsch über den Fluß zu decken.

Am 9. Oktober wurden die Vorposten des Prinzen, am 10. sein Gros vom linken französischen Flügel bei Saalfeld angegriffen, sein ganzes Detachement zersprengt, er selbst fand den Tod. Auf diese Nachricht erst gab Hohenlohe seinen Plan, ans rechte Saaleufer zu gehen auf und beschloß, so viel Truppen als möglich zwischen Kahla und Jena zu vereinigen, auch Tauenzien wollte er an sich ziehen und wies daher diesen an, westlich von Pöllnitz auf Roda zu marschiren; am 12. zog er wirklich sein Gros in einem Lager bei Kappellendorf westlich Jena zusammen; seine Nachhut bildete der herangezogene Tauenzien bei Jena; als nach dem Gefechte von Saalfeld Lannes das Saalthal hinabzog und am 13. sich Jena näherte, räumte Tauenzien dasselbe und die dominirende Höhe des Landgrafenberges, dessen Lannes sich somit ohne Widerstand bemächtigte.

Der französische rechte Flügel hatte am 10. Oktober mit der Spitze Plauen, das Zentrum Auma erreicht; da Napoleon auf dem rechten Saaleufer fast gar keinen Widerstand fand, während sein linker Flügel am linken Saaleufer allerdings auf ernstlichen Widerstand gestoßen war, so beschloß er, den rechten Flügel und das Gros, welche bisher Front gegen Norden gemacht hatten, durch eine Schwenkung Front gegen Westen nehmen zu lassen und sie über die Saale direkt in die linke Flanke der Preußen zu führen. Demgemäß wurde Davoust nach Naumburg, Bernadotte nach Dornburg, alles Andere nach Jena gerufen; so daß, an der Saale angekommen, Davoust den rechten Flügel, Bernadotte das Zentrum, Napoleon selbst mit dem Gros den linken Flügel bildete.

Während Napoleon diese Schwenkung anordnete, hatte Braunschweig die Ansicht, daß derselbe ohne Schlacht nur vor den Preußen die Elbe gewinnen wolle und beschloß, während Napoleon am rechten Saaleufer den Fluß abwärts ziehe, seinerseits am linken parallel dem

Feinde abzumarſchiren, um ihm an irgend einem bequemen Punkte, z. B. bei Naumburg, den Weg zu verlegen; am 13. Morgens ſollte demgemäß die Diviſion von Weimar voraufziehen, um die Brücke über die Saale bei Köſen auf dem Weg nach Naumburg zu beſetzen; am 13. erfuhr Braunſchweig die Ankunft Davouſts bei Naumburg, die Entwicklung bedeutender franzöſiſcher Kräfte bei Jena im Saalthal, er ſendete nun Befehl an Hohenlohe, den Abmarſch der Hauptarmee nach Naumburg bei Jena und durch Beſetzung der Saalübergänge bei Kamburg und Dornburg zu decken, ſich aber jedes Gefechts möglichſt zu enthalten, bis die Hauptarmee ihren Abmarſch auf Naumburg ausgeführt habe. Hohenlohe war eben im Begriff, den leichtfertig preisgegebenen Landgrafenberg den Franzoſen wieder abzunehmen, als Braunſchweigs Befehl eintraf. Er gehorchte, ging ſogar perſönlich mit den Detachements nach Kamburg und Dornburg ab, ließ aber dort, da er keinen Feind fand, nur einen ſchwachen Kordon zurück und kam mit dem Reſt der mitgenommenen Truppen ſpät Abends wieder im Lager von Kappellendorf an. So konnte Lannes ſich ungeſtört auf dem Landgrafenberge feſtſetzen, ihm nach rückte die Garde; Soult, Augereau und Ney kamen am Abend des 13. und in der folgenden Nacht zwiſchen dem Landgrafenberg und dem linken Saalufer bei Jena an.

Hohenlohe's Truppen ſtanden am Morgen des 14. folgendermaßen: 28,000 Mann vereint im Lager von Kapellendorf, 10,000 Mann Vortruppen unter Tauenzien am nordweſtlichen Abhang des Landgrafenbergs vom Iſſerſtedter Forſt (rechter Flügel) bis Kloswitz (linker Flügel), 6000 Mann, einſchließlich 3000 Reiter, unter Holzendorf Front gegen die Saale bis nach Kamburg hinab.

Die Hauptarmee unter Braunſchweig war am 13. von Weimar aufgebrochen und ſtand an der untern Saale am Morgen des 14. bei Auerſtädt, vier Stunden nördlich Kapellendorf; Rüchel bei Weimar, drei Stunden weſtlich Kapellendorf.

Am 14. Morgens zwiſchen 5 und 6 Uhr rückte Lannes auf dem nordweſtlichen Abhange des Landgrafenberges gegen Kloswitz rechts und Kospoda links vor, um Raum für die Entfaltung der Armee zur Schlacht zu ſchaffen; bald ſtieß er auf Tauenziens Poſten und es entwickelte ſich ein mehrere Stunden andauerndes unentſchiedenes Gefecht; erſt um 9 Uhr fiel ein ſtarker Nebel, es ward hell, Lannes konnte die Schwäche ſeines Gegners erkennen und warf ihn nun bald mit Entſchiedenheit und in völliger Auflöſung auf Vierzehnheiligen zurück.

Bis gegen 8 Uhr hatte Hohenlohe keine Ahnung davon, daß es ſich

um eine Schlacht handle. Um 8 Uhr ließ der General Grawert, welcher eine Diviſion, 9000 Mann, des Gros kommandirte, dieſelbe, da das Feuer am Landgrafenberg immer heftiger ward, auf eigene Hand ins Gewehr treten und rückte damit — Hohenlohe hatte zuerſt Neigung ihn abzuhalten — nach Vierzehnheiligen, wo er nach 9 Uhr gerade zur rechten Zeit kam, um die flüchtigen Truppen Tauenziens aufzunehmen. Vierzehnheiligen blieb lange von Franzoſen und Preußen unbeſetzt, bis nach 10 Uhr Ney, der ſich hinter Lannes' rechtem Flügel entwickelt hatte, eine Brigade hineinwarf.

Unterdeſſen hatten ſich auch die übrigen preußiſchen Truppen entwickelt, eine Diviſion war auf dem äußerſten rechten Flügel gegen Iſſerſtedt vorgerückt, wo ſie auf den links von Ney entwickelten Augereau traf und mit dieſem in ein lange ſchwankendes Gefecht um das Iſſerſtedter Holz gerieth, der Reſt hatte ſich Grawert, Front gegen Vierzehnheiligen, angeſchloſſen.

Soult, der, rechts von Lannes, ſich aus dem Rauthal öſtlich von Kloswitz entwickelte, traf dort auf höchſtens 4000 Mann des Generals Holzendorf, welche dieſer bei dem heftigen Feuer vom Landgrafenberg aus dem Saalkordon zuſammengezogen hatte, warf ſie um 10 Uhr zurück in nördlicher Richtung und ſchwenkte dann, nachdem Holzendorf über Nerkwitz retirirt war, gegen die linke Flanke des Gros von Hohenlohe ein, welches bei Vierzehnheiligen im heftigſten Feuergefecht gegen Lannes und Ney ſtand.

Dieſe Bewegung entſchied den Rückzug Hohenlohe's, welcher bis Mittag vergebens auf die Ankunft Rüchels gewartet hatte. Rüchel, ein Mann von einem gewiſſen Geiſt, hatte, von Friedrich dem Großen bereits ausgezeichnet, ſeinen Geiſt nur dazu verwendet, um ſich in die Evolutionstaktik zu vertiefen und ſich die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß mit dieſer Taktik die Preußen unbeſiegbar ſeien, ſo groß auch die Ueberlegenheit des Feindes ſein möchte. Obgleich ſchon um 8 Uhr Morgens kaum zwei Stunden vom Schlachtfeld entfernt und wiederholt von Hohenlohe zur raſchen Hülfe aufgefordert, glaubte er mit den 15,000 Mann, die er herbeiführen konnte, immer noch rechtzeitig genug einzutreffen, um ſelbſt allein eine Schlacht zu gewinnen.

Hohenlohe's Rückzug begann in großer Ordnung, aber da die Franzoſen bald heftig nachdrängten, artete er in vollſtändige Flucht aus. Um 2 Uhr drängten die Preußen in Auflöſung Kapellendorf und dem dortigen Bach zu, als Rüchel erſchien; dieſer ließ einen Rückhalt am Bache und ging mit nur eilf Bataillonen und zwölf Eskadrons auf die Mitte der

langen, aber wohlgeordneten franzöſiſchen Linie los; um dieſelbe zu durchbrechen, ließ er ſeine Truppen mit Staffeln aus der Mitte abmarſchiren, er war augenblicklich umfaßt und geworfen, die Reſte der Armee Hohenlohe's und Rüchels eilten in einzelnen Haufen Weimar und anderen Punkten der Ilm zu.

Gleichzeitig mit der Schlacht von Jena war eine andere bei Auerſtädt weiter unterhalb an der Saale geſchlagen worden. Als Braunſchweigs Avantgarde im Anmarſche von Weimar ſich der Saale näherte, beſetzte Davouſt, der ſie von Naumburg her rekognoſzirte, die Brücke von Köſen. Kein Verſuch, ſich derſelben zu bemächtigen, ward von preußiſcher Seite gemacht, und am 13. Abends lagerte Braunſchweigs ganze Armee bei Auerſtädt. Am Morgen des 14. rückte Davouſt über die Köſener Brücke ans linke Saalufer vor. Sein ganzes Korps zählte nur 32,000 Mann und nur nach und nach konnte er es hinüberſchaffen. Braunſchweig, welcher im Ganzen 46,000 Mann hatte und deſſen Reiterei faſt viermal ſo ſtark war als jene Davouſts, beſchloß mit ſeinem Gros in zwei Kolonnen nordwärts über Freiburg und Lancha über die Unſtrut zu ziehen, die Avantgardediviſion Schmettau ſollte dieſen Marſch in der rechten Flanke gegen Davouſt decken. Der Zug durch Auerſtädt hielt indeſſen ſo lange auf, daß die Spitze der Marſchkolonnen ſchon beim Dorfe Poppel auf franzöſiſche Reiterei ſtieß. Braunſchweig gibt den Abmarſch an die Unſtrut noch nicht auf, aber andererſeits zwingt ihn die allmälige Entwicklung der Kräfte Davouſts, immer mehr Truppen zur Verſtärkung Schmettau's ins Gefecht zu ſenden; ſo werden ſeine Diviſionen eine nach der andern erſchüttert oder geſchlagen, bis endlich er ſich zum Rückzuge auf Weimar entſchließt, um ſich dort mit Hohenlohe und Rüchel zu vereinigen, deren Niederlage noch nicht bekannt war. Der Rückzug, von noch friſchen Truppen gedeckt, von dem erſchöpften Davouſt wenig beläſtigt, wird in völliger Ordnung bis gegenüber Apolda fortgeſetzt; hier angekommen bemerkten die Preußen am rechten Saalufer beträchtliche franzöſiſche Maſſen. Es iſt das Korps Bernadotte's, welcher vergeblich von Davouſt zur Mitwirkung bei Auerſtädt aufgefordert bei Dornburg über die Saale gegangen auf Apolda marſchirt und hier ſtehen geblieben iſt. Die Preußen, um Bernadotte auszuweichen, geben die Richtung nach Weimar auf und wenden ſich nordwärts Buttelſtedt und Sömmerda zu, auf dem Wege dahin treffen ſie aber auf Verſprengte von Hohenlohe's Korps, die Auflöſung theilt ſich ihnen mit und auch die Truppen, welche bei Auerſtädt gefochten, begeben ſich nun auf eine wilde Flucht.

Die Trümmer der in dieſer Richtung fliehenden Truppen wurden am 15. zu Sömmerda geſammelt, unter den General Kalkreuth geſtellt und ſetzten ihren Rückzug nordwärts auf Nordhauſen fort, ſchon unterwegs zu wiederholten Malen von franzöſiſcher Kavallerie aufgehalten oder bedroht.

Das Gefecht bei Halle. Rückzug der Preußen hinter die Elbe.

Die Trümmer Hohenlohe's erreichten von Weimar über Quedlinburg am 20. Oktober Magdeburg, Kalkreuth von Sömmerda über Halberſtadt ging am 21. bei Rogätz unterhalb Magdeburg über den Fluß; noch weiter unterhalb bei Sandau am 24. der General Blücher, welcher mit einer Reiterabtheilung den Artilleriepark über Oſterode und Braunſchweig dahin führte. Der Herzog von Weimar mit der Avantgarde der Hauptarmee, welcher am 11. Befehl erhalten hatte, aus ſeinen Stellungen am Südfuß des Thüringer Waldes dem Gros nach Auerſtädt zu folgen, kam in der Nacht vom 14. auf den 15. in die Gegend von Erfurt, erhielt hier die Kunde von den Niederlagen des 14., und da Erfurt am 15. bereits kapitulirte, führte er ſeine Truppen eiligſt über Mühlhauſen und Lutter am Barenberg, dann über Wolfenbüttel nach Stendal, wo er am 25. eintraf.

Die erſten Truppen der Reſervearmee unter Eugen von Würtemberg trafen am 14. Oktober von Magdeburg in Halle ein, zugleich erhielt Eugen Befehl, bei Merſeburg den Saalübergang zu beſetzen, um ſo den Rückmarſch der Hauptarmee von Weimar am linken Saaluſer zu decken; auf die Kunde von Jena und Auerſtädt beſchloß der Herzog am 15. den Rückzug von Halle, blieb aber einſtweilen noch ſtehen, um die Fortſchaffung eines Magazins von dort nach Magdeburg zu ſichern.

Napoleon hatte am 15. Morgens die allgemeine Verfolgung geordnet, die Hauptidee für dieſelbe war, die Preußen von der Elbe abzuſchneiden. Bernadotte ward die Linie nordwärts von Apolda auf Nebra an die Unſtrut zugewieſen, Soult weiter links ſollte auf Buttelſtedt den Preußen direkt folgen, Ney ging auf Erfurt, welches am 15. ſofort kapitulirte, obgleich ſeine Beſatzung mindeſtens 8000 Mann betrug.

Davouſt auf der äußerſten Rechten ging von Naumburg über Leipzig auf Wittenberg, wo er am 20. ſchon ſich in den Beſitz der Elbbrücke ſetzte.

Bernadotte hatte am 16. Querfurt erreicht und erfuhr hier, daß ein preußiſches Korps bei Halle ſtehe; er marſchirte am 17. ſofort rechts ab dorthin, bemächtigte ſich nach kurzem Kampfe der drei Brücken, welche vom linken Ufer über die drei Saalarme nach der Stadt führen, ſo wie der Stadt ſelbſt, und war im Begriffe, aus dieſer vorzubrechen, als der Herzog von Würtemberg mit den ihm noch gebliebenen Truppen den Rückzug nach Roßlau antrat, wo er am 18. die Elbbrücke abbrannte, um ohne einen Gedanken an Stillſtand weiter nach Magdeburg zu ziehen.

Bernadotte folgte ihm nicht, ſondern zog am linken Saalufer nach Aſchersleben und ward von dort nach Barby gerufen, wo er eine Brücke über die Elbe ſchlagen ſollte.

Soult, dem Murats Reiter vorauseilten, welche ſchon am 20. vor Magdeburg erſchienen, traf am 21. bei Wanzleben ein; hier erfuhr er, daß eine preußiſche Kolonne weiter nordwärts der Elbe zuziehe, es war der Herzog von Weimar; Soult ſchlug nun auch ſogleich die Richtung nordwärts ein, indem er Ney, der ihm nach der Kapitulation von Erfurt ſogleich gefolgt war, die Beobachtung Magdeburgs überließ; bei Altenzaun, gegenüber Sandau, traf er auf die Nachhut des Herzogs von Weimar unter dem Oberſten York, welcher mit Kraft und Geſchick den Elbübergang des weimariſchen Korps bei Sandau deckte.

Rückzug der Preußen an die Oder. Kapitulation von Prenzlau.

Am 20. Oktober waren die Reſte der preußiſchen Armee mit einziger Ausnahme des weimariſchen Korps am rechten Elbufer bei Magdeburg verſammelt; ihr Oberbefehl — der Herzog von Braunſchweig war bei Auerſtädt gefallen — ward dem Fürſten Hohenlohe übertragen. Dieſer wollte urſprünglich bei Magdeburg Halt machen; indeſſen, da es hier an allen Anſtalten zur Verpflegung der Armee gebrach, ſo beſchloß er am 21. den Rückzug hinter die Oder, und zwar in nordöſtlicher Richtung auf Stettin, um möglichſt der Berührung mit dem verfolgenden Feind auszuweichen; nur der Ueberreſt des Korps unter dem Herzog von Würtemberg ward als Beſatzung in Magdeburg gelaſſen. Ohne dieſes und das weimariſche Korps hatte Hohenlohe einundvierzig Bataillone, hundertfünfundfünfzig Eskadrons und fünf ſehr reduzirte Füſilierbrigaden, in Allem vielleicht 35,000 Mann. Der Marſch ging zuerſt auf Genthin, von hier in zwei Kolonnen weiter, deren ſüdlichſte, welche neben einiger Kavallerie alles Fußvolk enthielt, am 25. Oktober Neuruppin erreichte; eine Reitervorhut ſollte die Havelübergänge zerſtören, um eine Beläſtigung

des Marſches durch die Franzoſen zu verhindern, welche von Berlin aus den Rückzug an die Oder abzuſchneiden ſuchten; eine Arrieregarde ſollte die franzöſiſchen Truppen beobachten und aufhalten, welche von Magdeburg und der untern Elbe direkt verfolgten. Den Befehl dieſer Arrieregarde führte vom 24. Oktober ab General Blücher, welcher, von Sandau herbeigekommen, ſich dazu erboten hatte.

Franzöſiſcher Seits erreichte der rechte Flügel, Davouſt, über Jüterbogk und Trebbin am 26. Oktober Berlin;

das Zentrum, nämlich die Reiterreſerve, die am 17. von Weimar aufgebrochene Garde, Lannes, welche ſämmtlich bei Roßlau die Elbe überſchritten, Augereau, welcher zuerſt Davouſt auf Wittenberg gefolgt war, mit der Spitze Potsdam am 24.;

der linke Flügel, Bernadotte, bei Roßlau und Barby übergegangen, über Zieſar Brandenburg am 25.

Von Potsdam ging die Reiterreſerve ſogleich die Havel aufwärts, um Hohenlohe aufzufangen, und Lannes, der zuerſt gegen Spandau entſendet war, folgte ihm alsbald, da dieſe Feſtung ſogleich kapitulirte.

Hohenlohe's Avantgarde hatte ihre Aufgabe nicht erfüllt, am 25. ſpät in der Nacht erhielt Hohenlohe die Nachricht vom Erſcheinen der Franzoſen in Oranienburg, er ſendete Befehl an Blücher, ſich ihm ſchleunigſt anzuſchließen, dieſer konnte dem Befehl nicht nachkommen, da er noch zu weit zurück war. Hohenlohe, immer um Gefechten auszuweichen, wendete ſich von Granſee nördlich nach Fürſtenberg, dann wieder öſtlich über Lychen nach Boitzenburg, von hier, wo man auf franzöſiſche Reiterei traf, abermals nördlich nach Schönermark, von hier endlich nach Prenzlau.

Warten auf Blücher und andere Abtheilungen, Zuſammenſtoß mit franzöſiſchen Reiterabtheilungen, Unſicherheit bei widerſprechenden Meldungen verzögerten den Marſch, und unzureichende Verpflegung machte ihn äußerſt erſchöpfend. Als Hohenlohe von Weſten her ſich Prenzlau am 28. Morgens nähert, kommt auch Murat von Süden her heran, bei dieſem befindet ſich für ſeine Perſon Lannes, deſſen Korps noch weit zurück iſt. Es werden Verhandlungen angeknüpft, während welcher Hohenlohe durch Prenzlau ans rechte Uckerufer geht. Murat macht einen Angriff auf die Stadt, welcher nicht gelingt, aber doch die preußiſchen Truppen hindert, ſich durch Nahrung zu ſtärken. Neue Unterhandlungen werden angeknüpft. Die äußerſte Ermattung und Abſpannung, falſche Meldungen ſeines Artilleriekommandanten über Mangel an Munition und des zu den Franzoſen entſendeten Generalſtabschefs, des Oberſten Maſſenbach,

bestimmen Hohenlohe endlich, mit allen Truppen, welche er bei sich hat, etwa 10,000 Mann, zu kapituliren und sie in Kriegsgefangenschaft zu geben.

Dieser Kapitulation folgen andere nicht bloß der verschiedenen Abtheilungen der nördlichen Kolonne Hohenlohe's, sondern auch der Festung Stettin, welche sich am 29. Oktober den leichten Reitern Lasalles' ergibt.

Blücher, welcher mit Hohenlohe's Arrieregarde über Lychen und Fürstenberg am 28. Boitzenburg erreichte und von hier am 29. auf Prenzlau weiter ziehen wollte, beschloß sofort nordwärts auszuweichen und die Vereinigung mit dem General Winning aufzusuchen. Dieser, früherhin vom General Rüchel mit einigen Bataillonen detachirt, in Folge dessen nicht in die Niederlage von Jena mit verwickelt, hatte sich beim Rückzuge mit dem Korps des Herzogs von Weimar vereinigt und am 27. bei Sanban, da der Herzog den Befehl niederlegte, denselben übernommen.

Der Sturm von Lübeck.

Blücher hatte bei Boitzenburg Murat vor sich, Bernadotte, welcher von Brandenburg über Nauen nordwärts aufgebrochen und mit dem er bereits am 27. bei Menz südlich Fürstenberg ein Gefecht bestanden, hinter sich; er marschirte von Boitzenburg über Neustrelitz und trat am 30. bei Speck mit Winning in Verbindung, welcher über Havelberg und Wittstock gezogen war.

Blücher übernahm den Oberbefehl über das vereinte 21,000 Mann starke Korps.

Zu seinen Gegnern aber kam jetzt noch eine von Napoleon direkt entsendete Reiterbrigade unter Savary, welche bei Rheinsberg stand, und Soult, der am 29. bei Tangermünde die Elbe überschritt und auf Wusterhausen und Mirow marschirte.

Blücher wollte ursprünglich auf Lauenburg marschiren, um auf diese Weise die Franzosen von der Oder abzuziehen und dem König Zeit zu geben, an diesem Flusse einen tüchtigen Widerstand zu organisiren; er setzte daher auch bis zum 3. November seinen Rückzug unter mehrfachen Nachhutgefechten gegen Bernadotte, der ihm folgte, bis in die Gegend von Schwerin fort. Nachrichten aber, welche von dem Erscheinen Soults an der unteren Elbe sprachen, bestimmten ihn, die Richtung auf Lauenburg aufzugeben; er beschloß, sich zunächst nach Lübeck zu werfen, von wo er hoffte, die Küste gewinnen und sich vielleicht auf englischen Fahr-

zeugen einschiffen zu können, um irgend einen passenden Theil des Kriegsschauplatzes zur See zu erreichen. Er kam am 5. über Gadebusch und Ratzeburg nach dem sehr unvollkommen befestigten Lübeck, wo er die Nachricht erhielt, daß ein dänisches Korps an der holsteinischen Grenze stehe, um Dänemarks Neutralität zu schützen. Damit war ihm ein weiterer Rückzug zu Lande abgeschnitten, für den Rückzug zur See aber waren ebenfalls keine Aussichten vorhanden. Unterdessen zogen sich 60,000 Mann, Murat, Soult und Bernadotte gegen Lübeck zusammen und am 6. November griff Bernadotte die Stadt an; nach hartnäckigem Kampfe mußte Blücher dieselbe räumen und den Rückzug nach Ratkau antreten, wo er am 7. gezwungen ward, mit den 8000 Mann, welche ihm nach den Rückzugsgefechten im Mecklenburgischen und dem Kampf um Lübeck noch blieben, ohne Brod und Munition einer siebenfachen Uebermacht gegenüber zu kapituliren.

Einen Tag später ging auch die mit 24,000 Mann besetzte Festung Magdeburg ohne den geringsten Anlauf zu einem ernsten Widerstande an Ney über.

Während Murat sogleich von Lübeck nach Berlin zurückkehrte, blieben Soult und Bernadotte dort einstweilen in Kantonnirungen, wurden indessen bald durch Mortier ersetzt, der mit einem neugebildeten Korps zuerst dem Kurfürstenthum Hessen, dessen Neutralität anfangs von Napoleon anerkannt war, ein Ende gemacht hatte, dann nach Hannover hinabrückte, um dieß von den Preußen zu reinigen, und als dieß mit dem Falle der Festungen Nienburg und Hameln bereits am 24. November bewerkstelligt war, die Bestimmung erhielt, die Meeresküsten zwischen der Weser- und Odermündung zu beobachten und eine Reserve der großen Armee zu bilden.

Napoleons Weichselübergang.

Nach den Ereignissen bei Prenzlau, dem Fall von Stettin, konnte Preußen im Norden erst hinter der Weichsel wieder festen Fuß fassen und eine kleine Truppenmacht zusammenbringen, die so weit sie im freien Felde verwendbar war, sich nicht höher als auf 18,000 Mann belief.

Eine Stütze erhielt nun Preußen in den russischen Armeen, welche zur Hülfsleistung bestimmt waren. Benningsen, der im Oktober 54,000 Mann bei Grodno zusammengezogen hatte, und ursprünglich damit nach Schlesien bestimmt war, machte am 7. November auf die Nachricht von den preußischen Niederlagen am Narew Halt und bildete einen Kordon am rechten Weichselufer von Warschau bis Thorn

aufwärts, daran ſchloß ſich bis zum Meer hin das preußiſche Korps, vor ſich die Feſtungen Thorn, Graudenz und Danzig. Buxhöwden mit 38,000 Mann war erſt im Anmarſch zur Unterſtützung Benningſens und Eſſen ſollte 30,000 Mann bei Bresc litewski ſammeln.

Schleſien, im Oktober noch nicht bedroht, ward vom König von Preußen unter das Gouvernement des Fürſten Pleß geſtellt und auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen; reich an gut verſehenen Feſtungen konnte es, wie man hoffte, einen längeren Widerſtand leiſten. Wie aber auf dem linken Flügel der großen Armee Mortier ſich in Hannover feſtſetzte, ſo rückte auf dem rechten ein Korps von 30,000 Baiern und Würtembergern unter dem Prinzen Jerome anfangs November in Schleſien ein und erſchien ſchon am 7. vor Glogau.

Schon Ende Oktober ſetzte Napoleon die Truppen, über welche er zwiſchen Berlin und der Oder disponiren konnte, gegen die Weichſel hin in Marſch; Lannes auf dem linken Flügel marſchirte nach dem Fall Stettins auf Thorn, ihm folgte Augereau, Davouſt auf dem rechten zog über Cüſtrin, welches ohne Widerſtand überging, gegen Warſchau; aber erſt als Blücher bei Ratkau und als die Feſtung Magdeburg kapitulirt hatte, konnten die Operationen gegen die Weichſel ernſtlich in Angriff genommen werden.

Lannes und Augereau wurden von Thorn, wo der erſtere einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, ſich des Platzes zu bemächtigen, zu Davouſts Verſtärkung die Weichſel aufwärts gezogen, eben ſo wurden von den nachrückenden Truppen Murat, Soult und Bernadotte auf die Straße von Poſen nach Warſchau gerufen, nur Ney an die untere Weichſel gegen Thorn und Graudenz geſendet.

Da die Ruſſen ohne hinreichenden Grund Ende November Warſchau und am 1. Dezember auch die Vorſtadt Praga am rechten Ufer der Weichſel räumten, ſo konnte ſchon am 2. Dezember Davouſt ſeinen Uebergang hier an das rechte Ufer des Stromes beginnen, die Weichſelbrücke ward ſogleich hergeſtellt, Praga als Brückenkopf befeſtigt, Lannes und Murat folgten unmittelbar. Die Polen, ſchon früher von Napoleon zum Aufſtand aufgerufen, griffen, wo es geſchehen konnte, zu den Waffen.

Benningſen zog alle ſeine Truppen ohne Verzug aufs rechte Ufer des Bug und ging nordwärts zurück, Leſtocq mit dem preußiſchen Korps ſollte von Thorn oſtwärts weichen, um ſich mit Benningſen zu vereinigen. Die Bewegung ward begonnen, aber bald wieder eingeſtellt, da die Franzoſen nicht ernſtlich zu folgen ſchienen. Leſtocq ging wieder

gegen Thorn, Benningſen gegen die Wkra und den untern Bug zwiſchen den Mündungen des Narew und der Wkra vor.

Indeſſen hatte dort Ney den Rückzug Leſtocqs benutzt, um bei Thorn ans rechte Weichſelufer zu gehen, und hier Davouſt den Rückzug Benningſens, um an der Mündung des Bug ans rechte Ufer dieſes Fluſſes überzuſetzen und Modlin zu befeſtigen, 10. Dezember.

Napoleon theilte ſeine Armee in Folge deſſen in zwei Haupttheile. Die Armee der obern Weichſel beſtand nun aus Murat, Davouſt, Lannes, welche ſich bald am rechten Ufer des Bug unterhalb der Wkramündung entwickelten, Augereau, der am 13. Dezember ans rechte Weichſelufer unterhalb der Bugmündung überſetzte und Soult, der am 20. noch weiter unterhalb bei Plock überging. Die Armee der untern Weichſel bei Thorn unter Bernadotte ward aus den Korps Bernadotte's und Ney's und einer Reiterreſerve von drei Diviſionen unter Beſſières zuſammengeſetzt.

Am 23. Dezember ließ Napoleon von der Armee der oberen Weichſel die ganze Wkralinie angreifen, die Ruſſen wurden überall zum Weichen gezwungen, Lannes, Davouſt, Augereau, Soult entwickelten ſich am linken (öſtlichen) Ufer der Wkra und Benningſen zog ſich in zwei Abtheilungen auf die Linie Golymin-Pultusk zurück, welche ſich mit ihrem linken Flügel (Pultusk) an den Narew lehnt, ſenkrecht zu dieſem Fluſſe ſteht und Front nach Süden macht, das Gros ſtand bei Pultusk, eine kleinere Abtheilung unter Fürſt Galitzin auf dem rechten Flügel bei Golymin. Buxhöwden, der unterdeſſen herangekommen war, ſtand mit der einen Hälfte ſeiner Armee am rechten Narewufer zwei Meilen hinter (nördlich) Benningſen, die andere Hälfte befand ſich am linken Narewufer. Den Befehl der Geſammtarmee der Ruſſen führte jetzt General Kamenskoi, welcher an Geiſtesabweſenheit litt, ſich am 26. von der Armee entfernte, und obwohl er noch Befehle gab, doch nur bei einem oder dem andern General Gehorſam fand, ſo daß in der That ein Oberbefehl eigentlich nicht exiſtirte.

Napoleon ließ ſeine Armee der obern Weichſel, welche beim Angriff auf die Wkralinie Front gegen Oſten gehabt hatte, nach deren Ueberſchreitung Front gegen Norden nehmen; nur der äußerſte rechte Flügel, Lannes, ward einſtweilen auf Pultusk, alles andere auf Golymin dirigirt.

Benningſen beſchloß am 25., mit den 42,000 Mann, welche er bei Pultusk verſammelt hatte, noch am 26. hier ſtehen zu bleiben, um dem ſchweren Geſchütze, welches bei den durch anhaltenden Regen auf-

geweichten Wegen nur mit Schwierigkeit zurückgebracht werden konnte, einen Vorsprung zu verschaffen.

So stieß am 26. Dezember Morgens Lannes auf ihn; einschließlich einer Division Davousts, welche sich rechts verirrt hatte und in Folge dessen zuletzt am Gefechte theilnahm, hatte Lannes 30,000 Mann. Trotz dieser verhältnißmäßigen Schwäche und obgleich er bei den schlechten Wegen nur wenig Geschütz hatte mitführen können, war er doch nach dem Eintreffen der erwähnten Division Davousts nahe daran, den rechten russischen Flügel gegen den Narew zurückzuwerfen. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende, ohne daß eine der beiden Parteien sich den Sieg hätte zuschreiben dürfen.

Rühmlicher als für Benningsen bei Pultusk war der 26. für Fürst Galitzin bei Golymin, der sich hier den ganzen Tag über gegen Davoust, Augereau und Murat wehrte.

Benningsen hatte im Voraus die Truppen Buxhöwdens sowohl am rechten als am linken Narewufer von seinem Entschluß, bei Pultusk zu halten, in Kenntniß gesetzt und dieselben waren bereits aus ihren Aufstellungen zu seiner Unterstützung im Marsche, als sie Rückzugsbefehle des verrückten Kamenskoi erhielten, und, diesen gehorchend, einerseits auf Makow, andererseits auf Ostrolenka zurückgingen. Auch Benningsen ging nach Ostrolenka, Galitzin auf Makow und von da mit Buxhöwdens Truppen vereinigt auf Nowawies zurück.

In Folge der Streiche Kamenskoi's veranlaßte Buxhöwden, als der älteste der jetzt in Polen befindlichen russischen Generale zu Nowogrod am Narew, wohin er von Nowawies gegangen, am 2. Januar 1807 einen Kriegsrath, in welchem Kamenskoi für unfähig erklärt und beschlossen ward, nur eine Abtheilung unter Anrep am linken Narewufer zurückzulassen, das Gros der Armee aber zwischen dem obern Narew und dem Spirdingsee zu vereinigen und mit ihm die Offensive gegen Napoleons Armee der untern Weichsel unter Bernadotte zu ergreifen.

Benningsen aber suchte sich der Ausführung dieses Entschlusses einstweilen zu entziehen. Er hatte einen pomphaften Siegesbericht über den Tag von Pultusk nach Petersburg geschickt und erwartete in Folge dessen seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der gesammten Armee. Unter dem nichtigen Vorwand, nicht über den Narew zu können, verweilte er bis zum 7. Januar bei Nowogrod und zog dann auf dem weiten Umwege über Lomza und Tykocżyn nach Goniondz, wo er am 12. eintraf, und, wie er gehofft, seine Ernennung zum Oberbefehlshaber

erhielt. Nun zögerte er nicht länger, ſein Gros mit Buxhöwden zu vereinigen; dieß geſchah am 14. Januar bei Biala, und in den beiden folgenden Tagen rückte die Armee nach Arys.

Leſtocq, deſſen Vorpoſtenkordon Ende Dezember an der Drewenz gegen Thorn ſtand, hatte ſich zu dieſer Zeit, da Ney vorrückte, bei Neidenburg konzentrirt und ging auf die Nachricht vom Rückzug der Ruſſen an den oberen Narew, um mit ihnen in Verbindung zu bleiben, bis Ortelsburg und von da nach Angerburg zurück; von hier ging er am 8. Januar auf die Kunde, daß Ney gegen Königsberg vorrücke, wieder bis Barten vor.

Indeſſen hatte Napoleon wegen der ſchlechten Wege, welche ſchnelle Märſche und Entſcheidungen unmöglich machten, die Operationen der obern Weichſelarmee bereits am 26. Dezember eingeſtellt, die Korps derſelben zuerſt in Kantonnirungen hinter der Wkra und dann in weitläufige Winterquartiere an beiden Weichſelufern verlegt; auch der untern Weichſelarmee gab er Befehle in gleichem Sinne. Ney mußte Kantonnirungen von der obern Wkra bis gegen Oſterode nehmen; Bernadotte ſollte auf dem äußerſten linken Flügel Kantonnirungen am linken Paſſargeufer von Oſterode bis zum friſchen Haff beziehen. Hinter der Hauptarmee, welche 138,000 Mann zählte, zog ſich zur Belagerung der Weichſelplätze Graudenz und Danzig ein Korps von Rheinbundstruppen und Polen unter Lefevre zuſammen; Oudinot mit den vereinigten Grenadieren traf bei Kaliſch, die Küraſſierdiviſion d'Eſpagne bei Poſen ein.

Die Schlacht von preußiſch Eylau.

Während die franzöſiſche Armee ſich der Ruhe überließ, begann Benningſen ſeine im Kriegsrath von Nowogrod beſchloſſene Offenſivbewegung gegen Bernadotte. Mit den 66,000 bei Arys vereinigten Ruſſen und den 14,000 Preußen Leſtocqs bei Barten ſetzte er ſich am 18. Januar gegen die Alle in Marſch. Leicht hätte dieſe Bewegung dem Korps Ney's verderblich werden können, welcher ohne Befehl, um den Abmarſch Bernadotte's in die Kantonnirungen an der Paſſarge zu decken, zu gleicher Zeit gegen Königsberg vorrückte. Indeſſen ward derſelbe, ſobald Napoleon davon erfuhr, ſogleich in ſeine Quartiere zurückgerufen. Sein eiliger Rückmarſch brachte Benningſen auf den Gedanken, daß die ganze franzöſiſche Armee im Rückzug hinter die Weichſel ſei, und er beſchloß, nun wenigſtens Bernadotte noch einzuholen; am 24. Januar erreichte er Mehlſack.

Bernadotte konzentrirte beim Erſcheinen der Ruſſen ſofort ſeine

Diviſionen bei preußiſch Holland, Saalfeld und Oſterode und marſchirte mit denen des linken Flügels am 25. nach Mohrungen, wo er auf den ruſſiſchen Vortrab ſtieß und dieſen zurückwarf. Indeſſen konnte er bei der ruſſiſchen Uebermacht dieſen kleinen Vortheil nicht hoch anſchlagen, mußte vielmehr daran denken, ſeine Verbindung mit Ney herzuſtellen und zog ſich demgemäß auf Löbau zurück, wo er am 29. Januar eintraf.

Benningſen dagegen erwartete am 26. bei Liebſtadt einen Angriff, und da dieſer nicht erfolgte, ließ er ſeine Armee um Mohrungen Quartier nehmen, nur Leſtocq ging am 31. Januar bis Freyſtadt vor, um hier in Verbindung mit Graudenz zu treten, deſſen Einſchließung die Franzoſen aufgegeben hatten.

So trat an der unteren Weichſel wider alles Erwarten ein Stillſtand ein, dem Napoleon ſelbſt ein Ende machen ſollte; dieſer erfuhr am 27. Januar beſtimmt die Bewegung Benningſens. Sofort war ſein Entſchluß gefaßt, die Armee der obern Weichſel, verſtärkt durch Ney, baſirt auf die Weichſel unterhalb Warſchau und den untern Bug an die obere Alle und Paſſarge zu verſetzen, und mit Front gegen Norden, Benningſen, deſſen Front gegen Weſten gerichtet war, in Flanke und Rücken zu gehen; Bernadotte ſollte ſich auf dem äußerſten linken Flügel einſtweilen rein defenſiv verhalten und wenigſtens Thorn decken, Lannes auf dem äußerſten rechten Flügel ſollte am Narew und Bug den ruſſiſchen General Eſſen beſchäftigen.

Am 3. Februar ſtand das Gros Napoleons bereits zwiſchen der obern Alle und Paſſarge auf der Höhe von Allenſtein. Indeſſen traf er Benningſen nicht ſo unvorbereitet, als er erwartet und gewünſcht; ſchon am 1. Februar war in deſſen Hände ein auf das Ganze der Operationen bezüglicher Befehl an Bernadotte, von den Koſacken aufgefangen, gekommen und in Folge davon hatte der ruſſiſche General ſich am rechten Ufer der Paſſarge konzentrirt, auch an Leſtocq den Befehl zum Rückzug von Freyſtadt geſendet; als er nun am 3. Abends erfuhr, daß Soult die Allebrücke von Bergfried genommen, ſelbſt hörte, daß Guttſtadt in den Händen der Franzoſen ſei, ordnete er ſofort, mit Aufgebung ſeiner in Guttſtadt befindlichen Magazine und Trains, den weiteren Rückzug an, der in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar die Ruſſen bis hinter preußiſch Eylau brachte.

Napoleon folgte mit Murat, Soult, Augereau und der Garde direkt, und ließ am 7. der ruſſiſchen Arrieregarde preußiſch Eylau abnehmen, Davouſt, der auf dem rechten Flügel am 6. bis Heilsberg gekommen war, erhielt Befehl, ſich gegen die Straße von Landsberg nach preußiſch

Eylau zu wenden, um die linke Flanke Benningsens, welcher jetzt Front gegen Süden machte, zu gewinnen.

Ney war bereits am 5. auf Liebstadt detachirt worden, um wo möglich Lestocq abzuschneiden, der von Freystadt aus über Mohrungen die Vereinigung mit Benningsen suchte, am 5. bei Liebstadt auf Ney's Spitze stieß, diese hier zurücktrieb, dann die Straße nach Mehlsack einschlug und am 8. nach Mittag über Hussenen das Dorf Althof in der Nähe von preußisch Eylau nach mehreren Gefechten und starken Verlusten mit höchstens 7000 Mann erreichte, auf dem Fuße gefolgt von Ney.

Benningsen hatte am Morgen des 8. nördlich von preußisch Eylau 58,000 Mann beisammen und konnte, wenn Lestocq herankam, auf 64,000 Mann kommen. Napoleon hatte einschließlich Davousts und Ney's, die erst im Lauf des Tages erwartet werden durften, 69,000 Mann. Bernadotte, der erst spät sichere Kunde vom Gange der Operationen erhalten, konnte nicht herankommen, da seine Spitze am 7. erst Liebstadt erreichte.

Benningsen hatte sich schon am 7. Abends auf der 6000 Schritt langen Front von Schloditten rechts bis Serpallen links formirt, das erste Treffen in Linie, das zweite in Kolonnen, Reiterei auf den Flügeln und hinter der Mitte, Artillerie in Batterieen von vierzig Stücken vor der Front.

Napoleon rückte am 8. vor Tagesanbruch über das Eis der Seen, welche die Lager seines Gros von Eylau und der russischen Stellung trennten, vor, worauf die Russen sofort noch im Dunkel das Artilleriefeuer eröffneten, welches von der französischen Artillerie erwidert ward. Augereau nahm den linken Flügel vor Eylau, Soult den rechten, die Garde stellte sich hinter Augereau bei Eylau auf, das Gros der Reiterei hinter Soult, eine Abtheilung auf Augereau's linkem Flügel.

Der Hauptangriffspunkt für Napoleon war der linke Flügel der Russen, um sie im Fall des Sieges gegen das frische Haff, von ihrer Rückzugslinie weg, zu werfen. Der Hauptangriff konnte indessen nicht wohl ohne den erst erwarteten Davoust unternommen werden. Napoleon ließ daher zuerst Augereau vorrücken, diese Bewegung gegen den russischen rechten Flügel konnte zugleich für einen Scheinangriff gelten und, wenn sie Erfolg hatte, die Vereinigung Lestocqs mit Benningsen erschweren, so wie die Vereinigung Ney's mit Napoleon erleichtern. Indessen ward Augereau's Angriff, ehe er irgend etwas erreichte, namentlich durch das Feuer der russischen Artillerie mit großem Verlust abgeschlagen, Napoleon mußte sogar vier Divisionen Reiterei seines rechten Flügels so-

gleich zum Angriff auf Serpallen vorgehen laſſen, um den ruſſiſchen rechten Flügel am Verfolgen zu hindern und Augereau Zeit zum Sammeln zu ſchaffen. Nun ruhte der Kampf und ward zu einer bloßen Kanonade, bis um Mittag Davouſt erſchien und, indem er im Rücken des ruſſiſchen linken Flügels vordrang, Benningſen veranlaßte, dieſen Flügel im Hacken zurückzubiegen; da Davouſt noch weiter in der linken Flanke des ruſſiſchen linken vordrang und Soult zugleich deſſen Front angriff, brach ſich derſelbe bald noch einmal und um 3 Uhr Nachmittags hatte Benningſens Schlachtordnung die Geſtalt eines großen hohlen, nur nach Norden offenen Vierecks, welches von der franzöſiſchen Stellung auf allen drei Seiten umfaßt war; da erſchien von Althof, wo er dem verfolgenden Ney nur ein Bataillon gegenüberließ, zur rechten Zeit Leſtocq mit kaum 6000 Mann in Davouſts rechter Flanke, fiel dieſen kräftig an und zwang ihn zum Weichen. Hiedurch wurde der ruſſiſche linke Flügel frei und bald machte die eintretende Dunkelheit dem Kampf vollends ein Ende.

Benningſen, der am 7. und 8. 25,000 Mann verloren hatte, zog ſich auf Königsberg zurück, wo er am 10. eintraf, während Leſtocq oſtwärts nach Allenburg zog, um die kürzeſte Verbindung der Armee mit Rußland zu ſichern.

Napoleon ſtellte wegen des ſchlechten kalten Wetters nach dieſem Schlage, der nicht ganz ſeinen Wünſchen entſprach, die Operationen ein und bezog Quartiere hinter der Paſſarge; das Korps Augereau's, welches bei Eylau beträchtlich gelitten hatte, ward aufgelöst und unter die anderen vertheilt.

Benningſen, der in Königsberg einige Verſtärkungen an ſich zog und auch eine früher bei Goniondz zurückgelaſſene Diviſion zu ſich rief, nahm hierauf Quartiere an der Alle um Heilsberg, bei welchem Orte er ein verſchanztes Lager erbauen ließ.

Einnahme Danzigs.

Auf der Front der beiden Armeen trat nun eine mehrmonatliche Ruhe ein, welche nur durch einige untergeordnete Bewegungen unterbrochen ward, veranlaßt durch die große Nähe, in welcher die beiden Heere einander gegenüberſtanden. Beide Theile zogen Verſtärkungen heran und Napoleon deckte durch ſeine Aufſtellung an der Paſſarge die Belagerung Danzigs, vor welchem Lefevre nach und nach 27,000 Mann zuſammenzog. In der Nacht vom 1. zum 2. April eröffnete er die erſte Parallele gegen das vorgeſchobene Werk des Hagelsberg, Ende des

Monats eröffnete er gegen dasſelbe bereits die dritte Parallele. Aber entſcheidender als dieß war, daß in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai die Franzoſen ſich auf der Inſel Holm feſtſetzten, welche zwiſchen Danzig und der Weichſelmündung liegt und die Verbindung des Platzes mit dem Meere beherrſcht, von woher allein Munition und Lebensmittel herbeigeſchafft werden konnten. Benningſen machte keinen ernſten Verſuch zu einem Entſatze, verſchiedene Anſtalten, den Holm wieder zu nehmen oder ohne dieß bei ihm vorbei Danzig mit Munition zu verſehen, ſcheiterten, am 24. Mai kapitulirte daher der Kommandant, General Kalkrenth, und erhielt für die Garniſon freien Abzug, wie er ihn früher ſelbſt der kapitulirenden franzöſiſchen Garniſon von Mainz zugeſtanden hatte.

Schlachten von Heilsberg und Friedland.

Während der Waffenruhe hatte Napoleon ſeine verfügbare Truppenmacht auf 150,000 Mann gebracht und erwartete noch Mortier, der mit 8000 Mann aus Pommern heranzog und Ende Mai die Weichſel erreichte.

Benningſen hatte dieſer Macht 88,000 Mann, worunter 13,000 Preußen, entgegenzuſetzen. Für den Juni war eine große Diverſion in Napoleons Rücken mit England verabredet. 30,000 Engländer ſollten in ſchwediſch Pommern landen, ſich hier mit einem ſchwediſchen Korps und 5000 über See dahin geſchickten Preußen vereinigen, dann die Oder aufwärts dringen. Gleichzeitig wollte Benningſen die Offenſive gegen Napoleon an der Paſſarge ergreifen. Er vereinigte zu dem Ende ſeine Truppen auf den 4. Juni zwiſchen Alle und Paſſarge; ſein Plan war, mit dem verhältnißmäßig ſchwachen rechten Flügel zunächſt über Braunsberg einerſeits, Wormditt andererſeits vorgehend, Bernadotte und Soult hinter der Paſſarge feſtzuhalten, ſeine Hauptmacht auf ſeinem linken Flügel zwiſchen Arensdorf und Guttſtadt zu vereinigen und mit ihr über den zwiſchen Alle und Paſſarge bis gegen Guttſtadt vorgeſchobenen Ney herzufallen, um ihn zu vernichten. Am 5. Juni ward auch wirklich zur Ausführung geſchritten, aber die Hauptmacht trat ſo ſchläfrig auf, daß Ney, deſſen Korps nur 15,000 Mann zählte, mit aller Ruhe hinter die Paſſarge zurückgehen konnte.

Benningſen gab nun ſofort das ganze Unternehmen wieder auf, dagegen ging Napoleon mit größerer Entſchiedenheit ſelbſt in die Offenſive über; als er am 5. Juni in ſeinem Hauptquartier Finkenſtein die Nachricht von Benningſens Bewegungen erhielt, ſendete er Lannes, Mortier und die Garde nach Deppen an der Paſſarge und ertheilte Davouſt

Befehl, von Allenſtein die Alle abwärts zu ziehen. Am 8. waren alle Korps bis auf Mortier auf ihren Poſten. Nun erhielt Victor, welcher proviſoriſch Bernadotte's Korps führte, die Anweiſung, den vorgeſchobenen rechten Flügel Benningſens an der untern Paſſarge feſtzuhalten, während Soult weiter oberhalb die Paſſarge überſchritte und dieſem Flügel über Wolfsdorf in die linke Flanke ginge, um ihn vom Gros abzuſchneiden; das Gros führte Napoleon auf Guttſtadt, wohin auch Mortier angewieſen ward zu folgen; eben dahin ward Soult von Wolfsdorf gerufen.

Benningſen konzentrirte ſich im Verfolg dieſer Bewegungen der Franzoſen am 9. bei Heilsberg und zwar am rechten Allenfer.

Napoleon führte am 10. Morgens ſein Gros: Soult, Lannes, Ney, Garde und Reiterreſerve, am linken Alleufer von Guttſtadt auf Heilsberg; ſobald Benningſen die Meldung von ſeinem Anrücken erhielt, ließ er nur eine Diviſion in den Verſchanzungen am rechten Alleufer zurück und führte den Reſt in die Linien des linken Ufers, ſeine Vorhut unter Bagration ward bis zum Dorfe Bewernicken vorgeſchoben. Obgleich bald zum Rückzug gezwungen, gab Bagration doch Benningſen Zeit, ſeine Hauptaufſtellung einzunehmen, welche, mit dem linken Flügel an die Alle gelehnt, 6000 Schritt lang, ſich mit dem rechten Flügel bis Großendorf ausdehnte.

Die franzöſiſche Avantgarde entwickelte ſich ſpät am Nachmittag der ruſſiſchen Hauptſtellung gegenüber und ſchritt zwiſchen 5 und 6 Uhr zu mehrfachen Angriffen auf die Verſchanzungen des ruſſiſchen linken Flügels; dieſe Angriffe waren meiſtentheils anfangs glücklich, wurden dann aber jedesmal durch das Heranrücken ruſſiſcher Reſerven und namentlich das Eingreifen der hinter dem linken Flügel aufgeſtellten ruſſiſchen und der im Zentrum befindlichen preußiſchen Reiterei vereitelt. Noch nach Einbruch der Dunkelheit erneuerten die Franzoſen ihre Verſuche, ohne daß ſich irgeab ein Reſultat ergab.

Am 11. Juni blieben vorerſt beide Theile einander ruhig gegenüber, Napoleon traf ſelbſt bei den Korps von Soult und Lannes ein, welche am 10. allein im Gefecht geweſen waren, und wartete auf das Eintreffen Ney's und der Garde, ſo wie Davouſts, welcher am 10. von Guttſtadt links geſchoben war, um ſtatt des zum Gros herangezogenen Soult gegen den rechten Flügel Benningſens vorzugehen, der noch immer an der untern Paſſarge vermuthet ward.

Benningſen war noch nicht völlig zum Rückzuge entſchloſſen, ſendete indeſſen ſchon am Vormittag des 11. die Diviſion Kamenskoi am rechten

Alleufer nach Bartenſtein vorauf; als dann endlich am Nachmittag dieſes Tages Davouſt in ſeiner rechten Flanke bei Großendorf erſchien, traf er ernſte Anſtalten zum Rückzug, trat denſelben in der Nacht vom 11. auf den 12. an und ſetzte ihn in der folgenden Nacht nach Schippenbeil fort; am 13. zog er dem rechten Alleufer entlang nach Wehlau weiter, wo er zwei ruſſiſche neue Diviſionen zu treffen hoffte, als er erfuhr, daß von preußiſch Eylau eine franzöſiſche Kolonne, die nur ein Korps ſtark ſei, auf Friedland am linken Alleufer heranziehe. Dieſe Kolonne konnte möglicher Weiſe Friedland erreichen, während er an dieſer Stadt vorbeizog, und ſeine linke Flanke beläſtigen. Benningſen mußte deßhalb mindeſtens ein Seitendetachement bei Friedland aufſtellen, welches die dortige Brücke ſo lange hielt, bis ſeine Armee vollſtändig bei Friedland vorbei war, und ihr dann als Nachhut am rechten Ufer auf Wehlau folgte.

Da aber die franzöſiſche Kolonne nur ſchwach war, ſo glaubte Benningſen hier im Vorbeigehen noch einen glücklichen Schlag thun zu können, ließ ſogleich Friedland von ſeiner Avantgarde beſetzen, führte am Nachmittag des 13. ſeine ganze Armee daſelbſt ans linke Alleufer und ließ ſie am 14. Morgens eine Stellung nehmen, welche, bei einer Front von 15,000 Schritt Ausdehnung, den Alleſluß dicht hinter ſich, die Stadt Friedland, in welcher, außer der ſchon vorhandenen, noch drei andere Brücken geſchlagen wurden, unmittelbar hinter dem linken Flügel hatte und ſich mit der rechten Flanke an die Alle, mit der linken an den ausgedehnten Sortlacker Wald lehnte; 2000 Schritt vor der Front ihres linken Flügels hatte ſie das Dorf Poſtenen.

Napoleon hatte am 12. Benningſen nur von einiger Reiterei verfolgen laſſen, war mit dem Gros nach preußiſch Eylau gezogen und theilte hier am 13. ſeine Streitkräfte. Soult, Davouſt und drei Kavalleriediviſionen ließ er nordwärts nach Königsberg ziehen; Lannes ſendete er auf die Nachricht, daß Benningſen am rechten Alleufer zurückgehe, auf Friedland, um dieſem dort zuvorzukommen; Mortier, Ney und der von der untern Paſſarge herankommende Victor ſollten Lannes folgen.

Am 14. Morgens zwiſchen 3 und 4 Uhr erreichte der letztere das Dorf Poſtenen und ſchob ſogleich einige Bataillone in den Sortlacker Wald, welche aufgelöst in demſelben vordrangen und mit den ruſſiſchen Jägern ins Gefecht kamen. Mortier und Ney waren noch zwei Meilen weit zurück, Lannes durfte alſo nicht ſo bald auf Unterſtützung rechnen. Er fühlte daher das Bedürfniß, ſeine Schwäche zu verbergen und dehnte

ſeine Front deßhalb weiter aus, als es ſonſt angemeſſen geweſen wäre; ſein linker Flügel wurde bei Heinrichsdorf aufgeſtellt, welches 4000 Schritt von Poſtenen entfernt iſt; das Zentrum war ſehr ſchwach, das hohe Korn auf den Feldern verhinderte indeſſen die Ruſſen, dieß zu erkennen.

Lannes begnügte ſich, eine Kanonade zu unterhalten, und Benningſen, zu dieſer Zeit krank, ſchien ganz vergeſſen zu haben, daß er nur ans linke Alleufer gegangen ſei, um nebenbei einen Streich gegen Lannes zu führen. Um Mittag kamen Mortier und Ney heran; erſterer bildete den linken Flügel bei Heinrichsdorf; Lannes zog ſich im Zentrum zuſammen und Ney ging, unterſtützt von ſtarker Reiterei, rechts über Poſtenen vor und verſtärkte die Truppen im Sortlacker Wald, als Nachmittags um 3 Uhr Victor und die Garde ſich hinter Poſtenen entwickelten.

Benningſen war bei Beginn des Gefechtes um 1000 Schritt aus ſeiner urſprünglichen Aufſtellung vorgegangen; erſt als Nachmittags um 4 Uhr die Franzoſen den größten Theil des Sortlacker Waldes genommen hatten und ſich in dieſem Friedland näherten, ging er wieder um 1000 Schritt zurück.

Napoleon war anfangs unentſchieden geweſen, ob er noch am 14. die Hauptſchlacht ſchlagen ſolle; erſt nach 5 Uhr entſchloß er ſich dazu und gab Ney den Befehl, gegen den entſcheidenden Punkt, den Rückzugspunkt der Ruſſen, die Stadt Friedland vorzudringen. Ney ſchritt zum Angriff, warf die Infanterie des ruſſiſchen linken Flügels, und ſchon ſtürzte ſich dieſe in Verwirrung auf Friedland zurück, als die ruſſiſche Reſervereiterei in Ney's Flanke fiel, ihn ſelbſt in Unordnung brachte, vom Verfolgen abhielt; aber Victor eilte alsbald zu Ney's Unterſtützung herbei, warf die ruſſiſche Reiterei, und nun drangen die Franzoſen zugleich mit den Ruſſen in Friedland ein. Der ganze rechte Flügel der letzteren war von dem Rückzuge durch die Stadt abgeſchnitten und ſuchte ſich, als jetzt auch Lannes und Mortier ernſtlich vorrückten, durch die Furth von Kloſchenen unterhalb Friedland zu retten, was nur mit großem Verluſt und unter Zurücklaſſung aller Geſchütze gelang; ein Theil des rechten Flügels ward am linken Alleufer nordwärts abgedrängt.

Benningſen, welcher 16,000 Mann und achtzig Geſchütze verloren hatte, führte die Trümmer ſeines Heeres über Wehlau und Mehlauken hinter den Niemen nach Tilſit und bot von hier aus Unterhandlungen an, welche am 21. Juni zum Waffenſtillſtande führten.

Leſtocq, welcher von der untern Paſſarge am 11. über Zinten

zurückgegangen war, vereinigte ſich am 14. mit der von Benningſen entſendeten Diviſion Kamenskoi bei Karſchau, um Königsberg zu decken. Sie wurden von Soult und Davouſt zuerſt nach Königsberg zurückgetrieben, von wo ſie auf die Nachricht von der Schlacht bei Friedland, verfolgt von Davouſt, auf Mehlauken abzogen, um ſich mit Benningſen zu vereinigen.

Der größte Theil der ſchleſiſchen Feſtungen war unterdeſſen gleichfalls in die Hände der Franzoſen gekommen, zuerſt Glogau, dann Breslau am 6. Januar, Brieg am 16. Januar, Schweidnitz am 7. Februar, Neiße am 1. Juni. Nur Silberberg, Koſel und Glatz wurden erhalten, letztere beide durch Uebereinkünfte, welche kurz vor dem Waffenſtillſtand abgeſchloſſen waren.

Von den Feſtungen der übrigen Provinzen hatten ſich nur Graudenz, wo Courbière befehligte, und Kolberg, welches Gneiſenau rühmlich vertheidigte, gehalten.

Die Diverſion in den Rücken der Franzoſen, welche gleichzeitig mit Benningſens Angriff auf Napoleon an der Paſſarge von ſchwediſch Pommern ausgehen ſollte, verlief ſich im Sande, weil die Engländer am 9. Juli ſtatt der 30,000 Mann, welche ſie ſtellen ſollten, nach ihrer Gewohnheit erſt 8000 geſendet hatten.

An demſelben Tage ward, wie zwei Tage vorher mit Rußland, von Napoleon mit Preußen der Friede zu Tilſit geſchloſſen. Preußen mußte alles Land am linken Elbufer für das neugegründete Königreich Weſtphalen, welches Napoleons Bruder Hieronymus zufiel, den Kottbußer Kreis an Sachſen, ſeine polniſchen Länder theils an Rußland, theils an das neugegründete, dem König von Sachſen zugewieſene Herzogthum Warſchau, endlich auch Danzig abtreten. Unerſchwingliche Kontributionen wurden ihm auferlegt, und franzöſiſche Truppen hielten die preußiſchen Feſtungen beſetzt, bis die Kontributionen bezahlt ſeien. Da das neue Königreich Weſtphalen und Sachſen dem Rheinbunde beitraten, dehnten ſich jetzt die Grenzen der Vaſallenſtaaten Frankreichs bis über die Elbe aus.

Jahre 1809.

Allgemeine Verhältniſſe.

Nach dem Frieden von Tilſit gab es in Europa nur noch zwei Mächte, welche, wie es ſchien, Frankreich widerſtehen konnten: Rußland und England. Von der kriegeriſchen Kraft des erſteren, die es außerhalb ſeiner Grenzen entwickeln konnte, hatte man nicht Gelegenheit gehabt,

ſich große Vorſtellungen zu bilden; England war nur zur See, durch ſeinen Handel mächtig. Aber die Energie, mit welcher es die Feindſeligkeiten gegen Frankreich fortſetzte, mit der es durch ſein Geld ſtets neue Gegner Napoleons auf den Kampfplatz zu bringen ſuchte, ließen dieſen ſeinen Hauptfeind in England erkennen; während er mit Rußland enge Freundſchaftsbande zu knüpfen ſuchte, um es wenigſtens von Preußen und Oeſterreich zu trennen, um ſo die weit nach Oſten gerückte franzöſiſche Herrſchaft von dieſer Seite ſicher zu ſtellen, wollte er England durch das Kontinentalſyſtem bekämpfen und um dieſes durchzuführen, ſich mittelſt des Landkrieges in den Beſitz aller europäiſchen Küſten ſetzen.

Dieſes war auch die Grundidee ſeiner Feindſeligkeiten gegen Portugal und Spanien. Hier aber ſollte er auch den Wendepunkt ſeines Glückes finden. Mit den Kräften der Revolution hatte er ſo lange gegen Europa gekämpft, aber um es zu können, hatte er Frankreichs Volkskraft unterdrückt, ihr eigenthümliches Leben zerſtört, indem er ſie ordnen wollte, hatte er allmälig das Ziel überſchoſſen, aus dem Organismus eine Maſchine gemacht. Als nun die europäiſchen Völker, müde einer unerhörten Tyrannei, ſich wider ihn erhoben, konnte er dem Stoße nicht widerſtehen und erlag.

Die Erfolge der ſpaniſchen Erhebung belebten auch in Deutſchland von Neuem die Hoffnung; zunächſt aber wagte es nur Oeſterreich, in die Schranken zu treten. Es hatte unabläſſig gerüſtet, neue Befeſtigungen angelegt, in einer allerdings noch unvollkommen organiſirten Landwehr eine Reſerve für das Heer der Linie gebildet, dieſes auf 400,000 Mann gebracht und bei demſelben die Eintheilung in Armeekorps, ähnlich den napoleoniſchen, durchſchnittlich 24,000 Mann ſtark, eingeführt.

Als Ende 1808 und 1809 zu Anfang Napoleon perſönlich in Spanien war, wurden Oeſterreichs Rüſtungen ihrem Ende zugeführt. Napoleon kehrte in den erſten Tagen des Februar nach Paris zurück. Bald ſammelten ſich die öſterreichiſchen Heere, und ſchon im März hätten ſie die Operationen beginnen können und wahrſcheinlich unter günſtigeren Umſtänden als ſpäter; indeſſen wurde deren Eröffnung auf den April verſchoben, wahrſcheinlich nur, weil man auf Erhebungen in Norddeutſchland, oder ſelbſt auf die Engländer wartete, mit denen eine Landung an den niederländiſchen Küſten verabredet war. Die Bewegungen der franzöſiſchen Korps an die Donau veranlaßten dann ſelbſt eine Aenderung des urſprünglichen Operationsplans.

Die Armeen, welche Oeſterreich ins Feld ſtellte, waren: auf dem rechten Flügel der Erzherzog Ferdinand mit 35,000 Mann gegen das Herzogthum Warſchau; die Hauptarmee des Erzherzogs Karl, 194,000 Mann, im Zentrum in Böhmen mit Detachements gegen die ſächſiſche Grenze und im Donauthal; auf dem linken Flügel 66,000 Mann unter Erzherzog Johann bei Klagenfurt und Laybach, mit der Beſtimmung in Italien einzubrechen und ein Detachement nach Tyrol zu ſenden, welches dem verabredeten Aufſtand desſelben gegen die bairiſche Herrſchaft als Kern dienen ſollte.

Eröffnung des Feldzugs an der Donau.

Die urſprünglich in Böhmen verſammelte Hauptarmee ließ nach einem veränderten Plane nur das erſte und zweite Armeekorps unter Bellegarde und Kollowrath in Böhmen zurück mit der Aufgabe, von hier aus durch die Oberpfalz vorzurücken und ſich mit dem Gros der Armee an der Donau zu vereinigen. Dieſes ging ans rechte Donauufer über und entwickelte ſich hinter dem Inn, welchen es am 10. April in drei Kolonnen überſchritt: das vierte Korps und erſte Reſervekorps unter Roſenberg und Johann Liechtenſtein bei Schärding; das dritte Korps, Hohenzollern, bei Mühlheim; das fünfte Korps, Erzherzog Ludwig, das ſechste Korps, Hiller, und das zweite Reſervekorps, Kienmayer, bei Braunau. Jellachich war mit 10,000 Mann zur Deckung des Salzburgiſchen detachirt.

Die drei bairiſchen Diviſionen, welche unter dem Marſchall Lefevre das ſiebente franzöſiſche Korps bildeten, vereinigten ſich gegenüber den Oeſterreichern: Kronprinz bei Freiſing, Deroi bei Landshut an der Iſar und Wrede dahinter bei Biburg an der Abens.

Bei Regensburg hatte Davouſt bis zum 18. April 56,000 Mann des dritten Korps aus dem Königreich Weſtphalen geſammelt, eine ſeiner Diviſionen, 8000 Mann, ſtand bei Ingolſtadt.

Bei Augsburg am Lech ſammelten ſich Oudinot mit 14,000 Mann und Maſſena mit dem vierten Korps, 40,000 Mann.

Vandamme mit dem 13,000 Mann ſtarken achten Korps war am 13. April bei Donauwörth eingetroffen. Die Reſervereiterei, 12,000 Pferde, ſtand bei Regensburg, Ingolſtadt, Donauwörth und Augsburg vertheilt.

Die franzöſiſche Armee hatte demnach eine ziemlich zerſplitterte Aufſtellung.

Da die Baiern die Iſarlinie ohne Widerſtand räumten, Deroi

auf Siegenburg an der Abens, der Kronprinz auf Pfaffenhofen zurückging, so überschritt am 17. der Erzherzog Karl mit dem rechten Flügel bei Dingolfing, dem Zentrum bei Landshut und dem linken Flügel bei Moosburg den Fluß. Seine Absicht war, in der Gegend von Neustadt ans linke Donauufer überzugehen und hier mit Kollowrath und Bellegarde vereinigt, die einzelnen französischen Kolonnen anzugreifen, welche, wie er vermuthete, sich noch im Marsch aus dem Norden gegen die Donau hin befänden. Er schlug deßhalb mit dem Zentrum die Straße von Landshut nach Neustadt ein. Am 18. bei Pfeffenhausen angekommen, erfuhr er, daß Davoust mit beträchtlicher Macht bei Regensburg stehe und faßte den Entschluß, sich vorerst gegen diesen zu wenden.

Er vereinigte dazu die Korps von Rosenberg, Hohenzollern und Liechtenstein bei Rohr, rechts von der Neustadter Straße, ertheilte Kollowrath am linken Donauufer Befehl, Davoust dort festzuhalten; Erzherzog Ludwig, gefolgt von Kienmayer, sollte links gegen die Abens vorrücken, um dort die Baiern festzuhalten. Hiller, der keine Befehle erhielt, blieb bei Moosburg stehen.

Napoleon in Paris durch die Telegraphen, deren Linien er bis in das südliche Deutschland hatte verlängern lassen, von den Bewegungen der Oesterreicher sogleich unterrichtet, brach am 13. April von dort auf und traf am 17. in Donauwörth ein. Er fand die Armee in der angegebenen sehr getrennten Aufstellung und durfte annehmen, daß Erzherzog Karl, wenn nicht schon, doch sehr bald, mitten zwischen seinen Korps stehen werde. Vereinigung derselben war demnach die erste Nothwendigkeit. Zum Vereinigungspunkt wählte Napoleon die Abens, wo er am leichtesten nach den gegenwärtigen Stellungen eine beträchtliche Macht versammeln konnte: Massena, Oudinot und die Küraſſiere d'Espagne's wurden von Augsburg auf Pfaffenhofen, Vandamme und Nansouty von Donauwörth auf Neustadt, ebendahin die bairischen Divisionen dirigirt, Davoust angewiesen, mit Zurücklassung einer Garnison in Regensburg am rechten Donauufer gleichfalls auf Neustadt zu ziehen.

Am 19. Morgens erst brach Davoust mit seinem Gros in drei Kolonnen von Regensburg auf Neustadt auf; während der Erzherzog Karl die Korps von Liechtenstein, Rosenberg und Hohenzollern über Eggmühl, Dinzling und Teugen von der großen Laber nordwärts vorrücken ließ. Der Angriff konnte somit möglicherweise auf die linke Flanke des im Marsche gegen Westen begriffenen Davoust treffen; und so geschah es auch, bei der großen Zersplitterung der verwendeten Kräfte Karls

konnte aber keine Entſcheidung erzielt werden. Es kam nur zu vereinzelten, allerdings hartnäckigen Gefechten, in denen Davouſt die Oberhand behielt, ſchon darum, weil er ein ganz beſtimmtes Ziel vor Augen hatte, was den Oeſterreichern im Vorrücken ſelbſt ganz abhanden kam.

Davouſt lagerte am Abende des 19. bei Oberſaal und Arnhofen in vollſtändiger Verbindung mit den bairiſchen Diviſionen Kronprinz und Deroi, welche zu ſeiner Aufnahme Napoleon von Neuſtadt über die Abens hatte vorrücken laſſen und welche ein ſchwaches Detachement unter General Thierry, von Karl zur Deckung ſeiner linken Flanke nach Kirchdorf vorgeſchoben, mit leichter Mühe geſchlagen hatten, während Erzherzog Ludwig bei Siegenburg von Wrede feſtgehalten ward.

Am Morgen des 19. hatte der Erzherzog Karl den Befehl an Hiller geſendet, ſchleunigſt nach Mainburg an der Abens vorzurücken, Hiller ſetzte ſich auch in Marſch, kam aber erſt ſpät Abends dort an; am 19. Abends erhielt darauf Erzherzog Ludwig den Befehl, ſich rechts nach Langquaid an die Hauptarmee heranzuziehen, ſchob aber die Ausführung dieſes Befehles auf, da er noch keine Verbindung mit Hiller hatte und ſeinen Poſten an der Abens nicht verlaſſen wollte, ehe er hier durch dieſen erſetzt wäre. Ein Detachement Hillers, welches dieſer nach Pfaffenhofen geſchoben hatte, ward hier am 19. von Maſſena's Avantgarde vertrieben; ſomit hatte Napoleon am 20. Morgens 100,000 Mann an der untern Abens vereinigt und Maſſena und Oudinot waren nur noch einen Tagemarſch von derſelben entfernt.

Während der Erzherzog Karl von dieſen Verhältniſſen noch nicht unterrichtet, ſeinen Plan, Regensburg fortzunehmen und ſo mit Kollowrath und Bellegarde in Verbindung zu treten, auch am 20. verfolgte, faßte Napoleon den Entſchluß, dem Erzherzog nur die eine Hälfte des Korps von Davouſt gegenüber zu laſſen, mit dem Reſte der an der Abens verſammelten Truppen aber über Siegenburg auf Landshut vorzurücken, ebendahin Maſſena und Oudinot zu dirigiren, ſo mit der Hauptmacht den öſterreichiſchen linken Flügel in ſeiner Vereinzelung zu werfen und das Hauptdepot und den Hauptrückzugspunkt Karls, Landshut zu nehmen.

Demgemäß ſetzte er am 20. Morgens Lannes, welcher die eine Hälfte von Davouſts Korps übernahm, auf Bachel und Rohr in Marſch; er ſelbſt führte Lefevre's Korps, mit Ausnahme der Diviſion Wrede, auf Offenſtetten, Vandamme ging weiter rechts über Pruck und noch weiter rechts Wrede über Siegenburg vor.

Die ſchwache Abtheilung Thierry's ward über den Haufen geworfen,

die Korps des Erzherzog Ludwig und Hillers zogen ſich eilig auf Rottenburg und Pfeffenhauſen an der großen Laber zurück und von hier führte Hiller das Ganze mit Zurücklaſſung des Munitionsparks noch in der Nacht vom 20. auf den 21. nach Landshut.

Napoleon lagerte am Abende des 20. am Ufer der großen Laber gegenüber Rottenburg und Pfeffenhauſen.

Maſſena erreichte an dieſem Tage Freiſing und überſchritt hier ſogleich die Iſar.

Im Laufe des 20. durch die verſchiedenen Gefechte mit den Abtheilungen Ludwigs und Hillers von deren Stärke unterrichtet, hatte Napoleon im Lauf desſelben an Oudinot Befehl ertheilt, ſtatt wie Maſſena auf Freiſing zu gehen, ſich vielmehr nordwärts zu wenden, um bei Neuſtadt Davouſt zu verſtärken, welcher ſich in der That in einer ſehr exponirten Stellung den überlegenen Kräften des Erzherzogs Karl gegenüber befand.

In demſelben Sinne ließ der Kaiſer am 21. Morgens Lefevre mit den Diviſionen Kronprinz, Deroi und Demont von Rottenburg am linken Ufer der Laber abwärts zur Vereinigung mit Davouſt marſchiren; er ſelbſt mit dem Reſt der bei Rottenburg vereinigten Truppen folgte Hiller auf Landshut, erreichte um 9 Uhr Morgens den linken Thalrand der Iſar vor der Stadt und ſchritt ſogleich zum Angriff. Während eines wüthenden Kampfes, der vor der Stadt entſponnen, in deren Straßen fortgeſetzt ward, kam am rechten Ufer, von Freiſing abwärts marſchirt, auch Maſſena an. Hiller mußte mit einem Verluſt von 5000 Mann das Feld räumen und zog ſich in halber Auflöſung über Vilsbiburg zurück.

Napoleon ließ ihm nur 16,000 Mann unter Beſſières gegenüber, ſammelte die Hauptmacht am linken Iſarufer und ſchlug mit ihr die Straße nordwärts nach Regensburg ein, um mit vereinter Kraft ſich jetzt auf den Erzherzog Karl zu werfen.

Regensburg war ſchon am 20. in die Hände der Oeſterreicher übergegangen, indem am 19. Kollowrath am linken Ufer, Liechtenſtein am 20. am rechten Ufer der Donau vor der Stadt erſchienen. Auf die Nachricht von der Einnahme Regensburgs, durch welche die Verbindung der Truppen an beiden Ufern der Donau ſichergeſtellt ward, ordnete Erzherzog Karl zunächſt an, daß Bellegarde auf Neumarkt, Kollowrath über Hemau am linken Donauufer weiter gegen Weſten operiren ſollten; indeſſen er kam davon bald zurück und beſchloß zuerſt doch die ihm am rechten Ufer gegenüberſtehenden franzöſiſchen Truppen über den

Haufen zu werfen, Kollowrath ward in Folge deſſen ans rechte Donauufer bei Regensburg hinübergerufen und Bellegarde ſollte von Neumarkt nach Hemau rücken.

Die Korps von Liechtenſtein, Hohenzollern und Roſenberg waren, Front gegen Weſten, am 21. Morgens auf der Linie von Regensburg bis Eckmühl, mit der rechten Flanke dort, der linken hier, entwickelt, als Davouſt bei der Annäherung des von Rotteuburg heranziehenden Lefevre zum Angriff auf Karls linken Flügel ſchritt. Das Gefecht zog ſich den ganzen Tag ohne irgend eine Entſcheidung hin, da Davouſt nur beabſichtigte, die Oeſterreicher feſtzuhalten, und der Erzherzog, um Kollowrath Zeit zur Mitwirkung zu geben, ſeine Offenſive erſt am 22. beginnen wollte.

Am 22. Mittags ſetzten ſich nun wirklich die öſterreichiſchen Kolonnen in Marſch, um Davouſt anzugreifen; merkwürdiger Weiſe waren ſie von der Linie Regensburg-Eckmühl ſämmtlich gegen Abach an der Donau dirigirt, wo Davouſt gar keine Truppen hatte.

Kaum aber war die Bewegung begonnen, als um 2 Uhr Nachmittags von Süden her, von Landshut, Napoleon am rechten Laberufer bei Eckmühl erſchien, das ſchwache Detachement, welches den dortigen Laberübergang vertheidigte, über den Haufen warf und auf der Straße nach Regensburg vordrang; bei den erſten Kanonenſchüſſen, die bei Eckmühl fielen, ging auch Davouſt von Weſten her zum ernſten Angriff in der Richtung von Eckmühl vor.

Der Erzherzog ließ ſogleich ſeine Angriffskolonnen einhalten, nach und nach ſtellten ſich an der Straße von Eckmühl nach Regensburg einzelne öſterreichiſche Abtheilungen den franzöſiſchen entgegen und fochten meiſtentheils mit glänzender Tapferkeit. Aber dieſer vereinzelte Widerſtand konnte das allgemeine Schickſal nicht abwenden; der allgemeine Rückzug der Oeſterreicher auf Regensburg war unvermeidlich und ward bis zum Abend des 22. bewerkſtelligt. Am 23. räumte der Erzherzog auch dieſe Stadt bis auf eine ſchwache Garniſon und trat den Rückzug nach Cham in Böhmen an. Lannes bemächtigte ſich noch am nämlichen Abende Regensburgs. Der Verluſt der Oeſterreicher am 22. und 23. April belief ſich auf 12,000 Mann und bei Cham konnte der Erzherzog nicht mehr als 78,000 Mann vereinigen.

Die Einnahme Wiens.

Napoleon ließ zur Beobachtung des Erzherzogs einſtweilen nur Davouſt zurück und warf ſeine ganze Hauptmacht oſtwärts gegen den

Inn, um in raſchen Märſchen am rechten Donauufer Wien zu erreichen. Hiller, welcher urſprünglich die Innlinie hatte behaupten wollen, ward gezwungen, von Poſition zu Poſition zu weichen und ging bei Mautern endlich ans linke Donauufer über, um ſich mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen; nur 15,000 Mann unter General Dedovich ließ er am rechten Donauufer weiter gegen das befeſtigte Wien ziehen, in welchem der Erzherzog Maximilian das Kommando übernahm.

Am 10. Mai erſchien die Spitze der franzöſiſchen Armee vor Wien, und als am 11. Napoleon die Praterinſel beſetzen ließ, ward der Erzherzog Maximilian für ſeine Verbindung mit dem linken Donauufer beſorgt, zog an dasſelbe hinüber und ließ nur einige tauſend Mann in Wien zurück, welche am 13. Mai kapitulirten.

Der Erzherzog Karl, welcher gehofft hatte, ehe Napoleon weit am rechten Donauufer abwärts dränge, ſich mit Hiller vereinigen zu können, um dem Feinde noch vor Wien entgegenzutreten, mußte dieſe Hoffnung bald aufgeben und auch die Abſicht oberhalb Wiens im Rücken der Franzoſen über den Strom zu gehen, ward dadurch vereitelt, daß General Schuſteck, von Hiller zur Bewachung der Brücke von Krems aufgeſtellt, dieſe ſchon am 10. Mai abbrannte. Karl marſchirte am linken Donauufer hinab und vereinigte ſich am 16. am Biſamberge mit Hiller.

Die Schlacht von Aſpern und Eßling.

Napoleon, ſobald er bei Wien angekommen war, hielt es für nöthig, am linken Ufer feſten Fuß zu faſſen, wo möglich noch ehe Karl herangekommen wäre, er ließ zuerſt durch Lannes am 13. einen Uebergangsverſuch oberhalb Wien bei Nußdorf machen, als aber dieſer mißlang, wendete er ſeine Aufmerkſamkeit der Gegend unterhalb Wien zu. Nachdem der Erzherzog bereits am Biſamberg eingetroffen war, ward eine Diviſion am 18. und 19. auf die Inſel Lobau übergeſetzt. Dieſe Inſel hat die Geſtalt eines Ravelins von zwei Facen, ihre Spitze iſt gegen Nordoſten gerichtet, ihre rechte Face gegen Oſten, die linke, welche einen gegen Norden offenen Bogen bildet, gegen Norden, die Kehle iſt durch den Hauptarm der Donau vom rechten Ufer des Stroms, die Facen ſind vom linken Ufer durch einen Nebenarm getrennt. Vor der Spitze des Ravelins liegt am linken Ufer Enzersdorf, vor dem Bogen der linken Face links Aſpern, rechts Eßling, welche beiden Dörfer ſomit eine Art von Brückenkopf bilden Rings um die Inſel Lobau liegen ſowohl im Haupt- als Nebenarm noch mehrere kleinere Inſeln, welche jene ſelbſt wieder theilen.

Sobald eine hinreichende Anzahl von Truppen auf die Lobau übergesetzt war, ließ Napoleon vom rechten Ufer nach deren Kehle Brücken hinüberwerfen, zugleich wurden am 20. Truppen über den Nebenarm vor der linken Face übergesetzt, begannen den Bau eines Brückenkopfs und rückten nach Eßling und Aspern vor; auch Brücken wurden nun über den Nebenarm auf der linken Face geworfen und es begann in der Nacht vom 20. auf den 21. der Uebergang des Gros der Armee.

Der Erzherzog Karl, sobald er die Anstalten Napoleons zum Uebergang bemerkte, beschloß, denselben nicht zu hindern, wenn aber ein entsprechender Theil der französischen Armee ans linke Ufer hinüber sei, zum Angriff desselben zu schreiten. Zugleich gab er dem Geniekorps Befehl, durch oberhalb der Loban dem Strom überlassene Balken, Flöße u. s. w. auf eine Zerstörung der französischen Brücken hinzuwirken.

Karl hatte etwa 88,000 Mann zur Verfügung, welche er am 21. Mittags in sechs Kolonnen und einer Reserve zum Angriffe aus ihren Lagern vorrücken ließ. Die sechs Kolonnen folgten vom rechten zum linken Flügel einander in folgender Art: Hiller rückte von Westen die Donau abwärts, links von ihm Bellegarde gegen den westlichen Theil von Aspern vor; von Norden her Hohenzollern gegen den östlichen Theil von Aspern, gegen den Raum zwischen Aspern und Eßling Fürst Liechtenstein mit der ganzen Reiterreserve, links von diesem gegen Eßling die beiden letzten Kolonnen, unter dem Befehle Rosenbergs vereinigt. Die Grenadierreserve unter d'Aspre folgte in größerer Entfernung der Mitte auf Breitenlee.

Der österreichischen Infanterie war in dieser Schlacht zum ersten Male die Ordnung in Bataillonsmassen auf die Mitte formirt als normal vorgeschrieben.

Um 4 Uhr Nachmittags begann Hiller auf dem rechten Flügel den Angriff gegen Aspern; der Angriff gegen Eßling kam wegen eines Umweges, welcher der Kolonne des linken Flügels über Enzersdorf vorgeschrieben war, erst später in Gang.

Napoleon hatte, als der Angriff begann, erst etwa 33,000 Mann, einschließlich 9000 Pferde, am linken Ufer, da öftere Unterbrechungen des Uebergangs durch Beschädigung der Brücken eintraten. Die Division Legrand hielt Eßling, die Division Molitor Aspern besetzt, die Reiterei stand zwischen den Dörfern, hinter ihr der Rest der Infanterie in Reserve.

Da die Reiterei von dem heftigen Geschützfeuer der vorrückenden Oesterreicher beträchtlich litt, so befahl Napoleon, daß sie einen allgemeinen

Angriff mache, um den Feind zurückzuwerfen. Dieſer Angriff traf auf Bellegarde, Hohenzollern und einen Theil der Reſervereiterei Liechtenſteins. Er ward von den öſterreichiſchen Bataillonsmaſſen mit Feuer auf kurze Diſtanz empfangen und mit großem Verluſte abgewieſen. Nicht glücklicher war ein zweiter Verſuch, den Napoleon um 7 Uhr Abends machen ließ, als Nanſouty mit zwei friſchen Küraſſierregimentern ans linke Ufer herübergekommen war.

Unterdeſſen war ein hartnäckiger Kampf auf beiden Flügeln um die Dörfer geführt worden, in Eßling hatten die Franzoſen ſich behauptet, dagegen hatten Hiller und Bellegarde den weſtlichen Theil von Aſpern und den dortigen Kirchhof genommen und behielten ihn die Nacht über.

Nach dem zweiten verunglückten Reiterangriff endete der Kampf. In der Nacht veränderte ſich das Stärkeverhältniß beträchtlich. Napoleon hatte ſo viele Truppen hinübergezogen, daß am Morgen des 22. ihm 80,000 Mann zur Verfügung ſtanden, weitere Diviſionen konnten im Laufe des Tages zur Verſtärkung herankommen. Dagegen zählte der Erzherzog nach den Verluſten des 21. kaum noch 70,000 Mann; nur ſechszehn Grenadierbataillone waren von dieſen Truppen noch nicht im Gefecht geweſen.

Bei Tagesanbruch des 22. entbrannte ſofort wieder der Kampf um die Dörfer, Maſſena eroberte anfangs ganz Aſpern zurück. Während deſſen formirte zwiſchen den Dörfern Lannes drei Infanteriediviſionen in Regimentskolonnen, eine bedeutende Artillerie vor der Front, die Maſſe der Reſervereiterei hinter den Intervallen, hinter dieſer die Garde und die Diviſion Demont. Nachdem er längere Zeit ein lebhaftes Geſchützfeuer unterhalten, ließ er die Infanterie in Staffeln vom rechten Flügel ab gegen Hohenzollern vorgehen, deſſen linker Flügel ward geworfen, die franzöſiſche Reiterei brach durch die Intervallen der Infanterie, um die eingeriſſene Unordnung zu ſteigern; ſie ward von einigen Reiterregimentern Liechtenſteins empfangen, welche dieſer während der Vorbereitungen Lannes hinter Hohenzollerns Infanteriemaſſen aufgeſtellt hatte. Erzherzog Karl eilte perſönlich an Ort und Stelle, Lannes' Angriff ward abgewieſen, die öſterreichiſche Infanterie ging ſelbſt zum Angriffe über und drang zum Theil bis unter das Feuer der Lobaubatterieen vor, welche ſie zu einem ungeordneten Rückzug zwangen. Nachdem gegen Mittag wiederholte Angriffe der Oeſterreicher gegen die Dörfer, insbeſondere Eßling, geſcheitert waren, ließ Erzherzog Karl dieſelben einſtellen, und begnügte ſich, ein mörderiſches Geſchützfeuer auf die franzöſiſchen Maſſen zu unterhalten, welche auf eine Front von kaum 5000 Schritt zuſammengedrängt waren. Napoleon, außer

Stande, die Ausbreitung zu erzwingen, trat den Rückzug nach der Lobau an, gedeckt von Maſſena und Lannes, welcher letztere bei dieſer Gelegenheit tödtlich verwundet ward. Die Brücken von der Lobau nach dem rechten Donauufer waren bedeutend beſchädigt, erſt bis zum 25. konnten ſie wieder hergeſtellt werden; ſo lange mußte die franzöſiſche Armee auf der Lobau verweilen und hatte hier mit Mangel an Lebensmitteln nicht wenig zu kämpfen.

Ereigniſſe in Italien und Tyrol.

Während an der Donau die erzählten Dinge ſich begaben, war in Italien und Tyrol der Kampf entbrannt, aber dort in ſeinem Fortgange weſentlich durch den Verlauf des Krieges in Deutſchland beſtimmt worden.

Erzherzog Johann, welcher anfangs April gegen 50,000 Mann bei Tarvis und Wurzen vereinigt hatte, war am 9. mit dieſer Macht über den Predilpaß und Caporetto ins Friaul hinabgeſtiegen, hatte am 16. bei Sacile den Vizekönig Eugen Beauharnais, der ihm 39,000 Mann entgegenſtellte, geſchlagen, ihn zum Rückzug bis in die Stellung von Caldiero gezwungen und war ihm bis in die Gegend von Villanova gefolgt, als er am 29. die Nachricht von den Vorgängen an der Iſar und Laber erhielt, welche ihn zum Rückzuge beſtimmte, den er am 1. Mai antrat. An den juliſchen Alpen machte er Halt und gedachte einem ferneren Vordringen Eugens, welcher ihm gefolgt war, zu wehren; er ließ durch den rechten Flügel Tarvis, durch den linken die Stellung von Prewald und Laybach beſetzen. Indeſſen ſchon am 14. umging Eugen mit ſeinem linken Flügel das Blockhaus von Malborghetto und zwang am 17. die Oeſterreicher zum Rückzuge von Tarvis nach Wurzen. An demſelben Tage erhielt der Erzherzog Johann die Nachricht vom Falle Wiens und eilte über Villach und Klagenfurt nach Grätz, wo er am 24. Mai eintraf.

Eugen folgte mit ſeinem linken Flügel auf Villach und Klagenfurt, gab aber dann die Richtung nach Oſten auf und wendete ſich nordwärts ins Thal der Mur, um ſich mit Napoleons großer Armee in Verbindung zu ſetzen. Im Murthale traf er am 25. Mai bei St. Michel vor Leoben auf die Abtheilung Jellachichs, welche urſprünglich zur Deckung des Salzburgiſchen beſtimmt, am 19. Mai den Befehl erhalten hatte, ſich von dort nach Grätz zur Vereinigung mit Johann zurückzuziehen; ſie ward von Eugen angegriffen, theilweiſe auseinandergeſprengt und nur ihre Trümmer erreichten am 26. Mai Grätz und das Heer des Erzherzogs Johann.

Der rechte Flügel Eugens, drei Diviſionen unter Macdonald, war aus Friaul über Görtz und Prewald auf Laybach gegangen, wo er am 19. Mai anlangte. Erzherzog Johanns linker Flügel unter J. Giulay wich vor ihm oſtwärts gegen Kroatien hin zurück. Macdonald rückte nordwärts weiter und kam über Cilly und Marburg am 4. Juni nach Grätz, deſſen Zitadelle er einſchließen ließ.

Marmont, welcher mit 11,000 Mann in Dalmatien aufgeſtellt, einen ziemlich ſchläfrigen Krieg gegen die kroatiſche Abtheilung des General Stoichevich geführt hatte, konnte, als jener in Folge des allgemeinen Rückzugs der Oeſterreicher aus Italien gleichfalls zurückging, Ende Mai nach Fiume vorrücken, marſchirte von hier auf Laybach und blieb dort ruhig bis zum 16. Juni; erſt dann brach er wieder nordwärts auf und war Ende des Monats bis in die Gegend von Grätz gekommen.

Chaſteler rückte im Anfange des April an die Grenze Tyrols und überſchritt dieſelbe am 10. Sein Einrücken war das Signal zu einem allgemeinen Aufſtande gegen die bairiſche Herrſchaft. Die Landleute handelten mit Kraft und Geſchick, ſie zwangen im Beginn des Aufſtandes ſelbſt eine ganze franzöſiſche Diviſion bei Innsbruck die Waffen zu ſtrecken. Daß die öſterreichiſchen Truppen den Aufſtand weſentlich unterſtützt hätten, kann man nicht ſagen. Chaſteler, ein geſchickter und tapferer Offizier, ward von Napoleon für vogelfrei erklärt, er ſollte, falls er gefangen würde, nicht als Soldat, ſondern als Landesverräther behandelt und gehängt werden. Dieß machte, ſobald er es erfuhr, einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß ſich von da ab in allem ſeinem Handeln ein Hin- und Herſchwanken kund gibt und der herrſchende Gedanke bei ihm endlich der blieb, ſo bald als möglich aus Tyrol heraus und zur Armee des Erzherzogs Johann zu kommen. Ende Mai führte er dieſen Entſchluß wirklich aus und zog das Drauthal abwärts aus dem Lande; nachdem er bei Klagenfurt eine franzöſiſche Abtheilung zurückgetrieben hatte, welche von Eugen Beauharnais zur Deckung ſeines Rückens im Drauthale zurückgelaſſen war, wendete er ſich oſtwärts aus dem Thale der Drau in jenes der Sau und vereinigte ſich am 12. Juni bei Rohitſch an der kroatiſchen Grenze mit J. Giulay.

Nachdem Tyrol in den erſten zwei Wochen des Aufſtandes faſt ganz vom Feinde gereinigt worden war, hatte Napoleon, als er Ende April den Inn überſchritt, um auf Wien zu marſchiren, Lefèvre mit den bairiſchen Diviſionen zur Unterwerfung Tyrols entſendet. Schon am 19. Mai rückte dieſer, ohne erheblichen Widerſtand das Innthal aufwärts

ziehend, in Innsbruck ein. Indeſſen war Napoleon zu ſehr mit ſeiner Hauptaufgabe beſchäftigt, als daß er den Verhältniſſen Tyrols vorerſt große Aufmerkſamkeit hätte ſchenken können. Am 23. Mai ſchon ward die Diviſion Wrede aus Tyrol in das Salzburgiſche und von hier nach Linz abgerufen; bei Innsbruck blieb die Diviſion Deroi allein zurück, und augenblicklich erhob ſich wieder der Aufſtand. Ermuthigt von dem Verſprechen, welches in der Periode des Schwankens eben Chaſteler gegeben hatte, Tyrol bis aufs äußerſte halten zu wollen, griffen die Landleute Deroi vor Innsbruck an und nöthigten ihn am 29. Mai, das Land zu räumen. Tyrol war abermals befreit und hatte jetzt, da auch Deroi bald zur Hauptarmee abgerufen ward, für einige Zeit ſo wenig zu fürchten, daß ſelbſt der Gedanke eines großen Ausfalles nach Baiern hinein entſtehen konnte, und daß deſſen Ausführung im Juli wirklich verſucht ward, indeſſen wie es immer zu geſchehen pflegt, wenn eine für den Guerillaskrieg vortreffliche Inſurgentenſchaar ihren eigenthümlichen Boden verläßt, ohne irgend einen Erfolg zu erzielen. Nach Erwähnung dieſer Verhältniſſe auf den Nebenſchauplätzen des Krieges können wir wieder an die Donau zurückkehren.

Vorbereitungen zur Schlacht bei Wagram.

Hier rüſteten ſich beide Theile zur Erneuerung der Schlacht und zwar auf demſelben Terrain, um welches am 21. und 22. Mai ſchon gekämpft war. Erzherzog Karl hatte einen Augenblick die Abſicht, die errungenen Vortheile auf dem rechten Flußufer zu verfolgen, gab ſie aber auf, um vielmehr die Ruhe, welche ſein Gegner ihm wahrſcheinlich laſſen würde, zu möglichſter Verſtärkung zu benutzen. In der Vorausſetzung, daß Napoleon wiederum auf der linken Face der Lobau den Uebergang verſuchen werde, ließ er Aſpern, Eßling und Enzersdorf verſchanzen und durch Erdwerke verbinden; das zweite Armeekorps (Kollowrath), welches er bei ſeinem Marſche durch Böhmen bei Linz zurückgelaſſen, berief er an den Biſamberg, und dem Erzherzog Johann, welcher von Grätz nach Körmend gezogen war, ſendete er am 2. Juni den Befehl, nach Presburg, alſo gleichfalls in die Nähe des großen Schlachtfeldes zu kommen. Dieſer kam dem Befehl nicht ſogleich nach, da er ſich eben mit dem Plane trug, nachdem er Chaſteler und J. Giulay an ſich gezogen haben würde, über Eugen und Macdonald nach einander herzufallen.

Napoleon, deſſen Verluſt in der Schlacht bei Aſpern auf 40,000 Mann geſchätzt wird, war darauf gefaßt, daß ſein Gegner ihn auf dem

rechten Ufer aufſuchen werde. Für alle Fälle forderte er diejenigen Heertheile, welche ihn erreichen konnten, zur Beſchleunigung ihres Marſches auf.

Bernadotte, der mit einem nachgerückten Korps Stellung bei Linz genommen hatte, ward nach Wien berufen, Wrede ſollte dafür mit ſeiner Diviſion aus dem Salzburgiſchen nach Linz rücken.

Eugen Beauharnais ward vorerſt nach Neuſtadt an der Leytha befehligt, traf dort am 4. Juni ein und rief auch Macdonald von Grätz herbei, wo dieſer nur die Diviſion Brouſſier zurückließ.

Da ſich unterdeſſen gezeigt hatte, daß Erzherzog Karl nicht ans rechte Stromufer herüber kommen werde, ſo bereitete ſich Napoleon vor, von neuem die Donau zu überſchreiten. Er wollte aber das Unternehmen dießmal ſo ſicher ſtellen, als es nach menſchlicher Berechnung möglich iſt. Er ließ daher ſehr ſolide Brücken über den Hauptarm der Donau werfen, deckte ſie durch Pfahlwerke gegen herabſchwimmende Zerſtörungskörper und legte eine große Kunſtſtraße durch die ganze Lobau an. Auch nach den Inſeln im Nebenarme wurden von der Lobau Brücken hinüber geführt und dieſe Inſeln mit hundertſechs Stücken ſchweren Geſchützes bewaffnet.

Dieſe Vorarbeiten, welche vieſe Zeit wegnahmen, machten es möglich, in der Zwiſchenzeit kleinere kriegeriſche Unternehmungen abzuthun. So erhielt Eugen Befehl, in Ungarn einzurücken, und ſtand, verſtärkt von der Hauptarmee aus, in Folge deſſen am 6. Juni bei Oedenburg. Erzherzog Johann, welcher bis jetzt bei Körmend auf einen Entſcheid über den Plan zum Angriffe auf Eugen und Macdonald gewartet hatte, gab den Gedanken daran auf und trat, auf dem Fuße von Eugen gefolgt, den Marſch nach Raab an, welches er unter beſtändigen Rückzugsgefechten am 18. Juni erreichte. Einſchließlich 10,000 Mann der ungariſchen Inſurrektion, welche ſich im verſchanzten Lager von Raab geſammelt hatten, zählte Johanns Streitmacht 30,000 Mann, mit welchen er hinter dem Panszabach bei Raab Stellung nahm. Eugen, der am 14. durch die Ankunft Macdonalds auf 38,000 Mann kam, bot den Oeſterreichern die Schlacht und gewann ſie. Johann ging auf Komorn, welches neuerdings befeſtigt worden, zurück, und hier den 15. ans linke Donauufer. Eugen ließ darauf Raab einſchließen, welches am 22. kapitulirte.

Am 30. Juni waren alle Voranſtalten ſo weit, daß in den nächſten Tagen ein abermaliger Verſuch gemacht werden konnte, das linke Donauufer von der Lobau aus zu gewinnen. Eugen erhielt daher Befehl, von Raab nach Schwechat zu kommen; eben dahin ward jetzt Marmont

gerufen, welcher bei Grätz Gelegenheit gehabt hatte, einen Entſatzverſuch Giulay's zu vereiteln und gegenwärtig bei Gleisdorf an der obern Raab ſtand. Er brach, vereint mit der von Macdonald früher vor der Zitadelle von Grätz zurückgelaſſenen Diviſion Bronſſier, am 1. Juli nach Schwechat auf.

Die Schlacht von Wagram.

Napoleon hatte beſchloſſen, dießmal ſeinen Uebergang nicht wieder auf der linken Face der Lobau, ſondern auf der rechten, oſtwärts gekehrten zu unternehmen. Da, wie aus ihren Verſchanzungen bei Aſpern, Eßling und Enzersdorf hervorging, die Oeſterreicher ihn wieder auf der linken Face erwarteten, ſo war es leicht, durch Demonſtrationen ſie in dieſem Glauben zu beſtärken und hiedurch den wirklichen Uebergang deſto ſicherer zu ſtellen.

Am 30. Juni ließ demnach Napoleon an der alten Uebergangsſtelle Detachements über den Fluß ſetzen, Brücken von den Inſeln des Nebenarmes nach dem linken Ufer hinüberführen, den Bau eines Brückenkopfes beginnen, die nächſten öſterreichiſchen Poſten angreifen und eine lebhafte Kanonade unterhalten. Unterdeſſen vereinigte er ſeine Streitkräfte, die ſich einſchließlich der von Linz herbeigerufenen, dort durch Deroi zu erſetzenden Diviſion Wrede auf 180,000 Mann beliefen, theils auf der Loban, theils am rechten Ufer an den Uebergangspunkten zu ihr.

Erzherzog Karl hatte ſeine Armee durch die herangezogenen Verſtärkungen auf 138,000 Mann gebracht. Als am 30. die franzöſiſchen Demonſtrationen begannen, ließ er das Klenau'ſche Korps die Verſchanzungen von Aſpern, Eßling und Enzersdorf beſetzen, hinter ihnen ſtellte er die Korps von Kollowrath, Bellegarde und Hohenzollern, noch weiter zurück die Reſervereiterei und die Grenadiere, links (öſtlich) Enzersdorf, bei Wittau, das Korps von Roſenberg auf.

Bis zum 2. Juli Mittags ließ Napoleon die Kanonade fortunterhalten, dann ward ſie ganz eingeſtellt; da auch am 3. Alles ruhig blieb, ließ der Erzherzog, um ſeine Truppen zu ſchonen, dieſelben Nachmittags in ihre weiter zurückgelegenen Lager abmarſchiren.

Am 4. Juli Abends um 6 Uhr begannen alle Batterieen der Lobau abermals ihr Feuer; zu gleicher Zeit ließen auf der rechten Face der Loban Oudinot rechts (unterhalb), Maſſena links (oberhalb) Brücken über den Nebenarm nach dem linken Donauufer werfen und begannen ſofort völlig unbemerkt von den Oeſterreichern den Uebergang. Zunächſt hatten ſie ihre Front nach Oſten, während die Oeſterreicher Front nach

Süden zu denken ſind. In dem Maße, wie Maſſena und Oudinot von der Lobau abzogen, kamen andere Truppen vom rechten Donauufer auf die Inſel hinüber.

Die bedeutende Bewegung konnte den Oeſterreichern nicht entgehen, der Zuzug von Truppenmaſſen nach der Lobau hatte ſchon am hellen Nachmittage begonnen. Erzherzog Karl war alſo auf die Schlacht für den 5. vorbereitet; er ſendete am 4. Abends Befehl an Johann, der von Komorn nach Presburg gezogen war, dieß nur ſchwach beſetzt zu halten und mit allen verfügbaren Truppen nach Marcheck zu rücken, welches zwei und eine halbe Meile von Presburg entfernt iſt.

Am Morgen des 5. Juli vor Tagesanbruch begannen Oudinot und Maſſena, zu denen ſofort noch Davouſt und die Reiterdiviſionen Grouchy, Pully und Montbrun kamen, durch eine Linksſchwenkung Front gegen Norden zu nehmen. Maſſena hatte den linken Flügel und griff Enzersdorf an, welches er nahm, rechts von ihm ging Oudinot auf Sachſengang, den äußerſten rechten Flügel nahm Davouſt und hinter ihm die Reiterei. Um 8 Uhr waren dieſe Korps in Linie.

Der Erzherzog erkannte bald, daß ſeine ſchwache in jener Gegend aufgeſtellte Avantgarde den Vormarſch der Franzoſen nicht weſentlich werde aufhalten können und daß er den Uebergang der ganzen franzöſiſchen Armee nicht mehr werde hindern können. Er beſchloß daher, die Schlacht weiter rückwärts an der Linie des Rußbaches anzunehmen, welcher 14,000 Schritt nordwärts Enzersdorf parallel der Donau der March zufließt. An dieſem Bache und an der Ecke des rechten Thalrandes der March liegt das Dorf Markgrafenneuſiedel, ungefähr auf der Kapitale des Lobauravelins, 9000 Schritt weſtlich von ihm weiter oberhalb am Rußbach, welcher hier rechtwinklig gegen Norden abbiegt, Deutſch-Wagram, zwiſchen Wagram und Markgrafenneuſiedel Baumersdorf. Eine Linie, welche man von Deutſch-Wagram über Aderklaa und Breitenlee nach Aſpern zieht, macht mit derjenigen des Rußbaches von Wagram bis Neuſiedel einen rechten Winkel; öſtlich der Linie Wagram-Aſpern und ungefähr auf der Kapitale des erwähnten rechten Winkels liegt Raſchdorf; fügen wir noch hinzu, daß 8000 Schritt öſtlich von Markgrafenneuſiedel Ober-Siebenbrunn zu ſuchen iſt, ſo werden wir alle Hauptpunkte des Schlachtfeldes kennen.

Gegen die Linie des Rußbaches von Markgrafenneuſiedel bis Wagram rückte nun Napoleon vor; während dieſer Bewegung rückte um Mittag Eugen Beauharnais auf Oudinots linkem Flügel, links von Eugen Bernadotte ein. Indem Napoleon ſich von der Donau entfernte und

dem Rußbach näherte, gab er einem Angriffe des Erzherzogs vom Biſamberge her ſeinen Rücken preis. Dieſen zu decken erhielt Maſſena den Befehl; über Enzersdorf hinausgekommen ſchwenkte er demnach noch einmal links, nahm Front gegen Weſten und bewegte ſich gegen die Linie Aderklaa-Aſpern, welche er um 6 Uhr Abends erreichte. Zu derſelben Zeit ſtand Davouſt gegenüber Markgrafenneuſiedel, deſſen linke Flanke überflügelnd, dann folgte Oudinot mit dem linken Flügel gegenüber Baumersdorf, dann Eugen zwiſchen Baumersdorf und Aderklaa, endlich Bernadotte bei Aderklaa.

Die Garden, die Küraſſiere und Marmont rückten nach und nach in eine Reſerveſtellung bei Raſchdorf.

Oeſterreichiſcher Seits ſtand auf dem äußerſten linken Flügel bei Markgrafenneuſiedel Roſenberg, rechts von ihm bei Baumersdorf Hohenzollern, rechts dieſem bei Wagram Bellegarde, die Dörfer vor ihrer Front hatten ſie beſetzt, Klenau hatte ſich vor Maſſena aus den Schanzen von Aſpern und Eßling langſam in weſtlicher Richtung zurückgezogen; die Reſervereiterei und die Grenadiere ſtanden weſtlich Wagram, Reuß und Kollowrath noch weiter weſtlich am Biſamberg.

Um 6 Uhr Abends erhob ſich an der Linie des Rußbaches eine heftige Kanonade, bald ſchloß ſich an ſie ein Tirailleurgefecht um die von den Oeſterreichern beſetzten Dörfer. Um halb 7 Uhr gab Napoleon den Befehl zum allgemeinen Angriff auf die Rußbachlinie; Napoleon hatte jedem ſeiner Infanterieregimenter zwei Artilleriſtücke beigegeben, ſei es daß er ſah, ſein Fußvolk ſei nicht mehr das alte, ſei es, daß er ſich von dem Artilleriefeuer eine beſondere Wirkung gegen die öſterreichiſchen Bataillonsmaſſen verſprach, welche mit ſo großem Erfolge bei Aſpern aufgetreten waren. Es fehlte dem Angriff an Einheit. Davouſt und Oudinot griffen ziemlich gleichzeitig, der erſtere Markgrafenneuſiedel, der letztere Baumersdorf an. Dieſem gelang es, den Rußbach zu überſchreiten, die öſterreichiſchen Linien in Unordnung zu bringen, aber nur für kurze Zeit, von der Reiterei Hohenzollerns ward er ſehr bald zurückgewieſen; Bernadotte kam erſt nach 8 Uhr zum Angriffe auf Wagram, wurde aber hier glänzend abgeſchlagen; die Truppen biwakirten auf dem Schlachtfeld, der Hauptkampf blieb für den folgenden Tag.

Für denſelben ordnete Erzherzog Karl an, daß Klenau zum Angriff auf Aſpern, links von ihm Kollowrath auf Breitenlee, links von dieſem d'Aſpre's Grenadiere, geſtützt von der Reſervereiterei zwiſchen Breitenlee und Aderklaa in die Linie rücken, Bellegarde um 4 Uhr Morgens Aderklaa angreifen, zu derſelben Zeit Roſenberg von Markgrafenneuſiedel vor-

brechen ſollte. An Johann hatte Karl ſchon am 5. Morgens den Befehl geſendet, über Marcheck ſofort auf Oberſiebenbrunn, alſo in Davouſts rechte Flanke, vorzurücken; dieſer Befehl ward jetzt erneut. Wenn Johann, wie dieß vollkommen möglich war, am 5. Morgens 8 Uhr von Presburg abrückte, ſo konnte er ſpäteſtens am Nachmittag bei Marcheck ſein, und wenn er hier die ganze Nacht raſtete, konnte er doch, Morgens um 4 Uhr aufgebrochen, am 6. um 7 Uhr in der Gegend von Siebenbrunn erſcheinen.

Napoleon traf in der Nacht Anſtalten, ſeine ganze Kraft gegen die Rußbachlinie zu entwickeln; Maſſena mußte nur eine Diviſion bei Aſpern zurücklaſſen und mit dem Reſt ſeines Korps nach Aderklaa marſchiren, Wrede ward von Wien herbeigerufen, um die Reſerve zu verſtärken.

Am Morgen des 6. um 4 Uhr gingen Roſenberg und Bellegarde von der Rußbachlinie zum Angriff auf Davouſt und Bernadotte vor; ihre Bewegung begann glücklich, Davouſts Truppen wurden überraſcht, ſo daß Napoleon es für nothwendig hielt, ſelbſt Abtheilungen der Reſerve zu ſeiner Unterſtützung herbeizuführen; Bellegarde fand Aderklaa unbeſetzt von Bernadotte. Indeſſen ſtellte alsbald der Erzherzog die Angriffsbewegung wieder ein, da Klenau, Kollowrath und die Grenadiere noch nicht in Linie waren.

Napoleon, um dieſen Moment zu benutzen, ertheilt an Maſſena und Bernadotte Befehl, Bellegarde, welcher ganz iſolirt bei Aderklaa ſteht, anzugreifen; Aderklaa wird von Maſſena genommen, aber nach kurzem Beſitz wieder an d'Aſpre's heranrückende Grenadiere verloren; wiederholte Verſuche der Franzoſen auf das Dorf ſcheitern und um 10 Uhr müſſen Maſſena und Bernadotte, arg zugerichtet, unter dem Schutz von Reſervereiterei bis nach Raſchdorf zurückgehen.

Erzherzog Karl läßt Aderklaa von mehreren Grenadierbataillonen beſetzen, der Reſt der Grenadiere entfaltet ſich zwiſchen Aderklaa und Breitenlee in einem einzigen Treffen, hinter deſſen Intervallen Reſervereiterei Aufſtellung nimmt, Klenau vertreibt die von Maſſena in Aſpern gelaſſene Abtheilung und beſetzt ſogar Eßling. Die franzöſiſche Aufſtellung iſt alſo vollkommen umfaßt, aber es iſt die ſtärkere Armee von der ſchwächeren umfaßt und über dem vergeblichen Harren auf Johanns Eintreffen, der erſt Mitternacht vom 5. zum 6. Presburg verlaſſen hat, verſäumt der Erzherzog, durch ſchnelle Bewegung vorwärts den errungenen Vortheil wirklich nutzbringend zu machen.

Napoleon, der das Stärkeverhältniß und die Räume und Zeiten

gewürdigt, beſchließt die Linie des Rußbaches vollſtändig von der andern im Haken angeſetzten von Aderklaa bis Aſpern zu trennen und ſie dann in beiden Flanken zu umfaſſen. Davouſt erhält Befehl, während er das Frontgefecht gegen Markgrafenneuſiedel nähre, zwei Infanterie- und drei Reiterdiviſionen bei Siebenbrunn in Roſenbergs linker Flanke zu entwickeln, den rechten Thalrand der March zu nehmen, auf Markgrafenneuſiedel und Baumersdorf in der Richtung von Oſten gegen Weſten vorzudringen.

Zugleich läßt Napoleon Maſſena von Raſchdorf ſüdwärts nach Eßling abmarſchiren, um dort Klenau's Fortſchritte aufzuhalten. Eugen muß drei Diviſionen unter Macdonald ſüdwärts ſenden, welche ſich unter dem Schutz von Reſervereiterei gegenüber d'Aſpre und Kollowrath zwiſchen Aderklaa und Breitenlee in Diviſionsmaſſen aufſtellen, eine Batterie von hundert Geſchützen wird vor ihrer Front aufgefahren, die Garde und Wrede ſtellen ſich hinter Macdonald auf; zweiundvierzig Eskadrons, welche den Aufmarſch gedeckt haben, gehen auf deſſen Flanken zurück.

Während dieſe Vorbereitungen auf dem linken Flügel getroffen wurden, hatte Davouſt auf dem rechten ſeinen Angriff von Siebenbrunn auf Roſenbergs linke Flanke begonnen, Roſenberg bildete ihm gegenüber einen Haken, welcher längeren Widerſtand leiſtete. Schließlich gelang es indeſſen Davouſt, Markgrafenneuſiedel zu nehmen, er ließ daſelbſt einige Geſchütze auffahren, enfilirte den von Süd nach Nord ausgedehnten Haken, brachte ihn zum Weichen und erſtieg nun den rechten Thalrand der March.

Dieß war um 12 Uhr; das Erſcheinen Davouſts auf den Höhen des Marchrandes war das Signal zum Angriff für Macdonald. Napoleon hatte darauf gerechnet, daß dieſer Angriff mit unwiderſtehlicher Gewalt die hier ſchwache öſterreichiſche Linie durchbrechen und ſich dann unverweilt werde gegen die rechte Flanke der Rußbachlinie wenden können.

Die Hundertkanonenbatterie eröffnete ein mörderiſches Feuer, darauf rückten alsbald Macdonalds Diviſionsmaſſen vor; ſie warfen zuerſt d'Aſpre's rechten Flügel, aber alsbald wurden dieſe unbehülflichen Haufen von den ſich wieder ſammelnden Oeſterreichern in den Flanken angefallen und mußten mit großem Verluſte zurück, die franzöſiſche Reiterei ging vor, um ſie loszumachen, ward aber gleichfalls abgewieſen, Wrede und die Garde mußten ſtatt Macdonalds in die Linie rücken, aber der Angriff ward aufgegeben und das Gefecht ward als Kanonade fortgeführt.

Davonſts immer weiteres Vorrücken indeſſen, welchem auch Ondinot ſich anſchloß, nnd das Nichterſcheinen Johanns beſtimmten den Erzherzog Karl, um 1 Uhr den Befehl zum allgemeinen Rückzug zu geben. Der tapfere Widerſtand der Grenadiere hatte nur die Gefahr einer vollſtändigen Umfaſſung der Rußbachlinie, auch in ihrer rechten Flanke, abgewendet.

Bellegarde, Kollowrath, Liechtenſtein, d'Aſpre nnd Reuß traten langſam, unter dem Schutze Klenau's, den Rückzug auf Kornenburg nach der böhmiſchen Straße an, Hohenzollern auf Enzersdorf, Roſenberg anf Wolkersdorf nach der mähriſchen Straße.

Schluß des Krieges.

Die Haltung der öſterreichiſchen Armee war auf dieſem Rückzuge eine ſo imponirende, daß Napoleon keineswegs das Vollgefühl des Sieges haben konnte, und ſo wenig vermochte er derſelben auf dem Fuße zu folgen, daß er mehrere Tage in Ungewißheit blieb, welchen Weg ſie eingeſchlagen habe. Das Erſcheinen Johanns, der am 6. nm 5 Uhr Nachmittags endlich mit 13,000 Mann bei Siebenbrunn angekommen war, aber ſogleich wieder nach Marcheck umkehrte, bewog Napoleon, Eugen, Bernadotte und Vandamme bei Wien ſtehen zu laſſen; nnr Maſſena ſendete er über Korneuburg auf die böhmiſche Straße, die Hauptmacht, an ihrer Spitze Marmont, ſchlug die mähriſche Straße ein. Marmont bog auf die Nachricht von dem Wege, welchen die Oeſterreicher eingeſchlagen haben ſollten, am 8. nordweſtwärts an die Thaya ab, auf genauere Kunde verließ am 10. bei Wilfersdorf auch Napoleon die Brünner Straße und zog auf Laa.

Der Erzherzog, unterrichtet, daß Marmont gegen die böhmiſche Straße ziehe, ſendete am 9. Abends Liechtenſtein mit der Reſerve nach Znaym voraus, nm das dortige Defilée zu beſetzen nnd es zu halten, bis der ganze Train, welcher ſich noch zwiſchen Znaym und Schöngraben befand, paſſirt wäre, die ganze Armee folgte Liechtenſtein, nnr Roſenberg blieb zur Nachhut bei Schöngraben ſtehen und ward hier am 10. von Maſſena angegriffen. Liechtenſtein wehrte am 10. den Angriff Marmonts ab nnd im Laufe des Tages verſammelte ſich faſt die ganze öſterreichiſche Armee in der Stellnng von Znaym; ſie behielt auch den 11. hier Stellung, um den weiteren Rückzng des Trains zu decken. An dieſem Tage Vormittags kam Napoleon mit der Reiterei heran, Maſſena erſchien von Süden her. Ein hartnäckiges Gefecht entſpann ſich; aber ehe es zu einer Entſcheidnng gekommen war, hatten die angeknüpften Verhandlungen zu

einem Waffenſtillſtand geführt. Dieſer, nach deſſen Beſtimmungen faſt das ganze weſtliche Oeſterreich in den Händen der Franzoſen blieb, machte den Frieden zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit, welcher am 14. Oktober zu Schönbrunn geſchloſſen ward; durch ihn verlor Oeſterreich Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel, ganz Südtyrol, ſein ganzes Küſtengebiet bis nordwärts zur Sau, Weſtgalizien und einen Theil von Oſtgalizien.

Der Waffenſtillſtand von Znaym machte auch dem Feldzuge des Erzherzogs Ferdinand in Polen ein Ende, ein Aufſtand in Heſſen war im Keime erſtickt, Schills Zug durch Norddeutſchland hatte, für hoffnungslos ſchon im Beginne erkannt, Ende Mai ſein Ende gefunden, der Herzog von Braunſchweig, welcher nach dem Waffenſtillſtand Böhmen mit ſeiner Schaar verließ, mußte ſich ſchnell überzeugen, daß an einen Aufſtand von Bedeutung in Norddeutſchland nicht zu denken ſei, und ſchiffte ſich am 7. Auguſt zu Brake nach England ein. Die engliſche Diverſion gegen Antwerpen, erſt nach dem Waffenſtillſtand begonnen, ohne Kraft geführt, brachte den dürftigen Erfolg der Einnahme von Vließingen und der Beſetzung von Walchern und ward nur merkwürdig durch die großen Verluſte, welche die Engländer durch das Fieber erlitten.

Nur Tyrol wehrte ſich noch und griff ſelbſt, nachdem es von Oeſterreich durch den abgeſchloſſenen Frieden preisgegeben war, noch einmal zu den Waffen. Allein theils ſchwächte die Unſicherheit und die Spaltung, welche dieſer Friede in das Volk brachte, den Widerſtand ab, theils konnte jetzt Napoleon ſo große Heeresmaſſen gegen das kleine, völlig iſolirt kämpfende Land von allen Seiten heranziehen, daß dieſer letzte Kampf ſehr bald ſein Ende erreichte.

Siebenter Abſchnitt.

Jomini.

Jomini's Lebensverhältniſſe.

Jomini war 1779 zu Payerne (Peterlingen) geboren und von früher Jugend an für den Militärdienſt beſtimmt; er ſollte in ein franzöſiſches Schweizerregiment eintreten. Aus einer angeſehenen Familie ent-

ſproſſen, hatte er eine tüchtige wiſſenſchaftliche Bildung erhalten, deren Gründlichkeit deſto größer ſein konnte, da ihr ſehr früh eine beſtimmte Richtung angewieſen ward. Die franzöſiſche Revolution und die Auflöſung der Schweizerregimenter durchkreuzten den urſprünglichen Lebensplan des jungen Waadtländers. Nachdem er ſich eine Zeitlang in Paris aufgehalten, kehrte er 1798 in ſein Vaterland zurück und ward hier in Rückſicht auf die militäriſche Bildung, welche er ſich lediglich durch Studien erworben, noch in demſelben Jahre zum Bataillonskommandanten und Sekretär der Kriegsdirektion ernannt; als ſolcher war er thätig für die Aufſtellung und Organiſation des Hülfskorps, welches die Schweiz für Maſſena ins Feld brachte. Bald kehrte er zu ſeinen militäriſchen Studien zurück und ſchon im Jahre 1804 erſchien ſein erſtes Werk: die Abhandlung über die großen militäriſchen Operationen. Zu derſelben Zeit beſuchte er das Lager von Boulogne, trat hier in Verbindung mit Ney und ward dieſem als Adjutant zur Dienſtleiſtung beigegeben, aber erſt 1805 erhielt er die wirkliche Anſtellung in dieſer Eigenſchaft und ſeine Ernennung zum Oberſt. Er begleitete Ney auf den Feldzügen in Deutſchland und in Spanien in den folgenden Jahren, hatte mannigfache Gelegenheit ſich auszuzeichnen und konnte ſich ſelbſt der Anerkennung Napoleons rühmen. Mit Berthier, dem Chef des großen Generalſtabes, ſtand er dagegen nicht auf gutem Fuße. In Folge dieſes Verhältniſſes hatte er ſchon 1810 einmal die Abſicht, den franzöſiſchen Dienſt zu verlaſſen, welche er dann im Jahre 1813 wirklich ausführte. Nach der Schlacht von Bautzen begab er ſich in das Hauptquartier der Verbündeten und begleitete daſſelbe als Rathgeber, jedoch ohne eigentliche Anſtellung. Im Jahre 1814 kehrte er abermals in die Schweiz zurück und nach mehrjährigem wechſelndem Aufenthalt hier und in Frankreich trat er endlich in den ruſſiſchen Dienſt, wo er zum Generaladjutanten des Kaiſers Nikolaus ernannt ward.

Seine Werke ſind zahlreich, ausgezeichnet durch Klarheit der Sprache und im Weſentlichen durch Unbefangenheit des Urtheils; ſein Syſtem iſt durchaus auf die Lehren der Erfahrung baſirt, ſeine zahlreichen geſchichtlichen Studien machte er durch die Veröffentlichung der Feldzüge Friedrichs des Großen, der Revolution und Napoleons dem Publikum nutzbar, und wenn ſeine Werke zum Theil ſehr heftige Angriffe erfahren haben, ſo kann man dem, was er ſelbſt ſagt, wohl entſchieden beiſtimmen, daß die geſtrengen Kritiker ſich kaum die Mühe gegeben haben, Schriften, über welche ſie herfielen, mit Verſtand zu leſen.

Wir legen unſerer Berichterſtattung über ſein Syſtem den „Abriß

der Kriegskunſt" (*Précis de l'art de la guerre* ou nouveau tableau analytique des principales combinaisons de la stratégie, de la grande tactique et de la politique militaire), welches in letzter Ausgabe 1837 erſchienen iſt, zu Grunde. Daß wir ſie trotz dieſes verhältnißmäßig neuen Datums ſchon hier einflechten, rechtfertigt ſich durch Jomini ſelbſt, welcher das napoleoniſche Kriegsſyſtem mit dem Jahre 1800 im Weſentlichen als vollſtändig entwickelt anſieht und die folgenden Feldzüge von 1805, 1806 u. ſ. w. als Zuſätze (corollaires) zu jenem von 1800 bezeichnet.

Wenn es neuerdings vielfach vorgekommen iſt, daß die Werke der Meiſter von Nachbetern gewiſſermaßen mit einem Brei umgeben wurden, vorgeblich um ſie verſtändlicher zu machen, ſo werden wir in entgegengeſetzter Weiſe, wie wir es auch bisher gemacht haben, aus dem Schriftſteller, den wir unſern Leſern vorführen, die Quinteſſenz zu ziehen ſuchen.

Jomini's Eintheilung der Wiſſenſchaft.

Jomini theilt die Wiſſenſchaft der Kriegskunſt in ſechs Theile: die Kriegspolitik, die Strategie, die höhere Taktik, die Logiſtik, die Ingenieurkunſt und die elementare Taktik. Nur die vier erſtgenannten beſpricht er in ſeinem Abriſſe, die beiden letzteren läßt er als Spezialitäten bei Seite.

Kriegspolitik.

Die Kriegspolitik theilt er ſelbſt wieder in zwei Theile: die eigentliche Kriegspolitik, in welcher er die Kriege nach ihrem Zwecke, nach den Macht- und Bundesverhältniſſen, nach den beſonderen Intereſſen, welche die Parteien bewegen, charakteriſirt — und die Militärpolitik oder Philoſophie des Krieges. Wie in jener die politiſchen, ſo hebt er in dieſer die moraliſchen, ſozialen, kulturgeſchichtlichen Beziehungen des Krieges hervor. Er handelt in dieſem Kapitel von dem Einfluß der militäriſchen Geographie und Statiſtik des Kriegsſchauplatzes, dem Nutzen der Bekanntſchaft mit ihr, von den Einflüſſen der Leidenſchaften, des Geſchickes, der Bildung auf die Führung des Krieges, von den militäriſchen Einrichtungen der Staaten, von der höchſten Leitung des Krieges, der Wahl der Feldherren, dem militäriſchen Geiſt der Völker und der Heere.

„Strategie und Taktik."

Der entſchiedene Dualismus der Strategik und Taktik, welchen wir bei Bülow wahrnahmen, wird bei Jomini nicht wiedergefunden. Zur

Strategik, ſagt dieſer letztere, gehört Alles, was ſich auf den ganzen Kriegsſchauplatz bezieht, die Taktik aber iſt die Kunſt, auf dem Terrain zu ſchlagen, die Kräfte hier gemäß dem Terrain aufzuſtellen und ſie auf verſchiedene Punkte des Schlachtfeldes, d. h. eines Raumes von vier bis fünf Stunden Ausdehnung hin in Bewegung zu ſetzen.

Ein Grundſatz beherrſcht das ganze Gebiet der Kriegskunſt; es iſt dieſer: die Ueberlegenheit auf dem entſcheidenden Punkt zu gewinnen, alſo — nach unſerem wiederholt gebrauchten Ausdruck — der Grundſatz der Oekonomie der Kräfte. Durch ſtrategiſche Kombinationen muß man die Hauptmacht einer Armee nach und nach auf die entſcheidenden Punkte des Kriegstheaters und ſo viel als möglich auf die Verbindungen des Feindes bringen, doch dergeſtalt, daß man ſeine eigenen nicht verliert; man muß ſich ſo bewegen, daß man die eigene Hauptmacht nur mit Bruchtheilen der feindlichen Macht zum Zuſammenſtoß bringt; ebenſo muß man am Tage der Schlacht durch taktiſche Bewegungen die eigene Hauptmacht auf den entſcheidenden Punkt des Schlachtfeldes oder der feindlichen Linie werfen, aber dann auch dafür ſorgen, daß die hier entwickelten Maſſen mit Kraft und Zuſammenhang zur Wirkung kommen.

Strategik.

Alle Operationen ſind entweder angriffsweiſe oder vertheidigungsweiſe. Der Angriff tritt unter drei verſchiedenen Geſtalten auf: als Eroberungszug (invasion) auf ganze Länder gerichtet, als gewöhnlicher Angriff, auf eine einzelne Provinz gerichtet, als Beginn der Bewegungen (initiative des mouvemens) in Bezug auf eine einzelne Operation.

Der Angriff im weiteren Sinne iſt immer vortheilhaft, ſo lange man nur die ſtaatskünſtleriſche Seite und den moraliſchen Eindruck ins Auge faßt; militäriſch betrachtet hat er ſeine Vor- und Nachtheile, welche ſich die Waage halten, aber immer vortheilhaft iſt er als einfacher Beginn der Bewegungen; denn wenn es in der Kriegskunſt vor allen Dingen darauf ankommt, Maſſen auf den entſcheidenden Punkt zu bringen, ſo wird derjenige dieſer Bedingung wohl am beſten entſprechen, welcher ſich einen poſitiven Zweck ſetzt und ihn thätig verfolgt.

Der Hauptvortheil der Vertheidigung iſt ein vorbereitetes Kriegstheater; dieſes wird man indeſſen nie vollſtändig ausnützen können durch ein leidendes Verhalten (défense passive): die thätige Vertheidigung dagegen (défense active), welche ſich nur zeitweiſe abwartend verhält, zeitweiſe ausfällt, wenn ſie den rechten Augenblick erſpäht

hat, kann die größten Vortheile gewähren; indem man ſie wählt, verbindet man den Vortheil des vorbereiteten Kriegstheaters mit dem Vortheile des Beginns der Bewegungen.

Eine Eigenthümlichkeit Jomini's ſind ſeine ſcharfen Unterſcheidungen verſchiedener Begriffe. Man kann darüber ſtreiten, ob er darin nicht etwas zu weit gegangen ſei, indeſſen wir möchten uns nur ungern dazu entſchließen, dieſe Frage zu bejahen, wenn wir in der Mehrzahl der militäriſchen Schriften bis auf den heutigen Tag jene Unklarheit finden, welche ſich vergebens mit den trügeriſchen Flittern eines falſchen Pathos, eines eigentlichen Bombaſtes zu verhüllen ſtrebt, durch welchen ſie ſich vielmehr verräth.

Jedenfalls müſſen wir dieſe Erklärungen unſerer beſonderen Aufmerkſamkeit würdigen.

Jomini überſchaut zuerſt den Kriegsſchauplatz, das Feld für die Strategik nach der von ihm gegebenen Erklärung. Unter dem Kriegsſchauplatz verſteht er das ganze Ländergebiet, auf welchem zwei verfeindete Mächte zuſammenſtoßen können. Er unterſcheidet davon den Operationsſchauplatz (théâtre des opérations), welchen zwei feindliche Armeen aus dem Geſammtgebiet des Kriegsſchauplatzes herausheben, um ſich auf ihm zu begegnen. Stellt nun jede der beiden feindlichen Mächte mehrere Armeen auf, deren jeder ein Stück des Schauplatzes angewieſen wird, die mit einander in näherer oder entfernterer Verbindung handeln ſollen, ſo ſoll das einer jeden einzelnen angewieſene Stück eine Operationszone (zone d'opérations) genannt werden.

Auf dem Operationsſchauplatz oder in der einzelnen Operationszone ſtellen ſich nun jeder der beiden Parteien verſchiedene Punkte und Linien dar, welche die Idee und den Plan der Kriegführung geometriſch veranſchaulichen und mit deren Hülfe es möglich iſt, ihn feſtzuſtellen und anſchaulich zu machen. Sie ſind: eine feſte Operationsbaſis, ein Objekt (but objectif), Operationsfronten, Operationslinien, ſtrategiſche Linien, Verbindungslinien, natürliche oder künſtliche Hinderniſſe, welche das Heer zu überwinden hat oder dem Feinde entgegenſtellen kann; geographiſche ſtrategiſche Punkte von Bedeutung, welche der Angriff einnehmen, die Vertheidigung decken will, beiläufige Operationsbaſen und Zwiſchenbaſen zwiſchen dem Objekt einerſeits und der feſten Operationsbaſis andererſeits, Zufluchtsorte und Rückzugspunkte für den Fall des Mißgeſchicks.

Indem wir Jomini bei der Betrachtung dieſer einzelnen Punkte und Linien folgen, werden wir bei ſeinen Erklärungen nur in ſo weit ver-

weilen, als im Vorigen dieſelben nicht ſchon von uns in übereinſtimmender Weiſe gegeben ſind.

Unter der Operationsbaſis eines Heeres wird diejenige Ausdehnung der Staatsgrenzen verſtanden, aus welcher jenes ſeine Hülfsquellen und Verſtärkungen zieht, von wo es zum Angriffe ausgeht, wo es im Nothfall einen Zufluchtsort findet und auf welche es ſich ſtützt, um das eigene Land zu vertheidigen. Jedes Heer ſoll ſtets eine Baſis haben und es kann mehrere nach einander haben; wenn es ſich im Angriffe zu weit von der urſprünglichen entfernt, um ſie noch nützen zu können, wird es ſich eine neue ſchaffen, wenn es auf ſeine urſprüngliche Baſis zurückgeworfen wird, muß es ſich gleichfalls eine neue ſchaffen, welche dann rückwärts der Grenze im eigenen Lande zu ſuchen iſt. Was die Lage und Form der Baſis betrifft, ſo wird vor der der feindlichen Baſis parallelen der auf jene ſenkrechten der Vorzug gegeben und für die beſte Baſis eine ſolche erklärt, welche einen gegen das feindliche Land hin geöffneten rechten Winkel oder ſpitzen Winkel abc, Fig. 8, bildet, vermöge deren das von ihr ausgehende Angriffsheer ſich im Beſitze zweier Seiten des ſtrategiſchen Schachbrettes abcd befindet, auf welchem der Zuſammenſtoß erfolgen ſoll. Bei dieſer Form gibt die Baſis nicht bloß eine ausgedehnte Möglichkeit, nach Bedarf die Operationslinie zu wechſeln, ſie geſtattet auch ein künſtleriſch geordnetes Spiel der Kräfte. Denn Jomini hebt ausdrücklich hervor, was, wie wir ſahen, aus Bülows Betrachtungen nicht klar hervorging, daß man nicht nöthig habe, die verfügbaren Streitkräfte auf beide Seiten ab und bc der Baſis abc gleichmäßig zu vertheilen, daß man vielmehr gerade im Gegentheil auf der einen Seite, z. B. bc, ſeine Hauptmacht vereinigen, auf der andern mit einem verhältnißmäßig ſchwachen Theil der Geſammtkraft ſich beobachtend, demonſtrirend oder vertheidigungsweiſe verhalten ſolle. Das Meer kann für nicht zu ſtarke Heere von Inſelſtaaten eine Baſis abgeben und für jedes kontinentale Heer muß es als erſte Regel gelten, diejenige Seite des ſtrategiſchen Schachbrettes zur Baſis zu nehmen, welche von der Meerſeite am entfernteſten iſt oder ihr gegenüberliegt; von dieſer Regel wird nur eine Ausnahme zugelaſſen, in dem Falle nämlich, wenn man es mit einem Gegner zu thun hat, welcher ungeſchickt, wenig berechnend verfährt, im Felde wenig zu fürchten iſt, wenn man dabei entſchieden Herr des Meeres iſt und dieß für die Verpflegung vortheilhaft ausnützen kann.

Jeder Punkt des Kriegstheaters, welcher eine militäriſche Bedeutung hat, iſt ein ſtrategiſcher Punkt. Es gibt ſtrategiſche Punkte, welche

ihre Bedeutung unter allen Umſtänden bewahren, ganz abgeſehen von der Vertheilung der Truppen auf dem Kriegstheater, z. B. Hauptſtädte, Wegeknoten u. ſ. w.; dieſe ſind beſtändige geographiſch ſtrategiſche Punkte (points stratégiques géographiques permanens); es gibt andere, welche ihre Bedeutung bloß durch die Vertheilung der Truppen auf dem Kriegstheater und für eine beſtimmte Bewegung erhalten, dieſe ſind zufällige ſtrategiſche Punkte oder ſtrategiſche Manövrirpunkte (points stratégiques éventuels ou de manœuvre). Die Bedeutung der ſtrategiſchen Punkte iſt ferner entweder eine für den Erfolg des Kriegs oder einer Operation entſcheidende, oder ſie iſt dieß nicht. Punkte der erſteren Art ſind die entſcheidenden (points stratégiques décisifs).

Dasſelbe gilt von den ſtrategiſchen Linien, Stromläufen, Gebirgszügen, Straßenzügen.

Das Objekt oder der Objektpunkt (point objectif) auf einem Kriegstheater wird durch den Zweck des Krieges oder Feldzuges beſtimmt. Für die Angriffsarmee liegt er im feindlichen Lande oder auf dem vom Feind beſetzten Gebiet und ſoll von ihr erreicht werden, für die Vertheidigungsarmee liegt er auf eigenem Gebiet und ſoll von ihr gedeckt werden. Die Objekte ſind von doppelter Art: geographiſche Punkte, die an ſich einen Werth haben, wie Hauptſtädte, Feſtungen, und Manöverobjekte (points objectifs de manœuvres), welche ihren Werth nur durch die Vertheilung der Truppen auf dem Kriegsſchauplatz erhalten. Ein ſolcher Punkt war z. B. Donauwerth im Kriege von 1805 für Macks Umgehung. Wir ſahen, daß Bülow nur Objekte der erſteren Art kennt, Jomini hebt die Wichtigkeit der letzteren für das neue Kriegsſyſtem hervor, welches die erſte Aufgabe der Kriegführung in der Vernichtung des feindlichen **Heeres** ſieht. Er fügt noch eine dritte Art von Objekten hinzu, die politiſchen, welche in keiner unmittelbaren Beziehung zur Löſung der Hauptaufgabe des Krieges ſtehen, aber aus politiſchen Rückſichten aufgeſucht werden, namentlich in Koalitionen eine Rolle ſpielen und häufig deren Wirkung zerſplittern. Ein ſolcher Punkt war z. B. Dünkirchen im Feldzuge von 1793.

Von den ſtrategiſchen oder Operationsfronten (fronts d'opérations) haben wir im Eingange zum ſechsten Abſchnitt hinreichend geredet; eine beſondere Art der Operationsfronten ſind die Vertheidigungslinien (lignes de défense), entweder von dauernder Bedeutung, wie befeſtigte Grenzen, oder beiläufige (éventuelles), welche im Laufe eines Feldzugs für eine beſtimmte Zeit gewählt werden, wie z. B. Flüſſe mit einigen Brückenköpfen von einer gewiſſen Vertheidigungsfähigkeit, einigen

befeſtigten Stützpunkten. Jomini warnt davor, die Vortheile zu überſchätzen, welche eine Stellung an einer ſolchen Vertheidigungslinie gewähre und ſtellt den Satz auf, daß derjenige, welcher paſſiv in ihr abwarten wolle, ſchließlich immer unterliegen müſſe. Die Vertheidigungslinien oder auch einzelne Vertheidigungspunkte müſſen in beſtändiger Beziehung zu einer jeden Operationsfront gedacht werden, welche die Armee einnimmt; jene ſind die Zufluchtsorte aus dieſer letzteren und geben Anknüpfungspunkte für neue Operationen, wenn zuerſt begonnene ſcheiterten. Die Vertheidigungslinie kann aber auch mit der augenblicklichen ſtrategiſchen Front zuſammenfallen und wird dann zu einer ſtrategiſchen Stellung. Eine ſolche iſt immer viel ausgedehnter, als die Stellung einer Armee auf dem Schlachtfelde, man muß aber in ihr eine vorher beſtimmte und erkundete Stellung für die Schlacht haben, welche man hier annehmen wollte.

Die Stützpunkte einer Operationsfront werden auch Drehpunkte der Operationen (pivots d'opérations) genannt, in ſo fern ſie geographiſche Punkte, Städte, Brückenköpfe u. ſ. w. ſind. Man muß von ihnen die Manövrirdrehpunkte (pivots de manœuvres) unterſcheiden, Truppenkorps, welche auf irgend einem Punkt, deſſen Behauptung wichtig iſt, zurückgelaſſen werden, während die Hauptmacht der Armee entſcheidende Bewegungen ausführt.

Wie im Gegenſatz zu Bülow Jomini in der Operationsbaſis nicht eine bloße Verpflegungsbaſis ſieht, neben die an und für ſich wichtigen geographiſchen Objekte andere Objekte ſtellt, welche durch die Aufſtellung des feindlichen Heeres ihre Bedeutung erlangen, ſo ſieht er auch in den Operationslinien nun keineswegs und vorherrſchend Verpflegungs- und Verſorgungslinien, ſondern entſprechend unſeren Betrachtungen zu Eingang des vorigen Abſchnitts Bewegungslinien. Die Theorie der Operationslinien wird für das Syſtem der Kriegführung, welches ein Schriftſteller gibt und empfiehlt oder ein Feldherr befolgt, immer charakteriſtiſch ſein; es ſchließt die Ideen über die Vertheilung der Kraft, über die Angriffspunkte der Kraft und über die Richtung derſelben ein, alſo über alle Dinge, welche in Betracht kommen, ſo weit die Kriegführung als eine Aufgabe der angewandten Mechanik angeſehen werden darf, d. h. ſo weit ſie überhaupt im Gebiete beſtimmter Auffaſſung für den menſchlichen Geiſt liegt. Wir haben alſo Urſache, um Jomini's Syſtem kennen zu lernen, ſeine Theorie der Operationslinien beſonders ins Auge zu faſſen.

Eine Reihe von Erklärungen führt uns in dieſelbe ein. Es werden unterſchieden: die einfache Operationslinie für eine einzelne Armee ohne

große Detachements; die doppelten Operationslinien für zwei getrennte, von einander unabhängige Armeen, welche von derselben Grenze ausgehen, oder für eine einzige Armee, welche unter einem Oberbefehl vereinigt, sich doch in zwei einander ungefähr gleiche Massen theilt, die auf großem Abstande von einander handeln; innere Operationslinien, um mehreren feindlichen Massen der Art entgegenzutreten, daß man sich selbst gegen eine der feindlichen Massen vereinigen kann, ehe der Feind im Stande ist, eine größere Masse entgegenzustellen; im Gegensatz dazu äußere Operationslinien. So hat Fig. 9 die Armee a zwei innere Operationslinien gegen die beiden äußeren der Armee bb. Die doppelten Operationslinien sind entweder divergirende ab, cd, Fig. 10, oder konvergirende ef, gh Operationslinien, welche sich sehr weit in feindliches Gebiet hinein erstrecken, werden tiefe (profondes) genannt. Wenn zwei Armeen oder zwei Korps einer Armee auf zwei verschiedenen Operationslinien vorschreiten, von denen die eine eine mindere Bedeutung hat als die andere, so wird jene eine Nebenlinie (ligne secondaire) geheißen. Außerdem muß noch nach dem kriegerischen Zweck, welcher auf ihr verfolgt wird, oder der augenblicklich herrschenden Kriegslage unterschieden werden die vorläufige Operationslinie (ligne provisoire), auf welcher man zu einer ersten kriegerischen Unternehmung vorschreitet, mit Vorbehalt, eine andere zu wählen, wenn der erste nächste Kriegszweck erreicht ist, die endgültige (définitive), auf welcher man den Hauptzweck des Krieges oder Feldzuges schließlich erreicht und die beiläufige (accidentelle), zu deren Wahl man im Laufe des Feldzugs selbst und für eine gewisse Zeitdauer durch Ereignisse bestimmt wird, welche den ursprünglichen Kriegsplan ändern.

Die Hauptsätze Jomini's über die Operationslinien, welche nach diesen Erklärungen vollkommen verständlich sein werden, sind nun folgende:

Die Wahl der Operationslinie kann als Grundlage eines guten Kriegsplanes betrachtet werden; ihre Richtung hängt nicht bloß von der geographischen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, sondern auch von der Aufstellung des feindlichen Heeres auf demselben ab. Jedenfalls kann man diese Richtung nicht anders wählen, als auf das Zentrum oder auf eins der Enden (des Kriegstheaters oder der feindlichen Aufstelluug). Nur in dem einzigen Falle, daß man dem Feinde ganz unverhältnißmäßig überlegen wäre, darf man auf Front und beide Enden zugleich operiren.

Eine Bewegungslinie (ligne manœuvre) wird auf die Mitte des Feindes gerichtet, wenn dessen Aufstellung zu ausgedehnt ist, in jedem

andern Falle auf eins der Enden und von da in den Rücken der feindlichen Operationsfront. Es genügt, um ſich ungeſtraft in den Rücken der feindlichen Operationsfront werfen zu können, noch nicht, daß man das Ende derſelben gewinne, man muß der Operationslinie auch eine ſolche Richtung geben, daß man ſelbſt einen geſicherten Rückzug (ligne de retraite) behalte.

Man muß es vermeiden, zwei von einander unabhängige Heere an derſelben Grenze aufzuſtellen. Geſtattet iſt dieß allenfalls nur bei großen Koalitionen, wo die Anhäufung der gewaltigen zu Gebot ſtehenden Maſſen auf einer Hauptoperationslinie unüberwindliche Schwierigkeiten der Verpflegung und der Bewegung erzeugen könnte, aber ſelbſt in dieſem Falle wird es zweckmäßig ſein, die beiden oder mehreren getrennten Armeen einem Oberbefehlshaber unterzuordnen, welcher ſein Hauptquartier bei der Hauptarmee hat.

Bei gleichen Kräften der beiden feindlichen Parteien iſt eine einfache Operationslinie einer doppelten vorzuziehen. Eine doppelte kann aber allerdings nöthig werden durch die geographiſche Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes oder weil der Feind ſelbſt eine doppelte Operationslinie hat. In dieſem Falle ſind innere Operationslinien (welche die Vereinigung der Kräfte erleichtern) beſſer als äußere; eine gleiche Vertheilung der Kräfte auf beiden inneren Operationslinien iſt weder nothwendig noch empfehlenswerth; man kann auf der einen nur ein Obſervationskorps laſſen, während man auf der andern die Hauptmacht vereinigt; man kann die Hauptmacht bald auf der einen, bald auf der andern der beiden inneren Linien verwenden.

Bei ausgeſprochener Ueberlegenheit der Zahl kann man doppelte Operationslinien annehmen, aber eine gleiche Vertheilung der verfügbaren Kräfte auf beide wird niemals empfehlenswerth ſein, immer wird die Bedeutung der einen Operationslinie größer ſein als die der andern, immer wird alſo auch die eine ſtärker beſetzt werden müſſen als die andere.

Zwei innere Operationslinien, welche ſich gegenſeitig unterſtützen ſollen, dürfen weder zu nahe bei einander liegen, noch zu entfernt von einander. Im erſteren Falle würden die Schwierigkeiten der Vereinigung für die Korps des Feindes, welche man ſich auf zwei äußeren Linien gegenüber denkt, ſich beträchtlich mindern, im andern Fall würde die Verſetzung der eigenen Hauptmacht von der einen inneren Linie auf die andere zu viel Zeit wegnehmen.

Eben ſo ſind zwei konzentriſche Linien beſſer als zwei diver-

girende, aber man muß jene ſo wählen, daß die Armeetheile, welche ſich auf ihnen bewegen, nicht unvereinigt auf die vereinigten Maſſen des Feindes ſtoßen, ſondern ihre Vereinigung ſtets vor dieſem bewerkſtelligen können.

Divergirende Linien können nach einer gewonnenen Schlacht oder einer ſtrategiſchen Bewegung, durch welche man die feindliche Aufſtellung in der Mitte getrennt hat, zweckmäßig ſein.

Ein Wechſel der Operationslinie, indem man mitten im Feldzug von der urſprünglichen auf eine beiläufige übergeht, iſt eine Bewegung, welche einerſeits die größten Erfolge herbeiführen kann, andererſeits aber auch ein großes Geſchick und oft eine große Sicherheit des Feldherrn erfordert.

Geſtaltung und Naturbeſchaffenheit der Grenzen können einen großen Einfluß auf die Richtung der Operationslinien ausüben; große Vortheile gewähren in dieſer Beziehung z. B. Landestheile, welche von den eigenen Grenzen mitten in feindliches Land vorſpringen, wie z. B. die Schweiz von der franzöſiſchen Grenze zwiſchen Deutſchland einerſeits und Italien andererſeits. Sie erleichtern die Wahl innerer Operationslinien. Iſt dieſer Vortheil nicht durch die Natur geboten, ſo kann man ihn ſich bisweilen durch die Wahl beiläufiger Operationslinien verſchaffen.

Einleuchtend iſt überhaupt der Einfluß der Geſtalt der Baſis auf die Richtung der Operationslinien. Wenn die Hauptunternehmung eines Feldzugs der Uebergang über einen großen Strom iſt, ſo wird häufig die Richtung der Operationslinie vorherrſchend dadurch beſtimmt werden, wo man den bequemſten und ſicherſten Uebergangspunkt findet. Operationslinien, die durch eigenes Land, befreundetes Land, oder auch durch ein feindliches Land, aber von geringer Widerſtandskraft, führen, ſind immer vortheilhafter als ſolche, die durch ein feindliches Land von großer Widerſtandskraft, oder in welchem die Bevölkerung ſich ſelbſtthätig am Krieg betheiligt, genommen werden müſſen, Operationslinien durch fruchtbare, induſtriereiche, wohlhabende Länder beſſer, als durch arme, unfruchtbare, gewerbloſe.

Wenn wohl die Regel aufgeſtellt worden iſt, daß das Land ſeitwärts der Operationslinie eben ſo weit vom Feinde gänzlich geſäubert ſein müſſe, als jene nach vorwärts verlängert worden iſt, ſo macht Jomini dagegen die vielen glücklichen Feldzüge geltend, in welchen dieſer Regel nicht entſprochen worden iſt, er nimmt ihr ihre Bedeutung mit dem Ausſpruche: daß der Krieg ein Drama ſei, in welchem die Leidenſchaften mitſpielen,

und keineswegs eine mathematiſche Rechnung. Dieſer Ausſpruch geht, wie man leicht einſieht, ein wenig zu weit und Jomini ſelbſt kann ihn unmöglich in dem weiten Sinne verſtanden haben, wie er uns in dieſer Geſtalt erſcheint. Wie könnte er ſonſt ſeine Operationslinien nach geometriſchen Geſtaltungen anordnen und der einen oder der andern den Vorzug geben? Und das thut er doch. Wir werden alſo wohl das Richtige treffen, wenn wir ſagen: der Krieg iſt allerdings eine mathematiſch-mechaniſche Aufgabe, aber er iſt dieſes nicht allein, ſondern auch ein Drama, in welchem die Leidenſchaften mitſpielen und folglich — in Rechnung geſtellt werden müſſen. Wenn es nicht nöthig iſt, das Land ſeitwärts der Operationslinie auf die Entfernung völlig vom Feinde zu ſäubern, auf welche die Operationslinie ſelbſt ſich in feindliches Land hinein erſtreckt, ſo verkennt doch Jomini ſelbſt keineswegs die Nothwendigkeit, die Operationslinie ſicher zu ſtellen. Er braucht nur für den gleichen Zweck andere Mittel, als ſie in jener Regel verlangt werden, nämlich die Nothbehelfsbaſen (bases passagères ou éventuelles), welche eine Angriffsarmee ſich beim Vordringen im feindlichen Lande, ſobald ſie ſich zu weit von der urſprünglichen Baſis entfernt hat, durch Befeſtigung einzelner Plätze, namentlich an Flußlinien ſchafft, und die ſtrategiſchen Reſerven, welche etwa dieſe Nothbehelfsbaſen hinter der Armee beſetzen. Dieſe ſtrategiſchen Reſerven können möglicherweiſe aus Truppen beſtehen, welche, noch in der Organiſation begriffen, nicht wohl ſchon im Felde verwendet werden könnten; indem man nun ihre Organiſation betreibt, kann man gleichzeitig dadurch Nutzen aus ihnen ziehen, daß man ſie zur Sicherung der Operationslinie verwendet. Als eine ſolche ſtrategiſche Reſerve erſcheint uns z. B. im Feldzuge von 1806 das Korps Mortiers, welches hinter der Armee gehalten, zu einer Anzahl von ſekundären Unternehmungen gebraucht wird und ſich während derſelben theilweiſe erſt bildet.

Nach demjenigen, was wir bisher von Jomini's Syſtem kennen gelernt haben, wird es wohl jeden Unbefangenen verwundern müſſen, wenn behauptet und Jomini gewiſſermaßen vorgeworfen ward, ſein ganzes Syſtem beſtehe in den „inneren Linien“ und er erkenne gar nichts anderes an. Der beſte Gegenbeweis für dieſe Behauptung liegt wohl in dem Satze: daß bei gleichen Kräften die einfache Operationslinie einer doppelten immer vorzuziehen ſei. Andererſeits kann man ſagen, daß den inneren Operationslinien mit Recht eine große Bedeutung beigelegt wird, da bei ihrer Anwendung der geſchickten Benutzung des Prinzips von der Oekonomie der Kräfte und der Zeit der weiteſte Spielraum er-

öffnet wird, Jomini ſelbſt hat anerkannt, daß die inneren Linien von ihrer Bedeutung nothwendig verlieren müſſen, wenn die Maſſen, welche in Betracht kommen, eine gewiſſe Stärke überſteigen, und er zuerſt hatte die Gründe dafür entwickelt. Er ſagt: es iſt unbeſtreitbar, daß eine Armee von hunderttauſend Mann gegenüber drei iſolirten feindlichen Maſſen von je dreißigtauſend bis fünfunddreißigtauſend Mann mit größerer Sicherheit im Stande ſein wird, dieſe nach einander zu erdrücken, als eine Armee von vierhunderttauſend Mann gegenüber drei iſolirten Armeen von je hundertfünfunddreißigtauſend Mann. Denn die Armee von hunderttauſend Mann läßt ſich offenbar leichter in einer Operationsrichtung bewegen, als jene von vierhunderttauſend Mann, und bei der Schwierigkeit, dieſe zu entfalten, bei der Zeit, die dazu gehört, bei der großen abſoluten Stärke, welche einer Armee von hundertfünfunddreißigtauſend Mann innewohnt, wird dieſe ſich gegen eine Armee von vierhunderttauſend Mann viel länger wehren können, als fünfunddreißigtauſend Mann gegen hunderttauſend Mann.

An die Betrachtungen über die Operationslinien ſchließen ſich auf natürliche Weiſe diejenigen über die Märſche, das Mittel der Operationen, und die Verpflegung an; wir könnten hier nur wiederholen, was wir bereits bei unſeren geſchichtlichen Erörterungen zu ſagen mehrfache Gelegenheit hatten; wir gehen daher nicht näher auf dasjenige ein, was Jomini von dieſen Gegenſtänden ſagt. Erwähnen wollen wir nur, daß er die Frage aufwirft, ob das neuere Kriegsſyſtem, geſchaffen von der Zeit, entwickelt mit Bewußtſein von Napoleon, ſich dauernd erhalten werde; ob dieſes Syſtem, welches darin beſteht, „zehn Stunden den Tag zu machen, zu ſchlagen und nachher in Ruhe zu kantonniren“, die künftigen Kriege beherrſchen werde, oder ob man zu dem Poſitionskriege des vorigen Jahrhunderts zurückkehren werde. Man wird wohl allgemein mit der Antwort übereinſtimmen, welche Jomini auf dieſe Frage gibt. Ganz kann das napoleoniſche Syſtem der großen Bewegungen niemals mehr außer Gebrauch kommen, aber bei ruhigerer Geſtaltung der Zeit; das heißt mit andern Worten, wenn an die Stelle von Nationalkämpfen Kabinetskriege, an die Stelle von großen politiſchen Zielen und Intereſſen kleine treten, wird auch der Krieg eine weniger bewegte Geſtalt annehmen.

Bei Gelegenheit der Verpflegung führt unſer Autor eine Aeußerung Napoleons an, welche gleichfalls verdient, erwähnt zu werden. Napoleon ſagte: „ſeine Gegner ſeien immer ſo gut verſorgt geweſen, daß er, um ebenfalls gut verpflegt zu ſein, nichts weiter nöthig gehabt habe, als in ihren Rücken zu operiren“.

Die Grundſätze, welche Jomini über die Feſtungen in ihren ſtrategiſchen Beziehungen aufſtellt, ſind folgende:

Ein Staat ſoll drei Linien von Feſtungen von der Grenze bis zur Hauptſtadt haben; an jeder der vier nach den vier Weltgegenden abgetheilten Hauptgrenzen genügen drei Plätze in erſter Linie, drei in zweiter, ein großer Waffenplatz in dritter Linie.

Die Feſtungen ſollen immer auf wichtigen ſtrategiſchen Punkten erbaut werden und — in taktiſcher Beziehung — in ſolchen Lagen, welche nicht beherrſcht ſind, ein leichtes Vorbrechen aus ihnen geſtatten, folglich die Einſchließung erſchweren.

Die meiſten Vortheile gewähren diejenigen Plätze, deren Werke zu beiden Seiten großer Flüſſe liegen, noch vortheilhafter ſind große Plätze am Zuſammenfluß von zwei bedeutenden Gewäſſern, welche auf dieſe Weiſe drei ſtrategiſche Fronten beherrſchen.

Große Plätze, welche große Städte mit reichen Hülfsquellen für ein Heer umſchließen, ſind vortheilhafter als kleine. Man hat früherhin den Krieg ausſchließlich gegen feſte Plätze, verſchanzte Lager und ſo weiter geführt, in der neueren Zeit dann faſt ausſchließlich gegen die beweglichen Heere; die wahre Kunſt des Krieges beſteht darin, die rechte Mitte zwiſchen dieſen beiden Syſtemen zu treffen.

Die feſten Plätze ſind eine wirkliche Verſtärkung, man kann aber damit Mißbrauch treiben; in zu großer Zahl vorhanden, wirken ſie nothwendig auf eine Zerſplitterung der beweglichen Streitkräfte, der Heere hin. Große Plätze, welche außerhalb der ſtrategeſchen Richtungen liegen, ſind bei den großen Beſatzungen, welche ſie erfordern, und da ſie ſelbſt die Aufmerkſamkeit von den ſtrategiſchen Richtungen ab auf Nebenlinien lenken können, ein wahres Unglück.

Kleine Plätze können eine gewiſſe Bedeutung erlangen, inſofern ſie Päſſe abſperren oder z. B. als Brückenköpfe die Bewegungen einer Armee im freien Felde erleichtern.

An jeder Grenze ſollten Plätze verſchiedener Bedeutung und mit verſchiedenem Zwecke vorhanden ſein: ein großer Platz oder auch einige, welche einer ganzen Armee als Zufluchtsorte dienen können, einige Nebenplätze und kleine Poſten, um Depots aufzunehmen und die Operationen zu begünſtigen. Genügt das vorhandene Syſtem der permanenten Befeſtigungen nicht, ſo können dieſe durch Feldbefeſtigungen theilweiſe erſetzt werden.

Feſtungen an den Seeküſten kommen nur für die Operationen zur See oder als Magazinplätze in Betracht.

Wenn eine Eroberungsarmee einen feſten Platz auch nicht zu belagern braucht, ſo wird ſie mindeſtens ihn einſchließen oder doch beobachten müſſen. Iſt ſie gezwungen, eine Belagerung vorzunehmen, ſo muß ſie ein beſonderes Korps für deren Durchführung beſtimmen und die Stärke des Reſtes entſcheidet dann darüber, ob trotz der Belagerung die Angriffsoperationen im freien Felde fortgeſetzt werden können, oder ob dieſer Reſt hiezu zu ſchwach iſt und in der Nähe des Belagerungskorps beiſammengehalten werden muß, um einen Entſatz abzuwehren, den der Feind verſuchen könnte.

Zuſammenhängende, verſchanzte Linien ſind unter keinen Umſtänden empfehlenswerth, weder als Kontravallationslinien vor Feſtungen, noch um ganze Theile von Landesgrenzen zu decken; im erſteren Falle werden ſie beſſer durch Linien detachirter Werke, im letzteren durch verſchanzte Lager erſetzt, welche als Zufluchtsorte dienen können.

Verſchanzte Lager können überhaupt außer zum ebengenannten Zwecke als Ausgangspunkte einer Angriffsoperation, Brückenköpfe, Stützpunkte von Winterquartieren u. ſ. w. dienen. Sie ſind ohne Bedeutung, wenn ſie nicht in ſtrategiſchen Richtungen auf ſtrategiſchen Punkten liegen. Wünſchenswerth iſt es, daß ſie nicht in den Rücken genommen werden können und daß ſie in der Nähe einer Feſtung liegen, welche die Magazine für die im Lager befindliche Armee enthält. An großen Flüſſen kann man verſchanzte Lager mit Feſtungen der Art kombiniren, daß das Lager als Brückenkopf auf der feindlichen Seite, die Feſtung auf dem anderen Ufer des Stromes liegt. Die Anwendung der detachirten Werke bietet für die Anlage verſchanzter Lager die entſchiedenſten Vortheile; ein ſolches Lager in Verbindung mit einer Feſtung wird an Stärke gewinnen, wenn es ſelbſt durch Werke der permanenten Fortifikation, detachirte Forts, gebildet iſt. Ueberhaupt ſind verſchanzte Lager um ſo günſtiger für eine Armee in deren eigenem Lande oder wenigſtens nahe an ihrer Operationsbaſis; zur Deckung von Feſtungen, um deren Belagerung zu verhindern, ſcheinen ſie nicht vortheilhaft; immer ſoll man auch in ihnen den offenſiven Gedanken feſthalten, niemals ſich leidend in ſie einſchließen laſſen.

Wenn als oberſte Kriegsregel der Grundſatz aufgeſtellt iſt, überlegene Maſſen auf den entſcheidenden Punkt zu bringen, ſo folgt daraus unbedingt ein möglichſtes Zuſammenhalten des Heeres; ein vollkommenes Zuſammenhalten desſelben iſt aber ganz unmöglich. Deſto weſentlicher wird es daher für das Kriegsſyſtem, die Fälle zu beſtimmen, in welchen große Detachirungen zuläſſig, nützlich oder nothwendig ſind.

Dieſelben können vorgenommen werden, um Diverſionen zu machen, worunter Unternehmungen außerhalb der eigentlichen Operationszone und in beträchtlicher Entfernung von ihr verſtanden werden, die indeſſen immer nur ein nebenſächliches Ziel verfolgen. Dieſe Diverſionen laſſen ſich nur dann empfehlen, wenn die zu ihnen beſtimmten Korps wegen ihrer Entfernung vom Operationsſchauplatz auf demſelben doch nicht zur Verwendung gebracht werden könnten, oder wenn man auf dem Operationsſchauplatz, auf welchem man ſie unternimmt, auf eine thätige und großartige Theilnahme der Bevölkerung rechnen kann. In jedem andern Fall ſind ſie verwerflich, entfremden nur Kräfte, welche beſſer zur direkten Verfolgung des Ziels auf dem Hauptſchauplatz des Krieges zur Wirkung kommen würden.

Große Detachements innerhalb der Operationszone, aber rückwärts der ſtrategiſchen Front des Heeres ſind häufig vortheilhaft, oft unvermeidlich, um wichtige Punkte zu decken, Belagerungen zu führen, eine Nothbehelfsbaſis zu beſetzen, die Operationslinie zu ſichern. Dieſe Dienſte können in den meiſten Fällen von den ſtrategiſchen Reſerven geleiſtet werden, welche auf dieſe Weiſe permanente Detachements bilden. Zeitweiſe Entſendungen ähnlicher Art, aber nicht rückwärts der eigenen ſtrategiſchen Front, werden unternommen, um die feindliche Operationslinie zu bedrohen, Konvois aufzuheben, die Vereinigung eines feindlichen Korps mit ſeiner Hauptarmee zu verhindern oder die Herankunft eines Korps, eines Konvois der eigenen Armee zu ſichern, um einen großen Theil der feindlichen Armee an einem beſtimmten Punkte feſtzuhalten, während man den andern angreift, den Feind in eine beſtimmte Richtung hinzuziehen, damit man auf der andern Seite freie Hand habe.

Eine eigene Betrachtung widmet Jomini der Anwendung der ſtrategiſchen Grundſätze auf den Gebirgskrieg und die großen Invaſionen. In Betreff des erſteren unterſcheidet er die bloße Ueberſchreitung von Gebirgsgürteln, um aus einer Ebene in die andere zu gelangen, von der eigentlichen Führung des Krieges auf einem gebirgigen Schauplatze. Spielt auf einem ſolchen nur ein Nebenakt des Krieges, ſo wird die Entſcheidung in der Regel in einer andern Zone gegeben; anders verhält es ſich, wenn das Gebirgsland der einzige oder der Hauptſchauplatz des Krieges iſt. Angriff und Vertheidigung haben hier große Schwierigkeiten zu überwinden, welche im Weſentlichen aber die gleichen ſind, ſo daß ſchließlich der Vortheil und das Uebergewicht doch nur in einem, dem poſitiven Entſchluß, der Thätigkeit mit beſtimmtem Zweck, alſo in einem angriffsweiſen Verfahren geſucht werden kann.

Bei der geringen Anzahl und der Schwierigkeit der Wege ſind Flankenmanöver ſelten durchzuführen, die ſtrategiſchen Punkte von Bedeutung ſind ſo gering an Zahl und ſo unzweideutig erkennbar, daß der Vertheidiger ſie ſchwerlich unbeſetzt laſſen wird, der Angreifer darf alſo nicht leicht darauf rechnen, ſie durch bloße Bewegungen zu gewinnen, und wird meiſtentheils auf ihren gewaltſamen Angriff angewieſen ſein, den die große lokale Vertheidigungsfähigkeit der Gebirgsſtellungen ſehr erſchwert. Sind dieß Nachtheile für den Angreifer, ſo liegt für die Vertheidigung der größte wohl in der Schwierigkeit, einen bedeutenden Theil ihrer Kraft vereinigt auf einem Punkte zu halten, welche nicht bloß daraus entſteht, daß Gebirgsgegenden immer nur mangelhafte und weit vertheilte Mittel der Verpflegung bieten, ſondern auch aus dem Reiz zur Zerſplitterung, welcher in der Geſtaltung ihres Terrains liegt. Wie wenig bequeme Wege auch über die Gebirge führen, ſo ſind doch deren, welche überhaupt, wenigſtens von Infanterie, paſſirt werden können, immer in beträchtlicher Zahl vorhanden; auf einem Paſſe aber werden alle anderen einer Gebirgsſtellung umgangen und der Vertheidiger, um ſich dagegen zu ſichern, will alle Päſſe beſetzen.

„Höhere Taktik."

In der „höheren Taktik" behandelt Jomini das Gefecht. Die Grundlage für dasſelbe iſt die Gefechtsſtellung. Jomini unterſcheidet die Schlachtlinie (ligne de bataille) von der Schlachtordnung (ordre de bataille). Die erſtere iſt die Aufſtellung der Truppen nach allgemeinen Zweckmäßigkeitsrückſichten, ohne Betracht eines beſtimmten Zwecks, nach den Anordnungen des Exerzirreglements, die zweite die Anordnung der Truppen mit Rückſicht auf ein beſtimmtes Manöver. Die erſtere iſt die Grundlage für die letztere; wenn aber Jomini geneigt iſt, die erſtere mehr der Vertheidigung, die letztere dem Angriff zuzuweiſen, ſo können wir dem nicht beitreten; denn offenbar müſſen wir eine Aufſtellung, welche der Vertheidiger wählt, ohne noch zu wiſſen, was der Angreifer thun wird, und auch ohne zu wiſſen, was er wird dagegen thun können, in der er aber eben deßhalb die Truppen maſſenhaft zuſammenhält, eine Schlachtordnung nennen. Es ſpricht ſich darin der ganz beſtimmte Zweck aus, abzuwarten und je nach den eintretenden Umſtänden die Kräfte maſſenhaft zu verwenden.

Eine Vertheidigungsſchlacht kann man in dreierlei Stellungen annehmen: in einem verſchanzten Lager, in einer von Natur feſten Stellung, in einer offenen, aber im Voraus gewählten Stellung.

In allen Fällen muß die gewählte Stellung im Einklang ſein mit dem vorgeſetzten Zweck, mit der Art der Truppen, in welcher die weſentlichſte Stärke des Vertheidigers beruht; die natürlichen Hinderniſſe vor der Stellung müſſen die Annäherung des Feindes mehr erſchweren, als das Vorbrechen des Vertheidigers; die Artillerie desſelben muß eine gute Wirkung auf den Feind haben. Die Stellung muß dem Vertheidiger geſtatten, die Stellung und die Bewegungen des Feindes zu überſehen, aber unbemerkt von dieſem Bewegungen von einem Flügel zum andern hin auszuführen, der Rückzug muß leicht, die Flanken ſollen wohl angelehnt ſein. Dieſe Bedingung iſt ſchwierig zu erfüllen und kann, mangelhaft erfüllt, ſelbſt gefährlich werden: wenn es dem Feinde gelingt, einen Flügel zu werfen, ſo kann er den Vertheidiger *gegen das Hinderniß* drängen, an welches derſelbe ſeine andere Flanke anlehnte, und dieſes wird nun ſtatt eines Vortheils eine Verlegenheit. Vortheilhaft iſt es, beträchtliche Hinderniſſe vor der Front der *Flügel* zu haben, welche den Feind zwingen, einen Punkt des Zentrums anzugreifen. Können die Flanken nicht an Naturhinderniſſe angelehnt werden, ſo kann man ſie durch rückwärts gebogene Haken ſicher ſtellen; vorzuziehen iſt aber die Aufſtellung von *Reſerven hinter den nicht angelehnten Flügeln*.

Unter allen Umſtänden muß die Vertheidigung den Gedanken verfolgen, *bei erſter günſtiger Gelegenheit in den Angriff überzugehen* und das Geſetz dem urſprünglichen Angreifer ihrerſeits zu geben.

Im Ganzen iſt der Vortheil des Beginns der Bewegungen (initiative) in den *taktiſchen* Verhältniſſen nicht ein ſo ausgeſprochener, als in den *ſtrategiſchen*, weil das Gefecht ſich auf kleinerem Raume bewegt und der Vertheidiger mit Hülfe guter *Reſerven* Bewegungen des Angreifers, ſobald er ſie bemerkt, auch pariren kann. Aber andererſeits kann ein paſſives Verhalten in Stellung *niemals* zum Siege führen, die Poſition wird vielmehr in dieſem Falle ganz ſicher vom Angreifer genommen werden.

Derjenige, welcher eine *Angriffsſchlacht* unternimmt, muß ſich mit dem Gedanken durchdringen, daß es *in jeder Schlacht* einen entſcheidenden Punkt gibt, welcher durch die Geſtaltung des Terrains, die Vertheilung der Truppen, den ſtrategiſchen Zweck beſtimmt wird. Wenn der entſcheidende Punkt ein ſolcher zugleich in taktiſcher *und* ſtrategiſcher Beziehung iſt, ſo gewährt ſein Angriff die größten Vortheile; man muß den *taktiſch* entſcheidenden Punkt angreifen, wenn er nicht mit dem ſtrategiſch entſcheidenden zuſammenfällt. Wenn der Feind ſeine Truppen

auf einer langen Front zersplittert hat, so wird der entscheidende Punkt für den Angriff lediglich durch die Vertheilung der Truppen des Vertheidigers bestimmt, er liegt dann im Zentrum von dessen Stellung.

Zweck der Offensivschlacht kann nur sein, den Feind zunächst aus seiner Stellung zu vertreiben, erreicht wird er, indem man einen Theil dieser Stellung über den Haufen wirft, oder auch durch Ueberflügelung und durch beides vereint. Je nachdem das eine oder das andere beabsichtigt wird, entstehen verschiedene Schlachtordnungen, welche in ihrer schematischen Regelmäßigkeit die Anordnungen allerdings nur annäherungsweise bezeichnen. Diese sind 1. die einfache Parallelordnung; 2. die Parallelordnung mit rückwärts gebogenem Defensiv- oder vorwärts gebogenem Offensivhaken; 3. die auf einen oder beiden Flügeln verstärkte Ordnung; 4. die im Zentrum verstärkte; 5. die einfache oder auf dem Angriffsflügel verstärkte schiefe Schlachtordnung (ordre oblique); 6. die senkrecht auf einen oder 7. auf beide Flügel des Feindes gerichtete Ordnung; 8. die konkave; 9. die konvexe; 10. die Ordnung in Staffeln von einem oder beiden Flügeln, 11. oder vom Zentrum; 12. die Verbindung zweier starken Angriffe, von denen der eine auf die feindliche Mitte, der andere auf einen der feindlichen Flügel gerichtet ist.

An und für sich ist die Schlachtordnung noch nichts, die größte Schwierigkeit der Schlachtentaktik ist, alle Theile derselben zu einer gleichzeitigen oder übereinstimmenden Wirkung zu bringen. Dieß wird nun um so leichter möglich sein, je einfacher das entscheidende Manöver ist und bei der Unmöglichkeit alle eintretenden Momente vorauszusehen, wird die Wirkung von Bewegungen, die während des Kampfes selbst nach der eben herrschenden Lage angeordnet werden, oft entscheidender sein, als die von im Voraus angeordneten Bewegungen.

Als allgemeine Regeln für die Schlachten ergeben sich dann noch folgende:

Die Mitte und die beiden Flügel des Feindes zu gleicher Zeit und mit gleich vertheilten Kräften angreifen, ist die Abwesenheit aller Kunst, alle empfehlenswerthen Schlachtordnungen müssen immer diese Bedingung erfüllen, daß man mit Ueberlegenheit nur einen Theil der feindlichen Linie angreife: so ist die schiefe Schlachtordnung z. B. eine Anordnung, vermöge deren man die eine Hälfte seiner Streitkräfte gegen einen Flügel des Feindes ins Gefecht bringt, während die andere Hälfte Mitte und andern Flügel des Feindes im Schach hält und zugleich als Reserve des Angriffsflügels dient. Der Erfolg wird in allen Fällen um so sicherer, je mehr es ge-

lingt, die eigenen Anordnungen und Bewegungen dem Feinde zu verbergen.

Eine Vertheidigungsaufstellung soll die Möglichkeit bieten, die Schwierigkeiten der Annäherung für den Feind zu vervielfachen und sich starke Reserven zu bewahren, um damit im entscheidenden Augenblick über den Feind herzufallen.

Jede Anordnung, welche den Vortheil eines wirksamen Feuers mit dem materiellen und moralischen Vortheil des Angriffs vereinigt, kann für vollkommen gelten.

In der Regel muß man auf die Anwendung der materiellen Kraft vorzugsweise rechnen, um den Sieg zu erringen, bisweilen ist der Erfolg leichter durch Umgehungsbewegungen zu erzielen. Die Vereinigung beider Mittel gibt die größte Wahrscheinlichkeit des Sieges, aber angesichts eines nicht ganz verächtlichen Feindes muß man sich vor Bewegungen hüten, welche die Kräfte zersplittern. Diese Zersplitterung ist sicher vorhanden, wenn Umgehungsbewegungen so weit ausgreifen, daß der Feind Zeit und Gelegenheit gewinnt, eine Hälfte der Armee in der Isolirung zu schlagen. Gegen einen ungeschickten Feind können auch dermaßen weitgreifende Bewegungen gefahrlos, statthaft und selbst erfolgreich sein, aber die allgemeine Regel ist doch, daß man das Gros seiner Kräfte zusammenhalte, um mit ihm im günstigen Augenblick zuschlagen zu können. Damit ist nicht gesagt, daß man dieses Gros in bedeutender Tiefe aufschachteln müsse; die zu massenhafte Stellung ist der möglichsten Wirkung nicht günstig. Strategische Umgehungsmanöver sind jedesmal von einer sicherern Wirkung als taktische.

Um eine Stellung wegzunehmen, muß man sie zuerst durch überlegenes Artilleriefeuer erschüttern, dann durch einen Reiterangriff in Unordnung bringen, endlich mit Infanteriemassen, denen Tirailleurs vorausgehen und die in ihren Flanken von einiger Reiterei gesichert werden, angreifen. Ist die erste feindliche Linie in dieser Weise geworfen, so bleibt nun noch die zweite Linie, vielleicht die Reserve, zu überwinden. Bisweilen kommt hier der moralische Eindruck, welchen die Niederlage seiner ersten Linie auf den Feind macht, zu Hülfe, oder es wird auch materiell die zweite Linie in die Flucht der ersten mit fortgerissen; ist dieß aber nicht der Fall, so geräth die Theorie hier in einige Verlegenheit; sie kann nur anrathen, daß der Angreifer seine erste Linie gut durch die zweite unterstützen lasse, diese wieder durch die Reserve, und den Gebrauch der Reiterei und der Artillerie gut berechne, um auch die zweite Linie des Feindes über den Haufen zu werfen oder

nicht zur Wirkung kommen zu laſſen. Jedenfalls iſt der Moment, wo die erſte Linie des Vertheidigers nahe daran iſt, geworfen zu werden, der entſcheidende für beide Theile. Wer in dieſem Augenblicke, Angreifer oder Vertheidiger, ſeine zweite Linie richtig zur Wirkung zu bringen und die Ueberlegenheit der Kräfte anzuwenden weiß, wird den Sieg davon tragen.

In der Vertheidigung ſpielt das Kleingewehrfeuer immer eine größere Rolle als beim Angriff. Kleingewehrfeuer und Artillerie ſind die natürlichen Waffen der Vertheidigung in erſter Linie; drängt dann der Feind ſcharf auf, ſo iſt es angemeſſen, die Kolonnen der zweiten Linie und einen Theil der Reiterei gegen ihn ins Gefecht zu bringen.

An die nach vorbedachtem Plane angelegten Schlachten ſchließen ſich die andern an, welche aus unvorhergeſehenen Zuſammenſtößen (rencontres) zweier ſich begegnenden Heere entſtehen. Dieſelben Regeln wie für die angelegten Schlachten müſſen natürlich auch für dieſe gelten, und wenn noch kein Plan vorhanden iſt, da man ſich trifft, ſo muß er doch ſofort gemacht werden; der Mangel an Zeit erfordert große Einfachheit desſelben und das erſte Bedürfniß wird ſein, unter dem Schutz der Avantgarde das Gros ſeiner Kräfte zu ſammeln, damit man es dann in voller Freiheit nach Maßgabe der ſich entwickelnden Umſtände verwenden könne.

Die Ueberraſchungen ganzer Heere, welche ſeit der Erfindung des Feuergewehres und der Vergrößerung der Armeen ſeltener geworden ſind als vorher, können nicht leicht in ein Syſtem gebracht werden. Was in Betreff ihrer zu lernen iſt, lehrt das Beiſpiel, die Geſchichte.

Eine beſondere Art von Schlachten entſteht aus dem gewaltſamen Angriff und der Vertheidigung von Plätzen, verſchanzten Lagern und feſten Linien. Was darüber geſagt werden kann, iſt immer nur eine Anwendung der im Allgemeinen für die Führung der Schlachten entwickelten Grundſätze und Regeln. Unſerem Plane gemäß können wir alſo die Betrachtungen Jomini's über dieſe Punkte übergehen, dagegen ſteht die Formation der Truppen zum Gefecht und die Anwendung der gemiſchten Waffen in ſo engem Zuſammenhange mit den allgemeinen Grundſätzen für das Gefecht, daß wir Veranlaſſung haben, unſerem Führer auf dieſes Gebiet etwas weiter zu folgen.

Gegenüber der von anderer Seite vorgebrachten Meinung, daß für die Taktik feſte Grundſätze und Regeln wohl aufzuſtellen ſeien, aber nicht für die Strategie, ſtellt Jomini die entgegengeſetzte auf. Er ſagt mit vollem Rechte, daß es ſich in der Strategie weſentlich um geo-

graphiſche Punkte handle und, wenn dieſe auch erſt durch die Vertheilung der Kräfte auf dem Kriegstheater ihre Bedeutung erlangen, doch die Vertheilung in den allgemeinen Zügen, wie ſie ſtrategiſch zur Sprache kommt, ſich auf ſehr wenige von einander weſentlich verſchiedene Fälle reduziren läßt. In der Taktik könne man über die allgemeine Form der Schlachtordnungen eben ſo wie über die ſtrategiſchen Formen allgemeine Grundſätze aufſtellen und auf wiſſenſchaftlichem Wege zu gültigen Grundſätzen gelangen, aber nicht ſo über die Mittel der Ausführung, welche tauſend verſchiedene Fälle bieten. Wir können dieß noch beſtimmter ausdrücken oder mindeſtens ergänzen, wenn wir hinzufügen, daß die Bewaffnung der Truppen auf die ſtrategiſchen Verhältniſſe gar keinen, auf die taktiſchen Verhältniſſe immer einen Einfluß äußert, daß aber gerade die Bewaffnung das vorzugsweiſe geſchichtlich Veränderliche iſt. Jede Veränderung der Bewaffnung iſt bis auf den heutigen Tag Veranlaſſung zu neuen taktiſchen Theorieen geworden, welche wenigſtens Unſicherheit in die Anſchauungen bringen und Grund zu Verſuchen aller Art werden, ſelbſt wenn ſie keineswegs immer ſtichhaltig ſein ſollten, wenn der Einfluß veränderter Bewaffnung, ſelbſt auf die taktiſchen Verhältniſſe, auch lange nicht von der Bedeutung ſein ſollte, welche man ihm zuſchreiben will.

In Bezug auf die Eintheilung der Truppen im Großen kommt Jomini zu dem Reſultate, daß man, um die nothwendige Stabilität derſelben mit der nothwendigen Veränderlichkeit zu vereinigen, große Armeen in vier Korps, — des rechten und linken Flügels, des Zentrums und der Reſerve — zu drei Infanteriediviſionen ein jedes eintheilen ſolle, aber außerdem ihm noch eine Anzahl unabhängiger Diviſionen beigeben, welche man je nach den Umſtänden zu den nothwendigen Detachirungen verwenden, mit denen man theilweis und zeitweis einzelne Armeekorps verſtärken kann. Für Armeen unter hunderttauſend Mann ſoll man die Eintheilung in Armeediviſionen beibehalten, da man anders entweder zu wenige Armeekorps erhalten oder den einzelnen Armeekorps zu wenige Diviſionen würde geben können, um ſie gelenkig zu erhalten.

Ein jeder Truppenkörper, welcher für das Gefecht ſelbſtſtändig iſt, ſoll auch ſeine eigene zweite Linie, bei beträchtlicher Stärke auch ſeine eigene Reſerve haben. Man ſoll alſo nicht bei einer Diviſion von zwei Brigaden zu vier bis acht Bataillons das erſte Treffen aus der erſten, das zweite Treffen aus der zweiten Brigade bilden, ſondern die Brigaden neben einander, eine jede aber in zwei Treffen entwickeln. Mehrere

Armeekorps hinter einander aufzuſtellen, ſoll dagegen nur in dem Falle geſtattet ſein, daß ein ſolches Armeekorps die Reſerve der ganzen Schlachtordnung bildet.

Ueber die Formation der Infanterie werden folgende Grundſätze entwickelt:

Die ganz tiefe Ordnung iſt gefährlich, die halb tiefe Ordnung vortrefflich für den Angriff; man ſoll daher nicht große Diviſionsmaſſen, wie jene Macdonalds bei Wagram, aber wohl Bataillonskolonnen, formirt auf die Pelotons der Mitte anwenden, die Tiefe dieſer möglichſt vermindern, um ihre Feuerwirkung zu vergrößern und die Wirkung des feindlichen Feuers auf ſie zu vermindern; man ſoll ſie decken durch vorausziehende Tirailleurſchwärme und unterſtützen durch Reiterei. Das erſte Treffen deployirt, das zweite in Bataillonskolonnen iſt die Form, welche der Defenſive am beſten entſpricht. Man kann auch in hohlen Carre's von einem Bataillon zum Angriffe ſchreiten, wenn man in ſehr ebenem Lande einem Feind gegenüberſteht, welcher eine überlegene Reiterei hat.

Die Reiterei greift beſſer in Linien in Staffeln oder in Schachbrettform als in vollen Linien an. Das zweite Treffen darf in keinem Falle voll ſein, zwiſchen je zwei Regimentern müſſen hier mindeſtens Intervallen von zwei Eskadrons Front bleiben. Der Treffenabſtand muß genügend ſein, daß nicht das erſte Treffen, wenn es geworfen wird, das zweite in ſeine Niederlage mit fortreiße. Die Angriffskolonnen der Reiterei dürfen noch weniger als die der Infanterie eine große Tiefe haben, ſie dürfen nicht geſchloſſen ſein, ſondern müſſen mit mindeſtens einer halben Eskadronsfront Abſtand formirt ſein, ſobald ſie ins Gefecht gehen; nur außer Kanonenſchußweite aufgeſtellt, um den Moment zum Eingreifen ins Gefecht zu erwarten, dürfen ſie geſchloſſen ſein. Bei der Gefahr, die jeder Flankenangriff der Kavallerie droht, muß jede angreifende Kavallerielinie ſich gegen dieſelben ſichern, indem ſie einige Abtheilungen in Reſerve hinter ihre Flügel nimmt. Dieſe Abtheilungen können zugleich benutzt werden, um ſie dem anzugreifenden Feinde in Flanke und Rücken zu werfen. Ein Regiment wirklicher Dragoner, zum Kampf zu Fuß wie zu Pferde geſchickt, bei jedem Armeekorps kann vortreffliche Dienſte leiſten, die Bildung ganzer Dragonerdiviſionen iſt dagegen nicht zu empfehlen.

Der Angreifer ſoll eine gewiſſe Maſſe Artillerie auf dem Punkte vereinigen, wo er den Hauptſchlag thun will, er wendet ſie zuerſt an, um die Linie des Feindes zu erſchüttern, dann um den Angriff des

Fußvolks und der Reiterei zu unterſtützen. Man braucht außer den leichten Fußbatterieen mit der gleichen Beſtimmung auch einige Batterieen reitender Artillerie, um der Angriffsbewegung der Kolonnen zu folgen. Man muß aber bei einer Angriffsbewegung nicht zu viele Fußartillerie mit vorgehen laſſen, ſie vielmehr ſo aufſtellen, daß ſie ihr Ziel erreiche, ohne den Kolonnen zu folgen. Die Hälfte der reitenden Artillerie muß in Reſerve behalten werden und zwar auf einem Terrain, von wo ſie ſich in jeder Richtung hin bewegen kann. In einer Vertheidigungsſtellung müſſen in der Regel die Batterieen auf verſchiedene Punkte der Front vertheilt werden, ſie müſſen indeſſen alle ſoweit möglich ihre Aufmerkſamkeit auf den Punkt richten, wo der Feind am leichteſten oder am zweckmäßigſten durchbrechen würde. Auch die Aufſtellung der Reſerveartillerie muß mit Rückſicht auf dieſen Punkt gewählt werden. Die Artillerie ſoll ihr Feuer auf die feindlichen Truppen, nicht auf die feindlichen Batterieen richten; zur Beſchäftigung der letzteren darf höchſtens ein Drittheil der verfügbaren oder in Thätigkeit befindlichen Geſchütze verwendet werden. Die Artillerie muß immer durch Infanterie oder Reiterei unterſtützt ſein. Schreitet Reiterei oder Fußvolk zum Angriff auf eine Batterie, ſo muß dieſe ſo lange als möglich ihr Feuer gegen den Angreifer fortunterhalten, ſie wird dieß um ſo ſicherer können, je beſſer ſie von andern Waffen unterſtützt iſt und bei dieſen im Nothfall eine Zuflucht findet. Man nimmt allgemein an, daß drei Geſchütze auf tauſend Mann eine hinreichende Ausrüſtung eines Heeres mit Artillerie ſind. In vielen Fällen, wie namentlich im Gebirgskrieg, iſt dieſe Artillerieausrüſtung ſchon zu ſtark. Zuviel ſchwere Artillerie iſt ſchädlich, in der Schlacht thun Sechs- und Achtpfünder faſt eben ſo viel als Zwölfpfünder; der Unterſchied der Beweglichkeit und des Zubehörs iſt dagegen ſehr beträchtlich zu Gunſten der leichten Geſchütze.

„Gemiſchte Operationen."

Ein eigenes Kapitel widmet Jomini den ſogenannten gemiſchten Operationen, welche eben ſo viele Beziehungen zur Strategik als zur Taktik haben. Er rechnet dahin die Flußübergänge, die Rückzüge, die Verfolgung nach gewonnener Schlacht, die Winterquartiere, die Landungen an feindlichen Küſten. Man ſieht ſehr leicht ein, daß, um nur bei einem Beiſpiele ſtehen zu bleiben, ein Flußübergang ein Unternehmen iſt, bei dem es möglicher Weiſe zum Gefecht kommen kann und bei deſſen Anordnung nothwendig auf dieſes möglicherweiſe eintretende Gefecht Rückſicht genommen werden muß, daß es aber andererſeits mit Rückſicht auf den

Gang der Operationen im Großen, die Gestaltung des Kriegstheaters und die Vertheilung der Streitkräfte auf diesem keineswegs gleichgültig sei, wo man den Flußübergang bewerkstelligt. Aber kommen nicht in der That bei jedem kriegerischen Unternehmen diese Doppelbeziehungen mit gleicher Stärke in Betracht? Wenn wir einen großen Marsch nehmen, durch welchen drei oder vier Korps, jedes auf einer besonderen Straße marschirend, auf einen entscheidenden Punkt des Kriegsschauplatzes oder der Operationszone versetzt werden sollen, so sind es doch auch hier wohl keineswegs bloß strategische Beziehungen, die zu beachten wären. Wenn der Feldherr auch erst auf dem von ihm erwählten, von seinen Korps zu erreichenden entscheidenden Punkte schlagen will, insofern dieß sein kann, so würden wir doch wohl nothwendig seinen Marsch schlecht kombinirt nennen müssen, wenn er nicht dergestalt angeordnet wäre, daß man auch schon, bevor man diesen ersten entscheidenden Punkt erreicht hat, unter den möglichst günstigen Umständen schlagen könnte, insofern die zwar nicht gewünschten oder erwarteten, indessen thatsächlich eintretenden Bewegungen des Feindes dieß nothwendig oder wünschenswerth machen sollten. Dasselbe gilt auch von der Schlacht. Durch Kombinationen, welche die Grenzen des Schlachtfeldes nicht überschreiten, wird es allerdings möglich sein, den Feind zu schlagen, aber auch die oberflächlichste Betrachtung der Dinge wird es nicht für gleichgültig halten, auf welchem Punkte des Kriegsschauplatzes der Sieg errungen wird, bei welcher Orientirung der beiderseitigen Heere zu ihren Grenzen, ihrer Basis, ihrem Objekt; eben so wenig wird sie es für gleichgültig halten, auf welchem Punkte des Kriegsschauplatzes und bei welcher Orientirung ein Heer eine Niederlage erleidet.

Wir können uns der Ueberzeugung nicht erwehren, daß hier Verwirrung herrsche, daß bei Jomini diese unläugbar herrschende Verwirrung der Begriffe sich durch die Einführung der „gemischten Unternehmungen" verräth und daß dieselbe von dem Tage her datirt, wo das Wort Taktik ganz widerrechtlicher Weise die Bedeutung der Schlachtenkunst erhielt. Könnten wir doch zu der ursprünglichen Bedeutung der Worte zurückkehren, es wäre wahrlich kein gering zu schätzender Gewinn.

Strategik heißt Feldherrnkunst. Diese gliedert sich vernünftiger Weise nicht in zwei, sondern in drei Theile; man kann keinen besseren Beweis dafür finden, als jenes Wort Napoleons: täglich zehn Stunden marschiren, schlagen, dann ausruhen. Die Feldherrnkunst gliedert sich also in diese drei Theile: die Schlachtenkunst, die Kunst der großen Bewegungen, die Kunst auszuruhen. Die beiden letzteren sind offenbar der

erſteren untergeordnet; denn wie wollte man große Bewegungen vornehmen, ohne daran zu denken, daß man an ihrem Ende ſchlagen wolle, oder in ihrem Verlauf gezwungen werden könne zu ſchlagen? Wie wollte man eine Ruheſtellung nehmen, ohne daran zu denken, daß man aus ihr wieder zu Bewegungen und zum Kampfe übergehen wolle oder gezwungen werden könne, dazu überzugehen?

In der Feldherrnkunſt ſind die Truppenkörper, die Streitmittel geometriſche Figuren, die ganz allgemein, mit der Kraft zu vernichten, aber auch mit der Fähigkeit, vernichtet und aufgerieben zu werden, folglich mit der Eigenſchaft der Bedürftigkeit, mit der Kraft der Bewegung und der Eigenſchaft der Theilbarkeit, endlich mit moraliſchen — menſchlichen — Fähigkeiten und Leidenſchaften ausgeſtattet gedacht werden; aber auf die Spezialitäten geht die Feldherrnkunſt nicht ein.

Dieſe gehören ins Gebiet der Hülfswiſſenſchaften; unter ihnen aber nimmt die Taktik die erſte Stelle ein. Taktik heißt Stellungskunſt; warum wollen wir es denn abſolut mit Schlachtenkunſt überſetzen? Wenn wir für die drei Theile der Feldherrnkunſt (Strategik): die Schlachtenkunſt, die Kunſt der großen Bewegungen, die Kunſt der Ruhe, nothwendig griechiſche Wörter haben müſſen, warum nehmen wir denn nicht dieſe: Machetik, Proegetik, Stratopedik, welche von General Brandt bereits in ſeiner Taktik gebraucht worden ſind? Die Feldherrnkunſt geht nicht auf die Spezialitäten der Bewaffnung, der räumlichen Ausdehnung der kriegeriſchen Elemente ein, inſofern darunter die Heere verſtanden werden. Aber wohl thut es die Taktik, die Stellungskunſt, ſie muß bei ihren Unterſuchungen immer ein beſtimmtes Heer mit einer beſtimmten Ausrüſtung und Bewaffnung ins Auge faſſen. Nun gibt es aber eine Taktik nicht bloß der Schlachten, ſondern auch der Bewegungen und der Ruhe: eine machetiſche, eine proegetiſche und eine ſtratopediſche Taktik.

Die erſtere zeigt, wie die Elemente einer beſtimmten Waffengattung, eines Truppenkörpers dieſer Waffengattung von beſtimmter Größe, eines beſtimmten Heeres hinter- oder nebeneinander geordnet ſein müſſen, um ihre Waffen wirkſam zu gebrauchen, in welchen Ordnungen ſie die Bewegungen auf dem Schlachtfeld auszuführen haben, durch welche ſie zum wirkſamen Waffengebrauch gelangen. Die proegetiſche Taktik iſt die Kunſt, die Truppen zum Marſche zu ordnen mit Rückſicht auf möglichſt geringe Abnutzung der Kraft, auf die Schnelligkeit, den Zweck des Marſches und den Uebergang von ihm zum Gefecht; die ſtratopediſche Taktik endlich iſt die Kunſt, die Truppen im Biwak, im Lager, in den

Kantonnirungen zu ordnen. Die ganze Taktik ſteht mit der ſpeziellen Organiſation und Formation einer beſonderen Zeit, einer beſonderen Armee im engſten Zuſammenhange.

„Logiſtik."

In dem von uns angenommenen Sinne erhält die Taktik, wie man ſieht, eine viel weitere Bedeutung, als wenn man ſie mit Machetik gleichbedeutend nehmen würde, aber auch eine dem Sinne des Wortes weit entſprechendere, dieſelbe, welche man durchgängig annimmt, wenn man die Taktik nicht als einen der Strategie koordinirten Theil der Kriegskunſt, ſondern als eine abgeſonderte Wiſſenſchaft behandelt. Sie wird die Wiſſenſchaft und Kunſt der Ausführung für alle Zweige der Feldherrnkunſt. Der Angriff und die Vertheidigung der Feſtungen ſind nichts anderes als Schlachten unter beſonderen Umſtänden; ſie fallen daher in das Gebiet der Machetik, die Stellungsverhältniſſe beim Feſtungskrieg bilden einen Zweig der machetiſchen Taktik, welchen man die poliorketiſche Taktik nennen könnte, die machetiſche Taktik umfaßt auch die ganze Fortifikation, welche nichts anderes iſt, als eine beſondere Art der Verſtärkungen von Aufſtellungen und nothwendig ihre Rückwirkung auf die Truppenaufſtellungen ſelbſt haben muß. Die militäriſche Baukunſt iſt wieder eine Hülfskunſt der Fortifikation: die Grundſätze der letzteren gehören rein der Taktik an, die Kunſt, ihre Werke auszuführen, muß von der eigentlichen Fortifikation ganz und gar getrennt werden.

Das Heer iſt ein zuſammengeſetzter Organismus: in jedem Momente ſeiner Wirkſamkeit ſehen wir es einerſeits einen ſtrategiſchen Gedanken verfolgen und wir ſehen es zugleich taktiſch geordnet; dieſe taktiſche Ordnung iſt die Verkörperung des Gedankens. Zwiſchen dem letzteren und der Verkörperung ſteht aber das Wort und die ſpezielle Berechnung der Verhältniſſe: der Ausführungsplan und der Befehl. Wir glauben, daß wir mit dieſer Zwiſchenſtellung demjenigen Theile der Kunſt, welchen Jomini die Logiſtik nennt, ſeine richtige Stelle angewieſen haben. Die Logiſtik iſt in der That diejenige Wiſſenſchaft, welche die geſammte Thätigkeit des Generalſtabs der heutigen Heere umfaßt. Jomini ſagt: das Wort Logiſtik komme von der franzöſiſchen Bezeichnung für Generalquartiermeiſter: major-général des *logis* her. Dieß iſt ein Irrthum; bekanntlich würden wir ſagen, wenn nicht Jomini ſeiner Ableitung auch ein „bekanntlich" vorſetzte. Wie Strategik, wie Taktik kommt auch Logiſtik aus dem Griechiſchen und heißt Rechnen-

kunſt. Das Rechnen iſt aber auch in der Generalſtabsthätigkeit die Hauptſache.

Wenn ein Feldherr vier Korps ſeines Heeres auf einer gewiſſen Operationslinie auf einen beſtimmten entſcheidenden Punkt vereinigen will, welche fünfzig, ſechszig, ſiebenzig, achtzig Meilen von dieſem Punkte entfernt ſind und zehn, zwanzig, dreißig, vierzig Meilen von einander entfernt ſtehen, ſo iſt es nun die Sache des Generalſtabs, durch die Ausfertigung von Befehlen an die einzelnen Korpschefs die Ausführung des Planes vorzubereiten. Der Befehl muß ſich aber den Bedingungen der Ausführung eben ſo genau anſchließen, wie der Abſicht des Plans. Ehe er gegeben werden kann, muß berechnet ſein, wie viel Tagemärſche ein jedes der Armeekorps zu machen hat, wie an jedem Tage die Stellung der Korps zu einander ſein wird und wie ſie ſein ſoll, damit man allen während des Marſches eintretenden Wechſelfällen gewachſen bleibe; die taktiſche Ordnung, in welcher die Korps marſchiren, in welcher ſie täglich ruhen, ob ſie auf eine Straße zuſammengezogen werden müſſen, ob jedes einzelne auf mehrere Straßen vertheilt werden kann, ob ſie am Ende des Tagmorſches kantonniren oder biwakiren, alles dieſes iſt für die Anordnung des Marſches im Großen und folglich für die Ausfertigung der Befehle keineswegs gleichgültig, alle dieſe Dinge ſind aber ganz eigentlich Gegenſtände der Rechnung.

Unſer Beiſpiel wird zugleich zeigen, wie wenig man in der Logiſtik eine ſtreng abgeſonderte Wiſſenſchaft erkennen kann; ſie iſt eine Applikation arithmetiſcher Regeln auf ſtrategiſche Aufgaben, welche ſie in taktiſche Aufgaben transponirt. Man wird aber zugeben, daß ſie in dieſer Geſtalt ſich viel leichter als ein beſonderes Wiſſenſchofsgebiet abſondern läßt, wenn man unter der Taktik nicht die Schlachtenkunſt, ſondern die Stellungskunſt verſteht und folglich eine Taktik der Gefechte, der Märſche und der Loger ſtatuirt. Wohin in der That wollte man denn die ſpezielle Anordnung der Märſche verweiſen, wenn Taktik und Strategie als Kunſt der Schlachten und als Kunſt der großen Bewegungen auf dem Kriegsſchauplatze neben einander geſtellt werden? Man müßte ſie ganz und gar in die Logiſtik einordnen und doch gehört ſie nimmermehr ganz in dieſelbe.

Wir wollen die Gegenſtände aufführen, welche Jomini ins Gebiet der Logiſtik, d. h. in das Gebiet der Generalſtabsthätigkeit, rechnet; nach dem, was wir ſo eben geſagt haben, werden unſere Leſer leicht ſelbſt beurtheilen, in wiefern und wie weit dieſe Gegenſtände wirklich in die Logiſtik gehören:

1. Alles Material vorbereiten, welches zur Eröffnung des Feldzugs nöthig iſt. Die Befehle, Inſtruktionen und Marſchrouten bearbeiten, um das Heer zu verſammeln und dann in Thätigkeit zu ſetzen.

2. Die Befehle des Obergenerals für die verſchiedenen Unternehmungen, die Angriffsentwürfe für vorhergeſehene und vorherbedachte Gefechte ausarbeiten.

3. Mit den Chefs des Genie und der Artillerie die Maßregeln verabreden, um die verſchiedenen Poſten zu ſichern, welche für die Einrichtung der Depots nothwendig ſind, eben ſo die Befeſtigungsanlagen verabreden, welche die Operationen des Heeres erleichtern ſollen.

4. Die Rekognoſzirungen aller Art anordnen und leiten, dadurch und durch die Spionage möglichſt genaue Nachrichten über Stellungen und Bewegungen des Feindes beſchaffen.

5. Alle Maßregeln treffen, um die vom Obergeneral anbefohlenen Bewegungen in Uebereinſtimmung zu bringen. Die Märſche der verſchiedenen Kolonnen ſo einrichten, daß ſie mit Ordnung geſchehen und ein Ganzes bilden; ſich überzeugen, daß alle gebräuchlichen Mittel, um die Märſche bequem und ſicher zu machen, vorbereitet ſeien; Art und Zeit der Halte beſtimmen.

6. Vorhut und Nachhut zweckmäßig zuſammenſetzen und mit guten Inſtruktionen verſehen; ebenſo die Seitenhuten und alle anderen detachirten Abtheilungen. Dieſelben mit allen Ausrüſtungsſtücken verſehen, deren ſie bedürfen, um ihre Aufgabe zu löſen.

7. Den Befehlshabern der Korps oder ihren Generalſtäben beſtimmte Normalordnungen für die Vertheilung der Truppen in die Kolonnen in der Wirkungsſphäre des Feindes übermitteln, eben ſo für die Gefechtsaufſtellung nach Beſchaffenheit des Terrains und des Feindes, mit welchem man es zu thun hat.

8. Den Vorhuten und anderen entſendeten Abtheilungen wohlgewählte Sammelpunkte anweiſen für den Fall, daß ſie von überlegenen Kräften angegriffen werden, ihnen bekannt machen, auf welche Unterſtützung ſie im Nothfall zählen dürfen.

9. Den Marſch der verſchiedenen Trainzüge innerhalb der Kolonnen ſowohl, als in deren Rücken, dergeſtalt anordnen und überwachen, daß ſie die Truppen nicht beläſtigen und doch in ihrer Nähe bleiben; die Anſtalten ſo treffen, daß die Trains auf dem Marſch ſowohl als auf den Lagerplätzen ihre Ordnung bewahren und genügend geſichert ſind.

10. Für die gehörige Ankunft der Nachſchübe an Lebensmitteln und Munition ſorgen, ebenſo für die Vereinigung und die zweckmäßige

Verwendung aller Transportmittel ſowohl vom Lande als derjenigen der Armee.

11. Die Einrichtung der Lager, des Sicherheits-, Ordnungs- und Polizeidienſtes in ihnen leiten.

12. Die Operations- und Etappenlinien des Heeres und die Verbindungen der entſendeten Korps mit denſelben einrichten und ordnen. Fähige Offiziere für die Kommando's und Organiſationen im Rücken der Armee bezeichnen; hier für die Sicherheit der entſendeten Abtheilungen und Nachſchübe ſorgen, für gute Inſtruktionen für dieſen Dienſt, für eine regelmäßige Verbindung des Heeres mit ſeiner Baſis.

13. Auf der Operationslinie Depots für Dienſtunbrauchbare und Geneſende, Hoſpitäler, Werkſtätten einrichten und für deren Sicherung ſorgen.

14. Genau Buch führen über alle Detachements im Rücken wie auf den Flanken; beſtändig Acht auf ſie haben und ſie einziehen, ſobald ſie nicht mehr nothwendig ſind; ihnen, wo nothwendig, eine beſtimmte Thätigkeit anweiſen und ſtrategiſche Reſerven aus ihnen bilden.

15. Marſchbataillone und Marſchkompagnieen bilden, um die kleinen Detachements und die einzelnen Mannſchaften zu vereinigen, welche von der Armee nach der Operationsbaſis oder von dieſer zur Armee gehen.

16. Im Fall von Belagerungen den Dienſt der Truppen in den Laufgräben anordnen und überwachen, und ſich mit den Chefs des Genie über alle Arbeiten verſtändigen, welche von den Truppen auszuführen ſind, ſo wie über deren Verhalten bei Ausfällen und Stürmen.

17. Bei Rückzügen die nothwendigen Vorſichtsmaßregeln für Erhaltung der Ordnung treffen; die Ablöſungstruppen aufſtellen, welche die Nachhut unterſtützen oder an ihre Stelle treten ſollen; einſichtige Generalſtabsoffiziere mit der Erkundung aller Stellungen beauftragen, in denen die Nachhut ſich mit Erfolg ſetzen könnte, um einen Zeitgewinn zu ſchaffen. Im Voraus Vorſorge für den Marſch des großen Gepäckes treffen, damit man nichts vom Material im Stich laſſen müſſe, für ſtrenge Ordnung und für die Sicherheit des großen Gepäckes ſorgen.

18. Die Kantonnirungsquartiere auf die verſchiedenen Armeekorps vertheilen, einem jeden den allgemeinen Sammelplatz bezeichnen und ihnen die Maßregeln für die Sicherheit und pünktliche Befolgung der Reglemente bezeichnen.

Eine ſehr bedeutende Stelle in der Thätigkeit des Generalſtabes nehmen unzweifelhaft alle die Maßregeln ein, durch welche man ſich die Kenntniß von den Stellungen, Bewegungen und den ſonſtigen Ver-

hältniſſen des Feindes verſchafft, auf welche allein man einen gehörigen Plan für die Wirkſamkeit des eigenen Heeres bauen könnte. Es gehören dahin die Rekognoſzirungen, die Befragung von Reiſenden, Spionen, die Lektüre von Zeitungen und ähnliches. Alle Mittel werden eine nur unvollkommene Ausbeute geben; die Anwendung des einen wird die Anwendung des andern ergänzen, aber man kann ſicher behaupten, daß das wirklich Erreichte immer weit hinter demjenigen zurückbleiben wird, was man wünſcht. Jomini ſagt, daß man oft mit großem Erfolg die mangelhafte Ausbeute, welche alle dieſe Mittel gewähren, durch Hypotheſen ergänzen werde, die man nach der Kenntniß der allgemeinen Verhältniſſe des feindlichen Landes und Heeres und des Kriegsſchauplatzes aufſtelle. Wenn man ſich fragt: was könnte möglicherweiſe der Feind thun? ſo wird man darauf bei einigem Scharfſinn ſchwerlich die Antwort ſchuldig bleiben müſſen. Häufig, ſelbſt in der Mehrzahl aller Fälle, wird man auf die einfache Frage ſich mehrere Antworten geben müſſen, es werden ſtets mehrere Verfahrungsweiſen des Feindes möglich ſein, von denen allerdings die eine größere Wahrſcheinlichkeit des wirklichen Eintretens für ſich haben mag als die andere. Aber ſehr häufig wird es nun auch möglich ſein, daß man ſelbſt ein Verfahren einſchlage, welches für alle dieſe Fälle ziemlich gleich zweckmäßig iſt. Die Ergänzung der unvollkommenen Kenntniß durch Annahmen und Vorausſetzungen iſt um ſo anwendbarer, je größer die Verhältniſſe ſind, um welche es ſich handelt und je weniger noch der Krieg ſelbſt auf ſie Einfluß gehabt hat. Ein Operationsplan, welcher vor dem Kriege entworfen iſt, wird bei ſonſt gleichen Umſtänden das Rechte weit eher treffen, als ein anderer, der im Gewühle des Kampfes ſelbſt entſtanden wäre.

Jomini ſchließt ſeinen „Abriß der Kriegskunſt“ mit folgenden Worten:

„Wenn einige hartnäckige Militärs, nachdem ſie dieſes Buch geleſen und aufmerkſam die wohl erläuterte Geſchichte einiger Feldzüge großer Meiſter ſtudirt haben, noch behaupten wollten, daß es keine Grundſätze und keine brauchbaren Regeln für den Krieg gibt, ſo könnte man ſie nur beklagen und ihnen mit dem bekannten Wort Friedrichs des Großen antworten: „„Ein Mauleſel und wenn er zwanzig Feldzüge unter dem Prinzen Eugen gemacht hätte, wird darum noch kein beſſerer Taktiker““.

„Gute Theorieen, auf Grundſätze gebaut, gerechtfertigt durch die Ereigniſſe, ſind nach meiner Meinung in Verbindung mit der Kriegsgeſchichte die wahre Schule der Generale. Wenn dieſe Mittel auch keine

großen Männer machen, welche sich immer durch sich selbst bilden, wo die Umstände sie begünstigen, so werden sie wenigstens Generale bilden, welche geschickt genug sind, unter den großen Feldherren den zweiten Rang zu behaupten."

Achter Abschnitt.

Die Befreiungskriege.

Vorbemerkungen.

Wir haben bisher die Franzosen und Napoleon stets siegreich gesehen; aber schon als der große Kaiser gegen Oesterreich zuletzt zu Felde zog, war sein Stern im Sinken. Allmälig stellt das Gleichgewicht sich her und endlich neigt sich der Sieg immer entschiedener auf Seite seiner Feinde. In Spanien, in Rußland, in Deutschland, endlich auf dem eigenen Boden Frankreichs erliegt er. Der Grund dafür ist nur einer. Bisher war von allen Staaten Frankreich der einzige, dessen militärische Kraft die zweckmäßig organisirte Volkskraft war. Nach und nach aber wird das nationale und mit der Nation innig verbundene Heer das Gemeingut aller Staaten und nun erst gehen die daraus herfließenden taktischen und strategischen Formen, die organisatorischen und administrativen Aenderungen, welche die französische Revolution auf dem Gebiete der Kriegskunst hervorgerufen, in Fleisch und Blut aller Heere über und in dem passenden Stoffe erzeugt sich überall der Geist der neuen Feldherrnkunst. Bis dahin konnte man neue Formen nachahmen, aber man konnte nichts selbst schaffen; man konnte die Feldzüge Napoleons kopiren wollen, aber Erfolg durfte man sich nicht davon versprechen. Als Spanier, Russen, Deutsche, jede Nation als solche, sich erhoben, fanden sie auch rasch die ihnen passende Form der Kriegführung und konnten nun, insoferne das Nationalheer, wo es auch entstehe und aus welchem Volke es hervorgehen möge, immer gewisse gemeinschaftliche Bedingungen des Daseins und des Lebens hat, sich zwanglos die neuen Formen aneignen, welche Frankreich auf dem Felde der Feldherrnkunst erzeugt hatte.

Neben der Thatsache der nationalen Erhebung wider Frankreich

verſchwinden alle ſonſtigen Gründe für die raſch auf einander folgenden Niederlagen Napoleons; daß ihm der Sinn für das Maß der Kraft verloren ging, das entſprang zum großen Theil aus dem Umſtande, daß er nie an nationale Erhebungen ſeiner Feinde gedacht hatte, nicht an ſie gewöhnt war, als ſie nun plötzlich vor ihm ſtanden; dem alten Syſtem ſeiner Feinde gegenüber hätte er auch fernerhin die alte römiſche Maxime vernachläſſigen dürfen: niemals zwei Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Es iſt wahr, daß die Marſchälle, welche unmittelbar unter ſeinem Befehle anfangs ſo Großes geleiſtet, ſobald ſie ſelbſtſtändig befehligen ſollten, nicht die Hoffnungen erfüllten, welche ſie erweckt hatten, daß ſie ſelbſt unter ſeinem direkten Befehl ſchließlich nicht mehr ſie ſelbſt waren. Aber lag dieß nicht großentheils daran, daß er die lebendige Volkskraft unterdrückt und niedergeſchlagen und, indem er ſie militäriſch ſtraffer organiſiren wollte, als die erſten Jahre der Revolution es gekonnt, das Ziel überſchoſſen hatte? Die militäriſche Zeugungskraft der Franzoſen war untergegangen. Statt die lebengebende Verbindung des Heeres mit dem Volke zu erhalten, hatte Napoleon dieſes von jenem getrennt und das erſtere in einem reinen Soldatengeiſte verſteinern laſſen. Militäriſcher Neid um Stellen und Würden und den erſten Platz verdrängten den ſchönen Ehrgeiz, für den Ruhm und das Gedeihen des Vaterlandes kämpfen zu wollen. Habſucht und Stellenſucht und die Neigung, in Ruhe der erworbenen Güter und des erworbenen Ruſes zu genießen traten im Heere an die Stelle der Vaterlandsliebe und der Ruhmbegier. Und dieſer Untergang des wahren Kriegergeiſtes im Soldatengeiſte bei den Franzoſen traf zuſammen mit dem Erwachen und der Bethätigung eines nationalen Kriegergeiſtes bei den anderen Völkern. Wie dieß im Einzelnen ſich begeben, werden wir in den folgenden Erörterungen erkennen; hier möge nur noch eine Bemerkung ihren Platz finden.

Wir hätten der Zeitfolge nach auch den öſterreichiſchen Krieg von 1809 in die Reihe der Befreiungskämpfe ziehen können, vielleicht auch einiger anderer Umſtände halber; das Mißlingen des Unternehmens würde kein Grund ſein, es auszuſchließen. Aber es ſchien uns nach ernſter Ueberlegung, daß dieſer öſterreichiſche Krieg von 1809 nur mit einigem Zwang in dieſe Klaſſe gebracht werden könne. Eine eigentliche Bethätigung des nationalen Bewußtſeins entdecken wir nicht in ihm und ſchon ſein rein militäriſcher Charakter ſchließt ihn aus. Der Befreiungskampf muß auf dem eigenen Boden beginnen und im Drange der Umſtände muß er ſeine eigenthümlichen Organiſationen hervorrufen und ſchaffen. Sie dürfen nicht mit bureaukratiſcher Elle lange im Voraus abgemeſſen und zuge-

ſchnitten ſein. Dieß war aber der Fall in Oeſterreich und der Krieg begann nicht auf Oeſterreichs, ſondern auf bairiſchem Gebiete. Der nationale Befreiungskrieg iſt auch unabhängig von der Hauptſtadt des Landes; der ganze öſterreichiſche Krieg aber konzentrirt ſich alsbald um die Hauptſtadt, um Wien, in den Schlachten von Aſpern und Wagram, wobei es von geringem Belang iſt, daß dieſe geſchlagen wurden, nachdem Wien bereits gefallen war.

Der ſpaniſche Krieg von 1808 bis 1812.

Beginn des Aufſtandes. Kapitulation von Baylen.

Ehe Oeſterreich niedergeworfen war, ſah Napoleon in England ſeinen Hauptfeind; er hatte daran gedacht, die Engländer in ihrem eigenen Lande aufzuſuchen, ſeit dem Jahre 1805 aber dieſen Plan aufgegeben und beſchloſſen, ſie in den Mächten des Kontinents zu ſchlagen. Abgeſchloſſen von allem Verkehr mit dieſen, ſollte England mit ſeinem Handel, mit ſeiner Induſtrie untergehen.

Spanien, ſeit 1795 im Frieden mit Frankreich, fiel ſeit dem Bündniß von Ildefonſo in die ausgeſprochenſte Abhängigkeit von dem mächtigen Nachbar. Das ſpaniſche Volk fühlte ſie tief und ſehnte ſich längſt darnach, ſie abzuwerfen. Das Verhalten der ſpaniſchen Regierung beim Ausbruche des preußiſchen Krieges von 1806 weckte das Mißtrauen Napoleons und machte den Wunſch in ihm rege, ſich dieſes Landes feſter zu verſichern, als es bis dahin der Fall war. Sein nächſter Gedanke war wohl nur die militäriſche Beſetzung eines Landſtriches ſüdlich der Pyrenäen. Die Händel mit Portugal boten ihm die Handhabe.

Als Napoleon nach dem Frieden von Tilſit von Portugal forderte, daß es ſeine Häfen den Engländern verſchließe, und dieſes am 22. Oktober 1807 durch ein Bündniß mit England darauf antwortete, ſtand bereits ein franzöſiſches Armeekorps unter Junot bereit, welches vereint mit einem ſpaniſchen und durch Spanien in Portugal einrückte. Napoleon hatte den freien Durchmarſch durch ſeine Verbindungen mit Manuel Godoy, dem Günſtling der Königin, durch Verſprechungen einer Abtretung Portugals an Spanien, wobei für Godoy ein ſouveränes Fürſtenthum abfallen ſollte, leicht erhalten.

Junot hatte ſich ohne Widerſtand Liſſabons bemächtigt, aber er ſtand weit entfernt von den Grenzen Frankreichs, er brauchte eine Etappenſtraße durch Spanien, es war zu erwarten, daß England Anſtalten zur Befreiung Portugals treffen werde; was war alſo natürlicher, als daß

eine Reſerve für ihn aufgeſtellt wurde? Unter dieſem Vorwande rückte im Februar 1808 Murat mit 50,000 Mann über die Weſtpyrenäen an den Ebro vor und beſetzte Pampluna und S. Sebaſtian; Duhesme mit 13,000 Mann beſetzte Katalonien und bemächtigte ſich halb mit Gewalt, halb mit Liſt des feſten Platzes Figueras und der Zitadelle von Barcelona.

Dieſe Ereigniſſe und daß Junot für Napoleon, nicht wie er nach früheren Verabredungen ſollte, für Napoleon und Spanien gemeinſchaftlich von Portugal Beſitz ergriff, erweckte den Argwohn Godoy's, er ſah offenbare Feindſeligkeiten darin und rieth Karl dem Vierten, ſeine Reſidenz nach Sevilla zu verlegen. Als dieſer dem Rathe folgte und die ſpaniſchen Garden nach Aranjuez abmarſchiren ſollten, erhob ſich ein Volksaufſtand gegen Godoy, den man beſchuldigte, das Land an Napoleon verrathen zu haben. Im Schrecken darüber dankte Karl der Vierte zu Gunſten ſeines Sohnes Ferdinand ab, dem ſich, freilich ohne Grund, die Liebe des Volkes zuwandte, weil er, wie es glaubte, ſeinen Haß gegen Frankreich theilte.

Auf die Kunde von dieſen Vorfällen läßt Murat nur eine Reſerve von 20,000 Mann unter Beſſieres bei Burgos zurück und marſchirt mit 30,000 Mann ſelbſt nach Madrid. Hiedurch ermuthigt, widerruft Karl ſeine Abdankung, Murat erkennt Ferdinand nicht an, aber trotzdem hält dieſer letztere am 24. März ſeinen feierlichen Einzug in Madrid.

Die Dinge waren nun dermaßen verwickelt, daß Napoleon es für gerathen hielt, ſich ſelbſt ihrem Schauplatz zu nähern, um ſeinen erſten Zweck, Abtretung des Landes bis zum Ebro, zu erreichen. Er begab ſich im April nach Bayonne und beſtimmte die ganze ſpaniſche Königsfamilie, ſich dort gleichfalls einzufinden. Als er nun dieſe empörend niedrige Geſellſchaft beiſammen hatte, Vater und Sohn ſich gegenſeitig bei ihm beklagten, erwachte in ihm der Gedanke, ſich ſofort ganz Spaniens zu bemächtigen, indem er es ſeinem Bruder Joſeph gäbe. Karl forderte von Ferdinand die Krone zurück und trat ſie dann an Napoleon ab, welcher ihm dafür Compiegne zum Wohnſitz und einen Jahrgehalt anwies; Ferdinand ward auf Schloß Valençay in Verwahrung gebracht.

Napoleon wußte durch die betrügeriſchen Formen, wie ſie in ſolchen Fällen angewendet werden, ſich den Schein einer Zuſtimmung des ſpaniſchen Volkes zu ſeinen Gewaltmaßregeln zu verſchaffen. Aber ehe er noch ſein Spiel zu Ende gebracht, hatte bereits am 2. Mai ein Aufſtand in Madrid das Signal zu einer allgemeinen Erhebung Spaniens gegeben.

In allen Provinzen wurden Regierungen (Junten) eingeſetzt, die Junta von Sevilla trat als Regierung des Königreiches auf; überall wurden Aushebungen veranſtaltet, um die vorhandenen Linientruppen zu kompletiren und neue Milizkorps zu errichten; die Junta von Aſturien trat mit England in Verbindung und ſprach deſſen Hülfe an.

Murat, von Karl als Lieutenant des Königreiches anerkannt, hatte den Madrider Aufſtand blutig niedergeſchlagen; er glaubte eben ſo durch raſches Einſchreiten die allgemeine Erhebung im Keime erſticken zu können und ſetzte deßhalb in allen Richtungen ſeine Truppen in Bewegung.

Lefevre Denouettes mit 6000 Mann trieb die aragoneſiſchen Milizen unter Palafox nach Saragoſſa und ſchloß ſie hier vom 28. Juni ab ein.

Beſſieres bewachte Kaſtilien und Leon; als Cueſta mit den aſturiſchen und galiziſchen Milizen nach Cabezon zur Deckung Valladolids vorging, rückte er ihm mit 12,000 Mann entgegen und ſprengt ihn am 12. Juni aus einander; aber kaum war er nach Burgos zurückgekehrt, als Cueſta mit einem ſpaniſchen Korps, welches aus Portugal zurückgekehrt war, vereinigt unter dem Oberbefehl Blakes von der Eela bis Medina del Rio ſecco vorging. Beſſieres mußte von Neuem marſchiren, dießmal mit 16,000 Mann, welche am 14. Juli bei Medina einen glänzenden Sieg erfochten.

Dieſe Siege waren trügeriſch; ſie konnten die falſche Hoffnung nähren, daß man mit den ſchlecht organiſirten ſpaniſchen Haufen bald zu Ende kommen werde; aber was ward dabei gewonnen, wenn dieſe Haufen ſich aus dem Volke beſtändig erneuten? Die erfochtenen Siege machten es möglich, daß Joſeph am 20. Juli in Madrid einzog; aber im Süden waren nicht einmal Scheinſiege gewonnen. Moncey, der mit 6000 Mann auf Valencia gezogen war, mußte von dort, ohne ein Reſultat erfochten zu haben, zurück, und einen Tag vor Joſephs Einzug in Madrid war bereits ein Hauptſchlag von der höchſten Bedeutung zu Ungunſten der Franzoſen gefallen.

General Dupont war von Murat nach Andaluſien geſendet; bewaffnete Banden in der Sierra Morena zwangen ihn zu vielfachen Detachirungen zur Sicherung ſeiner Operationslinie, ſo daß er am 7. Juni mit kaum 8000 Mann Cordova erreichte. Als er nun hörte, daß ein ſpaniſches Heer von 40,000 Mann unter Caſtannos ſich in Andaluſien ſammle, zog er ſich auf Andujar zurück und nahm hier hinter dem Guadalquivir eine feſte Stellung, um die Diviſion Wedell zu er-

warten, welche als Verſtärkung ihm von Madrid nachrückte und Mitte Juli bei Baylen eintraf.

Zu derſelben Zeit näherte ſich Caſtannos von Süden her dem Guadalquivir und drohte durch Umgehung von Duponts linker Flanke dieſem die Verbindung mit Madrid abzugewinnen. Dupont rief darauf Wedell von Baylen herbei, wo dieſer nur ein ſchwaches Detachement zurückließ. Unterdeſſen hat aber Caſtannos wirklich 15,000 Mann unter Reding oberhalb Andujar über den Guadalquivir entſendet, welche ſich im Rücken der Franzoſen der Stadt Baylen bemächtigen. Um ſie wieder zu nehmen, ſchickt Dupont die Diviſion Wedell zurück, Reding weicht vor dieſer ſeitwärts aus. Wedell marſchirt darauf weiter nach Norden, um zunächſt ſein Detachement, welches von Baylen auf Carolina gewichen iſt, wieder an ſich zu ziehen. Während dieſer Zeit beſetzt Reding Baylen von Neuem, und dießmal mit ſeiner ganzen Diviſion. Dupont gibt jetzt Andujar auf und marſchirt auch ſeinerſeits nach Baylen, um ſich die Rückzugslinie zu öffnen. Caſtannos folgt ihm ſofort, beſetzt Andujar und ſchickt ihm von dort eine Diviſion nach. Dupont, welcher auf dieſe Weiſe zwiſchen zwei Feuer kommt, verliert den Kopf und entſchließt ſich, mit ſeinen Truppen im freien Felde zu kapituliren, ja er ſchließt Wedell, der auf das Feuer von Baylen von Carolina wieder herbeigeeilt iſt und im Norden Redings ſeinen Rückzug völlig frei hat, in dieſe Kapitulation mit ein.

Die Nachricht von dieſem Ereigniß wirkte eben ſo ermuthigend auf die Spanier, als niederſchlagend auf die Franzoſen. Das bisher Unerhörte war geſchehen, 18,000 Mann der ſiegreichen großen Armee hatten im freien Felde kapitulirt und obenein vor verachteten ſpaniſchen Milizen. Joſeph räumte ſofort Madrid und zog ſein Heer hinter den Ebro zurück, auch die Belagerung von Saragoſſa ward am 28. Juli aufgehoben.

Wie in Spanien, war auch in Portugal der Aufſtand allgemein und hier ward er ſofort von engliſchen Truppen unterſtützt. Wie wenig Widerſtand Junot bei der Beſetzung Liſſabons gefunden, ſo zwang ihn doch ſein Auftrag, ſeine Kräfte zu theilen, um überall franzöſiſche Waffen zu zeigen und das Land im Zaume zu halten; ſeine Schwäche ward doppelt merkbar, als die ſpaniſchen Truppen ihn verließen und in die Heimat zurückkehrten. Als nun Wellington mit 15,000 Engländern an der Mündung des Mondego landete und raſch über Leyria auf der Straße nach Liſſabon vorrückte, konnte ihm Junot am 20. Auguſt bei Vimeiro kaum die Hälfte entgegenſetzen. Entſchieden geſchlagen, von weiteren

15,000 Engländern bedroht, welche unter Dalrymple und Moore Wellington nachfolgten, war er in die Nothwendigkeit versetzt, am 30. August die Kapitulation von Cintra zu unterzeichnen, laut welcher er Portugal räumte und seine Truppen auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgeführt wurden.

Napoleon stellt sich selbst an die Spitze der Armee in Spanien.

Bei dieser übeln Wendung der Dinge auf der pyrenäischen Halbinsel beschloß Napoleon, sich selbst dorthin zu begeben, um den Oberbefehl zu übernehmen und den Eindruck von zwei Kapitulationen durch sein überlegenes Feldherrngenie zu verwischen. Es blieb ihm nicht verborgen, welchen Eindruck die spanische Erhebung und ihre Erfolge auch auf die deutschen Völker gemacht hatten, Oesterreich hatte bereits seine Rüstungen begonnen, er mußte fürchten, daß der Osten sich wider ihn erhöbe, während er im fernsten Westen beschäftigt wäre. Durch ein enges Bündniß mit dem Kaiser von Rußland, den er gleichsam zum Wächter über die Ruhe des Ostens einsetzen wollte, hoffte er mindestens einen Aufschub des Ausbruchs im Osten zu erzielen. Nachdem er diese Angelegenheit auf dem Kongresse von Erfurt im Oktober zu Stande gebracht, begab er sich nach Spanien; drei Korps alter Truppen waren ihm aus Deutschland voraufgezogen.

Die spanischen Heere waren den zurückgehenden Franzosen gefolgt und standen jetzt an den Ufern des Ebro links bis zum biskayischen Meerbusen in weit ausgedehnten Stellungen dem Feinde gegenüber: auf dem linken Flügel zwischen dem Meer und dem Ebro Front gegen Bilbao Blake, der bald durch den mit seinem den Franzosen gestellten Hülfskorps von den dänischen Küsten entschlüpften Romana im Oberbefehl ersetzt ward, mit 45,000 Mann; rechts daran, rittlings über die Straße nach Madrid bei Burgos schloß sich die Armee von Estremadura, 20,000 Mann unter Belvedere; weiter rechts bis Tudela die Armee von Andalusien, 30,000 Mann unter Castannos; dann gegen Saragossa hin die Armee von Arragonien, 25,000 Mann unter Palafox. Auf dem äußersten rechten Flügel blokirte Vives mit der Armee von Catalonien den General Duhesme in Barcelona. Eine erste Reserve von nur 10,000 Mann stand auf der Straße von Madrid an dem Passe von Somosierra. Eine zweite sollten 30,000 Engländer unter Moore bilden, welche zur Hälfte aus Portugal über Salamanca, zur Hälfte von Corunna heranrückten, um sich bei Valladolid zu vereinigen.

Napoleon überlegte einen Augenblick, ob er auch hier das von ihm vollendete Kriegssyſtem anwenden oder auf das einer vergangenen Zeit zurückgreifen ſollte, mit andern Worten, ob er ſein Heer durch Requiſition verpflegen, durch raſche Märſche und entſcheidende Schlachten wirken, oder aus Magazinen lebend ſich allmälig ins Land hineinſchieben und mit deſto größerer Sicherheit ſich in ihm feſtſetzen ſollte. Auf dem letzteren Wege konnte er das Land ſchonen, vermied es, das Volk zu reizen, konnte es ſich möglicherweiſe gewinnen; aber er mußte dann die Kräfte Frankreichs für dieſen Zweck in hohem Maße in Anſpruch nehmen und, was noch wichtiger war, dieſer Weg war ohne allen Zweifel ein langſamer, und Napoleon wußte, daß er in Spanien nicht bloß über dieſes, ſondern auch über die Völker des Oſtens zu ſiegen hatte, daß er imponiren mußte durch raſche, entſcheidende, betäubende Wirkungen. Die Wahl ward daher nicht ſchwer. Er ordnete ſeine Truppen am linken Ufer des Ebro: auf dem rechten Flügel ſollten Lefevre und Victor die Armee Blake's einſtweilen beſchäftigen und hinhalten; auf dem linken ſollte Moncey Arragonien bewachen und Palafox beobachten, St. Cyr von Perpignan in Catalonien einrücken, um Duhesme in Barcelona zu entſetzen; im Zentrum wurden zwiſchen Miranda am Ebro und Vittoria die Korps von Soult, Ney, die Garde und Reiterreſerve vereinigt, um den Hauptſtoß gegen die Armee von Eſtremadura zu thun.

Dieſe letztere ſprengte Soult am 10. November bei Burgos auseinander, nach dieſem Schlage mußte er ſich rechts auf Reynoſa wenden, um hier Blake, den man noch durch Victor und Lefevre weiter oſtwärts beſchäftigt glaubte, in den Rücken zu fallen. Aber dieſe Generale waren zu hitzig geweſen. Lefevre, zuerſt allein, hatte Blake ſchon am 7. November auf Eſpinoſa zurückgedrängt; nun traf Victor ein, übernahm das Kommando und griff am 10. November die Stellung an, welche die Spanier, die Schlucht der Trueba hinter ihrem Rücken, die Stadt Eſpinoſa hinter ihrem linken Flügel, genommen hatten. Der Angriff ſcheiterte, die Spanier hatten Artillerie, Victor hatte deren durch das Gebirg gar nicht fortſchaffen können. Am 11. erneute er den Angriff, er hatte ihn geſtern auf die feindliche Rechte gerichtet, heute richtete er ihn auf die Linke, die einzige Rückzugsſtraße der Spanier. Der Erfolg war glänzend, Romana's Armee ward völlig geſprengt und floh in verſchiedenen Richtungen, zum Theil auf S. Ander, mit der Hauptmaſſe auf Reynoſa, welches ſie am 12. erreichte und von wo ſie ſich auf Leon wendete. Hier konnte Romana 15,000 Mann wieder ſammeln.

Als Soult am 13. nach Reynoſa kam, war von den Spaniern, was überhaupt entging, bereits in Sicherheit.

Caſtannos und Palafox konzentrirten nach dem Schlage von Burgos 45.000 Mann bei Tudela; Lannes mit dem Korps Moncey's, 23,000 Mann, erhielt den Befehl, bei Lodoſa über den Ebro zu gehen und ſie anzugreifen; gleichzeitig ward Ney über Soria in ihren Rücken geſendet. Lannes traf am 23. November auf die Spanier und indem er einen Hauptangriff auf das Zentrum, einen zweiten auf die Linke ihrer zwei Stunden weit ausgedehnten Linie richtete, gelang es ihm, die Mitte zu durchbrechen, die Rechte aufzurollen; die letztere unter Palafox ward auf Saragoſſa, die Linke unter Caſtannos auf Tarrazona ſüdwärts zurückgeworfen; aber die Vollendung des Sieges blieb aus, da Ney bei ſeiner weiten Umgehung nicht zu rechter Zeit herankam.

Nach den erkämpften Erfolgen ſtand Napoleon auf dem Weg nach Madrid nichts mehr entgegen, als die 10,000 Mann Reſerve bei Somoſierra. Er ſetzte ſich mit Victor, der Garde und der Reiterei über Burgos dahin in Bewegung, Ney und Lefevre mußten ihm folgen, während Soult an den Carrion marſchirte, um den Nordweſten zu bewachen und Romana und die Engländer im Schach zu halten, Moncey vor Saragoſſa und Delaborde mit einem neuen aus dem Trümmern der Armee von Portugal gebildeten Korps über die Pyrenäen nach Burgos vorrückte.

Am 30. November ſtand Napoleon vor dem Paſſe von Somoſierra; alle Verſuche, die ſpaniſche Batterie, welche die Straße der Länge nach beſtrich, mit der Infanterie zu umgehen, ſcheiterten an der Natur des Terrains. Endlich warfen ſich die polniſchen Gardeulanen auf dieſe Batterie, nahmen ſie fort und eröffneten ſo der ganzen Armee die Straße. Am 2. Dezember traf Napoleon mit 30,000 Mann vor Madrid ein, welches, nachdem eine Breſche in die Zitadelle Retiro gelegt war, kapitulirte. In manchem anderen Lande wäre mit dem Falle der Hauptſtadt der Krieg beendet geweſen, hier verhielt es ſich anders.

Im freien Felde den Franzoſen die Stirn zu bieten, waren allerdings für den Augenblick nur 30,000 Engländer unter Moore, welche ſich jetzt bei Toro am Duero konzentrirten, und das Korps Romana's bei Leon im Stande. Ihnen gegenüber am Carrion ſtand Soult allein, Delaborde, welcher Burgos erreichte, ſollte ihn unterſtützen.

Moore, vom Falle Madrids, aber auch davon unterrichtet, daß er nur Soults Korps vor ſich habe, beſchloß dieſes in Gemeinſchaft mit Romana anzugreifen; am 22. Dezember brach er von Toro in der

Richtung auf Sahagun auf, gleichzeitig Romana von Leon an den obern Carrion gegen Soults Rechte. Napoleon, der von Moore's Abſicht Kunde erhielt, ließ nur Victor und Lefevre am Tajo zurück, und ſetzte Ney, die Garden und einen Theil der Kavallerie an den Duero in Bewegung, den er am 25. bei Torbeſillas überſchritt, um Moore den Rückzug nach Portugal und Galizien abzuſchneiden. Aber dieſer Marſch konnte in einem Lande, wo die Franzoſen das ganze Volk gegen ſich hatten, dem engliſchen General nicht verborgen bleiben. Sobald er ihn erfuhr, zog er ſich am 24. Dezember nach Benavente hinter die Esla zurück. So war Napoleons Plan vereitelt; wenigſtens wollte er den Feind jetzt ſo weit als möglich zurücktreiben. Moore ſchlug die Straße über Aſtorga auf Corunna ein, Romana wendete ſich weſtlich nach Orenſe. Napoleon folgte dem erſteren mit dem ganzen Heer bis Aſtorga, von hier ab aber ließ er ihm nur Soult und Ney auf den Ferſen, während er den Reſt der Armee nach Valladolid zurückführte.

Moore's Rückzug vor Soult, obgleich jener ihn nur auf einer Straße bewerkſtelligen, dieſer ihm nur auf der gleichen Straße folgen konnte, glich einer Flucht; die Unbehülflichkeit der Engländer zu jedem anderen Dienſt als der Feldſchlacht zeigte ſich in hohem Maße. Bei Corunna eingetroffen, wollte Moore ſich ſofort einſchiffen. Da ſich dieß verzögerte, bot er ohne Grund Soult die Schlacht vor Corunna, 16. Januar. Die Kräfte waren einander nahezu gleich, eine Entſcheidung ward nicht erzielt. Aber Moore war geblieben; ſeine Armee ſchiffte ſich ein, und entmuthigt kapitulirte am 20. die Beſatzung von Corunna, wenige Tage ſpäter auch Ferrol.

Während dieſes ſich im Nordweſten zutrug, hatte von den am Tajo zurückgelaſſenen Marſchällen Lefevre die Armee von Eſtremadura, die ſich nach der Niederlage von Burgos zwiſchen dem Tajo und der Guadiana wieder geſammelt, bei Merida hinter den letzteren Fluß zurückgeworfen und Victor hatte den Herzog von Infantado, der nach der Niederlage von Tudela die andaluſiſche Armee am Xucar geſammelt und, als Napoleon ſich gegen Moore wendete, Ende Dezember von Cuenca aus einen Verſuch auf Madrid beabſichtigte, am 13. Januar 1809 bei Ucles aufs Haupt geſchlagen.

Im Nordoſten rückte Ende November St. Cyr mit 20,000 Mann und dem Auftrag, Barcelona zu entſetzen, über die Pyrenäen in Catalonien ein; nachdem er Roſas am 6. Dezember genommen und mit Umgehung von Gerona und Hoſtalrich am 16. Dezember bei Llinas den General Vives, der ihm 25,000 Mann entgegenſtellte, geworfen, rückte

er in Barcelona ein, welches er neu verproviantirte, und ging dann über den Llobregat, hinter welchem Vives seine Truppen von Neuem gesammelt, um ihn am 21. Dezember zum zweiten Male zu schlagen. Vives' Nachfolger Reding sammelte das geschlagene Heer unter den Mauern von Tarragona, war aber in seinen Angriffsversuchen auf St. Cyr nicht glücklicher als sein Vorgänger, auch er ward im Lauf von zehn Tagen, am 16. Februar bei Lacuna, am 25. bei Alcover, zweimal besiegt und gezwungen, sich auf Tarragona zurückzuziehen. Aber diese Erfolge St. Cyrs machten seine Lage zu keiner angenehmen. Um die nothdürftigste Verpflegung zu beschaffen, mußte er Tag für Tag schlagen und seine Verbindung mit Frankreich wimmelte von Guerillasbanden, die auf Gerona und Hostalrich gestützt, keinen Transport hindurchließen, der nicht von einigen Tausend Mann eskortirt war.

In Arragonien hatte sich nach der Schlacht von Tudela Palafox nach Saragossa zurückgezogen; er ward hier von Lannes mit dem Korps Junots, früher Moncey, zuerst eingeschlossen und, als im Dezember zur Verstärkung noch Mortier über die Pyrenäen kam, vom 30. Dezember ab förmlich belagert. Die denkwürdige Vertheidigung, welche nach dem Falle der Wälle im Innern von Straße zu Straße fortgesetzt ward, hielt die beiden französischen Korps fast acht Wochen lang bis zum 20. Februar hier fest.

Nachdem Napoleon seinen Bruder Joseph wieder nach Madrid geführt und ihm den Marschall Jourdan als militärischen Rathgeber beigesellt, verließ er Ende Januar Spanien. Wenn er sich auch nicht über die wahre Bedeutung seiner trügerischen Erfolge täuschte, rief ihn doch die drohende Stellung Oesterreichs nach Paris zurück und von dort bald auf ein ergiebigeres Beutefeld, nach Deutschland.

Operationen Soults und Ney's in Portugal, Galizien und Asturien.

Noch ehe Napoleon Spanien verließ, hatte er eine Operation gegen Portugal angeordnet, wo sich ein äußerst kräftiger Widerstand gegen ihn organisirte, den englische Generale leiteten und dem englische Truppen als Kern dienten.

Soult sollte mit zwei Korps, welche zusammen nur 24,000 Mann zählten, während der ihm nachgerückte Ney Galizien und Asturien im Zaum halte, südwärts auf Lissabon vordringen, Victor sollte zugleich den Tajo abwärts auf Lissabon marschiren, die Division Lapisse über Almeida zwischen beiden die Verbindung herstellen.

Soult marſchirte demgemäß über St. Jago nach Tuy am Minho; da er hier den ſtark angeſchwollenen Fluß augenblicklich nicht überſchreiten konnte, zog er mit Zurücklaſſung ſeiner Bagagen und Trains ſtromaufwärts nach Orenſe, warf la Romana, der die dortige Gegend inſurgirt hatte, zurück und drang über Chaves gegen Oporto vor, ohne anderen Widerſtand zu finden, als den einzelner untergeordneter Haufen, da die anglo-portugieſiſche Hauptmacht ſich, noch in der Organiſation begriffen, zwiſchen Leyria und Abrantes befand. Am 29. März ſtürmte er das verſchanzte Lager vor Oporto und drang mit dem Feinde zugleich in die Stadt und bis zur Brücke über den Duero vor, deren er ſich bemächtigte. Herr dieſer reichen Handelsſtadt, ließ er ſofort Tuy entſetzen, welches die Portugieſen ſogleich nach ſeinem Abzuge eingeſchloſſen hatten, zog ſeine Bagagen und Trains an ſich und ſuchte ſo weit möglich eine geordnete Verwaltung herzuſtellen und ſeine Verpflegung zu ſichern, indem er zugleich auf Nachrichten von Lapiſſe und Victor wartete, die in Verbindung mit ihm operiren ſollten.

Aber Victor ward zwiſchen Tajo und Guadiana beſtändig von der Armee von Eſtremadura, jetzt unter Cueſta's Befehl, feſtgehalten, welche, wie oft auch geſchlagen, in kurzer Zeit immer wieder im Felde erſchien und zu Ende Aprils 30,000 Mann zählte.

Während Soult in Oporto wartete und organiſirte, zog ſich ein drohendes Gewitter um ihn zuſammen. Portugieſiſche Milizen beſetzten nördlich von ihm Braga und Chaves, breiteten ſich am linken Ufer der Tamega aus und ſchnitten ihn von ſeinen Verbindungen mit dem Norden und Oſten ab; und am 26. April erſchien in Liſſabon der jetzt vierzig Jahr alte Wellington, welcher in Indien mit Auszeichnung gedient und durch ſein kräftiges Auftreten gegen Junot auch ſchon auf dieſem Kriegsſchauplatze aller Blicke auf ſich gezogen hatte. Sofort vereinigte er 20,000 Engländer bei Coimbra, denen ſich rechts ein portugieſiſches Korps in engliſchem Solde unter Beresford anſchloß und rückte über die Vuga gegen den Duero vor.

Beresford mit dem rechten Flügel überſchreitet zuerſt den Duero und zwingt die Diviſion Loiſon, welche Soult an die Tamega geſchickt hatte, um ſeine linke Flanke zu ſichern, am 10. Mai Amarante zu räumen; Loiſon zieht ſich von dort nordweſtlich nach Guimarens zurück, ohne eine Meldung an Soult gelangen zu laſſen. Am 11. Mai überſchreitet auch Wellingtons Zentrum unter Hill den Duero zwiſchen Oporto und der Tamegamündung, und am gleichen Tage erſcheinen die Spitzen ſeines linken Flügels unter ſeinem eigenen Befehl am linken

Dueroufer im Angeſicht von Oporto. Soult, der bei dieſer Stadt auf die Kunde von Wellingtons Anmarſch ſeine Kräfte möglichſt vereinigt hat, bricht die Brücke über den Duero ab und tritt am 12. ſeinen Rückzug auf Amarante an, welches er noch von Loiſon beſetzt glaubt. Aber auf dem Marſch ſtößt er auf Hill, zwar wirft er dieſen gegen den Duero zurück, doch da er erfährt, daß Amarante in Beresfords Händen ſich befindet, iſt dieſer Erfolg von keinem Werth; er muß ſich entſchließen, mit Aufopferung ſeines Geſchützes die Richtung auf Guimarens einzuſchlagen, um die Vereinigung mit Loiſon zu ſuchen. Von da wendet er ſich über Lanhoſo nach Ruibaens, und da er erfährt, daß Beresford auf Chaves marſchirt ſei, um ihm den Weg zu verlegen, mittelſt eines durch Naturhinderniſſe und das Auftreten der Volksbewaffnung ungemein erſchwerten Marſches von Ruibaens auf Montalegre, dann über Orenſe nach Lugo, wo er eine franzöſiſche Brigade, welche die Verbindung zwiſchen Galizien und Leon decken ſoll, gegenwärtig aber von Romana eingeſchloſſen iſt, am 23. Mai glücklich entſetzt und ſich dann mit Ney vereinigt.

Während der Operationen Soults in Portugal war Ney mit Zurücklaſſung einer Diviſion in Galizien auf Napoleons ausdrücklichen Befehl in Aſturien eingerückt, wo ſich nicht bloß die Hauptdepots befanden, aus denen die Engländer die ſpaniſchen Armeen mit Waffen und Munition verſahen, ſondern auch Romana ſein Weſen trieb, der nach Soults erſtem Einrücken in Galizien von Orenſe dahin gezogen war. Während nun Ney die Gebirge, welche Galizien von Aſturien trennen, in der Richtung von Weſten nach Oſten überſchritt, marſchirte in der Richtung von Oſten nach Weſten dicht an ihm vorüber, doch ohne daß Ney etwas davon ahnte, Romana aus Aſturien heraus und beunruhigte Galizien. Hier vor Lugo traf ihn Soult, da er aus Portugal zurückkam, und zwang ihn, ſich wieder in die Gegend von Orenſe zurückzuziehen.

Nach ihrer Vereinigung mit einander reinigten die beiden franzöſiſchen Marſchälle Galizien und verabredeten dann eine gemeinſame Operation gegen Portugal. Ney rückte nach Vigo an den Minho vor, Soult marſchirte nach Zamora und ſtellte ſich hier Front gegen Weſten auf. Ney glaubte irrthümlich, mit Soult übereingekommen zu ſein, daß dieſer letztere einſtweilen bei Orenſe ſtehen bleibe. Da er nun bald von Soult gar nichts mehr vernahm, vielmehr an deſſen Stelle Romana bei Orenſe und Villafranca poſtirt fand, ſo daß eine Brigade nöthig geweſen wäre, um auch nur eine Depeſche durchzubringen, gerieth er in Unruhe, glaubte ſich völlig iſolirt und beſchloß, um aus dieſer

unbehaglichen Lage herauszukommen, Galizien zu räumen, was er denn auch sofort ausführte; am 8. Juli traf er mit seinem Korps bei Astorga ein.

Die Schlacht von Talavera.

Wellington, nachdem er im Mai Soult zum Rückzuge vom Duero gezwungen, war ihm über den Fluß nur bis Braga gefolgt, hatte ihn dann den Portugiesen überlassen und war mit seiner Armee nach Abrantes am Tajo gezogen, wo er mit der Junta von Sevilla über ein gemeinsames Handeln der spanischen und englischen Armee ein Abkommen zu Stande zu bringen suchte, was ihm lange gar nicht und endlich doch nicht völlig nach seinem Wunsche gelang. Indessen war er Mitte Juli so weit, daß er glaubte, einen Stoß auf Madrid wagen zu können und dabei der Unterstützung der Spanier sicher zu sein. Er rückte den Ebro aufwärts über Alcantara nach Oropeza vor und vereinigte sich hier, da Victor auf Talavera zurückgewichen war, mit Cuesta. Auf seiner rechten Flanke sollte Venegas mit der andalusischen Armee über Toledo auf Madrid vorgehen; auf der linken sollte Beresford über Ciudad Rodrigo operirend Soult und Ney am Duero festhalten.

Bei Wellingtons weiterem Vorrücken gegen Talavera zog Victor sich auf Toledo zurück und ebendahin rief Joseph das Korps von Sebastiani, welches bisher zur Deckung Madrids gegen den Süden bei Aranjuez gestanden. In Toledo blieb nur ein schwaches Detachement zur Beobachtung von Venegas zurück, mit 40,000 Mann zog Joseph Wellingtons 60,000 in der Richtung auf Talavera entgegen; an Soult, Ney, Mortier sendete er am 22. Juli Befehl, sich ihm anzuschließen. Indessen Mortier, bisher in Arragonien, ist im Marsche von Saragossa auf Madrid noch weit entfernt, Soult, der von Zamora aus neue Operationen gegen Portugal in der Richtung auf Ciudad Rodrigo angeknüpft hat, erhält den Befehl erst am 27. und kann sein Korps und dasjenige Ney's erst bis zum 4. August in der Gegend von Plasencia vereinigen.

Joseph wartete nicht, bis die bedeutenden Verstärkungen, welche ihm zugehen konnten, herankamen, sondern ließ sich von Victor zum sofortigen Angriff auf Wellingtons vortheilhaft gewählte Stellung fortreißen. Diese Stellung, 8000 Schritte in der Front lang, lehnte sich mit ihrem rechten Flügel an die Stadt Talavera und den Tajo und folgte durch das ebene Tajothal dem Laufe eines unbedeutenden Nebenflusses, um mit ihrem linken Flügel auf den Abfällen der Sierra von Motalban zu

enden, welche den rechten Thalrand des Tajo bilden. In der Ebene nächſt dem Tajo auf dem rechten Flügel, gedeckt durch den erwähnten Bach, an deſſen feindwärts gekehrtem Ufer ſie nur einige iſolirte Hügel mit ihren Batterieen beſetzt hatten, ſtanden die Spanier unter Cueſta, auf dem linken Flügel auf den Höhen und in der Ebene nächſt den Höhen die Engländer.

Stellungen dieſer Art machen das Schlachtenſyſtem Wellingtons aus. Während Napoleon der offenſiven Form den Vorzug gab und ſelbſt dort, wo er ſich zum Abwarten bequemte, doch die reine Offenſive über die urſprüngliche Front hinaus von vorherein damit zu verbinden trachtete, wie beiſpielsweiſe bei Auſterlitz, wollte Wellington an den natürlichen Hinderniſſen und an dem Feuer, welches er dem angreifenden Feinde entgegenſtellte, deſſen Kraft erlahmen laſſen und ihm dann, wenn er trotzdem eindrang, in der Stellung den letzten Stoß durch ſeine Reſerven verſetzen. Er hielt ſtreng an der alten Linientaktik feſt, er wußte aber, daß gegenüber den neuen taktiſchen Formen, welche die franzöſiſche Revolution ins Leben gerufen hatte, die alte Taktik im Nachtheil ſein würde, wenn ſie ſtark auf das Moment der Bewegung rechnen wollte, daß ſie jetzt vor Allem dem Feuer und deſſen Wirkung ſein Recht verſchaffen müſſe, daß man mit der Taktik Friedrichs heute nicht mehr auf dieſelbe Weiſe ſiegen könne, wie Friedrich im ſiebenjährigen Kriege ſeinen damaligen Feinden gegenüber. Erkenntniß der Beſchaffenheit der Mittel und Auffindung der zweckmäßigen Art, ſie zu verwenden, iſt immer ein Zeichen der Größe, und wenn die übertriebene Bewunderung, welche die Engländer ihrem Feldherrn gezollt haben, naturgemäß eine Reaktion in dem Urtheil der Zeitgenoſſen außerhalb England hervorgerufen hat, ſo iſt es die Pflicht der Geſchichtſchreibung, der Wahrheit die Ehre zu geben: und ſie muß feſtſtellen, daß Wellingtons Syſtem der Schlachten allein genügen würde, ihm einen Platz unter den großen Feldherren anzuweiſen.

Am 27. Juli noch hatte Victor die ſpaniſchen Vortruppen in die Poſition zurückgetrieben, am 28. ſchritt Joſeph zum Angriff auf dieſe; ſtatt aber ſeine Kräfte hauptſächlich gegen die Höhen und den linken Flügel der Stellung zu vereinigen, ſendete er nur Victor gegen dieſen und ließ die Spanier in der Ebene durch Sebaſtiani, hinter welchem ſich auch die Reſerven aufſtellten, angreifen. Die vereinzelten und nicht gehörig kombinirten Angriffe, wenn es auch hin und wieder gelang, in die Front der Stellung einzubrechen, wurden hier ſtets von Wellingtons Reſerven, die ungeordnet eindringenden Kolonnen von dem Feuer der

deployirten engliſchen Linien abgewieſen. Obwohl die Franzoſen noch am 29. unſchlüſſig der engliſch-ſpaniſchen Poſition gegenüber blieben, traten ſie doch Abends ihren Rückzug an, Victor zog ſich hinter die Alberche, Sebaſtiani kehrte gegen Toledo zurück, wohin er am 30. eine Diviſion vorausſendete, um Vanegas abzuwehren.

Wellington hinderte die Mißſtimmung zwiſchen ihm und den ſpaniſchen Generalen, bald noch mehr das Erſcheinen Soults in ſeinem Rücken, den erfochtenen Erfolg auszunutzen. Als er Soults Marſch auf Plaſencia am 1. Auguſt erfuhr, ließ er Cueſta gegen Victor bei Talavera ſtehen und marſchirte mit 30,000 Mann gegen Soult; unterwegs aber davon unterrichtet, daß dieſer 50,000 Mann beiſammen habe, zog er ſich eiligſt auf Arzobispo und hier ebenſo, wie Cueſta von Talavera, ans linke Ufer des Tajo zurück. Dort, die Sierra Toledo im Rücken, auf deren ſchwierigen Abfällen hätte er ſich in einer ſehr unangenehmen Lage befunden, wenn Soult ihm ſofort über den Tajo hätte nachdringen können. Aber er fand die Brücken von Almaraz ganz und die von Arzobispo zum Theil abgebrochen; obgleich am 8. Soult mit ſeinem linken Flügel oberhalb Arzobispo überging, Mortier im Zentrum die Brücke von Arzobispo forcirte und herſtellte, konnte doch Ney die Furth, durch welche er bei Almaraz übergehen und den Engländern die Straße von Truxillo abſchneiden ſollte, nicht finden, und Wellington gewann Zeit, dieſelbe ungefährdet zu erreichen. Aber dieſe letzten Tage hatten die Mißſtimmung zwiſchen Wellington und Cueſta vergrößert, dieſer legte das Kommando nieder und die Armee von Eſtremadura theilte ſich in zwei Hälften, nur der linke Flügel unter Albuquerque folgte Wellington über Truxillo gegen Badajoz, der rechte unter Egnia, welcher die Unternehmung auf Madrid noch nicht aufgeben wollte, marſchirte rechts ab und ſchloß ſich Vanegas an, welcher dadurch auf 30,000 Mann kam. Unterdeſſen war Sebaſtiani bei Toledo über den Tajo gegangen, hatte Vanegas zum Rückzug auf Madridejos gezwungen, folgte ihm auf Almonacid und brachte hier am 11. Auguſt den vereinigten Generalen eine entſcheidende Niederlage bei.

Die Schlacht von Ocanna.

Wellington hatte ſich von Badajoz für ſeine Perſon nach Sevilla begeben, um dort mit der Junta im Intereſſe größerer Einheit der Operationen zu unterhandeln und ſich eine größere Machtvollkommenheit über die ſpaniſchen Generale zu erringen. Auch Romana, der ſehr gut einſah, welche Vortheile die Unterſtützung der engliſchen Armee gewährte,

gab, nachdem er ſein Korps aus dem Norden, wo augenblicklich kein Feind war, ſüdwärts in die Gegend von Ciudad Rodrigo geführt, ſein Kommando an del Parque und kam nach Sevilla, um dort ſeinen Einfluß in die Waagſchale zu werfen.

Ohne den gewünſchten Erfolg erzielt zu haben, überließ Wellington das Weitere Romana und führte ſeine Armee von Badajoz über Albuquerque ans rechte Ufer des Tajo, wo er ſich eifrig mit der Verſchanzung der Linien von Torres Vedras beſchäftigte, welche die Halbinſel von Liſſabon gegen die Nordoſtſeite abſchließen, und indem ſie ihm einen ſicheren Rückzug unter allen Umſtänden böten, ihn in ſeinen Operationen unabhängiger von dem guten Willen der Spanier machen ſollten.

Als die Operation Soults gegen Wellington anfangs Auguſt durch die Verſpätung Ney's vereitelt war, ward der letztere von Joſeph nach Salamanca gerufen, um hier gegen Beresford und del Parque Front zu machen. Zu derſelben Zeit ernannte Napoleon, unzufrieden mit der Führung des Krieges, an Jourdans Stelle Soult zum Generalquartiermeiſter Joſephs. Ney, verſtimmt darüber, daß ihm dieſe Stellung nicht zugewieſen ſei, legte darauf den Befehl ſeines Korps nieder, welchen General Marchand übernahm. Dieſer war nicht glücklich; ein Angriff auf die vortheilhafte Stellung del Parque's bei Tamames ward von letzterem am 16. Oktober entſchieden abgeſchlagen und die Spanier rückten darauf ſelbſt nach Salamanca vor; zwar griff nun Marchand, verſtärkt durch eine Dragonerdiviſion von Valladolid, del Parque am 28. November zum zweiten Mal bei Alba Tormes an, gewann auch den Sieg, ſah ſich aber außer Stande, ihn zu verfolgen.

Verhältnißmäßig lange hatte es gewährt, ehe die Spanier im Süden wieder eine neue Armee ins Feld ſtellen konnten; vielleicht wäre im Auguſt nach der Trennung Eguia's von Wellington der rechte Zeitpunkt geweſen, welcher gehörig benutzt, ſo weit es überhaupt möglich, den Sieg der Franzoſen entſcheiden konnte. Man hatte es verſäumt, ihn zu ergreifen. Erſt im November führte Arrizaga wieder ein Heer von 50,000 Mann, deſſen Kern die Trümmer von Vanegas und Eguia bildeten, aus der Sierra Morena gegen Madrid vor. Zunächſt konnte ihm nur Sebaſtiani entgegentreten, indeſſen gelang es dieſem, ſich zwiſchen dem Tajo und Ocanna zu behaupten, bis Mortier herankam und auch auf Victor gerechnet werden konnte. Bei des letzteren Annäherung ſchritt Arrizaga am 18. November zum Angriff, indeſſen nur, um eine glänzende Niederlage zu erleiden. 20,000 Gefangene fielen den Franzoſen in die Hände, und erſt in der Sierra Morena konnte Arrizaga den Reſt ſeiner Armee wieder ſammeln.

Operationen in Arragonien und Catalonien.

Aber alle Siege der Franzoſen auf dem Schlachtfelde konnten wenig Troſt gewähren, wenn man bedachte, daß in dieſem Jahre wie im vorigen weit hinter den vorgeſchobenen Stellungen im Innern unmittelbar an der Pyrenäengrenze der Krieg eben ſowohl wie dort fortgeführt werden mußte, daß man alſo eigentlich noch keinen Schritt breit Terrain wirklich gewonnen hatte.

Der Befehl über die Armeen von Catalonien und Valencia war im Frühling 1809 dem General Blake übertragen. Dieſer wendete ſich im Mai mit 25,000 Mann über Alcaniz gegen Arragonien, wo nach Mortiers Abmarſch um Saragoſſa nur ein einziges Korps, jetzt unter dem geſchickten und einſichtigen Suchet, zurückgeblieben war. Suchet ging dem Feind nach Alcaniz entgegen, zog ſich aber, zu ſchwach, ihn hier anzugreifen, ſofort wieder auf Saragoſſa, wo er die Rückkehr von fünf Bataillonen, die einen Gefangenentransport nach Frankreich gebracht, erwartete. Blake folgte Suchet und nahm Stellung bei St. Maria, die rechte Flanke an die Huerba geſtützt, über deren Brücke die einzige Rückzugslinie wenigſtens für ſeine Artillerie führte. Beſtändige Scharmützel füllten die Tage vom 13. bis 15. Juni. Am Nachmittag des letzteren näherten ſich die fünf erwarteten Bataillone Saragoſſa. Da ſchritt Suchet zum Angriff, indem er beſonders auf Blake's Rechte drückte. Geſchlagen wich dieſer nach Belchite, hier am 18. Juni zum zweiten Mal von dem verfolgenden Suchet geſchlagen, zog er ſich über Alcaniz zurück und ſuchte ſich in Catalonien einen andern Schauplatz ſeiner Thaten, wo St. Cyr endlich, um ſeine Verbindung mit Frankreich einigermaßen zu ſichern, ſich genöthigt geſehen hatte, die Belagerung Gerona's zu unternehmen. Es gelang Blake, dieſen Platz am 1. September neu zu verproviantiren; am 19. November war eine Breſche im Hauptwall zu Stande gebracht, aber der unternommene Sturm hatte keinen Erfolg. Nun wollte Blake noch einmal, am 26. November, Gerona neu verproviantiren, aber dießmal fiel der Transport den Franzoſen in die Hände und am 11. Dezember mußte in Folge deſſen die Feſtung kapituliren.

Zu dieſer Zeit ward St. Cyr, der Napoleon nicht genug geleiſtet, durch Augereau erſetzt, der indeſſen, weit entfernt, mehr zu thun, noch weniger den Schwierigkeiten Trotz zu bieten verſtand, mit welchen er hier namentlich in Bezug auf die Verpflegung zu kämpfen hatte. Auch er ward bald abberufen und durch Macdonald erſetzt.

Suchet ſuchte, nach dem Siege von Belchite nach Saragoſſa

zurückgekehrt, hier den Franzoſen durch eine weiſe Verwaltung und ſtrenge Mannszucht die Herzen der Arragoneſen zu gewinnen, um auf dieſe Weiſe eine wirkliche Unterwerfung des Landes zu erzielen, die er anders für unmöglich hielt; und ſo weit die ganze Lage der Dinge es geſtattete, blieb ſein Streben nicht ohne Erfolg.

Die Beſetzung Andaluſiens.

Die Beendigung des öſterreichiſchen Krieges erlaubte Napoleon mit dem Jahre 1810 wieder größere Kräfte auf Spanien zu verwenden. Nach ſeiner Abſicht ſollte eine Armee von fünf bis ſechs Korps, an beiden Ufern des Tajo hinabrückend, zunächſt Wellington völlig aus Portugal hinauswerfen; indeſſen die Ausführung dieſes Planes mußte verſchoben werden, da Joſeph unterdeſſen bereits eine andere Operation unternommen hatte, welche ihn von jenem Ziele entfernte. Nach dem Siege von Ocanna hatte er die drei Korps von Victor, Sebaſtiani und Mortier, ſeine Garde und eine Reſerve unter Deſſolles am Nordfuße der Sierra Morena vereinigt, hatte den rechten Flügel Arrizaga's, der ihm entgegentrat, geworfen, dann Victor rechts auf Cordova gerichtet, welches dieſer am 22. Januar beſetzte, Sebaſtiani links über Jaen auf Granada, während er mit dem Zentrum über Andujar nach Sevilla ging. In dieſe ſchlechtbefeſtigte Stadt hielt er, nachdem er einige Zeit mit Unterhandeln verloren, am 31. Januar ſeinen Einzug, gab dann den Befehl an Soult und kehrte befriedigt nach Madrid zurück.

Weit wichtiger als Sevilla war aber gegenwärtig Cadix, wo die geordnete Regierung von fünf Mitgliedern, zu welcher die Spanier endlich gelangt waren, ihren Sitz nahm, wohin auch die außerordentlichen Kortes auf den September einberufen waren. Soult beeilte ſich ſo wenig als Joſeph, dieſen wichtigen Platz zu gewinnen, erſt am 8. Februar erſchien er an der Küſte, Cadix gegenüber; ſo hatte der linke Flügel der Armee Arrizaga's Zeit gewonnen, ſich dorthin zu werfen und, von der Lage der Stadt begünſtigt, tüchtige Vertheidigungsmaßregeln zu treffen.

Soult legte Cadix gegenüber auf dem Feſtlande weitläufige Verſchanzungslinien an, die mit dreihundert Stücken beſetzt waren, darunter auch einige Villantroysmörſer mit dreitauſend Klafter Wurfweite, welche eben ſo wenig als ein anderes Monſtergeſchütz den in ſie geſetzten Erwartungen entſprachen. Victor beſetzte die Linien vor Cadix, die Linien von Chiclana genannt, hinter ihm ſtand Mortier in Sevilla, Deſſoles in Cordova und Jaen. Sebaſtiani auf dem linken Flügel be-

wachte Granada und Malaga. In den großen Operationen trat ein Stillſtand ein. Obgleich einzelne ſpaniſche Korps, geführt von Romana und Balleſteros, an den Ufern der Guadiana und von Gibraltar aus fortwährend die Verbindungen der Franzoſen ſtörten, keinen Transport ohne ſtarke Eskorte in Ruhe ließen, das Landvolk in beſtändiger Bewegung und Feindſchaft erhielten und kleinere Kantonnirungen abſolut unmöglich machten, ſtießen doch die Franzoſen in den Städten Andaluſiens nicht auf den Widerſtand, wie an anderen Orten, ſie gaben ſich dem Gefühle einer gewiſſen Sicherheit hin und Soult und Sebaſtiani zu Sevilla und Granada bildeten ſich förmliche Höfe. Während ſo die Beſetzung Andaluſiens ihre Annehmlichkeiten hatte, äußerte ſie doch auf den Gang des ſpaniſchen Krieges einen für die Franzoſen äußerſt verderblichen Einfluß, da ihretwegen die kombinirte Operation gegen Wellington nicht bloß zu Anfang des Jahres 1810 verſchoben ward, ſondern auch ſpäterhin nicht mit Nachdruck unternommen werden konnte, weil man die köſtliche Eroberung nicht wieder aufgeben wollte.

Maſſena vor den Linien von Torres Vedras.

Maſſena, urſprünglich beſtimmt, mit den drei Korps von Junot, Ney und Reynier am rechten Tajoufer vorzurücken, während Soult auf dem linken vordränge, mußte, da Soult auf Andaluſien marſchirte und ſich vom Tajo entfernte, auf deſſen linkes Ufer das Korps von Reynier entſenden. Ueberdieß zu ſchwach, etwas Entſcheidendes allein gegen Wellington zu unternehmen, ward er angewieſen, nur Schritt für Schritt vorzugehen, bis Soult im Stande ſei, ihn zu unterſtützen. So belagerte er Ciudad Rodrigo, welches nach fünfundzwanzig Tagen am 10. Juli kapitulirte; am 27. Auguſt fiel auch Almeida, nachdem dort ein großes Pulvermagazin aufgeflogen war, in ſeine Hände. Im Beſitz dieſer Plätze glaubte er etwas gegen Wellington wagen zu können, welcher in einer getheilten Aufſtellung, den rechten Flügel unter Hill, 15,000 Mann ſtark, bei Portalegre am linken Tajoufer, das Gros, 30,000 Mann, bei Celorico am Mondego, die Reſerve, 10,000 Mann unter Leith, bei Thomar, ſich bisher rein beobachtend verhalten hatte.

Maſſena zog Mitte September ſchnell Reynier vom linken Tajoufer an ſich und marſchirte auf Celorico los; Wellington wich am linken Ufer des Mondego aus, Maſſena ging an das rechte Ufer dieſes Fluſſes über und wendete ſich nordwärts nach Vizeu, um von da aus Wellingtons Verbindung mit dem Meer zu bedrohen. Aber auch Wellington warf ſich über die Sierra d'Alcobar in dieſelbe Richtung und trat

in der ſeinem Schlachtenſyſteme entſprechenden Stellung auf dem Plateau von Bufaco dem franzöſiſchen Marſchall gegenüber. Maſſena zögerte einen Tag mit dem Angriff, ſo daß Wellington einen Theil ſeines rechten Flügels unter Hill und die Reſerve heranziehen konnte. Als am 27. September die Franzoſen zum Sturme der ſteilen Höhen ſchritten, wurde ihr Angriff in der Stellung mit einem Verluſte für ſie von 7000 Mann abgewieſen.

Nun traf Maſſena Anſtalten, die Stellung in ihrer linken Flanke auf dem Wege nach Coimbra zu umgehen. Dieß bewog Wellington, ſie zu verlaſſen, nicht etwa wie Napoleon es vielleicht gethan hätte, um offenſiv auf die Verbindung ſeines Gegners zu fallen, ſondern um ſich in eine neue Stellung, und dießmal in die ſeit lange her vorbereiteten dreifachen Linien von Torres Vedras zurückzuziehen, in welchen er 60,000 Mann vereinigte. Maſſena, welcher faſt unglaublicher Weiſe das Daſein dieſer Linien erſt auf dem weiteren Marſche, in Leyria, erfuhr, konnte ihm nicht mehr als 40,000 Mann entgegenſtellen. Nach Rekognoſzirungen, welche er am 9. und 10. Oktober unternahm, wagte er es nicht, die feſte Stellung der Engländer anzugreifen und forderte Verhaltungsbefehle von Napoleon, der ihm Verſtärkungen zu ſenden verſprach. In Erwartung derſelben blieb Maſſena vor den Linien ſtehen, zuerſt ihrer Front gegenüber bei Alanquer. Da Wellington auf ſeinem Rückzuge angeordnet hatte, daß das Land ringsum verwüſtet und von ſeinen Einwohnern verlaſſen werde, ſo hatte Maſſena bald mit dem entſchiedenſten Mangel zu kämpfen; von Parteigängerbanden umgeben, mußte er faſt ſeine ganze Kraft in Requiſitionskommando's auflöſen, um nur die nothdürftigſten Lebensmittel beizutreiben. Um ſeine Verpflegung wenigſtens etwas zu erleichtern, zog er ſich im November den Tajo aufwärts nach Santarem; hier ſtießen nun die erwarteten Verſtärkungen unter Drouet Ende Dezember zu ihm, indeſſen, ohne die Lage zu ändern. Mit der vermehrten Mannſchaft wuchſen die Schwierigkeiten der Verpflegung und Wellington ſäumte nicht, auch ſeinerſeits Romana mit 8000 Mann von der Guadiana an ſich zu ziehen, ſo daß er, eingerechnet neue portugieſiſche Formationen, auf 80,000 Mann regulärer Truppen kam, während Maſſena wenig über 50,000 entgegenzuſtellen hatte; dabei hatte er durch die Verbindung mit dem Meere eine größere Leichtigkeit der Verpflegung, obwohl auch in ſeinem Lager wegen der Maſſe der flüchtigen Einwohner aus der Gegend zwiſchen Tajo und Mondego Mangel und Krankheiten nicht ganz ausbleiben konnten.

Ohne Hoffnung, die Verhältniſſe ſich günſtiger geſtalten zu ſehen,

trat endlich Maſſena am 4. März 1811 den Rückzug von den Linien von Torres Vedras an, zunächſt auf der großen Straße nach Coimbra. Da er aber unterwegs zu Pombal die Nachricht erhielt, daß die Engländer Truppen an der Mondegomündung gelandet und Coimbra ſtark beſetzt hätten, wendete er ſich rechts auf Miranda del Corvo und erreichte von da in bejammernswerthem Zuſtande Ende März Celorico, ging dann auf Guarda zurück und wollte hier ſtehen bleiben.

Maſſena's Avantgarde war ſüdlich vom Gros über Espinhal auf Sabugal zurückgegangen. Der rechte Flügel Wellingtons, welcher die Franzoſen bei ihrem Abzuge ſcharf verfolgte, griff am 3. April bei Sabugal Reynier heftig an und zwang ihn, ſeine Poſition zu räumen, worauf auch Maſſena von Guarda zuerſt nach Ciudad Rodrigo, dann nach Salamanca zurückging.

Wellington ließ jetzt ſofort Almeida einſchließen und nahm zur Deckung der Belagerung eine Stellung vorwärts bei Fuente de Honor. Maſſena rückt von Salamanca vor, um Almeida zu entſetzen und greift am 3. Mai mit einem Theil ſeiner Kräfte die Stellung an; am 4. erneut er den Angriff mit drei Armeekorps. Die Engländer hielten ſich auch hier ſtreng in den Grenzen des Wellington'ſchen Syſtemes; daran und an der falſchen Aufſtellung von Maſſena's Reſerven, welche einen erſten Erfolg, der auf dem entſcheidenden Punkt, dem engliſchen rechten Flügel erfochten ward, nicht verfolgen konnten, weil ſie hinter dem Zentrum ſtanden, ſcheiterte der Angriff. Maſſena mußte nach Salamanca zurückgehen, der franzöſiſchen Beſatzung von Almeida aber gelang es, am 11. Mai ſich durch das engliſche Einſchließungskorps durchzuſchlagen.

Soults Operationen in Andaluſien und Eſtremadura.

Ende des Jahres 1810 hatte Napoleon den Marſchall Soult ernſtlich angewieſen, endlich etwas zur Unterſtützung des vor Torres Vedras ſtehenden Maſſena zu thun, namentlich vorerſt ſich der Feſtung Badajoz zu bemächtigen.

Demgemäß brach Soult im Januar 1811 mit dem Korps von Mortier und der möglichſt verſtärkten Reſerve von Sevilla gegen Olivenza auf und nahm dieſen ſchlecht verproviantirten Platz nach neuntägiger Belagerung am 22. Januar. Er wendete ſich darauf gegen das von 10,000 Mann unter Manecho beſetzte Badajoz.

Sobald Wellington die Bewegung Soults an die Guadiana erfahren, hatte er 10,000 Mann unter Romana aus den Linien von Torres Vedras nach Eſtremadura detachirt. Da Romana ſchon am 23. Ja-

nuar zu Cartajo am Tajo ſtarb, übernahm Mendizabal das Kommando ſeiner Truppen. Soult konnte deren Einrücken in den Platz nicht verhindern, da er, zum Schutz ſeiner Verbindung mit Sevilla zu ſtarken Detachirungen gezwungen, vor Badajoz ſelbſt nur 15,000 Mann verfügbar behielt, welche er nicht auf beide Ufer der Guadiana vertheilen durfte, ſondern am linken zuſammenhalten mußte.

Ein allgemeiner Ausfall, welchen Mendizabal bald nach ſeinem Einrücken gegen die franzöſiſchen Einſchließungstruppen unternahm, ward von den Franzoſen kräftig zurückgewieſen, worauf jener, um nicht durch die unverhältnißmäßige Beſatzung den vorhandenen Proviant des Platzes allzu früh aufzehren zu laſſen, ans rechte Guadianaufer zurückkehrte und hinter der Gebora eine beobachtende Stellung nahm. Soult benutzte ſofort dieſe Trennung der feindlichen Streitkräfte, überſchritt in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar die Guadiana, griff Mendizabal an und ſchlug ihn ſo vollkommen, daß derſelbe in Etwas von ſeinen 10,000 Mann kaum 1500 ſammeln konnte. Nach dem Falle des tapfern Kommandanten Manecho und ohne die Ausſicht auf einen nahen Entſatz kapitulirte Badajoz am 11. März.

Aber zu derſelben Zeit riefen unglückliche Nachrichten aus Andaluſien Soult nach Sevilla zurück. Die engliſch-ſpaniſchen Generale, welche auf der Inſel Leon (Cadix) und bei Gibraltar kommandirten, hatten einen gemeinſamen Angriff auf Victor und die Linien von Chiclana verabredet, den ſie am 5. März wirklich ausführten. Victor, geſchlagen, dachte bereits an den Rückzug, als die Uneinigkeit der feindlichen Generale ihn von dieſer Nothwendigkeit befreite, da ſie ihren Sieg nicht benutzten. Als Soult mit einigen Bataillonen der Reſerve von Badajoz herbeieilte, kam er indeſſen gerade zu rechter Zeit, um einen Verſuch Ballesteros' von der untern Guadiana gegen Sevilla zurückzuweiſen.

Mortier, bei Badajoz zurückgelaſſen, hatte indeſſen am rechten Ufer der Guadiana Campomajor und Albuquerque genommen, am 16. und 22. März. Aber dieſe Erfolge in Eſtremadura kamen mindeſtens zu ſpät für eine mit Maſſena kombinirte Operation gegen Wellington, ſie konnten höchſtens des letzteren Aufmerkſamkeit ein wenig von der Verfolgung Maſſena's ablenken, welcher ſich ſeit dem 4. März auf dem Rückzug von Torres Vedras befand. In der That ſendete Wellington am 20. März unter Beresford drei Diviſionen über Portalegre nach Eſtremadura. Als Beresford am 23. März bei Portalegre erſchien, zog Latour Maubourg, der an der Stelle des nach Frankreich

berufenen Mortier eben deſſen Korps übernommen, ſich auf dem Wege von Badajoz gegen Sevilla bis Llerena zurück, in Badajoz und Olivenza ließ er Garniſonen.

Beresford zog die ſpaniſchen Truppen, welche er an der Guadiana fand, an ſich und ließ zunächſt Olivenza einſchließen, welches ſchon am 15. April kapitulirte. Anfangs Mai erſchien darauf Wellington perſönlich in Eſtremadura, ſo daß er der Schlacht von Fuente de Honor nicht beiwohnte, und ordnete am 3. Mai die Einſchließung und Belagerung von Badajoz an; zu deren Deckung nahm Beresford eine Stellung auf den ſteil gegen Oſten abfallenden, oben ein ſanftes, glacisartiges Plateau bildenden Höhen von Albnera, welche nach Wellingtons Grundſätzen gewählt, nur den Fehler hatte, daß ihre Front in der Verlängerung der Straße nach Olivenza, des Rückzugsweges der Engländer lag.

Soult raffte auf die Nachricht von Latour Maubourgs Rückzug alle Truppen, die in Andaluſien entbehrlich und zunächſt verfügbar ſchienen, zuſammen und vereinigte bei Llerena am 13. Mai 22,000 Mann, womit er am 16. zum Angriff auf die Stellung des mindeſtens gleich ſtarken Beresford ſchritt. Ein Scheinangriff auf den linken Flügel der Engländer ſollte die Aufmerkſamkeit derſelben dorthin ziehen, der Hauptangriff auf dem rechten ſie von ihrem Rückzug nach Olivenza abſchneiden. Der erſtere konnte Beresford nicht täuſchen, weil er mit zu geringer Lebhaftigkeit geführt ward, auch dem Hauptangriffe zu kurze Zeit voraufging. Dieſer letztere ward in fünf tiefen Kolonnen unternommen, welche die Höhen zwar wirklich erſtiegen, auch die erſte engliſche Linie zum Weichen brachten, aber von dem Vormarſche die Höhen hinan außer Athem, ſchwerfällig deployirten, durch das engliſche Kartätſchenfeuer und den Angriff der zweiten engliſchen Linie in völlige Verwirrung gebracht und die Höhen hinabgeworfen wurden. Seine gut aufgeſtellte Artillerie und ſeine Reſerven konnte Soult nur verwenden, um eine völlige Niederlage abzuwehren, nicht um dem Kampfe eine andere Wendung zu geben. Mit einem Verluſte von 6000 Mann zog er ſich auf Llerena zurück, wo 8000 Mann Verſtärkungen aus dem Norden zu ihm ſtießen.

Die Meldungen Beresfords von der Guadiana ließen Wellington glauben, daß Soult ſeine ganze Macht zum Entſatze von Badajoz vereinigen werde. Er ließ daher nur ein Korps von 18,000 Mann unter Spencer gegen Marmont ſtehen, welcher jetzt ſtatt Maſſena den Befehl nördlich vom Tajo übernommen hatte, und marſchirte mit ſeinem Gros an die Guadiana.

Für Marmont hätte ſich jetzt die Gelegenheit zu einem Unternehmen gegen Spencer geboten, aber zu derſelben Zeit, da Wellington ans linke Ufer überging, war der Befehl Napoleons eingetroffen, daß Marmont und Soult ihre Streitkräfte zu gemeinſamem Handeln vereinigen ſollten. Demgemäß ließ Marmont ſein Gros aus der Gegend von Salamanca links über Plaſencia und Almaraz abmarſchiren, während er zur Deckung dieſes Flankenmarſches zwei Diviſionen gegen Cindad Rodrigo vorſchob, die zugleich dieſen Platz neu verproviantiren ſollten.

Gleichzeitig marſchirte Soult von Llerena rechts ab über Almendralejos und am 17. Juni hatten in der Gegend von Truxillo, zwiſchen dem Tajo und der Guadiana, die beiden Marſchälle 60,000 Mann vereinigt, mit denen ſie die Richtung auf Campomajor, alſo auf die Rückzugslinie Wellingtons nach Portugal einſchlugen.

Dieſe Bewegung beſtimmte Wellington ſofort, ſeinen Rückzug von der Guadiana über Campomajor an den untern Tajo anzutreten, von wo er im Auguſt wieder gegen Cindad Rodrigo vorrückte, welches er am 5. September einſchließen ließ.

Eine weitere Fortſetzung der Operation Soults und Marmonts konnte unter dieſen Umſtänden kein entſcheidendes Reſultat mehr haben, und verſchiedene Intereſſen zogen ſie alsbald nach verſchiedenen Richtungen auseinander.

Soult hatte ſeit dem Erſcheinen Beresfords bei Albuera Andaluſien ſehr entblößen müſſen und bald war ſeine ganze Aufmerkſamkeit von der Hauptmacht Wellingtons beſchäftigt worden. Die ſpaniſchen Generale an der untern Guadiana, auf der Inſel Leon, bei Gibraltar hatten ſich dieß zu Nutze gemacht und unterſtützt von der engliſchen Flotte und der langen Küſtenausdehnung Andaluſiens, vermöge deren ſie mit vereinigter Macht bald an dieſem, bald an jenem Küſtenpunkte landen konnten, während die Franzoſen ſich nur durch mühſelige Märſche zu konzentriren vermochten, bald auf Sevilla, bald auf Malaga oder Granada Verſuche gemacht.

Bei Wellingtons Rückzug auf Portugal ließ daher Soult nur ein Korps an der Guadiana zurück und eilte mit ſeinem Gros nach Andaluſien, um dort die Ruhe herzuſtellen. Marmont ſeinerſeits ging mit dem Gros ans rechte Tajoufer, am linken ließ er nur eine Diviſion zur Verbindung mit Soult bei Alcantara. Als am 22. September die ſogenannte Nordarmee unter Dorſenne, welche bisher zwiſchen dem Duero und der aſturiſchen Küſte den kleinen Krieg geführt hatte, bei Tamames zu ihm ſtieß, hielt er ſich für ſtark genug, Wellington die

Schlacht anzubieten, und zog zu dem Ende auch die Diviſion von Alcantara an ſich. Wellington wich der Schlacht aus, indem er die Einſchließung von Ciudad Rodrigo aufgab und nach Sabugal abmarſchirte. Mittelbar aber führten Marmonts Bewegungen einen Nachtheil für die Franzoſen herbei. Als die Diviſion von Alcantara ans rechte Tajoufer gezogen ward, mußte von Soults an der Guadiana gelaſſenen Truppen die Diviſion Girard ſich dem Tajo nähern und ward, von Hill bei Aroyo de Molinos überfallen, mit großem Verluſte zum Rückzug gezwungen.

Marmont folgte zwar dem von Cindad Rodrigo abziehenden Wellingwon auf Sabugal, fand aber deſſen dortige Poſition zu ſtark, um ſie anzugreifen, und kehrte in die Gegend von Salamanca zurück, wo er ſeine Truppen in weitläufige Winterquartiere verlegte; da er außerdem eine Diviſion nach dem Oſten entſenden mußte und Wellington dieß alsbald erfuhr, ging der letztere im Januar wieder nach Ciudad Rodrigo vor, ſchloß dieſes ſofort ein, eröffnete eine Schnellbelagerung, brachte bis zum 21. Januar 1812 zwei Breſchen zu Stande und ſtürmte dieſelben am folgenden Tag; jetzt im Beſitze von Ciudad Rodrigo, ging er nach Portugal zurück, warf ſich aber von da im März an das linke Tajonfer und marſchirte auf Badajoz. Nachdem er das vorgeſchobene Fort Picurina erſtürmt, eröffnete er ſofort die zweite Parallele gegen den Hauptwall, am 5. April waren drei gangbare Breſchen hergeſtellt und am 6. erfolgte der Sturm, der die Stadt in Wellingtons Gewalt brachte. Soult kam einen Tag zu ſpät, um dem Platze Hülfe zu bringen, und kehrte ſofort nach Sevilla um.

Während Wellington ſo am linken Tajoufer beſchäftigt war, rückte Marmont wieder aus ſeinen Quartieren vor und ließ Ciudad Rodrigo und Almeida einſchließen, zog ſich aber ſofort wieder auf Salamanca zurück, als Wellington nach der Einnahme von Badajoz nach Portngal und an das rechte Tajoufer zurückkehrte.

Von nun ab, vom Mai 1812 an ergreift Wellington mit Entſchiedenheit die Offenſive, zu der er ſich ſtark genug fühlt; ehe wir aber den weiteren Gang der Dinge bei der Hauptarmee erzählen, müſſen wir noch einen Blick auf die Ereigniſſe im Oſten der Halbinſel während der Jahre 1810 und 1811 werfen.

Suchets Operationen in den öſtlichen Provinzen.

Als Joſeph zu Anfang des Jahres 1810 ſeine Expedition nach Andaluſien nnternahm, ertheilte er Suchet den Befehl, durch ein gleich-

zeitiges Vorgehen gegen Valencia dieſelbe zu unterſtützen. Dieſer drang bis vor die Thore Valencia's, hier aber abgewieſen, kehrte er nach Saragoſſa zurück, um durch die Wegnahme der feſten Plätze Arragoniens und Cataloniens, welche noch in den Händen der Spanier waren, die franzöſiſche Herrſchaft in dieſen Gegenden feſter zu begründen.

Napoleon war um dieſe Zeit auf den Gedanken zurückgekommen, welcher ihm beim Beginne des ſpaniſchen Krieges vorſchwebte. Obgleich er ſeinen Bruder Joſeph auf den ſpaniſchen Thron geſetzt, wollte er dennoch die Provinzen zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro unmittelbar mit Frankreich verbinden und Joſeph dafür durch Portugal entſchädigen. Er theilte daher den Nordoſten Spaniens, einſchließlich Aſturiens, in ſechs Militärgouvernements; an die Spitze eines jeden ward ein Gouverneur und dieſem eine ſtarke Diviſion zur Verfügung geſtellt. Dieſe Einrichtung, indem ſie eine kräftigere und geordnetere Verwaltung und eine beſſere Sicherung der Verbindung des inneren Spaniens mit Frankreich verſprach, ſchien zugleich vortheilhaft für die Kriegführung im Weſten und Süden.

Suchet wendete ſich zuerſt gegen Lerida, welches er vom 12. April ab einſchloß. Nachdem er einen Entſatzverſuch abgeſchlagen, den die Spanier von Tarragona aus machten, eröffnete er am 29. April die Laufgräben und ſtürmte am 13. Mai die Stadt, worauf am folgenden Tage das ſchlecht verproviantirte Schloß, in welches Beſatzung und Einwohner ſich geflüchtet hatten, kapitulirte.

Nun ſollte Suchet im Verein mit Macdonald die Belagerung Tortoſas unternehmen; da es ſich aber lange verzögerte, bis der letztere bereit war, konnte Suchet bis zum 15. Dezember den Platz nur am rechten Ebroufer einſchließen, welcher von da ab endlich förmlich belagert am 2. Januar 1811 kapitulirte. Suchet verabredete darauf mit Macdonald den Angriff auf Tarragona, welches nach einer Verzögerung, die durch einen Anfall cataloniſcher Milizen auf Figueras herbeigeführt war, am 4. Mai eingeſchloſſen und nach einer äußerſt hartnäckigen Vertheidigung, der jeder Schritt Terrain abgerungen werden mußte, nicht gehörig unterſtützt vom General Campoverde, der in Nordcatalonien 20,000 Mann geſammelt hatte, am 28. Juni erſtürmt und der Plünderung preisgegeben ward.

Bald darauf überraſchte Suchet auch das feſte Montſerrat und nahm damit den Cataloniern einen ihrer wichtigſten Stützpunkte im Gebirge.

Für dieſe Erfolge zum Marſchall ernannt, erhielt Suchet zugleich

außer dem Gouvernement von Arragonien auch dasjenige von Südcatalonien. Nach Unterwerfung der wichtigsten Festungen in diesen beiden Provinzen konnte er ernster gegen Valencia auftreten. Auf den Befehl hiezu verlangte er zwar Verstärkungen, nahm indessen sofort alle verfügbaren Kräfte zusammen und erschien am 20. September vor Murviedro, dem alten Sagunt. Eine Ueberrumpelung dieser von Andriani vertheidigten Feste mißglückte, eine förmliche Belagerung mußte unternommen werden. Am 18. Oktober versuchte Suchet den Sturm, ward aber abgeschlagen. Nun rückte Blake, der in den verschanzten Linien am Guadalaviar vor Valencia kommandirte, mit 25,000 Mann zum Entsatze Sagunts heran. Am 25. Oktober ging ihm Suchet mit 27,000 Mann entgegen, warf sich kräftig auf das Zentrum der zwei Meilen langen Linie des Feindes und drohte, nachdem er dieß durchbrochen, durch einen Angriff auf Blake's linken Flügel dessen Linie in das Meer zu werfen. Gänzlich geschlagen mußten die Spanier hinter den Guadalaviar zurückgehen. Sagunt aber kapitulirte, nach der Niederlage ohne Hoffnung, am 26. Oktober.

In Erwartung von zwei Divisionen, die von Pampluna herankamen, einer dritten, welche Marmont aus den Winterquartieren von Salamanca senden sollte, blieb Suchet einstweilen bei Sagunt stehen und verhielt sich den vereinzelten Angriffen des Feindes gegenüber rein defensiv. Als aber Reille mit den zwei Divisionen von Pampluna herankommt, geht er zum Angriffe auf die Linien am Guadalaviar vor, 26. Dezember. Demonstrationen gegen Blake's Front ziehen dessen Aufmerksamkeit auf den rechten Flügel, während drei Divisionen und die Kavallerie Suchets in seiner linken Flanke ungehindert über den Guadalaviar setzen und drohen, ihn ins Meer zu werfen. Blake räumt die Linien und zieht sich nach Valencia zurück. Suchet schreitet sogleich zum Angriff der Stadt; nach acht Tagen schon im Besitz ihrer äußeren Linien, bombardirt er sie und zwingt Blake am 9. Januar 1812, mit 19,000 Mann zu kapituliren, nachdem ein Versuch desselben, sich durchzuschlagen, mißglückt ist. Die Division Montbrun von Marmont, welche jetzt erst herankam, sendete Suchet, da er ihrer nicht mehr bedurfte, auf Salamanca zurück. Während er sich mit der Organisation von Valencia beschäftigte, ward doch seine Aufmerksamkeit bald auf Alicante gezogen, wo General Odonnel 9000 Mann neuer Truppen organisirt hatte. Aber durch Demonstrationen einer englischen Escadre an der Xucarmündung bei Valencia festgehalten, ließ er einstweilen Alicante nur durch eine nach Castalla vorgeschobene Avantgarde beobachten.

Die Schlacht von Salamanca.

Wir kehren jetzt auf den Hauptſchauplatz des Krieges zurück.

Als Napoleon im Anfange des Jahres 1812 den Krieg gegen Rußland feſt beſchloſſen hatte, beabſichtigte er zuerſt, den Kampf in Spanien einſtweilen rein defenſiv zu führen und alle Streitkräfte dort zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro zu vereinigen. Aber Suchets Erfolge im Oſten brachten ihn von dieſem Plane, welcher der Lage der Dinge am beſten entſprochen hätte, wieder zurück und er ließ der Sache ihren Lauf.

Im Mai zählte die Armee Marmonts nördlich vom Tajo etwa 45,000 Mann; diejenige Soults in Andaluſien war eben ſo ſtark; Souham kommandirte 12,000 in Altcaſtilien und um Madrid ſtanden weitere 20,000. Dieſe 120,000 Mann waren Alles, worüber Joſeph zur Führung des Krieges im Weſten der Halbinſel verfügen konnte, da die Provinzen im Nordoſten nicht entblößt werden durften. Immerhin eine an und für ſich impoſante Macht waren es dieſe 120,000 Mann doch nicht mehr, wenn man bedachte, daß ſie, nachdem der ruſſiſche Krieg begonnen hatte, wahrſcheinlich auf lange Zeit nicht die mindeſte Ergänzung erhielten, während Spanien und Portugal für den einzigen Kampf, den ſie zu führen hatten, noch Leute genug aufſtellen konnten, und ermuthigt durch die Entfernung von Napoleons Hauptmacht, doppelt angeſpornt von England dieß wahrſcheinlich thun würden.

Am 17. Juni 1812 überſchritt Wellington die Tormes, ſchloß, da Marmont ſich auf Valladolid zurückzog, Salamanca ein und deckte die Einſchließung durch eine Stellung bei St. Criſtoval. Nachdem Marmont ſein Heer vollſtändig konzentrirt hatte, rückte er gegen dieſe Stellung vor, kehrte aber nach zweitägigen Demonſtrationen im Gefühl ſeiner Schwäche wieder um und forderte Unterſtützung von Joſeph. Da er dieſe nicht erhielt, ſtellte er ſich am Duero bei Toro und Tordeſillas auf, zog hier die Diviſion Bonnet aus Aſturien an ſich, und da er nun über 42,000 Mann im freien Feld zur Verwendung hatte, rückte er abermals gegen Wellington vor, vereinigte am 22. Juli ſeine Kräfte am linken Ufer der Tormes auf dem Weg von Alba nach Salamanca gegen den Paß der Arapilen, ließ die eine der ihn beherrſchenden Höhen wegnehmen und ſchickte ſich zu einem umfaſſenden Angriff auf den ihm entgegenſtehenden Wellington an, indem er ſeine Truppen auf einer Meile Front beiderſeits der Arapilen, die das Zentrum bildeten, entwickelte. Während er zu ſeiner Avantgarde vorging, um ſich perſönlich vom Stande

der Dinge bei dieſer zu überzeugen, ward er verwundet und mußte das Kommando an den General Clauzel abgeben.

Wellington, ohne ſich um die Bedrohung ſeines linken Flügels zu kümmern, verſtärkte ſchnell ſeine Rechte, warf mit dieſer den linken Flügel der Franzoſen über den Haufen und zwang dadurch auch ihren rechten zum Rückzuge.

Nach der Niederlage von Salamanca zog ſich Clauzel auf Burgos zurück; Wellington folgte ihm, beſetzte am 30. Juli Valladolid, ließ hier nur zwei Diviſionen Clauzel gegenüber und wendete ſich mit dem Reſt ſeiner Armee über Segovia direkt auf Madrid, in welches er am 12. Auguſt ſeinen Einzug hielt.

Joſeph hatte bei Wellingtons Annäherung ſeine Hauptſtadt geräumt und ſich an das linke Ufer des Tajo gezogen; hier erwartete er Verſtärkungen, die Soult ihm aus Andaluſien ſenden ſollte. Dieſer konnte ſie unmöglich geben, wenn Andaluſien überhaupt gehalten werden ſollte. Da es aber wichtiger war, den Fortſchritten Wellingtons entſchieden Einhalt zu thun, als Andaluſien zu halten, ſo ertheilte Joſeph dem Marſchall Befehl, dieſe Provinz aufzugeben und ſeine Truppen nach Valencia zu führen, wohin er ſelber ſich gleichfalls zurückzog. Nachdem er dort längere Zeit durch die Bedürfniſſe ſeiner Armee Suchet in ſeinen Operationen gegen Odonnel behindert, brach er mit Soult vereint über Almanza nach Madrid auf. Hier hatte Wellington, da Clauzels Armee, jetzt von Souham befehligt, wieder angriffsweiſe am Duero auftrat, nur Hill mit drei Diviſionen zurückgelaſſen, während er mit ſeinem Gros auf Burgos marſchirte, Souham von dort gegen den Ebro zurücktrieb und die Belagerung von Burgos begann.

In der zweiten Hälfte des Oktobers ſchritt Souham, der einige Verſtärkungen erhalten, abermals zum Angriffe, gleichzeitig näherten ſich Joſeph und Soult Madrid, Hill mußte dieß aufgeben; deßhalb hob am 22. Oktober Wellington auch die Belagerung von Burgos auf und trat ſeinen Rückzug auf Salamanca an, wo er ſich mit Hill wieder vereinigte.

Joſeph und Soult, die ihm folgten, zogen an der Tormes Souham an ſich, und es waren nun hier am 10. November 90,000 Franzoſen vereinigt. Soult beabſichtigte eine Schlacht, Wellington hatte keine Neigung, dieſelbe zu liefern; ſein ganzes Syſtem war darauf berechnet, die Franzoſen ſich möglichſt an ihren eigenen Anſtrengungen verbluten zu laſſen und ſicher zu gehen. Wellington hatte in dieſem Feldzug genug gewonnen, er hatte die Franzoſen gezwungen, das reiche Andaluſien zu

räumen und damit ſich ſelbſt und den Spaniern eben ſo viele neuen Hülfsquellen eröffnet, als er den Franzoſen verſchloſſen. Wir brechen hier einſtweilen die Erzählung des ſpaniſchen Krieges ab, um uns auf einem andern Schauplatze umzuſehen, wo dieſelbe Kraft wie in Spanien, die eigenthümliche Kraft des Volkes und des Landes, aber in anderer Weiſe den franzöſiſchen Waffen verderblich ward.

Der ruſſiſche Krieg von 1812.

Vorbereitungen zum Kriege.

Die Ausdehnung der napoleoniſchen Herrſchaft nach Oſten mußte nothwendig zu Konflikten mit Rußland führen. Rußland war ſeit 1809 die einzige ſelbſtſtändige Macht auf dem europäiſchen Feſtland neben Frankreich. Einen Augenblick konnte den Kaiſer Alexander der Gedanke einer Theilung der Herrſchaft über Europa mit Napoleon verführen. Aber da kein Schiedsgericht für dieſe beiden Mächte beſtand, ſo lag doch immer die Ausſicht auf einen dereinſtigen Zuſammenſtoß nahe, und die Unternehmungen beider Theile, um ſich für dieſen Fall ſicher zu ſtellen, mußten ſein Eintreten beſchleunigen. Rußland wollte ſich die Feſſeln des Kontinentalſyſtemes nicht gebieteriſch anlegen laſſen, in welchem doch Napoleon ſeine wirkſamſte Waffe gegen England erblickte. Napoleon hatte nach der Niederlage Oeſterreichs 1809 dem Herzogthum Warſchau eine größere Ausdehnung gegeben, als ſie 1807 Rußland ſich gefallen laſſen, er hatte die Elb- und Weſermündungen im Intereſſe ſeines Kontinentalſyſtems mit Frankreich vereinigt und dabei auch Oldenburg eingezogen, deſſen Dynaſtie der ruſſiſchen verwandt war. Dieß Alles hatte zuerſt Kälte, dann immer offener hervortretende Feindſchaft erzeugt. Napoleon war überzeugt, daß er nur in der Wiederſtellung eines polniſchen Reiches einen paſſenden Wächter ſeiner Intereſſen im Oſten erhalten werde, und beſchloß den Krieg gegen Rußland.

Obgleich in Spanien vollauf beſchäftigt, wollte er ihn doch nicht hinausſchieben, bis es vielleicht Rußland gelänge, ſich in Deutſchland einen des Widerſtandes fähigen Bundesgenoſſen zu erwerben.

Napoleon verkannte die Schwierigkeiten nicht, welche der Krieg gegen Rußland bot, aber durch Vorausſicht und ſein Glück hoffte er ſie zu überwinden. Er dachte an die ſtrengen Winter, ihren frühen Eintritt, die Schwierigkeit zu biwakiren, aber er hatte über den Zeitpunkt, in welchem der Froſt in Rußland einzutreten pflegt, genaue Unterſuchungen anſtellen laſſen und glaubte bis dahin ſeine Aufgabe gelöst zu haben. Er

dachte an den geringen Anbau des Landes und ſah ein, daß er dabei nicht wie in Deutſchland von Requiſitionen leben könne. Aber er glaubte durch ein wohlgeordnetes Magazin- und Nachſchubsſyſtem die Verpflegung ſeines Heeres ſicher ſtellen zu können. In Danzig, Graudenz, Modlin, Warſchau, welche ſeine Baſis bilden ſollten, wurden Magazine aufgeſpeichert. Er vermehrte die Trainbataillone, welche er ſchon im Feldzuge von 1807 für den Transport der Proviantkolonnen errichtet hatte, bedeutend und ließ im Voraus aufs genaueſte die Organiſation des Nachſchubweſens bearbeiten. Aber freilich rechnete er hiebei wohl hauptſächlich darauf, daß die ruſſiſche Armee der erſte Faktor des ruſſiſchen Widerſtandes ſei und daß er dieſe ſchon in Litthauen vernichten werde, welches, wie er glaubte, Alexander aus Eigenliebe nicht preisgeben werde.

Preußen, Oeſterreich, das übrige Deutſchland mußte er bei ſeinem Zuge im Rücken laſſen, und er wußte ſehr wohl, daß dieſe Länder nur auf den günſtigen Moment warteten, ſich wider ihn zu erheben; aber er führte den Kern ihrer Heere mit ſich nach Rußland, er ließ außerdem eine ſtarke Reſerve zwiſchen Elbe und Weichſel zurück, und da er hoffte, daß er in Rußland glücklich ſein werde, durfte er auch hoffen, daß Deutſchland ruhig bleiben werde.

Was Napoleon einzig, wie es ſcheint, nicht im vollen Maße im Voraus in Anſchlag brachte, iſt der Umſtand, daß die Künſte der Strategik auf einem ſo ausgedehnten Kriegstheater, wie das ruſſiſche, nicht ſo leicht und ſicher in Anwendung zu bringen ſind als auf einem beſchränkteren, wenn auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, die ſtrategiſchen Wahrheiten für das eine wie für das andere dieſelben bleiben. Wenn, um nur ein einfaches Beiſpiel anzuführen, die Angriffsarmee darauf hin operirt, den Feind an das Meer oder an ſonſt eine ausgeſprochene Grenze zu werfen, ſo wird ihr das leichter werden, wenn der Feind ſich überhaupt nicht mehr als einige Tagemärſche vom Meere entfernen kann, als wenn er ſich Hunderte von Meilen von ihm aufzuſtellen vermag. Im letzteren Falle ſind bei der viel längeren Zeit, welche die Operation erfordert, unverhältnißmäßig mehr Wechſelfälle möglich und werden wahrſcheinlich eintreten, die dem Feinde geſtatten, ſeitwärts auszuweichen.

Für alle Dinge, für alle Wahrheiten gibt es gewiſſe Grenzen und ſo kann man auch behaupten, daß die großen Unternehmungen an der Größe der Vorbereitungen ſelbſt zu Grunde gehen müſſen, welche ſie nothwendig machen. Wenn eine große Armee nicht von Requiſitionen, nur von Nachſchub leben kann, und wenn ein Zugthier ſo viel Lebensmittel fortſchaffen kann, als es in vierzig Tagen ſelbſt verzehrt, ſo iſt klar, daß

wenn dieſes Zugthier außer ſeinem eigenen Bedarf nur noch den für ein anderes Pferd und für zehn Menſchen fortſchaffen ſoll, die Verpflegung der Armee und mit ihr die Operation ſchon in vierzehn Tagen ins Stocken kommen muß. Welche ungeheure Zahl von Transportmitteln ſetzt aber unſere eben gemachte Annahme ſchon voraus!

Die Armee, welche Napoleon gegen Rußland ins Feld führte und welche ſeit dem Anfang des März Deutſchland durchzog, zählte 480,000 Mann und war eingetheilt in die Garde, zwölf Infanterie- und vier Reiterkorps. Die alte Garde befehligte Leſèvre, die junge Mortier. Die drei erſten und das eilfte Korps beſtanden meiſt aus Franzoſen und wurden von Davouſt, Oudinot, Ney und Angereau geführt, das vierte Korps kommandirte der Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnais, das fünfte, Polen, Poniatowski, das ſechste, Baiern, St. Cyr, das ſiebente, Sachſen, Reynier, das achte, Weſtphalen, Junot, das neunte, Niederländer, Victor, das zehnte, bei dem ſich das preußiſche Hülfskorps unter York befand, Macdonald, das öſterreichiſche Hülfskorps Fürſt Schwarzenberg. Die vier Reiterkorps zuſammen gegen 50,000 Pferde ſtanden unter Nanſouty, Montbrun, Grouchy und Latour Maubourg.

Rußland konnte dieſen Maſſen vorerſt nicht mehr als 183,000 Mann gegenüberſtellen. Trotz ſeiner großen Ausdehnung erreichte doch die Bevölkerung ſeines ſparſam bewohnten Gebietes lange nicht die Zahl desjenigen, aus welchem Napoleon ſeine Heere zog. Die ſparſame Bevölkerung machte denn auch neben dem Leibeigenſchaftsverhältniſſe eine umfaſſende Ausbeutung des Landes für den Kriegsdienſt unmöglich. Dazu kam der ungeheure Abgang an Menſchen, welcher zu allen Zeiten eine Plage ruſſiſcher Heere geweſen iſt und ſie oft auf die Hälfte des Sollſtandes herunterbringt, ehe ſie nur dem Feinde begegnet ſind. Jetzt war außerdem Rußland noch in der Moldau und Wallachei beſchäftigt, wo der Admiral Tſchitſchagoff 53,000 Mann gegen die Türken befehligte, und Napoleon hatte ſehr darauf gerechnet, daß der Krieg mit ihnen nicht ſo bald werde beendigt werden. Darin täuſchte er ſich freilich, und auch mit Schweden, zu deſſen Beobachtung Steinheil mit 30,000 Mann in Finnland ſtand, ſtellte Rußland bald ein freundliches Verhältniß her.

Verſuche, die organiſatoriſchen Verhältniſſe, welche die neue Kriegsweiſe verlangte, in der Armee herzuſtellen, waren auch in Rußland gemacht worden, ſeit 1805 war es als Grundſatz angenommen, daß die Armee ſchon im Frieden eben ſo gegliedert ſein ſollte, wie es ſich für

den Krieg ſchickte. Die Armee war demgemäß in Diviſionen eingetheilt, deren jede aus ſechs Regimentern Infanterie in drei Brigaden, zwei Regimentern ſchwerer, zwei Regimentern leichter Reiterei und drei Batterieen zu zwölf Geſchützen beſtehen ſollte. Da die Infanterieregimenter nur mit zwei Bataillonen, die Kavallerieregimenter mit vier Escadrons ausrückten, während aus den dritten Bataillonen eigene Reſervediviſionen formirt wurden und die fünften Escadrons als Depots zu Haus blieben, ſo kann man eine Diviſion auf dem wirklichen Stand im Felde mit zwölf Bataillonen, ſechszehn Escadrons und drei Batterieen zu etwa 6000 Mann, 1600 Pferden und zwölf Geſchützen anſchlagen.

Zugleich waren in Rußland die Jägerregimenter vermehrt worden; obgleich vorzugsweiſe für den leichten Dienſt beſtimmt, wurden ſie doch im Allgemeinen nicht mehr darin geübt als die Linie, aber merkwürdiger Weiſe zeigte ſich von Anfang an in ihnen ein beſſerer Geiſt als in dieſer.

Nach dem Vorgange Napoleons theilte man im Laufe der Zeit den Diviſionen keine Reiterei mehr zu, ſondern bildete aus ihr eigene Reiterdiviſionen zu fünf bis ſechs Regimentern. Mehrere Infanteriediviſionen wurden dann im Kriege in Infanteriekorps, mehrere Reiterdiviſionen in Reiterkorps vereinigt. Jenen wie dieſen gab man Koſackenabtheilungen bei.

Die Maſchinerie des Heeres war derjenigen Napoleons ziemlich getreu nachgeahmt, aber für den Geiſt der neuen Kriegführung zeigte ſich bei den Ruſſen noch wenig Verſtändniß. Man ſuchte dem abzuhelfen durch die Herbeiziehung fremder Offiziere, und es bot ſich Gelegenheit dazu, namentlich als eine große Anzahl preußiſcher Offiziere nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges von 1806 und 1807 ſich ein anderes Feld der Thätigkeit ſuchte; aber abgeſehen davon, daß die Ruſſen ſich oft in den Perſönlichkeiten vergriffen, wovon der General Phull, welcher im Anfang des Krieges von 1812 die militäriſchen Ideen des Kaiſers Alexander beherrſchte, das ſprechendſte Beiſpiel iſt, fanden auch die Ausländer wenig Eingang beim Heere und blieben ihm in den Stäben, bei welchen ſie angeſtellt wurden, ferner, als es ein kräftiger Befehlsmechanismus verlangt.

Dem urſprünglichen von Phull herrührenden Plane zur Vertheidigung Rußlands gegen die Invaſion Napoleons lag die Vorausſetzung zu Grunde, daß dieſer auf das Herzogthum Warſchau baſirt entweder auf Wilna oder auf Grodno vorrücken werde, daß er im erſtern Fall dann entweder über Druja die Petersburger, oder über Witepsk die

Moskauer, im zweiten Fall aber über Minsk die Moskauer Straße einſchlagen werde. Demgemäß ſollten ſich die ruſſiſchen Vertheidigungskräfte auf die Linie baſiren, welche, von der Mitte des Reiches nach Norden fließend die Düna, nach Süden fließend der Dniepr bezeichnen. Vor dieſer Linie ſollten zwei ungefähr gleich große Heeresmaſſen, die erſte Weſtarmee unter Barclay an der nördlichen, die zweite Weſtarmee unter Bagration an der ſüdlichen Hauptſtraße, die Napoleon einſchlagen konnte, aufgeſtellt werden. Wählte Napoleon die erſtere auf Wilna, ſo ſollte ſich Barclay vor ihm auf Driſſa zurückziehen, wo ein großes verſchanztes Lager am linken Ufer der Düna erbaut und mit Magazinen verſehen ward; durch Aufſtellung in dieſem Lager, welches zwiſchen der Petersburger und Moskauer Straße, alſo beiden in der Flanke ſtand, ſollte Barclay Napoleon im Schach halten, Bagration aber in deſſen Rücken operiren und ihm ſeine Verbindungen abſchneiden. Wählte Napoleon die Straße von Grodno, ſo ſollte Bagration ſich vor ihm auf Boriſſoff zurückziehen, wo ein Brückenkopf erbaut ward, dem dieſelbe Rolle zugedacht war, wie dem Lager von Driſſa im Norden, während jetzt Barclay ſüdwärts in Napoleons Rücken zu operiren hätte.

Dieſer Plan, obwohl in ſeinen Grundzügen noch im Anfange des Feldzuges feſtgehalten, erlitt doch ſchon vor demſelben einen beträchtlichen Stoß durch den Umſtand, daß man aus einigen Anzeichen ſchloß, Napoleon werde ſich einen beſondern Nebenſchauplatz noch in Volhynien ſuchen und glaubte, ihm auch hier ein beſonderes Heer entgegenſtellen zu müſſen. Da aber die vorhandenen Truppen hiezu nicht ausreichten, wenn die beiden Weſtarmeen die urſprünglich für ſie angenommene Stärke erhalten ſollten, ſo trennte man von der zweiten Weſtarmee einen Theil ab und bildete daraus die Reſervearmee Tormaſſoffs bei Dubno. Die beiden Weſtarmeen waren alſo nicht mehr von gleicher Stärke, vielmehr diejenige Bagrations beträchtlich ſchwächer als die Barclay's.

Die erſte Weſtarmee unter Barclay zählte in ſechs Infanteriekorps unter Wittgenſtein, Baggehuffwudt, Tutſchkoff, Schwaloff, dem Großfürſten Konſtantin und Dochturoff und in drei Kavalleriekorps unter Uwaroff, Korff und Pahlen, wozu noch 9000 Koſacken unter Platoff kamen, etwa 104,000 Mann ſtatt der 151,000, welche ſie nach den Etatszahlen hätte haben ſollen, und ſtand bei Eröffnung des Feldzuges in weitläufigen Kantonnirungen hinter dem Niemen auf der langen Front von Roſſieny im Norden bis Lida im Süden.

Die zweite Weſtarmee unter Bagration war aus den Infanteriekorps Rajewski und Borosdin und dem Reiterkorps Sievers

zuſammengeſetzt und 39,000 Mann ſtark. Sie ſtand um Wolkowisk, Front gegen den offenen Raum zwiſchen dem Niemen im Norden und dem Bug im Süden.

Die Reſervearmee Tormaſſoffs endlich bei Dubno zählte 40,000 Mann.

Den Oberbefehl über die beiden Weſtarmeen, das ſtrategiſche Spiel mit ihnen gemäß dem Phull'ſchen Plane, hatte ſich der Kaiſer ſelbſt vorbehalten, aber ſeine Fähigkeit zum Kommando einer großen Armee bei Seite gelaſſen, ſo hatte er auch nicht im geringſten einen Stab, der den weſentlichen Bedürfniſſen des Heerbefehls angemeſſen organiſirt geweſen wäre. Die Organiſation des Spezialbefehls, weit entfernt, dieſem Mangel abzuhelfen, ließ ihn nur noch greller hervortreten, da Barclay, der die ſtärkere Armee kommandirte, außerdem auch nach ruſſiſcher Vorausſetzung auf der entſcheidenden Linie ſtand, alſo füglich einen kräftigen Einfluß auf die — ſekundären — Bewegungen der zweiten Weſtarmee hätte üben ſollen, jüngerer General war als Bagration.

Eröffnung des Feldzuges.

Napoleon zerlegte ſein Heer in drei große Maſſen. Die Hauptmaſſe unter ſeinem eigenen Oberbefehl, die Garden, die Korps von Davouſt, Ney, Oudinot, Macdonald, Nanſouty, Montbrun, Grouchy, durchzog im Juni Oſtpreußen und näherte ſich dem Niemen. Mit Recht Schwierigkeiten der Verpflegung vorausſehend und in der Abſicht, ſeine Magazine für den Verbrauch in Rußland ſelbſt aufzuſparen, ließ Napoleon dieſe Korps auf zwei Wochen Lebensmittel aus dem Lande mitnehmen und erbitterte dadurch die bedrängten Einwohner Oſtpreußens aufs höchſte wider ſich. Das Gros dieſer Maſſe ging in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni bei Kowno über den Niemen, weiter links Oudinot, noch weiter links Macdonald, letzterer beſtimmt durch Kurland an die untere Düna zu ziehen und die linke Flanke der Hauptarmee zu decken.

Eugen mit ſeinem und dem Korps St. Cyrs folgte der Hauptmaſſe auf einige Tagemärſche Abſtand und ſollte den Niemen oberhalb Kowno, alſo rechts von Napoleon bei Pilony überſchreiten.

Noch weiter rechts zog Jerome mit den Weſtphalen, Polen und Sachſen und dem Reiterkorps von Latour Maubourg auf Grodno, welches er mit ſeiner Spitze aber erſt am 30. Juni erreichte.

Auf dem äußerſten rechten Flügel erreichte am 2. Juli Schwarzenberg den Bug bei Drohiczyn.

Da der linke Flügel der Franzoſen dem rechten bedeutend voraus

war, ſo ſchienen die Vorausſetzungen der Ruſſen ſich zu verwirklichen. Obgleich Napoleon nicht von Grodno auf Wilna ging, ſo ging er doch von Kowno auf Wilna. Er fiel alſo auf Barclay, und es trat der Fall ein, in welchem dieſer ſich auf Driſſa zurückziehen, Bagration aber in den Rücken der Franzoſen operiren ſollte. Bagration ward demnach auch am 28. und 30. Juni wiederholt angewieſen, ſich dem nördlichen Kriegsſchauplatz zu nähern, um ſeine mit Barclay kombinirten Bewegungen beginnen zu können; und zwar ward ihm die Direktion auf Wileika als diejenige bezeichnet, welche er von Wolkowisk nehmen ſollte.

Nun hatte aber in der That Napoleon auf die Abwehr Bagrations gerechnet, die Armee Jerome's war beſtimmt, die Richtung Bagrations durch eine Bewegung gegen Südoſten zu kreuzen und dadurch deſſen Operationen in den Rücken von Napoleons Hauptmacht unmöglich zu machen. Eugens Armee war als eine allgemeine Reſerve zu betrachten, welche je nach den Umſtänden in einer oder der andern Richtung verwendet werden konnte.

Da Barclay ſich bei Swenciany konzentrirte, als Napoleon den Niemen überſchritt, ſo erreichte dieſer am 28. mit dem Gros ſeiner Hauptmaſſe Wilna, faſt ohne auf den geringſten Widerſtand zu ſtoßen. In Wilna angekommen überſah er, daß Jerome, der ſich äußerſt langſam bewegte, nicht zur rechten Zeit in der Verfaſſung ſein werde, den Bewegungen Bagrations entgegenzutreten. Er detachirte daher ſofort von ſeinem Gros Davouſt mit 40,000 Mann und wies auch den bei Pilony übergehenden Eugen in eine ſüdöſtliche Richtung auf Nieſchwiſch, um Bagration abzuſchneiden. Jerome ſollte nun von Grodno aus dem zurückgehenden Bagration im Rücken folgen.

Dem General Barclay, der am 1. Juli bei Swenciany vereinigt ſtand, folgten unter Murats Leitung von Wilna aus die Korps von Ney, Oudinot, Montbrun und ein Theil von Davouſt. Nanfouty mit 15,000 Mann ſchlug eine mittlere Richtung zwiſchen Murat und Davouſt auf Michaliſchki ein, um wo möglich den von Lida herbeieilenden äußerſten linken Flügel Barclay's unter Dochturoff an der Vereinigung mit dem Gros der erſten Weſtarmee zu hindern. Nachdem dieß mißlungen, ſchloß er ſich am 6. Juli bei Opfa an Murat wieder an.

Aenderung des ruſſiſchen Operationsplanes.

Barclay ſetzte bei der Annäherung Murats am 2. Juli ſeinen Rückzug von Swenciany auf Driſſa fort, in deſſen Verſchanzungen er ſeine Armee vom 9. bis 11. Juli konzentrirte und aufſtellte. Dem Plane

gemäß ſollte er hier Napoleons Angriff erwarten. Aber es drang ſich den Ruſſen hier an Ort und Stelle ſehr bald die Ueberzeugung auf, daß die Schanzen von Driſſa ſehr wenig geeignet ſeien, dem Anpralle Napoleons zu widerſtehen, deſſen bedeutende Uebermacht an Streitkräften man erkannt hatte, daß Napoleon bei ſeiner Ueberlegenheit es nicht zu ſcheuen brauche, an dieſer Stellung vorbeizugehen. Man mußte die Hoffnung aufgeben, den franzöſiſchen Kaiſer hier ſo lange feſtzuhalten, bis Bagration in deſſen Rücken manövriren könne, um ſo mehr, da es nun außer allem Zweifel war, daß auch der zweiten Weſtarmee beträchtliche franzöſiſche Maſſen gegenüberſtanden.

Um zu ſchlagen — und ſchlagen wollten ſie — mußten die Ruſſen vor allem Anderen darauf denken, eine größere Streitmacht auf einem Punkte zu vereinigen. Die kombinirten Operationen der beiden getrennten Weſtarmeen wurden demnach aufgegeben und ſtatt deſſen ward nun das Ziel der nächſten Unternehmungen der Ruſſen die Vereinigung der beiden Weſtarmeen auf einem Punkte. Dieß war am 12. Juli beſchloſſen. Kaiſer Alexander verließ um dieſe Zeit die Armee und ging nach Petersburg zurück: das Heer blieb demnach ohne eigentlichen Oberbefehl, der doch jetzt um ſo nöthiger geweſen wäre, da man nach der Vereinigung beider Weſtarmeen ſtrebte. Es ward Barclay und Bagration überlaſſen, ſich mit einander zu verſtändigen.

Barclay ging nun ſofort hinter die Düna zurück; ſeine Armee befand ſich am 14. Juli am rechten Ufer dieſes Fluſſes, und er ſuchte von jetzt ab Zeit zu gewinnen, um Bagration das Herankommen aus dem Süden auf einem nicht allzu weit zurückgelegenen Punkte der Moskauer Straße zu erleichtern.

Bagration aber ſuchte den ihm entgegengeſtellten Streitkräften durch öſtliches Ausweichen ohne Schlacht zu entkommen. Nachdem er zuerſt von Wolkowisk die ihm vorgeſchriebene Richtung auf Wileika eingeſchlagen und am 4. Juli Nicolajeff erreicht hatte, wendete er ſich, von Eugens Annäherung unterrichtet, rechts rückwärts auf Mir, welches er am 6. Juli erreichte. Von da wollte er auf Minsk marſchiren. Da aber hier Davouſt heranzog, mußte er die öſtliche Richtung noch weiter einhalten und über Nieſchwiſch und Slutzk auf Bobrisk ziehen; von da ſchlug er ſich dann wieder links in die nördliche Richtung auf Mohilew. Wir verlaſſen ihn hier einſtweilen, um Barclay zu folgen.

Dieſer, ans rechte Dünaufer übergegangen, zog auf Polotzk, welches er am 18., und von da weiter auf Witepsk, welches er mit der

Spitze am 23. Juli erreichte, und woſelbſt er ſogleich wieder ans linke Ufer des Fluſſes überging; ſein Fuhrweſen zog erſt über Polotzk auf Witepsk heran und noch hinter demſelben befand ſich Dochturoff, welcher es deckte und den Nachtrab bildete. Barclay wollte von Witepsk über den freien Raum zwiſchen Düna und Dniepr auf Orſcha marſchiren, um ſich dadurch Bagration zu nähern, welchen man von Bobrnisk auf Mohilew im Anmarſch wußte.

Murat war dem vom Swenciany zurückgehenden Barclay nur mit ſehr mäßiger Schnelligkeit gefolgt; während er Oudinot links auf Dünaburg ziehen ließ, dirigirten rechts die Vortruppen ſeines Gros ſich am 13. und 14. Juli auf Drnja.

Napoleon ſeinerſeits verweilte vierzehn Tage lang in Wilna, wo er ſich theilweiſe mit der Organiſation Lithauens, mehr aber noch mit derjenigen der Verpflegung beſchäftigte, welche ſeinen Wünſchen und Hoffnungen und den getroffenen Vorbereitungen keineswegs entſprach. Am 16. Juli erſt verließ er mit den Garden Wilna und traf am 18. Juli in Glubokoje ein, um nun die Operationen ſelbſt in die Hand zu nehmen und ſie neu zu beleben. Eugen zog er von der ihm zuerſt angewieſenen Richtung über Smorgonie und Wileika gegen Bagration jetzt gleichfalls an die Hauptarmee heran. Dagegen übertrug er, ergrimmt über die Langſamkeit ſeines Bruders Jerome, der am 7. Juli erſt Bielitza erreichte, den Oberbefehl über alle gegen Bagration beſtimmten Truppen an Davouſt.

Nach den ihm zugekommenen Nachrichten ſchloß Napoleon, wie es auch anfangs im Plane der Ruſſen gelegen, daß Barclay ihn bei Driſſa erwarte. Er wollte nun deſſen Linke gewinnen und ihn nordwärts nach Kurland und an die Oſtſee werfen, und ſchlug deßhalb von Glubokoje die Richtung auf Polotzk ein. Da er aber bald erfuhr, daß am 18. Barclay ſchon ſelber Polotzk erreicht habe, ſo wendete er ſich ſogleich weiter rechts auf Witepsk und kam am 24. bei Beſchenkowitſchi ans linke Ufer der Düna.

Links blieb Oudinot gegen Barclay's äußerſten rechten Flügel unter Wittgenſtein zurück, den jener auf der Petersburger Straße gelaſſen, rechts mußte eine Reiterdiviſion bei Beſchenkowitſchi über die Düna gehen, um Dochturoff und die ruſſiſche Bagage auf ihrem Rückmarſch gegen Witepsk zu beunruhigen.

Barclay, der am 24. bei Witepsk ſchon ans linke Dünaufer gegangen, hier mit ſeinem Gros hinter der Lutſchefa eine Stellung an der Straße nach Babinowitſchi genommen und über Babinowitſchi, ſeinem

Plan der Vereinigung mit Bagration gemäß, eine Vorhut gegen Orſcha voraufgeſandt hatte, ließ aus der Lutſcheſaſtellung Oſtermann am linken Ufer der Düna abwärts gehen, um durch dieſe Bewegung dem am rechten Ufer befindlichen Dochturoff und der Bagage Luft zu ſchaffen. Die Gefechte, welche Oſtermann am 25. und 26. Juli bei Oſtrowno gegen Napoleons Vorhut unter Murat zu beſtehen hatte, überzeugten Barclay, daß er die feindliche Hauptmacht gegen ſich habe und Angeſichts derſelben den Flankenmarſch über Babinowitſchi auf Orſcha nicht wagen könne. Um unter dieſen veränderten Umſtänden dennoch der Vereinigung mit Bagration den möglichſten Vorſchub zu leiſten, beſchloß er in der Lutſcheſaſtellung eine Schlacht anzunehmen, und beſchwor Bagration, ſeinen Marſch auf Orſcha möglichſt zu beſchleunigen.

Bagration aber, von Bobruisk auf Mohilew marſchirt, war hier am 23. Juli auf Davouſt geſtoßen, der ſich nach einigem Zögern von Minsk dorthin gewendet, und ſein Verſuch, bei Mohilew durchzudringen, war von den Franzoſen vereitelt worden. Bagration hatte ſich darauf wieder gegen Oſten, auf Mſtislaw gewendet.

Auf dieſe Nachricht, auf die Kunde, daß Bagration Davouſt nicht hindern könne, vor den Ruſſen nach Smolensk zu gelangen, beſchloß Barclay den ſofortigen Marſch auf Smolensk, und trat denſelben am 28. Juli an. Am 3. Auguſt ſtand die erſte Weſtarmee vereinigt bei Smolensk, ebendaſelbſt traf aber jetzt über Mſtislaw auch die zweite Weſtarmee ein. Der nächſte Zweck der Ruſſen war alſo erreicht, und ſie konnten nun, zuſammen 121,000 Mann ſtark, an ihre zweite Abſicht, diejenige, den Franzoſen die Schlacht zu bieten, denken.

Weiterer Rückzug der Ruſſen an die Moskwa.

Nach dem Abzuge Barclay's rückte Napoleon ungehindert in Witepsk ein. Seine Armee hatte bereits ungeheure Verluſte gehabt. Schon bei Wilna hatten die Korps nur noch zwei Drittel der urſprünglichen Stärke; die Schwierigkeiten der Verpflegung traten immer ſchroffer hervor, ſie und die ſchlechten Wege hatten eine Langſamkeit der Operationen veranlaßt, wie ſie ſonſt Napoleon und ſeiner Armee unbekannt waren. Napoleon mußte doch immer die Abſicht verfolgen, die ruſſiſche Armee zu ſchlagen, in welcher er den Kern des Widerſtandes ſah, und er ſchien dieſem Ziele jetzt nahe, da auch die ruſſiſchen Generale an die Schlacht dachten. Einſtweilen verlegte Napoleon ſeine Armee in Quartiere, um ſie ſich ein wenig erholen zu laſſen. Der linke Flügel unter Eugen ſtand um Witepsk und die Düna weiter aufwärts bis Weliſh, mit der

Avantgarde bei Poreſchtie, das Zentrum unter Murat an der Straße über Babinowitſchi auf Smolensk zwiſchen Düna und Dniepr mit der Vorhut bei Rudnia, der rechte Flügel endlich, die neuerdings herangezogene Armee Davouſts, am Dniepr bei Dubrowna, Orſcha und weiter aufwärts bis Mohilew.

Barclay — Bagration hatte ſich freiwillig unter ſeinen Befehl geſtellt — nahm von Smolensk aus wirklich einen Anlauf zur Schlacht. Am 7. Auguſt ordnete er, während Smolensk beſetzt blieb und zur Deckung der äußerſten linken Flanke am linken Ufer des Dniepr die Diviſion Neweroffski nach Krasnoi vorgeſchoben ward, einen Vormarſch des Gros gegen Rudnia, alſo gegen Napoleons Zentrum an. Unentſchloſſenheit, namentlich die Beſorgniß vor Napoleons Linker bei Poreſchtie, führten indeſſen zur Verzögerung und Kraftloſigkeit.

Als am 8. Auguſt Pahlens Reiterei derjenigen Sebaſtiani's bei Inkowo ein für die Ruſſen glückliches Gefecht lieferte und Napoleon erkannte, daß die ruſſiſche Stärke ſich am rechten Ufer des Dniepr befinde, beſchloß er ſelbſt zum Angriffe überzugehen.

Die Nachrichten, welche von ſeinen beiden Flügeln eingingen, machten es ihm doppelt wünſchenswerth, mit der Hauptmacht einen entſcheidenden Schlag gegen die Ruſſen zu thun.

Auf dem linken Flügel war Oudinot im Vorrücken auf der Petersburger Straße über Polotzk am 1. Auguſt bei Kliaſtitzi auf den etwa gleich, 26,000 bis 28,000 Mann ſtarken Wittgenſtein geſtoßen, von ihm an dieſem Tag an die Driſſa, dann am folgenden nach Polotzk zurückgeworfen.

Auf dem rechten Flügel hatte am 23. Juli Tormaſſoff das Korps von Reynier bei Kobryn in den Quartieren überfallen und ihm einen bedeutenden Verluſt beigebracht. Schwarzenberg, der von Drohiczyn bereits bis Nieſchwiſch vorgerückt war, mußte umkehren, um Reynier zu unterſtützen. Tormaſſoff aber, mit dem errungenen Vortheile zufrieden, wich wieder ſüdwärts aus. Wichtiger noch als dieß war der Friedensſchluß Rußlands mit der Türkei, den Napoleon in Witepsk erfuhr, durch welchen die Armee Tſchitſchagoffs verfügbar ward und jene Tormaſſoffs verſtärken konnte.

Die Stellung der beiden Armeen zwiſchen Düna und Dniepr war für Napoleons Abſichten günſtig; da er immer darauf rechnen mußte, die ruſſiſche Armee von ihrer Rückzugslinie ins Innere des Landes ab in die nördliche Richtung gegen die Oſtſee zu drängen, da er alſo auf ihre linke Flanke wirken mußte, ſo konnte er ſich nichts Vortheilhafteres

wünſchen, als daß Barclay's ganze Aufmerkſamkeit ſich auf die ruſſiſche Rechte richtete. Napoleon ertheilte demgemäß Murat den Befehl, Barclay's Gros auf der Straße nach Rudnia ſo lange als möglich hinzuhalten und zu beſchäftigen, vereinigte ſeine Hauptmacht auf ſeinem rechten Flügel am Dniepr um Orſcha, ging hier am 14. Auguſt über den Strom, dann auf Krasnoi, warf hier Neweroffski über den Haufen und ſtand am 16. vor Smolensk; nach einer äußerſt hartnäckigen Vertheidigung, welche Barclay geſtattet, ſeine Macht nach Smolensk hin zu vereinigen, räumen endlich die Ruſſen daſſelbe am 18. Auguſt. Barclay, nachdem er die Dnieprbrücke von Smolensk zerſtört, konzentrirt ſich nordwärts der Stadt am rechten Flußufer an der Straße über Poreſchtie nach Petersburg, Bagration hat er ſchon in der Nacht vom 16. auf den 17. Auguſt am rechten Flußufer von Smolensk in der Richtung auf Dorogobuſch entſendet; durch ſeine Stellung an der Straße von Poreſchtie will er dieſen Abmarſch decken, dann ſelbſt Bagration folgen; dieſer aber ſeinerſeits ſoll durch ſeine Arrieregarde die Uebergänge über den Dniepr zwiſchen Smolensk und Dorogobuſch beſetzt halten, um dadurch Barclay's ſchließlichen Abmarſch ſicher zu ſtellen.

Obgleich nun Bagration dieß verſäumte und dadurch die Moskauer Straße den Franzoſen ganz offen ließ, ſo daß Napoleon nicht bloß, wenn er weiter oberhalb über den Dniepr ging, ſondern auch wenn er nur, bei Smolensk ſelbſt übergehend, ſich ſogleich mit der Hauptmacht rechts wendete, Barclay den Rückzug auf Moskau verlegen konnte, ſo ſollten doch die Ruſſen mit verhältnißmäßig geringem Verluſte davonkommen. Innot, der den Auftrag hatte, oberhalb von Smolensk einen Dnieprübergang zu ſuchen, entledigte ſich dieſes Auftrages nicht. Als endlich am 19. Auguſt die Brücke in Smolensk hergeſtellt war und Ney dieſelbe überſchritt, ließ er ſich, ſtatt ſich rechts zu halten, von den Ruſſen links locken, alſo auf die Seite, wo nichts zu entſcheiden war. Barclay hatte noch zeitig genug bemerkt, daß Bagration nichts für die Deckung der Moskauer Straße gethan und deßhalb ſofort eine Brigade und einige tauſend Koſacken dahin detachirt, welche in Folge der von Ney eingeſchlagenen falſchen Richtung nur ſchwach angegriffen Zeit gewannen und verſtärkt werden konnten. Nach den Gefechten des 19., welche gewöhnlich unter dem Namen der Schlacht von Lubino zuſammengefaßt werden, und durch dieſelben konnte Barclay mit ſeiner ganzen Armee die Moskauer Straße gewinnen und ging hier am 21. bei Solowiewa Pereprawa wieder ans linke Ufer des Dniepr über.

Von hier ab folgt nun ein beſtändiger Rückzug, durch einzelne Halte

der Ruſſen, die indeſſen nur durch Arrieregadegefechte mit dem verfolgenden Murat bezeichnet ſind, unterbrochen. Die Ruſſen hatten die Idee einer Schlacht keineswegs aufgegeben; ſie wollten eine ſolche nach dem Rückzuge von Smolensk zuerſt hinter der Uſcha, dann wieder bei Dorogobuſch, bei Wiasma, bei Sarewo Saimiſchtſche liefern, aber die gewählten oder vorgeſchlagenen Stellungen gefielen bald dem einen, bald dem andern der Feldherren nicht und ſo verließ man eine Stellung nach der andern.

Die gewaltige Mißſtimmung des ruſſiſchen Volkes wie der Armee über das beſtändige Zurückweichen veranlaßte die Erſetzung Barclay's im Oberbefehl durch den Nationalruſſen Kutuſoff. Damit es zu einer Schlacht komme, war dieſer Kommandowechſel angeordnet. Der Gedanke, durch den Rückzug ſelbſt, das heißt durch die große Ausdehnung des Landes Napoleon den Untergang zu bereiten, war allerdings von einigen hervorragenden Geiſtern, namentlich auch von dem preußiſchen General Scharnhorſt von vornherein aufgefaßt, hatte aber bei den Ruſſen weder Verſtändniß noch Eingang gefunden. Was bei Scharnhorſt Plan war, machte ſich in der Wirklichkeit nur zufällig.

Die Schlacht von Borodino.

Auch Kutuſoff, der am 29. Auguſt bei der Armee eingetroffen war, ſetzte anfangs den Rückzug gegen Moskau fort, ſchon um nicht in der unter Barclay's Regiment erwählten Stellung von Sarewo Saimiſchtſche zu ſchlagen. Endlich bei Borodino machte er in den erſten Tagen des September Halt, entſchloſſen hier in einer Stellung, die er verſchanzen ließ, mit ſeinen 125,000 Mann dem jetzt ſchon nicht mehr ſtärkeren Napoleon die Schlacht zur Deckung der ruſſiſchen Hauptſtadt zu bieten.

Napoleon, mit dem Einzug in das verlaſſene Smolensk auf ächt ruſſiſchen Boden gelangt, hätte hier Anlaß genug gehabt, zu überlegen, ob er dem Feinde noch weiter auf das ihm immer günſtiger werdende Terrain folgen ſollte. Die Verluſte der franzöſiſchen Hauptarmee waren ungeheuer; in den zehn Tagen vom 13. bis 23. Auguſt verlor ſie 30,000 Mann und zählte am letztgenannten Tage noch 156,000. Napoleon ließ ſich in der Hitze der Verfolgung, im Vertrauen auf ſeine ſtarken Reſerven, in der Hoffnung endlich, zu einer entſcheidenden Schlacht zu gelangen, welche ihm nach wie vor als eine eiſerne Nothwendigkeit erſchien, über Smolensk hinausziehen. Auf der weiteren Verfolgung fand er hier im Innern Rußlands das Volk fanatiſirt, es verließ ſeine Wohnungen, flüchtete in die Wälder, vernichtete die Lebensmittel. Wenn es nicht mit

Gift und Dolch gegen ihn kämpfte, wie das ſpaniſche, ſo richtete doch der Mangel an dem Nothwendigſten in dem menſchenleeren Lande, der Mangel an Obdach ungeheure Verwüſtungen in dem Heere an. In der letzten Auguſtwoche verlor es noch 20,000 Mann; mit höchſtens 125,000 langte Napoleon am 5. September vor der Stellung von Borodino an, in welcher er endlich die erſehnte Schlacht finden ſollte.

Die ruſſiſche Stellung, mit ihrer rechten Flanke an die Moskwa gelehnt, dehnte ſich beiderſeits der Straße von Smolensk über Borodino nach Moskau aus. Der rechte Flügel unter Barclay, welcher drei Infanterie- und ein Reiterkorps befehligte, ſtand hinter der Kolotſcha, welche von Borodino abwärts in nordöſtlicher Richtung fließt und ſiebentauſend Schritt unterhalb Borodino in die Moskwa fällt. Dieſer Flügel reichte links bis zu der ſogenannten großen Redoute, ſüdlich Borodino, und war durch den Pſarewobach, der in der Richtung von Oſt nach Weſt ſüdlich Borodino in die Kalotſcha fällt, und deſſen eingeſchnittenes Thal in zwei Theile getheilt. Der linke Flügel unter Bagration, zwei Korps, reichte von der großen Redoute ſiebentauſend Schritt gegen Süden bis über die alte Moskauer Straße (parallel der neuen) und das an ihr gelegene Dorf Uſchtiza hinaus. Auch dieſer Flügel war durch die von Süd nach Nord zur Kolotſcha hinabſteigende Schlucht des Semenoffkabaches in zwei Theile getheilt. Schanzen vor Gorki nördlich dem Pſarewobach deckten das Zentrum des rechten, ſolche vor Semenoffskoi am rechten und linken Ufer des Semenoffkabachs das Zentrum des linken Flügels.

Eine vor den letzteren noch weiter vorgeſchobene Schanze bei Schewardino ließ Napoleon noch am 5. September fortnehmen, der 6. verging unter Rekognoſzirungen und Vorbereitungen, am 7. erfolgte die Schlacht.

Napoleons Plan war urſprünglich, durch Eugen die ruſſiſche Rechte zu beſchäftigen, während Poniatowski die Linke der Ruſſen auf der alten Moskauer Straße umginge und Davouſt und Ney, ihren linken Flügel angreifend, mit Poniatowski vereint Kutuſoffs ganzes Heer an die Moskwa würfen. Für dieſen Plan war günſtig die verhältnißmäßige Schwäche des linken Flügels und die mangelhafte Anlehnung der linken Flanke der Ruſſen. Aber Napoleon ſchwächte ihn alsbald ab, einmal in der Beſorgniß, daß bei einer weiten Umgehung und einem ausgeſprochen vorherrſchenden Angriff auf ihre Linke die Ruſſen abermals der Schlacht ausweichen möchten, dann in der andern, daß ſie, wenn Eugen nicht kräftig angriffe, Gelegenheit hätten, vom rechten aus ihren linken Flügel

zu verſtärken. Eugen erhielt daher Befehl, gleichfalls angriffsweiſe zu verfahren. Davouſt und Ney ſollten einen Angriff mit Staffeln vom rechten Flügel ab auf die Front des ruſſiſchen linken Flügels führen; für die eigentliche Wirkung auf die ruſſiſche linke Flanke blieb nur die ſchwache Kraft Poniatowski's. Die Reiterei ward hinter die beiden Flügel vertheilt, die Garde und die Weſtphalen hinter dem Zentrum (Ney) in Reſerve aufgeſtellt.

Am 7., um 6 Uhr Morgens, begann die vorgenommene franzöſiſche Artillerie ein heftiges, von den Ruſſen alsbald erwiedertes Feuer. Nachdem dieß eine Zeitlang gewirkt, ſchritt Davouſt zum Angriff auf die Redouten vor Semenoffskoi. Ein hartnäckiger Kampf entſpann ſich, der ſämmtliche Kräfte Davouſts und des ihm zu Hülfe eilenden Ney bis auf des letztern Reſerve vor der Mitte des ruſſiſchen linken Flügels in Anſpruch nahm, ſo daß, um nur die Verbindung zwiſchen Davouſt und dem rechts auf der alten Moskauer Straße vorgegangenen Poniatowski herzuſtellen, die Weſtphalen aus der Hauptreſerve vorgeſchoben werden mußten.

Glücklich auf ſeinem rechten Flügel gegen den zu früh vorgegangenen Eugen, der, zurückgeworfen über die Kolotſcha, ſelbſt Borodino nur mit Mühe behaupten kann, und die wahre Gefahr erkennend, kann Kutuſoff das Korps Baggehuffwudts von Barclay zu Bagrations Unterſtützung ſenden, der deſſen erſte Truppen ſchon um $9^1/_2$ Uhr zu verwenden vermag. Den äußerſt hartnäckigen Kampf auf dem ruſſiſchen linken Flügel entſcheidet endlich Ney gegen 10 Uhr, indem er ſeine letzte Reſerve vorführt, nicht bloß die Ruſſen über die Schlucht von Semenoffskoi zurückwirft, ſondern auch das Dorf Semenoffskoi am rechten Ufer der Schlucht beſetzt. Die Ruſſen müſſen zurück, aber ſie weichen nur eine kurze Strecke und ſammeln ſich bald ſoweit von Neuem, daß ſie bereits der Reiterei Nanſouty's und Latour Maubourgs, welche Ney über die Schlucht folgt und zur Verfolgung vorgeht, einen geordneten Widerſtand entgegenſetzen können. Das Gefecht kommt jetzt um 11 Uhr zum Stehen, die Artillerie beginnt von beiden Seiten ein heftiges Feuer. Aber die Franzoſen ſind bis jetzt entſchieden ſiegreich, ſie haben feſten Fuß am rechten Thalrand des Semenoffkabachs und es fehlt nur an friſchen Truppen, um den Sieg der franzöſiſchen Rechten durch einen kräftigen Stoß zu vollenden. Ney und Davouſt fordern Verſtärkungen, Napoleon iſt bereits im Begriff ſie zu ſenden, als er durch einen Lärmen auf ſeiner Linken bewogen wird, ſie zurückzuhalten.

Auf der Linken war nach längerem Aufenthalt Eugen auch wieder

über die Kolotſcha vorgegangen und hatte die große Redoute angegriffen, ſich ihrer auch wirklich bemächtigt, war dann aber durch Rajeffski's Reſerven gezwungen, ſie aufzugeben und gegen die Kolotſcha zurückzugehen. Im Zurückweichen ward er von Uwaroffs Reitern verfolgt, ohne daß irgend eine Gefahr für ihn daraus entſtand. Der Lärmen dieſes Reiterangriffs war es, welcher Napoleon von ſchneller Unterſtützung Ney's und Davouſts abhielt. Nachdem er die wahre Sachlage erkannt, worüber mehr als eine Stunde vergangen war, bereitete er ſogleich einen allgemeinen Angriff auf das ruſſiſche Zentrum gegen die große Redoute und die Truppen öſtlich von Semenoffskoi. Hier ſtand das bereits in langwierigem Gefecht befindliche Korps Rajeffski's; die Ruſſen, welche die Vorbereitungen zu dem großen Angriffe ſahen, löſten es durch friſche Truppen unter Oſtermann ab; um dieſe Bewegung zu ſtören, begann die franzöſiſche Artillerie zwiſchen Semenoffka und Borodino eine ſtarke Kanonade, auf welche die Ruſſen mit einer eben ſo ſtarken antworteten; achthundert Geſchütze waren von beiden Seiten in Thätigkeit.

Oſterman hatte unterdeſſen die Ablöſung vollſtändig beendet, als um 2 Uhr vier Infanteriediviſionen unter Eugen und das Reiterkorps Montbruns, letzteres unter Caulaincourts Befehl, zum Angriff auf die große Redoute ſchritten. Der erſte Angriff der Infanterie ward abgeſchlagen, Coulaincourt geht mit der Reiterei durch das Fußvolk und bringt an der Kehlſeite in die Schanze ein; er wird von herbeieilenden Reſerven unter Dochturoff gleichfalls hinausgeworfen. Aber gleich darauf erneut Eugen den Angriff mit der Infanterie und dießmal gewinnt er die Schanze; dagegen ward Grouchy, der nach der Verwundung Caulaincourts den Befehl über die Reiterei übernommen, als er über die Redoute hinaus vordringen will, in Unordnung zurückgeworfen. So war der Stand der Dinge im Zentrum um 3 Uhr Nachmittags.

Poniatowski auf der äußerſten Rechten hatte wegen ſeiner Schwäche bis Mittag auf der alten Moskauer Straße nicht über die urſprüngliche Frontlinie der Ruſſen vordringen können. Erſt als im Zentrum die Ruſſen die Schlucht von Semenoffskoi endgültig aufgegeben hatten und Poniatowski nun ſeine Angriffe erneute, wichen hier die Truppen vom Korps Baggehuffwudts gleichfalls bis an den Urſprung der Schlucht zurück.

Aber es war zu ſpät und es fehlte an bereiten Truppen, um dieſen Sieg zu verfolgen; die Schlacht war durch die ungewohnte Vorſicht Napoleons von Anfang an zu einer reinen Frontalſchlacht geworden, in der man bis 3 Uhr Nachmittags von beiden Seiten die letzten Re-

ſerven aufgewendet hatte. Die Schlacht ermattete jetzt zu einer bloßen Kanonade, die bis in die Dunkelheit fortdauerte. Der Verluſt beider Theile, für beide ungefähr gleich, belief ſich zuſammen auf 80,000 Mann.

Napoleon in Moskau.

In der Nacht auf den 8. September räumten die Ruſſen das Schlachtfeld und zogen ſich auf Moskau zurück; hier ward eine ſchwache Nachhut unter Miloradowitſch gelaſſen, die Maſſe des Heeres bog ſüdwärts ab und nahm bei Tarutina und Kaluga, Front gegen Moskau und die Operationslinie der Franzoſen, eine neue Aufſtellung.

Napoleon rückte am 14. September, nach kurzem Parlamentiren mit Miloradowitſch in das verlaſſene und verödete Moskau ein. Er hatte dieß immer für das Ziel ſeiner Operationen gehalten und obgleich er jetzt wohl einſah, daß er mit ſeinen über alles Maß geſchmolzenen Streitkräften ſeine Waffen unmöglich weiter tragen könne, dachte er doch nicht, daß auch die Ruſſen dieſes ſehen müßten und hoffte, daß der Kaiſer Alexander zum Frieden geneigt ſein würde. Selbſt der Brand Moskau's ſtörte ihn nicht in dieſer Hoffnung. Als er ſich endlich überzeugen mußte, daß ſeine Hoffnungen, in ſeiner jetzigen Lage Alexander einen Frieden aufzunöthigen, nicht realiſirt werden würden, mußte an neue Operationen gedacht werden. Alle Gedanken, ſei es auf Petersburg zu marſchiren, ſei es, den Krieg nach dem Süden zu verſetzen, mußten angeſichts der Schwäche der Streitmittel und ihres Zuſtandes aufgegeben werden und Napoleon mußte, wie ſchwer es ihm ward, ſich zum Rückzuge entſchließen. Auch die Nachrichten, welche von den Flügeln eintrafen, machten ihn unvermeidlich.

Im Süden war Tſchitſchagoff aus der Moldau zu Tormaſſoff geſtoßen und hatte das Kommando der Reſervearmee übernommen; Schwarzenberg, der am 12. Auguſt noch Tormaſſoff, als dieſer allein war, bei Gorodetſchno angegriffen und ihn zum Rückzuge hinter den Styr gezwungen, wich jetzt vor Tſchitſchagoff hinter den Bug zurück.

Oudinot war im Norden zu Anfang Auguſt zwar wieder angriffsweiſe gegen Wittgenſtein aufgetreten, aber von dieſem auf Polotzk zurückgeworfen; vereinigt mit den Baiern hatte er am 17. Auguſt einen Angriff Wittgenſteins auf Polotzk abgewieſen, aber ſein Verſuch, am 18. wieder vorzudringen, ward von jenem gründlich vereitelt.

Noch weiter im Norden hatte ſich das Steinheil'ſche Korps, in Finnland gegen die Schweden überflüſſig, in Liefland ausgeſchifft;

vereinigte dieſes ſich mit Wittgenſtein an der untern Düna, ſo war Macdonald ernſtlich bedroht.

Als nächſte Reſerven hatte man nur das Korps Victors in Smolensk, in deſſen Nähe die Diviſion Baraguay d'Hilliers und weiter rückwärts die Diviſion Durütte in Warſchau. Oeſterreich und Preußen konnten andere Reſerven aufſtellen und Napoleon forderte ſie dazu auf, aber es war mehr als fraglich, ob ſie ſich mit ihren Anſtalten beeilen würden, und wenn ſie es thaten, ob dieß nicht eher nachtheilig als nützlich für die Franzoſen ſein werde.

Napoleon zögerte mit den Befehlen zum Rückzuge; als ſich am 13. Oktober ein neuer Bundesgenoſſe der Ruſſen ankündigte, indem der erſte Schnee fiel, ließ er endlich die Räumung der Hoſpitäler auf Smolensk hin beginnen; als dann am 17. die Ruſſen aus ihrer Stellung bei Tarutina vorbrachen und Murat, der mit der Avantgarde nach Winkowo vorgeſchoben war, hier überfielen, alſo Miene machten, ſelbſt zum Angriffe überzugehen, ward der Rückzug beſchloſſen.

Verſuch des Rückzugs über Jelnia.

Um nicht wieder das von den Heeren ausgefogene Land an der großen Straße von Moskau nach Smolensk durchziehen zu müſſen, wollte Napoleon über Troitzkoje, Borowsk und Malojaroslawetz die Straße nach Jelnia einſchlagen. Da er ſich im Anfang dieſes Marſches der ruſſiſchen Stellung bei Tarutina nähern mußte und erſt von Malojaroslawetz ab ſich wieder von ihnen entfernte, da er überdieß, um Lebensmittel auf möglichſt lange Zeit mitſchleppen zu können, mit einem ungeheuren Troſſe marſchiren mußte, der ihn nicht beſonders ſchlagfähig machte, ſo war es eben ſo ſchwierig als nothwendig, den erſten Theil des Marſches unbemerkt von den Ruſſen zu bewerkſtelligen. Dieß gelang indeſſen nicht.

Am 19. Oktober rückte Napoleon mit noch 80,000 Streitfähigen aus Moskau, Mortier mit 7000 Mann blieb noch dort zurück, um die vollſtändige Fortſchaffung des Materials auf Smolensk zu decken. Eugen, welcher Napoleons Vorhut befehligte, hatte bereits am 23. den Vortrab nach Malojaroslawetz vorgeſchoben, ſein Gros befand ſich in Borowsk, ebendaſelbſt Napoleon. Sein Aufenthalt daſelbſt wird Kutuſoff durch den Umſtand bekannt, daß zufällig Dochturoff eben zu einem Handſtreich auf Borowsk entſendet war und hier einen franzöſiſchen Offizier gefangen machte. Kutuſoff erkannte die ganze Sachlage, ließ ſofort Dochturoff weiter links auf Malojaroslawetz marſchiren, um

ſich hier den Franzoſen in den Weg zu ſtellen, und richtete eben dahin am 24. von Tarutina aus ſeine ganze Armee.

Am 25. ſtößt Eugen mit Dochturoff bei Malojaroslawetz zuſammen; während ihres Kampfes ſammeln ſich hinter ihnen bis gegen Abend die ganze franzöſiſche und ruſſiſche Armee. Eugen hat zwar die Stadt gegen Dochturoff behauptet, aber immer noch befindet ſich Napoleon in der Lage, eine große Schlacht liefern zu müſſen, um ſich den Weg nach Jelnia, d. h. zu einem angeſichts Kutuſoffs höchſt gefährlichen Flankenmarſch zu öffnen.

Rückzug bis zur Bereſina.

Unter dieſen Umſtänden zog es Napoleon vor, über Borowsk auf Moſchaisk zurückzugehen und von dort die Straße nach Smolensk einzuſchlagen und ſchritt ſogleich zur Ausführung.

Um von Moſchaisk ab den Marſch auf der einzigen Straße zu erleichtern, theilte Napoleon ſeine Armee in vier Korps, die auf den Abſtand eines halben Tagmarſches einander in der Ordnung: Garde, Ney, Eugen und Davouſt folgten.

Kutuſoff ließ nur die Avantgarde unter Miloradowitſch, 25,000 Mann ſtark, den Franzoſen direkt über Moſchaisk auf Gſchatzk folgen; ſein Gros, mindeſtens 90,000 Mann, richtete er über Malojaroslawetz direkt auf Wiasma, um hier den Marſch Napoleons zu kreuzen. Am 1. November hatte Miloradowitſch die Nachhut unter Davouſt eingeholt und beläſtigte nun den Marſch auf eine unerhörte Weiſe. Die verhältnißmäßig ſchwache franzöſiſche Reiterei, bei Malojaroslawetz noch 15,000 Pferde ſtark, die aber täglich ſich verminderten und mehr herunterkamen, konnte den ruſſiſchen Koſacken, welche ſie auf dem Schlachtfelde verachtete, welche aber auf dem Rückzuge erſt Bedeutung gewannen, von denen Kutuſoff bei ſeiner Armee 30,000 hatte, die Spitze nicht bieten.

Am 3. November ſtand Kutuſoff ſchon bei Bykowo ſüdlich Wiasma, dicht in der Flanke des franzöſiſchen Heeres. Von dieſem hatte die Garde Wiasma paſſirt, Ney befand ſich eben dort, Eugen näherte ſich der Stadt, Davouſt war noch weit zurück bei Federowskoje. Miloradowitſch hatte durch einen Gewaltmarſch bei Davouſt vorbei dieſen überholt und warf ſich zwiſchen ihn und Eugen. Dieſer letztere kehrte entſchloſſen um, ſo nahm er mit Davouſt Miloradowitſch zwiſchen zwei Feuer und zwang ihn zum Weichen, während Ney Front gegen Süden die Angriffe von Kutuſoffs Reiterei auf Wiasma abwehrte. Ney mußte darauf Eugen

und Davouſt Wiasma durchziehen laſſen und von jetzt ab die Nachhut übernehmen.

Kutuſoff ließ jetzt die franzöſiſche Armee unmittelbar nur von Koſacken verfolgen, die jeden Nachzügler, jedes zurückgebliebene Fahrzeug auffingen, während er ſelbſt, um den Franzoſen ſtets in der Flanke zu bleiben, beſtändig zu drohen, Napoleon dadurch zur Eile zu zwingen, ſo deſſen Verluſte zu ſteigern, und nur bei günſtiger Gelegenheit ihm direkt entgegenzutreten, ſich mit dem Gros auf Jelnia wendete. Hier befand er ſich zugleich in einem noch wenig ausgeſogenen Land, was die Verpflegung bedeutend erleichterte.

Vom 7. November ab trat ein äußerſt ſtrenger Froſt ein, an dieſem Tage bei Dorogobuſch zählte die franzöſiſche Armee nur noch 45,000 Streitbare. Am 13. war ſie in Smolensk vereint. Hier hatte Napoleon Magazine und Verſtärkungen zu finden gehofft, ſeine Erwartungen wurden indeſſen in jeder Beziehung getäuſcht.

St. Cyr, der nach Oudinots Verwundung das Kommando gegen Wittgenſtein übernommen hatte, war endlich durch deſſen und Steinheils vereinte Operationen gezwungen, Polotzk aufzugeben und ſich ſüdwärts nach Tſchereja zurückzuziehen. Da ihm Wittgenſtein hieher folgte, ſo forderte St. Cyr von Victor Verſtärkung und da dieſer ihm wirklich zugezogen war, fand ihn Napoleon nicht in Smolensk; die Diviſion Baraguay, welche ſüdwärts von Smolensk kantonnirte, ward obenein von dem über Jelnia heranziehenden Kutuſoff überfallen und in einen Zuſtand verſetzt, der ſie als keine weſentliche Verſtärkung mehr erſcheinen ließ. Die Magazine von Smolensk waren durch Victors langen Aufenthalt und beſtändige Durchmärſche faſt aufgezehrt.

Napoleon fand hier alſo nichts von Allem, was er erwartet; Smolensk war nicht der Ort, wo die Armee ſich erholen konnte und man hatte Grund, es ſo bald als möglich wieder zu verlaſſen, dazu veranlaßte auch die drohende Stellung Wittgenſteins im Norden bei Tſchasniki gegen Victor und St. Cyr, und der Marſch Tſchitſchagoffs, der gegen Schwarzenberg und Reynier nur das Korps von Sacken zurückgelaſſen hatte und mit ſeinem Gros aus dem Süden nach Minsk rückte, um den Franzoſen den Weg zu verlegen und ſich mit Kutuſoff zu vereinigen.

Napoleon brach mit der Garde am 14. von Smolensk auf Die Staffeln Eugens, Davouſts und Ney's folgten jede auf einen Tagemarſch Abſtand; Reiterei war faſt nicht mehr vorhanden, die Artillerie auf die Hälfte herabgekommen.

Am 15. November erreichte Napoleon Krosnoi, Eugen zog auf Korytnia; am 16. bleibt Napoleon, do das Gros Kutusoffs von Süden her erscheint, in Krasnoi stehen, um Eugen zu erwarten; indessen hat sich Kutusoffs Vorhut unter Milorodowitsch zwischen Napoleon und Eugen geschoben; diesem, der Miloradowitsch nur mit einem kleinen Theil seiner Truppen entgegensteht, gelingt es, um die Russen herum mit seinem Gros glücklich Krasnoi zu erreichen; auch Davoust kommt glücklich nach Krasnoi, da Milorodowitsch nach Eugens Entkommen gleichfalls zurückgegangen ist. Am 17. will nun Napoleon den Marsch auf Orscho fortsetzen, muß sich aber mit Aufopferung seiner Nachhut durch Kutusoff durchschlogen, der ihm westlich Orscha den Weg verlegt.

Ney, welcher am 18. Krasnoi erreichte, ohne bis dahin auf Widerstand gestoßen zu sein, versuchte es hier vergebens sich durchzuschlagen; mit der Elite seines Korps, 3000 Mann, wendet er sich darauf in der Dunkelheit nordwärts an den Dniepr, überschreitet diesen auf dem beim inzwischen eingetretenen Thauwetter schon morsch gewordenen Eise und vereinigt sich in der Nacht vom 20. auf den 21. bei Orscha mit Napoleon, welcher ihn schon aufgegeben hatte. Der Rest von Ney's Korps streckte bei Krasnoi die Waffen.

Uebergang über die Beresina.

In Orscho überlegte Napoleon den weitern Rückzug; er dachte daran Wittgenstein zurückzuwerfen und sich so nordwärts den Weg nach Wilna zu bahnen; indessen erschien Wittgenstein zu stark, außerdem stand die Vereinigung Tschitschagoffs mit Kutusoff nahe bevor; der erstere hatte schon am 17. Minsk genommen. Da es vielleicht noch gelang, ihm bei Borissow zuvorzukommen, so entschloß sich Napoleon, seinen Marsch dahin zu richten, er brach demnach am 21. von Orscha auf; Oudinot, der sein Korps wieder übernommen, bildete, von der Tscherejo herangezogen, die Vorhut, Victor die Nachhut. Am 23. in Bobr angelangt, erfährt Napoleon, daß Tschitschagoff bereits am 21. den Brückenkopf von Borissow genommen und hier die Beresina überschritten hat, Oudinot wirft ihn am 23. ans rechte Flußufer zurück; am 25. steht der ganze Rest der französischen Armee bei Borissow an der Beresina; nur die Nachhut unter Victor hat bei Loschnitzo Halt gemacht, um Wittgenstein abzuwehren, der ihr auf dem Fuße gefolgt ist. Napoleon hat im Ganzen noch 30,000 Streitfähige, wovon 15,000 auf die beiden Korps von Oudinot und Victor kommen. Dagegen beläuft sich die vereinte Streitmacht Kutusoffs, Wittgensteins und Tschitschagoffs,

obwohl auch ſehr herabgekommen, doch immer noch auf 103,000 Mann.

Durch Demonſtrationen unterhalb Boriſſow zog Napoleon die Aufmerkſamkeit Tſchitſchagoffs auf deſſen rechten Flügel und ließ dann oberhalb Boriſſow bei Studienka aus vorgefundenem Material unter den unſäglichſten Mühen, da die Bereſina in Folge des ſeit dem 18. herrſchenden Thauwetters ſtark mit Eis ging, zwei ſchlechte Brücken über den Fluß werfen. Am Morgen des 26. ging Oudinot über und warf die Ruſſen, indem er ſich rechts wendete, ſtromab gegen Stakow, gegenüber Boriſſow, zurück; in der Nacht auf den 27. und den 27. wurde der Uebergang der Truppen fortgeſetzt, welcher ungemein langſam von Statten ging, namentlich da zweimal die Brücken brachen. So gewinnt Tſchitſchagoff Zeit, wieder von ſeinem rechten Flügel nach dem Brückenkopf von Boriſſow zurückzukommen, ohne indeſſen etwas Ernſtliches gegen Oudinot zu unternehmen. Da faſt alle übrigen Streitfähigen am 27. die Brücken paſſirt hatten, ſo näherte ſich nun auch Victor von Loſchnitza über Boriſſow den Brücken, nur 3000 Mann ließ er noch im letztern Orte ſtehen; da warf ſich in der Dunkelheit Wittgenſtein zwiſchen die Brücken und dieſe 3000 Mann, ſchnitt letztere ab, machte ſie faſt insgeſammt gefangen und trat nun mit Tſchitſchagoff, der vom rechten Ufer eine Brücke nach Boriſſow hinüberwarf, in Verbindung.

Am 28. ſchritten ſie an beiden Ufern aufwärts zum Angriff; am rechten Tſchitſchagoff gegen Ney, am linken Wittgenſtein gegen Victor; als dieſer gegen die Brücken von Studienka zurückgedrängt ward und Wittgenſtein ihm auf dem Fuße folgte, ſchlugen die ruſſiſchen Kugeln in den großen Haufen der Nichtſtreitbaren und des Troſſes, welcher noch am linken Ufer lagerte. In Verwirrung ſtürzte dieſer der Brücke zu, um ſich über dieſelbe zu retten und führte dadurch jene allbekannten Schreckensſzenen herbei, welche als der Kulminationspunkt des traurigen Rückzuges betrachtet werden können und die Auflöſung der Armee vollendeten. Victor hatte noch die ganze Nacht mit nur 3000 Mann Wittgenſtein aufgehalten und folgte am Morgen des 29. über die Brücken, welche er dann zerſtörte.

Weiterer Rückzug.

Der weitere Rückzug oder die weitere Flucht ging bei einer Kälte, die bis zu dreißig Grad ſtieg, beſtändig von den Ruſſen beläſtigt, die hart nachdrängten, über Dſchembin, Molodetſchno, Smorgonie nach Wilna. In Molodetſchno am 5. Dezember gab Napoleon das Kommando der

Reſte der Armee an Murat und ging für ſeine Perſon nach Paris zurück, um, da er hier nichts mehr helfen und die Folgen der großen Niederloge ſich nicht verhehlen konnte, ein neues Heer zu bilden.

Nachdem auf drei Märſchen von Smorgonie bis Wilna noch 20,000 Mann vor Hunger und Kälte geblieben, und die Auflöſung ſich vervollſtändigt, behielt Ney kaum noch 5000 Mann geordneter und bewaffneter Truppen, um die Flucht des übrigen Haufens zu decken, der ſich in Wilna einer förmlichen Plünderung der Magazine hingab. Dicht hinter Wilna am Berge von Ponary blieben auf dem Glatteis die letzten Pferde liegen und mit ihnen die letzte Artillerie.

Von Wilna führte Murat die Trümmer über Kowno nach Königsberg, nachdem er dann die Beſatzung Danzigs verſtärkt, ſammelte er hinter der Weichſel wieder 20,000 Mann, die auf Poſen zurückgingen. Murat verließ dann am 17. Januar 1813 das Heer und kehrte in ſein Königreich Neapel zurück. Eugen, dem er den Befehl übergab, ordnete in Poſen, ſoweit möglich, die übriggebliebenen Schaaren und trat langſam den Rückzug an die Oder an, wo er 15,000 Mann friſcher Truppen unter Grenier vorfand, mit denen vereint er den weiteren Rückzug gegen die Elbe antrat.

Sobald die Ruſſen den Niemen erreicht hatten, kam ihre Verfolgung, obgleich ſie nicht eingeſtellt ward, doch durch die allgemeinen Verhältniſſe ins Stocken und die Zeit, welche Preußen brauchte, um ſich zu entſcheiden und zu rüſten, war für Napoleon gewonnen.

Der deutſche Krieg von 1813.

Die gleichzeitigen Ereigniſſe in Spanien.

Preußens Entſchluß zum Kriege.

Das neunundzwanzigſte Bülletin der großen Armee, datirt von Molodetſchno den 3. Dezember, ließ über den Umfang der gewaltigen Niederlage kaum noch einen Zweifel, und bald zeigten die zerlumpten und abgehungerten Geſtalten der zurückkehrenden Franzoſen den Völkern Norddeutſchlands, daß es jetzt oder nie Zeit zu einer Erhebung gegen den franzöſiſchen Druck und zur Wiedererringung der Unabhängigkeit ſei. Aber nicht gewöhnt, aus ſich heraus zu handeln, erwarteten ſie zum Losbruch das Signal von Oben, und vor allen Dingen war es die preußiſche Regierung, an welcher jetzt die Entſcheidung hing.

Für dieſe war ein ernſter Augenblick eingetreten; unmöglich konnte ihr der Entſchluß zum Kriege eine ebenſo leichte Sache ſcheinen, als den

Einzelnen. Allein den Krieg zu führen, dazu war ſie zu ſchwach, aber wie weit ſie auf Rußlands Hülfe bauen könne, das ſtand ſehr in Frage. Wittgenſtein war mit 40,000 Mann in Oſtpreußen eingerückt, Kutuſoff dagegen mit der Hauptarmee der Ruſſen blieb in Polen ſtehen und verwendete hier ſeine ganze Streitmacht, um die noch von den Franzoſen beſetzt gehaltenen Feſtungen einzuſchließen. Wann alſo konnte Rußland eine einigermaßen hinlängliche Macht mit der preußiſchen vereinigen? Preußen, wenn es den Krieg begann, mußte ihn um Sein oder Nichtſein kämpfen; würde Rußland ihm unter allen Umſtänden zur Seite bleiben? Auf Oeſterreichs Mitwirkung war noch weniger Rechnung zu machen, als auf die Rußlands. Und doch, wenn auch Napoleon für jetzt niedergeworfen ſchien, ſo war es die erſte entſcheidende Niederlage, welche die franzöſiſche Armee erlitten, wo Napoleon ſelbſt befehligte. Man wußte noch nicht, wie er dieſe Kataſtrophe überwinden werde, aber die Ueberlegenheit ſeines Genies war ſo anerkannt, daß Wenige zweifelten, er werde auch über ſie in einer oder der anderen Weiſe hinwegkommen. Es ſtanden demnach große Wechſelfälle bevor und wenn Preußen auch für jetzt Bundesgenoſſen fand, ſo konnte es doch trotz aller Verſprechungen nicht wiſſen, ob dieſe im Mißgeſchick mit ihm ausdauern würden.

Obgleich alſo Grund vorhanden war, zu ſchwanken, lenkte doch von Tag zu Tage mehr der König von Preußen auf die Bahn des Krieges gegen Napoleon ein. Sobald er ſich am 22. Januar von Berlin und aus dem Bereiche franzöſiſcher Garniſonen nach Breslau entfernt hatte, folgten einander in ununterbrochener Reihe die Erlaſſe, welche das Volk zuerſt zu Rüſtungen, deren Ziel noch nicht entſchieden bezeichnet ward, dann zum Kriege um die Unabhängigkeit aufriefen.

In dieſer erſten Zeit ſind beſonders zwei Männer zu nennen, von denen der eine durch ſeine Entſchloſſenheit im entſcheidenden Augenblick den Anſtoß zu der allgemeinen Erhebung gab, der andere ſeit Jahren dieſe Erhebung militäriſch vorbereitet hatte, ſo daß ſie alsbald die nothwendigen organiſchen Formen annehmen konnte und jetzt ſelbſt die Leitung dieſer Organiſation in die Hand nahm.

Dieſer letztere, Scharnhorſt, jetzt ein Mann von ſiebenundfünfzig Jahren, war auf der Kriegsſchule des Fürſten von Schaumburg-Lippe-Bückeburg auf der kleinen Feſte Wilhelmsſtein im Steinhuderſee gebildet und 1801 als Oberſtlieutenant aus dem hannöver'ſchen in den preußiſchen Dienſt übergetreten. Hier Lehrer an der höchſten militäriſchen Bildungsanſtalt, der Kriegsſchule, ſuchte er ſchon damals dem kleinen Kreiſe ſeiner Schüler das Weſen der neuen Kriegskunſt, welche die franzöſiſche Revo-

lution geſchaffen, verſtändlich zu machen. Erſt nach dem unglücklichen Kriege von 1806 und 1807 aber konnten Andere ihn verſtehen und ſeine Einſicht ſchätzen. Er ward in die Kommiſſion berufen, welche mit der Reorganiſation des Heeres beauftragt war, und deren Seele. Schon im Auguſt 1808 gab er dem Heere ein neues Militärgeſetzbuch (Kriegsartikel), aus welchem alle jene ſchimpflichen Strafen verſchwunden waren, welche, wenn ſie auch unter gewöhnlichen Umſtänden die Kriegszucht geſichert, doch den Soldaten zugleich entwürdigt und dem Volke verächtlich gemacht hatten. Mit dieſen Kriegsartikeln in der Hand konnte man an die Schöpfung eines nationalen Heeres denken und dieſes mit dem Volke dergeſtalt verknüpfen, daß das letztere die wahre Quelle für das erſtere ward. Demnach ward auch ſofort eine allgemeine Verpflichtung der Preußen zum Kriegsdienſte feſtgeſtellt, und obwohl noch manche Ausnahmen beſtehen blieben, ſo war doch mit der Anerkennung des Grundſatzes einſtweilen ſchon viel gewonnen. Die geiſtige Revolution in Deutſchland hatte den Bürgerſtand auf eine Höhe der Bildung erhoben, welche ihn zu deren wahrem Repräſentanten machte; wenn man ein nationales Heer haben wollte, ſo mußte man ihn an deſſen Führung betheiligen; man durfte dieſe fortan dem Adel nicht ausſchließlich überlaſſen. Auch konnten noch Wenige daran zweifeln, daß Kenntniſſe, wie Charakter dazu nothwendig wären, die Truppen zu führen. Es ward daher ſofort angeordnet, daß ferner bei Beſetzung der Offiziersſtellen kein Vorrecht der Geburt mehr gelten, vielmehr im Kriege Tapferkeit und Umſicht, im Frieden Fähigkeiten und Kenntniſſe über den Vorrang entſcheiden ſollten. Man erweiterte ſo den Kreis, aus welchem die Offiziere des Heeres entnommen werden konnten, beträchtlich und eröffnete dem Talent und dem Ehrgeiz Vieler, welche bisher von ihr ausgeſchloſſen waren, die höhere militäriſche Laufbahn.

Als durch den Vertrag vom 8. September 1808 durch Napoleon die Stärke des preußiſchen Heeres auf nur 42,000 Mann herabgeſetzt war, wurde es nun beſtimmt ausgeſprochen, daß dieſes Heer fortan nur aus Preußen beſtehen ſollte. Scharnhorſt gab ihm eine Eintheilung ſchon im Frieden, welche auch im Kriege ihrem Weſen nach beibehalten werden ſollte, wie ſie den Anforderungen der neuen Taktik entſprach. Die gemiſchte Einheit des Heeres bildet danach die ſogenannte „Brigade“, ihrem Weſen nach gleichbedeutend mit der franzöſiſchen Diviſion und beſtehend aus ſieben Bataillonen, ein bis zwei Reiterregimentern, ein bis zwei Batterieen. Der Ueberreſt der Reiterei und der Artillerie ſollte im Kriege die Reſerve dieſer beiden Waffen

bilden, obgleich er im Frieden auch den Brigadeverbänden einverleibt ward.

Unmöglich konnte Preußen mit nur 42,000 Mann jemals daran denken, selbſtſtändig einen Krieg um ſeine Befreiung zu beginnen oder auch nur als mächtiges Glied in einer großen Bundesgenoſſenſchaft gegen Frankreich aufzutreten. Darauf aber waren alle Gedanken Scharnhorſts gerichtet. Er fand den Weg für eine möglichſt umfaſſende militäriſche Ausbildung der waffenfähigen Jugend in dem damals ſogenannten Krümperſyſtem. Jährlich wurde von den Mannſchaften des Heeres ein großer Theil in die Heimat entlaſſen, Rekruten wurden dafür eingeſtellt. Auch der Umſtand, daß Napoleon von Preußen eine Befeſtigung ſeiner Oſtſeeküſten zum Schutze des Kontinentalſyſtemes gegen England forderte, ward im Dienſte der Wehrbarmachung des niedergetretenen Preußens benutzt. Die hierzu aufgebotenen Arbeiter wurden gleichzeitig in den Waffen geübt, dann entlaſſen und durch andere erſetzt.

Schon hier war die Zeit der Ausbildung der Mannſchaft beſchränkt; wenn aber endlich der Moment kam, wo Preußen gegen die franzöſiſche Herrſchaft aufſtehen konnte, ſo kam es aller Wahrſcheinlichkeit nach in den Fall, in noch viel kürzerer Zeit große Haufen in den Waffen üben zu müſſen, ſo daß ſie für kriegsfertig gelten konnten. Ein ſehr einfaches Exerzirreglement ward daher ein Bedürfniß, und namentlich ein ſolches für die Infanterie, welche in einem nationalen Heere überhaupt und nach dem neuen Kriegsſyſtem insbeſondere den Kern bilden muß. An einem Exerzirreglement für die preußiſche Infanterie ward daher unter Scharnhorſts Vorſitz in den Jahren 1810 bis 1812 gearbeitet. 1812 ward es eingeführt, ausgezeichnet durch Kürze, Klarheit, Einfachheit, rationellen Inhalt und zweckmäßige Anordnung des Stoffes, beſteht es in allem Weſentlichen noch heute und wird in alle Zeiten als ein Muſter für ähnliche Arbeiten dienen können.

Durch dieſe unermüdliche Arbeit im Dienſte einer großen Idee verdiente Scharnhorſt, wie den Ehrennamen eines Waffenſchmiedes der deutſchen Freiheit, ſo die Aufmerkſamkeit, deren ihn Napoleon würdigte, als er 1810 auf ſeine Entfernung von der Leitung des Kriegsdepartements drang. Der König von Preußen mußte nachgeben, aber Scharnhorſts Wirkſamkeit hörte nicht auf und als die preußiſche Regierung ſich 1813 von Frankreich emanzipirte, trat er auch öffentlich wieder an die Spitze der geſammten Organiſation.

Der feſte und ſtrenge York hatte bald nach dem Beginne des Feldzuges von 1812 das Kommando des preußiſchen Hülfskorps übernommen,

welches den wesentlichsten Bestandtheil des Korps von Macdonald ausmachte und mit diesem vor Riga zog; als nun der allgemeine Rückzug der Franzosen begann, schloß York auf eigene Faust am 30. Dezember 1812 mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen, wodurch er sich einstweilen mit seinem Korps von den Franzosen trennte, und wie er einerseits den Rückzug der Franzosen aus Ostpreußen zu einer dringenden Nothwendigkeit machte, so trat er andererseits den Anmaßungen der Russen in diesem preußischen Lande entgegen. Obgleich vom Könige von Preußen abgesetzt, blieb er doch an der Spitze seines Korps, bis der Krieg gegen Frankreich erklärt war und er nun auch offiziell wieder als Befehlshaber seiner Truppen anerkannt ward, und begünstigte durch seine Anwesenheit und seine Autorisation die Errichtung der ostpreußischen Landwehr, welche von den Ständen der Provinz beschlossen und ins Werk gesetzt ward, ehe noch Befehle und Anordnungen der Staatsregierung eingetroffen waren.

Die preußischen Rüstungen waren seit dem 1. Februar Seitens der Staatsregierung, deren Sitz sich nun in Breslau befand, vorerst auf die Kompletirung der bestehenden Linientruppen und die Bildung neuer Linientruppen unter dem Namen von Reserveregimentern gerichtet, soweit für dieselben das Krümpersystem den Stoff vorgebildet hatte. Trotz dem Anlaufe zu einer nationalen Umbildung des Heeres seit dem Jahre 1808 und der Aufstellung des Grundsatzes allgemeiner Wehrpflichtigkeit waren dennoch viele Ausnahmen, wie schon erwähnt wurde, stehen geblieben und es war immer noch vornämlich die ärmere und ungebildete Klasse des Volkes, welche die gemeinen Soldaten hergab. Um jetzt auch die Gebildeten heranzuziehen, ohne hergebrachten Ansichten und Vorurtheilen schroff entgegen zu treten, ward am 3. Februar vom König aus Breslau ein Aufruf erlassen zur Bildung von Detachements freiwilliger Jäger, welche in der Stärke von ungefähr einer Kompagnie den Regimentern des Fußvolks und der Reiterei zugetheilt werden sollten. Sie sollten zusammengesetzt werden aus gebildeten und begüterten jungen Leuten, welche sich selbst ausrüsten und bewaffnen würden. Man sah in diesen Detachements eine Pflanzschule für Offiziere, was sie auch wirklich für das damalige preußische Heer geworden sind.

Die in einem Zentrum konzentrirte Organisationskraft der Staatsgewalt konnte, namentlich da das Land noch zum großen Theil vom Feinde besetzt war und es an Geld fehlte, unmöglich so schnell und umfassend wirken, als es doch die Umstände zu verlangen schienen. Es mußte daher dem Volke ein weiterer Spielraum geboten werden, sich an der

Organiſation zu betheiligen. Die Form für dieſe Betheiligung war längſt gefunden, in Scharnhorſts Gedanken war ſie ſeit 1808 fertig; Oeſterreich hatte ſie bereits 1809 angewendet, aber freilich, da die Idee hier nicht von der Maſſe der Gebildeten getragen ward, in weſentlich anderer Weiſe, als ſie 1813 in Preußen ins Leben trat. Am 17. März 1813 erfolgte der Aufruf zur Bildung der Landwehr und des Landſturms. Die erſtere, im Anfang meiſt unter ſelbſtgewählten Offizieren, ſollte die nächſte Reſerve der Linientruppen werden. Kreiſe und Gemeinden betheiligten ſich aufs Lebhafteſte an der Errichtung dieſer neuen Formationen, ſo daß nach dem Waffenſtillſtand, vier Monate nach dem Aufrufe, ſchon 140,000 Mann Landwehr in Thätigkeit treten konnten. Der Landſturm war beſtimmt, den kleinen Krieg gegen den Feind zu führen, überall wo dieſer ſich zeigen und günſtige Gelegenheit dazu bieten würde; er ſollte in ſeiner Art die Gnerillas Spaniens und die Koſacken Rußlands erſetzen. Obgleich er nach Charakter der Bevölkerung und Beſchaffenheit des Landes weder das eine noch das andere ſein konnte und obgleich die Machthaber, ſobald ſie das Heft wieder einigermaßen in den Händen fühlten, ſelbſt vor der lebhaften Betheiligung des Volkes als ſelbſtſtändiger Kraft an der Führung des Krieges zurückſchraken, ſo hat doch immer der Landſturm in den Gegenden, welche der Feind überſchwemmte, namentlich in der Mark, durch den Wachtdienſt und Kundſchafterdienſt, durch Verſchanzungsarbeiten, durch Transport von Gefangenen u. ſ. w. Weſentliches geleiſtet, welches mit Unrecht ſpäterhin, als man ſeiner Hülfe nicht mehr bedurfte und die früher herrſchenden Klaſſen es vortheilhaft fanden, gegen ihre Leitung die Thätigkeit des Volkes in den Schatten zu ſtellen, unterſchätzt worden iſt.

Obgleich nun eine deutſche Nationalität damals kaum in den Ideen Einzelner beſtand, ſo konnte man doch nicht vergeſſen, daß in dem Rheinbunde unter franzöſiſcher Oberherrſchaft ein weites Gebiet exiſtirte, in welchem die deutſche Zunge geſprochen ward und in welchem theilweiſe die Sehnſucht nach der Befreiung von den Franzoſen nicht minder rege war, als in Preußen. Vornämlich um den Bewohnern dieſer Länder ſchon von vornherein eine Form zu bieten, unter welcher ſie ſich dem Kerne der preußiſchen Macht anſchließen könnten, um auf dieſe Weiſe der Erhebung eine möglichſte Ausdehnung zu verſchaffen, wurden jene Freikorps oder Freiſchaaren errichtet, welche allerdings nicht vollkommen den Erwartungen entſprachen, welche man von ihnen urſprünglich hegte, aber für die moraliſche Anregung der deutſchen Völker nicht ohne Wirkung blieben.

Während dieſe Rüſtungen bereits im vollſten Gange waren, traf

am 24. Februar der Vizekönig Eugen mit den Trümmern des französischen Heeres bei Berlin ein. Wittgenstein mit seinen im Felde verfügbaren Truppen war ihm über die Weichsel gefolgt; bei dessen weiterem Vorrücken hielt es auch York für gerathen vorzugehen, um jenen nicht allein handeln zu lassen; er überschritt daher am 17. Februar die Weichsel. Zwischen Weichsel und Oder traten Wittgenstein und York am 22. Februar mit dem General Bülow in Verbindung, welcher, nachdem York mit Macdonald gegen Riga gezogen, statt des ersteren als Generalgouverneur nach Ostpreußen gesendet, dann, als Napoleon von Moskau aus Preußen zur Verstärkung seiner Heeresmacht aufforderte, mit der Bildung eines Reservekorps an der Weichsel beauftragt war. Dieser Aufgabe hatte er entsprochen; während des französischen Rückzugs über die Weichsel mitten zwischen Franzosen und Russen gestellt, ward er von den einen wie von den anderen mit Forderungen zum Anschluß bestürmt, hatte aber denselben stets auszuweichen gewußt und sich nach Pommern gezogen, wo er am 17. Januar bei Neustettin eintraf und hier bis Ende Februar ein Korps von fast 12,000 Mann sammelte.

Die drei Generale York, Bülow und Wittgenstein verabredeten nun ein gemeinsames Vorgehen an die Oder und Wittgensteins Kosacken streiften schon am 20. Februar bis über die Oder und nach Berlin.

Als dann auch Wittgensteins Gros die Oder überschritt, zog sich Eugen von Berlin hinter die Elbe zurück und nahm am 9. März sein Hauptquartier zu Leipzig. Wittgensteins Vorhut rückte am 4. März in Berlin ein, nachdem dieß die letzten Franzosen geräumt hatten, sein Gros folgte am 11., dann York am 17. März mit 21,000 Mann, nachdem er den Befehl dazu erhalten. Denn am 27. Februar schon hatte Preußen mit Rußland ein förmliches Bündniß geschlossen und York konnte fortan von seiner Regierung nicht mehr verleugnet werden.

Eröffnung des Feldzuges.

Nach den militärischen Verabredungen, welche zwischen Preußen und Rußland in Folge ihres Bündnisses getroffen waren, sollte Wittgenstein von der Mark mit einer Armee von 12,000 Russen und 28,000 Preußen (den Korps von York und Bülow und der Brigade Borstell), Blücher aus Schlesien mit 26,000 Preußen und 10,000 Russen in Sachsen und über die Elbe vordringen, um die an diesem Flusse befindliche französische Streitmacht über den Haufen zu werfen, Sachsens Beitritt zum Bündnisse zu erzwingen, Westphalen zu insurgiren.

Den Oberbefehl ſollte der ruſſiſche General Kutuſoff führen und zugleich den über die ruſſiſche Reſerve von 20,000 Mann, mit welcher er aus Polen durch Schleſien und die Lauſitz Blücher zu folgen habe.

Dem Vorrücken der Verbündeten gingen Aufrufe an die Sachſen und Weſtphalen voran. Der erſtere hatte die Folge, daß der König von Sachſen, nachdem er erklärt, treu beim Rheinbunde ausharren zu wollen, ſein Land verließ, zuerſt nach Regensburg, von da ſpäter nach Böhmen ging. Die ganze ſächſiſche Streitmacht von 10,000 Mann war in Torgau unter dem Befehle des General Thielemann vereinigt, welcher geneigt war, ſie den Verbündeten zuzuführen, an der Ausführung dieſes Planes aber von den andern Generalen gehindert, von da ab ſich nach allen Seiten neutral verhielt.

Eugen hatte an der Elbe Ende März wieder 60,000 Mann geſammelt, freilich zertheilt am Laufe dieſes Stromes von Dresden bis abwärts zur Mündung, als Wittgenſtein ſich den 27. März in der Richtung auf Magdeburg in Marſch ſetzte. Eugen, um den Verbündeten zu imponiren, ging hier mit 25,000 Mann, den Korps von Lauriſton und Grenier an das rechte Elbufer über und nahm eine Stellung bei Möckern, welche am 5. April von Wittgenſtein in drei Kolonnen angegriffen ward. Die drei vereinzelten Gefechte, welche an dieſem Tage ſtattfanden, führten zwar zu keiner eigentlichen Entſcheidung, veranlaßten aber doch Eugen, ans linke Ufer zurückzugehen, wo er, die linke Flanke bei Barby an den Fluß gelehnt, eine Aufſtellung mit der Front nach Süden nahm.

Blücher rückte unterdeſſen langſam nach Sachſen vor; ſein Vortrab unter dem trägen Winzingerode kam am 20. März nach Bautzen, ſeine Koſacken waren ſchon am 18. an der Elbe vor Dresden erſchienen, worauf die Franzoſen ſofort die Elbbrücke ſprengten, nachdem ſie das rechte Ufer geräumt. Als Blücher bei Dresden eintraf, bedurfte er bis zum 29. März Zeit, um nur wieder einen Uebergang mittelſt einer Floßbrücke herzuſtellen. Vom 30. März bis zum 3. April durchzog dann Blücher Dresden und erreichte am 14. endlich Altenburg, wo er Halt machen mußte, um das Herannahen der Armee Kutuſoffs abzuwarten. Miloradowitſch, der ihm mit 12,000 Ruſſen folgte, ging vom 16. bis 19. April und Tormaſſoff mit 17,000 ruſſiſchen Garden und Grenadieren erſt am 24. April durch Dresden. Kutuſoff war in Bunzlau am Bober, wo er ſchon am 26. April ſtarb, krank zurückgeblieben.

In Erwartung des Vorrückens der ſchleſiſchen Armee und der An-

kunft von Verſtärkungen konnte Wittgenſtein aus dem Rückzuge Engens hinter die Elbe vorerſt keinen weiteren Nutzen ziehen. Auf die Nachricht, daß Blücher die Elbe überſchritten, ging auch er mit York und den Ruſſen vom 8. bis 10. April bei Roslau über den Fluß und rückte nach Köthen und Deſſau vor; Bülow und Borſtell blieben rechts vor Magdeburg ſtehen, General Kleiſt mußte am 17. April einen Verſuch zur Wegnahme der Feſtung Wittenberg machen, welcher mißglückte.

So ſtanden die Sachen, als im letzten Drittel des April die Nachricht einlief, daß Napoleon in Perſon ſich dem Kriegsſchauplatze nähere.

Die Schlacht von Lützen.

Napoleon hatte nach ſeiner Rückkehr aus Rußland eine rieſenmäßige Thätigkeit entwickelt, um ſtatt der verlornen eine neue Armee für den öſtlichen Kriegsſchauplatz zu ſchaffen. 100,000 Mann Nationalgarden wurden in den aktiven Dienſt berufen, ebenſo 100,000 Mann noch nicht eingeſtellte Konſtribirte aus den Jahresklaſſen 1809—12, die Konſkription von 1814 wurde mit 150,000 Mann vorweggenommen und auf die Kriegserklärung Preußens bewilligte der Senat noch eine neue Aushebung von 180,000 Mann. Um einen Erſatz für die auf ein Minimum reduzirte Reiterei zu ſchaffen, befahl Napoleon ferner die Bildung von 10,000 Ehrengarden zu Pferd, die, wie die preußiſchen freiwilligen Jäger aus den gebildeten Ständen entnommen, ſich ſelbſt ausrüſten und bewaffnen ſollten. Um ſeine neuen Formationen gehörig einrahmen zu können, rief er Soult mit 12,000 Offizieren, Unteroffizieren und alten Soldaten aus Spanien herbei.

Am 25. April traf er in Erfurt ein; mit ſich führte er theilweiſe, theilweiſe folgten ihm die Korps der alten und jungen Garde unter Mortier und Beſſieres, das dritte, vierte, ſechste und zwölfte Korps unter Ney, Bertrand, Marmont und Oudinot. Dazu wollte er für den Hauptſtoß auf die feindliche Macht Eugen mit dem fünften und eilften Korps unter Lauriſton und Macdonald heranziehen.

Auf die Nachricht von der Annäherung Napoleons trafen die Verbündeten Anſtalten, ihre getrennten Armeen zu vereinigen. Wittgenſtein zog auch Bülow und Kleiſt, welche vor den Feſtungen durch nachrückende Verſtärkungen erſetzt wurden, ans linke Elbufer und brach mit 30,000 Mann nach Süden auf. Vereinigt mit Blücher übernahm er in Stelle des verſtorbenen Kutuſoff den Oberbefehl. Das Gros der Verbündeten ſtand am 30. April 74,000 Mann ſtark zwiſchen Zwenkau

und Borna. Wittgenstein, unklar über Napoleons Absichten, hatte nach allen Seiten starke Avantgarden vorgeschoben und dadurch seine Kraft zersplittert. Vor dem rechten Flügel stand Bülow in Halle, auf der rechten Flanke Kleist bei Leipzig, vor dem Zentrum Winzingerode bei Weißenfels, vor dem linken Flügel Miloradowitsch bei Zeitz. Hier, in der Richtung auf Altenburg erwarteten die Verbündeten Napoleons Hauptstoß.

Dieser aber, welcher annahm, daß die Verbündeten zwischen Leipzig und Altenburg aufgestellt seien, beschloß, nachdem er Winzingerode von Weißenfels vertrieben, sich gegen ihren rechten Flügel zu wenden und sie durch dessen Ueberwältigung südwärts von der Elbe abzudrängen. Er richtete daher am 1. Mai alle seine Korps über Lützen auf Leipzig, auch diejenigen des herankommenden Eugen, welche sich an die Spitze der Kolonne setzten. Ney mit seinen 40,000 Mann mußte südwärts der Straße bei Görschen Stellung nehmen, um den Marsch auf Leipzig in der Flanke gegen einen etwaigen Angriff des linken Flügels der Verbündeten zu decken.

Als am 1. Mai den Verbündeten die Marschrichtung Napoleons mitten durch die Ebene klar ward, entwarf Scharnhorst den Plan zu einem großen Ueberfall. Am 2. Mai in aller Frühe sollte die ganze Armee der Verbündeten sich auf die rechte Flanke von Napoleons langer Kolonne werfen; man wollte sich nicht mit langen Einleitungsgefechten abgeben, darum sollten die Truppen ohne Vorhuten marschiren; die in Zahl und Beschaffenheit weit überlegene Reiterei der Verbündeten sollte sich zwischen die auf der Straße nach Leipzig einander folgenden Korps Napoleons drängen, ihre gegenseitige Unterstützung hindern, das Fußvolk die Vernichtung des Korps vollenden, auf welches es treffen würde.

Der Gedanke des deutschen Generals, kühn und großartig wie er war, schrumpfte durch die Dispositionen des russischen Generalstabes Wittgensteins in der Ausführung jämmerlich zusammen. Kolonnenkreuzungen hielten den Vormarsch gegen Lützen auf und statt um 6 Uhr Morgens bei diesem Orte einzutreffen, kamen die Verbündeten erst um 11 Uhr zum Aufmarsch jenseits des Floßgrabens. Im weiteren Vorrücken trafen sie nun bei Görschen auf das Korps Ney's, von dessen Dasein sie bisher keine Ahnung gehabt. Dieses Korps, vorerst von Souham kommandirt, da Ney eben gegen Leipzig vorgeritten war, um Befehle Napoleons einzuholen, obgleich überrascht und meist aus Rekruten bestehend, hielt doch den Stoß der verbündeten Armee auf und es entspann sich ein wüthender, mörderischer, von beiden Seiten mit äußerster Tapferkeit ge-

führter Kampf um die Dörfer Groß- und Klein-Görſchen, Rahna, Starfiedel, Kaja, mit deſſen Beginne ſchon die Abſicht der Verbündeten völlig verfehlt war, weil er jedenfalls dieſelben ſo lange hinhalten mußte, daß Napoleon die Sachlage erkennen und ſeinen Kolonnen eine andere Richtung geben konnte. Dieß geſchah ohne Säumen; das am meiſten gegen Leipzig vorgeſchobene Korps Lauriſtons, welches bei Lindenau auf den General Kleiſt ſtieß, konnte ſehr bald erkennen, daß es hier die Hauptmacht der Verbündeten nicht gegen ſich habe, und der Nachmittags von Görſchen herüberſchallende Kanonendonner zeigte Napoleon auch, wo ſich die Hauptmacht der Verbündeten befände; er brauchte jetzt nur ſeine hinter einander an der Straße aufgeſtaffelten Korps ein jedes Front nach Süden nehmen und dann vorrücken zu laſſen; er erhielt dadurch eine neben einander geordnete Linie ſeiner Korps, welche nach rechts und links hin weit genug ausgedehnt war zu einem konzentriſchen Angriffe gegen die Verbündeten.

Nur Lauriſton blieb demnach Kleiſt gegenüber vor Lindenau; Macdonald, zunächſt hinter dieſem, ſchwenkte rechts von der Straße ab auf Eisdorf in die rechte Flanke Wittgenſteins; die Garde von Lützen auf Kaja zur direkten Unterſtützung Ney's, Bertrand vom Rippachübergang bei Poſerna und Marmont, der ihm folgte, wurden auf Starſiedel in die linke Flanke der Verbündeten gerichtet. Als um 6 Uhr Abends auch die letzten dieſer Truppen in Thätigkeit traten, war der Kampf gegen die Verbündeten entſchieden. Napoleon ließ im Zentrum den letzten Stoß durch die Garde, der ſechzig Geſchütze voranfgingen, thun. Die Verbündeten, deren zahlreiche Reiterei, trotz der großartigen Rolle, welche ihr in Scharnhorſts Plane zugedacht geweſen, faſt gar nicht zum Gefechte gekommen war, zogen ſich in der Dunkelheit zurück. Da ſie keine Niederlage eingeſtehen mochten, hatten ſie die Abſicht, am 3. Mai den Kampf zu erneuern, dieſelbe ward aber alsbald auf die Nachricht aufgegeben, daß Kleiſt von Leipzig nach Wurzen zurückgewichen, alſo die rechte Flanke Napoleon preisgegeben ſei.

Der Rückzug ward angetreten, von den Preußen auf Meißen, von den Ruſſen auf Dresden; an der Elbe machten die Verbündeten Miene, ſtehen bleiben zu wollen; indeſſen die unbequeme Richtung der Elbe, welche Napoleon faſt zu einer Umgehung ihrer rechten Flanke herausforderte, brachte bald von dieſer Idee ab.

Die Schlacht von Bautzen.

Napoleon folgte nach der Schlacht mit den Korps von Macdonald, Marmont, Bertrand, Oudinot und der Garde den Ruſſen auf Dresden, wo er vom 9. bis 11. Mai über die Elbe ging.

Weiter links mußte Lauriſton dem General Kleiſt auf Wurzen folgen.

Noch weiter links ward Ney auf Torgau dirigirt; hier ſollte er die Elbe überſchreiten, von rechts her Lauriſton, von links her, von Magdeburg, Victor und das Reiterkorps Sebaſtiani an ſich ziehen und mit einer vereinigten Maſſe von 80,000 Mann auf Berlin dringen. Ney's Uebergang bei Torgau ward vorerſt durch Thielemann verhindert, er ſtand aber vom 11. Mai ab offen, nachdem Thielemann für ſeine Perſon zu den Verbündeten übergegangen war.

Die Bewegung Ney's hatte zur nächſten Folge, daß die Verbündeten, deren rechte Flanke ſie bedrohte, es ſogleich aufgaben, die Elbe zu halten, da ſie aber ferner auf Berlin gerichtet war, konnte ſie zugleich eine Trennung der alliirten Heere veranlaßen; indem ſie die Preußen etwa beſtimmte, zur Deckung ihrer Hauptſtadt ſich nordwärts zu wenden, während die Ruſſen ſich weiter oſtwärts nach Schleſien zurückzogen. Zu dieſer Trennung ward in der That der Anfang gemacht, als die Preußen am 9. Mai von Meißen auf Großenhayn gingen. Indeſſen noch rechtzeitig ward die Gefahr erkannt; die Verbündeten beſchloſſen, bei einander zu bleiben und vereint den Rückzug nach Bautzen fortzuſetzen, um hier in einer neuen Stellung hinter der Spree dem Feinde abermals die Schlacht zu bieten.

Die Deckung Berlins ward dem General Bülow übertragen, der, als Wittgenſtein ſich zur Vereinigung mit Blücher von Deſſau ſüdwärts wandte, hier zurückgelaſſen ward, dann den Befehl erhielt, Halle wegzunehmen, ſich dieſes Auftrages auch am Tage der Lützener Schlacht entledigte, dann in Folge des allgemeinen Rückzuges gleichfalls hinter die Elbe ging und hier alsbald zum Befehlshaber in den Marken ernannt ward, deren Vertheidigung er, ſo weit es nicht ſchon geſchehen war, organiſiren ſollte. Dieſe Vertheidigung ſollte ſich vorzugsweiſe auf den ſtarken Terrainabſchnitt ſtützen, welchen ſüdwärts Berlin die in ſumpfigen, nur auf einzelnen Dämmen paſſirbaren Gründen fließenden Gewäſſer der Ruthe und Notte bilden. Verſchanzungsarbeiten zur Verſtärkung dieſes Abſchnittes wurden ohne Aufenthalt begonnen, die Organiſation der Landwehr und des Landſturmes eifrig betrieben. Bülow, der

am 18. Mai in Belitz eintraf, rechnete darauf, einſchließlich der bereits verfügbaren Landwehren und des früherhin vor Magdeburg zurückgelaſſenen ruſſiſchen Korps von Woronzoff 60,000 Mann verſammeln zu können, und war entſchloſſen, mit dieſer Macht eine entſcheidende Schlacht zur Deckung der preußiſchen Hauptſtadt gegen das Heer Ney's zu wagen. Dieſe Schlacht ward einſtweilen überflüſſig.

Die Hauptarmee der Verbündeten war am 13. Mai in der Stellung von Bautzen am rechten Spreeufer verſammelt und kam bald durch den Zuzug des ruſſiſchen Generals Barclay auf 96,000 Mann.

Napoleon ſchob vom 16. bis 19. Mai die Korps von Macdonald, Bertrand, Marmont, Oudinot, Latour-Maubourg und die Garde von Dresden gegen das linke Spreeufer bei Bautzen vor; bis zum 15. Mai war er der Meinung, daß die Preußen ſich zur Deckung Berlins wirklich von den Ruſſen getrennt hätten und er bei Bautzen nur dieſe vor ſich habe. Sobald er ſeinen Irrthum erkannt, ſendete er den Befehl an Ney, ſtatt ſich auf Berlin zu richten, vielmehr gleichfalls, indem er rechts wendete, nach Bautzen zu marſchiren und hier in die rechte Flanke und den Rücken der Verbündeten zu fallen, während Napoleon ſelbſt ihre Front angriffe. Auf den Rath ſeines Generalſtabschefs Jomini war Ney dieſem Befehle bereits zuvorgekommen und befand ſich am 17. Mai in Kalau.

Auf die Nachricht vom Anrücken franzöſiſcher Maſſen in ihrer rechten Flanke entſendeten die Verbündeten am 18. Abends Barclay mit 23,000 Mann die Spree abwärts, um jene Maſſen aufzuhalten. Dem linken Flügel Barclay's glückte es nun zwar am 19. Vormittags bei Königswartha eine Diviſion zu überfallen und zu ſchlagen, welche Napoleon dorthin geſendet, um die Verbindung mit Ney aufzuſuchen, dagegen ſtieß ſein rechter Flügel unter York bei Weißig auf das weit überlegene Korps Lauriſtons und mußte nach hartnäckiger Gegenwehr der Uebermacht weichen. Erſchöpft und ohne ein Reſultat erkämpft zu haben, kehrte am 20. Barclay in die Bautzener Stellung zurück.

Dieſe, die Stadt Bautzen vor ihrem Zentrum, lehnte ſich mit dem linken Flügel an das Gebirg bei Kunitz, ſenkte ſich mit der Mitte in ein durchſchnittenes Hügelland, aus dem dicht an der Spree ſich die Kreckwitzer Höhen erheben, und ging mit dem rechten Flügel in die Thalniederung der Spree über, welche bis zum Fuße des Hügellandes von vielen Teichen und unbedeutenden Waſſerläufen durchſchnitten iſt. Die ganze Stellung hatte eine Länge von zwei deutſchen Meilen. Den rechten Flügel bis Gotta abwärts hielten Ruſſen unter Barclay; im

Zentrum ſtanden Blücher und York auf den Kreckwitzer Höhen und weſtlich bis Baſchütz. Hinter dem rechten Flügel Blüchers an der Grenze zwiſchen Ebene und Hügelland zwiſchen Teichen lag das Dorf Preititz; den linken Flügel im Gebirg hielten Ruſſen unter Gortſchakoff beſetzt. Die Hauptreſerve, Garden und Reſerven, unter dem Großfürſten Konſtantin, ſtanden bei Kumſchütz hinter dem Zentrum Die Hauptrückzugslinie, die Straße von Bautzen über Wurſchen nach Görlitz, durchſchnitt die Front am Zuſammenſtoß des linken Flügels und Zentrums, bildete aber mit der Front des Zentrums und rechten Flügels einen ſpitzen Winkel von fünfundvierzig Grad, ſo daß, wenn es dem Feinde gelang, den rechten Flügel der Verbündeten zu werfen, er eher auf ihrer Rückzugslinie ſein konnte, als das eigene Zentrum ſich auf dieſer ſammelte; noch ſchwieriger, ſie ohne Gefahr zu erreichen, war es natürlich für den linken Flügel. Auf dieſen Umſtand ſtützte ſich vornämlich der Angriffsplan Napoleons. Die Vortruppen der Verbündeten waren vor der ganzen Front an die Uebergänge der Spree vorgeſchoben.

Es hätte vielleicht im Intereſſe der Verbündeten gelegen, Napoleons Angriff nicht zu erwarten, ſondern ſelbſt zum Angriffe gegen ihn zu ſchreiten, ehe er Ney heranziehen könnte; im Intereſſe Napoleons lag es dagegen, ſeine eigene Aktion aufzuſchieben, bis Ney in Verfaſſung wäre, ſie zu unterſtützen. Als nun dieſer am 19. Mai ſich näherte, ſendete er ihm den Befehl, unterhalb Bautzen über die Spree zu gehen, den rechten Flügel der Verbündeten zu werfen, auf Preititz zu marſchiren und ſich über dieſes auf die Rückzugslinie der Alliirten zu werfen. Ney konnte vor dem 21. nicht an das rechte Spreeufer kommen. Napoleon glaubte aber, daß die Verbündeten, ſobald ſie die Gefahr, welche ihnen von Ney's Seite her drohe, erkannt hätten, ſich durch einen ſofortigen Rückzug aus ihrer ſchwierigen Lage ziehen würden. Um dieß zu verhindern, beſchloß er, ſchon am 20. ſeinerſeits zum Angriffe überzugehen, und zwar richtete er dieſen gegen den feindlichen linken Flügel im Gebirge, um dahin die Aufmerkſamkeit der Verbündeten von Ney ab zu lenken. Dieſe Scheinangriffe, zu denen am 20. Mittags Oudinot und Macdonald oberhalb Bautzen die Spree überſchritten, hatten den vollſtändigſten Erfolg. Alexander, in der Meinung, daß es Napoleon darauf ankomme, die Armee von Oeſterreich, mit dem beide Theile in Unterhandlungen ſtanden, abzudrängen, hielt ſie für Hauptangriffe und verſtärkte aus dem Zentrum her beſtändig ſeinen linken Flügel.

Als am Abend das Gefecht eingeſtellt ward, waren nun allerdings die Ruſſen auf dem linken Flügel ſiegreich, aber ſie waren auch zu der

verkehrten Kraftvertheilung veranlaßt, welche Napoleon gewünſcht hatte, außerdem hatte dieſer ſich im Zentrum der Stadt Bautzen und der dortigen Spreebrücke faſt ohne Widerſtand bemächtigt, über welche er in der Nacht die Reiterei und die Garde vorgehen ließ.

Die Verbündeten beſchloſſen, am nächſten Morgen die Schlacht zu erneuern; abgeſehen davon, daß ſie auf dem Flügel, auf welchem Kaiſer Alexander die Entſcheidung ſuchte, Erfolge gehabt, konnten ſie auch, nachdem ſie die größte Hoffnung von dieſer Stellung bei Bautzen erweckt und ſie als die neuen Thermopylen bezeichnet hatten, ſie nicht ſo leichten Kaufes aufgeben.

Am 21. entbrannte alſo die Schlacht von Neuem. Napoleon ließ Oudinot und Macdonald ihre Scheinangriffe gegen den linken Flügel der Alliirten am Morgen wiederholen; aber zugleich begann ihrem äußerſten rechten Flügel gegenüber um 6 Uhr Ney ſeinen Uebergang über die Spree bei Klix und Leichnam, zwang Barclay bis 9 Uhr zum Rückzug auf Preititz und Buchwald und hatte gegen 11 Uhr das erſtere Dorf genommen und mit ſeiner Avantgarde beſetzt; aber jetzt ſtockte ſein weiteres Vordringen.

Kaiſer Alexander ſah jetzt ſeinen Irrthum ein; zunächſt ward aber noch nicht an einen Rückzug gedacht, es wurden vielmehr alle verfügbaren Kräfte verwendet, um Preititz wieder zu nehmen. Dieß gelang auch bis Mittag, da Ney, wie es ſcheint, ſeine Aufmerkſamkeit allzu ſehr von der Stellung Blüchers, den er zu ſeiner Rechten auf den Kreckwitzer Höhen hatte und dem nach Buchwald zurückgegangenen rechten Flügel Barclay's beſchäftigen ließ.

Indeſſen ſchritt auch Napoleon, ſobald er glaubte, daß Ney bei Preititz angekommen und im Stande ſei, die Rückzugslinie der Verbündeten vor ihnen zu gewinnen, zum heftigen Angriffe in der Front, gerichtet auf Blüchers Stellung auf den Kreckwitzer Höhen, mit der Garde von Bautzen, während Marmont und Bertrand unterhalb Bautzen vordrangen. Ney erhielt wiederholte dringende Befehle zu kräftiger Fortſetzung ſeines Angriffs. In Folge derſelben machte er denn auch Anſtrengungen, um Preititz wieder zu nehmen.

Dieſe in Verbindung mit der Entwicklung von Napoleons Maſſen in der Front veranlaßten die Verbündeten um 3 Uhr zum Beſchluſſe des Rückzuges. Preititz ward jetzt nur noch gehalten, um dieſen zu decken.

Ney hatte indeß den Widerſtand, welchen er dort fand, bald überwunden, und noch immer hätte er Zeit gehabt, durch eine Bewegung vorwärts den Verbündeten empfindlichen Schaden zu bereiten. Als er aber

aus Preititz gegen die feindliche Rückzugslinie mit seinem Fußvolke debouchirte, bewogen ihn beträchtliche Massen von Reiterei, welche er sich gegenüber erblickte, auf den Höhen rechts vorwärts Preititz Halt zu machen und Stellung zu nehmen. Da zugleich das Nachdrängen Napoleons in der Front ermattete, sobald dieser in Zweifel gerieth, wie weit Ney in Wirksamkeit getreten, so gelang es den Verbündeten, sich auf der Rückzugsstraße nach Görlitz in Sicherheit zu bringen, ohne den Franzosen Trophäen zu überlassen.

Diese Schlacht, wie jene von Görschen, war äußerst blutig gewesen; sie hatte den Verbündeten 18,000, den Franzosen 25,000 Mann gekostet.

Der Rückzug nach Schweidnitz und der Waffenstillstand.

Die Verbündeten beschlossen nach dieser Schlacht, in eine neue Stellung nach Schweidnitz zu gehen, um Oesterreich, dessen Beitritt zu der Koalition gegen Napoleon man hoffen durfte, möglichst nahe zu bleiben. Obgleich sie öffentlich nicht eingestanden, daß sie bei Bautzen eine Niederlage erlitten, vielmehr verkündeten, daß sie die Schlacht nur „abgebrochen" hätten, so wurden doch dem Oberfeldherrn Wittgenstein die beiden Schlachten von Görschen und Bautzen als verlorene angerechnet und er in Folge dessen durch Barclay ersetzt. Bis Liegnitz und Jauer gingen die Alliirten in ziemlich gerader Richtung gegen Breslau ostwärts zurück, dann aber bogen sie südöstlich gegen Schweidnitz ab. Wenn die russischen Truppen sowohl als die preußischen auf dem Rückzuge eine musterhafte Haltung beobachteten, so drohte doch die äußerste Vorsicht Barclay's für die weitere Fortführung des Krieges die äußerste Gefahr. Dieser General hielt eine vollständige Reorganisation des russischen Heeres für nothwendig und wollte sich mit demselben, um sie vornehmen zu können, auf sechs Wochen nach Polen zurückziehen, während unterdessen die Preußen allein sich in Schlesien behaupten sollten.

Hätte Napoleon dieß gewußt, er würde schwerlich sich so sehr nach einem Waffenstillstande gesehnt haben, als er es nun wirklich that.

Er hatte zwei Schlachten gewonnen, aber keineswegs so entscheidend und keineswegs mit so leichter Mühe als sonst, er hatte ungeheuere Verluste gehabt, er hatte nicht im mindesten auf der Verfolgung nur die Früchte des Sieges mit vollen Händen einsammeln können wie früherhin, nicht einmal Fahnen und Kanonen überließen ihm seine Gegner; auf der Verfolgung nach der Schlacht von Bautzen hatte er schon am 22. den entschiedensten Widerstand gefunden, nur Schritt für Schritt wich der

Feind, und ſchon am 26. benutzte Blücher das unvorſichtige Nachdringen des Feindes, um ihm durch einen Ueberfall bei Haynau eine ernſte Schlappe beizubringen und ihm eine ernſte Lehre zu geben. Auch die ſtrategiſchen Manöver wirkten nicht mehr wie ſonſt, vergebens hatte Napoleon nach der Schlacht von Lützen verſucht, die Preußen durch Bedrohung Berlins von den Ruſſen zu trennen, und ebenſo vergebens verſuchte er es zum zweiten Mal nach der Schlacht von Bautzen durch Bedrohung von Breslau und Glogau. Er mußte alſo ſehen, daß die Dinge ſich geändert hatten, daß die Gegner nicht mehr die alten waren, ſondern gelernt hatten. Er wollte demnach einen Waffenſtillſtand, um ſich zu verſtärken und ſeine noch ſehr unvollſtändige Organiſation zu vollenden, freilich ohne zu bedenken, daß auch ſeine Gegner ſich während dieſer Zeit und in höherem Maße als er verſtärken konnten; er wollte einen Waffenſtillſtand, weil er hoffte, während desſelben und durch die Annahme desſelben ſchon Oeſterreich wenn nicht auf ſeine Seite zu bringen, doch von der Koalition zu trennen, welches geneigt war, ihm beizutreten, wenn es dabei nur für ſich Vortheile, Erſatz für ſeine früheren Verluſte gewinnen konnte.

Den Verbündeten, namentlich Preußen, mußte der Waffenſtillſtand im höchſten Maße, auch abgeſehen von den Hoffnungen auf Oeſterreich genehm ſein, weil er allein ſie vor der Trennung bewahrte, welche Barclay ſonſt für nothwendig hielt So ward er am 4. Juni zu Poiſchwitz auf die Zeit bis zum 20. Juli und mit ſechstägiger Kündigung geſchloſſen. Zwei Demarkationslinien ſchloſſen einen neutralen Raum ein, welcher das franzöſiſche Heer von dem der Verbündeten trennte. Napoleon gab ſich der Hoffnung auf den Frieden hin unter dem Vorbehalt, nach einigen Jahren einzubringen, was er einſtweilen verſäumt. Rein militäriſch betrachtet that ihm in der That wohl eine Zeit und eine Thätigkeit, wie jene des Lagers von Boulogne, wieder noth. Aber dieſer Friede konnte unmöglich zu Stande kommen, weil Napoleon ſich nicht entſchließen konnte, Oeſterreich dafür, daß es bis jetzt nichts gethan, ungeheure Zugeſtändniſſe zu machen, und weil Preußen aus allen Kräften dagegen arbeiten mußte, wenn es, bis jetzt ohne Erfolg im Felde, nicht das Opfer ſein wollte.

Nachdem England am 14. Juni mit Preußen, am 15. Juni mit Rußland einen Subſidienvertrag geſchloſſen, kam am 27. Juni der Vertrag von Reichenbach mit Oeſterreich zu Stande, durch welchen dieſes ſich verpflichtete, Napoleon den Krieg zu erklären, wenn er beim Ende des Waffenſtillſtandes nicht die Friedensbedingungen angenommen

hätte, welche Oeſterreich ſchon nach der Schlacht bei Lützen ihm vorgeſchlagen. Am 28. Juni ſtarb Scharnhorſt zu Prag, wohin er, verwundet bei Lützen, gegangen war, um ſeinem Vaterlande, da er es einſtweilen im Felde nicht vermochte, durch Bearbeitung Oeſterreichs diplomatiſch zu dienen. Dieſe beiden Tage bezeichnen den Zeitpunkt, von welchem ab der deutſche Volkskrieg immer mehr in die Bahnen eines Kabinetskrieges einlenkt.

Nach langer Verſchleppung und nachdem der Waffenſtillſtand zu dem Ende bis zum 10. Auguſt verlängert war, ward endlich am 28. Juli der Friedenskongreß zu Prag eröffnet, aber ſchon am 18. Auguſt, nachdem am 12. Oeſterreich an Napoleon den Krieg erklärt, abgebrochen, ohne eigentlich recht angefangen zu haben. In der Mitternacht vom 16. auf den 17. Auguſt konnten die Feindſeligkeiten wieder beginnen.

Wiederbeginn des Krieges. Plan der Verbündeten.

Nach Verabredungen, welche im Juli zu Trachenberg in Schleſien getroffen wurden, welchen auch General Jomini beiwohnte, nachdem er verſtimmt über Zurückſetzung das Heer Napoleons verlaſſen, wollten die Verbündeten drei große Heere aufſtellen:

auf dem linken Flügel in Böhmen die Hauptarmee oder böhmiſche Armee unter dem Fürſten Schwarzenberg, 130,000 Oeſterreicher, 100,000 Preußen;

im Zentrum die ſchleſiſche Armee unter Blücher, im Anfang nur auf 50,000 Mann angenommen, in der That aber auf 100,000 Mann verſtärkt;

auf dem rechten Flügel die Nordarmee unter Bernadotte, gegenwärtigem Kronprinzen von Schweden, nach Abzug der Truppen, welche zur Belagerung der noch in Napoleons Händen befindlichen Feſtungen, und derjenigen, welche gegen Davouſt bei Hamburg verwendet wurden, noch etwa 80,000 Mann ſtark. Dieſer verfügbare Theil vereinigte ſich in der Mark Brandenburg.

Die böhmiſche Armee ſollte je nach den Umſtänden an die Donau oder nach Schleſien oder nach Sachſen vorrücken; der letztere Fall war bei der Aufſtellung der Maſſen Napoleons der wahrſcheinlichſte und auf ihn ward das meiſte Gewicht gelegt; die Nordarmee, befehligt von einem ehemaligen franzöſiſchen Marſchall, vor deſſen vorausgeſetzter Kriegskenntniß die Verbündeten einen ſehr großen Reſpekt hatten, ſollte über Treuenbrietzen an die Elbe, dann zwiſchen Torgau und Magdeburg über den Fluß auf Leipzig rücken. Hier konnte ſie ſich mit der böhmiſchen Armee vereinigen.

Die schlesische Armee endlich sollte dem Feinde, welchen sie vor sich hätte, gegen die Elbe folgen, sobald er zurückwiche, sich aber ohne sichere Aussicht auf Erfolg auf keine Schlacht einlassen. Zwischen Torgau und Dresden die Elbe überschreitend, sollte sie sich schließlich mit der Nordarmee vereinigen; es war aber auch der Fall erwähnt, daß sie zur Verstärkung der böhmischen Armee an diese herangezogen werden könnte.

Der schlesischen Armee war hienach eine sehr sekundäre Rolle angewiesen. Ihr Führer aber, der greise Blücher, der wahre Repräsentant des preußischen Volksgeistes in jener Zeit, von allem Ingrimm gegen die Franzosen erfüllt, den das Volk fühlte, erhob sie weit über diese ihr zugetheilte Rolle, wie im Jahre 1796 der General Bonaparte das untergeordnete italienische Kriegstheater zum entscheidenden gemacht hatte. Blücher wurde die Seele der Bewegung; er war überall die Seele entschiedenen Auftretens und zog die Anderen mit sich fort. Während die anderen Obergenerale in schlauem Diplomatisiren und mit ihrer Politik überall Bedenken und Schwierigkeiten sahen, ließ Blücher sich nur von der einen Politik bestimmen, die feindliche Kraft müsse vernichtet werden, wolle man Ruhe vor ihr haben, und es müsse Rache an dem Feinde genommen werden für alle die Unbill, die er seit sechs Jahren gegen das preußische Volk verübt habe.

Kriegsplan Napoleons.

Den nahe an 500,000 Mann, wobei 100,000 Reiter, welche die Verbündeten in Deutschland gegen ihn entwickelten, konnte Napoleon etwa 350,000 Mann einschließlich 40,000 Reiter entgegenstellen. Die Vertheilung seiner Streitkräfte bei Ablauf des Waffenstillstandes war folgende.

Vorwärts an der Katzbach standen 50,000 Mann unter Ney, Lauriston, Sebastiani; dahinter am Bober 73,000 Mann unter Macdonald, Marmont und Bertrand; hinter diesen an der obern Spree und Neisse 90,000 Mann unter Victor, Poniatowski, Reynier, Vandamme, Latour Maubourg und Kellermann; dahinter an der Elbe bei Dresden, Pirna und Königstein 60,000 Mann Garden und St. Cyr.

Diese vier Staffeln bildeten also eine tiefe Kolonne von 273,000 Mann, welche Front gegen Blücher und daher gegen die schwächste Armee der Verbündeten machte. Jede Bewegung der alliirten Hauptarmee aus Böhmen gegen Sachsen nahm diese tiefe Kolonne in die rechte Flanke.

Auf Napoleons linkem Flügel, der Nordarmee gegenüber, stand

zumeiſt vorgeſchoben bei Kalau Oudinot mit 24,000 Mann; dahinter an der Elbe bei Magdeburg die Diviſion Girard und weiter abwärts bei Hamburg Davouſt.

Als allgemeine Reſerve konnten gelten die Reiterei Arrighi's und Milhauds um Leipzig und in Thüringen und die Armee Augereau's in Franken.

Oudinot war am 25. Mai nach der Schlacht von Bautzen von dort gegen Bülow entſendet worden. Dieſer, welcher ſich vor der Bewegung Ney's nach der Schlacht von Lützen, wie wir wiſſen, zur Deckung Berlins in die Ruhe- und Rotteſtellung zurückgezogen hatte, war dann, als Ney gegen Bautzen ablenkte, wieder ſüdweſtwärts gegen die Elbe: Herzberg, Jüterbogk, Dahme vorgerückt und hatte dabei ſeine Kräfte verhältnißmäßig zerſplittert. Auf die Nachricht von der Schlacht von Bautzen zog er ſich mit einem Theil ſeiner Kräfte oſtwärts nach Kalau, eine ſeiner Brigaden, Borſtell, ſtieß in weiterem Vorrücken von hier bei Hoyerswerda am 27. Mai auf Oudinot und ward von dieſem zu eiligem Rückzuge gezwungen. Da nun alsbald noch andere wenig tröſtliche Nachrichten von der ſchleſiſchen Armee über deren weiteren Rückzug gegen die Oder einliefen, hielt auch Bülow es für nothwendig, ſich der Oder zu nähern, ohne daß er indeſſen alle ſeine Kräfte vorher zu vereinigen vermochte. Da er nun auf dieſe Weiſe Berlin preiszugeben ſchien, erhob ſich ein allgemeiner Unwille über ſeine Kriegführung. Dieſes zum einen Theil, zum anderen größeren aber wohl genauere Nachrichten aus Schleſien und die Rückſicht auf die Truppen, welche er weſtwärts gegen die Elbe hin zurückgelaſſen, beſtimmten ihn zu dem Entſchluß, etwas gegen Oudinot zu unternehmen, welcher von Hoyerswerda auf Berlin vordrang und ſich ſchon der Stadt Luckau näherte. Bülow vereinigte demnach durch Gewaltmärſche den größten Theil ſeines Korps den 4. Juni bei Luckau, noch ehe Oudinot dieß erreichte, und wies den Angriff des franzöſiſchen Marſchalls kräftig zurück; ja er wollte von hier ſelbſt weiter vorrücken, als die Nachricht vom Waffenſtillſtand eintraf und die feindlichen Parteien einander gegenüber feſthielt.

Davouſt, um auch dieß zu erwähnen, war am 30. Mai in das ſeit dem 14. von Vandamme bombardirte Hamburg eingezogen, hatte hier die zweiunddreißigſte Militärdiviſion wieder hergeſtellt und ſofort Anſtalten getroffen, die reiche Handelsſtadt in einen feſten Platz von beträchtlicher Widerſtandsfähigkeit zu verwandeln. Nach und nach ankommende Verſtärkungen brachten ſein Korps bald auf 40,000 Mann, wobei 5400 Reiter.

Napoleons Plan war, auf Dresden, welches er gehörig be-

festigen ließ, und auf die Elbe gestützt, nachdem er sich von den Absichten des Feindes überzeugt, über einen der getrennten Theile des gegnerischen Heeres mit gesammter Kraft herzufallen, während er den andern einstweilen nur Detachements entgegenstellte, also auf der innern Linie zu operiren. Von starken Truppenbewegungen aus Schlesien nach Böhmen hin unterrichtet, bereitete er zunächst einen Schlag auf das letztere vor, den er von der Lausitz aus mit den dort versammelten 90,000 Mann führen wollte, einerseits wohl, um die schlesische Armee von der böhmischen zu trennen, andererseits in der Hoffnung, die letztere im Marsch zu überfallen, drittens wahrscheinlich, um Oesterreich einen heilsamen Schrecken einzujagen und dieses, auf welches er trotz der Kriegserklärung noch immer nicht völlig aufgehört hatte zu rechnen, zur Besinnung zu bringen. Sein Plan wurde indessen sofort durchkreuzt.

Die Schlacht von Dresden.

Blücher, der mit dem rechten Flügel bei Breslau stand und sich mit dem linken bis Schweidnitz ausdehnte, war unter dem Vorwande, daß dasselbe auch von den Franzosen verletzt sei, schon am 15. August, also vor Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, in das neutrale Gebiet eingebrochen, welches ihn nach den Waffenstillstandsbedingungen von den französischen Stellungen an der Katzbach trennte. Im Vorrücken konzentrirte er seine Armee und erreichte, da Ney und Lauriston sich vor ihm zurückzogen, am 20. den Bober bei Löwenberg; er wollte am folgenden Tage seine Offensive über den Fluß fortsetzen. Indessen war auf die Nachricht vom Vorrücken Blüchers Napoleon sofort in Person herbeigeeilt, den 20. in Lauban eingetroffen und hatte für den 21. den Angriff auf Blücher angeordnet. Blücher, der die Anstalten dazu bemerkte, verhielt sich in Folge davon am 21. abwartend, ward angegriffen und zum Rückzug auf Goldberg und hinter die Katzbach gezwungen; allerdings rückte er, am 22. wenig verfolgt, am 23. von Neuem gegen Goldberg vor; ward indessen hier kräftig empfangen und mußte nun auf Jauer zurückweichen. Plötzlich stockte die Verfolgung der Franzosen wieder. Napoleon hatte am 22. Nachrichten empfangen, welche ihn schleunigst nach Dresden zurückriefen; eben dahin ließ er von Löwenberg die Korps von Marmont und Latour Maubourg aufbrechen und nahm auch den Marschall Ney für seine Person mit. Nur durch ein Versehen marschirte auch dessen Korps eine Strecke weit gegen Dresden zurück, mußte aber bald Kehrt machen. Macdonald erhielt einstweilen den Oberbefehl gegen Blücher.

Am 21. Auguſt hatte die Hauptarmee der Verbündeten eine große Bewegung aus Böhmen nordwärts über das Erzgebirge begonnen. Vier Kolonnen von Teplitz, Brüx, Kommotau und Kaaden überſchritten dasſelbe in der Richtung auf Leipzig, wo man Napoleons Hauptmacht vermuthete; hier wollte man ſich mit der Nordarmee vereinigen, welche gleichfalls über die Elbe vorgehen ſollte, und auf dieſe Weiſe einen Hauptſchlag gegen Napoleon führen. Nachdem die böhmiſche Armee das Erzgebirge überſchritten, brachte man bald in Erfahrung, daß man ſich betreffs der Vertheilung von Napoleons Kräften völlig geirrt und da man zugleich die Nachricht erhielt, daß Dresden nur von ſchwachen Kräften beſetzt ſei, ſo ward beſchloſſen, einen Verſuch auf dieſen Stützpunkt Napoleons zu machen, und ihm denſelben, wo möglich, zu entreißen. Demgemäß behielt nur die Kolonne des rechten Flügels, welche urſprünglich an der Elbe abwärts auf Dresden gerichtet war, ihre Direktion. Die drei übrigen Kolonnen aber mußten ſich rechts wenden und erhielten die Richtung auf Dippoldswalda. St. Cyr zog ſich mit ſeinen ſchwachen Kräften vor der rechten Flügelkolonne der Verbündeten über Pirna auf Dresden zurück und beſchränkte ſich auf die Vertheidigung dieſer Stadt; er hatte dazu etwa 25,000 Mann verfügbar.

Vom 25. ab vereinigte nun Schwarzenberg die böhmiſche Armee vor den Wällen von Dresden; am Abende dieſes Tages waren bereits 100,000 Mann in Bereitſchaft. Schwarzenberg aber verſchob den Angriff auf den 26. und gab für denſelben eine Dispoſition aus, welche einerſeits die Kräfte rings um die Stadt auf dem linken Elbufer auf einem Halbkreiſe von zwei Meilen Ausdehnung verſplitterte, vertheilt zu beiden Seiten des tiefeingeſchnittenen Grundes der Weiſtritz, welche andererſeits dem Angriffe kein ernſtliches und klares Ziel ſteckte. Am Morgen des 26. Auguſt begann dann der Angriff wirklich, aber matt und vereinzelt, und bald ward er ganz bis auf Weiteres ausgeſetzt und das allgemeine Vorrücken auf 4 Uhr Nachmittags angeordnet.

Napoleon hatte, wie wir ſahen, auf die Kunde vom Uebergang der Alliirten über das Erzgebirge, die er in Löwenberg erhielt, ſofort Marmont und Latour Maubourg aus Schleſien zurück gegen die Elbe in Marſch geſetzt, auch Vandamme und Victor aus der Lauſitz erhielten Befehl, an die Elbe zu marſchiren und die Garde, von Dresden an die Spree in Marſch, mußte umkehren.

Der Plan, welcher ſich zunächſt dem Geiſte Napoleons aufdrang, war: Dresden ſich ſelbſt und dem Geſchick St. Cyrs zu überlaſſen, ſeine ganze verfügbare Hauptmacht aber bei Pirna und Königſtein

ans linke Elbufer zu führen, ſich in den Rücken der Verbündeten zwiſchen ſie und das Erzgebirge zu werfen und ſie unter den Wällen von Dresden zu vernichten. Da er aber über die Widerſtandsfähigkeit Dresdens zweifelhaft ward, nnd unter dem Eindruck widriger Nachrichten vom nördlichen Kriegsſchauplatz ſchwächte er alsbald den urſprünglichen Plan dergeſtalt ab, daß er nur Vandamme den Befehl ertheilte, bei Pirna und Königſtein über die Elbe zu gehen, während er ſeine ganze Hauptmacht zur direkten Unterſtützung Dresdens dahin führte.

Begünſtigt von den ſchwächlichen Anſtalten der Verbündeten behauptete im Verlauf des 26. St. Cyr im Weſentlichen den ganzen Umfang der Verſchanzungen, während ſich hinter ihm in der Stadt als eine große Reſerve die Armee Napoleons ſammelte. Als dieſer genug Truppen beiſammen hatte, dieſe gehörig ausgeruht waren und die Verbündeten, die jetzt vor Dresden über 150,000 Mann geboten, wie es ſchien, hinreichend ermüdet waren, machte er mit ſeinem linken Flügel um 6 Uhr Abends das linke Elbufer aufwärts einen großen Ausfall gegen die Rechte der Verbündeten und warf dieſelbe in Unordnung und mit großem Verluſte zurück.

Am 27. wollte Schwarzenberg einen neuen Verſuch machen; indeſſen Napoleon kam ihm zuvor, drang mit ſeinem linken Flügel die Elbe aufwärts weiter vor und ließ jetzt auch ſeinen rechten am linken Ufer der Weiſtritz unter Murats Befehl ausbrechen. Murat, der die Linke der Verbündeten gegen die Weiſtritz warf, machte hier bis 2 Uhr Nachmittags 13,000 Mann gefangen.

Angeſichts dieſes Mißgeſchicks und auf die Meldung, daß Vandamme bereits im Rücken des Heeres bei Pirna die Elbe überſchreite, ward der Rückzug nach Böhmen um 3 Uhr beſchloſſen nnd gegen das Erzgebirge hin in der Nacht angetreten, um über deſſen ſchlechte Gebirgswege fortgeſetzt zu werden.

Die Schlacht von Kulm.

Vandamme hatte bereits am 26. den Elbübergang bei Pirna begonnen. Ihm gegenüber ſtand am linken Elbufer nur Prinz Eugen von Würtemberg mit 14,000 Ruſſen, bei der Vorrückung gegen Dresden hier zurückgelaſſen. Erſt auf vieles Bitten ward er durch 6000 Mann ruſſiſcher Garden verſtärkt, ihm aber zugleich der General Oſtermann übergeordnet, der, kaum von einer Krankheit geneſen, ſich vor Dresden beim Kaiſer Alexander eingefunden hatte. General Barclay, der, als der Rückzug von Dresden angetreten ward, angewieſen war, ihn auf der

großen Straße über Pirna nach Teplitz zu bewerkſtelligen, und wenn er dieß that, Eugen eine den Franzoſen Vandamme's weit überlegene Macht zugeführt hätte, hielt dieß für zu gefährlich und ſuchte ſich einen Weg weiter weſtlich. Eugen blieb alſo mit 20,000 Mann allein.

Erſt am 28. Auguſt hatte Vandamme den Uebergang ſeines Korps vollendet und ſchickte ſich nun an, in Eugens rechte Flanke zu manövriren und ihm den Weg nach Peterswalde zu verlegen. Eugen mußte den Rückzug antreten und bewerkſtelligte ihn, obgleich von einigen Glücksfällen begünſtigt, doch nur mit bedeutendem Verluſte an abgeſchnittener Mannſchaft. Von Peterswalde zog er ſich unter beſtändigem Gefechte von Vandamme verfolgt in das Kulmer Thal hinab und nahm endlich am Morgen des 29. eine Stellung bei Prieſten hinter Kulm, um hier den Rückzug der Hauptmaſſe der böhmiſchen Armee, welche noch in die Wege des Erzgebirges verwickelt war, nach Teplitz zu decken.

Vandamme, welcher den Befehl hatte, wo möglich vor der böhmiſchen Hauptarmee in das Teplitzer Thal einzudringen und jener die Ausgänge aus dem Gebirge zu verſperren, welcher ſich außerdem von nachrückenden Korps unterſtützt glauben mußte, griff die Stellung von Prieſten ſofort an, ohne indeſſen einen entſcheidenden Erfolg erzielen zu können; am 30. erneute er ſeine Angriffe. Nun aber waren bereits beträchtliche Theile des böhmiſchen Heeres aus dem Erzgebirge hinabgezogen und wurden nach und nach in die Stellung von Prieſten geſendet. Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit geſtritten und Vandamme, obgleich von den immer mehr verſtärkten Verbündeten ſelbſt in den Flanken bedroht, hatte noch keine Urſache, die Hoffnung des Durchdringens aufzugeben, als in ſeinem Rücken ein neuer Feind erſchien.

Der preußiſche General Kleiſt mit ſeinem Korps war auf dem Rückzuge von Dresden am Abend des 29. nach Fürſtenwalde auf dem Kamme des Erzgebirges gekommen, von hier ſollte er ſo ſchnell als möglich am Südabhange nach Teplitz hinabſteigen; der Weg dahin war indeſſen durch zerbrochene und liegen gebliebene Fahrzeuge, todte Pferde und dergleichen ſo verſperrt, daß eine beträchtliche Verzögerung des Marſches unzweifelhaft in Ausſicht ſtand. Unter dieſen Umſtänden faßte Kleiſt den, wie er meinte, verzweifelten Entſchluß, auf dem Kamme des Gebirges von Fürſtenwalde oſtwärts nach Nollendorf zu ziehen und von da auf Teplitz hinabzuſteigen. Zu ſeinem großen Erſtaunen erreichte er Nollendorf, ohne auf das Gros der Armee Napoleons zu ſtoßen, welches er im Anmarſch von Dresden glaubte und ſtand nun vielmehr ſelbſt im Rücken des demnach von allen Seiten eingeſchloſſenen Vandamme.

Dieſer, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß dort hinter und über ihm wirklich Preußen, nicht nachrückende Franzoſen ſtänden, verſuchte es, ſich durch Kleiſts Korps durchzuſchlagen. Einem Theile ſeiner Truppen gelang dieß auch wirklich, und die noch nicht entwickelten Preußen wurden dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß General Kleiſt ſich für aufs Haupt geſchlagen hielt, bis er zu ſeinem großen Erſtaunen erfuhr, daß er Sieger ſei und zu einer großen Entſcheidung beigetragen habe.

Sobald die rückwärtige Bewegung der Franzoſen auf Nollendorf begann, brach Barclay, der nach Ankunft der Verſtärkungen in der Stellung von Prieſten befehligte, aus dieſer hervor, zerſprengte den größeren Theil des Korps von Vandamme und machte 10,000 Gefangene, unter denen der franzöſiſche General ſich ſelbſt befand.

Vandamme war gänzlich ohne Unterſtützung geblieben, weil Napoleon den Sieg von Dresden nicht verfolgt hatte. Während Murat mit Marmont und Victor dem linken Flügel des böhmiſchen Heeres über Dippoldiswalde nachſetzte, ſollten urſprünglich Mortier, Nanſouty und St. Cyr zur Unterſtützung Vandamme's über Pirna auf der großen Teplitzer Straße nachrücken, aber am 28. erhielt auf die Nachricht, daß die ganze Macht der Alliirten ſich weſtlich zöge, St. Cyr den Befehl, ſich gleichfalls weſtlich zu wenden, Mortier blieb bei Pirna ſtehen und die alte Garde kehrte nach Dresden zurück. Ein Unwohlſein ſoll Napoleon gehindert haben, ſeinen ſonſt gewöhnlichen Einfluß auf die Dispoſitionen zu äußern und den Marſchällen fehlte es bereits an der Energie, an dem Ehrgeize, welcher ſie ſonſt zu ſelbſtſtändigem Handeln getrieben hatte.

So waren die Verbündeten, wahrlich ohne ihr Verdienſt, aber nicht ohne Schuld auf franzöſiſcher Seite, einem vernichtenden Schlage glücklich entronnen.

Die Schlacht an der Katzbach.

Da in Schleſien die Verfolgung erlahmte, ſobald Napoleon am 23. Auguſt von dort nach Dresden abgegangen war, ſo beſchloß Blücher alsbald von Jauer wieder über die Katzbach vorzugehen. Sein rechter Flügel unter Sacken, am 25. bei Mahlitſch, ſollte am 26. von dort auf Liegnitz; das Zentrum unter York von Jauer über Dohnau nach Kroitſch, der linke Flügel unter Langeron von Hennersdorf auf Goldberg marſchiren. Andererſeits wollte auch Macdonald am 26. die Katzbach überſchreiten und am 27. dann Blüchern eine große Schlacht liefern. Schon am 26. mußte der Zuſammenſtoß erfolgen.

Macdonald dirigirte am 26. im Zentrum Lauriſton mit zwei Diviſionen unter ſeiner eigenen Führung von Hohendorf über Kroitſch und Niederkrayn gleichfalls auf Jauer. Rechts ſollten zwei Diviſionen über Schönau Blüchers Linke umgehen, links endlich ſollte Souham mit fünf Diviſionen von Rothkirch zwiſchen Liegnitz und Jauer vordringen.

Die einzelnen Kolonnen brachen nicht zu gleicher Zeit auf, am früheſten Lauriſton, welcher um $9^1/_2$ Uhr auf die Vortruppen Langerons ſtieß. Dieſer, welcher ſich beſtändig den Anordnungen Blüchers widerſetzte, ſobald es galt vorzugehen, und auch heute, da er von Hennersdorf vorrücken ſollte, ſtehen geblieben war, ja bereits faſt all ſein Geſchütz nach Jauer zurückgeſendet hatte, Alles in Berufung auf geheime Inſtruktionen, durch welche er dem allzu hitzigen Blücher gewiſſermaßen als Hemmſchuh angehängt war, ward alsbald in ein hitziges Gefecht verwickelt, machte keine großen Anſtrengungen, ſich zu behaupten und gab bald einen Theil ſeiner Stellung nach dem andern auf. Macdonald war, ſobald ſich das Gefecht zwiſchen Lauriſton und Langeron entwickelte, in Perſon zu erſterem geeilt.

York war um 10 Uhr auf der Höhe von Schlauphof angekommen und kochte hier ab; Sacken war von Blücher bei der Annäherung der Franzoſen bei Mahlitſch zurückgehalten. Um $10^1/_2$ Uhr näherte ſich die von Hohendorf kommende Kolonne Macdonalds dem linken Ufer der wüthenden Neiſſe bei Niederkrayn, drängte die hier ſtehenden preußiſchen Vortruppen zurück, überſchritt Nachmittags den Bach und begann in Unordnung den ſteilen rechten Thalrand desſelben zu erklimmen. Sobald Blücher dieß bemerkte, beſchloß er, ehe die franzöſiſchen Diviſionen ſich vollſtändig auf dem Plateau entwickeln könnten, über ſie herzufallen und ſie in den Grund der wüthenden Neiſſe hinabzuwerfen. Demgemäß mußten um 3 Uhr Nachmittags die Korps von Sacken und York vorrücken, eine bedeutende Geſchützzahl ward vor die Front genommen. Heftige Reiterangriffe vervollſtändigten die Wirkung, welche das überraſchende Feuer auf die Franzoſen übte; die beiden Diviſionen, welche bereits zum großen Theil das Plateau erſtiegen hatten, wurden in den Grund der wüthenden Neiſſe in Verwirrung hinabgeſtürzt. Drei Diviſionen Souhams, welche nach und nach herankamen, konnten an dem Erfolge Blüchers nichts mehr ändern. Sie wurden in die allgemeine Flucht mit hineingeriſſen, welche die durch Regengüſſe angeſchwollenen Gewäſſer der wüthenden Neiſſe und Katzbach ungemein erſchwerten. Freilich erſchwerten dieſelben auch die Verfolgung, nur die Vortruppen Blüchers konnten vorerſt nachſetzen.

Die Niederlage, welche Macdonalds Mitte und ſein linker Flügel erlitten, würde den Rückzug des rechten Flügels gleichfalls entſchieden haben, wenn auch der ihm gegenüberſtehende Langeron nicht kräftigere Anſtalten als bisher getroffen hätte, da er die Erfolge Blüchers bemerkte.

Dieſer folgte den zurückgehenden Franzoſen, trotz der Anſtrengungen, welche er ſeinen Truppen auferlegte, nur verhältnißmäßig langſam, vielfach aufgehalten durch die angeſchwollenen Gewäſſer, deren Brücken die Franzoſen auf ihrem Rückzuge zerſtörten. Erſt am 29. und 30. erreichte er bei Löwenberg und Bunzlau den Bober. Bei erſterem Orte gelang es Langeron, die hauptſächlichſten Früchte des Sieges an der Katzbach zu ernten, zu deſſen Erkämpfung er ſo wenig beigetragen, indem er die Reſte der franzöſiſchen Diviſion Pacthod gefangen nahm, welche nicht über den Bober zurück konnten.

Wir verlaſſen hier Blücher einſtweilen, um uns zur Thätigkeit der Nordarmee zu wenden.

Die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz.

Die Nordarmee Bernadotte's hätte am 17. Auguſt die Offenſive gegen Oudinot ergreifen ſollen, welcher ihr von Luckau bis zur Elbe bei Wittenberg mit ſeinem eigenen, den Korps von Reynier und Bertrand und dem Reiterkorps von Arrighi, zuſammen 70,000 Mann, gegenüberſtand. Bernadotte indeſſen zögerte und hielt ſein überlegenes Heer in den Kantonnirungen in der Umgegend von Berlin zurück; ja er zögerte noch, es zu verſammeln, als Oudinot nun ſelbſt zum Angriffe ſchritt, zu dem Ende ſeine Streitkräfte am 19. Auguſt bei Luckau vereinigte und gegen die befeſtigten Linien der Nuthe und Notte vordrang.

Nach hartnäckigen Kämpfen mit den ſchwachen preußiſchen Vortruppen am 21. und 22. Auguſt durchbrach Oudinot die Stellung an der Nuthe und Notte; von hier aus hatte er die Waldungen von Groß- und Klein-Beeren zu durchſchreiten, die wegen ihres ſumpfigen Bodens nur auf wenigen von Süd nach Nord gerichteten Wegen paſſirbar ſind. Bei den Dörfern Groß- und Klein-Beeren tritt man aus ihnen in die weiten Ebenen, welche ſich bis zur Spree bei Berlin ausdehnen. In dieſen Ebenen erwartete der franzöſiſche Marſchall eine Schlacht, welche ihm die Nordarmee zur Deckung Berlins liefern werde, aber nicht früher. Den 23. Auguſt beſtimmte er dazu, die Waldungen zu durchſchreiten und ihre nördlichen Ausgänge zu gewinnen. Seine Dispoſitionen waren demgemäß weſentlich Marſchdispoſitionen.

Auf dem rechten Flügel ſollte Bertrand auf Blankenfelde

vorrücken und die Preußen, auf welche er träfe, durch hinhaltende Gefechte beſchäftigen, um ſie an der Vereinigung mit den weiter weſtlich ſtehenden Kräften zu hindern; im Zentrum ſollte Reynier auf der großen Straße nach Berlin über Groß-Beeren und Heinersdorf, auf dem linken Flügel endlich Oudinots eigenes Korps und die Reiterei vorgehen. Die Front, welche die Franzoſen im Marſche einnahmen, dehnte ſich hienach etwa zwei deutſche Meilen aus.

Eben ſo weit ausgedehnt war auch die Front der Nordarmee. Im Zentrum derſelben ſtand bei Heinersdorf das Korps von Bülow, welches ihren Kern bildete; links davon bei Blankenfelde das preußiſche Korps von Tauentzien, faſt nur aus Landwehren beſtehend, rechts von Bülow bei Ruhlsdorf und Gütergotz das ſchwediſche Hülfskorps und das ruſſiſche Korps von Winzingerode.

Bernadotte hatte zwar am 22. in ſeinem Hauptquartier Philippsthal bei Saarmund an der Nuthe einen Kriegsrath gehalten, aber Dispoſitionen zu einer Schlacht auf den 23. waren durchaus nicht gegeben. Bernadotte hatte auch durchaus nicht die Abſicht, eine ſolche vor Berlin zu deſſen Deckung zu ſchlagen, vielmehr die größte Neigung, ſich hinter Berlin zurückzuziehen. Dagegen war Bülow entſchloſſen, im Nothfall auf eigene Fauſt und gegen die Befehle des Obergenerals den Franzoſen entgegenzutreten und ihnen den Austritt aus den Wäldern von Groß-Beeren zu verlegen. In dieſer Abſicht hatte er ſchon am 22. den größten Theil ſeines Korps bei Heinersdorf vereinigt, der noch fehlende Reſt kam am 23. hinzu.

Am 23. Vormittags nun ſtieß Oudinots rechter Flügel, Bertrand, bei Blankenfelde auf Tauentzien und begann mit dieſem das Gefecht; aber nicht befehligt, einen entſcheidenden Schlag zu thun, führte er es matt und ließ es um 2 Uhr ganz einſchlafen. Als dieß Gefecht auf der preußiſchen Linken begann, war vor Bülows Stellung noch kein Feind zu bemerken. Bülow, begierig zu ſchlagen, ſetzte ſich daher gegen Blankenfelde in Marſch, um Tauentzien beizuſpringen. Als indeſſen um 2 Uhr Nachmittags dort das Geſchützfeuer ganz aufhörte, kehrte er nach Heinersdorf zurück, und nahm jetzt dort vor dieſem Dorf eine Stellung. Vor ſeiner Front beſetzte er das Dorf Groß-Beeren.

Kaum war dieß geſchehen, als die Avantgarde von Reynier aus dem Walde von Groß-Beeren hervorkam, dieſes Dorf angriff und ſich ſeiner nach kurzem Kampfe bemächtigte. Hier wollte der franzöſiſche General ſein Hauptquartier aufſchlagen, während ſein Korps beim Dorfe ein Biwack bezöge.

Bülow aber entwickelte ſein Korps zum Angriffe, die Infanterie formirte ſich in zwei Treffen in Kolonnen, vierundſechszig Geſchütze wurden 300 Schritte vor die Front genommen. Auch das franzöſiſche Korps, ſoweit es bereits aus dem Walde war, mußte ſich nun bei Groß-Beeren entwickeln. Bülow richtete ſeinen Hauptangriff auf die feindliche Front, nur eine Brigade, Borſtell, ſendete er auf Klein-Beeren dem Feinde in die rechte Flanke. Dieſelben Regen, welche zu gleicher Zeit in Schleſien nicht ohne Wirkung auf die Operationen blieben, herrſchten auch in der Mark; die Steinſchloßgewehre gingen nicht los; nur die Geſchütze konnten gebraucht werden; ſobald dieſe die Reihen der Franzoſen erſchüttert, brach die Infanterie vor und vollendete mit Kolben und Bayonnet die Arbeit. Nach kurzer Zeit war das Korps Reynier, etwa 20,000 Mann ſtark, von dem doppelt ſo ſtarken Bülow in den Wald geworfen und faſt völlig auseinandergeſprengt.

Erſt als dieß geſchehen und ſchon in der Dunkelheit kam die Reiterei Arrighi's von Oudinots linkem Flügel in Bülows rechter Flanke aus dem Walde hervor; ein überraſchender Angriff von zwei preußiſchen Husarenregimentern warf auch ſie in den Wald zurück.

Der preußiſche Verluſt betrug nicht mehr als 1000 Mann an Todten und Verwundeten, derjenige Reyniers etwa 2500.

Als Nachſpiel der Schlacht von Groß-Beeren iſt das Gefecht bei Hagelberg zu erwähnen. General Hirſchfeld, der mit einer preußiſchen Landwehrdiviſion von Brandenburg eilig nach Saarmund gerufen war, als Oudinot ſich der Mulde näherte, kam hier zu ſpät, um noch an der Schlacht von Groß-Beeren theilnehmen zu können. Nach Brandenburg zurückgekehrt aber erfuhr er, daß die franzöſiſche Diviſion Girard, etwa 10,000 Mann ſtark, aber aus lauter jungen Konſkribirten beſtehend, zur Unterſtützung von Oudinots Bewegung auf Berlin von Magdeburg nach Belzig vorgegangen ſei. Er ging ſogleich über Ziefar dorthin und ſprengte die Diviſion Girard bei Hagelberg am 27. Auguſt dergeſtalt auseinander, daß nur 4000 Mann von ihr nach Magdeburg entkamen.

Wie Girard war auch Davouſt angewieſen worden, um Oudinots Unternehmen zu begünſtigen, von Hamburg über die Stecknitz vorzudringen, hinter welcher ihm Wallmoden gegenüberſtand. Obgleich die wunderbaren Inſtruktionen, welche Wallmoden von ſeinem Obergeneral Bernadotte erhielt, ihn faſt außer Stand ſetzten, einen entſprechenden Widerſtand zu leiſten, ſo ging doch Davouſt gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit dießmal ſehr zaghaft und vorſichtig zu Werke und zog ſich endlich nach Oudinots Rückzug gleichfalls hinter die Stecknitz zurück.

Oudinot hatte ſich nach der Beerener Schlacht an die Elbe und in das Lager von Wittenberg zurückgezogen. Napoleon, unzufrieden mit ihm, nahm ihm den Oberbefehl und übertrug ihn an Ney, der gleichzeitig durch die ſchwache Diviſion Dombrowski verſtärkt ward. Bülow trieb den Obergeneral Bernadotte, die Früchte des Sieges von Groß-Beeren zu ernten. Dieſer aber folgte äußerſt langſam und zögernd und war durch alle Vorſtellungen nicht zu einem Unternehmen gegen das Wittenberger Lager zu bringen, verzettelte vielmehr angeſichts desſelben ſeine Kräfte in einer weitgedehnten Stellung.

So konnte Ney ſelbſt die Offenſive ergreifen und den Verſuch auf Berlin erneuern. Nachdem er am 4. September von Wittenberg vorgebrochen, am 5. die Vortruppen Tauentziens von Zahna vertrieben hatte, wollte er am 6. die Stellung von Jüterbogk in ihrer linken Flanke umgehen. Er mußte zu dem Ende den in einem ſumpfigen Grunde fließenden Aggerbach überſchreiten, deſſen gangbare Uebergänge beim Dorfe Dennewitz auf der großen Straße nach Jüterbogk und weiter öſtlich bei Rohrbeck liegen. Er richtete demnach das Korps von Bertrand auf Dennewitz, dasjenige von Reynier auf Rohrbeck, dem letzteren folgte als Reſerve über Oehna Oudinot. Die Sorgloſigkeit, an welche ſich durch lange Erfolge die Franzoſen gewöhnt hatten, gaben ſie auch jetzt nach ſo manchen Mißgeſchicken nicht auf. Ney benutzte ſeine Reiterei nicht im mindeſten, um das Terrain in den Flanken aufzuhellen.

Bertrand, zu welchem ſich alsbald auch Ney ſelbſt begab, überſchritt bei Dennewitz den Aggerbach und ſtieß auf den Höhen nördlich desſelben und weſtlich von Jüterbogk auf Tauentzien, welcher hier mit 14,000 Mann eine Stellung genommen, aus welcher er anfangs nicht ohne Glück ſelbſt zum Angriffe vorging. Um 1 Uhr Nachmittags ward er entſchieden zum Rückzuge in nördlicher Richtung gezwungen. Aber die Hülfe war auch ſchon nahe; weiter im Weſten in der linken Flanke der Franzoſen erſchien das Korps Bülows und gab dem Gefecht eine neue Wendung.

Bülow, in Quartieren um Niemeck und Treuenbrietzen, rechts von Tauentzien, hatte bei dem Vordringen Ney's den Entſchluß gefaßt, ihm auch wider den Befehl Bernadotte's, wenn er weiter vorrücke, in die linke Flanke zu gehen. Er hatte demgemäß noch am 5. drei ſeiner Brigaden und die Reiterreſerve bei Werkzahne vereinigt, war mit ihnen in der Nacht auf den 6. bis Kurzlipsdorf vorgegangen, hatte hier eine möglichſt verdeckte Aufſtellung genommen und war am 6., Morgens 6 Uhr nach Eckmannsdorf marſchirt; von hier ſendete er auch der

Brigade Borſtell, welche bei Kroppſtädt durch Bernadotte zurückgehalten ward, Befehl, zu ihm zu ſtoßen.

Bei Niedergörsdorf, unmittelbar in der linken Flanke Ney's, angekommen, vertheilte Bülow ſeine Truppen auf beide Ufer des Aggerbachs, am nördlichen rückte er zu Tauentziens direkter Unterſtützung vor, welcher letztere, ſobald er ihn bemerkte, ſogleich einen glücklichen Reiterangriff machen ließ, der den nachdrängenden Bertrand anfhielt, am ſüdlichen wollte er die franzöſiſchen Streitkräfte beſchäftigen, welche anders Bertrand hätten verſtärken können. Ney ließ den urſprünglich auf Rohrbeck beſtimmten Reynier bei Bülows Erſcheinen am ſüdlichen Ufer des Aggerbachs Front gegen Weſten machen und Oudinot mußte ſich hinter Reynier in Reſerve aufſtellen. Während nun die Preußen am nördlichen Ufer die Ueberlegenheit hatten und entſchiedene Fortſchritte gegen Bertrand machten, kamen ſie am ſüdlichen, wo ſie ſich in der Minderzahl befanden, ernſtlich in Gefahr. Aber auch dieſe ſollte verſchwinden, als Ney Reyniers Reſerve, Oudinot, zur Verſtärkung des bedrängten Bertrand ans nördliche Ufer des Aggerbachs hinüberrief, während andrerſeits auf dem ſüdlichen in der entſcheidenden Stunde die Preußen durch das Eintreffen Borſtells einen bedeutenden Kraftzuwachs erhielten. Auf dem nördlichen Ufer kam Oudinot zu ſpät, um das Gefecht herzuſtellen, und ward in die Flucht Bertrands über die Brücken von Dennewitz und Rohrbeck mit fortgeriſſen. Jetzt hielt auch Reynier nicht länger Stand. Durch das Vordringen der Preußen am ſüdlichen Aggerufer von der Wittenberger Straße abgedrängt, mußten die Franzoſen ihren Rückzug auf Torgau richten. Die Preußen, welche an dieſem Tage, freilich mit einem Verluſte von 9000 Mann, mit 50,000 Mann 70,000 Feinde geſchlagen, machten auf der Verfolgung gegen 15,000 Gefangene; ſo daß der ganze Verluſt Ney's auf 24,000 Mann ſtieg.

Elbübergang der ſchleſiſchen und der Nordarmee.

Ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht von dem Unglücke Vandamme's bei Kulm erhielt Napoleon die andere von Blüchers erneutem Vordringen an den Bober. Er beſchloß daher, ſich zunächſt gegen Blücher zu wenden, und ertheilte dem Korps Marmonts, der Garde und der Reiterei von Latour Maubourg Befehl, nach Bautzen zu marſchiren. Sie brachen am 2. und 3. September dahin auf. Napoleon eilte ihnen voraus. Blücher war unterdeſſen bis an die Queiß vorgerückt und machte Anſtalt, die Spreelinie anzugreifen; ſobald aber Napoleon

nun ſeinerſeits zum Angriffe ſchritt, wich er dem Stoße aus und ging ſofort hinter die Queiß zurück.

Da aus Sachſen unterdeſſen die Nachricht einlief, daß die böhmiſche Armee ſich aufs Neue anſchicke über das Erzgebirge vorzudringen, ſo ließ Napoleon Macdonald im Lager von Landskrona mit dem Auftrage zurück, Blücher aufzuhalten und mindeſtens die Spree zu behaupten, er ſelbſt aber eilte nach Dresden, wohin auch Marmont, Latour Maubourg und die Garde umkehren mußten.

In der That hatte der größte Theil der böhmiſchen Armee, jetzt von Barclay kommandirt, da Schwarzenberg mit 50,000 Mann oſtwärts abmarſchirt war, um die Verbindung mit Blücher herzuſtellen und je nach den Umſtänden ihn gegen einen Angriff Napoleons zu unterſtützen, am 1. September wieder begonnen, aus dem Teplitzer Thal den Kamm des Erzgebirgs zu erſteigen. Die Bewegung ward aber alsbald eingeſtellt, als man erfuhr, daß Napoleon nach Dresden zurückgekehrt und mit 85,000 Mann gegen das Erzgebirge im Marſche ſei. So verhielt es ſich in der That.

Napoleon hatte wirklich die Abſicht eines Schlages gegen die böhmiſche Armee, er richtete ſein Gros über Breitenau auf den Geyersberg; da er aber hier das Hinabſteigen auf dem Südabhang für faſt unmöglich erkannte, ſo wendete er ſich am 10. September auf die große Teplitzer Straße über Peterswalde. Indeſſen ſchon am 12. September gab er das Unternehmen ganz auf und ging gegen Dresden zurück. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß er ſich, von allen Seiten eingeengt, unbehaglich fühlte, und daß die Unglücksnachrichten von allen Seiten, gegenwärtig die von der Dennewitzer Schlacht ſeine ſonſtige Energie lähmten. Zwar, als nun die Verbündeten am 13. und 14. September eine große Rekognoſzirung durch 50,000 Mann unter Wittgenſtein an der Teplitzer Straße auf den Kamm des Gebirges machen ließen, machte Napoleon ſofort wieder Front gegen ſie und rückte dießmal über Peterswalde bis nach Kulm vor, wo es am 17. September zu einigen hitzigen Gefechten kam. Da er aber hier die ganze Maſſe der böhmiſchen Armee zu ſeinem Empfange bereit fand, ſo ſtand er auch jetzt von dem ernſten Verſuche durchzudringen ab und kehrte abermals, ohne vollſtändig durchgegriffen zu haben, nach Dresden zurück.

Unter dem Eindrucke des Anfanges zu einem Angriff Napoleons auf die böhmiſche Armee im Beginne des September, ward im großen Hauptquartier der Verbündeten beſchloſſen, die ganze ſchleſiſche Armee nach Böhmen zu ziehen, um hier die rechte Flanke des böhmiſchen Heeres

zu ſichern. Als Blücher am 11. September den Befehl dazu erhielt, proteſtirte er dagegen und mochte den Vorſchlag, er ſelbſt wolle mit ſeinem Heere rechts abmarſchiren, ſich auf dieſe Weiſe der Nordarmee nähern und dieſe, indem er zwiſchen Torgau und Wittenberg die Elbe überſchritte, mit ſich vorwärts ziehen. Wenn dann zugleich die böhmiſche Armee über das Erzgebirge in die Ebenen Sachſens am linken Elbufer vordringen wollte, ſo könnte in ihrem Rücken ſtatt der ſchleſiſchen Armee die Armee Benningſens, welche auf dem Marſche aus Polen war, die Sicherung der Päſſe des Erzgebirges übernehmen.

Dieſer Plan fand die Billigung des Kaiſers Alexander und ſomit des großen Hauptquartiers der Verbündeten; in ihm log die bevorſtehende Vereinigung der geſammten Streitkräfte der Alliirten zu der entſcheidenden Hauptſchlacht gegen Napoleon in den Ebenen von Leipzig; ſeine Ausführung aber ward noch hinausgeſchoben theils durch die Unternehmungen Napoleons, theils dadurch, daß die böhmiſche Armee nichts unternehmen ſollte, bevor Benningſen eingetroffen wäre.

Sobald Napoleon am 5. September von ihm abgelaſſen hatte, war Blücher wieder von der Queiß vorgerückt; Macdonald zog ſich hinter die Spree und als Blücher auch an dieſe vorging und Bautzen beſetzte, noch weiter gegen Dresden zurück. Unter dieſen Umſtänden und da zugleich die Nordarmee, obwohl ſie keinen Nutzen weiter daraus zu ziehen ſuchte, vielmehr Bernadotte ſich lediglich mit der Belagerung Wittenbergs und Torgau's beſchäftigte, feſten Fuß an der Elbe gefaßt hatte, ſtellte Napoleon nördlich von Dresden bei Großenhayn ein Beobachtungskorps von 10,000 Mann unter Murat auf. Bald darauf lief von Ney die Meldung ein, daß Bernadotte bei Acken, Roßlau, Elſter Brücken ſchloge, dann daß er die Elbe überſchreite und bereits 18,000 Mann bis Deſſau vorgeſchoben habe. So allſeitig bedroht, wollte Napoleon ſich durch einen entſcheidenden Schlag gegen den ihm zunächſt ſtehenden Blücher Luft ſchaffen, welcher eben mit den Vorbereitungen zu ſeinem Rechtsabmarſch beſchäftigt war; alle Anſtalten zu dem Angriff auf Blücher waren getroffen, einige Vorhutgefechte hatten bereits ſtattgefunden, als Napoleon auch von dieſem Plane wieder abſtand und nun das rechte Elbufer räumte, um ſeine Kraft auf dem linken zu vereinigen. Es bewog ihn dazu die Stellung, die Bernadotte, der jetzt wirklich die Elbe mit ſeinem Gros zu überſchreiten anfing, in ſeinem Rücken einnehmen konnte, die verhältnißmäßige Stärke Blüchers, welche auf keinen ſchnellen ſofortigen Erfolg hoffen ließ, endlich der Zuſtand des hart mitgenommenen, faſt ausgeſogenen Landes

am rechten Elbufer und die Vorbereitungen der böhmiſchen Armee zum Vorbrechen über das Erzgebirge. In Böhmen war in der That vom 27. September ab Benningſen einzerückt; die 58,000 Mann, welche er mitbrachte, wurden auf 70,000 verſtärkt, mit denen er nun die Päſſe des Erzgebirges beſetzte; an demſelben Tage begann das Gros der böhmiſchen Armee ſeinen Linksabmarſch aus dem Teplitzer Thale über das Erzgebirge auf Chemnitz und Altenburg.

Napoleon vertheilte ſeine Truppen nach dem Rückzug ans linke Elbufer folgendergeſtalt:

Auf dem rechten Flügel machte Murat mit dem Korps von Lauriſton, Victor, Poniatowski, der Reiterei von Kellermann und der Gardereiterei bei Freiberg und Oederan ſüdwärts Front gegen das Erzgebirge und das Gros der böhmiſchen Armee;

Links von Murat an der Elbe oberhalb Dresden ſtanden gegen Benningſen Mouton und St. Cyr;

Im Zentrum bildete unmittelbar vor Dresden Macdonald eine Avantgarde gegen Blücher; links von ihm bei Meißen ſtanden am linken Elbufer Marmont und Souham.

Den linken Flügel bildete die Armee Ney's, welche jetzt nur noch aus den zwei Korps von Bertrand und Reynier beſtand, da dasjenige Oudinots aufgelöst und unter die beiden andern vertheilt war. Als Bernadotte ſeine Brücken über die Elbe ſchlug, ſendete Ney das Korps Reyniers nach Deſſau, um Acken und Roßlau zu beobachten, Bertrand mußte die ſtarke Stellung von Wartenburg gegenüber Elſter einnehmen.

Sobald Blücher durch Napoleons Rückzug ans linke Elbufer freie Hand erhielt, ſchickte er ſich an, ſeinen Rechtsabmarſch an die Elbe auszuführen; nach einigem Schwanken zwiſchen Mühlberg und Elſter-Wartenburg wählte Blücher den letzteren Punkt für den Uebergang über die Elbe. Am 26. September rückte er von Bautzen auf Camenz, dann von dort weiter über Königsbrück, Ortrand und Elſterwerda, und traf am 2. Oktober bei Elſter an der Elbe ein, ohne daß Ney oder Bertrand von ſeinem Marſche und ſeiner Ankunft die geringſte Ahnung gehabt hätten. Sie glaubten lediglich Bernadotte ſich gegenüber zu haben.

Am 3. Oktober früh Morgens ließ Blücher das Korps von York den Uebergang beginnen und zum Angriff der Stellung von Wartenburg ſchreiten, in welcher Bertrand 12,000 Mann hatte Nur auf einzelnen Dämmen meiſtentheils konnten die Preußen vorrücken. Ein Angriff auf die Front des linken Flügels, den Ort Wartenburg ſelbſt, verſprach,

wie man ſich bald überzeugte, wegen des ſumpfigen, mit Buſchwerk dicht bedeckten Bodens gar keinen Erfolg. Während hier eine Brigade den Franzoſen gegenüber blieb und mit großem Verluſt ein ſtehendes Feuergefecht unterhielt, wendete ſich eine andere die Elbe am linken Ufer aufwärts und griff hier um halb 2 Uhr Nachmittags den Stützpunkt des rechten Flügels Bertrands, das Dorf Bleddin an. Nur von 1500 Mann beſetzt, war es bald genommen, die Preußen, welche es erobert, wendeten ſich nun rechts, um Wartenburg ſelbſt, Bertrands Hauptſtützpunkt, in der rechten Flanke anzugreifen. Hier aber war ihnen eine andere preußiſche Abtheilung zuvorgekommen; ſie hatte ihre Richtung auf einen Punkt zwiſchen Wartenburg und Bleddin genommen, ward hier zwar bald durch einen tiefen ſumpfigen Graben aufgehalten, warf ſich aber kühn in denſelben, durchſchritt ihn, zwang die ſchwache Zahl der Vertheidiger, welche an dieſem für äußerſt ſtark gehaltenen Punkt aufgeſtellt war, zum Weichen und wendete ſich rechts gegen die Südſeite von Wartenburg, während die bisher der Front desſelben gegenübergeſtandene Brigade die Nordſeite angriff. Bertrand mußte einen allgemeinen Rückzug anordnen.

Blücher, nachdem er das linke Ufer der Elbe auf dieſe Weiſe gewonnen, ließ ſofort bei Wartenburg den Bau eines weitläufigen Brückenkopfes beginnen. Nach Abzug der hierzu nöthigen Arbeiter und ſonſtiger Detachements behielt er noch 60,000 Mann für weitere Operationen verfügbar.

Nun überſchritt auch das Gros der Nordarmee am 4. und 5. Oktober bei Acken und Roßlau die Elbe, indem Bernadotte nur ſchwache Abtheilungen vor Torgau und Wittenberg zurückließ, und die Kolonnen der böhmiſchen Armee ſenkten ſich in die Ebenen Sachſens hinab und erreichten am 9. Oktober Chemnitz und Altenburg.

Gegenoperationen Napoleons.

Die Verbündeten bedrohten nach dem Vorigen ſeit den erſten Tagen des Oktober Napoleon von allen Seiten. In ſeinem Rücken ſtreiften ungehindert kühne Parteigängerſchaaren, namentlich von Reiterei, und boten den Deutſchen einen Erſatz für die Guerillas Spaniens, wie er dem Charakter der Deutſchen und ihres Landes entſprach. Wenn dieſe Parteigänger nicht ſo zahlreich ſein konnten, als eine loſe organiſirte Volksbewaffnung, die ſich plötzlich aus dem Boden erhebt, wo der Feind auch erſcheine, ſo erlaubte ihnen dagegen ihre feſtere Organiſation, welche ſie unabhängiger vom Punkte ihres Entſtehens machte, ſich durch die Bewegung zu vervielfältigen.

Thielemanns Reiter ließen keinen Transport, keine Rekrutenabtheilung ungeſchoren über die Saale kommen; der ruſſiſche Parteigänger Tſchernitſcheff von der Nordarmee hatte am 30. September Jerome's Hauptſtadt Kaſſel überfallen. Auch an der Niederelbe war das Glück von den Franzoſen gewichen: Wallmoden, durch die Unthätigkeit des ſonſt ſo energiſchen Davouſt ermuthigt, hatte dieſem nur 14,000 Mann an der Stecknitz gegenübergelaſſen, war mit 12,000 Mann ans linke Elbufer bei Dömitz übergegangen nnd hatte hier an der Göhrde am 16. September die franzöſiſche Diviſion Pechenx zerſprengt. Zwar kehrte er nach dieſem Erfolg, durch ein Vorrücken Davouſts gegen Oſten dazu veranlaßt, ans rechte Elbufer zurück, ließ aber am linken den Parteigänger Tettenborn mit 2000 Mann, der bis vor Bremen ſtreifte und es endlich am 15. Oktober, wenn auch einſtweilen nur vorübergehend, beſetzte.

Bei ſo drohenden Umſtänden mußte Napoleon daran denken, durch einen Hauptſchlag das Netz irgend wo zu zerſprengen, welches ſich immer enger um ihn zuſammenzog. Er beſchloß, über Blücher, als den energiſcheſten ſeiner Feinde herzufallen. Nur Murat, mit 30,000 Mann ließ er der böhmiſchen Armee gegenüber, 30,000 Mann unter St. Cyr blieben in Dresden ſtehen, Augereau erhielt Befehl, aus Franken nach Leipzig zu marſchiren und dieſes zu beſetzen. Ney aber, der nach dem Elbübergang Blüchers und Bernadotte's nach Delitſch gegangen war, ward nach Wurzen gerufen; hier ſammelten ſich außerdem Marmont, Macdonald, die Reiterei von Latour Maubourg und die Garde, ſo daß im Ganzen 120,000 Mann vereint waren. Mit dieſen rückte Napoleon am 9. Oktober nach Düben, wo er Blücher zu finden nnd zu ſchlagen hoffte. Er fand ihn aber nicht.

Blücher, an der Mulde aufgeſtellt, hatte, als Napoleon ſeine Konzentrirungsbewegungen am 7. begann, dieſe zuerſt für gegen die böhmiſche Armee gerichtet gehalten und deßhalb eine kombinirte Bewegung mit Bernadotte auf Leipzig in den Rücken der Franzoſen verabredet. Als ſich aber erwies, daß er ſelbſt das Ziel des Angriffes ſein ſolle, ging er auf den kühnen Plan ein, welcher im Schooße ſeines Generalſtabs entſprungen war, ſeine Verbindungen mit dem Innern Preußens aufzugeben nnd ans linke Ufer der Saale hin auszuweichen. Bernadotte, der große Neigung hatte, ans rechte Elbufer auszuweichen, entſchloß ſich endlich, der Bewegung Blüchers zu folgen. Freilich hatte er ſehr bald Rückfälle und ſuchte ſelbſt Blücher von ſeinem Plane dadurch abzubringen, daß er dieſem Hinderniſſe in den Weg legte; z. B. nicht, wie er es verſprochen,

eine Brücke bei Wettin ſchlagen ließ. Da er aber ſah, daß dieß auf Blücher keinen Eindruck machte, dieſer ſogar jetzt gerade dem Feinde noch näher, bei Halle über die Saale ging, machte er vorerſt gute Miene zum böſen Spiel.

Blücher war nun bereits im Abmarſch an die Saale begriffen, als Napoleon am 9. Oktober bei Düben erſchien. Napoleon hatte einen Stoß in die Luft gethan. Da erhob er ſich zu dem großen Entſchluſſe, mit Aufopferung ſeiner Verbindungen über die Elbe und geradenwegs auf Berlin zu marſchiren und ſich ſo außerhalb des Kreiſes der Verbündeten zu ſtellen, welchen er nicht zu durchſtoßen vermocht hatte. Schon waren alle darauf bezüglichen Befehle gegeben und zum Theil abgegangen, ihre Ausführung begonnen, als der Widerſtand ſeiner ſämmtlichen Generale den franzöſiſchen Kaiſer zwang, ſeinen Plan aufzugeben. Dann blieb nichts anderes übrig, als das ganze Heer zu konzentriren. Napoleon mußte ſich dazu entſchließen, er beſtimmte zum Vereinigungspunkt Leipzig. Der Befehl zur Konzentrirung ging nach allen Richtungen ab; St. Cyr in Dresden erhielt ihn nicht mehr. Dieſer General war nach Dresden zurückgedrängt worden von Benningſen, welcher am linken Elbufer abwärts vorrückte, ſobald er Gewißheit erlangte, daß Napoleon den Strom verlaſſen habe, und deſſen Koſacken ſofort alle Wege verlegten.

Die Schlacht von Leipzig.

Während Blücher vom 12. Oktober ab bei Halle ſtand, rückte nun auch die böhmiſche Armee mit größerer Entſchiedenheit auf Leipzig nordwärts vor; ſchon am 13. mußte Murat vor ihr bis auf eine Meile von Leipzig zurückweichen, und am 14 ordnete Schwarzenberg eine große Rekognoſzirung an, welche Wittgenſtein mit 60,000 Mann unternahm und die zu einem der ſeltenen großen Reitergefechte der neueren Zeit, demjenigen von Libertwolkwitz führte, in welchem jederſeits ſechstauſend Pferde einander gegenüberſtanden.

Am 14. trat Blücher mit dem Hauptquartier Schwarzenbergs, welches ſich noch in Altenburg befand, über Lützen in Verbindung und erhielt an dieſem Tage bereits eine Dispoſition zum allgemeinen Vorrücken; gemäß derſelben brach er am 15. Oktober von Halle auf und erreichte an dieſem Tage Schkeuditz. Große Mühe machte es, Bernadotte nachzuſchleppen, der, als Napoleon am 9. nach dem Lufthieb auf Düben Anſtalten traf, ans rechte Elbufer zu gehen, ſogleich auf ſeinen alten Plan zurückkam, hinter die Elbe zu weichen. Erſt am 15., nachdem

Napoleons Rückzug gegen Leipzig unzweifelhaft geworden war, und auf die dringenden Vorstellungen der Kommissäre der verbündeten Mächte ließ er sich bestimmen, von Köthen in der Richtung auf Halle ein Stück vorzugehen.

Das französische Heer konzentrirte sich vom 13. Oktober ab auf dem Halbkreise um den Mittelpunkt Leipzig, welcher am rechten Ufer des sumpfigen Thaleinschnittes der Pleiße und weißen Elster durch die Dörfer Markkleeberg (südlich Leipzig an der Pleiße), Wachau, Liebertwolkwitz, Holzhausen, Tancha an dem Parthaflüßchen (welches von Ost nach West bei Leipzig der Pleiße zufließend den Halbkreis in zwei Quadranten theilt), Widderitsch, Lindenthal und Möckern (nördlich Leipzig an der Pleiße) bezeichnet wird. Zunächst besetzte Napoleon für die Schlacht nur die beiden äußersten Flügel dieses Halbkreises: auf dem äußersten rechten nämlich die 10,000 Schritt lange Linie von Markkleeberg bis Holzhausen mit etwa 100,000 Mann, auf dem äußersten linken die Linie von Widderitsch bis Möckern mit 35,000 Mann unter Ney; endlich stellte er am linken Pleißeufer bei Lindenau Bertrand mit 10,000 auf. Im Ganzen hatte er am 16. Oktober 145,000 Mann, worunter etwa 22,000 Reiter.

Die Verbündeten entwickelten dagegen an diesem Tage etwa 200,000 Mann, wobei mehr als 45,000 Reiter. Gegen den rechten Flügel Napoleons rückte von Süden her Schwarzenberg mit 140,000 Mann vor, gegen den linken Flügel von Norden her Blücher mit 56,000. So zerfiel das große Schlachtfeld in zwei Schlachtfelder, die ungefähr durch einen Raum von zwei Meilen von einander getrennt sind und die Schlacht von Leipzig in zwei Schlachten: diejenige Blüchers gegen Ney oder die Schlacht von Möckern, und die Schlacht Schwarzenbergs gegen Napoleon oder die Schlacht von Wachau.

Auf dem letztern Schlachtfelde hatte Schwarzenberg seine Kräfte folgendermaßen vertheilt: der rechte Flügel unter Barclay 80,000 Mann sollte am rechten Ufer der Pleiße Napoleons Hauptstellung von Markkleeberg über Wachau nach Holzhausen direkt angreifen; das Zentrum, zu welchem er selbst sich begab, 35,000 Mann unter Meerveldt und Hessen-Homburg, sollte in dem engen Winkel zwischen der Pleiße und der weißen Elster vordringend versuchen, in der rechten Flanke und im Rücken von Napoleons Hauptstellung die Pleiße zu überschreiten; der linke Flügel endlich, 22,000 Mann unter Giulay, sollte am linken Ufer der weißen Elster von Markranstädt gegen Bertrand vorgehen und versuchen, sich des Passes von Lindenau zu bemeistern, um so Napoleon den Rückzug zu nehmen.

Barclay begann mit dem rechten Flügel, der in vier große Maſſen formirt war, und dem, aber in allzu weiter Entfernung, ſtarke Reſerven folgten, um 8 Uhr die Angriffsbewegung; um 9 Uhr erhob ſich eine allgemeine Kanonade; nachdem dieſe eine Zeitlang gedauert, drangen die Maſſen der Verbündeten vor und bemächtigten ſich mit leichter Mühe der Dörfer, welche die Linie der Franzoſen bezeichneten und von dieſen nur ſchwach beſetzt waren. Aber als ſie nun vorwärts dieſer Dörfer Terrain gewinnen wollten, trat ihnen Napoleon mit ſeinen Reſerven entgegen, ſchritt ſelbſt zum Angriff und that ihrer Bewegung entſchieden Einhalt. Um 11 Uhr Vormittags war dieſe Kriſis eingetreten; Napoleon ſetzte alle Kraft daran, ſeinen Erfolg zu ſichern, beſonders mörderiſch ward der Kampf im Zentrum um Wachau, wo Napoleon ſich in Perſon befand und hundertſiebenzig Geſchütze in Thätigkeit brachte. Die Verbündeten mußten am Nachmittag weichen, die Franzoſen rückten über die urſprünglich von ihnen beſetzte Linie vor. Ein großer Reiterangriff Murats ſollte um 3 Uhr Nachmittags den Sieg vollenden; da die Verbündeten ihre Reſerven noch nicht zur Hand haben, dringt er bis Güldengoſſa vorwärts und droht, ſie in vollſtändige Auflöſung zu verſetzen.

Indeſſen nun rückten eben die erſten ruſſiſchen Reſerven heran, und Schwarzenberg, der ſich zwiſchen Elſter und Pleiße den ganzen Vormittag vergebens in Verſuchen abgemüht hatte, bei Connewitz und dann weiter oberhalb die Pleiße zu überſchreiten, führte, als er die üble Wendung auf dem rechten Pleißenufer bemerkte, hinter Barclay's Rücken die Diviſion Heſſen-Homburg dahin, während er nur Meerveldt am linken Pleißenufer zurückließ. Endlich zeigte der Kanonendonner, der von Norden herüberſchallte, daß auch bei Möckern der Kampf entbrannt ſei. So kam das Gefecht zum Stehen und verwandelte ſich gegen 5 Uhr in eine Kanonade.

Ein Verſuch, den am Abend Meerveldt noch einmal machen mußte, in Napoleons Rücken über die Pleiße zu kommen, lief für den erſteren ſehr übel ab, er ſelbſt wurde dabei gefangen.

Ginlay am linken Elſterufer hatte ſich den ganzen Tag mit matten Demonſtrationen gegen Bertrand begnügt und am Abend zog er ſich ſchließlich auf Markranſtädt zurück.

Blücher beſchleunigte, als er den Kanonendonner von Wachau hörte, ſeinen Marſch von Schkeuditz auf Leipzig; aber erſt um 3 Uhr kam er ins Gefecht. Er hatte zunächſt nichts gegen ſich als Marmont bei Möckern und die Diviſion Dombrowski bei Widderitſch; denn Napoleon, der Blücher noch ferne wähnte, hatte im Lauf des Vor-

mittags Ney mit den Diviſionen Souhams nach dem ſüdlichen Kampfplatz beordert und dieſer befand ſich dahin im Marſch.

Blüchers rechter Flügel unter York griff Möckern, der linke unter Langeron Widderitſch an; auf beiden Punkten kam es zu mörderiſchen Dorfgefechten, beide Dörfer gingen mehrmals aus einer Hand in die andere. Bei Möckern, wo York bereits alle ſeine Kräfte bis auf einige Schwadronen im Gefecht gehabt, entſchied endlich ein kecker Anfall dieſer letzteren zu ſeinen Gunſten. Marmont ward in Unordnung auf Eutritſch und Gohlis zurückgeworfen; — bei Widderitſch, zu deſſen Räumung endlich die Polen von Langeron gezwungen waren, ſchien einen Augenblick der Kampf eine andere Wendung zu nehmen, als Ney, von dem Marſche auf Wachau durch den heftigen Kanonendonner im Norden zurückgerufen, plötzlich in Langerons linker Flanke erſchien. Aber die Niederlage Marmonts zwang auch hier die Franzoſen ſchließlich auf Eutritſch zu weichen.

Im Süden war die Schlacht für Napoleon entſchieden günſtig ausgefallen; er ſah nur dieß, er beachtete nicht, daß die Verbündeten noch 100,000 Mann Verſtärkungen zu erwarten hatten und mit dieſen den Kampf erfolgreich erneuen konnten, während ihm außer dem auf einem Umweg bei Blücher vorbei heranziehenden Reynier mit 15,000 Mann faſt keine friſche Truppe blieb. Er machte den Verſuch, Unterhandlungen mit dem Kaiſer Franz anzuknüpfen, und bediente ſich dazu des gefangenen Generals Meerveldt. Er erhielt auf ſeine Anträge keine Antwort, verſäumte aber darüber, am 17. die Schlacht zu erneuen und ſeine am 16. erfochtenen Vortheile zu verfolgen, ehe die Verſtärkungen der Verbündeten herankamen. Dieſe letzteren hatten keine Veranlaſſung, am 17. zu ſchlagen. So kam es nur auf der Seite von Möckern zu einem kurzen Kampfe, wo Blücher, nachdem er Sacken ſtatt Yorks in die erſte Linie genommen, Ney hinter die Partha zurückwarf.

Am 18. Oktober ſollte von Neuem geſchlagen werden. Napoleon war gezwungen, es zu thun, aber er bereitete zugleich den Rückzug vor. Bertrand ward von Lindenau nach Weißenfels geſendet, um ſich des dortigen Saalübergangs zu verſichern, und bei Lindenau durch zwei Diviſionen junger Garde erſetzt. Der weit überlegene Giulay ließ, ſtatt Bertrand den Weg zu verſperren, ſich von dieſem zurückdrängen. In der Nacht vom 17. auf den 18. zog dann auch Napoleon ſeine Streitmacht am rechten Pleißeufer auf einen engeren Halbkreis zurück, als ſie bis dahin eingenommen. Sie lehnte ſich mit dem rechten Flügel bei Connewitz an die Pleiße oberhalb Leipzig, ihre Linie ging dann über Probſt-

heida, Stötteritz, Paunsdorf und Schönfeld, endlich die Partha entlang bis zu ihrer Einmündung in die Pleiße unterhalb Leipzig. Nur Macdonald blieb noch vorgeschoben bei Holzhausen; das am 16. nicht besetzte Zentrum nahm jetzt der erst eingetroffene Reynier ein; die Reserven wurden bei Stötteritz aufgestellt.

Seitens der Verbündeten sollte Hessen-Homburg und Barclay mit 95,000 Mann auf dem Raum zwischen der Pleiße und Probstheida vorgehen, rechts von ihm Benningsen, welcher nur ein Beobachtungskorps vor Dresden gelassen hatte und mit 50,000 Mann auf Leipzig gerufen war, auf Stötteritz; rechts davon auf Paunsdorf Bernadotte mit 100,000 Mann, da Blücher, um ihn nur vorwärts zu bringen, ihm für diesen Tag noch das Korps von Langeron abgetreten hatte; Blücher mit noch 25,000 Mann sollte über die Parthe die Nordseite Leipzigs angreifen. Giulay blieb gegen Lindenau stehen.

Napoleons Streitmacht betrug noch wenig über 130,000 Mann, diejenige der Verbündeten 290,000. Der Angriff derselben erfolgte wieder bei weitem nicht gleichzeitig. Hessen-Homburg, welcher zuerst vorging, ward anfangs entschieden zurückgetrieben, Barclay, welcher lange vergebens auf Benningsens Eintreffen wartete, kam erst um 2 Uhr Nachmittags zum Angriffe auf Probstheida und ward hier gleichfalls zum Weichen gezwungen. Benningsen, der seinerseits wieder auf die Annäherung Bernadotte's wartete und sich, bis diese erfolgt sei, rechts bis gegen Paunsdorf ausdehnte, kämpfte auf seinem linken Flügel lange ohne ausgesprochenen Erfolg um Holzhausen und Baalsdorf; da gingen um 3 Uhr die Sachsen von Reyniers Korps vor Paunsdorf in Masse zu ihm über, und kaum war auf diese Weise das französische Zentrum in höchstem Maße geschwächt, als die Spitze von Bernadotte's Armee, das Korps Bülows, sich von Taucha her nähert, um das Zentrum der Verbündeten zu verstärken und die Stelle von Benningsens rechtem Flügel einzunehmen. Langeron, der Bernadotte's rechten Flügel bilden sollte, war schon um 9 Uhr Vormittags nach Mockau abgerückt, hatte hier eine Brücke über die Partha geworfen, war an deren linkes Ufer übergegangen und wartete in einer Stellung gegen Schönfeld die Annäherung Bernadotte's ab. Bis um 3 Uhr Nachmittags mußte er, wie wir gesehen haben, warten, da Bernadotte erst um 9 Uhr von seinem Lagerplatze hinter Blüchers Armee aufgebrochen war, um die Partha bei Taucha zu überschreiten. Um 3 Uhr schritt dann Langeron gegen Schönfeld, Sacken an der Parthamündung zum Angriff. Der Kampf war hartnäckig;

da indeſſen bald nach 4 Uhr Bülow Paunsdorf wegnahm, von dort gegen die Oſtſeite Leipzigs vordrang, der Reſt der Armee Bernadotte's, Winzingerode und Woronzoff, rechts von Bülow gegen 5 Uhr in die Linie einrückten, mußte Ney auch Schönfeld aufgeben, und Napoleon war gezwungen, auch den Rückzug ſeines rechten Flügels anzuordnen. Noch in der Nacht vom 18. auf den 19. ließ Napoleon ſein Heer den Rückmarſch durch Leipzig und ans linke Pleißeufer antreten; Macdonald ward zurückgelaſſen, um die Stadt zu behaupten, bis ſie völlig geräumt ſei. Er hielt ſie bis zum 19. Mittags um 1 Uhr gegen die Angriffe der Verbündeten. Die zu frühzeitige Sprengung der Pleißebrücke und das ſofortige Nachdrängen der Korps von Sacken, Bülow und Benningſen durch die Stadt bereiteten der Arrieregarde Napoleons noch erheblichen Verluſt.

Napoleon hatten die Tage vom 16. bis zum 19. Oktober, einſchließlich der Verwundeten, welche er ſchon aus früherer Zeit in den Lazarethen von Leipzig zurücklaſſen mußte, aber ausſchließlich der Sachſen und Würtemberger, die zu den Verbündeten übergegangen waren, gegen 60,000 Mann gekoſtet. Die Verbündeten ihrerſeits berechneten ihren Verluſt auf etwa 48,000 Mann.

Die Verfolgung der Verbündeten war äußerſt matt. Napoleon wollte urſprünglich auf Naumburg gehen, wendete ſich aber auf die Kunde, daß dort bereits Giulay eingetroffen ſei, über Weißenburg und Freiburg an der Unſtrut nach Eckartsberga. Bei Freiburg holte ihn York ein, aber erſt als das Gros der franzöſiſchen Armee die Unſtrut bereits paſſirt hat. Von den Heeresmaſſen der Verbündeten brach nur Blücher ſchon am 19. zur Verfolgung auf; das böhmiſche Heer erreichte die Saale erſt am 22.; und als Napoleon, bei Erfurt eingetroffen, die Miene annahm, als wolle er hier Halt machen, blieb auch Schwarzenberg ſtehen; nach Napoleons Abzug rückte er am 26. zwar wieder von Weimar vor, aber nur bis Erfurt. Blücher, der voraus eilte und über Eiſenach am 30. nach Fulda kam, erhielt hier von Schwarzenberg den Befehl, ſich auf Gießen und Wetzlar zu wenden, weil vermuthet ward, daß Napoleon, bei Hanau aufgehalten, dorthin ausweichen werde. Auf dieſe Weiſe ganz von den Franzoſen abgekommen, bezog Blücher Erholungsquartiere an der Lahn.

Die Schlacht von Hanau.

Auf dem weiteren Rückzuge von Erfurt erreichten die Vortruppen Napoleons am 21. Oktober Hanau; ſie ſtießen hier auf das bairiſch-öſterreichiſche Heer Wrede's.

Den ganzen Sommer hindurch hatte eine bairiſche Armee am Inn einer öſterreichiſchen gegenübergeſtanden, während Baiern über ſeinen Zutritt zur Koalition gegen Verbürgung ſeines Beſitzſtandes unterhandelte. Als dann Napoleons Stern entſchieden im Sinken war, kam die Konvention von Ried am 8. Oktober zum Abſchluß, und die beiden Heere, welche bisher ſich als Feinde beobachtet, wurden jetzt unter Wrede's Befehl gegen Napoleon vereinigt.

Wrede zog nun mit dieſen 56,000 Mann am 17. Oktober über Donauwörth auf Würzburg, bemächtigte ſich am 24. dieſer damaligen Hauptſtadt mit leichter Mühe, zog dann am 26., von dem Siege bei Leipzig ſeit mehreren Tagen unterrichtet, auf Hanau und erreichte dieß, nach mancherlei Detachirungen noch 40,000 Mann zählend, mit ſeinen Vortruppen am 28. Oktober. Unter Vorhutgefechten mit der Spitze des franzöſiſchen Heeres ſetzte er ſich am 28. und 29. Oktober in Hanau und Umgegend feſt.

Am letzteren Tage hatte Napoleon ſein Hauptquartier zu Langenſelbold; er hätte leicht an Wrede vorbeigehen können, aber das Bedürfniß, durch einen Erfolg den Muth ſeines Heeres zu heben, vielleicht noch mehr die Neigung, den Baiern, die er groß gemacht und die ihn nun in der zwölften Stunde verließen, eine Züchtigung angedeihen zu laſſen, bewog ihn, Wrede anzugreifen.

Wrede nahm am 30. Morgens eine Stellung vor Hanau, welche durch die Kinzig in zwei Hälften getrennt, die Stadt dicht hinter ſich, den Lamboywald nur wenige hundert Schritte vor der Front hatte. Durch dieſen Wald wurden die Vortruppen vorgeſchoben. Napoleon näherte ſich der nordöſtlichen Seite des Waldes im Laufe des Vormittags, griff die bairiſchen Vortruppen an und folgte ihnen, da ſie ſich ohne Widerſtand zurückzogen, durch das Holz. Es trat eine Pauſe des Gefechtes ein, dasſelbe erneute ſich erſt, als um Mittag Napoleon den ſüdweſtlichen Rand des Waldes erreichte und nun vor Wrede's Front debouchiren mußte. Bis 3 Uhr ward Napoleon, der ſeine ganze Macht am rechten Kinziguſer hatte, durch Wrede's heftiges Geſchützfeuer gehindert, ſich aus dem Walde zu entwickeln; um dieſe Stunde aber machte er mit allen Waffen einen kräftigen Angriff auf die Mitte und den linken Flügel der Baiern. Nur mit großem Verluſte konnte Wrede den Rückzug ſeines linken Flügels über die einzige Lamboybrücke ans linke Ufer der Kinzig bewerkſtelligen. Hier nahm er nun eine neue Stellung, Front gegen die Kinzig, quer über ſeine einzige Rückzugsſtraße, den Weg von Hanau nach Aſchaffenburg; Hanau be-

hielt er vor ſeinem linken, die Lamboybrücke vor ſeinem rechten Flügel beſetzt.

Am 31. Oktober erneute ſich die Schlacht; mit ſeinem rechten Flügel nahm Napoleon Hanau weg, um den Baiern dieſen Ausweg zu verſperren, dann bemächtigte er ſich mit dem linken Flügel der Lamboybrücke und ließ ſeine Maſſen dieſelbe überſchreiten in der Abſicht, Wrede's rechte Flanke anzugreifen und ihn in den Main zu ſprengen. Wrede's Armee wurde wirklich übel zugerichtet, aber natürlich konnte Napoleon ſeinen Sieg nicht verfolgen. Er mußte an den Abzug denken. Ueber Frankfurt und Mainz ging er an das linke Rheinufer zurück, nur Kaſſel, den Brückenkopf von Mainz, behielt er am rechten noch beſetzt.

Wrede, der noch am 31. ſeine Kräfte wieder geſammelt und das von Napoleons Nachhut beſetzte Hanau, wüthend über ſein Mißgeſchick und den Verluſt von 10,000 Mann geſtürmt hatte, folgte ihm und erreichte am 2. November Frankfurt, eben dahin kam am 5. November das Hauptquartier Schwarzenbergs.

Es trat ein Stillſtand in den Operationen ein, welcher den Feldzug von 1813 beendete; ein neuer mußte ihm folgen.

Der Krieg in Spanien im Jahre 1813.

Wir müſſen jetzt noch einen Blick auf die Ereigniſſe des Jahres 1813 in Spanien werfen, welche nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen in Deutſchland, namentlich auf den Ausfall des Prager Kongreſſes, blieben.

Nachdem Wellington ſich im November 1812 auf Ciudad Rodrigo zurückgezogen und hier Winterquartiere genommen hatte, ſtellte Joſeph ſeine Hauptarmee ihm gegenüber auf der langen Linie von Valladolid am Duero bis Toledo am Tajo, Front gegen Weſten, auf, um ſo viel als möglich von dem noch in ſeinen Händen befindlichen Gebiete zu decken. Beträchtliche Kräfte mußten ſtets hinter der Armee bis zu den Pyrenäen zur Sicherung der Verbindung mit Frankreich verwendet werden, ohne daß ſie ihrem Zwecke auch nur mit einiger Vollkommenheit hätten entſprechen können. Alles, worüber Joſeph jetzt nördlich vom Tajo verfügen konnte, belief ſich auf 90,000 Mann; Suchet in Valencia befehligte 35,000. Die Armee war durch den Ausfall des ruſſiſchen Krieges nicht bloß niedergedrückt, ſondern auch materiell geſchwächt worden.

Dagegen gebot Wellington jetzt unmittelbar über 75,000 Mann, deren Stimmung durch Erfolge gehoben, deren Verpflegung durch die Ver-

bindung mit dem Meere und den Beiſtand des Landes erleichtert ward; die Spanier hatten das Mißtrauen gegen ihn aufgegeben und er konnte ſich Rechnung darauf machen, noch eine ſpaniſche Armee von 50,000 Mann zu ſeiner unmittelbaren Verfügung zu erhalten. Außerdem hatte die Befreiung Andaluſiens den Spaniern die Verfügung über reiche Hülfsquellen zurückgegeben. Wellington brauchte wenig daran zu denken, mit ſeiner Hauptmacht weite Landſtrecken zu decken, er durfte ſie vielmehr zu Hauptſchlägen zuſammenbehalten.

Alles alſo berechtigte ihn zur Offenſive und zu dieſer bereitete er ſich denn auch vor, ſobald das Frühjahr herannahte. Er ging an das rechte Ufer des Duero über, marſchirte über Zamora auf Toro und vereinigte hier ſeine Streitmacht in der Abſicht, den rechten Flügel Joſephs anzufallen; eine ſpaniſche Armee aus Galizien ſollte zugleich die rechte Flanke der Franzoſen mit Umgehung bedrohen, eine andere aus Andaluſien gegen deren linke Flanke und den Tajo demonſtriren.

Joſeph, in Gefahr, ſeine Verbindung mit Frankreich zu verlieren, gab den Tajo auf und konzentrirte ſich bei Burgos; aber weder materiell noch moraliſch ſtark genug, zum Angriffe zu ſchreiten, ließ er ſich durch Wellingtons fernere Bedrohung ſeiner rechten Flanke alsbald hinter den Ebro zurückdemonſtriren. Weiter durfte er nicht weichen, wenn überhaupt Frankreich feſten Fuß in Spanien behalten ſollte. Er beſchloß alſo, hier eine Schlacht zu bieten und nahm zu dem Ende in den Ebenen von Vittoria am linken Thalrand des Ebro eine Stellung, welche ziemlich parallel mit ſeiner Rückzugslinie auf Bayonne lief und in deren Verlängerung auf der rechten Flanke die das Ebrothal dominirenden Höhen lagen. In ſeiner rechten Flanke hat er eine Abtheilung unter Foy auf Bilbao, in der linken nach Logrono weiter unten am Ebro eine andere unter Clauzel zur Deckung der Straße nach Pampluna entſendet. Seine Bagage hatte er zum größten Theil bei Vittoria zurückbehalten, nur zum kleineren auf Toloſa über die Pyrenäen zurückgehen laſſen.

Wellington folgte am 15. Juni Joſeph über den Ebro und griff am 21. die Stellung von Vittoria an. Wellingtons Linke wendete ſich nordwärts gegen die Höhen und bemächtigte ſich hier nach hartnäckigem Kampf mit der franzöſiſchen Rechten der Straße von Bayonne, verſperrte alſo den Franzoſen dieſen Weg und zwang ſie zur Flucht auf Pamplona. Das Zentrum und die Linke Joſephs waren von der engliſchen Rechten ſchon vorher mit leichter Mühe zurück gegen Vittoria geworfen worden. Die ganze franzöſiſche Bagage bei Vittoria fiel den Engländern in die Hände. Deren Sieg war entſchieden. Ihre Verfolgung der Verſprengten

ward auf der Straße von Toloſa, wohin ſich auf Seitenwegen ein großer Theil des franzöſiſchen Zentrums und linken Flügels gewendet, nur dadurch gehemmt, daß Foy von Durango her ſich noch rechtzeitig nach Toloſa zurückziehen konnte. Clauzel von Logrono rettete ſich nach Pau.

Die Entſcheidung bei Vittoria machte alle Erfolge Suchets im Oſten nunütz. Suchet hatte ſich, obgleich ſein letzter Gegner aus dem Jahre 1812, Maitland, durch den energiſcheren Murray erſetzt war, doch ſtets ſiegreich in Valencia behauptet. Als ſich Wellington dem Ebro näherte, ſchiffte ſich Ende Mai Murray zu Alicante mit einem Theile ſeiner Streitkräfte ein, um im Rücken Suchets einen Handſtreich auf Tarragona zu verſuchen und dadurch dieſen ſo zu beſchäftigen, daß er nicht etwa an eine Vereinigung mit Joſeph denken könnte. Schon hatte er ſich, bei Salo gelandet, des Forts S. Felipe de Balaguer bemächtigt und den Angriff Tarragona's begonnen, als Suchet in Gewaltmärſchen von Valencia herbeieilte, ihn zwang das Unternehmen aufzugeben und ſich wieder nach Alicante einzuſchiffen. Suchet kehrte im Triumph nach Valencia zurück, wo unterdeſſen der von ihm zurückgelaſſene General Hariſpe einen Verſuch der Spanier von Alicante aus gleichfalls mit Glück vereitelt hatte. Aber nun kam die Kunde von der Schlacht bei Vittoria und der Befehl für Suchet, ſich dem Norden zu nähern. Suchet räumte am 5. Juli Valencia und zog ſich an den Llobregat zurück; in der feſten Hoffnung aber, bei einem baldigen Umſchwunge wiederzukehren, ließ er nicht bloß in den cataloniſchen und aragoniſchen, ſondern auch in den feſten Plätzen Valencia's im Ganzen 20,000 Mann Beſatzungen zurück.

Am Llobregat behauptete er ſich einſtweilen gegen alle Verſuche Bentinks, der an Murray's Statt das Kommando bei Alicante übernommen hatte und ihm von dort nach Catalonien gefolgt war.

Napoleon rief in Folge der Niederlage bei Vittoria Joſeph nach Paris zurück und übertrug den Oberbefehl über die in den Poſitionen der Pyrenäen vereinigte Armee dem Marſchall Soult, der außer Stande, der Macht Wellingtons gegenüber irgend etwas Entſcheidendes zu unternehmen, ſich im Weſentlichen mit Feſthaltung der Pyrenäenpäſſe begnügte.

Wellington ſeinerſeits beſchäftigte ſich mit der Belagerung der vornehmſten Plätze, welche die Franzoſen in Biscaya und Navarra noch beſetzt hielten; im September fiel S. Sebaſtian, bald darauf auch Pamplona. Die Fortſchritte, welche bald die Verbündeten in Deutſch-

land machten, rückten den Gedanken nahe, daß während jene über den Rhein eindrängen, Wellington zugleich über die Pyrenäen den franzöſiſchen Boden beträte.

Der Feldzug von 1814.

Rheinübergang der Verbündeten.

Im November 1813 ſchon hatten die Verbündeten das rechte Ufer des Rheines erreicht und es ſchien am natürlichſten für ſie, ſofort den Strom zu überſchreiten und mit Daranſetzung aller Kraft Napoleon zu drängen, ehe er neue Streitkräfte ins Feld ſtellen könnte. Dieß geſchah aber nicht; vielmehr gewannen Friedensgedanken ſehr entſchieden Raum. Oeſterreich glaubte, daß es nach den bisherigen Erfolgen von Napoleon erlangen könnte, was es wünſchte, eine Entthronung Napoleons wollte es nicht, eine kräftige Herſtellung Preußens lag ihm wenig am Herzen und es wünſchte in einem nicht allzu beſchnittenen Frankreich, welches mit ihm verbündet ſei, ein Gegengewicht gegen Rußland zu erhalten. Die anderen, welche dieſe Politik nicht befolgten, erinnerten ſich doch der ungemeinen Volkskraft, welche Frankreich entwickelt hatte, als es in den Revolutionskriegen auf ſeinem eigenen Boden angegriffen ward, und man ſtellte ſich vor, daß in der Hand Napoleons, des großen Kriegsmeiſters, jene Volkskraft zehnfach wiegen müſſe. So hätte Napoleon wahrſcheinlich einen — nach ſolchen Niederlagen ſehr günſtigen Frieden, einen Frieden mit der Rheingrenze haben können, wenn er ſich frei und frank zu einigen Opfern entſchloſſen hätte. Da er dieß aber nicht konnte, ſiegte zu Ende des Jahres doch die Kriegspartei, die Fortſetzung des Kampfes auf Frankreichs Boden ward beſchloſſen, nur die Eröffnung des neuen Feldzuges bis auf den Beginn des Jahres 1814 verſchoben. Die Zeit bis dahin benutzte man, um ſich durch die Organiſation von acht deutſchen Bundeskorps, welche die Staaten des Rheinbundes ſtellten, und durch Heranziehung von Truppen, welche im Oſten durch den Fall der feſten Plätze Dresden, Danzig u. ſ. w. verfügbar wurden, zu verſtärken. Nur durch die Eroberung Hollands und die Belagerung der feſten Plätze, deren Kommandanten, klug gemacht durch das Schickſal der Beſatzungen von Danzig und Dresden, nicht kapitulirten, ward der Krieg auch in den beiden letzten Monaten des Jahres 1813 fortgeſetzt. Die Kommandanten von Danzig und Dresden, Rapp und St. Cyr, hatten Kapitulationen abgeſchloſſen, welche ſpäterhin von den Verbündeten einfach gebrochen, oder, um ein anderes Wort zu gebrauchen, nicht ratifizirt wurden.

Bernadotte war nach der Schlacht bei Leipzig nach Hannover marſchirt, hatte darauf Davouſt Anerbietungen einer Kapitulation gemacht, auf welche dieſer nicht einging, und zog am 4. Dezember nach Holſtein, um für ſeine Rechnung mit Dänemark den Strauß über Norwegen auszufechten.

Bülow, des Umherziehens mit dem ſchwediſchen Kronprinzen müde, hatte die Erlaubniß nachgeſucht und erhalten, in Holland einzufallen. Er trennte ſich demgemäß in Hannover von Bernadotte und rückte in Holland ein, wo er von den Einwohnern überall mit offenen Armen empfangen ward und auf einen ſehr ſchwachen Widerſtand Seitens der Franzoſen traf. Nachdem er zur Einſchließung Weſels die Brigade Borſtell zurückgelaſſen, erſtürmte er am 25. November Arnheim, rückte den Leck abwärts, nahm ſchon am 2. Dezember ſein Hauptquartier zu Utrecht, und bemächtigte ſich am 4. des Bommeler Waard und der Waallinie.

Der ihm von Napoleon gegenübergeſtellte General Decaën, welcher am 4. Dezember zu Antwerpen eingetroffen war, gab ſogleich die Inſeln zwiſchen Maas und Schelde, und bei dem Erſcheinen des ruſſiſchen Parteigängers Benkendorf die Feſtungen Willemſtadt, Breda und Gertruydenburg auf, welche dieſer am 9. Dezember beſetzte. Mit dieſem Benehmen äußerſt unzufrieden, gab Napoleon dem Marſchall Macdonald Befehl, das Kommando gegen Bülow zu übernehmen und die Reſte ſeines eigenen und des Lauriſton'ſchen Korps auf Nymwegen zu führen.

Alles was Napoleon mit über den Rhein zurückgebracht hatte, belief ſich auf nicht mehr als 70,000 Mann; allerdings war ihm ſchon am 8. Oktober 1813 eine neue Aushebung von 280,000 Mann und nach ſeinem Eintreffen zu Paris am 12. November noch eine weitere von 300,000 Mann bewilligt worden. Indeſſen dieß waren doch vorerſt reine Zahlen auf dem Papier, und Napoleon hätte alle Urſache gehabt, ſeine Kräfte zur eigentlichen Vertheidigung Frankreichs zuſammen zu halten, ſtatt ſie auf einen weiten Raum zu zerſplittern. Doch er hoffte mindeſtens durch ſeine Unterhandlungen, wenn ſie ihm auch nicht den Frieden brachten, bis zum Frühling hinzuhalten. So glaubte er beträchtlichere Kräfte an die Behauptung der Niederlande, vielleicht an die Zurückeroberung Hollands wagen zu können.

Wie wir ſchon wiſſen, befand er ſich im Irrthum. Durch Unterhandlungen hatten die Verbündeten erlangt, daß ihnen die Schweiz geöffnet ward. Zum großen Theil durch dieſe ſollte die böhmiſche

Armee, mit Einſchluß der bis Ende Januar erwarteten neu organiſirten Bundeskorps 262,000 Mann ſtark, in Frankreich einrücken und ſich an die obere Marne nach dem Plateau von Langres wenden.

Blücher mit der ſchleſiſchen Armee, einſchließlich zweier neuen Bundeskorps und des preußiſchen Korps von Kleiſt, welches bisher zur Belagerung von Erfurt verwendet, von dort heranrückte, 137,000 Mann, ſollte über den Mittelrhein und auf Metz gehen.

Hatten beide Heere die bezeichneten Punkte erreicht, ſo traten ſie mit einander in Verbindung, und es ſollte nun das eine von ihnen direkt auf Paris und gegen die zu ſeiner Deckung aufgeſtellten Streitkräfte vorrücken, das andere aber die letzteren umgehen. Wie dieſe beiden Hauptrollen vertheilt würden, darüber ſollten die Umſtände entſcheiden.

Von der ehemaligen Nordarmee ſtand Bülow mit 30,000 Mann bereits in Holland, Winzingerode mit 30,000 Mann ſollte ihm dahin folgen. Tauentzien blieb vor den noch nicht eroberten Oder- und Elbefeſtungen zurück; zwei neue Bundeskorps unter den Herzogen von Weimar und Braunſchweig waren gleichfalls nach Holland beſtimmt. Benningſen blieb zur Einſchließung Davouſts vor Hamburg.

In Italien hatten die Oeſterreicher 80,000 Mann unter Bellegarde, zu denen ſich 24,000 Mann Murats geſellen ſollten, welcher ſeinen Schwager im Unglücke verlaſſen hatte.

Das böhmiſche Heer unter Schwarzenberg, welches bis dahin am Rhein von Mannheim bis aufwärts nach Baſel geſtanden, ſchob ſich vom 8. Dezember 1813 ab weiter links und bewerkſtelligte vom 20. Dezember ab ſeinen Rheinübergang mit dem rechten Flügel bei Selz und Baſel, mit dem Zentrum bei Baſel und Lauſenburg, mit dem linken Flügel bei Schaffhauſen.

Der rechte Flügel, Wrede und Wittgenſtein, blieb darauf einſtweilen im Elſaß, um die dortigen feſten Plätze einzuſchließen, das Zentrum, die Korps des Kronprinzen von Würtemberg, Aloys Liechtenſtein, Giulay, Moritz Liechtenſtein, Colloredo und die ruſſiſch-preußiſchen Garden, ſo wie der linke Flügel unter Heſſen-Homburg, führten darauf eine große Rechtsſchwenkung um den Drehpunkt Baſel aus, nahmen durch dieſelbe die Frontlinie ein, welche die Jurakette bildet, und rückten von hier gemächlich gegen das Plateau von Langres. Am 10. Januar ward die Saone überſchritten, weder Victor, der mit 16,000 Mann in den Vogeſen und dem nördlichen Jura ſtand, noch Mortier, der ein Reſervekorps an der obern Marne geſammelt hatte und damit bei Langres den Korps von Giulay und Würtemberg entgegentrat, konn-

ten dem Andrange dieſer Maſſen einen ernſten Widerſtand entgegenſetzen. Als das Zentrum die Saone überſchritt, rückte auch Wrede mit 30,000 Mann, während er nur 20,000 dort ließ, aus dem Rheinthal gegen Luneville vor und zwang Ney, der ein Reſervekorps bei Nancy vereinigt hatte, zum Weichen.

Mitte Januar ſtand die Hauptmaſſe des böhmiſchen Heeres zwiſchen den obern Läufen der Maas und der Seine. Die leichte Diviſion Bubna, welche bei Baſel übergegangen war, zog von dort auf Genf, welches ſie den 30. Dezember erreichte.

Blücher überſchritt den Rhein in der Nacht vom 31. Dezember 1813 auf den 1. Januar 1814 auf drei Punkten, mit dem rechten Flügel, dem detachirten Korps von St. Prieſt, bei Lahnſtein, mit dem Zentrum, York und Langeron, bei Caub, mit dem linken Flügel, Sacken, bei Mannheim. Das ſchwache Korps von Marmont, 18,000 Mann, deſſen Gros an der Moſel ſtand, konnte an Widerſtand irgendwie ernſter Art nicht denken. Blücher, welcher das Korps Langerons mit Ausnahme der 5000 Mann ſtarken Infanteriediviſion Olſuwieff und des Reiterkorps von Borosdin, 1800 Pferde, vor Mainz zurückgelaſſen hatte, ſtand am 9. Januar an der Saar. Hier beauftragte er York mit einem Verſuche auf die Feſtungen Luxemburg, Thionville, Metz, welcher ohne Reſultat blieb und nur die Folge hatte, daß Blücher ſich für längere Zeit beträchtlich ſchwächte. Mit 28,000 Mann erreichte Blücher am 17. Januar Nancy und marſchirte, nachdem er Toul am 20. weggenommen, am 22. in zwei Kolonnen über St. Dizier und Joinville an die Aube. Am 27. hatte er hier ſein Hauptquartier in Brienne; bei demſelben Orte ſtand Olſuwieff, Sacken bei Lesmont weiter unterhalb.

Im großen Hauptquartier und bei der böhmiſchen Armee hatte man ſich, nachdem das Plateau von Langres erreicht war, von Neuem diplomatiſchen Unterſuchungen über Krieg oder Frieden hingegeben. In der That kam auf Oeſterreichs Betreiben ein Kongreß zu Chatillon zu Stande, welcher am 5. Februar eröffnet ward; indeſſen hatte doch der Kaiſer Alexander, der Hauptvertreter der Kriegspartei, als er am 22. Januar zu Langres ankam, es durchgeſetzt, daß die böhmiſche Armee ſich wieder in Bewegung ſetzte; auch ſollte der Kongreß von Chatillon die Feindſeligkeiten nicht unterbrechen, woraus man auf ſeinen Nichterfolg von vornherein ſchließen konnte.

Die Korps der böhmiſchen Armee, welche am 27. Januar Blücher zunächſt ſtanden, waren diejenigen von Giulay und Würtemberg

bei Bar ſur Aube; Wrede und Wittgenſtein näherten ſich von Luneville her der Marne in der Richtung auf Joinville.

Napoleon geht nach Chalons. Schlachten von Brienne und la Rothière.

Auf die Nachrichten, welche Napoleon über das allſeitige Andringen der Verbündeten erhielt, begab er ſich endlich am 25. von Paris nach Chalons an der Marne, wo Marmont, Victor und Ney etwa 40,000 Mann vereinigt hatten. Er vermuthete Blücher im Marſche über die Marne an die Aube bei St. Dizier zu treffen. Um ihn in der rechten Flanke anzugreifen, vereinigte er noch in der Nacht vom 25. auf den 26. Januar ſein Heer bei Vitry und rückte am 26. nach St. Dizier. Hier erfuhr er, daß Blücher bereits an die Aube durchgezogen ſei; ſogleich beſchloß er, ihn im Rücken anzufallen. In zwei Kolonnen von St. Dizier und Joinville zog er durch den Wald von Montierender und näherte ſich am 29. Mittags Brienne. Blücher, der ihn aus dieſer Richtung am wenigſten vermuthete, erfuhr erſt ſehr ſpät ſein Anrücken; nur mit Mühe gelang es ihm, unter dem Schutze der Reiterei Pahlens, die er von Wittgenſteins Korps an ſich gezogen hatte, Sacken von Lesmont durch Brienne hindurchzuziehen. Bis Mitternacht dauerte der äußerſt hartnäckige Kampf, welcher ſich darauf um Stadt und Schloß Brienne erhob. Blücher ward endlich gezwungen, Brienne zu räumen und ſich ſüdwärts auf die Höhen von Trannes zurückzuziehen, wo er Stellung nahm.

Nördlich von ihm in der Ebene von la Rothière entwickelte am 30. Januar Napoleon ſein Heer, aber ohne etwas zu unternehmen. Sofort am 30. Morgens wieder angegriffen, hätte wahrſcheinlich Blücher weichen müſſen; jetzt gewann er Zeit; das große Hauptquartier der Verbündeten, unterdeſſen nach Chaumont an der Marne vorgerückt, konnte ſich von dem Schrecken wieder erholen, in welchen es falſche Nachrichten über den Ausfall der Schlacht von Brienne verſetzt hatten.

Der Kronprinz von Würtemberg und Giulay erhielten die Erlaubniß, zu Blüchers Verſtärkung auf die Höhen von Trannes vorzurücken, Wrede erhielt Befehl am 31. von Joinville über Soulaines auf Brienne in Napoleons linke Flanke vorzurücken, auch Wittgenſtein hatte urſprünglich dahin aufbrechen ſollen, war dann aber von dem ſtets um ſeine rechte Flanke beſorgten Schwarzenberg zurückgehalten worden. Dagegen gingen die ruſſiſchen und preußiſchen Garden von Chaumont nach Colombé les deux egliſes und von hier das

Grenadierkorps Rajeffski und zwei Küraſſierdiviſionen noch weiter nach Bar ſur Aube, um Blücher als unmittelbare Reſerve zu dienen.

Napoleons Stellung lehnte ſich, Front nach Süden, mit dem rechten Flügel bei Dienville an die Marne, von hier bis gegen la Rothière ſtand Gerard mit 8000 Mann zum großen Theil noch nicht uniformirter Nationalgarden. Das Zentrum bei la Rothière und den linken Flügel bis la Gibrie hielt Victor mit 7000 Mann. Hinter dem Zentrum ſtand Ney mit etwa 12,000 Mann Garden. Auf der ganzen Front von 5000 Schritt Länge waren alſo nicht mehr als 27,000 Mann verfügbar. Auf dem äußerſten linken Flügel zur Deckung des Rückens bildete Marmont mit kaum 7000 Mann einen zurückgebogenen Haken bei Morvilliers und Chaumenil.

Blücher, welchem Schwarzenberg für den 1. Februar den Oberbefehl über die vereinigten Korps abgetreten hatte, obgleich die meiſten zur böhmiſchen Armee gehörten, hatte auf ſeinem linken Flügel gegen Dienville an der Aube das Korps von Giulay, im Zentrum gegen la Rothière Sacken, auf dem rechten Flügel gegen la Gibrie den Kronprinzen von Würtemberg. Hinter dem Zentrum ſtand dann noch Olſuwieff und auf dem äußerſten rechten Flügel gegen den Haken Marmonts war Wrede im Anmarſch. Die ganze Streitmacht, noch ungerechnet die Gardetruppen, welche von Bar ſur Aube herangezogen werden konnten, belief ſich auf 85,000 Mann, war alſo derjenigen Napoleons mehr als doppelt überlegen.

Napoleon, nachdem er zwei Tage unthätig gewartet, hatte ſich endlich entſchloſſen, über Lesmont ans linke Aubeufer zurückzugehen und von dort nach Troyes an der Seine zu marſchiren, wo er ſich mit Mortier vereinigen wollte, der von Langres dorthin gezogen war. Ney mit den Garden war demgemäß am 1. Februar Vormittags bereits im Abmarſch auf Lesmont, als gemeldet ward, daß die Verbündeten ſich zum Angriff bereiteten. Napoleon mußte nun dieſem ſtehen und rief Ney zurück.

Es war ein trüber Wintertag; Schneegeſtöber verhinderte zeitweiſe auch die geringſte Ueberſicht; die feucht gewordenen Gewehre gingen nicht los, Handwaffe und Geſchütz mußten entſcheiden; letzteres aber war auf dem durch das Thauwetter der vorigen Tage aufgeweichten, dann leicht überfrornen Boden nur mit großer Schwierigkeit zu transportiren.

Erſt um Mittag begann Blücher den Angriff, da er auf das große Hauptquartier warten mußte, welches von Chaumont wie zu einem Schauſpiele herüberkam. Sacken ließ die Hälfte ſeiner Artillerie mit doppelter

Beſpannung gegen la Rothière vorbringen, dann kehrten die Beſpannungen zurück, um auch die andere Hälfte zu holen und ließen die bereits in Thätigkeit geſetzte ohne Möglichkeit der Bewegung ſtehen. Faſt hätte die Gardereiterei Nanſouty's, öſtlich la Rothière vorbrechend, dieſe Geſchütze genommen, aber rechtzeitig trat ihnen die ruſſiſche Kavallerie Waffiltſchikoffs entgegen; dieſe deckte dann auch mit Erfolg den Aufmarſch von Sackens Infanterie.

Sacken griff la Rothière an und nahm es nach blutigem Kampf und mit großem Verluſt; als er aber nun aus dem Dorfe vorbrechen wollte, traf er auf den hartnäckigſten Widerſtand, da nach und nach die bereits im Abmarſch geweſenen und jetzt zurückgerufenen Gardedivisionen wieder auf dem Kampfplatze eintrafen. Die Ruſſen wurden ins Dorf zurückgeworfen, die Franzoſen bemächtigten ſich der Hälfte desſelben wieder. Olſuwieff, der ins Gefecht gezogen worden, konnte es höchſtens auf ſeinen früheren Stand zurückbringen. Um dieſen Erfolg auszubeuten, hätte es einer friſchen Reſerve bedurft. An dieſer fehlte es aber.

Während Sacken la Rothière kräftig angriff, war auch Giulay und zwar an beiden Ufern der Aube gegen Dienville vorgerückt, hatte aber hier gegen die umſichtige Tapferkeit Gerards nichts ausrichten können und beſchränkte ſich auf eine bloße Kanonade. Ebenſowenig konnte Würtemberg bei la Gibrie Terrain gewinnen. Dieß hätte nun zwar nichts ausgemacht, da der entſcheidende Angriffspunkt für die Verbündeten offenbar auf Napoleons rechtem Flügel bei Dienville und la Rothière lag, wo allein man ihn von ſeiner Rückzugslinie nach Lesmont abdrängen konnte. Aber als Würtemberg Verſtärkungen verlangte, ſendete ihm der Kaiſer Alexander, ohne zu fragen, ob ſie dort nöthig, die erſten Truppen vom Korps Rajeffski's, welche eintrafen, und entzog ſomit dieſe Reſerven der Verwendung Blüchers gegen la Rothière.

Wenn nun auf dieſe Weiſe die Fehler der Verbündeten Napoleons Widerſtand eine längere Dauer gaben, ſo mußte dieſer doch ſchließlich durch die Uebermacht gebrochen werden. Wrede, über Soulaines herankommend, ſtieß um 1 Uhr bei la Chaiſe, eine ſchwache Wegſtunde von Napoleons linkem Flügel auf Marmonts Vortruppen. Marmont leiſtete mit ſeinem ſchwachen Häuflein das Mögliche. Wrede brauchte drei Stunden, um die kleine Stunde bis Chaumenil zurückzulegen und dieß zu nehmen. Nun aber ſtand er um 4 Uhr im Rücken von Napoleons Hauptſtellung; dieß wirkte auf deren Widerſtand zurück. Würtemberg konnte jetzt vorwärts und da gleichzeitig bei la Rothière, wo die Grenadierdiviſion Paskiewitſch endlich eintraf, die Entſcheidung ſich auf die Seite

der Alliirten neigte und die Dunkelheit völlig einbrach, ſo blieb nichts anderes übrig als der Rückzug, und Napoleon gewann viel, wenn dieſer ſich nicht in eine ordnungsloſe Flucht verwandelte. Dieß war nahe daran. Da aber die Verbündeten ſehr verſchwenderiſch mit ihren Truppen umgegangen waren, ſo daß ſie trotz ihrer großen Uebermacht keine friſchen Reſerven mehr hatten, war ihre Verfolgung ohne Bedeutung und ſelbſt am folgenden Tage, den 2. Februar, matt. Immerhin fielen 4000 Gefangene und dreiundſiebenzig Geſchütze in ihre Hände. Ihr Verluſt betrug 6000 Mann, wovon die meiſten auf das Korps Sackens kamen. Napoleon ging über Lesmont, wo er nach dem Uebergange die Brücke abbrechen ließ, auf Arcis ſur Aube zurück.

Trennung der Verbündeten. Napoleons Ausfall gegen Blücher.

Am 2. Februar berathſchlagten die Verbündeten zu Brienne über die weitere Fortführung des Krieges. Als Reſultat ergab ſich ſehr bald, daß an eine kräftige gemeinſame Verfolgung des Sieges von la Rothière nicht zu denken ſei. Ward das geſammte Heer unter Schwarzenbergs Befehl vereint gehalten, dem durch die Politik ſeines Hofes, namentlich angeſichts des Kongreſſes von Chatillon die Hände gebunden waren, ſo hieß das, es zu vollſtändiger Unthätigkeit verdammen. Andererſeits konnte man Schwarzenberg nicht unter Blücher ſtellen. Es ward alſo beſchloſſen, die Heere zu trennen. Blücher, durch nachrückende Truppen verſtärkt, „erhielt die Erlaubniß", auf eigene Fauſt auf Paris zu operiren. Schwarzenberg wollte den Erfolg dieſer Operation abwarten, indem er wenigſtens durch das Daſein ſeiner Armee Napoleon im Schach hielte.

Blücher rückte demnach mit den Korps von Sacken und Olſuwieff auf Chalons an der Marne ab, um erſtens Macdonald, der aus Holland zurückgerufen, dort eingetroffen war, an der Vereinigung mit Napoleon zu hindern, um zweitens ſeine Vereinigung mit York, der jetzt wieder zu ihm ſtoßen ſollte, Kleiſt, der von Erfurt herankam, und Kapczewitſch, der bei Langeron verfügbar geworden war, zu bewerkſtelligen.

Macdonald ſtand ſeit dem 31. Januar mit 12,000 Mann bei Chalons, auch Vitry hatte er beſetzt und zur Vertheidigung eingerichtet. York, der von der Maas über St. Mihiel die Marne bei St. Dizier erreicht hatte, rückte von da auf Vitry und machte einen vergeblichen Verſuch, ſich dieſes Ortes zu bemächtigen. Zum Entſatz von

Vitry ging nun am 2. Februar Macdonald am rechten Marneufer nach la Chauſſee. Hier om 3. Morgens von Yorks Reiterei faſt überfallen, zog er ſich an demſelben Toge auf Chalons zurück. York folgte ihm am 4.; es kom zu einem heftigen Gefecht um die Vorſtädte, York ließ dann ſelbſt die Stadt bombardiren. Nach Uebereinkunft mit Macdonald räumte dieſer in der Nacht auf den 5. Chalons, ging aufs linke Marneufer über, ſprengte die ſteinerne Marnebrücke und marſchirte nach Epernay. Am 6. Morgens hotte York die Brücke hergeſtellt und folgte nun den Franzoſen ans linke Ufer. Er trat ſo mit Blücher in Verbindung, welcher bereits am 5. Soudron und Vatry ſüdlich Chalons erreicht hatte.

Blücher traf nun ſolgende Anordnungen für ſeine Operation auf Paris: York ſollte am linken Marneufer entlang über Epernay auf Chateau Thierry Macdonald direkt verfolgen; Sacken und hinter dieſem Olſuwieff ſollen über Vertus und Etoges auf Montmirail marſchiren; Kleiſt und Kapczewitſch, deren Eintreffen in Chalons am 7. erwartet wird, ſollen hier einen Ruhetag machen und dann weiter auf Montmirail marſchiren, wo ſie am 10. eintreffen.

Außerdem war mit Schwarzenberg verabredet, daß derſelbe zu ſeiner Verbindung mit Blücher das Korps von Wittgenſtein zwiſchen der Straße von Chalons nach Montmirail und der Aube laſſe. Schwarzenberg aber war dieſer Verabredung nicht nachgekommen, ſo daß ſich auf dem bezeichneten Raume nur kleine Koſackenabtheilungen befanden. Uebrigens hatte Blücher dem General Sacken befohlen, ſeine linke Flanke nomentlich in der Richtung auf Sezanne gut aufzuhellen.

Macdonald ſchickte auf ſeinem Rückzuge in der Nacht vom 7. auf den 8. eine Abtheilung ſeines Korps auf la Ferté ſous Jouarre, mit dem Gros ging er bei Chateau Thierry ans rechte Marneufer zurück und ſprengte die dortige Brücke. York erreichte mit ſeinem Gros am 7. Epernay, am 9. Dormans, da ſeine Avantgarde, nach Chateau Thierry vorausgeeilt, die dortige Brücke zerſtört fand, ſo gab er in Dormans am 10. dem Korps einen Ruhetag, und ging erſt am 11. nach Chateau Thierry weiter, wo er die Brücke herſtellen ließ.

Sacken traf am 8. in Montmirail ein nnd blieb hier am 9. ſtehen, ſeine Avantgarde unter Waſſiltſchikoff ging nach la Ferté ſous Jouarre voraus. Olſuwieff befand ſich hinter Sacken am 9. bei Champeaubert; Blüchers Hauptquartier war in Etoges, die Korps von Kleiſt und Kapczewitſch ſollten Vertus erreichen. Blüchers Streitmacht war demnach am 9. im höchſten Maße verſplittert.

Napoleon von Lesmont nach Arcis sur Aube zurückgegangen, hatte hier nur Marmont mit 10,000 Mann zurückgelassen und war am 3. Februar mit dem Gros nach Troyes marschirt, wo er sich mit Mortier vereinigte, auch andere Verstärkungen erhielt, so daß er im Ganzen 43,000 Mann beisammen hatte. Am 4. und 5. machte er sehr kräftige Rekognoszirungen gegen Schwarzenbergs Avantgarde, die nach Bar an der Seine vorgerückt war. Diese schüchterten Schwarzenberg dermaßen ein, daß er von jedem direkten Auftreten gegen Napoleon abstand, und beschloß, sich zu einer Umgehung der französischen Rechten, südwärts zu wenden, also von Blücher zu entfernen. Aber, um seine eigene Rechte besorgt, hielt er zugleich Wittgenstein an der Aube fest, so daß dieser seine ursprüngliche Aufgabe, die Verbindung mit Blücher herzustellen, nicht erfüllen konnte.

Durch die Meldungen Macdonalds erfuhr Napoleon, daß sich Blücher von Schwarzenberg entfernt, seine Rekognoszirungen, wenn er es sonst nicht schon gewußt, zeigten ihm, daß er von Schwarzenberg nichts zu besorgen habe; der Kongreß von Chatillon war eröffnet und da die Feindseligkeiten während desselben nicht eingestellt waren, so stand in Aussicht, daß jeder Erfolg auf den Gang des Kongresses zurückwirken werde. Es kam also darauf an, einen Erfolg zu gewinnen. Dazu schien nun ein kühner und schneller Anfall auf Blücher Gelegenheit zu bieten. Napoleon, hierüber mit sich einig, räumte am 6. Troyes gerade als Schwarzenberg ungeheure Vorbereitungen zum Angriff auf dasselbe traf, und ging auf Nogent zurück, wo er aus Verstärkungen, die von Spanien eintrafen, ein neues Korps unter Oudinot bildete. Schwarzenberg fand am 7. Troyes verlassen.

Napoleon ließ der großen böhmischen Armee, die mindestens 130,000 Mann zählte, nur die Korps von Gerard, Victor, Oudinot, Milhaud und eine Division Nationalgarden, im Ganzen ungefähr 30,000 Mann, an der Seine bei Nogent und Montereau und dahinter am rechten Seineufer bei Provins und Nangis gegenüber. Mit dem Korps von Marmont, der Garde und dem Gros der Reiterei, im Ganzen 35,000 Mann, brach er am 8. über Sezanne gegen Blücher auf; von Sezanne zog er auf einem sumpfigen, schlechten Transversalweg unter großen Beschwerden über den kleinen Morinbach bei St. Prix weiter und stieß am 10. Morgens bei Champeaubert auf das russische Korps von Olsuwieff, welches er bis auf 1600 Mann unter Udom, die nach Vertus zurückkamen, völlig vernichtete. So stand er mitten zwischen den vereinzelten Abtheilungen Blüchers.

Blücher hatte ſchon am 9. in Etoges Meldungen über den Anmarſch Napoleons erhalten, denſelben aber für die ſekundäre Bewegung eines Seitenkorps gehalten, daher keine Befehle für Konzentrirung der Streitmacht gegeben, vielmehr noch Kleiſt und Kapczewitſch von der großen Straße auf Montmirail auf Fère Champenoiſe entſendet, von wo ſie den Franzoſen bei Sezanne in die rechte Flanke fallen ſollten; gleichzeitig hatte er ſein Hauptquartier nach Bertus zurückverlegt. Als nun nach den Meldungen am 10. die Sache bedeutender erſchien, mußten Kleiſt und Kapczewitſch den Marſch auf Fère Champenoiſe einſtellen, und Sacken, der unterdeſſen bis la Ferté ſous Jouarre vorgerückt war, um den ebenfalls am rechten Marneufer dahin gezogenen Macdonald anzugreifen, erhielt Befehl, über Montmirail nach Bertus zurückzukehren.

Auf die Nachrichten Macdonalds von Sackens Vorrücken ließ Napoleon am 11. Morgens nur 10,000 Mann unter Marmont, Front gegen Oſten und Blücher zurück, mit 24,000 Mann aber nahm er Front gegen Weſten und zog nach Montmirail, wo er auf die 20,000 Mann des im Rückmarſch nach Bertus befindlichen Sacken traf. Nördlich von Montmirail, auf dem Weg nach Chateau Thierry hatte York am 11. Morgens ſeine 16,000 Mann bei Biſſort vereinigt, um Sacken die Hand zu bieten, oder vielmehr deſſen Rückzug gegen Chateau Thierry zu decken, da er ein Schlagen mit vereinzelten Kräften nicht für rathſam hielt. Aus dieſem Grunde griff er auch ſehr lau in das Gefecht von Montmirail ein. Sacken, der Yorks Rath nicht hören wollte, ward mit einem Verluſt von faſt 3000 Mann, dreizehn Geſchützen und einer Menge Bagage geſchlagen und mußte ſchließlich um 5 Uhr Nachmittags ſich aus der linken Flanke hinter York abziehen.

Am 12. Februar verfolgte Napoleon die nun vereinigten Korps von York und Sacken unter Rückzugsgefechten, die ihnen abermals 3000 Mann koſteten, bis Chateau Thierry, gewann am 13. den dortigen Marneübergang und hätte ihnen weiter auf dem Rückzuge folgen können, den ſie nach Blüchers jetzt eingetroffenen Befehlen auf Rheims nehmen ſollten. Indeſſen Meldungen von Marmont riefen ihn auf die Straße von Montmirail zurück.

Blücher nämlich, in der Vorausſetzung, daß Schwarzenberg durch eine Vorbewegung Napoleon alsbald zur Umkehr an die Seine zwingen würde, und um ihn dann im Rücken zu beunruhigen, war mit den Korps von Kleiſt und Kapczewitſch am 13. wieder in die Offenſive übergegangen und hatte von Bertus aus Marmonts Vorpoſten bei Etoges

auf Champeaubert zurückgedrängt. Napoleon ſendete Marmont Befehl, Schritt für Schritt auf der Straße nach Montmirail zu weichen, ließ nur Mortier zur Verfolgung Yorks und Sackens bei Chateau Thierry und kehrte mit dem Reſt ſeiner Truppen zur Verſtärkung Marmonts um. Während am 14. Morgens Blüchers Vortrab unter Ziethen über Champeaubert bis Vauxchamps vordrang, ſammelte ihm gegenüber Napoleon 19,000 Mann, worunter 7000 Pferde und brach, nachdem er Alles zu einer vollſtändigen Umfaſſung vorbereitet, zunächſt gegen Ziethen vor, dann als dieſer faſt völlig vernichtet war, auch gegen Kleiſt und Kapczewitſch, die noch etwa 12,000 Mann haben, bald zu einem äußerſt gefährlichen Rückzug, beſtändig mit Umgehung bedroht, gezwungen werden, ſich bei Champeaubert völlig nach dem Walde von Etoges durchſchlagen müſſen. Noch bis Etoges verfolgte in der Nacht Napoleon ſeine Gegner und fiel ſie hier überraſchend noch einmal an, da ſie ſich ſchon ſicher glaubten. Dann aber ließ er von Blücher ab, der mit einem Verluſte von 6000 Mann ſich nach Chalons zurückzog.

Napoleons Umkehr gegen Schwarzenberg.

Schwarzenberg hatte nach der opferloſen Einnahme von Troyes ſeine Truppen in Seelenruhe in Kantonnirungen gelegt; als aber die Nachrichten von dem unglücklichen Gefechte von Champeaubert eintrafen, mußte er auf Alexanders Betreiben, wohl oder übel, um Blücher Luft zu machen, ſich am 12. Februar zu einem Angriff auf die Seineübergänge bei Nogent, Bray und Montereau bequemen. Wie matt dieſer nun immer geführt wurde, die Marſchälle Victor und Oudinot hielten es zu Napoleons größter Unzufriedenheit für gerathen, die Seine aufzugeben und ſich in eine Stellung hinter der Yères, nur wenige Stunden von Paris zurückzuziehen. Darüber Aufregung und Lärmen in der franzöſiſchen Hauptſtadt. Wittgenſtein war über die Seine bis Nangis vorgerückt, ſein Vortrab unter Pahlen noch weiter auf Mormant; hinter Wittgenſtein ſtand Wrede zwiſchen Nangis und Bray, unterhalb Bray bei Montereau an der Seine der Kronprinz von Würtemberg.

Napoleon, neu ermuthigt durch ſeine Siege über Blücher, überſchätzte auch dieſelben und hielt es für unmözlich, daß dieſer ſich ſobald wieder erhole. Er glaubte daher ſich einſtweilen gegen Schwarzenberg wenden zu können und es beſtimmte ihn dazu poſitiv der Schrecken von Paris, gegen welches er ſtets große Rückſichten gehabt hatte. Derſelbe Grund beſtimmte ihn aber auch zur Wahl einer Operationslinie, welche

nicht die zweckmäßigſte ſchien. Statt ſich nämlich über die Aube in Schwarzenbergs Rücken zu werfen, eilte er, um nur erſt den Feind aus der Nähe der Hauptſtadt zu verſcheuchen, an die Yères, vereinigte hier am 15. und 16. Februar 50,000 Mann und ging am 17. auf Mormant vor, brachte hier Pahlen eine erhebliche Niederlage bei und veranlaßte dadurch Wittgenſtein auf Provins zurückzuweichen.

Napoleon zog in Nangis ein und theilte hier ſeine Kräfte; Macdonald ward auf Bray, Oudinot auf Provins geſendet; Gerard, der das Korps Victors übernommen, marſchirte auf Montereau und traf hier am 18. auf den Kronprinzen von Würtemberg. Das Vorrücken Napoleons von der Yères hatte Schwarzenberg bewogen, eine ſofortige Konzentrirung ſeiner Kräfte anzuordnen; der Kronprinz von Würtemberg hatte Befehl, Montereau zu behaupten, bis der äußerſte linke Flügel, der bis Fontainebleau vorgerückt war, hinter ihm weg die Seine aufwärts in Sicherheit gebracht ſei; er hatte demgemäß ſeine 13,000 Mann meiſt am rechten Seineufer in und vor Montereau vereinigt. Nach Gerards Erſcheinen drehte ſich der Kampf längere Zeit um einen vorgeſchobenen Poſten, bis Napoleon ſelbſt erſchien und durch einen allgemeinen Angriff mit ſtarkem Druck auf des Kronprinzen linken Flügel und in der Richtung auf die Seinebrücke jenen zu einem verluſtvollen Rückzuge zwang. Am 19. ging Napoleon bei Montereau ans linke Seineufer über, eben dahin zog er Macdonald, dem Wrede bei Bray den Uebergang ſtreitig gemacht hatte; Oudinot ward nach Wrede's Abzug auf Bray gerichtet und überſchritt dann hier den Fluß. Durch das Hin- und Herziehen Macdonalds und Oudinots war viele Zeit verloren gegangen.

Wiedervereinigung und abermalige Trennung der Verbündeten.

Der Einzug Napoleons in Nangis hatte Schwarzenberg nicht bloß beſtimmt, eine „Rückwärtskonzentrirung" ſeiner Armee auf Troyes anzuordnen, er fühlte ſich auch nicht einmal ſtark genug, mit der vereinigten Macht Napoleon allein zum Kampfe gegenüberzutreten und forderte Blücher auf, zu einer großen Schlacht zu ihm zu ſtoßen.

Blücher, nach Chalons zurückgewichen, hatte, da er ſich nicht verfolgt ſah, auch Sacken und York über Rheims dahin gezogen, ſo daß er am 16. ſein ganzes Heer beiſammen hatte, welches einſchließlich eingetroffener Verſtärkungen ſich auf 53,000 Mann belief. Damit brach er nun ſofort nach Mery an der Seine auf, wo er am 21. ankam,

während Schwarzenberg 100,000 Mann im Lager vorwärts Troyes am linken Seineufer vereinigt hatte.

Indeſſen war auch Napoleon am linken Seineufer anſwärts ziehend, herangekommen und ließ am 22. durch ſeinen linken Flügel, Oudinot, den Uebergang bei Mery angreifen, den er wider Erwarten äußerſt ſtark, nämlich durch den hier nicht vermutheten Blücher vertheidigt fand. Die Annäherung Napoleons hatte alle Schlachtgedanken Schwarzenbergs vertrieben und ſtatt mit Blücher vereint zu ſchlagen, wollte er jetzt dieſen vielmehr in ſeinen Rückzug an die Aube mit fortziehen. Blücher widerſetzte ſich aber dem und es gelang ihm, die Erlaubniß zu erhalten, ſich abermals von Schwarzenberg zu trennen, um vereinigt mit den Korps von Bülow und Winzingerode, die in den Niederlanden durch zwei neu formirte Bundeskorps erſetzt, im Anmarſch an die Aisne waren und ſo auf 100,000 Mann gebracht, von Neuem auf eigne Fauſt gegen Paris zu operiren. Schwarzenberg an der Aube ſollte den Erfolg abwarten. Napoleon in Troyes mit den Arbeiten an der höchſt wichtigen Reorganiſation ſeiner Armee beſchäftigt, deren Gros er daſelbſt auf 70,000 Mann brachte, ſendete einſtweilen nur Oudinot mit 30,000 Mann vorwärts, um Schwarzenberg hinter die Aube zu folgen. Oudinot bemächtigte ſich des Uebergangs bei Doulancourt und ſetzte ſich am 26. Februar bei Bar feſt.

Schwarzenberg mußte nun entweder noch weiter zurückweichen oder ſich endlich einmal zum Schlagen entſchließen. Angetrieben, namentlich vom König von Preußen, wählte er das Letztere. Von den bei Bar zunächſt ſtehenden Korps ſollte Wrede am 27. den rechten Flügel Oudinots beſchäftigen, Wittgenſtein aber deſſen linke Flanke in der Richtung auf den Uebergang bei Doulancourt umgehen. Oudinot bemerkte den Beginn dieſer Umgehung rechtzeitig, warf Wittgenſtein ſogleich Truppen entgegen und brachte ihn zum Stehen. Zwiſchen der Hauptmacht Oudinots und Wittgenſteins kam es demnach zu einem reinen Frontalgefecht auf den Höhen am rechten Thalrand der Aube. Die 24,000 Mann Wrede's, welcher ſich genau an ſeine Inſtruktion hielt, den rechten Flügel Oudinots bei Bar zu beſchäftigen, gingen für die Mitwirkung faſt ganz verloren. Zwar wurden die Franzoſen, als zur Verſtärkung Wittgenſteins noch der Kronprinz von Würtemberg herankam, zum Rückzuge ans linke Aubeufer gezwungen, aber ſie konnten denſelben in der Dunkelheit mit dem verhältnißmäßig geringen Verluſt von 2600 Mann bewerkſtelligen.

Neue Umkehr Napoleons gegen Blücher.

Blücher, der ſo raſch als möglich von Mery aufgebrochen war, um nur aus der unglücklichen Nähe Schwarzenbergs zu kommen, traf bei Sezanne am 25. Februar mit dem Marſchall Marmont zuſammen. Dieſen hatte Napoleon zwiſchen Seine und Marne, als er ſich mit ſeinem Gros an die Yères wendete, zur Beobachtung Blüchers zurückgelaſſen. Jetzt war Marmont eben im Begriff, gegen Chalons aufzubrechen, von wo nach ſeiner Meinung Blücher ſeit der Niederlage von Vaux-champs ſich noch gar nicht entfernt hatte. Sobald er aber das wahre Sachverhältniß erkannte, eilte er mit ſeinen 7600 Mann nach la Ferté ſous Jouarre und vereinigte ſich hier am 26. mit Mortier, der York und Sacken zuerſt gegen die Aisne verfolgt und bei dieſer Gelegenheit eine ſtarke Beſatzung in die Stadt Soiſſons gelegt hatte. Beide Marſchälle, im Ganzen 16,000 Mann ſtark, gingen, nachdem ſie die Marnebrücke bei la Ferté zerſtört, auf Meaux zurück.

Blücher, in der Verfolgung Marmonts, ging am 27. Februar mit ſeinem rechten Flügel, York und Kleiſt nach Herſtellung der Brücke bei la Ferté ans rechte Marneufer und nahm hier an dem Flüßchen Therouanne eine Aufſtellung, Front gegen Paris, in welcher er die Ankunft der über Laon ſich der Aisne nähernden Korps von Bülow und Winzingerode zu erwarten gedachte. Der linke Flügel, Langeron und Sacken, machte am 27. am linken Marneufer einen Verſuch auf den Uebergang von Meaux, welcher von den Marſchällen abgeſchlagen ward. Verſtärkt von Paris aus machten darauf dieſe am 28. Februar, noch ehe Blücher ſeinen linken Flügel ans rechte Marneufer ziehen konnte, einen heftigen Angriff auf die Stellung an der Therouanne, durch welchen das Korps von Kleiſt von dem von York getrennt und auf la Ferté Milon abgedrängt ward. Zugleich erhielt Blücher die Nachricht, daß Napoleon ſelbſt von der Seine im Anmarſch ſei. Er hielt es daher für gefährlich, die Ankunft Bülows und Winzingerode's an der Marne zu erwarten und beſchloß vielmehr, ihnen an die Aisne entgegenzugehen.

Napoleon hatte in Troyes in der Nacht vom 26. auf den 27. erfahren, daß Blücher keineswegs mit Schwarzenberg hinter der Aube, ſondern im direkten Marſche auf Paris ſei. Alsbald brach er an die Marne auf und nachdem er die Brücken von Chateau Thierry und la Ferté hergeſtellt, überſchritt er am 3. März den Fluß. In der Hoffnung, daß die Beſatzung von Soiſſons Blücher den Weg über die Aisne für

einige Tage verlegen werde, wendete er ſich nach Fismes, um von hier aus in Blüchers linke Flanke (deſſen Front nach Süden gedacht) zu fallen und ihn gegen die Marne zurückzuwerfen.

Vereinigung Blüchers mit Bülow und Winzingerode. Schlachten von Craonne und Laon.

Indeſſen hatte Blücher den Aisneübergang von Soiſſons offen gefunden. Die von Mortier hier zurückgelaſſene Beſatzung hatte am 3. kapitulirt, als Bülow von Norden her vor der Stadt erſchien. Blücher überſchritt den Fluß und nahm am rechten Ufer desſelben eine Stellung, Front gegen Süden. Bülow auf dem rechten Flügel ſtand weſtlich der Straße von Soiſſons nach Laon, im Zentrum an dieſer Straße York, hinter ihm Kleiſt, auf dem linken Flügel, öſtlich der Straße die Ruſſen: Langeron, Sacken, Winzingerode. War bisher der Blücher beherrſchende Gedanke immer der direkte Marſch auf Paris geweſen, ſo änderte ſich dieß jetzt durch den Einfluß Bülows, welcher geltend machte, daß die Niederwerfung Napoleons nicht ausbleiben könne, der Friede nahe ſei, daß es dann darauf ankommen werde, wie viele Truppen jede Macht noch übrig habe. Dieß werde über die Vortheile entſcheiden, welche ihr der Friede bringen ſolle. Man müſſe daher die preußiſchen Kräfte ſchonen und die anderen, namentlich die Oeſterreicher auch etwas thun laſſen. Daher die abwartende Stellung an der Aisne.

Als Napoleon den Fall von Soiſſons und den Uebergang Blüchers über die Aisne erfuhr und hiedurch ſeinen urſprünglichen Plan geſtört ſah, beſchloß er auch ſeinerſeits über die Aisne zu gehen und am rechten Flußufer in Blüchers Linke zu fallen. Um dieſen zu beſchäftigen und feſtzuhalten, ließ er am 5. und wiederholt am Morgen des 6. März Marmont und Mortier vom linken Aisneufer aus Angriffe auf Soiſſons und Blüchers Front machen; mit ſeinem Gros aber ging er auf die Straße von Rheims nach Laon über, paſſirte am 5. die Aisne bei Bery au bacq und rückte am 6. nach Corbeny vor; nun erhielten auch Marmont und Mortier Befehl, ihm über Bery au bacq zu folgen.

In Blüchers Hauptquartier war bereits am 4. März der Beſchluß gefaßt worden, von der Aisne in die vortheilhaftere Stellung von Laon zurückzugehen, aber in Folge der Angriffe Marmonts und Mortiers unausgeführt geblieben. Erſt am 6. Morgens ward die Umgehung Napoleons unzweifelhaft klar. Nun entſchloß ſich der preußiſche Feldherr zu einer entſcheidenden Schlacht. Bülow ward nach Laon geſendet, um dieſen wichtigen Rückzugspunkt zu beſetzen, Woronzoff mit der In-

ſanterie Winzingerode's mußte Front nach Oſten machen und auf das Kalkplateau von Craonne rücken, um hier den Anfall Napoleons auf Blüchers Linke aufzuhalten, Sacken ſollte ſich zu ſeiner Unterſtützung hinter ihm aufſtellen. Winzingerode mit 10,000 Pferden, gefolgt von York und Kleiſt, ſollte nördlich der Lette auf Fetieux gehen und von hier aus Napoleon in ſeiner rechten Flanke und im Rücken anfallen, während derſelbe zwiſchen Aisne und Lette ſich in den Angriff auf das Plateau von Craonne verbiſſen hätte. Langeron endlich ſollte die allgemeine Reſerve bilden; auch er ward ſchließlich hinter Sacken auf das Plateau geſchoben.

Napoleon, ohne Marmonts und Mortiers Erſcheinen abzuwarten, griff am 7. Morgens mit 40,000 Mann Woronzoff an. Bis 3 Uhr Nachmittags blieben alle Verſuche in Front durchzudringen oder an den ſchwierigen Abhängen entlang die Stellung der Ruſſen auf dem Plateau zu umgehen, vergeblich; nun aber traf Mortier ein und deſſen Reiterei fand einen Seitenweg an dem Abhange gegen die Aisne hin in die rechte Flanke und den Rücken Woronzoffs, zugleich ordnete Napoleon einen allgemeinen Angriff an. Die Ruſſen bei ihrer tiefen Aufſtellung bereits durch das franzöſiſche Artilleriefeuer beträchtlich erſchüttert und durch die vorigen Kämpfe ermüdet, traten um 4 Uhr den unvermeidlichen Rückzug gegen die Straße von Soiſſons nach Laon an. Blücher hatte bereits um 3 Uhr den Befehl zu dieſem Rückzuge ertheilt, da der träge Winzingerode ſo ſpät zu ſeiner Umgehung aufgebrochen war, daß er ſie unmöglich rechtzeitig vollenden konnte, alſo der Haupttheil des Schlachtplanes im Keime aufgegeben werden mußte; Woronzoff aber hatte gemeint bis zur Dunkelheit aushalten zu können und dieß für ſeinen Rückzug vortheilhaft erachtet. Obgleich nun Napoleon ſofort achtzig Geſchütze in Front vorbrachte, um den Rückzug der ruſſiſchen Maſſen in Flucht zu verwandeln und ihn durch Vorgehen an den Abhängen beſtändig in beiden Flanken bedrohte, bewerkſtelligte ihn doch Woronzoff, nach und nach von Sacken und Langeron aufgenommen, in vortrefflicher Haltung.

Der Plan, nach Laon zurückzugehen, kam nun in Ausführung. Hier nahm Blücher am 8. eine neue Stellung. Den rechten Flügel derſelben, weſtlich Laon, nahm Winzingerode, das Zentrum auf dem Felſen, auf welchem die Stadt liegt, und die Vorſtädte an ſeinem Südfuße beſetzte Bülow; öſtlich der Stadt an der Straße nach Bery au bacq hatten den linken Flügel York und Kleiſt; hinter Bülow nördlich Laon ſtanden als allgemeine Reſerve Sacken und Langeron.

Napoleon, in der Einſicht, daß ſein Erfolg bei Craonne ein unter den obwaltenden Umſtänden ſehr unvollkommener ſei, folgte Blücher am 8. auf dem Fuße, mit ſeinem Gros auf der Straße von Soiſſons; nur Marmont mit 16,000 Mann erhielt Befehl, auf derjenigen von Bery an bacq vorzugehen, welche von der vorigen nördlich der Lette und in der Nähe Laons durch die Sümpfe des Ardon getrennt, in ſehr ſchlechter Verbindung mit ihr iſt. Der Plan, am 9. vor Tagesanbruch ſich durch einen Handſtreich mit Unterſtützung der Einwohner Laons zu bemächtigen und ſo die Stellung der Verbündeten in der Mitte aus einander zu brechen, ward nicht einmal ernſt verſucht; aber allerdings drang Napoleon am Morgen in dichtem Nebel, der jede Ausſicht hinderte, auf der Straße von Soiſſons kräftig bis in die Vorſtädte. Nachdem um 11 Uhr der Nebel ſich verzogen und als die Alliirten die Sachlage überſehen konnten, ſollten Winzingerode und Bülow einen Angriff auf Napoleon ausführen, der nach dem erſten Erfolge ſich ruhig verhalten hatte, um Marmont, welcher von ſeinen Adjutanten vergebens geſucht ward, herankommen zu laſſen. Dieſer Angriff ſcheiterte am Mangel an Einheit. Da nun um 2 Uhr die Verbündeten auf der Straße von Bery die Annäherung der Vortruppen Marmonts bemerkten, ſo meinten ſie, daß die bisherigen Unternehmungen Napoleons bloße Demonſtrationen geweſen ſeien und der Hauptangriff gegen ihren linken Flügel erfolgen werde; ſie ließen daher Langeron und Sacken hinter dieſen abrücken, ſo daß daſelbſt jetzt 60,000 Mann vereint waren, während Bülow und Winzingerode im Zentrum und auf dem rechten Flügel gegen 40,000 Mann zählten.

Nachdem um Mittag ein zweiter Stillſtand im Gefechte eingetreten war, erneute um 4 Uhr Napoleon, immer noch ohne Nachricht von Marmont, abermals den Kampf, ſtellte ihn aber nach einigem Erfolge alsbald von Neuem ein.

Unterdeſſen hatte Marmont ſich um 4 Uhr Laon auf der Straße von Bery genähert, nahm nach einem ziemlich lebhaften Kampfe das Dorf Athies den Vortruppen Yorks ab und begann von hier aus um 5 Uhr eine heftige Kanonade, welche den Alliirten wenig Schaden that und vielleicht nur Napoleon ſeine Ankunft anzeigen ſollte. Gegen Dunkelwerden ſtellte er dieſe ein und bezog oſtwärts von Athies ein Biwak.

Da faßten York und Kleiſt den Entſchluß, dieſes Biwak zu überfallen, und führten ihn, nachdem ſie die Genehmigung dazu eingeholt, um 7 Uhr in der Dunkelheit mit ſolchem Erfolge aus, daß ſie das

Marmont'ſche Korps in wilde Flucht auf Corbeny zurücktrieben und gänzlich auseinanderſprengten.

Während den ganzen Tag über die Schlacht eigentlich nur den Charakter eines großen Avantgarde-, eines Einleitungsgefechtes gehabt hatte, war ſo von den Preußen am Abend noch ein wirklicher Erfolg errungen.

In dem Hauptquartier Blüchers, der bedenklich krank war, was Zaudern und Unentſchloſſenheit in die Befehlgebung brachte, glaubte man, daß der Erfolg gegen Marmont Napoleon zum ſofortigen Abzuge beſtimmen werde, und es wurden für dieſen Fall Anordnungen zur Verfolgung getroffen. Als aber am Morgen des 10. wider die Vorausſetzung Napoleon auf der Straße von Soiſſons zu erneutem Angriffe gegen Laon ſchritt, wurde zuerſt der Marſch der ſchon im Vorrücken nach Bery befindlichen Korps eingeſtellt und endlich wurden ſie ſelbſt nach Laon zurückgerufen, als die Franzoſen hier einige Vortheile erkämpften.

Trotz dieſer Vortheile mußte Napoleon doch am Nachmittage einſehen, daß er ohne Ausſicht auf Erfolg kämpfe; er hatte in den letzten Tagen bedeutende Verluſte gehabt. Craonne hatte ihm 9000 Mann gekoſtet, nach Laon hatte er einſchließlich Marmonts 48,000 Mann gebracht, davon waren jetzt höchſtens 40,000 übrig, gegen welche Blücher immer mindeſtens noch 85,000 ſtellen konnte. Napoleon zog ſich demnach an die Aisne zurück. In Soiſſons angekommen, wollte er ſich zunächſt verſtärken und einige Tage auf die abermals nothwendige Reorganiſation ſeiner Armee verwenden; indeſſen die Nachricht, daß ein 14,000 Mann ſtarkes Korps der Verbündeten unter St. Prieſt vom Rhein her bei Rheims und an der Vele eingetroffen ſei, ſchien ihm eine günſtige Gelegenheit zu einem Schlage zu bieten, bei welchem er wirkliche Vortheile gewinnen und die eben erlittenen Nachtheile einigermaßen gut machen könne. Er ließ daher bei Soiſſons zur Beobachtung Blüchers nur 13,000 Mann unter Mortier zurück, ging mit dem Gros auf Rheims, überfiel hier in der That den ſorgloſen, vergeblich gewarnten St. Prieſt und ſprengte deſſen Korps in die beiden divergirenden Richtungen auf Bery au bacq und Chalons an der Marne aus einander, worauf er in Rheims einzog und hier die Reorganiſation des Heeres vornahm.

Das Treffen bei Arcis an der Aube.

Als Napoleon Ende Februars ſich von Troyes nach Chateau Thierry und gegen Blücher wendete, hatte er Macdonald mit 28,000 Mann gegen Schwarzenberg ſtehen laſſen; obgleich nun der

letztere sich einem beschaulichen Leben hingab, seine Kräfte verzettelte und durchaus nichts unternahm, so hatte der französische Marschall es doch für zweckmäßig gehalten, seine Kräfte bei Provins zu vereinigen, wo er sich allerdings noch nicht unerheblich verstärkte.

Napoleon in Rheims sah ein, daß er, bei der Stärke Blüchers, jetzt gegen diesen etwas auszurichten, keine Aussicht habe, und beschloß daher, es wieder mit Schwarzenberg zu versuchen, der, obgleich er Truppen nach dem Süden zur Unterstützung Bubna's entsendet hatte, zwar einschließlich neu eingetroffener Verstärkungen eben so stark war als Blücher, aber auch viel eindrucksfähiger als dieser. Napoleon wollte sich direkt in Schwarzenbergs Rücken werfen, aber nicht genau von dessen Stellungen unterrichtet, schloß er aus dem Rückzuge Macdonalds, daß die Spitze des böhmischen Heeres sich etwa bei Nogent und der Rücken bei Arcis an der Aube befinden müsse. In der That stand Schwarzenberg so weit zurück, daß sich bei Arcis viel eher seine Front als sein Rücken befand.

Napoleon ließ Marmont und Mortier mit 23,000 Mann an der Aisne gegen Blücher stehen; mit 16,000 Mann, die sich unterwegs durch Zuzüge auf 27,000 vermehrten, zog er über Epernay gegen Arcis, eben dahin sollte sich Ney wenden, der St. Priest auf Chalons verfolgt hatte und von da am 18. in Sommesous eintraf. Napoleon erreichte am 19. März die Aube bei Plancy, bemächtigte sich des dortigen Uebergangs, erkennt hier seinen Irrthum bezüglich der Stellungen Schwarzenbergs, glaubt aber aus seinen Nachrichten schließen zu müssen, daß derselbe sich im Rückzuge gegen die obere Marne befinde. Um ihn zu verfolgen, rückt er am 20. an beiden Ufern die Aube aufwärts gegen Arcis, besetzt letzteres am Vormittag und vereinigt hier am linken Aubenfer 8000 Monn, denen später noch 6000 weitere folgten. Mit dieser geringen Streitmacht stand er gewissermaßen der ganzen Armee Schwarzenbergs gegenüber.

Ende Februar war Oesterreich zu dem Entschlusse gelangt, Napoleon, wenn er sich nicht entschieden füge, zu opfern, wobei es freilich noch nicht ganz den Gedanken aufgab, seine Dynastie zu erhalten. Am 1. März war zwischen den Verbündeten der Vertrag von Chaumont zu Stande gekommen, wonach Napoleon entweder in die Grenzen von 1792 zurückkehren, oder gemeinsam von den verbündeten Mächten mit 150,000 Mann von jeder zum Nachgeben gezwungen werden sollte. Für den Fall, daß Napoleon die Bedingung annahm, schlossen zugleich die Mächte ein Offensiv- und Defensivbündniß gegen ihn auf zwanzig Jahre.

Seit dieſem Zeitpunkt nun konnte Schwarzenberg etwas ungebundener auftreten. Auf die Nachricht, daß Napoleon ſich der Aube nähere, ließ er ſich daher auch vom Kaiſer Alexander beſtimmen, ſeine Armee in dem Dreieck zwiſchen Arcis, Lesmont und Troyes zu vereinigen, dann nahm er ſelbſt am linken Aubeufer mit den zunächſt eingetroffenen Abtheilungen eine Stellung gegen Arcis und erhob ſich endlich ſelbſt zu dem Gedanken einer Angriffsſchlacht, weßhalb er die heranziehenden Korps von Giulay, Würtemberg und Wittgenſtein (jetzt Rajeffski) in die Richtung von Plancy dirigirte.

Als Napoleon am Vormittag des 20. ſich bei Arcis feſtſetzte, ſtanden ihm in erſter Linie das Korps von Wrede und die Koſacken von Kaiſſaroff gegenüber, dahinter die ruſſiſch-preußiſchen Garden, zuſammen gegen 60,000 Mann. Ein Anfall Kaiſſaroffs auf die rechte Flanke Napoleons warf dieſe beinahe über den Haufen und in Unordnung über die Aubebrücke zurück. Napoleon ſtellte indeſſen die Ordnung her, und obgleich er wenigſtens erkennen mußte, daß er eine ſehr beträchtliche Uebermacht gegen ſich habe, dachte er doch nicht an den Rückzug. Sehr unentſchieden drehte ſich nun der Kampf vorzugsweiſe um das Dorf Torcy vor Wrede's rechtem Flügel. Irgend ein Erfolg von Bedeutung ward nicht errungen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. März rückte bei Napoleon das Korps von Oudinot vom Heere Macdonalds ein, wodurch er auf 30,000 Mann kam; damit wollte er am 21. trotz aller Vorſtellungen ſeiner Marſchälle zum Angriff übergehen; indeſſen hatte Schwarzenberg ſeinerſeits nun auch die drei urſprünglich auf Plancy beſtimmten Korps gegen Arcis herangezogen und umgab Napoleons Stellung mit 100,000 Mann, die im weiten Halbkreis Arcis am linken Aubeufer umſtellten. Napoleon konnte ſich der Einſicht nicht länger verſchließen, daß er Schwarzenbergs ganzes Heer gegen ſich habe, er gab deßhalb den Angriff auf und trat den Rückzug ans rechte Aubeufer an, den er ziemlich unbeläſtigt bewerkſtelligte.

Weitere Pläne Napoleons. Marſch der Verbündeten auf Paris. Ende des Feldzuges.

Zu offenem Kampfe gegen die Verbündeten zu ſchwach, auch wo er jedes ihrer beiden Heere allein fand, wollte jetzt Napoleon ſich in ihren Rücken werfen und durch die Beläſtigung ihrer Verbindungen mit dem Rheine ſie von jedem poſitiven Zwecke und von Paris abziehen. Demgemäß marſchirte er von Arcis nach St. Dizier an der Marne, wo

er am 23. März 50,000 Mann beisammen hatte; alle vereinzelten Korps, auch die gegen Blücher zurückgelassenen Marmont und Mortier, erhielten Befehl, zu ihm zu stoßen. Am 23. zog er zwischen Marne und Aube nach Doulevant, am 25. nach Bar an der Aube. Ueberall richtete er große Verwirrung in den Magazinen, Depots, Spitälern der Verbündeten an. Wie es schien, war seine Absicht erreicht; er hörte, daß beträchtliche Massen der Verbündeten sich hinter ihm her gegen die Marne gewendet hätten, daß rückwärts der Heere der Verbündeten Quartier für die Kaiser und den König von Preußen bestellt werde. Um sich genauere Auskunft zu verschaffen, kehrte er am 26. von der Aube an die Marne zurück, stieß hier bei St. Dizier auf feindliche Truppen, lieferte diesen ein glückliches Gefecht, erhielt aber von den Gefangenen, welche gemacht wurden, zugleich die Nachricht, daß die Hauptmacht der Verbündeten sich im Marsche auf Paris befände und er es lediglich mit einem Detachement zu thun habe. So verhielt es sich in der That.

Schwarzenberg hatte allerdings, da Napoleon sich von Arcis an der Aube an die Marne wendete, lediglich das Bedürfniß gefühlt, seine rechte Flanke zu sichern; aber eben dieß bewog ihn, sich gegen die Marne hin auszudehnen und beschleunigte die abermalige Vereinigung mit der schlesischen Armee, welche dann schließlich den Gedanken des Marsches auf Paris zur Reife brachte.

Blücher brach am 17. März Nachmittags auf die Nachricht, daß Napoleon von Rheims abgezogen sei, von Laon an die Aisne auf. Nach lebhaften Gefechten an der Aisne mit Marmont und Mortier zogen sich diese zuerst auf Fismes, dann auf Chateau Thierry zurück. Auf dem Marsche nach letzterem Orte erhielten sie den Befehl Napoleons, nach Vitry zu marschiren, um sich hier mit ihm zu vereinigen, jedoch ohne weitere Aufschlüsse über die allgemeine Lage und die Absichten des Kaisers. Die Marschälle gingen zunächst in der Nacht vom 21. auf den 22. bei Chateau Thierry ans linke Marneufer. Da sie nun beständig wichen, schloß Blücher, am 23. in Fismes eingetroffen, daß Napoleon alle seine Kräfte gegen Schwarzenberg konzentrire und dirigirte, um ihm dabei in den Rücken zu fallen, seine verfügbaren Streitkräfte auf Chateau Thierry und Chalons. Bülow ward bei Soiffons zurückgelassen, um diese inzwischen von den Franzosen stärker befestigte Stadt zu belagern.

Blüchers linker Flügel, die Korps von Langeron, Sacken und Woronzoff, trat am 23. März über Chalons mit dem rechten Schwarzenbergs in unmittelbare Verbindung. Jetzt ward der Plan,

mit den vereinigten Armeen gerade auf Paris zu gehen, ohne ſich um Napoleon zu kümmern und dieſem nur ein Detachement nachzuſenden, um ihn glauben zu machen, daß ſeine Abſicht erreicht ſei, in ernſte Erwägung und am 24. definitiv angenommen.

Demgemäß mußte Winzingerode mit 8000 Mann, meiſt Reiterei, Napoleon nach an die Marne rücken, und er war es, der den Kaiſer wirklich täuſchte, durch welchen aber auch nach dem Gefechte von St. Dizier Napoleon die wahre Sachlage erfuhr.

Am 25. März ſetzte ſich die Armee der Verbündeten, Front nach Weſten, in Bewegung.

Blüchers rechter Flügel, York und Kleiſt, waren am 24. in Chateau Thierry eingetroffen; der linke ſchlug von Chalons die Straße über Etoges auf Montmirail ein, die böhmiſche Armee diejenige über la Fère Champenoiſe auf Sezanne.

Die Marſchälle Marmont und Mortier, einſchließlich 7000 Reiter 25,000 Mann ſtark, waren am 22. auf Montmirail, am 23. auf Etoges, am 24. auf Bergères gezogen und rückten am 25. auf Vitry. Auf dem Weg dahin bei Vatry ſtieß Marmont, welcher die Spitze hatte, um 8 Uhr Morgens auf den Vortrab des böhmiſchen Heeres unter Pahlen. Alsbald verſtärkte der Kronprinz von Würtemberg dieſen mit zahlreicher Reiterei. Marmont und der ihm nachfolgende Mortier, durch deren heftige Angriffe, welche ſtarke nachfolgende Unterſtützungen verriethen, aufmerkſam gemacht, konzentrirten ſich hinter Sommeſous, um daſelbſt die Diviſionen Pacthod und Amey zu erwarten, welche ſich gleichfalls nach Vitry unterwegs befanden. Bei Sommeſous entſpann ſich nun eine heftige Kanonade, über welcher es Mittag ward. Als aber zu dieſer Zeit der Kronprinz von Würtemberg neue Verſtärkungen an Reiterei erhielt und dieſe um ſo mehr das Uebergewicht bekam, als bei einem heftigen Platzregen die Gewehre nicht losgingen, zogen die Marſchälle ſich, beſtändig verfolgt und daher mit großem Verluſte, hinter la Fère Champenoiſe zurück. Hier hatten ſie um 3 Uhr abermals Stellung genommen und die Reiterei der Verbündeten, auf 12,000 Pferde angewachſen, ſchickte ſich eben zu neuem Angriffe an, als die Nachricht einlief, daß in der Richtung von Vatry her bedeutende franzöſiſche Maſſen im Anzuge ſeien. Der Kronprinz verſchob in Folge davon den Angriff auf die Marſchälle.

Die angezeigten Streitkräfte waren die Diviſionen Pacthod und Amey, welche von Sezanne über Etoges marſchirt, bei Vatry vergebens Marmont und Mortier geſucht hatten, dagegen auf eine ſtarke Reiter-

abtheilung des ſchleſiſchen Heeres geſtoßen waren. Von dieſer verfolgt, traten ſie den Rückzug auf Fère Champenoiſe an. Obgleich nun auch vom böhmiſchen Heere noch weitere Reiterei geſendet ward und die Maſſe derſelben bis auf 6000 Pferde anwuchs, wehrten die franzöſiſchen Generale deren immer erneute Angriffe doch heldenmüthig ab, ohne ihren Marſch auf Fère Champenoiſe einzuſtellen. Endlich aber war auch Fußvolk der böhmiſchen Armee, das Korps Rajeffski's herangekommen, warf ſich zwiſchen ſie und die Stellung der Marſchälle und drängte Pacthod an den Sumpf von St. Gond, wo er, vollkommen eingeſchloſſen, endlich mit dem Ueberreſt ſeiner Mannſchaft gefangen gemacht ward.

Der Kampf Pacthods, deſſen Zuſammenhang die Marſchälle nicht verſtanden, brachte ſie auf den Gedanken, daß Napoleon die Verbündeten im Rücken angreife und, um dieſen vermeintlichen Anfall zu unterſtützen, ſchritten ſie ſelbſt wieder zum Angriff. Aber die Haltung des Feindes, der ſich ihnen gegenüber immer mehrte, ließ ſie bald ihren Irrthum einſehen nnd ſie traten nun einen eiligen Rückzug über Sezanne nnd Eſternay auf la Ferté Gaucher an. Hier aber ſtießen ſie am 26. auf den von Chatean Thierry vorgerückten York, ſie wichen nnn auf Provins aus und eilten von dort nach Paris, welches ſie am 29. erſchöpft nnd mit noch etwa 12,000 Mann erreichten. Hier trafen ſie ſofort ſoweit möglich Anſtalten zur Vertheidigung gegen die Verbündeten, welche nun, ohne einen Feind vor ſich zu haben, auf Trilport nnd Meaux marſchirten, hier vom 27. bis 29. März die Marne überſchritten und ſich am Morgen des 30. znm Angriffe auf die franzöſiſche Hauptſtadt am rechten Ufer der Seine entwickelten. Auf einen ernſtlichen Widerſtand waren die Verbündeten nicht gefaßt und, da es andererſeits ihnen von der höchſten Wichtigkeit ſchien, Herren von Paris zu ſein, ehe Napoleon daſelbſt erſcheinen könne, ſo ließen ſie die erſten verfügbaren Truppen den Angriff beginnen, ehe ſie ihre volle Machtentfaltung vollendet hatten und im Stande waren, ihre Bewegnngen zu kombiniren. So koſtete ihnen der Kampf um Paris mehr Leute, als es bei ihrer Ueberlegenheit und dem Schrecken in der Stadt ſonſt wohl der Fall geweſen wäre.

Das ſchleſiſche Heer, welches auf dem rechten Flügel den Montmartre angreifen ſollte, kam, da es einen ſehr weiten Weg zurückzulegen hatte, mit ſeiner Vorhut erſt um 10, mit der Hauptmaſſe erſt um 11 Uhr Vormittags ins Gefecht.

Ebenſo hatte der linke Flügel, der Kronprinz von Würtemberg und Ginlay, gegen Park und Schloß von Vincennes und die Marnebrücke

von Charenton bestimmt, einen sehr weiten Weg zurückzulegen, und die vordersten Abtheilungen des Kronprinzen trafen erst um 1 Uhr Nachmittags vor Vincennes ein und waren erst um $2^1/_2$ Uhr gefechtsbereit, noch viel später der nachfolgende Ginlay.

Dagegen brach im Zentrum Rajeffski mit seinen 12,000 Mann schon um 6 Uhr Morgens zum Angriff auf, mit seinem rechten Flügel in der Ebene gegen das Dorf Pantin, mit dem linken auf dem Plateau von Romainville. Gegen ihn kommandirte Marmont; obwohl Pantin von den Russen alsbald genommen ward, verwehrte er ihnen doch lange, namentlich durch den geschickten Gebrauch seiner Artillerie, den Besitz von Romainville nnd beläſtigte ungemein ihren rechten Flügel bei Pantin in der Ebene, die er beherrſchte.

Als um 11 Uhr das ſchleſiſche Heer auf dem rechten Flügel in Thätigkeit trat, zögerte der Kaiſer Alexander, wegen jener Seite nun außer Sorge, nicht länger, im Zentrum zu Rajeffski's Unterſtützung die in Reſerve gehaltenen Garden auszugeben; die ruſſiſche rückte links auf das Plateau und machte es Rajeffski möglich, ſich hier umfaſſend weiter ſüdoſtwärts auszudehnen, ein Theil der preußiſchen Garde drang mit großer Tapferkeit, trotz des mörderiſchen Feuers der Franzoſen, über Pantin bis in die Vorſtadt und faſt bis an die Barrieren.

Das ſchleſiſche Heer beſchäftigte ſich, nachdem um Mittag Langeron das Dorf Aubervilliers genommen und es ſich nun angeſichts des Montmartre, mit ſeiner Rechten an die Seine, mit der Linken an den Ourcqkanal gelehnt, entwickelt hatte, bis 2 Uhr mit einer Kanonade gegen den Montmartre, wo Mortier befehligte. Es ſchritt darauf zum ernſten Angriff; ſchon um 3 Uhr mußte Mortier ſeine letzte Reſerve ins Feuer führen und um 4 Uhr ſtanden die Preußen am Fuß des Montmartre.

Auch im Zentrum und auf dem linken Flügel war Marmont zu dieſer Zeit bis an die letzten Häuſer vor Paris zurückgetrieben. Barclay mit dem Korps Rajeffski's und den Garden war um 3 Uhr, nachdem zu ſeiner Linken der Kronprinz von Würtemberg in die Linie gerückt, zu neuem kräftigem Angriff übergegangen, hatte ſich an der Barriere von Pantin feſtgeſetzt, woſelbſt er ſich behauptete, und war auf dem Plateau bis Belleville und Menilmontant vorgedrungen.

Nach 12 Uhr Mittags ſchon, als faſt die ganze Macht der Verbündeten ſich entwickelt zeigte, hatte Joſeph, Napoleons Stellvertreter in Paris, die Abreiſe der Kaiſerin nnd ihres Sohnes, ſowie der Miniſter angeordnet, und den Marſchällen Vollmacht ertheilt, mit den Verbündeten

zu unterhandeln und, falls ſie gezwungen ſeien, Paris zu räumen, hinter die Loire zurückzugehen. Von dieſer Vollmacht hatten beide, jeder für ſich, in den erſten Nachmittagsſtunden Gebrauch gemacht; in der Nacht auf den 31. ward die Kapitulation unterzeichnet; am 31. zogen die Verbündeten in Paris ein, es erfolgte die Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung und dann raſch nach einander die Abſetzung Napoleons, die Einſetzung der Bourbonen und, am 30. Mai der Abſchluß des erſten Pariſer Friedens.

Wir haben nun noch einen Blick auf die letzten Pläne und Handlungen Napoleons zu werfen.

Als dieſer am 27. März die völlige Gewißheit gewonnen, daß die Hauptmacht der Verbündeten im Marſch auf Paris ſei, wollte er ſich mit dem Reſte ſeiner Armee in die Vogeſen werfen und hier ein ſelbſtſtändiges Kriegstheater aufſchlagen, die Verbindung mit den Streitkräften im Süden, um Lyon, ja mit denen in Italien, wo Eugen gegen Bellegarde das Feld behauptete, konnten dabei in die Rechnung kommen; die Organiſation des Volkskrieges mit Ernſt und ohne die furchtſamen Rückſichten, welche Napoleon bisher in dieſem Punkte gezeigt hatte, konnte der Maßregel die erheblichſten Folgen geben. Indeſſen die Ausführung des Planes ſcheiterte an dem Widerſpruche der Generale, welche jetzt, da der Kaiſer im Unglück war, ihre eigenen Anſichten geltend zu machen begannen und aller Kühnheit müde und abhold waren. Widerwillig entſchloß ſich nun Napoleon zum Marſch auf Paris und brach ſofort von der Marne über Bar an der Aube, Troyes und Sens in Eilmärſchen dahin auf; an Marmont und Mortier ſendete er Befehl, die Hauptſtadt hartnäckig zu behaupten. Am 28. eilte er für ſeine Perſon dem Heere voran, in Troyes verweilte er bis zum 30. Morgens und ließ die Armee an ſich vorüberziehen, dann ging er nach Fontainebleau ab; von hier kam er in der Nacht vom 30. auf den 31. bis auf eine und eine halbe Meile von Paris; er gedachte dort ſelbſt das Kommando zu übernehmen. Aber Truppen, die bereits die Hauptſtadt räumten, die Nachricht vom Abſchluß der Kapitulation, brachten ihn von dieſem Gedanken zurück, er kehrte nach Fontainebleau um und ſendete nur Caulaincourt nach Paris, um wo möglich den Abſchluß der Kapitulation noch zu hindern. Wir wiſſen bereits, daß dieß nicht gelang.

Welche Hoffnungen Napoleon nun auch noch haben mochte, er mußte ſie alle aufgeben, ſobald er erkannte, daß er auf die Unterſtützung ſeiner Marſchälle durchaus nicht mehr rechnen könnte. Nach mancher Zögerung unterzeichnete er am 11. April eine unbedingte Abdankung für ſich und

ſeine Erben und reiste am 20. nach ſeinem neuen kleinen Kaiſerthum Elba ab.

Während von Oſten her die Hauptmacht des verbündeten Europa über die Grenzen Frankreichs drang, hatte auch im Südweſten Wellington mit den Engländern und Spaniern die Pyrenäen überſchritten, Bayonne beſetzt, war über den Adour gegangen und hatte Soult endlich im März auf Toulouſe zurückgedrängt, wo er ihm am 10. April eine Niederlage beibrachte. Hier im Süden waren die Engländer mit offenen Armen empfangen und in Bordeaux zuerſt die Reſtauration der Bourbonen ausgerufen worden.

In Italien hatten die Verbündeten 45,000 Mann unter Bellegarde den 50,000 Franzoſen und Italienern des Vizekönigs Eugen entgegengeſtellt. An der Etſch ſtanden ſich die Heere gegenüber. Um indeſſen freier in ſeine Flanken operiren zu können, zog ſich Eugen bald an das rechte Ufer des Mincio zurück.

Murat, welcher ſich für die Verbündeten erklärt hatte, nahm Ancona, Caſtel Sant Angelo, Civitavecchia, die Forts von Florenz und erſchien mit 22,000 Mann über Bologna am Südufer des Po, wo 8000 Oeſterreicher unter Nugent zu ihm ſtießen.

Ein engliſch-ſizilianiſches Korps unter Bentinck, 14,000 Mann, landete bei Livorno und rückte nach Sarzana vor, um von dort aus Genua anzugreifen.

Bellegarde und Murat mißtrauten einander. Murat ſchob Nugent auf Parma vor; ein Detachement nach Guaſtalla. Eugen ließ Grenier mit 14,000 Franzoſen über Piacenza auf Parma vorrücken, ein Detachement über Borgoforte auf Guaſtalla. Grenier ſchlug die Oeſterreicher, welche ſich hinter die Neapolitaner zurückziehen mußten, ließ Garniſonen in Parma und Reggio und ging dann bei Borgoforte über den Po, um ſich mit Eugen am rechten Ufer des Mincio zu vereinigen.

Murat nahm alsbald Reggio und Parma wieder und kam dann mit Bellegarde über gemeinſame Operationen überein. Am 14. April überſchritt er nach heftigem Gefechte den Taro und rückte über S. Donnino gegen Piacenza, während am gleichen Tage Bellegarde dem Vizekönig Eugen die unentſchiedene Schlacht am Mincio lieferte. Am 15. April aber traf die Nachricht von der Abdankung Napoleons ein, welche auch auf dieſem Schauplatze dem Kriege ein Ende machte.

Der Feldzug von 1815.

Napoleons Rückkehr von Elba.

Die Maſſe der Franzoſen konnte ſich unmöglich mit der Rückkehr der Bourbonen auf den Thron befreunden, zumal ſie, durch fremde Waffen nach Paris geführt, aus der Fremde zugleich ein Geleite von Trümmern einer verſchollenen Zeit mit ſich zurückbrachten, welches im Auslande nichts vergeſſen und nichts gelernt hatte, und die ſechsundzwanzig Jahre ſeit 1789 aus der Geſchichte ſtreichen wollte. Und wenn die Beſieger Napoleons bis zu ſeinem Sturze in erträglicher Einigkeit gelebt hatten, ſo zeigte ſich nun auf dem europäiſchen Kongreſſe zu Wien, der im Herbſte 1814 eröffnet ward, daß es für ſie unter einander erhebliche und mannigfache Gründe des Zwieſpaltes gäbe und ſie nach dem gemeinſamen Siege leicht in Gruppen auseinanderfallen könnten, welche die Waffen wider einander ergriffen.

Was die Völker der ſiegreichen Mächte betraf, ſo war allerdings der nächſte, und ein großer Zweck ohne Zweifel, Befreiung von fremder Unterdrückung, erreicht; aber für die innere Freiheit zeigte ſich geringe Ausſicht. Die Diplomaten des Wiener Kongreſſes ſchacherten mit den Völkern und vertheilten ſie wie vordem; wenn dieſe ſich eingebildet hatten, ſelbſtthätig an dem Befreiungswerke theilgenommen und ſich dadurch das Recht auf politiſche Freiheit auch im Innern erkämpft zu haben, ſo mußten ſie bald gewahr werden, daß die Regierungen die Sache anders anſahen, den harten Kampf der Nationen als eine ſchuldige Pflicht und die Nationen ſelbſt lediglich als ihre Werkzeuge betrachteten. Dieß konnte keine Quelle allgemeiner Zufriedenheit ſein.

So durfte Napoleon wohl den Plan faſſen, nach Frankreich zurückzukehren, und die Hoffnung ſich dort zu behaupten. Vielleicht führte er ihn nur zu früh für das Gelingen aus. Ende Februar verließ er an der Spitze von 1200 Mann, der ihm gelaſſenen Garde, einigen Abtheilungen Polen und Korſen, die ſich ihm angeſchloſſen, die Inſel Elba, landete am 1. März 1814 bei Cannes an der franzöſiſchen Küſte und zog unter dem Jubel der Bevölkerung, während ihm die Truppen, die ihn bekämpfen ſollten, zufielen, durch die ſüdlichen Provinzen und am 20. März in Paris ein, welches Ludwig der Achtzehnte ſoeben flüchtig verlaſſen hatte. Abermals war Napoleon Kaiſer der Franzoſen.

Wenn es nun auch nicht anzunehmen iſt, daß es ihm ernſt war, von nun an eine völlig friedliche Regierung zu führen, ſo brauchte er doch offenbar einige Jahre Frieden, um die Hülfsquellen Frankreichs

wieder zu öffnen und zu organiſiren, um mit wirklicher Ausſicht auf Erfolg von Neuem den Kampf um die Herrſchaft über Europa zu beginnen.

Er gab daher nach allen Seiten die verſöhnlichſten Erklärungen. Hätten die europäiſchen Mächte dieſen ſelbſt Glauben geſchenkt, ſo konnten ſie doch unmöglich es dulden, daß das Werk, welches ſie mit ſo unendlicher Arbeit zu Stande gebracht, die Herſtellung der legitimen Herrſchaft der Bourbonen, ſo auf einen Schlag zu nichte gemacht ward. Aber ihr Glaube an die friedlichen Geſinnungen Napoleons, an ſich nicht ſtark, mußte vollends durch das Auftreten Murats erſchüttert werden.

Dieſer, welcher ſeinem Verrath an Napoleon es verdankte, daß er auf dem Throne Neapels ferner geduldet ward, konnte doch die Anerkennung Ludwigs des Achtzehnten nicht erhalten. Da er nun von Oeſterreich freien Durchzug durch Oberitalien verlangte, um die Anerkennung Ludwigs mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen, und dieſes als Antwort darauf eine Verſtärkung ſeines Heeres in Italien auf 150,000 Mann anordnete, begann er, als Napoleon in Frankreich landete, ſofort den Krieg gegen Oeſterreich.

Die acht Hauptmächte, welche den Pariſer Frieden unterzeichnet hatten, erließen auf die erſte Kunde von Napoleons Rückkehr am 13. März eine förmliche Achtserklärung gegen ihn und am 25. März ſchloſſen Oeſterreich, England, Preußen und Rußland ein Bündniß gegen ihn auf der Grundlage des Vertrags von Chaumont zur Aufrechthaltung des Friedens von Paris und zum Schutze der Beſtimmungen des Kongreſſes gegen alle Pläne Napoleons. Es ward dann beſchloſſen, 100,000 Engländer und Niederländer unter Wellington in den Niederlanden, 110,000 Preußen und deutſche Kontingente unter Blücher zwiſchen der Maaß und Moſel, 150,000 Ruſſen am Mittelrhein, 230,000 Oeſterreicher und deutſche Kontingente unter Schwarzenberg am Oberrhein, 60,000 Oeſterreicher und Sardinier an der piemonteſiſchen Grenze gegen Frankreich aufzuſtellen; dieſe 650,000 Mann ſollten vom 1. Juli ab aus ihren Stellungen konzentriſch gegen Paris vordringen.

Gegenüber dieſen rieſenmäßigen Anſtalten betrieb auch Napoleon eifrig neue Rüſtungen. Anfangs Juni hatte er in Folge davon 217,000 Mann verfügbar für die Kriegführung im freien Felde, 146,000 Mann in den Depots, 196,000 Mann erleſene Nationalgarden zur Beſetzung der Feſtungen und der Küſten. Er beſchloß, ſeine Hauptarmee an der Nordgrenze zu konzentriren, wo ſeine energiſcheſten Gegner, Blücher

und Wellington, zuerſt in Bereitſchaft waren, an allen anderen Grenzen ſich aber einſtweilen abwartend und beobachtend zu verhalten.

Demgemäß ſtellte er 42,000 Mann unter Clauzel und Decaën bei Bordeaux und Toulouſe gegen die Pyrenäengrenze, 24,000 Mann unter Suchet bei Chambery, 15,000 Mann unter Brune in der Provence, 14,000 Mann unter Lecourbe bei Befort, 22,000 Mann unter Rapp im Elſaß auf. Außerdem mußte er 26,000 Mann unter Lamarque in der Vendee verwenden, wo ſich ein freilich dießmal ſehr ungefährlicher royaliſtiſcher Aufſtand erhoben hatte.

Die Hauptarmee, gegen 110,000 Mann, mit Ausnahme der Garde, die noch in Paris zurückblieb, ſammelte ſich bei Lille, Valenciennes, Mezières und Metz.

Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden.

Wellington, der ſich ſchon ſeit dem April in Brüſſel aufhielt, beſchäftigte ſich dort mit der Vorbereitung ſeines Kriegstheaters, namentlich durch Organiſation der Verpflegung und Wiederherſtellung der feſten Plätze. Seine Armee, mit Ausſchluß einer Diviſion von 12,000 Mann, die zum Beſatzungsdienſt in Weſtflandern verwendet ward, zählte 94,000 Mann, und zerfiel in das erſte Korps unter dem Prinzen von Oranien, das zweite Korps unter General Hill und die Reſerve.

Der rechte Flügel, Hill, kantonnirte an der von Norden nach Süden gerichteten Linie von Gent bis Ath, der linke Flügel, Oranien, an der Linie von Brüſſel bis Mons, die Reſerve um Brüſſel. Die Stützpunkte der engliſchen Vorpoſtenlinie gaben vom rechten nach dem linken Flügel hin die drei Plätze Courtray, Tournay und Mons ab.

Die preußiſche Armee unter Blücher zählte in den vier Korps von Ziethen, Pirch dem Erſten, Thielemann und Bülow 110,000 Mann, einſchließlich 12,000 Reiter. Da die Armee Wellingtons Anfangs Mai noch ſehr ſchwach war, war Blücher auf den Wunſch der niederländiſchen Regierung über die Maas in die Niederlande eingerückt; als aber nun Wellington bald Verſtärkungen erhielt, zeigte dieſe Regierung wenig Neigung, für die Verpflegung der Preußen gehörig zu ſorgen. Dieſen blieb kein anderes Mittel als die Verpflegung durch den Quartiergeber und ſie mußten deßhalb in weitläufige Kantonnirungen verlegt werden. Mitte Juni befand ſich das Hauptquartier Ziethens in Charleroi, von Pirch zu Namur, Thielemann in Ciney am rechten Maasufer, Bülow weiter rückwärts zu Lüttich. Die preußiſche Vorpoſtenlinie lief an der Sambre entlang abwärts bis Ham, von da quer durchs

Land zur Maas bei Dinant, von hier auf Rochefort; ihren rechten Flügel an der Sambre hielt das erſte Korps, Ziethen, den linken das zweite, Pirch, beſetzt.

Schon im Mai hatten Wellington und Blücher Verabredungen über den Feldzugsplan getroffen. Demgemäß wollten ſie am 15. Juni, wenn bis dahin Napoleon nicht angriffe, ſelbſt zum Angriffe ſchreiten. Wenn aber Napoleon ihnen zuvorkäme, ſollte Blücher ſich nordwärts der Sambre bei Sombreffe, Wellington je nach der von Napoleon eingeſchlagenen Angriffsrichtung bei Nivelles, Braine le Comte oder Ath konzentriren; wer von beiden dann von der franzöſiſchen Hauptmacht angegriffen würde, ſollte dieſer Widerſtand leiſten und dadurch dem andern Zeit geben, ihm in einer den Umſtänden angemeſſenen Weiſe zu Hülfe zu kommen.

Napoleon ſeinerſeits beſchloß, den Gegnern im Angriffe zuvorzukommen und zwar, wie er es einſt im Beginne ſeiner kriegeriſchen Laufbahn den Oeſterreichern und Sardiniern gethan, ſich zwiſchen beide zu werfen, dann ſich zuerſt gegen Blücher zu wenden, dieſen zu ſchlagen und über die Maas zu treiben, endlich gegen Wellington umzudrehen und dieſen dem Meere und ſeinen Schiffen zuzudrängen.

Dieſem Plane gemäß verſammelte er gegen die Mitte des Juni ſein Hauptheer dem Punkte gegenüber, wo die Vorpoſten der Engländer und der Preußen zuſammenſtießen, mit dem rechten Flügel bei Philippeville, mit dem Zentrum zwiſchen Walcourt und Beaumont, mit dem linken Flügel bei Maubeuge. Um in dieſe Stellungen zu gelangen, mußte der linke Flügel von Valenciennes und Lille einen Rechtsabmarſch machen. Ueber denſelben gingen ſchon vom 13. Juni ab Meldungen von den Vorpoſten in den Hauptquartieren der Verbündeten ein.

Am 15. Juni Morgens brach Napolean aus ſeinen Stellungen in zwei großen Kolonnen gegen die Sambre auf; die des rechten Flügels: das vierte Reiterkorps, Milhaud, die Kavallerie des dritten Korps unter Domont, das vierte Korps, Gerard, das dritte, Vandamme, das ſechste, Mouton, das Gros der Reiterreſerve und die Garde, richtete ſich auf Charleroi; nur Gerard ward im Vorrücken weiter rechts auf Chatelet gezogen. Die linke Flügelkolonne, das zweite Korps, Reille, und das erſte, Erlon, gingen auf Marchiennes au pont; ihre Leitung ward im Laufe des Tages dem Marſchall Ney übertragen, der eben erſt beim Heere eintraf.

Napoleon überfiel die Vorpoſten des preußiſchen erſten Korps in ihren Stellungen an der Sambre und zwang Ziethen unter großen

Verluſten auf Fleurus zurückzuweichen. Vom franzöſiſchen rechten Flügel lagerte am Abende des 15. das dritte Korps bei Fleurus, hinter ihm an der Sambre das ſechste und die Garde, rechts bei Chatelet das vierte.

Die Avantgarde des linken Flügels traf bei Frasne auf eine ſchwache engliſche Abtheilung und zwang dieſelbe, ſich nach Quatrebras zurückzuziehen. Da darüber das Dunkel eingebrochen war, Ney nicht wußte, was er bei Quatrebras vor ſich hatte und ein nächtliches Gefecht nicht für rathſam hielt, ſo nahm er mit dem zweiten Korps ſein Lager bei Frasne; das erſte war noch weiter zurück zwiſchen Goſſelies und Marchiennes.

Die Schlacht von Ligny und das Treffen von Quatrebras.

Auf die erſten Meldungen über die Konzentrirung der Franzoſen zwiſchen Philippeville und Maubeuge, hatte Blücher am 14. Juni angeordnet, daß Ziethen, angegriffen, ſich auf Fleurus zurückziehe, Pirch und Thielemann ihre Korps ſofort bei Mazy und Namur vereinigen ſollten, um von da auf Sombreffe abrücken zu können. An Bülow erging der Befehl, den er am 15. Morgens erhielt, ſolche Anſtalten zu treffen, daß er ſein Korps in einem Marſche bei Hanut konzentriren könne, dem wenige Stunden darauf die Inſtruktion, indeſſen ohne nähere Angabe des Zweckes, folgte, ſich am 15. wirklich bei Hanut zu vereinigen. Bülow konnte dem nicht mehr nachkommen, gab aber Befehl, daß ſeine Truppen am 16. Morgens 4 Uhr aufbrechen und ſich brigadeweiſe näher an Hannt verſammeln ſollten. Er ſelbſt behielt ſein Hauptquartier noch in Lüttich. Als nun am 15. der Angriff Napoleons wirklich erfolgte und die Konzentrirung der preußiſchen Armee bei Sombreffe ſich als nothwendig erwies, ſendete Blücher am Mittage noch einen Befehl an Bülow, ſo ſchnell als möglich nach Gembloux zu marſchiren. Durch ein Verſehen erhielt Bülow dieſen Befehl zugleich mit näherer Auskunft über die allgemeine Lage erſt am 16. Morgens 5 Uhr. Er ließ dann allerdings ſeine Truppen ſogleich gegen Gembloux aufbrechen, gelangte aber an dieſem Tage nur bis Sauvenière.

Wellington, der am 15. Mittags von Ziethen die erſte Nachricht vom Ausbruche der Feindſeligkeiten erhielt, gab zuerſt Befehle zu einer Konzentrirung ſeiner Armee an der Straße von Mons nach Brüſſel; als ſich dann aber bald erwies, daß auf der Straße von Mons kein ernſter Angriff zu erwarten ſei, mußte Alles weiter links auf Nivelles abmarſchiren. Nach dieſen letzten Dispoſitionen würde am

Abende des 15., wenn ſie genau ausgeführt wurden, der äußerſte linke Flügel der erſten Linie bei Nivelles, die erſten Truppen der Reſerve bei Genappe an der Charleroi-Brüſſeler Straße geſtanden haben; bis Genappe hätte auf dieſer alſo Ney mit dem franzöſiſchen linken Flügel ungehindert vordringen und das heißt bei Quatrebras ſich mitten zwiſchen die Engländer einerſeits und die Preußen, welche ſich an der Straße von Namur nach Nivelles konzentrirten hineinſchieben können; indeſſen führte aus eigenem Entſchluſſe der Herzog von Sachſen-Weimar ſchon am 15. Nachmittags gegen viertauſend Naſſauer nach Quatrebras und hielt hier, wie wir geſehen haben, am Abende den Andrang Ney's auf; am 16. rückte dann nach und nach ebendahin zu ſeiner Verſtärkung die Diviſion Perponcher vom Korps Oranien, welcher ſich auch perſönlich dahin begab, und ein großer Theil der Reſerve.

Als am Abende des 15. das preußiſche Korps von Ziethen auf ſeinem Rückzuge Fleurus erreichte, war noch keines der andern verſammelt; auch am Morgen des 16. ſtand Ziethen noch allein bei Sombreffe. Man dachte an weiteren Rückzug; Gneiſenau aber war der Meinung, daß die Preußen hinter die Straße von Namur nach Nivelles nicht zurückweichen dürften, wollten ſie nicht Gefahr laufen, daß Wellington nach Antwerpen und zu ſeinen Schiffen abziehe. Demgemäß ward beſchloſſen, daß Ziethen vorläufig eine Aufſtellung bei den Dörfern Wagnelé, St. Amand la Haye und Ligny nehme. Man behielt ſich vor eine andere, einer größeren Truppenmacht angemeſſenere Stellung zu wählen, wenn die anderen Korps einträfen. Als aber dieſe eintrafen, begann auch bereits Napoleon die Schlacht, es war nun nicht mehr Zeit zu ändern; Ziethen behielt alſo ſeine Stellung, hinter ihm in Reſerve ſtellte ſich Pirch, auf dem linken Flügel zwiſchen Sombreffe und Balatre, vom rechten durch das beträchtliche Defilee von Sombreffe getrennt, Thielemann auf.

Der Lignybach und die genannten Dörfer bezeichneten und deckten die Front.

Erſt um 9 Uhr Vormittags ertheilte Napoleon die Befehle zur Schlacht, das ſechste Korps hinter der Sambre erhielt ſie ſehr ſpät und kam erſt beim Dunkelwerden heran. Um Mittag begann das allgemeine Vorrücken der franzöſiſchen Maſſen. Napoleon hatte beſchloſſen, ſich gegen den preußiſchen linken Flügel rein beobachtend zu verhalten, dagegen dem allgemeinen Feldzugsplane gemäß den preußiſchen rechten mit Macht anzugreifen, dadurch Blücher gegen die Maas zu werfen und von Wellington vollſtändig zu trennen. Begünſtigt wurde er dabei durch die Aufſtellung

der preußiſchen Linken auf einem Terrain, von welchem aus ſie ihrerſeits nicht leicht angriffsweiſe auftreten und gegen die franzöſiſche Rechte debouchiren konnte. Er ſtellte alſo Thielemann gegenüber nur die Reiterkorps von Excelmans und Pajol und es kam auch auf dieſem Flügel nur zu ganz unbedeutenden, für die Entſcheidung ganz gleichgültigen Gefechten, ſo daß hier die Abſicht Napoleons vollkommen erreicht ward.

Gegen das Dorf Ligny ließ er das Korps von Gerard vorrücken, gegen St. Amand Vandamme, und den äußerſten linken Flügel bildete die Diviſion Girard, welche vom Korps Erlons von der Kolonne Ney's herangezogen ward, und die Reiterei Domonts. Bei Fleurus ſtanden in Reſerve die Garde und die ſchweren Reiter von Milhand, als weitere Unterſtützung ward das ſechste Korps erwartet.

Sobald Napoleon während des Plänklergefechts, welches ſich beim Vorrücken der Franzoſen vor St. Amand und Ligny entſpann, ſeine Rekognoſzirung vollendet, ſendete er um 2 Uhr Befehl an Ney, Alles was er vor ſich bei Quatrebras habe, raſch zu vertreiben, dann ſich zur Unterſtützung Napoleons rechts zu wenden, welcher um $2^1/_2$ Uhr in der Richtung auf Sombreffe und Bry (hinter St. Amand) angreifen werde. Um dieſelbe Zeit war auf der andern Seite Wellington perſönlich von Quatrebras her zu Blücher gekommen und hatte ihm verſprochen, falls er nicht ſelbſt bei Quatrebras angegriffen werde, zu Blüchers Unterſtützung nach Bry rücken zu wollen.

Von $2^1/_2$ Uhr ab ward nun der Kampf um Ligny und St. Amand heftig und hart; die Preußen entwickelten eine große Tapferkeit, aber, nicht allzu geſchickt in der Vertheidigung von Dörfern, verwendeten ſie bei derſelben viel überflüſſige Kraft und die Streitkraft Blüchers verzehrte ſich raſch; in dem ganzen etwa fünfſtündigen Kampfe wurden bei St. Amand neunundzwanzig, bei Ligny zwanzig Bataillone ins Gefecht gebracht, im Ganzen mindeſtens 35,000 Mann; die tüchtige preußiſche Reiterei konnte bei der Natur des Kampfes und des Terrains nur vereinzelt zur Verwendung und deßhalb zu keiner entſcheidenden Wirkung kommen; das Korps Thielemanns war durch ſeine getrennte Aufſtellung neutraliſirt.

Napoleon bemerkte ſchon um 3 Uhr die raſche Verzehrung der preußiſchen Kraft und berechnete, daß der Moment bald eintreten werde, wo er durch einen kräftigen Stoß friſcher und überlegener Maſſen Blücher eine ganz entſcheidende vollſtändige Niederlage werde bereiten können. Er ſendete deßhalb um $3^1/_4$ Uhr einen neuen Befehl an Ney, ſich ſogleich, ohne erſt, was er vor ſich habe, zu vertreiben, rechts zu wenden

zur Unterſtützung Napoleons. Obgleich die Schlachtfelder von Ligny und Quatrebras nur drei kleine Wegſtunden von einander entfernt ſind, erhielt doch Ney den früher erwähnten Befehl erſt um 6, dieſen zweiten um $6^3/_4$ Uhr Abends. Nach des letzteren Abſendung ließ Napoleon verdeckt im hohen Korne um $3^1/_2$ Uhr die Garde und Milhaud in der Richtung auf Ligny vorgehen, um ſie dort zum letzten Stoß auf Blüchers Zentrum bereit zu haben, ſobald Ney die rechte Flanke desſelben über den Haufen werfen würde; und gleich darauf, um möglichſt ſicher zu gehen, ſendete er einen dritten Befehl an Ney ab, er ſolle, wenn er bei Quatrebras im Gefecht ſei, wenigſtens das Korps Erlons in Blüchers rechte Flanke auf Wagnelé ſchicken.

Ney bei Frasne war um 2 Uhr Mittags, ſobald er von dem Korps Reille's 12,000 Mann dort verſammelt hatte, zum Angriffe auf Quatrebras vorgerückt; ſüdlich von Quatrebras, bei Gemioncourt, ſtellte ſich ihm Oranien mit den 7000 Mann, die er beiſammen hatte, entgegen ward aber um 3 Uhr, als Ney noch 6000 Mann Verſtärkung erhielt, auf Quatrebras geworfen und gezwungen auch dieß aufzugeben; da kamen bald noch 3 Uhr zur Verſtärkung Oraniens 13,000 Mann heran, ſo daß dieſer zuerſt ſeine geſchlagenen Truppen ſammeln, dann das Gefecht zum Stehen bringen, und endlich als er um 5 Uhr 5400 Mann, und dann zwiſchen 6 und 7 Uhr abermals 5400 Mann Unterſtützung erhielt, während Ney von 3 Uhr ab nur noch 2600 Reiter zuzogen, mit Erfolg wieder in die Offenſive übergehen konnte. Um $3^1/_2$ Uhr war alſo ein Wendepunkt in dem Gefechte von Quatrebras eingetreten und Ney brauchte Truppen, um nur das Gefecht halten, nicht den Feind zurücktreiben zu können; er hatte noch das Korps Erlons mit Ausnahme der Diviſion Girard zu erwarten.

Es mag 4 Uhr vorbei geweſen ſein, als der mit Napoleons drittem Befehle entſendete Generalſtabsoffizier an der Römerſtraße bei Mellet zwiſchen Goſſelies und Frasne auf den nach letzterem Orte im Marſche befindlichen Erlon ſtieß und ihn beſtimmte, ſtatt nach Frasne auf der Römerſtraße nach Wagnelé in Blüchers rechte Flanke zu marſchiren; ſo zeigte ſich um $5^1/_2$ Uhr die Kolonne Erlons in der Gegend von Villers Peruin im Marſch auf Wagnelé.

Vandamme, welcher auf Napoleons linkem Flügel bei St. Amand kommandirte, bemerkte ſie, ohne unterſcheiden zu können, ob es Franzoſen oder Engländer ſeien, und erſtattete Bericht darüber an den Kaiſer. Ehe ihn dieſer um 6 Uhr erhielt, hatte er eben beſchloſſen, ohne die Mitwirkung Ney's abzuwarten, den letzten Stoß auf Blüchers Zentrum öſtlich

von Ligny mittelſt der Garden und Milhauds zu führen. Dieſe waren ſchon in Bewegung. Jetzt ward ihre Bewegung eingeſtellt, da Napoleon nicht wußte, ob er ſeine Reſerven nicht zur Abwehr eines Stoßes Wellingtons auf ſeine eigene Linke werde verwenden müſſen. Die Sache mußte erſt aufgeklärt werden. Darüber verging aber eine volle Stunde, um ſo mehr, da die Kolonne Erlons, kaum in der Nähe von Wagnelé bemerkt, auch ſchon wieder verſchwunden war. Ney nämlich, wie wir wiſſen, im heftigſten Gefechte bei Quatrebras, hatte ſie dorthin zurückgerufen, ſobald der Generalſtabsoffizier Napoleons ihm Bericht gebracht, daß er ſie auf Wagnelé dirigirt. Erlon kam auch bei Quatrebras zu ſpät, ging alſo für den Kampftag des 16. gänzlich verloren.

Um 7 Uhr Abends ließ nun Napoleon die Garden und Milhaud wirklich gegen das preußiſche Zentrum vorgehen und ſie brachten die Entſcheidung: um 8 Uhr war Blücher im vollen Rückzuge; ſein Verluſt belief ſich auf eilftauſend Mann, derjenige Napoleons auf gegen achttauſend.

Die Schlacht von Bellealliance und die Treffen bei Wawre.

Blücher war bei Ligny geſchlagen, aber weit entfernt, an die Maas zu gehen, wie Napoleon es vorausſetzte, wie es noch vor fünf Jahren ein von ihm geſchlagener Feldherr gethan haben würde, war er vielmehr entſchloſſen, ſeine Verbindung mit Wellington aufrecht zu erhalten und richtete deßhalb ſeinen Rückzug auf Wawre an der Dyle; auch Bülow ward hiehergerufen, ſo daß in der Nacht vom 17. auf den 18. in der Nähe von Wawre das ganze preußiſche Heer vereinigt war.

Napoleon verfolgte ſeine Siege nicht mehr mit dem Feuer von ehemals; Grouchy ward beſtimmt, mit 30,000 Mann die Preußen an die Maas zu verfolgen, aber erſt am 17. Mittags erhielt er den förmlichen Befehl dazu; ſo gewann Blücher um ſo mehr Vorſprung, als er eine von der vermutheten ganz abweichende Richtung eingeſchlagen; bald kam zwar Grouchy auf den Gedanken, daß nicht alle Preußen an die Maas gewichen ſeien, aber erſt am 18. Morgens kam er auf die wahre Fährte und wendete ſich nun von der öſtlichen Verfolgungsrichtung nordwärts gegen Wawre.

Napoleon mit dem Reſt der Truppen, die er bei Ligny verſammelt hatte, brach um Mittag des 17. von hier nach Quatrebras zur Unterſtützung Ney's auf. Dieſem hatte er Befehl ertheilt, Quatrebras um Mittag von Neuem anzugreifen. Als aber derſelbe in der That angriff, fand er Quatrebras verlaſſen.

Wellington nämlich hatte es geräumt, ſobald er die Nachricht von Blüchers Niederlage und Rückzug erfuhr und war gegen Brüſſel bis in die Stellung von Mont St. Jean zurückgegangen, welche er ſich ſchon früher zum Schlachtfelde erleſen. Hier, wo er das Gros ſeiner Armee vereinigte, während er, ſtets um ſeine rechte Flanke, das heißt um die Verbindung mit dem Meere beſorgt, bei Hal 19,000 Mann unter dem Prinzen von Oranien aufſtellte, wollte er von Neuem dem Angriffe Napoleons Stand halten, vorausgeſetzt, daß Blücher ihm 25,000 Mann Unterſtützung zuführe. Blücher verſprach auf die Anfrage, mit ſeiner ganzen Armee zu kommen. So war die Schlacht von Bellealliance beſchloſſen.

Das Dorf Mont St. Jean, wo die beiden aus dem Süden kommenden Straßen von Nivelles (weſtlich), von Charleroi (öſtlich) unter einem ſpitzen Winkel zuſammentreffen, bildet den Mittelpunkt der von Wellington erwählten Stellung. Die nach Süden gerichtete Front derſelben bezeichnet ein über einen Höhenrücken laufender Querweg von Ohain nach Braine la Leud, welcher die beiden Straßen von Nivelles und Charleroi kreuzt. Senkungen des Terrains gegen Mont St. Jean geſtatten die gedeckte Aufſtellung von Reſerven; der Wald von Soigne im Rücken der Stellung erleichtert den Rückzug. Die eigentliche Front Wellingtons erſtreckte ſich von Merbe Braine, weſtlich der Nivelles bis nördlich vom Dorf Smouhen, öſtlich der Straße von Charleroi. Vorgeſchobene Poſten, in welche der Angriff ſich verbeißen konnte, umgaben vorwärts im Halbkreiſe die Stellung und waren gehörig beſetzt. Weſtlich der Straße von Nivelle der Ort Braine la Leud, an dieſer Straße Schloß und Park Hougomont, an der von Charleroi das Vorwerk la Haye ſainte, öſtlich derſelben die dicht zuſammenliegenden Meierhöfe Papelotte, la Haye, la Lavelle und Smouhen. Wellington hatte zur Beſetzung ſeiner 6000 Schritt langen Front 62,000 Mann, einſchließlich 12,000 Reiter und hundertfünfzig Geſchütze.

Napoleon ſtellte ihm 72,000 Mann, einſchließlich 15,000 Reiter und zweihundertſechsundvierzig Geſchütze entgegen; er hatte ſich am Abend des 17. an der Straße von Charleroi bei Planchenoit (öſtlich dieſer Straße) mit Ney vereinigt, welcher der engliſchen Nachhut von Quatrebras dorthin gefolgt war. Am 18. um 9 Uhr Vormittags ordnete Napoleon ſein Heer zur Schlacht.

Den rechten Flügel bildete das erſte Korps (Erlon) öſtlich der Straße von Charleroi, von der Meierei la Bellealliance an dieſer Straße bis gegen Papelotte hin; hinter ihm die Reiterei von Milhaud und Leſèvre

Desnouettes, den linken Flügel, von Bellealliance bis über die Straße von Nivelles, das zweite Korps, Reille, hinter ihm zwiſchen den beiden Straßen die Reiterei von Kellermann. Die Hauptreſerve, ſechstes Korps, Garde, Reiterei von Domont und Subervic ſtand an der Straße von Charleroi; öſtlich von ihr, alſo hinter Napoleons rechtem Flügel, lag das Dorf Planchenoit.

Es wurde $11\frac{1}{2}$ Uhr, ehe die Schlacht begann; der Kampf ward auf dem linken franzöſiſchen Flügel eröffnet, wo in wiederholten Angriffen auf den vorgeſchobenen Poſten Hougomont Napoleon nach und nach faſt das ganze zweite Korps verwendet; freilich war auch Wellington gezwungen, beſtändig Verſtärkungen dahin zu ſenden. Während Wellingtons Aufmerkſamkeit auf ſeinen rechten Flügel gelenkt werden ſollte, bereitete Napoleon den Hauptangriff vor, welchen Ney mit dem erſten Korps auf Wellingtons Linke führen ſollte. Ney war um 1 Uhr zum Vorrücken bereit, als bei St. Lambert, etwa eine Stunde öſtlich von der franzöſiſchen Rechten, preußiſche Truppen bemerkt wurden. Napoleon entſendete ſofort die Reiterei Domonts und Subervics, um hinter der rechten Flanke, Front gegen den Wald von Frichermont, einen Haken zu bilden und jene Preußen zu beobachten.

Nun begann Ney's Angriff und zwar in vier Staffeln mit vorgenommenem linkem Flügel. Jede Staffel ward von einer Diviſion gebildet und formirte zwei Brigademaſſen, von welchen die eine der anderen als Reſerve folgte. Die Staffel des äußerſten linken Flügels ging weſtlich, alle übrigen öſtlich der Straße von Charleroi vor; die des äußerſten rechten kam bei Papelotte bald in ein ſtehendes Gefecht; alle anderen hatten das gleiche Schickſal: beim Erſteigen der Höhen in Unordnung gekommen, oben angelangt von der Infanterie Wellingtons mit lebhaftem Feuer begrüßt, dann mit dem Bayonnet angefallen, in Verwirrung den Abhang hinabgeworfen, wurden ſie von der vorbrechenden engliſchen Reiterei vollends in die Flucht getrieben; die Staffel zunächſt öſtlich der Straße von Charleroi ward ſogar von ihrer eigenen Reiterei, den vor den Engländern fliehenden Küraſſieren Kellermanns durchbrochen.

Sechszehn Eskadrons engliſcher Reiterei drangen, vom Eifer der Verfolgung fortgeriſſen, bis zu der Linie vor, welche urſprünglich das erſte franzöſiſche Korps eingenommen hatte, wurden aber hier von Milhaud überraſchend angefallen und zur Hälfte aufgerieben. Dieß änderte indeſſen am Hauptreſultat nichts, Ney's Angriff war vollſtändig mißglückt, er mußte ſeine Truppen in ihrer alten Aufſtellung zwiſchen 2 und 3 Uhr wieder ſammeln und zu ordnen ſuchen.

Einſtweilen ward der Kampf jetzt nur mit der Artillerie fortgeſetzt; obgleich die franzöſiſche, ſehr überlegen, den Engländern ſehr empfindliche Verluſte zufügte, ſo konnte ſie doch keine Entſcheidung geben. Um dieſe zu erhalten, mußte Napoleon vorgehen. Aber die Infanterie des erſten Korps war völlig erſchüttert, jene des zweiten Korps in den hartnäckigen Kämpfen um Hougomont gleichfalls ausgegeben. Die letzte Reſerve, ſechstes Korps und Garden, durfte Napoleon noch nicht verwenden, da die Engländer keineswegs ſo zugerichtet waren, daß ein ſicherer Erfolg in Ausſicht ſtand, und da zumal auch das Eingreifen der Preußen zu beſorgen ſtand.

Napoleon appellirte daher an ſeine Reiterei. Unterſtützt von einem mörderiſchen Artilleriefeuer, welches ſo lang als möglich fortgeſetzt ward, mußten Milhaud und Lefèvre Desnouettes zwiſchen den beiden Straßen in das engliſche Zentrum einbrechen. Sie entfalteten dabei eine bewunderswerthe Tapferkeit, welche aber an den Anſtalten Wellingtons und dem kalten Muth der deutſchen und engliſchen Truppen Wellingtons ſcheitern mußte. Die engliſche Artillerie feuerte ſo lange als möglich, eilte dann von den Geſchützen mit dem Ladzeug unter den Schutz des Fußvolks zurück. Dieſes, welches ſo lange am Boden gelegen, erhob ſich plötzlich und empfing mit ſeinen Salven die Reiter Milhauds, um endlich, in Vierecke formirt, jeden Einbruchsverſuch derſelben abzuſchlagen. Zuletzt brach die engliſche Reiterei vor, um die franzöſiſche, wo ſie in Verwirrung gerathen war, vollends zurückzutreiben. Ney zog zur Abwehr ihrer Verfolgung Kellermann und die Gardereiter vor. Zugleich begann die franzöſiſche Artillerie wieder doppelt heftig ihr Feuer, um die Pauſe auszufüllen, welche nach dem Zurückweichen Milhauds etwa um $4^1/_4$ Uhr eintrat.

Aber auch der preußiſche Angriff begann ſich nun zu entwickeln. Blücher ordnete am Morgen des 18. den Abmarſch ſeines Heeres von Wawre in zwei Kolonnen an; die des rechten Flügels, beſtehend aus dem erſten Korps, welchem das dritte folgen ſollte, ward über Ohain auf Mont St. Jean zum direkten Anſchluß an Wellingtons linken Flügel dirigirt; die des linken Flügels, das vierte Korps, welchem das zweite folgen ſollte, zog über St. Lambert und Lasne gegen den Wald von Frichermont und die rechte Flanke Napoleons. Ehe das dritte Korps und ein Theil des zweiten zum Abmarſche kommen konnte, näherte ſich am Nachmittage Grouchy der Dyle und hielt die hier noch verſammelten preußiſchen Truppen unter Thielemann durch Angriffe auf die Uebergänge von Wawre und Bierge (oberhalb Wawre) feſt. Im

Hauptquartier Grouchy's, welcher ſich um Mittag noch zu Sart à Walhain befand, hatte man zu dieſer Zeit heftiges Geſchützfeuer aus der Richtung des Waldes von Soigne gehört und ſeine Generale waren in ihn gedrungen, dorthin zur Unterſtützung Napoleons zu marſchiren. Grouchy, getreu den bisher ihm zugekommenen Befehlen, auch wohl in der Berechnung, daß er bis zum Wald von Soigne ſieben bis acht Stunden zu marſchiren habe und es beſſer ſei, den Feind, welchen er vor ſich habe, feſtzuhalten, als durch Märſche ins Ungewiſſe eine koſtbare Zeit zu verlieren, rückte auf Wawre.

Der Vortrab Bülows (viertes Korps), welcher zuerſt von Wawre abmarſchirt war, traf ungefähr um 1 Uhr bereits bei St. Lambert ein. Um 4 Uhr war Bülows ganzes Korps zwiſchen Lasne und Frichermont verſammelt. Da um dieſe Zeit der Stand der Schlacht bedenklich für Wellington ſchien, zog Bülow ſofort ſeine Artillerie vor die Front und begann um $4^1/_2$ Uhr aus ziemlich großer Entfernung eine Kanonade gegen Domont und Subervic, die im Haken Napoleons rechte Flanke deckten. Dieſer hatte bei Bülows Annäherung und da man ſich ſeine Stärke nicht mehr verhehlen konnte, auch das ſechste Korps gegen Frichermont vorgeſendet, hinter welches ſich die Reiterei Domonts und Subervics nun zurückzog. Bülow folgte dieſer rückgängigen Bewegung und breitete ſich zugleich weiter links in der Richtung auf Planchenoit aus. Das ernſtere Auftreten der franzöſiſchen Infanterie zwang ihn dann, um 5 Uhr ſein Vorrücken auf der Höhe von Frichermont einzuſtellen, und ſo entſpann ſich jetzt auf dieſem Theile des Schlachtfeldes eine ſtehende Kanonade.

Auf dem Hauptſchauplatze aber erneuerten Kellermann und Lefèvre Desnouettes mit fünfunddreißig Eskadrons gleichzeitig den Verſuch Milhauds und auch alles Fußvolk des erſten und zweiten franzöſiſchen Korps, ſoweit es noch gefechtsfähig war, mußte zum Angriffe antreten. Die Infanterie nahm endlich den Engländern la Haye ſainte ab kurz vor 6 Uhr; im übrigen behauptet Wellington ſeine Linie, aber freilich nur mit der äußerſten Anſtrengung aller Kräfte. Und Ney erneut ſeine Angriffe ohne Ermüden von Neuem; erhält er nur einige friſche Truppen von Napoleon, ſo hofft er doch noch durchzudringen. Von Wellingtons ganzer Armee ſind nur noch 33,000 Mann dienſtfähig und in Linie, die Bataillone zu unbedeutenden Häuflein zuſammengeſchmolzen, die Geſchütze meiſt unbrauchbar. Aber Napoleon hat kaum noch Reſerven und in ſeiner rechten Flanke drängt immer näher Bülow heran.

Die Artillerie des letzteren hatte in dem Geſchützkampfe bei Frichermont

um 6 Uhr die Oberhand gewonnen; das ſechste franzöſiſche Korps weicht entſchieden auf Planchenoit und gegen die Straße von Charleroi zurück. Napoleon muß acht Bataillone Garden aus ſeiner Reſerve zur Beſetzung von Planchenoit entſenden, kaum ſind dieſe hier eingetroffen, als auch Bülow ſchon zum Angriff des Dorfes ſchreitet. Um dasſelbe wird von nun an andauernd und wechſelvoll gekämpft.

Ermuthigt durch den Zuſtand der engliſchen Linie, auf der rechten Flanke nur noch für kurze Zeit ſeines Rückzugs ſicher, entſchließt Napoleon ſich um $6^1/_2$ Uhr, mit dem noch verfügbaren Theil ſeiner Garde und der Infanterie der übrigen Korps einen entſcheidenden Stoß auf das Zentrum Wellingtons zwiſchen den Straßen von Charleroi und Nivelles zu verſuchen. Um 7 Uhr begann derſelbe. Aber zu der gleichen Zeit rückt auf dem äußerſten linken Flügel der Engländer die Spitze des erſten preußiſchen Korps von Ohain kommend ein. Schon längere Zeit bemerkt, hat ihr Herannahen den Muth der Engländer gehoben; ihr Artilleriefeuer ſchlägt den der Franzoſen nieder. Napoleons großer Angriff wird abgeſchlagen, die Maſſe ſeines Heeres flieht ſchon vom Schlachtfelde und er ſelbſt mit den Garden und einigen anderen Truppen, die er bei Bellealliance ſammelt, kann nur noch daran denken, den Schein eines anſtändigen Rückzuges zu wahren; aber auch dieß konnte nicht gelingen. Um $7^1/_2$ Uhr war Bülow vollſtändig Herr von Planchenoit und damit die allgemeine Flucht des franzöſiſchen Heeres vollends entſchieden.

Wellington, obwohl in den letzten Momenten der Schlacht nur noch mit der äußerſten Anſtrengung im Stande, ſeine Linie gegen die verzweifelten Angriffe der Franzoſen zu halten, ließ doch bei deren Flucht ſeine zuſammengeſchmolzenen Häuflein eine Bewegung vorwärts ausführen, um ſagen zu können, daß er auch ohne den Beiſtand der Preußen Sieger geweſen ſein würde.

Beim Vorwerke la Bellealliance trafen die Feldherren der ſiegreichen Heere zuſammen und verabredeten ſofort, daß Blücher die Verfolgung auf der Straße über Charleroi, Wellington diejenige auf der Straße von Nivelle übernehmen ſollte, und auf der erſteren ſetzte Gneiſenau ſofort mit nur einigen Bataillonen und Escadrons, von welchen zuletzt ihm nur fünfzig Reiter folgen konnten, bis zum 19. bei Tagesanbruch den fliehenden Franzoſen nach, ohne ihnen einen Augenblick Ruhe zu geſtatten.

Der Verluſt Wellingtons in der Schlacht wird auf 15,000 Mann, der preußiſche auf 6700 angegeben.

Grouchy empfing nach mehrfachen vergeblichen Verſuchen auf die Dyleübergänge bei Wawre und Bierge am 18. Abends zwiſchen 6 und

7 Uhr einen Befehl Napoleons, welcher zwar den Marſch auf Wawre billigte, zugleich aber den Marſchall anwies, links in der Richtung gegen Napoleon hin zu manövriren, da, wie man vernehme, der preußiſche General Bülow Befehl habe, in die rechte Flanke des franzöſiſchen Hauptheeres zu fallen.

Grouchy machte darauf noch einen Verſuch, ſich des Uebergangs von Limale oberhalb Bierge zu bemächtigen, und dieſer gelang; der Marſchall konnte ſich am linken Dyleufer feſtſetzen und entwickeln, und es gelang Thielemann, der ihn hier noch in der Dunkelheit angriff, nicht, ihn wieder zu vertreiben. Nun ſchritt am andern Morgen Grouchy ſeinerſeits zum weiteren Angriffe. Thielemann konnte auf Unterſtützung nicht rechnen, er erhielt am Vormittage die Nachricht von dem Siege bei la Belleallianee und zugleich die Kunde, daß das zweite Korps vom dortigen Schlachtfelde auf la Hutte geſendet ſei, um Grouchy in den Rücken zu gehen. Der preußiſche General hätte ſich ohne Nachtheil für die allgemeine Lage zurückziehen können; indeſſen er leiſtete einen hartnäckigen Widerſtand; um 10 Uhr Vormittags mußte er trotzdem der Ueberlegenheit Grouchy's weichen. Dieſer verfolgte; in der Verfolgung begriffen erhielt er aber die Kunde von der Niederlage Napoleons und trat nun ſeinerſeits den Rückzug auf Namur an. Thielemann ging darauf alsbald wieder vor.

Beendigung des Feldzuges.

Napoleon, über Laon am 21. nach Paris gelangt, dankte dort ſchon am 22. zu Gunſten ſeines Sohnes ab; eine proviſoriſche Regierung trat an ſeine Stelle. Sie ernannte mit Beſeitigung Soults Grouchy zum Befehlshaber der Streitmacht, welche ſich an der Aisne ſammeln und hier von Neuem Widerſtand leiſten ſollte. Soult hatte bei Laon 20,000 Mann der Flüchtlinge von Belleallianee geſammelt, welche er am 25. nach Soiſſons führte. Grouchy, verfolgt von Thielemann und Pirch, hatte denſelben einen beträchtlichen Aufenthalt bei Namur bereitet und führte ſeine 30,000 Mann von dort über Dinant nach Rheims, wo ſie am 25. eintrafen. Er für ſeine Perſon eilte nach Soiſſons voraus, um den Oberbefehl zu übernehmen, und ſchickte von hier Erlon mit etwa 5000 Mann am 26. gegen Compiegne, um durch die Beſetzung des dortigen Oiſeüberganges die linke Flanke der Aisnelinie zu ſichern.

Erlon kam zu ſpät; am Morgen des 27. in der Gegend von Compiegne eingetroffen, fand er dasſelbe ſchon von den Preußen beſetzt. Blücher und Wellington nämlich hatten ſich ſehr bald überzeugt, daß ſie nördlich der Aisne keinen ernſten Widerſtand mehr zu erwarten hätten.

Sie beſchloſſen, ſich nicht mit einem Frontangriff auf die Aisnelinie aufzuhalten, ſondern dieſelbe, am rechten Ufer der Oiſe abwärts ziehend und letztern Fluß unterhalb der Aisnemündung bei Compiegne, St. Maxence, Creil überſchreitend, zu umgehen. Dieß gelang vollkommen; am 27. ſtanden die Preußen an der untern Oiſe und in der Flanke Grouchy's, der nun ohne Weiteres die Aisne aufgeben und den Rückzug auf Paris antreten mußte, wobei es noch zu einzelnen Gefechten mit den unterdeſſen oſtwärts vorgegangenen Preußen kam. Am 29. Juni ſtanden dieſe angeſichts Paris am rechten Seineufer, die weiter zurückgebliebenen Engländer folgten ihnen.

Die Beſatzung von Paris belief ſich, einſchließlich des brauchbaren Theils der Nationalgarden und etwa 17,000 Mann aus alten Soldaten gebildeter Arbeiterbataillone, auf 80,000 Mann. Ihren Befehl führte Davouſt, unter ihm kommandirte Maſſena die Nationalgarden.

Blücher hatte vor Paris gegen 60,000 Mann, Wellington wenig über 50,000; die augenblickliche Ueberlegenheit war alſo nicht ſehr bedeutend; außerdem waren die Befeſtigungen von Paris am rechten Ufer der Seine ſo weit vorgeſchritten, daß hier ein Angriff kein zweifelloſes Reſultat verſprach. Die Verbündeten kamen daher überein, daß die engliſche Armee, ſobald ſie einträfe, am rechten Ufer die Preußen ablöſen, dieſe dagegen ans linke Ufer der Seine übergehen und hier Paris angreifen ſollten. Dieß ward ausgeführt. Nachdem es dann am linken Seineufer noch zu einigen hitzigen Gefechten gekommen, ward am 3. Juli eine Kapitulation abgeſchloſſen, zufolge welcher die Franzoſen Paris räumten und hinter die Loire zurückgingen. Am 7. Juli rückten die Verbündeten zum zweiten Male in Paris ein.

Damit war der Feldzug entſchieden; die franzöſiſche Hauptmacht hinter der Loire, zuerſt vom dritten preußiſchen Korps allein, nachher auch vom vierten beobachtet und im Schach gehalten, ward durch eine Proklamation des wieder zurückgeführten Ludwigs des Achtzehnten vom 1. Auguſt aufgelöst und Macdonald vollbrachte dieſe Auflöſung ohne allzu viele Schwierigkeiten.

Die einzelnen franzöſiſchen Nebenheere an der Oſtgrenze konnten dem Andrange der verbündeten Maſſen, die nach Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden, alsbald überall den Rhein und die Alpen überſchritten, einen ernſten Widerſtand nicht entgegenſetzen. Nur eine Anzahl der Feſtungen hielt ſich noch einige Zeit.

Blücher und Wellington hatten ſich ſchon durch Verabredung vom 21. Juni in die Belagerung der Feſtungen an der Nordgrenze

getheilt. Da das politiſche Intereſſe der Engländer durch die Zurückführung Ludwigs des Achtzehnten befriedigt war, ſo begnügte ſich Wellington mit der bloßen Beobachtung der widerſtehenden Plätze und ſuchte überall friedliche Uebereinkünfte abzuſchließen. Preußen, durch die Erfahrungen auf dem Wiener Kongreß belehrt, mußte, um ſeine begründeten Anſprüche geltend machen zu können, ſeinen wirklichen Beſitz ſo weit als möglich auszudehnen ſuchen. Blücher nahm daher die Belagerung der ihm zugefallenen Feſtungen ernſt, beauftragte mit derſelben den Prinzen Auguſt von Preußen und wies ihm das zweite preußiſche und das norddeutſche Bundeskorps zu, letzteres urſprünglich vom General Kleiſt, da dieſer wegen Erkrankung das Heer verließ, eine Zeit lang vom heſſiſchen General Engelhardt, endlich vom General Hacke befehligt.

Der Prinz Auguſt belagerte in den Monaten Juli, Auguſt und September die Feſtungen Maubeuge, Landrecies, Marienburg, Philippeville, Rocroy, Givet, Sedan, Mezières, Montmedy, welche ſämmtlich zur Kapitulation gezwungen wurden. Das Verfahren dabei unterſchied ſich von dem bis dahin gebräuchlichen dadurch, daß man die erſte Parallele ſo nah als möglich den anzugreifenden Werken, 200 bis 500 Schritt von ihnen, eröffnete und namentlich auf die Wirkung des Wurffeuers Rechnung machte. Es war dieß alſo eine andere Art der Schnellbelagerung als die von den Engländern auf der pyrenäiſchen Halbinſel angewendete. Dieſe hatten ihre erſten Batterieen in ziemlich weiter Entfernung von den angegriffenen Plätzen angelegt, dieſe Batterieen aber mit Geſchütz möglichſt ſchweren Kalibers bewaffnet und dann aus ihnen ſofort Breſche gelegt, wobei ſie durch die hohen und weit ſichtbaren Mauern der meiſten von ihnen belagerten ſpaniſchen Feſtungen begünſtigt wurden.

Die preußiſche Garniſon von Luxemburg unter dem Prinzen von Heſſen-Homburg ſollte auf Blüchers ausdrücklichen Befehl Thionville angreifen. Der Prinz konnte bei ſeinen ſchwachen Kräften aber unmöglich etwas Ernſtes gegen dieſen bedeutenden Platz unternehmen. Um ſo viel, als er konnte, zu thun, wandte er ſich gegen Longwy; er hatte ſich vor dieſem Platze auch bereits feſtgeſetzt, als er, von einem zum Entſatz herbeieilenden Detachement der Beſatzung von Metz unter General Meriage am 12. Juli angefallen, zur Aufhebung der Belagerung gezwungen ward. Er rückte ſpäter abermals vor und bewog nach Wegnahme eines vorgeſchobenen Werkes am 16. September den Kommandanten zur Kapitulation.

Ein Theil der Mainzer Garniſon ſchloß vom 7. Juli ab Landau ein und beobachtete Bitſch.

Die Ruſſen, deren Intereſſe mit jenem der Engländer auf gleicher Linie ſtand, verhielten ſich auch wie dieſe, ſie ſchloſſen Thionville, Saarlouis, ſpäter Soiſſons ein und Konventionen ab, vermöge deren ſich Belagerer und Belagerte bis zur Ordnung der Verhältniſſe im Ganzen ruhig verhielten. Metz hatten ſie ſchon Ende Juni beobachten laſſen; am 6. Juli aber mußte General Ubom, der das Beobachtungskorps befehligte, nach Nancy abrücken und Metz blieb nun eine Zeit lang ganz frei, bis die Diviſion Eſſen herankam. In dieſe Zwiſchenzeit fiel die Unternehmung des Generals Meriage gegen die Belagerer von Longwy.

Die Oeſterreicher hatten Anfangs Juli das Korps des Generals Rapp gezwungen, ſich nach Straßburg und in deſſen nächſte Umgebungen zurückzuziehen, wo er vom 5. ab von 30,000 Mann eingeſchloſſen ward. Am 22. kam dann ein Waffenſtillſtand zum Abſchluß, welcher auch für die übrigen Elſaßer und pfälziſchen Plätze und für Beſançon gültig ſein ſollte, ohne daß indeſſen alle Kommandanten derſelben dieß anerkannten. Hüningen z. B. ward vom 18. Auguſt ab wirklich belagert und kapitulirte erſt am 26. Auguſt. Ebenſo blieben Neu-Breiſach, Fort Mortier, Beſançon ohne Erfolg eingeſchloſſen.

Murat hatte, ohne ſeine Abſicht zu erklären, ſchon am 22. März 35,000 Neapolitaner in Bewegung geſetzt, die Hauptmacht, 29,000 Mann durch die Marken gegen den unteren Po, ein Detachement, 6000 Mann durch das römiſche Gebiet nach Toscana.

Die Oeſterreicher brachten nach und nach 47,000 Mann unter Frimont an das Norduſer des Po, hier konzentrirte ſich das Gros, 3000 Mann unter Nugent wurden nach Toscana, 8000 unter Bianchi, der ſpäter den Oberbefehl des Heeres erhielt, in die Romagna mit der äußerſten Spitze bis Ceſena vorgeſchoben.

Das für Toscana beſtimmte neapolitaniſche Detachement kam am 8. April nach Florenz und folgte dann Nugent, der ſich nach Piſtoja zurückzog, dorthin, wich aber auf Gerüchte hin ohne allen wirklichen Grund vor dieſer Stadt auf Florenz und weiter ſüdwärts zurück.

Der Krieg war am 30. März offen erklärt worden. Bianchi zog ſich beim Vorrücken der neapolitaniſchen Hauptmacht auf Bologna zurück, machte auch hier nicht Halt, ſondern ſendete 3000 Mann nach Cento und Ferrara, mit 6000 ging er auf Modena. Murats linker Flügel folgte am 4. April auf Modena und trieb Bianchi hinter den Panaro und bis hinter die Secchia zurück.

Dagegen griff der neapolitaniſche rechte Flügel vergebens den Brückenkopf von Occhiobello am 7. April an. Nun ergriff aber auch Bianchi wieder die Offenſive und hatte einige Erfolge.

Dazu kamen Nachrichten über Unruhen im Neapolitaniſchen, über beabſichtigte Landungen der Engländer und Sicilianer an den neapolitaniſchen Küſten.

Dieß Alles beſtimmte Murat zum Rückzug auf ſein eignes Land. Das Detachement aus Toscana, welches aus den Garden beſtand, rief er über Perugia und Foligno nach den Marken heran.

Dem Rückzuge Murats durch die Romagna in die Marken folgte direkt Neipperg mit 16,000 Mann. Der jetzige Oberbefehlshaber Bianchi zog durch Toscana, um dann die Apenninen überſchreitend Murat den Rückweg zu verlegen.

Am Ronco zwiſchen Forli und Cefena kam es zwiſchen Neipperg und Murat zu einem Poſtengefecht, welches für den erſteren nicht glücklich war.

Erſt am 30. April erreichte Murat Macerata, wo am 29. die Garden aus Toscana eingetroffen waren.

Während Neipperg noch weit entfernt am Ceſano ſtand, war Bianchi Murats Garden auf dem Fuße gefolgt; er hatte 8000 Mann bei Tolentino, 8000 bei Camerino, 4000 in der linken Flanke bei Matelica und Fabriano.

Nugent mit 5000 Mann war gegen den weſtlichen Theil der neapolitaniſchen Grenze von Rieti über Ceprano bis Terracina vorgeſchoben. Ihm gegenüber ſtand in den Abbruzzen bei Antrodocco Montigny mit 3000 Neapolitanern, links von dieſem Manhes und Pignatelli mit 5000 Mann.

Murat hatte bei Macerata 16,000 Mann; 4000 unter Carascoſa ſtanden Neipperg gegenüber.

Am 2. Mai rückte Murat mit 8000 Mann von Macerata auf Tolentino vor und trieb Bianchi's Vortruppen auf die Stellung zurück. Am 3. Mai erfolgte die Hauptſchlacht. Beide Heere zählten 16,000 Mann in Linie; jedes verlor in wechſelvollem Gefecht etwa 2000 Mann. Die Schlacht war unentſchieden.

Am Abend des 3. aber erhielt Murat die Nachricht, daß Montigny Antrodocco aufgegeben habe, daß es auch auf dem übrigen Theil der Grenze ſchlecht ſtehe. Nugent ward mindeſtens zehnmal ſo ſtark geſchätzt als er war.

Murat dachte an den Rückzug. Als in der Nacht Unordnungen einriſſen, die vom üblen Willen der Generale herrührten, wurde der halbe

Entſchluß zum ganzen. Der Rückzug ging, bei Macerata von Bianchi heftig bedrängt, am linken Chientiufer abwärts nach Civita, wo auch Carascoſa vom Ceſano eintraf, der ein Regiment in Ancona gelaſſen hatte, — dann über Fermo nach Pescara. Die längſt eingeriſſene Deſertion nahm immer mehr überhand.

Montigny hatte am 1. Mai Antrodocco vor 1000 Oeſterreichern geräumt, dann auch Aquila, deſſen Fort ſich dem Feind ergab, und war auf Popoli zurückgegangen.

Manhes war von der weſtlichen Grenze auf S. Germano zurückgewichen. Er ward durch Macdonald erſetzt, welcher die ſchwachen Abtheilungen Nugents wieder über die Melſa trieb.

Murat ſetzte von Pescara ſeinen Rückzug an den Volturno fort, die Nachhut unter Carascoſa beſtand noch ein glückliches Gefecht bei Caſtel di Sangro gegen den verfolgenden Feind.

In Capua und an der Volturnolinie ſollte Alles geſammelt werden, was vom neapolitaniſchen Heere noch blieb. Es waren kaum 8000 Mann, nachdem noch am 16. Mai Macdonald mit 6000 Mann bei Mignano aufs Haupt geſchlagen und am 17. in Folge davon auch die Diviſion des von Caſtel di Sangro zurückgehenden Carascoſa in Unordnung gerathen war.

Am 18. Mai erſchien ein engliſches Geſchwader vor Neapel und zwang die Königin zur Auslieferung der Flotte.

Murat verzweifelte. Er ging nach Neapel und ſchiffte ſich dann zu Pozzuoli zuerſt nach Iſchia, von hier nach Frankreich ein.

Der Vertrag von Caſalanza, geſchloſſen am 20. Mai, machte dem Kriege ein Ende.

Nachdem der Krieg faktiſch, auch in ſeinen Nebentheilen, bereits im letzten Drittel des Septembers ſein Ende gefunden, ward er auch förmlich durch den zweiten Pariſer Frieden mit Ludwig dem Achtzehnten am 20. November 1815 beendigt. Aber was für die Folgezeit weit wichtiger war, am 16. September bereits hatten die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und der König von Preußen perſönlich ohne Mitwirkung ihrer Miniſter jenen „heiligen Bund“ geſchloſſen, welcher für einige Zeit die Geſchicke Europa's beherrſchen ſollte. Alle Monarchen traten aufgefordert demſelben bei, mit Ausnahme nur von England, deſſen Regent erklärte, daß er ohne Mitwirkung ſeiner Miniſter kein Bündniß ſchließen könne, und des Papſtes, welcher neben der katholiſchen Kirche keinen heiligen Bund anerkennen wollte oder für nöthig hielt.

Neunter Abſchnitt.

Entwicklung der Feldherrnkunſt vom Ende der Befreiungskriege bis auf die Gegenwart.

Politiſche Verhältniſſe.

Obgleich der heilige Bund ein Reich der Bruderliebe verkündete, welches ſeine Segnungen über ganz Europa ausdehnen ſollte, ſo war doch unſchwer vorauszuſehen, wie in der Wirklichkeit ſein Einfluß ſich geſtalten und äußern werde. Aus dem Kampfe gegen die Revolution war er hervorgegangen, mit dem Siege des Prinzipes der Legitimität war er ins Leben getreten und abgeſchloſſen von den Fürſten perſönlich ohne die leiſeſte Spur einer Mitwirkung der Völker. Er mußte alſo ein Bund der Dynaſtieen zum Schutze des Prinzipes der Legitimität, des herrſchenden Beſitzſtandes ſein und jede Regung, die dieſe bedrohte, niederſchlagen, damit ſich gegen jede Spur des Lebens der Völker wenden. So ſehen wir ihn denn auch auf ſeinen Kongreſſen und in ſeinen Kriegshandlungen auftreten.

Oeſterreich unterdrückt als Exekutionsmacht des heiligen Bundes im Jahre 1821 die Aufſtände in Neapel und Sardinien; Frankreich ſendet 1823 ein Hülfsheer nach Spanien, um Ferdinand dem Siebenten zu ſeinem legitimen Rechte zu verhelfen.

Hier handelte es ſich indeſſen noch um die Unterſtützung chriſtlicher Fürſten; aber auch der Sultan ward gegen ſeine chriſtlichen Unterthanen, die Griechen, unterſtützt, als dieſe ſich wider ihn zur Erkämpfung ihrer Freiheit erhoben. Wenn der Kaiſer Alexander in einen Zwieſpalt ſeines chriſtlichen und ſeines legitimen Gewiſſens gerieth und ſchwankte, ſo war doch Oeſterreich und der Leiter ſeiner Politik, Metternich, keinen Augenblick zweifelhaft darüber, daß das Prinzip der Legitimität und der Erhaltung des gegenwärtigen Beſitzſtandes in den Grundgeſetzen des heiligen Bundes herrſchen müſſe und das andere der chriſtlichen Bruderliebe nur nebenbei berückſichtigt werden dürfe, wo dadurch keine Gefahr für das erſtere entſtehe. Die beſtändige Neigung Oeſterreichs, Veränderungen zu hindern, das rein negative Streben gewann in dem heiligen Bunde mit Leichtigkeit die Oberhand über jeden Gedanken poſitiven Schaffens.

Der erſte Riß kam in den heiligen Bund durch den Tod des Kaiſers Alexander im Jahre 1825 und die Nachfolge ſeines jüngeren Bruders Nikolaus, welcher, nicht verpflichtet durch die Abmachungen ſeines Vorgängers, ſich mehr als von neuen Bündniſſen von dem Vermächtniſſe Peters des Großen beherrſchen ließ, ſeine Verpflichtung, eine ruſſiſche Politik ſtatt einer europäiſchen zu verfolgen und in dem griechiſchen Aufſtand ein vortreffliches Mittel dazu erkannte.

Bis zum Jahre 1825 ziemlich glücklich in ihrem Befreiungskampfe, wurden die Griechen in die höchſte Bedrängniß zurückgeworfen, als Mehemed Ali, Paſcha von Aegypten, ſeinem Oberlehnsherrn, dem Sultan, ſeinen Sohn Ibrahim mit 20,000 Mann wohlorganiſirter Truppen zu Hülfe ſendete, und dieſer an der Küſte des Peloponnes landete.

Während die gräuelhafte Verwüſtung dieſes Landes die allgemeine Theilnahme für die Griechen ſteigerte, gab ſie auch dem Kaiſer Nikolaus einen Anhalt, auf kräftigere Unterſtützung derſelben bei den übrigen Mächten zu dringen. So kam der Vertrag vom 6. Juli 1827 mit Frankreich und England zu Stande, wonach die Pforte zu einer beſchränkten Freilaſſung Griechenlands gezwungen werden ſollte. Die Seeſchlacht von Navarin war die, wenigſtens von England nicht gewünſchte, Folge desſelben. Das alsbald hervortretende Verhalten Englands, der Mißmuth, mit welchem Oeſterreich den Schutz betrachtete, der den Griechen gewährt ward, gab der Pforte den Muth, keck gegen Rußland aufzutreten und führte zu dem Kriege von 1828 und 1829, welcher ruſſiſche Heere in Europa ſiegreich bis Adrianopel, in Aſien über Erzerum hinaus bis auf den Weg nach Trapezunt führte. Obgleich die Frucht noch nicht reif und ein unverhülltes Heraustreten der neuen ruſſiſchen Politik noch nicht an der Zeit ſchien, ſo hatte dieſer Krieg doch ihren Weg bezeichnet, der ſich vom Weſten ab dem Oſten und Süden zuwendete. Obgleich nun dieſer Weg vom Kaiſer Nikolaus ſtets im Auge behalten ward, in friedlicher Unterhandlung, bewaffneter Unterſtützung der Pforte gegen ihren aufrühreriſchen Vaſallen Mehemed Ali, immer feſterer Umſchlingung durch Verträge aller Art, ſollte Rußland doch mehrmals und nach Beendigung dieſes erſten Türkenkrieges ſehr bald in ſeiner Verfolgung geſtört werden.

Von dem Punkte ſelbſt, wo der Schlußſtein des heiligen Bundes lag, ging ein neuer Kampf gegen ihn aus. Der Juliaufſtand in Paris ſtürzte den älteren Zweig der Bourbonen und erhob an ihre Stelle wider jedes Prinzip der Legitimität die Orleans, die Dynaſtie Louis Philippe's, auf den Thron Frankreichs. Dieſem Ereigniſſe folgten

ſofort Aenderungen des Beſitzſtandes, Erſchütterungen weit über die Grenzen Frankreichs hinaus, Verfaſſungsänderungen, alles Dinge, welche durch die Art, wie ſich die Fürſten gegen ſie verhielten, anerkannten, an Herſtellung neuer Staaten arbeiteten, Interventionen vermieden, deutlich genug verkündeten, daß der heilige Bund aufgehört habe zu exiſtiren und zu wirken.

Der Brüſſeler Aufſtand am 25. Auguſt 1830 hatte die Errichtung des Königreiches Belgien zur Folge, an deſſen Aufrichtung die fünf europäiſchen Großmächte, von denen doch wenigſtens drei noch als Mitglieder der heiligen Alliance betrachtet werden mußten, ſelbſt arbeiteten. Während ihre Exekutivmaßregeln ſich bisher gegen die Revolution gerichtet hatten, ließen ſie jetzt 30,000 Franzoſen vor Antwerpen rücken, um dieſe Stadt dem legitimen König von Holland abzunehmen, welcher ſie ſeinen rebelliſchen Unterthanen, den Belgiern, nicht ausliefern wollte.

Aufſtände in Deutſchland, in der Schweiz, welche der Julirevolution auf dem Fuße folgten, führten zu Verfaſſungsveränderungen, die mehr oder minder durchgreifend, doch von den Mitgliedern des heiligen Bundes nicht abgewehrt wurden.

Die Warſchauer Revolution vom 29. November 1830 und der allgemeine Aufſtand Polens, welcher ihr folgte, zwang Rußland zu äußerſter Kraftanſtrengung, um ihrer Herr zu werden; keiner der benachbarten Staaten des heiligen Bundes unterſtützte es unmittelbar und von Oeſterreich wollte man ſelbſt behaupten, daß es die Verlegenheit ſeines mächtigen Nachbars gern ſehe. Nur in Italien übte es, wie früher, ſo auch jetzt das Exekutionsrecht gegen die dortigen Aufſtände, wenn auch nicht aus Pflicht gegen den heiligen Bund, ſo doch aus eigenem Intereſſe.

Griechenland ward nun auch völlig von der Türkei losgeriſſen und erhielt am 7. Mai 1832 in dem Prinzen Otto von Baiern einen erblichen König.

In Spanien ſtarb am 29. Februar 1833, nachdem er bereits am 29. März 1830 die frühere Erbfolgeordnung zu Gunſten ſeiner unmündigen Tochter Iſabella aufgehoben, dann dieſen Beſchluß widerrufen und wiederhergeſtellt, Ferdinand der Siebente. Iſabella folgte ihm unter der Regentſchaft ihrer Mutter Chriſtina. Ferdinands Bruder Carlos proteſtirte auf Grund der alten Erbfolge dagegen; ſeine Anhänger in Biscaya, Navarra, Arragonien organiſirten den bewaffneten Widerſtand. Chriſtina warf ſich den Konſtitutionellen in die Arme und für ſie,

gegen den Vertreter des Prinzips der abſolnten Monarchie, ſchloſſen England, Frankreich, Spanien, Portugal die Quadrupelalliance, welche im Jahre 1839 den Krieg zu Gunſten Chriſtina's beendigte, ohne daß die heilige Alliance den ernſten Willen oder die Macht gezeigt hätte, für ihre Prinzipien in die Schranken zu treten.

Ebenſo hatte in Portugal mit Hülfe Englands, Frankreichs und Spaniens ſchon 1834 das konſtitutionelle Syſtem über das von Don Miguel vertretene der abſoluten Monarchie den Sieg davongetragen.

Auf allen Punkten trat ſo ſeit dem Tode des Kaiſers Alexander und vollends ſeit der Julirevolution das beſondere Staatsintereſſe der Einzelnen wieder hervor und an die Stelle des gemeinſamen dynaſtiſchen Intereſſes, welches der heilige Bund repräſentirte, wenn auch freilich oft nur das dynaſtiſche Sonderintereſſe die Maske des Staatsintereſſes vornahm.

Wie überall Kriege dieſen Umſchwung bezeichneten, wenn dieſe auch vielfach nur den Charakter von Straßenaufläufen und dem polizeilichen Einſchreiten der bewaffneten Macht dagegen annahmen, ſo hatte auch der heilige Bund und die Alleinherrſchaft der Legitimität in Frankreich noch mit dem Beginne eines Krieges Abſchied von der Welt genommen; wir meinen den Zug gegen Algier, durch welchen Karl der Zehnte die Aufmerkſamkeit der Franzoſen von ſeiner inneren Politik ablenken wollte.

Das patriarchaliſche Regiment, wie es der heilige Bund ſich dachte, hatte ſeinen Zweck, gegen neue Erſchütterungen des europäiſchen Beſitzſtandes und den revolutionären Geiſt als Schutzmittel zu dienen, unzweifelhaft verfehlt. Man ſuchte nach einem neuen, wirkſameren, welches weniger in ſeiner Anwendung von dem Zuſammenhalt der verſchiedenen Dynaſtieen und Regierungen abhängig wäre, und fand es in der Pflege und Beſchützung der materiellen Intereſſen.

Die Hebung des Wohlſtandes, die Befriedigung materieller Bedürfniſſe ſollte die Ruhe verbürgen und für die Täuſchung von Hoffnungen auf einen glücklichen und freien Zuſtand entſchädigen, welche nun einmal in den Völkern angeregt waren und unzweifelhaft exiſtirten, mochten ſie auch noch ſo unklar ſein. Aber auch dieſes Mittel verfehlte ſeinen Zweck. Von allen Nebengedanken frei, hätte es ihn vielleicht erreicht. Aber als Mittel angewendet, konnte es zunächſt auf weiter nichts hinauslaufen, als daß die Regierungen durch Begünſtigung der Klaſſe der Beſitzenden die Anzahl ihrer Anhänger vermehren wollten. In dieſer Geſtalt zeigte es ſich nun, was nicht zu verwundern, am deutlichſten in Frankreich; und in Frankreich ward dem Syſteme denn auch zuerſt der Sturz bereitet.

Die Februarrevolution von 1848 warf den Thron der Orleans um und ſetzte die Republik, den erwähnten Umſtänden gemäß mit ſtark ſozialiſtiſcher oder kommuniſtiſcher Färbung, an ſeine Stelle. Faſt keine der Revolutionen, welche der franzöſiſchen auf dem Fuße folgten, blieb davon frei. In dieſem kosmopolitiſchen Elemente, welches zerſetzend jeden Zuſammenhalt, jede Konzentrirung der Kraft vernichtete, verbunden mit der Unmöglichkeit, die Tendenzen, welche an die Spitze geſtellt wurden, ſofort ohne die nothwendige Vorbereitung der Geiſter zu verwirklichen, nahmen ſie dann auch meiſt einen kläglichen Ausgang; nur diejenigen, welche ſich auf das Prinzip der nationalen Unabhängigkeit ſtützten, die ſchleswig-holſteiniſche, italiſche, ungariſche Erhebung waren nicht ſchon im Keime todt und ohne alle Ausſicht auf Erfolg. Aber auch ſie fanden ihr baldiges Ende.

In Frankreich ging aus der Revolution von 1848 das Kaiſerthum Louis Napoleons hervor. Der neue Kaiſer hat das Syſtem der Herrſchaft, welches ihm Louis Philipp hinterlaſſen, nicht weggeworfen, nur gemäß den neuen Zeiten geändert; er hat die Herrſchaft der materiellen Intereſſen nur in weit umfaſſenderer Weiſe proklamirt; der vierte Stand ſollte die Stütze ſeines Regimentes werden, ein, was auch der Schein dagegen ſagen möge, bei der Aufrechthaltung der alten Regierungsprinzipien noch viel ſchwierigeres und folglich viel gefährlicheres Experiment als das frühere. Daß das neue Finanzſyſtem der Kreditwirthſchaft im höchſten Style dem Zwecke der Gewinnung des vierten Standes nicht entſpreche, iſt ſchon jetzt klar genug. Wenn in der äußeren Politik das Frankreich der Orleans ſich dadurch den anderen Mächten genehm zu machen ſuchte, daß es ſich ihnen im Weſentlichen fügte, ſo ſtrebte das neukaiſerliche Frankreich, ſich gegen Europa dadurch zu ſichern, daß es dieſem imponirte und ſich einen unabweisbaren Einfluß verſchaffte; und da auf einem andern Wege als dem des Krieges dieß nicht zu erreichen war, erlebten wir das Schauſpiel eines rein dynaſtiſchen Krieges, nachdem man bereits im Zweifel geweſen, ob ein ſolcher noch möglich ſei.

Seit dem Krimkriege zeigten ſich die Wirkungen jenes Syſtemes, welches ſich die Förderung der materiellen Intereſſen nannte, auf den Grundlagen des geſchichtlich Gewordenen immer deutlicher, immer großartiger. Die Anleihen während des Krimkrieges hatten in Frankreich das Vertrauen in das Kreditſyſtem gehoben. Die arbeitenden Klaſſen ſollten nach dem neuen Syſtem befriedigt werden dadurch, daß man ſie zu Rentenbeſitzern machte und daß man ihnen Arbeit verſchaffte Sie konnten

ſich mit minimen Summen an den Staatsanleihen betheiligen, an denen die Banquiers Millionen verdienten. Der Staat ordnete große Arbeiten an, welche zum großen Theil weder Meliorationen waren, noch auch nur für nützlich erachtet werden konnten. Er feuerte auf die direkteſte Weiſe die Departements und die Gemeinden an, ähnliche Luxusarbeiten zu unternehmen. Er ſtellte den Satz auf, daß der Staat um ſo glücklicher ſei, je mehr Schulden er habe und die Banquiers klatſchten Beifall. Dennoch konnte es Niemandem entgehen und entging auch der neuen cäſariſtiſchen Regierung Frankreichs nicht, daß der Schwindel bald ein Ende finden müſſe, wenn er auf das eigne Land beſchränkt bliebe. Es mußte ihm mit Nothwendigkeit ein größeres Gebiet eröffnet werden, welches nun einerſeits durch den Abſchluß von Handelsverträgen, andererſeits durch überſeeiſche Expeditionen geſchah, welche „finanzielle Debouchés“ zugänglich machen ſollten. Weſentlich auf dieſem Grunde wurden die Expeditionen nach Syrien, Japan, China, Cochinchina, Mexiko unternommen, obwohl bei letzterer auch andere Urſachen unterliefen, auf welche wir alsbald kommen werden.

England ward 1857 und 1858 durch den Aufſtand in Oſtindien beſchäftigt, welcher allerdings ſchon während des Krimkrieges in Rechnung auf die Abſorption militäriſcher Kräfte Englands für dieſen Krieg vorbereitet war, aber erſt nach Beendigung desſelben zum Ausbruch kam.

Die Italiener hatten, obwohl die Verſuche von 1848 und 1849 ein ſo unglückliches Ende genommen, doch die Hoffnung nicht aufgegeben, zu einer Reichseinheit zu gelangen. Das Königreich Sardinien, Hauptſtütze der Hoffnungen Italiens, betheiligte ſich an dem Krimkriege, um auf dem Pariſer Friedenskongreß von 1856, welcher dem genannten Kriege ein Ende machte, ſeine Stimme für Italien und vor Europa erheben zu können. Obgleich dieſe Stimme hier noch verhallte, näherte Sardinien ſich nun von Tage zu Tage mehr Frankreich, und je mehr es ſich dieſem näherte, deſto kühner trat es Oeſterreich entgegen, dieſes herausfordernd, beſonders ſeitdem zwiſchen Napoleon dem Dritten und Victor Emanuel 1858 der Familienpakt von Plombières abgeſchloſſen war. Endlich erklärte Oeſterreich 1859 Sardinien den Krieg. Dieſes aber ſtand nicht mehr allein. Napoleon der Dritte eilte ihm zu Hülfe, — mit der ausgeſprochenen Abſicht, „Italien frei zu machen bis zum adriatiſchen Meer“, d. h. den Einfluß Oeſterreichs in Italien zu brechen. Entgegen dieſer Ankündigung ward der Krieg ſchon im Juli durch den Präliminarfrieden von Villafranca, welchem der Definitivfrieden von Zürich folgte, beendet.

Dieſer Frieden fügte lediglich die Lombardei zu Sardinien, ließ dagegen Venetien mit den ſtarken Linien der Etſch und des Mincio bei Oeſterreich. Indeſſen gährte ganz Italien, Toscana, Parma, Modena, die Romagna ſetzten ihre Vereinigung mit Sardinien im Frühjahr 1860 durch. Napoleon, obwohl proteſtirend, ließ dieß geſchehen, ſich dafür aber Savoyen und Nizza abtreten. Sizilien ſtand Anfangs 1860 gegen die neapolitaniſche Bourbonenherrſchaft auf, Garibaldi mit einer kleinen Schaar landete im Mai 1860 auf der Inſel und gab dem Aufſtande die beſtimmte Richtung auf die Herſtellung der Einheit Italiens. Er bildete ſich allmälig ein Freiwilligenheer und eroberte mit dieſem Sizilien und den größten Theil des neapolitaniſchen Feſtlandes. Sardinien, das vergrößerte, ſeit dem Zürcher Frieden gewöhnlich das ſubalpiniſche Königreich genannt, miſchte ſich ein, nahm dem Papſte Umbrien und die Marken ab und ſetzte die Annexion der Eroberungen Garibaldi's durch.

Dem Papſte blieb nur das kleine Gebiet, welches die franzöſiſchen Okkupationstruppen ihm bewahrten. Aus der italiſchen Halbinſel (mit Ausnahme des Reſtes des Kirchenſtaats und Venetiens) und aus den Inſeln Sizilien und Sardinien ward das Königreich Italien, durchaus von Frankreich abhängig, welches lediglich ſeinen Einfluß an die Stelle des öſterreichiſchen geſetzt hatte.

Im Jahre 1859 führte auch Spanien einen Krieg gegen Marocco.

Kaum war der italieniſche Krieg beendet, als in Amerika ein Kampf von der höchſten weltgeſchichtlichen Bedeutung begann. Die ſüdlichen der Vereinigten Staaten, in welchen die Negerſklaverei herrſchte, beſchloſſen ſich von den nördlichen Staaten, welche die Sklaverei verbannt hatten, zu trennen und da die Regierung zu Waſhington das Recht auf Trennung nicht zugeſtand, erhoben ſie ſich mit den Waffen in der Hand, 1861. Nach langem Schwanken des Erfolges trotz der großen materiellen Ueberlegenheit der nördlichen oder Unionsſtaaten wurden endlich 1865 die Heere der ſüdlichen oder konföderirten Staaten bewältigt und es trat ſo vorläufig äußerlich das Ende des Krieges ein.

Napoleon der Dritte aber, theils wie wir ſchon geſagt, um ein neues finanzielles Debouché, eine neue Kolonie für den Banquierſchwindel zu gewinnen, welche die beſtändige Erhöhung des Budgets ermöglichen ſoll, theils um einen Punkt zu gewinnen, von dem er ſich in die Angelegenheiten Amerika's einmiſchen könne, hatte ſchon 1862 einen Krieg gegen die mexikaniſche Republik begonnen. Urſprünglich war er dabei im Bunde mit England und Spanien, welche ſich indeſſen ſehr bald zurückzogen, da

ſie bemerkten, daß ſie lediglich gebraucht oder gemißbraucht werden ſollten. Napoleon der Dritte führte nun den Krieg allein und ohne irgend einen ſicheren Erfolg errungen zu haben, beſchwatzte er den öſterreichiſchen Erzherzog Maximilian, die mexikaniſche Kaiſerkrone anzunehmen.

Seit im Jahre 1850 und 1851 die beiden deutſchen Großmächte Schleswig-Holſtein für den König von Dänemark zur Ruhe gebracht hatten, hatte Dänemark mit immer ſteigendem Uebermuth alle ſeine Verpflichtungen gegen die Herzogthümer aus den Augen geſetzt und dieſe nach ſeiner Willkür behandelt. Der deutſche Bund beſchäftigte ſich zwölf Jahre lang in ſeiner Weiſe mit dieſer Angelegenheit, unzählige, von den Dänen offen verhöhnte Noten wurden entſendet, — und es wäre auch wohl noch lange nicht Ernſt mit Dänemark gemacht worden, wäre nicht im Jahre 1862 in Preußen ein Miniſterium ans Ruder gekommen, welches von den Traditionen des Abſolutismus erfüllt, ſich vorſetzte, dieſen in alle ſeine Rechte wieder einzuſetzen und zugleich durchzuſetzen und zu behaupten eine reaktionäre Reorganiſation des preußiſchen Heerweſens, welche ſeit dem Jahre 1860 beſtand.

Weil es nicht anders konnte bei ſeiner Politik verbündete ſich Preußen mit Oeſterreich; nach dem Tode des Königs Friedrichs des Siebenten von Dänemark und der Thronbeſteigung Chriſtians des Neunten begann im Februar 1864 der Krieg. Die Dänen, nach einem Widerſtande, der bei der Ungleichheit der Kräfte kaum zu erwarten war, aus den Herzogthümern vertrieben, mußten endlich im Wiener Frieden die Herzogthümer an Preußen und Oeſterreich abtreten, welche beiden ſich nun unter einander und mit den übrigen deutſchen Souveränetäten umherzanken, was mit dieſen Ländern weiter geſchehen ſoll.

Die Erſcheinungen, welche das ausgedehnte Kreditſyſtem in Verbindung mit der immer mehr ſich ausbreitenden Maſchineninduſtrie hervorrief, zeigten ſich in den letzten zehn Jahren in ziemlich gleicher Weiſe durch das ganze ziviliſirte Europa, wenn gleich in Bezug auf das Syſtem der Eröffnung finanzieller Debouchés durch weit ausſehende überſeeiſche Expeditionen Frankreich zunächſt einzig daſtand.

Dieſe kurze hiſtoriſche Skizze wird genügen, um uns bei den nachfolgenden Einzelbetrachtungen zu leiten.

Die Heere.

Die lange Folgereihe der Kriege von 1792 bis 1815 mit den von Napoleon aufs Höchſte geſteigerten Erfolgen der Franzoſen und dem eben

ſo gewaltigen Rückſchlage ſeit der Niederlage in Rußland hatten den Krieg von den konventionellen Feſſeln befreit, welche er während des Gleichgewichtszuſtandes des rein dynaſtiſch beſtimmten Europa's ſeit dem weſtphäliſchen Frieden getragen, ſie hatte ihm ſeine urſprüngliche und natürliche Gewalt gegeben, gezeigt, was er ſein und werden könne, und worauf man gefaßt ſein müſſe, wenn man künftig überhaupt einen Krieg beginne.

Die Heere gingen völlig umgeſtaltet aus dieſer neuen Kriegsreihe hervor, allmälig hatten ſie faſt überall aus Kabinetsheeren, deren Urſprung gleichgültig war und welche lediglich als Werkzeuge der regierenden Gewalten betrachtet wurden, ſich in die bewaffnete Volkskraft verwandelt: ſie waren Nationalheere geworden und nur dadurch war es möglich geweſen, ſie zu dem Umfange anſchwellen zu laſſen, welchen ſie wirklich erreicht hatten. Wenn nun auch die alten herrſchenden Gewalten, in ihre Beſitzungen wieder eingeſetzt, ganz geneigt waren, die Heere auch fernerhin nicht anders als ihre Werkzeuge zu betrachten, ſo mußten ſie doch nothwendig die neue Form, wie ſie einmal geworden war, beibehalten. Denn keine Staatskraft hätte genügt, ein geworbenes, einen beſonderen Stand bildendes Kabinetsheer auf dieſelbe Höhe anſchwellen zu laſſen, wie es durch die Bewaffnung der eigenen Volkskraft möglich war. Wenn alſo eine der Mächte nur die nationale Wehrmacht beibehielt, ſo wäre ſie ſtets den anderen überlegen geweſen, welche das nicht thaten.

Man konnte darüber nicht im Zweifel ſein, daß die Heere aus dem eben beendeten Kampfe als ſehr gleichartige Weſen hervorgegangen waren. Ueberall Gleichheit der Bewaffnung, der Ausrüſtung, ungefähr gleiches Waffenverhältniß, dieſelbe Taktik, welche nun alle gelernt hatten, gleiche Syſteme der Verpflegung, der Verwaltung, ungefähr gleiche Bildung. Wenn es ſich ſo verhielt, mußte die Ueberlegenheit der Zahl eine viel größere Wichtigkeit erhalten, als ſonſt, und in der That hatte es ſich in den letzten Kämpfen ſo gezeigt, die Ueberlegenheit der Zahl hatte faſt überall entſchieden, jede andere nur wenig vermocht.

So lange der heilige Bund in ſeiner Blüthe beſtand, ſpricht ſich das Beſtreben der Mächte, ſich in der Zahl ihrer Heerſchaaren zu überbieten, weniger aus. Einmal band man ſich gegenſeitig durch Uebereinkünfte, dann trat ein Zuſtand bewaffneten Friedens ein, nur wenig und durch unbedeutende Exekutionskriege unterbrochen. Man gab ſich dem Glauben hin, daß es immer ſo ſein werde. Von den Großmächten Europa's ſuchten die bedeutenderen kaum größere Heeresmaſſen

aufzustellen, als die kleineren. Diese, wenn sie es den großen gleichthun wollten, hatten bei ihren geringeren Mitteln viel intensiver das Bedürfniß, ihren Armeen den Volkswehrcharakter zu bewahren, um für den Kriegsfall durch Reserven und Landwehren dieselben anschwellen zu können; die größeren hatten dieß weniger. Wir sehen daher auch, daß vorzugsweise nur in Preußen der Volkswehrcharakter der Armee blieb, daß dagegen bei den anderen Großmächten, wenn sie nicht bei dem Soldheere stehen blieben, wie England, doch die Heere durch Länge der Dienstzeit der Einzelnen, den Mangel oder die dürftige Einrichtung des Reserve- und Landwehrsystemes sich dem alten Kabinetsheer annäherten. Aber als seit der Julirevolution unzweifelhaft das alte Band der Dynastieen zersprengt war und die Sonderinteressen der Staaten sich naturgemäß wieder geltend machten, hörte auch dieß auf und man kann sagen, daß von diesem Zeitpunkte ab alle Heere Europa's, wenn auch noch so langsam und allmälig, wenn auch mit Rückschlägen, die wir erwähnen werden, auf dem Wege sind, das Reserve- oder Landwehrsystem weiter auszubilden durch Verkürzung der Dienstzeit der Einzelnen, jährliche Mehrausbildung junger Mannschaft.

Auf diese Weise ist nun für die Staaten der Anstoß gegeben, ihre Heere gegenseitig mehr in die Höhe zu schrauben. Aber dieß hat auch wieder seine Grenzen, welche in den allgemeinen Staatskräften und in der Zulässigkeit dieser oder jener militärischen Organisation, gemäß der allgemeinen politischen und sozialen Organisation und den Lebensbedingungen der einzelnen Staaten liegen.

In der Revolution von 1848 ward die Idee angeregt und an ihre Verwirklichung gedacht, die stehenden Heere, oder die starken, das ganze Jahr bei den Fahnen versammelten Cadres der existirenden Heere sofort oder allmälig ganz abzuschaffen und an ihre Stelle reine Milizheere zu setzen, wie ein solches in der Schweiz sich seit lange her auf gutem historischen Grunde entwickelt und nach den jedesmaligen Zeitumständen und dem allgemeinen Fortschritte gemäß umgestaltet hat. Sein Entstehen verdankte dieß Streben der Ansicht, daß mit diesen sogenannten oder wirklichen stehenden Heeren eine wahre Volksfreiheit unvereinbar sei. Obwohl nun diese Ansicht nicht allgemein zu begründen sein möchte, namentlich dort, wo das stehende Heer wirklich nichts ist, als eine Rekrutenschule für die Volkskraft, so muß man doch zugeben, daß sie im konkreten Falle wohl begründet war, weil in den meisten Staaten die absolute Gewalt der Fürsten durch keine Gegenmacht eingeschränkt war, weil diese eifersüchtig über die Erhaltung ihrer Macht wachten, weil durch

die Geſetze und die Verwaltung die Heere ihnen unbedingt zur Verfügung ſtanden und weil die meiſten Heere Europa's in ihrer gegenwärtigen Geſtalt aus einem großen Kampfe hervorgegangen waren, deſſen klarſtes Reſultat der Sieg der Legitimität über die franzöſiſche Revolution geweſen war, weil ſie ferner ſeit einem Menſchenalter zu kaum einem andern als Exekutionskämpfen gegen den Aufſtand gebraucht worden waren.

Der Grundgedanke des Strebens nach dem Milizheere war vollkommen hinreichend, um von vornherein die herrſchenden Gewalten gegen ſeine Verwirklichung einzunehmen; und an manchen Orten ward man ſogar zweifelhaft, ob man nicht in der Richtung der Landwehr- und Reſerveſyſteme bereits zu weit gegangen ſei, ſo daß nach der Niederlage der Revolution von 1848 und 1849 eine Reaktion gegen dieſe Richtung ſehr erklärlich war. Sie ward unterſtützt durch den Umſtand, daß die Verſuche, eine Volkswehr zu ſchaffen und einem ſtehenden Heer gegenüberzuſtellen, welche 1848 und 1849 wirklich gemacht wurden, ohne jede Hülfe militäriſcher Intelligenz, ohne die nothwendige Zeit zur Vorbereitung, ohne die nothwendigen Mittel ſämmtlich äußerſt kläglich abliefen. Die erwähnte Reaktion indeſſen, welche am ſchroffſten ſeit dem Jahre 1860 in Preußen hervorgetreten, iſt eine ſehr vereinzelte und im Großen wenig wirkſame Erſcheinung, und trotz ihrer ſteht es feſt, daß der natürliche Gang der Dinge die Staaten zu immer weiterer Ausbildung und Ausbreitung des Reſerveſyſtemes hintreibt, deſſen äußerſte erreichbare Spitze das Miliſyſtem iſt.

Wie wir es bereits ſagten, hat das Streben, durch die Befolgung dieſer Richtung die Ueberlegenheit der Zahl zu erhalten, welche die einzige erreichbare Ueberlegenheit iſt, ſobald die Gleichheit der Art als etwas Unveränderliches angenommen wird, ihre Grenzen. Es iſt daher ſehr natürlich, daß die Staaten, ſobald das Gebäude des europäiſchen Gleichgewichtes, wie es der heilige Bund aufgerichtet hatte, zu wanken begann, bald wieder daran dachten, ihren Heeren die geſuchte Ueberlegenheit durch die Aenderung der Art, der Beſchaffenheit zu erwerben.

Man dachte alſo daran, mit dem eigenen Heere die anderen durch beſſere Ausbildung, durch eine eigene Taktik, zweckmäßigere Ausrüſtung und Bewaffnung zu übertreffen. Von dieſen Dingen haben wir nun zu reden.

Ausbildung der Truppen und ihrer Führer.

Während unausgeſetzte Kriege wenig Zeit übrig gelaſſen hatten, den Truppen jene Haltung und Präziſion zu geben, welche man doch als ein

wichtiges Erforderniß von neuem erkannt hatte und deren Mangel oft bitter empfunden war, bot der eintretende und voraussichtlich andauernde Friede Gelegenheit genug, den Heeren diese Vorzüge zu verschaffen. Es ward demnach vom Ende der Befreiungskriege ab tüchtig exerzirt und um auch den höhern Führern Gelegenheit zu geben, sich in der Handhabung größerer Massen zu üben, wurden nicht bloß die taktischen Einheiten fleißig gebrillt, sondern auch von Zeit zu Zeit sogenannte Feldmanöver ausgeführt, zu denen man Divisionen, Armeekorps oder noch größere Abtheilungen zusammenzog.

Die Beschäftigung des Exerzirplatzes, eintönig, wie sie ist, gefiel in dieser Eintönigkeit den Befehlshabern, welche Jahr aus Jahr ein sie treiben sollten, nicht auf die Dauer. Alle Menschen lieben die Veränderung. So durfte man sich nicht wundern, daß die Einfachheit, welche die erste Nothwendigkeit aller kriegerischen Bewegungen ist, für die Exerzirplätze bald allzu einfach erschien, daß neue Formen oft sehr unpraktischer Art nicht bloß von Einzelnen auf eigene Faust geübt und hervorgesucht wurden, sondern auch in den Reglementen ihren Platz fanden. Wenn von anderer Seite erinnert ward, daß man im Kriege von diesen Dingen niemals Gebrauch machen werde, so ward dieß zwar häufig zugegeben, aber doch behauptet, daß sie im Allgemeinen wohlthätig auf die Ausbildung der Truppen in Gewandtheit und Haltung einwirkten.

Vereinzelter Kriegslärmen hat zwar jedesmal auch diejenigen Staaten, welche nicht gerade direkt von ihm berührt wurden, veranlaßt sich zu besinnen und der verlornen Einfachheit ihr gutes Recht zurückzugeben; aber die Hoffnung durfte man natürlich nicht daraus schöpfen, daß der dann eingeschlägene gute Weg nie mehr werde verlassen werden, so lange die Dienstzeit und Ausbildungszeit mehrere Jahre betrug.

Wohlthätige Gegenmittel gegen die Exerzirkünstelei durfte man in der neuen Einführung von Uebungsgegenständen sehen, welche, obwohl sie im Felde nur ausnahmsweise oder unmittelbar gar keine Anwendung fanden, doch mittelbar stets dazu beitrugen, den Körper des Soldaten gewandt zu machen und zu kräftigen. Dahin gehörten die Uebungen im Turnen, Schwimmen, Bayonnetfechten, welche seit dem Jahre 1840 das Bürgerrecht in den meisten Heeren Europa's erhalten haben.

Einen Hauptgegenstand der Exerzitien bildete seit den Befreiungskriegen fast überall der Tirailleurdienst. Man hatte sich wohl überzeugen können, wie großen Einfluß auf die Steigerung oder Minderung der Verluste das mindere oder mehrere Geschick habe, mit welchem er

gehandhabt werde. Noch in der Schlacht von Ligny war das größere Ungeſchick der Preußen in dieſem Dienſtzweige die Haupturſache der raſchen Aufzehrung ihrer Kräfte, welche Napoleon Vortheile in die Hand gab, deren vollſtändige Verfolgung der neueſten Geſchichte noch damals einen anderen Verlauf geben konnte, als ſie genommen hat. Das Tirailliren alſo ward mit Eifer auf den Exerzirplätzen und bei kleinen Felddienſtübungen betrieben, und faſt alle Heere machten darin beträchtliche Fortſchritte. Der Uebung kam der neue Geiſt in den Völkern zu Hülfe. Die niederen Klaſſen, aus denen die Maſſen der Heere ſich rekrutirten, hatten faſt überall die perſönliche Freiheit oder eine höhere perſönliche Freiheit erlangt, als vor der Revolution. Folge davon war größere Selbſtſtändigkeit des Denkens, größere Bildung, durch gute Volksſchulen mehr und mehr geſteigert, Luſt an einer Sache, welche ſonſt nur eine Laſt geweſen war, deſto größere Luſt, je mehr dieſe Sache freier Bewegung Spielraum gab. Dazu kam, daß bei dieſen Uebungen auch die niederen Offziere zu einer ſelbſtſtändigen Thätigkeit gelangten und daher für ſie eine Vorliebe hatten. Nun war dieß Alles gewiß im Allgemeinen ſehr wohlthätig, aber man durfte ſich doch auch die Gefahren der Uebertreibung der Sache und des Werthes derſelben nicht verhehlen.

Um größere Maſſen von Tirailleurs auflöſen zu können, als es bei den normalen Aufſtellungen ganzer Bataillone möglich war, wurden die Kompagniekolonnen oder ähnliche Formationen, z. B. bei den Oeſterreichern die Diviſionsmaſſen, Maſſen von je zwei Kompagnieen eingeführt. Indem man die Bataillone in ſie auflöste, erhielt man die Möglichkeit, mit ihnen ſelbſtſtändiger aufzutreten, in das Gefecht des einzelnen Bataillons Dauer zu bringen und es in Momente zu zerlegen. Ein ſolches Bataillon trat wie eine Infanteriebrigade auf, deren Einheiten Kompagnieen waren. Dergleichen hatte ſich in den letzten Kriegen oft von ſelbſt gemacht, ohne daß es reglementsmäßig feſtgeſtellt geweſen wäre. Nun ward die Sache auf ihre Normen zurückgeführt. Wer wollte dagegen etwas einwenden? Aber indem die niederen Offiziere dieſe Form mit beſonderer Vorliebe behandelten, erhielt ſie eine ungehörige Wichtigkeit und ward angewendet, auch wo ſie nicht paßte. Die höheren Offiziere gingen aus den niederen hervor und aus Gewöhnung exerzirten ſie häufig mit Armeediviſionen, wie ſie früher mit einzelnen Bataillonen exerzirt hatten. Die Anwendung der Kompagniekolonnen ward hier übertrieben und daher eine falſche. Das Tirailliren im Allgemeinen, wenn nicht ein verſtändiges Urtheil beſchränkend eintrat, ertheilte außerdem den Ein-

zelheiten des Terrains einen Werth, welchen ſie zwar für den Tirailleur oder den Tirailleurzug, aber nicht für Armeedivisionen oder Armeekorps haben. Und doch war es Wenigen gegeben, in dieſem Punkte ſcharf zu unterſcheiden und der exiſtirenden Grenze ihr gutes Recht zu geben.

Dieſe Umſtände begünſtigten das Entſtehen einer Neigung zum Poſtenkriege, welche unmerklich auf die größeſten Heeresabtheilungen übertragen ward. Zerſplitterung der Truppen, ſo daß größere Abtheilungen nicht mehr unter der Hand der Führer blieben, Wahl von Poſitionen, welche den einzigen Anhalt für den Zuſammenhang des Ganzen gaben, alſo gewiſſermaßen die Führung erſetzten, Scheu, aus dieſen Poſitionen herauszugehen, weil die Führung eben die Zügel verlor, ſobald ſich das langgedehnte, dünne, in lauter kleine, ſelbſtſtändige Körper zerſplitterte Ganze in Bewegung ſetzte, dieß waren die unausbleiblichen Folgen. Und wer der Kriegsgeſchichte der Jahre 1848 bis 1850 mit Aufmerkſamkeit nachgeht, wird eingeſtehen, daß dieſe Betrachtung nicht das Produkt einer theoretiſchen Entwicklung, ſondern einer Beobachtung der Wirklichkeit iſt.

Andererſeits zeigte ſich eine Gefahr entgegengeſetzter Art in dem Umſtande, daß das Tirailliren als Gegenſtand durch das Reglement beſtimmter Exerzitien zu ſehr in einen Mechanismus ausarte, welcher geradezu ein Gegengewicht der freien Selbſtthätigkeit der Einzelnen werden könne, nicht, indem er die nachtheiligen Wirkungen allzu großer Vorliebe für den Tirailleurdienſt aufhöbe, ſondern ſie ſteigerte. Wenn auf dem Exerzirplatze ſtreng darauf gehalten ward, daß Tirailleurlinien in ſchnurgerader Richtung vorgingen, ſo hinderte dieß nicht die übertriebene Anwendung, welche wir als die eigentliche Gefahr bezeichnet haben, aber wohl hinderte es den Einzelnen, ſeine Aufmerkſamkeit den Vortheilen des Terrains zuzuwenden, welche für ihn von ſo hervorragender Bedeutung waren.

Je größer die perſönliche Freiheit und mit ihr Hand in Hand gehende Bildung des Volkes, aus welchem ein Heer hervorging, deſto größer für dieſes die Gefahr, daß die Selbſtthätigkeit der Einzelnen ein ſchädliches Uebergewicht über die Kraft der Führung erlange. Indeſſen dieſelben Umſtände, welche dieſe Gefahr bringen, führen am Ende doch auch die nothwendige Reaktion herbei und zu der paſſenden Grenze zurück, wenn man auch häufig ſagen muß, daß dieſe Reaktion nicht ganz zu rechter Zeit eingetreten ſei.

Nachtheiliger werden zuletzt die entgegengeſetzten Dinge, Ueber-

treibung des Mechanismus im Exerzitium der Massen und Mangel an Ausbildung im zerstreuten Gefecht, Erscheinungen, die vorzugsweise bei den Russen noch bis auf die neueste Zeit hervorgetreten sind. Während bei den anderen Völkern das einzelne Bataillon allzu oft wie eine Brigade gebraucht und der Selbstthätigkeit des einzelnen Mannes als selbstständiger Einheit des Ganzen ein allzu weiter Spielraum gelassen ward, sahen wir umgekehrt bei den Russen, deren Heere bis zu der Bauernemanzipation, welche Alexander der Zweite verkündete, aus Leibeigenen hervorgingen, den Einzelnen völlig in der Masse verschwinden und ganze Brigaden oder Armeedivisionen wie einzelne Bataillone behandeln. Kaiser Nikolaus, dem man im Ganzen nicht absprechen kann, daß er die Eigenthümlichkeiten des ihm und seinen Generalen zur Verfügung stehenden Heermateriales richtig durchschaute, hat doch durch die normalen Divisionsaufstellungen, welche er vorschrieb, der in seinem Heere herrschenden nachtheiligen Richtung viel eher Vorschub geleistet, als daß er ihr auf zweckmäßige Weise entgegengearbeitet hätte.

Bestimmte Normalschlachtordnungen für größere Truppenkörper aus allen Waffen wirken wohlthätig, wenn sie erstens zweckmäßig gewählt sind, zweitens aber auch nicht mehr sein sollen, als Anhaltspunkte für die erste Aufstellung, die dem Führer über manche Schwierigkeit hinweghelfen. Wird dagegen ein vollständiges Exerzirreglement auf sie basirt, so treten sie an die Stelle der Führung und haben auf die Verwendung des Heeres ungefähr denselben Einfluß, wie der weiland Hofkriegsrath zu Wien, der den österreichischen Generalen auf hundert Meilen Entfernung vorschreiben wollte, ob sie eine Schlacht liefern sollten oder nicht, auf die österreichische Kriegführung. Die Führer sind in der Freiheit der Anordnungen beschränkt, die Waffen kommen, wie durch Charniere aneinander gekettet, in den seltensten Fällen zu zweckmäßiger Verwendung. So hat es sich auch bei den Russen bis auf die neueste Zeit erwiesen, deren Divisionsschlachtordnungen zumal sehr wenig den wirklichen Erfordernissen eines heutigen Gefechtes angepaßt sind. Erst die Erfahrungen des Krimkrieges und mehr als sie die Aufhebung der Leibeigenschaft durch den Kaiser Alexander den Zeiten berechtigen zu der Hoffnung, daß auch die russische Armee sich allmälig den übrigen europäischen Heeren gleichstellen werde.

Die Engländer, welche bei der alten Soldarmee geblieben sind, haben auch die alten taktischen Formen und zwar, was bei den Russen keineswegs der Fall ist, des Linearsystemes beibehalten. Wir haben gesehen, welchen vortheilhaften Gebrauch Wellington von diesem Systeme

zu machen wußte, mit wie ſcharfem Blick er die eigenthümlichen Stärken desſelben gegen die eigenthümlichen Schwächen des neuen taktiſchen Syſtemes zu kehren verſtand. Von den neueren engliſchen Generalen läßt ſich, wie wir ſehen werden, dieß nicht behaupten. Immer noch hat aber der engliſche Soldat vor denen der meiſten anderen Armeen ſeinen brittiſchen Stolz und das Vertrauen auf ſeine körperliche Kraft voraus. Indeſſen dieſe Dinge, wenn gleich ſie gegen die Eingebornen Oſtindiens während der großen Inſurrektion von 1857 und 1858 noch ihre Kraft bewieſen, werden nicht gegen europäiſche Heere ausreichen und, wie das auch ſchon erkannt zu ſein ſcheint, auch die brittiſche Armee wird ſich endlich bequemen müſſen, das neue taktiſche Syſtem anzunehmen, da ſie nicht in jedem ihrer Generale einen Wellington findet, da es jetzt ſchwieriger für ſie iſt, als es ſonſt war, ihre Schwächen durch angeworbene fremde Truppen zu ergänzen und zu verſtecken, und, da ſie um ſo mehr in den Fall kommen wird, an der Seite unabhängiger Bundesgenoſſen kämpfen zu müſſen, welche die alte Lineartaktik nur noch aus der Tradition kennen.

Die neu aufgenommenen militäriſchen Uebungen, wie Turnen, Schwimmen u. ſ. w. waren zum großen Theil ſolche, welche jedem Menſchen, nicht bloß dem Soldaten nützlich und dienlich ſind. Sie wurden von denjenigen, welche ſeit dem Jahre 1849 mit neuer Lebhaftigkeit eine Verlängerung der Präſenz des Soldaten bei den Fahnen verlangten, damit das Friedensheer vergrößert und vom Volke beſſer getrennt werde, benutzt, um jener Forderung einen Vorwand zu geben, der ſich öffentlich nennen ließ. — Viel näher jedoch liegt es dem geſunden Menſchenverſtande, die Aufnahme jener Uebungen und ſich anſchließender Exerzirübungen in den Plan der allgemeinen Jugenderziehung zu fordern, damit ein geſundes Geſchlecht aufwachſe und zugleich die Verkürzung der Uebungspräſenz bei den Fahnen der Truppenkörper möglich gemacht werde. Man ſieht, daß die militäriſche Reaktion die Einſicht ſcharf herausfordert und ſo ſelbſt die geſunde Entwicklung auf dem militäriſchen Gebiete freilich ſehr wider ihren Willen anbahnt.

Wenn ſchon in den niederen Schichten der Heere faſt durchgängig die Bildung ſich geſteigert hatte, ſo mußte dieß verhältnißmäßig auch in den höheren, bei den Offizieren der Fall ſein. Die Ständeunterſchiede von ehemals hatten ſehr wenig Gewicht behalten; wer Anderen befehlen wollte, mußte eine wirkliche Ueberlegenheit über ſie durch Tapferkeit, Geſchick, Bildung haben. In der langen Friedenszeit konnte die Tapferkeit nicht zum Maßſtabe der Würdigkeit dienen, die Bildung vornämlich mußte dieſen Maßſtab abgeben, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß er ſich

nicht immer als ausreichend erwieſe. Wenn nun die verlangte Bildung auch eine ganz allgemeine geweſen wäre, ſo würde dieß doch immer ſchon auf die Fachbildung wohlthätig zurückgewirkt haben. Aber man hatte auch erkannt, wie nützlich militäriſche Kenntniß und Einſicht ſelbſt bei den niederen Offizieren ſei, wie es nicht ſchade, wenn ſie über die Erforderniſſe des Ranges hinausgehe, da ſie in dieſem Falle immer die Verſtändigung zwiſchen den Befehlenden und Gehorchenden erleichtern wird, ſo daß der Befehl, wenn er einige Zwiſchenſtufen durchlaufen muß, wenigſtens nicht durch fortwährendes Mißverſtändniß und falſche Auffaſſung an der urſprünglichen Kraft verliere.

Militäriſche Bildung ſollte alſo gefördert, beſchützt, ihre Erwerbung möglich gemacht werden. Auf dem Exerzirplatze allein war das nicht zu erreichen, ja man fühlte ſelbſt, daß die fortwährende Beſchäftigung auf ihm leicht von den Erforderniſſen des wirklichen Krieges entfernen und als Zweck könne erſcheinen laſſen, was nur Mittel ſein ſolle. Man bedurfte alſo hier eines Gegengewichts, und da dieß durch Anſchauung der Wirklichkeit nicht immer und nicht für Alle zu erzielen war, ſo ſuchte man es in dem Studium der Wirklichkeit. Das Selbſtſtudium der militäriſchen Wiſſenſchaften und namentlich der Kriegsgeſchichte ward begünſtigt und beſchützt, Militärbibliotheken wurden bei den Regimentern errichtet, Kriegsſchulen mit tüchtigen Lehrern beſetzt und je nach der wiſſenſchaftlichen Höhe, auf welche ſie erheben ſollten, allen oder den tüchtigſten und lernbegierigſten Offizieren zugänglich gemacht.

An Stoff militäriſcher Bildung fehlte es nicht; die Geſchichte der letzten großen Kriege, von Mithandelnden erzählt, bot ihn reichlich. Dieß war aber nicht der einzige Zweig der neuen Militärlitteratur. Kriegserfahrne und tüchtige Offiziere behandelten das ganze Syſtem der Kriegskunſt oder einzelne Zweige desſelben in wiſſenſchaftlicher Weiſe und in mehr oder minder anziehender Art. Während bis auf die Befreiungskriege hin die Militärlitteratur ſich eigentlich in zwei Extremen bewegt hatte, theils nur geiſtlos das Mechaniſche und Materielle ohne Ordnung und Syſtem zuſammengeſtellt, theils in liederlicher Genialität eine ironiſche Polemik gegen das Beſtehende und Hergebrachte geführt, und ohne ihm etwas wirklich Brauchbares gegenüberzuſtellen, oft das Kind mit dem Bade verſchüttet, oder auch im Anekdoten- und Memoirenſtyl Kriegsgeſchichte erzählt hatte, ſo daß die Erzählung wohl kitzeln aber nicht belehren konnte, nahmen dieſe Dinge nun eine andere Geſtalt an.

Unter dem Einfluſſe der großartigen Politik, welche die franzöſiſche Revolution erſchuf und zu der ſie Europa zwang, der großen und tiefgreifenden Intereſſen, welche der Kampf um Sein oder Nichtſein repräſentirt, hatte auch der Krieg die größeſten Dimenſionen angenommen und hatte gezeigt, bis zu welchem Grade ſeine Gewalt ſich ſteigern kann, was Europa über den Dynaſtenkriegen mit kleinen Zielen und Intereſſen in den letzten Jahrhunderten faſt ganz vergeſſen hatte. Der wahre Geiſt des Krieges war erſt jetzt wieder, kann man behaupten, zum Durchbruch gekommen; die Erfahrung hatte eine Menge von militäriſchen Wahrheiten in aller Schärfe faſt mit der Deutlichkeit mathematiſcher Sätze gezeigt und entwickelt. Die Widerſprüche zwiſchen dem, was der Krieg, als abſolute Größe gedacht, ſein müßte, und, was er als Werkzeug einer kleinen Politik in der Wirklichkeit geworden war, waren in den Kriegen der Revolution, Napoleons, Europa's gegen dieſen wirklich verſchwunden, und es war jetzt in der That nur nöthig, die Erfahrung abzuſchreiben, um ein Syſtem der Kriegskunſt zu erhalten, welches an Schärfe und Deutlichkeit, an Nothwendigkeit und innerem Zuſammenhang nichts zu wünſchen übrig ließ. Dieß Syſtem erhielt Körper und Leben durch die zahlloſen Einzelbeiſpiele, welche die beendeten Kämpfe boten.

Dieß war die Haupturſache einer Hebung der Militärlitteratur ſeit den Befreiungskriegen. Andere Urſachen aber dürfen darüber nicht vergeſſen werden, wenn ſie ſich theilweiſe auch erſt im Laufe der Zeit geltend machten. Dahin gehört namentlich der Aufſchwung der Naturwiſſenſchaften, die neue Richtung, welche ſie einſchlugen, der Einfluß, welchen ſie auf die allgemeine Bildung gewannen. Die Naturwiſſenſchaften hatten früher Hypotheſen aufgeſtellt, um zu erklären, jetzt beobachteten ſie und lehrten die Natur beobachten, gingen allen ihren Erſcheinungen auch im gewöhnlichen Leben nach; ſie ſtellten die Beobachtungen zuſammen, ſetzten ſie fort, bis ſie ein Ganzes gaben, entwickelten aus feſten Prämiſſen neue Sätze, entdeckten und ſuchten ihre Entdeckungen für das Leben nutzbar zu machen. So erlangten ſie einen immer erhöhten Einfluß auf das Leben; ſie wurden ein nothwendiger Zweig allgemeiner Bildung, und die Richtung, welche ſie eingeſchlagen hatten, konnte nicht ohne Einfluß auf andere Zweige der Bildung bleiben; vor allen Dingen aber mußte dieſer ſich geltend machen in Wiſſenſchaften, welche, wie ſie ſelbſt, Erfahrungswiſſenſchaften ſind, alſo auch auf die Kriegswiſſenſchaft, in welcher ein großer Theil aller Erkenntniß nur aus der Erfahrung herfließt. So war es denn auch.

Die Kriegswiſſenſchaft beobachtete jetzt auch Thatſachen, zergliederte ſie, ſuchte ſie ſtets in ihre wahren Elemente zu zerlegen, auf dieſe zurückzuführen, ohne ſich von dem Anſchein täuſchen zu laſſen und führte ſo den Geiſt auf dem anziehendſten aller Wege ſelbſtſtändig zur Entdeckung von Grundſätzen, von Wahrheiten, welche auf dieſe Weiſe erworben, deſto ſichereres Eigenthum des Suchenden wurden.

Ein anderer Umſtand war, daß ſeit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Sprachen — und es gilt dieß namentlich von der deutſchen — eine raſche Entwicklung durchmachten, zu Natürlichkeit und Einfachheit des Ausdruckes von Geſchrobenheit und Geziertheit zurückkehrten, ferner, daß die Mittel der Mittheilung ſich von Tage zu Tage mehrten und jede Idee, welche es irgend verdiente, in welchem Winkel Europa's ſie auch entſtehen mochte, bald Gemeingut des Welttheils und wenn nicht mehr, doch ſicher eine neue Anregung ward, daß eben ſo jede Thatſache ſchnell ihren Weg durch die Welt machte.

Was wir ſagten, kann man dahin zuſammenfaſſen, daß in der Militärlitteratur ſeit den Befreiungskriegen eine Revolution vorging, welche weſentlich von dem Geiſte der anderen Revolution in der Kriegskunſt ſelber beſtimmt, in ihrer Art dieſer an Größe nichts nachgab. Damit ſoll nun freilich nicht geſagt ſein, daß dieſe Militärlitteratur nicht auch ihre Auswüchſe gehabt habe. Wir rechnen zu dieſen namentlich jene Schriften, welche nach einer falſchen Popularität des Ausdruckes ſtreben, oder jene anderen Produkte der neueſten Zeit, welche, indem ſie deren Kriegsgeſchichte ſchrieben, die Wahrheit oft erſchrecklich mißhandelten, Lumpereien, welche nicht von dem mindeſten Einfluß auf die Kriegführung ſind oder ſein können, einen falſchen Werth beilegten, Thatſachen, die man wegen ihrer Kleinheit oder Erbärmlichkeit alle Urſache gehabt hätte, in die verborgenſte Ecke der Rumpelkammer zu ſtecken, mit dem erborgten Flitter einer falſchen Größe bekleideten, endlich jene Soldatenerzählungen, welche in unſeren Tagen das Pendant zu den nachgerade berüchtigten Dorfgeſchichten geworden, hoffentlich bald eben ſo berüchtigt ſein werden, als dieſe, welche ſich das Anſehen geben, den militäriſchen Geiſt anzuregen und zu erheben oder zu beleben, in der That ihm aber mit ihrer Zuckerbrotfütterung die guten Zähne vollſtändig verderben. Dieſe Machwerke, deren Lügenhaftigkeit nur von ihrer Seichtigkeit und Langweiligkeit allenfalls übertroffen wird, mögen ein nothwendiges Uebel ſein und werden vorübergehen oder ſich in ihren nichtsnutzigen Wirkungen abſchwächen, wie andere epidemiſche Krankheiten auch; jedenfalls können ſie nichts ändern an dem vortheilhaften Hauptreſultat, welches wir in Hinſicht auf die

Militärlitteratur der neueſten Zeit gefunden haben. Wenn wir die ſichere Hoffnung auf den Untergang der Militärdorfgeſchichten-Litteratur ſchon 1857 ausſprachen, ſo können wir 1866 ſagen, daß bisher bereits Erſcheinungen hervorgetreten ſind, welche unſere Hoffnung der Realiſirung nahe geführt haben. Wir wollen noch hinzuſetzen, daß eine Beſſerung nicht bloß in der Bücherlitteratur, ſondern auch in der militäriſchen Journaliſtik erkennbar iſt, wenn gleich hier noch Vieles zu wünſchen übrig bleibt.

Hieraus folgt denn unzweifelhaft eine Zunahme militäriſcher Bildung in den Offizierskorps der neueſten Zeit, dem Umfange und der Tiefe nach. Und wenn große Feldherren von nun an eben ſo ſeltene Erſcheinungen ſein werden, als ſie es alle Zeit geweſen ſind, ſo iſt es doch klar, daß die Zunahme der militäriſchen Bildung auf die Führung der Heere im Allgemeinen einen günſtigen Einfluß äußern muß, und daß ein wahrhaft großer Feldherr, wo er heute aufſtände, in den ihm untergeordneten Führern eine beſſere Unterſtützung, bei ihnen ein beſſeres Verſtändniß ſeiner Abſichten finden würde, als es ſonſt der Fall geweſen iſt, daß er weniger Gefahr läuft, an der Unmöglichkeit zu ſcheitern, ſich einen ausreichenden Generalſtab zu bilden und gute Unterfeldherren zu finden. In jener Beziehung iſt es von beſonderer Bedeutung, daß heutzutage die allgemeine militäriſche Bildung weit verbreiteter iſt als ſonſt, wo ſich die militäriſche Bildung viel mehr in Spezialitäten herumtrieb und kund gab, welche oft völlig unfähig zur klaren Auffaſſung des einfachen Geſammtverhältniſſes machten.

Fragen wir uns, welche Gelegenheit ſeit den Befreiungskriegen die Praxis des Lebens namentlich für die Ausbildung höherer Führer geboten hat, alſo der eigentliche Krieg, ſo kann unſere Antwort hier im Allgemeinen nicht ſo günſtig ausfallen, als im vorigen Fall, und wir möchten ſogar behaupten, daß dieſer Lebenspraxis gegenüber die wiſſenſchaftliche Einkehr ein nothwendiges Gegengewicht gegen die falſchen Anſichten von Krieg und kriegeriſcher Wirkſamkeit iſt, welche jene bisweilen nur zu geeignet war, zu erwecken.

Zwei große europäiſche Mächte hatten in der neueſten Zeit permanente Kriegsſchauplätze: Rußland kämpfte andauernd im Kaukaſus, Frankreich ſeit 1830, ohne daß ein Ende abzuſehen wäre, in Algier. Man hat dieſe Länder praktiſche Kriegsſchulen für jene beiden Staaten genannt. Sie ſind es auch in gewiſſer Beziehung; der Soldat, der Offizier bis zum Brigadekommandanten herauf kann ſeine Kräfte kennen lernen, ſeinen Ueberblick erproben, ſich gegen die Gefahr ſtählen. Aber immerhin iſt der Krieg ſowohl im Kaukaſus als in Algier ein kleiner Krieg; er war es in Algier ſelbſt während der Blüthezeit

Abdelkaders und er nahm keinen andern Charakter an während der Episode des Zuges der Franzosen gegen Marocco. Verschiedene Systeme sind von den verschiedenen Gouverneuren versucht worden, um die Eroberungen in Algier auszudehnen, oder die Behauptung der eroberten Landstriche zu sichern. Clauzel 1836 wollte dieß durch Garnisonirung aller eroberten strategischen Punkte und die Errichtung mobiler Kolonnen erzwingen, welche die Verbindung zwischen jenen herstellten. Straßen verbanden die strategischen Punkte, eine Masse kleiner Posten hielt die befestigten Stationen an diesen Straßen fest. Eine reiche Quelle kleiner Kämpfe eröffnete sich hier, die großen Unternehmungen waren durch das System selbst ausgeschlossen. Bugeaud seit 1841 wollte durch beständige kleine Beutezüge die zu unterwerfenden Stämme ermüden, durch größere Operationen dann den Kern ihrer Macht treffen. Die ersteren blieben die Hauptsache, die letzteren spielten eine geringere Rolle und nahmen selbst dann die militärische Natur der Razzias so viel als möglich in sich auf. Der letzte Gouverneur, Marschall Mac-Mahon, ist im Wesentlichen wieder auf das Clauzel'sche System zurückgekommen, indem er die Errichtung von Militärkolonieen nach römischem Muster befürwortete.

Die flüchtige Natur der Bewohner dieser Gegenden, die Schwierigkeiten der Verpflegung, das Klima machten, ganz abgesehen davon, ob die französische Regierung und die französischen Obergenerale immer die richtigen Wege eingeschlagen haben, eine ganz besondere Art der Kriegführung nothwendig. Es wird nun allerdings Niemandem einfallen, diese Art der Kriegführung in ihrem ganzen Umfange auf ein europäisches Kriegstheater verpflanzen zu wollen, indessen, wenn eine ganze Armee ihre Feldherren auf einem solchen Kriegstheater ausbildet und ihre Soldaten, wenn sie hier den Kampf ein Menschenalter führt, liegt es da nicht am Ende nahe zu glauben, daß die Feldherren den umfassenden Blick für den „nothwendigen Erfolg" und daher für die nothwendigen Mittel verlieren, daß sie vielleicht die Erfordernisse eines Krieges gegen eine große europäische Macht, wenn auch nicht dem Umfange, doch der Art nach wie die Erfordernisse eines Kabylen- oder Beduinenkriegs beurtheilen, z. B. das Ziel der Vernichtung der feindlichen Armee auch in einem europäischen Kriege aus den Augen verlieren, weil in Algier die Eroberung einer bedeutenden Hammelheerde oft bedeutender war, als ein gewonnenes Gefecht? Wir treiben die Dinge absichtlich auf die Spitze, um sie klar zu machen. Bringen ferner nicht immer die Erlebnisse einer Armee dasjenige in sie hinein, was man „Schule" oder „Methode" nennen kann? Gewinnt die besondere einmal angenommene Methode nicht oft einen so

großen Einfluß, daß ſie ſelbſt die allgemeinen Verhältniſſe beherrſcht und den Blick für die allgemeinen Verhältniſſe verdunkelt? Wer mit Aufmerkſamkeit den Ereigniſſen in der Krim gefolgt iſt, wird unſere Fragen nicht für überflüſſig halten.

Nun entſpricht der kleine Krieg, die Selbſtthätigkeit des Einzelnen, wie er ſie zuläſſig und nothwendig macht, dem Naturell der Franzoſen; man könnte daraus ſchließen, daß dieſe kleine Kriegsſchule auf dieſes Volk, zumal es auch noch ein äußerſt der Methode und dem Schema ergebenes iſt, einen doppelten Einfluß haben müſſe und doppelt für die große Kriegführung nachtheilig werden müſſe. Wir wollen dieß nicht gerade behaupten, da die Franzoſen zugleich die Gabe haben, ſich leicht in neuen Verhältniſſen zu orientiren, aber allen Einfluß wegzuleugnen, das möchte unter keinen Umſtänden ſtatthaft ſein. Den Krieg von 1859 in Italien führten die Franzoſen in der That als einen großen Bewegungskrieg und es zeigte ſich hier faſt nichts von den Fehlern, deren Eintreten man nach dem Obigen vorausſetzen konnte. Die günſtigen Umſtände, welche zu dieſem Reſultate beitrugen, werden wir bei Erzählung des genannten Krieges zu erwähnen haben.

Wenn im Gegentheil die Ruſſen zu einer Kriegführung mit Maſſen geneigt ſind, ſo könnte man auf den Gedanken kommen, daß für ſie die Schule des kleinen Krieges im Kaukaſus von vortheilhaften Folgen ſein müſſe, indem ſie die Selbſtthätigkeit wecke, welche man eben ſonſt an den ruſſiſchen Heeren ſo ganz vermißt. Dieß würde auch vielleicht der Fall geweſen ſein, wenn erſtens die Kriegführung im Kaukaſus einen eben ſo bedeutenden Einfluß auf die ganze ruſſiſche Armee hätte äußern können, wie die Kriegführung in Algier auf die ganze franzöſiſche, und wenn zweitens es im Kaukaſus nicht einzelne Truppentheile allein geweſen wären, welche eigentlich dort den kleinen Krieg führten. Nun kämpfte aber im Kaukaſus immer das gleiche kaukaſiſche Armeekorps und von dieſem waren es wieder nur einzelne Truppentheile, kaukaſiſche Koſacken und Milizen des Landes ſelbſt, welche den kleinen Krieg führten, während die große Maſſe des Armeekorps auch hier den taktiſchen Vorſchriften für das ruſſiſche Heer überhaupt und den taktiſchen Gewohnheiten desſelben getreulich folgte. In wo möglich noch ſchwächerem Zuſammenhange als das kaukaſiſche Armeekorps mit der ruſſiſchen Armee ſtehen die brittiſchen Truppen in Indien und anderen Kolonieen mit dem engliſchen Heere. Wir haben daher auch England nicht zu den Mächten gerechnet, welche ein permanentes Kriegstheater für ihre Heere beſitzen.

Den beiden Großmächten des deutſchen Bundes gehen ähnliche

Gelegenheiten zur Bildung ihrer Führer und Truppen gänzlich ab. Sie haben dagegen in neuerer Zeit allerdings erproben können, wie es ſich mit der Kriegsfähigkeit ihrer Führer und Heere verhalte. Die Kriege aber, welche ſie 1848 und 1849 führten, mußten mit richtigem Blicke angeſehen werden, wenn man nicht zu dem Reſultate eines mehr oder minder falſchen Urtheiles gelangen wollte. Und jener richtige Blick ſcheint gefehlt zu haben, wie dieß für Oeſterreich der Krieg von 1859 zeigte.

Ein Sieg kann immer nur an dem Maßſtabe des Widerſtandes gemeſſen werden, welchen er überwunden hat, und das ſiegreiche Heer iſt nicht darum ein makelloſes, die ſiegreiche Führung iſt nicht darum eine vortreffliche, weil ſie überhaupt ſiegreich war. Die Frage nach dem überwundenen Widerſtande iſt und bleibt die Hauptfrage. Und dieſer Widerſtand war in keinem der erwähnten Kämpfe ein ſo bedeutender, als er überhaupt und unter gar nicht fernliegenden Umſtänden denkbar blieb.

Die meiſten der Kämpfe von 1848 bis 1850 waren gegen Revolutionen gerichtet und gegen dieſe ſiegreich. Nun iſt es klar, daß eine Revolutionsarmee ſtets an Stärke hinter einer anderen, die durch die Bande beſtehender und eingelebter Gewohnheit zuſammengehalten wird, nothwendig zurückſtehen muß, ſo lange ſie nicht durch beſondere Glücksumſtände Zeit gewonnen hat, zu erſtarken, und wenn ſie nicht von dem einigen revolutionären Geiſte eines ganzen Volkes getragen wird. Dieſe Bedingungen fehlten in unſerem Falle.

Der italieniſchen Revolution von 1848 und 1849 diente freilich als Kern das piemonteſiſche Heer; dagegen fehlte es durchaus an Einheit des Willens im Volke. Der piemonteſiſchen Partei und Karl Albert ſtand die republikaniſche, ſtanden in jedem einzelnen Lande Italiens Sonderparteien gegenüber; in die niederen Schichten des Volkes war der Geiſt der Revolution kaum gedrungen, ſie wußten nicht, was dieſe wollte, und der Bauer in Oberitalien ſah ſchließlich vielleicht die Oeſterreicher als die beſten Schützer ſeiner materiellen Intereſſen an, die er finden könne.

Die Ungarn hatten, während ſie ſich gegen Oeſterreich erhoben, gegen ein Halbdutzend neuer Nationen zu kämpfen, die von ihrer Herrſchaft nichts wiſſen wollten; der größte Theil der ungariſchen Regimenter des öſterreichiſchen Heeres trat allerdings zur Sache ihres Landes und der Revolution über, aber desorganiſirt, der meiſten alten Offiziere beraubt, an deren Befehl die Soldaten einmal gewöhnt waren. An die Spitze des Heeres, in die höchſten Kommandoſtellen, mußten junge Männer geſtellt werden, die ſich erſt einen Ruf zu erwerben hatten, wenn nicht von vornherein die Sache der Erhebung der Unfähigkeit, dem Zweifel,

dem offenen Verrath zum Opfer fallen ſollte. Mehr als in anderen Lagen trägt in einer Revolution das Heer die Regierung. Wenn nun dieſe aber auch neu iſt, eiferſüchtig auf ihre Macht und doch nicht in den Händen des oberſten Heerführers, ſo liegen da Keime des Zwieſpaltes zwiſchen Regierung und Heer, welche keine Vernünftelei wegſchaffen kann, welche das Heer, wie es in Ungarn der Fall war, außer in den Kampf gegen außen, in einen anderen Kampf nach innen verwickeln, der ſeine Kraft für jenen nothwendig abſchwächen muß.

In Baden hatte die Revolution mit Soldatenmeutereien begonnen, alle Bande der Diſziplin waren vernichtet, der Aufſtand war hier ein Aufſtand für die Ungebundenheit, die reine Negation; von einem poſitiven Zweck war nicht die Spur; die Reichsverfaſſung war kein Banner, um das ſich ein Volk ſammeln konnte; außerdem daß ſie etwas war, nicht das man hatte und verlieren ſollte, ſondern das erſt zu erringen geweſen wäre, war auch kein Glaube mehr an irgend eine papierne Feſtſetzung im Volke, und dazu kam noch, daß die Führer ihr Panier ſelbſt nur zum Scheine aufpflanzten und es unter ſich mit Achſelzucken betrachteten. Revolutionärer Geiſt war im Volke gar nicht vorhanden, und nicht ein einziger der Führer aus dem Lande ſelbſt erhob ſich auch nur bis zur beſcheidenſten Mittelmäßigkeit. Dieſer badiſche Krieg war auf der einen Seite nichts als ein einfaches Davonlaufen, nicht einmal unter dem Scheine der Ordnung.

In den Kampf der Schleswig-Holſteiner gegen Dänemark kam von vornherein dadurch eine äußerſte Abſchwächung, daß man vorgab, ihn für den Herzog zu führen, während man ihn doch nothwendig gegen denſelben führen mußte, nur unter dem Titel eines Königs von Dänemark. Die Bundesgenoſſen der Schleswig-Holſteiner erwieſen ſich bald als beſſere Freunde des Königs von Dänemark, als des Herzogs von Holſtein. So ward dieſer Krieg weſentlich ein politiſches Spiel, in welchem große Lorbeeren nicht zu holen waren, oder wo dieſe, wenn ſie geholt wurden, dem unbefangenen Beobachter als höchſt zweifelhafte erſcheinen müſſen. Und dieß gilt insbeſondere von den Lorbeeren der Bundesgenoſſen Schleswig-Holſteins.

In dem Kampfe gegen Dänemark von 1864 entwickelten deſſen Gegner ganz enorme Mittel; von großen Bewegungen war nicht die Rede; die Enge des Kriegstheaters machte alle Kombinationen, allen Geiſt überflüſſig und dennoch arbeiteten die Verbündeten eine lange Zeit an der Löſung ihrer kleinen Aufgabe.

Wenn nun in faſt allen dieſen Kämpfen, in den einen mehr, in den

anderen weniger, der Sieg ein verhältnißmäßig leichter gewesen ist, so würde dieß keineswegs ausschließen, daß sie immerhin als eine gute Kriegsübung betrachtet werden dürften. Sie verlieren aber diesen Charakter durchaus, sobald die siegreichen Heere sich über die wahre Sachlage täuschen und ihren Erfolgen eine unwahre Bedeutung beilegen. Dann nämlich wird nicht mehr den tausend Fehlern nachgespürt, welche die Sieger begangen haben, und trotz deren sie den Sieg davon getragen haben, sondern es wird aus dem leichten Erfolge geschlossen, daß alle Maßregeln, die getroffen wurden, vortreffliche gewesen seien und daß durch sie der Sieg errungen worden sei. Dieß möchte namentlich auch von manchen taktischen Formen gelten. Man gibt sie für Universalmittel aus, weil sie hier ausgereicht haben, und bedenkt nicht mehr, daß in manchem Falle jede Form, jede Maßregel gut ist, weil überhaupt nur irgend etwas Positives, gleichgültig was, nothwendig war, um zum Ziele zu gelangen.

Nun aber scheint es uns in der That so, als habe man von den Kriegen der Jahre 1848 und 1849 und den Leistungen in ihnen über die Gebühr Aufhebens gemacht und die Gründe dafür sind leicht zu entdecken. Einmal kam es den siegreichen Parteien darauf an, die Leistungen der Führer und der Truppen ihrer Seite in ein möglichst helles Licht zu stellen, um sie dadurch desto fester an sich zu fesseln, wobei es mit der Wahrheit dann nicht nothwendig sehr genau genommen ward, dann aber nahm auch gerade um diese Zeit die litterarische Bewegung einen bis dahin kaum geahnten Aufschwung und wenn dabei auch viele Mithandelnde ihre eigenen Erlebnisse erzählten, so liegt es in der Natur der Dinge, daß von ihnen die unbedeutendsten Gefechte, wenn sie selbst daran theilgenommen hatten, mit einem Pompe und einer Feierlichkeit dargestellt wurden, daß man meinen sollte, es wäre von großen Völkerschlachten die Rede, wenn nicht beiläufig bisweilen zum Vorschein käme, daß es sich bei diesen Völkerschlachten um einige Kompagnieen, höchstens Bataillone, die einander gegenüber gestanden, und um einige Verwundete und Gefangene handelt. Der Krieg von 1864 ward von der preußischen Regierung geradezu und in einer Weise, welche man heutzutage nicht mehr für möglich halten sollte, benutzt, um die neue seit 1859 eingeleitete Reorganisation des Heeres, welche aus ganz andern Gründen unternommen war, als um die Wehrkraft Preußens gegen außen zu erhöhen, zu verherrlichen und zu rechtfertigen. Man entblödete sich dabei nicht zu behaupten, daß das große Preußen mit seiner alten Heeresorganisation unfähig gewesen wäre, auch nur so, wie es geschehen, über das kleine Dänemark zu siegen.

Da wir bei unſeren Unterſuchungen beiläufig abermals auf die Militärlitteratur zurückgekommen ſind, ſo möge hier noch bemerkt werden, daß bei dem Umſtande, daß gegenwärtig viel mehr geſchrieben und geleſen wird, als z. B. im vorigen Jahrhundert, und von den Soldaten insbeſondere auch Kriegsgeſchichtliches, daß die Theorie ſich dabei vornämlich der Betrachtung kriegsgeſchichtlicher Ereigniſſe zugewendet hat, die Reminiſcenz in der Feldherrnkunſt der neueren Zeit eine viel größere Rolle ſpielen muß, als in früheren Zeiten. Da wird es denn aber doppelt gefährlich, wenn eine naheliegende Reminiſcenz eine falſche Anwendung findet, oder wohl gar, ohne gehörig erprobt zu ſein, bloß auf einen einmaligen Erfolg hin Einfluß auf organiſatoriſche, bleibende Armeeeinrichtungen gewinnt, ohne daß man den Urſachen jenes einmaligen Erfolges gebührend nachzufragen ſich die Mühe genommen habe.

Bewaffnung und Ausrüſtung.

Die gewaltige Revolution, welche das Heerweſen und die Kriegführung in dem Zeitraume von 1792 bis 1815 durchgemacht, erſtreckte ſich doch vorzüglich nur auf die innere Struktur der Heere, die Auswahl ihrer Elemente, die Formation und die Taktik, ohne daß in der Grundlage dieſer letzteren, der Bewaffnung, etwas geändert worden wäre. Auch in der Zeit unmittelbar nach den Befreiungskriegen war man äußerlich wenigſtens nur bemüht, in dieſer Richtung fortzuarbeiten und fortzubilden. Das Gefühl von der Gleichheit der Heere aber, welchem man ſich nicht verſchließen konnte, trieb bald noch in eine andere Richtung. Wenn die Heere einander gleich waren, ſo mußte der geringſte Vortheil in der Bewaffnung das Gleichgewicht ſtören, oder man konnte ſich mindeſtens einbilden, daß es ſich ſo verhalte. Es war daher natürlich, daß, wenn eine Armee ſich einen ſolchen Vortheil aneignete, alle anderen danach ſtrebten, ihn ſich gleichfalls zu verſchaffen; es lag dann aber auch bald ſehr nahe, daß jede einzelne verſuchte, ſich neue Vortheile zu verſchaffen, und daß alſo das gegenſeitige in die Höheſchrauben auch auf dieſes Gebiet übertragen ward.

Dieſer Richtung arbeitete nun ſehr in die Hände die fortſchreitende Entwicklung der Naturwiſſenſchaften, die Zunahme der geiſtigen Kommunikation zwiſchen den Völkern, die Zunahme der Bildung in den Heeren und der lange Friedenszuſtand Europa's.

Bei dieſem letzteren warfen ſich viele tüchtige Offiziere, welche ſonſt vielleicht im Felde geglänzt hätten, auf das Feld der Technik, das Studium der exakten Wiſſenſchaften, welche immer mehr ein nothwendiges

Erforderniß der allgemeinen Bildung wurden, und deren Anwendung auf ihr ſpezielles Fach. Zunächſt hielt man ſich mehr an das Gegebene und ſuchte dieß zweckmäßiger einzurichten, gemäß den Bedingungen, für welche die eben beendeten napoleoniſchen Kriege mit ihren Erſcheinungen die Norm gegeben hatten. Die Artillerie hatte hier eine große Rolle geſpielt, eine beſonders bedeutende deren Beweglichkeit. Die Artillerie und die Armeefuhrwerke ſo beweglich zu machen, daß ſie den anderen Waffen auf jedem Terrain folgen könnten, mußte daher eine der erſten Aufgaben ſein, welche ſich darboten. Die Engländer hatten ſchon während des Krieges das Muſter für Beſtrebungen dieſer Art gegeben, indem ſie 1807 die Blocklaffete einführten und ihr Artilleriematerial für das Aufſitzen der geſammten Bedienungsmannſchaft einrichteten.

Jetzt wurde überall den Bedingungen der leichten Bewegbarkeit und Lenkbarkeit der Fuhrwerke an der Hand der Mechanik nachgeſpürt, dabei zugleich aus dem rein militäriſchen Standpunkte die Bedingung möglichſter Vereinfachung der Fuhrwerkſyſteme herbeigezogen, und es wurden nun vom Jahre 1827 ab, in dem Frankreich ſein neues Artilleriesyſtem annahm, faſt in allen europäiſchen Staaten neue Laffeten und Artilleriefuhrwerke eingeführt, im Weſentlichen auf dasſelbe Prinzip gegründet. Die eine Artillerie nahm das engliſche oder ein etwas modifizirtes Blocklaffetenſyſtem an, andere, welche entweder nur etwas eigenes haben wollten, oder auch wirkliche Mängel an den Blocklaffeten entdeckten, behielten die Wandlaffeten bei, gaben ihnen aber möglichſt zuſammengerückte und parallele, nicht mehr wie früher divergirende Wände; leichte Verbindungen zwiſchen Protze und Laffete, gleich hohe Räder vorn und hinten, auch die gleichen für Geſchütze aller Kaliber des leichtern Auswechſelns halber wurden angenommen, alle Artilleriefuhrwerke der Batterieen gleich beweglich gemacht und zum Aufſitzen der Bedienungsmannſchaft eingerichtet, ſo daß alle Fußartillerieen Europa's ſich nach und nach, mochten ſie den Namen führen oder nicht, faſt ganz in fahrende verwandelten.

Da nun in dieſem Punkte wirklich erhebliche Fortſchritte gemacht worden waren, ſollte dieß aber auch ſofort ausgebeutet werden. Die Artilleriſten kamen auf die Idee, daß Geſchütze wie Infanterie zu gebrauchen wären, und verlangten Vermehrung derſelben; ſie meinten, daß eine Vermehrung der Artillerie jetzt nicht mehr von Nachtheil ſein könne, und daß ſie auch in künftigen Kriegen nie mehr ein todtes Kapital bleiben, in den Schlachten nie mehr werde brach liegen müſſen, weil man ſie ja ſo unendlich bequem bewegen könne. Da man im Frieden viel manövrirte

ohne zu ſchießen, ſelbſt bei den Feldmanövern nur ſelten das ganze Zubehör an Wagen, welches eine Batterie zur Fortſchaffung der Munition bedarf, mitführte, ſo täuſchte man ſich leicht über den Einfluß, welchen die großen-Trains auf die Bewegung bedeutender Heeresmaſſen haben und über die bedeutende Vergrößerung der Trains, welche eine verhältnißmäßig geringe Vermehrung der Geſchütze nach ſich zieht, und möglicherweiſe würde eine ſehr beträchtliche Vermehrung der Zahl der Kanonen und Haubitzen in der Feldartillerie eingetretrn ſein, wenn nicht andere Erfindungen ablenkend einen Erſatz dafür geboten hätten, wenn nicht andererſeits eine andere neue Richtung, von der wir ſpäterhin ſprechen werden, der Vermehrung der Artillerie geradezu feindlich entgegengetreten wäre.

Die Kriegsraketen, von Congreve in der engliſchen Artillerie eingeführt und vor Kopenhagen im Jahre 1807 zuerſt im Großen angewendet, hatten ſchon ſeit lange die Aufmerkſamkeit der europäiſchen Heere erregt; aber wenn man auch zugeben mußte, daß man eine große Anzahl von Raketengeſchützen auf geringem Frontraum aufſtellen könne, daß man dieſe leichten Geſtelle faſt unabhängig vom Terrain überall hintransportiren könne, wohin eine Kanone oder eine Haubitze vergebens den Weg ſuchen würde, ſo wollte man ihnen doch lange kein rechtes Bürgerrecht zugeſtehen, weil die Treffſicherheit und Treffwahrſcheinlichkeit noch vieles zu wünſchen übrig ließ. Indeſſen wurden in der Herſtellung der Raketen bald große Fortſchritte gemacht und in der engliſchen und ſchweizeriſchen, ganz beſonders aber in der öſterreichiſchen Artillerie ſpielten die Raketenbatterieen eine erhebliche Rolle, bis die gezogenen Geſchütze in den Vordergrund traten.

Eine noch allgemeinere Einführung als ſie fanden in allen Armeen die Granatkartätſchen, welche ſeit 1805 von den Engländern gebraucht, nach ihrem Erfinder gewöhnlich Shrapnels genannt werden und geſtatten, die ſonſt ſo beſchränkte Kartätſchwirkung auf Entfernungen von zwölfhundert bis fünfzehnhundert Schritt auszudehnen. Wenn die Raketen Geſchütze und Geſchoße erſetzen, ſo ſind die Shrapnels allerdings nur Geſchoße, ſie erleichtern die Artillerie in nichts und bei ihnen, wie bei jedem andern nen erfundenen Geſchoße entſteht die Frage, ob man ſie außer den bisher gebräuchlichen mitführen, alſo die Zahl der Transportmittel der Armee vermehren, oder dieſe, wie ſie iſt, beibehalten und an Stelle des neuen Geſchoßes eine entſprechende Anzahl der alten zu Hauſe laſſen ſoll. Lange experimentirte man in ganz Europa daran, einen allen Anforderungen entſprechenden Shrapnelzünder, das

vornehmſte Stück an dieſem Geſchoße, zu finden, und ſuchte, wo man ihn gefunden zu haben glaubte, das Geheimniß zu bewahren.

Wenn wir ſo durch die Einführung neuer Geſchoße die Mittel der Artillerie ſich vermehren ſahen, ſo fanden wir andererſeits das Streben, dieſelben durch Einführung eines einzigen Feldgeſchützes an Stelle aller übrigen zu vereinfachen, ausgeſprochen in dem Artilleriesyſtem des Kaiſers Napoleon des Dritten, in welchem eine $14^1/_2$ Kaliber lange Granatkanone, gleich paſſend für den Vollkugelſchuß oder Granatſchuß, wie für den Kartätſch- und Shrapnelſchuß oder den Granatwurf, ſo weit er im freien Felde nothwendig iſt, die Alleinherrſchaft übernehmen ſollte.

Neben der Vervielfältigung der Artilleriewirkung ward nun auch ihre Vergrößerung auf andere Weiſe empfohlen und verſucht. Außer durch die beſſere Ausbildung der Mannſchaften ſuchte man durch ein gutes, immer gleiches regelmäßig wirkendes Pulver, durch gültige Proben, welchen man dieſes unterwarf, durch zahlreiche Schieß- und Wurfverſuche, deren Ergebniſſe in Tabellen zuſammengeſtellt wurden, durch verbeſſerte Richtvorkehrungen, durch die Erfindung und Einführung von Entfernungsmeſſern die Wahrſcheinlichkeit des Treffens zu erhöhen. In dieſelbe Kategorie gehört das Polen der Wurfgeſchoße, um bei ihrem Gebrauche die Lage des Schwerpunktes berückſichtigen zu können; man darf hieher auch die Perkuſſionszünder rechnen, durch welche man ſich die Sicherheit verſchaffen will, daß die Wurfgeſchoße, welche durch Springen am Ziele wirken ſollen, thatſächlich dieſe Wirkung äußern; die Perkuſſions- und Friktionsſchlagröhren, welche man an die Stelle der Lunte ſetzte.

Es iſt kein Jahrhundert vorübergegangen, in welchem einzelne Artilleriſten nicht auf den Gedanken zurückgekommen wären, durch Rieſengeſchütze außerordentliche Wirkungen erzielen zu wollen, obgleich auch jedesmal der Beweis geliefert worden iſt, daß man ſich in ſeinen übertriebenen Erwartungen täuſchen müſſe und hinter dieſen das Reſultat ſtets zurückbleiben würde. Jedesmal hat die ſpätere Zeit die Erfahrungen und die Beweiſe der früheren verworfen, indem ſie gegen dieſe den Einwand erhob, daß ſie bei den bedeutenden Fortſchritten, welche ſie in der Technik gemacht habe, die Erfahrungen der Vergangenheit nicht brauchen könne. Wenn nun jemals eine Zeit das Recht hatte, dieſes Argument vorzuführen, ſo iſt es wohl die unſrige mit ihren ſtaunenswerthen Fortſchritten in den Naturwiſſenſchaften und der Technik, und ſie hat im vollſten Maße davon Gebrauch gemacht; aber im Weſentlichen freilich

nur, um alte Erfahrungen zu wiederholen und den alten Satz zu bestätigen, daß allem menschlichen Thun eine Grenze gesetzt ist, über welche es in der einen Richtung nicht hinaus kann, ohne daß in einer andern wirkliche Verluste entstehen. Indessen fanden doch die paixhans'schen Bombenkanonen für die Bewaffnung der Schiffe, Küsten und Festungen in allen Armeen eine Stätte; ebenso in den Belagerungstrains, wenn auch hier in beschränkteren Grenzen.

Wir müssen nun in artilleristischer Beziehung noch der von Schönbein und Böttger 1846 erfundenen Schießbaumwolle und der eisernen Lafseten, sowie der verschiedenen neuen Lafsetenkonstruktionen für besondere Zwecke, endlich der gezogenen Geschütze erwähnen. Die erstere eine ganze Zeit bei Seite gelegt, da sie trotz einzelner vortrefflicher Eigenschaften doch keinen vollständigen Ersatz für das Kriegspulver zu bieten schien, ward in neuester Zeit von dem jetzigen österreichischen General Lenk so vervollkommnet, daß Aussicht entstand, sie eine Rolle in der Praxis des Krieges spielen zu sehen. Auch hier sind vorerst die gezogenen Geschütze in den Weg getreten.

Nachdem man Infanteriegewehre konstruirt hatte, mit gezogenen Läufen, mit welchen man auf weitere Entfernung als mit dem glatten Gewehr eine größere Wahrscheinlichkeit des Treffens erzielte, lag eigentlich der Gedanke nahe, dasselbe System auch auf die Geschütze der Artillerie anzuwenden.

In der That fehlt es nicht an Nachrichten aus früheren Zeiten von Männern, welche dahin zielende Vorschläge machten oder selbst versuchten, diese Vorschläge zu realisiren. Einerseits aber blieb das gezogene Handgewehr lange Zeit eine Waffe, welche man unmöglich allen oder nur vielen Infanteristen in die Hand geben konnte, andererseits hatte das glatte Geschütz auch in Bezug auf Treffweite noch einen ungeheuern Vorsprung vor der ursprünglichen Büchse und drittens stieß die Anfertigung von gezogenen Geschützen eines größeren Kalibers auf viele und große technische Schwierigkeiten.

Mit dem Jahre 1828 sehen wir nun die Versuche aufkommen und immer häufiger werden, ein Infanteriegewehr zu konstruiren, welches die Vorzüge der Büchse habe in Bezug auf die Treffsicherheit ohne ihre Nachtheile in Bezug auf das Laden, welches somit einem großen Theil oder auch der ganzen Infanterie in die Hand gegeben werden könne.

Je deutlicher es nun ward, daß ein solches Gewehr oder daß mehrere Arten dieser Gewehre wirklich konstruirt werden würden, desto emsiger wurde auch die Konstruktion gezogener Geschütze studirt, an welche man

in Folge der Verſuche zur Vervollkommnung des Infanteriegewehrs, bald mit neuem Eifer gedacht hatte.

Wahrendorff und Cavalli ſtellten zuerſt ihre Modelle gezogener Geſchütze auf; dann folgten die Lancaſtergeſchütze mit gewundener im Querdurchſchnitt elliptiſcher Seele, welche auch vor Sebaſtopol, obwohl mit geringem Erfolg in einigen Exemplaren zur Anwendung kamen. Wie beim Infanteriegewehr wollte man alsbald auch beim Geſchütze von der ſo lange alleinherrſchenden Rundkugel zum Spitzgeſchoß übergehen. Manche Bedenken und Schwierigkeiten ſtellten ſich längere Zeit mindeſtens einer weitgreifenden Adoption der gezogenen Geſchütze entgegen. So meinte man namentlich, aus dem gezogenen Geſchütz weder Büchſenkartätſchen noch Shrapnels ſchießen zu können. Man dachte urſprünglich nur an gezogene Hinterladungsgeſchütze und die zuerſt angegebenen Kammerverſchlüſſe erſchienen ungenügend. Auch die Anfertigung erſchien zu ſchwierig. Einige der Bedenken ſuchte der Schweizer Curti dadurch zu beſeitigen, daß er die Züge aus dem Geſchütz in das Geſchoß verlegte und vorſchlug, ein zu dieſem Behuf eigenthümlich konſtruirtes Spitzgeſchoß aus glattem Rohr zu ſchießen.

Indeſſen machte es die ſich rieſenmäßig entwickelnde Technik ſchnell möglich, wirklich gezogene Geſchütze, nicht bloß Hinterladungs-, ſondern auch Vorderladungsgeſchütze zu konſtruiren, welche allen Anforderungen entſprachen und im Jahr 1859 führten zuerſt die Franzoſen gezogene Geſchütze in den italieniſchen Krieg. Von da an eigneten ſich alle europäiſchen Artillerieen in immer ſteigender Progreſſion die gezogenen Geſchütze mit Spitzgeſchoßen an, welche dann im deutſch-däniſchen Krieg nicht bloß in offener Feldſchlacht, ſondern auch in und vor Poſitionen eine große Rolle ſpielten.

In der Bewaffnung der *Infanterie* ging eine beträchtliche Umwälzung ſchon dadurch vor ſich, daß die Gewehre aller Armeen, welche bis dahin Steinſchlöſſer gehabt hatten, von der Mitte der Dreißigerjahre ab mit *Perkuſſionsſchlöſſern* verſehen wurden. Wenn in den Befreiungskriegen noch der Fall ſehr häufig vorgekommen war, daß bei anhaltendem Regen die Gewehre nicht mehr losgehen wollten und nun Alles theils von der Artillerie, theils mit der blanken Waffe entſchieden werden mußte, ſo ward durch die neue Einführung der Infanterie das Feuergefecht als Kampfmittel, überall wo ſie ſich desſelben bedienen wollte, ſichergeſtellt; die größere Sicherheit aber, mit welcher man unter allen Umſtänden nun auf dasſelbe rechnen durfte, rechtfertigte es auch, daß man ihm eine noch *größere Bedeutung* als bisher beilegte und

konnte es rechtfertigen, daß man ſogar an andere taktiſche Formen für die Infanterie dachte, wenn dieß nicht aus anderen allgemeinen Geſichtspunkten verwerflich erſchien. Es iſt bekannt, wie die Einführung der Perkuſſionszündung nicht ohne Einfluß auf die größere Aufmerkſamkeit geblieben iſt, welche man glaubte dem Tirailleurgefecht widmen zu ſollen und allen den Formen, die deſſen Einführung im weiteſten Umfange begünſtigen.

Gleichzeitig aber begannen nun die Verſuche immer häufiger zu werden und immer mehr ans Licht zu treten, welche das Gewehr der Infanterie im Allgemeinen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben ſollten. Man wollte mit demſelben weiter ſchießen als bisher und auf weitere Diſtanzen mit größerer Sicherheit, als bisher auf ſehr mäßige. Man hatte wohl eine Waffe, welche dieß leiſtete, aber ſie ſchien ſich wegen des langſamen Ladens und der Feinheit der Behandlung, welche ſie verlangte, nicht für die Einführung bei der Linieninfanterie zu eignen, welche nicht immer in Poſitionen bleiben kann, wo ſie gegen feindlichen Anfall ſicher iſt, ſondern ſich häufig über freies Feld bewegen muß, wo ſie ſtets ſchußfertig ſein ſoll, bei der es oft auf ein kurzes aber ſchnelles Feuer mehr ankommt als auf ein langdauerndes wohlgezieltes, für welche außerdem jeder nur einigermaßen geſunde Mann ohne beſondere Anlagen und ohne beſondere Uebung brauchbar ſein ſoll.

Die bisherige Büchſe alſo war kein paſſendes Gewehr für große Infanteriemaſſen; doch mußte das Gewehr ein gezogenes ſein, wenn es die Treffſicherheit auf weitere Entfernungen gewähren ſollte. Um die Möglichkeit der Züge nun mit jener des einfachen Ladens zu vereinigen, hat man verſchiedene Einrichtungen erfunden: das Gewehr von hinten zu laden, wie das preußiſche Zündnadelgewehr, oder es zwar von vorn zu laden, aber ſo daß die Kugel bis auf das Pulver frei und ohne Mühe herabſinkt, dann mittelſt einiger Stöße des Ladeſtockes abgeplattet und in die Züge eingetrieben, oder daß ſie auch erſt durch die Wirkung der explodirenden Ladung ſelbſt ausgedehnt und dadurch in die Züge eingetrieben wird; jenes z. B. bei den Dorngewehren, dieſes bei dem Minié- oder Präziſionsgewehr und dem lorenzi'ſchen Gewehr. Man hat ſich dann ferner nicht mit den Leiſtungen der alten Büchſe in Betreff der Schußweiten und der Sicherheit des Schuſſes begnügt, ſondern größere auch für das Infanteriegewehr verlangt.

In der Gegenwart ſind die Erfindungen in dieſer Richtung, Erfindungen von Gewehren und von Geſchoßen, d. h. Spitzkugeln aller Art,

bereits so zahlreich, und es kommen ihrer von Tage zu Tage so viel neue hinzu, daß die Kenntniß davon, von den tausend subtilen Unterschieden und Vortheilen, welche entdeckt und angepriesen werden, bereits ein ganz eigenes Wissenschaftsgebiet geworden ist. Man braucht das Tüchtige und Gute in den Bestrebungen dieser Art nicht zu verkennen und kann doch der Meinung sein, daß hier eine Art Krankheitserscheinung, wie bei jeder Mode, vorliege. Wenn zwei verschiedene Gewehre sich um den Preis streiten und ganz ernsthafte Männer dem einen den Vorzug vor dem andern geben, weil jenes noch auf zweitausend und dieses nur auf sechszehnhundert Fuß die Scheibe trifft, wenn dabei von einem gewöhnlichen Infanteriegewehr die Rede ist, so kann von Gesundheit wohl nicht leicht gesprochen werden und es muß im Gehirne etwas faul sein.

Höchst selten hörte man eine lange Zeit bei einem solchen Streite nur in Erwägung bringen, auf wie viele Schritte ein derartiges Gewehr einen rasirenden Schuß habe, ob es überhaupt auf eine nennenswerthe Entfernung einen solchen habe und wie fein das Schätzen der Entfernungen und die Eintheilung der Visire sein müsse, um auf diese oder jene Distanz einen sicheren Schuß zu bekommen.

Wir möchten hier die Thatsache anerkennen, daß allerdings eine Anzahl von neuen Gewehren erfunden ist, welche geeignet für die Linieninfanterie sind, oder für sie gemacht werden können, mit denen dieselbe auf anderthalb bis zwei Mal die Entfernung wie bisher das Gleiche leisten kann, alle Umstände gleichgenommen, d. h. der gute Schütze mit dem guten, der schlechte Schütze mit dem schlechten, das Bataillon mit dem Bataillon und die Tirailleurlinie mit der Tirailleurlinie verglichen.

Das Resultat ist wichtig und bedeutend genug und es darf Niemanden verwundern, wenn Hitzköpfe daraus auf die Nothwendigkeit einer gänzlich veränderten Taktik haben schließen wollen. Eine neue taktische Form haben die neuen Gewehre schon erzeugt, es ist diejenige des Gruppentirailliren s. Die feinen Visireinrichtungen der neuen Gewehre drohten nämlich in der Hand mittelmäßiger und wenig kriegserfahrener Soldaten zu einer ungemeinen und unnützen Munitionsverschwendung zu führen, wenn man es jedem Manne selbst überlassen wollte, seine Distanz zu schätzen und sein Ziel zu wählen. Damit nun dieses vermieden werde, hat man die bisher in weitgedehnte Ketten von einzelnen Leuten oder Paaren von Leuten aufgelösten Plänkler in Gruppen von sechs bis zwanzig Mann auf der Frontlinie zusammengezogen, welche je unter die Leitung eines Unteroffiziers oder tüchtigen

Schützen geſtellt werden, der ihnen ein gemeinſames Ziel bezeichnet und ihnen angibt, wie viel Viſir ſie nehmen ſollen.

Dieſe Einrichtung kann eine Nothwendigkeit ſein bei ſolchen Gewehren, wenn man ſie der ganzen Infanterie, nicht ausgewählten Schützen, in die Hand gibt und ſie kann, verſtändig angewendet, große Reſultate geben, ohne auf den Gefechtsgang im Ganzen nachtheilig zurückzuwirken. Immerhin, wenn man ſich nicht an die ganz kleinen Gruppen von vier Mann, wie ſie die Franzoſen haben, hält, ſondern zu größeren von 10 bis 20 Mann aufſteigt, muß das Tirailleurgefecht manche der Vortheile einbüßen, welche es bisher gewährte, man läuft Gefahr, daß es einem ſteifen Mechanismus verfalle, der es ſeiner ganzen Natur und ſeinen vernünftigen Zwecken entfremdet.

Jedenfalls darf man aus der Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit ſolcher einzelnen Maßregeln nicht, ohne voreilig zu ſein, den Schluß ziehen, daß die ganze bisherige Taktik über den Haufen geworfen werden müſſe, vielmehr iſt die zunächſt zu beantwortende Frage die, in welcher Weiſe entſprechend den neuen Waffen die alten Formen der Taktik angewendet werden ſollen. Man wird dann vielleicht zu dem Schluſſe kommen, daß die verbeſſerten Handfeuerwaffen mehr auf die Geſammtleitung des Krieges und die höhere Führung zurückwirken möchten, als auf die Formen der Elementartaktik. Man wende uns nicht ein, daß ſchon öfter auf neue Erfindungen mit einer gewiſſen Geringſchätzung herabgeſehen worden ſei, und daß dieſe ſich dennoch in einer Weiſe Bahn gebrochen hätten, welche den Kurzſichtigen und den Verkleinerern des Neuen am übelſten bekommen wäre.

In den Kämpfen der franzöſiſchen Revolution und Napoleons des Erſten hat ſich der Krieg in ſeiner allerurſprünglichſten Geſtalt, in ſeiner ganzen natürlichen Wildheit gezeigt, ſo daß, wie Clauſewitz es ſagt, man ſich aus ihnen viel eher Regeln für die reine abſtrakte Kriegführung, allgemein gültige Regeln ziehen kann, als aus irgend einem der früheren, ſetzen wir hinzu, als aus irgend einem der ſpäteren Kriege, welche durch ihren politiſchen Hintergrund als Kriege ebenſowohl Halbdinge geworden ſind, als die früheren. Und jene gleichen Kämpfe nun haben ſich die für ſie paſſenden Formen geſchaffen, von welchen wir alſo mit gleichem Rechte ſagen können, daß ſie mehr wie andere als Normalformen von allgemeiner, von dauernder Gültigkeit zu betrachten ſind; dieſelben Formen, welche bis auf die Erfindung der verbeſſerten Feuerwaffen unſere europäiſche Taktik beherrſcht haben. Erwägt man dieß und erwägt man ferner, daß durch die eingeführten Verbeſſerungen keine Aenderung der

Natur der Waffen, ſondern nur eine Steigerung der Wirkung, alſo eine Aenderung des Grades herbeigeführt iſt, ſo wird man wohl mit einigem Zweifel diejenigen Verſuche und Meinungen betrachten dürfen, welche die taktiſchen Formen ihrer Natur und ihrem Weſen nach geändert wiſſen wollen, wo man ſelbſt nur die Möglichkeit eines Mehr oder Minder in der Anwendung dieſer oder jener althergebrachten Form ſehen kann. Wir werden Gelegenheit haben, auf dieſen Punkt wiederholt zurückzukommen.

Eine Frage von Wichtigkeit war es nun, inwiefern die Einführung der verbeſſerten Handfeuerwaffen auf die Organiſation oder die Taktik der Artillerie einwirken werde. Dabei ward zunächſt die Beibehaltung der glatten Geſchütze vorausgeſetzt. Die extremſte Meinung in dieſem Bezuge würde es ſein, wenn man aus der Verbeſſerung der Gewehre auf ein gänzliches Ueberflüſſigwerden der Artillerie ſchließen wollte. Wir behaupten, daß, welche Verbeſſerung der Handfeuerwaffen auch entdeckt werden möge, dieſelben doch nicht einmal in Rückſicht der Schußweite es jemals, dieſelbe Sicherheit des Treffens vorausgeſetzt, der Artillerie gleich thun werden; dazu würde immer noch gehören, daß man dem menſchlichen Geiſte und Körper die Stätigkeit und Unempfindlichkeit einer Maſchine einimpfen könnte, was bis jetzt noch nicht als möglich erkannt worden iſt. Aber vor allen Dingen wird niemals eine Menge von Flintenkugeln die Wirkungen einer Kanonenkugel oder einer Granate von gleichem Gewichte, wie jene Menge von Flintenkugeln, in jeder Beziehung erſetzen können. Von einer gänzlichen Verdrängung der Artillerie durch die vollkommener bewaffnete Infanterie konnte alſo niemals die Rede ſein, auch wenn die glatten Geſchütze blieben. Seit dem Jahre 1859 ſind nun aber die gezogenen Geſchütze ernſtlich in die Praxis des Krieges eingetreten und die Artillerie hat auch in Bezug auf die Schußweiten ihren alten Rang vor der Infanterie wieder eingenommen. Immer blieb noch der Gedanke einer Verminderung der Artillerie in Folge der Verbeſſerung der Handfeuerwaffen ſehr nahe und durchaus natürlich Denn in allen Fällen, wo es nicht auf die Maſſe der Geſchoße ankommt, ſondern nur auf die Schußweite, kann die Artillerie durch Infanterie allerdings erſetzt werden, ſo weit der Wirkungskreis des Feuers der letzteren reicht. Vergrößert ſich nun dieſer um ein gewiſſes Stück, ſo wird für dieſes Stück und in allen den Fällen, wo, wie geſagt, nur die Schußweite in Betracht kommt, die Artillerie überflüſſig. Hiezu muß noch erwähnt werden, daß mit Zunahme des Wirkungskreiſes der Infanterie, auch der Kreis der Gefahr für die

Artillerie ſich erweitert. Wenn gegenüber einer Infanterie, deren Gewehre nur zweihundert Schritt weit treffen, Artillerie ohne große Beſorgniß auf dreihundert Schritte von einem Waldſtücke auffahren konnte, oder einer ähnlichen Poſition, welche die Ueberſicht und Einſicht verwehrt, ſo wird dieß nicht mehr der Fall ſein, wenn die Infanteriegewehre auf vierhundert bis fünfhundert Schritt treffen. Wird nun die Artillerie auf die weiteren Entfernungen zurückgebannt, ſo iſt es klar, daß ſie nicht mehr ſo viele Poſitionen finden wird, als früherhin. Denn auf kürzere Diſtanzen finden ſich viel mehr freiere, wirklich überſchaubare, ihrer ganzen Ausdehnung nach offene Räume, als auf *größere* Entfernungen. Alles dieß ſcheint daher die Möglichkeit einer *Verminderung der Artillerie* zu begründen.

Eine Verminderung der Artillerie nun ſchließt auch eine Verminderung des *Armeetrains* in bedeutendem Maße in ſich. Dieſe könnte man dann dadurch nützlich machen, daß man theils an die Stelle kleiner Kaliber durchaus *größere* ſetzt, welche auf die weiten Diſtanzen eine beträchtliche Wirkung äußern, daß man andererſeits *ſchwerere* Geſchoße und *koſtbarere* Geſchoße, welche auch eine entſprechende größere Wirkung haben, in weiterem Umfange einführt, als bisher. Man wird dann immerhin *dieſelben* Transportmittel, welche man bisher für eine größere Zahl von Geſchützen und deren Munition nothwendig hatte, jetzt für eine kleinere Anzahl von Geſchützen beibehalten müſſen, aber doch nicht nöthig haben, die Maſſe der Transportmittel über das bisherige Maß zu vergrößern, wenn man größere Kaliber einführt. Die Einführung der gezogenen Geſchütze hat die Vergrößerung der Rohrkaliber überflüſſig gemacht und dennoch ſind die Geſchoße viel ſchwerer geworden, weil an die Stelle der Rundkugel das Spitzgeſchoß trat. Dieſes iſt bei gleichem Kaliber des Rohres immer noch ſchwerer als die gleichkalibrige Rundkugel, obwohl man das Spitzgeſchoß überall als Hohlgeſchoß geformt hat; wobei man den Vortheil erhielt, nun ſtets die Sprengwirkung ausbeuten zu können.

Wie man ſieht, war in den verbeſſerten Handfeuerwaffen ein *Gegner* jener Richtung entſtanden, welcher noch vor nicht allzu langer Zeit eine *Vermehrung der Geſchützzahl* im Verhältniß zu den andern Waffengattungen verlangte. Man darf nur unſere obigen Betrachtungen durchgehen, um ſich zu überzeugen, daß in dieſer Beziehung die Einführung der gezogenen Geſchütze nichts geändert hat.

Erweitert ſich für die Artillerie der *Kreis der Gefahr* und in der Weiſe, wie wir es oben angeführt, ſo folgt daraus, daß die Partikularbedeckungen dieſer Waffe jetzt eine neue Bedeutung erhalten. Wenn es

früherhin wesentlich nur darauf ankommen konnte, durch die Partikularbedeckung die Batterieen gegen Anfälle feindlicher Reiterei oder feindlichen Fußvolks mit blanker Waffe sicher zu stellen, so wird es jetzt oft sehr wesentlich sein, eine feindliche Schützentruppe, die sich in verderblicher Nähe der Batterie festgesetzt hat, aus ihrem Verstecke zu vertreiben, was dann meistentheils nur durch Infanterie möglich sein wird. Daraus scheint zu folgen, daß die Partikularbedeckungen in neuerer Zeit stärker sein sollten als früherhin.

Ein sehr beträchtliches Uebergewicht hätte es unfehlbar auf die Seite einer Macht bringen können, wenn dieselbe sich im Geheimen eine vollständige Bewaffnung mit Gewehren verbesserter Konstruktion für ihre ganze Infanterie während des Friedens beschafft hätte und mit dieser nun plötzlich im nächsten Kriege hervorgetreten wäre. Preußen, die kleinste unter den Großmächten, hatte vor allem Ursache, nach allen derartigen Mitteln des Uebergewichts zu streben; es hatte auch an dieses Mittel gedacht und daher sein Berliner Zeughaus mit einem großen Vorrath von Zündnadelgewehren gefüllt, welcher noch beständig vermehrt werden sollte. Der Sturm und die Plünderung des Berliner Zeughauses im Jahre 1848 vereitelte indessen diesen Zweck, indem er Gewehre dieser Konstruktion in die Hände fast aller Mächte brachte.

Ganz abgesehen von diesem Einzelfalle ist die Bewahrung des Geheimnisses neuer Erfindungen in unserer Zeit eine sehr schwierige Sache. Bis zum Jahre 1848 durfte bei der langen Friedenszeit, die Mitteleuropa durchlebt und die militärischen Bestrebungen eigenthümlicher Art immer in einem gewissen Halbschlafe erhalten hatte, daran allenfalls nach gedacht werden; seit aber die neuesten Kriege die Idee eines ewigen Friedens wieder sehr in den Hintergrund gedrängt haben, verhält es sich nicht mehr so. Was nun vollends die verbesserten Handfeuerwaffen betrifft, so war, seit alle Mächte eifrig sich damit beschäftigten, ihre ganze Infanterie mit solchen auszurüsten, nicht mehr an eine Ueberraschung mit neuen Erfindungen auf diesem Gebiete zu denken. Denn die Differenzen in allen diesen Erfindungen sind im Wesentlichen sehr unbedeutende und die beste Art des Verhaltens ihnen gegenüber möchte wohl die sein, sich vor Uebertreibungen und vor übertriebenen Hoffnungen auf ihre Wirkung zu hüten. Diese Ansicht hat seit dem Jahre 1859 denn auch immer mehr Boden gewonnen.

Wie in der Bewaffnung, sind auch in der übrigen Ausrüstung wesentliche Veränderungen vor sich gegangen. Die Bekleidung und Ausrüstung des einzelnen Mannes ist vielfach vereinfacht und zweckmäßi-

ger eingerichtet, ſo daß durch dieſelbe entſchieden mehr als ſonſt für die Beweglichkeit der Truppen und die Geſundheit der Soldaten geſorgt iſt, wenn auch Manches zu wünſchen übrig bleibt und einem falſchen Geſchmacke noch immer eben ſo unnütze als bedeutende Opfer gebracht werden. Bei der lebhaften geiſtigen Kommunikation nicht bloß innerhalb der Völker, ſondern auch zwiſchen den Völkern kann es nicht fehlen, daß jede neue Einrichtung, welche irgendwo getroffen wird, ſchnell in ganz Europa bekannt iſt. Man macht nun auf ſolche Einrichtungen förmlich Jagd, und da jede derſelben, wo ſie entſtand, in der Regel durch ein örtliches Bedürfniß hervorgerufen ward und alſo auch an ihrem Orte Vortheile gewährte, ſo gibt man ſich der Hoffnung hin, daß ſie überhaupt Vortheile gewähren müſſe und eignet ſie ſich ſchnurſtracks an. Dieſes Verhältniß kann nicht verfehlen, nach und nach die Armee mit einer Menge neuer Bedürfniſſe zu verſehen und, wie es uns ſcheint, zu überbürden, welche dann folgerecht eine unverhältnißmäßige Vermehrung der Transportmittel nach ſich ziehen, die augenblicklich und ſo lange der Ernſt des ernſten Krieges nicht da iſt, wenig gefühlt wird, zumal ſie ſich nur nach und nach und ganz ſanft einſchleicht; immer ſind es nur ein oder zwei Wagen mehr, um welche der Train einer Brigade oder gar einer Diviſion vermehrt werden muß; aber man verſäumt nachzuzählen, zu welcher Ueberbürdung eine ſolche Vermehrung der Transportmittel im Laufe der Jahre führen kann.

Die letzten Kriege haben in dieſer Richtung ſehr Vieles gethan. Meiſtentheils waren ſie Revolutionskriege oder wurden in revolutionirtem Lande geführt; da war einerſeits das Intereſſe vorhanden, die Armee von der Bevölkerung ſo unabhängig als möglich zu machen, ſie ſo wenig als möglich des Lebensunterhaltes und der Lebensbedürfniſſe wegen zu theilen, andererſeits die Bevölkerung des Landes zu gewinnen oder wenigſtens nicht zu reizen, indem man ihre Dienſte und Hülfe ſo wenig irgend möglich in Anſpruch nehme. Die Ueberbürdung des Troſſes aber ward nicht gefühlt, weil theils der niederzuſchlagende Widerſtand nur ſchwach war, theils der Krieg auf große Bewegungen verzichtend, ſich wie auf einem Teller und auf einem und demſelben Punkte bewegte, ſo auf dem kleinen Kriegstheater von Schleswig-Holſtein, ſo in Italien an den Ufern der Etſch 1848, im badiſchen und pfälziſchen Lande, endlich auch in dem Kriege der weſtlichen Mächte gegen Rußland und in dem deutſch-däniſchen von 1864.

Es iſt zuletzt ſchwer zu unterſcheiden, ob die Art der Kriegführung und ihr politiſcher Zweck die Vermehrung der Lebensbedürfniſſe eines

Heeres hervorruft und möglich macht, oder ob die Vermehrung der Lebensbedürfniſſe die Art der Kriegführung beſtimmt und entſcheidend auf ſie zurückwirkt. Doch iſt keinen Falls zu bezweifeln, daß dieſe letztere Rückwirkung exiſtiren müſſe und daß ein Heer, welches für den Krieg großer entſcheidender Bewegungen tauglich ſein will, ſeine Lebensbedürfniſſe aufs äußerſte reduziren und ſeine Transportmittel vermindern müſſe, ſoweit es die beſonderen Verhältniſſe des Kriegstheaters nur irgend erlauben. Wenn wir aber hier von Lebensbedürfniſſen reden, ſo verſtehen wir darunter nicht etwa bloß die Nahrungsmittel, ſondern eben ſo ſehr die Einrichtungen, welche die Armeen für den Geſundheitsdienſt, für die Bekleidung, für die Kommunikation: Eröffnung von Wegen und Nachrichtenverbindungen, für die Bequemlichkeit der Soldaten mit ſich führen, ſowie alles dasjenige, deſſen ſie zur Verſorgung ihrer Waffen mit Schießbedarf nöthig haben.

Wer den Krieg der großen Bewegungen mit Erfolg führen will, der wird ſtets darauf ſinnen müſſen, wie er ſeine Trains vermindern könne, und folglich, wie er durch ſeine Heereseinrichtungen, die Bildung ſeiner Truppen und ſeiner Führer am beſten dahin gelange, den größten Theil ſeiner Bedürfniſſe aus dem Kriegstheater, auf welchem er kämpfen kann, ſelbſt zu ziehen. Daß durch die Exiſtenz der Eiſenbahnen dieſe Wahrheit nicht umgeſtoßen werde, wird ſich alsbald ergeben.

Veränderung der Kriegstheater.

Nachdem wir nun die Veränderungen in der Bewaffnung und Ausrüſtung der Heere, ſo weit es für unſeren Plan nothwendig war, genügend hervorgehoben, wollen wir noch einen Blick auf die Veränderung der Kriegstheater werfen, welche unzweifelhaft von der höchſten Bedeutung für die Kriegführung ſein muß.

Auf einem Kriegstheater kommen außer den großen Abſchnitten der Gebirge und Flüſſe vornämlich in Betracht die feſten Stellungen, insbeſondere alſo die feſten Plätze und die Wegeeinrichtungen, ſowie die Möglichkeit der Erhaltung der Heere.

Jene erſteren, von der Natur hingeſtellt, ſind Veränderungen wenig oder gar nicht unterworfen; ein Fluß kann im Laufe der Zeiten mit einer größeren Anzahl von Brücken verſehen werden, welche doch ſämmtlich einer leichten Zerſtörung ausgeſetzt bleiben; ein Gebirg kann im Laufe der Zeiten wegſamer werden durch die Kultur, aber dieſe größere Wegſamkeit wird dann mehr von der Verbeſſerung der längſt vorhandenen, als von der Vermehrung der Straßen zu verſtehen ſein,

und auf die Kriegführung, welche ſich auf Ströme ſtützt und diejenige im Gebirge können jene Aenderungen nur einen äußerſt untergeordneten Einfluß äußern.

Wenden wir uns alſo zu den feſten Plätzen, den Wegeeinrichtungen, der Kultur der Länder.

Die feſten Plätze waren durch die napoleoniſchen Kriege in einen beträchtlichen Mißkredit gekommen; der ſchnelle Fall der preußiſchen Feſtungen in den Jahren 1806 und 1807, nachdem einmal die preußiſche Armee niedergeworfen war, die gänzliche Einflußloſigkeit des dreifachen Feſtungsgürtels an der franzöſiſchen Nordgrenze, welcher Koburg noch ſo viel Kopfzerbrechens gemacht und ſo viel Zeitaufwand gekoſtet, die gänzliche Einflußloſigkeit dieſes dreifachen Feſtungsgürtels in den Jahren 1814 und 1815, führten zu der extremen Meinung, daß Feſtungen überhaupt zu gar nichts mehr dienen könnten, in der neueren Kriegführung von gar keinem Einfluſſe mehr ſein würden. Selbſt Beiſpiele wie dasjenige Mantua's, welches 1796 und 1797 die Franzoſen vor ſeinen Mauern ſo lange Zeit aufgehalten, wurden zur Unterſtützung einer ſolchen Meinung beigezogen. Hier z. B. ſagte man, daß gerade durch das Daſein Mantua's Oeſterreich zu jener Reihe von Operationen veranlaßt worden ſei, welche eine allmälige Aufreibung ſeiner Kräfte zur Folge hatten.

Dagegen machte ſich nun ſehr bald eine andere Anſicht der Dinge geltend. „Nicht die Feſtungen an und für ſich ſind einflußlos und unnütz, aber wohl ſind es kleine Feſtungen in allzu großer Menge, ohne Urtheil in langen Kordonlinien ausgedehnt, weder gehörig beſetzt noch bewaffnet", ſprachen die Vertreter dieſer Anſicht. Schließen, daß die Feſtungen überhaupt unnütz ſeien, weil die Feſtungen früherer Jahrhunderte gegen die Kriegführung des neunzehnten Jahrhunderts nicht vorgehalten haben, iſt dasſelbe, als ob man daraus, daß die Kriegführung des achtzehnten Jahrhunderts vor jener des neunzehnten geſunken iſt, folgern wollte, daß überhaupt jede Kriegführung reſultatlos bleiben müſſe. Es handelt ſich nicht darum, die Feſtungen überhaupt zu verwerfen, ſondern darum, daß ſich das neunzehnte Jahrhundert ſein eigenes Feſtungsſyſtem ſchaffe, wie es ſein eigenes Kriegführungsſyſtem erzeugt hat. Man ſoll alſo wenige aber große Feſtungen bauen, große Städte ſoll man vor allen Dingen befeſtigen, unter ihnen aber wieder diejenigen, welche in den ſtrategiſchen Richtungen, auf des Feindes Operationslinien und an ſeinen Verbindungen liegen. Dieſe großen Städte, welche eine Wichtigkeit an ſich haben, in denen die Reichthümer des

Landes aufgespeichert sind und in denen die Fäden zusammenlaufen, an welchen jene Reichthümer vollends herbeizuziehen sind, muß der Feind schon deßhalb angreifen, da er der Voraussetzung nach vom Land wird leben wollen. Er muß sie aber auch angreifen wegen der großen Besatzungen, welche sie erhalten können und welche eine beständige Gefahr für die Verbindungen des Gegners sein würden, der an ihnen vorbeigehen wollte, ohne sie zu beachten. Er muß sie wenigstens von einer beträchtlichen Truppenzahl beobachten lassen. Diese großen Festungen des neunzehnten Jahrhunderts werden dann die großen Angriffsmassen desselben ebenso aufhalten oder während des Vorrückens schwächen, wie im achtzehnten Jahrhundert die kleinen Festungen die verhältnißmäßig kleinen Angriffsheere aufgehalten und geschwächt haben. Die großen Festungen müssen aber auch große Besatzungen erhalten, nicht bloß hinreichend zu ihrer Vertheidigung, sondern auch hinreichend um Theile davon zu entsenden, falls der Feind es wirklich wagen sollte, an einem solchen Platz unbekümmert vorbeizugehen. Es ist aber nicht zu befürchten, daß die nothwendigen Besatzungen die Kraft der Heere für den Gebrauch im freien Felde in gleicher Weise zersplittern werden, wie in früherer Zeit; denn erstens werden der Festungen beträchtlich weniger, zweitens sind jetzt durch die Landwehr- und ähnliche Systeme viel größere Heeresmassen aufzubringen, als früherhin, und drittens wird von diesen Heeresmassen bei der Art der heutigen Organisation immer ein großer Theil wohl brauchbar zur Besetzung fester Posten und Plätze, aber nicht zu den Operationen im freien Felde sein.

Diese Argumente erhielten dann schnell das Uebergewicht und man sah bald nach den Befreiungskämpfen die Staaten vorherrschend große, bedeutende Städte befestigen. Die größten Städte der Länder waren deren Hauptstädte. An ihre Befestigung aber ging man doch nicht sofort. Einmal mochte man ihrer Ausdehnung keine Schranken setzen, zweitens aber überlegte man auch, daß Alles in der Welt seine Grenzen habe, daß eine allzu große Stadt auch eine allzu große Besatzung erfordern würde, daß eine Hauptstadt, befestigt, auch leicht eine unnatürliche Bedeutung erlangen und demgemäß eine unnatürliche, nicht zweckmäßige Einwirkung auf die Operationen des Feldheeres ausüben könnte.

Wenn die Einen behaupten wollten, daß Napoleon seine Kriege mit der Einnahme der Hauptstädte entschieden habe, so ward darauf mit mehr Recht entgegnet, daß dieß nicht der Fall sei, daß er sie vielmehr durch den Sieg über die feindlichen Heere entschieden habe; wo ihm dieser nicht vollständig geglückt wäre, da habe auch der Fall der

Hauptſtadt kein Reſultat gehabt, wie 1812 und Moskau ſchlagend beweiſe. Auch daraus laſſe ſich gar nichts folgern, daß der Feldzug von 1814 und der von 1815 mit der Beſetzung von Paris ſein Ende gefunden habe. 1814 ſei Paris bei Laon und 1815 ſei es bei Belle-alliance erobert; der Einzug in Paris würde die Entſcheidung aber weder das eine noch das andere Mal gebracht haben, wenn trotz deſſelben Napoleon ein Heer von 200,000 Mann an der Loire kommandirt hätte. Uebrigens könne man immerhin zugeben, daß über das ganz zentraliſirte Frankreich die Entſcheidung in Paris liege und die Franzoſen könnten deßhalb Paris befeſtigen, wie dieß ſeit 1840 denn auch geſchehen iſt, ohne daß darin für andere Mächte, deren Länder weniger unbedingt vom Zentralpunkte beherrſcht würden, ein durchſchlagender Grund liege, dem Beiſpiele blindlings zu folgen.

Wie das Feſtungsſyſtem der Länder in der angedeuteten Richtung Veränderungen erlitt, ſo ſollte nun auch das Befeſtigungsſyſtem der einzelnen Plätze einer durchgreifenden Veränderung unterworfen und den Forderungen der neuen Taktik mehr angepaßt werden. Die alten Plätze hatten ihre Stärke vorherrſchend in einer zuſammenhängenden Umwallung gefunden, ſie hatten darin den Schlachtordnungen des achtzehnten Jahrhunderts geglichen. Wie der Sieg über dieſe darin lag, daß man ſie an einer Stelle durchbrach oder ſtörte, ſo fiel auch ein ſolcher Platz, wenn auf einem Punkte ſein Wall durchbrochen war. Die gleiche Selbſtſtändigkeit der Theile, welche in der Taktik durch die Einführung der Armeedivisionen und des Kolonnenſyſtems erzeugt war, ſollte jetzt auch auf die Fortifikation übertragen werden. Man ſuchte dieß dadurch zu erzielen, theils daß man den Hauptwall ſelbſt in eine Anzahl von ſelbſtſtändigen Abſchnitten zerlegte, ſo daß der Fall des einen noch nicht nothwendig den Fall des ganzen Platzes nach ſich zog, theils daß man den Hauptwall mit einem Kranze von ihm und von einander abgeſonderter, 300 bis 1000 Schritt vor ihn vorgeſchobener Werke umgab. In dieſer zwiefachen Linie war nun auch ſchon das Reſerveſyſtem der neueren Taktik verkörpert. Der Hauptwall bildete die Reſerve des Kranzes der vorgeſchobenen Werke. Man übertrug das Syſtem aber auch weiter auf die einzelnen ſelbſtſtändigen Forts, indem man jedes derſelben mit einem inneren Werke, Redait, verſah, auch wohl vor den Hauptwall noch Befeſtigungslinien, krenelirte Mauern u. ſ. w. vorſchob, welche das Einleitungsgefecht in der Feldtaktik repräſentirten.

Durch die Anlage der vorgeſchobenen Werke gewann man mancherlei Vortheile; man ſchloß einen Raum ab, auf welchem ſich die vom Haupt-

walle umgebene Stadt, wenn nicht mit ihren Häuſern, ſo doch mit manchen ihrer Etabliſſements in Sicherheit ausdehnen konnte, was oft für Handelsſtädte, die nur ungern enge Umwallungen ertragen, von großer Wichtigkeit war; derſelbe Raum konnte im Kriege die Lager für ganze Armeekorps oder Armeen aufnehmen, wenn dieſelben ihre Operationen unmittelbar auf einen ſolchen Platz ſtützen wollten; auf ihm konnte die Beſatzung des Platzes ausfallen, um die detachirten Werke, deren Belagerung der Feind zuerſt vornehmen mußte, zu entſetzen oder deren Angriff wirkſamer zu erſchweren, als dieß durch eine bloße ſtehende Feuervertheidigung möglich iſt; endlich rücken die vorgeſchobenen Werke darerſt den Angriff des Feindes in eine anſtändige Entfernung von den Häuſern der Stadt und beſchränken jenem dadurch die Ausſicht, mittelſt eines Bombardements großen Schaden anzurichten, die Einwohner des Platzes zu ſchrecken und den Einfluß dieſes Schreckens zur Wirkung zu bringen.

Die große Ausbildung, welche das Wurffeuer in neuerer Zeit erhalten, der Einfluß, welchen es bei den Belagerungen in Frankreich im Jahre 1815 geäußert, beſtimmten die Ingenieure, umfaſſende Vorkehrungen dagegen zu treffen. Es ward demnach bei den neuen Befeſtigungen in ſehr ausgedehntem Maße der Steinbau und Hohlbau angewendet, nicht bloß um Pulver-, Lebensmittel- und andere Magazine in Sicherheit unterzubringen, ſondern auch um die Vertheidiger ſelbſt gegen das Wurffeuer zu decken. Dieſer Tendenz arbeitete in die Hände, einmal, daß man jeden ſelbſtſtändigen Abſchnitt des Platzes mit einer fortifikatoriſchen Reſerve, einem Redait, verſehen wollte, welches oft dann nur einen beſchränkten Grundriß erhalten konnte, der, wenn überhaupt Wurfgeſchoße die Vertheidiger treffen konnten, der Wirkung jener äußerſt günſtig geweſen wäre, dann daß überhaupt die Fortifikation um Räume auf der einen Seite zu gewinnen, um eine möglichſt reine Flankirung derſelben zu gewinnen, auf der andern Seite ſich räumlich einſchränken muß.

So ſind die neuen Feſtungen reichlich mit Thürmen, Vertheidigungskaſernen, vertheidigungsfähigen Magazinen, kaſemattirten Batterieen, Capponnièren, krenelirten Bogenmauern und Blockhäuſern verſehen.

Die neue Manier ward zuerſt in Deutſchland angewendet; die franzöſiſchen Ingenieure, welche ſtrenge an ihren alten Ueberlieferungen feſthalten wollten, ſind als ihre heftigſten Gegner aufgetreten, ſie haben ihr namentlich vorgeworfen, daß ſie die Kräfte zerſplittere, indem ſie zu viele paſſive Vertheidigungsmittel und Abſchnitte häufe, und

daß ſie ſich Täuſchungen hingebe, indem ſie ſich allzu ſehr auf den Widerſtand von Steinbauten gegen das Geſchützfeuer verlaſſe und dieſe daher offen, ohne gehörige Deckung durch Erdblendungen hinſtelle, indem ſie ferner die Flankirung rein von ihren gemauerten Caponnièren erwarte, darüber die Anordnung einer reinen Beſtreichung durch die Geſtaltung des Hauptgrundriſſes, d. h. durch die Beibehaltung des Baſtionärſyſtemes verſäume.

Indeſſen die Gewalt der Thatſachen muß groß ſein, denn auch die franzöſiſchen Ingenieure haben bei den neueren Befeſtigungsanlagen das deutſche Syſtem in allem Weſentlichen befolgt und der Streit zwiſchen dem (franzöſiſchen) Baſtionnär- und dem (deutſchen) Caponnière- oder Polygonalſyſtem iſt im Grunde zu einem müßigen Gelehrtenſtreit geworden, den ein unbefangener Menſch kaum mit einigem Ernſte verfolgen kann.

Unzweifelhaft iſt es, daß das Syſtem der Selbſtſtändigkeit der Werke dem Charakter der neueren Taktik entſpricht, daß ſich mittelſt desſelben die verſchiedenen Anforderungen, welche je nach ſeiner Lage und Oertlichkeit an einen beſtimmten Platz geſtellt werden können, beſſer und ungezwungener befriedigen laſſen, als mittelſt des fortifikatoriſchen Kordonſyſtems; ebenſo unzweifelhaft iſt es, daß eine Vertheilung der Streitkräfte um ſo weniger nachtheilig wird, je feſter alle Poſten und jeder einzelne von ihnen iſt und je weniger ausgedehnt das ganze Poſtenſyſtem iſt, immer die Nothwendigkeit einer paſſenden Reſerve vorbehalten. Endlich iſt es aber auch unzweifelhaft, daß ohne eine verhältnißmäßig weitgehende Anwendung des Stein- und des Hohlbaues das Syſtem der Selbſtſtändigkeit der Theile ſich fortifikatoriſch gar nicht durchführen ließe.

Durch die Befeſtigungen von Linz iſt die Frage angeregt worden, ob man ſich bei der Befeſtigung großer Städte nicht mit dem Gürtel der detachirten Forts ganz allein begnügen und die zuſammenhängende Umwallung der Stadt ganz fortlaſſen könne. Uns ſcheint es, als müßte dieſe letztere Frage verneint, als müßte wenigſtens eine gegen den gewaltſamen Angriff ſicherſtellende Umfaſſung der Stadt vorhanden ſein, wenn die Geſammtbefeſtigung der Stadt allen Anforderungen entſprechen ſoll, welche an eine ſolche zu ſtellen ſind.

Schauen wir uns um, in wie fern die neuere Waffentechnik dem neuen fortifikatoriſchen Syſteme in die Hände gearbeitet hat, ſo finden wir zunächſt, daß es durch die Vervollkommnung des Eiſengußes in allen ſeinen Geſtalten — namentlich in neueſter Zeit durch die Verwendung des Gußſtahles — möglich iſt, die großen Feſtungen ohne einen

ganz unverhältnißmäßigen Koſtenaufwand mit einer ſehr beträchtlichen, ihrer Wichtigkeit entſprechenden Anzahl von Geſchützen bis zum größeſten Kaliber hinauf zu verſehen. Die von hinten zu ladenden Gewehre eignen ſich ganz vorzüglich zum Gebrauche hinter engen Schießſcharten in beſchränkten Räumen und laſſen manche Nachtheile dieſer letzteren ganz verſchwinden. Ebenſo ſind die von hinten zu ladenden Geſchütze vortrefflich in Kaſematten und überhaupt hinter Deckungen. Wenn die Schießbaumwolle ferner auch im freien Felde das Pulver nicht ſo leicht verdrängen ſollte, ſo ſteht dieß vielleicht frühzeitiger bei der Vertheidigung der Feſtungen bevor, wo gar manche Dinge anwendbar ſind, die es im freien Felde nicht ſind, und man wird dann den Kaſematirungen und anderen Hohlbauten der neueren Feſtungen wenigſtens den Vorwurf nicht mehr machen können, daß ſie durch den Pulverdampf ſchnell für ihre eigenen Vertheidiger zu einem unerträglichen Aufenthalte gemacht wurden. Daß auch für die Feſtungsartillerie die Umwälzung im Laffetirungsſyſteme nicht ohne Folgen blieb, verſteht ſich von ſelbſt.

Ein Vertheidigungsmittel, welches ſeiner Zeit eine ſehr große Rolle im Feſtungskriege geſpielt hatte, waren die Minen. Seit dem ſiebenjährigen Kriege hatten die Vertheidigungsminen bedeutend an Wirkſamkeit verloren, da der Belagerer jetzt gelernt hatte, ſich der ſogenannten Druckkugeln oder überladenen Minen zu bedienen, von denen der Vertheidiger keinen Gebrauch machen konnte. Nun fand man ferner, daß allerdings eine unverdämmte Mine eine geringere Wirkung hat, als eine verdämmte von gleicher Ladung, daß man aber durch Verſtärkung der Ladung die Wirkung einer unverdämmten Mine auf gleiche Höhe mit derjenigen einer verdämmten bringen kann, und Monzé gründete hierauf den Angriff mit unverdämmten Schachtminen gegen die Gangminenſyſteme des Vertheidigers, welcher zwar noch nirgends zur praktiſchen Ausführung gekommen iſt, deſſen thatſächlicher Erprobung aber nichts Augenſcheinliches im Wege ſteht, und der dann den Werth der Contreminenſyſteme abermals um ein Beträchtliches hinabdrücken würde. Die Entdeckung, daß man mittelſt des galvaniſchen Stromes nicht bloß Minen auf ſehr weite Entfernungen und mit großer Sicherheit, ſondern auch eine große Anzahl von Minen ohne die geringſte Unbequemlichkeit oder Schwierigkeit der Ausführung gleichzeitig zünden könne, hat aber ſeit den letzten Dezennien der Mineurkunſt neue Wege eröffnet und es iſt möglich, daß dieſe auch für die Vertheidigung von Feſtungen von Bedeutung werden. Man wird ſich wahrſcheinlich der Minen vielfach zur Demolirung derjenigen Steinbauten bedienen, welche man im Verlauf der Vertheidigung

aufgeben muß, und in denen nun der Belagerer ſelbſt ſich feſtſetzen könnte; man wird von den Contreminenſyſtemen alter Art immer mehr zurückkommen, dagegen wird der Vertheidiger unter die Punkte, auf denen der Vertheidiger mit beſonderem Erfolge Batterieen anlegen könnte, und wenn ſie auch viel weiter entfernt ſind, als die alten Minenſyſteme eine Wirkung zuließen, Minen anlegen, dann den Bau der feindlichen Batterieen abwarten und nun dieſe, wenn ſie vollendet ſind, in die Luft ſprengen.

Die Verbeſſerung der Handfeuerwaffen, welche eben dadurch immer vorzüglichere Poſitionswaffen werden und deren Werth unverhältnißmäßig mit der Stärke der Poſitionen ſteigt, in welchen ſie gebraucht werden ſollen, kann ſelbſtverſtändlich für die Vertheidigung der ſtärkſten Poſitionen, welche im Kriege vorkommen, der feſten Plätze, nicht ohne eingreifende Folgen ſein. Auch die Shrapnels können in der Feſtungsvertheidigung eine glänzendere Rolle ſpielen, als im offenen Felde, da es bei Anwendung dieſes Geſchoßes vornämlich auf eine genaue Kenntniß der Entfernung der Ziele ankommt, welche, wie ſich von ſelbſt verſteht, von den Vertheidigern feſter Plätze in Bezug auf deren Vorterrain leichter und ſicherer zu erlangen iſt, als von Truppen im freien Felde.

Die Einführung der gezogenen Geſchütze mit ihren weittragenden Geſchoßen von großer Perkuſſions- und Zerſtörungskraft wird ſicherlich auf die Anlage der Feſtungen nicht ohne Einfluß bleiben. Nach den erſten Verſuchen verfielen indeſſen die Ingenieure in einen Schrecken, der uns übertrieben und ungerechtfertigt erſcheint. Sie meinten, das ganze deutſche Syſtem mit ſeinen Steinbauten würde unhaltbar werden, man könnte nichts Beſſeres thun als nur ſogleich alle nach ihm gebauten Feſtungen niederreißen.

So ſchlimm iſt es in der That nicht.

Freilich iſt nicht zu leugnen, daß hie und da die Ingenieure, welche nach dem deutſchen Syſtem bauten, in Künſteleien und Uebertreibungen verfallen ſind. Sie haben, um vermeintlich gewiſſe Zwecke zu erreichen, bisweilen nur, um ihrer Meinung nach etwas Schönes hervorzubringen, zu wenig Werth auf die Deckung des Mauerwerks gelegt. Sie haben, um in Räumen, welche zur Vertheidigung beſtimmt ſind, zugleich bequeme Wohnräume zu ſchaffen, künſtliche und wenig haltbare Gewölbkonſtruktionen angewendet. Dieſe Dinge waren ſchon früher nicht gut, ehe es gezogene Geſchütze gab. Ebenſo finden wir häufig, daß namentlich zuliebe einer ſogenannten reinen Beſtreichung die detachirten Werke viel zu nahe an den Hauptwall geſchoben ſind. Auch dieß war niemals gut. Solche Dinge werden künftig nothwendig vermieden werden müſſen, ſolche Fehler

ſind gelegentlich zu beſeitigen. Unter allen Umſtänden müſſen auch ſämmtliche Umfaſſungen der Pulvermagazine, bei denen ein einziger treffender Schuß das größte Unglück anrichten kann, verſtärkt werden, wozu man ſich der Eiſenpanzerung bedienen mag, die überhaupt in der künftigen Fortifikation eine Rolle ſpielen wird. Aber vorläufig und wenn nur dieſe nothwendigſten Aenderungen angebracht, die Pulvermagazine geſichert, wo die detachirten Werke dem Hauptwall zu nahe liegen, neue weiter entfernte vorgeſchobene Werke auf den wahrſcheinlichen Angriffsfronten angelegt werden, braucht man noch nicht zu fürchten, daß die einmal vorhandenen Feſtungen untüchtig ſeien. Man erwäge dabei nur Folgendes: Auch die unvollkommenen Feſtungen werden nicht ohne förmliche Belagerung zu nehmen ſein. Zu dieſer muß der Angreifer ſein Material heranſchaffen, er muß es dann etabliren; Alles dieß koſtet Zeit. Auch der Vertheidiger hat gezogene Geſchütze. Der indirekte Schuß iſt für gezogene Geſchütze eben ſo unſicher als für glatte; die Vertheidigungswerke im Graben werden daher nicht beſonders leicht zerſtört, wie dieß ſich noch vor Düppel zeigte. Um eine Angriffsfront in Schutt und Aſche aus der Ferne zu verwandeln, dazu gehört eine ſehr große Menge Munition und wieder Zeit, die der Vertheidiger durch ſeine Ausfälle und ſein Feuer verlängert. Endlich muß der Angreifer doch immer, um Beſitz zu ergreifen, ſei es auch nur von einem Schutthaufen, ſich nähern, und dieß völlig gedeckt zu thun wird ihm um ſo unmöglicher, je höher man die Kraft der gezogenen Geſchütze anſchlägt.

Von den einzelnen feſten Punkten, an welche der Vertheidigungskrieg ſeine Operationen anknüpft und welche der Angriffskrieg unmöglich vernachläſſigen kann, wollen wir nun einen Blick auf die *Kommunikationsſyſteme* der Länder thun, welche ſeit nahe dreißig Jahren eine vollſtändige Veränderung erlitten haben.

Die *Dampfſchifffahrt* auf dem Meere, auf Landſeen und Flüſſen iſt etwa ſeit 1820 als ein *wirkſames Verkehrsmoment* zu betrachten, hat aber ſeit wenigen Jahren einen Aufſchwung genommen, der alles frühere weit hinter ſich läßt. Für militäriſche Operationen, ganz abgeſehen von dem Seekriege, hat dieß auf mehrfache Weiſe die höchſte Wichtigkeit. Große *Landungen*, die Verſetzung von ganzen Armeen weit über das Meer in fremde Länder haben immer für äußerſt ſchwierige Operationen gegolten, und ihre Schwierigkeit iſt durch die Einführung der Dampfſchifffahrt und durch die tägliche Vermehrung der Dampfſchiffe keineswegs ganz beſeitigt, aber ſo weit ſie früher in der Unzulänglichkeit der Transportmittel, deren langſamer Bewegung und Abhängigkeit von

Wind und Wetter lag, wenigſtens zu einem ſehr großen Theile fortgeſchafft. Nicht bloß ſelbſt ſind die Dampfſchiffe vom Winde unabhängig, ſie können eine ganze Flotte unabhängig machen, indem ſie die Segelſchiffe ins Schlepptau nehmen. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen macht eher als früherhin Ueberraſchungen des Feindes ſtatthaft, von welchen ſo häufig das Gelingen von Landungen überhaupt abhängig iſt, und dieſelbe Schnelligkeit geſtattet einen prompten Verkehr, eine — ſo weit es unter ſolchen Umſtänden nur möglich iſt — geſicherte Verbindung der an die fremde Küſte ausgeſetzten Armee mit dem Mutterlande. Aber freilich mitten in das feindliche Land hinein können auch heute die Wirkungen einer Flotte das Landheer nicht unterſtützen, jene iſt und bleibt an ihr Element, an das Meer, gebunden. Wie hoch alſo der Vortheil anzuſchlagen ſei, der für Landungsoperationen, große Expeditionen übers Meer daraus entſteht, daß an die Stelle der Segelflotten die Dampfflotten getreten ſind und daß dieſe den Handel ihrerſeits vermehren und durch ihn beſtändig vermehrt werden, dieß wird immer von der Frage abhängig ſein, ob das Ziel einer ſolchen Expedition unmittelbar an der Küſte oder tief landeinwärts zu ſuchen ſei, ob alſo die Landung und der Transport übers Meer die Hauptſache ſei, oder vielmehr diejenigen Operationen, welche der Landung folgen müſſen und welche ſie einzig im Beginne möglich gemacht hat, ohne ſie doch weiter begleiten zu können.

Derſelbe Geſichtspunkt muß auch für das Nachfolgende feſtgehalten werden. Es iſt von uns bereits früher, namentlich bei Gelegenheit des Krieges der Franzoſen in Spanien, darauf aufmerkſam gemacht worden, wie große Vortheile auf einem Kriegsſchauplatze von beträchtlicher Küſtenentwicklung derjenigen Partei, welche das Meer beherrſcht, hieraus erwachſen und in welche Bedrängniſſe ſie den Gegner bringen kann, wie ganz insbeſondere dieß von der Leichtigkeit gilt, die dem Meerbeherrſcher zu Diverſionen geboten iſt, durch welche er die Aufmerkſamkeit des Feindes beſtändig theilt und ablenkt. Dieſe Leichtigkeit wird nun erſichtlicher Weiſe durch die Dampfſchifffahrt vermehrt, welche nicht bloß in erhöhtem Maße die Ueberraſchung ermöglicht, auf welche hier ſo viel ankommt, ſondern auch geſtattet, größere Truppenkorps als früherhin auf einmal zu landen und dieſelben im Falle der Noth raſch wieder heranzuziehen, ſo daß hiedurch der Nachtheil der Diverſionen, daß ſie die Hauptmacht auf dem eigentlichen Entſcheidungspunkt ſchwächen, bei ſonſt guten Einrichtungen und zweckmäßigem Gebrauch beſeitigt werden kann, da es ja nun unter vielen Umſtänden möglich ſein wird, die zu der Di-

verſion verwendeten Truppen zu dem entſcheidenden Momente wieder an die Hauptmacht heranzuziehen.

Im achtzehnten Jahrhundert, überhaupt in der Zeit des Syſtemes der Magazinverpflegung und einer dieſem Syſtem entſprechenden bedächtigen Kriegführung, ſpielten die Flüſſe als Verpflegungslinien eine bedeutende Rolle. Denn obwohl der Flußtransport langſam war, viel langſamer als der Landtransport, war er doch auch viel billiger und geeignet große Maſſen zu fördern, was beſonders dort in Betracht kam, wo auch die Fourage aus Magazinen bezogen werden ſollte. Die Flußlinien verloren dieſe Bedeutung mit der Annahme des Requiſitionsſyſtems und der größeren Beweglichkeit des Krieges. Denn wenn auch jetzt noch Kontributionen und Lieferungen aus weiteren Kreiſen zuſammenzubringen waren, ſo mußte man ſich doch nothwendig wegen des raſcheren Fortſchreitens der Operationen dazu des Landtransportes bedienen. Die Dampfſchifffahrt mit ihrer ſchnelleren Förderung konnte den Flüſſen als Verpflegungslinien einen großen Theil ihrer früheren Wichtigkeit ſelbſt neben dem Requiſitionsſyſteme zurückgeben; dieß würde aber in noch weit höherem Maße der Fall geweſen ſein, wenn nicht bald der Landtransport gleichfalls durch die Einführung der Eiſenbahnen eine ſehr beträchtliche Steigerung der Schnelligkeit erfahren hätte.

Der Zeitpunkt, in welchem viele Eiſenbahnen in Europa theils bereits ausgebaut, theils projektirt waren und ſich für eine ſteigende Vermehrung derſelben ſichere Ausſichten eröffneten, in welchem ſie alſo für militäriſche Verhältniſſe eine beträchtliche Wichtigkeit erhielten, kann etwa auf das Jahr 1840 geſetzt werden. Die Dinge, durch welche ſich die Eiſenbahnen von anderen Wegen unterſcheiden, ſind im Weſentlichen folgende:

Sie ſind Kunſtſtraßen im höchſten Sinne des Wortes, d. h. ſie können verhältnißmäßig ſehr leicht zerſtört werden und eine im Ganzen räumlich unbedeutende Zerſtörung kann ſie ganz unbenutzbar machen.

Es ſind ganz beſonders konſtruirte Transportmittel zu ihrer Benutzung nöthig und die Truppen, welche auf der Eiſenbahn befördert werden, ſind während dieſes Transportes nicht in ſchlagfertigem Zuſtande, können auch nicht bequem und in kurzer Zeit, nicht an jedem beliebigen Punkte der Bahn in den ſchlagfertigen Zuſtand übergehen. Sie ſind in demſelben Falle wie die Paſſagiere eines Schiffs; die Leitung des Ganzen iſt in die Hand des Kapitäns dort, des Maſchiniſten hier gegeben. Die Truppen müſſen als Paſſagiere betrachtet werden, die von einer Station an die andere abzuliefern ſind; erſt wenn ſie an dieſer

letzteren ankommen, ſind ſie wieder vollſtändig und nur Truppen und die Führung kann in ihre Rechte zurücktreten.

Der Eiſenbahnen ſind im Verhältniß zur Geſammtzahl der Straßen wenige, man kann aber nicht beliebig von einer Eiſenbahn auf eine andere Straße oder von einer anderen Straße auf eine Eiſenbahn übergehen.

Größere Truppenmaſſen können nicht von jedem beliebigen Bahnpunkte aus befördert werden, ſondern nur von Stationspunkten, wo beſondere Vorkehrungen dazu getroffen ſind, in der Regel nur von Hauptſtationspunkten aus. Die Anzahl der Truppen, die auf einmal oder ſehr kurz nach einander von einem ſolchen Punkte ausgehen können, iſt beſchränkt, abhängig theils von der Anzahl der Transportmittel, welche überhaupt konzentrirt werden können und von der Anzahl der Transportmittel, welche an einem ſolchen Punkte nach der Zahl der Schienenſtränge bequem gleichzeitig aufgeſtellt werden können. Sehr große Truppenkorps ſind alſo nur in Abtheilungen zu befördern, ſo daß erſt die eine, dann die andere Abtheilung ans Ziel gebracht wird, häufig erſt nachdem die zum erſten Transport gebrauchten Transportmittel an den Ausgangspunkt zurückgekehrt ſind.

Wenn man gewöhnliche Straßen benutzt, ſo kann man, da ſich mehrere ſehr häufig parallel und in großer Nähe bei einander befinden, in mehreren Kolonnen marſchiren; bei Benutzung der Eiſenbahnen konzentrirt ſich die Bewegung unter ſonſt gleichen Umſtänden in eine Kolonne.

Gewöhnliche Straßen geſtatten, ſobald ſie überhaupt militäriſch brauchbar ſind, den Marſch aller Waffen in gleicher Weiſe. Auf Eiſenbahnen ſtellt ſich der Transport von Pferden und von Fuhrwerken, die nicht aus einander genommen werden dürfen, viel ſchwieriger, als der von todtem Material und von Perſonen. Infanterie, Munition, Verpflegungs- und Bekleidungsgegenſtände, Kranke, Gefangene auf Eiſenbahnen zu transportiren iſt viel vortheilhafter, als Artillerie und Kavallerie auf ihnen wegzuſchaffen, die Eiſenbahnen ſind daher der Aufrechthaltung der Waffenverbindungen in ihrem normalen Verhältniß entgegen.

Zur Beladung der Wagen iſt ſtets eine gewiſſe und oft nicht unbedeutende Zeit nothwendig, welche um ſo mehr in Betracht kommt, je größer die fortzuſchaffende Truppen- und Materialienmaſſe und je geringer der Weg iſt, welchen ſie zurücklegen ſoll.

Abgeſehen von allem Erwähnten iſt die Schnelligkeit der Be-

wegung auf Eisenbahnen eine viel größere, als sie Truppen, die auf ihre und ihrer Pferde Füße angewiesen sind, annehmen können. Man kann vier Meilen auf die Zeitstunde rechnen und wenn man ferner zehn Stunden Zeit auf den Transporttag annimmt, so gibt dieß eine Summe der Bewegung von vierzig Meilen auf den Tag. Dieß Maß könnte für eine kleine Truppenabtheilung nicht bloß eingehalten, es könnte noch gesteigert werden. Für große Truppenkörper reduzirt es sich aber wegen der obenerwähnten Umstände erheblich. Angenommen z. B., man könne mit dem Material einer Eisenbahn von vierzig Meilen Länge auf einmal oder in einer kurzen Zeit nach einander die Infanterie einer Armeedivision von 10,000 Mann von einem Stationspunkte abgehen lassen, so wird diese am Abend desselben Tages am anderen Endpunkte der Bahn ankommen; es werden nun aber zehn Tage nothwendig sein, um die Infanterie einer Armee von 100,000 Mann dieselbe Wegstrecke zu fördern; in zehn Tagen hätten die 100,000 Mann, indem sie in mehreren Kolonnen auf verschiedenen Straßen neben einander marschirten, dieselbe Wegstrecke im Nothfall auch zurücklegen können. Während also für die Fortschaffung von 10,000 Mann die Bewegung auf der Eisenbahn noch einen sehr erheblichen Zeitgewinn gewährt, wird derselbe für die Fortschaffung von 100,000 Mann mindestens unerheblich.

Bei der Bewegung auf Eisenbahnen werden ersichtlicher Weise die Kräfte der Truppen geschont; aber vielleicht wird nun, wenn dieselben endlich doch marschiren müssen, auf ihre eigenen Füße angewiesen werden, die Abspannung bald desto deutlicher hervortreten, die Verluste durch Marode werden desto größer werden.

Aus dem Angeführten möchte sich ergeben:

Zwei Armeen, die einander auf die Entfernung von wenigen Tagmärschen in schlagfertigem Zustand gegenüberstehen, können keinenfalls von den Eisenbahnen, welche sich zwischen ihnen befinden, Gebrauch machen.

In der Regel wird eine jede Armee die Eisenbahnen auch benutzen können, welche sie hinter sich hat; von der Vertheidigung im eigenen oder befreundeten Lande gilt dieß unbedingt, von dem Angriff, sobald er in feindliches Land übertritt bezüglich der Eisenbahnen, die er hier vorfindet, nur bedingungsweise. Wenn dieselben auch von dem zurückweichenden Vertheidiger zerstört, d. h. zum Theil ungangbar gemacht sind, so kann der Angreifer sie stets bei den jetzigen Mitteln ohne großen Zeitverlust wieder herstellen, außer an einzelnen besonders schwierigen Punkten, wo die Uebergänge aber auch meistentheils Kunst-

denkmale ſind, die der Vertheidiger in ſeinem eigenen Lande nur höchſt ſelten der Zerſtörung preisgeben wird. Wenn nun aber auch die Eiſenbahn in dieſen ſchwierigſten Punkten erhalten und auf allen anderen leicht wieder gangbar zu machen iſt, ſo bleibt ſie doch ſtets erneuter Zerſtörung von den Landeseinwohnern oder feindlichen Streifparteien ausgeſetzt, einer Zerſtörung, welche durch Bewachung kaum abgewendet werden kann, ſo daß man in Betracht dieſes Verhältniſſes ſtets auf Unterbrechungen des Verkehrs gefaßt ſein muß. Dieß vorbehalten kann aber jede Partei die Eiſenbahnen benutzen, welche ſie hinter ſich hat.

Der Angreifer kann nun die Eiſenbahnen gebrauchen einmal vor dem Beginne des Krieges, um ſeine Truppen aus dem Innern des Landes an die Grenzen zu ſchieben. Man darf ſich dabei niemals auf die Eiſenbahnen allein verlaſſen, ſondern muß immer Märſche mit der Bewegung auf ihnen kombiniren; die Eiſenbahnen werden vorzugsweiſe nur für die Bewegung der Infanterie und des todten Materials benutzt werden Dieſer Gebrauch der Eiſenbahnen wird insbeſondere wichtig für die Staaten von großer Ausdehnung. Je vollſtändiger und voller ihr Eiſenbahnnetz iſt, deſto wirkſamer wird es in dieſer Beziehung ſein.

Zweitens kann ſich der Angreifer der Eiſenbahnen bedienen, um ſeine bereits an der Grenze oder in deren Nähe befindlichen Kräfte zu dem Beginne der Operationen auf der entſcheidenden Operationslinie überraſchend zu konzentriren. Angenommen z. B. der Angreifer habe auf drei parallelen Eiſenbahnen, die je zwanzig Meilen von einander entfernt ſind, aus dem Innern auf jeden der drei Grenzpunkte a, b, c 50,000 Mann geſchafft und er wolle nun von dem mittleren Punkt b aus die Hauptoperation beginnen, ſo kann er vielleicht binnen zwei Tagen dazu 40,000 Mann von a und ebenſoviel von c heranziehen, während er ſonſt ſechs bis ſieben Tage dazu gebraucht hätte.

Drittens nach dem Beginne der Operationen kann der Angreifer die Eiſenbahnen, ſo weit er ſie vollſtändig beherrſcht, als Etappenſtraßen benutzen; als ſolche haben ſie nun wegen der viel prompteren Verbindung mit der Baſis unbedingte Vortheile vor allen anderen Straßen. Hier kommen alle die Schwierigkeiten, welche bei der Fortſchaffung von großen Truppenkörpern aller Waffen ſich entgegenſtellen, nicht in Betracht, da es ſich immer nur um mäßige Transporte, nicht um die Bewegung von Pferden und ſelten nur um die von Fahrzeugen handelt. Die einzige Schwierigkeit iſt die Bewachung und die Gefahr, daß man ſich vielleicht durch deren Nothwendigkeit zu dem Auf-

wande allzu großer Kräfte für dieſen Spezialzweck verleiten laſſe, welche dann für den Hauptzweck des Feldzuges verloren gehen. Aber auch dieſe Schwierigkeit mag im Allgemeinen größer erſcheinen, als ſie ſich in beſonderen Fällen thatſächlich herausſtellen wird. Oft mag es nicht ſchwer ſein, auch im fremden Lande die Handelsbevölkerungen, die ſich an den Eiſenbahnen zuſammendrängen, fanatiſch auf den Gewinn bedacht, ſelbſt für die Bewachung der Bahnen zu gewinnen, wenn man ihrer Neigung nur dadurch zu Hülfe kommt, daß man den Vaterlandsverrath, den man von ihnen verlangen will, mit einigen human-kosmopolitiſchen Flittern ausſtaffirt.

Als Rückzugslinie für die Truppen kann füglich eine Eiſenbahn nicht vom Angreifer benutzt werden, aber vielfach kann ſie beim Rückzuge hülfreich ſein, indem ſie geſtattet, ſich der augenblicklich überflüſſigen Bagagen ſchnell zu entledigen, indem man ſie weit in den Rücken des Heeres zurückſchafft, einzelne Detachements mehrere Märſche in kurzer Zeit vorauf zurückzuſenden, welche zur Aufnahme des Gros in paſſenden Stellungen beſtimmt, die Zeit gewinnen, dieſe Stellungen für den Kampf vorzubereiten, Magazine aufzuſtapeln, wo es verſäumt war, ſolche anzulegen. Und dieß wird um ſo mehr gelingen, als dergleichen Detachements, ehe noch die Kunde von der Nothwendigkeit des Rückzugs für das Angriffsheer dahin gelangt iſt, ihre Beſtimmungsorte erreichen können.

Die berührten Verhältniſſe und der Umſtand, daß die Eiſenbahnen im Weſentlichen denſelben Linien folgen, auf welchen ſich die Kunſtſtraßen hinziehen, die ehemals die großen Handelswege bezeichneten, wird die großen Heereszüge ohne Zweifel an ſie binden. Es kann dann ſehr in Betracht kommen, inwiefern die Eiſenbahnen eine Verlegung der Operationslinie des Angreifers begünſtigen oder nicht. In dieſer Beziehung fällt nun zunächſt in die Augen, daß die Räumung der alten Operationslinie, von Magazinen und Niederlagen aller Art offenbar viel ſchneller bewerkſtelligt werden kann, wenn ſie eine Eiſenbahn iſt, die man beherrſcht, als wenn ſie eine andere Straße wäre. Es fragt ſich nur, wie es mit der Etablirung der neuen Operationslinie ſtehe, wenn dieſelbe gleichfalls eine Eiſenbahn iſt. Nun ſind diejenigen Eiſenbahnen, welche dem Angreifer als Operationslinien dienen können, in der Regel durch Transverſalbahnen mit einander verbunden. Denkt man bei Zeiten an die Möglichkeit eines Wechſels der Operationslinie, und kann man ſich einer günſtig gelegenen Transverſalbahn bemächtigen, ſo wird dieſe oft Gelegenheit bieten, mit verhältnißmäßig geringen Kräften auch andere Eiſenbahnoperationslinien zu

beherrſchen, als diejenige, welcher urſprünglich der Angriff gefolgt iſt; dieſelbe Transverſalbahn bietet dann aber auch das Mittel, die Magazine und Niederlagen der alten Etappenſtraße oder Operationslinie ſchnell auf die neugewählte zu verlegen.

Bei allem Dieſem haben wir den Widerſtand des Vertheidigers nicht ſtreng in die Rechnung gezogen; wir haben der Einwirkung der Landesbevölkerung, der Streifparteien wohl gedacht, welche den Verkehr des Angreifers auf einer Eiſenbahn im fremden Lande unterbrechen und ihm das Moment der Sicherheit und Zuverläſſigkeit nehmen kann; wir müſſen hier aber noch insbeſondere auf die unterbrechende Einwirkung der Feſtungen hinweiſen. Sobald der Angreifer, welcher mit ſeinen Operationen einer Eiſenbahn folgte, auf eine feindliche Feſtung an dieſer ſtößt, muß er entweder die Feſtung belagern, ehe er ſeine Operationen fortſetzt, oder er muß darauf verzichten, ſich für den weiteren Verlauf der Eiſenbahn als Etappenſtraße zu bedienen. Sind es nun ferner vorzugsweiſe die großen Städte, welche man befeſtigt, ſo iſt anzunehmen, daß jede Feſtung nicht etwa nur eine einfache Eiſenbahnlinie unterbricht, ſondern daß ſtrahlenförmig mehrere Eiſenbahnlinien von ihr ausgehen, und daß ſie folglich auch die Benutzung von Transverſallinien und allen den Vortheilen, die nach dem Vorigen daraus entſpringen können, dem Angreifer abſchneidet. Die Feſtungen ſind es daher vorzugsweiſe, welche den Kalkul des Angreifers auf die Unterſtützung ſeiner Operationen durch die Benutzung der Eiſenbahnen unangenehm durchkreuzen. Dieß ſchließt aber unbedingt eine Steigerung des Werthes der Feſtungen für den Vertheidigungskrieg ein.

Für dieſen nun kommen die Eiſenbahnen ebenſo wie für den Angriffskrieg in Betracht, um die Truppen an die Grenzen zu fördern, um ſie hier auf den entſcheidenden Punkt zu konzentriren, was für die Vertheidigung, welche ſich abwartend verhalten und darum zunächſt an mehreren Punkten beobachten muß, von bedeutender Wichtigkeit iſt, dann als Verſorgungslinien (Etappenſtraßen) und als Rückzugslinien. Die Vortheile des Vertheidigers hiebei liegen darin, daß er die Eiſenbahnen, welche er hinter ſich hat, vollſtändiger wie der Angreifer als ſein Eigenthum betrachten darf, ſo lange wir ihn im Zurückgehen begriffen denken, und da er darauf angewieſen iſt, ſeine Kräfte beiſammen zu halten, folglich auf die Magazinverpflegung, ſo gewähren ihm hier die Eiſenbahnen eine große Hülfe, namentlich an den Punkten, wo mehrere Eiſenbahnen aus dem Innern des Landes ſtrahlenförmig zuſammentreffen, welches auch in der Regel dieſelben Punkte ſein werden, wo er einen Halt machen und dem

Angreifer die Stirne bieten wird, nämlich große Feſtungen mit verſchanzten Lagern oder Feſtungsgruppen.

Sobald die Vertheidigung aus dem Rückzuge zu einem offenſiven Rückſtoße gegen den Angreifer übergehen kann, verſchwinden die Vortheile der Eiſenbahnen für ſie meiſtentheils ganz, denn nun muß ſie ſchlagfertig dem Feind auf der Ferſe bleiben, außerdem hat ſie wohl im Rückzuge ſelbſt die Eiſenbahnen für den verfolgenden Feind ungangbar gemacht, wenn dieß nicht, thut es jetzt der Feind und ſie muß ſich ihre Eiſenbahnen erſt wieder herſtellen, ehe ſie dieſelben benutzen kann. Andererſeits aber wird auch der Feind die Vortheile nicht ausnutzen können, welche ihm die Eiſenbahnen als Rückzugslinien gewähren könnten, wenn es der Vertheidigung gelungen iſt, die Feſtungen im Rücken des Angreifers zu halten, welche die Knotenpunkte der Eiſenbahnen bilden.

Das Hauptreſultat unſerer Erörterungen iſt im Allgemeinen: daß die Benutzung der Eiſenbahnen dem Angreifer wie dem Vertheidiger große Vortheile gewähren kann, die man ſich nur nicht zu groß vorſtellen muß, wenn man nicht unangenehm enttäuſcht werden will, daß aber die Benutzung der Eiſenbahnen als Kunſtſtraßen im verwegenſten Sinne des Wortes im Kriege an weit mehr Bedingungen gebunden iſt, als die jeder andern Straße, ſo daß ſehr häufig die Frage ſich aufdringen wird, ob man lieber auf ihre Benutzung ganz verzichten, oder ob man zuerſt ein Quantum ſeiner Kraft daran ſetzen ſoll, um die Erfüllung jener Bedingung zu ſichern und dann der Vortheile der Eiſenbahnen genießen zu können.

Inſofern die Eiſenbahnen den Nachſchub von Verpflegungsgegenſtänden — freilich unter den von uns bezeichneten Bedingungen, — ungemein erleichtern und ſelbſt aus großen Entfernungen her, machen ſie ein viel dichteres Zuſammenhalten der Truppen möglich, als dieß beim bloßen Requiſitionsſyſtem der Fall war, ohne doch den Angriffsheeren bei ihren Operationen ſolche Feſſeln aufzulegen und ſie ſo zu verzögern als das Magazinverpflegungsſyſtem des achtzehnten Jahrhunderts. Die Benutzung der Eiſenbahnen in dieſem Sinne ſteigt noch im Werth durch die Erleichterungen, welche die heutigen ausgebreiteten Handelsverbindungen und alle Mittel des modernen Kreditſyſtemes für das Zuſammentreiben großer Waarenmaſſen gewähren. — Der Werth, welchen ſolchergeſtalt die Eiſenbahnen als Nachſchublinien in beſonderer Rückſicht auf die Verpflegung erhalten, mag oft genug dahin führen, daß man ſie als Operationslinien benutzt, obgleich ſie ſich aus andern Gründen nicht dazu empfehlen, ſondern durch beſſere erſetzt werden könnten. Wie dem nun ſei, daß über

den Dienſten, die ſolchergeſtalt die Eiſenbahnen leiſten, das Fuhrweſen einer Armee, die Organiſation eines ſolchen für den Krieg nicht vernachläſſigt werden dürfe, iſt an ſich klar, wenn man ſich der Zerſtörbarkeit der Eiſenbahnen erinnert, — erwägt, daß ihre Benutzung ſtreckenweiſe durch zwiſchenliegende Feſtungen unterbrochen werden kann, — daß die Gegenſtände zum Nutzen der Truppen, welche an einem Stationspunkt eintreffen, immer noch verfahren und vertheilt werden müſſen, um den einzelnen Korps einer noch ſo ſehr konzentrirten Armee zugut zu kommen.

Während der Ausbau des europäiſchen Eiſenbahnnetzes in geſichertem Gange war, bildete ſich die galvano-elektriſche Telegraphie dermaßen aus, daß ſie als praktiſch brauchbar ſehr bald betrachtet werden konnte. Nun fing man an, den Eiſenbahnen überall die Drähte des galvaniſchen Telegraphen als Begleiter zu geben, und bald überſpannten dieſe, die Eiſenbahnen überflügelnd, Länder, deren Eiſenbahnnetze noch ſehr weit von der Vollendung entfernt, ja kaum begonnen waren, und ſelbſt die Meere. Vermittelſt der galvaniſchen Telegraphie werden die Entfernungen für Alles, was Nachrichten betrifft, faſt vollſtändig vernichtet. Je größer die Entfernung, auf welche hin die Nachricht gegeben werden ſoll, deſto mehr verſchwindet der Zeitverluſt durch Aufgeben, Uebertelegraphiren und Beförderung der Depeſchen an die Adreſſaten. Wenn demnach jetzt Konzentrirungen von Truppenkörpern vorgenommen werden ſollen, und man kann ſich für die Befehlgebung der galvaniſchen Telegraphie bedienen, ſo verſchwindet das eine Moment des Zeitverluſtes von früherhin, das der Beförderung des Befehles, jetzt vollſtändig und es bleibt nur noch das andere des Transportes der zu bewegenden Truppen. Weit entfernte Kriegstheater treten mit einander in ſo nahe Verbindung, als ob ſie Nachbardörfer wären, ebenſo weit vom Mutterlande entfernte Kriegstheater mit jenem.

Man kann unmöglich die Vortheile verkennen, welche aus dieſem Verhältniſſe entſpringen und welche in einer Richtung hin nur die Vortheile der Eiſenbahnen potenziren; aber man wird auch der Einſicht ſich nicht verſchließen, daß dieſe Vortheile im Kriege meiſtentheils ſich gleichmäßig auf beide Parteien vertheilen. Man muß ferner zugeben, daß die größere Empfindlichkeit eines jeden Theils des Kriegsſchauplatzes für Alles, was auf anderen Theilen desſelben geſchieht und für jede Regung der Politik nicht immer ein Vortheil ſein wird. Wenn der General auf dem einen Kriegstheater in dem Moment eines Ereigniſſes auf einem anderen Kriegstheater auch ſchon die Nachricht von demſelben erhält, ſo kann ihn dieß ebenſowohl beſtimmen, mit Recht, als

in anderen Fällen mit Unrecht, eine Handlung von entſcheidender Wichtigkeit vorzunehmen oder zu unterlaſſen. Eine Siegesnachricht treibt ihn vielleicht zu einem tollkühnen Unternehmen, welches beſſer unterblieben wäre; die Nachricht von einer Niederlage bewegt ihn vielleicht, eine wohlüberlegte Handlung zu unterlaſſen, deren Erfolg unzweifelhaft war und die, wenn ſie unternommen ward, die Folgen jener Niederlage zehnfach aufgehoben hätte.

Die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Kommunikation iſt für *Regierungen* und *Hofkriegsräthe* allzu verführeriſch, als daß ſie ſich nicht oft in die Führung der Truppen auf dem Kriegsſchauplatze von ihren entfernten Reſidenzen aus miſchen ſollten. Brauchte es zu der Befehlgebung längerer Vorbereitungen oder längerer Zeit zur Uebermittlung, ſo würde häufig mancher voreilige Befehl, vielleicht aus bloßer Laune entſprungen, gar nicht abgehen oder zu rechter Zeit und ehe er an ſeine Adreſſe gelangt zurückgenommen werden, was nun nicht möglich iſt. Und dieſer Nachtheil der Sache wird noch dadurch vergrößert, daß die Uebermittlung *ſehr langer* Depeſchen durch die Telegraphie immer noch bedeutende Schwierigkeiten hat. Man ſtrebt alſo nach *Kürze* des Ausdrucks und beſchränkt ſich auf den nackten Befehl, ohne ſich auf Erwähnung der *Gründe* einzulaſſen, welche zu ihm beſtimmt haben und mit deren Kenntniß ausgerüſtet allein der Obergeneral ſelbſtſtändig entſcheiden könnte, ob er einfach Folge leiſten oder auf ſeine Verantwortung dem Befehle zuwiderhandeln und von ſeiner Ausführung abſtrahiren ſolle. Das Schlimme der Sache liegt hier darin, daß die Telegraphie zwar die Hinderniſſe des *Eingreifens* in den Befehl aus weiter Entfernung her beſeitigt, aber nicht die Hinderniſſe, welche einem *richtigen Urtheil* über die augenblickliche Lage auf dem Kriegsſchauplatze aus weiter Entfernung entgegenſtehen. Der Krieg iſt allerdings ein Mittel der Politik, aber die Erreichung *großer* Zwecke durch ihn wird *entſchieden gehemmt*, wenn er nicht eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit erlangt, wenn er ſtatt von der großen *Politik* von der *politiſchen Laune* und dem *diplomatiſchen Kniffe* abhängig und dieſen dienſtbar gemacht werden ſoll.

Die Vortheile, welche die Benutzung der Telegraphen für die Kriegführung gewähren *kann*, obwohl nicht immer gewähren muß, wie es neben unſeren ſoeben angeſtellten Erörterungen vielfache Erfahrungen namentlich aus dem Kriege der Weſtmächte gegen Rußland beweiſen, hatten nun auch den Gedanken erweckt, die galvaniſche Telegraphie für *kleinere Verhältniſſe der Heere unmittelbar* nutzbar zu

machen. Die großen Einheiten der Armeen ſollten demgemäß Fuhrwerke mit ſich führen zum Transporte des ſämmtlichen Apparates, um in großer Schnelligkeit Telegraphenlinien und Telegraphenſtationen herſtellen zu können. Man dachte ſich die Benutzung dieſer Apparate etwa ſo, daß z. B. wenn die Armee in weitläufigen Kantonnirungen liegt, die Stabsquartiere der einzelnen Diviſionen oder Korps ſchleunig durch Telegraphen mit dem Stabsquartier der Armee verbunden werden ſollen, ſoweit die permanenten Telegraphen dieß nicht ſchon leiſten, daß ebenſo die Hauptpunkte der Vorpoſtenlinie mit dem Stabsquartier der Armee in Verbindung geſetzt werden ſollen, ja man ging noch weiter: man wollte auch in der Schlacht den einzelnen Korpskommandanten Gelegenheit geben, durch den galvaniſchen Feldtelegraphen mit dem Armeekommandanten zu korreſpondiren, Berichte zu geben, Befehle zu empfangen. Man ſieht leicht ein, daß in dieſem letzteren Falle jeder Punkt der Schlachtordnung äußerſt empfindlich für das werden würde, was auf jedem anderen Punkte ſich ereignete, und in dieſen taktiſchen Verhältniſſen kann dieß wohl noch weniger als für die größeren ſtrategiſchen als ein abſoluter Vortheil betrachtet werden.

Aber abgeſehen davon, abgeſehen von Allem, was wir früher von der Vermehrung des Trains geſagt haben, welche allmälig und auf einſchmeichelnde Weiſe die Vermehrung der Armeebedürfniſſe und des Armeeluxus herbeiführt, müſſen wir doch hier auch noch darauf hinweiſen, daß jede Anwendung von Kunſtmitteln einen Stillſtand der Armeen vorausſetzt, daß jede Verkünſtlichung der Waffen, welche ihre Wirkung ſteigern mag, jede Einführung neuer Kunſtmittel, aus denen man einen nicht bloß eingebildeten Nutzen ziehen will, die Tendenz der Heere zum Stillſtehen ſteigert und dem Bewegungskriege durchaus entgegenarbeitet, welcher die größte Beſchränkung der von der Armee ſelbſt mitgeführten Mittel, die größte Einfachheit der Mittel zur unabweisbaren Bedingung hat. Dieſe Tendenz zum ſtehenden oder Poſitionskriege wird bei den neueren Heeren in jeder Beziehung genährt, durch Ausrüſtung, Bewaffnung, Nutzbarmachung von Kunſtmitteln jeder Art, und ſie iſt vielleicht das Hauptmoment, welches in Betracht gezogen werden muß, wo von der Entwicklung der Feldherrnkunſt ſeit den Befreiungskriegen die Rede iſt. Dieß iſt ſo wahr, daß ſelbſt durch die Benutzung der Eiſenbahnen, welche doch ſcheinbar das Bewegungsprinzip ſo auffallend potenzirt haben, thatſächlich dem ſtehenden Kriege mehr in die Hände gearbeitet wird, eine Wahrheit, über welche demjenigen kein Zweifel bleiben kann, der unſere Erörterungen mit Aufmerkſamkeit geleſen hat und ihnen

beiſtimmen mußte. Nun tritt es dann doch wohl in Frage, ob das Bewegungsprinzip, wenn es trotz aller erhöhten Vortheile, die das Stehenbleiben zu bieten ſcheint, in möglichſte Anwendung gebracht wird, nicht demjenigen, welcher das wagt und durch die Einſchränkung ſeiner Bedürfniſſe es wirklich auszubeuten weiß, daraus um ſo mehr eine Ueberlegenheit höchſter Art erwachſen könne, je mehr ſeine Gegner auf die Macht ihrer Kunſtmittel ein unbedingtes Vertrauen geſetzt haben und je mehr der kühne Angreifer dieſes Vertrauen alsbald erſchüttert, indem er zeigt, wie leicht der Zuſammenhang dieſer Kunſtmittel zu ſtören iſt und wie jede Störung auf nur einem Punkte die Brauchbarkeit des ganzen äußerſt empfindlichen Syſtemes vermindert. Wir wollen doch bemerken, daß ſeit dem Jahre 1859 ſich allmälig eine richtigere Anſicht über den wirklichen Nutzen des Armeeluxus der verſchiedenen Kunſtmittel und die Bedingungen, denen er unterliegt, Bahn zu brechen angefangen hat.

Die Kommunikationen ſind ein ſehr weſentlicher Theil des geſammten Kulturſyſtemes einer jeden Zeit; ſuchen wir uns noch einige Einſicht in die übrigen Theile dieſes Syſtemes der neuſten Zeit zu verſchaffen, welche militäriſch in Betracht kommen. Das nächſte, was uns hier entgegentritt, iſt der erhöhte Anbau des Bodens und was damit in engem Zuſammenhange ſteht, die vermehrte Gütertheilung, Folge der Befreiung der Maſſen von dem Drucke der Leibeigenſchaft, der Privilegien, und der ſteigenden Zunahme der Bevölkerung. Dieſe Gütertheilung hat einen ſehr entſchiedenen Einfluß auf die Terraingeſtaltung: wenn nämlich auch durch ſie die Bedeckung des Bodens abſolut nicht zunimmt, ja abnehmen kann durch Ausroden von Wäldern u. dgl., ſo wird doch ſicherlich die Bedeckung des Bodens gleichmäßiger und umfaſſender über denſelben vertheilt, durch den Anbau neuer Wohnungen, Anlage von Gärten, Obſtpflanzungen, Hecken u. ſ. w. Ein anderer Einfluß iſt der auf die Wegſamkeit; die Wegſamkeit nämlich wird immer mehr auf die Straßen beſchränkt, die Straßen werden im Allgemeinen beſſer und zahlreicher, aber es iſt immer weniger das geſammte Terrain zwiſchen den Straßen für den Nothfall als brauchbarer Weg zu betrachten.

Was nun aus dieſer Umwälzung in der Bedeckung und Wegſamkeit für die Verhältniſſe des Gefechtes folgt, das iſt: Einſchränkung des Maſſengebrauches der Reiterei, Begünſtigung des hinhaltenden Feuergefechtes, namentlich für die Infanterie, aber auch Begünſtigung von kleinen Ueberraſchungen, wenn man ſeinen Moment und ſeine Vortheile wahrzunehmen weiß, und hier öffnet ſich nicht bloß für die Infanterie,

sondern auch für den Gebrauch der Kavallerie in kleinen Schaaren ein ganz ergiebiges Feld; die Artillerie wird für das Vorbereitungsgefecht wesentlich an die Straßen gewiesen; die technischen Truppen erlangen eine erhöhte Wichtigkeit für das Forträumen zahlreicher, aber verhältnißmäßig unbedeutender Hindernisse, die Zurichtung kleiner Positionen. Man wird im Allgemeinen mehr Veranlassung haben als früher, sie auf die einzelnen taktischen Einheiten zu vertheilen oder diesen Sappeurs beizugeben.

Durch die dicht bei einander liegenden Bedeckungen und Abschnitte gerade auf denjenigen Terrains, welche sich deßwegen für das Vorbereitungsgefecht eignen, wird der Werth sehr weit tragender Infanteriegewehre wesentlich beschränkt. Nun aber sind zwischen dergleichen Terrainabschnitten, wie wir sie hier vor Augen haben und wie sie sich heute so zahlreich finden, daß man sie, es kann dreist behauptet werden, auf jedem Schlachtfeld Mitteleuropa's vorfinden wird, immer noch weitere offene und freie Flächen eingestreut; auf diese letzteren werden sich augenscheinlich die Entscheidungsgefechte konzentriren. Hier ist immer noch größeren Reitermassen ein Spielraum geboten, wenn auch nicht so großen als früherhin; hier kann die Artillerie von ihren neuerdings gewonnenen größeren Schußweiten, hier kann auch gerade die Infanterie von ihren weittragenden Gewehren wirklichen Nutzen ziehen. Es ergibt sich also der merkwürdige Umstand, daß die weittragenden Gewehre eigentlich dort mehr Vortheile versprechen, wo die Infanterie der Natur der Dinge nach das Gefecht in geschlossenen Massen führen soll, als dort, wo sie vorzugsweise das Tiraillengefecht führt. Durch die Einführung der Perkussion und der verbesserten Gewehrkonstruktionen hat das Feuergefecht augenscheinlich eine erhöhte Bedeutung erlangt; es wäre vergebens, dieß wegräsonniren zu wollen. Es wäre also auch thöricht, dem Feuergefecht der geschlossenen Massen gar keine Stelle in der Entscheidung einräumen zu wollen; man muß ihm vielmehr eine bedeutende Rolle zuweisen. Aber durch den Umstand, daß in dem Akte der Entscheidung das Feuergefecht immer nur eine kurze Vorbereitung für das Handgemenge sein kann, daß es daher in diesem Falle sich immer, wo es dieß auch nicht eigentlich ist, dem Feuer auf Kommando nähert, folgt nun sofort, daß die weittragenden Gewehre hier nur auf die Entfernungen einen hervorragenden Werth haben, auf welche ihr rasirender Schuß beim einfachen geraden Anschlage reicht. Es ergibt sich ferner, daß hier das schnelle Laden mindestens eine eben so wichtige Eigenschaft ist, als die bedeutende Tragweite.

Dieſe Betrachtungen, welche ſich von ſelbſt aufdringen, mögen hier genügen; auf die elementaren taktiſchen Formen einzugehen, würde uns zu weit führen.

Ein Anderes iſt nun die Annahme der Induſtrie und des Handels; die erſtere eröffnet den Heeren die Ausſicht, eine Menge Gegenſtände, namentlich der Bekleidung und Ausrüſtung, welche ſie früherhin nur von ihrer eigenen Baſis zur Ergänzung heranziehen konnten, ſich auf dem Kriegsſchauplatze ſelbſt zu verſchaffen: eine neue Steigerung der Unabhängigkeit der Heere von ihrer Baſis, eine Möglichkeit, das Requiſitionsſyſtem außer auf die Nahrungsmittel auch auf andere Lebensbedürfniſſe desſelben ausdehnen zu können. Die geſteigerte Handelsbewegung, die umfaſſenden Verbindungen des Handels und die Menge und Kraft der Transportmittel, über welche er heute gebietet, gibt ferner die Möglichkeit, dem Requiſitionsſyſtem neue Bahnen anzuweiſen, die Requiſition gleichmäßiger auf größere Räume zu vertheilen und damit das eigentliche Operationsfeld, auf welchem die Heeresmaſſen ſich bewegen, dergeſtalt zu ſchonen, daß es nun für Nothfälle noch eine Aushülfe gewähren kann, deren die früheren Heere namentlich dann entbehrten, wenn ſie auf demſelben Wege, auf welchem ſie vorgedrungen waren, zurückzukehren gezwungen wurden. Allerdings tritt nun hier der Aufkauf weſentlich an die Stelle der Naturallieferung, aber die ausgebildete Kreditwirthſchaft von heute begünſtigt den Aufkauf mehr als ſonſt: die Partei, welche den meiſten Kredit hat, d. h. welche den Waffenerfolg auf ihre Seite zu bringen weiß, iſt hier im entſchiedenſten Vortheil.

Ob das ſtaatsökonomiſche Syſtem der Gegenwart, als deſſen krankhafte Spitze, wie uns ſcheint, die Crédits mobiliers zu betrachten ſind, den Ausbruch von Kriegen hindern werde, iſt uns zweifelhaft, wenn wir auch zugeben, daß je mehr die Intereſſen aller Völker innig und dergeſtalt mit einander verknüpft ſind, daß jede Bewegung, jeder Verluſt oder Gewinn des einen Volkes nicht ohne tiefgehenden Einfluß auf die Verhältniſſe des anderen bleiben kann, deſto mehr Hinderniſſe ſich dem Ausbruche der Kriege entgegenſtellen werden, deſto ſeltener dieſe werden müſſen. Immerhin liegt eine vollſtändige Durchdringung der Intereſſen aller noch ſo ferne, daß gerade der Kampf dieſer Intereſſen bis heute noch den Krieg veranlaßen kann. In dieſem Falle ſcheint es nun, daß die heutige Papierwirthſchaft, bei welcher das Papier nicht mehr Mittel, ſondern Zweck, nicht mehr Repräſentant eines Werthes, ſondern ſelbſt ein Werth (künſtlich) geworden iſt, einen um ſo

größeren Stoß erleiden werde, je weiter sie verbreitet, je mehr durch sie eine Nation mit der anderen verbunden ist, und daß zuletzt derjenige Staat in Vortheil kommen müsse, welcher sich von ihren Fesseln am freiesten gehalten hat.

Nachdem wir in diesem Abschnitte die mannigfachen Elemente der Entwicklung der Feldherrnkunst einzeln besprochen, könnten wir nun hier ein Gesammtresultat zusammenstellen. Indessen erscheint es uns passender, dem Zweck, der damit erreicht werden sollte, auf einem anderen Wege nachzugehen, indem wir nämlich im folgenden Abschnitte dem Leser zwei Kriegstheoretiker vorführen, welche wesentlich auf demjenigen Erfahrungsboden stehen, den die Kriege der französischen Revolution, Napoleons und die Befreiungskämpfe bereitet haben, und nun einschalten, was uns in Folge der Umwälzungen der neuesten Zeit dessen werth scheinen kann.

Zehnter Abschnitt.

Clausewitz und Williſen.

Die Männer und ihre Werke.

Die beiden Männer, deren Ansichten und Meinungen wir in dem Nachfolgenden unsern Lesern in möglichst gedrängter Weise vorführen wollen, sind Clausewitz und Williſen.

Clausewitz war 1780 in Burg bei Magdeburg geboren; mit fast keiner Schulbildung ausgerüstet, trat er 1792 als Fahnenjunker in den preußischen Dienst. Seine außergewöhnlichen Geistesgaben wurden frühzeitig bemerkt und ihnen verdankte er es, daß er von 1801 bis 1803 die Kriegsschule zu Berlin besuchen durfte. Hier war Scharnhorst sein Lehrer; der tiefe und klare Geist des Lehrers machte auf den gleichgestimmten Schüler den entsprechenden Eindruck und die scharfe Fassungsgabe des Schülers lenkte die Aufmerksamkeit des Lehrers auf ihn. Den Feldzug von 1806 machte Clausewitz als Adjutant des Prinzen August von Preußen mit, dessen heldenmüthiges Benehmen bei Prenzlau einer der wenigen Lichtblicke in jener traurigen Zeit war. Nach dem Kriege zog

Scharnhorſt alsbald den jungen ſtrebſamen Offizier zu den Arbeiten heran, durch welche er aus dem alten preußiſchen Kabinetsheer ein junges Volksheer machte. 1812, als Preußen nothgedrungen mit Napoleon gegen Rußland zog, gehörte er zu den Offizieren, welche den vaterländiſchen Dienſt verließen, um in den ruſſiſchen überzutreten. Er ward hier zuerſt als Adjutant Phulls verwendet, eine Stellung, die ihm bei den Anſchauungen, die er vom Kriege hatte und welche mit denen ſeines Chefs meiſt in geradem Widerſpruch ſtanden, wenig behagen konnte. Später zur wittgenſteiniſchen Armee verſetzt, führte er die Unterhandlungen mit York, welche mit der Konvention von Tauroggen endeten. Im Anfang des Jahres 1813 war er — noch als ruſſiſcher Generalſtabsoffizier — dem Hauptquartier Blüchers beigegeben, ſpäterhin trat er als Chef des Generalſtabes zu dem Korps Wallmodens, machte dann 1814 den Feldzug in Holland und die letzte Hälfte desjenigen in Frankreich mit, 1815 war er Chef des Generalſtabes beim dritten preußiſchen Korps, Thielemann. Nach dem Kriege, im Jahre 1818, ward er zum Generalmajor und Direktor der allgemeinen Kriegsſchule ernannt, an welcher er von 1810 bis 1812 bereits als Lehrer gewirkt hatte. 1830 erhielt er eine Artillerieinſpektion. Als bald darauf Preußen eine Armee zur Beobachtung der polniſchen Grenze zuſammenzog, deren Befehl der Feldmarſchall Gneiſenau übernahm, wählte er Clauſewitz zum Chef ſeines Generalſtabes. Nach der Auflöſung dieſer Armee kaum nach Breslau zurückgekehrt, erlag Clauſewitz im November 1831 der Cholera.

Vom Jahre 1832 ab erſchienen nun allmälig ſeine hinterlaſſenen Schriften, nach ſeinem Willen herausgegeben von ſeiner Wittwe, mit welcher er ſeit 1810 in einer äußerſt glücklichen Ehe gelebt hatte, die auch der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit ihres Mannes nicht fremd geblieben war. Einige Freunde hatten die Durchſicht der Papiere und ihre Ordnung übernommen. Außer zahlreichen hiſtoriſchen Arbeiten enthalten dieſe Schriften einige kleinere theoretiſche Aufſätze und dann das theoretiſche Hauptwerk „vom Kriege“. Zu dieſem ſind die geſchichtlichen Forſchungen großentheils als Vorarbeiten anzuſehen.

Das Werk „vom Kriege“ hatte Clauſewitz die letzten zwölf Jahre ſeines Lebens faſt unausgeſetzt beſchäftigt. Daß es erſt nach ſeinem Tode erſcheine, war ſein Wille geweſen. Von Eitelkeit frei, hoffte er doch mit gerechtem Selbſtbewußtſein, daß dieſes Werk eines werden ſolle, welches der Welt bliebe, nicht vom Mode- und Meinungsſtrom weggeſchwemmt werde. Wenn nun auf der einen Seite nicht geleugnet werden mag, daß

die Absicht, nicht zu Lebzeiten, sondern erst nach seinem Tode das Werk erscheinen zu lassen, günstig auf die Haltung desselben, die Ruhe, mit der die einzelnen Materialien zu ihm herbeigeschafft und verarbeitet wurden, gewirkt hat und daß es dadurch, wie die Geschichte des Thucydides, zu einem „Gut für alle Zeiten" geworden ist, so hat doch andererseits jene Absicht auch zur Folge gehabt, daß das Werk nicht zum völligen Abschluß gekommen ist. Nur zur Bearbeitung „der Strategie" ist Clausewitz gelangt, und von dieser sind wieder nur die sechs ersten Bücher als eigentlich ausgearbeitet, druckreif zu betrachten, während die beiden letzten: vom Angriffe und vom Kriegsplan uns ziemlich ungeordnet und skizzenhaft vorliegen. Zwar bietet uns nun für den Ausfall der Erörterungen über die Taktik außer den zahlreichen taktischen Hindeutungen im strategischen Theil auch ein Fragment eines Leitfadens zur Gefechtslehre einigen Ersatz, aber gewiß keinen vollständigen, — und was wahrhaft zu bedauern bleibt, ist, daß das Buch vom Angriffe reine Skizze geblieben ist, namentlich deßhalb, weil es uns zweifelhaft bleibt, ob nicht Clausewitz, wenn er zu einer genauen Durcharbeitung desselben gelangte, seine Ansichten über die Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff selbst modifizirt haben würde.

Clausewitz wird viel genannt, ist aber wenig gelesen; wir haben selbst sehr viele seiner unbedingten Anbeter gefunden, die kaum die Vollständigkeit seines Hauptwerkes vermißten und nicht einmal wußten, daß uns nur der strategische Theil des Werkes vom Kriege vorliegt.

Die Werke Clausewitzens haben das eigenthümliche Schicksal gehabt, daß Jemand auf die Idee gekommen ist, ihr Verständniß durch eine Burleske: „Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde" zugänglicher machen zu wollen und daß dieser Gedanke — was mehr sagen will — lebhaften Anklang gefunden hat. Sollte Clausewitz von diesem Schicksal eine Vorahnung gehabt und, um es nicht zu erleben, die Herausgabe erst nach seinem Tode angeordnet haben? Wir finden nicht, daß den Werken Clausewitzens dadurch Eintrag geschehen sei, — würden doch Shakespeare's Dramen ohne den Clown nicht vollständig erscheinen, — aber wir mußten hier der Sache Erwähnung thun, weil sie ein ganzes Stück Militärlitteraturgeschichte einschließt.

Willisen, 1790 zu Staßfurth im Magdeburgischen geboren, trat 1805 in den preußischen Dienst, aber schon nach dem Feldzuge 1806 mußte er denselben verlassen. Er war nun ein Unterthan des neuerrichteten Königreiches Westphalen geworden. Aus der militärischen Laufbahn

herausgeriſſen, ſtudirte er eine Zeitlang in Halle. 1809 ſollte er zum weſtphäliſchen Militärdienſte ausgehoben werden und da er ſich dem zu entziehen ſuchte, ward er verhaftet, entkam aber und ging nach Oeſterreich, wo er in ein Freikorps eintrat und den Feldzug bei dem Heere von Inneröſterreich mitmachte. 1811 ward er darauf wieder im preußiſchen Dienſte angeſtellt und wohnte den Feldzügen von 1813 und 1814 als Offizier des Generalſtabes im Blücher'ſchen Heere bei; 1815 befand er ſich als Hauptmann des Generalſtabs im Hauptquartier Blüchers. Nach Beendigung des Krieges dem großen Generalſtabe der Armee zugetheilt, wirkte er hier mehrere Jahre als Lehrer der Kriegsgeſchichte an der allgemeinen Kriegsſchule zu Berlin. Hier fühlte er das Bedürfniß, dem hiſtoriſch-kritiſchen Theile ſeiner Vorträge eine Theorie vorausgehen zu laſſen, welche für die Kritik den Maßſtab, für das Handeln den Anhalt gäbe. Auf dieſe Weiſe entſtand die „Theorie des großen Krieges", welche 1840, ſechs Jahre nachdem der dritte und letzte Band des Clauſewitziſchen Werkes „vom Kriege" der Oeffentlichkeit übergeben war, im Druck erſchien. Angefügt war dieſer „Theorie des großen Krieges" als zweiter Theil eine Beurtheilung des polniſchen Feldzuges von 1831 als Beiſpiel der Anwendung und Beweis dafür, daß ſich nach dem Anhalte, welchen eine mit wiſſenſchaftlicher Konſequenz und auf richtigen Grundlagen entwickelte Lehre gibt, allerdings und ſelbſt bei nicht vollſtändiger Kentniß aller Daten ein richtiges Urtheil über das, was hätte geſchehen ſollen, und folglich auch über das, was geſchehen iſt, bilden läßt. Die volle Beweiskraft, welche ſie haben ſollte, erhielt dieſe Beurtheilung dadurch, daß ſie ſchon während des Krieges ſelbſt geſchrieben und in einzelnen Aufſätzen im preußiſchen Militärwochenblatt erſchienen war. Damals hatte ſie bei dem nahen Verwandtſchaftsverhältniß des Königs von Preußen und des Kaiſers von Rußland und weil Williſen nicht Partei für die Ruſſen gegen die Polen nahm, ihm viele gehäſſige Anfeindungen und die Ungnade des Königs zugezogen. In einer Zeit größerer Ruhe und anderer Anſchauungen nach dem Tode Friedrich Wilhelms des Dritten konnte ſie getroſt erſcheinen. War doch ihr Verfaſſer ſelbſt 1840 zum Chef des Generalſtabes des fünften Armeekorps, deſſen Hauptquartier ſich zu Poſen befand, ernannt und damit anerkannt worden, daß man von ſeiner den Polen freundlichen Geſinnung in den Grenzen, wie er ſie zeigte, keinen Preußen nachtheiligen Einfluß befürchte. 1843 ward Williſen zum General ernannt und erhielt ein Brigadekommando in Breslau. Von hier ward er 1848 als königlicher Kommiſſär in die Provinz Poſen geſendet, um dieſelbe auf friedlichem

Wege zu beruhigen. Ohne Zweifel würde ihm dieß auf eine alle Theile zufriedenſtellende Weiſe gelungen ſein, wenn nicht der blinde Parteihaß ihn abermals der übertriebenen Vorliebe für die Polen bezüchtigt hätte und wenn nicht der Chef der bewaffneten Macht im Großherzogthum Poſen, deren Kommando Williſen nicht übertragen war, ſeine eigenen Wege gegangen wäre. Von ſeiner Miſſion zurückgekehrt, ging Williſen mit Urlaub zur Armee des Feldmarſchalls Radetzki nach Italien und wohnte hier als unbetheiligter Augenzeuge deſſen Feldzug gegen Karl Albert bei. Dieſem Umſtande verdanken wir, daß im Jahre 1849 als dritter Theil der Theorie des großen Krieges und zweites Beiſpiel der Anwendung die Darſtellung und Kritik dieſes italieniſchen Feldzugs und als Beigaben zu ihr einige weitere Aufſätze: über die Befeſtigung von Paris, den ſyriſchen Feldzug von 1840, den italieniſchen Feldzug von 1849 erſchienen. 1850 ward Williſen von der ſchleswig-holſteiniſchen Statthalterſchaft zum Kommando der Armee dieſes Landes berufen und nahm dasſelbe an, nachdem er ſeinen förmlichen Abſchied aus preußiſchem Dienſte genommen. Als ſich die Sache des von Deutſchland aufgegebenen Schleswig-Holſteins nach der Schlacht von Idſtedt ihrem Ende zuneigte und Williſen die Meinung der Statthalterſchaft über die Verwendung des Heeres nicht theilen konnte, nahm er auch hier ſeinen Abſchied und zog ſich völlig in das Privatleben zurück.

Beide Männer, von deren äußeren Lebensverhältniſſen wir hier eine kurze Skizze gegeben, waren preußiſche Generale, die Anſchauungen beider vom Kriege wurzelten in dem Erfahrungsgebiet der großen napoleoniſchen Kämpfe, beide haben als Lehrer an der höchſten militäriſchen Bildungsanſtalt ihres Vaterlandes, der allgemeinen Kriegsſchule, jetzigen Kriegsakademie, gewirkt. Dieß und der Umſtand, daß ihre Werke in kurzer Friſt nach einander erſchienen, haben vielfache Veranlaſſung gegeben, dieſelben mit einander in Parallele zu ſtellen. Obwohl beide im Weſen ihrer Lehren faſt durchaus übereinkommen, wie wir dieß in der nachſtehenden Nebeneinanderſtellung der Quinteſſenz derſelben zu erweiſen gedenken, geht doch allerdings der eine, Williſen, von dem Satze aus, daß die Kriegswiſſenſchaft ſich a priori von gegebenen unveränderlichen Daten aus entwickeln und zu einer poſitiven Lehre ausbilden laſſe, während der andere, Clauſewitz, in ihr nur die Betrachtung der Erfahrung ſehen will, und dieß gibt dann auch einen Unterſchied in der Form. Während der eine, Williſen, nach kurzen, gedrängten Sätzen ſtrebt, in welchen die Wahrheit niedergelegt ſein ſoll, läßt ſich der andere, Clauſewitz, in behaglicher Breite gehen. Wiederholungen

ſind bei Clauſewitz um ſo zahlreicher, als er, wie es oben erwähnt iſt, uns kein abgeſchloſſenes Werk bietet, keine vollendete Arbeit; und dieſe Wiederholungen müſſen daher als zufällige, entſprungen aus der gewählten Art der Behandlung des Stoffs und den äußeren Umſtänden ſeines allmäligen Entſtehens, dem allzu frühen überraſchenden Tode, welcher die Durcharbeitung und den Abſchluß des Werkes hinderte, betrachtet werden. Williſen dagegen gibt uns ein abgeſchloſſenes Ganze und die Wiederholung tritt bei ihm nur als berechnet nothwendige, als eines der Mittel des Lehrers auf.

Der verſchiedene Ausgangspunkt beider Männer, die verſchiedene Art der Darſtellung und einige ihrer Stichwörter, deren Differenz dem großen Haufen zumeiſt in die Augen fällt, iſt nun Veranlaſſung zu dem von einigen militäriſchen Demagogen vorgeſprochenen und von der Maſſe nachgeſchwätzten und blind angenommenen Glauben geworden, als ob die beiden, Clauſewitz und Williſen, zu ganz verſchiedenen entgegengeſetzten Reſultaten kämen. Daß man für den Krieg keine Geſetze und Regeln geben könne, dieſe bei Clauſewitz oft wiederkehrende Anſicht, hat natürlich denjenigen ungemein gefallen, welche ſich freuen, vom Lernen entbunden zu ſein, dadurch, daß es kein Wiſſen gibt. Sie haben dabei nur dieß überſehen, daß Clauſewitz wirklich zu einer Menge von Geſetzen und Regeln gelangt, und, wenn er ſich mehreremale ſehr entſchieden gegen diejenigen militäriſchen Schriftſteller erhebt, „in deren Räſonnement das pro und contra ſich gegenſeitig ſo verſchlingen, daß nicht einmal wie bei den beiden Löwen die Schwänze übrig bleiben“, ſo zeigt dieß wohl auch mit genügender Klarheit, daß doch auch er daran denkt, einen der beiden Schwänze übrig zu behalten, d. h. aber, in andere Worte überſetzt, nichts anderes, als „Geſetze zu entwickeln“. Und, wie geſagt, er thut dieß auch, und wenn es wirklich oft ſo ſcheint, als ſeien die beiden Schwänze gänzlich verſchlungen und nichts von ihnen übrig geblieben, ſo liegt das meiſtentheils viel mehr in der von Clauſewitz gewählten Betrachtungsweiſe, in der Form ſeiner Darſtellung, als in dem weſentlichen Inhalt. Für den ernſten, wie für den oberflächlichen Geiſt, iſt Clauſewitzens Werk vom Kriege wie die Bibel. Für den ernſten Geiſt iſt in beiden Büchern nur eine Wahrheit zu finden, der Frivole aber findet in beiden Belege für jedes Urtheil, welches zu fällen ihm gutdünkt.

Clauſewitz iſt den Meiſten nur darum ſo lieb, weil er ſagt, der Krieg ſei nicht zu lehren, obgleich er ihn lehrt, dagegen haben ſie ſich gegen Williſen verſchworen, weil er von vorn herein ſagt, daß er den Krieg lehren wolle; dieſe Anmaßung erſcheint unerträglich,

politiſcher Haß hat das Feuer geſchürt, und der Umſtand, daß Williſen den Feldzug von 1850 in Schleswig-Holſtein nicht ſiegreich zu Ende geführt hat, iſt nun bei den Haaren herbeigezogen worden, um ihn als Beweis gegen die Wahrheit ſeiner Kriegstheorie zu gebrauchen. Als ob die Mathematik darum etwas von ihrer Wahrheit verlöre, weil man mit ihren Grundlehren vollſtändig ausgerüſtet, doch einmal eine beſtimmte mathematiſche Aufgabe nicht löſen kann.

Die Maſſe ganz ſchiefer und falſcher Urtheile über Williſen und Clauſewitz, ihren Unterſchied und ihre Uebereinſtimmung, beruht größtentheils auch darauf, daß, wie gewiſſe Rezenſenten, das militäriſche Publikum größere militäriſche Werke, die ein ernſtes Studium erfordern und einige Zeit wegnehmen, über welche es friſch urtheilt, um zu beweiſen, daß es auf der Höhe der Zeit ſteht, nicht lieſet, — wahrſcheinlich, um deſto unbefangener urtheilen zu können. Die zum Mitſprechen nothwendigſte Kenntniß holt man ſich dann aus der journaliſtiſch-belletriſtiſchen Militärlitteratur, in welcher einige ſchlechte Witze den Geiſt vertreten, deren Repräſentanten eben oft auch nicht geleſen haben, was ſie „beſprechen“.

Wir werden nun in dem Folgenden ſehr geringe Anſprüche an die Zeit unſerer Leſer machen, wir werden die Werke der beiden Schriftſteller nicht mit einer langen Sauce umgeben, uns vielmehr bemühen, den Kern derſelben aus der Schale zu ſchälen und die Quinteſſenz ihrer Lehren auf wenige Bogen zuſammenzudrängen, die wir ſparſam mit Bemerkungen begleiten, Bemerkungen aber, welche als ſolche von dem Inhalt der Schriften Clauſewitzens und Williſens ſich abſondern. Auf dieſe Weiſe gelingt es uns vielleicht beſſer, als es bisher gelungen iſt, die Einſicht in das wahre Verhältniß der beiden zu fördern, und dieſer Erfolg wäre ein nicht unbedeutender Gewinn auch für die richtige Schätzung des Werthes der Theorie im Allgemeinen. Der Anſpruch, den wir dabei für uns ſelbſt erheben, wäre die Anerkennung, daß wir mit Gewiſſenhaftigkeit das Weſentliche beider Schriftſteller herausgeſucht, nichts ausgelaſſen haben, was ſie ſelbſt als weſentlich bezeichnen, keinem einzelnen Gegenſtand eine hervorſpringende Bedeutung gegeben, welchem ſie ſelbſt nur einen geringen Werth beilegen, nichts geringer gefaßt haben, als ſie es ſelbſt verlangen, ferner, daß wir die paſſende Reihenfolge der einzelnen Gegenſtände gewählt haben. Denn bei dem verſchiedenen Gange, den unſere beiden Schriftſteller bei ihren Entwicklungen einhalten, konnten wir weder dem einen noch dem anderen unbedingt folgen, ſollten unſere Parallelen nicht an Deutlichkeit oder an Kürze verlieren, Eigenſchaften, welche

wir ihnen in gleichem Maße und ſo weit es in unſeren Kräften ſtände, erhalten wollten.

Mögen nun dieſe Parallelen, und in ihnen die Autoren, für ſich ſelbſt ſprechen!

Allgemeine Anſicht vom Kriege und der Kriegskunſt.

Clauſewitz. Der Krieg iſt ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unſers Willens zu zwingen. Das Niederwerfen des Feindes müßte immer ſein nächſtes Ziel ſein. Betrachtet man den Krieg ſo an ſich, ſo gelangt man immer zu einem äußerſten, zu der höchſtmöglichen Kraftanſtrengung und Kraftentwicklung beider Theile als einer Nothwendigkeit. Aber der wirkliche Krieg entſpricht dieſer theoretiſchen Forderung höchſt ſelten, und dieß iſt ſehr einfach erklärlich und ſehr nothwendig, denn der Krieg iſt nichts Selbſtſtändiges, ſondern er iſt nur ein Inſtrument der Politik. Dieſe letztere iſt das Ganze, in welches auch der Krieg gehört, dieſer iſt nur ein Theil des politiſchen Verkehrs, nur eine Fortſetzung desſelben mit Einmiſchung anderer Mittel. Der politiſche Zweck äußert alſo den entſchiedenſten Einfluß auf das kriegeriſche Ziel; der Krieg nimmt ſtets den Charakter der Politik an, ob dieſe groß oder klein ſei; ſo kann er auch zum bloßen Subſidium der Politik herabſinken. Der oberſte Standpunkt für die Leitung eines Krieges kann kein anderer ſein, als jener der Politik, und in ihm müſſen alle anſcheinende Widerſprüche zwiſchen der Kriegführung, wie ſie, abſolut betrachtet, ſein ſollte, und wie ſie in der Wirklichkeit ſich darſtellt, ihre Ausgleichung finden.

Die Natur des Krieges iſt zuſammengeſetzt aus drei Elementen, der urſprünglichen Gewaltſamkeit und Leidenſchaft, alſo dem blinden Naturtrieb, dem Spiel der Wahrſcheinlichkeiten und des Zufalls, welches die Wirkung freier Seelenthätigkeit in ſeiner unmittelbaren Leitung bedingt, und ſeiner Eigenſchaft als eines Werkzeuges der Politik, wie ihn der bloße Verſtand der Kabinette betrachtet.

Der Krieg iſt eigentlich weder Kunſt noch Wiſſenſchaft, ſondern ein Akt des menſchlichen Verkehrs, er ſteht in dieſer Beziehung am nächſten dem Handel, der auch ein Konflikt menſchlicher Intereſſen und menſchlicher Thätigkeit iſt, er unterſcheidet ſich von der Kunſt weſentlich dadurch, daß er nicht mit und auf todte Stoffe arbeitet und wirkt, ſondern mit und auf lebendig reagirende Kräfte.

Die kritiſche Betrachtung von Kriegsbegebenheiten hat das Bedürfniß einer Kriegstheorie, einer poſitiven Lehre der Kriegführung erzeugt.

Eine Kriegstheorie iſt ſchwierig, wie jede Theorie eines Gegenſtandes, bei welchem moraliſche Größen in Betracht kommen. Und im Kriege ſpielen dieſe eine entſcheidende Rolle, die Theorie kann ſie unmöglich ausſchließen: das feindſelige Gefühl, der Eindruck der Gefahr, alle Leidenſchaften, die Mannigfaltigkeit der Individualitäten, welche handeln, und aus denen eben ſo viele berechtigte Wege zum Ziele entſpringen, drängen ſich bei jedem Schritte auf, den die Kriegstheorie thut, und verlangen Berückſichtigung. Die Kriegstheorie wird dann noch weiter ſehr bedeutend dadurch erſchwert, daß eine beſtändige lebendige Reaktion der beiden kriegführenden Parteien ſtattfindet, und daß beide beſtändig mit unbekannten Größen rechnen müſſen.

Eine poſitive Lehre vom Kriege iſt daher unmöglich, obwohl nicht für alle Theile der Kriegskunſt gleich ſchwer aufzuſtellen. Wenn aber die Theorie des Krieges keine poſitive Lehre ſein will, wenn ſie ſich begnügt, eine bloße Betrachtung der kriegeriſchen Thätigkeit zu ſein, welcher ſie Schritt für Schritt folgt, ſo iſt ſie möglich und bleibt doch nützlich, weil ſie durch ihre Analyſe die Vertrautheit mit dem Gegenſtande befördert, deſſen Einzelheiten zum Bewußtſein bringt. Sie iſt jetzt nicht mehr im Widerſpruch mit der Praxis, deren Erſcheinungen ſie ja nur zu erklären ſucht.

Williſen. Wie jede Kunſt, ſo iſt auch die Kriegskunſt unendlich in der Ausübung; aber ihre Mittel ſind endlich; das eben iſt der Charakter der Kunſt, daß ſie mit endlichen Mitteln Unendliches hervorbringen ſoll. Sie ſchafft durch reine That des Genie's, durch reine Inſpiration und dennoch nur nach Geſetz und Regel. Die Ausübung der Kunſt liegt in ſolcher Handhabung der Mittel, wie das Weſen dieſer letzteren ſie vorſchreibt.

Die Vorſchriften, Regeln, Geſetze, welche für die Ausübung einer Kunſt gegeben werden können, bilden deren Wiſſenſchaft. Alle Ausübung der Kunſt geht von ihrer Wiſſenſchaft aus: es iſt allerdings ein Sprung vom Wiſſen zum Können, aber nicht vom Nichtwiſſen zum Können.

Die Aufgabe der Kunſt muß zuerſt von der Wiſſenſchaft klar hingeſtellt werden, nur das Zweckmäßige iſt auch vollkommen kunſtgemäß. Der Feſtſtellung der Aufgabe folgt dann die Betrachtung der Mittel und aus deren Natur ergeben ſich die für die Erfüllung der Aufgabe zu befolgenden Regeln.

Die Aufgabe der Kriegskunſt iſt nun der Sieg, d. h. das Erreichen des militäriſchen Zweckes. Inſtrument und Stoff des Krieges, d. h. ſeine

Mittel, ſind die Armeen, die eigene und die feindliche. Dieſe werden von der Theorie des Krieges als etwas Gegebenes hingenommen, ſie beſchäftigt ſich mit ihrer Verwendung zum Zweck, nicht mit ihrer Geſtaltung. Große neue Erfindungen können dem Gefecht eine andere Geſtalt geben, würden aber niemals die Kunſt der Vertheilung und Bewegung der Maſſen berühren. Und aller Erfolg ſeit Anbeginn hat vorzugsweiſe an dieſer, nicht an einzelnen Virtuoſitäten der Bewaffnung gehangen.

Bemerkungen. Eine aufmerkſame Betrachtung des Vorhergehenden wird dem Leſer folgendes Reſultat geben, welches für den Unterſchied der Theorie Clauſewitzens auf der einen und Williſens auf der andern maßgebend iſt: Clauſewitz verwirft die poſitive Lehre als unmöglich, Williſen will ſie geben; jener gibt ſelbſt zu, daß ſie in einzelnen Theilen ſchwieriger ſei, als in anderen; Williſen wird ſich alſo vorherrſchend dieſe letzteren Theile herausnehmen. Er wird mehr Werth auf das Formelle legen, als Clauſewitz, der den moraliſchen Größen eine ſo entſcheidende Stelle einräumt, daß er darüber das Formelle bisweilen mit einer gewiſſen Verachtung behandelt, welche er dann doch nicht ſcharf durchführen kann. Williſen wird ſich im Stoffe beſchränken müſſen, weil er auf poſitive Lehren hinauskommen will und daher diejenigen Dinge, welche der poſitiven Auffaſſung widerſtreben, nur berühren darf; während Clauſewitz im Gegentheil, der ſeinen Standpunkt von vorn herein als den eines Beobachters bezeichnet, ſich auch in denjenigen Richtungen gehen laſſen darf, welche ihn zu keinem poſitiven Reſultat führen. Der ſouveräne Unverſtand hat dieß Verhältniß bisweilen ganz ſchief aufgefaßt und in dem Eigendünkel der Beſchränktheit über das Beſtreben Williſens kurzweg den Stab gebrochen, als erkenne dieſer die Wirkung der moraliſchen Größen nicht an. Es kann nichts Abgeſchmackteres geben, als dieſen Vorwurf. Das Verhältniß der beiden Schriftſteller wird durch ein Beiſpiel klar werden: Williſen ſagt: ich kann den Muth nicht lehren, er kann kein Gegenſtand der poſitiven Lehre ſein, die ich allein geben will; ich überlaſſe es alſo der Individualität, Muth oder Mangel an Muth in dem Kreiſe geltend zu machen, welchen die poſitiven Lehren ziehen, die wirklich entwickelt werden können; Clauſewitz dagegen ſagt: der Muth iſt im Kriege ein ſehr wirkſames Agens; ich bilde mir nicht ein, ihn lehren zu wollen; da ich mich aber überhaupt nur auf das Betrachten des Krieges beſchränke, ſo kann ich in den Kreis meiner Betrachtung auch ganz füglich den Muth hineinziehen, und ich muß dieß ſelbſt, da ich Alles, was im Kriege zur Wirkung kommt, betrachten will, ohne zu fragen, ob meine Erörterung zu einer poſitiven Lehre führe oder nicht.

Die Methode Williſens gelangt nothwendig zu lauter poſitiven Reſultaten; jedes poſitive Reſultat liegt der Handlung näher, als eine bloße Betrachtung, reine Kritik, es wird dadurch wie die Handlung einſeitig und iſt der wohlfeilen Kritik nothwendig weit mehr ausgeſetzt, als die bloße Betrachtung, welche vom Reſultat abſtrahirt.

Dieſen Standpunkt, welcher ſich bei unbefangener Anſchauung von ſelbſt darbietet, bitten wir unſere Leſer für das Folgende feſtzuhalten.

Strategie und Taktik.

Clauſewitz. Das einzige Mittel des Krieges iſt der Kampf, deſſen Einheiten ſind die Gefechte und auf ſie muß ſich alle kriegeriſche Thätigkeit beziehen, ſie ſind die einzige Wirkſamkeit im Kriege. Selbſt da, wo das Gefecht nicht unmittelbar als wirkſam auftritt, ſteht es doch immer im Hintergrund, wo es nicht zu ihm kommt, will es doch immer als möglich berückſichtigt ſein, und jeder Erfolg, der ohne Waffenentſcheidung errungen und behauptet wird, wird dieß nur, weil er durch das Gefecht hätte errungen oder behauptet werden können, wenn der Feind dieß geſucht hätte, oder weil der Feind die Dinge ſo angeſehen hat. Wenn alſo das Gefecht als die einzige Wirkſamkeit im Kriege bezeichnet wird, ſo muß dabei nicht nothwendig an das wirklich durchgeführte Gefecht gedacht werden, ſondern es kann ſehr oft nur an das mögliche Gefecht gedacht werden.

Die eigentliche Kriegskunſt kann eingetheilt werden in die Taktik und die Strategie. Die Taktik beſchäftigt ſich mit der Geſtalt des einzelnen Gefechtes; die Strategie aber mit dem Gebrauch des Gefechtes und der Verbindung der Gefechte zum Zwecke des Krieges. Märſche, Lager, Quartiere ſind Zuſtände des Heeres, welche mehr oder minder mit dem Gefechte identiſch ſind, welche mindeſtens auf das mögliche Gefecht berechnet ſein müſſen, und in ſo fern werden ſie Gegenſtände der Kriegstheorie, ſowohl der Taktik als der Strategik.

Eine poſitive Theorie der Taktik iſt eher möglich, als eine ſolche der Strategie, weil dort mehr materielle, berechenbare Größen in Betracht kommen, wo die phyſiſchen Waffen mit einander ringen.

Die Theorie des Krieges betrachtet die Natur der Mittel und der Zwecke: in der Taktik iſt der Zweck der Sieg, d. h. der Abzug des Feindes vom Kampfplatz, die Mittel ſind die ausgebildeten Streitkräfte; in der Strategie iſt der Zweck der Friede oder die Gegenſtände, welche unmittelbar zu ihm führen, Mittel iſt ihr einzig der Sieg, d. h. der

taktiſche Erfolg. Oertlichkeit, Tageszeit, Witterung müſſen bei beiden als beſtimmende Umſtände in Betracht gezogen werden.

Williſen. Die Eigenſchaften der Armeen müſſen einen Haupteintheilungsgrund für die Theorie des Krieges abgeben. Zwei Eigenſchaften dominiren aber alle übrigen: es ſind die Bedürftigkeit; d. h. die Eigenſchaft des Heeres, vermöge deren es beſtändig ernährt, ergänzt u. ſ. w. werden muß, um ein brauchbares Mittel zu bleiben, und die Schlagfähigkeit, d. h. die eigentlich aktive kriegeriſche Eigenſchaft, welche das Heer mit ſeiner Thätigkeit auf das Schlachtfeld verweiſet. Auf dieſen beiden Eigenſchaften, welche jede Armee ihrem Begriffe nach nothwendig haben muß, beruht nun die Haupteintheilung der Theorie des Krieges in Strategie: entſprechend der Bedürftigkeit und in Taktik, entſprechend der Schlagfähigkeit.

Angriff und Vertheidigung.

Clauſewitz. Man muß zwei Formen der Kriegführung unterſcheiden: den Angriff und die Vertheidigung. Die Vertheidigung hat den negativen Zweck, das Erhalten, der Angriff den poſitiven, das Erobern. Der Begriff der Vertheidigung iſt das Abwehren eines Stoßes, ihr charakteriſtiſches Merkmal aber iſt das Abwarten dieſes Stoßes. Bei einer abſoluten Vertheidigung würde nur der eine Theil Krieg führen, im Kriege kann alſo immer die Vertheidigung nur relativ zu verſtehen ſein; ihr Merkmal, das Abwarten, darf nur auf den Totalbegriff, nicht auch auf die einzelnen Theile angewendet werden. Will man einen Vertheidigungskrieg führen, ſo wartet man ab, daß der Feind in unſer Land einfalle. Nun aber hat dieſes Abwarten ſeinen Zweck erfüllt und der Vertheidiger kann, wenn dieß ſonſt den Verhältniſſen entſpricht, zur Offenſive übergehen. In einer Vertheidigungsſchlacht wartet der Vertheidiger in ſeiner Poſition den Angriff des Gegners ab; ſobald dieſer aber erfolgt iſt, kann der Vertheidiger auch hier theilweiſe oder ganz in die Offenſive übergehen.

Erhalten iſt immer leichter als Gewinnen, folglich muß bei gleichen Mitteln auch die Vertheidigung leichter ſein als der Angriff. Die Leichtigkeit des Erhaltens liegt darin, daß alle Zeit, welche ungenutzt verſtreicht, alles was vom Feinde einfach unterlaſſen oder verſäumt wird, in die Wagſchale des Vertheidigers fällt. Die defenſive Form der Kriegführung iſt an ſich die ſtärkere; die offenſive die ſchwächere. Wäre es nicht ſo, ſo gäbe es gar keinen Grund mehr, die erſtere zu gebrauchen, da ſie obenein den negativen Zweck hat. Iſt aber

die Vertheidigung wirklich die stärkere Form, so ist es ganz natürlich, daß man sich ihrer bedient, um ihre Vortheile zu genießen und dafür den positiven Zweck opfert, während es eben so natürlich ist, daß man des höhern Zweckes der Eroberung halber die stärkere Form der Kriegführung und ihre Vortheile opfert und sich zur Anwendung der schwächeren Form, des Angriffs und den größeren Opfern bequemt, welche er nöthig macht.

Die Tendenz zum Rückstoße muß als ein wesentlicher Bestandtheil der Vertheidigung betrachtet werden und dieser Rückstoß ist der Glanzpunkt der Vertheidigung Diese erscheint nur dann als schwach, wenn man dieß vergißt und sie sich aus lauter Jämmerlichkeit und Schwäche zusammengesetzt denkt.

Williſen. Innerhalb ihrer Eigenschaften: Bedürftigkeit und Schlagfähigkeit sind die Armeen beständig thätig; ihre Thätigkeit hat aber eine doppelte Richtung: nämlich diejenige auf die eigene Erhaltung, die Defenſive, und die auf die Vernichtung des Gegners, die Offenſive. Diese beiden Funktionen, die defensive und offensive, sind in jedem Moment, in jeder Armee vereinigt zu denken. Aber entweder hat die eine oder es hat die andere das Uebergewicht und je nachdem dieß die offensive oder die defensive ist, befindet sich die Armee im Angriffe oder in der Vertheidigung. Ueberhaupt ist das Leben der Armeen ein beständiges Sichbedingen und Sichdurchdringen ihrer Funktionen und ihrer Eigenschaften. Aber es tritt auch in jedem Moment nur eine Funktion und eine Eigenschaft als bezeichnend, d. h. als überwiegend hervor. Und dieſe Eigenschaft und dieſe Funktion bezeichnen die jedesmalige Thätigkeitsrichtung der Armee.

Der Zweck des Krieges, der Sieg, ist nur durch die positive Thätigkeitsrichtung, die Offenſive, zu erreichen. Die erste Bedingung der Möglichkeit der Offensive ist aber die Erhaltung der Streitkräfte. Die Rücksicht auf diese Erhaltung tritt im Kriege wirklich oft in den Vordergrund, wenn auch nur momentweise, und die Lehre von der Erhaltung ist die Defenſive. Von einer Lehre der Vertheidigung, als von einer beſonderen Form des Krieges, mit welcher nur auf einem anderen Wege, doch gerade ebenſoweit zu kommen oder dasselbe zu erreichen wäre, wie mit dem Angriffe, darf aber gar nicht die Rede sein.

Bemerkungen. Wir haben uns einige Bemerkungen in Betreff nicht bloß des letzten, sondern auch des nächst vorhergehenden Abschnittes bis hieher aufgespart, weil sie sich besser im Zusammenhange machen lassen. Die Erklärung von Strategie und Taktik, wie sie Clauſewitz gibt, stimmt,

wie man ſieht, mit der Auffaſſung Jomini's überein, wie für dieſen, ſo iſt auch für Clauſewitz das Gefecht der Drehpunkt des ganzen Krieges; anſcheinend anders verhält es ſich bei Williſen, der durch ſeine Sonderung von Taktik und Strategie zwei gleich bedeutende Mittel des Sieges nebeneinander zu ſtellen und nicht alles dem (wirklichen oder möglichen) Gefecht unterzuordnen ſcheint. Aber es iſt auch nur anſcheinend ſo, wie wir ſpäterhin erkennen werden, wo wir die Anſichten der beiden Autoren über die Kontinuität der Kriegshandlung und ihren inneren Zuſammenhang hinſtellen.

Mit ſeiner Behauptung, daß eine poſitive allgemeingültige Theorie der Taktik eher möglich ſei, als eine ſolche der Strategie, ſteht, wie wir uns erinnern, Clauſewitz in direktem Widerſpruch mit Jomini. Dieſem letzteren ſeiner ganzen Tendenz nach näher ſteht Williſen. Jomini macht einmal folgende Bemerkung: „Ich habe hier nur zeigen wollen, daß man im Kriege ſeine Handlungen oft nach gutgeſtellten Fragen beſtimmen kann, ohne ſich allzu ſehr bei den Einzelheiten der feindlichen Bewegungen aufzuhalten. Wenn der Herr General Clauſewitz ſo oft in dem Falle geweſen wäre, als ich, dergleichen Fragen ſtellen und löſen zu ſehen, er würde nicht ſo ſehr an der Wirkſamkeit der auf Grundſätze gegründeten Kriegstheorien gezweifelt haben; denn es ſind dieſe Theorien allein, welche als Führer bei der Löſung ſolcher Fragen dienen können. Seine drei Bände: „„Vom Kriege““ liefern den klaren Beweis, daß er in einer Lage wie die des Herzogs von Braunſchweig 1806 ganz ebenſo zweifelhaft wie dieſer über den Weg geweſen ſein würde, der einzuſchlagen ſei. Die Unentſchloſſenheit muß nothwendig das Erbtheil der Geiſter ſein, welche an Allem zweifeln.“

Es liegt etwas Wahres in dieſer Bemerkung des ſehr poſitiven Jomini. Indeſſen dem aufmerkſamen Leſer Clauſewitzens wird es nicht entgangen ſein, daß Clauſewitz eigentlich viel mehr poſitive Reſultate findet, als er ſich ſelbſt eingeſtehen will. Dieſe werden nun für uns doppelt ſchätzbar durch die Art, wie ſie gefunden werden und das Widerſtreben, trotz d:ſſen der Autor zu ihnen gelangt. Mit Clauſewitz iſt eine Art Götzendienſt getrieben worden; viele ſeiner blinden Anbeter haben ihn eben angebetet, ohne ihn im Geringſten zu kennen, d. h. ohne ihn jemals geleſen zu haben; andere haben ihn angebetet ſeiner Schwächen wegen, zu denen offenbar die ewig wiederholte Behauptung gehört, daß poſitive Reſultate von der Kriegstheorie nicht zu erzielen ſeien, obgleich er auf Schritt und Tritt dieſe Behauptung ſelbſt Lügen ſtraft. Sie eben iſt es,

welche den trägen Geistern schmeichelt, die sich so gerne einbilden, daß ohne Arbeit zu ernten sei, wenn man nur den „Genius“ habe und die natürlich, je träger sie sind, desto mehr diesen Genius zu haben glauben. Freilich ist dieß nicht absolut die Absicht Clausewitzens gewesen, er spricht es deutlich und bestimmt genug aus, daß das Wissen für den Krieg nicht ohne Nutzen sei und daß, wenn es für den Krieg sehr einfach, es doch darum keineswegs leicht sei, weil es hier stets darauf ankomme, viele Elemente verschiedener Art, mit deren Erkenntniß also der Geist gründlich gesättigt sein muß, schnell und sicher in einen Brennpunkt zu sammeln, weil immer das Wissen für den Krieg zum Können werden muß. Wer Clausewitz gelesen hat, wie er gelesen sein will, der wird auch eingesehen haben, daß sein Werk „vom Kriege“ für uns niemals den Werth haben könnte, welchen es unzweifelhaft hat, wenn Clausewitz einen anderen Weg als den der Betrachtung eingeschlagen hätte; aber diesen Weg nun für den einzig zulässigen halten, das kann allerdings nur der geistesarme Götzendiener.

Jede Eintheilung einer Wissenschaft ist etwas mehr oder minder Willkürliches, aber sie ist es doch nicht vollkommen; die äußere Form soll so viel als möglich mit der Sache übereinstimmen und diese Uebereinstimmung vermissen wir an Willisens Sonderung von Strategie und Taktik. Auch uns ist, wie Clausewitz und Jomini, das Gefecht so sehr das Dominirende im Kriege, daß wir nichts anderes ihm ebenbürtig und gleichberechtigt zur Seite stellen können. Am wenigsten aber können wir zwei Seiten der Heeresthätigkeit neben einander stellen, von denen die eine auf einer positiven Eigenschaft der Armee, der Schlagfähigkeit, die andere auf einer negativen, der Bedürftigkeit, beruht. Mit der eignen Armee soll der Feldherr handeln, durch ihre Schlagfähigkeit kann er in der That wirken, durch ihre Bedürftigkeit kann er unmöglich wirken, er kann nur das Handeln seiner Armee mit Rücksicht auf dieselbe bestimmen. Wir machen hierauf nur aufmerksam, der Leser möge selbst im Fortgange beurtheilen, wie ihn die Willisen'sche Nebeneinanderstellung von Strategie und Taktik befriedigt und ob er sie anzuerkennen vermag.

In geradem Widerspruche sind Clausewitz und Willisen, so scheint es, bezüglich ihrer Ansicht über Stärke und Schwäche der Vertheidigung und des Angriffs, das Verhältniß dieser beiden Formen, wie Clausewitz, oder Funktionen, wie Willisen sich ausdrückt. Ein Anbeter Clausewitzens bis zur Uebertreibung hat die Willisen'sche Ansicht geradezu lächerlich zu machen gesucht, wir empfehlen die betreffende Stelle

der ſchon früher erwähnten Burleske: „militäriſche Briefe eines Verſtorbenen“ als eine auffallende Probe deſſen, was das deutſche militäriſche Publikum zu verdauen und ſich bieten zu laſſen im Stande iſt. Wir bemerken unſererſeits ganz einfach, daß Clauſewitz ſelbſt gar nicht behauptet, durch die reine Defenſive, das beſtändige Abwarten ſei der Sieg zu erringen, daß er vielmehr gezwungen iſt, für die Erringung des Sieges offenſive Momente zu verlangen, daß er ſelbſt — den Rückſtoß, d. h. die Offenſive, in der Defenſive den glänzendſten Punkt der Vertheidigung nennt. Sollte es nun da nicht, ohne daß ſelbſt Clauſewitz etwas dagegen einzuwenden vermöchte, ſehr nahe liegen, daß eine Lehre vom Kriege, welche nach poſitiven Reſultaten ſtrebt, den Angriff und die Vertheidigung als beſondere Lebensäußerungen im Verlauf des Krieges rein von einander trennt und ſie nach den Eigenthümlichkeiten auffaßt, die ſie in dieſer Reinheit haben? Nichts Anderes aber hat Williſen gethan, der ſeinen Standpunkt für die Betrachtung der Sache genügend klar dadurch bezeichnet, daß er Angriff und Vertheidigung Funktionen des Heeres nennt.

Operationen (Strategie).

Clauſewitz. (Allgemeines.) Die Mittel und Formen, deren die Strategie ſich bedient, ſind alle ſehr einfach, es handelt ſich aber in ihr auch wenig von wiſſenſchaftlichen Aufgaben und Formen. Schwer iſt das Auffaſſen der geiſtigen Kräfte, die ins Spiel kommen, ſchwer die unverrückte Durchführung des entworfenen Plans, die Ueberwindung des tauſendfachen Widerſtandes der zuſammengeſetzten Maſchine des Heeres. Beſtändiger Leiter bei jedem Entſchluß muß der zu erſtrebende Zweck, und bei der Beſtimmung dieſes Zweckes muß es die richtige Schätzung der eignen und feindlichen Kraft ſein. Einen wichtigen ſtrategiſchen Entſchluß zu faſſen, dazu gehört mehr Willenskraft, als einen wichtigen taktiſchen zu faſſen. Hier reißen oft die Ereigniſſe unwiderſtehlich mit fort, dort wo die Zeiten länger, die Räume größer werden, gewinnen unnütze Reue und Bedenklichkeiten nur allzu viel Gelegenheit, ſich geltend zu machen.

Beharrlichkeit auf der einen, Kühnheit auf der andern Seite helfen dem Feldherrn über dieſe Klippen fort; die Kühnheit iſt im Kriege die edelſte Tugend, ſie hat hier ihre eigenen Vorrechte; bei der großen Ungewißheit alles Gegebenen müſſen ihr über alle Reſultate des Kalkuls mit Raum, Zeit und Größe hinaus noch beſondere Prozente zugeſtanden werden. Je höher aber in der militäriſchen Hierarchie hinauf, deſto ſeltener

wird ſie, natürlich, weil die bewußte Verſtandesthätigkeit allen Kräften des Gemüthes etwas von ihrer urſprünglichen Stärke benimmt. Je höher hinauf ſie gefunden wird, deſto mehr muß ſie deßhalb geſchätzt werden. Die kriegeriſche Tugend des Heeres unterſtützt den Feldherrn und gibt ihm allein die Möglichkeit, ſeine Fähigkeiten zu voller Entwicklung zu bringen.

Die Ueberlegenheit der Zahl iſt in der Strategie nicht Alles; aber bei der gegenwärtigen Gleichheit der Heere in allen ihren Einrichtungen ſehr viel. Sie hat ihre Grade und wenn ſie einen gewiſſen Grad erreicht, ſo muß ſie entſcheidend werden. Gegenwärtig wird es ſo äußerſt ſchwer ſein, gegen eine doppelte Ueberlegenheit anzukämpfen. Man muß alſo ſuchen, ſich die Ueberlegenheit der Zahl zu verſchaffen: man muß deßhalb ſo ſtark als möglich ins Feld ziehen, was kaum zu erwähnen wäre, wenn es nicht Theorieen gegeben hätte, welche eine beſtimmte Normalgröße des Heeres feſtſtellten, deren Ueberſchreitung keinen Nutzen mehr bringen könnte, (wir erinnern hiebei an Lloyd); nun kann aber der Feldherr niemals frei beſtimmen, wie ſtark er ins Feld ziehen wolle; er muß demnach zweitens ſuchen, durch geſchickte Verwendung der ihm gegebenen Kräfte ſich die Ueberlegenheit auf dem entſcheidenden Punkt zu verſchaffen, alſo die relative Ueberlegenheit der Zahl, wenn er auch die abſolute nicht hätte.

Die Mittel, ſich die relative Ueberlegenheit auf dem entſcheidenden Punkt zu verſchaffen, laſſen ſich alle auf eins reduziren, Ueberraſchung des Gegners; bei kleinen Verhältniſſen leichter ausführbar als bei großen, iſt ſie doch auch dort ſelten von einem entſcheidenden Einfluß, hier faſt immer. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur derjenige wirklich überraſcht, welcher mit ſeiner Ueberraſchung den rechten Punkt trifft, nur dadurch gibt er dem Gegner das Geſetz. Weſentlich iſt alſo hier außer der Berechnung von Zeit und Raum die richtige Beurtheilung des Gegners, die richtige Erkenntniß des entſcheidenden Punktes und erhöhte Thätigkeit, möglichſter Zeitgewinn. Immer ſchließt übrigens die Ueberraſchung das Wagniß von Seiten desjenigen ein, welcher nach ihr ſtrebt, er muß es wagen, dem Gegner auf einzelnen Punkten nur geringe Kraft gegenüber zu laſſen, um auf anderen deſto ſtärker zu werden.

Wenn ſo viel darauf ankommt, der ſtärkere an Zahl zu ſein, ſo muß man die Kräfte zuſammenhalten. Dieß aber kann von Raum und Zeit verſtanden werden. Von der Zeit verſtanden heißt es, man ſolle keinen Theil des Heeres jemals müßig und ohne beſtimmte ſeiner Kraft entſprechende Thätigkeit laſſen, man ſolle alle Kraft gleichzeitig

zur Wirkung bringen. Für die Strategie iſt das wirklich ein Geſetz, ihre Wirkungen können wie die eines mechaniſchen Stoßes gedacht werden; hat dieſer ſeine Wirkung verfehlt und das Syſtem der Kräfte iſt erſt wieder in die Ruhe zurückgekommen, ſo kann ein zweiter Stoß nicht nachhelfend die vorige Wirkung vergrößern, ſondern es iſt nur auf ſeine eigene Wirkung zu rechnen. Das Geſetz des gleichzeitigen Gebrauchs der Kräfte ſetzt alſo in der Strategie die Hauptentſcheidung an den Anfang, nicht an das Ende. Strategiſche Reſerven laſſen ſich daher nur dort rechtfertigen, wo wirklich unvorhergeſehene Fälle denkbar ſind, ſie werden um ſo gefährlicher und unnützer, je allgemeiner ihre Beſtimmung nach den Analogieen der Taktik iſt, welche hier auf dem Felde der Strategie keine Gültigkeit haben.

Das geometriſche Element iſt in der Strategie nicht entſcheidend, denn die Größe der Räume und Zeiten hindert eben eine ſchnelle Reduktion derſelben auf ein abſolut Kleinſtes, wodurch ſie eben allein entſcheidend werden, viel wichtiger iſt ſtrategiſch, was einſtweilen auf einem beſonderen Punkte faktiſch errungen iſt, viel wichtiger iſt alſo für die Strategie der einzelne entſchiedene taktiſche Erfolg.

Man kann drei Zuſtände zweier einander gegenüberſtehender Heere unterſcheiden, welche ſich ablöſen und im Lauf eines Feldzuges oder Krieges öfter wiederkehren können, den Zuſtand der Ruhe oder des Gleichgewichts, den Zuſtand der Spannung, welcher eintritt, ſobald der eine der beiden Theile ſich einen neuen poſitiven Zweck ſetzt oder ſich auch nur darauf vorbereitet und den Zuſtand der Entſcheidung, der eigentlichen Bewegung. Es iſt ſehr wichtig, daß der Feldherr den Zuſtand, in welchem ſich das feindliche Heer augenblicklich befindet, richtig erkenne. Am leichteſten iſt die Täuſchung möglich über das Eintreten der Spannung. Es iſt aber erſichtlich, daß jede Unternehmung wichtiger wird und von entſcheidenderen Folgen, wenn ſie in den Zuſtand der Spannung, als wenn ſie in den Zuſtand der Ruhe, und wieder wichtiger, wenn ſie in den Zuſtand der Bewegung, als wenn ſie in den Zuſtand der Spannung fällt. Jedes Unternehmen iſt alſo nach dem Zuſtande abzumeſſen, in welchem ſich die Heere eben befinden und die Kräfte, welche für daſſelbe beſtimmt werden, ſind nach dieſem Zuſtande abzumeſſen. Ein kleines Unternehmen, welches als Lückenbüßer während des Zuſtandes der Ruhe ganz am Orte wäre, wird es nicht mehr und kann verderblich ſein, wenn es in den Zuſtand der Spannung fällt.

(Angriff.) Der Angriff iſt nicht ohne Momente der Vertheidigung denkbar, wie andererſeits die Vertheidigung nicht ohne

Einmiſchung des Angriffes. Es gibt verſchiedene Arten der Vertheidigung, aber nicht verſchiedene Arten des Angriffes, ſondern nur ſtärkere oder ſchwächere Grade desſelben; denn einmal beſtehen ſeine Mittel weſentlich nur in der beweglichen Streitkraft, dem Operationsheer, zweitens wohnt ihm die Vertheidigung nicht als ein lebendiges Prinzip inne, ſondern er ſchleppt ſie nur wie ein todtes Gewicht, ein nothwendiges Uebel, mit, alſo weder durch die Wahl einer andern Streitkraft, noch durch die Wahl einer andern Verwendungsart derſelben kann der Angriff ſeine Art ändern.

Der Gegenſtand des ſtrategiſchen Angriffes kann bald ein unbedeutender Platz, bald ein ganzes Land ſein, oder auf jeder Stufe zwiſchen dieſen beiden liegen. Selten iſt dieſer Gegenſtand von vornherein genau beſtimmt; ſo ſchon aus dieſem Grunde kann, wie die Vertheidigung zum Angriff werden, ſo der Angriff allmälig und faſt unmerklich in die Vertheidigung übergehen.

Der Gewinn des Gegenſtandes des Angriffs erlangt ſeine Bedeutung erſt durch den Sieg über die feindliche Streitkraft; der Angreifer muß jenen Gegenſtand nicht bloß überhaupt, ſondern als Sieger erreichen; die feindliche Streitkraft zu ſchlagen, muß alſo ſeine erſte Aufgabe ſein. Fehlt ihm die phyſiſche Ueberlegenheit hiezu, ſo muß er die moraliſche haben, Kühnheit und Zuverſicht müſſen ihn begleiten. Trifft er den Feind nicht, indem er geradezu auf ſein Objekt losgeht, auf dem geraden Wege dahin, ſo muß er auf einen Punkt zwiſchen dem Objekt und der feindlichen Streitkraft losgehen, um dieſe ſicher zu treffen. Seine Hauptmacht muß er zuſammenhalten, zur Theilung ſeiner Streitkraft darf er ſich nicht ohne ſehr zureichende Gründe entſchließen. Iſt der Feind ſelbſt getheilt, ſo können einzelne Demonſtrationen gegen dieſen oder jenen Theil desſelben und mit verhältnißmäßig ſchwacher Kraft am Orte ſein, um auf dem entſcheidenden Punkte deſto eher die Ueberlegenheit zu gewinnen. Diejenige Theilung der Kraft, welche gegenwärtig mit Rückſicht auf die Verpflegung und die Bequemlichkeit des Marſches bei jeder Armee eintritt, in mehrere mit einander parallel ziehende Kolonnen nämlich, deren Geſammtfront doch nur einen geringen Theil der Breite des ganzen Kriegstheaters einnimmt, ſoll der Angreifer benutzen, um ſich für die Hauptſchlacht, das taktiſche Zuſchlagen, die Vortheile des Umfaſſens zu ſichern, es ſoll dieß aber taktiſcher Natur bleiben, kein ſtrategiſches werden. Diverſionen, d. h. Anfälle des feindlichen Landes, durch welche Theile der feindlichen Hauptmacht von dieſer und dem entſcheidenden Punkte abgezogen werden

ſollen, verſprechen dem Angriffe nur ſelten große Erfolge und ſind daher ſelten zu rechtfertigen. Verhältniſſe, welche ſie rechtfertigen können, liegen darin, daß der Angreifer verfügbare Kräfte hat, die er auf dem Hauptpunkte gar nicht oder nicht rechtzeitig zur Wirkung bringen könnte, ſo daß ihre Verwendung zu einer Diverſion keine Schwächung auf dem entſcheidenden Punkt bedingt, daß ſich im feindlichen Lande ſehr wichtige Punkte abſeits der Hauptrichtung des Angriffes vorfinden, daß man abſeits dieſer Richtung unzufriedene Unterthanen des Feindes oder reiche Provinzen trifft, welche beträchtliche Kriegsmittel liefern können, deren Benutzung dann zugleich dem Feinde entzogen wird. Bei jeder Diverſion wird der Erfolg vorausgeſetzt, daß ſie mehr Kräfte des Feindes von dem entſcheidenden Punkte abziehen werde, als der Angreifer ſelbſt darauf verwenden muß; bei jeder Diverſion iſt aber auch zu überlegen, ob ſie nicht ganz neue Kräfte des Feindes — Volksbewaffnungen, Feſtungsbeſatzungen — wecken werde, welche ohne ſie niemals zur Thätigkeit gekommen ſein würden.

Jedes Heer bleibt abhängig von den Punkten ſeiner Entſtehung, das Angriffsheer alſo von dem Lande, von welchem es entſendet wird und zunächſt von den Grenzſtrichen dieſes Landes. So entſteht der Begriff der Operationsbaſis. Ein Landſtrich wird nicht erſt dadurch zu einer Baſis, daß ſich Feſtungen in ihm befinden; deren Daſein verſtärkt lediglich die Baſis. Auch ein erobertes Stück Land kann zur Baſis werden, vorausgeſetzt nur, daß man vollſtändig Herr über dasſelbe ſei.

Die Bedürfniſſe eines Heeres ſind von zweierlei Art: Unterhaltsmittel und Ergänzungsmittel. Um die erſteren ſich zu verſchaffen, bedarf man gegenwärtig bei dem Requiſitionsſyſtem der Baſis nicht, die letztern aber: Waffen, Munition, Rekruten u. ſ. w. kann man in der Regel nur von ihr beziehen.

Je reicher die Quellen der Ergänzung und Ernährung fließen, d. h. je reicher und größer das Land, aus dem ſie kommen, deſto vortheilhafter iſt dieß für das Heer. Man hat alſo geſagt, je größer die Operationsbaſis, deſto vortheilhafter für das Heer. Da die Ergänzung und Ernährung um ſo ſchwieriger wird, je weiter man ſich von den Quellen derſelben entfernt, ſo hat man ferner geſagt: je länger die Operationslinie, deſto nachtheiliger für das Heer. Das Verhältniß zwiſchen der Operationsbaſis, dieſe als eine Linie gedacht und der Länge der Operationslinie kann man nun durch den Winkel, welchen zwei Linien von den beiden Endpunkten der Operationsbaſis nach dem Objekt des Angriffs gezogen bilden, ausdrücken, und man hat dieſen Winkel am Objekt

zum Maßſtabe für alle Vortheile oder Nachtheile des Angriffes machen wollen.

Die Grundlage der Vorſtellungsreihe iſt wahr, in ihrer Ausführung wird ſie aber zur Spielerei: denn der Begriff der Baſis ſetzt ſich thatſächlich aus drei Elementen zuſammen: den Hülfsmitteln, welche der Schauplatz des Kriegs oder die Gegend, wo ſich das Heer augenblicklich befindet, ſelbſt bietet, ferner aus einzelnen beſonders angelegten Magazinen und Niederlagen von Ergänzungsmitteln und drittens aus dem Gebiete, aus welchem dieſe gefüllt werden. Dieſe drei Dinge laſſen ſich aber niemals örtlich vereinigen. Deßhalb haben auch alle Folgerungen aus dem Objektivwinkel nie den kleinſten Einfluß auf den wirklichen Krieg gehabt.

Die großen Handelsſtraßen ſind die natürlichen Wege des Angriffes zu ſeinem Ziele, dieſelben können auch betrachtet werden als Rückzugsſtraßen; ſie können ferner angeſehen werden als Verbindungslinien, inſofern ſie beſonders als Etappenſtraßen dazu eingerichtet ſind, den Nachſchub der Ergänzungsmittel zu vermitteln. Als Verbindungslinien ſind ſie die Lebenskanäle der Armee und dürfen daher nicht bleibend unterbrochen werden. Dieß ſetzt voraus, daß man ſie möglichſt vollſtändig beherrſche. Eine Angriffsarmee aber beherrſcht in der Regel nur diejenige Straße vollſtändig, auf welcher ſie gekommen iſt, ſoweit dieſelbe im feindlichen Lande läuft. Bei jeder Rückzugsſtraße kommt in Betracht ihre Länge, ihre Lage theils im Allgemeinen, theils nahe bei der Armee, ihre Beſchaffenheit als Straße, die Beſchaffenheit des Seitenterrains, das Verhältniß und die Stimmung der Einwohner an ihr, Feſtungen und andere Lokalhinderniſſe auf ihr. Die Zahl der Rückzugsſtraßen, welche man benutzen und zwiſchen welchen man wählen kann, iſt nicht gleichgültig. Im feindlichen Lande kann man ſelten andere Rückzugsſtraßen benutzen, als diejenigen, auf denen man gekommen.

Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen entſcheiden nun darüber, ob die Verbindung eines Heeres mit ſeiner Baſis ſchwach oder ſtark ſei, welches von beiden einander gegenüberſtehenden Heeren die überlegenen Verbindungslinien habe. Ueberlegene Verbindungslinien aber erleichtern das Umgehen, die ſtrategiſche Flankenwirkung. Dieſe iſt das Paradepferd der Theorie, ohne daß ſie indeſſen die Dinge ſich immer gehörig klar machte. Man muß aber nothwendig unterſcheiden die Wirkung auf die feindliche Verbindungslinie und die Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie, man muß unterſcheiden, ob man durch dieſe Wirkung den Feind nur zum Rückzuge beſtimmen, oder ob man dadurch ihm den Rückzug verlegen will. Im letzteren

Falle kommt Alles auf die Waffenentſcheidung hinaus; im erſteren ſoll ein Erfolg ohne Waffenentſcheidung erzielt werden. Nun iſt dabei immer zu überlegen, daß man Alles, was man gegen die Flanke oder den Rücken des Feindes verwenden will, nicht in der Front verwenden kann, und es kommt darauf an, ob man ſich hier ſchwächen darf. Ob man daran denken darf, mit ſeiner ganzen Kraft dem Feinde den Rückzug abzuſchneiden, darüber entſcheidet die Ueberlegenheit der Verbindungslinien, welche in der Regel mehr für den im eigenen Land kämpfenden Vertheidiger, als für den Angreifer iſt. Mit einem Theile ſeiner Kraft dem Feinde den Rückzug abſchneiden wollen, dazu kann es nur drei Veranlaßungen geben: die urſprüngliche Vertheilung der Kraft, welche ein getrenntes Wirken derſelben nothwendig macht, wenn über der Vereinigung nicht bedeutend an Zeit verloren werden ſoll, — große phyſiſche und moraliſche Ueberlegenheit, endlich gänzlicher Mangel an Stoßkraft auf Seiten des Feindes. Dieſer Mangel an Stoßkraft kann aber häufig gerade beim Angreifer eintreten. Je weiter der Angriff im feindlichen Lande vordringt, deſto mehr nimmt ſeine Kraft ab: er muß Truppen zur Beſetzung des feindlichen Landes und zur Sicherung ſeiner Verbindungen zurücklaſſen, er erleidet Verluſte in Gefechten und durch Krankheiten, er entfernt ſich beſtändig von ſeinen Ergänzungsquellen, er muß Feſtungen beobachten oder belagern, die er im Rücken läßt, dazu geſellt ſich häufig, daß ſein Staat in den anfänglichen Anſtrengungen nachläßt, daß Verbündete, die Anfangs mithandelten, vom Schauplatze abtreten. Wenn nun im Verlauf der Dinge auch einzelne Verſtärkungen des Angriffes hinzukommen, ſo wiegen ſie doch niemals den Abgang an Kräften auf; und das Endreſultat bleibt die ſteigende Schwächung. Nimmt nun dieſe beſtändig zu, ſo kann und muß ein Zeitpunkt eintreten, wo jede Fortſetzung des Angriffes unmöglich wird. Dieſer hat dann ſeinen Kulminationspunkt erreicht; genügen die bis jetzt errungenen Vortheile nicht, den Frieden herbeizuführen, ſo geht es nothwendig abwärts mit ihm, er wird in die Vertheidigung, zuerſt in die ſtehende, dann in den Rückzug zurückgeworfen. Ueberſchreitet der Angriff ſeinen Kulminationspunkt, ſo iſt dieß nicht bloß eine unnütze Kraftverwendung, es iſt nothwendig eine verderbliche, weil ſie zum Rückſchlage führen muß. Kann aber, nachdem er dieſen Punkt erreicht hat, der Angriff abſolut nicht mehr vorwärts, ſo iſt es klar, daß jede Flankenwirkung der Vertheidigung doppelte Kraft erhalten muß. Die Vertheidigung kann ſich ja nun ungeſtraft in der Front ſchwächen, weil der Angriff doch aus dieſer Schwächung keinen Nutzen zu ziehen vermag.

Sehr häufig hat der Angriff von der Flankenwirkung Gebrauch machen wollen, um den Erfolg, den er überhaupt erreichen konnte, zu erhöhen, ohne zu bedenken, daß vor allen Dingen der Erfolg erſt ſichergeſtellt werden muß, ehe man an ſeine Vergrößerung denken darf, und daß es dem Feinde ſtets leichter iſt, ſich durchzuſchlagen, als der Gegenpartei, jenen einzufangen. Wenn die natürlichen Wege des Angreifers zum Ziele die großen Handelsſtraßen ſind, ſo iſt doch Veranlaßung, von ihnen abzuweichen, dort vorhanden, wo ſie beträchtliche Biegungen machen, weil eine ſchiefe Lage der Verbindungs- und Rückzugsſtraße zur Front der Armee in deren nächſter Nähe ſtets dem Feinde die Wirkung auf dieſe Verbindung entſchieden erleichtert.

Was die Wirkung auf die Verbindungen des Feindes, um dieſen nur zum Rückzuge zu beſtimmen, nicht um den Rückzug zu verlegen betrifft, ſo iſt wohl zu beachten, daß eine ſolche Wirkung ſich bei der gegenwärtigen Verpflegungsweiſe nicht augenblicklich fühlbar machen kann, ſondern daß ſie es immer erſt im Laufe der Zeit wird.

Wenn die Streitkraft des Angreifers dazu ausreichend erſcheint, daß er ſich die vollſtändige Niederwerfung des Gegners zum Ziele ſetzen könne, ſo muß er immer daran denken: zuerſt einen entſcheidenden Sieg zu erringen, dann aber dieſen unaufhaltſam bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo es dem Gegner abſolut unmöglich iſt, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Von einer gleichen Wechſelwirkung von Zeit und Kraft, wie in der Dynamik, wo man durch Anwendung von Maſchinen an Kraft gewinnt, was man an Zeit verliert, iſt im Kriege gar nicht die Rede, obwohl die Zeit in verſchiedener Beziehung auch hier ein wirkſamer Faktor iſt. Immer wird doch dieß ein Geſetz des Krieges ſein: daß keine Eroberung ſchnell genug vollendet werden kann. Dem ſogenannten methodiſchen Angriff, welcher allmälig, vorgeblich der Sicherung des Erfolges halber, zum Ziele vorſchreiten will, liegt die Vorſtellung zu Grunde, als könne der eigene Staat der Armee nachrücken, was doch ſicherlich nicht der Fall iſt. Alle Vortheile, welche dieſer methodiſche Angriff erzielt, ſind entweder lediglich ſcheinbare oder ſolche, welche der Angriff mit der Vertheidigung theilen muß. Im Angriffskriege iſt in der That keine Zwiſchenſtation naturgemäß und von einer Station, einem Halt, den man aus Schwäche im Angriff machen mußte, iſt in der Regel kein zweiter Anlauf von Erfolg möglich; wird dieſer aber möglich, ſo wäre auch jener Halt zu vermeiden geweſen.

Die Hauptregeln für den Angriff ſind: möglichſt konzentrirt handeln, daher die untergeordneten Nebenhandlungen ſo untergeordnet

als irgend möglich halten, keine Theilung der Kräfte ohne ausreichendes Motiv und ohne ausreichende Berechtigung vornehmen, und möglichſt ſchnell handeln, daher jeden Umweg vermeiden, direkt auf die Hauptkraft des Feindes losgehen und ihre Niederlage ſuchen; ihr abſichtlich vorbeizugehen, iſt nur dann gerechtfertigt, wenn man ihr ſo überlegen iſt, daß man des Erfolges gewiß ſein kann und dieſen durch das Vorbeigehen lediglich vergrößern will; nach dem Siege kräftige Verfolgung; iſt man zum Handeln in mehreren getrennten Abtheilungen gezwungen, ſo muß doch jede derſelben die höchſte mögliche, ihrer eigenthümlichen Kraft entſprechende Selbſtſtändigkeit haben.

Williſen (Angriff.) Wenn der Angreifer im Beſitz einer einzigen Verbindungslinie mit ſeiner Operationsbaſis auf jener vorgeht, ſo entſteht die Gefahr für ihn, daß der Feind ſich auf dieſer Verbindung feſtſetze, der Angreifer muß dann umkehren, alſo die Verfolgung ſeines Zieles aufgeben und gewinnt doch durch eine ſiegreiche Schlacht gegen den Feind nichts weiter, als die Befreiung ſeiner Verbindung, während er an Zeit entſchieden verloren hat. Aus dieſen Verhältniſſen bei einer einzigen Verbindungslinie folgt aber abſolut nicht, daß der Angreifer niemals vorrücken dürfe, wenn er nur eine ſolche hat. Der Feind kann ſich auf dieſer feſtſetzen; aber es iſt auch möglich, daß er gar nicht daran denke. Wenn er es aber auch wirklich thut, und der Angreifer iſt des Sieges auf dem Schlachtfelde ſicher, ſo iſt nicht er derjenige, welcher dabei verliert, ſondern der Feind iſt es, der, indem er ſich auf der Verbindung des Angreifers feſtſetzte, wahrſcheinlich ſeine eigene mehr oder minder preisgeben mußte. Auch iſt bei kurzen Verbindungen die Gefahr, daß der Feind ſich auf ihnen feſtſetzte, geringer als bei langen. Das einfache geometriſche Verhältniß iſt alſo kein abſolut dominirendes, aber es hat eine unzweifelhafte Bedeutung, und die Gefahr mit einer einzigen Verbindung vorzugehen, erzeugt die Regel, daß man, um mit Sicherheit vorgehen zu können, mehrere Verbindungen haben müſſe. Mehrere Verbindungen kann der Feind offenbar nicht ſo leicht abſchneiden als eine, denn um es zu thun, müßte er ſeine Kräfte auf die verſchiedenen Verbindungen vertheilen, auf jeder von ihnen alſo könnte er nur ſchwach auftreten, und wir würden dadurch nur die taktiſche Ueberlegenheit erlangen, wir würden ihn auf jeder unſerer Verbindungen mit Sicherheit ſchlagen, wenn er nicht abſolut uns weit überlegen wäre. Mehrere Verbindungen haben, das heißt baſirt ſein. Dieß Baſirtſein iſt kein rein mathematiſcher Begriff; dem Urtheil des Feldherrn über die Neigungen und die Talente ſeines Gegners, über deſſen

Kühnheit oder Vorsicht, der taktischen Kraft des Heeres ist ein großer Spielraum und ein bedeutender Einfluß eröffnet, aber immerhin, wenn auch die Raumverhältnisse nicht die einzigen sind, welche in Betracht kommen, spielen sie die Hauptrolle. Im Allgemeinen bedeutet die Regel: jede Operation solle basirt sein, nichts anderes, als man solle bei jeder Operation zuerst auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmen. Ist diese durch andere als die geometrischen Verhältnisse, also durch die eigene taktische Ueberlegenheit oder durch das Ungeschick, den Mangel an Kraft und Kühnheit des Gegners u. s. w. gegeben, so braucht man sie nicht in dem Winkel am Objekt zu suchen.

Der strategische Angriff will sein Objekt erreichen, welches zugleich als Subjekt der Vertheidigung zu denken ist; kann er nun diese zwingen, und zwar durch Bedrohung ihrer Verbindung, hinter ihr Subjekt zurückzuweichen, so erreicht er auch sein Objekt und zwar ohne Schlacht. Er hat dann einen strategischen Sieg erkämpft. Regel aber ist es für ihn, daß er die Sicherheit der eigenen Verbindungen wahre, während er jene des Angriffes bedroht. Die Möglichkeit des strategischen Sieges liegt daher wesentlich in dem Verhältniß der Lage und der Gestalt der beiderseitigen Operationsbasen; die entweder parallel zu einander oder mehr oder minder schief zu einander liegen können, von denen die eine länger ist als die andere, also die letztere überflügelt, oder die eine die andere umfaßt. Schiefe Basen sind für den strategischen Angriff vortheilhafter als parallele, überflügelnde besser als überflügelte, umfassende besser als umfaßte.

Je nach diesen Verhältnissen und der Art wie sie benutzt werden, ergeben sich verschiedene Formen des strategischen Angriffs. Hat dieser eine längere Basis als der Feind, oder eine solche, welche zur feindlichen Basis senkrecht steht oder diese mindestens nach einer Seite hin umfaßt, so kann er mit vereinter Macht von einem Flügelsubjekt seiner Basis und zwar von demjenigen Flügel derselben aus, welcher die feindliche überlangt oder umfaßt, auf sein Objekt und auf die Verbindung des Feindes losgehen. Diese Form ist das einfache strategische Umgehen. Bei ihr ist die Front des vorgehenden Angriffsheeres normaler Weise parallel zur Verbindung des Feindes und die Operationslinie des Angriffsheers senkrecht auf die Verbindung oder Rückzugslinie des Feindes zu denken. Es ist aber nicht nothwendig, daß das Angriffsheer von vornherein diese Richtung einschlage. Dieß würde oft einen ganz unnützen Zeitaufwand veranlaßen. Das Angriffsheer kann vielmehr anfänglich ganz wohl direkt auf die feindliche Front losgehen

und erſt im Verlauf der Operation, vielleicht erſt unmittelbar vor der Schlacht, welche es ſucht, die Normalrichtung ſeiner Operation ſenkrecht zur Verbindungs-(Rückzugs-)linie des Feindes annehmen. Dieß ſetzt aber unzweifelhaft voraus, daß das Angriffsheer in dieſer Normalrichtung ſelbſt eine ſichere Verbindung oder Rückzugslinie habe. Die allgemeine Lage der Operationsbaſen beider feindlichen Parteien zu einander iſt alſo für die Möglichkeit der Operation ſtets die entſcheidende Bedingung.

Je mehr der Angriff im Vorrücken ſich von ſeiner Baſis entfernt und ſeinem Objekte nähert, deſto mehr rücken die Verbindungslinien zuſammen, ſo daß ſie faſt in eine zuſammenfallen, deſto mehr alſo nimmt das günſtige Verhältniß für den Angriff ab. Um es wieder herzuſtellen, muß dann entweder die Baſis nach vorwärts verlegt, das heißt, eine neue näher am Objekte geſchaffen, oder es muß die urſprüngliche Baſis verlängert werden. Nach dieſen Anſichten iſt in der That der Angriff immer methodiſch zu Werke gegangen, wenn er nicht eine ſo entſchiedene Ueberlegenheit hatte, daß er alle Rückſichten für ſeine Sicherheit geradezu bei Seite ſetzen konnte.

Die einfache ſtrategiſche Umgehung bedroht die Verbindungen des Feindes nur von einer Seite. Hat der ſtrategiſche Angriff eine Baſis, welche diejenige des Feindes nicht bloß auf einer Seite, ſondern auf beiden überflügelt oder umfaßt, ſo kann er mit getheilten Streitkräften von den beiden Flügelſubjekten ſeiner Baſis gegen die Verbindung des Feindes vorrücken. Es entſteht dann die doppelte ſtrategiſche Umgehung, welche vor der einfachen auf den erſten Blick beträchtliche Vortheile voraus zu haben ſcheint, da ſie dem Feinde jeden Ausweg abſperrt, während die einfache ihm immer noch ein Ausweichen nach einer Seite hin geſtattete. Indeſſen iſt der Vortheil doch nur ſcheinbar. Alle ſtrategiſchen Kombinationen erlangen ihre Bedeutung erſt durch den Sieg auf dem Schlachtfelde, zu welchem ſie führen. Nun ſetzt die doppelte ſtrategiſche Umgehung eine Theilung der Kräfte des Angreifers nothwendig voraus, und wenn er auch darauf rechnet, ſeine getrennten Theile zur Schlacht vereinigen zu wollen, ſo iſt es doch immer zweifelhaft, ob das gelingen werde; die Erfahrung zeigt ſelbſt, daß es ſehr ſelten gelingt. Daraus folgt nun für den Vertheidiger, wenn er ſich nicht abſolut unthätig verhält, die Möglichkeit, einen Theil der getrennten Armee des Angreifers allein zur Schlacht zu zwingen und, wenn das abſolute Stärkeverhältniß des Angreifers nicht ſehr überwiegt, ſo wird dieſer einzelne Theil ſchwächer ſein, als die Geſammtmacht des Vertheidigers,

der Sieg des letzteren wird daher wahrscheinlich, und, Sieger über den einen Theil des Angriffsheeres, kann er sich nun auch auf den anderen werfen und diesem gleichfalls mit Wahrscheinlichkeit eine Niederlage bereiten. Daraus folgt, daß zwar die doppelte strategische Umgehung, wenn sie gelingt, größere Erfolge verspricht, als die einfache, daß aber ihr vollständiges Gelingen unsicherer, unwahrscheinlicher ist, als jenes der einfachen, und daß sie daher in der Regel nur in dem Falle versucht werden darf, wenn die Stärke des Angriffsheeres weit jene des Vertheidigungsheeres überwiegt, so daß jede Hälfte des ersteren ohne augenscheinliche Gefahr den Kampf mit der Gesammtmacht des letzteren aufnehmen kann.

Die beiden erwähnten Methoden des strategischen Angriffes nahmen ihr Gutes aus dem Angriffe gegen die feindlichen Verbindungen. Die Verbindungen des Feindes, namentlich mit seinem Hauptsubjekte, liegen meistentheils gerade hinter ihm. Steht nun der Vertheidiger nicht mit gesammter Macht auf einer einzigen Verbindungslinie, sondern hat er seine Macht auf mehrere Verbindungslinien vertheilt, welche von der Basis des Angreifers konvergirend nach dessen Objekt, und von dem Subjekt des Vertheidigers divergirend nach der Basis des Angreifers hinlaufen, so kann dieser letztere direkt auf einer Verbindungslinie des Vertheidigers und auf den dort stehenden Theil von dessen Heer losgehen, diesen zuerst einzeln schlagen, dann sich nach und nach auf die andern getrennten Theile der Macht des Vertheidigers, oder vielmehr auf deren Verbindungen mit dem Hauptsubjekte werfen. Dieß ist die Form des strategischen Durchbrechens, sie macht gewissermaßen zuerst ein Loch in die feindliche Aufstellung und wendet dann gegen die einstweilen nicht berücksichtigten Theile derselben mehrere Male die einfache strategische Umgehung an.

Von den drei Methoden des strategischen Angriffes paralysiren sich die beiden zuletzt erwähnten. Gegenüber der doppelten strategischen Umgehung des Angreifers ist der Vertheidiger in der Lage, die Form des strategischen Durchbrechens anwenden zu können, und ebenso gegen das strategische Durchbrechen des Angreifers in der Lage, die Form der doppelten strategischen Umgehung anwenden zu können. Das strategische Durchbrechen und die einfache Umgehung haben gemeinsam mit einander das Gute, daß bei ihnen die Kräfte zusammengehalten werden. In Allen ist aber gemeinsam: der Angriff auf die strategische Schwäche des Feindes mit der eigenen Stärke und die allgemeine Regel, welche aufgestellt werden kann, ist diese, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen.

Clauſewitz. (Vertheidigung.) In der Strategie gibt es keinen Sieg, der Erfolg liegt hier in der glücklichen Vorbereitung des taktiſchen Sieges und in der geſchickten Benutzung des erfochtenen. Die Hauptprinzipe der ſtrategiſchen Wirkſamkeit ſind demnach der Vortheil der Gegend, die Ueberraſchung, der Anfall von mehreren Seiten, die Unterſtützung, welche das Kriegstheater durch Feſtungen und andere lokale Vorbereitungen gewährt, der Beiſtand des Volkes, die Benutzung großer moraliſcher Kräfte. Von dieſen gehört das ſechste ebenſowohl dem Angreifer als dem Vertheidiger, das erſte, vierte und fünfte ſind entſchieden für den Angreifer, das dritte verliert in der Strategie ſehr viel von der Bedeutung, welche es in der Taktik hat.

Das Gefühl der Ueberlegenheit, welches in dem angreifenden Heere die Initiative mehr als bei der Vertheidigung das Abwarten erwecken kann, geht doch ſehr bald in dem durchgreifenderen unter, welches Sieg oder Niederlage, Talent oder Unfähigkeit des Feldherrn erzeugen.

Im Allgemeinen gehört die exzentriſche Form der Vertheidigung, wie die konzentriſche dem Angriff: denn der Vertheidiger ſteht und der Angreifer bewegt ſich in Bezug auf dieſes Stehen. In der Strategie wird aber das Umfaſſen häufig ſehr beſchränkt, da der Vertheidiger oft in abſolut bindenden Hinderniſſen, Grenzen neutraler Staaten oder dem Meere, Anlehnungen findet, die es unmöglich machen. Unangenehmer noch ſtellen ſich die Verhältniſſe für den Angreifer, wenn er gar nicht anders als konzentriſch vorgehen kann.

Die Vortheile der konzentriſchen Richtung ſind, ſoweit ſie ſtrategiſch in Betracht kommen: daß ſie die Kräfte immer mehr vereinigt, je mehr ſie ſich dem Ziele nähert, und daß ſich ihre Wirkung auf ein gemeinſames Zentrum richtet. In erſterer Beziehung iſt indeſſen zu bemerken, daß auch die umfaßten feindlichen Kräfte in demſelben Maße näher an einander rücken, wie die umfaſſenden. Die Wirkung der konzentriſchen Kräfte auf einen Punkt führt zum Abſchneiden des Feindes und, was oft von wirklicher Bedeutung iſt, zur Erſchütterung ſeiner Baſis. Dagegen iſt nun zu bemerken, daß die exzentriſche Richtung der Kräfte des Vertheidigers deren Zuſammenhalten begünſtigt und daß, wenn die Vertheidigung das Prinzip der Bewegung in ſich aufnimmt, ihre exzentriſche Kraftrichtung oft viel entſcheidender wird, als die konzentriſche des Angreifers. Ueberhaupt wächst der Vortheil der inneren Linien über die äußeren mit dem Wachſen der Räume, jene werden daher im Allgemeinen in der Strategie den Vorzug behaupten, wo es ſich ſtets um größere Räume handelt.

Während der Angriff immer nur einer Art iſt und nur Grade der Stärke hat, hat die Vertheidigung wirklich verſchiedene Arten, die freilich zugleich auch Steigerungen der Stärke ſind. Ein Heer, welches ein Kriegstheater vertheidigen ſoll, wartet

1. entweder nur das Eindringen des Feindes in dieſes Kriegstheater ab und geht dann ſelbſt zum Angriffe über, oder:

2. es nimmt eine Stellung an der Grenze, wartet bis der Feind zum Angriffe ſchreitet, und greift nun ſeinerſeits zur Offenſive, oder:

3. es erwartet in dieſer Stellung wirklich den taktiſchen Angriff des Feindes, oder:

4. es verlegt ſeinen Widerſtand in das Innere des Landes, wartet die Schwächung des Feindes durch deſſen eigene Anſtrengungen ab und geht erſt, wenn dieſe einen hohen Grad erreicht, wenn der Angriff kulminirt, zur Offenſive über.

Bei den drei erſten Stufen iſt die Nichtentſcheidung ſchon ein Erfolg der Vertheidigung, denn, wenn der Feind gar nicht oder ſo gut wie gar nicht in ihr Kriegstheater eindringt, behauptet ſie es ja, erfüllt alſo ihren Zweck. Bei der vierten Stufe aber muß die Vertheidigung ſchließlich mit Nothwendigkeit zum Handeln, zum Entſatz oder der Rückeroberung des aufgegebenen Bodens übergehen.

Jede der vier Stufen ihrer Reihenfolge nach iſt eine Steigerung der Stärke, aber auch der Opfer; bei der vierten Stufe ſind dieſe: Terrainverluſt, Verluſt an Bevölkerung, aus welcher Kriegsmittel zu ziehen wären, am größeſten; aber dieſe Verluſte machen ſich in der Regel nicht unmittelbar, ſondern erſt ſpäter fühlbar, und es kommt nur darauf an, daß der Umſchlag im Verhältniß von Angriff und Vertheidigung früher eintrete, als ſie entſcheidend merkbar ſind. Die Wahl unter den Vertheidigungsformen iſt in der Mehrzahl der Fälle keine freie, die allgemeinen Verhältniſſe bedingen ſie vielmehr in der Regel ſehr entſchieden; ſoweit ſie aber frei iſt, wird man unter den verſchiedenen Formen diejenige wählen, welche gerade zur Erreichung des Zweckes hinreicht und dabei die geringſtmöglichen Opfer koſtet.

Wenn bei dem Vertheidiger der Gedanke einer ſchließlich zu ſuchenden Entſcheidung vorherrſcht, ſo dauert die Vertheidigung ſeines Kriegstheaters ſo lange, als er ſich überhaupt noch in ihm behauptet, wie viel von ihm auch verloren ſein möge. Das Verlorene iſt dann immer nur proviſoriſch geopfert und unter dem Vorbehalte, wieder genommen zu werden. Die Entſcheidung kann aber ſchließlich nur in der Schlacht gefunden werden, möge es nun wirklich zu dieſer kommen, oder möge ihre Möglichkeit allein ſchon ausreichen.

Die Schlacht ſetzt den Zuſammenſtoß voraus. Der Angreifer könnte nun dieſem ausweichen, das heißt dem Vertheidiger vorbeigehen. Die Gefahr dabei iſt für den Vertheidiger nicht groß. Die dem Angreifer vortheilhafteſte Richtung kann der Vertheidiger vorausſehen. Stellt er ſich nun auf dieſer auf und der Angreifer folgt ihr wirklich, ſo kann die Vertheidigung den Zuſammenſtoß haben, wo ſie ihn wünſcht, auf jedem Punkte, wo ſie Halt macht; wählt aber der Angreifer eine andere Richtung, ſo iſt dieß ſchon ein Nachtheil für ihn. Der Vertheidiger hat in dieſem Falle, oder um dem Eintreten desſelben zu begegnen, folgende Mittel:

1. er kann ſich von vornherein auf die verſchiedenen möglichen Wege des Angriffs vertheilen, um des Zuſammenſtoßes mit dem Angreifer gewiß zu ſein. Er ſetzt ſich dabei der Gefahr aus, vereinzelt geſchlagen zu werden;

2. er kann eine Stellung mit vereinter Macht nehmen, um in dieſer abzuwarten, welchen Weg der Feind einſchlagen werde, um ſich dann durch einen Seitenmarſch ihm vorzuſchieben und dieſen Weg zu verlegen. Dabei iſt die Gefahr, daß man zu ſpät komme, ſtets ſehr nahe liegend;

3. er kann eine Stellung mit vereinter Macht nehmen, um von dieſer aus dem Feind, wenn er ihr vorbeigeht, in die Seite zu fallen. Dieſes Mittel verdient vor allen den Vorzug, es ſetzt aber allerdings voraus, daß der Vertheidiger eine Offenſivſchlacht liefern wolle und könne;

4. er kann dieſe Stellung nehmen, um von ihr aus auf die Verbindungen des Feindes zu wirken, ein Verfahren, welches ſich auf einem einzelnen Kriegstheater ſelten vortheilhaft oder ausführbar erweiſen wird;

5. er kann einen Gegenangriff in das feindliche Land machen, ein ganz abnormer Fall, der eigentlich nicht mehr ins Gebiet der Vertheidigung fällt.

Ob der Vertheidiger dem Angreifer geradezu entgegengehen ſolle, um ihm eine Offenſivſchlacht zu liefern ohne Rückſicht auf eine beſtimmte Gegend, oder ob er das Anrücken des Feindes in einer beſtimmten Gegend erwarten ſolle, um ihn in dieſer ausdrücklich dazu erwählten offenſiv anzufallen, oder ob er den Angriff des Feindes in einer einfachen Defenſivſtellung oder endlich in einem verſchanzten unangreifbaren Lager erwarten ſoll, das hängt weſentlich ab:

1. von dem Machtverhältniß beider Theile Iſt der Vertheidiger

ſehr viel ſchwächer als der Angreifer, ſo wird er ſelten an eine Offenſivſchlacht denken können;

2. von dem Geſchick der beiden einander gegenüberſtehenden Feldherren und der Eigenthümlichkeit ihrer Truppen, die durch das Waffenverhältniß des Heeres und andere Umſtände entweder vorzugsweiſe für die Defenſive oder vorzugsweiſe für die Offenſive brauchbar ſind;

3. davon, ob man von der Zeit etwas zu erwarten hat, z. B. den Beitritt von Bundesgenoſſen, die Ankunft von Hülfsheeren, oder ob man umgekehrt ein Intereſſe hat, die Entſcheidung ſo ſchnell als möglich zu ſuchen;

4. von den Bequemlichkeiten und Anhaltspunkten, welche das Terrain für die eine oder die andere Abſicht bietet.

Die eigentlichen Defenſivſtellungen, in welchen man den Feind abwarten will, um ihm eine Vertheidigungsſchlacht zu liefern, bei denen das Moment der Oertlichkeit vornämlich hervortritt, müſſen dergeſtalt liegen, daß der Feind ihnen wirklich nicht vorbeigehen könne, ohne ſich um ſie zu kümmern, daß ſie ferner im Kampfe der beiden Parteien um ihre Verbindungslinien dem Vertheidiger die Ueberlegenheit ſichern, daß das Verhältniß der beiderſeitigen Verbindungslinien auch für die Vertheidigungsſchlacht ſelbſt vortheilhaft ſei. Endlich muß der allgemeine Einfluß der Gegend dem Vertheidiger für die Führung des Gefechtes günſtig ſein, wobei auch ſehr weſentlich in Betracht kommt, daß die Stellung den Eigenthümlichkeiten des Heeres und deſſen Zuſammenſetzung entſpreche.

Selten wird die Natur allein eine ſolche Stellung liefern, in der Regel ihr die Verſchanzungskunſt zu Hülfe kommen müſſen. Wenn auch einzelne Theile der Poſition unangreifbar ſein dürfen, ſo darf ſie es doch nicht ganz ſein; und mögen die Vortheile, welche ſie dem Vertheidiger bietet, ſo groß ſein als ſie immer wollen, je verſteckter ſie ſind, deſto beſſer iſt es. Treten ſie allzu offenbar hervor und ſind ſie allzu bedeutend, ſo wird dieß den Feind mit Nothwendigkeit beſtimmen, ſich einen anderen Weg zu ſuchen.

Wirklich unangreifbare Stellungen kann man nur in der Abſicht nehmen, den Feind feſtzuhalten, ohne ſich einer Gefahr auszuſetzen. Sie müſſen durch ihre Lage aber eine thatſächliche Wirkſamkeit auf des Feindes Flanke haben, der ihnen etwa vorbeigehen wollte, wenn ſie dieſen Zweck erfüllen ſollen. Der Feind muß dann entweder durch das Terrain abſolut außer Stand geſetzt ſein, ſie völlig einzuſchließen und ihnen ihre Verbindung mit der Umgegend zu nehmen, oder, wenn dieſes Ziel nicht

zu erreichen ist, müssen sie auf eine solche Zeit verproviantirt werden, als nothwendig erscheint, um sie wahrhaft wirksam zu machen. Ein großer Vortheil ist es, wenn eine solche feste Stellung oder verschanztes Lager sich an eine Festung lehnt.

Im Allgemeinen gilt von den festen Stellungen, daß sie um so weniger zu entbehren sind, *je kleiner das Land* ist, daß sie um so weniger gefährlich sind, je sicherer sie auf Hülfe von außen, auf Entsatz rechnen können, und daß sie desto wirksamer werden, je schwächer die feindliche Absicht und die Kraft des feindlichen Stoßes ist.

Die *verschanzten Linien* des achtzehnten Jahrhunderts, welche durch die Stärke ihrer Befestigungen und ihrer natürlichen Anlehnung gleichfalls unangreifbar sein und ganze Landstriche decken sollten, sind ganz verwerflich; sie führen zu der allerverderblichsten Art des Kordonkrieges.

Obwohl in der Strategie die *gleichzeitige* Anwendung der Kräfte die Regel ist, so kann doch nur der *Angriff* diese Regel *unbedingt* zur Anwendung bringen, weil er nur mit *einer* Art von Kräften, beweglichen Heereskräften handelt, während die *Vertheidigung* in einer Anzahl von anderen Kräften: Volksbewaffnung, Festungen u. s. w. eine Unterstützung finden kann, die sich gar *nicht* örtlich und folglich auch nicht in der Zeit *versammeln* lassen. Diese Unterstützung tritt nun besonders hervor, wenn die Vertheidigung die Form des *Rückzuges ins Innere* wählt. Sie wird hiezu aber dann Veranlassung haben, wenn an einen glücklichen Widerstand an der Grenze bei dem Kraftverhältniß nicht zu denken ist, wenn Zeitgewinn die Hauptsache und wenn die Landesverhältnisse die Durchführung dieser Vertheidigungsform begünstigen. Obwohl dieß wesentlich der Fall sein wird bei einer *großen* Ausdehnung des Landes, so ist diese doch keine absolute Bedingung; ein kriegerisches Volk, wenig bebaute schwierige Gegenden, schlechte Jahreszeit, endlich Festungen, an welchen die Kraft des Feindes sich bricht und von welchen sein Stoß aufgehalten wird, können in gewissen Grenzen einen Ersatz für den Mangel der räumlichen Ausdehnung bieten.

Hiezu kommt nun immer noch die Wirksamkeit des *mobilen Heeres* der Vertheidigung selbst. Wenn dieses nicht einfach zurückgeht, sondern während seines Rückzuges einen fortgesetzten Widerstand leistet, der nur so abgemessen sein muß, daß er zu keiner entscheidenden Niederlage führt, so wird es dadurch die allmälige Schwächung des Feindes über dasjenige Maß steigern, welches dessen eigene Anstrengungen herbeiführen; wenn es stets seine ganze Masse zusammenhält, so wird es den Feind dadurch zwingen, das Gleiche zu thun und dadurch dessen Verpflegung erschweren,

ſein Vorrücken aufhalten, ſeine Verluſte ſteigern. Wenn das Vertheidigungsheer anfänglich direkt vor dem Feinde zurückgegangen iſt, ſo kann es ſpäterhin die urſprüngliche Richtung verlaſſen und in eine andere abbiegen, welche zu jener eine mehr oder minder ſchiefe Lage hat. Dabei kommt nun zweierlei in Betracht, nämlich, daß man ſich bei der Wahl der neuen Richtung nicht von der Hauptmaſſe des Landes trenne, oder nicht Gefahr laufe, von ihr abgedrängt zu werden, und daß man mit Vortheil dieſe neue Richtung vorzugsweiſe erſt dann einſchlägt, wenn die Stoßkraft des Feindes bereits ſo geſchwächt iſt, daß er nicht wohl mehr folgen kann. Nun ſteht das Vertheidigungsheer in ſeiner Flanke und kann ungeſtraft und bei der äußerſten Empfindlichkeit, welche dieſelben jetzt haben müſſen, mit großer Ausſicht auf Erfolg auf die Verbindungen des Feindes wirken. Hier iſt einer der wenigen Fälle, wo dieſe Wirkungsart von entſcheidender Bedeutung ſein kann.

Williſen. (Vertheidigung.) Ziel der Vertheidigung iſt zunächſt Erhaltung ihrer Baſis, ihrer Subjekte, ihres Landes.

Das Verhältniß der Verbindungen, welches den Angreifer in beſtimmte Richtungen, auf beſtimmte Objekte hinzieht und ihm ein abſolutes Vorſchreiten auf einer einzigen Linie nicht geſtattet, macht die Vertheidigung ſelbſt langer Grenzen möglich, denn aus ihm folgt, daß der Vertheidiger nicht alle Linien, welche er decken will, nothwendig auch direkt decken müſſe; aus ihm folgt die Anziehungskraft gewiſſer Stellungen, denen der Feind nicht vorbeigehen kann, ohne ſeine Verbindungen preiszugeben. Die Wirkſamkeit von dergleichen Stellungen liegt natürlich weſentlich in ihrer offenſiv bedrohlichen Natur; denn könnte der Vertheidiger gar nicht aus ihnen hervorkommen, ſo dürfte ihnen auch der Angreifer ohne Gefahr vorbeigehen; die Stellung muß aber außerdem unangreifbar ſein; wäre ſie dieß nicht, ſo würde ſie ihrem Zweck nicht entſprechen, denn der Feind könnte die Streitmacht des Vertheidigers in ihr ſchlagen und mit der Vernichtung dieſer hätte er ſich auch das Land geöffnet. Eine unangreifbare Stellung, welche ſeitwärts einer Verbindungslinie liegt, auf welcher der Feind entweder wirklich vordringt, oder auf welcher er vordringen kann, eine Stellung, welche den Feind ſo im Vorrücken auf dieſer Verbindungslinie aufhält, wird in Bezug auf letztere eine exzentriſche Stellung genannt.

Dasſelbe, was ſie dem Vertheidiger leiſten kann, kann ihm auch die Bewegung leiſten. Wenn er, um ſeine Streitkraft zu erhalten, ſich zwar zurückzieht vor dem heranrückenden Angreifer, aber nicht direkt ins Innere des Landes, ſondern ſeitwärts an der Grenze entlang, ſo kann

ebenfalls der Angreifer auf ſeiner urſprünglichen Operationslinie nicht weiter vorſchreiten, denn thäte er es, ſo könnte ja der Vertheidiger nun ungehindert wieder vorgehen und ſich im Rücken des Angreifers auf deſſen Verbindung feſtſetzen.

Wie weit die Vertheidigung eine ſolche rückgängige Bewegung führen ſolle, welche ein *exzentriſcher Rückzug* genannt wird, darüber entſcheidet namentlich die Rückſicht auf die Möglichkeit, die Verbindungen des Feindes zu bedrohen. Geht der Vertheidiger zu weit zurück, ſo kann er nicht ſchnell wieder ſich den Verbindungen des Angreifers nähern; dieſer alſo kann weiter in dem Lande der Vertheidigung vordringen, ohne ſich dabei einer ernſten Gefahr auszuſetzen.

Die Wahl zwiſchen dem *exzentriſchen* Rückzug und der exzentriſchen Stellung oder einem mehr oder minder *zentralen* Rückzug, durch welchen der Vertheidiger ſich ſeinem Subjekte nähert, hängt nicht allein von räumlichen Bedingungen ab. Es kann bald wichtiger ſein, ein ſtarkes Terrain zu gewinnen, möge dieß übrigens in einer zentralen oder in einer exzentriſchen Richtung liegen, bald einen beſtimmten Punkt feſtzuhalten, bald die exzentriſche Richtung möglichſt lange beizubehalten, bald eine ſolche einzuſchlagen, bei welcher man ſich ſeinen Hülfs- und Ergänzungsquellen am ſchnellſten nähert. Im Allgemeinen iſt die Tendenz der Vertheidigungsmacht das *Stehen*; denn obwohl durch den Rückzug die Streitmacht ſich ſelbſt erhalten, vor Vernichtung bewahren kann, gibt ſie doch durch jeden Schritt rückwärts ein Stück vom Lande und deſſen Hülfsquellen preis, welche gleichfalls erhalten werden ſollen. Dieſe Tendenz, *ſtill zu ſtehen*, äußert nun einen entſchiedenen Einfluß auf die *Verpflegungsverhältniſſe*, die Vertheidigung kann nicht wie der Angriff ihre Verpflegung ſuchen, ſie muß dieſelbe *finden*, ſie wird dadurch an ihre Magazine, an die wichtigſten Zufuhrlinien, an die Feſtungen, welche dieſe decken, gefeſſelt, ein Verhältniß, welches häufig aus der exzentriſchen in die zentrale Rückzugsrichtung ablenkt.

Da die Defenſive der Vorausſetzung nach der *ſchwächere* Theil iſt, ſo kann ſie noch weniger als der Angriff in *Theilung der Kräfte* ihr Heil ſuchen, Regel für ſie muß vor allen Dingen ſein: ihre Kräfte *zuſammenzuhalten*, Maſſen zu bilden. Daraus folgt, daß ſie *direkt* immer nur *eine* der zu deckenden Linien decken könne, die Deckung aller übrigen iſt nur eine mittelbare, geſichert durch die Anziehungskraft der Maſſe des Vertheidigungsheeres und die Möglichkeit, welche der Feind immer vor Augen haben muß, daß jenes aus der Vertheidigung zum *Angriff* übergehen könne. *Welche* Linie aber *direkt* gedeckt werden

ſolle, darüber entſcheidet vorherrſchend die Rückſicht auf Erhaltung, Verpflegung, Ergänzung des Vertheidigungsheeres.

Aus dem Geſagten folgt nun die Unanwendbarkeit der zerſplitterten exzentriſchen Rückzüge oder Aufſtellungen für die Verhältniſſe des großen Krieges. Das Vertheidigungsheer könnte nämlich, wenn der Angreifer auf der von ihm direkt gedeckten Verbindung vorgeht, ſtatt mit verſammelter Maſſe ſeitwärts der Grenze entlang auszuweichen, ſich in zwei Theile theilen, von denen der eine rechts, der andere links hin exzentriſch ausweiche, oder es könnte von vorn herein mit der einen Hälfte rechts, mit der anderen links der Verbindungslinie, auf welcher das Vordringen des Feindes erwartet wird, Stellung nehmen. Es ſcheint ſelbſt, daß auf dieſe Weiſe die Gefahr für den Feind, wenn er zentral weiter vorrückt, verdoppelt werde. Aber die Sachen nehmen ſofort eine andere Geſtalt an, wenn der Angreifer, ſtatt ſich zum Stillſtand bewegen zu laſſen, den einen der Theile des Vertheidigungsheeres verfolgt und wenn es ihm gelingt, dieſen zur Schlacht zu zwingen. Jetzt wird die Niederlage dieſer einen Hälfte des Vertheidigers zur faſt abſoluten Gewißheit, woraus die Verwerflichkeit des zerſplitterten exzentriſchen Syſtemes folgt. Dasſelbe iſt nur dort anwendbar, wo die Niederlage des einen der getrennten Theile des Vertheidigers nur geringen Einfluß auf die Geſammtheit und den Gang des Ganzen üben kann, es eignet ſich daher ganz wohl für die Thätigkeit von Volksbewaffnungen, aber nicht für die der großen Operationsheere.

Zwiſchen den Formen des ſtrategiſchen Angriffs und der ſtrategiſchen Vertheidigung iſt eine augenſcheinliche Analogie. Wenn der Vertheidiger einen exzentriſchen Rückzug ausgeführt oder eine einfache exzentriſche Stellung genommen hat, ſo kann er daraus, vorausgeſetzt, das Stärkeverhältniß erlaube ihm dieß, zur einfachen ſtrategiſchen Umgehung des Feindes umkehren, ebenſo von dem doppelten exzentriſchen Rückzuge zum ſtrategiſchen Umfaſſen oder konzentriſchen Angriff, aus dem zentralen Rückzuge zum ſtrategiſchen Durchbrechen. Ebenſo iſt umgekehrt der Angriff durch die Form, welche er für dieſen gewählt hat, auf die analoge Form des Rückzuges hingewieſen, ſobald er in die Vertheidigung zurückgeworfen wird. Dieß veranſchaulicht, wie ſehr jeder Moment des Lebens der Armeen Angriff und Vertheidigung zugleich ſei, während nur der eine oder die andere dominirt, es veranſchaulicht die beſtändige Möglichkeit der Uebergänge aus der einen in die andere Thätigkeitsrichtung.

Die Vertheidigung denkt bei ihren Operationen ſtets an den offen-

ſiven Rückſchlag, nur durch dieſen kann ſie ja den Sieg erringen und nur um das zu können, wird ſie zunächſt nach Erhaltung oder Verſtärkung der eigenen Kraft ſtreben, welche begünſtigt wird durch Schwächung des Feindes. Aber ſobald jener Rückſchlag anfängt, iſt eben die Vertheidigung nicht mehr Vertheidigung, ſondern wirklicher Angriff.

Gefechte (Taktik).

Clauſewitz. (Allgemeines.) Nur große taktiſche Erfolge geben auch große ſtrategiſche Erfolge, der Beweis dafür liegt darin, daß jede zuſammengeſetzte kunſtvolle Kombination zur Ausführung mehr Zeit erfordert, als die einfache. Entſcheidet ſich alſo der Gegner einer kunſtvollen Kombination gegenüber für einen einfachen Stoß, ſo iſt er im Vorſprung und Vortheil. Energie der Kriegführung iſt wirkſamer als Kunſt.

Der Charakter der heutigen Schlacht iſt dieſer: jede der beiden feindlichen Parteien ſtellt ſich in Maſſen auf, entwickelt zunächſt nur einen geringen Theil ihrer Kräfte und läßt dieſen im Feuergefecht, welches nur epiſodenweiſe durch Bajonnet- und Kavallerieangriffe unterbrochen wird, mit dem gegenüberſtehenden feindlichen Theil ſich ausringen. Iſt der im Kampf begriffene Theil der Truppen nicht mehr gefechtsfähig, ſo wird er zurückgezogen, durch friſche Truppen erſetzt. Dieß kann ſich öfter wiederholen. Langſam brennt ſo die Schlacht bis zum Dunkelwerden ab; dann ſchätzt jeder der beiden Feldherren, was er an friſchen Kräften noch übrig habe, und dieß Reſultat der Schätzung ruft nun in dem einen in der Regel den Entſchluß hervor, ſeine friſchen Kräfte zum entſcheidenden Stoße vorrücken zu laſſen, in dem anderen den Entſchluß zum Abzug vom Kampfplatz, welcher durch jenes Vorrücken des Feindes vollends motivirt und entſchieden wird. Dieſe Kunſtloſigkeit iſt die Folge der nahen Gleichheit aller Einrichtungen bei den gegenwärtigen Armeen.

Behauptung des Kampfplatzes, während der Feind ihn räumt, iſt das entſcheidende Merkmal des Sieges, Kanonen und Gefangene ſind die wahren Trophäen und der wahre Maßſtab des Sieges, ihre Mehrzahl bringt meiſt erſt die Verfolgung, nicht der Kampf auf dem Schlachtfelde ſelbſt ein. Die moraliſche Wirkung eines Sieges nimmt in jeder Beziehung mit dem Umfange der Streitkräfte zu, welche einander gegenüber geſtanden, ſie muß um ſo größer ſein, je weniger Kräfte über mehr geſiegt haben.

Darauf, viele Gefangene zu machen, dem Feinde viele Kanonen abzunehmen, ſelbſt ſo wenig als möglich zu verlieren, ſollte die Anlage

jedes Gefechtes abzielen. Strategiſch iſt dieß möglich durch Gefährdung des feindlichen, Sicherung des eigenen Rückens. Durch dieſes Streben erhält allerdings der Kampf ſeinen Charakter. Poſitiv genommen, kann es nicht bloß die Größe des Erfolges ſteigern, ſondern auch zur Entſcheidung beitragen, obwohl dieſe gegenwärtig mehr als ſonſt und vorherrſchend nur durch das Verhältniß gegeben wird, in welchem die Reſerven der einen und der anderen Partei ſich aufzehren. Durch Störung der feindlichen Schlachtordnung wie im achtzehnten Jahrhundert, kann ſie heut gar nicht mehr gegeben werden, weil die gegenwärtige Schlachtordnung nicht mehr ein unmittelbares Werkzeug des Kampfes, ſondern lediglich ein Zurechtſtellen der Kräfte zum bequemen Gebrauche iſt, — eben ſo wenig durch den Gewinn eines Schlüſſelpunktes, weil das Terrain zwar auch heut noch als eine willkommene Verſtärkung, aber nicht mehr als einziger und alles Andere bedingender Anhalt betrachtet wird.

Abgeſehen von der Uebung und Tapferkeit des Heeres und der Ueberlegenheit der Zahl tragen im Gefechte zum Siege bei die Ueberraſchung, durch welche man die relative Ueberlegenheit auf einem Punkte gewinnen kann, der Vortheil der Gegend, der Anfall von mehreren Seiten. Der Angreifer hat den Vortheil der Ueberraſchung und des Anfalles von mehreren Seiten, wie es ſcheint, ganz für ſich, und doch hat er ihn in der That nur in Bezug auf den Anfang und auf das Ganze; im Einzelnen aber kann der Vertheidiger von dieſen Vortheilen viel mehr Gebrauch machen, als der Angreifer, wenn er das Terrain, das ganz für ihn iſt, gehörig zu nutzen verſteht.

Der zu erſtrebende Erfolg in der Schlacht iſt der Sieg, oft aber kann man ſich, da das Gefecht nichts Unabhängiges, ſondern ein Mittel zum Zweck iſt, mit einem geringeren Erfolge begnügen, d. h. damit, daß man den Rückzug möglichſt ſpät antritt, alſo Zeit gewinnt.

Es gibt in jedem Gefechte einen Zeitpunkt, wo dasſelbe ſoweit entſchieden iſt, daß friſche Truppen, die erſt nach demſelben eintreffen, dieſes Gefecht nicht mehr fortſetzen oder wenden können, von wo ab vielmehr das Gefecht, welches ſie doch beginnen, als ein zweites, ganz neues betrachtet werden muß.

Im Allgemeinen iſt nun anzunehmen, daß dieſer Zeitpunkt eingetreten iſt, wenn der Sieger die Kriſis, den Zuſtand der Gefechtsunfähigkeit, in welchen ihn auch der Kampf verſetzt hat, überwunden hat, über die eigene Auflöſung hinaus wieder zur Ordnung gelangt iſt. Die Dauer der Kriſis nimmt zu mit der Größe der Maſſen, welche im Gefechte geweſen ſind.

Von der Dauer des Gefechtes, welches eine ſelbſtſtändige Einheit der Armee führen kann, der Dauer der Kriſis, in welche es, ſelbſt unterliegend, den Feind wahrſcheinlich verſetzt, alſo von dem Abſchluß der Entſcheidung hängen weſentlich die Räume ab, über welche man in Marſch und Quartieren die Maſſen einer Armee vertheilen darf, welche in einer Schlacht ſchlagen, zum gemeinſamen Wirken kommen ſollen.

Jede friſch herbeikommende Macht tritt unter den günſtigſten Verhältniſſen auf, wenn ſie den ſiegreichen Feind in der Kriſe trifft; die Wirkung ihres Erſcheinens auf den Feind wird potenzirt, wenn ſie in ſeiner Flanke oder in ſeinem Rücken auftritt.

(Angriff.) Die meiſten Schlachten ſind halbe Rencontres; trotzdem nimmt doch die eine Partei immer ſehr bald die defenſive, die andere die offenſive Rolle. In dieſem Falle iſt nun der Vortheil auf der Seite des Angreifers, denn dieſer behält ſeinen Zweck bei und verfolgt ihn mit klarem Bewußtſein, der andere aber iſt, ohne recht zu wiſſen wie, in die Defenſive hineingerathen und ſchwankt in dieſer zwiſchen defenſiven und offenſiven Maßregeln hin und her. Ganz anders iſt das Verhältniß, wenn der Vertheidiger mit vollem Bewußtſein und mit entſchiedener Abſicht eine Vertheidigungsſchlacht liefern will und auf dieſe ſich vorbereitet hat.

In der Ungewißheit über die Maßregeln ſeines Gegners thut dem Angreifer vor allen Dingen Entſchloſſenheit noth, vermöge deren er alles, was er denkbarer Weiſe durch ſeinen Angriff erreichen könnte, auch ernſtlich anſtrebt und ſo ſeinem Feinde das Geſetz gibt.

Eine Haupteigenthümlichkeit der Offenſivſchlacht iſt das Umfaſſen oder Umgehen des Feindes und der innige Zuſammenhang, in welchen die Anlage der Schlacht mit der Abſicht der Verfolgung gebracht wird. Das Umfaſſen braucht nicht durch die Art des ſtrategiſchen Vorrückens eingeleitet zu ſein; wenn dieß aber auch nicht geſchehen iſt, wenn es auch taktiſcher Natur bleibt, ſo ſetzt es doch immerhin eine Vertheilung des Angreifers auf einem größeren Bogen voraus, als ihn der Vertheidiger einnimmt, und die Theile des Angreifers, welche den Vertheidiger umfaſſen ſollen, können leicht ſelbſt von dieſem umfaßt und in den Rücken genommen werden.

Um nun dieſes zu vermeiden und doch jenen Zuſammenhang der Schlacht ſelbſt mit der Verfolgung herzuſtellen, welcher die größte Ausbeute des Sieges verſpricht, erſcheint beſſer als das Streben nach dem Umfaſſen oder dem Anfall von mehreren Seiten das Umgehen

des Feindes mit gesammter Macht, so daß man ihn mit dieser entweder in der Seite oder vom Rücken her anfällt. Die Schlacht wird dann eine Frontalschlacht, aber der Feind ist genöthigt, sie mit verwandter Front zu schlagen und im Falle der Niederlage verhindert, seinen Rückzug in derjenigen Richtung zu nehmen, welche ihm die bequemste wäre. Der Sieg und die Verfolgung versprechen hier also mindestens dieselbe Ausbeute, wie beim Umfassen, zugleich aber ist die Erringung des Sieges hier mehr gesichert, als durch die umfassende Form.

Willisen. (Angriff.) Jede Schlachtordnung ist als ein Rechteck zu denken, dessen dem Feinde zugekehrte Front länger ist, als die Flanken, dessen Länge größer als die Tiefe. Abgesehen vom Terrain hat sie also zwei Schwächen, welches eben die Flanken sind, wo sich die mindesten Streitkräfte befinden. Im Gefechte, wie überall, siegt größere Kraft über geringere, Stärke über Schwäche, und man wird dort am leichtesten der Stärkste, wo der Gegner am schwächsten ist.

Sind nun die Fronten die Stärken, die Flanken die Schwächen der Schlachtordnung, so folgt daraus für den taktischen Angriff, er solle seine Front gegen die Flanke des Feindes bringen, und das Ideal, welches zu erreichen wäre, würde sein, die ganze Front des Angriffes gegen die eine Flanke des Feindes zu bringen.

Indessen ist dieses Ideal nicht zu erreichen. Soll ein Flankenangriff zu wirklichem Erfolge führen und eine Reihe von Theilsiegen über den Gegner ermöglichen, so muß er während der Ausführung seine Natur nicht ändern, in ihr dasselbe bleiben, was er im Plane war. Dazu gehört nun, daß dem Feinde die Absicht verborgen bleibe, denn sonst könnte er ja seine Flanke in eine Front, seine Schwäche in eine Stärke verwandeln, und, daß der Angriff, wenn er einmal begonnen ist, mit aller Schnelligkeit und Kraft durchgeführt werde. Um die Absicht des Flankenangriffes zu verbergen, kann man theils den Anmarsch zum Angriffe verdeckt hinter Terraingegenständen ausführen oder bei Nacht, oder man kann den Feind durch falsche Angriffe mit einem Theil der Macht gegen seine Front täuschen und hinhalten, während man den Hauptangriff auf die Flanke vorbereitet. Dieß letztere wird nun bei der heutigen Kriegführung immer unausweichlich sein. Man kann daher heut nicht verlangen, daß der Angreifer seine ganze Front gegen die feindliche Flanke bringe, sondern man muß die Regel für die Praxis dahin beschränken, der Angreifer solle möglichst viel von seinen Kräften in die feindliche Flanke werfen.

Dieſe Regel verkörpert nun die ſogenannte ſchiefe Schlachtordnung, welche, um dieſen Namen zu verdienen, nicht nothwendig eine ſchiefe Lage ihrer Front gegen jene des Feindes bedingt, deren Charakteriſtiſches vielmehr lediglich dieß iſt, daß ſie die eigene Stärke gegen die feindliche Schwäche ins Gefecht bringt.

Das taktiſche Durchbrechen des Zentrums iſt nur eine Abart der ſchiefen Schlachtordnung, anwendbar, wenn der Feind ſeine Front übertrieben ausgedehnt hat; es bringt die Hauptkraft des Angreifers gegen einen Punkt auf der Front der feindlichen Schlachtordnung, um dieſe hier zu ſprengen. Iſt das aber geſchehen, ſo befindet ſich nun die Hauptmacht des Angreifers gegenüber den beiden Hälften des getrennten feindlichen Heeres in der geeigneten Lage zu dem Flankenangriff.

Der konzentriſche Angriff, Theilung des Angriffsheeres in zwei Hälften, von denen jede eine der beiden Flanken der feindlichen Ordnung angreift, hat taktiſch dieſelben Mängel wie ſtrategiſch und iſt auch in der Taktik nur in dem einen Falle entſchiedenſter Uebermacht gerechtfertigt.

Wie zwiſchen den ſtrategiſchen Angriffs- und Vertheidigungsformen, ſo beſteht nun auch zwiſchen den Formen des ſtrategiſchen und des taktiſchen Angriffs eine leicht erkennbare Analogie. Einfaches ſtrategiſches Umgehen und einfacher Flankenangriff, ſtrategiſches Umfaſſen und konzentriſcher Angriff, ſtrategiſches und taktiſches Durchbrechen ſind einander parallele Begriffe und führen ſofort auf einen inneren Zuſammenhang. Der gemeinſame Ausdruck für alles Richtige in ihnen iſt aber dieſer: Angriff auf des Feindes Schwäche, Maſſen auf den entſcheidenden Punkt.

Clauſewitz. (Vertheidigung.) Das offenſive Moment darf in der Vertheidigungsſchlacht nicht fehlen und muß als ein integrirender Theil in ſie aufgenommen werden. Der Vertheidiger hat ſich eine paſſende Stellung auserſehen und dieſe für ſeine Zwecke eingerichtet. Eine ſtarke Front mit Zugangshinderniſſen erlaubt ihm, mit verhältnißmäßig geringem eigenem Aufwande einen bedeutenden Theil der Kraft des Feindes zu verzehren, ehe dieſer bis zum Kern der Stellung durch ihre harte Schale durchzudringen vermochte; gute Anlehnungspunkte hindern den Anfall des Angreifers von mehreren Seiten.

Die Stellung des Vertheidigers iſt tief, nicht bloß jeder Theil der Front hat ſeine Reſerve, auch für das Ganze iſt eine ſtarke Hauptreſerve zurückgeſtellt. Die Theilreſerven, verdeckt aufgeſtellt, bieten dem Vertheidiger viele Gelegenheiten zu partiellen Ueberraſchungen,

offenſiven Anfällen, welche, wenn man ſich auch das Gefecht von Seiten des Vertheidigers in einer allgemein rückgängigen Bewegung denkt, dieſe doch beträchtlich verzögern. Die Hauptreſerve iſt das wirkſamſte Mittel, die Umgehungen des Feindes unſchädlich zu machen, ja zu ſeinem eigenen Nachtheil zu wenden. Es iſt wahr, daß in einer allzu großen, im Verlauf der Schlacht immer zunehmenden Beſchränkung des Rückzuges durch den umfaſſenden Angreifer eine der größten Gefahren für den Vertheidiger liegt, aber eben ſo wahr, daß gerade dieß Verhältniß, die Trennung der Theile des Angreifers, eine zweckmäßige Verwendung der Hauptreſerve des Vertheidigers zu einem offenſiven Rückſchlage begünſtigt, welcher um ſo erfolgreicher und entſcheidender werden muß, je mehr ſich die umfaſſenden Bewegungen des Angreifers bereits ausgeſprochen und entwickelt haben.

Der Erfolg einer Vertheidigungsſchlacht kann unter ſolchen Umſtänden ein überwältigender werden. Berichtet die Geſchichte von derartigen Erfolgen ſo äußerſt ſelten, ſo erklärt ſich dieß daraus, daß in der Regel der Vertheidiger in allen Beziehungen nicht bloß in derjenigen auf die Zahlſtärke, der ſchwächere iſt.

(Feſtungen.) Die Feſtungen ſind die erſten und die bedeutendſten Stützen der Vertheidigung. Ihre Wirkſamkeit iſt eine doppelte, eine paſſive, Schutz des Ortes, den ſie umſchließen, und alles deſſen, was ſich in ihm befindet, — eine aktive, indem Theile ihrer Beſatzung auf größere oder kleinere Entfernungen hin ausfallen können und indem ſie Korps, welche nicht zur Beſatzung gehören, als Stützpunkte und Zufluchtsorte dienen. Feſtungen gehören zunächſt an die Grenzen, aber es wäre ein Fehler, wenn man ſie nur hier anlegen wollte; für die Vertheidigungsform des Rückzuges ins Innere des Landes werden Feſtungen im Innern von der größten Bedeutung. Im Allgemeinen wird man allen Bedingungen, welche Feſtungen erfüllen können, am beſten entſprechen, wenn man die großen Städte befeſtigt; diejenigen, welche an den wichtigſten Straßen liegen, die der Angriff einſchlagen kann, verdienen dann wieder den Vorzug vor den anderen. Eine gruppenweiſe Lage der Feſtungen verſpricht beſondere Vortheile, inſofern dieſelben die aktive Vertheidigung unterſtützen ſollen.

(Gebirgs- und Stromvertheidigung.) Es iſt natürlich, daß die Vertheidigung ſich an die großen Hinderniſſe des Terrains, Gebirge und Ströme, mit Vorliebe lehne. Was nun die Gebirgsvertheidigung betrifft, ſo zeigt ſich, daß ein kleiner Poſten im Gebirge ſtets eine große Stärke hat, und dieß iſt von höchſter Wichtigkeit, wo es auf einen bloß

relativen Widerstand ankommt. Die Möglichkeit, einen absoluten Widerstand zu leisten, würde dagegen voraussetzen, daß der Feind die genommenen Stellungen nicht umgehen könnte, und diese Bedingung ist kaum erfüllbar; je ausgedehnter eine Stellung, desto wahrscheinlicher wird es, daß sie auf einem Punkte durchbrochen werde, und dieß schließt dann stets die Umgehung aller übrigen Theile ein, welche im Gebirg desto einflußreicher wird durch die scharfen Trennungen, den Mangel an Uebersicht, die Schwierigkeit der Verbindungen, welche rascher Vereinigung entgegenstehen. Eine Vertheidigungsschlacht im Gebirge zu schlagen, ist niemals rathsam, weil dasselbe die offensive Reaktion im höchsten Maße hindert; ist es dem Angreifer gelungen, die Rückzugslinie des Vertheidigers zu gewinnen, so verlegt er diesem den Rückzug meistens sehr gründlich; er wird dabei nun eben so sehr durch die lokale Vertheidigungsfähigkeit des Gebirges unterstützt, wie der Vertheidiger in der Behauptung eines jeden einzelnen Postens. Große Feldherren, welche Vertheidigungsschlachten liefern wollten, haben niemals das Gebirg, immer die Ebene dazu aufgesucht. Aber sehr zweckmäßig und sehr störend für den Angreifer kann es dabei sein, wenn man ein vorliegendes Gebirg als Avantgardestellung behandelt und besetzt. Im Allgemeinen gilt für den Krieg im Gebirge bei dessen großer relativer und geringer absoluter Vertheidigungsfähigkeit, daß man weiter damit komme, die Ueberraschung des Feindes durch eigene Bewegung zu suchen, als sie stehend pariren zu wollen.

Der Vertheidigung eines Stromes oder Flusses kann eine dreifache Absicht zu Grunde liegen, die des absoluten Widerstandes mit der Hauptmacht, oder eines bloßen Scheinwiderstandes, um Zeit zu gewinnen, oder nur eines relativen Widerstandes mittelst eines Seitenkorps oder einer Avantgarde. Die Vertheidigung kann ebenso ein dreifaches Verfahren beobachten.

Entweder nämlich sucht sie unmittelbar den Uebergang des Feindes zu verhindern, oder sie will so viel vom Feinde herüberlassen, als sie glaubt mit Sicherheit bewältigen zu können, um dann diesen Theil anzufallen und zu vernichten, oder sie erhält sich durch einen gesicherten Uebergang, eine Brücke innerhalb eines verschanzten Lagers oder einer Festung die Möglichkeit, je nach den Umständen auf diesem oder jenem Ufer zu operiren, und hält günstigen Falls durch die bloße Bedrohung seiner Verbindung den Feind vom Uebergange ab.

Das erste ist nur bei großen Strömen anwendbar, welche wirklich beträchtliche Hindernisse bilden. Der Vertheidiger vertheilt seine Macht in

einzelnen ſtarken Korps längs dem von ihm beſetzten Ufer der zu deckenden Flußſtrecke; ſobald irgendwo zwiſchen je zwei ſolchen Korps der Feind einen Uebergangsverſuch beginnt, rücken jene nach der betreffenden Stelle und hindern denſelben. Dieſe Korps müſſen folglich ſo ſtark ſein, daß der Feind nicht eher, als ſie auf den Entſcheidungspunkt gelangen, eine ihnen gleiche Macht überſetzen kann, brauchen aber auch nicht ſtärker zu ſein. Es ergibt ſich daraus, daß die Stärke einer Armee, welche zur Vertheidigung einer beſtimmten Flußſtrecke in dieſer Weiſe ausreichen kann, *ganz unabhängig iſt von der Stärke der gegenüberſtehenden Angriffsarmee* und nur bedingt durch die Breite des Stromes und die Anzahl und Größe der Uebergangsmittel, über welche der Feind verfügen kann. Dieſe Art der Flußvertheidigung kann *nie* zu einem entſcheidenden Siege führen, denn ſie iſt ja eben darauf berechnet, die erſte kleine Abtheilung, welche der Feind herüberbringt, zu erdrücken und der Strom hindert an und für ſich die Verfolgung der errungenen Vortheile, — dagegen kann ſie beträchtlich *Zeit gewinnen* laſſen, ja bei dem Feinde ſo viele Bedenklichkeiten erwecken, daß er, wenn nicht ein ſehr ſtark treibendes Intereſſe vorhanden iſt, wohl ganz von dem Verſuche abſteht, den Strom zu überſchreiten.

Das *zweite* Verfahren, bei welchem der Waſſerlauf und ſein Thal nur gebraucht werden, um eine *beſſere Schlachtkombination* zu erhalten, iſt auch bei ganz kleinen Flüſſen anwendbar. Das Ufer des Fluſſes wird von einzelnen Poſten beobachtet, während man mit der Hauptmacht in einer paſſenden Entfernung von ihm eine konzentrirte Stellung nimmt; aus dieſer geht man nun vor, ſobald man die Sicherheit hat, daß der Feind beſchäftigt ſei, auf dieſem oder jenem Punkt den Fluß zu überſchreiten. Die unter ſolchen Umſtänden herbeigeführte Schlacht muß den Charakter *der höchſten Impetuoſität* an ſich tragen, da man aller Wahrſcheinlichkeit nach durch Scheinangriffe des Feindes eine Zeit lang über den wirklichen Uebergangspunkt in Ungewißheit gehalten worden iſt, folglich wenig Zeit noch zu verlieren hat. Wenn man bei dem erſten Verfahren mit einer verhältnißmäßig ſehr ſchwachen Macht, wenn dieſe nur nach Breite des Stromes und Uebergangsmitteln des Feindes ausreichend ſcheint, einer weit überlegenen entgegentreten konnte, ſo verhält ſich das anders bei dem zweiten Verfahren; der Kräfteunterſchied der beiden feindlichen Armeen darf hier nicht ſo groß ſein, weil der Vertheidiger in der Regel und ſogar nach ſeinen Vorausſetzungen darauf rechnen muß, mit der Hauptmacht des Feindes zuſammenzuſtoßen.

Für das *dritte* Verfahren iſt Hauptbedingung, daß man eine

unangreifbare Stellung an dem Strome beſitze; nun reduzirt ſich Alles auf das Verhältniß der beiderſeitigen Verbindungslinien zu einander; der Fluß potenzirt hiebei lediglich die Gefahren des Vorgehens für den Angreifer je nach dem Verhältniß der Empfindlichkeit ſeiner Verbindungslinien.

Williſen. (Vertheidigung.) Wie beim Angriffe jedes ſtrategiſche Unternehmen ſeine Hauptkraft erſt aus dem taktiſchen Hintergrunde zieht, ſo iſt es, und noch in erhöhtem Maße, auch bei der Vertheidigung. Ohne dieſen taktiſchen Hintergrund könnte ſie niemals einen Haltpunkt finden. Der Angreifer ſucht den taktiſchen Sieg, der Vertheidiger die Verneinung desſelben entweder durch Abſchreckung vom Verſuch oder durch Abwehr des Verſuches.

An dieſe aber dürfte die Vertheidigung, an beweglicher Streitkraft ſchwächer als der Angriff, gar nicht denken, wenn ſie nicht eine äußere Hülfe fände. Dieſe bietet ſich ihr indeſſen wirklich in der Benutzung des Terrains und der Anwendung der Befeſtigungskunſt.

Die Vertheidigung verlangt zuerſt ein unzugängliches Terrain und ein ſolches könnte ſie mit Hülfe der Verſchanzungskunſt überall leicht finden oder ſich bereiten. Sie kann aber nicht an jedem Orte das Terrain gebrauchen, ſondern nur dort, wo ſie zugleich eine ungeſtörte Verbindung mit ihrer Baſis hat, ſie muß ferner verlangen, daß es der indirekten Vertheidigung Vorſchub leiſte, indem es Offenſivdrohungen gegen den Feind, der ihm vorbeigehen wollte, Vorſchub leiſtet.

Die rein defenſive Verſtärkung reicht in keiner Beziehung aus; ein unangreifbares verſchanztes Lager könnte der Feind immer noch einſchließen und ihm dadurch alle Verbindungen abſchneiden. Dieſer Gefahr nun kann die Vertheidigung nur entgehen, indem ſie, wenn nicht Elemente des Angriffes, doch den Anſatz zu dieſem, die Bewegung in ſich aufnimmt. Muß der Angreifer, welcher die Vertheidigung einſchließt, beſtändig fürchten, in jedem günſtigen Moment ſelbſt von dieſer angefallen zu werden, ſo müßte er ſehr überlegen ſein, um die Einſchließung, welche ſeine Kräfte mehr oder minder zerſplittert, überhaupt wagen zu dürfen.

Es muß demnach von den paſſiven Mitteln der Vertheidigung gefordert werden, daß ſie dieſer die Bewegung und mit ihr einzelne Offenſivſchläge erleichtern, während ſie zugleich dieſelben dem Angreifer erſchweren. Dieß kann immer nur ein durch die Befeſtigungskunſt potenzirtes Terrain leiſten, weder das Terrain allein, noch die Befeſtigungskunſt allein.

Feſtungen im offenen Lande ſind daher ganz zu verwerfen. Ueber den Nutzen einer Feſtung im Allgemeinen entſcheidet, wie ſie ſich der Vertheidigung im großen Kriege anſchließt und deren Forderungen entſpricht. Die Strategie beſtimmt den Ort der Befeſtigungsanlagen, die Taktik die Art der Befeſtigung.

Wenn die beiden Forderungen der Unzugänglichkeit für den Angriff und der Bewegungsfreiheit mit einander im Widerſpruche ſind, ſo läßt der Gegenſatz in der Fortifikation ſich dennoch vermitteln und zwar durch die Anwendung eines Syſtemes zweckmäßig gruppirter, von einander geſonderter Befeſtigungen.

Fragt man, wie nach den Forderungen des Krieges die Feſtungen über ein Land vertheilt werden ſollen, ſo antwortet darauf die Strategie, man ſolle die großen Städte befeſtigen, weil ſie die Hauptſubjekte des Angriffes und die natürlichen Magazine der Vertheidigung ſind. Die Taktik kann dagegen den Einwand erheben, daß die großen Städte meiſt in den Ebenen liegen, während ſie Stärke des natürlichen Terrains fordert, welche in den Ebenen der Regel nach nicht zu finden iſt. Aber günſtig erweiſet ſich hier für die großen Städte, daß ſie vorherrſchend in den Flußthälern und an den Flüſſen liegen, denjenigen ſtrategiſchen Vertheidigungslinien, welche der Vertheidigung die Bewegung erleichtern.

Fragt man nach der Art der Befeſtigung, ſo iſt die Antwort darauf von jedem Standpunkt aus: ein geſchloſſener Kern und vorgeſchobene iſolirte Werke, welche ein verſchanztes Lager bilden. Ohne dieſes letztere kann eine Feſtung dem Vertheidiger wohl die Bewegung ermöglichen, aber niemals das Stehenbleiben mit einer Armee. Potenzirt werden nun offenbar die Vortheile der Feſtungen mit unmittelbar ihnen angeſchloſſenen verſchanzten Lagern, wenn man ſie durch Gruppenſyſteme von feſten Plätzen erſetzt, deren jedes einen großen und mehrere kleinere enthält. Die einzelnen Plätze eines ſolchen Syſtemes dürfen nicht zu weit auseinander liegen, wenn nach jeder Bewegung, welche der Vertheidigung zweckmäßig erſcheint, dieſelbe den Schutz finden ſoll, deſſen ſie auf jedem Schritte bedürfen kann; zwei bis drei Tagemärſche ſcheinen die paſſendſte Entfernung der einzelnen Plätze eines ſolchen Syſtemes von einander. Eine Feſtungsgruppe der bezeichneten Art muß es dem Angreifer rein unmöglich machen, die Vertheidigung zum Stehen zu bringen, wenn ſie nicht ſtehen will und ebenſo unmöglich, ſie zu einer Bewegung zu veranlaßen, die ſie nicht wünſchen kann. Das Gruppenſyſtem erleichtert dem Vertheidiger die wünſchbare Bewegung, beſchränkt dieſe letztere aber

zugleich auf einen ſo engen Kreis, daß derſelbe — wo größere Verhältniſſe in Betracht kommen — als ein Punkt angeſehen werden kann, daß ſo die beiden anſcheinend einander direkt widerſprechenden Forderungen des Stehenbleibens und der Bewegung direkt erfüllt ſind.

Da man bei den Forderungen der heutigen Kriegskunſt unmöglich alle Städte eines Landes genügend befeſtigen könnte, ſo iſt man gezwungen, eine Wahl zu treffen. Dieſe Wahl kann durch keine andere Bedingung beſtimmt werden als dieſe, daß man die Feſtungsgruppen an die größten militäriſchen Hinderniſſe lege. Was die taktiſche Stärke der einzelnen feſten Plätze betrifft, ſo muß dieſelbe als genügend erſcheinen, wenn ſie den Feind nur zu einer förmlichen Belagerung zwingen. Die großen militäriſchen Hinderniſſe ſind Gebirgslinien und Waſſerlinien.

Gebirge haben eine bedeutende lokale, eine ſehr geringe allgemeine Vertheidigungsfähigkeit; ſie ſind ſchwer zu ſperren, wegen der Menge von Wegen, obgleich freilich nicht von vorzüglichen Wegen, welche man zu vertheidigen und zu behaupten hätte, um dieſen Zweck zu erfüllen; ſie ſind aber eben ſo ſchwer zu beherrſchen; wenn man unter dem Sperren die unmittelbare, unter dem Beherrſchen die mittelbare Vertheidigung verſteht. Dazu kommt nun, daß im Gebirge der Verpflegung größerer Truppenkörper ſtets Schwierigkeiten entgegentreten werden, deren Ueberwindung oft unmöglich erſcheinen kann.

Flußlinien ſind nicht leichter zu ſperren als Gebirgslinien, aber viel leichter zu beherrſchen, als dieſe, und bei Flüſſen, welche in ſumpfigen Niederungen fließen, vereinigt ſich die größte allgemeine mit der größten lokalen Vertheidigungsfähigkeit auf das vollkommenſte. Sie alſo müſſen als die beſten Linien angeſehen werden, auf welche der große Vertheidigungskrieg ſich ſtützen kann.

Welche er aber auch wähle oder finde, immer wird ſich ergeben, daß die direkte Vertheidigung unmöglich, und die einzige mögliche Verfahrungsweiſe dieſe bleibe, an einem Punkte die Vertheidigung direkt, mit Bezug auf alle anderen indirekt zu führen. Bei der indirekten Vertheidigung iſt nun das eigentliche Mittel der Aktion die Wirkung auf die Verbindungen des Feindes oder die Bedrohung derſelben und dieſe können Feſtungen bedeutend begünſtigen.

Keine Stellung vertheidigt eine Hindernißlinie beſſer als eine ſolche, welche auf der dem Feinde zugekehrten Seite des Hinderniſſes liegt. Eine Feſtung, welche in dem Winkel von zweien zuſammenſtrömenden Flüſſen liegt, gewinnt an Unangreifbarkeit, zwingt den

Feind, der ſie einſchließen wollte, zu mehrfacher Theilung, ſichert dem Vertheidiger doppelt die Möglichkeit der Bewegung und offenſiven Auftretens. Bei der Anlehnung an Flüſſe laſſen ſich auf dieſe Weiſe alle Vortheile des durch die Befeſtigungskunſt potenzirten Terrains auf die Seite der Vertheidigung hinüberziehen, während im Gebirge, wo die lokale Vertheidigungsfähigkeit der vorherrſchende Vortheil iſt, dieſer eben ſo oft dem Angreifer als dem Vertheidiger zu Gute kommen kann.

Wo die Vertheidigung gezwungen iſt, zu fechten, was ſie ihrer Natur und ihren Lebensbedingungen nach nicht ſuchen kann, dort muß ſie doch vor allen Dingen danach ſtreben, der angreifende Theil zu ſein, weil nur die poſitive Form der Kriegführung, der Angriff, den Sieg geben kann. Es gelten für ſie aber in dieſem Falle auch alle Geſetze des Angriffes, die Vertheidigung tritt aus ihrem Gebiete heraus. Daß ſie dieß momentan könne, daran iſt nicht zu zweifeln, denn obwohl im Ganzen der Schwächere, kann man doch ſehr wohl zeitweiſe und unter Umſtänden, an einem beſtimmten Orte, der Stärkere ſein.

Die Lehre von der Vertheidigung, ſoweit ſie das Gefecht in den Kreis ihrer Erörterungen zieht, kann ſich nur mit denjenigen Gefechten beſchäftigen, welche ganz entſchieden mit defenſiven Maßregeln beginnen, wenn auch der offenſive Hintergrund ihnen nicht fehlen mag.

Der Grundgedanke des Defenſivgefechtes muß dieſer ſein, den Angreifer in die Stellung, welche man beſetzt hält, nicht hineinzulaſſen; der andere Gedanke, den eingedrungenen Feind wieder hinauszuwerfen, obwohl er vollkommen berechtigt ſein kann, iſt doch ein unzweifelhaft offenſiver und führt in die Offenſive hinüber.

Mittel, das Eindringen des Feindes in die Stellung abzuwehren, ſind nun Terrainhinderniſſe und Feuer. Keines von beiden genügt allein, eine Kombination beider iſt nöthig in der Art, daß das Terrain durch das Feuer vertheidigt, das Feuer aber durch das Terrain geſchützt werde.

Das Feuergefecht des Vertheidigers hat zwei Momente; zuerſt beherrſcht es die Annäherung des Feindes an das Hinderniß, dann ſoll es den Angriff in dem Augenblicke, wo er das Hinderniß vor der Fronte auf den wenigen und unbequemen Zugangswegen paſſirt, die ihm offen ſtehen, in dem Augenblicke, wo er am ſchwächſten iſt, ſich ohne eigene Wirkung, nur auf die Bewegung bedacht, zuſammendrängt, von vorn und in die Flanken faſſen. Das Feuer im erſten Moment erlangt dadurch die Ueberlegenheit gegen jenes des Angreifers, daß es gedecktes gegen ungedecktes iſt, im zweiten Moment iſt ſeine Ueberlegenheit eine

völlig natürliche und nothwendige, weil ſich der Feind mehr in der Vorbereitung einer Wirkung, als in der Wirkung ſelbſt befindet.

Dem zweiten Momente kann nun von Seiten der Vertheidigung ein dritter folgen, derjenige nämlich, wo ſie durch die Schwächung des Feindes und die eignen errungenen Vortheile dazu berechtigt, ſelbſt zum Angriffe übergeht. Dieſer Moment gehört an ſich der Defenſive nicht mehr an, er ſteht nur im Zuſammenhange mit ihr in ſofern, als die Defenſive Veranlaſſung haben konnte, ſo viel wie möglich Kräfte für ihn zu ſparen und als ihr dieß in mehrerem oder minderem Maße gelungen iſt.

Grundbedingung für die Möglichkeit, jeden einzelnen Moment gehörig auszubeuten, alle zweckmäßig aneinander zu reihen, iſt eine paſſende Verknüpfung des Terrains mit der Aufſtellung von Truppen. Der Angreifer richtet ſeine Anſtrengungen naturgemäß auf die ſchwachen Punkte einer Stellung, alſo auf die Flanken, wenn dieſelbe zu umgehen iſt; darum ſollte eine Defenſivſtellung nicht zu umgehen ſein. Wäre es möglich, durch die Wahl einer ſolchen zugleich dem Feinde die Richtung ſeines Angriffes vorzuſchreiben, ſo würden die Stellungen viel mehr Werth haben, als ſie beſitzen. Eben weil es nicht oder ſelten möglich iſt, die Anſtrengungen des Angreifers in eine beſtimmte Richtung zu weiſen, iſt es ſo ſchwer, gute Defenſivſtellungen zu finden. Nur ſehr ſtarke Stellungen ſind von wirklichem Nutzen, ſolche mit einzelnen Vortheilen führen zu Selbſttäuſchungen, die nicht ſtichhaltig ſind.

Die Anwendung der Feldverſchanzungskunſt iſt unentbehrlich, wenn man gegenwärtig gute Stellungen haben will; ein bloß natürliches Terrain iſt ſehr ſelten als völlig ungangbar anzuſehen, oder wenn es das iſt, ſchließt es wieder die Möglichkeit aus, in die Offenſive überzugehen. Die Feldverſchanzungskunſt kann das Terrain mit ſeinen Vortheilen vollkommen erſetzen, ſie macht daher auch die Vertheidigung in der Auswahl der Punkte für das Gefecht unabhängig, gibt ihr die Möglichkeit, dort zu ſchlagen, wo es ſtrategiſch am vortheilhafteſten iſt, und doch unter ſolchen Umſtänden zu ſchlagen, wie ſie nach den taktiſchen Bedingungen wünſchbar erſcheinen.

Bemerkungen. Schon die vorhergehenden Abſchnitte werden unſere Leſer überzeugt haben, daß Clauſewitz und Williſen, weit entfernt ſich in einem abſoluten Widerſpruch mit einander zu befinden, vielmehr in allem Weſentlichen mit einander auf überraſchende Weiſe übereinſtimmen und der Widerſpruch nur für den ſouveränen Unverſtand exiſtirt, der an der Oberfläche pfadlos umherirrt, auflieſet, was an dieſer gerade

liegt, aber vollkommen unfähig iſt zu begreifen, daß verſchiedenen Erſcheinungen derſelbe Gedanke zu Grunde liegen kann, oder gar dieſen Gedanken zu finden. Diejenige Art von Menſchen, welche in der neueren Litteratur nicht ſelten iſt und auch in der Militärlitteratur nicht fehlt, welche jagdhundsartig nachſtöbert, woher wohl dieſer oder jener Autor ſeine Gedanken hat, und natürlich, da alle Gedanken, die heute vorgetragen werden können, gewiß ſchon einmal dageweſen ſind, obgleich ſie immer neu und ſelbſtſtändig und auf neuen Wegen entwickelt werden können, ſtets eine Quelle derſelben auffindet, könnte ſogar Schritt für Schritt beweiſen, daß Williſen eigentlich den Clauſewitz abgeſchrieben hat.

Der folgende Abſchnitt wird die Uebereinſtimmung in dem Weſen der Gedanken Clauſewitzens und Williſens noch mehr ins Licht ſtellen, eine Uebereinſtimmung, welche ein zu deutlicher Beweis der Möglichkeit einer poſitiven Lehre vom Kriege — wenn auch nicht einer mathematiſchen — iſt, als daß man Einwände gegen ihn erheben könnte.

Wir haben überall gefunden, wie es auch nicht anders ſein kann, daß Clauſewitz trotz ſeines Eifers gegen die Hervorhebung der geometriſchen Elemente der Feldherrnkunſt, doch überall auf dieſe geometriſchen Elemente zurückkommt, wo er nach dem klaren Ausdruck für ſeine Anſchauungen und namentlich dort, wo er nach einem Anhalte für das Handeln ſucht. Wir wollen nur an einem Beiſpiele zeigen, bis zu welchem Maße er hier trotz der Verſchiedenheit des Ausdruckes mit Williſen übereinſtimmt. Clauſewitz ſagt: wenn der Vertheidiger nicht gerade vor ſeinem Subjekt ſondern ſeitwärts desſelben ſtehe, ſo ſolle der Angreifer auf einen Punkt zwiſchen dieſem Subjekt und der Armee des Vertheidigers losgehen; er ſagt ferner, daß der Angreifer vortheilhafter verfahre, wenn er den Feind zu einer Schlacht mit verwandter Front zwinge, als wenn er ſich theile, um die Vortheile des Umfaſſens zu haben. Iſt nun dieß irgendwie verſchieden von dem Reſultate Williſens, daß die vortheilhafteſte Form des ſtrategiſchen Angriffes die einfache Umgehung ſei, welche, wie wir ſehen werden, immer durch die Schlacht gekrönt werden ſoll? Ganz gewiß nicht. Wenn nun aber dasſelbe Verhältniß, wie bei Williſen, auch Clauſewitz ein ſo vortheilhaftes erſcheint, was wird dann aus der Geringſchätzung, mit welcher Clauſewitz ſich den Anſchein gibt, auf das Lagenverhältniß der Baſen herabzuſehen? Iſt nicht dieſes wirklich die Grundbedingung für die Anordnung dieſer vortheilhaften Angriffsform? wenn man die Baſen nur nicht lediglich als Ernährungsbehälter, ſondern zugleich und vorherrſchend als ſtrategiſche Poſitionen betrachtet, nach welchen hin der Angreifer, falls ſein Angriff mißglückt,

einen gesicherten Rückzug und in denen er die Möglichkeit findet, seine Kräfte zu neuem Anlaufe zu sammeln. Was soll man von denjenigen sagen, welche Clausewitz gedankenlos und papageyenhaft nachschwätzend, weil dieser die „Flankenwirkung das Paradepferd der Theorie" nennt, auf Williſens Flankenwirkungstheorie mit Achselzucken herabsehen, obgleich doch Clausewitz dieſe im vollſten Maße ſelbſt anerkennt und ſie abſolut nicht verwirft? Auf Clauſewitz hat aus ſeiner reichen Erfahrung der Feldzug von 1812, welchem er beiwohnte und in welchem er Gelegenheit hatte, tief in die Karten der Hauptakteurs zu blicken, den allertiefſten Eindruck gemacht und wir begegnen demſelben in der Entwicklung ſeiner Gedanken auf Tritt und Schritt. Man kann mit Zuverſicht behaupten, daß ohne dieſen Feldzug der ganze Gang der Betrachtungen Clauſewitzens ein anderer geworden wäre, daß die Lehre von der Vertheidigung ohne ihn eine andere Geſtalt gewonnen haben würde. Man muß aber zugeben, daß ſeine Vertheidigung, weil ſie eben zu zwei Dritteln Angriff iſt, wirklich ſeinem Angriffe, der zu zwei Dritteln Vertheidigung werden muß, überlegen iſt. Der zu zwei Dritteln Vertheidigung werden muß, ſagen wir. Denn wer wollte daran zweifeln, wenn er hört, daß der Angriff entweder im erſten Anlaufe ſein Ziel erreichen müſſe oder es gar nicht erreichen könne? Clauſewitz hat zwei Extreme vor Augen, dieſen unaufhaltſam auf ſein Ziel losſtürmenden Angriff einerſeits und den methodiſchen Angriff Koburgs von 1794 andererſeits; zwiſchen dieſen wählte er und dann kann er ſich freilich nur für das erſtere entſcheiden. Aber ſollte es hier wirklich keine Mitte geben? Der Verſtand kann das gänzliche Fehlen einer ſolchen Mitte unmöglich zugeben. Fiele ſie wirklich fort, ſo müßte die Sache auf die Spitze getrieben auch noch wahr ſein. Keine Macht könnte dann ihre Ziele beſchränken, keine würde ihre Kriege in Feldzüge abtheilen können. Clauſewitz ſagt: Napoleon hat recht gehabt, unaufhaltſam nach Moskau vorzugehen, entweder glückte dieß oder es mißglückte Alles. Eine ſolche Meinung zu vertreten iſt ſchon darum dankbar, weil es ſich darum handelt, den Plan eines großen Kriegers zu rechtfertigen, welcher nach der That ſehr leicht zu kritiſiren war, wovon die Maſſe der Menſchen vollen Gebrauch gemacht hat. Aber wenn man die Wahrheit ſucht, ſo kommt es nicht darauf an, ſich der trivialen Anſchauung entgegenzuſtemmen und ſich auf die Seite desjenigen zu ſtellen, welcher ihr großartig vor den Kopf ſtieß, ſondern es kommt darauf an, ſich vor der Gefahr, trivial zu erſcheinen, eben ſo wenig zu fürchten, als vor derjenigen, mit der allgemeinen Meinung in Widerſpruch zu treten. Und nun unterliegt es wohl keinem

Zweifel, daß eine Ruhe der franzöſiſchen Armee in Polen und Litthauen im Winter von 1812 auf 1813 und eine ernſt in die Hand genommene Organiſation von Polen und Litthauen für den zweiten ruſſiſchen Feldzug 1813 dem Kaiſer Napoleon mehr Kraftzuwachs gegeben hätte, als dem Kaiſer von Rußland, der von ſeinen Hülfsquellen eben durch die Wegnahme Polens und Litthauens bereits ſo viel eingebüßt hatte. Wenn es unter Umſtänden eine falſche Anſicht ſein kann, als rücke das Land hinter den Streitkräften des Angriffs her, ſo iſt ſie es doch bei weitem nicht immer; das Vorwärtslegen der Baſis iſt kein inhaltsloſer Begriff, und ſicherlich konnten Polen und Litthauen, wenn einige Monate zu ihrer Organiſation benutzt wurden, für 1813 wie franzöſiſche Provinzen, wie eine neue Baſis betrachtet werden.

Eine andere Meinung Clauſewitzens, die von großem Gewicht für den ganzen Gang ſeiner Anſchauung iſt, iſt die von der Gleichheit in allen Einrichtungen der neueſten europäiſchen Heere, woraus er dann als eine doppelte Nothwendigkeit folgert, daß jeder einfache Stoß jeder kunſtvollen Kombination vorzuziehen ſei. Jene Gleichheit nun vollſtändig zugegeben, obgleich doch nicht zu bezweifeln iſt, daß die Geſchicklichkeit der beiden einander entgegenſtehenden Feldherren ſtets eine ſehr bedeutende Ungleichheit herbeiführen könne, mögen die Einrichtungen der Heere und ihre Zahlſtärke ſo gleich ſein, als ſie immer wollen, jene Gleichheit alſo zugegeben, muß doch bemerkt werden, daß einfach und kunſtvoll gar keine Gegenſätze ſind, daß die größte Einfachheit und die größte Kunſt gerade meiſtentheils zuſammenfallen, daß alſo die kunſtvolle Kombination allerdings ein einfacher Stoß ſein kann, bei welchem die Kunſt der Kombination nur in der Richtung, die man für ihn gewählt hat, in der Vereinigung der Kraft, in der Wahl des Punktes, auf welchen er treffen ſoll, liegt. Wenn in den letzten napoleoniſchen Kriegen wirklich von umfaſſenden Bewegungen und ähnlichen Kombinationen, die zu entſcheidenden Reſultaten führten, auch von Seiten Napoleons wenig die Rede geweſen wäre, eine Anſicht, die man nicht ohne weiteres unterſchreiben kann, ſo beweist dieß noch gar nichts für die Allgemeingültigkeit des Satzes. Napoleon war ſo ſehr gewohnt, beſtändig zu ſiegen, daß es ſehr erklärlich iſt, wie er ſtutzig ward, als er zu ſiegen aufhörte. Daß er wirklich ſtutzig darüber ward, iſt eine hiſtoriſche Thatſache. Aber ſollte man nun nicht mit weit mehr Recht annehmen, daß gerade die Gleichheit der Mittel andere Feldherren, welche nicht ſo verwöhnt ſind, welche ohne Napoleons Vorgeſchichte in den Kampf gehen, welche nicht jenen Eindruck der Ueberraſchung zu überwinden haben, beſtimmen

wird, die Vortheile der Verwendung der Mittel, die Kunst des Gebrauches auf ihre Seite zu bringen? Sollten ſie nicht dazu die höchſte Berechtigung haben? Uns ſcheint dieß unbeſtreitbar. Folgen wir nun unſeren Autoren weiter auf ihrem Wege.

Kontinuität und innerer Zuſammenhang der Kriegshandlung.

Clauſewitz. In dem abſoluten Kriege drängt Alles auf ein einziges Ziel hin; alle einzelnen Handlungen im Raume neben einander und in der Zeit nach einander, ſtehen im engſten Zuſammenhang mit einander, eine folgt aus der anderen. Es gibt hier nur einen gültigen Erfolg und dieſer iſt der Enderfolg, das Reſultat der zuſammenhängenden Reihe der ſich folgerecht entwickelnden Einzelhandlungen. In dieſem Kriege treten ſich Angriff und Vertheidigung ſcharf geſondert gegenüber.

Das Gegentheil dieſes Krieges iſt der andere Krieg, in welchem eine vollſtändige Zuſammenhangloſigkeit der einzelnen Handlungen herrſcht, die durch keinen auf ein Ziel gerichteten Gedanken verknüpft ſind. Jede Handlung hat hier ihren Erfolg für ſich und die arithmetiſche Summe der Einzelerfolge iſt das Reſultat des Krieges.

Da der Krieg ein Werkzeug der Politik und folglich von dieſer abhängig iſt, ſo tritt er ſelten in ſeiner abſoluten Geſtalt auf; nur eine große Politik, die ganz in ihn aufgeht, kann jenen ernſten feurigen Krieg erzeugen. In der Regel liegt der wirkliche Krieg in der Mitte zwiſchen beiden Extremen, ſehr häufig nähert er ſich dem letzteren, ſo daß nun kaum noch Angriff und Vertheidigung zu unterſcheiden ſind. In dieſem matten Kriege erlangen alle kleinen Erfolge und alle kleinen Mittel eine Bedeutung, welche ſie in dem ernſten Kriege niemals haben können. Die übertriebene falſche Bedeutung, welche man dem Terrain, dem ſtrategiſchen Manövriren zugeſchrieben hat, alles dieß entſtammt dem matten Kriege, dem Werkzeug einer kleinen Politik zur Erreichung beſchränkter Ziele, die oft unter der Hand verſchwinden. Dieß Hin- und Wiederſpiel ohne Schlachten konnte eine Zeit lang, wie es wirklich der Fall geweſen, für den Gipfel der Kunſt gelten, ſo lange nämlich, als es ausreichte, als keine große Politik ſich dagegen erhob, ſich die Kräfte für ihre Ziele ſchuf, das konventionelle Spinnengewebe zerriß. Von dieſer großen Politik und ihrem Werkzeuge, dem ernſten Kriege, muß es aber jedesmal zerriſſen werden, und weil es ſo iſt und weil dieſer ernſte Krieg die kleinen Mittel und die kleinen Erfolge jedesmal zu

nichts machen kann, so folgt daraus, daß die Theorie nothwendig den absoluten Krieg als Grundvorstellung annehmen muß, wenn sie auch deßhalb keineswegs den möglichen matten Krieg aus dem Spiele lassen darf, der seine Berechtigung durch die Thatsache erhält, daß eine matte Politik möglich ist.

Die neueste Zeit (die Zeit der ersten französischen Revolution und Napoleons) hat den Krieg in seiner absoluten Gestalt gezeigt und ist so der Theorie zu Hülfe gekommen, sie steht nicht mehr haltlos, wenn sie diesen großen Krieg als Grundvorstellung festhält, nachdem seine Möglichkeit durch die Thatsachen erwiesen ist.

Ein Krieg dieser Art nun muß von vornherein als ein zusammenhängendes Ganze betrachtet werden. Je mehr er den Charakter des absoluten Krieges trägt, desto inniger ist der Zusammenhang aller einzelnen Schritte in ihm, und desto schwerer ist es, den ersten Schritt zu thun, der alle folgenden bedingt.

Die Schlacht ist der konzentrirte Krieg, vor allen Dingen ist es die Hauptschlacht, ihre Durchführung ist das Gebiet der Taktik, die strategische Thätigkeit schließt sich in doppelter Weise an sie an, sie geht ihr voraus und sie folgt ihr.

Die höchste Weisheit der Strategie offenbart sich in der Beschaffung der Mittel zur Hauptschlacht, in der richtigen Feststellung von Zeit und Ort für sie, der Richtung, welche den Kräften zu geben ist, kurz in der Vorbereitung des Erfolges, des Sieges in ihr; dann in der Benutzung des erkämpften Erfolges. Die Vorbereitung des Erfolges ist ein stilles Verdienst der Strategie, glänzender das seiner Benutzung durch die Verfolgung. In dieser muß man zwei Momente unterscheiden: die erste Verfolgung unmittelbar vom Schlachtfelde fort, welche gewöhnlich mit eintretender Nacht oder an der ersten Arrieregardestellung, in welcher der zurückgehende Feind sich setzt, ihr Ende findet, und welche eigentlich nur der zweite Akt des Sieges ist, Recht und Möglichkeit für jeden Sieger, in deren Benutzung nur in äußerst seltenen Fällen fernere Pläne und entferntere Verhältnisse ihn hemmen können, und die weitere Verfolgung der nächsten Tage, welche ihre Grade hat von dem bloßen Nachrücken hinter dem geschlagenen Feind über das eigentliche Drängen, den Zwang, welchen man ihm auferlegt, ohne Rast zu marschiren, bis zu dem Parallelmarsch, vermöge dessen man ihm beständig zur Seite bleibt, ihn mit Anfall und Abschneiden bedroht.

Wie aber einerseits die Strategie für Vorbereitung und Benutzung des erfochtenen Sieges sorgen soll, so muß sie andererseits die Möglichkeit

der Niederlage annehmen, bei der Vorbereitung ſchon daran denken und dadurch und durch ihre nachherigen Anſtalten den Rückzug ſichern und ihn ſo wenig nachtheilig als möglich werden laſſen.

Williſen. Der ſtrategiſche Sieg löſet ſo wenig als der taktiſche einzeln genommen die Aufgabe des Krieges. Der ſtrategiſche Sieg allein hat keine Bedeutung für das Ganze, denn will der Feind, über welchen dieſer ſtrategiſche Sieg errungen iſt, durch die Schlacht ſeine Verbindung frei machen, und der Angreifer will oder kann nicht ſchlagen, ſo muß er alle Vortheile des ſtrategiſchen Sieges ſofort wieder aufgeben. Der ſtrategiſche Sieg hat alſo nur dann einen Werth, wenn man ihn durch die Schlacht feſthalten kann, oder es können würde, wenn der Feind ſie ſuchte.

Der bloße taktiſche Sieg hat nur eine geringe Bedeutung; es kommt darauf an, daß man ihn in einer Richtung verfolgen könne, welche dem Sieger die größte Ausbeute verſpricht, für den Beſiegten am nachtheiligſten iſt.

Nur in ſteter und ſchneller Verbindung des ſtrategiſchen und taktiſchen Sieges liegt die Löſung der Aufgabe. Dieſe Verknüpfung liegt aber ſchon in der Analogie der ſtrategiſchen und taktiſchen Formen.

Zuerſt ſchließt ſich das Taktiſche an das Strategiſche an, ſo daß dieſes die Einleitung zu jenem iſt, dann wieder das Strategiſche als Ausbeutung des Sieges an das Taktiſche.

Das Taktiſche ſchließt ſich an die einfache ſtrategiſche Umgehung an als taktiſches Umfaſſen des ſtrategiſchen Flügels der feindlichen Aufſtellung. Das beſte Schlachtfeld iſt dasjenige, wo der taktiſche und ſtrategiſche Flügel zuſammenfallen, d. h. wo der Angriff auf den gleichen Flügel des Feindes zugleich den ſicherſten Erfolg für die Schlacht und die glänzendſten Reſultate der Verfolgung verſpricht. Fallen aber ſtrategiſcher und taktiſcher Flügel des Feindes nicht zuſammen, ſo iſt dem Angriffe auf den taktiſchen Flügel der Vorzug zu geben; denn der Sieg auf dem Schlachtfeld iſt immer die Hauptſache und durch unabläſſige Verfolgung kann man unabhängig von der Richtung, in welcher man verfolgt, obgleich die eine vortheilhafter ſein wird als die andere, doch immer eine bedeutende Ausbeute erzielen.

An die doppelte ſtrategiſche Umgehung ſchließt ſich die einfache taktiſche Umgehung eines jeden der beiden feindlichen Flügel, ebenſo ſchließt ſich an das ſtrategiſche Durchbrechen die einfache taktiſche Umgehung eines Flügels des einen Theils der feindlichen Streitkräfte, mit welchem man zuſammengeſtoßen

iſt, oder je eines Flügels von zwei getrennten feindlichen Abtheilungen, zwiſchen welche man ſich geworfen hat. Die taktiſche Aufgabe iſt hier am leichteſten zu löſen, weil der gegebenen Vorausſetzung nach man es hier nie mit der geſammten Kraft des Feindes, ſondern nur mit einem Theile derſelben zu thun haben kann.

Die Verknüpfung des Taktiſchen mit dem Strategiſchen an und für ſich ſichert das erſtrebte Reſultat nicht. Nur Schnelligkeit des Zugreifens macht es möglich, daß die ſtrategiſche Einleitung die volle Ausbeute gewähre; folgt ihr das taktiſche Zuſchlagen nicht auf dem Fuße nach, ſo gewinnt der Feind ja Zeit, aus der Schlinge zu kommen, ſich dem Einfluſſe der eben herbeigeführten ſtrategiſchen Lage zu entziehen, dieſe durch eigene Bewegung zu hindern. Hier zeigt ſich nun vorzugsweiſe der unendliche Werth der Zeit für die Kriegführung. Meiſtentheils kann die Zeit durch den Raum, alſo durch den zurückzulegenden Weg gemeſſen und dargeſtellt werden, ſo daß die geometriſchen Verhältniſſe allerdings eine große Bedeutung erhalten, aber freilich iſt es der mit dem Zirkel gemeſſene Weg nicht allein, welcher über den Bedarf an Zeit entſcheidet. Von den anderen bedingenden Gegenſtänden iſt es beſonders der Einfluß des Terrains und ſeiner Schwierigkeiten, welcher in Betracht gezogen werden muß.

Mit dem Werthe der Zeit hängt dann enge zuſammen, wie wichtig es für die Kriegführung ſei, die entſcheidenden Momente richtig und ſchnell zu erkennen und ſie mit aller Energie zu ergreifen. Wer ſich von dem großen und herrſchenden Gedanken durch die Rückſicht auf Nebendinge abziehen läßt, der wird in Unentſchloſſenheit verſinken und nie oder nie zu rechter Zeit zum Handeln gelangen.

Durch die Verfolgung ſchließt ſich das Strategiſche an das Taktiſche an; die Form, in welcher die Schlacht geſchlagen und gewonnen ward, entſcheidet auch über die Form, in welcher die Verfolgung ſtattfinden wird. Wie das taktiſche Zugreifen der ſtrategiſchen Einleitung, ſo ſoll auch die ſtrategiſche Ausbeutung ſich dem taktiſchen Siege unmittelbar und aufs Innigſte anſchließen. Der ganze Verlauf der Dinge hängt alſo in Zeit und Raum mit einander wie eine Kette von Folgen zuſammen. Wie wichtig die ſtrategiſche Richtung der Verfolgung ſei, das ergibt ſich aus dem Vorigen von ſelbſt; der Grundgedanke derſelben muß ſein: daß der Sieg an ſich wenig, ſeine Ausbeutung Alles ſei, daß man dem Feinde die Mittel nehmen müſſe, ſich zu erholen, und zwar in Raum und Zeit. Je weniger ſchon durch ihre Richtung die Verfolgung dem Feinde verderblich wird, deſto mehr muß man ſuchen,

durch ihre Schnelligkeit, durch beſtändiges Nachdrängen auf dem Fuße jenen Mangel zu erſetzen.

Andererſeits ſchließt ſich nun ſtrategiſch dem Nichterfolg auf dem Schlachtfelde, der taktiſchen Niederlage, der Rückzug an, welcher wie die Ausbeutung des Sieges auch ſchon bei der ſtrategiſchen Einleitung berückſichtigt werden mußte.

Bemerkungen. Man ſieht, wie ſehr nun vollends durch die Anſichten über die Folgereihe der Handlungen im Kriege und ihren inneren Zuſammenhang die Scheidewand fällt, welche zwiſchen Clauſewitz und Williſen aufgerichtet ſchien. Williſen hat getheilt und hier iſt er von Clauſewitz abgewichen; in der Wiedervereinigung der Theile treffen beide wieder vollſtändig zuſammen. Aber in dieſer Wiedervereinigung wird nun auch zu völliger Klarheit erhoben, daß die Nebeneinanderſtellung von Strategie und Taktik als koordinirtes Siegesmittel keine Berechtigung hat; dieſe urſprüngliche Nebeneinanderſtellung iſt bei Williſen aus dem von ihm gewählten Eintheilungsgrund hervorgegangen, der eine ganz negative Eigenſchaft der Armeen, die Bedürftigkeit, mit der allerpoſitivſten, der Schlagfertigkeit, auf eine Linie ſtellt. In der Vollendung des Syſtemes zeigt ſich nun, daß die Schlagfähigkeit doch das allein Herrſchende bleibt, und daß, wenn man die Eigenſchaften, das heißt mehrere Eigenſchaften der Heere als Eintheilungsgrund für ein Syſtem der Kriegswiſſenſchaft wählen will, man nur mehrere poſitive Eigenſchaften zu Grunde legen dürfte: alſo die Fähigkeit zu vernichten und die Fähigkeit, den Raum durch große Bewegungen zu beherrſchen.

Williſen ſagt in ſeiner Syntheſe ſelbſt: der ſtrategiſche Sieg hat allein, an und für ſich, keine Bedeutung; der taktiſche Sieg hat an ſich nur eine geringe Bedeutung. Dieſer hat alſo doch zugeſtandenermaßen eine Bedeutung an ſich, mag ſie auch noch ſo ſehr beſchränkt werden, jener gar keine. Von Nichts zu Etwas, wie gering das Etwas auch ſein möge, iſt aber immer eine unüberſteigbare Kluft.

Wenn nun Williſen nur von dem Kriege mit dem inneren und nothwendigen Zuſammenhange redet, Clauſewitz dagegen auch dem zuſammenhangloſen Kriege ſein Recht auf Beachtung gewahrt wiſſen will, ſo fließt dieß wieder mit abſoluter Nothwendigkeit aus dem Grundunterſchiede des Strebens beider her: daß Williſen zu einer poſitiven Lehre gelangt, Clauſewitz ſich auf die Betrachtung und Beleuchtung des Geſchehenden und Möglichen beſchränkt. Clauſewitz ſelbſt rechtfertigt aber Williſen im Voraus, indem er ſagt, daß

die Theorie nothwendig den abſoluten Krieg als Grundvorſtellung feſthalten müſſe.

Die Anſchauung von dem inneren Zuſammenhange der Handlung im abſoluten Kriege hat Clauſewitz unzweifelhaft zu der ſchon berührten Konſequenz geführt, daß es für den Angriff keine Berechtigung zum Einhalten gebe, außer dem abſoluten Zwange, den der Gegner ſelbſt auferlegt. Wir haben hier über dieſe Konſequenz dem früherhin Geſagten nichts beizufügen als dieß, daß der innere Zuſammenhang der Geſammthandlung zwar nothwendig eine zweckmäßige Verknüpfung der Einzelhandlungen, aber keine unausgeſetzte Aufeinanderfolge von Einzelhandlungen in derſelben Richtung bedingt.

Wir haben, was hier noch beiläufig erwähnt ſei, die Worte „Strategie“ und „Taktik“ in dieſem Buche ſo gebraucht, wie ſie von Williſen und Clauſewitz gebraucht werden; dieß geſchah des Herkommens wegen. Daß wir dieſen Gebrauch nicht billigen können und daß er irrationell iſt, wurde ſchon in dieſen Blättern von uns erwähnt, als wir die Theorie Jomini's beſprachen. Siehe S. 321. An anderen Orten haben wir uns weitläufiger über den Gegenſtand ausgeſprochen und auch praktiſch gezeigt, daß jener verwirrende Gebrauch der Wörter „Strategie“ und „Taktik“, „ſtrategiſch“ und „taktiſch“ leicht zu vermeiden ſei und mit Nutzen vermieden werde. Wir verweiſen insbeſondere auf unſere Werke: „Militäriſches Handwörterbuch“, „Allgemeine Taktik“, „Der Krieg und ſeine Mittel“, „Die Lehre vom Gefecht“. Wir hoffen übrigens in nicht zu langer Zeit dem militäriſchen Publikum in einer eigenen kleinen Broſchure über dieſe höchſt wichtige Sache eine vollſtändige und vollſtändig rationelle Eintheilung der geſammten Kriegswiſſenſchaft vorlegen zu können, welche weſentliche Dienſte allen Lehrern an Militärſchulen, allen Kommiſſionen, die mit deren Studienplan beſchäftigt ſind und folglich allen Militärſchulen leiſten wird.

Mittel der Ausführung.

Clauſewitz. In dem neueren Kriege muß das Heer ſtets und in allen Momenten ſeines Daſeins, nicht bloß etwa in der Schlacht, als ein zum gemeinſchaftlichen Schlagen beſtimmtes Ganze betrachtet werden, ſo auch auf dem Marſche, in Lagern oder Quartieren. Iſt ein beſonderes Ziel für das Handeln noch nicht gegeben, ſo kommt für die allgemeine Aufſtellung des Heeres deſſen Erhaltung und Sicherung allein in Betracht. Alle Rückſichten, ſowohl die der Verpflegung, als diejenigen auf den Feind und deſſen mögliche Unternehmungen, weiſen

auf eine getrennte Aufstellung des Heeres hin. Vor den eigentlichen Heereskörper schiebt man eine Avantgarde vor, welche den Feind zunächst beobachtet, man stellt getrennte Korps auf den Flügeln auf, welche, wenn auch nicht besonders schwache, so doch allerdings sehr wichtige Punkte der allgemeinen Aufstellung sind, man stellt Reserven zurück. Die Entfernung, auf welche die einzelnen getrennten Körper von einander aufgestellt werden können, bestimmt sich nach der Widerstandskraft eines jeden.

Eine zweckmäßige allgemeine Aufstellung des Heeres wird erleichtert oder erschwert durch eine mehr oder minder zweckmäßige allgemeine Schlachtordnung des Heeres, namentlich dessen Eintheilung. Von dem strategischen Standpunkte aus sollte man nie fragen: wie stark soll ein Armeekorps oder eine Armeedivision sein? sondern zuerst: in wie viele Haupteinheiten, Korps oder Divisionen soll das Heer zerfallen? Am passendsten scheint die Eintheilung des Heeres in acht Korps oder Divisionen, die des Korps oder der Division in vier bis fünf Theile, Brigaden oder wie sie sonst heißen. Es gibt nichts Ungeschickteres als eine Armee, welche nur in drei Korps eingetheilt ist, es müßte denn eine solche sein, welche deren gar nur zwei hat. Daß alle Waffen in einem militärischen Körper vereinigt seien, ist strategisch nur dann zu fordern, wenn derselbe zum selbstständigen Handeln der Regel nach berufen sein soll; ist ein Armeekorps von mäßiger Stärke, so genügt es, daß nur in ihm alle Waffen verbunden seien, ist es sehr stark, so muß auch in seinen Gliedern nächster Ordnung, den Divisionen, die Verbindung aller Waffen vorhanden sein.

Ein absolut bestes Verhältniß der Waffen im Heere gibt es nicht; im Allgemeinen kann man behaupten, daß die Reiterei sich immer mehr vermindern werde. Die Frage für ein jedes Heer steht, was das Waffenverhältniß betrifft, jetzt so: mit wie wenig Reiterei kann man sich behelfen? und, wie viel Artillerie darf man haben ohne Nachtheil für die Bewegungsfähigkeit des Heeres?

Die Avantgarde, ursprünglich aufgestellt, um den Feind zu beobachten und so eines der Elemente, welche die getrennte Aufstellung bedingen, wird nun andererseits durch diese letztere selbst nothwendig gemacht, um Zeit für die Vereinigung des Heeres zu gewinnen, falls der Feind zum Angriff vorschreitet. Die Avantgarde soll den Feind aufhalten, und sie thut dieß zunächst bereits durch ihr bloßes Dasein, welches den Feind zur Gefechtsentwicklung zwingt, sobald er auf sie stößt; die hierauf verwendete Zeit verliert er aber nothwendig für die Bewegung

vorwärts. Die Avantgarde verzögert die Bewegung des Feindes in erhöhtem Maße dann durch den wirklichen Widerstand, welchen ſie an gelegenen Punkten leiſtet, und dieſen Widerſtand kann ſie ohne beſondere Gefahr in höherem Maße als es an und für ſich ihr Stärkeverhältniß zuläſſig zu machen ſcheint, leiſten, weil der Feind, unſicher, wo er dem Gros begegnen werde, welches ſich hinter der Avantgarde befindet, in der Regel nur mit Behutſamkeit vorſchreiten wird.

Die getrennte Aufſtellung des Heeres in Lagern und Quartieren überträgt ſich auch auf die Märſche, dieſes Mittel der Strategie. Man marſchirt jetzt immer in mehreren Kolonnen. Dieſe Kolonnen können viel weiter von einander getrennt ſein, als im achtzehnten Jahrhundert, wo nur die geſammte Armee ein Ganzes ausmachte, weil jetzt ein jeder Haupttheil des Heeres, welcher alle Waffen in ſich vereinigt, ein ſelbſtſtändiges Ganze iſt, welches für ſich ein Gefecht liefern kann. Durch dieß Verhältniß iſt überhaupt die Anordnung der Märſche vereinfacht. Weil die heutige Schlachtordnung nur ein Zurechtſtellen der Kräfte zum bequemen Gebrauch iſt, iſt ſie auch nicht mehr in jenem mechaniſchen Zuſammenhange mit dem Anmarſche zur Schlacht, in welchem ſie zu jener Zeit ſein mußte, da die Schlachtordnung ſelbſt das Werkzeug zum Siege war. Ob eine Kolonne rechts oder links abmarſchirt ſei, wenn ſie zum Gefecht geht, iſt heute gleichgültig. Man kann nicht ſagen, daß die Verminderung des Troſſes bei den neueren Heeren auf eine Beſchleunigung der Bewegung wirke, wohl aber iſt ſie eine Erſparung an Kräften.

Die Märſche fordern ihre Opfer, wie die Schlachten, ſie bedingen eine ſehr beträchtliche Zerſtörung der Kraft, welche ſteigt, wie die Weite des Marſches zunimmt. Wenn daher die großen Bewegungen im Kriege auch zu großen Reſultaten führen, ſo darf man doch nicht glauben, daß ſie nicht auch ihre Kehrſeite hätten. Man muß ſich vielmehr, wenn man einen bewegungsreichen Krieg führen und nicht unangenehm überraſcht werden will, auf eine große Zerſtörung der Kräfte von vornherein gefaßt machen.

Williſen. Das Ziel des Krieges wird ſtrategiſch und taktiſch vorzugsweiſe durch die Bewegung erreicht. Die Kunſt liegt alſo wirklich in den Beinen. Je nachdem die Bewegung aber eine ſtrategiſche oder eine taktiſche iſt, kann man ſie unterſcheiden, die erſtere das Marſchiren, die letztere das Manövriren nennen. Die beiden großen Hebel, welche der Bewegung Kraft geben, ſind das Verbergen der Abſicht und die Schnelligkeit. Denn die Umgehung, als das ideelle Hauptmittel

des Angriffes, hat ja nothwendig immer größere Räume zu durchlaufen, als die zu umgehende Vertheidigung, und nach dem Siege iſt die Verfolgung nur fruchtbar zu machen, wenn man es dem Feinde im Marſchiren mindeſtens gleich oder wo möglich zuvorthun kann. Dieß genügt, um die Wichtigkeit des Marſchirens für ſtrategiſche Zwecke zu zeigen. Die nothwendigen Bedingungen für ſchnelles Marſchiren aber liegen in der Ausrüſtung der Truppen, ihrer Uebung und dem Syſtem der Verpflegung.

Für das Manövriren iſt noch wichtiger als die Schnelligkeit, die Genauigkeit, die Präziſion, mit welcher die Truppen ſchlagfertig und zur rechten Zeit auf den entſcheidenden Punkten eintreffen. Doppelt bedeutend mußte die Manövrirkunſt für eine Zeit, wie die Friedrichs des Großen ſein, in welcher man den ganzen Erfolg in den Sieg auf dem Schlachtfelde ſetzte. Falſch würde es immer ſein, Alles von dem Manövriren zu erwarten; beſſer als das beſte Manöver iſt es oft, mit überlegener Stärke auf dem Schlachtfelde zu erſcheinen.

Bemerkungen. Wenn wir nun in den kurzen Sätzen, wie wir ſie gegeben, die Quinteſſenz der Schriften dieſer beiden Männer betrachten, welche wir noch bis auf den heutigen Tag neben denen Jomini's als die Blüthe der Litteratur über die Feldherrnkunſt anzuſehen haben, ſo wird der ſtärkſte Eindruck für jeden Unbefangenen wohl dieſer ſein, daß Alles, worin ſie den Erfolg und die Entſcheidung ſehen, kaum oder in höchſt geringem Maße von allen den Aenderungen der Bewaffnung und anderer Beziehungen berührt wird, welche gegenwärtig die Welt bewegen und in denen viele allzu geſchäftig das Heil für die neue Kriegführung erblicken. Dieſer Eindruck iſt ſo ſtark, daß wir nichts zu ſagen haben, um ihn noch zu verſtärken.

Wir wollen daher nur noch einige Fragen an den letzten Abſchnitt anknüpfen.

Iſt bis auf den heutigen Tag die Wahrheit und Wichtigkeit deſſen begriffen, was Clauſewitz über die Eintheilung der Armeen geſagt hat? Nein, wir ſehen täglich in dieſer Beziehung die gewaltigſten Fehler begehen, obgleich es doch keinem Zweifel unterliegt, daß durch die Eintheilung im Großen die Führung des Heeres und damit zu einem großen Theile der ganze Gang des Krieges ſeinen Charakter erhalten muß. Wir begegnen ſogar hin und wieder noch dem Allerungeſchickteſten, was Clauſewitz ſich denken kann, der Armee, die in zwei Korps eingetheilt iſt, dieſem Rumpf ohne Glieder. So war auf öſterreichiſcher Seite bei Solferino das Heer in zwei große Maſſen (Armeen) eingetheilt.

Clauſewitz ſtellt es noch als Grundſatz auf: man ſolle ſo viel Artillerie als möglich haben; um das Jahr 1853 war dieſer Grundſatz bis zu ſeiner äußerſten Spitze entwickelt. Wenn man ſich auch noch nicht getraute, die Artillerie als die Hauptwaffe der Gegenwart zu bezeichnen, ſo nahm man doch nicht den mindeſten Anſtand, ſie die Hauptwaffe der Zukunft zu nennen. Seit Kurzem iſt dieß nun alles wieder ganz anders geworden. Als ſeit dem Krimkriege die verbeſſerten Handfeuerwaffen in immer größerer Ausdehnung in die Armeen eingeführt wurden, während die Geſchütze noch glatte waren, dachte man mit derſelben Haſtigkeit daran, ſich die Artillerie wo möglich ganz vom Halſe zu ſchaffen. Auch dieß iſt nun ſchon vorübergegangen, ſeit die Artillerie die gezogenen Geſchütze adoptirt hat. So lange unſere Kulturverhältniſſe, unſere ſozialen und politiſchen im Weſentlichen dieſelben bleiben und ſich nicht in einer jetzt noch gar nicht überſehbaren Weiſe verändern, — auf ſie und auf ſie allein kommt es an, — wird die Infanterie die Hauptwaffe aller Staaten, und die Artillerie eine äußerſt willkommene und unentbehrliche Gehülfin derſelben ſein.

Die Märſche wirken zerſtörend, menſchenfreſſend auf die Heere und die Beförderung auf Eiſenbahnen für die Konzentrirung wird ein äußerſt wohlthätiges Gegenmittel ſein. Aber dieſes Heilmittel kann zum Gifte werden, wenn es nicht von geſchickter Hand angewendet, wenn die Doſen, in denen es verabreicht wird, übertrieben werden. Da man nicht alle Bewegungen mittelſt der Eiſenbahnen abmachen kann, ſo muß man auch bei denjenigen, wo dieß möglich wäre, das rechte Maß einhalten. Wo die Truppen ihre Beine gebrauchen müſſen, da kommt es nicht bloß darauf an, daß ihre Kräfte geſchont ſeien, ſondern auch darauf, daß ſie marſchgeübt ſeien. Wird dieß nicht in Erwägung gezogen, wird nicht beachtet, daß die Marſchgewohnheit von dem Transport auf Eiſenbahnen nicht zu geben iſt, ſo kann es ſich leicht ereignen, daß dieſelben Verluſte, welche ſich ſonſt auf die längere Zeit der Märſche vor der Eröffnung des Krieges und der erſten Märſche nach Eröffnung des Feldzuges vertheilten, nun ſich auf die viel kürzere Zeit der erſten Märſche nach Eröffnung des Feldzuges allein zuſammenhäufen. Und es iſt eine bekannte Sache, daß die plötzliche großartige Störung des militäriſchen Organismus im Ganzen viel verderblicher auf denſelben und auf den Feldherrn einwirkt, als diejenige, welche nur allmälig eintritt und ſich bemerkbar macht, ſo daß man ſich an ſie gewöhnt und ſich über ſie beruhigt, weil man gewiſſermaßen einen Maßſtab für ihre Berechnung erhält.

In den Grundgeſetzen der Feldherrnkunſt vermag die Verbeſſerung der Waffen nichts zu ändern; inwiefern aber wird ſie auf die vorherrſchende Anwendung gewiſſer Formen hinwirken und welche Folgerungen ergeben ſich daraus für die Feldherrnkunſt der Neuzeit im Allgemeinen?

Je mehr die Feuerwaffen vervollkommnet werden und je allgemeiner vollkommene Feuerwaffen, nicht mehr bloß bei der Artillerie, ſondern auch bei der Infanterie eingeführt werden, deſto größer muß die Neigung zum ſtehenden Gefecht werden. Eine Berechtigung kann man dieſer Neigung nicht abſprechen; wenn man durch das Schießen große Vortheile erlangen kann, ſo ſoll man es auch in möglichſt weitem Umfange anwenden. Wenn aber in einer Zeit, wie dieß in der Gegenwart der Fall iſt, von der Verbeſſerung der Waffen ſo viel Aufhebens gemacht wird, daß in ihnen alles Heil und aller Erfolg zu liegen ſcheint, ſo darf es uns ſelbſt nicht wundern, wenn die Neigung zum Schießgefecht ſogar über das berechtigte Maß hinausgeht. Nun iſt aber Schießgefecht weſentlich gleichbedeutend mit ſtehendem Gefecht. Wer feuern will, kann nicht laufen, je mehr gefeuert werden ſoll, deſto weniger kann gelaufen werden. Dieß iſt doppelt wahr, wenn der einzelne Mann im Feuergefecht frei agiren ſoll und wenn großer Werth auf Deckung gelegt werden muß, weil man in demſelben Maße, wie man auf die Wirkung des eigenen Feuers rechnet, die Wirkung der feindlichen, ebenſo vollkommenen Gewehre fürchtet, alſo vermindern will.

Daraus folgt, die Feldherren beider Parteien werden mit Vorliebe für ihre Schlachten Defenſivſtellungen aufſuchen, auf Offenſivſtöße mit geſammter Kraft über die Front derſelben hinaus weniger rechnen, als auf die theilweiſe Offenſive in der Stellung, ſie werden Annäherungshinderniſſe vor der Front ſuchen, um die Wirkung ihres eigenen Feuers möglichſt zu ſteigern, indem ſie den Angreifer in demſelben möglichſt lange aufhalten, Bedeckungen auf ihrer Frontlinie, um die Wirkung des feindlichen Feuers abzuſchwächen.

Wenn nun die Feldherren beider Parteien dieſes Syſtem befolgen, ſo ſieht man leicht ein, daß die Schlachten, zu welchen es wirklich unter ſolchen Umſtänden kommt, nichts beſonders Entſcheidendes haben können. Man ſchießt ſich ſehr lange aus angemeſſener Entfernung herum, und ſelbſt, wenn der eine Theil, weil ihm dieß langweilig wird oder ſelbſt, weil der Gegner ein wirklich überlegenes Feuer entwickelt, den Kampfplatz räumt, ſo kann der ſo durch halben Zufall zum Sieger deklarirte Theil ihm nicht auf entſcheidende Weiſe folgen, theils weil er ſich in das Schießgefecht ſo eingewöhnt hat, daß er darüber den beſtimmten poſitiven

Zweck ganz aus den Augen verloren hat, theils weil er seine Kräfte auf einer langen Linie zersplittert hat, weil es an Uebersicht fehlt, weil die Annäherungshindernisse, welche er zuerst, um den Erfolg zu sichern, vor die Front genommen hat, ihn nun verhindern, den Erfolg auszubeuten, wenn er da ist — und erkannt wird.

Aber auch das Zustandekommen von Schlachten überhaupt wird seltener sein, wenn die Feldherren an dem erwähnten Schlachtensystem mit Vorliebe hängen. Wenn der eine der beiden Theile sich stets für sicher des Erfolges auf dem Schlachtfelde hielte, würde dem nicht so sein; dieser könnte dann den Gegenpart stets in eine solche Lage versetzen, daß er angreifen müßte; er könnte stets mit gesammter Macht sich auf dessen Rückzugslinie werfen und auf dieser eine entscheidende, den obigen taktischen Anforderungen entsprechende Stellung nehmen.

Aber der Glaube an die Sicherheit des Erfolges, der moralische Muth, es auf eine vollständige Niederlage ohne gesicherte Verbindung ankommen zu lassen, ist sehr selten. Wollen nun beide Feldherren sich stets gesicherte Verbindungen erhalten, so muß häufig ein frontales Gegenübertreten vorkommen, und will dann jeder der Angegriffene sein, so kann es sich häufig ereignen, daß die Dinge bei einem bloßen Avantgardegefecht stehen bleiben und wenn durch dieses ein Jeder sich überzeugt, daß der andere nicht angreifen will, beide Theile den Kampf abbrechen und ein Stillstand eintritt, den beide in Verlegenheit mit allerhand kleinen Streifereien und nebensächlichen Unternehmungen ausfüllen in der Selbsttäuschung, daß sie ja nur einen günstigeren Augenblick abwarten wollen. So werden die Kriege in die Länge gezogen, die Streitenden wissen selbst nicht, wie, und schließen endlich Frieden, mehr aus Ermüdung als weil sie dazu gezwungen wären. Man weiß, daß bis zum Jahre 1859 namentlich in Deutschland wirklich die Ueberlegenheit des stehenden Schießgefechts gepredigt ward.

Unter solchen Umständen lohnt sich dann wohl die Frage, ob wirklich der Angriff angesichts der verbesserten Feuerwaffen etwas so Gefährliches und kaum Durchführbares sei, daß man ihn kaum wagen könne. Diese Frage, wie es scheint, muß nun keineswegs bejaht werden. Man muß nur heut doppelt die Bewegung und zwar zum Vortheil der Ueberraschung auszunutzen suchen.

Dazu bietet das Schlachtsystem des Gegners selbst die Möglichkeit.

Denken wir uns diesen in einer Defensivstellung, wie wir sie oben bezeichneten und uns ihm gegenüber in einer gleichfalls mehr oder minder verdeckten Stellung, so werden wir seine gesammte Front bei der Neigung,

die er zum ſtehenden Feuergefecht zeigt, bei der geringen Ueberſicht, die er über unſere Stellung hat, mit einer verhältnißmäßig ſehr geringen Kraft beſchäftigen können und werden dieß um ſo mehr wagen dürfen, da die Annäherungshinderniſſe vor ſeiner Front uns nicht beſorgen laſſen, daß er plötzlich irgendwo mit überlegenen Maſſen vorbreche, ſich überzeuge, daß er wenig oder nichts gegen ſich hat, und nun von dieſer erworbenen Kenntniß ſofort den angemeſſenen Gebrauch mache.

Was wir nun ſo auf der geſammten Front erſparen, das können wir entweder gegen einen Punkt der feindlichen Front oder in einer Flanke derſelben vereinigen und wenn es uns gelingt, auf dieſem gewählten Angriffspunkt in die feindliche Stellung einzubrechen, ſo ſind wir des Sieges um ſo ſicherer, als wir wahrſcheinlich zunächſt nur auf verhältnißmäßig ſchwache Theilreſerven ſtoßen werden.

Dieſer Theil unſerer Kraft, den wir ſo zum energiſchen Angriffe benutzen, wird nun allerdings ſtets einen frontalen Widerſtand zu bekämpfen haben, welcher immer hauptſächlich in einem mehr oder minder mörderiſchen Feuer zu ſuchen iſt. Wir werden denſelben um ſo *ſicherer* überwinden, je weniger Verluſte er uns bereitet, ehe wir ans Ziel gekommen, und je weniger fühlbar dieſe Verluſte auf das *Gros* unſerer Angriffsmaſſe einwirken.

Die Mittel unſere Verluſte zu vermindern, liegen aber theils in der Schnelligkeit der Durchführung, theils in den angewendeten taktiſchen Formen. Um *ſchnell* in die feindliche Stellung zu gelangen, alſo den ſicher zu erwartenden Widerſtand ſchnell zu überwinden, dazu bedarf es vor allen Dingen eines klaren und feſten Willens des Feldherrn, ferner möglichſt genauer Terrainkenntniß, drittens der erforderlichen Anſtalten, um Annäherungshinderniſſe geſchickt zu überwinden. Die genaue Terrainkenntniß iſt nothwendig, um vornämlich ſolche Punkte für den Angriff ausfindig zu machen, auf denen man es möglichſt mit den feindlichen Truppen allein und am wenigſten mit Schwierigkeiten des Bodens zu thun hat. Gute Karten ſind in dieſer Beziehung unentbehrlich, aber auch, wenn ſie vorhanden, das für ſich allein ausreichende Requiſit. Annäherungshinderniſſe zu überwinden, iſt die Sache der Genietruppen: es genügt nicht, daß ſie in ausreichender Anzahl vorhanden und in techniſchen Arbeiten wohl bewandert ſeien, ſie müſſen auch richtig auf die einzelnen Kolonnen und Angriffswege vertheilt und mit einem leicht beweglichen und möglichſt vielſeitigen, d. h. unter den mannigfaltigſten Umſtänden verwendbaren Material verſehen ſein.

Was die brauchbaren taktiſchen Formen betrifft, ſo müſſen dieſe

wesentlich darauf berechnet sein: 1. die Feuerlinie des Feindes ohne großen Verlust durchbrechen und werfen zu können, 2. unmittelbar darauf die Theilreserven des Feindes bewältigen, und 3. je nach den Umständen weiter verfahren zu können.

Man braucht also zum Angriff: 1. eine erste Linie, welche das Feuer des Feindes auf sich zieht, und es ihm ablockt. Damit sie dabei nicht zu stark leide, muß sie aus Tirailleurschwärmen und nachfolgenden kleinen Kolonnen (Kompagnie- oder Divisionskolonnen) bestehen. Die Mannschaft soll eine Elitemannschaft von großem militärischem Selbstgefühl sein, welche es im Nothfall mit der Uebermacht aufnimmt; 2. in zweiter Linie Bataillonsmassen, etwa brigadenweise einigermaßen zusammengehalten, um auf geringe Entfernung zunächst der ersten Linie zu folgen, dann nachdem der Einbruch in die Stellung erfolgt ist, durch sie durch sich auf die feindlichen Theilreserven zu stürzen, während die erste Linie sich in möglichster Ruhe auf der gewonnenen Front der feindlichen Stellung festsetzt, so daß diese selbst, wenn die feindlichen Theilreserven augenblickliche Vortheile erringen sollten, nicht so leicht wieder verloren gehen kann; 3. eine Hauptreserve, allerdings vollkommen in der Hand des Generals, aber doch nicht zu dicht auf einander geschichtet, sondern entwicklungsfähig etwa in Divisionen (Armeedivisionen) auf die Angriffswege vertheilt, welche der zweiten Linie auf angemessene Entfernung folgt, um theils eine etwaige Offensive des Feindes über seine Front hinaus abschlagen, theils den ersten gewonnenen Theilsieg verfolgen zu können.

Der Erfolg eines derartigen Angriffes wird um so sicherer sein, je weniger man erst durch Rekognoszirungen an Ort und Stelle den Angriffspunkt ausfindig machen will, je mehr man ihn im Voraus bestimmt und schon im Anmarsch den zum Angriffe bestimmten Truppen die passende Richtung angewiesen hat, je mehr also die Ueberraschung des Feindes ins Auge gefaßt, kleinliche Rücksichten bei Seite gelassen sind, die ganze Sache von einem hohen Standpunkte angesehen wird. Was die speziellen taktischen Rücksichten betrifft, welche bei der Anordnung des Angriffes zu nehmen sind, so hat man sich wesentlich vor der Wahl eines solchen Angriffspunktes zu hüten, auf welchem die Terrainkonfiguration der feindlichen Feuerlinie gestattet, flankirende Stellungen gegen den Angriff überhaupt zu nehmen, oder den Theilreserven des Feindes gestattet und nahe legt, umfassende Stellungen gegen diejenigen unserer Truppen einzunehmen, welche die Feuerlinie bereits durchbrochen haben.

Eilfter Abſchnitt.

Ueberſicht der wichtigſten Kriege vom Ende der Befreiungskämpfe bis auf die Gegenwart.

Einleitung.

Die großen Kämpfe, welchen die franzöſiſche Revolution ihren Urſprung gab, und welche durch den Sieg der Preußen und Engländer bei Bellealliance und den Sturz Napoleons beendet wurden, bilden eine ſo innig verbundene Kette obwohl vielfacher Glieder, daß man ſie nur als ein Ganzes betrachten kann. Und dieſes Verhältniß ſpricht ſich auch in Beziehung auf den Einfluß deutlich aus, welchen ſie auf die Entwicklung der Feldherrnkunſt gehabt haben. Hieraus ergab ſich für uns mit Beſtimmtheit und Klarheit das Geſetz für ihre Darſtellung.

Anders verhält es ſich nun mit den Kämpfen der neueſten Zeit. In ihnen iſt nicht jener hiſtoriſche und militäriſche Zuſammenhang. Hier ſondert nicht ein durchgreifendes politiſches Intereſſe ganz Europa in zwei große Heerlager, die ſich auf Tod und Leben bekriegen. Hier tritt auch die Feldherrnkunſt nicht in ganz neuem Gewande auf, um, erſt nur der einen Partei eigen, die alten Kriegsformen und die Heere, in denen ſie ſich verkörpern, niederzuwerfen, dann allmälig Gemeingut zu werden, nun anfangs einen Gleichgewichtszuſtand zu erzeugen, dann uns das Schauſpiel zu zeigen, wie bei Gleichheit der Intelligenz die Größe der Mittel den Sieg davonträgt.

In der neueſten Zeit vereinzeln ſich die Kriegshandlungen, ein Drama, welches dreiundzwanzig Jahre fortſpielt, haben wir hier nicht vor uns. Europa bildet nicht eine, es bildet mehrere Kriegsgruppen und die Kriege, welche ſpielen, haben zum Theil nicht den mindeſten Einfluß auf die Entwicklung der Feldherrnkunſt, zeigen uns nicht einmal alle beſonders bemerkenswerthe Anwendungsformen der Lehren, welche die große Vergangenheit gegeben. Hier alſo wird es uns vergönnt ſein, eine Auswahl zu treffen und nur diejenigen Kriege zu betrachten, welche theils wirklich neue oder andere Verhältniſſe gezeigt haben, als die letzte Zeit der napoleoniſchen Kämpfe, theils der Theorie Gelegenheit geboten haben, ihre Lehren zu erhärten, falſche oder begründete Schlüſſe

aus dem durch ſie erweiterten Erfahrungsgebiet zu ziehen, theils geeignet ſind, die Herrſchaft der Reminiſzenz in der Feldherrnkunſt zur Anſchauung zu bringen.

Als ſolche Kriege erſcheinen uns nun folgende:

1. der ruſſiſch-türkiſche Krieg von 1828 und 1829, inſofern hier die Gleichheit der Einrichtungen der Heere vollſtändig wegfällt und die Minderzahl, vertrauend auf den Sieg auf dem Schlachtfelde ſcheinbar bis zur äußerſten Verwegenheit, der Ueberzahl vollſtändig Herr wird;

2. der ruſſiſch-polniſche Krieg von 1831, in welchem die Kriegstheorie auf polniſcher Seite und die aus ihr herfließende Einſicht die gebührende Stelle ſucht aber nicht finden kann, welcher außerdem Williſen Gelegenheit gab, die Richtigkeit ſeiner Kriegstheorie zu erhärten;

3. der Sonderbundskampf, weil er das noch nicht dageweſene Schauſpiel der überraſchend ſchnellen Entwicklung und Mobiliſirung eines bedeutenden und vollſtändig ausgerüſteten Milizheeres bot;

4. und 5. der öſterreichiſch-italiſche und der öſterreichiſch-ungariſche Krieg; den erſteren hat Williſen ſelbſt dargeſtellt und er ruft uns außerdem auf ein Gebiet, auf welchem Napoleon als General Bonaparte ſeine erſten Lorbeeren gewann; die Vergleiche fallen hier zu Dutzenden ins Auge, ohne daß man ſie nur anzudeuten brauchte; der letztere verſetzt uns auf ein Gebiet, auf welchem die Reiterei noch eine Rolle ſpielen konnte, er erinnert an 1812, er zeigt uns in Haynau den wahrſcheinlich größten General der neuen Zeit, er hat überdieß für einen ſeiner Theile einen Darſteller gefunden, welcher ſeine Darſtellung der Theorie Williſens dergeſtalt angeſchloſſen hat, daß ſie als ein drittes Beiſpiel von deren Anwendung betrachtet werden darf;

6. der ſchleswig-holſteiniſche Krieg von 1848 bis 1850 zeigt uns einen Schauplatz von äußerſt beſchränkten Ausmeſſungen, auf welchem kunſtgemäße Operationen mindeſtens eben ſo viel an Werth verlieren, als auf einem Kriegstheater von ſehr großer Ausdehnung; außerdem tritt hier im letzten Feldzuge Williſen ſelbſt als Handelnder auf und wir finden gerade hier die Theorie der kleinen taktiſchen Einheiten, welche ſeit der erſten Einführung der verbeſſerten Handfeuerwaffen die Soldaten der meiſten Staaten Europa's ſo beträchtlich beſchäftigt hat, als normal auf das Feld der Praxis übertragen;

7. der Kriegsmarſch der Preußen und Reichstruppen durch die Pfalz und Baden iſt ein augenfälliges Beiſpiel davon, wie das bloße Daſein eines kaum nennenswerthen Widerſtandes weit über-

legene Kräfte aufhalten kann und für die Gefahren konzentrischer, allseitig umfassender Angriffsoperationen selbst dort, wo sie unter den günstigsten Umständen für sie unternommen werden;

8. der Krieg der Westmächte und der Pforte gegen Rußland zeigt uns zum ersten Mal die Entfaltung aller direkten und indirekten Hülfsmittel, welche die neueste Zeit der Kriegskunst geschaffen hat, in einem Umfange und in einer Mannigfaltigkeit, die wenigstens bis dahin noch nicht dagewesen war;

9. der Krieg in Italien 1859 ist ein Bewegungskrieg mit so großen Massen als sie in der ganzen Periode von 1815 ab noch nicht wieder aufgetreten sind. Außerdem wird nun in diesem Kriege von allen allerneusten Kriegsmitteln, von den neuen Kommunikationsmitteln ein ausgedehnter Gebrauch gemacht und die neueste Entwicklung der Kredit- und Geldverhältnisse wird für ihn ausgenutzt. Endlich beginnt mit ihm eine Reaktion gegen die aufwuchernde Idee, als sei mit der Vervollkommnung der Schußwaffen den Vortheilen des Angriffes ein Ende gemacht oder als seien dieselben doch wesentlich beschränkt;

10. der italienische Krieg von 1860 zeigt uns ein Freischaarenheer, welches begünstigt von den Umständen sich mit einem weit zahlreicheren überlegenen Heer erfolgreich mißt; große Aufmerksamkeit verdient hier auch die Benutzung der Seekommunikationen zur Erzielung des Erfolges trotz der Beschränktheit der vorhandenen Mittel;

11. im deutsch-dänischen Kriege von 1864 sehen wir die Entfaltung ungeheurer Mittel von Seiten der Verbündeten im Verhältniß zu den Kräften des Feindes. Hier finden wir nun auch die gezogenen Kanonen des schwersten Kalibers in Thätigkeit, hier ferner das erste Seegefecht neuester Zeit (seit Anwendung des Dampfes) an europäischen Küsten. Sehr auffällig ist der Mangel des Zusammenhangs zwischen Land- und Seekrieg. Die paar Erscheinungen des Rolf Krake, um in das Landgefecht einzugreifen, sind kaum der Erwähnung werth, nur bei dem kleinen Unternehmen gegen die friesischen Inseln tritt eine bewußte Verbindung von Land- und Seemacht hervor.

Die außereuropäischen Kriege haben wir von dem Rahmen unserer Betrachtung ausgeschlossen, soweit sie nicht mit europäischen Kriegen enge und untrennbar zusammenhängen. Schon aus diesem Grunde würden wir uns mit den Expeditionen nach Japan, China, Mexiko, mit dem indischen Aufstande gegen England nicht zu beschäftigen haben, wenn überhaupt aus den hier einschlagenden Kriegsereignissen etwas anderes zu erkennen wäre, als die ungeheure Ueberlegenheit der Kriegszucht, Kriegskunst und Kriegs-

mittel der Völker europäiſcher Ziviliſation über die anderen, eine Ueberlegenheit, die ſich lediglich ſteigern kann mit der Entwicklung der Gewalt der Kriegsmittel der Europäer.

Aus demſelben Grunde, — weil wir uns an Europa allein halten, — fällt auch der amerikaniſche Krieg von 1861—1865 nicht in den Kreis unſerer Betrachtung. Indeſſen wenn die amerikaniſchen Verhältniſſe und die amerikaniſche Entwicklung auch ſehr weſentlich von den unſrigen verſchieden ſind, die ziviliſatoriſche Grundlage iſt doch für Amerika und Europa dieſelbe und wo Amerikaner gegen Amerikaner kämpfen, da müßten ſie es ungefähr ebenſo thun, als unter denſelben politiſchen und geographiſchen Bedingungen Europäer gegen Europäer kämpfen würden. Dieß würde uns berechtigen bei der Größe des letzten amerikaniſchen Krieges zumal mit ihm eine Ausnahme von unſerer Regel zu machen. Iſt es uns nun auch unmöglich jetzt ſchon eine überſichtliche Geſchichte dieſes Krieges hinzuſtellen, weil es dazu bisher an allen ausreichenden Vorarbeiten fehlt, ſo wollen wir doch nicht unterlaſſen am Schluſſe dieſes Abſchnittes einige Bemerkungen über die auffälligſten Erſcheinungen in dieſem großen Kriege anzufügen.

Es iſt noch ein Punkt, über welchen wir uns hier ſogleich ausſprechen müſſen. Es ſtand nämlich für uns in Frage, ob wir nicht bei dieſer neuen Auflage einen Hauptabſchnitt mit den Kriegen bis 1850 abſchließen und einen neuen mit den Kriegen von 1853 ab eröffnen ſollten. Dieß würde ſehr weſentlich auf die Geſtaltung des neunten Abſchnittes eingewirkt haben; wir hätten, wenn wir ſo handelten, dort keiner Einſchaltungen bedurft, ſondern den Inhalt derſelben als Einleitung zu der neuen Periode gebracht. Die Aenderung der Kriegsmittel, die Einführung der gezogenen Gewehre und Geſchütze, die Panzerſchiffe, die neuen Kommunikationen zu Waſſer und zu Lande für Güter, Menſchen und Nachrichten, welche nun erſt in ihrer vollen Wirkung hervortreten, die Entwicklung der Induſtrie und des Handels, deren Einfluß auf die Aenderung der Stellung von Kapital und Arbeit, folglich der Kreditverhältniſſe, folglich der Art, Geld und Güter für die Kriegführung zu gewinnen und zur Verwendung zu bringen; alles dieſes hätte Grund zu der Abtheilung einer neuen Periode geben können.

Wenn wir indeſſen die Dinge genauer betrachten, ſo ergibt ſich, daß wir in der That ſeit 1815 in derſelben Periode geblieben ſind, derjenigen, welche ſich als eine Periode äußerlicher Umwandlungen charakteriſiren läßt gegenüber der Periode, welche vorherging von 1792 bis 1815, derjenigen innerlicher Umwandlungen. Ein paar Beiſpiele werden dieß klar machen.

Die Einführung der Perkuſſionsgewehre war ſicherlich keine geringere Umgeſtaltung der Kriegsmittel als die Einführung der gezogenen Gewehre und Geſchütze. Die Chauſſirung der Wege von 1815 bis 1830 in Ländern, in denen man bis dahin nur durch Sand oder Sumpf fuhr, wirkte auf den Verkehr im Allgemeinen und auf den Kriegsverkehr im Beſondern gegen früherhin nicht minder bedeutend ein, als die Anlage der Eiſenbahnen von da ab. Die Verhältniſſe des Handels und der Induſtrie mit allen ihren Folgen auch für den Krieg waren ſchon unmittelbar nach den Kriegen von 1815 in England ungefähr ſo entwickelt, als ſie es jetzt in den anderen Theilen Europa's auch ſind. Der Kreis dieſer Entwicklung hat ſich bedeutend erweitert. Das hat dann freilich auch auf die Intenſität dieſer Entwicklung gewirkt.

Zu dem Geſagten kommt nun noch eins. Wir haben noch nicht geſehen, wie ſich der Einfluß der Entwicklung aller erwähnten äußeren Umſtände auf ihrer jetzigen Höhe in einem Kriege von großem Umfang und längerer Dauer geſtaltet. Alle neueſten Kriege von 1850 ab waren auf engen Raum gebannt oder von ſehr geringer Dauer, oder beides. Wir können ungefähr vorausſagen, wie ſich jener Einfluß bei einem umfaſſenden und langdauernden Krieg geſtalten wird, — wir können nämlich beſtimmt wiſſen, daß er ſich *vermindert* in ſeinen Wirkungen zeigen muß. Wir können dieß aber noch nicht *erfahrungsmäßig* nachweiſen, wie das gerade bei der Natur dieſes Buchs nothwendig wäre.

Hieraus folgt nun unwiderleglich, daß wir noch keine dritte, neueſte Kriegsperiode aufnehmen durften.

Der ruſſiſch-türkiſche Krieg von 1828 und 1829.

1828.

Allgemeine Verhältniſſe.

Wir wenden uns zunächſt dem äußerſten *Oſten* zu. Die Veranlaßungen zu dem Kriege Rußlands gegen die Pforte haben wir bereits im Eingange des neunten Abſchnittes erwähnt. Es ergibt ſich daraus, daß der Kaiſer von Rußland den *Angriffskrieg* beſchloß. Das geſammte Kriegstheater zerfiel in drei große Abſchnitte: den *öſtlichen* an den Grenzen der transkaukaſiſchen Provinzen Rußlands mit den anatoliſchen der Pforte und an der Oſtküſte des ſchwarzen Meeres, den *weſtlichen* an der Weſtküſte dieſes Meeres, der niederen Donau und dem Balkan, den *mittleren* endlich, welchen das ſchwarze Meer ſelbſt bildete.

Auf *dieſem* herrſchte die *ruſſiſche* Flotte unbedingt, ſeit die

Türken die ihrige bei Navarin verloren; der westliche Abschnitt stellte sich in jeder Beziehung als der Hauptschauplatz des Krieges dar, auf ihm entlang führte die direkteste Straße nach der türkischen Hauptstadt, er stand in der ungehindertsten und nächsten Verbindung mit dem Kerne der russischen Macht; auf dem östlichen Kriegstheater dagegen hatte Rußland nur eben den Krieg mit Persien beendet, mußte eroberte Provinzen bewachen, außerdem die Stämme des Kaukasus beobachten, mit welchen die Pforte fortwährende Verbindungen unterhielt und die ihr großentheils geneigt waren; dazu kam nun, daß überhaupt die streitbare Macht des Kommandirenden in den transkaukasischen Ländern eine höchst unbedeutende war und nur mit großem Zeitverlust hätte angemessen verstärkt werden können.

Es ward daher beschlossen, 100,000 Mann an die Donau zu werfen, deren Operationen in südlicher Richtung von der Flotte unterstützt werden sollten, während Paskiewitsch von Transkaukasien aus in die türkischen benachbarten Provinzen einfiele, um türkische Streitkräfte vom europäischen Kriegsschauplatz hinwegzuziehen und zugleich die nächsten befestigten Plätze, namentlich auch diejenigen am schwarzen Meer: Anapa und Poti wegzunehmen, deren Rußland zur Deckung seiner Grenzen bedürfte.

Der Sultan Mahmud, welcher durch die Vernichtung der Janitscharen eben einer allerdings hinfiechenden Kriegsmacht seines Reiches sich beraubt und noch wenig Zeit gehabt hatte, für dieselbe in einem nach europäischem Muster organisirten Heere einen Ersatz zu schaffen, rief den Glaubenskrieg aus, vertraute auf die zähe Tapferkeit, welche die Bevölkerungen türkischer befestigter Städte immer bei deren Vertheidigung bewiesen, auf seine Verbindungen mit den Kaukasiern und der muselmännischen Bevölkerung in den russischen Provinzen südlich des Kaukasus, ja er hoffte, daß Persien den am 10. Februar 1828 abgeschlossenen Frieden von Turkmantschai brechen werde, sobald es die Gelegenheit günstig finde. Offensive Absichten hegte demnach die Pforte vorherrschend auf dem asiatischen Kriegsschauplatz.

Der Feldzug in Europa.

Im Mai überschritten 100,000 Russen unter Wittgenstein den Pruth. Der rechte Flügel unter General Roth, 26,000 Mann stark, sollte über Jassy und Bukarest nach Silistria ziehen und diesen festen Platz einschließen; das Zentrum unter Woinoff, 29,000 Mann, sollte vor Braila rücken und dieses belagern, der linke Flügel endlich

unter Rudzewitſch, 50,000 Mann, ſollte über die untere Donau in die Dobrudſcha einrücken, die dortigen feſten Plätze wegnehmen, am Trajanswalle Halt machen und hier das Eintreffen Woinoffs abwarten, der, wie man hoffte, bald mit der Einnahme Ibrails fertig werden würde. Von der Linie der Donau und des Trajanswalles aus ſollten dann die weiteren Operationen gegen den Balkan und deſſen Feſtungen beginnen. Man wollte einen methodiſchen Krieg führen, hoffte aber in kurzer Zeit Herr der anzugreifenden Plätze zu werden.

Als die ruſſiſchen Korps am linken Ufer der Donau erſchienen, waren die 100,000 Mann organiſirter Feldtruppen, welche die Pforte ihnen entgegenſtellen wollte, noch lange nicht beiſammen. Huſſein Paſcha war damit beſchäftigt, ſie bei Schumla zu vereinigen; den Ruſſen ſtanden an der Donau außer den Beſatzungen der Feſtungen, meiſt nur aus deren Einwohnern gebildet, lediglich einige ſchwache, von Huſſein vorläufig abgeſendete Abtheilungen entgegen.

Woinoff begann ſofort die Belagerung von Braila, deſſen Beſatzung ſich tapfer vertheidigte, einen Sturm, den die Ruſſen am 15. Juni verſuchten, erfolgreich abſchlug, aber doch am 18. wegen Mangel an Proviant und Munition und da ein Entſatz in nächſter Zeit gar nicht zu hoffen ſtand, kapituliren mußte. Woinoff überſchritt darauf hier die Donau, beſetzte Matſchin und zog ſüdwärts durch die Dobrudſcha dem General Rudzewitſch nach, welcher unterdeſſen bei Satunowo unter beſchwerlichen Arbeiten die Sümpfe und den Strom der Donau überſchritten, die hier verſchanzten Türken zurückgeſchlagen, Iſaktſcha, Tultſcha, Hirſova, endlich auch Kuſtendſche mit Sturm genommen und dadurch die Verbindung mit der Flotte hergeſtellt hatte.

Nachdem Wittgenſtein am Trajanswalle die Korps von Woinoff und Rudzewitſch vereinigt hatte, entſendete er eine Diviſion unter General Suchtelen links zur Einſchließung Varna's, während er mit dem Gros die Straße nach Schumla einſchlug, wo Huſſein Paſcha jetzt 45,000 Mann verſammelt hatte.

Der rechte Flügel unter Roth hatte im Juni, nachdem er über die Donau gegangen, die Einſchließung Siliſtria's begonnen, ohne indeſſen auch nur dieſe vollſtändig bewerkſtelligen zu können. Die Türken behielten hier die Verbindung mit Ruſtſchuck frei und die Ruſſen wurden dadurch und durch den Nutzen, welchen die Belagerten aus dieſem Umſtande zogen, um ſo mehr entmuthigt, je mehr ſie auf einen ſchnellen Erfolg gehofft hatten.

Das Gros im Zentrum unternahm am 20. Juli die Einſchließung

Schumla's, die Straßen von Siliſtria, nach Varna und ſüdwärts über den Balkan wurden beſetzt und abgeſchnitten. Indeſſen der Zug durch die waſſer- und menſchenleere Dobrudſcha hatte die Ruſſen ſo heruntergebracht, daß ſie kaum ſo ſtark waren, als die Belagerten; in Bulgarien ſtellten ſich zwar die Ernährungsverhältniſſe ein wenig beſſer, aber immer noch raubte Mangel und Krankheit, veranlaßt durch die äußerſt kalten Nächte und heißen Tage, den Belagerern täglich viele Mannſchaft, täglich ſchmolz ihre Zahl mehr zuſammen, und als Huſſein Paſcha am 28. Auguſt einen großen Ausfall auf der Straße nach Konſtantinopel machte, ward es ihm leicht, die Einſchließungstruppen von hier gänzlich zu vertreiben. Die Belagerung ward von jetzt ab nur noch zum Scheine fortgeſetzt.

Nicht beſſer ließen ſich anfangs die Verhältniſſe vor Varna an. Kaum hatte Suchtelen die Blokade begonnen, als er durch einen heftigen Ausfall des Kommandanten, Izzet Paſcha, zurückgeworfen ward. Bei Derbendkoi machte er Halt und erwartete Verſtärkungen, welche ihm die Flotte zuführen ſollte. Als dieſe unter dem Befehl des Fürſten Menſchikoff wirklich eintrafen und Menſchikoff den Befehl übernahm, ward die Einſchließung des Platzes in der That bewerkſtelligt und die Belagerung begonnen. Izzet ſtellte indeſſen ſeine Ausfälle nicht ein, bei einem derſelben ward Menſchikoff verwundet und mußte das Kommando an Woronzoff abgeben. Endlich am 11. September war eine gangbare Breſche zu Stande gebracht. Izzet Paſcha ward aufgefordert zu kapituliren, da er aber von zwei Seiten her, nämlich von Schumla und von Konſtantinopel, von wo Selim Paſcha über den Balkan 12,000 Mann heranführte, Entſatz zu erwarten hatte, ſo ſchlug er die Aufforderung ab. Der Sturm, welchen die Ruſſen verſuchten, blieb ohne Erfolg; da unterdeſſen Selim näher herangekommen war, mußten ſie gegen dieſen marſchiren. Nachdem derſelbe hinter den Kamtſchick zurückgetrieben war, ward die Belagerung mit neuem Eifer unternommen. Die Anwendung ſtark überladener Minen öffnete weite Breſchen in den Wällen. Trotzdem ſchlug Izzet am 7. Oktober noch einen zweiten Sturm ab. Nun aber brach Uneinigkeit in der Beſatzung aus; der zweite Kommandant, Juſſuf, von den Ruſſen beſtochen, ging zu denſelben über, Izzet mit der ſchwachen Mannſchaft, die ihm geblieben, in die Zitadelle zurückgewichen, war entſchloſſen, hier den Widerſtand fortzuſetzen, aber Mangel zwang ihn, am 12. Oktober zu kapituliren. So kamen die Ruſſen in den Beſitz Varna's; dieß war aber auch der einzige ernſte Erfolg, welchen ſie in dieſem Feldzuge auf dem europäiſchen Kriegsſchauplatze davontrugen.

Wenn auch nicht das Wetter, welches mit dem Herbſte eintrat, allen

weiteren Operationen ein Ende gemacht hätte, ſo würde ſchon der ſehr herabgekommene Zuſtand des ruſſiſchen Heeres, welches durchaus der Ruhe und einer entſprechenden Ergänzung bedurfte, zur Einſtellung der Feindſeligkeiten gezwungen haben. Die Ruſſen behielten demnach nur Varna beſetzt und kehrten mit der ganzen übrigen Streitkraft ans linke Ufer der Donau zurück, wo ſie die Winterquartiere bezogen.

Der Feldzug in Aſien.

Glänzender als in Europa waren die Reſultate des Feldzuges in Aſien. Derſelbe ward erſt in der Mitte Juni eröffnet. Die zweifelhafte Stellung Perſiens, vor allen Dingen aber die Nothwendigkeit, einen Feldzug in mehr oder minder unwirthbaren Gegenden in jeder Beziehung genügend vorzubereiten, wenn er bei den ſchwachen Kräften, welche dem Oberfeldherrn für die Offenſive zur Verfügung blieben, ein erträgliches Reſultat haben ſollte, verzögerten den Beginn.

Paskiewitſch, ſeiner Aufgabe vollſtändig gewachſen, ebenſo ſehr Staatsmann, ja Diplomat, als Soldat; als Feldherr ausgezeichnet durch das Geſchick, mit welchem er jeden Waffenerfolg durch diplomatiſche Mittel auszubeuten wußte, durch die Vorſicht, mit welcher er vor Allem auf die Sicherung des Erfolges ausging, durch ſein Organiſationstalent, konnte, wenn er alle Grenzen gegen räuberiſche Anfälle der Türken genügend ſichern und die Berührung derſelben mit der muſelmänniſchen Bevölkerung der ruſſiſchen Beſitzungen verhindern wollte, zu ſeiner Offenſive nicht mehr als 12,000 Mann verwenden. Dieſe winzige Streitmacht vereinigte er anfangs Juni dem Zentrum der türkiſchen Grenze gegenüber bei Gumri (Alexandropol), welches er in einen großen Depotplatz umſchuf, nachdem er die kürzeſte Straße dahin von Tiflis über Baſchketſcheb und Illidareh im Frühling hatte ausbauen laſſen.

Paskiewitſch hatte beſchloſſen, ſich zunächſt der Feſte Kars, der Vormauer Erzerums, zu bemächtigen. Der Seriasker von Aſien aber, Halyl Paſcha, ſammelte eine bedeutende Armee, die auf 60,000 Mann angegeben ward, bei Erzerum und beabſichtigte das Gros derſelben unter dem ihm beigegebenen Militärbefehlshaber Kioſſa-Mohamed nach Kars vorrücken zu laſſen, um von da aus die Offenſive gegen die ruſſiſchen Provinzen zu ergreifen. Paskiewitſch mußte eilen, wenn er es nicht bei Kars mit einer weit überlegenen Macht zu thun bekommen wollte. Er brach demnach am 14. Juni von Gumri auf und ſchlug die Straße über Meſchko nach Kars ein; mit ſich führte er einen Train von faſt 2000 Fuhrwerken und über 2000 Packthiere. Zug- und Pack-

thiere und Reitpferde erreichten zuſammen die Zahl von 12,000, und nur eben ſo viele Menſchen zählte die Armee, welche demnach kaum zur genügenden Bedeckung des ungeheuren Troſſes auszureichen ſchien.

Am 17. Juni erreichte Paskiewitſch Meſchko, von hier bog er links ab, um die Südſeite von Kars zu gewinnen, welche, wie es ſchien, angegriffen werden mußte, wenn man des Platzes Herr werden wollte; am 18. ſtand er ſüdlich von Kars bei Aſatkoi, es kam hier zu einem Gefechte mit den ausfallenden Türken, der Augenſchein lehrte, daß die Südſeite ſich nicht zum Angriffe eigne, daß man, um des Platzes Herr zu werden, den Angriff von Südweſten her, namentlich von den dortigen Höhen am linken Ufer des Karsfluſſes beginnen müßte. Paskiewitſch führte nun, um dieſe zu gewinnen, am 19 unter dem Schutz einer gegen die Südfronte vorgeſchobenen Abtheilung, die abermals mit den ausfallenden Türken ins Gefecht kam, einen Flankenmarſch nach der Furth von Kitſchikoi über den Karsfluß aus, ließ dieſen ſogleich von der Vorhut überſchreiten und die Höhen am linken Ufer beſetzen; die Türken aber ſchlugen ſofort der ruſſiſchen Vorhut gegenüber ein Lager auf und verſchanzten dasſelbe.

Am 20. unternahm nun der ruſſiſche General eine ſtarke Rekognoſzirung gegen das türkiſche Lager und die hinter ihm befindliche Vorſtadt. Unter dem Schutz derſelben ließ er drei Breſchbatterieen am linken Ufer auf den Höhen, eine vierte auf dem rechten Ufer in der Ebene beginnen; bis zum 23. Morgens waren dieſelben vollendet und eröffneten ein heftiges Feuer gegen die weit ſichtbaren ungedeckten Mauern von Kars. Bei der Batterie am rechten Ufer erhob ſich zwiſchen der Bedeckung derſelben und einer gegen ſie vorgeſchobenen türkiſchen Abtheilung ein Gefecht, in welchem die Ruſſen einige Vortheile gewannen. Paskiewitſch ließ mit raſchem Entſchluſſe dieſe Vortheile verfolgen, indem er Verſtärkungen ans rechte Ufer des Karsfluſſes warf. Bald war die Vorſtadt Urta Kapi in den Händen der Ruſſen; ſie zogen ſich allerſeits gegen die Mauern der Stadt zuſammen und ſtürmten ſchon um 8 Uhr Morgens auch dieſe. Der Kommandant Emin Paſcha zog ſich in die Zitadelle zurück. Paskiewitſch, den ſchnellen Erfolg und den Eindruck benutzend, welchen er auf den Paſcha gemacht hatte, drängte dieſen zur Uebergabe, und um 10 Uhr Morgens ward in der That die Kapitulation unterzeichnet, welche den Ruſſen die einſchließlich der bewaffneten Einwohner von 12,000 Mann vertheidigte Feſtung Kars überlieferte.

Zu derſelben Zeit hatte ſich Kioſſa Mahomed der Feſtung bis auf eine Meile genähert. Von Erzerum heranziehend hatte er im

Saganluggebirge die Nachricht der bedrängten Lage von Kars erhalten, ſeine Bagage zurückgelaſſen und mit den Truppen allein ſeinen Marſch beeilt. Dennoch kam er zu ſpät. Als ihm die Kapitulation bekannt ward, kehrte er um und beſchloß nun, ſich nach der damals noch türkiſchen Feſtung Achalzich zu wenden, um von hier aus auf dem kürzeſten Wege nach Tiflis in das ruſſiſche Gebiet einzufallen. Er ſchlug demnach die Straße nach Ardagan ein.

Paskiewitſch, der ſogleich eine ruſſiſche Regierung in Kars einſetzte, ward an der unmittelbaren Fortſetzung der Operationen durch den Ausbruch der Peſt in ſeinem Lager verhindert. Er benutzte dieſen Aufenthalt, um die Verpflegung von Neuem zu ordnen und einige kleine Verſtärkungen, welche er an der ruſſiſchen Grenze verfügbar machen konnte, an ſich zu ziehen. Als ihm dann die Abſichten Kioſa Mahomeds bekannt wurden und die Seuche aufgehört hatte, hielt er es, beſorgt wegen des Eindrucks, den das Gelingen eines türkiſchen Einfalles ins ruſſiſche Gebiet auf deſſen muſelmaniſche Bevölkerung machen könne, für angemeſſen, ſich gleichfalls nach Achalzich zu wenden und den Türken hier zuvorzukommen, um ſo mehr, als Achalzich, Stadt und Gebiet, bevölkert von einer unruhigen, raufluſtigen und tapferen Art von Menſchen, zum großen Theil Ueberläufern aus den ruſſiſchen Beſitzungen und von den tſcherkeſſiſchen Stämmen, an und für ſich als ein bedeutendes Objekt gelten konnte.

Von den beiden Wegen von Kars nach Achalzich, links über Ardagan, rechts am Tſchildirſee entlang über Achalkalaki, wählte er den letzteren, welcher, obwohl der beſchwerlichſte, doch auch der kürzeſte war und zugleich nächſt der ruſſiſchen Grenze hinlief.

Zum Scheine machte der ruſſiſche General zuerſt einen Marſch von Kars gegen den Saganlug, als wolle er auf Erzerum ziehen, kehrte dann ſchnell um, lagerte am 17. Juli öſtlich Kars bei Saim, überſchritt von hier aus vom 19. bis 21. das tſchildirſche Gebirge, über welches ſeine Avantgarde erſt die Wege bahnen mußte, und rückte am 23. aus dem Lager von Gendara zur Rekognoſzirung von Achalkalaki vor, welches nach tapferer Gegenwehr der Türken am 24. dem überlegenen Feuer der Ruſſen aus nächſter Nähe — eine Batterie ward am 24. bis auf 150 Schritt von den Mauern vorgeſchoben — erlag. Von Achalkalaki aus bemächtigte ſich die Avantgarde der Ruſſen am 26. Juli des feſten Schloſſes Hertwis auf dem Weg nach Achalzich ohne Widerſtand und brach von Hertwis am 28. nach dieſer Feſtung auf; Paskiewitſch mit dem Gros, zu welchem er in Achalkalaki abermals einige

Verſtärkungen aus den benachbarten ruſſiſchen Gebieten heranzog, folgte der Avantgarde, ſobald ſie den nothwendigen Vorſprung gewonnen hatte, um die Wege vorwärts herſtellen und ausbeſſern zu können, ohne den Marſch der Armee deßhalb aufzuhalten. Am 4. Auguſt vereinigte Paskiewitſch ſein ganzes kleines Heer am rechten Karsufer eine Meile von Achalzich. Nördlich dieſer Feſtung, mit ſeinem rechten Flügel an ihre Werke gelehnt, hatte Kioſa Mahomed am linken Ufer des Poschoffſtſchai mit etwa 15,000 Mann, die er bereits herangezogen, ein verſchanztes Lager genommen.

Am 5. Auguſt durchſchritt Paskiewitſch eine Furth des Kur und rückte, am linken Ufer des Poschoff aufwärts ziehend, näher an Achalzich heran; ohne nennenswerthen Widerſtand bemächtigte er ſich der Höhen, welche die Feſtung auf Kanonenſchußweite auf der Oſtſeite umgeben. Ein Ausfall, welchen, nachdem die Ruſſen am Abend ſchon ihr Lager bezogen, Kioſa Mahomed aus ſeiner verſchanzten Stellung unternahm, überzeugte den ruſſiſchen Feldherrn, daß er erſt dieſe Stellung beſeitigen müſſe, ehe er auf ein erfolgreiches Vorſchreiten gegen den Platz rechnen dürfe. Obwohl er daher ſchon am 6. gegen die Oſtſeite der Feſtung Batterieen anlegen ließ, ſchritt er doch, nachdem am 7. eine Verſtärkung von 1800 Mann unter General Popoff aus Cartalinien zu ihm geſtoßen war, am 9. Auguſt zum Angriff auf Kioſa Mahomeds Lager. Dieſer, durch weiter herangekommene Hülfstruppen und einen Theil der Feſtungsbeſatzung auf 30,000 Mann verſtärkt, begegnete dem Angriffe der Ruſſen in Front mit einem heftigen Ausfall. Mit kurzer Unterbrechung durch ein Gewitter dauerte der Kampf vom frühen Morgen bis zum Abend um 5 Uhr ohne Entſcheidung fort. Um dieſe Zeit aber hatte Paskiewitſch erkannt, daß er ſeinen Hauptangriff auf die rechte Flanke der Stellung, dort, wo ſie ſich an die Feſtung anlehnte, richten müſſe. Alsbald ſchritt er zur Ausführung, die Ruſſen drangen hier wirklich durch und dieß war entſcheidend, die Türken im Rücken angegriffen, flohen ans rechte Ufer des Poschoff, vergebens ſuchten ſie ſich hier wieder zu ſetzen, ruſſiſche Reiterei, die längſt auf dieſes Ufer übergegangen war, nahm ſie auch hier in die Flanke. Die Trümmer des geſchlagenen Heeres flüchteten auf dem Wege nach Ardagan.

Der Sieg vom 9. Auguſt befreite Paskiewitſch nicht bloß von der Gefahr eines täglich zu erwartenden Angriffs, er öffnete ihm auch das Terrain auf der Nordſeite der Feſtung, von wo aus die Belagerung am beſten zu betreiben war. Dieſe ward nun um ſo ernſtlicher in die Hand genommen, als immer noch zu beſorgen ſtand, daß Kioſa Maho-

med bald wieder eine genügende Streitmacht sammeln und mit dieser von Neuem bei Achalzich erscheinen werde. Nachdem die auf 300 Schritt von den Mauern der Nordseite aufgeführten Batterieen eine Bresche zu Stande gebracht hatten und eine Aufforderung zur Uebergabe trotzig abgewiesen war, unternahm Paskiewitsch am 15. den Sturm; die Russen drangen in die Stadt ein, aber in deren Gassen erhob sich nun ein äußerst blutiger Kampf, in welchem die Russen trotz großer Opfer keinen Schritt breit Terrain gewinnen konnten. Um diesem Widerstande ein Ende zu machen, ergriff der russische General das Mittel, die Stadt in Brand stecken zu lassen. Die Flammen zwangen denn auch wirklich die Türken zum Rückzuge in die Zitadelle, in welcher ihr Rest wegen Mangels an allem Nothwendigen am 16. August kapituliren mußte.

Es ward nun auch in Achalzich eine russische Provinzialregierung eingesetzt und am 17. sofort ein Detachement nach Atschur entsendet, welches diesen kleinen Platz auf der direktesten Verbindung mit Tiflis ohne Widerstand in Besitz nahm.

Hiemit endete der Feldzug des Gros der russischen Armee. Paskiewitsch ertheilte aber dem General Bergmann, welchen er mit einer Garnison in Kars zurückgelassen hatte, den Befehl, von dort aus mit einem Theil seiner Truppen nach Ardagan zu marschiren und diesen Platz auf der Verbindung zwischen Erzerum und Achalzich in Besitz zu nehmen, was dann auch am 22. August ohne Widerstand erfolgte.

Während der glücklichen Operationen des russischen Gros im Zentrum waren auch die anfänglich nur zur Beobachtung und Vertheidigung zurückgelassenen Flügelkorps nicht müßig geblieben.

Auf dem rechten Flügel hatte nach siebentägiger Belagerung General Hesse am 15. Juli den wichtigen Küstenplatz Poti in Besitz genommen.

Auf den linken Flügel hatte der mit nur 2000 Mann bei Argatsch aufgestellte Fürst Tschatschewadse in der letzten Hälfte des August auf Paskiewitschs Befehl den Marsch gegen Bajazeth angetreten und sich dieses Ortes am 28. August bemächtigt. Von da aus nahm er dann am 8. September auch Diadin, und am 12. Toprakkaleh, nach deren Besetzung er nach Bajazeth zurückkehrte, wo zu dieser Zeit General Pankratieff mit den in Persien verfügbaren Truppen eintraf und den Befehl über den linken Flügel übernahm.

Paskiewitsch, welcher in den eroberten Ländern als Besatzungen im Ganzen 8600 Mann unter den Generalen Bebutoff zu Achalzich, Bergmann zu Kars, Pankratieff zu Bajazeth stehen ließ, traf für seine Person am 5. Oktober wieder zu Tiflis ein.

1829.

Allgemeine Verhältniſſe.

Die Umſtände, welche den Krieg herbeigeführt hatten, brachten es mit ſich, daß die übrigen Großmächte ihm nicht theilnahmlos zuſehen konnten. Was ſie in ihrem Eingreifen beſtimmte, war vorherrſchend die Beſorgniß, daß Rußland rückſichtslos vorſchreitend die Herrſchaft der Pforte über den Haufen werfen könne, daß damit eine vollſtändige Auflöſung des türkiſchen Reiches eintreten werde, welche nun eine neue politiſche Organiſation zur unbedingten Nothwendigkeit machen würde, bei der Rußland als Sieger das erſte Wort zu reden habe und die eben deßhalb demſelben ein politiſches Uebergewicht geben, dem Einfluß und dem Handel der übrigen Mächte im Orient nachtheilig ſein müſſe.

Oeſterreich ſtellte eine Armee von 80,000 Mann zur Beobachtung an ſeiner Südoſtgrenze auf; Frankreich und England bemühten ſich, die griechiſchen Angelegenheiten in einer Weiſe zu ordnen, mit welcher ſich Rußland zufrieden geben könne. England ſchloß zu dem Ende zu Alexandria einen Vertrag mit dem Vizekönig von Egypten, wonach dieſer ſeine Truppen aus dem Peloponnes zurückziehen ſollte, die Türken ſollten nur die feſten Plätze Patras, Modon, Navarin, Koron, Kaſtell Torneſe beſetzt halten. Kaum war dieſer Vertrag abgeſchloſſen, als am 29. Auguſt 1828 eine im Hafen von Toulon ausgerüſtete franzöſiſche Expedition unter General Maiſon an den Küſten des Peloponnes erſchien und ſich vom 5. Oktober ab der oben genannten Plätze faſt ohne Widerſtand von Seiten der Türken bemächtigte.

Rußland ſowohl als die Pforte rüſteten im Winter von 1828 auf 1829, um im Frühling den Kampf mit neuer Kraft beginnen zu können. Rußland brachte ſeine europäiſche Armee auf 160,000 Mann, und faßte den Entſchluß, nur ſich an der Donau zu etabliren, dann aber ſich nicht weiter mit Belagerungen aufzuhalten, ſondern über den Balkan gerade auf Konſtantinopel loszugehen. Die Armee ſchien ſtark genug, um die nothwendigen Blokadekorps zurücklaſſen, Verluſte durch Krankheiten und Gefechte ertragen und doch mit hinreichender Kraft vor Konſtantinopel erſcheinen zu können. General Diebitſch ward mit der Ausführung dieſes Planes beauftragt; die Flotte ſollte wie im vorigen Jahre ſeine Operationen unterſtützen.

Paskiewitſch ſollte in Aſien gleichfalls die Offenſive ergreifen und über Erzerum und Siwas vordringen.

Die Türken wollten ſich in Europa auf den Balkan geſtützt

abermals vertheidigungsweise verhalten, in Aſien aber ihre Armee auf 200,000 Mann bringen und damit zunächſt das im vorigen Feldzuge Verlorene wieder zu erobern ſuchen.

Feldzug in Europa.

Die Türken hatten ſchon Anfangs des Jahres 1829 100,000 Mann in Schumla und dem öſtlichen Balkan verſammelt, als die ruſſiſche Flotte am 4. Februar mit der Wegnahme von Sizepoli und Ahiolo, der beiden Baſtionen, welche den Eingang zum Hafen von Burgas beſchützen, die Feindſeligkeiten wieder eröffnete. Sobald alſo die ruſſiſche Landmacht den Balkan überſchritten hatte, konnte ſie hier mit der Flotte ohne Weiteres in neue Verbindung treten.

Diebitſch mit der Landmacht eröffnete den Feldzug mit dem Donauübergange Mitte Aprils; die nächſte Hauptoperation war die Belagerung Siliſtria's, welche ſofort begonnen ward, Schumla ward von Norden her beobachtet, der linke Flügel der Armee beſetzte Varna und außerdem Pravadi, um die Verbindung zwiſchen jenem und dem nordwärts Schumla aufgeſtellten Zentrum herzuſtellen.

Vor Siliſtria ward am 30. Mai die dritte Parallele fertig; ſtark überladene Minen legten auf der Angriffsfront bald mehrere Breſchen und am 8. Juni kapitulirte in Folge deſſen der Platz.

Unterdeſſen hatte Reſchid Paſcha, Huſſeins Nachfolger im Oberbefehl, den Verſuch gemacht, durch einen Angriff auf Pravadi die Verbindung zwiſchen Zentrum und linkem Flügel der Ruſſen zu durchbrechen, als Diebitſch ſelbſt von Siliſtria herbeigeeilt, am 12. Juli ſich bei Maraſch zwiſchen Pravadi und Schumla auf das dort ſtehende türkiſche Korps warf und demſelben eine entſcheidende Niederlage beibrachte.

Nachdem Siliſtria gefallen, die türkiſche Macht in Schumla durch die Niederlage von Maraſch eingeſchüchtert war, beſchloß Diebitſch den Balkan mit ſeinem Hauptheer zu überſchreiten. Vor Schumla ließ er nur ein ſtarkes Beobachtungskorps unter Kraſſoſſski zurück, ſeine Avantgarde mußte die Uebergänge über den Kamtſchick auf der Straße von Pravadi nach Aidos wegnehmen und am 20. Juli trat das Gros den Marſch über den Balkan an, ſein linker Flügel nahm Miſſivri und Burgas weg, und trat ſo mit der Flotte in Verbindung, während der rechte unter Rüdiger bei Aidos ſtand.

Der Uebergang über den Balkan war vollendet, als Reſchid Paſcha erſt Kunde von der Abſicht der Ruſſen erhielt; er ſendete denſelben jetzt ein Korps unter Ibrahim nach, welches den Kamtſchick hinabziehend

über Nadir Derbend am 24. Juli Aidos erreichte, hier aber von Rüdiger gänzlich geschlagen und fast aufgerieben ward.

Diebitsch schlug nun die Straße nach Adrianopel ein, Krassofski mußte fortgesetzt Schumla auf der Nord- und Ostseite beobachten, Scheremetieff ward als Nachhut des auf Adrianopel ziehenden Hauptheeres südlich des Balkan, Front gegen diesen, aufgestellt. Reschid Pascha machte den Versuch, die Abtheilungen dieser beiden Generale einzeln zu schlagen; während er selbst sich auf Krassofski warf, detachirte er ein Korps unter Halif Pascha nach Jamboli. Beide Unternehmungen blieben ohne Erfolg. Nun erst beschloß Reschid, Schumla nur schwach besetzt zu lassen und mit seinem Gros über den Balkan dem auf Adrianopel marschirenden Diebitsch in den Rücken zu gehen. Dieß bewog Diebitsch zur Umkehr. Bei Selimno am Südfuße des Balkan stieß er am 12. August mit Reschid Pascha zusammen. Nachdem er diesem eine gänzliche Niederlage beigebracht, hielt den russischen Feldherrn nichts mehr ab, auf Adrianopel zu ziehen, vor dessen Thoren er am 19. August eintraf und das sich ihm am 20. ohne Schwertstreich ergab. Nichts schien ihn mehr zu hindern, auf Konstantinopel zu ziehen. Die europäischen Großmächte, besorgt gemacht durch die drohende Stellung der von der Flotte unterstützten Russen auf dem europäischen Kriegstheater und die Fortschritte, welche zu gleicher Zeit Paskiewitsch in Asien machte, fürchteten dieß ernstlich und damit das Eintreten jener Verwirrung der Verhältnisse des Ostens, welche sie alle berührt hätte und die nicht ohne einen allgemeinen europäischen Krieg hätte gelöst werden können. So drangen sie denn auf eine gütliche Vermittlung durch einen jetzt abzuschließenden Frieden, welcher in der That am 14. September zu Adrianopel zu Stande kam. Denn Rußland war keineswegs so sicher auf dem Wege der Waffenentscheidung Alles zu erreichen, als es den anderen Mächten schien. Die Ursachen, welche im Lauf ihrer Fortschritte Offensivheere stets schwächen, Detachements, welche man zurücklassen muß, Krankheiten in Folge anstrengender Märsche und mangelhafter Verpflegung, hatten die Armee, mit welcher Diebitsch vor Adrianopel erschien, auf nur 20,000 Mann herabgebracht, eine Zahl, mit welcher man des Sieges auf dem Schlachtfelde keineswegs so ganz versichert war, wenn die Pforte auch nur die mindesten, einigermaßen zweckmäßigen Anstalten traf. Ebenso war in Asien trotz der immerhin überraschenden Erfolge, welche Paskiewitsch dort mit seiner geringen Macht erkämpft hatte, wie wir sehen werden, die Offensive gleichfalls und noch weit ab von dem ihr ursprünglich gesteckten Ziele zum Stehen gekommen. Rußland hatte daher alle Ursache zu erkennen, daß es sich mit dem

Einrücken Diebitſchs in Adrianopel auf dem Kulminationspunkt des ihm jetzt möglichen Sieges befinde, daß es dieſen Moment, in welchem es dem ganzen Europa imponirte, benutzen müſſe, um einen günſtigeren Frieden durch diplomatiſche Erfolge zu erhalten, als ihn die fernere Fortſetzung des Kampfes geben konnte, in welchem der geringſte Anſtoß möglicherweiſe einen vollſtändigen Umſchlag und dann einen ganz entgegengeſetzten Enderfolg brachte.

In der Abſicht, den europäiſchen Mächten zu imponiren, findet das kecke Vorgehen Diebitſchs mit einer äußerſt zuſammengeſchmolzenen und täglich noch mehr zuſammenſchmelzenden Armee ſeine vollkommene Rechtfertigung. Man wird aber einſehen, theils daß es nicht ganz ſo kühn war, als es erſcheinen würde, wenn Diebitſch ſich gar nicht um Reſchid bekümmert hätte, theils, daß Rußland einen anderen Weg und zwar einen methodiſcheren hätte einſchlagen müſſen, wenn es der Pforte allein gegenüber, Macht gegen Macht, auf die Eroberung der Türkei ausgegangen wäre.

Der Feldzug in Aſien.

Mit der Löſung einer großen Aufgabe beauftragt, konnte doch Paskiewitſch von ſeiner Regierung, welche mit Recht den Hauptkriegsſchauplatz in Europa ſah, nicht die einigermaßen genügenden Mittel dazu erhalten. Er ſah ſich weſentlich auf diejenigen beſchränkt, welche er im Stande ſein würde, ſich ſelbſt zu ſchaffen. Seine Lage ward noch erſchwert durch die Ermordung des ruſſiſchen Geſandten in Teheran, für welche Rußland Genugthuung verlangen mußte, was dann leicht zu einem neuen Kriege mit Perſien führen und ein ernſtes Auftreten gegen die Türken ganz unmöglich machen konnte. Dem diplomatiſchen Geſchicke des vielgewandten Paskiewitſch gelang es, dieſe Gefahr zu beſeitigen, ohne der Ehre Rußlands etwas zu vergeben.

Aber auch ſo ſtanden dem ruſſiſchen General für die Offenſive in Kleinaſien nicht mehr als 16,000 Mann allerhöchſtens zu Gebote, nur Rekruten hatte er aus Europa und dieſe obenein noch ſpät im Jahre zu erwarten. Unter dieſen Umſtänden verſuchte er es, durch alle Künſte der aſiatiſchen Diplomatie, unter denen die Beſtechung nicht die geringſte iſt, die Kurden in den türkiſchen Nachbarprovinzen auf ſeine Seite zu bringen. Dieſe Beſtrebungen hatten nicht den gewünſchten Erfolg, dagegen nahm nicht bloß die Errichtung chriſtlicher Landmilizen in Gruſien, Imeretien und Mingrelien, welche zum Theil ſelbſt die aktive Armee verſtärkten, guten Fortgang, ſondern es gelang auch mit Hülfe der beſtochenen

mohamedaniſchen Geiſtlichkeit, vier muſelmaniſche Reiterregimenter zu errichten, welche während des Feldzugs von 1829 die erſprießlichſten Dienſte leiſteten. Außer den Vorbereitungen dieſer Art beſchäftigte ihn vorzugsweiſe die Herſtellung brauchbarer Verbindungswege aus den älteren ruſſiſchen Beſitzungen in die neueroberten Länder.

Noch mit dieſen Vorbereitungen vollauf beſchäftigt, ward der ruſſiſche General Anfangs Februar, lange bevor er an eine ernſte Offenſive denken konnte, von der Nachricht überraſcht, daß die Türken ſich zum alsbaldigen Angriffe rüſteten. Paskiewitſch empfahl den von ihm eingeſetzten Gouverneuren in den türkiſchen Provinzen verſchärfte Wachſamkeit und traf zugleich alle Anſtalten, um, ſoweit es die verfügbaren Kräfte erlaubten, denjenigen beiſpringen zu können, welche angegriffen würden.

Der vom Sultan eingeſetzte neue Seraskier von Aſien, Hadſchi Salech Paſcha, und der ihm als Militärbefehlshaber beigegebene Haki Paſcha hofften im Ganzen 200,000 Mann aufbringen zu können, von denen ſie 80,000 bei Erzerum vereinigen wollten. Beſonders ſchmerzlich war den Türken der Verluſt von Achalzich. Um dieß ſo bald als möglich wieder zu nehmen, ward, da die erwartete Heeresmacht noch keineswegs verſammelt war, der Hadſcharenhäuptling Achmet Bey durch große Verſprechungen zu einem Unternehmen auf daſſelbe bewogen. Er ſammelte Anfangs Februar etwa 15,000 Mann um Schanſchet, rückte damit auf Achalzich, drang am 20. Februar in deſſen Vorſtädte ein, verſuchte alsbald einen Sturm auch auf die Feſtung, ward aber abgeſchlagen. Nun ſchritt er zu einer förmlichen Blokade; ein Beobachtungsdetachement ſendete er über das von den Ruſſen beſetzte Atzchur, dieſem vorbei gegen die Bordſchommer Schlucht, von woher ein ruſſiſcher Entſatz zunächſt zu erwarten ſtand.

Dieſer näherte ſich den von Paskiewitſch getroffenen Anordnungen gemäß in der That. General Burtzoff, mit der Avantgarde eines größeren Korps, welches unter Murawieff ihm folgen ſollte, traf am 25. an der Bordſchommer Schlucht ein, griff von hier aus das türkiſche Beobachtungsdetachement an und warf es am 28. gegen Atzchur zurück. Zu ſchwach aber, um ſeinen Sieg direkt zu verfolgen, entſchloß er ſich endlich, das Beobachtungsdetachement zu umgehen und ihm vorbei ſich Achalzich zu nähern. Dieſes gelang und der Schrecken, den ſein unerwartetes Erſcheinen in der Nähe dieſes Platzes unter den Schaaren Achmet Bey's verurſachte, zwang dieſen, die Belagerung aufzuheben, am 4. März.

Zur Unterſtützung der Bewegung Burtzoffs ſollte von Gurien her

General Heſſe einen Einfall in das hadſcharifche Gebiet unternehmen. Am 28. Februar bei Tſchechotaur angelangt, ward er indeſſen durch den tiefen Schnee in den Gebirgen gezwungen, die ſüdliche Richtung aufzugeben und ſich weſtwärts an die Meeresküſte zu wenden, wo er über St. Nicolai vorrückend, bei Liman mit ſeinen 2500 Mann auf 8000 verſchanzte Türken, unter dem Paſcha von Trapezunt, traf, die er nichtsdeſtoweniger angriff und in die Flucht ſchlug.

Der Angriff Achmets auf Achalzich und die Konzentrirung bei Liman wieſen darauf hin, daß die Hauptgefahr einſtweilen im Norden drohe und dieß bewog Paskiewitſch, Pankratieff mit dem größten Theile ſeines kleinen Korps von Bajazeth nach Agnſyn, weſtlich Gumri, zu ziehen, von wo er je nach den Umſtänden entweder zur Unterſtützung von Kars oder Achalzich bereit ſtände, oder auch ſich nach Bajazeth zurückwenden könne.

In der Gegend von Ardagan und Schanſchet ſammelten ſich unter Achmet Bey und Kutſchuck Paſcha bald wieder 20,000 Türken und auch der Paſcha von Trapezunt ſammelte im Lager von Liman, ſobald Heſſe nach Gurien zurückgegangen war, aufs Neue 20,000 Mann. Da Ende April Haki Paſcha bei Erzerum wirklich 60,000 Mann verſammelt hatte, von denen 20,000 über Ardanndſch ſich mit den Schaaren Achmets vereinigen ſollten, der Bebntoffs durch die Peſt geſchwächte Beſatzung und das kleine Detachement von Burtzoff, welches überdieß mit der Straßenverbeſſerung an der Bordſchommer Schlucht und der Herſtellung zweckmäßiger Uebergänge über den Kur zu thun hatte, beſtändig in Athem hielt, ſo ſchien es dem ruſſiſchen Oberfeldherrn rathſam, die Offenſive zu ergreifen.

Er verſammelte bis zum 17. Mai den rechten Flügel ſeines Operationskorps unter Murawieff bei Achalkalaki, von wo derſelbe am 22. auf die Nachricht von der Bedrohung Ardagans durch die Türken nach letzterem Orte abrücken mußte; Pankratieff ward gleichzeitig angewieſen, nach Kars zu marſchiren.

Paskiewitſch kam am 24. ſelbſt nach Ardagan; hier erhielt er die Nachricht, daß in ſeiner rechten Flanke ein türkiſches Korps unter dem Kiaja von Ardanudſch gegen Achalzich marſchire, während links die türkiſche Hauptarmee bei Erzerum ſich zum Angriffe auf Kars anſchicke.

Er ſendete daher ſofort ein Detachement unter Murawieff auf Achalzich zurück, um hier dem Kiaja zuvorzukommen; er ſelbſt mit dem kleinen Korps, welches er noch bei ſich hatte, brach am 31. Mai von Ardagan nach Kars auf, wo er am 1. Juni eintraf.

Westlich von Kars bei Kotanly am östlichen Fuße des Saganlug-gebirges bezog er in den folgenden Tagen ein Lager, in dem alle verfügbaren Truppen vereinigt wurden; auch Murawieff und Burtzoff, der mit diesem zusammenwirkend den Kiaja am 2. Juni bei Tschaboria geschlagen hatte, ward hierher gezogen. So waren am 10. Juni bei Kotanly 12,400 Mann Infanterie und 5800 Reiter mit siebenzig Geschützen versammelt. Mit dieser Macht, welche er noch mehrere Tage in präziser Ausführung der hauptsächlichsten Evolutionen übte und der er auf diese Weise jenes kompakte Gefüge zu geben suchte, welches die Türken eben ganz entbehren und welches somit wohl der Mindermacht den Sieg über eine weit überlegene Zahl geben konnte, eröffnete er am 13. Juni die Operationen gegen Erzerum.

Von Kotanly führen zwei Hauptstraßen über den Saganlug, die nördliche über Barduß, Kainly, Saginn und Sewinn, die südliche über Millidüß, Mendschigert und Chorassan. Beide vereinigen sich jenseits des Gebirges bei Köprikoi.

Die südliche Straße deckte Haki Pascha mit 20,000 Mann in dem in der Front ganz unangreifbaren Lager von Millidüß; auf der nördlichen befand sich vorerst nur ein schwächeres Detachement bei Barduß.

Paskiewitsch beauftragte Burtzoff, gegen die Front von Haki's Lager zu demonstriren und zugleich die einstweilen bei Kotanly zurückbleibende Wagenburg zu decken; er selbst mit dem Gros, etwa 14,000 Mann, schlug am Abend des 13. Juni die nördliche Straße in den Saganlug ein; am 14. lagerte er östlich Barduß in einem tiefen Gebirgsthale in Haki's linker Flanke und blieb hier auch den 15. und 16. stehen, lediglich bestrebt, theils durch die Manöver Burtzoffs, theils durch Detachements, die er in die linke Flanke Haki's vorschob, diesen in seiner Stellung festzuhalten und seine Wagenburg ruhig in das Gebirge nachzuziehen. Haki, beunruhigt, verstärkte das Detachement bei Barduß und stellte es unter den Befehl des Osman Pascha; am 17. griff nun Paskiewitsch diesen an und schlug ihn in die Flucht, am 18. weiter vorrückend traf er bei Kainly auf eine zweite türkische Stellung, deren er sich gleichfalls nach kurzem Gefechte bemächtigte. Gefangene, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, sagten aus, daß zwischen Kainly und Saginn 12,000 Mann unter dem Seraskier von Erzerum selbst angekommen seien und dort ein Lager bezogen hätten. Paskiewitsch ließ darauf noch am selben Tage seine Truppen in der Richtung nach Saginn aufbrechen, griff am 19. das Korps des Seraskiers an und,

nachdem er ihm eine totale Niederlage beigebracht, ließ er es bis Sewinn verfolgen, wo das Hauptlager des Seraskiers erobert ward.

Nachdem auf ſolche Weiſe die nördliche Saganlugſtraße völlig von den Türken frei gemacht war, ſchritt Paskiewitſch zum Angriff auf das Lager Hafi's bei Millidüß, welches er nach den bisherigen Erfolgen vom Rücken her und zugleich von der zugänglichſten Seite faſſen konnte. Hafi's Korps ward am 20. geſprengt, er ſelbſt gefangen, die Trümmer des Korps in der Richtung auf Karaurgan an den Araxes geworfen.

So war der Weg nach Erzerum, der Hauptſtadt des türkiſchen Armeniens, völlig frei, Paskiewitſch ſchlug ihn am 21. ohne Säumen ein, am 23. lagerte er bereits bei Köprikoi, der Vortrab beſetzte noch am gleichen Tage Haſſan Kaleh. Der ruſſiſche Feldherr machte hier Halt, um durch die Künſte der Unterhandlung den Waffenſieg zum Abſchluß zu bringen. Angeſehene Männer von Erzerum, welche er durch Liebenswürdigkeit und Geſchenke gewonnen, mußten dorthin eilen, um die Bürgerſchaft der Hauptſtadt für die Uebergabe zu ſtimmen und durch ſie auf den Seraskier zu wirken. Auf die Nachrichten über den Fortgang dieſer Unterhandlungen, welche er am 25. erhielt, brach er ſofort mit ſeinen Truppen gegen Erzerum auf, um durch ſein Erſcheinen den letzten nothwendigen Anſtoß zu geben. Am 26. ſtand er vor den Mauern von Erzerum und ſendete den ruſſiſchen General, Fürſten Bekowitſch-Tſcherkaski, in die Stadt, um nun offiziell zu unterhandeln. Parteiungen, vom Seraskier angefacht, der nicht gern, wie es Paskiewitſch verlangte, Kriegsgefangener ſein wollte, hielten den Abſchluß einer Kapitulation auf, erleichterten es aber zugleich dem ruſſiſchen Feldherrn, ſich der Stadt ohne nennenswerthen Widerſtand zu bemächtigen, ohne daß recht entſchieden werden konnte, ob dieß auf Grund des Vertrages oder durch Gewalt geſchehen ſei. Wie in den früheren Eroberungen ward auch in Erzerum ſofort eine ruſſiſche Landesverwaltung niedergeſetzt. Die Orte Baiburt auf der Straße nach Trapezunt und Chnis im Süden wurden nach dem Falle Erzerums von ruſſiſchen Abtheilungen ohne Widerſtand beſetzt.

Schon an dem Tage, da Paskiewitſch Hafi Paſcha bei Millidüß ſchlug, am 20. Juni, hatte er die Nachricht erhalten, daß der Paſcha von Wan, längſt dazu gedrängt von Salech, welcher die Ruſſen von der Operation auf Erzerum ablenken wollte, endlich am 17. Juni mit 14,000 Mann vor Bajazeth erſchienen ſei, welches nur von 2500 Ruſſen unter Popoff beſetzt war. Paskiewitſch hatte ſich dadurch nicht von dem Wege zu ſeinem Hauptobjekt ablenken laſſen. Am 20. griff der Paſcha

von Wan Bajazeth wirklich an, ward indeſſen von Popoff abgeſchlagen und zog ſich zuerſt nur eine Meile, dann auf die Nachricht vom Falle Erzerums am 1. Juli vollends aus der Umgebung von Bajazeth zurück.

Mit der Eroberung Erzerums fand die Offenſive Paskiewitſchs ihr Ende. An den Marſch auf Siwas durfte er nicht denken, ohne wenigſtens das Eintreffen von 4000 Mann Verſtärkungen abzuwarten, welche er aus Grusien erwartete. Ehe aber dieſe eintrafen, machten ſich andere Umſtände geltend, welche Paskiewitſch in der Nähe beſchäftigten.

In den Dörfern um Baiburt, namentlich bei Chart, ſammelten ſich bewaffnete Schaaren, darunter viele Laſen, von den kriegeriſchen und raubſüchtigen Nomadenſtämmen, welche die Gebirge am Meeresſtrande zwiſchen Trapezunt und Batum bewohnen, das beſte Fußvolk der Türken. General Burtzoff, welcher in Baiburt kommandirte, wollte dieſe Haufen zerſtreuen. Ein Angriff auf ſie, am 19. Juli unternommen, mißglückte indeſſen gänzlich, Burtzoff ſelbſt ward tödtlich verwundet und erlag dieſer Wunde.

Dieß beſtimmte Paskiewitſch, ſelbſt mit dem Gros ſeines Heeres von Erzerum nach Baiburt zu ziehen, da der geringſte bleibende Erfolg, den die Türken irgendwo gewannen, den Ruſſen nachtheilig auf die Bevölkerung Kleinaſiens wirken mußte. Am 25. bei Baiburt angelangt, marſchirte Paskiewitſch am 26. auf Chart und ſchlug hier den Osman Paſcha, der ſich nach dem Sieg über Burtzoff durch Zulauf von allen Seiten bereits bis auf 20,000 Mann, worunter 10,000 Laſen, verſtärkt hatte, aufs Haupt. Anfangs Auguſt rückte der ruſſiſche Feldherr, um ſeinen Sieg zu verfolgen, noch eine Strecke weiter, auf dem Wege nach Trapezunt vor.

Die Nachrichten aber, welche ihm jetzt von allen Seiten, vom Rücken der Armee her, zukamen: daß Chnis hatte müſſen aufgegeben werden, daß es um Achalzich wieder unruhig werde, daß in der Gegend von Bajazeth ſich neue Kurdenſchaaren aus dem Paſchalik Wan ſammelten, ließen Paskiewitſch die Operation auf Siwas nun gänzlich aufgeben. Dagegen wollte er einen Verſuch auf Trapezunt machen, wohin er ſich gerade auf dem Wege befand. Gelang es ihm, ſich dieſes Hafens zu bemächtigen, ſo konnte er mit der ruſſiſchen Flotte und durch dieſe auch mit Diebitſch am Balkan in Verbindung treten. Nachdem am 13. Auguſt Gümiſch Kaneh ohne Widerſtand beſetzt war, wurden in der nächſten Zeit mehrere Rekognoſzirungen auf das Kulagebirge unternommen, welches den Weg nach Trapezunt durchſchneidet. Die Schwierigkeiten,

welche die Ueberſchreitung dieſes Gebirges geboten hätte, die Rückſicht auf die Schwäche ſeiner Truppen, vor allem aber der unruhige Zuſtand des ganzen eroberten Landes, ſelbſt der Stadt Erzerum, bewogen den ruſſiſchen Feldherrn, auch die Expedition auf Trapezunt aufzugeben und ſich mit der Feſthaltung des bisher eroberten Terrains bis Erzerum im Weſten zu begnügen. In Folge deſſen ward in der zweiten Hälfte des Auguſt nicht bloß Gümiſch Kaneh, ſondern am 26. auch Baiburt, deſſen Mauern man ſchleifte und deſſen Bewachung man einem den Ruſſen augenblicklich ergebenen Bey übertrug, geräumt.

Vom 22. Auguſt ab konzentrirten ſich die bisher im Weſten verwendeten Truppen bei Erzerum und Paskiewitſch ſchickte ſich an, die Winterquartiere zu beziehen und wollte am 6. September diejenigen Abtheilungen, welche die ihrigen in Gruſien nehmen ſollten, dahin aufbrechen laſſen, als ihn der Zuſtand der Umgegend von Erzerum bewog, dieß zu unterlaſſen; ja er rückte am 24. September noch einmal mit geſammter Macht auf Baiburt, wo ſich von Neuem ein ſtarkes türkiſches Korps geſammelt hatte, und ſtürmte am 27. dieſe Stadt. Erſt am 28. erhielt er dann die Nachricht von dem am 14. zu Adrianopel abgeſchloſſenen Frieden, worauf die Feindſeligkeiten ſofort eingeſtellt wurden und die allmälige Räumung der Landſtriche begann, welche zufolge dieſem Frieden im Beſitze der Türken blieben. Der Kourier, welchen Diebitſch abgeſendet hatte, um ſeinem Kollegen die Nachricht vom Friedensſchluſſe zu überbringen, war bereits am 22. September in Trapezunt eingetroffen, hier aber von den Türken feſtgehalten worden.

Der polniſche Krieg von 1831.

Allgemeine Verhältniſſe.

Wenig mehr als ein Jahr war ſeit dem Frieden von Adrianopel verfloſſen, als am 29. November 1830 der Aufſtand zu Warſchau ausbrach. Mitte Dezember war das ganze Königreich Polen von den ruſſiſchen Truppen geräumt. Das polniſche Manifeſt, welches auf die Proklamation des Kaiſers Nikolaus vom 17. Dezember antwortete, dann vollends der Sieg, welchen am 25. Januar 1831 die Linke im polniſchen Reichstage errang, drängte jede Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang zurück, und ſetzte die Entſcheidung auf die Gewalt der Waffen.

Die polniſche Inſurrektion verfügte über ein vortrefflich organiſirtes nationales Heer, welches, ſeit Kaiſer Alexander im Jahr 1815 die Herrſchaft über das Königreich übernommen, getrennt von dem ruſſi-

ſchen beſtanden hatte. Es zählte jetzt ungefähr 35,000 Mann. In den erſten Tagen nach dem Aufſtande ward die Bildung einer Landwehr von hundert Bataillonen und hundert Eskadrons angeordnet, außerdem mit der Organiſation von dritten und vierten Bataillonen bei den Infanterie-, fünften und ſechsten Eskadrons bei den Reiterregimentern, und von fünf neuen Batterieen aus den nach zehnjähriger Dienſtzeit entlaſſenen Soldaten und friſch ausgehobenen Rekruten zur Verſtärkung der Linie begonnen. Alle dieſe Organiſationen hatten einen vortrefflichen Fortgang. Ende Dezember war die polniſche Armee, ſoweit ſie für das Feld verfügbar gemacht werden konnte, eingetheilt in vier Infanteriedivisionen unter den Generalen Krukowiecki, Zymirski, Skrzynecki und Szembeck, und in fünf Reiterdiviſionen. Jede Infanteriediviſion zerfiel in zwei Brigaden und zählte von acht bis zu zwölf Bataillonen, durchſchnittlich zehntauſend Mann; jede Reiterdiviſion beſtand aus zwei alten und zwei bis drei neuen — ſogenannten Kraknſenregimentern, mindeſtens zweitauſend Pferden. Den Oberbefehl führte anfangs der alte General Chlopicki, aus Napoleons Schule, dann, da dieſer ihn, unzufrieden mit dem Treiben der demokratiſchen Partei, niederlegte, auf ſeinen Rath vom 20. Januar ab Fürſt Radziwill, freilich nur dem Namen nach; Chlopicki blieb ihm ohne offizielle Anſtellung als militäriſcher Rathgeber zur Seite. Generalquartiermeiſter war Prondzynski, ein Mann von großem militäriſchen Talent und tiefer Bildung, phantaſiereich, kühn in Entſchlüſſen, aber von einer Weichheit des Gemüthes, welche ihn zum Handeln unter ſchwierigen Umſtänden nicht vorzugsweiſe befähigte.

Die ruſſiſche Armee, deren Aufſtellung in der Stärke von etwa 110,000 Mann an der polniſchen Oſtgrenze im Dezember beſchloſſen ward, befehligte der Türkenbezwinger Diebitſch, welcher in dieſem Feldzug den Erwartungen nicht entſprach, welche der vorige erweckt hatte. Sein Generalſtabschef war General Toll. Die Konzentrirung der Armee verzögerte ſich bei den weiten Entfernungen, welche einzelne Truppenkörper zurückzulegen hatten, — die Garden z. B, welche ſich erſt am 7. Januar in Marſch ſetzten, mußten von Petersburg herankommen, — bis zu Anfang Februar 1831.

Eröffnung des Feldzuges.

Mit Recht hatte der ruſſiſche General die Operationen nicht eher beginnen wollen, als bis er die Macht, welche zu ſeiner Verfügung geſtellt werden ſollte und ohnedieß nicht ſehr bedeutend war, da der Türkenkrieg viele Kräfte nach dem Süden gezogen hatte, die nun nicht ſobald

wieder herangebracht werden konnten, wirklich unter der Hand habe. Anfangs Februar ſchien dieſer Zeitpunkt gekommen. Auf die erſte Aufſtellung der Armee war der Umſtand nicht ohne Einfluß geblieben, daß man die einzelnen Heerkörper auf diejenigen Punkte der polniſchen Grenze dirigirt hatte, welche ſie zunächſt erreichen konnten.

Die Aufſtellung war demnach im Großen folgende. Die Hauptmacht: das ſechste Korps unter Roſen und das erſte Korps unter Pahlen ſtand in der Stärke von 47,000 Mann bei Bialyſtok, in deſſen Nähe ſammelten ſich auch 24,000 Garden und Grenadiere unter Großfürſt Konſtantin.

Rechts oder nördlich dieſer Hauptmaſſe ſtand General Schachoffskoi mit 17,000 Grenadieren bei Kowno; links oder ſüdlich am Bug das dritte Kavalleriekorps, 8000 Pferde unter Witt. Ein kleineres Detachement, etwa 4000 Mann unter Manderſtern, bildete die Verbindung zwiſchen Schachoffskoi und der Hauptmacht bei Dombrowa.

Die geſammte Streitkraft, welche demnach nördlich des unteren Bug zuſammengezogen war, belief ſich auf 100,000 Mann.

Gegen den ſüdlichen Theil der polniſchen Oſtgrenze dagegen waren nur etwa 10,000 Reiter unter den Generalen Anrep bei Brzesc litewski, Geismar bei Wlodawa und Krentz bei Uſtilug aufgeſtellt.

Der urſprüngliche Plan Diebitſchs war, mit der Hauptmaſſe die Straße von Bialyſtok auf Sierock einzuſchlagen, dann bei Wyszkow am Bug angekommen, plötzlich ans linke Ufer dieſes Fluſſes überzugehen, hier die direkte Straße auf Warſchau zu nehmen und gerade auf Praga loszumarſchiren. Er rechnete dabei darauf, daß der gefrorene Bug den Uebergang und damit die Ueberraſchung der Polen ſehr erleichtern werde.

Kaum aber hatten am 5. Februar die Ruſſen von Bialyſtok und Ciechanowec aus die polniſche Grenze überſchritten, als Thauwetter eintrat. Am 8. war die Armee auf der ſtrategiſchen Front Lomza- (am Narew) Nur (am Bug) entwickelt, als in Folge deſſen Diebitſch ſeinen Plan änderte. Er beſchloß, den Uebergang ans linke Bugufer zu beeilen, und deßhalb und der größeren Sicherheit halber Uebergangspunkte weiter rückwärts von Wyszkow zu wählen. Er ließ daher die Armee aus der linken Flanke abmarſchiren und am 11. Februar bei Brok und Nur über das ſchon mürbe gewordene Eis des Fluſſes gehen.

Am linken Ufer desſelben angekommen, machte er Front gegen Warſchau, indem er den Liwiec und den Koſtrzyn vor ſich nahm. Auf der nördlichen Straße von Drohiczyn über Dobre nach Praga bildete den rechten Flügel das Korps von Roſen, auf der ſüdlichen von Brzesc

über Minsk nach Praga den linken Flügel zunächst das Korps von Pahlen, hinter diesem stand Witts Reiterei, dann bei Siedlce Großfürst Konstantin.

Schachoffskoi, der am 16. Februar Lomza erreichte, erhielt den Befehl, sich mit Manderstern zu vereinigen und, getrennt von der Hauptarmee den Narew hinabziehend, das Land nördlich des Bug zu säubern.

Die Polen hatten ursprünglich eine beobachtende Stellung im Halbkreise um Warschau genommen und alle Straßen von dort gegen die russische Grenze hin besetzt. Auf dem rechten Flügel stand auf der Straße von Minsk nach Siedlce Zymirski bei Kaluszyn, die Vortruppen an den Liwiec vorgeschoben; im Zentrum auf der Straße über Dobre Skrzynecki, auf dem linken Flügel bewachte Krukowiecki mit seiner und einer Reiterdivision bei Sierock und Zegrze die Straßen nach Bialystok und Kowno. Die Reserve, Division Szembek und zwei Reiterdivisionen standen in und um Warschau. Auf die Nachricht, daß die Russen auf Ostrolenka marschirten, warfen die Polen am 10. Februar ihre Hauptmacht auf die Kownoer Straße; da sich aber bald auswies, daß Diebitsch gegen den Bug marschirte und diesen überschritt, kehrten sie sofort in ihre alten Stellungen zurück, stellten sich also dem Feinde frontal gegenüber.

Die neuen Organisationen bildeten am linken Ufer der Weichsel unter General Klicki eine Hauptreserve. Truppen von dieser sollten zuerst mit den Russen ins Gefecht kommen.

General Geismar nämlich, von Wlodawa vorrückend, erhielt den Befehl, sich an die Hauptarmee heranzuziehen und, gegen die Weichsel vordringend, das Terrain in deren linker Flanke aufzuklären; er zog über Lukow auf Sieroczyn. Klicki, der von diesen Bewegungen Kunde erhielt, entsendete eine Reiterabtheilung unter Dwernicki ans rechte Weichselufer, um dort die rechte Flanke der polnischen Hauptarmee zu sichern, und dieser nun traf am 14. mit Geismar zusammen, welchen er überraschend bei Stoczek angriff und in die Flucht schlug.

Treffen bei Wawr und Schlacht von Grochow.

Bis zum 16. Februar hatte Diebitsch in seinen Stellungen am Liwiec damit zu thun, die Verpflegung zu ordnen, was durch die Umstände, verdorbene Wege, insurgirtes Land, allerdings erschwert, aber überhaupt eine sehr schwache Seite dieses Generals war. Nachdem dieß nothdürftig geschehen, begann die russische Armee am 17. gegen Praga

vorzurücken. Pahlen ſtieß bei Kaluszyn auf Zymirski, Roſen bei Dobre auf Skrzynecki.

Beide polniſche Generale gaben nach einem Gefecht, welches ſich nur bei Dobre in die Länge zog, ihre Stellungen auf und traten den Rückzug gegen Warſchau hin an. Auf Chlopicki's Rath wollte Radziwill, nachdem die Operationsrichtung des Feindes ſich klar ausgeſprochen hatte, die ganze Armee bei Grochow konzentriren und hier den heranziehenden Ruſſen zum Schutze der polniſchen Hauptſtadt eine Entſcheidungsſchlacht liefern.

Am 19. Februar hatten ſowohl die im Rückzuge begriffenen Polen als die ihnen folgenden Ruſſen weitläufige Wälder zu durchziehen, welche erſt kurz vor Grochow bei Wawr und Wygoda endigen. Chlopicki ſendete die Diviſion Szembek der Reſerve von Warſchau auf der Kaluszyner Straße vor, um die ermüdeten Truppen Zymirski's abzulöſen, welcher dafür in die Reſerve treten ſollte. Zymirski, der am 19. Vormittags 9 Uhr die Wälder hinter ſich hatte, nahm bei Wawr Stellung und bald darauf traf Szembek hier ein. Aber ehe die Ablöſung vor ſich gegangen war, debouchirten, den Polen folgend, auf der Kaluszyner Straße, die Ruſſen, die Avantgarde Pahlens aus dem Walde. Die Polen mußten ſich zum Gefechte rüſten.

Chlopicki, welcher herbeieilte, traf ſofort die entſprechenden Anſtalten; während er Zymirski quer über die Kaluszyner Straße Stellung nehmen ließ, mußte Szembek mit ſeinen friſchen Truppen zum Angriffe gegen die Spitze Pahlens vorgehen, um dieſe in den Wald zurückzuwerfen. Das Gros der Reiterei ward in Reſerve bei Grochow aufgeſtellt, Abtheilungen von ihr gingen zur Unterſtützung Szembeks auf deſſen rechter Flanke vor. Links von Zymirski ſtellte ſich Krukowiecki bei Wygoda, links rückwärts von dieſem in Reſerve bei dem Grochower Erlenwäldchen Skrzynecki auf.

Anfangs in den Wald zurückgeworfen, gewann doch Pahlens Spitze, beſtändig verſtärkt, den Angriffen Szembeks gegenüber allmälig Terrain und behauptete ſich vor dem Walde, ſobald es Pahlen gelungen war, einige Artillerie herauszuziehen und auf einen günſtigen Punkt zu poſtiren. Der Kampf zwiſchen Wawr und dem Walde dauerte mit abwechſelndem Glücke bis 1 Uhr Nachmittags, als rechts von Pahlen nun auch Roſen aus dem Wald debouchirte und ſich Krukowiecki gegenüber entwickelte. Dieſer trat ihm mit Glück entgegen. Aber das Erſcheinen Roſens hatte auf die Truppen Pahlens, deſſen Korps ſich überdieß immer vollſtändiger entwickelte, einen günſtigen Eindruck gemacht. Szembek

mußte weichen, Zymirski Wawr aufgeben und ſich gegen Grochow zurückziehen. Nun konnte auch Krukowiecki Wygoda nicht länger behaupten, da er ſich von Pahlen in ſeiner rechten Flanke bedroht ſah, er räumte es und Roſen beſetzte es; aber alle Verſuche des letzteren, über Wygoda hinaus vorzudringen, wurden von Skrzynecki in ſeiner Poſition im Erlenwäldchen vereitelt. Um 4 Uhr machte das Einbrechen der Dunkelheit dem Kampfe ein Ende, durch welchen die Ruſſen mindeſtens die Ausgänge aus den Wäldern gewonnen hatten.

Das Treffen von Wawr war ein Rencontre im eigentlichſten Sinne des Wortes. Keiner der beiden Feldherren hatte darauf gerechnet, am 19. eine Schlacht zu liefern. Chlopicki wollte die Polen lediglich Angeſichts der Wälder vereinigen, um an einem der folgenden Tage die Ruſſen am Debouchiren aus ihnen zu hindern oder ſie zurückzuwerfen. Diebitſch dagegen hatte gleichfalls am 19. nur ſeine Truppen jenſeits der Wälder in der Gegend von Wygoda vereinigen wollen und meinte dieß durch einen einfachen Marſch unaufgehalten thun zu können.

Der ruſſiſche General hatte ſeinen Zweck erreicht, aber nur durch ein hitziges Gefecht. Während er bis dahin gehofft hatte, daß ſein bloßes Erſcheinen vor Warſchau der Inſurrektion ein Ende machen werde, ward er jetzt durch den Widerſtand, den er gefunden, äußerſt bedenklich. Er ſah ein, daß er mindeſtens eine zweite Hauptſchlacht werde liefern müſſen und hielt die gegenwärtig bei Wygoda und Wawr verſammelten Kräfte nicht für hinreichend, um den Erfolg völlig zu ſichern.

Schachoffskoi, der am Narew abwärts herbeizog, ſollte mit etwa 12,000 Mann zu dieſer Schlacht mitwirken. Damit derſelbe herankommen könnte, ward der Tag der Schlacht auf den 26. Februar feſtgeſetzt.

Pahlen und Roſen ſollten dann die Polen in Front bei Grochow angreifen, ſie hier beſchäftigen und feſthalten, während Schachoffskoi von Zegrze über Nieporent marſchiren, ihnen in den Rücken gehen, ſich zwiſchen ſie und Warſchau eindrängen ſollte. So hoffte man die ganze polniſche Armee in die Sümpfe der Weichſel oberhalb Warſchau zu werfen.

Am 23. bemächtigte ſich Schachoffskoi des ſchlecht verſchanzten Bugüberganges bei Zegrze und rückte auf Nieporent vor; hier ward er am 24. von einer polniſchen Abtheilung unter General Jankowski, die Chlopicki zur Deckung dieſer Straße dorthin geſendet, angegriffen, ſchlug dieſelbe zurück und drang bis gegen Bialolenka vor; dieſes Dorf mußte er nothwendig nehmen, um ſeine Verbindung mit der Hauptarmee Diebitſchs bei Wygoda zu decken; er griff es daher gleichfalls am 24. Nachmittags an und nahm es wirklich. Auf die Nachricht davon ſendete Chlo-

picki, der Schachoffskoi in dieſer bedrohlichen Stellung gegen den Rücken der Polen unmöglich laſſen konnte, die ganze Diviſion Krukowiecki nach Bialolenka, mit dem Befehle, das Dorf wieder zu nehmen. In Folge davon griff Krukowiecki am 25. Morgens 8 Uhr Schachoffskoi an und beſtimmte dadurch dieſen zu einem Abmarſch aus ſeiner linken Flanke über Marki, um ſich Diebitſch bei Wawr anzuſchließen, ein Manöver, welches angeſichts des polniſchen Angriffes nicht ohne Gefecht und nicht ohne Verluſt an Zeit und Menſchen ausgeführt werden konnte.

Dieſe Ereigniſſe wirkten entſcheidend auf die Entſchlüſſe des ruſſiſchen Obergenerals. Diebitſch hatte gewollt, daß Schachoffskoi, damit er die Polen nicht auf das Manöver aufmerkſam mache, welches er am 26. ausführen ſollte, nicht über Nieporent vorrücke. Dieſen Befehl erhielt einerſeits Schachoffskoi zu ſpät, um ihn befolgen zu können, andererſeits kam auch ohnedieß der Angriff Jankowski's dazwiſchen.

Am 25. Morgens nun, als Diebitſch die Hauptmacht bei Wawr eben einen Gottesdienſt abhalten ließ, ſchallte der Kanonendonner des Gefechts zwiſchen Krukowiecki und Schachoffskoi von Bialolenka herüber. Diebitſch, beſorgt, daß Schachoffskoi von überlegenen Kräften einzeln aufgerieben werden könne, entſchloß ſich, um ſeinen Untergeneral loszumachen, die auf den 26. angeſetzte Schlacht nun ſogleich ſchon am 25. zu liefern. So entſpann ſich die Schlacht von Grochow.

Von den Polen ſtand auf dem rechten Flügel Szembek quer über die Warſchauer Chauſſee, vier Batterieen vor der Front, links von ihm hielt Zymirski das Erlenwäldchen beſetzt, hinter dieſem ſtand Skrzynecki; als Hauptreſerve diente dieſer Linie, welche bis gegen Kawenczyn hin eine Ausdehnung von etwa 6000 Schritten hatte, die eine Hälfte der Reiterei unter Lubienski. Hinter der erſten Poſition vor Grochow hatten die Polen durch Anlage von Verſchanzungen ſich eine Rückzugsſtellung geſchaffen. Die linke Flanke der Stellung deckten zwei Reiterdiviſionen unter Uminski, welcher zugleich die Verbindung mit dem bei Bialolenka fechtenden Krukowiecki herſtellte.

Die Polen hatten in der Stellung von Grochow 44,000 Mann, wovon aber 8000 nur Senſenbauern; 12,000 befehligte Krukowiecki.

Von den Ruſſen ſtanden bei Bialolenka 10,000 unter Schachoffskoi Krukowiecki gegenüber, 50,000 waren zum Angriff der Hauptſtellung bei Grochow verfügbar. Wie am 19. hatte hier Roſen bei Wygoda aufgeſtellt den rechten, Pahlen an der Chauſſee den linken Flügel, die Reſerven ſtanden hinter Pahlen.

Diebitſch glaubte zuerſt das Erlenwäldchen wegnehmen zu müſſen,

an welchem am 19. der Kampf zum Stehen gekommen war, ehe er an ein Vorrücken auf der großen Straße denken könne. Mehr als andere ſcheinbare Gründe beſtimmte ihn wahrſcheinlich die Beſorgniß, daß die Polen mit ihrem ſtärkeren linken Flügel ſich von hier aus zwiſchen ſeine Hauptmacht und Schachoffskoi werfen könnten. Er ertheilte alſo Roſen, der zu dem Behufe noch vom Pahlen'ſchen Korps verſtärkt ward und hinter welchem ſich die Reſerven gleichfalls aufſtellten, um 9 Uhr Morgens den Befehl zum Angriffe auf das Wäldchen. Derſelbe ward mit der größten Kunſtloſigkeit rein frontal unternommen. Lange ſchwankte der Kampf, der zuerſt von Zymirski allein, dann auch von Skrzynecki angenommen ward, einigemale brachen die Polen ſelbſt zum Angriffe hervor; endlich um $2^1/_2$ Uhr ſiegte die Zahlüberlegenheit der Ruſſen und ein Angriff derſelben auf die linke Flanke des Wäldchens, die Polen mußten es räumen; ſie hatten hier im Ganzen fünfundzwanzig, die Ruſſen dreiunddreißig Bataillone nach einander ins Gefecht gebracht.

Die Polen nahmen in ihrer Rückzugsſtellung von Neuem Poſition, nur auf ihrer äußerſten Rechten behielten ſie weiter vorgeſchoben noch ein Waldſtück beſetzt. Die Ruſſen waren jetzt bereits im Vortheil, der Angriff auf die zweite Stellung der Polen hatte, da es dieſen ſchon faſt gänzlich an friſchen Truppen mangelte, einen ſchnelleren Erfolg als der auf die erſte. Die Ruſſen bereiteten einen großen Kavallerieangriff vor, welcher ſich von Norden her in mehreren Kolonnen gegen die Chauſſee und die an dieſer zurückgeheaden Polen wenden ſollte, ſobald ſie aus ihrer zweiten Stellung weichen würden. Gleichzeitig ging auf der äußerſten Rechten Murawieff vorwärts, welcher die polniſche Stellung in der linken Flanke und dem Rücken bedrohte.

Erſchüttert durch ein mörderiſches Artilleriefeuer begannen die Polen ihre zweite Stellung zu räumen, ihre Ordnung war gebrochen und wenn jetzt der ruſſiſche Reiterangriff in ſie eingebrochen wäre, würde er von einem großen Erfolge geweſen ſein. Indeſſen die Vorbereitungen zu ihm hatten ſehr lange Zeit weggenommen; die größte Maſſe der Reiterei ward ſchon im Anfange des Vorrückens von Sümpfen und anderen Terrainhinderniſſen aufgehalten, ein Theil brach in die polniſchen Linien, die kaum noch 1500 Schritte von den Verſchanzungen von Praga entfernt waren, ein. Hier fehlte es den Polen an aller oberen Leitung. Chlopicki war ſchwer verwundet in die Stadt zurückgebracht, Radziwill war nicht zum Befehlen geſchaffen. Nur Skrzynecki, immer tapfer und belebt im Gefechte, behielt die Geiſtesgegenwart, ordnete einige Bataillone an der großen Straße und wies wiederholte Angriffe der ruſſiſchen Reiterei bis zum

Digitized by Google

Dunkelwerden ab; ein Theil der letztern, welcher bis zu den Schanzen von Praga durchgebrochen war, ward faſt ganz aufgerieben.

Diebitſch hatte ſich gegen Ende des Gefechts gar nicht mehr um die Leitung der Schlacht bekümmert, bald nach Wegnahme des Erlenwäldchens war er, nur beſorgt um das Loos Schachoffskoi's, um deſſen willen er einzig dieſe Gelegenheitsſchlacht geſchlagen, auf ſeinen äußerſten rechten Flügel geritten, um etwas von Schachoffskoi zu erſpähen. Als dieſer endlich um 4 Uhr Nachmittags über Zombki heranzog, kehrte Diebitſch zu ſeinem Gros zurück, welches unterdeſſen von Toll bis dicht unter die Verſchanzungen von Praga geführt war. Toll verlangte, daß dieſe ſofort geſtürmt werden ſollten. Diebitſch, geiſtig und körperlich ermattet, ging nicht darauf ein; da Alles viel beſſer gegangen, als er erwartet, hoffte er, Warſchau werde am folgenden Tage von ſelbſt kapituliren. Indeſſen dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Die Polen ließen den Brückenkopf von Praga nur von einer Brigade beſetzt, das Gros — auch Krukowiecki war nach dem Abzug Schachoffskoi's gegen Warſchau zurückgegangen — ging über die Pragaer Brücke ans linke Weichſelufer.

Der Verluſt der Polen in der Schlacht von Grochow wird auf 12,000 Mann, jener der Ruſſen auf etwa 10,000 angegeben.

Stillſtand in den Operationen. Abſicht Diebitſchs, die Weichſel zu überſchreiten.

Nach der Schlacht von Grochow trat ein längerer Stillſtand in den Operationen ein. Wenn es Diebitſch am 25. Abends zu bedenklich erſchienen war, die Polen auf friſcher That zu verfolgen, ſo mußte dieß im Verlaufe der Zeit noch weit bedenklicher werden. Die Abſicht, vor einem entſcheidenden Unternehmen zuerſt Verſtärkungen zu erwarten, gewann die Oberhand, und kleinere Ereigniſſe, die an ſich nichts zu entſcheiden vermochten, konnten den ruſſiſchen General von dem Hauptobjekte abziehen.

Andererſeits waren die Polen mit inneren Zwiſtigkeiten und mit der neuen Organiſation ihrer Armee zu ſehr beſchäftigt, um etwas unternehmen zu können. Chlopicki, unzufrieden mit dem ganzen Gange der Dinge, zog ſich vollſtändig von den Geſchäften zurück, Radziwill, der ſeine Unfähigkeit zur Führung des Oberbefehls erkannt hatte, legte denſelben nieder, an ſeine Stelle trat Skrzynecki, dem ſein tapferes Benehmen bei Dobre und Grochow einen Namen gemacht hatte, dem es aber an den Eigenſchaften zu einem Oberfeldherrn, namentlich an dem moraliſchen

Muth, eine große Verantwortlichkeit zu tragen, und an der Fähigkeit, kühne Entſchlüſſe von bedeutender Tragweite zu faſſen, auch gänzlich gebrach. Als Generalquartiermeiſter ſtand ihm Prondzynski zur Seite, als Chef des Stabes Chrzanowski, beide ſelten einig in ihren Anſichten.

Die vier Infanteriedivisionen der Hauptarmee übernahmen Rybinski, Gielgud, Malachowski und Mühlberg, die Reiterei ward in drei Korps unter Uminski, Lubienski und Skarzynski getheilt. Krukowiecki ward Gouverneur von Warſchau.

Die Vorſtadt Praga ward nach der Schlacht von Grochow ſofort niedergebrannt, nur der Brückenkopf beſetzt gehalten und verſtärkt. Bei der drohenden Nähe des Feindes ging man nun auch daran, die Stadt Warſchau ſelbſt, am linken Weichſelufer, zu befeſtigen. Von mehreren vorgeſchlagenen Syſtemen wählte man das ſchlechteſte. Mehrere Linien vorgeſchobener iſolirter Schanzen, zum größten Theile äußerſt ſchwach und die einer ſehr ſtarken Beſatzung bedurft hätten, wenn man ſie alle hätte vertheidigen wollen, umgaben nach und nach in weitem Umkreiſe die durch einige baſtionsartige Erdwerke verſtärkte Ringmauer der Hauptſtadt.

Diebitſch entſchloß ſich nach einigem Schwanken ans linke Weichſelufer überzugehen, um hier Warſchau anzugreifen; die Sache ward aber hinausgeſchoben, um zuerſt den Eisgang der Weichſel abzuwarten; gegen den Pragaer Brückenkopf wurden indeſſen Anſtalten zu einem förmlichen Angriff getroffen; das Gros der Armee erhielt einſtweilen vom 8. März ab Ruhe in Quartieren am rechten Weichſel- und linken Bugufer auf der Linie Stanislawow, Minsk, Zelechow.

Einige Unruhe verurſachten dem ruſſiſchen General Vorgänge auf ſeiner linken Flanke. Hier war General Kreutz mit ſeiner Kavallerie über Lublin bis an die Weichſel und bei Pulawy an deren linkes Ufer gegangen, nach einigem mit wechſelndem Glück unternommenen Streifereien kehrte er aber am 24. Februar an das rechte Ufer zurück; ein polniſches Korps unter Dwernicki folgte ihm auf dem Fuße, drang bis Lublin vor und gab in dieſer Gegend dem Aufſtande neues Leben. Diebitſch, ohnedieß entſchloſſen, mit ſeinem Gros nichts zu thun, entſendete Witt mit ſeiner Reiterei und 7000 Grenadieren gegen Dwernicki und ſtellte bald darauf die Heeresabtheilungen von Kreutz und von Witt, welcher bei Bobrowniki über den Wieprz gegangen war, um mehr Einheit in die Operationen zu bringen, unter den Befehl Tolls. Am 13. März vereinigten ſich Kreutz und Witt bei Lublin und Toll beabſichtigte jetzt, Dwernicki von der Weichſel abzuſchneiden; da ſich in-

deſſen dieſer mit ſeinen 8000 Mann in die Feſtung Zamosc geworfen, traf Toll Anſtalten, den Platz von allen Seiten zu beobachten, dieß ward indeſſen Krentz allein überlaſſen, der zu dieſem Ende auf 10,000 Mann verſtärkt ward, da Diebitſch nun den Weichſelübergang ausführen wollte, weßhalb Witt zur Hauptarmee zurückkehren mußte.

Bedeutende Verſtärkungen der ruſſiſchen Armee waren im Anmarſch: 24,000 Garden unter dem Großfürſten Michael waren vom Nordoſten her ins Königreich Polen eingerückt und hatten Ende März am Narew zwiſchen Oſtrolenka und Tykoczyn Erholungsquartiere bezogen; ein Korps von 6000 Mann unter General Sacken diente ihnen bei Makow als Avantgarde. General Pahlen der Zweite mit dem zweiten Infanteriekorps näherte ſich von Oſten her Brzesc litewski.

Diebitſch hatte zum Uebergangspunkt Tyrczyn oberhalb Warſchau, unfern der Wieprzmündung auserſehen. Hier ließ er Anſtalten zum Brückenſchlag treffen und konzentrirte vom 29. März ab ſeine Hauptmacht nördlich des untern Wieprz, ſein Hauptquartier nahm er in Ryki. Zur Beobachtung Praga's wurden an den Straßen von Drohiczyn und Brzesc litewski 18,000 Mann unter Roſen zurückgelaſſen, deren Avantgarde, 6000 Mann unter Geismar, angeſichts Praga bei Wawr ſtand.

Da es gefährlich ſchien, mit kaum 50,000 Mann an das linke Weichſelufer zu gehen und 18,000 unter Roſen zurückzulaſſen, während die polniſche Hauptarmee bei Warſchau-Praga je nach Belieben mit etwa 50,000 Mann entweder am linken oder am rechten Weichſelufer auftreten konnte, ſo ließ Diebitſch einen Verſuch machen, durch Brander die Warſchauer Weichſelbrücke zu zerſtören und dadurch den Polen die Möglichkeit des Uferwechſels zu nehmen. Obgleich aber dieſer Verſuch ſcheiterte, ward doch der Entſchluß, mit der Hauptmacht in den nächſten Tagen ans linke Weichſelufer zu gehen, feſtgehalten.

Ausfall der Polen. Niederlage Roſens. Rückwirkung auf die Unternehmungen der ruſſiſchen Hauptarmee.

Während der fünfwöchentlichen Waffenruhe hatten ſich die Polen von den Unfällen bei Wawr und Grochow erholt; die Unthätigkeit der Ruſſen ermuthigte ſie, ſie begannen jetzt auch die Vortheile einzuſehen, welche ſie noch in Händen hatten, die Reminiſzenz an das Wort Napoleons, wer das Dreieck Warſchau, Modlin, Sierock habe, beherrſche Polen, ſpielte dabei eine große Rolle. Sie dachten, ihrerſeits in die Offenſive überzugehen. Prondzynski's Plan, mit ganzer Macht über den ver-

einzelten Rosen herzufallen, ihn zu schlagen, durch eine unerbittliche überflügelnde Verfolgung hinter Siedlce zurückzuwerfen, dann sich je nach den Umständen gegen die Garden am Narew oder Diebitsch am Wieprz zu wenden, gewann die Oberhand. Er war, wie man sieht, auf ein strategisches Durchbrechen der russischen Gesammtaufstellung gerichtet. Dieß gelang vollkommen, aber es fehlte im Verlauf in Folge der Unschlüssigkeit Skrzynecki's an Benutzung des ersten Erfolgs, an dem Festhalten der erlangten strategischen, dem schnellen Aufsuchen der weiteren taktischen Vortheile.

Am 31. März Morgens brachen die Polen mit ihrer Hauptmacht, 36,000 Mann und 116 Geschützen, aus Warschau vor, ihre Avantgarde fiel bei Wawr und Kawenczyn über Geismar her und warf ihn auf Rosen zurück, der sich bei Dembewielkie zu konzentriren suchte. Hier noch im Laufe desselben Tages angegriffen, ward er geschlagen, fast sein ganzes Korps zersprengt, zum Rückzug auf Kalusczyn gezwungen. Schon am zweiten Tage, am 1. April, ließ die Verfolgung etwas nach, sie ward verspätet durch den Umstand, daß die Polen erst frische Truppen an die Spitze ziehen wollten. Sobald diese vorgenommen waren, ward die Verfolgung an diesem Tage noch kräftig fortgesetzt, Rosen erlitt neue Verluste, er mußte hinter den Kostrzyn weichen. Aber hier gelang es ihm, sich zu setzen, denn von 2. April ab stockte die Verfolgung. Skrzynecki ward besorgt um seine rechte Flanke, in welcher sich allerdings die russische Hauptmacht befand, und statt mit Entschlossenheit die ganze Ausbeute, welche die bereits errungenen Vortheile geben konnten, zu suchen, fiel er in eine beobachtende, ja defensive Haltung zurück. Er nahm Stellung um Siennica, Front gegen Süden und dehnte seinen rechten Flügel gegen die Weichsel aus, während sein linker am Kostrzyn dem geschlagenen, fast aufgeriebenen Korps Rosens gegenüber einen zurückgebogenen Haken bildete.

Vergebens drängte Prondzynski zum entschlossenen Handeln mit gesammter Macht nach einer oder der anderen Richtung hin. Skrzynecki hatte tausend Einwände; endlich gab er am 9. dem Drängen Prondzynski's in etwas nach und entschloß sich, ohne seine beobachtende Stellung gegen Diebitsch zu verlassen, am 10. seinen Sieg mit einem Theil seiner Macht gegen Rosen zu verfolgen. Zwei Abtheilungen, deren Leitung Skrzynecki selbst übernehmen wollte, sollten über den Kostrzyn vorgehen und Rosen in Front drängen, während eine dritte unter Prondzynski auf Siedlce in Rosens linke Flanke und Rücken ginge. Prondzynski blieb allein, er hatte bei Iganie ein lebhaftes Gefecht, konnte aber, da

die Abtheilungen vom Kostrzyn nicht zu ſeiner Unterſtützung erſchienen, allein zu ſchwach, Roſen nicht verhindern, ſich mit verhältnißmäßig geringem Verluſt hinter den Muchawiec zurückzuziehen.

Als die erſten Nachrichten von Roſens Niederlagen in Ryki, im Hauptquartier Diebitſchs eintrafen, beabſichtigte dieſer zuerſt, dennoch ans linke Weichſelufer zu gehen und gerade durch dieſen kühnen Zug Skrzynecki zum Ablaſſen von Roſen, zur Rückkehr nach Warſchau zu beſtimmen. Indeſſen, da von Roſen immer trübſeligere Nachrichten einliefen, da ſich außerdem ergab, daß die Verpflegung der Hauptarmee nur noch auf wenige Tage geſichert ſei, ſo ſtand er bald von dieſem Plane ab und beſchloß, ſich oſtwärts zurückzuziehen, um die Vereinigung mit Roſen zu ſuchen.

Zu dem Ende brach er am 9. April vom untern Wieprz mit der Hauptarmee auf und begann einen Flankenmarſch im Bogen um die Stellungen Skrzynecki's bei Siennica herum, der ihn über Lukow am 11. und 12. nach Siedlce führte, wo er ſich mit Roſen vereinigte und von wo er die Vorhut alsbald wieder an den Kostrzyn vorſchob. Obgleich die Anſtalten zu dieſem Flankenmarſche gut getroffen waren, iſt doch ſehr zu bezweifeln, daß er ohne große Verluſte hätte zu Ende geführt werden können, wenn nicht, wie wir wiſſen, Skrzynecki ſchon ſeit dem 2. April ſelbſt in eine ängſtliche Unthätigkeit zurückgefallen wäre.

So trat denn wieder ein neuer Stillſtand in den Operationen ein. Diebitſch hatte mit der Cholera und dem Nervenfieber zu kämpfen, welche in ſeinem Heere wütheten, außerdem mit der Sorge um die Verpflegung, welche jetzt noch durch den neuerdings ausgebrochenen Aufſtand in Litthauen erſchwert ward. Dieſer feſſelte zugleich einen Theil der Diebitſch zugedachten Verſtärkungen, darunter das zweite Infanteriekorps. Skrzynecki ſeinerſeits vergaß über politiſchen Träumereien von engliſcher und franzöſiſcher Intervention jeden Gedanken an die Nothwendigkeit eigener Thätigkeit. So gewannen ſekundäre Unternehmungen auf den Flügeln der Hauptheere eine vorwiegende Bedeutung und repräſentirten allein das Leben der Armeen.

Dwernicki's und Sierawski's Niederlage.

Die Grenze Volhyniens gegen Polen war nur durch eine ſchwache ruſſiſche Abtheilung unter General Rüdiger gedeckt. Dwernicki in Zamosc davon unterrichtet und von der Inſurrektionspartei in Volhynien durch Vorſpiegelungen getäuſcht, als brauche er nur über den Bug zu gehen, um ein ſtarkes Inſurrektionsheer um ſich vereint zu ſehen, ent-

ſchloß ſich, dem Rufe zu folgen. Es gelang ihm, ſeinen nächſten Gegner, Kreutz, irre zu führen; während dieſer nur beſorgt war, Dwernicki wolle ans linke Weichſelufer zurückkehren, und ihm den Weg dahin zu verlegen trachtete, brach Dwernicki am 4. April von Zamosc auf und überſchritt am 10. bei Krylow den Bug. Rüdiger zog ſich ſofort hinter den Styr zurück und nahm an deſſen rechtem Ufer eine Stellung bei Krosnoje am 13. April. Dwernicki hatte ſehr bald die Ueberzeugung gewonnen, daß er von dem volhyniſchen Aufſtande wenig zu hoffen habe, er erwartete aber mehr Theilnahme in Podolien und beſchloß, dahin durchzudringen. Zu dem Ende mußte er den Styr überſchreiten. Die Manöver Rüdigers hinderten ihn daran bis zum 19. April; an dieſem Tage endlich ging Rüdiger nordwärts von Dwernicki ſelbſt angriffsweiſe ans linke Styrufer und griff die Polen bei Boremel an, mit der Abſicht, ſie auf öſterreichiſches Gebiet zu werfen. Das Gefecht blieb unentſchieden. Dwernicki benutzte ſofort die Nacht und die geringere Aufmerkſamkeit Rüdigers, überſchritt den Styr und marſchirte nach Radziwilow, wo er am 21. eintraf. Hier gab er ſeinen ſehr ermüdeten Truppen einen Ruhetag.

Rüdiger, von ſeinem Gegner getäuſcht, fürchtete, daß dieſer ſich noch Dubno werfen könne; um dem und den daraus entſtehenden Folgen vorzubeugen, ſetzte er ſich ſogleich in Marſch, der Ruhetag der Polen in Radziwilow gab dem ruſſiſchen General die Möglichkeit, ſie einzuholen; bei Lukiniec drängte er Dwernicki mit dem Rücken dicht an die öſterreichiſche Grenze, verſperrte ihm jeden andern Ausweg als nach Golizien und zwang ihn endlich, am 27. April, mit den 4000 Mann, die er noch beiſammen hatte, dorthin überzutreten, wo das polniſche Korps die Waffen niederlegen mußte.

General Sierawski, welcher mit ſeinem Detachement am linken Ufer der Oberweichſel ſtand, beſchloß auf die Kunde von Roſens Niederlage und von dem Abzuge Dwernicki's nach Volhynien, letzteren am rechten Stromufer zu erſetzen und ging in der Nacht vom 14. auf den 15. April bei Joſefow über die Weichſel, von da zog er über Opole auf Wronow. Bei letzterem Orte ward er am 16. von Kreutz angegriffen, der ihm von Lublin aus entgegenging, geſchlagen, zum Rückzuge auf Kazimierz gezwungen, hier von dem verfolgenden Kreutz am 18. April zum zweiten Mal angegriffen und gezwungen, mit den Trümmern ſeiner Schaar über die Weichſel zurückzukehren.

Auf die Nachricht von Dwernicki's Einfall in Volhynien ſendete Diebitſch zur Verſtärkung von Kreutz, damit dieſer beſſer im

Stande ſei, ähnlichen Unternehmungen zu begegnen, 2200 Mann unter General Fäſi ab. Zu gleicher Zeit detachirte Skrzynecki Chrzanowski mit 6500 Mann, um den Umſtänden angemeſſen Dwernicki's Expedition zu unterſtützen. Chrzanowski gerieth mitten zwiſchen Fäſi und Kreutz hinein, ward am 26. bei Lubartow am Wieprz von erſterem, dem Kreutz alsbald zu Hülfe eilte, angegriffen, und konnte nur, obwohl nicht ohne beträchtlichen Verluſt, durch geſchickte Manöver und Gewaltmärſche am 12. Mai die Feſtung Zamosc gewinnen, in welcher er nun eine Zuflucht fand.

Der Zug gegen die ruſſiſchen Garden.

Diebitſch hatte nach vierzehntägiger Ruhe endlich den Entſchluß gefaßt, auch mit der Hauptarmee wieder in Thätigkeit zu treten. Sein Plan war, aus den Stellungen am Koſtrzyn, während er hier die Polen in der Front nur feſthalte, links abzumarſchiren, Skrzynecki's rechte Flanke und ſeine Rückzugsſtraße über Minsk zu gewinnen, auf dieſe Weiſe den Polen unter möglichſt nachtheiligen Verhältniſſen die Schlacht zu bieten. Indeſſen die weitläufigen Voranſtalten der Ruſſen erregten bald die Aufmerkſamkeit der Polen, Skrzynecki hielt es für gerathen, dem Schlage auszuweichen, zog ſich gegen Minsk zurück, und Diebitſch, der am 25. April ſtatt auf das polniſche Heer nur auf eine Nachhut traf und ſo ſeinen Plan vereitelt ſah, kehrte ſchon am 28. April in die Poſition hinter dem Koſtrzyn zurück, worauf auch Skrzynecki ſeine früheren Stellungen wieder einnahm.

Die Unthätigkeit dieſes letzteren hatte allmälig bei den Polen eine allgemeine Unzufriedenheit erregt, und dieſe allein bewog ihn endlich, ſich aufzuraffen und irgend ein größeres Unternehmen zu wagen. Mit der ruſſiſchen Hauptarmee wagte er nicht anzubinden; ein Ziel, welches größere Sicherheit des Erfolges verſprach, ſchienen die Garden in ihren Stellungen am Narew. Und gegen ſie ward dann der Schlag beſchloſſen. Beſtimmend mochte dabei der Gedanke mitwirken an eine Unterſtützung des litthauiſchen Aufſtandes, welcher ſeit dem 26. März entbrannt war, mit dem Ueberfall Roſſieny's begonnen, bei dem Mangel an ruſſiſchen Truppen im Lande anfangs wenig Widerſtand gefunden und weite Verbreitung gewonnen hatte, aber, da es ihm an einem feſten Kern und gehörigen Stützpunkten gebrach, ſich nicht über einen gewöhnlichen Buſchkleppekrieg erheben konnte, in welchem bei jedem Zuſammenſtoß die mobilen Kolonnen der Ruſſen Sieger blieben.

Skrzynecki ließ am Koſtrzyn der ruſſiſchen Hauptarmee gegen-

über nur 11,000 Mann unter Uminski zurück, mit 43,000 brach er aus den Stellungen von Minsk und Kaluszyn am 12. Mai Abends nach Sierock auf. Er hatte das Gerücht von einem Angriff auf Diebitsch am Kostrzyn, den er beabsichtige, verbreiten lassen. Diebitsch, dadurch getäuscht, glaubte dem Angriffe zuvorkommen zu müssen, drang am 13. vom Kostrzyn auf Kaluszyn vor, fand hier nur Uminski vor sich, der allmälig zurückwich, glaubte also, daß Skrzynecki das Spiel vom Ende des Aprils, wo er auch dem russischen Angriff gegen Warschau hin ausgewichen war, wiederholen wolle, und kehrte in diesem Glauben am 14. Mai ans rechte Ufer des Kostrzyn zurück.

Unterdessen war Skrzynecki am 13. Mai bei Sierock eingetroffen. Hier theilte er sein Heer in drei Kolonnen: der rechte Flügel, 12,000 Mann unter Lubienski, sollte am rechten Bugufer entlang auf Nur ziehen, von hier aus die Bewegungen Diebitschs beobachten, diesen von den Garden trennen, einen Bugübergang desselben hindern oder wenigstens verzögern; das Zentrum, 27,000 Mann, schlug zwischen Bug und Narew die Richtung auf Lomza ein, der linke Flügel endlich, Dembinski mit 4200 Mann, sollte am rechten Ufer des Narew aufwärts nach Ostrolenka ziehen.

Am 17. Mai erreichte Lubienski Nur und bemächtigte sich der dortigen Brücke, Dembinski näherte sich an demselben Tage Ostrolenka, in welchem noch General Sacken mit 4000 Russen stand. Die Avantgarde des polnischen Zentrums traf schon am 16. auf den russischen Vortrab unter Paläschko, welcher sich Schritt für Schritt zurückzog. Der Großfürst Michael hatte unterdessen auf die Nachricht von der Annäherung der Polen die Konzentrirung seines Korps angeordnet, am 17. war dasselbe, 24,000 Mann stark, bei Sniadow vereinigt, und Skrzynecki stand ihm hier mit seinen 27,000 gegenüber.

Prondzynski drang nun in ihn, zum Angriff zu schreiten, den durch die Märsche erhaltenen Vortheil auszubeuten und zuzuschlagen. Indessen Skrzynecki schrak vor jeder Entscheidung zurück, er äußerte sich besorgt darüber, daß bei Ostrolenka noch Sacken in seiner linken Flanke stehe; am 18. schickte er dann Gielgud gegen Ostrolenka ab, um Sacken anzugreifen; so schwächte er sich in seiner Hauptstellung, und auch zum Angriff auf Sacken kam Gielgud, der spät aufgebrochen und langsam marschirt war, nicht zu rechter Zeit. Sacken hatte bereits Ostrolenka geräumt und den Rückzug auf Lomza angetreten. Prondzynski drängte für den 19. wiederholt zum Angriff und machte geltend, daß Gielgud durch seinen Marsch gegen Ostrolenka in die rechte Flanke der

Garden gekommen, von seiner dermaligen Stellung aus zweckmäßig mitwirken könne. Skrzynecki ließ auch diesen Tag ungenutzt vergehen.

Mittlerweile hatte der Großfürst Michael am 18. in Erfahrung gebracht, daß Nur von den Polen besetzt, er also von Diebitsch einstweilen völlig isolirt sei. Seine Stellung schien ihm unter diesen Umständen so gefährlich, daß er den Rückzug beschloß. Noch am 19. wurde derselbe begonnen, am 20. und 21. ging der Großfürst bei Tykoczyn ans rechte Narewufer.

Skrzynecki, sobald er den Rückzug der Russen bemerkte, bereute seine Zögerung, folgte alsbald mit seinem Gros und suchte durch doppelte Eile die verlorne Zeit einzubringen. Es war indessen zu spät, nur die russische Nachhut holte er bei Tykoczyn ein und hatte ein Gefecht mit ihr; hier machte er am 21. Halt.

Dembinski und Gielgud waren schon am 19. auf Lamza Sacken nachgezogen, fanden es indessen bereits von diesem geräumt, welcher auf Stawiszki nordwärts ausgewichen war.

Die Schlacht von Ostrolenka.

Diebitsch erfuhr nach und nach aus den Berichten des Großfürsten Michael, daß dieser die ganze polnische Armee gegen sich habe. Das mögliche Schicksal der Garden machte ihm große Sorge. Wie er sich durch die Niederlage Rosens zum Aufgeben des Weichselüberganges hatte bestimmen lassen, ließ er sich nun durch die Gefahr der Garden zu einer Offensivbewegung bestimmen, lediglich um diese los zu machen; während er bei seiner Ueberlegenheit an Zahl wohl darauf ausgehen konnte, den Polen einen entscheidenden Schlag zu versetzen, also direkt auf Ostrolenka zu marschiren und sie zu einer Schlacht mit verwandter Front zu zwingen, wählte er die Richtung auf Wysoko Mazowieckie, in dessen Gegend er zunächst sich mit dem Großfürsten zu vereinigen gedachte.

Mit Zurücklassung einer schwachen Abtheilung unter Pahlen dem Zweiten der sich im Nothfall auf das sehr geschwächte und nach Brzesc litewski zurückgestellte Korps von Rosen zurückziehen sollte, am Kostrzyn, brach Diebitsch am 20. gegen Grauna am Bug oberhalb Nur auf, überschritt hier am 21. den genannten Fluß, sendete seine 9000 Mann starke Vorhut unter Witt den Bug am rechten Ufer abwärts, und führte das Gros, 35,000 Mann, auf Wysoka Mazowieckie, wo er am 24. eintraf.

Lubienski trat auf die Nachricht von Diebitschs Uebergang über

den Bug am 22. den Marſch nordwärts auf Czyzewo an, um die Vereinigung mit Skrzynecki zu ſuchen. Seine Nachhut ward noch am Abend dieſes Tages von Witts Kavallerie bei Nur überraſcht und zum Theil aus einander geſprengt.

Skrzynecki erfuhr Diebitſchs Bugübergang am 22. Nachmittags bei Tykoczyn, eiligſt trat er darauf den Rückzug über Suiadow auf Oſtrolenka an, um ſich aus der Schlinge zu ziehen und das rechte Narewufer bei Oſtrolenka vor den Ruſſen zu gewinnen, was ihm bei der von Diebitſch eingeſchlagenen Richtung ſelbſtverſtändlich ohne Mühe gelang. Am 25. war er bei Oſtrolenka, wo er ſich mit Lubienski vereinigte, zog ſein Gros am Abend ans rechte Narewufer und ließ am linken nur Lubienski als Nachhut zurück. Ohne feſten Plan befand er ſich am 26. in dieſer Stellung.

Der Großfürſt Michael beſchloß ſofort, den weichenden Polen zu folgen, und brach am 24. über Tykoczyn gegen Suiadow auf. Diebitſch machte er Mittheilung von ſeiner Abſicht. In Folge deſſen machte der ruſſiſche Obergeneral am 25. einen Gewaltmarſch von Wyſoko Mazowieckie in der Richtung auf Oſtrolenka, und erreichte die Gegend von Pyski und Nadbory, wo er mit den bei Suiadow eingetroffenen Garden in Verbindung trat.

Am 26. wollte er nun ſich der am linken Narewufer gelegenen Stadt Oſtrolenka, welche von den Polen verſchanzt und verbarrikadirt war, und des dortigen Narewüberganges bemächtigen, um dann vielleicht am 27. am rechten Flußufer den Polen eine Hauptſchlacht zu liefern. Dieſe beſchränkte Abſicht für den 26. führte doch ſchon an dieſem Tage zu einem mörderiſchen Kampfe, welcher leicht die Hauptentſcheidung ſchon jetzt hätte herbeiführen können, wenn Diebitſch ſeine Erfolge zu benutzen verſtand und wagte.

Am 26. Vormittags um 9 Uhr griff die ruſſiſche Vorhut Lubienski vor Oſtrolenka an, drängte ihn in die Stadt zurück und bemächtigte ſich dieſer ſelbſt nach hartem Kampfe; einige ruſſiſche Geſchütze, ſüdwärts der Stadt aufgefahren, allmälig zu einer großen Batterie verſtärkt, hinderten die Polen an Zerſtörung der permanenten Pfahlbrücke und der ſüdwärts von ihr erbauten Floßbrücke. Einige ruſſiſche Bataillone drangen über die Brücken vor und bald hatten ſich acht Bataillone am rechten Narewufer hinter dem Damme der nach Warſchau führenden Chauſſee, welcher eine Art Brückenkopf für ſie bildete, feſtgeſetzt. Dieſer Brückenkopf ward in ſeiner linken Flanke vom linken Narewufer her von der ſüdwärts Oſtrolenka ſich ſammelnden großen Batterie wirkſam vertheidigt;

eine ähnliche Batterie bildete ſich nordwärts der Stadt und vertheidigte die rechte Flanke.

Skrzynecki, ohne feſte Abſicht, mit ſeinem Generalquartiermeiſter zerfallen, der ihn niemals zu kräftigem Entſchluß hatte treiben können, hatte auch keineswegs alle ſeine Truppen unter der Hand; Gielgud und einen Theil des Dembinski'ſchen Korps hatte er ruhig in Lomza ſtehen laſſen. Jetzt, durch den Kanonendonner aufgerüttelt, ſammelte er ſeine Truppen, um die Ruſſen wieder ans linke Narewufer zurückzuwerfen. Vielleicht wäre dieß durch einen geordneten Angriff, der gehörig von Artillerie unterſtützt ward, um ſo mehr gelungen, als Diebitſch ſich nur allmälig dazu beſtimmen ließ, die acht am rechten Ufer befindlichen Bataillone etwas zu verſtärken, die er zur Erreichung ſeiner Abſicht, Behauptung des Brückenkopfs, für genügend hielt.

Aber Skrzynecki, ſobald er eine Brigade beiſammen hatte, ſtürmte mit dieſer zu einem wüthenden Angriffe vor. War derſelbe abgeſchlagen, ſo folgte ein neuer einer andern Brigade. Als auf dieſe Weiſe die Kraft aller polniſchen Truppen, welche beſonders von den Batterieen des linken Ufers arg mitgenommen wurden, gebrochen und eigentlich kein friſches Bataillon mehr vorhanden war, ward dann noch ein allgemeiner Angriff mit Allem, was zuſammenzutreiben war, unternommen, ein Angriff indeſſen, der wie jener letzte Napoleons, bei Bellealliance unter ähnlichen Umſtänden unternommene, nur dazu beitrug, die Demoraliſation des polniſchen Heeres zu vollenden und alle Bande der Diſziplin zu löſen.

Um 7 Uhr Abends befand ſich das polniſche Heer in einem Zuſtande völliger Auflöſung, auf einer verwirrten Flucht gegen Zegrze und Warſchau, welche Lubienski mit einiger zuſammengehaltenen Reiterei deckte. Da man nicht erwarten konnte, daß Diebitſch, wie es wirklich doch eintrat, ſeinen Sieg gar nicht verfolgen werde, und da, wenn die Ruſſen verfolgten, es unmöglich ſchien, Gielgud von Lomza her zur Armee heranzuziehen, ſo ordnete Skrzynecki auf Dembinski's Vorſchlag an, daß dieſer letztere und Gielgud nach Litthauen ziehen ſollten, um dem dortigen Aufſtand einen Stützpunkt zu geben und dadurch eine Diverſion für das Königreich Polen zu bewirken. General Chlapowski mit einer Anzahl Lehrtruppen war ſchon am Tage vor der Schlacht zu gleichem Zwecke nach Litthauen aufgebrochen.

Der Verluſt der Ruſſen in der Schlacht von Oſtrolenka wird auf 4700, jener der Polen auf 9000 Mann angegeben.

Der Tod Diebitschs. Paskiewitsch tritt den Oberbefehl an.

Diebitsch nahm nach dem Siege von Ostrolenka, den ihm das Schicksal ohne sein Zuthun und gewissermaßen wider seinen Willen in die Hände gespielt hatte, Quartiere zwischen der Wkra, dem Bug und dem Narew. Er beabsichtigte jetzt, aus diesen Stellungen an einem Punkte unterhalb Warschau die Weichsel zu überschreiten. Vorbereitungen zu einem solchen Unternehmen, bei welchem man sich hinsichtlich der Verpflegung auf Westpreußen stützen wollte, waren bereits früherhin getroffen. Es war ein Beamter nach dieser preußischen Provinz gesendet worden, der dort Aufkäufe von Getreide machen, Schiffe zum Transport die Weichsel aufwärts miethen, Schiffe zu einem Brückenbau über den Weichselstrom kaufen sollte.

Ueber diesen Vorbereitungen starb am 9. Juni der russische Obergeneral; provisorisch übernahm bis zum Eintreffen des neuen der Generalstabschef Toll den Oberbefehl. Wie sich von selbst versteht, mußte sich dieser darauf beschränken, das bisher Erworbene festzuhalten und durfte sich auf entscheidende Unternehmungen nicht einlassen.

Alle diese Verhältnisse gaben Skrzynecki die Zeit, die Armee zu reorganisiren und die Unthätigkeit der Russen belebte den Muth der Polen von Neuem. Die polnische Hauptarmee bestand bald wieder aus 45,000 Mann in vier Armeedivisionen: Rybinski, Malachowski, Mühlberg und Sierawski und drei Kavalleriedivisionen: Jagmin, Turno, Skarzynski; außerdem befehligte an der Oberweichsel Ramorino ein abgesondertes Korps, Chrzanowski stand noch in Zamosc, Gielgud war nach Litthauen entsendet.

Mit diesen Kräften sollte Mitte Juni wieder in die Offensive übergegangen werden und zwar, da man gegen die russische Hauptarmee nördlich des Bug doch nichts zu unternehmen wagte, gegen die schwächeren russischen Abtheilungen südlich des Bug.

Hier kommandirte seit Anfang Juni an Stelle Pahlen des Zweiten die Truppen am Kostrzyn General Kreutz; hinter ihm stand bei Brzesc noch immer das Rosen'sche Korps; an die Stelle von Kreutz war Rüdiger, der in Volhynien nichts mehr zu thun fand, mit 12,000 Mann von dort ins Lubliniſche eingerückt.

Skrzynecki konzentrirte nun am 14. Juni fast die ganze Hauptarmee gegen Kreutz; um Rüdiger zu beschäftigen sollte Ramorino über die Oberweichsel gehen und Chrzanowski, aus Zamosc hervorbrechend, mit ihm zusammenwirken. Rüdiger warf sich, ehe Ramorino die

Digitized by Google

Vereinigung mit Chrzanowski bewerkſtelligen konnte, auf den erſtern und ſchlug ihn am 19. Juni bei Budziſko; die polniſche Hauptarmee kam gar nicht zum Schlagen: eine Demonſtration, welche Toll auf die Nachricht von ihrer Bewegung gegen Kreutz an den unteren Bug hin unternahm, veranlaßte Skrzynecki zum ſofortigen Zurückweichen auf Warſchau. Als ſo die Offenſive im Keime aufgegeben war, zog ſich am 25. Juni auch der aus Zamosc hervorgebrochene Chrzanowski über die Oberweichſel an deren linkes Ufer zurück.

Im ruſſiſchen Hauptquartier zu Pultusk traf an demſelben Tage der neuernannte Oberfeldherr, Paskiewitſch, ein. Wir werden ihn in Polen dasſelbe Syſtem verfolgen ſehen, welches er in Aſien verfolgte: äußerſt vorſichtige und ſorgſame Vorbereitung ſeiner Unternehmungen, namentlich auch in Hinſicht der Verpflegung, dann direktes Losgehen aufs Ziel, ohne ſich durch Nebenumſtände ablenken zu laſſen, ſtetes Zuſammenhalten der Kraft, um des Sieges auf dem Schlachtfelde ſicher zu ſein. Da die Vorbereitungen zum Weichſelübergange, für welchen der Punkt Oſiek, ganz nahe der preußiſchen Grenze und der Feſtung Thorn gewählt war, als vollendet betrachtet werden konnten, ſo ſchritt Paskiewitſch, ſobald er über die Verhältniſſe der Armee hinreichend orientirt war, zur Ausführung des Unternehmens, welches ihn an das linke Ufer des Stromes und vor die Thore der polniſchen Hauptſtadt führen ſollte.

Der Weichſelübergang der Ruſſen.

Anfangs Juli hatte Paskiewitſch ſein Gros, 50,000 Mann unter Pahlen, Schachoffskoi und Großfürſt Konſtantin um Pultusk vereinigt; dasſelbe ſollte von dort nach Plotzk, von hier ab das rechte Weichſelufer abwärts marſchiren, dann bei Oſiek den Strom überſchreiten. Der Marſch von Pultusk nach Plotzk war in Bezug auf die polniſche Armee, welche um Warſchau vereinigt ſtand, und von dort über Modlin mit Bequemlichkeit vorbrechen konnte, ein Flankenmarſch.

Es war wünſchenswerth, die Aufmerkſamkeit der Polen von demſelben abzulenken, ſie mindeſtens zu theilen. Paskiewitſch übertrug dieß Geſchäft den Abtheilungen ſüdlich des Bug.

Hier hatte, da General Kreutz zum Befehl über das zweite Infanteriekorps berufen, nach Litthauen abgegangen war, um dort den Aufſtand niederzuſchlagen, Murawieff mit 10,000 Mann die Stellungen am Koſtrzyn eingenommen. Paskiewitſch, der ſeine Hauptarmee möglichſt verſtärken wollte, rief dieſen alten Waffengefährten mit ſeinem Korps von dort über den Bug und Oſtrolenka gegen die Unterweichſel hin; dafür

mußte General Roſen, der mit 18,000 Mann bei dem jetzt befeſtigten Brzeſc ſtand und mit einem Theil ſeiner Truppen zur Bezwingung des litthauiſchen Aufſtandes mitwirken ſollte, 6000 Mann unter Golowin an den Koſtrzyn vorſchieben und Golowin ward beauftragt, über Kaluszyn gegen Warſchau zu demonſtriren.

Golowin that dieß in ſo kühner Weiſe, daß Skrzynecki ſeiner ſchwachen Abtheilung ein Korps von 22,000 Mann unter Chrzanowski's Befehl entgegenſtellte. Bei Minsk am 14. Juli von dieſer überlegenen Macht angegriffen, entkam der ruſſiſche General mit einem für die Verhältniſſe wunderbar geringen Verluſt hinter den Koſtrzyn; bei einem neuen Angriffe der Polen am 19. und 20. Juli zog er ſich zum zweiten Mal eben ſo geſchickt und glücklich aus der Schlinge.

Während Skrzynecki gegen dieſen kecken Parteigänger 22,000 Mann ins Feld ſtellte, ſchob er bei Modlin ans rechte Weichſelufer kaum 13,000 Mann unter Mühlberg und Turno gegen die ruſſiſche Hauptarmee vor, welche am 4. Juli von Pultusk gegen Plotzk aufbrach und dieß ohne irgend eine nennenswerthe Störung erreichte. Als ſie dann von dort die Weichſel abwärts zog, folgten Mühlberg und Turno ihr, aber bei ihrer Schwäche nur ſchüchtern nach. Nur zu einigen Nachhutgefechten kam es bei dieſer Gelegenheit. Am 18. Juli war die Schiffbrücke bei Oſiek vollendet, und am 19. begann Paskiewitſch ſeinen Uebergang. Am 22. ſtand die geſammte ruſſiſche Hauptarmee auf dem linken Weichſelufer, lehnte ihre linke Flanke an dieſen Strom und machte, den Rücken dem preußiſchen Gebiet zugekehrt, Front gegen Süden. Paskiewitſch traf nun hier die umfaſſendſten Vorkehrungen für die Sicherung der Verpflegung und des Nachſchubes. Um ſeine Verbindung mit Rußland, ſoweit es unter den obwaltenden Umſtänden möglich war, zu ſichern, hatte Paskiewitſch außer dem Brückenkopf von Oſiek auch Oſtrolenka und Lomza zweckmäßiger als bis dahin befeſtigen und dieſe Plätze, ſowie Bialyſtock und Grodno hinreichend beſetzen laſſen. Als auf dieſe Weiſe der ruſſiſche Feldherr ſeine drohende Stellung gegen die polniſche Hauptſtadt einnahm, hatte der litthauiſche Aufſtand, auf deſſen ablenkende Wirkung die Polen bis zuletzt große Hoffnungen gebaut, faſt völlig ſein Ende erreicht.

Ende des litthauiſchen Aufſtandes. Dembinski's Rückzug.

Chlapowski, welcher am 19. Mai mit ſeinen Lehrtruppen von Sniadow aufgebrochen war, zog über Bransk, Bielsk, Lida bei Wilna

vorbei nach Kowno und verſammelte auf dieſem Zuge weſentlich durch den Eindruck ſeiner Perſönlichkeit ein Korps von 5000 Mann um ſich.

Gielgud und Dembinski hatten zuſammen 12,000 Mann mit ſechsundzwanzig Geſchützen. Sie rückten am Tag nach der Schlacht von Oſtrolenka von Lomza nordwärts und ſtießen am 29. auf Sacken, welcher am 23. eine Poſition bei Raygrod im Auguſtow'ſchen genommen hatte und dann auf die unbeſtimmten Nachrichten über den Rückzug der Polen hin, ohne beſtimmte Inſtruktion, wie er war, wieder vorrückte. Er ward bei Grajewo geſchlagen und zog ſich über Auguſtow und Kowno zurück. Gielgud folgte ſehr langſam, erſt am 6. Juni überſchritt er in der Gegend von Kowno den Niemen. Er ſtand nun auf litthauiſchem Gebiete und ſeine Operationen ſollten beginnen. An Kräften ſchien es ihm nicht zu fehlen; nachdem ſich am 8. Juni bei Keidany Chlapowski und mehrere neu organiſirte litthauiſche Korps ihm angeſchloſſen und unter ſeinen Befehl geſtellt, gebot er über 24,000 Mann. Aber ſtatt mit dieſer Macht irgend ein entſcheidendes Unternehmen zu wagen, zerſplitterte er ſie in hundert kleinen Entſendungen, welche auf eben ſo viele kleine ruſſiſche Abtheilungen Jagd machen ſollten. Die Unfähigkeit Gielguds ward doppelt verderblich durch die Eiferſucht Dembinski's und Chlapowski's, welche ſtets nach ſelbſtſtändigem Auftreten ſtrebten. Eine förmliche Meuterei in ſeinem Korps beſtimmte endlich Gielgud, am 19. Juni einen Verſuch auf Wilna zu wagen, um durch Eroberung dieſer Hauptſtadt, dem litthauiſchen Aufſtand einen allgemein anerkannten Mittelpunkt zu ſchaffen. Aber die Ruſſen hatten um Wilna, wohin auch Sacken ſich zurückgezogen, am 16. Juni bereits 24,000 Mann verſammelt. Gielgud ward bei Ponary gänzlich geſchlagen und mit Verluſt von 2000 Mann zum Rückzuge gezwungen. Nun gingen die Ruſſen in die Offenſive über und zwangen Gielgud allmälig bis an die Dubiſſa zurückzuweichen. Die Polen dachten bald mehr an die eigene Rettung als an die Unterſtützung des litthauiſchen Aufſtandes. In einem Kriegsrathe am 9. Juli, der zu Kurszany abgehalten ward, beſchloſſen die polniſchen Führer, ſich in drei Haufen unter Chlapowski, dem ſich auch Gielgud anſchloß, Rohland und Dembinski zu theilen und in einem exzentriſchen Rückzuge ihr Heil zu verſuchen.

Die 7000 Mann Chlapowski's und Rohlands, welche die Richtung nach der preußiſchen Grenze einſchlugen, wurden von den verfolgenden Ruſſen ſchon am 1. und 2. Juli gezwungen, dieſe zu überſchreiten, und ſich auf preußiſchem Gebiete entwaffnen zu laſſen.

Dembinski dagegen erwarb ſich durch ſeinen eben ſo kühnen als

geſchickten Rückzug einen glänzenden Namen. Indem er ſich erſt öſtlich nach Poniewiez, von da ſüdlich bei Swencianꝛ und Michaliszki vorbei wendete, erreichte er am 23. Juli hinter Iwije das linke Ufer des Niemen. Freilich verdankte er neben ſeinem eigenen Geſchicke das glückliche Entkommen auch viel dem Ungeſchick ſeiner Gegner, namentlich des ruſſiſchen Generals Savoini, welcher beharrlich hinter ihm her die Pudelkurve beſchrieb. Dieſe Linie ſpielt in der Feldherrnkunſt eine ſo große Rolle, daß wir wohl ein wenig bei ihr verweilen können.

Wenn ein Mann von a Fig. 11 nach b geht und ſein Pudel ſich ſeitwärts desſelben befindet, z. B. in c, wenn der Mann nun in a pfeift, ſo würde der Pudel ſich dem Manne wohl bald wieder auf der Straße anſchließen können, wenn er nur gerade z. B. auf den Punkt d losliefe, ſtatt deſſen läuft aber der Pudel gerade auf ſeinen Herrn zu, der ſich noch in a befindet, und je nachdem dieſer auf der Straße von a nach b vorſchreitet, ändert auch der Pudel beſtändig ſeine Direktion, ſo daß er eine Kurve cef beſchreibt, welche wir eben die Pudelkurve nennen und welche mindeſtens die Straße viel ſpäter ſchneidet als im Punkt d, möglichen Falls aber, unter der Vorausſetzung nämlich, daß der Pudel nicht ſchneller läuft als ſein Herr, die Straße auch gar nicht erreichen kann. Wie dieſer Pudel zu ſeinem Herrn, ſo verhielt ſich nun Savoini zu Dembinski und haben überhaupt verfolgende Generale ſich häufig zu verfolgten verhalten und da in der Regel ein Heer nicht viel ſchneller marſchiren kann als ein anderes, ſo tritt hier der Fall ein, daß der Verfolger den Verfolgten aller Wahrſcheinlichkeit nach gar nicht erreicht. Uebrigens iſt es nicht dieſe ſtrategiſche Spezialität allein, bei welcher die Pudelkurve in Betracht kommt. Ueberall dort, wo der eine Feldherr mit ſeinen Entſchlüſſen dem andern nachhinkt, Pläne macht, deren Inſzeneſetzung eine gewiſſe Zeit erfordert, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, wie der Gegner dieſe Zeit benutzen werde, überall dort ſpielt die Pudelkurve eine Rolle. Eines der großartigſten Beiſpiele für ſie in dieſer Richtung iſt das Verhalten Macks gegenüber Napoleon im Jahre 1805.

Vom Niemen ab ging Dembinski zwiſchen Slonim und Wolkowisk hindurch, durch die Bialowiezer Heide und gelangte, obgleich ſich zu ſeinen Verfolgern jetzt auch noch General Roſen geſellte, über Nur glücklich am 3. Auguſt in die Gegend von Warſchau, wo der ſchon verloren Geglaubte natürlich mit Jubel empfangen ward.

Die Erſtürmung Warſchau's.

Nachdem Paskiewitſch in der Gegend von Oſiek die geſicherte Verpflegung ſeines Heeres geordnet hatte, brach er nun von dort am linken Weichſelufer aufwärts gegen die Bzura auf und beſetzte am 1. Auguſt ohne Schwertſtreich das von den Polen gänzlich vernachläſſigte Lowicz.

Während des Zuges der ruſſiſchen Hauptarmee war die polniſche in ihrer Jagd auf Golowin und ihrem Herumtaſten nördlich des Bug gänzlich zerſplittert. Skrzynecki, immer mit ſeinen Interventionshoffnungen und einem unfruchtbaren diplomatiſchen Verkehr, welcher ſich um jene drehte, beſchäftigt, erhielt endlich von ſeiner Regierung, welche ſchon am 1. Juli, bisher ohne merklichen Erfolg, ein Aufgebot in Maſſe angeordnet hatte, die beſtimmte Weiſung, ſich den Fortſchritten der Ruſſen ernſtlich zu widerſetzen. Da er nun nicht mehr ausweichen konnte, ſetzte er endlich am 30. Juli das Gros der Armee von Warſchau und Modlin nach Sochaczew in Bewegung, traf hier ſelbſt am 2. Auguſt ein und machte nun Anſtalten, am 3. den Ruſſen eine Hauptſchlacht zu bieten. Indeſſen, wie immer im Angeſicht der Entſcheidung gab Skrzynecki alsbald ſeine Abſicht wieder auf und aus der Hauptſchlacht ward eine bloße Rekognoſzirung an der Bzura, durch welche der polniſche General die Ueberzeugung erhielt, daß die Ruſſen in Maſſe bei Lowicz ſtänden.

Die beiden feindlichen Heere waren ungefähr von gleicher Zahlſtärke, etwa 50,000 Mann, da Skrzynecki auch das Chrzanowski'ſche Korps ans linke Weichſelufer herangezogen hatte, nur an Artillerie waren die Ruſſen weit ſtärker als die Polen.

Obgleich ſich viele Gründe dafür aufführen ließen, daß Skrzynecki zum Angriffe übergehe, beſchloß er doch, lieber eine Defenſivſtellung zu nehmen und wählte dazu diejenige von Bolimow an dem Wege von Lowicz nach Warſchau, nur eine Avantgarde unter Ramorino ward von hier in der Richtung auf Lowicz nach Nieborow vorgeſchoben.

Wie immer vorſichtig, bisweilen übertrieben, hielt es Paskiewitſch für nothwendig, ſich zuerſt an der Bzura in Lowicz einen befeſtigten Stützpunkt und ein großes Depot zu ſchaffen, ehe er den letzten Schlag gegen Warſchau thäte. So unternahm auch er vor der Hand nichts Entſcheidendes.

In Warſchau erreichte unterdeſſen die Unzufriedenheit mit Skrzynecki's Unthätigkeit den höchſten Grad, nicht minder beim Heere. Dieß veranlaßte ihn abzudanken. An ſeiner Stelle ward dem eben von dem litthauiſchen Zuge zurückgekehrten und allgemein gefeierten Dembinski

proviſoriſch am 12. Auguſt der Oberbefehl übertragen. Große Hoffnungen wurden auf ihn gebaut, ſelbſt Prondzynski hoffte, den neuen Obergeneral zu einer Offenſive über Sochaczew gegen die linke Flanke der Ruſſen bewegen zu können. Indeſſen dieſe Hoffnung erwies ſich bald als ſehr ungegründet.

Dembinski, zu der politiſchen Partei Skrzynecki's gehörig und gegen Prondzynski voreingenommen, war ganz mit jenem erſteren einverſtanden, daß ein Angriff auf die ruſſiſche Stellung bei Lowicz unthunlich ſei; er begann ſein Regiment damit, ſtatt der bisherigen Eintheilung des Heeres eine unzweckmäßigere in zwei Korps unter Uminski und Ramorino, jedes zu zwei Infanteriedivisionen und einer Reiterbrigade, und eine Reſerve unter Skrzynecki von einer Infanterie- und drei Reiterdiviſionen anzuordnen, und faßte dann den abenteuerlichen Plan, das Heer, mit dem er verſammelt nichts glaubte ausrichten zu können, zu theilen, um mehr auszurichten, und die Entſcheidung, welche in Raum und Zeit ſich ihm aufdrängte, in Raum und Zeit hinauszuſchieben, ohne daß doch irgend eine Hoffnung auf eine Beſſerung der allgemeinen Verhältniſſe in der gewonnenen Zeit ſich darbot.

Dembinski wollte alſo den Sitz der Regierung nach Modlin verlegen und dieſem Platze 10,000 Mann Beſatzung geben, Skrzynecki ſollte mit 30,000 Mann Warſchau halten, mit weiteren 30,000 wollte er ſelbſt dann über Poſen herfallen und den Krieg nach Litthauen tragen, wo nach allen bisherigen Erfahrungen doch dieſe 30,000 Mann ſich gänzlich verlieren und einen ſicheren Untergang finden mußten. Guter Parteigänger war doch Dembinski nichts weniger als Feldherr.

Um nun dieſen Plan ins Werk zu ſetzen, trat Dembinski in der Nacht vom 14. auf den 15. Auguſt, verfolgt von der ruſſiſchen Avantgarde unter Toll, mit welcher ſeine Nachhut mehrere Gefechte zu beſtehen hatte, den Rückzug nach Warſchau an.

Hier, wo Gährungsſtoff in Ueberfülle angeſammelt war, verbreitete ſich in Folge deſſen das Gerücht, Dembinski, mit Skrzynecki einverſtanden, ziehe auf die Hauptſtadt mit der Abſicht eines Staatsſtreiches zu Gunſten der ariſtokratiſchen Partei. Ein furchtbarer Volksaufſtand erhob ſich, aus welchem Krukowiecki als Präſident der Regierung mit diktatoriſcher Gewalt, Malachowski, nachdem Dembinski zurückgetreten, als Oberfeldherr hervorging.

Zu dieſer Zeit bereitete Paskiewitſch eine möglichſt vollſtändige Einſchließung des polniſchen Heeres bei Warſchau, doch mit zuſammengehaltener Kraft vor dieſer Hauptſtadt am linken Ufer vor. Er ſelbſt mit

dem Hauptheer nahm am 18. August bei Nadarzyn südwestlich von Warschau Stellung, an demselben Tage überschritt Kreutz, der nach Niederwerfung des Aufstandes in Litthauen mit 22,000 Mann von dort zur Verstärkung des Hauptheeres heranzog, bei Osiek die Weichsel; eine Abtheilung unter Dochturoff ward zur Bewachung des Landes nördlich vom Bug bei Makow aufgestellt. Rosen erhielt Befehl, 6000 Mann mit der Abtheilung Golowins bei Siedlce zu vereinigen und über Minsk gegen Praga vorzurücken. Um das Detachement Rosens entweder zur Verstärkung auf das linke Weichselufer hinüberziehen oder es von der Hauptarmee aus am rechten Ufer unterstützen zu können, ließ Paskiewitsch bei Gora Kalwarya oberhalb Warschau einen Brückenschlag vorbereiten.

Rüdiger, welcher im Lublinischen durch einen aus Volhynien heranziehenden Nachschub unter Kaissaroff ersetzt werden sollte, hatte am 6. August bei Josefow die Weichsel überschritten, trieb den Parteigänger Rozycki gegen Süden und nahm am 18. August Stellung bei Radom, von wo aus er den Streifkrieg gegen die Parteigänger Rozycki, welcher 8000 Mann um sich versammelt hatte, und Giedroyc führte.

Rosen war am 19. August bis Dembewielkie vorgerückt, von wo aus er den Versuch machen ließ, die Warschauer Weichselbrücke, wie es im März Diebitsch gewollt, in Brand zu stecken. Derselbe mißlang, wie früher, dießmal weil die Polen den Brand sofort entdeckten. Nach dem Mißlingen dieses Versuches zog Rosen sich alsbald vorsichtig auf Kaluszyn zurück.

Die Polen hatten unterdessen beschlossen, 3000 Reiter unter Lubienski über den untern Bug ins Plotzkische zu entsenden, um von dort Futter herbeizuschaffen, an welchem es ihnen um Warschau zu fehlen begann, und zugleich das dortige Land von den kleinen russischen Besatzungen zu reinigen; Ramorino mit 20,000 Mann sollte Rosen angreifen, Alles Uebrige in den Verschanzungen von Warschau dem russischen Hauptheer gegenüber stehen bleiben.

In der Nacht vom 21. auf den 22. August verließen Lubienski und Ramorino Warschau, ersterer zog auf Modlin, letzterer über Garwolin auf Zelechow, ließ es sich aber so wenig angelegen sein, Rosen zu erreichen, daß Krukowiecki auf dringende Mahnung des Fürsten Czartoryski, welcher Ramorino als Freiwilliger begleitet hatte, Prondzynski nachschickte, um das Unternehmen in Gang zu bringen.

Prondzynski bestimmte mit vieler Mühe Ramorino, am 28. von Zelechow auf Lukow zu marschiren; voller Besorgniß zog sich bei

dieſer Bewegung der Polen Roſen auf Miendzyrzec zurück; er hatte Mittags auf dieſem Rückzuge erſt Krynka zwiſchen Zbuczyn und Lukow erreicht, als Ramorino bei letzterem Orte eingetroffen war. Trotz Prondzynski's Drängen brach doch Ramorino erſt um 4 Uhr Nachmittags nach Krynka auf, fand nun aber hier nur noch Roſens Nachhut, gegen 5000 Mann unter Golowin, welcher ſich fechtend nicht ohne Mühe zurückzog. Noch immer würde Ramorino leicht am 29 das Verſäumte haben einbringen, Roſens ganze Macht aufſuchen und ſchlagen können. Aber Prondzynski vermochte ihn nicht zu kräftigen Anſtrengungen zu bewegen und kehrte, nachdem Roſen entſchlüpft war, mißvergnügt nach Warſchau zurück. Ramorino folgte dem unaufhaltſam weichenden Roſen nach bis zu dem feſten Brzesc litewski und kehrte dann, ohne ihn eingeholt zu haben, in der Richtung auf Warſchau um. Auf dieſem Rückmarſche gelangte er am 5. September nach Miendzyrzec, zwölf gewöhnliche Märſche von Warſchau.

Unterdeſſen hatte Paskiewitſch den Sturm auf die Verſchanzungen von Warſchau beſchloſſen, welche auf dem linken Weichſelufer die Hauptſtadt in einem Halbkreiſe von etwa zwei Meilen umgaben und für denſelben den 6. September beſtimmt. Nachdem Krentz beim Hauptheere eingerückt und auch eine Abtheilung von Rüdiger herbeigezogen war, verfügte der ruſſiſche Feldherr über 70,000 Mann, worunter 16,000 Reiter. Nach mehrfachen Verhandlungen war man dahin übereingekommen, den Hauptangriff an der Kaliſcher Straße auf das große beſonders ſtarke Fort von Wola, die Vorwerke desſelben und die ihm rechts und links zunächſt benachbarten zu führen; ein Scheinangriff ſollte außerdem von der Weichſel oberhalb Warſchau her auf den Schlag von Makotow und die vor demſelben errichteten Werke geführt werden. Paskiewitſch hatte ausdrücklich zu dem Zwecke, die Mannſchaft in den Verrichtungen und Handgriffen beim Sturm: Beſeitigen von Annäherungshinderniſſen, Ueberſchreiten von Gräben, Erklettern von Wällen zu üben, einige Schanzen aufwerfen und an dieſen ſeit längerer Zeit die bezüglichen Uebungen vornehmen laſſen.

Für den Hauptangriff wurden einſchließlich der gegen 10,000 Mann ſtarken Reſervereiterei, deren hauptſächlichſte Beſtimmung es nur ſein konnte, Ausfällen der Polen entgegenzutreten, gegen 60,000 Mann beſtimmt; davon in erſter Linie 23,000 Mann unter den Generalen Krentz und Pahlen, deren erſterer den rechten, letzterer den linken Flügel übernahm, 27,000 Mann Garden und Grenadiere unter dem Großfürſten Michael und Schachoffskoi in Reſerve.

Den Scheinangriff gegen den linken polniſchen Flügel am Mokotower Schlag befehligte General Strandmann; er erhielt nur 2000 Mann zu ſeiner Verfügung, der Reſt der Truppen, etwa 8000 Mann, ward theils verwendet, um unter Murawieff und Roſitz die Verbindung zwiſchen dem Hauptangriff im Zentrum und dem Scheinangriff herzuſtellen, theils dem Hauptangriff die linke Flanke zu decken und die äußerſte Rechte der Polen zu beobachten.

Als allgemeine Regel für den Angriff auf die Schanzen ward feſtgeſetzt, daß zuerſt eine ſtarke Artillerie zwei Stunden lang ein lebhaftes Feuer gegen die anzugreifenden Schanzen unterhalte, und zwar aus kleinen Entfernungen, 600 bis 800 Schritt, damit die Polen nicht der Vortheile ihrer größeren Kaliber genießen könnten, daß dann die reitende Artillerie auf 300 bis 400 Schritt an die Werke herangehe, ſie noch einige Zeit mit Kartätſchen überſchütte, und nun die Infanterie zum Sturme ſchritte.

Die Polen rüſteten ſich zum Empfange der Gegner. Der ganze Halbkreis der Verſchanzungen ward in zwei ungefähr gleich lange Hälften oder Flügel getheilt. Auf dem linken Flügel, von der Weichſel oberhalb Warſchau bis zur Schanze Nr. 54, zwiſchen der Straße von Krakau über Raszyn und derjenigen von Kaliſch, befehligte Uminski 20,000 Mann; auf dem rechten von der Schanze Nr. 54 bis zur Weichſel unterhalb Warſchau, Dembinski 13,000 Mann. Eine gemeinſchaftliche Reſerve war nur an Artillerie vorhanden. Auf eine hartnäckige Vertheidigung ihrer erſten Schanzenlinie, in welcher Bem die Leitung übernehmen ſollte, rechneten die Polen nicht, die eigentliche Vertheidigung ſollte erſt auf der zweiten Linie, 800 bis 1000 Schritte vor der Stadtumfaſſung beginnen.

Wie aus dem Vorigen erſichtlich, war der ruſſiſche Hauptangriff gerade auf den Punkt gerichtet, wo die beiden Flügel der langen Linie zuſammenſtießen, auf das Zentrum.

Mit Sonnenaufgang am 6. September ſetzte Paskiewitſch ſeine Maſſen in Bewegung. Die Artillerie von Krentz konzentrirte ihr Feuer gegen die beiden Schanzen Nr. 54 und 55, diejenige von Pahlen gegen Nr. 57 und das dahinter liegende Hauptwerk von Wola (Nr. 56), welches mit 3000 Mann beſetzt war. Gegen dieſe vier Werke traten zweiundneunzig ruſſiſche Geſchütze gleichzeitig in Thätigkeit. Die Polen, welche ihre Artillerie in einundachtzig Schanzen vertheilt hatten, konnten gegen ein ſo überlegenes Feuer nicht aufkommen. Als Krentz nach zweiſtündiger Kanonade zum Sturm auf die Werke 54 und 55 ſchritt, fielen ſie nach kurzem Kampf in ſeine Hände; mehr Mühe hatte Pahlen mit Nr. 57,

welches von dem Wolaer Hauptwerk Nr. 56 gut flankirt ward; indeſſen um 9 Uhr war auch jene Schanze genommen und man konnte nun zum Angriffe auf Nr. 56 ſchreiten. Nach anderthalbſtündigem Feuer auf nur dreihundert Schritt, griffen die Ruſſen das Werk mit drei Infanteriekolonnen, zweien von Pahlen, einer von Kreutz um $10^1/_2$ Uhr an. Als die Wälle erſtiegen waren, kam es in dem Werke ſelbſt noch zu einem wüthenden Kampfe, welcher erſt um 11 Uhr mit dem Siege der Ruſſen endete.

Nach der Einnahme des Wolaer Forts ſtockte der Kampf, die Ruſſen waren nicht bloß mit dem Sammeln und Ordnen ihrer ſiegreichen Truppen beſchäftigt, Paskiewitſch erhielt auch die Nachricht, daß General Uminski einen großen Ausfall gegen Strandmann vorbereite, welcher das Dorf Szopy genommen hatte und von dort eine lebhafte Kanonade gegen den Mokotower Schlag begann.

Die Polen benutzten nun die eingetretene Pauſe, um eine Rückeroberung Wola's zu verſuchen; die ſchwachen Kräfte indeſſen, welche zu dieſem Ende Dembinski vereinigen konnte, mußten nothwendig an den ſtarken Reſerven der Ruſſen ſcheitern.

Allerdings ergriff nun auch Uminski gegen Strandmann wirklich die Offenſive und nahm ihm Szopy wieder ab; indeſſen war dieß dem ruſſiſchen Scheinangriff gegenüber offenbar eine ganz unnütze Kraftverſchwendung, Uminski konnte übrigens nicht einmal der ſchwachen Abtheilung Strandmanns etwas Erhebliches anthun, da er, ſobald er von Szopy weiter vordringen wollte, von Roſtiz in der rechten Flanke bedroht, zum Haltmachen gezwungen ward.

Nachdem ſo auf dem Flügel Dembinski's und Uminski's die polniſchen Ausfälle abgewieſen oder aufgehalten waren, ſtellte Paskiewitſch den Kampf um 3 Uhr Nachmittags ganz ein. Seine Truppen waren, ſeit dem frühen Morgen auf den Beinen, ſehr ermüdet und er hoffte, daß die Wegnahme ihres Hauptbollwerkes, der Wolaer Schanze, einen Eindruck auf die Polen gemacht haben werde, der ſie beſtimme, Unterhandlungen anzuknüpfen.

In Warſchau herrſchte in der That eine große Entmuthigung und tief greifender Zwieſpalt. Gegenſeitige Vorwürfe, Wunſch nach Unterhandlungen, Kampf dagegen, Abdankungen der regierenden Häupter, Zurücknahme der Abdankungen gingen bunt durcheinander. Krukowiecki unternahm es am Morgen des 7. September, eine Unterhandlung mit dem ruſſiſchen Obergeneral anzuknüpfen. Paskiewitſch ſetzte in Folge deſſen den Wiederbeginn des Kampfes aus. Als aber über der Einmiſchung des

Reichstages bis 1 Uhr Nachmittags noch kein Resultat erzielt war, gab er Befehl zur Erneuerung des Angriffs.

Die Schlachtordnung war wie am vorigen Tage, nur mit dem Unterschiede, daß Pahlen, dessen Truppen am 6. zumeist gelitten hatten, hinter Kreutz zurückgehalten ward, um diesen, nachdem derselbe zuerst den Kampf in Front begonnen hätte, zu unterstützen. Der Angriff ward auf derselben Linie fortgesetzt, auf welcher er am 6. begonnen war, an der Kalischer Straße, und nun auf die Werke von Czyste in der zweiten Linie vor dem Wolaer Schlage geführt. Die Polen verstärkten den hier kommandirenden Dembinski mit Truppen, welche von Uminski's Flügel entnommen wurden.

Kaum hatte das Vorrücken der Russen von Wola her gegen Czyste begonnen, als Paskiewitsch, von einer Kanonenkugel gestreift, eine erhebliche Kontusion erhielt und sich aus dem Gefechte zurückziehen mußte. Toll übernahm die Leitung an Ort und Stelle. Hundertundzwanzig russische Geschütze fuhren gegen die Werke von Czyste auf; die Polen stellten in und seitwärts dieser Schanzen ihnen hundertzwölf Stücke gegenüber. Murawieff und Nostitz wurden befehligt, den linken Flügel der polnischen Geschützlinie, welcher nördlich der Krakauer Straße aufgestellt, Pahlens Vordringen auf der Kalischer Straße in die Flanke nahm, ihrerseits in der Flanke anzugreifen, und zwangen um 3 Uhr diese polnischen Batterieen wirklich zum Abzug. Murawieff griff darauf die polnischen Schanzen der zweiten Linie zunächst der Krakauer Straße an; erst nach hartem Kampfe, in dem sich in Folge polnischer Ausfälle auch größere Reitergefechte entwickelten, gelang es ihm, sich gegen 4 Uhr eines dieser Werke zu bemächtigen.

Nachdem von hier aus ihre Flanke nicht mehr beunruhigt werden konnte, sollten nun Kreutz und Pahlen zum Sturm auf die Werke von Czyste vor dem Wolaer Schlage schreiten; das Erscheinen Prondzynski's, welcher mit Kapitulationsvorschlägen herankam, brachte noch eine Verzögerung hervor. Als aber bis 5 Uhr ein Abschluß nicht erzielt war, begann Kreutz südlich der Kalischer Straße den Sturm, Pahlen folgte ihm zuerst und wandte sich dann, als Kreutz im Gefechte war, auf die nördliche Seite der Straße. Nach halbstündigem Kampf waren die Schanzen von Czyste und mit ihnen ein Theil der Wolaer Vorstadt in den Händen der Russen. Unmittelbar darauf wurden die Vorbereitungen zum Angriffe auf die Stadtmauer und deren flankirende Werke getroffen, wozu auf dem rechten Flügel auch Murawieff gegen den Jerusalemer Schlag hin (Krakauer Straße) mitwirken sollte. Um

10 Uhr Nachts waren die Ruſſen Herren des Jeruſalemer Schlags und der Stadtumwallung zwiſchen dieſem und dem Wolaer; letzterer ſelbſt befand ſich noch in den Händen der Polen.

Krukowiecki entſchloß ſich in der allgemeinen Verwirrung, ſich den Forderungen Paskiewitſchs zu beugen, und richtete ein Schreiben an ihn, durch welches er die vollſtändige Unterwerfung Polens unter den Willen des Kaiſers Nikolaus erklärte. Bald aber ward dieſe Erklärung widerrufen; die Linke des Reichstages verlangte ungeſtüm Fortſetzung des Kampfes, auch das Heer war dafür.

Paskiewitſch, um wo möglich ohne weitern Kampf Warſchau's Meiſter zu werden, und da es unmöglich war zu erkennen, wer eigentlich drinnen regiere, ſendete am 8. Morgens, wie einſt vor zwei Jahren nach Erzerum, einen geſchickten Unterhändler in der Perſon des Generals Berg in die aufgeregte Stadt, welchem es denn auch nach einiger Mühe gelang, eine Militärkonvention zu Stande zu bringen, vermöge deren die polniſche Armee die Hauptſtadt räumen und in das plockiſche Gebiet abziehen ſollte, um dort ihre weitere Beſtimmung zu erwarten.

Paskiewitſch war Herr von Warſchau; der Kampf um die Schanzen und die Stadt hatte ihm gegen 11,000 Mann, ungefähr ebenſoviel den Polen gekoſtet.

Ende des Krieges.

Noch war mit dem Falle Warſchau's der Krieg nicht zu Ende. Die eben abgeſchloſſene Militärkonvention ward von dem polniſchen Heere dahin ausgelegt, daß es Warſchau allein aufgegeben habe, aber nun von irgend einem anderen Punkte aus den Krieg fortſetzen könne. So zog es zunächſt nach Modlin. Die erſte Nothwendigkeit ſchien die Vereinigung mit Ramorino. Malachowski fertigte an dieſen, welcher die erſte Kunde vom Sturm auf Warſchau am 7. erhalten hatte, ſchon am 8. September den Befehl aus, ſich bei Modlin mit der Hauptarmee zu vereinigen. Ramorino, dem dieſer Befehl am 9. zukam, gehorchte ihm nicht, ſondern ließ ſich von der ariſtokratiſchen Partei, deren hauptſächlichſte Glieder in ſeinem Lager waren, bewegen, auf eigene Fauſt nach dem Süden zu ziehen. Sofort von Golowin und Roſen verfolgt, wurde er nach einigen vergeblichen Verſuchen, zuerſt bei Podgorze, dann bei Zawichoſt das linke Weichſelufer zu gewinnen, in der Nacht vom 16. auf den 17. September gezwungen, ſich auf öſterreichiſches Gebiet zurückzuziehen. Dasſelbe Schickſal erfuhr bald darauf Rozycki, der zuerſt auf Krakauer Gebiet und von da nach Oeſterreich gedrängt ward.

Die Kunde von dem Uebertritte Ramorino's nach Oeſterreich verbreitete, als ſie am 20. nach Modlin gelangte, bei dem polniſchen Hauptheer, deſſen Oberbefehl ſtatt Malachowski's nach Warſchau's Fall Rybinski übernommen hatte, große Beſtürzung. Verſchiedene Pläne wurden noch gemacht, keiner kam zur Ausführung. Rybinski beabſichtigte bei Plock ans linke Ufer der Unterweichſel zu ſetzen und im weiten Bogen um das von den Ruſſen beſetzte Warſchau herum den ſüdweſtlichen Theil des Landes zu gewinnen, um dort den Krieg von Neuem anzufachen. Indeſſen kaum war er nach Plock marſchirt und hatte dort den Weichſelübergang begonnen, als er ihn auch ſchon wieder einſtellte. Unterdeſſen ſetzte ſich Paskiewitſch, nun in allen Theilen des Landes Sieger, von Warſchau in Marſch, überſchritt ſelbſt die Weichſel und drängte Rybinski an die Grenze Preußens, auf deſſen Gebiet derſelbe von Rypin aus am 5. Oktober eine Zuflucht ſuchen mußte. Dieſer Uebertritt des polniſchen Hauptheeres beendete den Krieg.

Der Sonderbundskampf.

Allgemeine Verhältniſſe.

Der religiös-politiſche Bund, welchen ſieben Schweizerkantone im Bunde geſchloſſen hatten und auf wiederholte Aufforderungen der Mehrheit der ſämmtlichen Kantone nicht auflöſen wollten, veranlaßte den Tagſatzungsbeſchluß vom 4. November 1847: die Auflöſung des Sonderbundes mit Waffengewalt zu erzwingen.

Von beiden Seiten ward gerüſtet. Die eidgenöſſiſche Mehrheit brachte durch Einziehung der Reſerven ihr Heer, welches anfänglich nur auf 50,000 Mann beſtimmt war, auf 100,000; zahlreiche Landwehren waren außerdem zur Vertheidigung der Kantone, Beſetzung der Päſſe, vorkommenden Falls zur Theilnahme an den Operationen bereit. Zum Oberbefehlshaber des eidgenöſſiſchen Heeres ward mit dem Titel eines Generals der eidgenöſſiſche Oberſt Dufour ernannt, und er eben war es, welcher auf die möglichſte Verſtärkung des Operationsheeres drang, damit er durch erdrückende Uebermacht mit wenigen kräftigen Schlägen und möglichſt wenig Blutvergießen dieſem Kriege zwiſchen Bürgern deſſelben Landes ein möglichſt ſchnelles Ende bereiten könne.

Die Sonderbundskantone berechneten ihre Streitmacht auf 30,000 Mann Miliz oder Linie und 50,000 Mann Landſturm. Rings von den Kantonen der eidgenöſſiſchen Mehrheit umſchloſſen, zerfiel ihr Gebiet noch in zwei geſonderte Gruppen, deren kleinere, der Kanton

Freiburg, zwiſchen Bern und dem Waadtlande eingekeilt, deren größere die ſechs übrigen Kantone bildeten. Aber auch von dieſen machten nur fünf ein abgerundetes geſchloſſenes Ganze aus, der Kanton Wallis, der ſechste, hing mit dieſem Ganzen an der ſüdöſtlichen Ecke Uri's nur durch ein ſchmales Stück Landes zuſammen; die Hauptverbindung machte der Furkapaß.

Aus dieſer Sachlage folgte von ſelbſt, daß der eidgenöſſiſche Oberbefehlshaber verſuchen werde, ſich der einzelnen Gruppen nach einander zu bemächtigen, und aus dem Umſtande, daß die Hauptkraft der eidgenöſſiſchen Kantone ſich im Norden und Weſten der Schweiz konzentrirte, folgte ferner, daß Wallis wahrſcheinlich zuletzt an die Reihe kommen werde. Für den Sonderbund hätte ſich daraus das Syſtem ergeben, daß die zunächſt angegriffene Gruppe eine möglichſt kräftige Vertheidigung leiſte, die nicht angegriffenen aber ihrerſeits zum Angriffe auf die ihnen gegenüber gelaſſenen Abtheilungen ſchritten, oder zur direkten Unterſtützung des angegriffenen Theiles herbeieilten. Abgeſehen davon, daß die Ausführung eines ſolchen Planes eine kräftige Leitung, großes Geſchick der einzelnen Führer, kräftigen Willen der Bevölkerungen in den Sonderbundskantonen vorausſetzte und daß es daran mangelte, war auch der Oberbefehlshaber des Sonderbundsheeres, General Salis-Soglio, ein tapferer Soldat, aber durchaus kein Feldherr, prinzipiell gegen jede Offenſive und hielt ein ſtreng paſſives Vertheidigungsſyſtem für das allein paſſende.

Seine aktive Streitmacht zerfiel in vier Diviſionen, von denen die beiden erſten unter den Oberſten Rüttimann und Abyberg aus den inneren Kantonen gezogen und zu deren Vertheidigung beſtimmt, zuſammen über 20,000 Mann zählten. Die dritte, 5500 Mann unter Maillardoz, ſtand im Kanton Freiburg, die vierte, 3500, unter Kalbermatten im Wallis. In ähnlichem Verhältniß vertheilte ſich der meiſt ſchlecht bewaffnete, obgleich in Kompagnieen und Bataillone formirte Landſturm.

Die aktive Armee des General Dufour zerfiel in ſieben Diviſionen von durchſchnittlich 12,000 Mann, eine Artillerie- und eine ſchwache Reiterreſerve.

Die erſte Diviſion, Rilliet, ſammelte ſich im Weſten Freiburgs, im Waadtland, die zweite, Burkhardt, nördlich Freiburgs zwiſchen Aare und Emme, ebendaſelbſt die ſiebente oder Berner Reſervediviſion, Ochſenbein; die dritte, Donats, ſtand zwiſchen Emme und Wigger, die vierte, Ziegler, zwiſchen der Wigger und Reuß, die fünfte, Gmür, zwiſchen Reuß und Töß, alle fünf zuletzt genannten

Front gegen Süden; die ſechste endlich, Luvini, aus Teſſinern und Graubündnern zuſammengeſetzt, ſammelte ſich brigadeweiſe in dieſen Kantonen, um zunächſt die Päſſe ins Urnerland zu bewachen.

Der Angriff auf Freiburg.

General Dufour beſchloß, zuerſt den iſolirten Kanton Freiburg zu bewältigen. Er beſtimmte dazu drei Brigaden der erſten Diviſion, deren vierte, zwiſchen Villeneuve und Bex aufgeſtellt, unterdeſſen das Unterwallis beobachten ſollte, die ganze zweite Diviſion, zwei Brigaden der dritten und einen Theil der Berner Reſervediviſion.

Die Stadt Freiburg war ringsum an beiden Ufern der Saane mit einem Kreiſe vorgeſchobener Werke umgeben, welche die erſte Enceinte, ſowie die Stadtmauer die zweite bildeten. Oberſt Maillardoz zog ſeine Linientruppen in dieſem verſchanzten Lager zuſammen, ebendahin ſollte ſich, wenn der Angriff der Eidgenoſſen erfolge, der geſammte Landſturm aus dem Kanton vereinigen. Die äußern Verſchanzungen waren von beſonderer Stärke am linken Saaneufer gegen Weſten und Süden, ſchwächer am rechten Saaneufer gegen Norden und Oſten.

Es war daher, obgleich die Stadt Freiburg, auf deren Wegnahme es doch weſentlich ankam, am linken Saaneufer liegt, nicht ganz unwahrſcheinlich, daß der Hauptangriff der Eidgenoſſen am rechten Saaneufer erfolgen werde. General Dufour benutzte dieſen Umſtand, um durch Demonſtrationen auf dem rechten Ufer Maillardoz's Aufmerkſamkeit dorthin zu lenken, während er allerdings ſeinen Hauptangriff am linken führen wollte.

Zu dem Ende mußte die erſte Brigade der zweiten Diviſion am 8. November nach Laupen und Neueneck vorrücken, hinter ihr ſtellten ſich die beiden andern Brigaden der Diviſion auf. Auf dem äußerſten linken Flügel ſollte Ochſenbein mit einem Theil ſeiner Diviſion auf Schwarzenburg vorgehen.

Der 12. November war für die Einſchließung der Stadt Freiburg am linken Saaneufer beſtimmt. An dieſem Tage erſchien das Gros der erſten Diviſion, von der einige Abtheilungen ſchon am 7. und 8. die Freiburger Enclaven am Neuenburger See beſetzt hatten, über Romont bei Matrans, ſüdweſtlich von Freiburg. Die erſte und zweite Brigade der zweiten Diviſion warfen ſich über Laupen und Gümminen ans linke Senſeufer und rückten, die erſtere über Gurmels, die zweite über Murten, wo ſie ſich mit der ſchon am 11. von Büren dort eingerückten dritten Brigade vereinigte, an die Sonnelinie nach Pauſier und Belfaux vor,

Der rechte Flügel der zweiten Diviſion ſetzte ſich ſofort mit dem linken der erſten in Verbindung. Die beiden Brigaden der dritten Diviſion, welche die Reſerve der Einſchließungslinie am linken Saaneufer bilden ſollten, kamen in Avanches und Murten an.

Ochſenbein löste die erſte Brigade der zweiten Diviſion mit ſeinem Gros bei Laupen und Neueneck an der Senſe ab; auf Schwarzenburg hatte er ſchon am 11. Abends ein Bataillon entſendet, welches ſich damit beſchäftigte, durch reichliches Abbrennen von Kanonenſchlägen während der Nacht die Bevölkerung Freiburgs zu allarmiren.

General Dufour, welcher am 12. ſein Hauptquartier in dem eidgenöſſiſch geſinnten Murten nahm und es am 13. Morgens gegen die Sonnelinie hin nach Grolley verlegte, ſendete ſchon von erſterem Orte einen Parlamentär nach Freiburg, um dort anzuzeigen, daß er es mit 25,000 Mann eingeſchloſſen habe, und es zur Uebergabe aufzufordern. Der beſtürzte Staatsrath von Freiburg ſuchte ſofort einen Waffenſtillſtand nach, den er am 13. Morgens bewilligt erhielt, und dem am 14. die Uebergabe der Stadt folgte, zu welcher der Staatsrath ſich entſchloß, ohne mit dem Truppenkommandanten Maillardoz eine Abrede getroffen zu haben. Obgleich die Uebergabe bei den Soldaten und dem Landſturme große Unzufriedenheit erregte, fand ſie doch keinen Widerſtand; noch im Laufe des 14. rückten eidgenöſſiſche Truppen in die Stadt ein.

Nicht ganz ohne Blutvergießen war dieſer kurze Feldzug zu Ende geführt. Nachdem bereits der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen und angezeigt war, war es bei einer der Schanzen auf der Südſeite zu einem gegenſeitigen Feuern gekommen, welches den Eidgenoſſen ſieben Todte und fünfzig Verwundete koſtete.

Der Fall Luzerns.

Ehe noch General Dufour ſeinen Zug gegen Freiburg begonnen, waren die feindlichen Parteien bereits an den Grenzen der inneren Kantone zuſammengeſtoßen.

Um die Verbindung mit Wallis über den Furkapaß zu decken, beſetzten 400 Mann der Sonderbundstruppen am 3. November das Hoſpiz auf der Gotthardhöhe ohne Widerſtand; an den folgenden Tagen hatten ſie einige Scharmützel mit den Vortruppen Lavini's, welche im Bedretto- und Canariathal ſtanden und ihre Feldwachen bis ins Tremolathal vorſchoben. Die günſtigen Ausſichten auf einen Sieg über die Teſſiner verblendeten die Sonderbündler dergeſtalt, daß ſie auf dem Gotthard, ferne dem Punkte der Entſcheidung, die im Norden lag, allmälig

1700 Mann ihrer beſten Truppen unter Oberſtlieutenant Emanuel Müller verſammelten und mit dieſen am 17. November bei Tagesanbruch, begünſtigt von einem ſtarken Nebel, einen Einfall ins Teſſin unternahmen. Sie warfen die Teſſiner, welche mit einer unglaublichen Schnelligkeit bis ins Moëſathal zurückflohen, überall über den Haufen, überfielen faſt das Hauptquartier Luvini's in Airolo, welcher mit genauer Noth entkam, und drangen über Faido bis Giornico vor, wo ſie auf einen Zuzug aus Wallis warteten. Als dieſer aber nicht erſchien, dagegen die Graubündner Brigade ſich am 22. an der Moëſa mit den Teſſinern vereinigte, gingen ſie auf Faido zurück und wurden von da ſchleunigſt nach dem jetzt hart bedrängten Luzern gerufen.

Im Norden waren, während dieſer Vorfälle im Süden, am 10. November einige Abtheilungen der Diviſion Ziegler, die am linken Ufer der Reuß in den Zipfel des Kantons Aargau zwiſchen Zug und Luzern vorgeſchoben ſtanden, von den Sonderbundstruppen angegriffen und mit Verluſt an Gefangenen zum Aufgeben dieſer exponirten Stellungen gezwungen worden. Am 12. November endlich hatte ſich dann General Salis auf die Nachrichten, welche von der Gefahr Freiburgs herüberkamen, und auf das Drängen des ſonderbündiſchen Kriegsrathes, welcher zu Luzern reſidirte und die Nothwendigkeit der Offenſive vollſtändig begriff, beſtimmen laſſen, einen Einfall in das ſüdöſtliche Aargau zu unternehmen. Widerwillig begonnen, ſchwächlich mit vier vereinzelten Kolonnen ausgeführt, konnte er natürlich kein anderes Reſultat haben als einige Scharmützel, von denen das nennenswertheſte die Kanonade von Lunnern über die Reuß hin iſt.

Am 14. hatte nun General Dufour Freiburg genommen, deſſen ſchneller und wenig ehrenvoller Fall die ſonderbündiſche Partei ebenſoſehr entmuthigte, als er den Muth der Eidgenoſſen erhob, und ſchickte ſich ſofort an, ſeine Maſſen gegen Luzern zu konzentriren; ſchon am 15. mußten die dazu beſtimmten Truppen, welche vor Freiburg beſchäftigt geweſen waren, ihren Marſch antreten. Nur die erſte Diviſion blieb zur Bewachung Freiburgs und ferneren Beobachtung von Wallis zurück.

Am 22. November ſollte die Diviſion Ochſenbein um Sumiswald, die zweite um Burgdorf, die dritte um Kulm, die vierte um Muri, die fünfte um Affoltern am Albis vereint ſtehen, von dieſen Punkten aus ſollten ſie am genannten Tage ihre konzentriſche Bewegung auf den Mittelpunkt Luzern hin antreten, am 24. vor dieſer Hauptſtadt des Sonderbunds vereinigt ſein.

Die ſiebente Diviſion ſollte durchs Entlibuch über Schüpfheim und Malters, die zweite über Willisau und Rußwyl, die dritte über Surſee und Hitzkirch, die vierte an beiden Ufern der Reuß, die fünfte am weſtlichen Ufer des Zugerſees vorrücken.

Dieſe Bewegung konnte faſt wie auf dem Exerzirplatz ausgeführt werden. General Salis mit ſeinem unglücklichen Gedanken einer rein paſſiven Vertheidigung hinter Emme und Reuß hatte für die Ausführung desſelben noch das unglücklichſte Syſtem gewählt und ſeine Truppen in einen langen Kordon vom Zürcherſee und der Schindellegi bis Eſcholzmatt im Entlibuch gleichmäßig zerſplittert, in dieſer Kordonsſtellung die Truppen dann noch ſo vertheilt, die Reſerven ſo verkehrt aufgeſtellt, wo überhaupt ſolche vorhanden waren, daß ſelbſt eine theilweiſe Offenſive völlig unmöglich ward.

Ochſenbein auf dem äußerſten rechten Flügel erreichte am 23. nach kurzen Gefechten bei Eſcholzmatt und Schüpfheim Entlibuch; auf dem äußerſten linken kapitulirte beim Einrücken der Diviſion Gmür der Kanton Zug ſogleich und trennte ſich vom Sonderbund ſchon am 22. November. Die Diviſion Gmür konnte in Folge deſſen ihre Avantgarde bereits an dieſem Tage bis St. Wolfgang vorſchieben. Salis räumte den Kanton Zug, übertrug ſeinem rechten Flügel unter Abyberg die Bewachung des Landes rechts dem Zugerſee, dem linken die Vertheidigung der untern Emmenlinie und zog mit dem Zentrum einen Kordon an der Nordgrenze des Kantons Luzern von Buonas am Zugerſee über Rothenkreuz bis zur Reuß.

Dieſer Kordon ward von zwei Brigaden der Diviſion Ziegler, welche am 23. Morgens bei Sins und Klein-Dietwyl ans rechte Reußufer überſetzten, und von zwei Brigaden der Diviſion Gmür, welche am Zugerſee vordrangen, durch die Gefechte bei Gislikon und Meyerskappel über den Haufen geworfen.

Salis, welcher am 23. Abends bis Ebikon zurückgegangen war, erhielt hier von dem ſonderbündiſchen Kriegsrath, der bei der Annäherung des Kanonendonners nichts Eiligeres zu thun hatte, als ſich zur Abreiſe zu rüſten, die Vollmacht, im Nothfalle zu unterhandeln. Er gab in Folge deſſen alle Vertheidigungsanſtalten auf und ging nach Luzern zurück. So ſehr ſein Generalſtabschef, Oberſt Ellger, in ihn drang, die Sache noch nicht aufzugeben und mit der vereinten Kraft der verfügbaren Truppen, welche ſich am 23. für den Anfang wirklich ganz gut geſchlagen hatten, in die Offenſive überzugehen; — der überdieß am Kopfe verwundete General ſendete einen Parlamentär an Dufour, verließ dann aber

am 24., ohne den Erfolg dieſer Sendung abzuwarten, in aller Frühe Luzern, deſſen Stadtrath am 24. eine Kapitulation mit Dufour abſchloß, in Folge deren am gleichen Tage eidgenöſſiſche Truppen die Hauptſtadt des Sonderbundes beſetzten. Die übrigen Kantone dieſer Verbindung, zuletzt in der Nacht vom 28. auf den 29. November auch Wallis, folgten dem Beiſpiele Luzerns.

General Dufour, der entgegengeſetzt anderen Truppenführern, welche glauben, gegen die eigenen Landsleute ſchlimmer wüthen zu müſſen als gegen nationale Feinde, ſeine Ehre darin ſuchte, dieſen Bürgerkrieg ſo ſchnell und ſo unblutig zu beenden als möglich, hatte ſein Ziel vollſtändig erreicht. Am 7. November hatte er die Feindſeligkeiten eröffnet, drei Wochen ſpäter war der Krieg beendet, zum großen Erſtaunen der interventionsluſtigen Großmächte, zum Mißfallen wenigſtens einiger; und dieſer Krieg, in welchem gegen 200,000 Bürger desſelben kleinen Landes unter den Waffen geſtanden, hatte demſelben an Todten und Verwundeten nicht mehr als 600 bis 700 Mann gekoſtet, wovon auf das Hauptgefecht, jenes bei Gislikon, 174 (117 auf eidgenöſſiſcher Seite) kommen.

Der öſterreichiſch-italieniſche Krieg.

Allgemeine Verhältniſſe.

Vielleicht hätten die Großmächte ihre Interventionsluſt in der Schweiz noch nachträglich ernſt zu befriedigen geſucht, wenn nicht die Erſchütterungen des Jahres 1848, welche den Beſtand aller Verhältniſſe Europa's in Frage ſtellten, ihre Aufmerkſamkeit in viel dringenderer Weiſe in Anſpruch genommen hätten.

Am 12. Januar 1848 brach ein Aufſtand gegen König Ferdinand von Neapel in Sizilien aus; beſtürzt gab dieſer ſeinem Reiche eine Konſtitution, ganz Italien gerieth in unruhige Bewegung. Der Gedanke der ſtaatlichen Einheit des von der Natur ſelbſt zur Einheit beſtimmten Italiens, ſo alt als deſſen Zerſplitterung, in der neueſten Zeit genährt durch die Reformen Pius des Neunten, welche dieſer gute Mann in der Hand halten zu können glaubte, drängte zur That. Begünſtigt ward dieſe, ſo ſchien es, dadurch, daß ein fremder und gemeinſamer Feind vorhanden war, gegen den alle Italiener ſich vereinigen konnten, Oeſterreich. Aber in der Wirklichkeit gab es ſo viele Parteien, als kleine Staaten in Italien, und noch mehr: denn während die einen das ganze Land in einen Staat vereinigen wollten, wollten die anderen ein Föderativſyſtem dreier oder noch mehrerer Staaten, und während den einen

die Verfassung gleichgültig war, wollten die andern positiv eine republikanische, die dritten schwelgten in sozialistischen Utopien, die einen sahen in dem Papste das natürliche Oberhaupt der neuen Schöpfung, die andern in dem Könige von Sardinien, die dritten wollten die Herrschaft des Königthums und der Kirche beseitigen.

Wie sehr aber diese verschiedenartigen Bestrebungen, einander diametral entgegen, im Verlaufe der Dinge dem Aufstande schaden mußten, so konnten doch weder Freund noch Feind dieß im Voraus erkennen. Feldmarschall Radetzki, welcher die österreichische Macht in Italien befehligte, sah einen wirklichen und nicht zu verachtenden Feind vor sich. In Sardinien ward offen gerüstet, der Vorwand, daß diese Rüstungen gegen innere Feinde gerichtet seien, täuschte den österreichischen General nicht; wiederholt und dringend, aber immer vergebens, forderte er vom Hofe zu Wien Verstärkungen. Studentenkrawalle in Lombardei-Venedig, in Bergamo und Padua verkündeten Anfangs Februar den losbrechenden Sturm. Dann stürzte der Thron Ludwig Philipps am 28. Februar zusammen; am 15. März überraschte die Wiener Revolution das Haus Oesterreich, am 18. März, an demselben Tage, an welchem die Berliner Barrikadenkämpfe begannen, brach auch in Mailand der Aufstand aus.

Wie überall in diesen Tagen, so ging es auch hier: die überfallenen Truppen versuchten eine Zeit lang des Aufstandes Herr zu werden; dann kam mit den Nachrichten von allen Seiten über das allgemeine Losschlagen, den Abfall einzelner Truppentheile der Zweifel. In der Nacht vom 19. auf den 20. März zog Radetzki die Truppen aus der innern Stadt nach den Zugängen derselben und in das Kastell zurück. Am 21. kam die Nachricht, daß der König von Sardinien, Karl Albert, Oesterreich offen den Krieg erklärt habe und zur Unterstützung Mailands heranziehe. Nun beschloß Radetzki den Rückzug, vorerst hinter die Linie der Adda; in der Nacht vom 22. auf den 23. trat er ihn an, am letzteren Tage ließ er Melegnano, welches sich seinem Durchmarsche widersetzen wollte, stürmen und plündern; am 24. ging er auf Lodi, überschritt die Adda und nahm hinter derselben Stellung.

Rückzug der Oesterreicher auf Verona. Beginn der Offensive des Königs von Sardinien.

Hinter der Adda erhielt Radetzki am 24. sichere Nachricht von dem allgemeinen Ausbruche des Aufstandes in der Lombardei und dem Venetianischen: von dem Abfalle der italienischen Regimenter seines Heeres,

von der Abſperrung anderer Truppentheile, daß in ſeinem Rücken der Hauptplatz Venedig ſich in den Händen der Italiener befinde, daß Karl Albert am 23. ſich für die Einheit Italiens erklärt und den Einmarſch in die Lombardei mit ſeinem Heere, welches auf einmal der Revolution Stütze und Anhalt gab, verkündet habe.

Unter ſolchen Umſtänden konnte der öſterreichiſche Feldherr an der Adda nicht bleiben; er hatte keine andere Wahl als anzuerkennen, daß er ſich vorläufig in der Vertheidigung befinde, und beſchloß, ſich mit den Truppentheilen ſeines erſten Armeekorps, die er an der Adda hatte verſammeln können, auf Verona zurückzuziehen; nur nach Mantua, welchen Platz die Entſchloſſenheit ſeines Kommandanten vor dem Schickſal Venedigs bewahrt hatte, ſendete er zur Verſtärkung eine zuverläſſige Brigade unter dem General Wohlgemuth. Mit Zurücklaſſung einer Avantgarde am Mincio, aufgehalten durch ſchlechtes Wetter und verdorbene Wege, nicht durch den Widerſtand der Bevölkerung, welche durch die Plünderung Melegnano's eingeſchüchtert war, erreichte er am 2. April über Monte Chiari Verona, wo er auch den General d'Aſpre mit allen Truppen des zweiten Armeekorps, welche dieſer aus dem Venetianiſchen hatte zuſammenbringen können, antraf. Wenig über 25,000 Oeſterreicher waren nun hier vereinigt; auf der Verbindung Verona's über Görz mit den öſterreichiſchen Landen war alles im Aufruhr, nur diejenige die Etſch aufwärts mit Tyrol war frei.

Nichts deſto weniger beſchloß Radetzki ſich bei Verona vorläufig zu halten, hier den Lauf der Dinge abzuwarten, neue Kräfte zu ſammeln, um, ſobald die Verhältniſſe es erlaubten, zur Wiedereroberung der Lombardei hervorzubrechen. Zur Deckung ſeiner Verbindung mit Tyrol ſtellte er oberhalb Verona eine Brigade bei Paſtrengo auf. Verona war Feſtung, aber während am linken Etſchufer die detachirten Werke förmlich verſchwendet waren, um jede einzelne Höhe zu beſetzen, hatte die Stadt am rechten Ufer nur eine einfache Umwallung; vorgeſchobene Werke, zu deren Anlage der Thalrand, welcher die Stadt in einem Halbkreiſe von Chievo obenhalb über Croce Bianca, S. Maſſimo, S. Lucia, Roveggia bis Tombetta unterhalb umgibt, vortreffliche Gelegenheit geboten hätte, waren hier gar nicht vorhanden. Radetzki ließ dieſem Mangel, ſo gut es in der Eile ſich thun ließ, durch Vertheidigungseinrichtung einzelner ſteinerner Häuſer, durch Niederſchlagen der dichten Maulbeerpflanzungen, welche die Ausſicht verſperrten, ihre Anordnung zu Verhauen abhelfen. Auch die Wälle aus zuſammengeleſenen Ackerſteinen kamen bei dieſen Vorbereitungen zu Hülfe.

Karl Albert, mit ſeinem in zwei Armeekorps unter Bava und Sonnaz und eine Reſerve unter dem Herzog von Savoyen eingetheilten, nahe an 50,000 Mann ſtarken Heere hatte unterdeſſen am 25. März den Teſſin überſchritten und traf am 9. April am Mincio ein, von dem er die öſterreichiſche Nachhut durch ein unbedeutendes Gefecht bei Goito vertrieb. Der Zug durch die Lombardei mochte nicht ermuthigend und anfeuernd auf Karl Albert und ſeine Armee gewirkt haben. Die proviſoriſche Regierung zeigte nicht die mindeſte Luſt, die Lombardei einfach als Provinz mit Piemont zu vereinigen; ſie wollte Selbſtſtändigkeit; der leichte Barrikadenſieg vom 19. und 20. März hatte den Leuten in Mailand wie überall die Köpfe völlig verrückt. Wie überall, glaubte man auch hier, daß es genüge, einige Pflaſterſteine aufzureißen, ſich einige Tage lang hinter dieſen und alten umgeſtürzten Kutſchen herumzuſchießen, um eine Revolution bis auf das Wenige fertig zu machen, was nachher mit Reden und Plakaten vollendet werden könne. Daß jetzt der Krieg erſt eigentlich anfangen müſſe, dieß Alles wollte den Leuten wenig zu Sinne. Straßen- und Barrikadengefechte wurden wie ein ganz eigenes Inſtrument einer eigenen neuen Kriegskunſt ausposaunt, wie ein untrügliches Siegesmittel gegen alle Kunſt der Heere und unter allen Umſtänden. Beſchäftigten ſich doch ſogar die Soldaten von Fach eifrig damit, Mittel beſonderer Art für dieſe neue Kriegsſorte zu erfinden und konnten lange nicht begreifen, daß nur ein ſtrategiſches Moment, die Ueberraſchung, die Barrikadenſiege gebracht hatte, bis ihnen endlich General Cavaignac in Paris dieß deutlich machte. Rüſtungen zur Verſtärkung der Armee Karl Alberts wurden von den neuen Machthabern in der Lombardei, die ſich lieber mit einem unfruchtbaren diplomatiſchen Verkehr abgaben, ſehr ſchläfrig betrieben.

Während nun die Welt darauf wartete, daß die Piemonteſen auf demſelben Kriegsſchauplatze, auf welchem Napoleon ſeine Ruhmeslaufbahn eröffnet hatte, ihm ſeine Thaten nachthun würden, während revolutionäre Regierungen in Toskana, Rom, ja in Neapel ans Ruder kamen, ihre Hülfstruppen dem Könige zuſendeten und ihm damit Mittel in die Hand gaben, Großes zu leiſten, wurden doch nicht ungegründete Hoffnungen völlig getäuſcht und es ereignete ſich gerade das Umgekehrte von dem, was halb Europa hoffte und wünſchte.

So viel Unluſt zum Kriege, Unſicherheit, Mangel an Talent im Hauptquartiere Karl Alberts ſich vorfand, ſo viel Kriegsluſt war in der wie auf einer Inſel in Verona zuſammengedrängten, von jeder Gemeinſchaft mit dem Vaterland und der ganzen Welt abgeſchnittenen Soldaten-

ſchaar Radetzki's, ſo viel Feſtigkeit und Sicherheit in ihm, ſo viel Talent in ſeinem Stabe.

Kaum am Mincio angekommen, verfiel Karl Albert in eine völlige Unthätigkeit. Da er ganz und gar nicht wußte, was er nun eigentlich thun ſolle, beſchloß er, Peschiera zu belagern, und ließ es einſchließen. Das ganze den Oeſterreichern weit überlegene Heer der Piemonteſen deckte dieſe Einſchließung. Da aber ein Jeder wohl fühlen mußte, wie wenig eine ſolche Thätigkeit den pomphaften Verkündigungen entſpräche, mit welchen der Feldzug eröffnet war, und da in dieſem Gefühle der ſardiniſche Generalſtab nach irgend einem Entſchluſſe ſuchte, erinnerte er ſich, daß in den Feldzügen Napoleons das Plateau von Rivoli eine bedeutende Rolle geſpielt habe. In dieſer Erinnerung nun, ohne zu fragen, was das Plateau von Rivoli im gegenwärtigen Falle bedeute, griffen die Piemonteſen am 30. April die vereinzelte öſterreichiſche Brigade bei Paſtrengo faſt mit ihrem halben Heere an und drängten ſie ins Etſchthal zurück.

Als dieſer Erfolg erzielt war, entſchloß ſich Karl Albert am 6. Mai einen Verſuch auf Verona zu machen, deſſen Bevölkerung, wie man hoffte, ſich zugleich im Rücken der Oeſterreicher erheben werde. Die Oeſterreicher hatten vier Wochen Zeit gehabt, um ſich auf den Empfang eines ſolchen Beſuches vorzubereiten. Begünſtigt durch ſeine vortheilhafte Stellung und durch die ungeſchickte Verwendung der piemonteſiſchen Truppen, welche gleichmäßig auf den ganzen Umkreis der Stellung zerſplittert wurden, in einem wenig überſichtlichen Terrain ohne allen Plan und Zuſammenhang fochten, ſchlug Radetzki mit nur 21,000 Mann — denn zwei Brigaden hatte er zur Bewachung der Verbindung mit Tyrol im Etſchthal oberhalb Verona aufgeſtellt, — in den Gefechten am rechten Thalrand, welche den Namen der Schlacht von S. Lucia führen, den Angriff von etwa 35,000 Piemonteſen ab. Ja, obgleich nirgends gedrängt, traten die Italiener Nachmittags um 4 Uhr einen unordentlichen flüchtartigen Rückzug gegen den Mincio hin an, da der Aufſtand der Bevölkerung von Verona, auf welchen man ſie vertröſtet hatte und auf deſſen Ausbruch alle ihre Generale ihre ganze Aufmerkſamkeit richteten, ſtatt an den Sieg durch eigene Kraft zu denken, ausblieb.

Der Verluſt beider Theile in dieſer ſogenannten Schlacht bei S. Lucia war äußerſt gering; die Oeſterreicher hatten an Todten nicht mehr als 93 Mann, an Verwundeten 519, im Ganzen alſo 612 Mann verloren, der beſte Beweis, wie wenig Ernſt die Piemonteſen, welche 757 Mann an Todten und Verwundeten verloren, auf das Durchdringen verwendeten. Aber ſo unbedeutend an ſich, ſo wichtig war die Schlacht von

S. Lucia in ihren Folgen: die Oeſterreicher waren von nun an ſiegesgewiß, bei den Italienern ſchwand das Vertrauen in ihre Führer und in ihre Sache von Tag zu Tage mehr.

Radetzki's erſte theilweiſe Offenſivunternehmungen.

Die Schlacht von S. Lucia gab den Oeſterreichern das Recht, an die Rückkehr in die Offenſive zu denken. Obwohl ihm die beſſere Befeſtigung des Thalrandes von Verona am rechten Etſchufer, die Schwierigkeiten der Verpflegung, die Errichtung einer kleinen Flottille auf dem Gardaſee noch hinreichend zu thun gaben, war Radetzki doch entſchloſſen, nur noch die Herankunft des Reſervekorps von nahe an 20,000 Mann zu erwarten, welches Nugent am Iſonzo geſammelt hatte und mit dem er vom 17. April ab die Unterwerfung des venetianiſchen Feſtlandes begann, um dann aus Verona hervorzubrechen, ſeiner Armee ein weiteres Lebensgebiet zu verſchaffen und zugleich den Entſatz Peschiera's zu verſuchen.

Nugent hatte von Görz aus Udine genommen, Palmanova und Oſopo beobachten laſſen und erreichte am 27. April Conegliano und die Piave. Hier ſtieß er auf den Feind: nachdem Rom und Toscana ſich für die Einheit Italiens erklärt, ſendeten ſie ihre Truppen an den Po und ſtellten dieſelben Karl Albert zur Verfügung. Der römiſche General Durando, welcher mit 7000 Mann, deren Kern zwei Schweizerregimenter und die päpſtliche Kavallerie ausmachten, am 17. April bei Bologna ſtand, ward von da nach Governolo und Oſtiglia gezogen, wo er am 21. April eintraf.

Als dann Nugent ſein Vorrücken im Venetianiſchen begann und die Venetianer den König von Sardinien um Unterſtützung angingen, ſendete dieſer zunächſt Lamarmora mit einer ſchwachen Abtheilung an die untere Piave; bald ward Durando, welcher die Beobachtung Mantua's den kleinen Kontingenten von Parma, Modena, Neapel und Toscana überlaſſen mußte, ihm nachgeſchickt, kam in drei Märſchen über Rovigo und Padua nach Treviſo, übernahm die Bewachung der obern Piave und verlegte ſein Hauptquartier nach Montebelluno. Am 7. Mai traf dann auch General Ferrari mit 10,000 Mann römiſcher und toscaniſcher Nationalgarden bei Montebelluno ein, die Durando durch zwei Bataillone Linie verſtärkte, um ihnen mehr Halt zu geben. Die Macht der Italiener war jetzt der Zahl nach derjenigen, welche Nugent an die Piave gebracht, etwas überlegen.

Nugent, nachdem er ſich zuerſt an der mittleren Piave gezeigt,

warf plötzlich ſeine Vorhut rechts an die obere Piave und ging über Serravalle auf Feltre, welches er am 6. ohne Schwertſtreich beſetzte. Durando nahm an, daß Nugent keinen andern Zweck haben könne, als aus den Gebirgen in die italieniſche Ebene zu debouchiren, um ſich ſo raſch als möglich über Vicenza mit Radetzki bei Verona zu vereinigen. Er theilte ſich daher mit Ferrari in die Aufgabe, die Ausgänge aus dem Gebirg zu verlegen. Ferrari ſperrte mit ſeinen 12,000 Mann bei Pederobba das Piavethal, Durando mit ſeinen 5000 das Brentathal bei Baſſano und Primolano. Nugent brach nach einigen Demonſtrationen gegen Primolano und Pederobba auf letzterem Punkte durch und drang, da Ferrari's Truppen überall nach ſchwachem Widerſtande wichen, bis Bisnadello vor, wo er Halt machte und eine drohende Stellung gegen Treviſo nahm.

Durando, zu ſpät gekommen, um den Durchbruch Nugents im Piavethal zu verwehren, nahm jetzt an der Brenta bei Piazzola Stellung, um von da die Oeſterreicher zu beobachten und ſie anzugreifen, möchten ſie nun über die obere Brenta oder über die niedere, in ſeiner linken oder rechten Flanke nach Verona zu kommen ſuchen. So hielt er ſie mehrere Tage im Schach. Sobald er aber den wiederholten dringenden Aufforderungen der Trevíſaner, ihnen zu Hülfe zu kommen, nachgebend, von Piazzola aufbrach und nach Mogliano, ſüdlich Treviſo, rückte, verließen die Oeſterreicher, jetzt in Stelle des erkrankten Nugent von Thurn befehligt, Bisnadello, erreichten in einem Gewaltmarſche Fontaniva und zogen dann weiter auf Vicenza. Hier kam ihnen nun allerdings Durando, der auf die Nachricht von dieſem Marſche ſein Korps ſogleich nach Meſtre führte, es bis Padua auf die Eiſenbahn ſetzte, dann mit der Avantgarde ſofort weiter eilte, am 20. Mai noch zuvor, konnte ſie aber nicht verhindern, im Bogen um Vicenza herum die große Straße nach Verona zu gewinnen.

Am 22. ſich Verona nähernd, erhielt Thurn von Radetzki den Befehl, ſofort, durch einiges ſchwere Geſchütz von Verona verſtärkt, gegen Vicenza umzukehren und einen Verſuch auf dieſe Stadt zu machen. Derſelbe ſcheiterte, da Durando jetzt mit ſeinem ganzen Korps hier ſtand, welches er noch durch die Reſte desjenigen von Ferrari verſtärkte. Dieſes nämlich hatte ſich in Folge der Gefechte an der obern Piave und der Erklärung des Papſtes gegen den Krieg wider Oeſterreich vollkommen aufgelöst. Thurn marſchirte jetzt definitiv auf Verona.

Nach ſeinem Einrücken daſelbſt hatte Radetzki zu Operationen im freien Felde 45,000 Mann verfügbar, eingetheilt in zwei Korps, das

erſte unter Wratislaw, das zweite unter d'Aspre und eine Reſerve unter Wocher. Er konnte nun ſeine Offenſive beginnen, die eingetroffene Verſtärkung machte es aber auch der Verpflegung halber wünſchenswerth, zu dieſer zu ſchreiten.

Die Piemonteſen ſtanden zu dieſer Zeit mit ihrem rechten Flügel am rechten Ufer des Mincio am Ofone oder Curtatone und bei Goito, dann am linken bei Roverbella und Villafranca; das Zentrum deckte in der Stellung auf den Höhen von Sommacampagna, Sona und Caſtelnovo, Front gegen Verona, direkt die Belagerung des bereits ſeinem Falle nahen Peſchiera, der linke Flügel endlich hielt das Plateau von Rivoli beſetzt.

Oberhalb dieſer letzteren Stellung an der Etſch im ſüdlichen Tyrol ſtand die öſterreichiſche Brigade Zobel, der Anfang zu einem neuen Armeekorps, welches hier zuſammengezogen werden ſollte.

Radetzki beſchloß, auf Mantua geſtützt, den rechten Flügel der Piemonteſen am Curtatone anzugreifen, dieſen zu werfen, in dem Rücken ihres Zentrums vorzudringen und ſo Peſchiera zu entſetzen. Zu dieſem Ende mußte er vorerſt von Verona aus ſeine Armee nach Mantua verſetzen. Er that dieß, indem er am rechten Ufer der Etſch, wenige tauſend Schritt bei der ganzen Front der Piemonteſen vorbei, in der Nacht vom 27. auf den 28. und am 28. Mai einen Flankenmarſch ausführte. Um dieſen möglichſt geheim zu bewerkſtelligen, ward er eben in der Nacht begonnen; außerdem mußte am 28. und 29. Zobel den äußerſten linken Flügel der Piemonteſen bei Rivoli angreifen, um deren Aufmerkſamkeit zu zerſtreuen. Er drang dabei bis Cavagione vor, zog ſich aber, da ſein Zweck erfüllt war, noch am 29. wieder nach Rivoli zurück.

An dem letztgenannten Tage, Vormittags 10 Uhr, ließ nach dem Ablochen Radetzki das erſte und das Reſervekorps von Mantua am rechten Mincioufer aufwärts gegen die Linie des Curtatone aufbrechen; das zweite Korps blieb auf dem Glacis von Mantua zurück. An der Curtatonelinie ſtanden Toscaner und Neapolitaner, 6000 Mann, unter General Laugier, welcher am 28. von General Bava die Nachricht erhalten hatte, daß in der vorigen Nacht 6000 bis 8000 Oeſterreicher durch Iſola della Scala gezogen ſeien, — dieß war alſo, was die Italiener am 28. von Radetzki's Flankenmarſch wußten, — mit dem Bemerken Bava's jedoch, daß ihm dieſe Angabe zu hoch ſcheine.

Am 29. nun griffen die Oeſterreicher in drei Kolonnen mit dem rechten Flügel Laugiers Linke bei Curtatone nächſt dem Mincio, mit

dem Zentrum ſeine Rechte bei Montanara, 4000 Schritt weſtlich Curtotone an, mit ihrer Linken umgingen ſie, über Buscoldo ziemlich weit ausholend, Laugiers Rechte. Lougier ward geworfen, die Oeſterreicher lagerten am Curtatone, ihre Avantgarde unter Benedek bei Rivalta; am 30. Vormittags ſetzten ſie nach dem Abkochen ihren Angriff den Mincio aufwärts fort; hier rückte das ganze erſte und das Reſervekorps auf der Straße nach Goito vor, das zweite aber ſollte von Mantua über Coſtelluchio am Oſone und bei Gazzoldo vorbei in die rechte Flanke der Stellung von Goito gehen.

Bava hatte unterdeſſen auf Laugiers Meldungen in der Nacht vom 29. auf den 30. und am 30. Morgens faſt das ganze erſte Korps der Piemonteſen, über 18,000 Mann, bei Goito zuſammengezogen. An dieſes lehnte ſich ſein linker Flügel, der rechte ſtand in Staffeln rückwärts frei in der Ebene, eine Reſerve von 8000 bis 9000 Mann hatte Karl Albert ſelbſt bei Volta vereinigt.

Die Oeſterreicher konnten bei Goito nicht durchdringen; das erſte Korps, auf einer einzigen Straße vordringend, konnte ſich nur ſehr allmälig entwickeln, ſo daß ſeine einzelnen Brigaden nach und nach gegen ſehr ausgeſprochene Ueberlegenheit ins Gefecht kamen; das zur Umgehung beſtimmte zweite Korps kam gar nicht heran. Die Piemonteſen ſchrieben ſich alſo den Sieg zu, obgleich Radetzki auf dem Schlachtfelde lagerte. Im Ganzen war das Gefecht von Goito ſehr unbedeutend; der Verluſt der Oeſterreicher belief ſich nur auf 397 Mann, worunter 67 Todte. Es klingt alſo etwas wunderbar, wenn von den Oeſterreichern die Ueberlegenheit der ſchwereren Kaliber der piemonteſiſchen Artillerie ſehr in Rechnung geſtellt wird. Die Piemonteſen hatten 343 Mann, worunter 57 Todte verloren.

An den folgenden Tagen unternahm keine der beiden Parteien etwas, ſtrömender Regen, welcher alle Straßen aufweichte, hinderte daran.

Am 2. Juni erhielt dann Radetzki die Nachricht von dem Falle Peſchiera's, welches an die Piemonteſen übergegangen war, am 3. die weitere von dem zweiten Wiener Aufſtande vom 26. Mai. Da Peſchiera nicht mehr zu retten war, da er ſeine Armee unter den im Innern Oeſterreichs obwaltenden Verhältniſſen einer Niederlage nicht ausſetzen konnte, die doch immer in den Grenzen der Möglichkeit lag, zumal die Piemonteſen drei Tage Zeit gewonnen hatten, ihre Armee am Mincio zu konzentriren, ſo beſchloß Radetzki, die Offenſive in der Richtung, die er am 29. eingeſchlagen hatte, aufzugeben, aber ſich dafür ein anderes offenſives Ziel zu ſuchen, welches einen ſicherern Erfolg verſprach. Er wählte Vicenza.

Die Eroberung von Vicenza.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni führte Radetzki ſein Heer über den Curtatone nach Mantua zurück und brach am 5. von hier nach Legnago auf, wo das Gros am 6. die Etſch überſchritt, während die Infanterie des Reſervekorps, um die Piemonteſen glauben zu machen, die ganze Armee kehre nach Verona zurück, von Nogara aus am rechten Etſchufer dorthin ziehen mußte.

Um aber vor Vicenza möglichſt überlegen aufzutreten, ordnete Radetzki an, daß nach dem Eintreffen der Reſerve zu Verona die Brigade Culoz der dortigen Beſatzung über S. Bonifacio nach Vicenza aufbreche.

Am 9. Juni erreichte das erſte Korps Longare am rechten Ufer des Bacchiglione, das zweite traf ebendaſelbſt ein, ging an das linke Ufer des Fluſſes über und ſollte den rechten Flügel des Angriffes bilden, der linke, die Brigade Culoz, kam über Brendola hinaus.

Bei dieſem allſeitigen Heranziehen der Oeſterreicher von Süden und Weſten erkannte Durando, bisher über die Abſicht Radetzki's im Zweifel, daß es auf einen Angriff Vicenza's abgeſehen ſei, wo ee allmälig 15,000 Mann geſammelt und welches er zweckmäßig befeſtigt hatte. Er traf nun ſeine Anſtalten zur Vertheidigung, der Umfang der Stadt und der gut verſchanzte Monteberico im Südweſten der Stadt wurden ſtark beſetzt.

Am 10. Juni Morgens $6^1/_2$ Uhr begann der linke öſterreichiſche Flügel, Culoz, den Angriff, mußte ihn aber alsbald wieder einſtellen, da das erſte und zweite Korps noch nicht in Bereitſchaft waren. Um 10 Uhr rückten alle Kolonnen zum allgemeinen Angriffe vor, Culoz längs dem Monteberico, das erſte Korps auf deſſen Verbindung mit der Stadt, das zweite auf deren Oſtſeite. Um 4 Uhr waren die Oeſterreicher nach hartnäckigem Kampf gegen die Schweizer, welche hier ſelbſt zum Angriffe übergingen, Herren des Hauptwerks auf dem Monteberico, wo ſofort vier kleine Mörſer, die Radetzki von Verona hatte herbeikommen laſſen, an einem geeigneten Platze zur Bewerfung der Stadt aufgeſtellt wurden. Um 6 Uhr Abends war Durando völlig auf die Stadt eingeſchränkt und alle Höhen rings um dieſelbe mit öſterreichiſchen Batterieen beſetzt.

Unter dieſen Umſtänden ſchloß er in der Nacht eine Kapitulation mit Radetzki ab, die ihm unter der Bedingung, drei Monate lang nicht gegen Oeſterreich zu dienen, freien Abzug mit ſeinen Truppen über den Po gewährte.

Nach dem Falle Vicenza's unterwarf ſich ſofort auch Padua, und

Treviſo ward von Welden eingenommen, der mit einem dort neugebildeten zweiten Reſervekorps vom Iſonzo heranzog.

Da anzunehmen war, daß Karl Albert die Abweſenheit der Oeſterreicher von der Etſch und Verona zu einem Verſuche auf das letztere benutzen werde, ſo ließ Radetzki noch am 11. und 12. ſeine Truppen den Rückmarſch von Vicenza auf Verona antreten. Karl Albert hatte nun wirklich den Entſchluß gefaßt, Verona anzugreifen, aber unglaublich ſpät; nachdem er vom 3. bis 10. Juni nichts gethan, vergeudete er am letzteren Tage ſeinen ganzen linken Flügel dazu, die Brigade Zobel von dem Plateau von Rivoli zu vertreiben, wo ſie vom 29. Mai ab geſtanden hatte, und rückte endlich am 13. Juni gegen Verona vor; aber nur, um auf die Nachricht, daß die Avantgarde der Oeſterreicher von Vicenza dort bereits wieder eingetroffen und das Gros derſelben im nahen Anmarſche ſei, ſofort wieder umzukehren.

Die Schlacht von Cuſtozza.

Die Lage der Oeſterreicher beſſerte ſich jetzt zuſehends. Das Venetianiſche war Mitte Juni's in ihren Händen; das zweite Reſervekorps, zur Zernirung Venedigs von der Landſeite beſtimmt, konnte mehrere Brigaden an die Operationsarmee abgeben, welche unter dem Namen des vierten Armeekorps proviſoriſch unter dem Befehle des Generals Culoz bei Legnago zuſammengezogen wurden. Die Brigade Zobel ward allmälig auf 8000 Mann verſtärkt und jetzt unter dem Namen des dritten Korps unter den Befehl Thurns geſtellt.

Unter ſolchen Verhältniſſen hatte Radetzki, zumal die Oeſterreicher ſich den Piemonteſen in kriegeriſcher Einſicht und durch die Stimmung der Soldaten weit überlegen fühlen konnten, keinen Grund mehr, ſich auf bloß partielle Angriffsunternehmungen, bei denen die Sicherheit des Erfolges über deſſen Größe dominirte, zu beſchränken; er konnte vielmehr nun in die entſcheidende Offenſive über- und auf die Vernichtung des Gegners ausgehen.

Das gedachte er denn auch zu thun, und zwar wollte er die Offenſive, welche am Ende Mai und Anfangs Juni geſcheitert war, über Mantua und den Curtatone gegen die rechte Flanke und in den Rücken der Piemonteſen jetzt wieder aufnehmen. Als Vorbereitung dazu mußte das Gros des vierten Korps von Legnago Mitte Juli nach Mantua abrücken; eine Brigade unter Fürſt Liechtenſtein ſollte zunächſt nach Ferrara marſchiren, um die Garniſon der dortigen Zitadelle zu verproviantiren, dann umkehren und gleichfalls nach Mantua rücken. Thurn ſollte,

wie am 28. Mai Zobel, vom Montebaldo her den äußerſten linken Flügel der Piemonteſen bei Rivoli angreifen; an demſelben Tage wollte dann Radetzki den Flankenmarſch von Verona nach Mantua ausführen. Thurn meldete nun, daß er am 22. Juli zum Angriff auf Rivoli in Bereitſchaft ſein werde; auf dieſen Tag alſo wurde der Beginn der Unternehmung angeſetzt.

Indeſſen änderten ſich die Umſtände. Liechtenſtein hatte Ferrara verproviantirt und wollte jetzt nach Mantua rücken; er für ſeine Perſon eilte nach Mantua voraus; am 19. folgte ihm ſeine Brigade, ſtieß aber auf ſtarke piemonteſiſche Maſſen und brachte in Erfahrung, daß Karl Albert nach langer Unthätigkeit und in jämmerlicher Unentſchiedenheit endlich beſchloſſen habe, Mantua zu belagern, und am 18. in Folge dieſes Beſchluſſes das ganze erſte Korps und die Reſerve zur Einſchließung der Feſtung um dieſelbe zuſammengezogen habe, daß dagegen die Stellung von Sommacampagna und Sona im Zentrum und der linke Flügel bei Rivoli nur von dem zweiten Korps unter Sonnaz, im Ganzen vielleicht 16,000 bis 20,000 Mann beſetzt ſei. In Folge der Einſchließung Mantua's konnte weder der Fürſt Liechtenſtein aus dem Platze heraus, noch ſeine Brigade in denſelben hinein; die letztere kehrte demgemäß nach Legnago zurück, erſtattete Bericht an Radetzki und forderte Verhaltungsbefehle.

Radetzki gab unter dieſen ganz veränderten Umſtänden ſeine erſte Abſicht auf; ſtatt die rechte Flanke der Piemonteſen anzugreifen, welche offenbar jetzt der ſtärkſte Theil ihrer Aufſtellung war, wollte er vielmehr in der Vorausſetzung, daß ihr Zentrum gegenwärtig am ſchwächſten ſein müſſe, dieſes durchbrechen, dann ſich mit Macht gegen ihren linken Flügel werfen, dieſen dem dritten öſterreichiſchen Korps in die Hände treiben, während er ſich gegen Karl Albert bei Mantua nur defenſiv verhielte; endlich nach Vernichtung des Korps von Sonnaz über den piemonteſiſchen rechten Flügel vor Mantua am rechten oder linken Ufer des Mincio, oder auch an beiden herfallen. In dieſen Plan paßte offenbar der Scheinangriff Thurns vom Montebaldo her nicht; es ward aber vergeſſen, den genannten General von der Aenderung des Planes zu unterrichten.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Juli trat nun Radetzki mit dem erſten, zweiten und Reſervekorps den Marſch gegen die Stellung auf den Höhen von Somma und Sona an. Die Beſchaffenheit derſelben war ſehr unvollkommen bekannt, die Oeſterreicher dachten ſie ſich ſtark verſchanzt und glaubten dort auf einen ſehr beträchtlichen Widerſtand zu

ſtoßen. Das erſte Korps hatte den linken Flügel, marſchirte auf Sommacampagna und deckte ſich links in der Ebene gegen Villafranca durch Reiterei; das zweite Korps hatte den rechten Flügel, marſchirte auf Sona und S. Giuſtina, das Reſervekorps folgte der Mitte. Das zweite Korps ſollte einen Scheinangriff, das erſte den Hauptangriff machen, das Reſervekorps dann durch eine Rechtsſchwenkung die Piemonteſen vom Mincio ab und nordwärts gegen Rivoli und Thurn drängen und dabei vom zweiten Korps unterſtützt werden, während das erſte Front nach Süden in defenſiver Haltung gegen Karl Albert mache.

Das zweite Korps erſchien um 6, das erſte um 7 Uhr Morgens vor den Stellungen von S. Giuſtina, Sona und Sommacampagna; ſie ſchritten ein jedes, ſobald es formirt war, zum Angriffe. Der Widerſtand, den man antraf, war über alles Erwarten ſchwach; auf allen Punkten wichen nach kurzem Gefechte die Piemonteſen gegen den Mincio und über dieſen zurück.

Das erſte Korps rückte darauf nach Oglioſi am Tione, ſeine linke Flankendeckung, die Brigade Straffoldo, nach Valleggio, welches die Piemonteſen räumten, eine andere Brigade, Clam, nach Cuſtozza; das zweite Korps kam nach Caſtelnovo, das Reſervekorps nach S. Giorgio in Salice; eben dahin das Hauptquartier. Hier erfuhr nun Radetzki, daß Thurn ſchon am 22. den General Sonnaz, der ihm daſelbſt etwa 5000 Mann entgegenſtellte, bei Rivoli angegriffen, daß ſich in Folge des Gefechts der ganze linke Flügel der Piemonteſen ſchon am 23. früh Morgens über Peschiera zurückgezogen habe. Durch die Gefechte von Sona und Sommacampagna war auch das Zentrum der Piemonteſen über den Mincio zurückgedrängt. Bei ſeiner Stellung, Front gegen den obern Mincio, hatte alſo Radetzki das Korps von Sonnaz gerade ſich gegenüber am rechten Ufer des Fluſſes und die Hauptmacht Karl Alberts bei Mantua in ſeiner linken Flanke an beiden Ufern des Fluſſes. Radetzki konnte jetzt bei Valleggio und Salionze ans rechte Minciouſer übergehen, vielleicht beſtimmte er dadurch Karl Albert, das linke Ufer des Fluſſes und die Einſchließung Mantua's ganz aufzugeben. Möglicherweiſe ging aber auch Karl Albert in die linke Flanke Radetzki's am linken Minciouſer über Villafranca vor, dann war Radetzki gezwungen, auf dem Höhenrücken zwiſchen Valleggio und Sommacampagna ſüdwärts gegen ihn Front zu machen, wobei er durch Sonnaz vom rechten Ufer her über Valleggio und Salionze in ſeine an den Mincio gelehnte rechte Flanke und den Rücken genommen werden konnte.

Radetzki ſchwebte alſo jetzt zwiſchen zwei entgegengeſetzten

Beſtrebungen, Vernichtung der Piemonteſen durch Ueberſchreiten des Mincio und Abſchneiden ihres Rückzugs an den Oglio, eigene Sicherung gegen einen Angriff Karl Alberts am linken Minciouſer und das Abgeſchnittenwerden von der Etſch.

Die Hauptoperation der Oeſterreicher kam durch dieß Verhältniß ins Stocken; man bereitete ſich auf beide Fälle vor. Radetzki ließ oberhalb Verona bei Paſtrengo noch eine zweite Brücke über die Etſch ſchlagen, um über dieſe den Rückzug zu behalten, wenn er von Verona abgedrängt werde; zugleich ſendete er die Brigade Wohlgemuth von Oglioſt nach Prentino gegenüber Monzambano, um die dortige von den Piemonteſen abgebrochene Brücke herzuſtellen und feſten Fuß am rechten Minciouſer zu faſſen. Wohlgemuth bewerkſtelligte den Brückenſchlag und rückte dann am rechten Ufer nach Borghetto gegenüber von Valleggio hinab, wo er mit Straſſoldo in Verbindung trat. Am 24. Morgens ward auch noch eine Brigade vom Reſervekorps, Haradaner, an den Mincio nach Salionze vorgeſendet, um dort gleichfalls eine Brücke zu ſchlagen. Eine in Verona neu gebildete Brigade, Perin, erhielt Befehl, nach Caſtelnovo zu marſchiren. Der Brigade Liechtenſtein zu Legnago endlich war als Erſatz ihres in Mantua eingeſchloſſenen Befehlshabers General Simbſchen entgegengeſchickt, um ſie auf Sommacampagna der Armee zuzuführen.

Auf die Kunde von dem Rückzuge des Generals Sonnaz hatte nun wirklich Karl Albert, der ſie am 23. Abends erhielt, den Entſchuß gefaßt, am folgenden Tage am linken Minciouſer in Radetzki's linke Flanke zu gehen. Er konzentrirte zu dieſem Zwecke bis zum 24. Morgens vier Brigaden, etwa 20,000 Mann, bei Villafranca, welche von hier in Folge ſchlechter Verpflegungsanſtalten erſt am Nachmittag um 3 Uhr aufbrachen, im Zentrum die Brigade Cuneo auf Cuſtozza, auf dem rechten Flügel die Brigade Piemont gegen Sommacampagna, auf dem linken Flügel gegen Valleggio die Garde, welcher die Brigade Aoſta folgte.

Simbſchen mit der Brigade Liechtenſtein brach am 24. Vormittags von Buttapietra auf und erreichte Mittags Sommacampagna, meldete ſeine Ankunft daſelbſt an Radetzki, und erhielt den Befehl, ſofort nach Cuſtozza abzurücken, um dort Clam abzulöſen, der ſich näher gegen Valleggio in Verbindung mit Straſſoldo aufſtellen ſollte. Simbſchen brach mit zwei Bataillonen um 1 Uhr Nachmittags auf und nahm die Stellung bei Cuſtozza ein, welche Clam, den Tione überſchreitend, verließ, zwei Stunden ſpäter folgten jener Avantgarde drei andere

Bataillone, während eines noch in Sommacampagna zurückblieb, verirrten ſich anfangs, etwas angetrunken von reichlichem Wein, den ſie in Somma gefunden und zu ſich genommen hatten, zumal ſie nicht gehörig hatten eſſen können, auf den Weg nach Villafranca, fanden aber dann nach einiger Zeit den nach Cuſtozza. Kaum aber waren ſie auf dieſen gelangt, als ſie von der Brigade Cuneo in der Spitze angegriffen wurden.

Es erhob ſich hier ein hitziges Plänklergefecht, der linke Flügel der Brigade Cuneo machte Front gegen die bereits bei Cuſtozza angelangten Bataillone Simbſchens, der linke Flügel der Brigade Piemont warf ſich auf den Schweif der drei öſterreichiſchen Bataillone, ihr rechter Flügel fiel das noch in Sommacampagna befindliche Bataillon an. So wurden die drei mittleren Bataillone Simbſchens um ſo mehr völlig iſolirt, als die Brigade Aoſta, welche als Reſerve der Garde gegen Valleggio folgte, nordwärts gegen Clam und die zwei Bataillone Simbſchens bei Cuſtozza Front machte. Jene drei Bataillone löſten von ihren achtzehn Kompagnieen allmälig eilf vollſtändig in Plänklerlinien auf, woraus eine heilloſe Verwirrung entſtand, nur die Bajonnetangriffe der noch geſchloſſenen ſieben Kompagnieen machten es möglich, einige Ordnung wieder herzuſtellen, das Gefecht zu halten und ſo einen noch größeren Verluſt als die Brigade Simbſchen ohnehin an dieſem Tage erlitt, — er belief ſich auf 157 Todte und Verwundete und 1160 Gefangene — abzuwenden. Gegen Valleggio hatte ſich der linke Flügel Karl Alberts in Folge der Vorgänge im Zentrum und auf dem rechten Flügel rein demonſtrirend verhalten.

Die Piemonteſen lagerten am Abend des 24. mit der Brigade Piemont unter dem Herzog von Genua bei Sommacampagna, Garde und Cuneo, nun unter dem Herzog von Savoyen vereint, bei Cuſtozza, Aoſta zwiſchen Cuſtozza und Valleggio. Ihren Sieg weit überſchätzend, verfolgten ſie ihn nicht. Sie hatten eine einzige Brigade des Feindes geſchlagen und verſprengt, und glaubten eine Hauptſchlacht gewonnen zu haben. Die Ernte, die Verfolgung der errungenen Vortheile, ward auf den folgenden Tag verſchoben. An dieſem, dem 25. Juli, ſollte die ſardiniſche Armee eine Linksſchwenkung ausführen, der als Drehpunkt die Brigade Aoſta diene, dadurch ſollte Radetzki von Verona abgeſchnitten, an den Mincio gedrückt werden. Auch Sonnaz, der ſein Korps am rechten Mincioufer geſammelt hatte oder ſammeln wollte, ſollte bei dieſem Angriffe mitwirken, indem er auf Borghetto losginge, außerdem den über den Fluß getriebenen Radetzki in Empfang nähme. Um 6 Uhr Morgens ſollten alle Abtheilungen aufbrechen.

Abgeſehen davon, daß die Mitwirkung von Sonnaz eine etwas unſichere Sache war, war die Macht der Piemonteſen doch viel zu ſchwach, um Sicherheit des Erfolges zu verſprechen. Karl Albert hätte ſehr gut noch Truppen von der Blokade Mantua's nach Villafranca ziehen können, that dieß aber nicht. Darauf, daß Radetzki Meldung von dem Gefechte des 24. erhalten werde, und was er dann thun werde, ward gar keine Rückſicht genommen.

Sobald er nun am 24. gegen Abend Meldung erhielt, ordnete der öſterreichiſche Feldherr an, daß am 25. Morgens das erſte Korps, Front gegen Süden, den Höhenrand von Valleggio bis zum Tione und gegen Cuſtozza hin vertheidigungsweiſe feſthalte, daß das zweite Korps von Caſtelnovo ſüdwärts aufbreche, um gegen den rechten Flügel der Piemonteſen offenſiv aufzutreten und in der Verlängerung des linken Flügels vom erſten Korps die Linie Cuſtozza-Sommacampagna wieder zu erobern; daß das Reſervekorps als allgemeine Reſerve ſich bei Oglioſi konzentrire, das dritte Korps aber, von Rivoli herbeigerufen, die Stelle des zweiten gegen Peſchiera einnehme.

Zur Bewachung des Mincio ſollte nur Wohlgemuth, der ſich übrigens mit Straſſoldo in Valleggio zu vereinigen hatte, ein Bataillon bei Monzambano aufſtellen, Haradauer ein Bataillon bei Salionze zurücklaſſen. Das zweite Korps mußte eine Brigade bei Cavalcaſelle gegen Peſchiera bis zum Eintreffen des dritten ſtehen laſſen. Die Avantgarde des zweiten Korps unter Giulay brach noch am 24. Abends von Caſtelnovo in der Richtung auf Sommacampagna auf.

Am 25., einem ſehr heißen Tage, brach der Herzog von Savoyen pünktlich um 6 Uhr Morgens von Cuſtozza auf, ließ einen Theil der Brigade Cuneo am linken Ufer des Tione zur Verbindung mit dem Herzog von Genua ſtehen und griff mit ſeinem Gros am rechten Ufer die Brigade Clam an, welche bald von der Brigade Supplikatz des erſten Korps unterſtützt, hier ein ſtehendes Gefecht unterhielt.

General Bava mit der Brigade Aoſta entwickelte ſich um 8 Uhr gegenüber Valleggio und begann das Gefecht. Da aber der erwartete Sonnaz nicht erſchien und da zugleich eine Meldung des Herzogs von Genua eintraf, daß er vor 10 Uhr nicht marſchiren könne, weil ſeine Truppen nicht früher gegeſſen haben könnten, ſo ſtellte auch Bava ſeinen Angriff ſogleich wieder ein und ebenſo ermattete im Zentrum, wo der Herzog von Savoyen auf die Bereitſchaft des rechten Flügels warten ſollte, der Kampf.

Unter dieſen Umſtänden konnten ſich alle Anſtalten Radetzki's vollſtändig entwickeln und nicht die Piemonteſen, ſondern er ward nun der Angreifer.

Als um 10 Uhr die übrigen Brigaden des zweiten Korps ſich S. Giorgio in Salice näherten, brach Giulay von hier in der Richtung nach Sommacampagna auf und traf bald auf den Herzog von Genua; zugleich bemerkte er aber in ſeiner linken Flanke im Oſten eine ſtarke, wie er anfangs glaubte, feindliche Kolonne. Es war indeſſen, wie ſich bald auswies, die öſterreichiſche Brigade Perrin. Haynau, welcher in Verona kommandirte und das Gefecht vom 24. bei Sommacampagna vom Obſervatorium beobachtet hatte, ſendete ſie auf ſeine Verantwortung ſtatt nach Caſtelnovo nach Sommacampagna. So ſtand ſie nun in der rechten Flanke des Herzogs von Genua. Von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags entwickelten ſich nun rechts von Giulay zwiſchen Sommacampagna und Cuſtozza die ſämmtlichen Brigaden des öſterreichiſchen zweiten Korps, auch diejenige, welche erſt am Vormittag bei Cavalcaſelle vom dritten Korps abgelöst war. Obgleich die Piemonteſen ſich gut ſchlugen und der Angriff der Oeſterreicher bei der herrſchenden Hitze nicht der feurigſte war, mußte doch ſowohl der Herzog von Genua als die ganze Brigade Cuneo, welche der Herzog von Savoyen allmälig aus linke Ufer des Tione nach Cuſtozza zurückgeſendet hatte, der Uebermacht weichen. Dieſe Niederlage des rechten piemonteſiſchen Flügels entſchied bei einbrechender Dunkelheit auch den Rückzug des Zentrums und linken Flügels. Alles drängte ſich nach Villafranca in die Ebene zuſammen, gar nicht verfolgt von den durch die Hitze ſehr ermatteten Oeſterreichern.

Rückzug der Piemonteſen. Waffenſtillſtand.

Mit dem Verluſte von 1065 Mann, worunter bloß 133 Todte, 341 Gefangene hatten die Oeſterreicher am 25. Juli den Feldzug entſchieden.

Am Abende in Villafranca angekommen, beſchloß Karl Albert über den Mincio zurückzugehen, hier unter dem Schutze des Korps von Sonnaz, welches in den letzten Tagen nichts gethan und bei Volta halten ſollte, die Truppen zu ſammeln, dann je nach den Umſtänden Radetzki am rechten Ufer eine neue Schlacht zu bieten oder ſich hinter den Oglio zu ziehen.

In der Nacht vom 25. auf den 26. begann der Rückzug der Piemonteſen von Villafranca und Mantua über den Mincio nach Goito; Karl Albert blieb bis zuletzt am Vormittag des 26. in Villafranca zurück; als er Mittags in Goito eintraf, fand er dort zu ſeinem Erſtaunen auch Sonnaz, der bei Volta hatte ſtehen bleiben ſollen. Sogleich mußte derſelbe wieder nach Volta aufbrechen.

Als er sich von Süden her der Stadt näherte, kamen von Norden her auch die Oesterreicher heran. Radetzki, den errungenen Sieg auszubeuten, ließ sein ganzes Heer mit Ausnahme des dritten Korps am 26. den Mincio überschreiten; das erste Korps mußte über Valleggio, das Reservekorps ihm folgend über Ponti auf Pozzolengo ziehen. Das zweite Korps rückte nach dem ersten durch Valleggio und schlug dann die Straße auf Volta ein. Hier bemerkte es am Abend den von Süden heranziehenden Sonnaz.

Beide Theile suchten jeder vor dem andern die Stadt zu gewinnen; in derselben stießen sie zusammen und es kam hier zu einem mörderischen Kampfe, welcher die ganze Nacht durch dauerte und an dem auch die Einwohner sich betheiligten.

Am 27. Morgens entwickelte sich nun nicht bloß das ganze zweite österreichische Korps, sondern auch das erste und Reservekorps, als sie bei Pozzolengo das immer heftiger werdende Feuer hörten, brachen dahin auf. Ihr Erscheinen brachte die Entscheidung; das ganze Korps von Sonnaz löste sich auf, floh nach allen Seiten. Die in Goito eintreffenden Flüchtlinge verbreiteten dort Schrecken und Verwirrung auch unter den noch geordneten Truppen

Bestürzt ordnete nun Karl Albert den Rückzug über den Oglio an und machte Radetzki Waffenstillstandsanträge, die Unterhandlungen zerschlugen sich, da Radetzki als Demarkationslinie die Adda verlangte und Karl Albert diese, wie er glaubte, nicht zugestehen durfte. Wenigstens hatte er Zeit gewonnen, da Radetzki am 27. bei Volta stehen blieb.

Karl Albert erkannte, hinter dem Oglio angekommen, alsbald, daß er hier mit seinem Heere, aus welchem mit dem Vertrauen in die Führer auch alle Zucht und Haltung verschwunden war, nicht stehen bleiben könne. Er ging dem linken Pouser entlang weiter über Cremona hinter die Adda zurück, wo er am 31. Juli Stellung zwischen Crotta d'Adda und Lodi nahm; nun kam er auf den romantischen Gedanken, daß er Mailand nicht ohne Kampf den Oesterreichern preisgeben dürfe, er marschirte daher in der Nacht vom 1. auf den 2. August links ab und nahm am 3. südlich der Stadt Mailand in deren nächster Umgebung Stellung.

Radetzki, der nach dem Scheitern der Waffenstillstandsunterhandlungen vom 28. Juli ab den Piemontesen unter Nachhutsgefechten von geringer Bedeutung über den untern Oglio gefolgt war und am 1. August den Addaübergang erzwungen hatte, schwenkte nun gleichfalls rechts, um am rechten Addaufer auf Mailand zu ziehen. Am 4. August erschien er mit gesammter Macht, — auch das vierte Korps war zur

Verfolgung von Mantua mit herbeigezogen, nur das dritte am Mincio ſtehen geblieben, — angeſichts der lombardiſchen Hauptſtadt und der piemonteſiſchen Stellung. Nach kurzem Kampfe auf einem Terrain, wo die Kultur jede Ueberſicht und zuſammenhängende Leitung unmöglich machte, wurden die Piemonteſen auf allen Punkten ohne Mühe in die Stadt zurückgeworfen.

Karl Albert verſammelte nun einen Kriegsrath, welcher die Meinung ausſprach, daß nichts übrig bleibe, als einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, die Truppen wurden theilweiſe ſofort an den Ticino in Marſch geſetzt oder brachen ohne Befehl auf eigene Hand dahin auf. Große Aufregung in der Stadt, als dieß bekannt ward, ein Volkshaufe hielt Karl Albert gefangen und bedrohte ſein Leben. Von herbeigerufenen Truppen mußte er befreit werden und unter ihrem Schutze die Stadt verlaſſen, in welche nun die Oeſterreicher einrückten. Am 9., nachdem alle Piemonteſen die Lombardei geräumt hatten, ward endlich zwiſchen Karl Albert und Radetzki ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Zu einem Frieden aber ſollte derſelbe nicht führen. Karl Albert benutzte die gewonnene Zeit nur, um durch neue Aushebungen ſein Heer auf 90,000 Mann Fußvolk, 5000 Reiter, 152 Geſchütze zu verſtärken, welche in ſieben Diviſionen und zwei ſelbſtſtändige Brigaden eingetheilt wurden. Fremde, kriegserfahrene Offiziere wurden herbeigezogen, unter ihnen auch zwei, die uns bereits aus dem ruſſiſch-polniſchen Feldzuge von 1831 bekannt ſind, Chrzanowski, der zum Generalſtabschef ernannt ward, und Ramorino, der eine Diviſion erhielt. Am 12. März 1849 glaubte Karl Albert hinlänglich vorbereitet zu ſein, um den Kampf mit Radetzki zu erneuen. An dieſem Tage ſagte er den auf achttägige Kündigung abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand auf. Am 20. März Mittags konnte alſo der Krieg wieder beginnen. Beide Theile bereiteten ſich darauf vor.

Eröffnung des Feldzuges von 1849.

Karl Albert beabſichtigte einen konzentriſchen Angriff auf die Oeſterreicher in der Lombardei. Zu dem Ende hatte er ſeine Kräfte auf beide Ufer des Po vertheilt. Die Hauptmaſſe, fünf Diviſionen und eine Brigade ſtand am linken Ufer des Po beiderſeits der großen Straße von Novara über Buffalora nach Mailand, Front gegen Oſten, am 20. bereit, den Ticino zu überſchreiten. Der rechte Flügel aber, zwei Diviſionen und eine Brigade, am rechten Ponfer an der Straße von Aleſſandria nach Piacenza ſollte in der Richtung auf letzteres vordringen und den Oeſterreichern, ans linke Ponfer überſetzend, in linke

Flanke und Rücken fallen. Es war alſo derſelbe Fehler, welcher ſo häufig wiederkehrt: daß man, ſtatt Alles daran zu ſetzen, erſt den Erfolg überhaupt zu erringen, ihn ſchon als errungen annimmt und nur an ſeine möglichſte Vergrößerung denkt.

Radetzki, im Allgemeinen von der Aufſtellung des Feindes unterrichtet, beſchloß, den Fehler desſelben zu benutzen. Auf die Gefahr hin, daß ſich in ſeinem Rücken der Aufſtand in der Lombardei erhebe, ließ er nur die allernothwendigſten Beſatzungen an den Hauptpunkten derſelben zurück und vereinigte alles übrige Verfügbare zu den großen Operationen. Es waren etwa 70,000 Mann, das erſte Korps, Wratislaw, das zweite, d'Aſpre, das dritte, Appel, das vierte, Thurn, und das Reſervekorps, Wocher.

Vom 16. März ab ließ Radetzki am linken Ufer des obern Ticino vom Lagomaggiore bis abwärts nach Abbiategraſſo nur eine Infanteriebrigade und einige Reiterei unter Wohlgemuth ſtehen, der ſein Hauptquartier zu Vareſe hatte; alle übrigen Truppen, die bis dahin, Front gegen den Ticino, zwiſchen dieſem Fluſſe und Mailand geſtanden, nämlich das erſte, zweite und Reſervekorps, mußten am 16. und 17. März gegen Lodi hin abmarſchiren. Es war anzunehmen, daß Karl Albert bald von dieſer Bewegung unterrichtet ſein würde. Sie mußte ihm als eine rückgängige, als ein Preisgeben Mailands erſcheinen.

Am 18. und 19. März marſchirten aber ſämmtliche gegen Lodi hin verſammelten Truppen plötzlich wieder oſtwärts auf Pavia, eben dahin auch das vierte Korps von Piacenza und das dritte, welches von Brescia herankam.

Die geſammte Operationsarmee, mit einziger Ausnahme Wohlgemuths, war demgemäß am 20. Morgens am linken Ufer des Ticino verſammelt, ſollte im Lauf desſelben Tages Pavia durchſchreiten, ſich zunächſt auf dem Raume am rechten Ticinoufer aufſtellen, welcher, noch öſterreichiſches Gebiet, vom Ticino und Gravellonegraben begrenzt wird, vom Mittag ab aber über letzteren ins Piemonteſiſche einfallen, die dortigen feindlichen Poſten zurücktreiben und dann mittelſt einer Rechtsſchwenkung dergeſtalt Front gegen Norden nehmen, daß ſich der rechte Flügel, das erſte Korps, ans rechte Ufer des Ticino ſtütze. Aber nicht einmal Wohlgemuth ſollte am linken Ticinoufer zurückbleiben, vielmehr im Laufe des 20. ſich an demſelben abwärtsziehen, am 21. bei Bereguardo auf das rechte übergehen und ſich hier dem rechten Flügel der Hauptarmee anſchließen, welche auf dieſe Weiſe in ganzer Stärke in die rechte Flanke der Hauptarmee Karl Alberts verſetzt ward.

Die ganze Operation ward wie aufs Kommandowort ausgeführt. Am 20. Abends ſtand der rechte Flügel, das erſte Korps bei Zerbolo, das Zentrum, zweites und drittes Korps, bei Gropello, der linke Flügel, viertes Korps bei Cava, die Reſerve am Gravellone.

Am 21. ſollte die Hauptmaſſe, nämlich das zweite, dritte und vierte Korps auf derſelben Straße gegen Mortara vorrücken und auch das erſte Korps, indem es am rechten Ufer des Ticino nur ein Seitendetachement zurückließe, ſich links halten, um auf die linke Flanke des etwa bei Mortara ſich entgegenſtellenden Feindes wirken zu können. Die Reſerve ſollte bis Trumello nachrücken.

Ende des Feldzuges. Treffen bei Vigevano und Mortara, Schlacht von Novara.

Karl Albert am Ticino zwiſchen Novara und Buffalora, Front gegen letzteres, erhielt hier am 20. Abends 9 Uhr die Meldung von Radetzki's vollendetem Uebergange über den Po. Augenblicklich brachte das ſeine beabſichtigte Angriffsbewegung zum Stehen und er fühlte das Bedürfniß, rechtsum zu machen, um den Oeſterreichern direkt eine ſüdwärts gerichtete Front entgegenzuſtellen; die Diviſion Bes erhielt demnach Befehl, ſofort nach Vigevano, die Diviſion Durando nach Mortara zu marſchiren, der letzteren ward am Morgen des 21. noch die Diviſion des Herzogs von Savoyen nachgeſchickt.

Das Seitendetachement des erſten öſterreichiſchen Korps traf am 21. Mittags in der Gegend von Vigevano auf die Diviſion Bes und ward in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt, in welchem es in entſchiedenen Nachtheil gerieth. Wohlgemuth, bei Beregnardo über den Ticino gegangen, folgte ſofort dem Schalle des Feuers und es gelang ihm, den Kampf zum Stehen zu bringen.

Die öſterreichiſche Hauptkolonne auf der Straße bei Mortara befand ſich unterdeſſen im Marſch; Radetzki hatte ſich durch das Feuer bei Vigevano nicht zu einer Aenderung ſeiner Dispoſitionen beſtimmen laſſen. Um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags ſtieß die Spitze des öſterreichiſchen zweiten Korps vor Mortara auf die Vorpoſten des Herzogs von Savoyen und Durando's, von denen der erſtere weſtlich, der zweite öſtlich der Stadt, beide etwas vorwärts derſelben, doch durch ſie getrennt, Stellung genommen hatte.

D'Aſpre ließ ſofort unter dem Schutze des Feuers der vorgezogenen Geſchütze ſeine vorderſte Diviſion, Erzherzog Albrecht, ſich in vier

Regimentskolonnen, Jägerkompagnieen an der Spitze, entwickeln, die hintere Diviſion Schaffgottſche die allgemeine Reſerve bilden. Sobald er ſich aufgeſtellt, ſchritt er um 6 Uhr zum Angriffe. Während auf beiden Flügeln der Kampf unentſchieden hin- und herſchwankte, brach im Zentrum die Kolonne Benedecks durch den rechten Flügel Durando's und ſetzte ſich mit einem Bataillon in den Gaſſen der Stadt feſt. Schon war die Dunkelheit eingebrochen; alle Verſuche Durando's und des Herzogs von Savoyen, ſich der Stadt wieder zu bemächtigen, ſcheiterten an der Tapferkeit der Oeſterreicher und dem Mangel an Ueberſicht. Auch die Flügel der Diviſion Albrecht konnten nun Terrain gewinnen und in Verwirrung mußten die beiden piemonteſiſchen Diviſionen ihren Rückzug nordwärts gegen Novara antreten. Der Sieg der Oeſterreicher war in ſämmtlichen Gefechten des 21. März mit einem Verluſt von 354 Mann, worunter nur 62 Todte, erkauft worden. Der Weg in die Flanke der Hauptarmee Karl Alberts ſtand ihnen jetzt völlig offen; auch Bes mußte zurückgehen.

Karl Albert vereinigte ſeine geſammte Hauptarmee in einer Stellung vor der Stadt Novara, Front nach Süden, quer über die große Straße von Mortara nach Domodoſſola zwiſchen den Flüſſen Agogna (weſtlich) und Terdoppio (öſtlich). Hier wollte er die Entſcheidungsſchlacht ſchlagen.

Radetzki rückte am 22. weiter nordwärts, ohne mit dem Feinde zuſammenzuſtoßen. Am Abende dieſes Tages ſtand von der Hauptkolonne das jetzt an dieſelbe herangezogene erſte Korps bei Cilavegna; dahinter das zweite bei Vespolate, das dritte hinter Vespolate; das Reſervekorps bei Mortara; das vierte über Robbio links in die Richtung von Vercelli entſendet, ſollte den Piemonteſen den Rückzug dahin verlegen oder durch Bedrohung ihrer rechten Flanke an der Schlacht bei Novara theilnehmen, wenn ſie dort Stand hielten; in der Nacht vom 22. zum 23. erhielt das erſte Korps gleichfalls Befehl, linksab gegen Borgo Vercelli zu marſchiren, um das vierte zu unterſtützen, ſo daß nun das zweite in der Hauptkolonne abermals die Spitze hatte.

Die Vorhut dieſes Korps ſtieß im Vorrücken am 23. um 11 Uhr Vormittags auf die Vorpoſten der Stellung von Novara. Die Piemonteſen hatten einzelne Gehöfte und Dörfer an der Straße ſowie rechts und links derſelben beſetzt, dahinter ſtarke Reſerven aufgeſtellt, welche vorbrechen ſollten, wenn der Feind ſich an dieſen vorgeſchobenen Poſten verbiſſen habe.

Die Diviſion Albrecht entwickelte ſich quer über die Straße,

Schaffgottſche ward in Reſerve aufgeſtellt. Von einigen Gefangenen, die im Beginne des Gefechtes gemacht wurden, erfuhr d'Aſpre, daß ſeinen 12,000 Mann gegen 60,000, die ganze Hauptarmee Karl Alberts gegenüberſtände. Er berichtete ſofort an Radetzki, forderte das dritte Korps zu möglichſt ſchnellem Nachrücken auf, und das vierte, ſich gegen die rechte Flanke des Feindes auf Novara zu wenden. Das vierte Korps hatte bereits auf den Schall des Kanonendonners die Richtung gegen Novara eingeſchlagen, als es dieſe Aufforderung erhielt, ebenſo Radetzki dem dritten und Reſervekorps Befehl, zum beſchleunigten Vorrücken, dem erſten zur Unterſtützung des vierten ertheilt.

Fünf Stunden lang ſtand d'Aſpre mit ſeinem Korps einer mindeſtens vierfachen Uebermacht entgegen allein im Kampf; er erlitt ungemeine Verluſte; nach kurzer Zeit mußte er die Diviſion Schaffgottſche vollſtändig ins Gefecht ziehen, ſo daß er nun vorerſt ohne alle Reſerve war, mehrmals ergriffen die Piemonteſen mit Glück die Offenſive, aber vereinzelt, ohne den Plan, ihre Vortheile in einer beſtimmten Richtung zu verfolgen. So gelang es d'Aſpre ſich zu behaupten, bis endlich um 4 Uhr Nachmittags das ganz friſche dritte Korps herankam. Obwohl die Piemonteſen ſchon einen ſehr großen Theil ihrer Kräfte ausgegeben hatten, ſo konnte doch das dritte Korps die Entſcheidung noch nicht geben, es mußte weſentlich benutzt werden, um die am meiſten erſchöpften Bataillone d'Aſpre's abzulöſen, ihnen Zeit und Möglichkeit zu geben, ſich zu ſammeln, ein wenig zu ruhen. Die Ankunft des dritten Korps brachte alſo eigentlich das Gefecht nur zum Stehen.

Aber immer hatten die Oeſterreicher erſt drei Fünftheile ihrer Truppen im Feuer gehabt; die Ankunft des nächſten Korps mußte ſie in entſchiedenen Vortheil bringen. So geſchah es auch, um 6 Uhr Abends kam nicht bloß auf der großen Straße das Reſervekorps heran, es erſchien auch in der Richtung von Vercelli her in der rechten Flanke der Piemonteſen das vierte Korps, welches ſchon um $5^1/_2$ Uhr die Agogna erreichte und, faſt ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, überſchritt, da die ganze Aufmerkſamkeit des Feindes durch den Kampf in der Front in Anſpruch genommen war. Da nun das vierte Korps ſich in der Flanke der Piemonteſen entwickelte, ließ Radetzki zugleich die Grenadiere des Reſervekorps an der großen Straße von Mortara antreten, um die Mitte des Feindes zu durchbrechen und ordnete ein allgemeines Vorrücken auf ſeiner ganzen Linie an.

Bereits erſchöpft von dem langen Kampfe gegen nur einen Theil der öſterreichiſchen Macht, konnten die Piemonteſen dieſem Anlaufe, der

von ſo bedeutenden Maſſen friſcher Truppen unterſtützt ward, nicht widerſtehen und zogen ſich auf allen Punkten gegen Novara zurück.

Radetzki bereitete ſich vor, am nächſten Morgen, den 24. dieſe Stadt ſelbſt anzugreifen. Indeſſen es war nicht mehr nothwendig; während der Nacht dankte Karl Albert ab und ſein Sohn und Nachfolger Viktor Emanuel ſchloß mit dem öſterreichiſchen Marſchall einen Waffenſtillſtand ab, der zugleich dem Kriege ein Ende machte.

Sekundäre Operationen. Belagerung Venedigs.

Die raſche Beendigung des Krieges rechtfertigte die Konzentrirung der öſterreichiſchen Macht auf den entſcheidenden Punkt, am Teſſin, und die dadurch nothwendig bedingte Entblößung des lombardiſchen und venetianiſchen Landes von Truppen. Die Lombarden und Venetianer kamen gar nicht ſo weit zur Beſinnung, um ſich im Rücken der Oeſterreicher erheben zu können. Nur Brescia hatte den Verſuch gemacht, war aber ſofort am 30. März von Haynau mit einigen Truppen, die er bei Verona geſammelt, angegriffen und nach hartnäckigem Straßenkampfe, in welchem der öſterreichiſche General ſich desſelben Mittels bediente, wie Paskiewitſch in Achalzich: daß er die Häuſer nämlich anzünden ließ, welche vom Feinde beſetzt waren, am 1. April bewältigt worden.

Nach Beendigung des Feldzuges gegen Piemont hatte Radetzki Truppen genug übrig, um auch in den anderen Staaten des oberen und mittleren Italiens die alten Zuſtände wieder herſtellen zu können. Schon am 2. April rückte d'Aſpre bei Piacenza ans rechte Ponfer, um in Modena, Parma, Toskana die revolutionären Regierungsgewalten zu vertreiben, und die frühere fürſtliche Herrſchaft wieder einzuſetzen. Nur vor Livorno, welches am 11. Mai in Folge deſſen geſtürmt wurde, fand er Widerſtand.

Wimpffen mit 10,000 Mann ſollte für den Papſt die Legationen zurückerobern. Die Bewältigung der Stadt Rom hatte der Präſident der franzöſiſchen Republik übernommen und Marſchall Oudinot führte gegen dieſen ſchlecht befeſtigten Platz eine förmliche Belagerung, welche eben ſo ſehr den Charakter einer Schulübung an ſich trägt, als die Belagerung der Zittadelle von Antwerpen, welche den Anfang der Regierung Ludwig Philipps bezeichnete. Wimpffen, welcher ſein Korps am 30. April bei Parma konzentrirte, erſchien am 7. Mai angeſichts Bologna und ſchloß es ein; ein ſchwacher Entſatzverſuch, welchen Truppen der römiſchen Republik von Imola aus unternahmen, ward vereitelt. Nachdem dann General Gorczkowski, zum Gouverneur von

Ferrara und Bologna ernannt, am 14. vor letzterer Stadt mit Verstärkungen eingetroffen war und ein Bombardement derselben angeordnet hatte, kapitulirte sie am 15. Mai.

Gorczkowski blieb nun bei Bologna stehen, um von hier aus das bereits eroberte Gebiet im Zaume zu halten, während Wimpffen gegen die Meeresküste und an ihr entlang vor Ankona rückte, vor welchem er am 24. Mai eintraf. Die Truppen, welche die römische Republik im Lager von Imola versammelt hatte, waren langsam vor ihm gewichen und hatten, indem sie sich öfter den Anschein gaben, als wollten sie Stellung nehmen, seinen Marsch verzögert. Die Einschließung Ankona's, welche Wimpffen auf der Landseite bewerkstelligte, sollte durch die kleine österreichische Flottille unter dem Vizeadmiral Dahlerup, welche neuerdings zu Triest organisirt worden war, von der Meerseite her vervollständigt werden, was indessen nicht erreicht werden konnte, einerseits weil Dahlerup zugleich Venedig von der Meerseite her blokiren sollte, andererseits weil englische und französische Schiffe nicht aufhören wollten, mit der Stadt zu verkehren. Erst am 5. Juni konnte Wimpffen eine Beschießung Ankona's beginnen, welche wegen Schwäche der Mittel ohne alle merkbare Wirkung blieb. Als aber vom 16. Juni ab die Oesterreicher dreiundvierzig Geschütze und neun Raketengestelle in Batterie hatten, kapitulirte Ankona am 19. Juni.

Später wurden sowohl das Korps Wimpffens, als dasjenige Gorczkowski's bei Bologna und d'Aspre's in Toskana durch das Erscheinen Garibaldi's allarmirt, der bei dem Falle Roms dasselbe mit einigen tausend Mann verlassen hatte, um im Norden den Krieg von Neuem zu entzünden, und am 12. Juli zuerst bei Foligno mit d'Aspre's Vortruppen zusammengestoßen war. Durch die vereinten Anstrengungen einer großen Uebermacht ward Garibaldi endlich gezwungen, sich am 30. Juli nach San Marino zu werfen, wo sein Korps sich auflöste.

Es stand jetzt nur noch Venedig unbesiegt da. Diese Stadt, welche gegenwärtig achtzehntausend Vertheidiger hatte, war im Jahr 1848 durch Truppen des zweiten österreichischen Reservekorps lediglich von der Landseite zernirt worden. Anfang Februar 1849 traf Haynau Anstalten, das Fort Malghera, welches die Verbindung Venedigs mit dem Festlande und den Eisenbahnübergang über die Lagunen deckt, zu belagern, um so den Venetianern diesen Offensivpunkt abzunehmen und unter günstigen Umständen ein Vordringen auf der Eisenbahnbrücke selbst gegen die Stadt vorzubereiten. Indessen, da der Feldzug gegen Piemont dazwischen trat,

mußte das Unternehmen noch hinausgeſchoben werden. Erſt am 29. April konnte eine vorläufige Parallele gegen das Fort eröffnet werden, aus welcher am 4. Mai ſiebenundzwanzig Geſchütze das Feuer begannen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai ward dann die eigentliche erſte Parallele, 750 Schritt vom Fort gegen deſſen Nord- und Nordoſtſeite eröffnet.

Am 17. Mai gab Haynau, zum Oberbefehl des Heeres in Ungarn berufen, das Kommando vor Venedig an Thurn ab; am 21. ſtanden neunundachtzig Geſchütze gegen Malghera in Batterie, unter denen ſich acht zwölfzöllige Mörſer und neun zweiunddreißigpfündige Kanonen befanden. Am 24. eröffnete dieſe überlegene Geſchützmaſſe von Neuem ihr Feuer und bewog die Vertheidiger des bald ſehr übel zugerichteten Forts, in welchem ſich beſonders der Mangel an bedeckten Unterkunftsräumen ſehr fühlbar machte, dasſelbe in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai zu räumen.

Die Oeſterreicher traten in Beſitz des Forts und ſperrten dadurch den Venetianern den hauptſächlichſten Weg zu ihren Ausfällen auf das Feſtland ab. Indeſſen für die Bezwingung Venedigs war damit wenig gewonnen. Deſſen Verbindung mit dem Meere konnte von der ſchwachen öſterreichiſchen Flottille nicht abgeſchnitten werden; außerdem war die Stadt noch immer ſicher vor den Geſchoßen der Oeſterreicher, die aus den zu weit entfernten Batterieen ſie nicht zu erreichen vermochten. Die Venetianer hatten auf der Eiſenbahnbrücke ſelbſt eine Batterie errichtet und vor derſelben mehrere Bögen der Brücke geſprengt. Alle Verſuche der Oeſterreicher, ſich dieſer Batterie zu bemächtigen oder ſie zum Schweigen zu bringen, blieben ohne Erfolg. Auf den Vorſchlag des Generals Auguſtin gruben im Laufe des Juli die Oeſterreicher eine Anzahl Kanonenröhre unter einem Winkel von fünfundvierzig Grad ein, um dadurch eine beträchtliche Tragweite zu erzielen, die Stadt Venedig trotz ihrer großen Entfernung zu erreichen und ſie aus ihrer Sicherheit aufſchrecken zu können. Das gelang auch; dieſe Geſchütze trugen auf 5000 Schritt. Ein anderer Verſuch in der gleichen Abſicht war der, daß man Bomben an Luftballons befeſtigte und die letzteren ſteigen ließ; die Bomben ſollten ſich dann über der Stadt ablöſen und in dieſelbe niederfallen. Auch dieſer Verſuch war nicht ganz erfolglos, ſein Gelingen ſetzte aber natürlich eine paſſende Luftſtrömung voraus.

Mehr als dieſe Kunſtmittel beſtimmten aber wohl die Lage ganz Europa's, der Mangel an Geld und einreißende Krankheiten die Venetianer, nachdem am 10. Auguſt General Gorczkowski das Kommando

des Belagerungskorps übernommen hatte, am 11. auf Unterhandlungen einzugehen, welche am 24. mit einer Kapitulation endeten.

Den Oeſterreichern koſtete dieſe Belagerung gegen 8000 Mann, wovon freilich nur 676 Verwundete und im Kampf Gefallene; über 7000 Mann waren am Lagunenfieber geſtorben. Der Wachtdienſt auf der langen Zernirungslinie, welche das ganze Lagunengebiet umſpannte, war äußerſt anſtrengend; der ungeſunde feuchte Boden raffte fortwährend Opfer dahin und füllte die Lazarethe, und doch war es unmöglich ihn zu beſchränken, da die Venetianer von ihren Inſeln aus an jedem Punkte der Linie landen konnten und es bei der mangelhaften Abſperrung nach der Meerſeite zu ganz im Ungewiſſen bleiben mußte, ob ſie nicht ihre Vertheidigungskräfte in dieſem oder jenem Moment auf eine gefährliche Weiſe verſtärkt hätten und welche Macht ſie zu ihren Expeditionen zu verwenden vermochten. Ein beſtändiger kleiner Krieg, oft wiederholte Allarmirungen waren die Folge dieſer Verhältniſſe. Der Wachtdienſt in den Laufgräben gab dabei demjenigen auf den Feldwachen nichts nach; durch Anſtauung von Abzugsgräben gelang es den Venetianern, für längere Zeit die Laufgräben knietief mit Waſſer zu füllen. So darf es nicht Wunder nehmen, daß oft die Hälfte der Geſammtſtärke des Zernirungskorps krank in den Hoſpitälern lag.

Zu Rom war, nachdem Pius der Neunte am 25. November 1848 entflohen, im Februar 1849 die Republik proklamirt worden. Die Republik rüſtete, zunächſt um Piemont beizuſtehen, dann, da bald die Kunde von der Niederlage bei Novara kam, um ſich ſelbſt zu vertheidigen. — Während Oeſterreich, Spanien, Neapel ſich rüſteten, über Rom herzufallen, ließ der Prinz Louis Bonaparte, Präſident der franzöſiſchen Republik, unter zweideutigen Ankündigungen, doch mit der Abſicht, den franzöſiſchen Einfluß in Italien ſicherzuſtellen, 8000 Mann unter Oudinot nach Civitavecchia abgehen. Die Beſatzung Roms bildeten etwa 9000 Mann Truppen der neuen Republik. Am 25. April bei Civitavecchia gelandet rückte Oudinot am 29. April gegen Rom vor, mit der Hoffnung, ſich der Stadt, vor welcher er am 30. erſchien, auf eine oder die andere Weiſe zu bemächtigen. Ein glänzender Ausfall der Brigade Garibaldi machte dieſe Hoffnung zu Schanden; mit einem Verluſt von 250 Mann zog ſich Oudinot nach der Maglianella zurück. Es begann ein vielfaches Unterhandlungsſpiel.

Während die Römer vorläufig vor den Franzoſen Ruhe hatten, brach Ende April Ferdinand der Zweite mit 9000 Neapolitanern in das Gebiet der Republik ein und breitete ſich am 5. Mai zwiſchen Albano und Valmontone aus,

Garibaldi zu einem Unternehmen gegen ihn ausgesendet, marſchirte über Tivoli nach Paleſtrina; hier ſchlug er mit ſeinen 3000 Mann einen Angriff von etwa ebenſoviel Neapolitanern von Valmontone her ab, ward aber noch am gleichen Tage, 9. Mai, nach Rom zurückgerufen, wo man unterdeſſen wieder Beſorgniß vor einem franzöſiſchen Angriff geſchöpft hatte.

Sobald dieſe abermals geſchwunden, mußte am 16. Mai Roſelli mit 10,000 Mann von den jetzt beträchtlich vermehrten Truppen in Rom, wieder gegen Ferdinand den Zweiten aufbrechen. Er kam am 18. nach Valmontone; von hier aus griff Garibaldi mit der Avantgarde am 19. die Neapolitaner an, die ſich nach Velletri zurückgezogen hatten. Er kämpfte mit wechſelndem Glück, bis Roſelli herankam. Nun gingen die Neapolitaner nach Velletri zurück und räumten den 20. Mai auch dieſes, um das römiſche Gebiet ganz zu verlaſſen. Während Roſelli ſofort nach Rom umkehren mußte, folgte ihnen nur Garibaldi, aber auch dieſer ward am 27. Mai von Arce zurückgerufen.

Am 26. Mai landeten 5000 Spanier unter Cordova zu Gaeta. Sie begnügten ſich, am 3. Juni die ſüdlichſten Ortſchaften des römiſchen Gebietes zu beſetzen.

Oudinot indeſſen, der ſich nach dem 30. April bis Civitavecchia zurückgezogen hatte, rückte am 10. Mai wieder vor, um eine förmliche Belagerung Roms zu beginnen. Am 3. Juni erſchien er vor Rom und es entſpann ſich ein hartnäckiger Kampf um das Bascello und die Villa Corſini, welche letztere Garibaldi ſchließlich den Franzoſen überlaſſen mußte.

In der Nacht auf den 5. Juni eröffneten die Franzoſen die erſte Parallele gegen die Werke auf dem Monte Gianicolo zwiſchen Porta Pancrazio und Porta Porteſe. Das Belagerungskorps ward im Lauf der Sache auf 30,000 Mann gebracht; Vertheidiger Roms zählte man 15,000.

Am 20. Juni traten die Breſchbatterieen in Thätigkeit; am 22. erfolgte der Sturm der Breſchen. Während die Franzoſen nun ihre Anſtalten trafen, den zweiten Abſchnitt, die etwas verſtärkte aurelianiſche Mauer anzugreifen, wurden am 30. Juni wieder Unterhandlungen angeknüpft; ohne daß dieſe zu einem geordneten Abſchluß gekommen wären, konnte Oudinot am 2. Juli widerſtandslos die Stadtthore beſetzen.

Der ganze Verluſt der Franzoſen während der Belagerung belief ſich auf 1004 Mann; jener der Römer auf mehr als 2000 Mann.

Garibaldi in der Hoffnung, im Norden die Revolution wieder zu beleben, verließ am 2. Juli, ohne ſich um die Verhandlungen zu

kümmern, die Stadt. Wie ſein Unternehmen endete, haben wir bereits oben geſehen.

Der öſterreichiſch-ungariſche Krieg.

Anfänge des Krieges.

Nach der Wiener Revolution vom 15. März 1848 war es in Oeſterreich wie anderswo. Neben der öffentlichen Regierung, welche von Freiheitsfreundlichkeit überſtrömte, lebte die alte, ſcheinbar entthronte Regierung fort und ließ jene erſtere gewähren, ſo lange ſie nicht anders konnte, während ſie zugleich nach dem Augenblicke ſpähte, wo ſie das verlorne Terrain vollſtändig würde wiedergewinnen können, und die Waffen dazu insgeheim ſchmiedete.

Als am 18. März der zu Preßburg verſammelte ungariſche Reichstag verlangte, daß der Kaiſer von Oeſterreich und König von Ungarn anerkenne, daß letzteres mit erſterem nur durch Perſonalunion verbunden wäre, und daß alle Konſequenzen daraus gezogen würden, gab Ferdinand augenblicklich nach, Ungarn erhielt eine abgeſonderte Regierung, eine beſondere Verwaltung.

Nun aber hatten die Magyaren, obgleich der kleinſte Theil der Bevölkerung Ungarns, in dieſem ſich längſt als herrſchendes Volk betrachtet, und waren weit entfernt, nach der Revolution die Anſprüche in dieſer Beziehung aufzugeben oder zu ermäßigen. Auf dieſe Weiſe forderten ſie die übrigen Nationalitäten des Landes zum Widerſtand heraus, und dort wo dieſe andern Nationalitäten, wie es rings an den Grenzen des Landes der Fall war, dicht und vereinigt zuſammenſaßen, wurde der Kampf gegen die Herrſchaft der Magyaren offen gerüſtet und verkündet.

Die Kroaten thaten ſich als ein ſelbſtſtändiges Volk auf, ebenſo die Serben in der Bacska und dem Banat und organiſirten ſich oder vervollſtändigten die ſchon vorhandene nationale Organiſation; ſpäterhin erhoben ſich die Wallachen oder Motzen in den Grenzdiſtrikten im Südoſten Siebenbürgens und auch die deutſche Bevölkerung dieſes Landes, die ſogenannten Sachſen, war der neuen ungariſchen Regierung nicht geneigt.

Die alte Regierung Oeſterreichs erkannte ſehr ſchnell, daß dieſer Aufſtand in Ungarn gegen die Magyaren von ihr benutzt werden könne, um Ungarn wieder in ſein altes Verhältniß zurückzuzwingen, begünſtigte daher dieſen Aufſtand insgeheim aufs Entſchiedenſte, während ſie öffentlich das Recht der Ungarn anerkannte, denſelben als einen rebelliſchen niederzuſchlagen.

Die Serben hatten Ende Juni 1848 das ganze Gebiet inne, welches in dem Banat am linken Theißufer nördlich vom Begakanal, in der Bacska am rechten Theißufer vom Franzenskanal begrenzt wird. In dort angelegten Verschanzungen standen 30,000 Serben unter Stratimirovich in Waffen.

Die ungarischen Truppen waren bisher in besondere Regimenter formirt, aber im engsten Verbande mit den andern Truppen Oesterreichs gewesen; sie standen nicht in Ungarn allein, sondern auch in andern österreichischen Ländern; dagegen waren andere österreichische Truppen auch in Ungarn aufgestellt.

Die ungarische Regierung verlangte nun von Oesterreich, theils daß alle ungarischen Regimenter aus den andern Reichsländern nach ihrer Heimat zurückgesendet, theils daß auch andere Truppen nach Ungarn geschickt würden, um den serbischen Aufstand bekämpfen zu helfen. Diese Wünsche wurden unter tausend Vorwänden theils gar nicht, theils sehr unvollkommen erfüllt. Die ungarische Regierung hatte daher schon im Mai zur Verstärkung der nationalen Truppenmacht die Errichtung von Landwehr-(Honved-)Bataillonen beschlossen, welche im Laufe der Zeit beständig vermehrt, späterhin die Masse der ungarischen Infanterie, wie die Husaren die Masse ihrer Reiterei bildeten.

Oesterreichisch-ungarische Truppen standen vom Juni ab unter österreichischen Generalen den Serben am Bega- und Franzenskanal in einem beständigen Kampfe gegenüber, welcher von diesen Generalen widerwillig geführt, den Serben eher als den Ungarn günstig war.

Der Banus, welchen die Kroaten sich in der Person des österreichischen Obersten Jellachich erbeten und den sie erhalten hatten, erklärte sich, sobald er sein Amt im April angetreten, gegen die ungarische Regierung und rüstete gegen sie; alle Bemühungen der letzteren, ihn durch Verhandlungen von seinem Beginnen abzubringen, waren vergeblich; sie rief nun den Kaiser und König Ferdinand an, einzuschreiten, und dieser, welcher in Folge des zweiten Wiener Aufstandes vom 26. Mai seine Residenz nach Innsbruck verlegt hatte, erklärte wirklich öffentlich den Banus für einen Hochverräther und aller seiner Würden entsetzt, was aber diesen nicht hinderte, zur gleichen Zeit nach Innsbruck zu reisen, wo er am kaiserlichen Hoflager vortrefflich empfangen ward. Ende Juni nach Agram zurückgekehrt, setzte der Banus seine Rüstungen gegen Ungarn mit verdoppeltem Eifer fort.

Die Ungarn verstärkten nun ihre Truppen an der Serbengrenze und organisirten auch an der kroatischen eine nach und nach

anwachſende Macht; der Reichstag hatte eine Aushebung von 200,000 Mann und ſechzig Millionen Gulden für die Vertheidigung Ungarns votirt und damit erklärt, daß er verſuchen wolle, Ungarn auf ſeine eigenen Füße zu ſtellen.

Im Anfang des September ſchienen der Wiener Hofpartei die Sachen ſo weit zur Reife gediehen, daß ſie die Maske abwerfen könne. Kaiſer Ferdinand ſetzte jetzt den Banus feierlich und förmlich in alle ſeine Würden wieder ein. Der Plan war, daß Kroaten und Serben gleichzeitig von Süden her gegen Ofen und Peſth vorrücken ſollten, während dann der Kaiſer zwiſchen ihnen und den Ungarn die Vermittlung übernehmen wollte. Zu letzterem Ende ernannte er den General Lamberg zum Kommandanten ſämmtlicher ungariſcher Truppen und ſendete ihn nach Peſth mit dem Auftrag, den ungariſchen Reichstag aufzulöſen, in welchem man das hauptſächlichſte Werkzeug des Widerſtandes der Ungarn gegen die Abſichten der öſterreichiſchen Regierung, wie ſie jetzt immer deutlicher wieder ans Licht traten, erblickte. Lamberg, ſo rechnete man, würde ungefähr zur ſelben Zeit in Peſth eintreffen, wie die Heere der Serben und Kroaten, über welche er dann zu weiterer Durchführung ſeiner Aufgabe verfügen konnte.

Die Rechnung war nicht ganz richtig geweſen; Lamberg ward, als er am 27. September von Ofen nach Peſth hinüberfahren wollte, von dem wüthenden Volke dieſer Hauptſtadt ermordet; die Serben waren noch gar nicht in der Lage, den Angriffskrieg zu beginnen, und die Kroaten unter ihrem Banus, welche ihn wirklich begannen, führten ihn unglücklich.

Allerdings war Jellachich mit dem Zentrum und dem linken Flügel ſeiner Armee, zuſammen 30,000 Mann, an beiden Ufern des Plattenſee's vordringend, am 25. September bis Stuhlweißenburg gekommen. Theils zu ſchwach zum Widerſtande, theils geführt von Generalen, die entweder ganz öſterreichiſch geſinnt oder unſicher über die eigentliche Willensmeinung des Kaiſers waren, waren die Ungarn beſtändig zurückgewichen. Endlich bei Velencze machten ſie, da es die allgemeine Stimme gebieteriſch verlangte, jetzt auf 16,000 Mann allmälig verſtärkt, Halt, um zur Deckung von Ofen-Peſth eine Schlacht anzunehmen. Hier griff Jellachich ſie am 29. September an, ward aber geſchlagen. Trotz ſeines Sieges ging der ungariſche General Moga am folgenden Tage auf Martonvaſar zurück. Jellachich befand ſich nichts deſto weniger in einer unangenehmen Lage; überall in ſeinem Rücken erhob ſich der Landſturm. Ward Moga durch die ſehr gehobene Stimmung der Ungarn

gezwungen, von Neuem zum Angriffe vorzugehen, ward Jellachich dann wieder geſchlagen, ſo konnte ihm dieß ſehr übel bekommen. Er bot daher Moga einen dreitägigen Waffenſtillſtand an, zuerſt wohl in der Abſicht, ſeinen rechten Flügel unter General Roth, welcher von Eſſeg heranzog, am 28. September aber erſt nach Fünfkirchen gekommen war, an ſich zu ziehen; bald aber erkannte er es für gerathener, Roth ſeinem Schickſale zu überlaſſen und unter dem Schutze des von Moga angenommenen Waffenſtillſtandes durch einen Flankenmarſch, den er am 1. Oktober antrat, über Moor, Kis Ber und Raab die Truppen, welche er bei ſich hatte, auf öſterreichiſches Gebiet zu retten. An der Leitha angekommen, entließ er den ganz unbrauchbaren kroatiſchen Landſturm und behielt jetzt nur noch 17,000 Mann der verhältnißmäßig am beſten organiſirten Truppen bei ſich.

Roth ward, von Fünfkirchen auf Stuhlweißenburg heranziehend, von einem neuerdings zur Deckung Peſths organiſirten ſchwachen ungariſchen Korps unter Perczel und Görgey bei Ozora am 7. Oktober angegriffen und ſein ganzes Korps zerſprengt und mit Hülfe des Landſturms gefangen.

Auf die Nachricht von der Ermordung Lambergs hatte die Wiener Hofpartei den Kaiſer Ferdinand zur Unterzeichnung eines Dekretes veranlaßt, durch welches Jellachich, zum Zivil- und Militärgouverneur Ungarns ernannt, mit Auflöſung des Reichstags, Uebernahme des Armeebefehls, Ausführung des Rachewerks beauftragt ward. Deutſche und böhmiſche Truppen ſollten ſofort aus Niederöſterreich zu ſeiner Verſtärkung nach Ungarn rücken. Dagegen kam es in Wien am 6. Oktober zum Aufſtand, die Truppen, welche gegen Ungarn ziehen ſollten, wurden vom Volke feſtgehalten und traten theilweiſe zu dieſem über. Durch dieſen Umſtand mußte der Beginn des Krieges Oeſterreichs gegen Ungarn um ſo mehr hinausgeſchoben werden, als Jellachich, am 3. Oktober bereits bei Raab eingetroffen, durchaus nicht im Stande war, allein etwas auszurichten.

Fürſt Windiſchgrätz eilte ſogleich von Prag herbei, um zunächſt das aufſtändiſche Wien zu blokiren und zu bezwingen; Jellachich ſchloß ſich mit der ihm übriggebliebenen Macht am 10. Oktober an.

General Moga folgte dem bei Velencze geſchlagenen Banus nicht ſogleich, ſondern erſt nach einigen Tagen auf das Drängen Koſſuths, der jetzt faktiſch in Ungarn regierte, an die Leitha. Es kam jetzt in Frage, ob die ungariſche Armee nicht etwas zum Entſatze Wiens unternehmen, die Grenze überſchreiten und Windiſchgrätz angreifen ſolle. Koſſuth

war dafür, ein großer Theil der Ungarn war dagegen: man betrachtete fortwährend Kaiser Ferdinand als rechtmäßigen König von Ungarn und hielt sich wohl berechtigt, gegen Kroaten, aber nicht gegen Truppen des Kaisers und Königs zu schlagen. Endlich siegte die Meinung Kossuths. Am 28. Oktober überschritt Moga mit 26,000 Mann die Leitha, mit der Absicht, Wien zu entsetzen; am 30. kam er an der Schwechat zum Kampf mit dem ihm entgegengezogenen Windischgrätz. Ohne Kraft von Moga geführt, lief er unglücklich für die Ungarn ab. Die meistentheils jungen Truppen derselben rissen, wie dieß so häufig in solchen Verhältnissen vorkommt, namentlich wenn sie kein großes Vertrauen in die Führung haben, zum Theil aus. Die Ungarn mußten hinter die Leitha zurück und unmittelbar darauf fiel Wien.

Die Offensive des Fürsten Windischgrätz vom Uebergang über die Leitha bis zur Besetzung von Pesth.

Seit dem 3. Oktober war der offene Krieg Oesterreichs gegen Ungarn erklärt, schon vom September ab hatten die bis dahin zur Verfügung der ungarischen Regierung gestellten österreichischen Generale jener den Gehorsam aufgekündigt, viele österreichische Offiziere von ungarischen Regimentern verließen diese, die nichtungarischen Truppen im Lande zogen entweder ab, oder schlossen sich in die Festungen ein und versperrten diese den Ungarn. Dadurch war nothwendig eine mehr oder minder tief greifende Desorganisation der den Ungarn zur Verfügung stehenden Streitkräfte herbeigeführt.

Nach dem Falle Wiens war die Lage Oesterreichs im Besondern durch die Siege Radetzki's in Italien und die Lage Europa's überhaupt, wo überall die Revolution entweder schon besiegt war, oder ihrem Verfalle mit schnellen Schritten zueilte, eine solche, daß an die ernste Bekriegung Ungarns gedacht werden konnte. Indessen verzögerte sich der Angriff doch noch bis zur Mitte Dezembers, nachdem Kaiser Ferdinand, durch seine Verheißungen in gewissem Grade gebunden, die Krone niedergelegt, und der junge Kaiser Franz Joseph, der nichts verheißen hatte, an seine Stelle getreten war.

Die Truppenstellungen der Oesterreicher einerseits, der Ungarn andererseits hatten sich im Laufe der Dinge von selbst gemacht. Wenn wir von den ungarischen Festungen, wie Arad, Temeswar, Karlsburg, Deva u. s. w. absehen, welche, mitten im Lande, doch in den Händen österreichischer Generale und österreichischer Truppen waren, so standen die Oesterreicher konzentrisch in einem weiten Kreise um die Grenzen Ungarns

herum und jeder öſterreichiſchen Abtheilung ſtand eine ungariſche von entſprechender Stärke auf einem kleineren inneren Kreiſe gegenüber.

Fürſt Windiſchgrätz befehligte Anfangs Dezember unmittelbar 44,000 Mann in drei Korps, das erſte unter Jellachich, das zweite unter Wrbna, das Reſervekorps unter Serbelloni, welche zwiſchen Wien und der ungariſchen Weſtgrenze auf beide Ufer der Donau vertheilt waren. Unmittelbar in der linken Flanke dieſer Hauptarmee ſtand bei Göding an der March Simunich mit 4500, und weiter nördlich am Jablunkapaß Friſcheiſen mit 1000 Mann; in der rechten Flanke bei Neuſtadt auf der Straße nach Oedenburg Horvath mit 1500 Mann, und weiter ſüdlich Nugent mit 6500 Mann, die er durch Grenzer allmälig zu verſtärken gedachte, auf der Murinſel.

In Galizien am Duklapaß befehligte Schlick etwa 8000 Mann; in Siebenbürgen Puchner 17,000 Mann; im Banat Stratimirovich im freien Felde und Rukavina in Temeswar 22,000; in der Bacska Supplikatz 15,000.

Die ganze öſterreichiſche Streitmacht kann alſo auf 100,000 Mann berechnet werden.

Die ungariſche war folgendermaßen vertheilt: 30,000 Mann, die ſogenannte obere Donauarmee, ſtanden zwiſchen Raab und der öſterreichiſchen Oſtgrenze Windiſchgrätz gegenüber; da Moga nach der Schlacht von Schwechat ſofort abgedankt hatte, jetzt unter dem Befehle Görgey's; 3000 Mann unter Jeſſenak und Beniczki gegen den Jablunkapaß; gegen Nugent an der Mur und an der Grenze Steiermarks, dann an der Mündung der Drau vor Eſſeg 10,000 Mann unter Perczel und Földvary, 16,000 Mann gegen die Serben in der Bacs und dem Banat, 7000 ſchloſſen Arad ein, 8000, welche ſich bald durch den Aufſtand der Szekler verſtärkten, waren in Siebenbürgen aufgeſtellt, 8000 gegen Schlick in Oberungarn; 16,000 endlich bildeten die Beſatzungen von Peterwardein, Komorn, Leopoldſtadt und Munkacs.

Der Zahl nach waren ſomit die ungariſchen Streitkräfte den öſterreichiſchen nahezu gleich und dasſelbe kann man ziemlich von der Beſchaffenheit ſagen, denn, obgleich an alten Truppen die Ungarn nicht mehr als 15,000 Mann Fußvolk und etwa 9000 Huſaren hatten, ſo waren doch die bereits ausgerüſteten Honvedbataillone ziemlich gut organiſirt, und auf öſterreichiſcher Seite waren die ſerbiſchen Schaaren und diejenigen Jellachichs auch nicht viel mehr werth, als ein mittelmäßig zugerichteter Landſturm. Was die Oeſterreicher voraus hatten, war ihre

ältere, beſſer eingelebte und eingewöhnte Organiſation und Befehlsführung, welche ſich bei den Ungarn erſt herſtellen mußte.

Fürſt Windiſchgrätz betrachtete ſeine Aufgabe wie die Ausführung einer großen Polizeimaßregel. Es kam nach ſeiner Anſicht darauf an, der wühleriſchen Partei, welche Ungarn beherrſchte, den Boden unter den Füßen weg und ihr Hauptquartier zu nehmen, alſo die ungariſche Armee zu vernichten, Peſth zu beſetzen, zugleich zu verhindern, daß etwa die verſprengten Trümmer der Armee ſich irgendwo wieder feſtſetzten und neu organiſirten; auf großen Widerſtand ward nicht gerechnet. Der vorgeſetzte Zweck ſchien nun unter dieſen Umſtänden am beſten erreicht zu werden, wenn alle einzelnen öſterreichiſchen Abtheilungen zu gleicher Zeit von den verſchiedenen Standpunkten, welche ſie inne hatten, aufbrächen und dem gemeinſamen Zentrum Peſth zuſtrebten. Für den Beginn der Operation, deren Plan, wie man erkennt, dem Plane zu einem Treibjagen am nächſten kommt, ward der 16. Dezember angeſetzt.

Die Ungarn hatten eigentlich gar keinen Operationsplan, als den, ſich mit ihren einzelnen Abtheilungen den entſprechenden öſterreichiſchen gerade vorzulegen, dieſelben ſo lange als möglich aufzuhalten, im Nothfall von Stellung zu Stellung gegen das gemeinſame Zentrum Peſth zurückzuziehen und dadurch ſo viel Zeit als möglich zu gewinnen. Man kann ſogar behaupten, daß Görgey beim Beginn der Operationen keine Ahnung davon gehabt hatte, was aus Komorn für Ungarn zu machen ſei, wenn die Hauptſtreitmacht des Landes, geſchickt geführt, ſich auf dieſes ſtützte, um hier je nach den Umſtänden auf dem rechten oder linken Donauufer aufzutreten.

Am 16. begann Windiſchgrätz mit dem rechten Flügel ſeiner Hauptmacht am rechten Donauufer die Offenſive gegen Görgey's Aufſtellung hinter der Leitha, nachdem er denſelben vorher ſchon durch Vorſchieben Simunichs gegen Tyrnau zu einer bedeutenden Detachirung ans linke Donauufer vermocht hatte. Görgey leiſtete nur ſo viel Widerſtand, als nothwendig war, um ſeine Truppen, ſoweit dieß überhaupt anging, zu ſammeln, und trat dann ſofort den Rückzug an, welchen er nach einem kleinen Reitergefecht gegen Jellachich am 19. bis Raab fortſetzte. Bis zum 26. konnte er in Ruhe ſtehen bleiben, denn Windiſchgrätz beeilte ſich nicht mit der Verfolgung und wenn nach der ganzen Lage der Dinge ſein Treibjagdplan nicht ohne alle Ausſicht auf Erfolg war, ſo konnte man doch bereits nach dieſem Anfange ſchließen, daß er in der Ausführung manches werde zu wünſchen übrig laſſen.

Als die Oeſterreicher am 27. Dezember ſich zum Angriffe auf Raab

anſchickten, räumte Görgey dieſe Stellung, welche nach der Anſicht Koſſuths das Bollwerk Ungarns war, das bis zum letzten Blutstropfen vertheidigt werden mußte, in der That aber für eine ſolche Vertheidigung nicht im mindeſten geſchaffen war, und ging weiter in der Richtung von Peſth zurück. Seine Nachhut ward auf dieſem Rückzuge am 28. Morgens bei Babolna von der öſterreichiſchen Avantgarde eingeholt und mit großem Verluſte an Gefangenen über den Haufen geworfen.

Nächſt der Stellung von Raab war es diejenige in den Bertesbergen zwiſchen dem Plattenſee und der Donau, welche Görgey's Aufmerkſamkeit beſonders empfohlen war. Dort, bei Banhida und Galla, eingetroffen, überzeugte ſich der ungariſche General bald, daß dieſe Stellung ſo wenig wie jene von Raab geſtatte, dem Vordringen der Oeſterreicher einen nachhaltigen Widerſtand entgegenzuſetzen. Dennoch blieb er in der Poſition ſtehen, um wenigſtens die Oeſterreicher von Neuem zur Entwicklung zu zwingen und ſo ihren Vormarſch zu verzögern.

Perczel, der bis zum Beginne der Feindſeligkeiten an der Mur dem General Nugent gegenüber geſtanden, erhielt dann den Befehl, hier nur den Landſturm zurückzulaſſen, ſeine organiſirte Truppenmacht aber zur Verſtärkung Görgey's an die Donau zu führen; er kam zu ſpät, um bei Preßburg oder Raab ſich mit Görgey zu vereinigen, ging von Papa nach Kis Ber, welches er am 28. erreichte und am 29. nach Moor, wo er auf Görgey's linker Flanke Stellung nahm.

Windiſchgrätz rückte von Raab in zwei Kolonnen weiter; der linke Flügel zunächſt an der Donau entlang, aus dem zweiten und dem Reſervekorps beſtehend, ſollte einen Verſuch auf Komorn machen, wenn es aber nicht gelänge, ſich des Platzes durch einen Handſtreich zu bemächtigen, über Kocs, Galla und Bicske weiter gegen Ofen ziehen, während er nur eine Brigade vorläufig zur Beobachtung Komorns zurückließe; der rechte Flügel, das erſte Korps, welches ſomit den weiteren Weg hatte, ſollte über Kis Ber, Moor und Marton Vaſar, im Marſche auf Ofen bleiben.

Die Avantgarde des erſten Korps nun unter General Grammont, gefolgt von dem Gros, überfiel am Vormittage des 30. Perczel, von deſſen Ankunft man Kunde erhalten hatte, vor Moor und trieb ſeine über 6000 Mann zählende Abtheilung ohne große Mühe in eine wilde Flucht, aus welcher dieſelbe ſich allerdings in einigen Tagen ziemlich wohlbehalten zuſammenfand. Die Kunde von dieſer Niederlage Perczels übte einen ſehr entmuthigenden Einfluß auf den ungariſchen Landesvertheidigungsausſchuß, welcher in Folge davon Görgey den Befehl ertheilte,

ſich näher gegen Ofen zurückzuziehen, um hier die Trümmer des Perczelſchen Korps aufzunehmen. Görgey, welcher urſprünglich die Abſicht gehabt hatte, von Bicske aus offenſiv auf Moor und Stuhlweißenburg, wohin der Haupttheil von Perczels Truppen gewichen ſein ſollte, vorzugehen, kam dem ihm indeſſen ertheilten Befehle nach. Allerdings lag es nun noch im Plane, daß Görgey und Perczel dicht vor Ofen am rechten Donauufer den Oeſterreichern eine Schlacht zur Deckung der Hauptſtädte liefern ſollten; da aber zugleich erkannt wurde, daß die Erhaltung der ungariſchen Armee die Hauptſache ſei und beides ſich nicht wohl vereinigen ließ, ſo ward in einem Kriegsrathe zu Peſth am 2. Januar 1849 der Rückzug Görgey's ſowohl als Perczels ans linke Donauufer und die Aufgabe der Hauptſtadt beſchloſſen, von wo der Landesvertheidigungsausſchuß ſich ſchon am 1. Januar nach Debreczin begeben hatte. Im Laufe des 3. und 4. Januar ging dann die ganze ungariſche Hauptmacht hinter die Donau zurück.

Jellachich hatte ſeinen Sieg bei Moor nicht verfolgt, ſondern war vorſichtig dort ſtehen geblieben, um zuerſt das Herankommen des linken Flügels zu erwarten, der am 30. Dezember wirklich vor Komorn erſchien, aber da ſich zeigte, daß er auf eine ſchnelle Uebergabe nicht zu hoffen habe, ſchon am 31. weiter auf Kocs zog.

Am 4. Januar ſtand Windiſchgrätz mit ſeiner Hauptarmee vor den Thoren von Ofen und beſetzte dieß, ſowie Peſth, am 5. ohne Widerſtand.

Gleichzeitige Ereigniſſe bei den Nebenkorps.

Während Windiſchgrätz gegen Peſth vordrang, hatten auch die Nebenkorps ihre Operationen eröffnet.

Simunich ſchloß ſchon am 20. Dezember die kleine Feſtung Leopoldſtadt ein. Friſcheiſen, bereits am 4. Dezember über den Jablunkapaß vorgegangen, kehrte am 12. auf die Kunde, daß ſich in ſeinem Rücken bedeutende Landſturmparteien zuſammenzögen, hinter denſelben zurück. Dieſer Rückzug erweckte Beſorgniſſe für Schleſien und Mähren und beſtimmte den dort kommandirenden General an die Stelle des Friſcheiſen'ſchen ein Korps von 3000 bis 4000 Mann unter Götz zu ſetzen und dieſem das Vorrücken nach Neuſohl zu befehlen.

Schlick hatte in den erſten Tagen des Dezember den Duklapaß überſchritten, am 11. griff er die Stellung von Budamer an, welche zwiſchen Hernad und Tarcza Pulszky zur Deckung Kaſchau's genommen hatte. Der Widerſtand der Ungarn war äußerſt ſchwach, andererſeits hatten

aber auch die Voranſtalten Schlicks, durch eine Umgehung ihrer linken Flanke ihnen den Rückzug abzuſchneiden, nicht den gewünſchten Erfolg. Schlick rückte noch am 11. Dezember in Kaſchau ein und blieb hier ſtehen, theils um zuerſt das umliegende Land zu entwaffnen, theils um Nachrichten und Befehle von Windiſchgrätz zu erwarten. Er ward angewieſen, zu ſeiner Vereinigung mit der Hauptarmee die Straße über Roſenau und Loſoncz auf Waitzen einzuſchlagen, beſchloß aber vorläufig, jedenfalls noch die Straße auf Miskolcz zu rekognoſziren, um zu ſehen, ob er bei dem Marſche auf Loſoncz in ſeiner linken Flanke nichts zu fürchten habe. Er brach am 26. Dezember zu dieſem Zwecke von Kaſchau auf und traf am 28. bei Szikszo zum zweiten Male auf die Ungarn, welche jetzt unter dem Kriegsminiſter Meszaros ſtanden, von dem man ſich mehr verſprach als von Pulszky. Nach einer kurzen Kanonade zog Meszaros zurück; aber auch Schlick wurde durch die Nachrichten über neue Landſturmorganiſationen um Kaſchau bewogen, dorthin ſchon am 30. zurückzumarſchiren.

Unterdeſſen erhielt Meszaros, auf 10,000 bis 12,000 Mann verſtärkt, den Befehl, Schlick anzugreifen und über die Karpathen zurückzuwerfen. Meszaros rückte zu dem Ende von Miskolcz auf Kaſchau vor und griff am 4. Januar 1849 die Oeſterreicher an, welche ihn ſüdlich der Stadt erwarteten. Der Angriff ward mit geringem Verluſte, von nur 25 Mann, abgewieſen; die Ungarn flohen in wildeſter Verwirrung bis an die Theiß nach Tokay und ließen ſechszehn Geſchütze und 500 Gefangene in den Händen des Siegers.

In Siebenbürgen hatten ſich im Oktober 1848 die Szekler, da ſie vergebens das Einſchreiten der Oeſterreicher gegen die aufgeſtandenen Wallachen gefordert, bewaffnet und durchaus den Ungarn angeſchloſſen; nachdem ſich Puchner öffentlich am 18. Oktober für die Wallachen erklärt hatte, ließ er aus dem Norden Oberſt Urban über Biſtritz, aus dem Süden von Hermannſtadt General Gedeon gegen Maros Vaſarhely, den Hauptort der Szekler, vorrücken. Am 5. November ward hier die ganze Macht der letzteren auseinander geſprengt. Puchner wendete darauf ſeine Truppen gegen das 3500 Mann ſtarke ungariſche Korps Baldacci, welches den Szeklern gegen die Wallachen zu Hülfe geſendet, in der Gegend von Klauſenburg ſtand. Dasſelbe ward bei Szamos Ujvar von Urban, dem es dorthin entgegenrückte, gleichfalls geſchlagen und in volle Auflöſung gebracht. Indeſſen ſammelten ſich die Trümmer der Ungarn nicht bloß an der Nordweſtgrenze des Landes zwiſchen dem Csucſapaß (Körösthal) und Nagy Banya

bald wieder, ſondern wurden auch bis 15. Dezember auf 10,000 Mann unter Czetz verſtärkt, von denen freilich nur die Hälfte mit Feuergewehren bewaffnet war.

Puchner hatte zu dieſer Zeit den Befehl erhalten, um ſeine Operationen mit denen der Hauptarmee von Windiſchgrätz zu kombiniren, durch den Cſucſapaß auf Großwardein loszugehen; er vereinigte deßhalb ſeine ganze Macht auf der Straße von Hermannſtadt über Karlsburg und Klauſenburg gegen Cſucſa. General Wardener zwiſchen beiden letzteren Orten bildete mit 4000 bis 5000 Mann die Avantgarde, einige Abtheilungen waren unter Urban und Jablonski weiter nordwärts bis Dees in Wardeners rechter Flanke detachirt.

Wardener griff am 19. Dezember den Cſucſapaß an, um die Straße nach Großwardein zu eröffnen, ward aber abgeſchlagen. Unterdeſſen war ſchon am 16. Bem bei der ungariſchen Armee von Siebenbürgen mit dem Auftrage eingetroffen, dieſes wieder zu erobern. Nachdem er die vorgefundenen Truppen nothdürftig organiſirt hatte, ging er am 21. Dezember in die Offenſive über und zwar zunächſt mit dem möglichſt verſtärkten, bei Nagy Banya verſammelten linken Flügel. Er warf ſich am 23. bei Dees auf Jablonski und drängte dieſen in der Richtung auf Biſtritz zurück, marſchirte ſodann auf Klauſenburg, um von da aus Wardener in Flanke und Rücken anzugreifen. Dieſer indeſſen zog ſich rechtzeitig zurück und am 26. Dezember konnte Bem ohne Widerſtand in Klauſenburg einrücken, wo er auch den rechten Flügel und die Mitte ſeines kleinen Heeres an ſich zog. Hier ließ er nun eine Abtheilung zur Beobachtung Wardeners ſtehen und kehrte mit etwa 4000 Mann nach Dees um, um zuerſt Jablonski, mit dem ſich auch der von Wardener abgeſprengte Urban vereinigt hatte, nach der Bukowina zurückzuwerfen. Am 29. Dezember ſchlug er die Oeſterreicher bei Biſtritz, am 3. Januar 1849 nahm er auch den Borgopaß. Hier ließ er nun abermals eine Abtheilung ſtehen und rückte dann nach Maros Vaſarhely, von wo die öſterreichiſche Beſatzung auf die Kunde von ſeiner Annäherung am 12. Januar abzog. Von hier aus wollte Bem Puchners Hauptmacht angreifen, die zu derſelben Zeit ſich rüſtete, von Hermannſtadt her Maros Vaſarhely wieder zu gewinnen.

Der Serbenkrieg ward vom Oktober 1848 ab bis zum Januar 1849 mit wechſelndem, aber nicht entſcheidendem Erfolge an beiden Ufern der Theiß an der ganzen Linie des Franzenskanals am rechten und von Tomaſſowacz über Werſchitz und Weißkirchen am linken Ufer geführt. So wenig die verſpätete Offenſive der Serben, welche ſchon

im September gleichzeitig mit derjenigen Jellachichs hatte erfolgen sollen, aber erst am 13. Oktober begann, durchzudringen vermochte, eben so wenig vermochten es die späteren südwärts gerichteten Offensivversuche der Ungarn, deren Schauplatz namentlich das Banat war. Ein sehr empfindlicher Schlag war es für die Ungarn, als Ende Oktobers die österreichischen Kommandanten von Temeswar und Arad sich offen gegen sie erklärten und die Thore dieser Plätze schlossen. Sie verloren dadurch ihren hauptsächlichsten Stützpunkt im Banat, und als dann gar jene Kommandanten Miene machten, durch Ausfälle die Serben zu unterstützen, ward es wichtiger, als diese letzteren zu bekriegen, jene ersteren auf ihre Wälle einzuschränken.

Windischgrätz in Pesth. Görgey's Zug in die Bergstädte.

Nachdem wir im Vorigen den Stand der Dinge auf den Nebenschauplätzen des Krieges im Allgemeinen bezeichnet, kehren wir zu den Hauptarmeen zurück.

In dem bereits oben erwähnten Kriegsrathe der Ungarn vom 2. Januar 1849 war beschlossen, daß nur Perczel dem in Pesth einrückenden Windischgrätz unmittelbar gegenüber bleiben, Görgey aber mit 16,000 Mann der besten Truppen über Waitzen und Neutra auf Leopoldstadt ziehen solle, um diese von Simunich belagerte Festung zu entsetzen und zugleich Windischgrätz von der Verfolgung seiner Vortheile über die Theiß, hinter welche, nach Debreczin, der Sitz der ungarischen Regierung verlegt ward und an welche auch die unmittelbare Vertheidigung der Ungarn verlegt werden sollte, abzuziehen. Im Nothfall sollte Görgey sich je nach den Umständen an die obere Theiß oder nach Komorn zurückziehen. Damit sich Perczel möglichst verstärke, sollte nicht bloß die obere Theißarmee, welche unter Meszaros Schlick gegenüberstand, sich an ihn anschließen, es sollte auch der unfruchtbare Serbenkrieg so weit als möglich ganz eingestellt werden, wie Kossuth es schon öfter verlangt hatte.

In Folge dieser Bestimmungen marschirte Görgey nach Waitzen ab, wo er am 6. Januar eintraf und sein Korps in vier Divisionen zu ungefähr 4000 Mann eintheilte; von da zog er in den folgenden Tagen langsam und vorsichtig weiter. Am 11. stieß zugleich seine Avantgarde unter Anlich in der Gegend von Berebely auf den Feind und seine Arriergarde unter Guyon ward bei Ipoli Sagh vom Feinde angegriffen.

Die Truppen, welche Anlich vor sich fand, gehörten zum Korps

Simunichs, welcher zur Deckung der Belagerung Leopoldſtadts eine Abtheilung auf Neutra vorgeſchoben, nun aber nichts eiligeres zu thun hatte, als die Belagerung aufzuheben, ſich zurückzuziehen und die Unterſtützung des Generals Neuſtädter anzuſprechen, welcher in der großen Schütt gegen Komorn ſtand.

Die Truppen, welche Guyon bei Ipoly Sagh angriffen, gehörten zu einem Korps, welches Windiſchgrätz zur Verfolgung Görgey's entſendet hatte.

Windiſchgrätz war am 5. Januar in Peſth eingerückt; unter den Vorausſetzungen, mit denen er den Krieg begonnen hatte, wäre hiedurch derſelbe eigentlich beendigt geweſen. Indeſſen etwas ſehr Weſentliches fehlte dazu, man hatte die ungariſche Hauptmacht nirgends zum Stehen gebracht, man hatte ſie nicht vernichtet, und dazu zeigte ſich das Land keineswegs ſo öſterreichiſch geſinnt, ſo nur von wenigen Wühlern verführt, als man es ſich vorgeſtellt. Unter dieſen Umſtänden machte die Kunde vom Abmarſch Görgey's auf Waitzen dem öſterreichiſchen Obergeneral nicht unbedeutende Sorge. Er fürchtete für Simunich, für die Zernirungstruppen vor Komorn, falls Görgey ſich die Donau aufwärts, für Schlick, falls er ſich öſtlich nach Loſoncz wende. Am 7. Januar mußte daher General Wrbna mit drei Brigaden nach Waitzen aufbrechen. Dieſer war aber kein ſehr eifriger Verfolger; am 8. in Waitzen eingetroffen, meldete er von da, daß Görgey, was Windiſchgrätz ſich ohnedieß denken konnte, entweder nach Ipoli Sagh oder nach Rima Szombath gezogen ſei, beklagte ſich außerdem, daß es ſeinen Truppen an Schuhen fehle und wünſchte, mit Zurücklaſſung einer kleinen Beſatzung in Waitzen, alsbald nach Peſth zurückzukehren. Windiſchgrätz rief ihn zurück und übertrug dem General Eſorich die Verfolgung. Deſſen Avantgarde war es nun, die bei Ipoli Sagh am 11. mit Guyon zuſammentraf. Eſorich hatte auch keine beſondere Eile, am 14. ſtand ſeine Avantgarde erſt bei Szanto, während ſein Gros bei Ipoly Sagh ausruhte.

Görgey, welcher, in Erwägung, daß ſeine Hauptaufgabe ſei, die Aufmerkſamkeit Windiſchgrätzens von der Theiß abzulenken und daß dieſe ſchon erfüllt ſcheine, bereits am 11. die Offenſive gegen Simunich aufgab, beſchloß dafür, ſich eine Zeit lang in den Bergſtädten aufzuhalten und durch Requiſitionen in dieſer Gegend die Ausrüſtung ſeiner Armee auf einen beſſern Fuß zu bringen, dieſe auch durch Rekrutenaushebungen zu verſtärken. In Folge davon ſtanden am 15. Januar ſeine Diviſionen in Neuſohl, Kremnitz, Altſohl und Schemnitz, die Vortruppen in allen Richtungen.

Csorich, der am 16. in Leva eintraf und seine Avantgarde nach Verebely vorschob trat durch diese mit Simunich in Verbindung, der auf ausdrückliche Anweisung von Windischgrätz und, da Görgey ihm wirklich nicht beschwerlich fiel, wieder von Tyrnau vorrückte und Neutra besetzte. General Götz war vom Jablunkapaß über die obere Waag nach Mossocs vorgerückt und gleichfalls mit Simunich in Verbindung getreten. Görgey war also eigentlich auf allen Seiten von Feinden umgeben, denn auch östlich von ihm, nach der Theiß hin, standen solche, das Korps von Schlick. Aber seine Feinde zeigten fortwährend geringe Thätigkeit, verstanden ihre Aufgabe gar nicht und unterstützten einander schlecht.

Am 11. griff endlich Csorich die Nachhutstellung Görgey's bei Windschacht südlich Schemnitz an, warf hier Guyon durch ein sehr kombinirtes Manöver auf Schemnitz zurück, griff ihn am 22. bei Schemnitz abermals an, und nun flohen Guyons Truppen, durch einen Rückenangriff von Zsarnocz zugleich bedroht, der sehr gut geleitet ward, in einem Athem bis hinter die Gran bei Bucsa. Görgey hatte nun alle Ursache, sein Korps zu konzentriren; da Csorich mehrere Tage ruhig bei Schemnitz stehen blieb und Simunich und Götz, die immer einer den anderen zum Zurückgehen bestimmten, auch nichts thaten, so gelang dieß; am 25. Januar war das ganze Korps bei Neusohl vereinigt. Görgey hatte dabei nur mit überschwemmten Flußthälern und schwierigen Gebirgswegen zu kämpfen gehabt.

Görgey beschloß nun, einem Befehle des Kriegsministers, den er schon vor längerer Zeit erhalten, zu folgen und an die obere Theiß zu rücken, um sich daselbst mit den ungarischen Truppen, jetzt unter Klapka, zu vereinigen. Er verließ am 26. und 27. Januar Neusohl, unbehelligt von seinen Verfolgern, vor denen er einen Vorsprung von vier Märschen hatte, der sich noch beständig vergrößerte, und marschirte in zwei Kolonnen auf Iglo und Leutschau, wo er in den ersten Tagen des Februar eintraf. Wir müssen ihn hier einstweilen verlassen, um zunächst die Vorfälle bei Windischgrätz und Schlick kennen zu lernen.

Vorfälle bei der ungarischen Hauptarmee und dem Korps Schlicks.

Nach Detachirung Csorichs behielt Windischgrätz bei Pesth noch etwa 18,000 Mann. Damit konnte er um so weniger die Operationen an die Theiß fortsetzen, hinter welche Perczel sich anfangs Januar zurückgezogen hatte, als er Pesth nicht preisgeben durfte und zu einer

beſtändigen Pazifizirungsarbeit in ſeinem Rücken gezwungen war; ebenſowenig durfte er aber ganz vernachläſſigen, was bei Perczel vorging. Er entſendete, um dieß wenigſtens zu erfahren, die Kavalleriebrigade Ottinger nach Szolnok, welche dort am 13. Januar eintraf.

Bald darauf lief ein Geſuch um Unterſtützung von Schlick ein, der nach dem Siege von Kaſchau hier ſtehen geblieben war, um das umgebende Land zu behaupten, nun aber ſich bereits wieder von dem am 4. Januar geſchlagenen ungariſchen Korps bedroht ſah, das zwiſchen Miskolcz und der Theiß geſammelt, verſtärkt und unter den Oberbefehl Klapka's geſtellt war. Windiſchgrätz hätte, um Verſplitterung zu vermeiden, Schlick an ſich ziehen können, dann aber Oberungarn preisgeben müſſen, was er nicht wollte, er ſendete daher über 4000 Mann unter Schulzig zur Verſtärkung Schlicks ab und behielt jetzt bei Peſth kaum noch 12,000 Mann.

Dieß ſchien ihm zu gefährlich; er gab daher nicht bloß dem General Nugent, der Perczel im Dezember von der Mur gegen den Plattenſee gefolgt war und eine große organiſatoriſche Thätigkeit entwickelte, den Befehl, ihm einige Bataillone nach Peſth zu ſenden, ſondern rief auch Cſorich mit zwei Brigaden von der Verfolgung Görgey's zurück, hinter dem jetzt nur eine unter Jablonowski, verſtärkt durch Götz, bleiben ſollte. Dieſe Anordnung wirkte ſehr darauf hin, daß Görgey einen ſo großen Vorſprung gewann. Während Windiſchgrätz ſeinen Befehl an Cſorich anfangs nur bedingungsweiſe gegeben, ward er bald durch die Ereigniſſe bei Szolnok veranlaßt, ihn dringend und unbedingt zu wiederholen.

Perczel nämlich, der hinter der Theiß ein Korps von 15,000 Mann befehligte, erhielt den Befehl, Ottinger aus Szolnok zu vertreiben. Am 22. griff Perczel die Szolnoker Brücke in Front und Ottingers Stellung zugleich durch ein oberhalb Szolnok über die Theiß gegangenes Detachement an und zwang den öſterreichiſchen General, die Stadt mit erheblichem Verluſt zu räumen. In der Nacht vom 22. auf den 23. Januar ging Ottinger nach Czegled zurück. Dorthin ſendete ihm Windiſchgrätz 3000 Mann Infanterie zur Verſtärkung. Er ward überhaupt durch den Vorfall im höchſten Maße beunruhigt, ſendete den obenerwähnten Befehl an Cſorich und traf Anſtalten für den Fall, daß er zum Rückzug auf Waitzen gezwungen werden ſollte. Als Perczel dann am 25. von Szolnok aus Czegled angriff, ſo ließ Windiſchgrätz, obgleich jener Angriff abgewieſen war, nur zwei Bataillone vorläufig in Peſth-Ofen zurück und führte Alles, was er verfügbar

machen konnte, nach Alberti, wo einſchließlich Ottingers etwa 11,000 Mann vereinigt wurden. Mit dieſen ging er dann am 27. Januar auf Czegled vor.

Indeſſen der bis hieher vorgedrungene Perczel war in Folge falſcher Gerüchte über den Marſch eines ſtarken öſterreichiſchen Korps auf Tiszafüred bereits wieder bei Szolnok hinter die Theiß zurückgezogen. Windiſchgrätz begab ſich auf dieſe Kunde nach Peſth zurück, wohin er auch einige Bataillone von Alberti ſchickte und überließ das Weitere dem Banus, deſſen Avantgarde Szolnok am 28. Januar wieder beſetzte.

In Erwartung einer Verſtärkung von Windiſchgrätz war während dieſer Vorfälle an der mittleren Theiß Schlick am 19. Januar ſchon wieder von Kaſchau aufgebrochen und griff am 22. die Stellung des General Klapka am Tokayer Berge an, ward aber abgewieſen und zog ſich hinter die Hernad zwiſchen Miskolcz und Forro zurück, wo am 26. Schulzig ſich mit ihm vereinigte. Beſtändig mit dem Plane beſchäftigt, Klapka zu ſchlagen oder ihm ſeine Verbindung mit Siebenbürgen zu nehmen, rückte Schlick am 31. Januar abermals gegen Tokay vor. Klapka erwartete dießmal ſeinen Angriff nicht, zog ſich nach Rakamaz ans linke Theißufer zurück und ließ die Tokayer Brücke abbrennen.

Durch dieſe Beſchäftigung ward die Aufmerkſamkeit Schlicks von Görgey abgezogen, obgleich er ſchon am 28. Januar dunkle Gerüchte von deſſen Marſch in die Zips vernahm und die unruhige Stimmung zu Kaſchau und Leutſchau ihn bewog, dorthin, wo er nur eine Brigade unter Deym zurückgelaſſen, einige Bataillone Verſtärkung unter Schulzig zu entſenden.

Die Vereinigung Görgey's und Klapka's.

Am 30. Januar war Görgey's Avantgarde zuerſt mit den Vortruppen der Brigade Deym, die Schlick um Kaſchau und Leutſchau zurückgelaſſen hatte, zuſammengeſtoßen. In Folge einiger unbedeutender Scharmützel in den folgenden Tagen gaben die Oeſterreicher die Gegend von Iglo und Leutſchau völlig auf und ihre Avantgarde nahm am Braniczkopaß zwiſchen Leutſchau und Eperies Stellung.

Es wäre wohl möglich geweſen, daß Görgey den Zuſammenſtoß mit Schlicks Hauptmacht gänzlich vermied und doch die obere Theiß erreichte, indeſſen in dieſem Falle hätte er Schlick die Verbindung mit den Brigaden Götz und Jablonowski, die ihm jetzt unter des erſteren Befehl von der Gran her folgten, öffnen müſſen. Um Schlick von Götz

getrennt zu halten, beſchloß er, den erſtern anzugreifen und ihn gegen Klapka hin zu werfen. Guyon mußte daher am 5. Februar Morgens den Braniczkopaß ſtürmen. Dieß gelang, Deym ward zum Rückzug auf Eperies gezwungen, von da gingen die Oeſterreicher auf Kaſchau zurück und hier in der Stellung von Budamer vereinigte nun Schlick, der am 4. Februar die erſten Nachrichten von der Nähe Görgey's erhalten und darauf ſofort von der Theiß nach Kaſchau geeilt war, den größten Theil ſeines Korps. Obgleich Görgey ſchon am 6. Eperies beſetzte, verzögerte ſich doch die Verfolgung ſeiner Vortheile mehrere Tage.

Unterdeſſen erhielt Schlick am 8. Februar die Nachricht, daß Klapka ihm von der Theiß gefolgt ſei und deſſen Vorhut bereits bei Forro ſtehe. Wenn er ſich länger vor Kaſchau verweilte, lief er Gefahr, zwiſchen zwei Feuer zu kommen. Er beſchloß alſo, die Stellung von Budamer zu räumen und ſich zunächſt auf Klapka zu werfen, gab aber auch dieß alsbald wegen des nothwendigen Zeitverluſtes wieder auf und ſchlug am 9. mit ſeiner ganzen Macht die Straße über Torna, Rima Szombath auf Loſoncz ein, um die Vereinigung mit Windiſchgrätz bei Peſth zu ſuchen.

So konnten am 10. Klapka und Görgey ſich ungehindert bei Kaſchau vereinigen.

Die Kolonne von Götz war, ſehr langſam marſchirend, erſt am 10. Februar bei Leutſchau eingetroffen, dann ſtieß ſie, weiter vorrückend, über den Braniczko am 13. bei Berthod auf eine Nachhut Görgey's, warf die letztere zwar, zog ſich aber noch in der Nacht gegen Leutſchau zurück und ließ ſich hier durch das Gerücht, es ſeien 45,000 Ungarn in Kaſchau, unthätig feſthalten. Während dieſer Zeit kam am 19. General Ramberg zu der Kolonne und übernahm deren Oberbefehl. Dieſer rückte dann wirklich auf Kaſchau, welches von Görgey geräumt war, traf dort am 21. ein und blieb hier vorläufig ſtehen.

Die Schlacht von Kapolna.

Seit Anfang Februar war ein großer Umſchlag in die ungariſchen Verhältniſſe gekommen. Der Serbenkrieg war, wie im Kriegsrath zu Peſth am 2. Januar beſchloſſen, ſo weit möglich eingeſtellt, und zwei Diviſionen der den Serben entgegen geſtellten Armee unter Becſey und Damjanich rückten am linken Theißufer den Fluß aufwärts, um an deſſen mittlerem Laufe dem rechten Flügel der öſterreichiſchen Hauptarmee eine achtunggebietende Macht entgegenzuſtellen.

Ende Januars war Dembinski, uns ſchon aus dem polniſch-ruſſiſchen

Kriege von 1831 bekannt, von der ungariſchen Regierung zum Oberbefehlshaber ſämmtlicher Truppen an der Theiß ernannt worden. In dieſer Eigenſchaft wollte er nach der Affaire Perczels bei Szolnok auch über deſſen Korps disponiren, was Perczel zur Abdankung bewog. Darauf übernahm deſſen Korps Repaſy. Dembinsky ließ nun von demſelben dem Banus Jellachich nur einen Poſten bei Török Sz. Miklos gegenüber und führte das Gros bei Lök ans rechte Theißufer, von wo er auf Putnok marſchirte, um Schlick anzugreifen, auch wirklich am 14. Februar einen ſchwachen Verſuch gegen deſſen Arrieregarde machte.

Daranf beſchloß er, mit allen vereinten Kräften einen großen Schlag gegen Peſth zu führen. Die Idee dabei war dieſe: die Diviſionen Vecſey und Damjanich ſollten ſich gegenüber Szolnok aufſtellen und hier den linken Flügel bilden. Die Korps von Görgey mit vier und Klapka mit drei Diviſionen ſollten als rechter Flügel ſich an der Tarna konzentriren, die Verbindung zwiſchen dem rechten und linken Flügel ſollte Repaſy bei Tisza füred machen. Der linke Flügel ſollte nun durch Demonſtrationen gegen Jellachich bei Szolnok und Czegled die Aufmerkſamkeit von Windiſchgrätz dahin lenken und von der Erlau-Peſther Straße abziehen. Auf dieſer letzteren wollte dann, wäre es gelungen, Dembinski mit dem rechten Flügel vorbrechen.

Die Diviſionen, welche vom Serbenkriege herbeigezogen waren, konnten nicht vor Anfangs März bei Szolnok ſein. Vorher konnte alſo die beabſichtigte Demonſtration nicht bewerkſtelligt werden. Sollte ſie aber ihren Zweck erfüllen, ſo war es klar, daß bis dahin der rechte Flügel möglichſt zurückgehalten werden mußte, weil ſonſt er, nicht der linke die Aufmerkſamkeit von Windiſchgrätz auf ſich zog. Dembinski zog aber die Maſſen Görgey's und Klapka's ſchon vom 20. Februar ab zwiſchen Mezö kövesd und Miskolcz zuſammen, was den Oeſterreichern um ſo weniger entgehen konnte, als der thatenluſtige Schlick, ſtatt über Rima Szombath und Loſoncz einfach nach Peſth zu marſchiren, herausgefordert durch den Angriff Dembinski's vom 14. Februar, wieder gegen Oſten Front gemacht hatte und ſeine Spitzen gegen Miskolcz und Erlau vorſchob.

Schlick meldete in der That am 21. Februar nach Peſth, daß die Ungarn von Erlau ans einen großen Schlag auf die Hauptſtadt vorbereiteten, und Windiſchgrätz beſchloß, ihnen über Hatvan und Gyöngyös entgegenzugehen und ſie ſelbſt anzugreifen. Hatten einerſeits die Ungarn in der letzten Zeit ihre Kräfte beſſer konzentrirt, ſo war doch ein Gleiches auch bei den Oeſterreichern der Fall: die beiden Brigaden

Eſorichs, welche Windiſchgrätz von der Verfolgung Görgey's durch die Bergſtädte nach Peſth zurückgerufen hatte, waren hier eingetroffen, und mit Schlick war durch deſſen Ausweichen von Kaſchau gegen Loſoncz eine nahe Verbindung hergeſtellt.

Während Jellachich mit 10,000 Mann dem linken Flügel der Ungarn gegenüber bei Szolnok ſtehen bleiben ſollte, ſetzte Windiſchgrätz auf der Straße von Peſth über Hatvan etwa 14,000 Mann in Bewegung, denen ſich Schlick mit 8000 über Petervaſara bei Gyöngyös anſchließen ſollte.

Die Ungarn, nachdem ihre Avantgarde bis zur Tarna vorgerückt war, ſtanden am 26. mit drei Diviſionen, Front gegen Weſten, auf der zwei Meilen langen Linie von Verpeleth (rechter Flügel) über Kapolna nach Kal (linker Flügel); in der äußerſten rechten Flanke war noch eine Diviſion in das Defilee von Sirok entſendet, vier Diviſionen ſtanden öſtlich der Tarnalinie weiter rückwärts bei Makkar, Mezö kövesd, Abrany und Tiſſa füred.

Gegen dieſe Stellung nun brachen am 26. Februar Morgens die von Peſth ausgerückten 14,000 Oeſterreicher in zwei Kolonnen, die linke von Gyöngyös, die rechte von Arok Szallas auf. Die erſtere unter Wrbna zählte 10,000, die letztere unter Edmund Schwarzenberg nur 4000 Mann. Um 2 Uhr Nachmittags kamen beide, jene vor Kapolna, dieſe vor Kal mit den Vortruppen der Ungarn ins Gefecht; in dieſem dehnten ſich die Oeſterreicher, ebenſo wie die Ungarn es gethan hatten, ſehr in die Breite aus. Entſcheidend war der Kampf nirgends, er beſtand weſentlich in einer Kanonade.

Windiſchgrätz blieb den ganzen 26. in Gyöngyös zurück, ſehr beunruhigt darüber, daß er von Schlick keine Nachricht erhielt. Dieſer General hatte es unmöglich gefunden, ſein Korps von Petervaſara auf den ſchlechten Gebirgswegen am 25. nach Gyöngyös zu führen, war aber an dieſem Tage perſönlich zu Windiſchgrätz gekommen, um ihm dieß zu melden und ihm den Vorſchlag zu machen, er, Schlick, wolle dafür von Petervaſara auf dem beſſern Weg über Sirok direkt auf Verpeleth, alſo unmittelbar in die rechte Flanke der Ungarn marſchiren. Dieß Manöver, welches entſcheidend werden konnte, wenn die Ungarn in Front Stand hielten und es Schlick gelang, in ihrer rechten Flanke bei Verpeleth durchzubrechen, ward von Windiſchgrätz gebilligt. Schlick kehrte nun ſo ſchnell als möglich nach Petervaſara zurück, konnte aber ſeine Truppen von dort nicht früher als am 26. Nachmittags in Marſch ſetzen; bei Sirok ſtieß er dann auf die dort aufgeſtellte ungariſche Diviſion,

welche ihn immerhin eine Zeitlang aufhielt, obgleich ſie ihm nach kurzem Widerſtand das Defilee von Sirok überließ; hier lagerte Schlick die Nacht vom 26. auf den 27., um an letzterem Tage weiter auf Verpeleth zu ziehen.

So wenig das Treffen bei Kapolna am 26. urſprünglich in der Abſicht Dembinski's liegen konnte, der ja mit ſeinem rechten Flügel nur ſo lange ruhig an der Tarna ſtehen bleiben wollte, bis die Demonſtrationen bei Szolnok ihre Wirkung auf Windiſchgrätz geäußert hätten, ſo hatte er doch durch ſeine Anſtalten den eingetretenen Gang der Dinge ſelbſt veranlaßt und mußte nun an der Tarna auch den 27. den Oeſterreichern die Stirn bieten; er ordnete daher für den 27. an, daß die Diviſion Guyon von Mezö kövesd zur Verſtärkung des Zentrums nach Kapolna, Aulich von Maklar nach Kal, Kmety aber von Abrany nach Kerecſend marſchire; letzterer ſollte hier die Reſerve bilden. Die Ungarn hatten dann in der Stellung ſechs Diviſionen, die ſiebente, bei Sirok aufgeſtellt geweſene, hatte ſich nach dem Angriffe Schlicks ſeitwärts verlaufen. Klapka ſollte am 27. den rechten Flügel bei Verpeleth, Görgey den linken bei Kal, im Zentrum wollte Dembinski ſelbſt kommandiren; die Korps der beiden Generale Klapka und Görgey hatte er, wahrſcheinlich um denſelben ein allzu ſelbſtſtändiges Auftreten unmöglich zu machen, auf dem Schlachtfelde vollſtändig auseinander geriſſen.

Windiſchgrätz, welcher von Gyöngyös herankam, entſchloß ſich bei der Weitläufigkeit der ungariſchen Stellung, ſeinen Hauptangriff auf deren Zentrum, Kapolna, zu führen. Er traf dazu ſeine Vorbereitungen, wartete aber mit dem Beginnen desſelben, bis man etwas von dem Erſcheinen Schlicks bei Verpeleth bemerken werde. Um 8 Uhr Morgens verkündeten Rauchſäulen und Kanonendonner deſſen Ankunft bei Verpeleth.

Nun ward von Windiſchgrätz zum Angriff auf Kapolna geſchritten; es entwickelte ſich hier ein lebhaftes, bis $10^1/_2$ Uhr Vormittags unentſchieden hin und her wogendes Dorfgefecht. Zu dieſer Zeit aber wurden die Ungarn vollends aus Kapolna verdrängt, zogen ſich auf den Thalrand der Tarna zurück und beſchoſſen von hier aus das Dorf, in welchem die Oeſterreicher ſich feſtſetzten.

Indeſſen hatte ſchon eine Stunde früher um $9^1/_2$ Uhr Schlick Verpeleth mit Sturm genommen, konnte indeſſen nun nicht weiter vordringen; das Gefecht kam hier, wenn es ſich auch im Ganzen mißlich für die Ungarn geſtaltete, zum Stehen. Görgey, welcher erſt auf dem Schlachtfelde eintraf, als Dembinski bereits Kapolna verloren hatte, ward

von dieſem ſtatt nach Kal, wohin er urſprünglich beſtimmt war, jetzt nach Verpeleth geſendet und ſuchte dort die wankende Ordnung herzuſtellen.

Einigermaßen über den rechten Flügel beruhigt, ließ Dembinski, da eben die friſche Diviſion Guyon eintraf, noch einen Verſuch machen, Kapolna wieder zu nehmen. Da derſelbe aber völlig ſcheiterte, beſchloß er um Mittag den Rückzug und ertheilte die Befehle dazu an das Zentrum und an den linken Flügel bei Kal, wo der Kampf ſich auf eine bloße Kanonade beſchränkt hatte. Görgey ward angewieſen, mit dem rechten Flügel möglichſt lange Stand zu halten, um den Rückzug zu decken, dann demſelben auf Kerecſend zu folgen. Den vereinten Anſtrengungen Görgey's und Klapka's gelang es, dieſer Aufgabe, obwohl ihre Truppen nicht die größte Neigung dazu hatten, leidlich zu genügen. Die Truppen Schlicks waren ſehr ermüdet und Windiſchgrätz beſchäftigte ſich nach der Einnahme Kapolna's mehr damit, ſeine Verbindung mit Schlick herzuſtellen, als mit dem Gedanken an eine kräftige Verfolgung.

Mörderiſch war die Schlacht von Kapolna nicht geweſen; die Oeſterreicher geben ihren Verluſt in derſelben zu 320 Mann an Todten (61) und Verwundeten an. Rechnet man die Verſprengten nicht, ſo haben die Ungarn ſchwerlich mehr eingebüßt, obgleich die Oeſterreicher 6000 Geſchützkartuſchen verbrauchten.

Rückzug der Ungarn hinter die Theiß. Verſpätete Ausführung der Demonſtrationen gegen Jellachich.

Dembinski ging nach der Schlacht zunächſt auf Mezö kövesd zurück, wo es am 28. mit den verfolgenden Oeſterreichern zu einem Gefechte kam, in dem die ungariſchen Huſaren eine gute Haltung zeigten. Da bei dieſer Gelegenheit das ganze ungariſche Heer allarmirt ward und ins Gewehr trat, ſo ſchloß Windiſchgrätz, daß ihm ſein Gegner hier ernſtlich die Stirn bieten wolle, und traf ſeine Anordnungen zu einem allgemeinen Angriff für den 1. März.

Dembinski dachte eben ſo wenig daran, jetzt eine zweite Schlacht zu liefern, als an den Rückzug hinter die Theiß. Es iſt kaum zu glauben, daß er ſeinen Gegner für ſo unthätig gehalten habe, um zu hoffen, dieſer werde ihn völlig in Ruhe laſſen. Dennoch ordnete er an, daß am 1. März das ungariſche Heer Kantonnirungen am rechten Theißufer zwiſchen Eger formos und Porosglo beziehe. Hier wollte er warten, bis die Demonſtrationen bei Szolnok gegen Jellachich ins Leben träten, um dann ſogleich wieder gegen Windiſchgrätz in der Richtung auf Peſth vorzubrechen. Da indeſſen Windiſchgrätz die Verfolgung nicht einſtellte,

und Klapka nach dem Einrücken in Eger formos noch am 1. März von Wrbna überraſchend angegriffen ward, ſo beſchloſſen und bewerkſtelligten die ungariſchen Untergenerale, ohne Dembinski zu fragen, den Rückzug über Poroszlo nach Tiszafüred am linken Theißufer. Höchſt aufgebracht über die Anordnungen Dembinski's verlangten ſie hier ſtürmiſch deſſen Abdankung, welche denn auch in Folge davon erfolgte. Einſtweilen übernahm nun General Vetter das Oberkommando.

Nach dem Rückzug der Ungarn über die Theiß ſtellte Windiſchgrätz ſeine Angriffsoperationen ein, um eine Stellung zur Deckung Peſths und, wie bis vorher, zur bloßen Beobachtung der Theiß zu nehmen. Zu dem Ende ſollte ſich Jellachich auf dem rechten Flügel bei Kecskemet aufſtellen und von dort die untere Theiß beobachten, Wrbna mit dem Gros bei Czegled den Brückenkopf von Szolnok mit ſeiner Vorhut halten; Schlick bei Jasz Bereny Poroszlo beobachten, endlich ſollte Ramberg von Kaſchau herabrückend, bei Miskolcz den äußerſten linken Flügel bilden und die Beſetzung Kaſchau's dem ſlowakiſchen Landſturm überlaſſen. Ramberg war am 1. März von Kaſchau gegen Miskolcz aufgebrochen.

Die öſterreichiſchen Korps hatten dieſe Stellungen noch nicht eingenommen, Jellachich ſtand noch bei Czegled, Abany und mit der Brigade Karger in Szolnok und dem dortigen Theißbrückenkopf am linken Ufer, als er am 5. März angegriffen ward. Damjanich und Vecſey waren nämlich jetzt in Verfaſſung, die von Dembinski angeordnete Demonſtration auf Szolnok auszuführen, und obgleich dieſelbe ſeit der Schlacht von Kapolna und vollends ſeit dem Rückzug Dembinski's hinter die Theiß keinen Sinn mehr haben konnte, ſo hatten ſie doch keinen Gegenbefehl und thaten daher, wie früher angeordnet.

Damjanich ging in der Nacht vom 4. auf den 5. März bei Czibakhaza ans rechte Ufer des Fluſſes und am 5. Morgens den Fluß aufwärts auf Szolnok, während an demſelben Tage Vecſey den Brückenkopf von Török Sz. Miklos her am linken Ufer angriff. Die Brigade Karger ward mit großem Verluſt an Gefangenen nordwärts, die Zagyva aufwärts, abgedrängt und die Brigaden Jellachichs, welche zu ihrer Unterſtützung von Abany und Czegled herbeieilten, kamen zu ſpät, um mehr zu thun, als die Verfolgung der Ungarn in etwas zu hemmen.

Die Nachricht von dieſem Ereigniſſe beſtimmte Windiſchgrätz, nicht bloß die früher angeordnete Konzentrirung der Armee zu beſchleunigen, ſondern auch dieſelbe noch enger anzuordnen, als früher, ſo daß nun das

erſte Korps, Jellachich, ſich bei Kecskemet, das zweite, Wrbna, bei Nagy Körös, das dritte, Schlick, bei Czegled aufſtellen ſollte. Am 12. März hatten die Korps dieſe Stellungen eingenommen und ſollten von hier aus zum Angriffe auf Damjanich ſchreiten. Dieſer aber, nachdem er bis dahin am rechten Theißufer ſtehen geblieben, hatte ſich in der Nacht vom 9. auf den 10. bereits bei Szolnok ans linke Ufer zurückgezogen. Ueberhaupt hatten ſich die Pläne und Abſichten der Ungarn wieder geändert und nahmen jetzt allmälig eine klarere Geſtalt an.

Uebergang der Ungarn in die Offenſive.

Trotz des „Sieges" von Kapolna war die Lage der Oeſterreicher eine äußerſt traurige. Die Neigung, die Ungarn zu „vernichten", war fortwährend vorhanden, aber die Kraft dazu fehlte, oder man traute ſie ſich nicht zu und ſchwankte daher beſtändig zwiſchen Angriffs- und Vertheidigungsgedanken. Der Oberbefehl lag keineswegs in ſtarker Hand. Wenn Windiſchgrätz irgend eine Dispoſition erließ, ſo hatte gewiß einer der Korpskommandanten etwas dagegen einzuwenden, und namentlich zeichnete ſich Jellachich in dieſer Beziehung und durch möglichſt unausführbare Pläne aus. Darüber erhob ſich dann regelmäßig eine Diskuſſion zwiſchen dem Obergeneral und den Korpskommandanten, über dieſer ging Zeit verloren, dann war durch das, was die Ungarn inzwiſchen unternommen, die ganze Sachlage, es waren alle früheren Vorausſetzungen verändert, und Windiſchgrätz beſchrieb mit ſeinen Konzentrirungen und Operationsabſichten von Tag zu Tag die Zeitpudelkurve. Wahrſcheinlich im Unmuth über dieſe Verhältniſſe ging er nach Peſth zurück und überließ dem Banus vorläufig den Oberbefehl an der Theiß, als wolle er ſagen: nun ſiehe zu, was du thun kannſt.

Unterdeſſen hatten die Ungarn, bei denen jetzt die Eintheilung in Korps, allerdings von ſehr verſchiedener Stärke, deren jedes in mehrere Diviſionen zerfiel, die normale ward, nach Dembinski's Abdankung ihre offenſiven Abſichten nicht aufgegeben. Nur ſollte dieß Mal umgekehrt verfahren werden, als das vorige Mal: die Hauptmacht ſollte nämlich auf dem linken Flügel bei Czibakhaza und Szolnok vereinigt werden, die Demonſtration dagegen ſollte an der oberen Theiß von Tokay auf Miskolcz und weiter gegen Peſth erfolgen. Zu letzterer ward allein das ſiebente Korps unter dem etwas ungefügen Görgey beſtimmt, der ſofort von Tisza füred nach Nakamaz gegenüber Tokay abmarſchirte, hier die Theißbrücke herſtellte, den Fluß überſchritt und über Geszthely und Miskolcz nach Mezö kövesd vorrückte.

Alle übrigen in Tisza füred vereinigten Truppen rückten unter dem Befehle Klapka's theißabwärts nach Czibakhaza, um sich hier mit Damjanich zu vereinigen. Am 17. und 18. März überschritt nun Vetter mit der vereinigten Hauptarmee die Theiß bei Czibakhaza und rückte auf den halben Weg nach Nagy körös vor. Aber schon am 19. kamen ihm Bedenken über die Fortsetzung der Offensive; große Stärke der Oesterreicher, von welcher man hörte, sehr verdorbene Wege bestimmten ihn, am 19. und 20. noch hinter die Theiß zurückzugehen.

Windischgrätz hatte sich endlich durch die beständigen Diskussionen mit Jellachich veranlaßt gesehen, selbst wieder zur Armee zu kommen, und es war dann eine große Rekognoszirung gegen die Theiß auf den 18. März verabredet worden. Es ward indessen nichts daraus.

Als die Hauptarmee der Oesterreicher südwärts nach der Linie Kecskemet-Czegled hinabgezogen ward, war auch das Ramberg'sche Korps, um mit jener in einiger Verbindung zu bleiben, weiter südwärts nach Heves gerufen. Hier stand nun Ramberg, als er von dem Anmarsche Görgey's auf Miskolcz und über dasselbe hinaus Kunde erhielt. Er erstattete darüber am 18. März Bericht an Windischgrätz und versäumte nicht, aller vergrößernden Gerüchte zu erwähnen. Dadurch ward Windischgrätzens Aufmerksamkeit sofort nordwärts gelenkt und er begann sogleich damit, den Anfang mit einem Linksabmarsch des linken Flügels der Hauptarmee gegen Heves hin zu machen. Als dann am 20. März Görgey von Mezö kövesd wirklich die Straße nach Heves gegen Ramberg einschlug und dieser es meldete, schwanden alle Offensivgedanken des österreichischen Obergenerals an der unteren Theiß und es beherrschte ihn nun lediglich die Besorgniß um Pesth. Ramberg sollte sich über Arokszallas gegen Hatvan, Csorich, der seit einiger Zeit das zweite Korps befehligte, über Jasz bereny ebendahin ziehen, Schlick mit dem dritten Korps von Czegled desgleichen, Jellachich aber bei Nagy körös zur Bewachung der Theißübergänge von Szolnok und Czibakhaza einstweilen zurückbleiben.

Bei Rambergs Abzug von Heves machte Görgey in seinem Vorrücken Halt, um sich zunächst zu orientiren und nähere Anweisungen von Vetter zu erwarten. Nun ward Windischgrätz unsicher, ob das Vorrücken Görgey's von Mezö kövesd gegen Heves wirklich die Absicht eines Hauptangriffs in dieser Richtung bedeute, ob es nicht vielmehr einen solchen auf einem ganz anderen Punkt maskiren solle. Er fürchtete einerseits für Komorn, welches die Ungarn am linken Donauufer abwärts jetzt ohne Widerstand erreichen konnten, andererseits für den Banus in

ſeiner ausgeſetzten Stellung bei Nagy körös, und änderte daher ſeine Dispoſitionen abermals.

Ramberg ward jetzt angewieſen, Waitzen zu beſetzen, um hier den Weg nach Komorn zu ſperren; Cſorich ſollte ſich bei Hatvan, Schlick bei Jasz bereny, Jellachich bei Czegled aufſtellen. Dieſe neue Aufſtellung war am 24. März vollendet.

Die Treffen von Tapio bicske, Gödöllö und Iſaszeg.

Vetter, nachdem er die Offenſive über Czibakhaza aufgegeben, faßte den Entſchluß, bei dem genannten Theißübergang nur eine Diviſion unter Asboth zurückzulaſſen, die ganze Hauptarmee aber, deren Avantgarde nun vorläufig Görgey bilden ſollte, auf die große Straße von Tisza füred über Kapolna nach Peſth zu verſetzen. Die drei Korps von Aulich, Damjanich und Klapka marſchirten von Czibakhaza auf Tisza füred ab und ſollten bei letzterem Orte am 25., 26. und 27. März die Theiß überſchreiten. Um dieſen Uebergang und dann die Entwicklung am rechten Theißufer zu decken, ward Görgey angewieſen, eine Stellung an der Tarna zu nehmen, was er bis zum 26. ausführte. Wir bemerken hier ſofort, daß am 30. März in Folge der Erkrankung Vetters der Oberbefehl proviſoriſch an Görgey übertragen ward. Am 31. März ſtand die ganze Armee Görgey's, ſein Korps unter Gaspar, dann Aulich, Damjanich, Klapka, an der großen Peſther Straße mit der Avantgarde, Gaspar, bei Gyöngyös.

Kaum hatte Windiſchgrätz ſeine Aufſtellung vom 24. März genommen, als alle ſeine Gedanken auf den Schutz der Zernirungstruppen vor Komorn und die Abwendung eines Entſatzes dieſer Feſtung gerichtet waren. Darin erkannte er die Hauptabſicht der Ungarn, als er erfuhr, daß am genannten Tage ein ungariſches Korps — es war nur ein Streifkorps, welchem Görgey dieſe Aufgabe zugewieſen hatte — den öſterreichiſchen Poſten in Loſoncz überfallen, halb verſprengt und aufgerieben habe. Nun mußte Ramberg ſofort über Waitzen nach Balaſſa Gyarmath rücken, Cſorich ſollte ihn in Waitzen erſetzen, Schlick, der, kaum bei Jasz bereny eingetroffen, ganz eigenmächtig nach Alberti abmarſchirt war, wo er beſſer zu ſtehen glaubte, ward nach Gödöllö auf die große Straße gerufen, nur dem Banns, der fortwährend berichtete, daß ihm bei Szolnok und Czibakhaza, wo bekanntlich nur die eine Diviſion Asboth zurückgeblieben war, die ganze ungariſche Hauptarmee gegenüberſtehe, blieb ſeine alte Beſtimmung.

Nach langem Schwanken und getheilter Beſorgniß um ſeinen äußerſten

rechten Flügel bei Czegled und den äußersten linken bei Balassa Gyarmath, beschloß Windischgrätz endlich am 31. März, sich durch eine große Rekognoszirung gegen Gyönagyös, deren Ausführung Schlick übertragen ward, Sicherheit über die Absichten des Feindes zu verschaffen. Für alle Fälle ward Jellachich angewiesen, sich zugleich von Czegled über Alberti auf Monor näher an Schlick heranzuziehen.

Schlick traf bei seinem Vorgehen von Gödöllö schon am 1. April mit der Avantgarde auf diejenige des ungarischen siebenten Korps, Gaspar, am 2. April stieß dann das ganze Schlick'sche Korps mit dem ganzen Gaspar'schen bei Hatvan zusammen. Während sich eine lebhafte Kanonade entwickelte, kam Schlick zu dem Entschlusse, den Rückzug anzutreten; über demselben entspann sich ein Dorfgefecht bei Hatvan, in Folge dessen die Ungarn diesen Ort und die Zagyvalinie besetzten. Schlick, der anfänglich nur bis Vagh und Aszod zurückgegangen war, fand bald die dortige Stellung zu wenig vortheilhaft, um einer Uebermacht die Spitze bieten zu können, und zog sich deßhalb am 3. in eine neue, weiter rückwärts gelegene, bei Gödöllö zurück. In Folge des Gefechtes von Hatvan rief Windischgrätz Csorich von Waitzen in die Stellung von Gödöllö ab.

Schlick hatte bei Hatvan wirklich überlegene Kräfte gegen sich gehabt, aber keineswegs die ganze ungarische Hauptmacht, sondern nur das siebente Korps. Nur dieses ließ vom 2. April ab Görgey auf der großen Straße zurück, während er auf Klapka's Vorschlag und unter dessen Befehl die Korps von Klapka, Aulich, Damjanich auf die Straße von Arok Szallas über Jasz bereny und Tapio bicske zu einer allerdings sehr weiten Umgehung der österreichischen Rechten entsendete. Am 4. April sollte der rechte Flügel, das erste Korps, nach Tapio bicske, der linke Flügel, das zweite Korps, nach Tapio szele marschiren, das dritte Korps dem ersten folgen.

Jellachich, der wie gewöhnlich den Befehlen Windischgrätzs so wenig als möglich nachkam, befand sich am 4. April, um näher an Schlick heran zu rücken, erst auf dem Marsche nach Szecsö und Koka; der rechte Flügel, die Brigaden Sternberg und Rastich, machten eben gegen Mittag bei Tapio bicske einen Ruhehalt, als das erste ungarische Korps von Nagy kata herankam und zum Angriff schritt. Rastich hielt diesen zuerst auf, ergriff dann selbst die Offensive und warf Klapka in Unordnung auf Nagy kata zurück. Hier aber wurde derselbe von Damjanich aufgenommen; auch Görgey erschien für seine Person auf dem Schlachtfelde, und Rastich ward nun zum Rückzug über Tapio bicske

auf Szecsö gezwungen, wo er sich mit dem Gros Jellachichs vereinigte, während Klapka und Damjanich bei Tapio bicske lagerten.

Görgey, welcher erkannte, daß er seine Streitkräfte auf einer zu großen Front vertheilt habe, zog am 5. April Klapka mit seinen drei Korps näher an die große Straße heran; am 6. wollte er dann einen allgemeinen Angriff mit dem rechten Flügel, Gaspar, von Hatvan gegen Gödöllö, mit dem linken Flügel, den drei Korps unter Klapka, über Zsambok auf Isaszeg führen.

Windischgrätz gab in Folge der Meldungen Jellachichs über das Treffen von Tapio bicske eine bereits beschlossene große Bewegung Schlicks gegen Hatvan, zu welcher auch Jellachich in die linke Flanke der Ungarn mitwirken sollte, auf, unternahm am 5. April eine Rekognoszirung gegen Hatvan und ordnete dann eine Konzentrirung der Armee bei Gödöllö und Isaszeg hinter dem Rakosbach dergestalt an, daß bei ersterem Ort Schlick den linken, bei letzterem Jellachich den rechten Flügel bilde. Csorich sollte, da neue Besorgnisse vor einem Durchbrechen der Ungarn zum Entsatz Komorns auftauchten, nach Waitzen zurückgesendet werden, was aber nicht zur Ausführung kam.

Schlick stand am 6. Vormittags 11 Uhr bei Gödöllö in Schlachtordnung; Jellachich traf an diesem Tage erst nach 11 Uhr mit seinen ermüdeten Truppen bei Isaszeg ein, auf dem Fuße folgte ihm Damjanich und entwickelte sich dem linken Flügel des Banus gegenüber, Klapka, der nach Damjanich angesichts Isaszeg anlangte, stellte sich links von Damjanich auf und schritt mit seinem rechten Flügel sogleich zum Angriff auf Isaszeg. Dieser ward von Jellachich mit Glück abgewiesen; indessen blieb einerseits Klapka's linker Flügel, der fast auf keinen Widerstand traf, im Vorrücken, andererseits kam zur Rechten Klapka's Damjanich aus dem Walde von Isaszeg hervor. Dieß bewog Jellachich, der sich in beiden Flanken bedroht sah, das linke Ufer des Rakosbaches gänzlich zu räumen und sich hinter Isaszeg aufzustellen.

Indessen ward das Vorrücken Damjanichs bald aufgehalten. Das matte Vorrücken Gaspars auf der großen Straße von Hatvan über Bagh auf Gödöllö erlaubte Windischgrätz, von seinem linken Flügel die Division Liechtenstein zur Unterstützung des Banus zu entsenden; diese, welche plötzlich in Damjanichs rechter Flanke erschien, nöthigte denselben, seine Hauptkraft gegen sie zu wenden. Ein hartnäckiges Waldgefecht, welches aber, wie alle Waldgefechte, keine schnelle Entscheidung versprach, entspann sich an der nördlichen Ecke des Isaszeger Forstes. Das Gefecht stand hier. Görgey, der um 3 Uhr dem Schlachtfelde zueilte

und unterwegs das gleichfalls im Marſche vorwärts befindliche Korps Aulichs fand, richtete dasſelbe auf Iſaszeg, damit es Klapka verſtärke und durch einen Angriff auf Jellachichs rechten Flügel den Ausſchlag gebe. Aulich erſchien zwiſchen Klapka und Damjanich gerade zu rechter Zeit am Rakosbache, um ein beabſichtigtes Offenſivunternehmen von Jellachichs linkem Flügel zu vereiteln, und beſtimmte dann, vereint mit Klapka, den Banus vollends zum Rückzuge.

Einen entſchiedenen Sieg hatte am 6. April in der That keine der beiden Parteien erfochten, und Windiſchgrätz glaubte ſo wenig eine Niederlage erlitten zu haben, daß er dem Banus ſelbſt den Befehl zuſendete, den Feind durch ſeine Reiterei verfolgen zu laſſen. Indeſſen um 9 Uhr Abends traf dieſer in Gödöllö ein und meldete, daß ſein Korps ihm auf dem Fuße folge, da er es unmöglich die Nacht hindurch in der gefährdeten Stellung bei Iſaszeg habe laſſen können. Daß der Banus ſich für geſchlagen hielt, gab den Ungarn den Sieg. Unmöglich konnte nun Windiſchgrätz bei Gödöllö ſtehen bleiben. Er beſchloß den Rückzug Jellachichs und Schlicks nach Peſth; ebendahin ſollte Cſorich von Waitzen kommen, Ramberg dagegen des letzteren Stelle bei Waitzen einnehmen. Am 7. Morgens wurde der Rückzug gegen Peſth angetreten; bei Czinkota vereinigte ſich auch Cſorich mit dem Gros des Heeres.

Görgey, der für den 7. ein konzentriſches Vordringen ſeines Korps auf Gödöllö angeordnet hatte, ſobald er den Abzug Jellachichs von Iſaszeg erfuhr, um auf dieſe Weiſe Windiſchgrätz von Peſth abzuſchneiden, fand als um 11 Uhr ſeine Korps, deren Aufbruch ſich beträchtlich verzögert hatte, bei Gödöllö zuſammentrafen, dieſes bereits von den Oeſterreichern geräumt. Er ließ ihnen ſeine Avantgarde folgen, welche ſie zwiſchen Kerepes und Czinkota einholte, aber in zu guter Verfaſſung, um etwas gegen ſie wagen zu können.

Der Entſatz Komorns.

Nach den eben erzählten Ereigniſſen beſchloß Görgey, ſeine nächſten Operationen auf den Entſatz Komorns zu richten und traf die erſten darauf bezüglichen Anordnungen ſchon am 7. April zu Gödöllö. Danach ſollten Aulich bei Kerepes und Gaspar bei Dunakeszy einſtweilen Front gegen Peſth und Windiſchgrätz ſtehen bleiben, hinter ihnen fort aber Damjanich und Klapka auf Waitzen ziehen, dieß wegnehmen und über Ipoly Sagh und Leva auf Komorn ziehen; das ſiebente Korps ſollte, ſobald Waitzen genommen ſei, jenen allmälig folgen, ſo daß jetzt nur Aulich noch Peſth gegenüber bliebe. Am 10. Vor-

mittags erſchienen Damjanich und Klapka vor Waitzen, wo das Korps des erkrankten Ramberg General Götz befehligte. Dieſer erkannte zu ſpät, daß er eine bedeutende Uebermacht gegen ſich habe, trat nun endlich den Rückzug auf Szalka am rechten Eipelufer hin an, erlitt aber in dem Nachhutsgefechte, welches er zur Deckung des Abzugs noch in Waitzen ſelbſt liefern mußte, einen beträchtlichen Verluſt und ward für ſeine Perſon tödtlich verwundet. Jablonowski übernahm ſtatt ſeiner die beiden Brigaden und ging mit denſelben nach Gran. Görgey ließ nach dem Falle Waitzens auch das ſiebente Korps von Dunakeszi über Waitzen abrücken und ſtand am 15. April mit den drei Korps von Klapka, Damjanich und Gaspar an den Uebergängen der Gran bei Sceſe, Uj Bars und Zſemler. Hier mußten zuerſt Brücken hergeſtellt werden. Diejenige von Sceſe ward in der Nacht vom 17. auf den 18., diejenige von Zſemler am 19. April fertig. Bei Sceſe begann dann am 18. ſofort der Uebergang. Klapka und Damjanich überſchritten den Fluß und nahmen an der Straße von Leva über Kalna nach Komorn, Front gegen Nagy Sarlo Stellung; letzterer Ort ward ſogleich von ihnen beſetzt.

Windiſchgrätz erhielt erſt am 12. April den offiziellen Bericht über den Fall Waitzens. Er hatte zwar in den letzten Tagen einige Rekognoſzirungen gegen Kerepes machen laſſen, um ſich zu überzeugen, ob er denn eigentlich noch die Hauptmacht Görgey's ſich gegenüber habe, aber bei denſelben nichts erfahren, da er ſich auf eine bloße Kanonade beſchränkte, welche Aulich durchaus nicht bewegen konnte, all ſeine Streitkräfte zu entwickeln oder eine rückgängige Bewegung zu machen, die ſeine Schwäche verrathen hätte.

Drei neuformirte Brigaden waren ſeit dem Anfange Aprils aus Niederöſterreich das linke Donauufer entlang im Marſche an die Waag; ſie waren beſtimmt ein neues Korps der Armee Windiſchgrätzens unter dem Befehl des Generals Wohlgemuth zu bilden, ſtanden aber, da dieſer erſt aus Italien erwartet wurde, vorläufig unter Herzinger. Als nun Windiſchgrätz die Nachricht von dem Fall Waitzens erhielt, beſchloß er, nur Jellachich bei Peſth ſtehen zu laſſen, mit den Korps Schlicks und Eſorichs aber über Gran ans linke Donauufer und rechte Granufer zu gehen und ſich hier vereint mit Jablonowski den Ungarn in ihrem Marſche auf Komorn quer vorzulegen. Er wollte auch die Brigaden Herzingers und die Brigade Beigl, welche bisher am linken Donauufer vor Komorn geſtanden, an der Gran an ſich ziehen. Als dann am 13. Nachrichten von dem Marſche der Ungarn weſtlich über Waitzen hinaus eintrafen, wurden die Vorbereitungen zur Ausführung

des Plans getroffen, welcher nur noch ein kräftiger Angriff auf Aulich am 14. vorhergehen ſollte.

Indeſſen in der Nacht vom 13. auf den 14. wurde Windiſchgrätz plötzlich vom Oberbefehl abberufen und verließ in der folgenden Nacht ſchon das Heer. Zu ſeinem Nachfolger war General Welden ernannt. Bis aber dieſer eintraf, führte vorläufig Jellachich das Kommando.

Jablonowski, der ſehr richtig vorausſetzte, daß die Ungarn nicht den Weg über die untere, ſondern den über die obere Gran einſchlagen würden und deßhalb den Fluß aufwärts zog, ward von Jellachich nach Gran zurückgerufen und traf am 17. in Kemend ein. Dort fand er die drei Brigaden Herzingers und auch bereits den neuen Korpskommandanten General Wohlgemuth. Wohlgemuth nahm dieſe ganze Macht, einſchießlich derjenigen Beigls und warf ſie auf die Straße von Komorn über Nagy Sarlo nach Leva. Am 19. wollte er dann auf Kalna vorrücken, aber bei Nagy Sarlo traf er mit ſeiner Vorhut bereits auf die Ungarn. Von Damjanich und Klapka angegriffen ward Wohlgemuth, der nur drei Brigaden ſo zur Hand hatte, daß er ſie ihnen alsbald entgegenſtellen konnte, geſchlagen und wich am 20. hinter die Neutra, am 21. bei Sellye hinter die Waag zurück. Görgey konnte nun ungehindert nach Komorn rücken und am 21. April zogen ſeine erſten Truppen in dasſelbe ein. Sofort traf er Anſtalten, die Donaubrücke bei Komorn herzuſtellen, um hier ans rechte Ufer des Stromes überzugehen und den Oeſterreichern in den Rücken auf Ofen zu marſchiren oder ſie während ihres Rückzuges von Ofen auf Raab anzugreifen; aber erſt in der Nacht vom 25. auf den 26. war der Brückenbau vollendet. Die Zeit, welche auf dieſe Weiſe die Oeſterreicher gewonnen hatten, war von ihnen benutzt worden, den beabſichtigten Streich zu pariren.

Rückzug der Oeſterreicher auf Preßburg. Stillſtand der Operationen. Vorfälle auf den Nebenſchauplätzen des Krieges.

Am 17. war der neue Obergeneral der öſterreichiſchen Armée, Welden, in Gran angekommen, hatte von hier aus Wohlgemuth auf Nagy Sarlo detachirt, dann das Korps Cſorichs von Peſth nach Gran gerufen, wo es am 18. eintraf und begab ſich am 20., ſchon unterrichtet von Wohlgemuths Niederlage bei Nagy Sarlo, nach Ofen. Der Entſatz Komorns war nicht mehr zu verhindern, die öſterreichiſche Armee ſtand auseinandergeriſſen auf einen weiten Raum vertheilt, auch auf den Neben-

ſchauplätzen hatten überall die Ungarn die Oberhand. Unter ſolchen Umſtänden mußte vor Allem daran gedacht werden, von der Armee zu erhalten, was erhalten werden konnte, ihre Theile zu vereinigen, ihr eine Aufſtellung zu geben, in welcher ſie abwarten, und von wo aus ſie unter günſtigeren Umſtänden wieder in die Offenſive übergehen konnte. Solche günſtigeren Umſtände waren allerdings in Ausſicht: als die Ungarn glücklich von der Theiß vordrangen, als dann der ungariſche Reichstag am 14. April die völlige Lostrennung Ungarns von Oeſterreich ausſprach, hatte die Regierung des jungen Kaiſers Franz Joſeph, der nach der Abdankung Ferdinands den Thron beſtiegen, die Hülfe Rußlands angerufen und dieſes ſich bereit erklärt, ein Korps nach Siebenbürgen, ein Heer durch Galizien nach Oberungarn zu ſenden.

Welden traf am 21. April, kaum in Ofen angelangt, ſofort alle Anſtalten für den Rückzug der Hauptarmee gegen die öſterreichiſche Oſtgrenze.

General Hentzi ſollte mit vier Bataillonen das ſchlecht befeſtigte Ofen beſetzt halten, welches, ſo gut es in der Eile ſich thun ließ, armirt und mit Verpflegungsbedürfniſſen verſehen ward; das zweite Korps ſollte nur eine Brigade noch in Gran zurücklaſſen, mit dem Gros aber gegen Komorn hin abrücken, dann ſollte am 23. auch das dritte Korps, Schlick, von Ofen nach Komorn abmarſchiren, hier ſich mit dem zweiten und mit Simunich vereinigen, welcher nach dem Falle von Leopoldſtadt und nach dem Abzuge Görgey's aus den Bergſtädten die Einſchließung Komorns am rechten Donauufer übernommen hatte, endlich ſollte auch die letzte Brigade des zweiten Korps Gran verlaſſen und am rechten Donauufer vor Komorn ziehen. Jellachich mit dem auf 14,000 Mann verſtärkten erſten Korps erhielt die Beſtimmung, am rechten Donauufer ſüdwärts nach Kroatien zu ziehen, hier ſeine Truppen auf einen möglichſt guten Fuß zu ſetzen, alle vereinzelten im Süden befindlichen Abtheilungen der öſterreichiſchen Macht an ſich zu ziehen und ſo eine ſelbſtſtändige Südarmee zu bilden, deren Operationen ſpäterhin mit denjenigen der Hauptarmee in Verbindung geſetzt werden könnten. Vorerſt ſollte Jellachich noch einige Tage in der Gegend von Ofen ſtehen bleiben, um den Abzug des zweiten und dritten Korps auf Komorn, ſowie der Lazarethe und Bagage zu decken, welche über Stuhlweißenburg auf Oedenburg geſendet wurden.

In Folge dieſer Anordnungen waren am 26. April Morgens die drei Korps von Simunich, Eſorich und Schlick faſt vollſtändig am rechten Donauufer angeſichts des Brückenkopfs von Komorn verſammelt. Als

nun Görgey nach Herſtellung der Brücke am genannten Tage auf das rechte Stromufer überging und aus dem Brückenkopfe vordrang, traf er auf einen wohlorganiſirten Widerſtand, ward abgewieſen und zog ſich um 3 Uhr Nachmittags in den Brückenkopf zurück.

Welden marſchirte hierauf ungeſtört nach Preßburg und trat hier mit Wohlgemuth am linken Donauufer in Verbindung. Da er mit der Reorganiſation der Armee beſchäftigt war und den Zeitpunkt abwartete, wo die Ruſſen bereit ſein würden, an den Operationen Theil zu nehmen, da andererſeits Görgey ſeine Offenſive plötzlich einſtellte, nur das ſiebente Korps, jetzt unter Pöltenberg, nach Raab zur Beobachtung Weldens vorſchob, das Gros der Armee aber am 28. April von Komorn vor die Feſtung Ofen führte, um mit deren Belagerung eine koſtbare Zeit zu verlieren, ſo trat hier ein allgemeiner Stillſtand in den Operationen ein.

Auf dem ſerbiſchen Kriegsſchauplatze, wo nach dem Abzuge von Damjanich und Becſey an die Mitteltheiß und der Diviſion Hrabowski nach Siebenbürgen nur das ſechste Korps unter Gal und das vierte unter Haddick zurückblieben, beſchränkten ſich die Ungarn auf die Belagerung der vom öſterreichiſchen General Berger vertheidigten Feſtung Arad, die Feſthaltung der Maroslinie und Szegedins, ferner die Beobachtung des Franzenskanals. Am 5. Februar gingen die Serben auf der ganzen ausgedehnten Linie zum Angriffe über und entſetzten zeitweiſe die Feſtung Arad, griffen aber Szegedin ohne Erfolg an. Dennoch behaupteten ſie weit vorgeſchobene Stellungen gegen die Streitmacht der Ungarn. Deren Kommando übernahm im Anfange des März Perczel. Dieſer beſchloß, zuerſt die vorgeſchobenen Serbenlager auseinander zu treiben, dann über den Franzenskanal nach Neuſatz vorzudringen und von hier aus Peterwardein zu entſetzen. Dieſe Feſtung hatte, nachdem er zuerſt am 13. Februar Eſſeg zur Kapitulation gezwungen, General Nugent am rechten Donauufer einſchließen laſſen und es dabei dennoch möglich gemacht, von ſeinem Korps beſtändig Abtheilungen zur Verſtärkung der Hauptarmee Windiſchgrätzens abzugeben. Perczel überſchritt am 26. März bei Kula und Verbasz den Franzenskanal, rückte in Neuſatz, von hier in Peterwardein ein und machte von da einen großen Ausfall gegen das Zernirungskorps, überzeugte ſich aber von deſſen ausreichender Stärke und kehrte deßhalb zunächſt an den Franzenskanal zurück, wo er am 3. April das große Serbenlager Sz. Tamas angriff und erſtürmte. Die Verſuche, welche er darauf vom 12. April ab machte, das Plateau von Tittel, dieſe große natürliche Feſtung, welche

rings von der Donau, der Theiß und breiten Sümpfen eingeſchloſſen iſt, zu erobern, ſcheiterten theils an Naturhinderniſſen, theils an dem tapfern und umſichtigen Widerſtande, welchen der ſerbiſche General Knicanin mit etwa 8000 Mann ſchlecht bewaffneter und ausgerüſteter Truppen leiſtete. Perczel ging über den Franzenskanal zurück und nahm hier am 19. April das noch von den Serben beſetzte Ó Becſe fort.

Obgleich ungariſcher Seits das Reſultat des Perczel'ſchen Feldzuges als eine Eroberung der ganzen Backa aufgefaßt ward, fehlte doch viel daran, daß dieß wirklich war. Tittel, der Stützpunkt der neuen öſterreichiſchen Offenſive, war nach wie vor in den Händen der Serben.

Bem verließen wir, als er bei Maros Vaſarhely am 12. Januar ſich rüſtete, Puchners Hauptmacht anzugreifen, er traf mit derſelben am 17. bei Szökefalva im Kokelthal zuſammen, ſchlug Puchner und trieb ihn über Mediaſch nach Hermannſtadt zurück; am 21. Januar erſchien er dann mit 12,000 Mann, worunter aber 4000 Mann Landſturm, vor Hermannſtadt ſelbſt. Sein Angriff auf dieſes ward von den Oeſterreichern abgeſchlagen. Bems ganze Macht ward dabei faſt auseinandergeſprengt. Dennoch zog er ſich mit den wenigen tauſend Mann, die er beiſammen behalten hatte, nur bis Stolzenburg zurück und blieb hier keck angeſichts Puchners ſtehen, der endlich am 30. Januar zum Angriff auf Stolzenburg vorging, aber keinen Erfolg gegen den immer thätigen Bem erringen konnte, der bereits wieder einen beträchtlichen Theil der Verſprengten verſammelt hatte, und deßhalb ſich nach Hermannſtadt zurückzog.

Indeſſen ſah Bem ein, daß er bei ſeiner unverhältnißmäßigen Schwäche auf die Dauer ſich doch ſchwerlich werde halten können; er erwartete Verſtärkungen aus dem Banat, die Diviſion Hrabowski, ihr ſendete er ein Detachement unter Kemeny über Mühlebach nach Deva entgegen. Er ſelbſt blieb mit nur 2000 Mann in der vortheilhaften Stellung von Salzburg zur Beobachtung Puchners ſtehen. Hier wies er am 4. Februar einen erneuten Angriff dieſes öſterreichiſchen Generals, den derſelbe mit 12,000 Mann unternahm, glücklich ab, hatte dann aber die unerhörte Keckheit, ſelbſt in die Offenſive überzugehen, kam dabei auf ein minder günſtiges Terrain und ward nun aufs Haupt geſchlagen; er ſelbſt entkam nur mit genauer Noth der Gefangenſchaft. Aber von keinem Unfalle niederzubeugen, ſammelte er noch am gleichen Abend 1500 Verſprengte in Reismarkt, ſchlug ſich am 5. Februar durch die Beſatzung von Karlsburg durch, welche ihm bei Mühlebach den Weg verlegen wollte, und erwartete nun bei Mühlebach am 6. das Heranrücken

des verfolgenden Puchner. Erſt als dieſer herankam, trat Bem den Rückzug auf Szaszvaros an; ſeine Avantgarde mußte ihm den Weg dahin durch wallachiſche Landſturmhaufen bahnen Nach Szaszvaros berief er nun Kemeny, der an der Strehlbrücke bei Piski Stellung genommen hatte, ward aber ehe dieſer herankommen konnte, ſelbſt zum Rückzuge auf Piski gezwungen. Hier ließ er Kemeny mit allen verfügbaren Truppen ſtehen und übertrug ihm die Vertheidigung der Strehlbrücke um jeden Preis, während er ſelbſt nach Deva eilte, um von dort die im Anmarſch begriffene Diviſion Hrabowski herbeizuholen, welche jetzt von Oberſt Beke befehligt ward. Kemeny hielt ſich am 8. Februar gegen einen allerdings ſchwächlichen Angriff der Oeſterreicher; am 9. Februar kam Bem mit Beke's friſchen Truppen an die Brücke von Piski, ſchritt bald ſelbſt zum Angriffe und warf die Oeſterreicher, welche ſich theils nach Karlsburg, theils nach Hermannſtadt zurückzogen.

Bem konnte um ſo weniger daran denken, Puchner ſofort auf Hermannſtadt zu folgen, als er vernahm, daß auf Betreiben der Sachſen Siebenbürgens 15,000 Ruſſen zur Verſtärkung der Oeſterreicher ins Land gerückt ſeien und Hermannſtadt und Kronſtadt beſetzt hielten, als ferner von der Bukowina her der öſterreichiſche Oberſt Urban wieder über den Borgopaß vorgegangen war und Biſtritz beſetzt hatte. Bem wollte daher zuvor mit den Szeklern in Verbindung treten und ſich aus deren Lande verſtärken. Er marſchirte nach Mediaſch, ließ dort ſein Gros ſtehen, eilte für ſeine Perſon nach Maros Vaſarhely, nahm von dort eine kleine Schaar mit nach Biſtritz, trieb Urban in die Bukowina zurück und kehrte dann zu ſeinen Truppen nach Mediaſch um. Hier ward er am 2. März von Puchner angegriffen, dem das Einrücken der Ruſſen die freie Verfügung über den größten Theil der öſterreichiſchen Truppen gab, ſchlug dieſen zwar ab, zog ſich aber am 3., als Puchner ſeinen Angriff wiederholte, auf Schäsburg zurück. Hier begann er ſich zu verſchanzen. Puchner, der ihm gefolgt war, bereitete ſich zum abermaligen Angriff, dießmal mittelſt einer ziemlich weiten Umgehung der verſchanzten Stellung des Feindes vor. Bem aber, von allen Plänen der Oeſterreicher wohl unterrichtet, ließ nur 3000 Mann bei Mediaſch ſtehen, während er ſelbſt mit 9000 Mann nach Hermannſtadt aufbrach; hier ſchlug er die Ruſſen, trieb ſie gegen den Rothenthurmpaß und zog in Hermannſtadt ein, am 11. März; am 13. März ſtießen die 3000 bei Mediaſch zurückgelaſſenen Ungarn und 5000 Szekler zu Bem.

Die Oeſterreicher, nachdem ſie bei Mediaſch ihre Abſicht vereitelt geſehen, hatten ſich auf die Straße von Kronſtadt nach Hermannſtadt

geworfen; bis zum 21. März warf Bem ſowohl die Ruſſen über den Rothenthurmpaß, als die Oeſterreicher über den Tömöſcher Paß zurück. Er war nun Herr Siebenbürgens bis auf die Feſtungen Karlsburg und Deva, die er ſofort zerniren ließ und von denen die letztere am 27. Mai kapitulirte, und bis auf das Motzenland, deſſen Unterwerfung vergebens verſucht ward.

Wiederbeginn der Operationen an der Donau.

Nach dem Rückzuge Weldens auf Preßburg ſtanden die Dinge ungefähr wieder ſo, wie ſie im Dezember 1848 geſtanden hatten, ja die Verhältniſſe wären für die Ungarn jetzt viel günſtiger geweſen, als damals, hätte nicht der Einmarſch eines ruſſiſchen Heeres in naher Ausſicht geſtanden, hätte nicht ſeit dem 14. April die Zwietracht ihrer Führer immer tiefere Wurzeln geſchlagen.

Welden glaubte ſchon in der Mitte Mai wieder zum Angriffe ſchreiten zu können und wünſchte es zu thun, um Ofen zu retten; aber die verſprochene ruſſiſche Hülfe und die langen Vorbereitungen, welche es bedurfte, um ſie in Bewegung zu ſetzen, banden ihn an die obere Donau. Erſchöpft von der undankbaren Arbeit der Reorganiſation des öſterreichiſchen Heeres legte er, nachdem der aus Italien herbeigerufene Haynau am 22. Mai zu Preßburg eingetroffen war, den Oberbefehl nieder. Am 21. Mai war Ofen nach einer äußerſt tapferen Vertheidigung dem Angriffe der Ungarn erlegen.

Haynau fand die Armee, deren Kommando er nun übernahm, auf beide Ufer der Donau vertheilt, auf dem linken an der Waag, wo ſie bei Freiſtadt einen Brückenkopf am linken Ufer hatte, auf dem rechten von Preßburg bis Oedenburg mit der Avantgarde bei Hochſtraß. Dieſe Armee zählte jetzt einſchließlich der ruſſiſchen Diviſion Panintine, welche ihr zugewieſen war und über Krakau und Hradiſch am 4. Juni in Preßburg einrückte, ſowie des früher bei Dukla in Galizien aufgeſtellten öſterreichiſchen Korps unter Vogl, welches ſich ohne Noth vor den Anfängen einer neuen ungariſchen Nordarmee Ende Mai ins obere Waagthal zurückzog, gegen 80,000 Mann. Sie ward eingetheilt in die vier Armeekorps: erſtes Schlick, zweites Cſorich, drittes Edmund Schwarzenberg, viertes Wohlgemuth und die ſelbſtſtändige Diviſion Panintine.

Ihr gegenüber ſtellte ſich nach dem Falle Ofens im Anfange Juni die Armee Görgey's auf, etwa 70,000 Mann, einſchließlich der Beſatzung von Komorn, eingetheilt in die Korps: erſtes Nagy Sandor,

zweites Asboth, drittes Knezich, ſiebentes Pöltenberg, achtes Klapka, und die ſelbſtſtändige Diviſion Kmety.

Die ruſſiſche Hauptarmee, welche aus Galizien auf Peſth vorrücken ſollte, war anfänglich nur zu 80,000 Mann angeſetzt, aber bei den immer trüber lautenden Nachrichten über die Lage der Oeſterreicher wurde ihre Stärke allmälig noch ohne die Reſerven auf 120,000 Mann erhöht, das zweite Korps, Kuprianoff, das dritte, Rüdiger, das vierte, Tſcheodajeff. Der erſte Feldherr Rußlands, Paskiewitſch ſelbſt, ſollte ſie führen. Wir kennen denſelben bereits aus früheren Feldzügen; wir wiſſen, daß er überall auf möglichſte Sicherheit des Erfolges bedacht war, ohne vorzeitig auf deſſen Größe zu ſpekuliren, daß er die Sicherheit des Erfolges vorzugsweiſe einmal in gehöriger Ordnung der Verpflegung, dann im entſchiedenſten Zuſammenhalten ſeiner Kräfte ſuchte. Was nun die Verpflegung betrifft, ſo wollte er ſich in Ungarn ſo wenig, als einſt in Kleinaſien und Polen auf die Hülfsmittel des Landes verlaſſen, dasſelbe Syſtem des Nachſchubes, welches er ſonſt bei Armeen von 15,000 und 50,000 Mann angewendet hatte, ſollte auch auf die gegenwärtige, 120,000 Mann ſtarke Armee ſeine Anwendung finden. Man kann ſich denken, welche Vorbereitungen dieß erforderte! Aber freilich war auch nur bei Nachſchubsverpflegung die Abſicht des ruſſiſchen Feldherrn zu erreichen, welche ſich entgegen dem urſprünglichen Plane immer mehr entwickelte, ſeine geſammte rieſenmäßige Streitmacht nicht bloß auf einer einzigen Operationslinie, ſondern ſogar auf einer einzigen Straße zuſammenzuhalten. Urſprünglich war beſtimmt, daß die öſterreichiſche Donauarmee Haynau's auf beiden Ufern des Stromes gegen Peſth vorrücke, das Gros des ruſſiſchen Heeres über Dukla und Kaſchau gleichfalls auf Peſth, daß ein ſtarkes ruſſiſches Verbindungskorps aus dem weſtlichen Galizien an die Gran und Waag vorgehe; indeſſen bald reduzirte Paskiewitſch dieſes Korps auf eine einzige Diviſion unter Grabbe und ertheilte ihr überdieß Inſtruktionen, vermöge deren ſie mehr auf ihre eigene Sicherheit als auf ein thätiges Eingreifen in die Operationen bedacht ſein mußte.

Gegenüber der ruſſiſchen Hauptarmee ſtand Mitte Juni mit dem Gros zwiſchen Bartfeld und Eperies, mit entſendeten Abtheilungen bis zur oberen Waag links, bis Munkacs rechts nur die ungariſche Nordarmee, zuerſt unter Dembinski, bald unter Wyſocki, im neunten Armeekorps und der Diviſion Kazinczy kaum 19,000 Mann zählend.

Am 14. Juni begann Paskiewitſch das Einrücken über den Duklapaß in Ungarn. Wyſocki konnte nicht daran denken, irgend

einen Widerſtand zu leiſten; er zog ſich bei der Annäherung der Ruſſen aufs Eiligſte zurück und gelangte über Miskolcz am 2. Juli nach Hatvan.

Paskiewitſch, der am 26. Juni ſeine ganze Armee, mit einziger Ausnahme Grabbe's bei Kaſchau vereinigt hatte, folgte ihm; das vierte Korps, welches die Avantgarde hatte, wendete ſich über Nemethi nach Tokay, forcirte dort den Theißübergang, überſchritt am 30. Juni den Fluß und ſtreifte bis Debreczin, welches am 3. Juli von einer ruſſiſchen Abtheilung entwaffnet ward. Das zweite Korps kam am 28. Juni, das dritte am 1. Juli nach Miskolcz, wo Paskiewitſch einen mehrtägigen Halt machte, theils um das vierte Korps wieder an ſich zu ziehen und den Erfolg der Operation desſelben auf Debreczin abzuwarten, theils um die Verpflegung neu zu ſichern und einige Landſturmſchaaren auseinander zu treiben, die ſich in der Gegend von Kaſchau geſammelt hatten. Am 6. Juli begann Paskiewitſch allmälig ſeine Truppen wieder von Miskolcz auf der Straße nach Peſth vorzuſchieben. Am 11. Juli erreichte das dritte Korps mit der Avantgarde Hatvan, mit dem Gros Gyöngyös, das zweite Kapolna, das vierte, welches von der Operation auf Debreczin zurückgekehrt, am 12. bei Abrany ankam, mußte von da auf die Kunde von Unruhen um Kaſchau, alsbald nach Miskolcz zurückkehren.

General Grabbe rückte aus Weſtgalizien einſtweilen nur bis ins obere Waagthal vor, wo er ſich nun einer langen Ruhe überließ.

Nachdem wir die Ruſſen bei ihrer ungehinderten Operation bis hieher begleitet haben, wenden wir uns zu dem Vorrücken Haynau's.

Görgey von der Belagerung und Einnahme Ofens nach Komorn zurückgekehrt und von der getheilten Aufſtellung der Oeſterreicher an beiden Ufern der Donau unterrichtet, beſchloß, dieſelbe zu durchbrechen, indem er die untere Waag überſchritte, und dann den linken öſterreichiſchen Flügel nach Norden zu werfen.

Seine Hauptmacht, das erſte, zweite und dritte Korps, ſtellte er am linken Donauufer auf; das achte hielt Komorn und den öſtlichen Theil der großen Schütt beſetzt; das ſiebente ſtand nach wie vor bei Raab und auf der äußerſten Linken an der oberen Raab die Diviſion Kmety. Obgleich den Ungarn das Feuer auf den Nägeln brannte, vermiſſen wir doch in den Unternehmungen Görgey's nunmehr alles Feuer, ja faſt allen Zuſammenhang. Der Zwieſpalt ſeiner politiſchen Meinung mit derjenigen des Landesgouverneurs Koſſuth erklärt dieß zum Theil, zum andern wohl der Umſtand, daß Görgey mit der Stellung als Obergeneral nicht zufrieden, auch noch verſuchte, die Geſchäfte des Kriegsminiſteriums für alle Armeen des Landes zu leiten.

Vom 9. Juni ab begann eine Reihe von Demonſtrationen, welche theils bezweckten, Haynau's Aufmerkſamkeit von der untern auf die obere Waag zu ziehen, theils an jener feſten Fuß am rechten Ufer zu gewinnen und die Oeſterreicher aus ihren vorgeſchobenen Stellungen auf der großen Schütt zu verdrängen. Dieſe Demonſtrationen führten am 9. und 16. Juni zu den Gefechten von Szered; am letzteren Tage kam es außerdem bei Bös in der großen Schütt und bei Zſigard an der untern Waag zum Kampf. In Folge dieſes Gefechtes ſetzten ſich die Ungarn am rechten Waagufer bei Farkasd und Negyed feſt. Der äußerſte linke Flügel der Ungarn, die Diviſion Kmety, war zur gleichen Zeit an die Rabnitz vorgerückt und hatte am 13. Juni bei Cſorna die Brigade Wyß des öſterreichiſchen rechten Flügels angegriffen und zurückgeſchlagen.

Haynau, ſobald er darüber im Klaren war, daß die Ruſſen keineswegs Luſt hatten, die Rolle einer Hülfsmacht in aller Anſpruchsloſigkeit zu ſpielen, und daß, wenn Paskiewitſch mit Schnelligkeit operirte, leicht ſie ſich den Ruhm der Bewältigung Ungarns zuſchreiben konnten, während es Oeſterreich weſentlich darauf ankommen mußte, daß es möglichſt allein dieſes Landes Herr geworden zu ſein ſchiene, Haynau beſchloß nun auch ſeinerſeits nicht als Hülfsmacht der Ruſſen zu operiren, ſondern ſich möglichſt unabhängig von ihnen zu halten. Er wollte wo möglich vor ihnen in Ofen-Peſth ſein, wollte die Hauptkraft der Ungarn überallhin verfolgen, wo er ſie auch fände, wollte überall, wo er aufträte, möglichſt viele öſterreichiſche Truppen zu vereinigen ſuchen. Er wußte, daß die Ruſſen durch ihr bloßes Daſein nothwendig einen Einfluß auf die Plane der Ungarn äußern müßten; aber er wollte ſo handeln, daß dieſer Einfluß ſo wenig als möglich als ein aktiv wirkſamer ans Licht träte, und den öſterreichiſchen Waffen die eigentliche Handlung ſo ſehr als möglich allein aufbehalten bleibe.

Wenn er nun überhaupt mit Ausſicht auf Erfolg handeln wollte, ſo mußte er mit vereinter Macht auftreten, durfte alſo nicht auf beiden Donauufern operiren wollen.

Wenn er ſich von den Ruſſen emanzipiren wollte, ſo mußte er ſeine Hauptmacht auf dem rechten Donauufer vereinigen, d. h. die Donau zwiſchen ſich und die Ruſſen bringen: auf dem rechten Donauufer lag zugleich der kürzeſte Weg von Preßburg nach Ofen-Peſth.

Wenn er endlich ſo viel als möglich öſterreichiſche Truppen vereinigen wollte, ſo mußte er von vornherein ſein Augenmerk auf diejenigen Nebenkriegsſchauplätze richten, auf welchen noch öſterreichiſche Heere ſtanden,

alſo auf die Bacska und das Banat, wo Jellachich eine beträchtliche Macht geſammelt hatte, und weiterhin auf Siebenbürgen, wo ein öſterreichiſches Korps vereint mit dem ruſſiſchen aus der Wallachei, in welche es Bem im März zurückgeworfen hatte, einbrechen ſollte.

Das nächſte war nun: Konzentrirung der Armee auf dem rechten Donauufer, das erſte und dritte Korps ſtand ſchon hier, das vierte und zweite, ſowie die Diviſion Paniutine waren noch auf dem linken. Haynau beſchloß, nun auch das vierte Korps und die Diviſion Paniutine noch auf das rechte hinüberzuziehen, auf dem linken aber an der Waag und auf der Inſel Schütt nur das zweite Korps zurückzulaſſen. Am 18. gab er ſeine darauf abzielenden Befehle aus. Dieſen gemäß war das vierte Korps bereits in Bewegung, als am 20. Juni Görgey am linken Donauufer und der niederen Waag entſchieden in die Offenſive überging. Nagy Sandor mit dem erſten Korps ſollte bei Szered und Freiſtadtl gegen den linken öſterreichiſchen Flügel demonſtriren, während das zweite und dritte Korps theils bei Negyed über die untere Waag, theils bei Aszod über den Neuhäusler Donauarm in den Raum zwiſchen der Waag und Dudwaag nordwärts vordrangen. Wohlgemuths Avantgarde, die Brigade Pott, ward auf Pered zurückgeworfen und ſogar von hier noch weiter nordwärts zurückgezogen, die Ungarn beſetzten Pered; aber am nächſten Tage ergriff Wohlgemuth, verſtärkt durch die Diviſion Paniutine ſelbſt die Offenſive. Das laue Auftreten Nagy Sandors gegen Szered erlaubte ihm, faſt alle Truppen von hier und Freiſtadtl wegzunehmen, und mit ihnen ſeinen linken Flügel zu verſtärken. Haynau beabſichtigte, die Ungarn ſüdwärts in den Winkel zwiſchen den Neuhäusler Donauarm und die Waag zu treiben und ihnen die Uebergänge bei Negyed über die Waag, bei Aszod über die Neuhäusler Donau abzuſchneiden. Zu letzterem Zwecke rückte am 21. ein großer Theil des zweiten Korps in der großen Schütt oſtwärts vor. Hier gelang es Klapka, mit einem Theile des achten Korps den Oeſterreichern Stand zu halten und den Uebergang von Aszod zu decken. Dieß war aber auch im höchſten Grade nothwendig, der linke Flügel der zwiſchen Waag und Dudwaag vorgedrungenen Ungarn ward von Wohlgemuth gezwungen, Kyralyrev zu räumen und bei Aszod in die Schütt zurückzugehen; dagegen gelang es den Oeſterreichern, welche nach einem lebhaften Gefechte Pered zurückeroberten, nicht, wie ſie es beabſichtigten, dem rechten ungariſchen Flügel mit ihrem linken den Waagübergang bei Negyed abzuſchneiden.

So unbedeutend die ſogenannte Schlacht von Pered, welche den

Ruſſen und Oeſterreichern etwa 300 Mann, den Ungarn vielleicht das Doppelte koſtete, auch an und für ſich war, ſpielt ſie doch in den Operationen eine bedeutende Rolle. Görgey zog alle ſeine Truppen vom rechten ans linke Waaguſer zurück, und ſeine Armee, die er gleich darauf verließ, um ſich für einige Tage nach Ofen zu begeben und dort die Geſchäfte des Kriegsminiſteriums zu beſorgen, verfiel in eine vollſtändige Unthätigkeit, welche Haynau geſtattete, die Konzentrirung ſeiner Hauptmacht auf dem rechten Donauufer in aller Ruhe und unbemerkt von den Ungarn zu vollenden. Da ſich Haynau in der Ausführung ſeines einmal gefaßten Planes durch die Schlacht von Pered nicht weiter ſtören ließ, als es die Verzögerung durch dieſen Zuſammenſtoß nothwendig mit ſich brachte, ſo ſtand am 26. Juni das erſte und vierte Korps und die Diviſion Paniutine auf der Straße von Haimburg nach Raab aufgeſtaffelt, die Avantgarde bei Wieſelburg; auf dem rechten Flügel das dritte Korps bei Egyed und Szany, mit der Avantgarde bei Eſorna.

Operationen Haynau's bis zum Abzug Görgey's von Komorn.

Da die Stellung von Raab leicht zu umgehen iſt, und namentlich, wenn man eine Uebermacht gegen ſie bringt, ſo rechnete Haynau nicht auf großen Widerſtand der Ungarn in ihr, erwartete aber wohl öſtlich Raab eine Schlacht. Nur das erſte Korps ſollte Raab theils in Front, theils von der kleinen Schütt her in der rechten Flanke angreifen, das vierte Korps dagegen ſollte oberhalb Raab, und noch weiter oberhalb das dritte Korps über die Rabnitz und den Raabfluß gehen und ſo die Stellung von vornherein in den Rücken nehmen.

Am 28. griff das erſte Korps Raab in Front an; das vierte Korps, nachdem es am 27. die Rabnitz überſchritten, ſuchte in der folgenden Nacht vergebens einen paſſenden Uebergang über den Raabfluß und ward nun am 28. Morgens zur Unterſtützung des Frontangriffes des erſten Korps gegen die linke Flanke der feindlichen Poſition zwiſchen Rabnitz und Raabfluß herangezogen. Das dritte Korps überſchritt mit ſeinem Gros am 27. ohne allen Widerſtand bei Arpas die Raab, mit dem rechten Flügel, Brigade Gerſtner, bei Marczaltö, gegenüber der Diviſion Kmety. Dieſer, welcher bei Ihaszy Stellung nahm, ward von Gerſtner ſofort angegriffen und durch Bedrohung ſeiner rechten Flanke zum Rückzuge in ſüdöſtlicher Richtung gezwungen, alſo völlig von der Donau abgedrängt. Das Gros des dritten Korps wendete ſich nach dem Uebergang bei Arpas am 28. Morgens links über Teth und traf auf

dem weiteren Marſche nordwärts bei Szemere auf 6000 Mann Ungarn, welche von Pöltenberg hieher geſendet waren, um den Abzug aus der Stellung von Raab zu decken. Kaum entwickelt, wurden dieſe 6000 Mann zum Rückzuge gezwungen.

Pöltenberg, der am 28. Morgens in Raab noch allein auf das ſiebente Korps, welches ſeit Ende April hier geſtanden hatte, angewieſen war, konnte, nachdem die Umgehung der Oeſterreicher über die Raab vollendet war, nicht daran denken, hier ernſtlich zu halten. Er zog nach einem bloßen Rückzugsgefecht, welches er Schlick und Wohlgemuth lieferte, nach Gönyö ab, ebendahin die 6000 Mann von Szemere. Bei Gönyö ward das ſiebente Korps vom zweiten, jetzt von Kaszonyi kommandirten, aufgenommen. Dieß war hieher von Görgey, der ſchnell von Ofen herbeieilte, als über die Konzentrirung der Oeſterreicher auf dem rechten Donauufer kein Zweifel mehr blieb, vorgeſchoben.

Das zweite und ſiebente Korps vereint zogen ſich am 29. Juni hinter den Czonczobach zurück; hier, mit dem rechten Flügel an die Donau, mit dem linken an Nagy Igmand gelehnt, nahm Görgey Stellung, um wo möglich die von Ihaszy auf Papa zurückgegangene Diviſion Kmety wieder an ſich zu ziehen. Indeſſen das raſche Nachfolgen Haynau's bewog den ungariſchen General alsbald, ſich vom Czonczobach in das verſchanzte Lager zurückzuziehen, welches um den Komorner Brückenkopf am rechten Donauufer angelegt worden war.

Haynau beſchloß nun, angeſichts dieſes Brückenkopfes ſich aufzuſtellen, um Görgey alle Freiheit der Bewegung auf dem rechten Donauufer zu nehmen und ihn zu vermögen, auf dem linken auszuweichen, dem, wie anzunehmen war, die Armee Paskiewitſchs ſich in Kurzem nähern mußte. Als demgemäß Haynau am 2. Juli in die Stellung einrückte, welche, mit dem linken Flügel bei Lovad oberhalb Komorn an die Donau gelehnt, ſich rechts über den Wald von Acs und Puszta Harkaly bis zum Dorfe O Szöny unterhalb Komorn ausdehnte, und Görgey mit dem größten Theil ſeines Heeres aus dem Brückenkopfe hervorbrach, kam es zu einer Reihe lebhafter, aber ziemlich zuſammenhangsloſer Gefechte, am Acser Wald, bei Puszta Harkaly und O Szöny. Dieß letztere mußten im Verfolg derſelben die Oeſterreicher aufgeben, dagegen behaupteten ſie ihre Stellung mit dem erſten Korps am Wald von Acs, mit dem vierten bei Mocſa, mit der Diviſion Paniutine und dem dritten Korps bei Puszta Eſem und Nagy Igmand. Der Theil des zweiten Korps, welcher in der großen Schütt ſtand, mußte gleichzeitig in derſelben vorgehen, und zur beſſern Verbindung mit ihm ward bei Lovad

eine Brücke über die Donau geſchlagen. Die nachfolgende Unthätigkeit der Ungarn erlaubte Haynau, in den nächſten Tagen die Einſchließung des Brückenkopfes von Komorn am rechten Stromufer zu vervollſtändigen.

Seit Mitte Juni hatte Koſſuth Dembinski, welchen er als Obergeneral den Ungarn nach den früheren Ereigniſſen nicht mehr aufbringen konnte, als militäriſchen Rathgeber an ſich gezogen. Als nun der urſprüngliche Plan Görgey's, die öſterreichiſche Stellung an der untern Waag in ihrer Mitte zu durchbrechen, durch die Schlacht von Pered geſcheitert war und im Gegentheil Haynau die Vereinigung ſeiner Hauptmacht am rechten Donauufer bewerkſtelligte, wollte Koſſuth auf Dembinski's Vorſchlag eine große Theißarmee bilden, um dieſe den Ruſſen entgegenzuwerfen. Den Kern dieſer neuen Armee ſollte der größte Theil des Görgey'ſchen Heeres bilden. Görgey erhielt daher ſchon am 30. Juni den beſtimmten Befehl, nur 20,000 Mann als Beſatzung in Komorn zurückzulaſſen, welche genügen würden, um die Oeſterreicher hier zu neutraliſiren, mit ſeinem Gros aber in Eilmärſchen am rechten Donauufer nach Peſth zu kommen. Görgey verſprach, dem Befehle nachzukommen, und vielleicht that er den großen Ausfall vom 2. Juli nur, um Haynau ein wenig zurückzuwerfen und dann ungeſtörter nach Ofen ziehen zu können. In dem Treffen vom 2. Juli ward Görgey durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet, wie erzählt wird, nicht von einem Feinde, ſondern von einem meuteriſchen Ungarn. Dieſe Kopfwunde wirkte offenbar ſtörend auf ſeine Geiſtesthätigkeit; von nun an trat ſein eigenſinniger Haß gegen Koſſuth, ſeine blinde Eingenommenheit gegen Alles, was von dieſem und Dembinski ausging, immer mehr hervor. Er zögerte mit dem Abmarſch von Komorn; in Folge deſſen entſetzte ihn Koſſuth des Oberbefehls, aber die Truppen lehnten ſich gegen dieſe Abſetzung auf und er behielt das Kommando. Da Görgey nicht zwiſchen Donau und Theiß erſchien, um den Ruſſen entgegenzutreten, ſo beſchloß am 8. Juli Koſſuth, eine neue Reſervearmee unter Perczel zu bilden, und Görgey erhielt gleichzeitig den Befehl, da eine Vereinigung mit dieſer Reſerve nicht mehr möglich ſei, unter allen Umſtänden entſchieden gegen die Oeſterreicher zu wirken, vielleicht, wenn er das könne, über Stuhlweißenburg die Vereinigung mit der Bacs-Banater Armee zu ſuchen; jedenfalls aber Komorn nicht zu opfern, ſondern deſſen Behauptung zu ſichern. In Folge deſſen ließ Görgey am 11. Juli unter dem Befehle Klapka's — er ſelbſt war noch krank — 45,000 Mann aus dem Komorner Brückenkopf vorbrechen, um die Oeſterreicher hinter den Czoczobach und in der Richtung gegen Raab zurückzuwerfen. Sei dieß gelungen, ſo

ſollte Klapka mit dem zweiten und achten Korps in Komorn bleiben, Görgey aber mit dem erſten, dritten und ſiebenten Korps wollte über Stuhlweißenburg gegen die untere Donau und die Bacs hin abziehen. Es war um ſo mehr Ausſicht auf Erfolg für dieſes Unternehmen, als trotz der weitläufigen Stellungen, welche die öſterreichiſche Armee um den Komorner Brückenkopf einnahm, Haynau doch, ſobald er erfuhr, daß die Ruſſen ſich Peſth näherten, den größten Theil des dritten Korps am 9. und 10. Juli gegen Ofen-Peſth hin in Bewegung geſetzt hatte, um jenen in deſſen Beſetzung zuvorzukommen. Ein dichter Nebel begünſtigte das Hervorbrechen der Ungarn aus dem Brückenkopf; dennoch mißlang ihr Verſuch. Sie hatten einen großen Theil ihrer Kraft, das ganze erſte Korps und eine Diviſion des achten, zu Demonſtrationen gegen den rechten Flügel der öſterreichiſchen Aufſtellung von Mocſa bis Almas verwendet und obenein hielten ſich die Führer dieſer Abtheilungen ſo ſehr an ein bloßes Demonſtriren, daß es Haynau möglich ward, ſeine Hauptmacht auf dem entſcheidenden Punkt, dem linken Flügel, am Acſer Wald und bei Puszta Harkaly zu vereinigen. Außerdem hatte der Hauptangriff des rechten ungariſchen Flügels zu wenig Zuſammenhang und verbiß ſich zu ſtark in das Waldgefecht am Acſer Forſt, welches das gewöhnliche Reſultat, Konſumtion zu vieler Truppen ohne ſchnelle Entſcheidung, hatte.

Um 5 Uhr Nachmittags war das Gefecht, welches etwa um $11\frac{1}{2}$ Uhr begonnen hatte, völlig zu Ende und die Ungarn hatten ſich in den Brückenkopf zurückgezogen. Ihr Verluſt belief ſich auf 1500, jener der Oeſterreicher auf etwa 800 Mann.

Rückzug Görgey's an die obere Theiß.

Nach der Schlacht von Komorn entſchloß ſich nun Görgey definitiv, am linken Donauufer abzuziehen und über Waitzen die Vereinigung mit den ungariſchen Truppen aufzuſuchen, welche ſich zwiſchen Theiß und Donau befänden. Klapka mit faſt 20,000 Mann blieb in Komorn zurück, Görgey ſelbſt mit 27,000 Mann, dem erſten, dritten und ſiebenten Korps, begann in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli den Abmarſch. Am 15. Juli Vormittags 10 Uhr traf das erſte Korps Görgey's vor Waitzen ein und fand daſſelbe von den Ruſſen beſetzt.

Von der Armee Haynau's rückte der Vortrab des dritten Korps bereits am 11. Juli, das Gros deſſelben am 12. in Ofen ein und beſetzte am 15. nach Herſtellung der Kettenbrücke Peſth. Sobald Haynau den Abmarſch Görgey's bemerkte, ſetzte er auch das vierte Korps und

die Diviſion Paniutine gegen Ofen in Bewegung, wo dieſelben am 21. Juli eintrafen, nachdem ſchon am 19. das Hauptquartier nach Peſth verlegt war. Das erſte und zweite Korps blieben vor Komorn zurück, aber das erſte Korps war beſtimmt, dem Hauptheere gleichfalls nach Peſth zu folgen, ſobald man nur Gewißheit habe, daß Görgey nicht nach Komorn zurückkehre.

Wir verließen die ruſſiſche Armee am 12. Juli. An dieſem Tage rückte ein Koſackendetachement ohne Widerſtand in Peſth ein und ein muſelmänniſches Regiment beſetzte Waitzen. Paskiewitſch wollte am linken Donauufer aufwärts ziehen und hier die Einſchließung Komorns, am rechten Ufer von Haynau ſchon bewerkſtelligt, am linken vollenden, um Görgey vollends einzuſchließen; er ſchob daher das dritte Korps am 15. nach Hatvan vor, während das zweite bis zum 15. bei Gyöngyös ſtehen blieb. Nun trafen zweierlei Nachrichten in ſeinem Hauptquartiere ein, zuerſt die von Haynau, daß Görgey Komorn verlaſſen habe und auf Waitzen ziehe, dann die andere, daß in ſeiner linken Flanke von Czegled her ungariſche Streitkräfte im Anmarſch ſeien. Die erſtere bewog ihn, das Gros Rüdigers (drittes Korps) näher an Waitzen heranzuſchieben, die andere, das vierte Korps, welches vorher nach Miskolcz entſendet, nun ſchon wieder umgekehrt und am 14. nach Kapolna gelangt war, gegen Hatvan zurückzurufen.

Als am 15. Juli Nagy Sandor mit Görgey's erſtem Korps vor Waitzen erſchien, ward dieß von dem Regimente der Muſelmänner ſofort geräumt. Nagy Sandor beſetzte die Stadt und nahm zwiſchen ihr und der Donau Stellung. Kaum in dieſer eingerichtet, ward er von der Avantgarde Rüdigers unter General Saß angegriffen. Er hielt ſich, bis das dritte ungariſche Korps, jetzt unter Leiningen, eintraf, deſſen Theilnahme am Kampfe Saß zum Rückzuge zwang. Als aber nun die Ungarn von Waitzen auf Gödöllö vorgehen wollten, trafen ſie auf Rüdiger, der mit dem Gros des dritten Korps ſeine Avantgarde aufgenommen hatte. Die Ungarn mußten nach Waitzen umkehren, wo in der Nacht vom 15. auf den 16. auch Pöltenberg mit dem ſiebenten Korps ankam. Rüdiger, der ihnen gefolgt war, machte am 16. nur einen ſchwachen Offenſivverſuch; er wartete auf das zweite Korps, welches Paskiewitſch auf die Meldungen von Saß noch am 15. Nachmittags gegen Waitzen in Marſch geſetzt hatte, welches aber nicht mehr herankam.

Görgey hatte ſich am 16. ganz paſſiv verhalten; da er bedeutende ruſſiſche Maſſen ſich gegenüber ſah, hörte, daß die ganze ruſſiſche Armee in der Nähe, die öſterreichiſche von Komorn im Anmarſch auf Peſth

Digitized by Google

ſei, ſo gab er ſeine urſprüngliche Abſicht, von Waitzen über Gödöllö auf Czegled durchzubrechen, auf, und beſchloß die Vereinigung mit den andern ungariſchen Kräften auf dem Wege über Loſoncz und Rima Szombath an die obere Theiß zu ſuchen. Noch in der Nacht vom 16. auf den 17. begann Nagy Sandor den Rückzug, ihm folgte Pöltenberg, Leiningen blieb als Nachhut vorläufig bei Waitzen ſtehen und räumte es erſt, als am 17. Morgens Rüdiger zu einem ernſten Angriffe ſchritt.

Paskiewitſch ſendete dem abziehenden Görgey das dritte Korps unter Rüdiger nach, deſſen Avantgarde General Anrep befehligte, aber ſchon am 19. — Rüdigers Gros war erſt bis Balaſſa Gyarmath gelangt — ward dieſe Verfolgung ganz eingeſtellt und erſt einige Tage ſpäter von einer ſchwachen Reiterabtheilung wieder aufgenommen. Die Veranlaſſung zur Einſtellung des Nachſetzens gaben neue Gerüchte von einem Vorrücken ungariſcher Streitkräfte aus dem Süden.

Perczel hatte bis zum 11. Juli 24,000 Mann der neu zu bildenden Reſervearmee bei Szolnok verſammelt, einen Theil derſelben bildeten die 9000 Mann, welche Wyſocki, da ſein rechter Flügel unter Kazynezi in der Marmaros durch das Vorrücken des vierten ruſſiſchen Korps über die obere Theiß und gegen Debreczin von ihm getrennt worden war, nach Hatvan zurückgebracht hatte. Schon am 13. rückte nun Perczel von Szolnok auf Tapio Szele vor und dieß allarmirte die ruſſiſche Armee zum erſten Mal; aber für jetzt kehrte Perczel alsbald wieder um. Als dann Görgey von Komorn wirklich aufgebrochen war, ſetzte ſich Perczel am 18. Juli von Neuem in Marſch auf Nagy Kata, um über Aszod auf Waitzen die Vereinigung mit Görgey zu ſuchen, oder dieſem das Durchbrechen nach Süden zu erleichtern. Aber dieſe Bewegung vorwärts ward keineswegs mit Kraft durchgeführt, nur ſeine Reiterei ließ Perczel am 20. auf Aszod marſchiren, während ſein Gros bei Tapio Szele ſtehen blieb; jene nun ſtieß zwiſchen Tura und Zſambok auf zwei ruſſiſche Huſarenregimenter und eine Infanteriebrigade, welche Paskiewitſch auf die ihm zugegangenen Nachrichten von Bagh gegen Zſambok vorgeſchoben hatte. Das Zuſammentreffen veranlaßte ein nichts bedeutendes Reitergefecht, in Folge deſſen Perczel ſofort den Rückzug antrat.

Allerdings war es aber ſein Verdienſt, daß die Verfolgung Görgey's ins Stocken gerieth.

Dieſer ſetzte ſeinen Marſch über Loſoncz und Rima Szombath unaufhaltſam fort; am 22. Juli rückte Pöltenberg in das von den

Ruſſen aufgegebene Miskolcz ein; unter dem Schutze dieſer vorgeſchobenen Stellung vereinigte Görgey die beiden übrigen Korps hinter dem Sajo. Seine Truppen waren ſehr ermüdet; ſchon aus dieſem Grunde wünſchte Görgey, hier einige Tage zu halten. Aber es kam noch ein anderer hinzu: er beſorgte nämlich, die Ruſſen könnten bei Cſege oder Tisza füred ans linke Theißufer gehen und ihm ſo den Weg über Debreczin an die Maros verlegen. Um dieß abzuwenden, wollte er zuvor über Miskolcz auf Erlau demonſtriren, als beabſichtige er, auf dieſem Wege zwiſchen Theiß und Donau nach dem Süden zu ziehen, dadurch die Ruſſen bewegen, ſich ihm bei Erlau entgegenzuſtellen, dann durch einige raſche Märſche Tokay gewinnen, um dort ans linke Theißufer überzugehen. Seine Demonſtrationen verfehlten keineswegs ihren Zweck, nur iſt zu bemerken, daß er wahrſcheinlich bei der übertriebenen Bedächtigkeit, die jetzt der altgewordene Paskiewitſch zeigte, auch ohne ſie über die Theiß gekommen wäre und daß jetzt für die Ungarn jede Stunde koſtbar war.

Von der Beſorgniß vor Perczel befreit, ließ Paskiewitſch das dritte Korps, welches er von Balaſſa Gyarmath nach Gyöngyös herangezogen hatte, am 21. Juli wieder nach Loſoncz aufbrechen; am 23. kam Rüdiger nach Terenye und erfuhr hier: Görgey habe bereits einen ſo bedeutenden Vorſprung, daß keine Hoffnung ſei, ihn bei geradem Nachſetzen einzuholen. Auf ſeine Meldung darüber erhielt er den Befehl, über Petervaſara auf Erlau zu marſchiren; das vierte Korps mußte nach Miskolcz zurück, um Görgey dort feſtzuhalten, mit dem zweiten und dritten, welches über Erlau ſich ihm anſchließen ſollte, wollte Paskiewitſch unterdeſſen, wie Görgey es beſorgte, bei Tisza füred über die Theiß ſetzen und auf Debreczin gehen.

Am 25. Juli vertrieb die Avantgarde des zweiten Korps 3000 Ungarn unter Korponay von Tisza füred und ſetzte über die Theiß, das Gros des Korps folgte am 26. nach und das dritte Korps traf gleichzeitig über Erlau bei Kerecsend ein.

Tſcheodajeff mit dem vierten Korps und demjenigen von Grabbe, welches bis zum 19. Juli in Seelenruhe an der obern Waag geſtanden hatte, während es von Haynau mit Schmerzen vor Komorn erwartet wurde, um bei deſſen Einſchließung mitzuwirken, endlich aber ſtatt nach Komorn auf Loſoncz an die ruſſiſche Hauptarmee herangezogen war, — Tſcheodajeff ſollte Görgey bei Miskolcz angreifen. Er hatte etwa 45,000 Mann, während Görgey kaum über 26,000 Mann gebot. Dennoch kamen dem ruſſiſchen Oberfeldherrn bei Tisza füred Bedenken, ob

ſein Unterbefehlshaber wohl ſtark genug ſein werde, jene Aufgabe zu löſen, und ob es nicht zweckmäßig ſei, einſtweilen den Marſch auf Debreczin noch zu unterlaſſen und ſich zur Unterſtützung Tſcheodajeffs bereit zu halten. Paskiewitſch hielt dieß für nothwendig, er verlegte ſeine Brücken weiter ſtromaufwärts von Tisza füred nach Cſege und blieb abwartend hier ſtehen. Unterdeſſen hatte Tſcheodajeff am 24. Juli Pölten-berg bei Miskolcz angegriffen und ihn hinter den Sajo zurückgeworfen; am 25. rückte er zum Angriff auf die Sajolinie vor und veranlaßte dadurch Görgey, dieſe aufzugeben und ſich hinter die Hernad zu ziehen. Dort wollte ihn nun Tſcheodajeff am 28. aufſuchen, und ſeine Avantgarde unter Grabbe war bereits im Gefecht, bei Geszthely, als er den Befehl erhielt, über Cſath zur Hauptarmee bei Cſege abzurücken. Tſcheodajeff folgte dieſem Befehle ſogleich, Grabbe blieb auf dieſe Weiſe ununterſtützt, die Ungarn hatten die Ueberlegenheit und warfen ihn. Nun erhielt Grabbe auch noch die Nachricht, daß in Miskolcz in ſeinem Rücken die Ungarn ſich erhoben hätten. Dieß beſchleunigte ſeinen Rückzug, er hielt ſich nicht eher für ſicher, als bis er am 29. Putnok erreicht hatte, von wo er ſich in Verbindung mit General Sacken zu ſetzen ſuchte, der mit einer aus Galizien nachgerückten Reſerve bisher bei Kaſchau die Magazine und den Rücken der Hauptarmee gedeckt, nun aber den Befehl erhalten hatte, nach Tokay hinabzuziehen, um dort der weiter nach Süden vorgehenden Armee denſelben Dienſt zu leiſten.

Sobald am 28. Görgey ſich überzeugt hatte, daß er keinen Ruſſen mehr gegen ſich habe, ordnete er für den 29. den Rückzug hinter die Theiß an, er überſchritt dieſelbe bei Tokay und zerſtörte die Brücken, er ſelbſt ſchlug mit dem Gros die Straße über Nagy Kallo und Vamos Percz nach Kis Maria hinter dem Berettyobach ein, Nagy Sandor mit dem erſten Korps mußte über Debreczin marſchiren, um die linke Flanke (Front nach Norden gedacht) gegen die von Cſege zu erwartenden Ruſſen zu ſichern.

General Sacken erreichte am 31. Juli Tokay und ſtellte hier die von Görgey zerſtörten Theißbrücken bis zum 2. Auguſt her, dann blieb er daſelbſt ſtehen. Paskiewitſch mit der Hauptarmee trat erſt, nachdem Tſcheodajeff herangezogen und die ſichere Nachricht eingelaufen war, daß Görgey über die Theiß zurück ſei, am 1. Auguſt den Marſch von Cſege auf Debreczin an; bei letzterem Orte ſtieß ſeine Vorhut am 2. Auguſt auf Nagy Sandor und ſchlug dieſen in eine wilde Flucht. Nagy Sandors Truppen flohen in einem Athem über den Berettyobach nach Großwardein, wohin nun auch Görgey ſchleunig

zurückging. Hier erhielt dieſer am 4. Auguſt den Befehl, ſpäteſtens bis zum 10. bei Arad zu ſein.

Wir müſſen uns, um den Schluß des Krieges genügend klar vor Augen zu ſtellen, jetzt erſt mit den Ereigniſſen auf den übrigen Kriegsſchauplätzen, namentlich den Operationen Haynau's bekannt machen.

Die Kanonade von Temeswar.

Nachdem Haynau Ofen-Peſth ohne Widerſtand beſetzt hatte, beſchloß er, ſeine Operationen ſofort nach dem Süden fortzuſetzen, wo jetzt die Hauptmacht der Ungarn augenſcheinlich ſich ſammeln mußte, wo er mit der Südarmee des Banus in Verbindung treten konnte, wo er außerdem hoffen konnte, wenigſtens das von den Ungarn belagerte und hart bedrängte Temeswar noch zu entſetzen, nachdem bereits am 27. Juni Arad gezwungen worden war, ſich den Ungarn zu ergeben. Haynau hatte am 21. Juli bei Peſth 38,000 Mann verſammelt; zog er noch das erſte Korps heran, ſo verfügte er über 46,000 Mann für die Offenſive auf Szegedin. Die bisherige Offenſive von der öſterreichiſchen Grenze hatte etwa 36,000 Mann gekoſtet, davon waren 16,000 Kranke; die Cholera, von den Ruſſen Paniutine's mitgebracht, hatte gefordert und forderte noch täglich ihre Opfer; von den andern 20,000 Mann ſtand der größte Theil vor Komorn.

Jellachich, nachdem er Ende April, wie wir wiſſen, Ofen verlaſſen, war, am rechten Donauufer hinabziehend, am 10. Mai nach Eſſeg gelangt, wo er ſich alsbald mit den verſchiedenen Korps in Verbindung ſetzte, die im Süden vertheilt ſtanden und zu ſeiner Armee ſtoßen ſollten. Nachdem er ſein Heer reorganiſirt, hatte er zuerſt den Plan, bei Dalya ans linke Donauufer zu gehen und in die Bacs einzufallen, wo die Ungarn jetzt Meiſter und die Oeſterreicher lediglich auf das Plateau von Tittel beſchränkt waren, gab aber dieſen Plan alsbald wieder auf und vereinigte alle verfügbaren Truppen bei Slankament am rechten Donauufer; vor Peterwardein ließ er ein Zernirungskorps zurück, den ganzen Reſt ſetzte er in den erſten Tagen des Juni auf das Plateau von Tittel über. Wegen Mangel an Nahrungsmitteln und Schatten war an ein längeres Verweilen auf dieſem beſchränkten Raume nicht zu denken und ſchon durch dieſen Umſtand Jellachich gezwungen, die Offenſive in die Bacs zu verſuchen.

Hier befehligte ungariſcher Seits Perczel, welcher ſein Hauptquartier in Neuſatz gegenüber Peterwardein und dort auch das Gros ſeiner Truppen, etwa 10,000 Mann, beiſammen hatte. Neuſatz wurde

alſo das nächſte Objekt des Banus; er rückte am 5. Juni vom Plateau von Tittel gegen dasſelbe vor; Perczel ging ihm entgegen; bei Kaacs kam es am 7. zu einem Treffen, welches eigentlich in einem einzigen Reiterangriff beſtand, der die Ungarn in eine wilde Flucht jagte und es dadurch zu Gunſten der Oeſterreicher entſchied; Perczel zog ſich nordwärts hinter den Franzenskanal zurück und Jellachich ſtürmte nun am 12. Juni mit leichter Mühe Neuſatz. Dagegen gelang es ihm weder das Reduit von Neuſatz, den eigentlichen Brückenkopf von Peterwardein zu nehmen, noch die Brücke, welche denſelben mit der letztgenannten Feſtung verbindet, zu zerſtören. Jellachich räumte daher auch Neuſatz wieder, ließ es niederbrennen und rückte an den Franzenskanal, wo er ſich feſtſetzte; auf dem linken Theißufer hatten die Oeſterreicher zu dieſer Zeit nur den Brückenkopf von Perlasz inne, ſonſt befand ſich das ganze Banat, mit einziger Ausnahme von Temeswar, in den Händen der Ungarn.

An die Stelle Perczels trat im Kommando der Bacs-Banater Armee im Juli Vetter; er ſollte verſtärkt werden durch die Diviſion Kmety, welche, wie wir uns erinnern, durch das Gefecht von Ihaszy von Görgey's Armee abgedrängt worden war und ſich auch nicht mehr mit derſelben hatte vereinigen können. Kmety ging darauf bei Pacs über die Donau und beſetzte am 12. Juli Milititz und Zombor. Vetter hatte ſchon ſeit dem 6. Juli das Guyon'ſche Korps, etwa 10,000 Mann ſtark, bei Hegyes an der Barra aufgeſtellt und beſchloſſen, ſobald Kmety in Bereitſchaft ſei, zum Angriff Jellachichs, der Kula und Verbasz am Franzenskanal beſetzt hielt, zu ſchreiten. Jellachich, von dieſen Abſichten im Allgemeinen unterrichtet, Guyon in Front vor ſich, Kmety auf ſeiner linken Flanke, hatte die Wahl, ob er den vereinten Angriff des Feindes abwarten, oder ſich ſofort auf das Plateau von Tittel zurückziehen, oder verſuchen wollte, die Feinde einzeln zu ſchlagen, ehe ſie ſich vereinigen konnten. Er wählte das letztere, und in der That würde ein, wenn auch nicht ganz ausgeſprochener, Sieg über Guyon und Kmety ihm wenigſtens die Möglichkeit gegeben haben, ſich am Franzenskanal zu behaupten und hier die Annäherung Haynau's zu erwarten. Jellachich, der etwa 15,000 Mann, freilich in einem keineswegs vortrefflichen Zuſtand, verfügbar hatte, ließ davon 5000 am Franzenskanal zurück und marſchirte mit 10,000 auf Guyons Stellung bei Hegyes los, ward aber hier am 14. Juli gänzlich geſchlagen. Guyon hatte die Barra unterhalb Hegyes ſtark beſetzt, Jellachich verſäumte es, das Terrain in dieſer Richtung gehörig aufzuhellen, ward in ſeine rechte

Flanke genommen und wäre aller Wahrſcheinlichkeit nach völlig aufgerieben worden, wenn nicht die gänzliche Unthätigkeit Kmety's ihn davor bewahrt und ihm geſtattet hätte, obwohl mit ſchwerem Verluſt, auf das Plateau von Tittel zu entkommen. Hier behauptete er ſich gegen einen Angriff, den der ihm folgende Guyon am 23. Juli unternahm, indeſſen zwang ihn doch der Mangel an Lebensmitteln, den größten Theil ſeines Korps ans rechte Ufer der Donau nach Slankament überzuſetzen, während das Plateau nur ſchwach beſetzt blieb. Dieſer Umſtand war von Bedeutung, da das Ueberſetzen über die Donau nur mit Schiffen, die obenein in geringer Zahl und von ſchlechter Beſchaffenheit zur Verfügung ſtanden, geſchehen konnte, alſo viel Zeit wegnahm und deßhalb, wenn nun auch die Armee Haynau's nach Süden hinabrückte, Jellachich doch keineswegs in der Verfaſſung war, ſeine Operationen ſofort mit den ihrigen in Verbindung zu bringen.

Schon im Juni hatten die Führer der Ungarn ihre Blicke auf Szegedin, als auf einen wichtigen ſtrategiſchen Punkt gerichtet, der wenn Oeſterreicher und Ruſſen ſich zwiſchen Theiß und Donau vereinigten, von herrſchender Bedeutung werden könne. Anfangs Juli war daher auch hier der Bau eines verſchanzten Lagers begonnen, und bei der glücklichen Lage Szegedins am Zuſammenfluß von Theiß und Maros hätte dasſelbe wirklich einen Stützpunkt für zentrale Operationen abgeben können, wenn es mit Verſtändniß angeordnet worden wäre. Dieß war aber keineswegs der Fall; den Hauptbeſtandtheil der Befeſtigungen bildete eine drei Meilen lange zuſammenhängende Linie von Erdwerken, welche jede Behauptung mit einer geringeren Anzahl Truppen unmöglich machte.

Nach dem Gefechte von Tura beſchloß nun Koſſuth, die Armee Perczels und die Südarmee Vetters bis auf dasjenige, was man nothgedrungen dem Banus gegenüberlaſſen müſſe, ſo wie einige Abtheilungen neugebildeter Reſerven in dem Lager von Szegedin zu vereinigen; auch auf das Herankommen Görgey's von der oberen Theiß und Bems aus Siebenbürgen ward gerechnet. Dembinski ward jetzt abermals zum Oberkommandanten aller Truppen an der Theiß und im Banat ernannt, wohl der ſicherſte Beweis, daß es mit der Sache Ungarns jetzt zu Ende ging.

In den Tagen vom 22. bis 24. Juli ſetzte Haynau ſeine bei Peſth verſammelte Armee in drei Kolonnen an die untere Theiß in Bewegung:

Das Zentrum, die Kavalleriediviſion Bechtold, die Diviſion Paniutine und die Artilleriereſerve ſchlug die Straße über Kecskemet auf Szegedin ein;

der rechte Flügel, das dritte Korps, zog die Donau abwärts und ſollte ſich dann über Iszak nach Thereſiopel wenden, um die Verbindung mit Jellachich aufzuſuchen;

der linke Flügel, das vierte Korps, jetzt ſtatt des zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannten Wohlgemuth von Liechtenſtein befehligt, ward über Czegled auf Szolnok dirigirt.

Schlick erhielt Befehl, am 23. von Komorn aufzubrechen und der Armee über Peſth zu folgen.

Bei der Annäherung Haynau's an die Theiß zog Perczel ſich eilig auf Szegedin zurück, ſein äußerſter rechter Flügel, die Diviſion Lenkey, mußte von Czibakhaza am linken Theißufer abwärts rücken, traf am 27. Juli bei Szentes ein, am 2. Auguſt bei Baſarhely.

Von der Südarmee ward nur Kmety dem Plateau von Tittel noch gegenübergelaſſen; Guyon ging ans linke Theißufer zurück nach Beobra, wohin am 25. Juli auch Vetter ſein Hauptquartier verlegte. Als er dann nach Szegedin berufen ward, folgte Kmety ans linke Theißufer und übernahm hier mit 18,000 Mann, welche verſammelt wurden, die Bewachung der untern Theiß von Török Kaniſa abwärts.

Haynau hatte geglaubt, ſchon vor Szegedin mit den Ungarn zuſammenzuſtoßen und ſich darauf vorbereitet, gelangte aber ohne Widerſtand nach Felegyhaza, wo er den 30. und 31. Juli und 1. Auguſt ſtehen blieb, um den Angriff auf das verſchanzte Lager von Szegedin vorzubereiten. Dieſer ward auf den 4. Auguſt angeſetzt. Das Zentrum, zu welchem Haynau, da Schlick ſchon am 29. Juli bei Nagy Körös eintraf, nun auch das vierte Korps heranzog, ſollte in Front gegen Szegedin vorgehen; der rechte Flügel erhielt den Befehl, ſchon am 3. Auguſt bei Kaniſa die Theiß zu überſchreiten und ſo die linke Flanke und den Rückzug Dembinski's zu bedrohen, welcher am 1. Auguſt 38,000 Mann im verſchanzten Lager von Szegedin verſammelt hatte. Schlick, der mit dem erſten Korps jetzt den linken Flügel bildete, ſollte bei Alpar die Theiß überſchreiten, am linken Ufer derſelben hinabziehend am 4. Auguſt bei Mako eintreffen, dort über die Maros gehen und ſo in Dembinski's rechte Flanke wirken.

Dembinski, kaum im verſchanzten Lager von Szegedin eingetroffen, erkannte, daß daſſelbe eine höchſt unglückliche Erfindung ſei; er räumte es ſofort in der Nacht vom 1. auf den 2. Auguſt, ging ans linke Theißufer zurück und nahm hier eine Aufſtellung hinter dem Damme von Szöreg, welcher die Ecke zwiſchen der Maros und der Theiß ab-

ſchneidet; nur in Uj Szegedin am linken Theißufer und im dortigen Brückenkopf ließ er eine vorgeſchobene Abtheilung ſtehen. In dieſer Poſition wollte er das Hervorbrechen Haynau's aus Szegedin ſo lange aufhalten, bis Görgey über Arad herankäme. Man hatte Görgey urſprünglich viel früher erwartet und für dieſen Fall, freilich ohne zu bedenken, daß die Ruſſen ihm auf den Ferſen waren, ihm die Aufgabe zugedacht, bei Czibakhaza ans rechte Theißufer über und dem gegen Szegedin vordringenden Haynau in den Rücken zu gehen; am 29. Juli ſtand freilich Görgey noch acht Märſche von Czibakhaza entfernt; am 4. Auguſt zehn Märſche von Szegedin, wenn er dasſelbe über Arad erreichen ſollte.

Nach dem Abzuge Dembinski's konnte Haynau das verſchanzte Lager und die Stadt Szegedin am 2. Auguſt ohne Widerſtand beſetzen; am 3. Auguſt forcirte er den Theißübergang nach Uj Szegedin, wobei namentlich eine Raketenbatterie, welche dieſe Vorſtadt ſchnell in Brand ſchoß, gute Dienſte leiſtete, und beſetzte den Brückenkopf. Der rechte Flügel ward in der Ausführung ſeines Theißüberganges einige Zeit aufgehalten. General Ramberg hatte allerdings am 3. Abends, wie ihm befohlen, den Brückenſchlag oberhalb Kaniſa begonnen, erhielt aber nun den Befehl, ihn einzuſtellen und am rechten Ufer aufwärts nach Horgos zu ziehen, wo nach umlaufenden Gerüchten die Ungarn ihrerſeits beabſichtigen ſollten, das linke Theißufer zu gewinnen, um angriffsweiſe gegen die Oeſterreicher aufzutreten. Bald erwieſen ſich die Gerüchte als falſch, Ramberg mußte nach Kaniſa umkehren und ſollte nun ſeinen Uebergang daſelbſt in der Nacht vom 4. auf den 5. Auguſt bewerkſtelligen, um am 5., an welchem Haynau einen Angriff auf Dembinski's Poſition bei Szöreg führen wollte, die linke Flanke der Ungarn zu bedrohen. Ramberg ſchlug wirklich in der Nacht vom 4. auf den 5. Auguſt ſeine Brücke bei Kaniſa, ging am Morgen über und ſchlug dann den Weg nach Oroszlamos ein.

Der linke öſterreichiſche Flügel, Schlick, war, wie ihm befohlen, am 4. Auguſt, Lenkey vor ſich her treibend, bei Mako eingetroffen und ſchickte ſich an, hier die von den Ungarn zerſtörte Marosbrücke herzuſtellen, um dann ans linke Ufer des Fluſſes überzugehen.

Die Nachricht davon erhielt Dembinski am 5. Auguſt Vormittags; unter dieſen Umſtänden ſchien ihm die Stellung von Szöreg zu gefährlich, und er beſchloß den Rückzug; um ſich möglichſt ſchnell mit Görgey zu vereinigen, hätte er für denſelben die Straße nach Arad einſchlagen müſſen, indeſſen, da er einerſeits fürchtete, daß Schlick ihm den Weg dahin

ſchon verlegt haben könne, von Rambergs Uebergang bei Kaniſa noch nichts wußte, außerdem hoffte, die Belagerung von Temeswar decken zu können, wollte er ſich auf Temeswar zurückziehen. Ehe er aber mit der Ausführung dieſer Abſicht begonnen hatte, brach Haynau am 5. Nachmittags 4 Uhr aus dem Szegediner Brückenkopf vor und eröffnete mit einer lebhaften Kanonade das Gefecht. Nun mußte Dembinski dasſelbe wenigſtens annehmen, um ſeinen Rückzug zu decken, was denn auch geſchah. Ein Verſuch Haynau's, die Stellung Dembinski's in ihrer linken Flanke durch Ueberſchreiten des Dammes an ſeinem ſüdweſtlichen Ende zu umgehen, hatte, da ſehr viel Zeit dabei verloren ging, nicht das erwartete Reſultat. Als die Ungarn im entſchiedenen Abzuge waren, ließ Haynau ſeine Infanterie in Front gegen den Szöreger Damm vorgehen und beſetzte denſelben ohne großen Widerſtand. Der ganze Verluſt der Oeſterreicher in der ſogenannten Schlacht von Szöreg betrug nur 244 Mann.

Wie immer fruchtbar in Plänen, rechnete das ungariſche Hauptquartier jetzt darauf, durch Vereinigung der Armeen Dembinski's und Görgey's den allerdings ſchwächeren Haynau nach der Wallachei zu werfen, während die Feſtung Arad die Ruſſen an der Maros aufhielte, dann nach Komorn vorzudringen, um dieß zu entſetzen. Gelänge es nicht, Haynau zu ſchlagen, ſo ſollte die ganze Armee ſich nach Siebenbürgen werfen, hier unter Feſthaltung aller Grenzpäſſe das Land ſäubern, die aus ihm vertriebenen Oeſterreicher und Ruſſen in die Moldau und Wallachei verfolgen, dadurch die Pforte aus ihrem Schlafe wecken und zur Theilnahme am Kampfe zwingen. Indeſſen alle dieſe Pläne wurden vereitelt.

Dembinski, veranlaßt auf Temeswar zurückzugehen, konnte ſich erſt hier mit Kmety, der von der Niedertheiß wich, vereinigen; der Sitz der ungariſchen Regierung ward am 6. Auguſt nach Lugos verlegt, die Belagerung von Temeswar für alle Fälle aufgehoben und das Belagerungsgeſchütz, um es in Sicherheit zu bringen, nach Arad in Bewegung geſetzt.

Haynau folgte mit dem Zentrum, d. h. der Diviſion Paumgarten und der Reſervereiterei den Ungarn direkt auf Temeswar; eben dahin richtete der rechte Flügel, das dritte Korps, ſeinen Marſch. Der linke Flügel, das erſte Korps, ließ nur eine Brigade am rechten Ufer der Maros aufwärts ziehen, ging mit dem Gros bei Mako ans linke Ufer des Fluſſes über und auf Arad, um dieß einſchließen zu können; dem vierten Korps ward die Richtung auf Orczidorf zwiſchen dem linken Flügel und dem Zentrum angewieſen, ſo daß es gleich bereit war, entweder

Schlick gegen Görgey zu unterſtützen, wenn dieſer über Arad zu debouchiren verſuchte, oder von Haynau gegen Temeswar herangezogen werden zu können. Am 8. erhielt dieſes Korps auf die genaueren Nachrichten, welche über den Rückzug der Ungarn einliefen, den Befehl, ſich mit ſeinem Gros rechts, alſo zur Unterſtützung des Zentrums gegen Temeswar zu wenden. Haynau dachte am 10. Auguſt bei Temeswar zu ſchlagen, am 9. wollte er ſich der Feſtung ſo weit nähern, als es zu dem Ende nöthig war. Schon an dieſem Tage aber ſollte es zur Entſcheidung kommen.

Haynau traf am Vormittag des 9. Auguſt bei Kis Becskerek auf die Vorhut Dembinski's, welche ſich ſofort hinter den Nyarasdbach zurückzog. Noch weiter rückwärts, im Eſoker und Jagdwald, dicht vor Temeswar, lagerte die ungariſche Hauptmacht, welche nun alsbald in die Waffen treten und zwiſchen dem Nyarasdbach und den genannten Waldungen Stellung nehmen mußte. Haynau ſchob ſeine Avantgarde unter Wallmoden auf Neu Beſſenova vor und erwartete nun von 10 Uhr ab das Eintreffen des dritten Korps, welches ſich bei ſeiner Ankunft rechts von Wallmoden und der Chauſſee aufſtellte. Es entſpann ſich eine beträchtliche Kanonade zwiſchen den Oeſterreichern einerſeits und der Artillerie der Ungarn, welche an den Nyarasdbach vorgeſchoben wurde, andererſeits.

Um Mittag traf auf ungariſcher Seite Bem aus Siebenbürgen ein, wo, wie wir ſehen werden, bereits Alles zu Ende war, und übernahm den Oberbefehl. Er verſtärkte die Artillerie am Nyarasdbach, um durch ſie Haynau in Front zu beſchäftigen, und entſendete beträchtliche Abtheilungen nach Szakelhaz am Beregszobach weit in Haynau's rechter Flanke, um denſelben zu einer Ausdehnung ſeiner Linie zu veranlaſſen, dann deren geſchwächte Mitte zu durchbrechen. Dieß Manöver war zu weitläufig angelegt, um ſchnell ſeine Wirkung äußern zu können, außerdem wenig auf den Charakter Haynau's berechnet. Es beſtimmte dieſen jedoch, ſchon am 9., ſtatt erſt am folgenden Tage die Schlacht zu ſchlagen; er zog Paniutine und die Artilleriereſerve von Kis Becskerek in die Linie vor und ſendete nach 1 Uhr Mittags Befehl an Liechtenſtein, ſeine Bewegung über S. Andras auf Temeswar in die rechte Flanke und den Rücken der Ungarn zu beſchleunigen. Liechtenſtein mit dem vierten Korps war bereits, dem Kanonendonner folgend, unterwegs von Hodony auf S. Andras. Während Haynau auf Liechtenſtein, Bem auf die Entwicklung und das Vorrücken der Truppen von Szakelhaz wartete, dauerte die Kanonade in der Front fort. Jede Partei zog etwa

hundertzwanzig Geſchütze ins Feuer. Nur einzelne Kavallerieangriffe brachten etwas Abwechslung in das eintönige Feuergefecht, aber auch nur als Epiſoden.

Endlich nach 4 Uhr Nachmittags gab Haynau, der Annäherung Liechtenſteins verſichert, den Befehl zum Vorrücken ſeiner ganzen Front. Zu derſelben Zeit kündigte aber auch Liechtenſteins Artillerie deſſen Eintreffen in der rechten Flanke der Ungarn bei S. Andras an. Sein Erſcheinen brachte die Entſcheidung; in den Reihen der Ungarn riß Verwirrung ein; vergebens verſuchte Bem, dem vierten öſterreichiſchen Korps einige geordnete Abtheilungen entgegenzuwerfen; Alles löste ſich in eine wilde Flucht in der Richtung nach Lugos auf, und Haynau konnte noch am Abend an der Spitze einer Reiterabtheilung in das entſetzte Temeswar einziehen. Der ganze Verluſt der Oeſterreicher in der ſogenannten Schlacht, richtiger Kanonade von Temeswar, belief ſich auf 208 Mann, einſchließlich 36 Todte.

Ehe wir nun den Schluß des Krieges erzählen, müſſen wir noch einen Blick auf die Verhältniſſe in Siebenbürgen werfen, wie ſie ſich ſeit dem Wiederbeginn der Operationen ſeitens der Oeſterreicher geſtaltet hatten.

Der Sommerfeldzug in Siebenbürgen.

Wir verließen Siebenbürgen, als dieß durch Bem Ende März gänzlich vom Feinde befreit war. Das öſterreichiſche Korps, jetzt unter dem Befehle Malkowski's, gegen 10,000 Mann ſtark, verſuchte im Mai aus der Wallachei über Orſova ins Banat vorzudringen, aber Bem führte ihm 12,000 Mann aus Siebenbürgen entgegen und trieb es eben ſo, wie den ſerbiſchen Generál Todorovich, auf türkiſches Gebiet zurück. Er ſollte nun eigentlich im Banate Tittel wegnehmen, dann Peterwardein entſetzen. Viel weitergehende Pläne wurden daran geknüpft, deren wir eben ſo wenig wie vieler anderen nicht zur Ausführung gekommenen erwähnen können, welche, das Gegentheil von den Pudelkurvenplänen, doch, indem ſie wieder zu weit in Zeit und Raum ausgreifen, zu demſelben Reſultate führen.

Bem, der, wie jeder der ungariſchen Generale, ſeine eigenen Operationspläne hatte und mit denen der andern ſich nicht befreunden konnte, kehrte alsbald aus dem Banat nach Siebenbürgen zurück, wo überdieß der Aufſtand der Wallachen ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Bald bereitete ſich dann auch der neue Angriff der verbündeten Oeſterreicher und Ruſſen. In der Bukowina im Norden ſammelten ſich

14,000 Mann; Lüders mit 25,000 Ruſſen ſtellte ſich in der Wallachei und Moldau bei Plojeſti, Fokſchau und Kimpolung auf; das öſterreichiſche Korps, welches nach dem verunglückten Verſuch, über Orſova ins Banat einzudringen, nach Czernetz in der Wallachei zurückgegangen war, ſtand hier jetzt unter dem Befehle von Clam-Gallas und in der Stärke von 10,000 Mann. Lüders, welcher den Oberbefehl über alle dieſe Streitkräfte führte, wollte mit ſeinen 25,000 Ruſſen durch den Tömöſcher und Törzburger Paß auf Kronſtadt, von da auf Hermannſtadt vordringen, ſo den Rothenthurmpaß öffnen, durch welchen dann Clam-Gallas nachrücken ſollte. Nun wollte er auf Karlsburg gehen, dieß entſetzen, und endlich, vereint mit Grotenhjelm, der unterdeſſen aus der Bukowina über Biſtritz, Dees und Klauſenburg herangekommen wäre, der über die obere Theiß hinabrückenden Armee Paskiewitſchs oder von Weſten kommenden Haynau's die Hand bieten, indem er auf Großwardein oder Arad zöge.

Lüders begann die Operationen am 17. Juni. Mit ſeinem rechten Flügel forcirte er durch die Gefechte am Pretalberg und bei Unter-Tömös am 19. und 20. Juni den Tömöſcher Paß, während der linke unter Engelhardt den Törzburger Paß faſt ohne Widerſtand beſetzte, und zwang am 22. das Kronſtädter Schloß zur Kapitulation. Nachdem er dann einen Streifzug ins Haromszek unternommen und durch den Oitozpaß noch neue Truppen aus der Moldau an ſich gezogen, wollte er von Kronſtadt am 2. Juli über Bleden auf Hermannſtadt abmarſchiren, als das Heranrücken von 6000 Szeklern von Cſik Szereda ihn augenblicklich zum Stillſtand brachte. Er getraute ſich jetzt nicht, auf Hermannſtadt zu ziehen, ehe er bei Kronſtadt ſicher wäre, und rief hieher den urſprünglich nach dem Rothenthurmpaß beſtimmten Clam-Gallas. Als dieſer am 16. Juli bei Kronſtadt eintraf, rückte Lüders auf Hermannſtadt und zog in dieſes ein, nachdem er ein ungariſches Detachement durch den Rothenthurm in die Wallachei gedrängt hatte, 21. Juli.

Grotenhjelm drang aus der Bukowina nach unbedeutenden Vorpoſtengefechten bei Maroſſeny und Borgoprund, am 21. und 22. Juni bis Wallendorf gegen Biſtritz vor. Hier trat ihm Bem in Perſon mit einigen tauſend Mann, die er von Dees herbeiführte, entgegen. Zwei Treffen am 27. und 28. Juni blieben unentſchieden; während derſelben aber manövrirte ſich Bem in eine Flankenſtellung, mit der Avantgarde bei Szeretfalva am Biſtritzfluß, mit dem Gros bei Teckendorf, welche ihm erlaubte, Grotenhjelm mit geringen Kräften im Schach zu halten

und ſich, wenn es erforderlich wäre, gegen Süden zu wenden. Als Grotenhjelm auf den beſtimmten Befehl von Lüders, ſeine Offenſive fortzuſetzen, am 10. Juli Biſtritz angriff, wo Bem ſeine Avantgarde abermals aufgeſtellt hatte, zog ſich derſelbe wieder nach Szeretfalva zurück, ließ hier, da ihn Nachrichten aus dem Süden dorthin riefen, nur 3000 Mann unter Damaszkin ſtehen, eilte nach Marosvaſarhely und von hier an den Ugyfluß, wo er am 20. Juli mit 12,000 Mann die Stellung, welche Clam zur Deckung von Kronſtadt bei Szepſy Sz. György genommen hatte, angriff. Nachdem er die Oeſterreicher bis an die Kököſcher Brücke zurückgetrieben hatte, ließ er ihnen eine Abtheilung unter Gal Sandor gegenüberſtehen und zog mit einem kleinen Korps von 3000 Mann an den Oitozpaß, um durch dieſen in die Moldau einzufallen und ſo ſein Lieblingsprojekt, dieß Land zu inſurgiren und dadurch die Ruſſen zu ſchrecken und zum Rückzug zu zwingen, zugleich aber die Türkei mit in den Krieg zu verwickeln, in Ausführung zu bringen. Der geringe Anklang, den er in der Moldau fand, auch wohl die aus Siebenbürgen einlaufenden Nachrichten, bewogen ihn alsbald wieder umzukehren. Am 26. Juli war er ſchon wieder in Udvarhely, am 28. in Maros Vaſarhely.

Grotenhjelm hatte unterdeſſen am 16. Juli Damaszkin angegriffen und ihm eine totale Niederlage beigebracht, aber ſo wenig wagte er ſeinen Sieg zu verfolgen, daß er vielmehr auf Biſtritz zurückging und Damaszkin ſofort ſeine Truppen bei Szasz Regen wieder ſammeln und von Neuem nach Teckendorf vorführen konnte. Endlich am 20. Juli beſchloß Grotenhjelm dann doch, ſich durch eine ernſte Probe ſelbſt zu überzeugen, ob die Ungarn ſo viel Verſtärkung erhalten hätten, als das Gerücht ſagte. Er trieb nun Damaszkin ohne Schwierigkeit auf Szasz Regen zurück, ſprengte ihn hier abermals am 23. auseinander und blieb nun vorläufig hier ſtehen.

Lüders in Hermannſtadt erfuhr Ende Juli, daß Bem ſich zu einem großen Schlage wahrſcheinlich gegen Clam vorbereite. Er verſchob in Folge deſſen ſein Vorrücken auf Karlsburg und marſchirte, um den öſterreichiſchen General unterſtützen zu können, über Mediaſch auf Schäsburg, wo er am 28. Juli eintraf. Hier blieb er ſtehen, um die Brigade Dick zu erwarten, welche er von Fogaras über Reps an ſich ziehen wollte. Am 31. rückte Bem, der die Abſicht hatte, bei Hermannſtadt die Ruſſen aufzuſuchen, mit 6000 Mann von Udvarhely über Keresztur auf Schäsburg vor, griff den weit überlegenen Lüders an, ward aber mit großem Verluſt und in Unordnung zurückgeworfen. Aber am 2. Auguſt

hatte er in Maros Vasarhely ſchon wieder 7000 bis 8000 Mann verſammelt und wollte nun ein ſchon einmal verſuchtes und damals vom Erfolg gekröntes Spiel wiederholen. Während nämlich Lüders, nachdem er am 1. Auguſt die Brigade Dick an ſich gezogen, ſeinen Sieg auf Maros Vasarhely verfolgte, brach Bem von hier in entgegengeſetzter Richtung in der Nacht vom 2. auf den 3. Auguſt über Mediaſch gegen Hermannſtadt auf.

In letzterer Stadt hatte Lüders den General Haßfort zurückgelaſſen; dieſer griff am 25. Juli eine ungariſche Abtheilung an, welche Stein, mit der Blokade Karlsburgs beauftragt, bei Reismarkt aufgeſtellt hatte, und ſchlug ſie. Dieß veranlaßte Stein, die Blokade ganz aufzuheben und mit ſeinem ganzen Korps nach Mühlebach zu rücken. Hier ward er am 1. Auguſt von Haßfort angegriffen und unter Mitwirkung der ausgefallenen Beſatzung von Karlsburg verſprengt. Karlsburg war entſetzt. Haßfort war kaum nach Hermannſtadt zurückgekehrt, als am 5. Auguſt Bem vor demſelben erſchien und ihn zwang, die Stadt zu räumen. Haßfort wich in der Richtung gegen den Rothenthurmpaß bis Talmacs, wo er wieder Stellung nahm, und ſich gegen ein von Bem ihm nachgeſendetes Detachement unter Forro behauptete.

Unterdeſſen war Grotenhjelm am 3. Auguſt ohne Widerſtand in Maros Vasarhely eingerückt; von ihm erfuhr Lüders, daß Bem auf Hermannſtadt marſchirt ſei. Sofort kehrte der ruſſiſche Obergeneral dorthin um und brachte am 6. Auguſt, da auch Haßfort von Talmacs zum Angriff vorging, Bem zwiſchen zwei Feuer. Die letzte einigermaßen verwendbare Truppe, welche Bem in Siebenbürgen hoffen durfte zuſammenzubringen — denn auch im Südoſten hatte Clam am 23. Juli bei Szepſy Sz. György Gal Sandor geſchlagen und war am 3. Auguſt nach einigen Scharmützeln in Csik Szereda eingerückt — ward hier auseinander geſprengt. Bem gab den Kampf in Siebenbürgen auf und eilte für ſeine Perſon nach dem Banat, wo wir ihn bei Temeswar am 9. Auguſt erſcheinen ſahen.

Ende des Krieges.

Nach dem Tage von Temeswar ſtanden die Dinge für die Ungarn verzweifelt; die einzige Hoffnung war noch die Armee Görgey's, auch dieſe Stütze war ſchon ſo gut wie gebrochen. Von Großwardein aus erreichte das erſte Korps Görgey's Nagy Sandor, am 9. Auguſt Arad, am folgenden Tage trafen auch die beiden anderen ein. Görgey ward von den Ruſſen nicht gedrängt; ihre Avantgarde vom Korps Rü-

diger kam erſt am 8. nach Großwardein und ſtand am 10. erſt bei Nagy Szalonta, noch zehn Meilen von Arad, die letzten Truppen des Gros erreichten Großwardein erſt am 14. Auguſt.

Als Nagy Sandor am 9. Auguſt eintraf, mußte er am rechten Marosufer bleiben und Front gegen jene Brigade vom Korps Schlicks machen, welche an dieſem aufwärts marſchirte und die man ſich viel ſtärker dachte, als ſie in der That war.

Als am 10. die beiden andern Korps eintrafen, ward Nagy Sandor, verſtärkt durch die bei Arad vorgefundene Reſervebrigade Querlonde über die Maros und auf dem Wege nach Temeswar vorgeſchoben. Hier ſtieß er bei Dreiſpitz (Segenthan) auf das Gros Schlicks, welches über Binga die Temeswar-Arader Straße erreichte, und ward nach kurzem Gefechte gegen Arad zurückgeworfen. Görgey ſcheint nun beabſichtigt zu haben, am 11. mit geſammter Macht den Durchbruch über Allios nach Temeswar zu verſuchen, gab aber, als in der Nacht vom 10. auf den 11. die Kunde von der Niederlage der Hauptarmee bei Temeswar einlief, dieſen Entſchluß auf und zog am 11. alle ſeine Truppen ans rechte Marosufer.

An demſelben Tage hielten die ungariſchen Führer einen letzten Kriegsrath zu Arad; Koſſuth dankte ab und Görgey übernahm die Diktatur; ſeine Truppen ſetzte er die Maros aufwärts nach Radna in Marſch, wo am 12. die Avantgarde eintraf, um über den Fluß zu ſetzen; ſie traf bereits auf Oeſterreicher und ging in Verwirrung zurück. Indeſſen hatte Görgey ſchon am 11. beſchloſſen, vor den Ruſſen die Waffen zu ſtrecken, von dieſem Entſchluſſe Rüdiger benachrichtigt und ihn von den Märſchen in Kenntniß geſetzt, die er an den nächſten Tagen ausführen würde. Unterhandlungen mit den Ruſſen waren ſchon ſeit Mitte Juli, ſeit dem Marſche Görgey's von Waitzen über Loſoncz an die Theiß gepflogen. In der ungariſchen Armee war die Anſicht ſehr verbreitet, daß Rußland geneigt ſein könne, mit den Ungarn gemeinſchaftliche Sache gegen die Oeſterreicher zu machen, und Ungarn von Oeſterreich loszureißen und für ſich zu behalten oder einen ſeiner Großfürſten auf deſſen Thron zu ſetzen. Vielleicht hat auch Görgey dergleichen etwas gehofft; indeſſen wurden von Paskiewitſch alle Anträge von Separatunterhandlungen zurückgewieſen und nur die einfache Waffenſtreckung angenommen, zu welcher ſich Görgey entſchloß, um ſich nicht den Oeſterreichern ergeben zu müſſen. Weßhalb er nicht einen ernſten Verſuch machte, mit ſeiner Streitmacht den Krieg noch weiter zu führen, ſich mit den Trümmern der Dembinski'ſchen Armee zu vereinigen, das wird wohl immer unaufgeklärt

bleiben. Denn obwohl gesagt werden kann, daß Ungarn, wenn auch die Görgey'sche Armee geschlagen ward, gar nichts mehr zu bieten und vortheilhafte Bedingungen dafür einzuhandeln hatte, war doch eine unbedingte Waffenstreckung, wie sie Görgey am 13. August bei Villagos vor der mit Mühe so weit herangekommenen russischen Avantgarde vollzog, sicherlich kein Tauschhandel.

In Arad kapitulirte Damjanich, nachdem er alle Aufforderungen Schlicks abgewiesen, am 15. August mit russischer Reiterei, welche heranKam.

Am gleichen Tage wurde durch das Gefecht bei Lugos die Auflösung des Dembinski'schen Heeres von Haynau vollendet, welcher durch Besorgnisse vor Görgey einige Tage bei Temeswar zurückgehalten, die Verfolgung fortsetzte, sobald er durch die Meldungen von Radna-Lippa vom 12. August in dieser Beziehung beruhigt war.

Der Krieg war beendet; die einzelnen Führer und Abtheilungen folgten theils dem Beispiele Görgey's, theils suchten sie den Weg auf türkisches Gebiet oder Sicherheit, indem sie sich über das Land zerstreuten und in die Heimat verliefen. Peterwardein kapitulirte am 7. September; nur in Komorn war noch eine ungarische Streitmacht in Waffen. Ja, nachdem Klapka durch Auffangen einer Post davon unterrichtet war, daß nur 14,000 Oesterreicher unter Csorich vor dem Platze ständen und wie sie vertheilt seien, nachdem er die Aufmerksamkeit Csorichs durch Demonstrationen aufs linke Donauufer gelenkt, fiel er am 3. August am rechten Ufer mit 9000 Mann aus, trieb die Oesterreicher hinter den Csonczobach und, seinen Sieg verfolgend, weiter gegen Preßburg zurück und rückte am 5. August in Raab ein, wo er Landsturmabtheilungen an sich zog, Rekruten aushob und sich dadurch um 7000 Mann verstärkte. Die Nachricht von der Schlacht von Temeswar mehr als die Anstalten der Oesterreicher, welche aus Niederösterreich und vom Süden her 30,000 Mann gegen ihn vereinigten, bewog Klapka, am 13. Raab zu räumen und sich nach Komorn zurückzuziehen. Hier hielt er sich, während die Oesterreicher allmälig 50,000 Mann um den Platz zusammenzogen, noch bis zum 2. Oktober und kapitulirte an diesem Tage erst, nachdem Haynau selbst vor Komorn erschienen war und ihm Bedingungen zugestanden hatte, welche die Besatzung Komorns und ihre Führer vor dem Schicksale der übrigen ungarischen Truppen sicher stellten.

Der ſchleswig-holſteiniſche Krieg.

1848.

Beginn des Kampfes.

Durch Perſonalunion waren die Herzogthümer Schleswig und Holſtein mit Dänemark verbunden, nach alten Verträgen ſollten ſie ewig ungetrennt bleiben, Holſtein gehörte zum deutſchen Bunde, Schleswig nicht. Dänemark, welches ſeine beſte Kraft aus den Herzogthümern zog, wollte wenigſtens Schleswig für alle Zeiten, durch ſtaatliche Union, mit ſich verbinden. Die Herzogthümer beſtanden dagegen auf ihrem Rechte, daß ſie nicht getrennt werden könnten. Das Jahr 1848, welches alle alten Schäden berührte, brachte auch dieſen langen aber ſtillen Hader zum offenen Ausbruch. Während Dänemark ſich rüſtete, um ſeine Anſprüche mit Gewalt der Waffen durchzuſetzen, erhob ſich Schleswig-Holſtein, ermuthigt durch das neue Leben, welches für Deutſchland aufzugehen ſchien, zu gleichem Zweck. Eine proviſoriſche Regierung that ſich in Kiel auf, um, wie ſie ſagte, die Rechte des Herzogs von Schleswig-Holſtein, aber nicht des Königs von Dänemark, die beide in einer Perſon vereinigt waren, zu vertreten. Das Endziel war, Schleswig dadurch untrennbar mit Holſtein zu vereinigen und den Abſichten der Dänen einen Damm entgegenzuſetzen, daß jenes ſo wie dieſes deutſches Bundesland würde.

Am 24. März ſetzten die Schleswig-Holſteiner ſich in den Beſitz der Feſtung Rendsburg; die ſchleswig'ſchen und holſtein'ſchen Truppen erklärten ſich für die proviſoriſche Regierung; der größte Theil ihrer Führer aber verließ ſie, um nach Dänemark zurückzugehen. Die proviſoriſche Regierung rüſtete nun, ſuchte die Offiziersſtellen zu beſetzen, die Bataillone, welche abſichtlich von den Dänen durch zahlreiche Beurlaubungen geſchwächt waren, zu vervollſtändigen und gebot am 3. April, da aus Deutſchland, in dem die Volksſtimme längſt für Schleswig-Holſtein gewonnen war, einige tauſend Mann Freiſchaaren herbeikamen, über 5300 Mann; gegen 2000 waren außerdem in der Formation begriffen.

Mit der kleinen Landesmacht, welche bis dahin organiſirt war, rückte General Krohn ſchon am 27. März von Rendsburg nach Flensburg vor. Indem man ſo viel als möglich ſchleswig'ſches Land deckte, wollte man den Schleswigern Muth machen und indem man ſich expo-nirte, wollte man die deutſchen Mächte zur Hülfsleiſtung moraliſch zwingen.

Nach der Berliner Barrikadenschlacht vom 19. März hatte der König von Preußen verheißen, sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen zu wollen. An ihn wendeten sich die Schleswig-Holsteiner zunächst um Hülfe. Am 26. März ordnete nun die preußische Regierung die Aufstellung eines kleinen Observationskorps unter dem Obersten Bonin bei Havelberg an, eine Maßregel, die wohl unter allen Umständen getroffen worden wäre, da ein Krieg in der Nähe der Grenzen drohte. Bald ward dann beschlossen, dieß Korps zum Schutze deutschen Bundeslandes nach Holstein einrücken zu lassen und, da dessen Formation etwas langsam von statten ging, wurden sieben am 19. März aus Berlin gerückte Gardebataillone sofort nach Rendsburg in Bewegung gesetzt, wo ihre Avantgarde bereits am 5. April eintraf.

Außerdem stellten auf Ansuchen Preußens die Staaten des zehnten deutschen Bundeskorps, an ihrer Spitze Hannover, eine Division unter General Halkett auf, welcher gleichfalls angewiesen ward, in Holstein zu dessen Schutz gegen die Dänen, aber nicht in Schleswig einzurücken.

Mit dem Kommando der in Holstein einrückenden Preußen war Bonin beauftragt, er kam am 3. April in Rendsburg an. Ein gemeinschaftlicher Befehl für die preußischen und die Truppen des zehnten deutschen Korps war nicht vorhanden; letztere formirten sich sehr langsam und auf ihre thätige Mitwirkung war in den nächsten Wochen nicht zu rechnen.

Krohn mit den Schleswig-Holsteinern hatte nördlich von Flensburg die Stellung von Bau eingenommen, welche in ihrer linken Flanke leicht zu umgehen, außerdem eine Frontlänge von etwa 5000 Schritt hat. In dieser sehr ausgedehnten Stellung hätte er, wenn er alle verfügbaren Truppen vereinigte, etwa 5000 Mann verwenden können.

Aber sobald die Dänen ihre Operationen begannen, war es mit dem Zusammenhalten der Kräfte vorbei.

Die Dänen hatten auf die Nachrichten vom 24. März sofort 9000 Mann bei Kolding an der jütisch-schleswig'schen Grenze unter dem General Hedemann zusammengezogen; 2000 Mann, ein sogenanntes linkes Flankenkorps, konzentrirte sich auf der Insel Alsen, welche nur durch einen schmalen Sund zwischen Sonderburg und Düppel vom schleswig'schen Festland getrennt ist.

Hedemann ließ von Kolding aus am 30. März Hadersleben besetzen und rückte dann in den nächsten Tagen mit gesammter Macht weiter südwärts, am 8. April stand er bei Bommerlund und Kliplev; von Alsen aus ward gleichzeitig ein Bataillon nach Holnis, der

Spitze des Flensburger Meerbuſens entſendet. Dieß Bataillon bewog den ſchleswig-holſteiniſchen General allmälig 2000 Mann, die Hälfte ſeiner Infanterie, in ſeine rechte Flanke nach Glücksburg zu entſenden. Da er gleichzeitig ſeine Reiterei weſtlich detachirte und in Flensburg noch 1000 Mann als allgemeine Reſerve aufſtellte, ſo behielt er in der Stellung von Bau am 8. April kaum 1900 Mann.

Der däniſchen Hauptmacht bei Bommerlund hatte ſich in ihrer linken Flanke bei Rinkenis der größte Theil des Alſener Korps angeſchloſſen. Am 8. April unternahmen die Dänen eine Rekognoſzirung der Stellung von Bau, nahmen ſchon bei dieſer Gelegenheit das Dorf Bau weg, räumten es aber ſofort wieder. Am 9. April ſchritten ſie dann zum wirklichen Angriff. Während der rechte Flügel der Schleswig-Holſteiner zunächſt den Flensburger Meerbuſen durch einen Scheinangriff beſchäftigt ward, wurde ihr linker bei Niehaus und Harrislev durch den Hauptangriff über den Haufen geworfen. Mit verhältnißmäßig großem Verluſt an Todten und Verwundeten, 173 Mann, und noch größerem an Abgeſchnittenen und Gefangenen, 777 Mann, mußten die Schleswig-Holſteiner über Flensburg und Schleswig auf Rendsburg zurückweichen. Die Abſicht, bei Idſtedt eine neue Stellung zu nehmen, mußte aufgegeben werden.

Die Dänen, deren Sieg bei ihrer mindeſtens fünffachen Uebermacht kein Wunder der Kunſt war, folgten ſehr matt und zogen erſt am 11. April in Schleswig ein. Hier machten ſie Halt, um das weitere Fortſchreiten des deutſchen Bundes zu erwarten und richteten ſich darauf ein, einen Angriff der Bundestruppen hinter den alten Verſchanzungen des Dannewerkes zu empfangen.

Das Treffen von Schleswig.

Wenn Bonin auch nicht die Inſtruktion gehabt hätte, die Grenzen des Herzogthums Holſtein nicht zu überſchreiten; er hätte den dringenden Anforderungen der Schleswig-Holſteiner, ihnen bei Bau zu Hülfe zu kommen, nicht entſprechen können. Anfangs April verfügte er nur über die Garden, die, nicht auf Kriegsſtärke geſetzt, keine anſehnliche Macht bildeten. Wenn er mit ihnen ſich am Kampfe betheiligen wollte, ſo war er des Sieges keineswegs vollſtändig ſicher. Und das ſollte er ſein. Hätten die Garden eine Niederlage erlitten, ſo würde dieß den Anfeindungen des preußiſchen Militärſyſtems, welche ſich ohnedieß erhoben, einen beträchtlichen Anhalt gegeben haben, ſie durften alſo keineswegs exponirt werden.

Am 4. April hatte die deutſche Bundesverſammlung Preußen mit

der Vermittlung des däniſch-ſchleswig-holſteiniſchen Streites beauftragt. Man wollte die Sache auf den Weg der Unterhandlungen zurückführen. Ehe dieſe aber ihren Anfang nehmen könnten, ſollte der Zuſtand vom 24. März hergeſtellt werden, d. h. die Dänen ſollten ſich nach Jütland zurückziehen und Schleswig räumen. Bonin ſtellte in dieſem Sinne Forderungen an den däniſchen General Hedemann. Indeſſen die Dänen ſtützten ſich auf den Beiſtand, welchen ſie nicht mit Unrecht von England, Rußland und Frankreich erwarteten, und da außerdem das preußiſche Kabinet durch einen beſonderen Abgeordneten, den Major Wildenbruch, ihnen mittheilte, daß preußiſche Truppen lediglich deßhalb in Holſtein eingerückt wären, um der Schilderhebung der Herzogthümer den republikaniſchen Charakter zu nehmen, welchen ſie andernfalls hätte annehmen können, ſo nährte dieß ihren Eigenſinn und ſie wieſen die Forderungen Bonins in ſolcher Weiſe ab, daß deſſen militäriſcher Stolz dadurch entſchieden verletzt ward und er nicht übel Luſt bekam, ſobald er die preußiſchen Truppen zuſammen habe, loszuſchlagen. Unterdeſſen aber rückten auch die Linientruppen nach, welche urſprünglich das preußiſche Obſervationskorps hatten bilden ſollen; die preußiſche Streitmacht kam dadurch auf die Stärke einer Diviſion und deren Kommando ward dem Generallieutenant Fürſt Radziwill übertragen.

Am 12. April hatte der deutſche Bundestag die proviſoriſche Regierung von Schleswig-Holſtein förmlich anerkannt und Preußen zu ihrem Schutze aufgefordert. In Folge davon erweiterte auch Hannover die Inſtruktionen des Generals Halkett und bevollmächtigte ihn, das Kommando der ſämmtlichen Bundestruppen zu übernehmen. In Folge der Verhandlungen Bonins mit dem däniſchen General Hedemann und der Ankündigung des erſteren, daß er die Feindſeligkeiten am 18. April beginnen würde, wenn bis dahin die Dänen ſich nicht zur Räumung Schleswigs anſchickten, und da die Dänen ihre Stellung am Dannewerk behaupteten, fand die ſeit dem Treffen von Bau eingetretene Waffenruhe ihr Ende. Für den 23. April, den Oſtertag, ward von den deutſchen Generalen ein allgemeines Vorrücken gegen die däniſche Stellung verabredet. Die preußiſchen Truppen ſollten dabei die Hauptrolle ſpielen, die Schleswig-Holſteiner und ein Theil der Truppen des zehnten Armeekorps, welcher ſich Rendsburg bereits genügend genähert hätte, ſollten die Reſerve bilden. Der eigentliche Angriff auf die Stellung am Dannewerk und die Stadt Schleswig ſollte auf den 24. verſchoben, am 23. nur die vorgeſchobene Linie des Kograbens zwiſchen den Dörfern Oberſelk und Klein Rheide eingenommen werden.

Dem Vorrücken der Deutſchen gingen einige kleinere Unternehmungen der Dänen voraus, weſentlich darauf berechnet, den herabgeſtimmten Geiſt ihrer Truppen zu heben. Am 20. April entwaffnete eine Abtheilung die Stadt Huſum an der Weſtküſte, eine andere ſtärkere ging über Miſſunde und Eckernförde gegen den äußerſten rechten Flügel der deutſchen Aufſtellung vor, auf welchem ſich die Freiſchaaren befanden und beſtand mit dieſen am 21. die unbedeutenden Scharmützel von Altenhof und Holtſee.

An demſelben Tage traf in Rendsburg der preußiſche General Wrangel ein, welchem das Oberkommando über die ſämmtlichen deutſchen Truppen in den Herzogthümern übertragen war, Halkett übernahm jetzt wieder die Diviſion des zehnten Korps. Die ganze Stärke der Deutſchen belief ſich nun auf etwa 30,000 Mann, nämlich 12,000 Preußen, 9000 Schleswig-Holſteiner, 11,000 Mann des zehnten Korps, welchen die Dänen bei Schleswig nicht mehr als 11,000 entgegenzuſtellen hatten. Wrangel änderte nichts an den Dispoſitionen, welche von den andern Generalen bereits getroffen waren. Demgemäß brachen am 23. Morgens 7 Uhr die Preußen in zwei Kolonnen aus den Stellungen von Stentenmühle und Sorgbrück gegen Oberſelk und Kropp auf. Den rechten Flügel unter Möllendorf bildete die Gardebrigade, welcher die diſponibeln Truppen des zehnten Korps, etwa 2500 Mann folgten, den linken unter Bonin die Linienbrigade, gefolgt von den Schleswig-Holſteinern. Möllendorf ſollte den Feind in Front bei Oberſelk feſthalten, Bonin von Kropp aus links nach Rheide abmarſchiren, um von da aus am 24. die Stellung von Schleswig in ihrer rechten Flanke zu umgehen, nur ſeine Avantgarde ſollte auch Bonin geradeaus über Jagel an den Kograben vorrücken laſſen.

Die preußiſchen Avantgarden drangen ohne Widerſtand an den Kograben vor; Wrangel überzeugte ſich, daß der Feind an dieſem Tage keinen Angriff erwartet habe und völlig überraſcht ſei; er beſchloß daher, den eigentlichen Angriff noch an dieſem Tage zu führen. Möllendorf mußte ſofort über Wedelſpang den linken Flügel des Dannewerks und das dahinterliegende Dorf Buſtorf angreifen; Bonins Avantgarde in der Richtung auf die Vorſtadt Friedrichsberg weſtlich des Buſtorfer Teichs vordringen. Auch das Gros Bonins ſollte, damit durch den Linksabmarſch keine Zeit verloren gehe, dieſer Bewegung folgen; es konnten indeſſen nur zwei Bataillone desſelben in dieſe Richtung zurückgerufen werden. Mit dem Reſte war Bonin ſchon weit gegen Rheide

vorwärts und rückte vereint mit den Schleswig-Holſteinern unter dem Prinzen von Noer über das Dorf Dannewerk in der Richtung auf Annettenhöhe in der rechten Flanke der Dänen vor. Nach dreiſtündigem Gefechte war der ungeordnete und vereinzelte Widerſtand der Dänen im Weſentlichen gebrochen, obwohl der Kampf auf einzelnen Punkten noch bis zum Dunkel fortdauerte. Am Abend war Schleswig in den Händen der Deutſchen und die Dänen im vollen Rückzuge auf Flensburg.

Einrücken in Jütland.

Damit alle Truppen ihren Antheil am Siege hätten, ſollten am 24. April die Truppen des zehnten Armeekorps die Avantgarde bilden und die Verfolgung übernehmen. Da ſie erſt vorgezogen werden mußten, ſo ging Zeit verloren, die Dänen gewannen einen bedeutenden Vorſprung und erſt am Abend des 24. ward ihre Nachhut beim Bilſchauer Kruge von der deutſchen Avantgarde eingeholt und nach kurzem Gefechte geworfen. Am 25. zogen die Deutſchen in Flensburg ein, welches von den Dänen bereits geräumt war. Dieſe hatten ihren Rückzug in zwei divergirenden Richtungen bewerkſtelligt, mit dem kleineren Theil nordwärts über Apenrade nach Jütland, mit dem Gros über Gravenſtein oſtwärts nach Sonderburg auf der Inſel Alſen.

Wrangel beſchloß, nach Jütland vorzurücken; um aber zu verhindern, daß die Dänen von Alſen her in ſeinen Rücken debouchirten, ſchob er in ſeiner rechten Flanke die Diviſion Halkett zu ihrer Beobachtung nach Rübel vor. Die Hauptmacht marſchirte über Apenrade, Hadersleben und Chriſtiansfeld weiter nach Norden und betrat am 2. Mai den Boden Jütlands bei Kolding. Die in dieſer Richtung zurückgegangene däniſche Abtheilung ſetzte von Fridericia nach der Inſel Fühnen über und räumte jene Feſtung ohne allen Widerſtand, welche ſomit von den Deutſchen beſetzt werden konnte.

Damit war aber auch der Feldzug zu Ende. Die Diplomatie legte ſich ins Mittel, England und beſonders Rußland nahmen ſich der Dänen ſehr warm an. Preußen, weiter in den Krieg hineingeriſſen, als es urſprünglich wollte, die preußiſche alte Regierung in Gefahr, in eine Richtung gedrängt zu werden, welche ſie nicht im mindeſten zu verfolgen beabſichtigte, weſentlich darauf bedacht, jeden günſtigen Moment für die Herſtellung der alten Zuſtände im Innern und die Bekämpfung der Revolution zu benutzen, fügte ſich nicht ungern den Vorſtellungen der andern Mächte.

Als die Dänen ſich auf Alſen verſtärkten, von hier aus am

28. Mai 1848 in das Sundewitt übergingen und Halkett von den Höhen von Düppel und Nübel zurückwarfen, räumte Wrangel Jütland und ſtellte ſich im nördlichen Schleswig zwiſchen Flensburg und Apenrade auf. Nachdem ſich die Dänen bei Düppel und Nübel verſchanzt und ſich auf dieſe Weiſe einen Brückenkopf gebildet hatten, der das Debouche von Alſen deckte, ward zwar am 5. Juni ein Angriff auf dieſen Brückenkopf unternommen, aber ſo lau geführt, daß er gar kein Reſultat hatte.

Am 26. Auguſt ſchloß Preußen zugleich im Namen des deutſchen Bundes den Waffenſtillſtand von Malmö auf ſieben Monate. Die Schleswig-Holſteiner, zu ſchwach und zu wenig gerüſtet, um allein den Krieg fortzuführen, da ſie allzu ſtark und unbedingt auf die Hülfe Preußens und des deutſchen Bundes gerechnet hatten, fügten ſich. Den Winter über mußte alſo Waffenruhe dauern; die Möglichkeit, das Eis im Fortgang des Krieges als Bundesgenoſſen zu benutzen und ſo die Dänen, denen das große Deutſchland keine ebenbürtige Flotte entgegenzuſetzen hatte, auf ihren Inſeln Fühnen und Alſen aufzuſuchen, ward alſo geopfert. Nach dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes verließ Wrangel mit den preußiſchen Truppen das Land, um in Berlin die Kontrerevolution durchzuführen. Mit deren Vollendung wendete ſich Preußen ſelbſtverſtändlich von der Vertretung der deutſchen Intereſſen ab, welche es einen Augenblick wirklich ſchien verfechten zu wollen. Es willigte in den Verhandlungen mit Dänemark darein, daß Schleswig von Holſtein getrennt werde. Dennoch konnte es keinen Frieden zu Stande bringen: Dänemark, durch dieſe Nachgiebigkeit kühn gemacht und im Vertrauen auf die Unterſtützung der übrigen Großmächte, verlangte unlösbare Verbindung Schleswigs mit Dänemark. Dieß war zu viel von einer Macht, die überall von den deutſchen Truppen geſchlagen war. Preußen hätte darein willigen können bei den Abſichten, die es ſeit dem November 1848 verfolgte, wenn die Dänen nur einmal ſiegreich geweſen wären; da dieß nicht der Fall war, wurde die Einwilligung ganz unmöglich, und im Frühling 1849 mußte der Krieg vorläufig abermals beginnen.

1849.

Eröffnung des Feldzuges.

Am 22. Februar 1849 kündigte Dänemark den Waffenſtillſtand von Malmö; am 27. März begann es von Neuem die ſchleswig-holſteiniſchen und die deutſchen Häfen zu blokiren. Die Dänen wollten in dieſem Jahre aus Jütland und von Alſen her mit ihrem Landheere

operiren; die Flotte ſollte zugleich die ſüdlichen Küſten beunruhigen und dadurch den nordwärts vorrückenden Deutſchen Beſorgniß für ihren Rücken einflößen.

Mit dem Aufhören des Friedenszuſtandes trat die von Dänemark und Deutſchland für die Dauer des Waffenſtillſtandes eingeſetzte „gemeinſame Regierung“ ab, und eine vom deutſchen Bund an ihre Stelle geſetzte Statthalterſchaft übernahm die Leitung Schleswig-Holſteins.

Die ſchleswig-holſteiniſche Streitmacht, jetzt unter dem Befehle Bonins, war während des Winters auf 14,000 Mann gebracht worden, noch lange nicht ſo ſtark, als ſie es ſein konnte, und lange nicht ſtark genug, um den Kampf mit den Dänen allein aufzunehmen. Für jetzt ſchien dieß ohne Bedeutung, denn abermals rückten zwei Diviſionen deutſcher Bundestruppen zur Unterſtützung der Herzogthümer in dieſelben ein. Obergeneral aller Bundestruppen war der preußiſche General Prittwitz. Es fragte ſich nur, wie dieſer den Krieg führen werde.

Das Signal zur Eröffnung des Kampfes gab am 5. April ein Verſuch einer däniſchen Flottenabtheilung, in die Bucht von Eckernförde einzudringen. Er ward von den ſchleswig-holſteiniſchen Strandbatterieen glänzend abgewieſen und die Dänen büßten dabei ein Linienſchiff und eine Fregatte ein.

Die ſchleswig-holſteiniſche Diviſion rückte darauf nach Norden gegen Jütland, gleichzeitig die bairiſch-ſächſiſche öſtlich ins Sundewitt gegen den von den Dänen wohlverſchanzten Düppeler Brückenkopf vor; in Reſerve folgte die preußiſche Diviſion. Die Sachſen und Baiern erſtürmten am 13. April die Düppeler Schanzen und warfen die hier aufgeſtellte däniſche Abtheilung auf die Inſel Alſen zurück.

Am 20. April überſchritt Bonin die jütiſche Grenze, traf hier auf die däniſche überlegene Hauptmacht und ſchlug dieſelbe bei Kolding. Die Dänen machten abermals einen exzentriſchen Rückzug. Eine Brigade unter General Rye ging nordwärts auf Veile, das Gros unter General Bülow oſtwärts auf Gudſoe zurück und blieb hier mit dem freien Rückzug nach Fridericia, dem Brückenkopf von Fühnen, welcher dießmal nicht wieder aufgegeben werden ſollte, ſondern möglichſt verſtärkt und gut mit Artillerie verſehen war, ſtehen.

Bonin ſeinerſeits erwartete bei Kolding das Nachrücken der preußiſchen Diviſion und des Obergenerals. Dieſe, ſehr langſam vorſchreitend, rückten am 25. April erſt in Hadersleben ein und kamen am 6. Mai an die jütiſche Grenze, vier Meilen von Hadersleben.

Die Schlacht von Fridericia.

General Prittwitz, wie er der Inſel Alſen die Baiern und Sachſen gegenüber gelaſſen hatte, befahl nun dem General Bonin, mit den Schleswig-Holſteinern oſtwärts über Gudſoe auf Fridericia vorzudringen, die Dänen dahin zurückzuwerfen, und dann die Feſtung zu beobachten; ſo in ſeinem Rücken geſichert, wollte Prittwitz mit der preußiſchen Diviſion die Brigade Rye nordwärts verfolgen.

Am 7. Mai rückte Bonin auf Gudſoe vor und warf die Dänen nach Fridericia zurück, vor welchem er nun in den folgenden Tagen Stellung nahm. Obgleich er den Platz nur beobachten ſollte, entſchloß er ſich doch, eine Belagerung zu unternehmen; ſchon am 10. Mai eröffnete er das Feuer gegen Fridericia, zunächſt mit Feldgeſchütz, am 13. Mai traf das erſte ſchwere Geſchütz von Rendsburg ein.

Prittwitz zog nordwärts, er zwang Rye Beile aufzugeben und endlich ſich über Horſens und Aarhuus in die Landſpitze von Helgenaes zurückzuziehen. Aber alles dieſes geſchah mit einer kaum glaublichen Langſamkeit trotz der bedeutenden Uebermacht; Prittwitz zog ſogar noch Truppen aus dem Sundewitt an ſich. Er traf erſt am 20. Mai in Horſens ein, welches von Kolding, wo er ſich vor vierzehn Tagen befunden hatte, zwei kleine Märſche entfernt iſt, erſt am 23. brach er von hier wieder auf und blieb endlich in der Gegend von Aarhuus ſtehen, während Rye mit ſeiner ſchwachen Abtheilung ſich gemächlich in der Ecke von Helgenaes niederließ.

Die jetzt ungefähr 34,000 Mann zählenden Reichstruppen waren nun Anfangs Juni folgendermaßen vertheilt: der rechte Flügel, 5000 Mann, ſtand im Sundewitt, Alſen gegenüber; im Zentrum belagerte Bonin mit den Schleswig-Holſteinern, 14,000 Mann, Fridericia; auf dem linken Flügel beſchaute General Prittwitz mit 15,000 Mann ſich das nördliche Jütland um Aarhuus. Jede dieſer drei Abtheilungen war von der andern etwa drei Märſche oder zehn Meilen entfernt.

Auch die Dänen hatten ſich in drei Abtheilungen getheilt. Ihren rechten Flügel hatte General Rye mit 4000 bis 5000 Mann, bei Helgenaes; im Zentrum ſtanden 12,000 Mann auf der Inſel Fühnen und in Fridericia unter dem Obergeneral Bülow, 12,000 Mann hielten auf dem linken Flügel die Inſel Alſen beſetzt.

Da die Dänen die See beherrſchten, ſo hatten ſie vor den Deutſchen den Vortheil voraus, ihre Hauptmacht ſchnell, und wenn die Deutſchen nicht ſich beſondere Mühe gaben, zu ſehen, auch unbemerkt von dieſen

an einem Punkte vereinigen zu können. Dieſer Gedanke lag ſo nahe, daß er den Dänen unmöglich entgehen konnte. Ueber den Punkt, wo dieſe Vereinigung vorgenommen werden ſollte, konnte unmöglich ein Zweifel ſein: es war Fridericia. Hier hatten die Dänen erſtens ein ganz ſicheres Debouché in der Feſtung Fridericia, hier ſtanden zweitens die eigentlichen Gegner, die Schleswig-Holſteiner. Die Dänen wußten aus früheren Verhandlungen und aus der gegenwärtig ſchwebenden mit Gewißheit, daß Preußen und die deutſchen Mächte geneigt ſeien, vom Kriege abzuſtehen, wenn ſich auch nur ein Vorwand dazu böte. Und dieſen Vorwand zu ſchaffen, war unter den gegebenen Verhältniſſen nicht ſchwer.

Am 21. Juni wurde die Hälfte der auf Alſen ſtehenden Truppen, die Brigade Meza, von dort nach Fühnen herübergeſchafft; auch die Brigade Rye ſollte nur ein Bataillon bei Helgenaes zurücklaſſen und mit ihrer ganzen übrigen Stärke nach Fühnen übergehen. Stürmiſches Wetter verhinderte dieß bis zum 30. Juni; an dieſem und dem folgenden Tage aber ward die Ueberſchiffung bewerkſtelligt, ſo daß nun vom 2. Juli ab gegen 24,000 Dänen, die Brigaden Moltke, Schleppegrell, Meza und Rye in der Nordweſtecke Fühnens vereinigt waren.

Da Fridericia keine bombenſicheren Räume hatte und die Schleswig-Holſteiner aus ihren Batterieen es unausgeſetzt bewarfen, ſo war die Feſtung bisher nur mit etwa 4000 Mann beſetzt gehalten worden, die dann dergeſtalt nach und nach von Fühnen aus abgelöst wurden, daß im Laufe von acht Tagen jedesmal die ganze Beſatzung erneut war. Die Schleswig-Holſteiner hatten Anſtalten getroffen, dieſen Verkehr Fridericia's mit Fühnen durch ihr Feuer zu verhindern, was aber nur ſehr unvollkommen gelang. Indeſſen war doch der Verkehr ſtets beobachtet worden. Die Dänen konnten danach hoffen, daß es den Schleswig-Holſteinern nicht beſonders auffallen würde, wenn ſie die ganze auf Fühnen konzentrirte Macht nach und nach nach Fridericia hinüberſchafften. Und damit ward ſofort begonnen. Am 5. Juli Abends ſtanden 24,000 Dänen in Fridericia, dagegen war nur ein Bataillon dem General Prittwitz und der deutſchen Hauptmacht bei Helgenaes gegenüber gelaſſen, und wenn es erklärlich iſt, daß die Sachſen bei Düppel durch den Alſſund von der Inſel Alſen getrennt, die Verminderung der dortigen Beſatzung nicht bemerkten, ſo iſt es doch kaum glaublich, daß dem General Prittwitz der Abzug der Brigade Rye von Helgenaes entgangen war.

Die allgemeine Lage der Verhältniſſe hätte den General Bonin wohl im höchſten Maße vorſichtig machen ſollen. Ganz entgegen dieſer Vorſicht hatte er indeſſen ſein kleines Korps auf einem weiten Halbkreiſe

von 15,000 Schritte Ausdehnung gleichmäßig um die Feſtung Fridericia vertheilt. Er änderte auch dieſe Aufſtellung nicht, als von den Strandpoſten vom 3. Juli ab alle Meldungen andeuteten, daß der Verkehr zwiſchen Fühnen und Fridericia nicht mehr der gewöhnliche ſei, daß etwas Außerordentliches vorbereitet werde.

Am 6. Juli Morgens nun ließen die Dänen nur 4000 Mann zur Beſetzung Fridericia's zurück und brachen mit 20,000 Mann in zwei Kolonnen gegen das Zentrum und den linken Flügel Bonins aus der Feſtung vor. Dieſer erlitt eine totale Niederlage, die Schleswig-Holſteiner ſchlugen ſich mit äußerſter Tapferkeit, wurden aber bei ihrer zerſplitterten Aufſtellung und dem Mangel an einer großen Reſerve mit einem Verluſt von 3000 Mann, einſchließlich 2000 Gefangener, und ihres geſammten Belagerungsmaterials zur Aufhebung der Belagerung und dem Rückzug nach Veile gezwungen. Die Dänen kehrten darauf alsbald nach Fridericia um, aber ſchon vier Tage ſpäter ſchloſſen nun Preußen und Dänemark abermals einen Waffenſtillſtand, vermöge deſſen Schleswig vorläufig von Holſtein getrennt und jenes von neutralen Truppen, Preußen und Schweden, beſetzt ward. Abermals mußten ſich die Herzogthümer, die auch bis jetzt noch nicht für ihre Rüſtung gethan hatten, was ſie zu thun im Stande waren, dieſem Waffenſtillſtande fügen.

Ein Wunder war es wohl nicht, wenn der menſchliche Verſtand ſich dagegen ſträubte, anzunehmen, daß die Niederlage von Fridericia wirklich nur das Reſultat vollſtändiger Geiſtesbeſchränktheit der Generale Prittwitz und Bonin ſei und ſich vielmehr dahin neigte, in ihr die Folge eines abgekarteten Spieles zu ſehen. Dieſe Meinung gewann nun allmälig auch in den Herzogthümern die Oberhand; das Vertrauen auf Preußen verſchwand und man begriff hier endlich, freilich zu ſpät, daß man verſuchen müſſe, auf eigenen Füßen zu ſtehen. Dennoch blieb General Bonin, ohne daß er aus dem preußiſchen Dienſtverbande völlig ausgeſchieden wäre, an der Spitze des ſchleswig-holſteiniſchen Heeres, weil man ihn für unentbehrlich hielt, und mit ihm blieb eine große Anzahl preußiſcher Offiziere, welche ſich in demſelben Verhältniſſe befanden.

1850.

Wiederbeginn der Feindſeligkeiten.

Bonin nahm ſich der Organiſation der ſchleswig-holſteiniſchen Wehrkräfte an und brachte es dahin, daß die Herzogthümer mit dem

Frühjahr 1850 ohne fremde Hülfe gegen 30,000 Mann ins Feld stellen konnten, von denen allerdings ein großer Theil aus nicht ausgebildeten Rekruten bestand. Immerhin war er noch preußischer General und die Herzogthümer schwebten in beständiger Gefahr, daß die preußische Regierung durch seine Rückberufung und diejenige der im gleichen Verhältniß befindlichen preußischen Offiziere ihre Armee im entscheidenden Augenblick desorganisire. Alle Bemühungen, Bonin unbedingt in schleswig-holsteinischen Dienst zu ziehen, waren umsonst. So entschloß sich die Statthalterschaft endlich im April, nachdem sie Willisen für die Uebernahme des Oberkommandos gewonnen hatte, Bonin zu verabschieden. Mit ihm ging eine große Anzahl der preußischen Offiziere.

Der neue Obergeneral traf alsbald einige Aenderungen in der bisherigen Organisation und Taktik der Armee. Bonin hatte die Infanterie der jüngeren Jahrgänge in drei Brigaden formirt; die beurlaubten älteren Jahrgänge sollten eine vierte und fünfte Brigade, letztere für den Festungsdienst bilden. Willisen formirte die Infanterie gleichfalls in fünf Brigaden, bestimmte aber, daß die Zahl der vorhandenen Bataillone nicht durch die Errichtung von Reservebrigaden vermehrt, sondern die für die Bonin'sche vierte und fünfte Brigade bestimmten Reservemannschaften auf die vorhandenen Bataillone vertheilt und diese dadurch auf die Stärke von 1300 Feuergewehren gebracht werden sollten. Jedes dieser großen Bataillone zerfiel dann in zwei „Abtheilungen", jede Abtheilung in zwei sehr starke Kompagnieen und jede Kompagnie in zwei Züge. Der Zug, welcher somit normaler Weise 166 Feuergewehre zählte, ward die eigentliche taktische Einheit; er ward in vier Pelotons eingetheilt. Diese vier Pelotons sollten, auf zwei Glieder rangirt, hinter einander aufgestellt werden. Die Normalformation des Zuges war also die unter andern Verhältnissen sogenannte Kompagniekolonne. Jede Abtheilung sollte normaler Weise zwei „Zugskolonnen" im ersten, zwei im zweiten Treffen, letztere auf die Intervallen der ersteren gerichtet, haben. Die Abänderungen, welche dadurch für die reglementarischen Bewegungen bedingt wurden, wurden festgesetzt. Statt des Marsches mit (abgeschwenkten) Sektionen zu vier bis sechs Rotten nach preußischer Norm ward außerdem der Reihenmarsch (Marsch aus der Flanke) mit doublirten Rotten, also vier Mann Front eingeführt.

Diese Aenderungen können nicht gerade als sehr tiefgreifende betrachtet werden, wenn man bedenkt, daß eine übertriebene Anwendung der Kompagniekolonnen schon längst bei allen Armeen an der Tagesordnung war. Diese ward hier lediglich reglementirt. Obgleich wir, wie man bereits

weiß, keineswegs mit der Zerſtückelung in kleine taktiſche Einheiten einverſtanden ſind, ſo hatten die Aenderungen doch wohl ſchwerlich den verderblichen Einfluß, welcher ihnen häufig zugeſchrieben worden iſt, ſie hatten wenigſtens bei ihrer großen Einfachheit wegen der Plötzlichkeit ihres Eintretens keinen gefährlicheren Einfluß, als ſie ihn unter allen Umſtänden, aus ganz allgemeinen Geſichtspunkten betrachtet, immer gehabt haben würden.

Die noch unausgebildeten Beurlaubten hätten, da der Krieg in gewiſſer Ausſicht ſtand, bereits im April zur Fahne einberufen werden können. Aus Rückſicht auf die daraus erwachſenden Koſten unterblieb dieß. Am 2. Juli ſchloß nun Preußen für ſich und im Namen des deutſchen Bundes Frieden mit Dänemark. Während es bisher der Bundesgenoſſe der Herzogthümer geweſen war, überließ es dieſelben nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern deutete auch ſchon die weitere Wendung der Sache an, daß es gegen ſie für Dänemark Partei ergreifen könne. Die Schleswig-Holſteiner erwachten aus einem langen Traume. Sie ſahen jetzt, daß ſie auf eigenen Füßen ſtehen müßten.

Bis zum 17. Juli ſollten die neutralen Truppen, welche bisher Schleswig beſetzt gehalten, dasſelbe räumen. Die Feindſeligkeiten konnten dann beginnen.

General Williſen beſchloß, ſo raſch wie möglich ins Schleswig'ſche einzurücken, um den Dänen zuvorzukommen und ſie, wo thunlich, vereinzelt zu ſchlagen. Nachdem die Beurlaubten in Eile einberufen und aufs Allernothdürftigſte exerzirt waren, begann die Armee am 13. Juli ihren Einmarſch ins Herzogthum Schleswig. Sie war etwa 27,000 Mann ſtark, eingetheilt in fünf Brigaden, wovon die eine die Avantgardebrigade hieß, die andern die Nummern 1 bis 4 trugen, eine Reſervereiterei von ſechs Eskadrons und eine Reſerveartillerie von vier Batterieen zu acht Geſchützen. Jede Infanteriebrigade beſtand der Regel nach aus vier Infanteriebataillonen, worunter ein Jägerkorps, einer Batterie und einer Eskadron. Nur die Avantgardebrigade hatte zwei Eskadrons und die zweite Brigade zwei Batterieen. An den folgenden Tagen wurde der Marſch nordwärts fortgeſetzt; am 15. Juli erreichte das Heer die Stellung von Idſtedt. Dieſer Tag war ſehr heiß; es blieben viele Marode liegen; die geringe Marſchfähigkeit der Armee trat ſehr klar zu Tage. Die Bewohner der Herzogthümer ſind überhaupt wenig ans Marſchiren gewöhnt und dazu kam nun noch der Uebelſtand, daß ein Drittel des Heeres mindeſtens aus unexerzirten Rekruten beſtand. In Williſen ſtiegen nun Bedenken auf, ob er mit dieſen Truppen eine Offenſive, wie er ſie im

Sinne hatte, wagen, ob er ein System raſcher Bewegungen mit ihnen würde durchführen können. Er verneinte dieſe Frage und faßte den Entſchluß, in der Stellung von Idſtedt abwartend ſtehen zu bleiben und den Dänen, wenn ſie ihn angriffen, eine Vertheidigungsſchlacht mit mehr oder minder offenſiver Beimiſchung zu liefern.

Die däniſche Armee konnte ſich in Folge dieſes Entſchluſſes ohne Hinderniß von Jütland und von Alſen aus bei Flensburg konzentriren. Wie Williſen mit Recht alle verfügbaren Truppen zu einer Hauptentſcheidung vereinigt und ſich vor jeder Zerſplitterung ſeiner Streitkräfte gehütet hatte, ſo hatte auch der däniſche Obergeneral Krogh ſein ganzes Heer um Flensburg zuſammengezogen. Es beſtand aus zwei Infanteriediviſionen: Moltke und Schleppegrell, jede zu drei Brigaden, vierundzwanzig Geſchützen und einigen Eskadrons, aus einer Reiterreſerve von drei Regimentern und acht Geſchützen und einer Artilleriereſerve von achtundvierzig Stücken und mag gegen 36,000 Mann mit in die Schlacht von Idſtedt gebracht haben.

Die Schlacht von Idſtedt.

Von Flensburg rückte die däniſche Armee ſüdwärts vor und hatte am 23. Juli folgende Aufſtellung: den rechten Flügel bildete die vierte und ſechste Brigade von der erſten Diviſion bei Overſee, den linken die erſte und zweite Brigade der zweiten Diviſion bei Kl. Solt. In der rechten Flanke bei Wanderup ſtand die dritte Brigade von der erſten Diviſion, und die Hauptreſerve, nämlich die fünfte Brigade von der zweiten Diviſion, die Reiter- und Artilleriereſerve bei Munkwolſtrup.

Williſens Truppen hatten zu derſelben Zeit nachſtehende Stellungen: die Avantgardebrigade beim Dorfe Idſtedt an der Schleswig-Flensburger Chauſſee mit den Vortruppen an der Helligbeck; die erſte Brigade bei Lürſchau, die vierte bei Schleswig, die dritte bei Rübel, die zweite bei Webelſpang. Wenn ein däniſcher Angriff erfolgte und die Armee allarmirt ward, ſollte die erſte Brigade ſich bei Ahrenholz am gleichnamigen See, die vierte bei Berendheide hinter der Avantgarde, die dritte bei Berend hinter dem Langſee, die zweite bei Webelſpang an der Miſſunde-Flensburger Straße ſammeln. Die Front, auf welcher die Armee auf dieſe Weiſe vertheilt war, maß ungefähr 13,000 Schritt. Die Stellung war alſo ſehr dünn. Indeſſen da der größte Theil der Front durch Seen und andere Hinderniſſe gedeckt war, mochte dieß wenig auf ſich haben, ſo lange die Schleswig-Holſteiner ſich auf eine bloße Vertheidigung einſchränkten.

Aus ſeinen oben angegebenen Aufſtellungen wollte der däniſche General am 24. ſchon die Stellung von Idſtedt angreifen und zwar ſollte der rechte Flügel auf der Chauſſee nach Schleswig über Idſtedt, der linke auf der Straße über Wedelſpang nach Miſſunde vorrücken, der letztere aber, an der Helligbeck bei Klapholz angekommen, gegen Wedelſpang nur ein Detachement ſtehen laſſen, mit dem Gros dagegen rechts abmarſchiren, um ſich mit dem rechten Flügel zu vereinigen und dieſen bei dem Angriffe auf Idſtedt an der Chauſſee zu unterſtützen. Die Hauptreſerve ſollte dem rechten Flügel folgen, alle dieſe Truppen um 3 Uhr Morgens aufbrechen. Die dritte Brigade ſollte bereits um Mitternacht nach Wanderup aufbrechen, nach Sollbro marſchiren, hier die Treene überſchreiten, von da aus Silberſtedt auf der Straße von Huſum nach Schleswig gewinnen und gegen dieſes vorrückend in die linke Flanke und den Rücken des Feindes operiren.

Da von den Aufſtellungen, welche die Dänen am 23. inne hatten, bis ins Herz der feindlichen Stellung ihre meiſten Truppen noch fünf Stunden Marſch und einige noch weiter hatten, ſo kam der däniſche General bald von der urſprünglichen Dispoſition inſofern zurück, als er beſtimmte, daß am 24. nur bis Sieverſtedt und Havetoft vorgerückt, der eigentliche Angriff aber erſt am 25. geführt werden ſolle.

Im Vorrücken ſtießen die Dänen an der Schleswiger Chauſſee auf die Vortruppen von Williſens Avantgarde, welche ſich fechtend langſam auf die Helligbeck zurückzogen und hier ſo lange Stand hielten, bis $1\frac{1}{2}$ Uhr Mittags die ganze ſchleswig-holſteiniſche Armee die ihr angewieſenen Poſitionen eingenommen hatte. Dann brach der Avantgardekommandant, Oberſt Gerhard, das Gefecht ab. Durch einen Zufall erneuerte es ſich indeſſen nach Verlauf einer Stunde abermals und dauerte nun bis zum Abend um 8 Uhr fort. Die Dänen brachten nicht bloß ihren ganzen rechten Flügel, ſondern auch noch die fünfte Brigade von der Hauptreſerve in den Kampf, die Schleswig-Holſteiner lediglich ihre Avantgardebrigade.

Die däniſche dritte Brigade griff um 8 Uhr Morgens die von einem kleinen Jägerdetachement beſetzte Treenebrücke bei Sollbro an. Nach langem Herumſchießen räumten die Schleswig-Holſteiner den Poſten, die Dänen überſchritten die Brücke, gingen aber, als am Nachmittag General Williſen anderthalb Bataillone der erſten Brigade über Jübeck gegen ſie entſendete, wieder ans rechte Treeneufer zurück.

In Folge der Ereigniſſe des 24. beſtimmte der däniſche Obergeneral, indem er im Allgemeinen die Dispoſition beibehielt, abändernd, daß die

zweite Diviſion, nämlich die erſte, zweite, und die bereits ins Gefecht gezogene fünfte Brigade am 25. allein die Poſition von Idſtedt angreifen ſollten, während die am 24. den ganzen Tag im Kampf geweſene vierte und ſechste Brigade die Hauptreſerve zu bilden hätten. Die erſte und zweite Brigade ſollten von Hoſtrup ſchon um $1^1/_2$ Uhr Morgens aufbrechen, um über Oberſtolk rechts gegen Idſtedt hin abzumarſchiren

Williſen beſchloß, am 25. Morgens ſelbſt zum Angriffe überzugehen. Nach den von Sollbro eingelaufenen Nachrichten mußte dort der Feind eine beträchtliche Stärke haben; was er aber dort hatte, mußte ihm in Front der Stellung fehlen. Williſen beſtimmte danach, daß nur der äußerſte linke Flügel, die erſte Brigade, auf der Linie von Gammelnnd bis Jübeck gegen den rechten Flügel der däniſchen Hauptmacht und die däniſche dritte Brigade ſich defenſiv verhielten, dagegen die vier andern Brigaden am Morgen des 25. offenſiv über die Front der Stellung hinausgingen, und zwar ſollte die Avantgardebrigade um $5^1/_2$ Uhr an der Chauſſee auf Helligbeck, die vierte Brigade rechts davon um 5 Uhr von dem Weſtergehege durch das Dorf Idſtedt gegen das Elmholz, die dritte Brigade, nachdem ſie von Berend eine bei Güldenholm über den Langſee geworfene Laufbrücke überſchritten, um $4^1/_2$ Uhr über Oberſtolk gleichfalls auf das Elmholz, endlich auf dem äußerſten rechten Flügel die zweite Brigade von Wedelſpang um 4 Uhr gegen Stenderup vorgehen.

Auf der Linie Stenderup-Helligbeck angekommen, wären die vier zum Angriffe beſtimmten Brigaden allerdings auf einer Front von 3000 Schritten konzentrirt und dann ſicherlich in der Hand des Führers geweſen; aber, um dieſe Linie zu gewinnen, mußten ſie, das wußte man beſtimmt, erſt ſchlagen und die Front, von welcher aus ſie ihre Bewegung beginnen ſollten, die Linie von dem Weſtergehege an der Schleswiger bis Wedelſpang an der Miſſunder Straße hatte eine Ausdehnung von 12,000 Schritt. Wenn nun wirklich die Dispoſition ganz genau ausgeführt ward, wenn jeder Brigadekommandant genau zur angegebenen Zeit, weder früher noch ſpäter aufbrach, ſo war allerdings vorauszuſetzen, daß wenigſtens einige Brigaden bald in Verbindung mit einander ſein konnten; wenn aber die Dispoſition nicht ganz genau inne gehalten wurde, wenn ſich nur ein einziger Brigadekommandant nicht völlig mit dem Gedanken durchdrang, daß er rückſichtslos angreifen und immer vordringen müſſe, ſo war das ganze Gelingen aufs Höchſte in Frage geſtellt. Jede Brigade konnte dann einzeln auf einen überlegenen

Feind ſtoßen. Ward ſie geſchlagen, ſo war bei der normalen Formation in Zugskolonnen ein Durcheinander der ärgſten Art um ſo weniger zu vermeiden, als das reich bebaute Land und die mit Hecken bepflanzten Erddämme (Knicks), welche die Güter und die Wege einfaſſen, die Vereinzelung begünſtigen, den Ueberblick ſtören. Eine Reſerve, um den Moment zu benutzen oder einen unvorhergeſehenen Streich des Feindes zu pariren, hatte der Obergeneral gar nicht, er hatte Alles aus der Hand gegeben. Fügen wir noch hinzu, daß die dritte Brigade, Horſt, welche über die Laufbrücke des Langfees gehen mußte, hier nicht einmal ihre Artillerie mit hinübernehmen konnte, ſondern dieſelbe um das Weſtende des Langfees herum ſchicken mußte, daß gerade der rechte Flügel, welcher beim Angriff die Hauptrolle ſpielen ſollte, die dritte und zweite Brigade, am meiſten in ſich getrennt war, daß der Obergeneral ſeine Stellung an der Schleswiger Chauſſee, alſo bei demjenigen Flügel wählte, welchen er zurückhalten wollte, ſo werden wir wohl zu dem Schluſſe kommen, daß hier der Dispoſition, dem Plane ein viel zu weiter Spielraum gelaſſen und der Führung während des Gefechtes abſolut nichts übrig gelaſſen war. Der geringſte Strich durch die Rechnung brachte das ganze Gebäude in Gefahr. Wenigſtens hätte nun dieſe Dispoſition, welche ſehr künſtlich war, wegen der weit von einander getrennten Ausgangspunkte der verſchiedenen Brigaden ganz unverändert und unter allen Umſtänden beibehalten werden müſſen. Denn die geringſte Aenderung in den einmal getroffenen Anſtalten mußte Zweifel bei den Brigadekommandanten erwecken und die Gefahr der Abweichungen vom Plane erhöhen.

Indeſſen in der Nacht liefen Nachrichten ein, welche dem Obergeneral Zweifel erweckten, ob wirklich das däniſche rechte Flankendetachement die zuerſt vorausgeſetzte Stärke habe, ob wirklich die Dänen ſeiner Front gegenüber ſich ſo ſehr geſchwächt hätten. In Folge davon ordnete er an, daß vorläufig die Offenſive unterbliebe und die Brigaden ſich auf ein vertheidigungsweiſes Verfahren einrichten ſollten, daß aber, wenn man zu dem Beſchluſſe der Offenſive zurückkehre, durch Fanale das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken aller Brigaden gegeben werden ſolle. Die Kriegsgeſchichte zeigt in Hunderten von Beiſpielen, ein wie unzuverläſſiges Mittel der Führung dergleichen Signale ſind; hier aber war die Anwendung dieſes Mittels, nachdem einmal Zweifel entſtanden waren, ob es bei der urſprünglichen Dispoſition ſein Bewenden haben ſolle oder nicht, durch die ausgedehnte Front der Aufſtellung nothwendig gemacht.

Nun kamen aber noch die unvorhergeſehenen Streiche der Dänen

hinzu. Schon um 3 Uhr Morgens eröffnete die fünfte däniſche Brigade an der Chauſſee den Angriff auf die ſchleswig-holſteiniſche Avantgarde und einen Theil der erſten Brigade (Baudiſſin). Um 5 Uhr war der rechte Flügel dieſer ſchleswig-holſteiniſchen Truppen gezwungen, ſich bis auf die Höhe des Dorfes Idſtedt nach dem Keſſemoor zurückzuziehen, während der linke noch einige tauſend Schritt weiter vorwärts beim Buchholz Stand hielt. Um 5 Uhr griffen die Dänen bereits das Dorf Idſtedt an, wo ein Bataillon der ſchleswig-holſteiniſchen Avantgarde bis um 6 Uhr ſich hielt, dann aber allmälig zurückweichen mußte.

Um 4½ Uhr war auch bereits die Spitze der von Hoſtrup kommenden erſten und zweiten däniſchen Brigade an dem Gryder Holze zwiſchen dem Idſtedter und dem Langſee erſchienen und in daſſelbe eingedrungen, ward aber alsbald von einem ſchleswig-holſteiniſchen Jägerkorps der vierten Brigade wieder hinausgeworfen. Auf die erſten Nachrichten von dem däniſchen Angriffe an der Schleswiger Chauſſee war General Williſen nach Idſtedtkrug geeilt, hier erkannte er, daß er nichts Beſſeres thun könne, als ſofort ſeine Angriffsdispoſition in Kraft treten zu laſſen. Er ließ alſo um 5 Uhr die Fanale anzünden. Darauf zog er die vierte Brigade vor und befahl, daß zwei Bataillone derſelben durch Idſtedt und beim Dorfe vorbei vordrängen, um den bereits verlornen Theil desſelben wieder zu nehmen. Die Dänen (von der erſten Brigade) zogen ſich zurück auf die öſtlichen Höhen gegen Oberſtolk. Als aber nun die ſchleswig-holſteiniſchen Bataillone aus Idſtedt und neben dem Dorf debouchirten, wurden ſie von einem lebhaften Artilleriefeuer empfangen und alsbald in Unordnung zurückgeworfen. Sie gingen bis in das Weſtergehege zurück. Der Zuſtand der Auflöſung, in welchem ſie nach 7½ Uhr hier aakamen, machte einen tiefen Eindruck auf Williſen. Wegen der weiten Auseinanderzettelung ſeiner Streitkräfte konnte er einen allgemeinen Ueberblick über das Ganze gar nicht gewinnen; der einzelne Eindruck dieſes Ereigniſſes an der Stelle, wo er ſich eben befand, beſtimmte deſto mehr ſein ganzes Urtheil. Er wußte durchaus nicht, was ſich bei der dritten und zweiten Brigade begab: die Offenſive ſchien ihm bereits als nicht mehr durchführbar, er neigte ſich jetzt von der Abſicht, den Feind zu vernichten, zu der andern herüber, ſich ſelbſt gegen möglicherweiſe eintretende Unglücksfälle zu ſichern und, da er durchaus keine Reſerve hatte, ſo beſchloß er nun, ſich eine ſolche dadurch zu bilden, daß er die erſte Brigade, welche, wie wir wiſſen, ſich theils auf dem linken Flügel der Avantgarde beim Buchholz, theils gegenüber der dritten Brigade der Dänen an der Treene im Gefecht oder in Bereitſchaft befand,

aus dem Gefechte nach Lürſchau zurückzöge. Die Befehle hiezu wurden ſofort gegeben und waren etwa um 9 Uhr entweder ſchon ausgeführt, oder in der Ausführung begriffen. Durch das Zurückgehen der ſie unterſtützenden Theile der erſten Brigade und durch den Verluſt von Idſtedt ward auch die Avantgarde gezwungen, allmälig Terrain aufzugeben, und ſich bis ſüdlich Idſtedt zurückzuziehen.

Wenden wir uns nun zu den Brigaden des rechten Flügels. Die dritte Brigade, Horſt, Morgens um 2 Uhr von Berend aufgebrochen, hatte die Laufbrücke des Langſees überſchritten, als ſie um 4 Uhr den Befehl erhielt, das Vorrücken einzuſtellen. Um 5¼ Uhr, als die Fanale brannten, ging Horſt auf Oberſtolk vor und traf hier im Dorfe auf das Mittelſtück des däniſchen linken Flügels unter Schleppegrell, welcher von Hoſtrup auf Idſtedt zog, deſſen Spitze bereits beim Gryderholz und Idſtedt im Gefecht war, deſſen Schweif ſich noch weiter zurückbefand. Horſt griff um 6 Uhr dieſes Mittelſtück an und warf es aus dem Dorfe; vor demſelben kam es noch zum weiteren Gefecht, in welchem die Dänen völlig in Unordnung gebracht wurden, General Schleppegrell ſelbſt fiel. Das Gefecht dauerte mit Glück über eine Stunde. Horſt hatte den größten Theil ſeiner Brigade ins Gefecht gebracht, die Formation in Zugskolonnen hatte erklärlicher Weiſe allen Zuſammenhang geſtört. Was rechts und links der Brigade vorging, davon wußte man nichts. Horſt wußte um 7 Uhr nur, daß er auf ſeinem Punkte Sieger war.

Die zweite Brigade, Abercron, erhielt, als ſie um 4 Uhr Morgens über das Defilee von Wedelſpang vorging, den Befehl, ihr Vorrücken einzuſtellen, bis die Fanale brennen würden. Dieſe brannten um 4 Uhr, das ward aber von Abercron nicht bemerkt; erſt um 6 Uhr erhielt er durch einen der Vorſicht halber ihm zugeſendeten Generalſtabsoffizier den Befehl zum Vorrücken. Obgleich er nun die wichtige Stellung, welche gerade ihm in dem Ganzen angewieſen war, wohl kennen mußte, obgleich er wohl Urſache hatte, durch vermehrte Thätigkeit die verlorne Zeit einzubringen, führte er doch das Gefecht gegen das ihm von Schleppegrell gegenübergelaſſene ſchwache däniſche Detachement in einer Weiſe, als hätte er den Befehl, ein ſtehendes Gefecht zu unterhalten, nicht, um jeden Preis, mit Aufbietung aller Kräfte, Terrain zu gewinnen. Um Mittag ſchlief hier das Gefecht vollſtändig ein. Abercron hatte ſich ganz defenſiv verhalten; die Dänen ihrerſeits hatten nur Befehl, ſein Vorrücken möglichſt zu verzögern.

Das abſolute Nichtsthun Abercrons ließ Horſt in völliger Iſolirung; dieſer ward nun alsbald ſeinerſeits von dem Schweife der Kolonne

Schleppegrells angegriffen, als dieſer herankam. Außerdem nahm ihm ein merkwürdiger Generalſtabsoffizier, der an dieſem Tage beſtändig von einer Brigade zur andern ritt, um bei jeder zu ſagen, daß es bei allen übrigen ſchlecht ſtehe, noch das einzige Bataillon, welches verfügbar und geſammelt in Reſerve ſtand, weg, um es zur Deckung der Laufbrücke bei Güldenholm, wo er einige von Horſt ſelbſt verſprengte däniſche Abtheilungen bemerkt hatte, zu verwenden. Horſt durfte unter ſolchen Umſtänden nicht daran denken, ſich bei Oberſtolk länger einzeln herumzuſchlagen. Er nahm, was er von ſeiner Brigade ſammeln konnte, etwa 1200 Mann von verſchiedenen Bataillonen, und ſchlug ſich weſtwärts ziehend durch das Gryderholz und die dort kämpfenden Dänen nach dem Weſtergehege durch, etwa um 8 Uhr. Der Reſt ſeiner Brigade ging hinter den Langſee über die Laufbrücke zurück; zwiſchen dieſer und dem Weſtergehege hatte Horſt um 9 Uhr ſeine Brigade wieder geſammelt und einigermaßen geordnet.

Obgleich die Offenſive für abſolut geſcheitert gelten mußte und man nicht im mindeſten begreifen kann, wie die Behauptung möglich iſt, daß um 8 Uhr die Idſtedter Schlacht eigentlich von den Schleswig-Holſteinern gewonnen geweſen ſei, ſo iſt es doch andererſeits richtig, daß Williſen abſolut keinen Grund hatte, ſeine Stellung hinter den Seen und am Weſtergehege zu räumen. Es trat in der Front, beiderſeits der Schleswig-Flensburger Chauſſee jetzt eine lange Pauſe des eigentlichen Gefechtes ein, welche lediglich durch einen Artilleriekampf ausgefüllt ward. Denn wie auf Williſen das ungeordnete Zurückgehen jener zwei Bataillone der vierten Brigade aus Idſtedt einen allzu tiefen Eindruck gemacht hatte, ſo war zu der gleichen Zeit bei dem däniſchen General alle Siegeshoffnung durch die Nachricht von Horſts glücklichem Angriff bei Oberſtolk ſoweit niedergeſchlagen, daß auch er jetzt vorerſt mehr an die eigene Sicherung, als an die Vernichtung des Feindes dachte. Nicht bloß, daß er jedes ernſthafte Vordringen an der Schleswiger Chauſſee einſtweilen aufgab und ſich lediglich mit dem Sammeln und Ordnen der Truppen beſaßte, hielt er es auch für nöthig, der dritten Brigade den Befehl zur Einſtellung ihrer Umgehung über Silberſtedt, zum Rückzug über die Treene und von da gegen die Schleswiger Chauſſee zu ſenden, nur um dieſe Brigade in Sicherheit zu bringen; ſie zu einer baldigen Erneuerung des Frontangriffes an der Chauſſee verwenden zu wollen, daran durfte er nicht denken, da ſie unmöglich früher als am Abend des 25. in der Nähe der Chauſſee eintreffen konnte.

Dieſe dritte Brigade hatte am Morgen des 25., indem ſie durch

eine weiter oberhalb gelegene Furth die Brücke von Sollbro umging, die Treene überschritten; die schleswig-holsteinischen Abtheilungen der ersten Brigade, welche ihr gegenüberstanden, zogen sich wohl ohne Noth etwas zu frühzeitig auf Jübeck zurück und verloren so bei dem ohnedieß regnigten Wetter die Dänen bald aus dem Gesicht, sie erhielten dann später gegen 9 Uhr den Befehl nach Lürschau zu kommen, um dort die Reserve zu bilden, wo die ganze erste Brigade wirklich um 10 Uhr vereinigt war. Die Dänen aber wendeten sich nun von Sollbro rechts auf Silberstedt und rückten von da auf der Husumer Straße auf Schuby vor. Hier sollten sie, von einem Theil der Reservekavallerie entdeckt, etwa um 10 Uhr noch einmal die Aufmerksamkeit Willisens ernstlich in Anspruch nehmen. So lange er mit dem Gedanken seiner Offensive umging und auf deren glücklichen Erfolg zählte, hatte er sich aus der Umgehung wenig gemacht, ja sie war ihm eben gelegen, weil die Dänen sich für sie in der Front schwächen mußten. Sobald aber die Offensive als mißglückt aufgegeben war und nun der Gedanke an die eigene Sicherheit der herrschende wurde, gewann diese Umgehung eine ganz andere Bedeutung. Willisen warf ihr jetzt außer der Reiterreserve auch die erste Brigade entgegen, welche er eben bei Lürschau zusammengezogen hatte. Kaum standen aber diese Truppen der dänischen dritten Brigade gegenüber, als diese sich an die Treene zurückzog. Sie empfing jetzt erst, um 12 Uhr Mittags, den Befehl des Generals Krogh, welcher sie zurückrief, und befolgte denselben sogleich und buchstäblich.

Schon vor 9 Uhr, als jener merkwürdige Generalstabsoffizier, dessen wir bereits einmal erwähnten, mit einer Menge von Hiobsposten über die Lage des rechten Flügels zum Obergeneral zurückkehrte, hatte derselbe beschlossen, die Schlacht abzubrechen und ordnete ein allgemeines allmäliges Zurückgehen an. Zunächst beabsichtigte er, ostwärts der Schleswig-Flensburger Chaussee eine Flankenstellung mit dem Rückzuge auf Missunde zu nehmen, und befahl deßhalb der zweiten Brigade, den Posten von Wedelspang zu halten.

Dann, beschäftigt mit dem Vordringen der dänischen dritten Brigade und den Anstalten gegen dasselbe, verlor er einige Zeit das Gefecht in der Front, bei Idstedt, aus den Augen. Hier hätte der mehrstündige Artilleriekampf den Schleswig-Holsteinern unfehlbar die Zeit gegeben, die Infanterie der Avantgarde, der vierten und dritten Brigade solchergestalt zu sammeln, daß sie unter der Hand der Führer gewesen wäre, falls etwa die Dänen den Angriff erneuten. Indessen, wie die taktische Formation in Zugskolonnen einer Menge untergeordneter Offiziere eine ganz ungehörige

Selbſtſtändigkeit gibt und die höheren Führer entwöhnt, ihre Hand über den Truppen zu halten, ſo ward jenes Sammeln ganz verſäumt; die ſchleswig-holſteiniſche Infanterie war in kleinen Haufen durch die Gebüſche und Holzungen zwiſchen dem Ahrenholzer und Langſee vertheilt.

Um 12 Uhr gab nun Williſen den definitiven Befehl zum Rückzuge. In derſelben Zeit hatte General Krogh, durch die Meldungen von ſeinem linken Flügel über dieſen beruhigt, vielleicht nicht gerade in der ſicheren Hoffnung, noch durchzudringen, einen neuen Angriffsverſuch an der Chauſſee beſchloſſen, welcher, da die Schleswig-Holſteiner ohnedieß ſchon im Rückzug begriffen waren, mit dem vollſtändigſten Erfolge gekrönt ward.

Die unordentliche Art, in welcher die kleinen Haufen der Schleswig-Holſteiner zum Theil aus dem Holze hervorkamen, beſtimmte nun General Williſen, ſeine frühere Abſicht einer Flankenſtellung aufzugeben und ſeine ganze Armee nach Rendsburg zurückgehen zu laſſen. Der Rückzug ward theils über Schleswig, theils über Miſſunde bewerkſtelligt; die Dänen, ſeit zwölf Stunden auf den Beinen und wo möglich noch mehr ermüdet als die Schleswig-Holſteiner, folgten ſehr lau und rückten mit ihren Vortruppen erſt um 9 Uhr Abends in Schleswig ein. Williſen hätte, Alles erwogen, ſehr wohl die Nacht bei Schleswig und Miſſunde ſtehen bleiben können, gab indeſſen um 9 Uhr Abends den Befehl, noch während der Nacht an die Eider zurückzugehen. Dieſer Nachtmarſch konnte den Zuſtand der Armee nicht verbeſſern.

Der Verluſt in den Kämpfen des 24. und 25. Juli, in welchen die Truppen beider Theile ſich zum größten Theile brav geſchlagen hatten, belief ſich däniſcher Seits auf 3797 Mann, einſchließlich 424 Gefangener, ſchleswig-holſteiniſcher Seits auf 2808 Mann, einſchließlich 1072 Gefangener.

Das Treffen bei Miſſunde.

Nach der Schlacht von Idſtedt ſetzten die Dänen ſich bei Schleswig und Miſſunde feſt und ſchoben von hier ihren linken Flügel bis Eckernförde vor. Williſen konzentrirte ſeine Armee um Rendsburg. Die Dänen arbeiteten daran, ſich in der Stellung von Schleswig zu befeſtigen, Williſen reorganiſirte und verſtärkte die Armee und ließ mit Eifer an dem bereits früher begonnenen verſchanzten Lager um Rendsburg arbeiten; ſeine Vortruppen hielten die Sorgelinie. Die Dänen hatten keinen Grund, ihre Offenſive weiter zu treiben; ſie hatten Schleswig erobert und der politiſche Horizont verdüſterte ſich für die

Schleswig-Holſteiner immer mehr. Der deutſche Bund, vollkommen auf altem Fuße wieder hergeſtellt, und mit ihm Preußen, welche ſie früher unterſtützt, dann durch den Berliner Frieden einfach ſich ſelbſt überlaſſen, neigten ſich immer mehr dahin, nun gegen ſie und für den König von Dänemark Partei zu ergreifen. Die Dänen konnten den Lauf der Dinge abwarten.

Die Statthalterſchaft dagegen hatte alle Urſache zu wünſchen, daß ihre Waffen durch Erfolge, welche ſie erränge, die Schale wieder zu ihren Gunſten neigten. Sie drang daher in den General Williſen, etwas Poſitives zu unternehmen, die Offenſive zu ergreifen. Dieſer glaubte das, nach dem gegenwärtigen Verhältniß der Stärke und der Stellungen, nicht zu können. Er wünſchte jetzt, angegriffen zu werden. Endlich, nachdem das verſchanzte Lager um Rendsburg mit Anfang September als vollendet angeſehen werden konnte, entſchloß er ſich, dem Dringen der Statthalterſchaft wenigſtens in ſo weit nachzugeben, als er durch ein Vorrücken über die Sorgelinie gegen die Stellungen von Schleswig und Miſſunde die Dänen aus ihren Verſchanzungen auf einen Kampfplatz hervorlocken wollte, welcher gleichere Verhältniſſe für beide Theile böte. Dieſe Vorrückung führte am 12. September zu dem Gefechte von Miſſunde, durch welches der ſchleswig-holſteiniſche rechte Flügel die Linke der Dänen zur Räumung von Eckernförde und des Lagers von Kochendorf, ſo wie zum Rückzug, theils über die Schlei, theils in den Brückenkopf von Miſſunde zwang. Die Dänen ließen ſich dadurch nicht im Mindeſten beſtimmen, aus ihren Verſchanzungen vor Schleswig hervorzukommen, und Williſen, welcher urſprünglich ihnen mehrere Tage gegenüber in den gewonnenen Poſitionen hatte ſtehen bleiben wollen, trat noch am gleichen Tage wieder den Rückzug an. Es trat nun abermals eine Pauſe ein, in welcher der Obergeneral dem Andringen der Statthalterſchaft einen entſchiedenen Widerſtand entgegenſetzte und der Zwieſpalt in den Anſichten und Abſichten beider immer ſchärfer zu Tage trat. Endlich gab Williſen der Statthalterſchaft wiederum nach und verſtand ſich widerwillig zu einem Unternehmen untergeordneter Art.

Der Sturm auf Friedrichsſtadt. Ende des Krieges.

Wenn Williſen mit Recht im Anfange des Kampfes, als er ganz von Offenſivgedanken beherrſcht ward, alle verfügbaren Kräfte vereinigte und kleine Vortheile oder Nachtheile ganz unbeachtet ließ, ſo war doch dieß Syſtem ganz gewiß nicht mehr zu rechtfertigen, als er nach der Schlacht von Idſtedt an die Eider zurückging und hier eine

abwartende Stellung nahm. Die Möglichkeit, aus der Defenſive in die Offenſive überzugehen, ſetzt nicht bloß ein Zuſammenhalten der Hauptkraft, ſondern auch die Behauptung eines gewiſſen größeren Terrains voraus, welches allein die nothwendige Freiheit der Bewegung gibt. Und wenn ſich nun beide Forderungen in dieſer Geſtalt nicht vereinigen laſſen, ſo muß man die erſtere dahin modifiziren, daß man nicht die Kräfte permanent zuſammenbehalten, ſondern daß man ſich nur in den Stand ſetzen wolle, ſie ſchnell auf dem entſcheidenden Punkt im entſcheidenden Augenblick vereinigen zu können. Dieß Alles ſind Sätze, welche von Williſen durch ſein Syſtem der Feſtungsgruppen ſelbſt anerkannt worden ſind. So wäre Friedrichsſtadt am Zuſammenfluß der Eider und der Treene ein vortrefflicher Punkt zur Ergänzung des Syſtemes geweſen, deſſen Kern Rendsburg machte. Beſſer allerdings ein Punkt näher der Oſtküſte, wie z. B. Miſſunde. Aber an deſſen Befeſtigung und Behauptung hätte vor der Schlacht von Idſtedt gedacht werden müſſen. Da dieß nicht geſchehen war, mußte man ſich mit dem begnügen, was nun noch übrig blieb. Williſen aber hielt alle ſeine Truppen bei Rendsburg feſt, Friedrichsſtadt ward nur mit einem kleinen Poſten beſetzt und befeſtigt gar nicht. So konnten am 7. Auguſt ſchon die Dänen ſich ohne Widerſtand in deſſen Beſitz ſetzen und begannen nun dort ſogleich ſtarke Verſchanzungen anzulegen, worin ſie durch die Lage des Ortes und die Beſchaffenheit des von einer Maſſe Gräben durchſchnittenen, meiſt nur auf einzelnen Dämmen zu paſſirenden Terrains der Umgebung begünſtigt wurden. Am ſtärkſten waren die Verſchanzungen auf der Oſtſeite.

Nach dem Treffen von Miſſunde wendeten ſich nun Aller Augen auf Friedrichsſtadt. Man verhehlte ſich nicht, daß deſſen Feſthaltung durch die Dänen die ſchleswig-holſteiniſche Armee um ſo mehr in ihren Unternehmungen von Rendsburg auf Schleswig behindern mußte, je weniger ein entſchiedener Offenſivgedanke ſie beherrſchte. Williſen faßte nicht den Entſchluß, Friedrichsſtadt anzugreifen, aber er gab dem Andrängen nach und ließ, ſo zu ſagen, geſchehen, daß es angegriffen werde, nachdem die Dänen ihre dortigen Befeſtigungen vollendet hatten.

Der Plan, die Stadt von der Weſtſeite mit der Hauptmacht anzugreifen, ward alsbald wieder aufgegeben und der Angriff auf die Oſtſeite angeordnet. Zur ganzen Expedition wurden etwa 6000 Mann beſtimmt und unter den Befehl des Oberſten v. d. Tann, Chef des Generalſtabes, geſtellt.

Man rechnete Anfangs auf eine Ueberraſchung; die Vorbereitungen dazu waren aber ſo mangelhaft getroffen, es war ſo wenig auf

ein Zuſammentreffen der verſchiedenen Maßregeln Rückſicht genommen, daß das Unternehmen völlig ſcheiterte und alsbald aufgegeben ward. Vom 29. September ab fand nun eine förmliche Berennung des befeſtigten Platzes ſtatt, es wurden Batterieen gegen ihn erbaut und eröffneten ein heftiges Feuer, welches aber viel mehr den Häuſern der Stadt, als den däniſchen Werken und Truppen Schaden that. Am 4. Oktober Abends ſollte dann ein allgemeiner Sturm auf die Oſtſeite das Ganze krönen. Aber allerdings waren auch für dieſen abſolut nicht die nöthigen Vorkehrungen getroffen, es fehlte namentlich an ausreichenden Mitteln, die vielen Gräben zu überbrücken, die ſonſtigen Annäherungshinderniſſe zu überwinden. Der Sturm ward von den Dänen glänzend abgeſchlagen. Die Schleswig-Holſteiner erlitten einen Verluſt von 709 Mann, worunter 145 Todte. Die Dänen geben den ihrigen zu 440 Mann, worunter 64 Todte an.

Williſen gab nun das Unternehmen ganz auf und beſchäftigte ſich lediglich mit der Verſtärkung des Heeres, welches allmälig auf 40,000 Mann gebracht ward. Da endlich zwiſchen ihm und der Statthalterſchaft ſich nicht bloß in den militäriſchen, ſondern auch in den politiſchen Anſichten ſehr entſchiedene Abweichungen offenbarten, ſo legte er am 8. Dezember das Armeekommando nieder, welches nunmehr Horſt übernahm. So ſehr dieſer letztere geneigt war, die Offenſive zu ergreifen, hatten ſich doch die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe dergeſtalt geändert, daß er nur Zeuge der Auflöſung des Heeres werden konnte.

Nach dem Abſchluſſe der Ratifikation des Berliner Friedens hatte bereits am 23. Oktober die preußiſche Regierung die Statthalterſchaft aufgefordert, ſich fernerhin jedes weiteren Aggreſſivverfahrens gegen Dänemark zu enthalten. Dann verlangte alsbald der deutſche Bund das Gleiche und eine Reduktion der ſchleswig-holſteiniſchen Armee auf ein Drittheil ihrer gegenwärtigen Stärke und drohte durch Vermittlung Oeſterreichs im Weigerungsfall mit Exekution. Die Statthalterſchaft wies alle dieſe Verlangen ab; aber die Olmützer Konferenzen entſchieden alsbald endgültig im Sinne jener Verlangen des deutſchen Bundes über das Schickſal Schleswig-Holſteins, und im Anfang Januar 1851 trafen die Kommiſſarien Oeſterreichs und Preußens in Kiel ein, um die Durchführung jener Beſchlüſſe mit der Ankündigung einzuleiten, daß 50,000 Oeſterreicher und Preußen zu der Exekution in Bereitſchaft ſeien.

Der Kriegsmarſch der Preußen und Reichstruppen durch die Pfalz und Baden.

Allgemeine Verhältniſſe.

Nachdem im April 1849 der König von Preußen die Annahme der deutſchen Kaiſerkrone abgelehnt hatte und nun kein Zweifel mehr darüber bleiben konnte, daß die Hoffnungen des deutſchen Volkes geſcheitert ſeien, auf dem von ſeinen Führern eingeſchlagenen Wege zu einer Reichseinheit zu gelangen, erhoben ſich an mehreren Punkten Deutſchlands Aufſtände, die ſehr erklärlicher Weiſe ſämmtlich eine republikaniſche Färbung hatten, weil unter den obwaltenden Verhältniſſen die Anſicht nicht wunderbar war, daß die Landeshoheit der Fürſten allein der Einigung des geſammten Deutſchlands zu einem mächtigen Staate entgegenſtände. Alle dieſe Aufſtände, auch jener, welcher im Mai in Dresden ausbrach, wurden ſehr ſchnell und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln unterdrückt.

Am bedeutendſten erſchien jener in Baden und der baieriſchen Rheinpfalz, welche letztere ſich dem erſteren anſchloß.

Zwiſchen dem 11. und 13. Mai brachen in den Garniſonen des badiſchen Landes, namentlich in Karlsruhe und Raſtadt Soldatenmeutereien aus, welche die Truppen vollſtändig aus der Hand der bis dahin beſtehenden Regierung nahmen und ſie anſcheinend der Regierung überlieferten, welche aus der revolutionären Advokatenpartei hervorgegangen war. Indeſſen verhielt es ſich keineswegs vollſtändig ſo. Dieſe Meutereien desorganiſirten vorläufig lediglich die Truppen. Die Soldaten, ohne allen weiteren Blick, hatten ſich gegen ihre Offiziere, gegen die Regierung erhoben, um keine Kamaſchen zu tragen oder gar, um ſich in aller Gemüthlichkeit nach Hauſe zu begeben. Es hätte einer ſtarken Hand und vieles militäriſchen Geſchickes bedurft, um aus dieſer verwirrten und zügelloſen Rotte wieder ein paſſendes militäriſches Werkzeug zu machen. Nun war zwar der Wille zu einer ſolchen Organiſation bei den Leitern des Augenblickes vorhanden, aber zugleich eine ſo bodenloſe Unfähigkeit und Schwäche, wie man ſie vielleicht noch bei keiner Erhebung zuſammengefunden hat. Aus Schwäche wurden Offiziere beibehalten, die lediglich blieben, um im erſten günſtigen Moment die Truppen dem Großherzoge wieder zuzuführen, aus Unfähigkeit ließ man die Soldaten in wildeſter Weiſe und ohne jede vernünftige Leitung ihre Offiziere ſelbſt wählen, nichts geſchah, um die Volkswehrorganiſation, welche die Linientruppen verſtärken ſollte, zu einem brauchbaren Werkzeug zu machen, das Volk revolutionär zu kompromittiren und ihm dadurch das Umkehren zu

erſchweren. Es iſt durchaus gleichgültig, wie man über die Zwecke der Leiter des Aufſtandes denke, — aber es iſt klar, daß ſie nicht im mindeſten die Mittel mit den Zwecken in Einklang zu ſetzen wußten.

Die nächſte Abſicht der badiſchen proviſoriſchen Regierung mußte unbedingt ſein: dem Aufſtande Verbreitung zu geben. Das ward auch eingeſehen, aber weder mit Kraft noch mit Geſchick verſucht. Es gehörte offenbar dazu, daß man dem Aufſtande dort, wo er bereits ins Leben getreten war, Unterſtützung gewährte: dieß hätte auf die Pfalz Anwendung gefunden, welche Menſchen genug aber keine Waffen hatte, da ſich die Feſtung Landau in den Händen bairiſcher Truppen befand und von dieſen behauptet ward. Die Pfälzer verlangten von der badiſchen proviſoriſchen Regierung Waffen; dieſelben wurden in dürftiger Anzahl erſt nach langen Verhandlungen und in einer Weiſe geliefert, die keineswegs geeignet war, das Band zwiſchen den beiden aufſtändiſchen Ländern beſonders feſt zu knüpfen.

Weiter handelte es ſich darum, mit den verfügbaren Truppen, die immerhin in der zweiten Hälfte des Mai badiſcher Seits allein auf 15,000 Mann angeſchlagen werden konnten, irgend einen militäriſchen Erfolg zu erringen und durch denſelben dem Aufſtande eine weitere Ausbreitung zu geben. Die Lage der Verhältniſſe war wohl ſo angethan, daß ein derartiger Erfolg errungen werden konnte. In Heſſen-Darmſtadt an der Nordgrenze Badens waren unter dem General Schäffer allerdings einige Truppen zuſammengezogen; ſie beliefen ſich aber vorläufig kaum auf 5000 Mann und hätten unmöglich einem kräftigen Anlauf der überlegenen Badenſer widerſtehen können; aber die Angriffe, welche am 24. Mai von Eichfeld, dann am 30. von Sigel unternommen wurden, ſcheiterten allerdings gänzlich.

Unterdeſſen hatte der Großherzog, nachdem er ſein Land verlaſſen, ſich um Hülfe gegen ſeine aufſtändiſchen Unterthanen an die damalige deutſche Zentralgewalt gewendet. Deren Macht aber reichte nicht weit, ſie vermochte nicht mehr als zwanzig Bataillone und neun Eskadrons, im Ganzen etwa 18,000 Mann unter dem General Peucker ins Feld zu ſtellen, welche dieſem nicht ausreichend ſchienen, um die Offenſive zu ergreifen. Preußen erkannte die Zentralgewalt gar nicht mehr an, doch war ſeine Hülfe bei der damaligen Lage Deutſchlands nicht zu entbehren. Der Großherzog von Baden entſchloß ſich daher, dieſelbe am 24. Mai und wiederholt am 31. Mai direkt anzuſprechen. Preußen ſtellte darauf 34,000 Mann unter dem Oberbefehle des Prinzen von Preußen, eingetheilt in zwei Armeekorps unter Hirſch-

feld, 19,000 Mann, und Gröben, 15,000 Mann, ins Feld, ſo daß ſich nun die ganze zur Rückeroberung Badens und der Pfalz verfügbare Macht auf 52,000 Mann belief.

Die badiſche proviſoriſche Regierung ihrerſeits erkannte ſchließlich, daß ſie mit ihren Eichfeld, Sigel oder Beck geringe Ausſicht habe, auch nur den Schein eines Widerſtandes zu leiſten, ſchon am 28. Mai hatte ſie deßhalb mit Mieroslawski, der ſich damals zu Paris aufhielt, Unterhandlungen angeknüpft, um ihn für die Uebernahme des Oberbefehls zu gewinnen. In Folge derſelben traf dieſer am 9. Juni in Karlsruhe ein und begab ſich alsbald an den Neckar zu der Revolutionsarmee. Er erkannte ohne Säumen mit richtigem Blick, daß zu einem Siege hier gar keine Ausſicht vorhanden ſei, glaubte aber wenigſtens das Schickſal eines ganz ſchmählichen Unterganges abwenden zu können. Von den badiſchen Truppen rechnete er ſechszehn Linienbataillone, zwei bis drei Bataillone Volkswehr, zehn Eskadrons und vierundzwanzig Geſchütze als brauchbar für ein rangirtes Gefecht. Da ſeine Vorgänger nicht einmal von den erſten Elementen der Organiſation einer ſtreitfähigen Maſſe etwas gewußt hatten, mußte er dieſen Truppen ſelbſt eine Diviſionseintheilung erſt geben. Er that dieß, da ſie bunt durcheinander gewürfelt waren, ſo gut es gehen wollte; er ſtellte ſechs Diviſionen auf; die ſechste ſollte die Streitmacht der Pfälzer bilden, welche allerdings gegen 8000 Mann ſtark, aber vollends ohne allen Halt und Kern war. Auch dieſe ward von einem Polen kommandirt, einem alten Reiteroffizier, Namens Sznayde, welcher ſchon den Krieg von 1831 gegen die Ruſſen mitgemacht hatte, aber freilich von der Führung einer aus allen Waffen kombinirten Truppenabtheilung nicht das mindeſte verſtand. Auch Mieroslawski's ganzer Generalſtab, ſoweit er einigermaßen brauchbar war, war aus Polen zuſammengeſetzt, die er ſich von Paris mitgebracht hatte.

Einrücken der Preußen in die Pfalz. Mieroslawski's Vertheidigung der Neckarlinie.

Der Prinz von Preußen hielt am 12. Juni zu Mainz einen Kriegsrath, in welchem folgender Feldzugsplan feſtgeſtellt ward: Peucker ſollte die Badenſer vorläufig an der Linie des Neckar von deſſen Mündung bis Zwingenberg aufwärts beſchäftigen und ſie dadurch hindern, etwa zur Unterſtützung der Pfalz an das linke Rheinufer zu gehen oder dahin zu detachiren; unterdeſſen ſollte Hirſchfeld von Norden gegen Süden in mehreren Kolonnen in die Pfalz eindringen und dieſe, während

er um Mannheim als Drehpunkt eine Linksſchwenkung ausführte, von ihren hypothetiſchen Vertheidigern ſäubern und Front gegen den Rhein machen, am 21. aber dieſen Fluß bei Germersheim überſchreiten. Gröben ſollte ſein Korps hinter Peucker unter deſſen Schutze ſammeln, ſobald dieß geſchehen ſei, ſollte er deſſen bisherigen Poſten einnehmen; Peucker dagegen links abmarſchiren. Am 21. ſollte Gröben zwiſchen Mannheim und Heidelberg, Peucker bei Zwingenberg den Uebergang über den Neckar erzwingen, dann ſüdwärts rückend ſich auf gleiche Linie mit Hirſchfeld ſetzen, der nach ſeinem Rheinübergang gleichfalls Front nach Süden nähme, und nun, mit dieſem vereint, Baden bis an die Schweizergrenze ſeiner ganzen Länge nach rein fegen.

Hirſchfeld fand in der Pfalz nicht einmal den erwarteten Widerſtand, ſeine vier Diviſionen drangen aus der preußiſchen Rheinprovinz einfach über Kaiſerslautern, Homburg, Kirchheimbolanden und Alzey gegen die Rheinlinie vor, der linke Flügel, Hannecken, beſetzte ſchon am 15. Juni Ludwigshafen, alle übrigen Diviſionen zogen ſich bis zum 19. gegen Germersheim zuſammen, wohin am 20. auch Hannecken berufen ward, nachdem er bei Ludwigshafen von nachrückenden Baiern abgelöst war. Die Pfälzer liefen, ein Rückzug war es nicht mehr, ſämmtlich nach der Knielinger Brücke, wo ſie über den Rhein gingen, um nach Karlsruhe zu kommen. Trotz ihrer Eile würden die Preußen bei etwas mehr Geſchick in den Operationen doch im Stande geweſen ſein, ihnen den Rückzug über dieſe Brücke zu verlegen. Der ganze Pfälzer „Feldzug" koſtete den Preußen vier Mann.

Mieroslawski befolgte den ganz richtigen Plan, die Rheinlinie, von Mannheim aufwärts einerſeits, die Neckarlinie bis Zwingenberg aufwärts andererſeits durch kleine Poſten beſetzt zu halten, welche einem Uebergange durch Vertheidigung und im Nothfall durch Zerſtörung der Brücken ſo viel Hinderniſſe als möglich in den Weg legen ſollten, während er ſeine Hauptmacht möglichſt konzentrirt hielt, um überallhin mit ihr auszuſchlagen, wo dazu eine günſtige Gelegenheit ſich böte.

Peucker ordnete für den 15. Juni dem Plane gemäß einen allgemeinen Angriff auf die Neckarlinie an, er ſchob Spitzen über Käferthal gegen Mannheim auf dem rechten Flügel, gegen Ladenburg und Heidelberg im Zentrum, gegen Hirſchhorn auf dem linken Flügel vor, mit ſeiner Reſerve ging er nicht über Weinheim hinaus. Dieſe Zerſplitterung der Kräfte ward von den Badenſern benutzt, ihr linker Flügel trieb Peuckers rechten von Käferthal nach Virnheim zurück. Auf dem linken Flügel ſchoſſen ſich die Reichstruppen bei Hirſchhorn den

ganzen Tag mit einigen Hanauer Turnern herum und gingen dann, während auch dieſe Hirſchhorn räumten, nach Beerfelden zurück. Die gegen Heidelberg vorgeſchobene Spitze Peuckers blieb ſehr weit von demſelben ſtehen. Nur die auf Ladenburg vorgeſchobene Abtheilung unter dem Oberſt Witzleben hatte die ernſte Abſicht, ſich der Ladenburger Eiſenbahnbrücke zu bemächtigen, nachdem ſie am rechten Neckarufer ein badiſches Detachement zwiſchen 2 und 3 Uhr überraſcht und über den Fluß zurückgeworfen, dann aber demſelben Zeit gelaſſen hatte, ſich zu verbarrikadiren. Da Witzleben ſich nach dem Rückzuge aller anderen Abtheilungen ganz iſolirt befand, ſo ward er am Abend um 6 Uhr von den Badenſern von Schriesheim an der Bergſtraße her in ſeiner linken Flanke angegriffen und mit einigem Verluſte zum Rückzuge gezwungen.

Der badiſche Poſten in Mannheim hatte die Brücke zwiſchen dieſem und Ludwigshafen theilweiſe abgebrochen, als die Preußen am 15. Juni in letzteres einrückten, und beſchoß dieß vom rechten Rheinufer her während des 16. und 17. lebhaft.

Am 16. Juni ging Mieroslawski in drei Kolonnen über Hebdesheim, von Ladenburg und von Heidelberg zum Angriff über. Obwohl dieß Unternehmen der ganzen Sachlage nach nur als ein Ausfall betrachtet werden konnte, der ſelbſtverſtändlich zu ſeinem Ausgangspunkte zurückkehren muß, zeigten doch wenigſtens die Reichstruppen nicht die mindeſte Ueberlegenheit über die Badenſer.

Rheinübergang Hirſchfelds, Neckarübergang Gröbens und Peuckers. Vordringen der Reichstruppen bis an die Murglinie.

Schon am 20. Juni, ſtatt erſt am 21. überſchritt Hirſchfeld bei Germersheim ohne Widerſtand den Rhein, beſetzte Rheinsheim und überfiel das badiſche Detachement, welchem unter dem Polen Mniewski die Bewachung der Rheinlinie zwiſchen Germersheim und Speyer übertragen war, bei Philippsburg. Das Gros des Hirſchfeld'ſchen Korps wendete ſich darauf am 21. ſüdoſtwärts gegen Bruchſal, die Diviſion Hannecken auf Waghäuſel, um bei Wiesloch die Verbindung mit Gröben zu ſuchen.

Auf die Nachricht von dem Rheinübergange Hirſchfelds ließ Mieroslawski die Neckarlinie nur ſchwach beſetzt und vereinigte bei Hockenheim in der Nacht vom 20. auf den 21. 11,000 Mann in der Abſicht, über die Preußen herzufallen, welche den Rhein bereits überſchritten hätten. Mit dieſer Streitmacht traf er bei Waghäuſel, indem er auf Philipps-

burg vorrückte, auf die preußiſche Diviſion Hannecken und veranlaßte dieſelbe, ſich nach unbedeutendem Gefecht nach Philippsburg zurückzuziehen. Ohne ſie zu verfolgen rückte er darauf nach Wieſenthal vor, ſah ſich aber hier plötzlich und unvermuthet angegriffen. Die preußiſchen Truppen, mit welchen er zuſammenſtieß, waren diejenigen der Diviſion Brun, welche General Hirſchfeld, als er das Feuer bei Waghäuſel hörte, Hannecken zu Hülfe über Hambrücken nach Wieſenthal geſendet hatte. Wären die Badenſer nur einigermaßen mit Ordnung marſchirt und gehörig geführt worden, ſie hätten wahrſcheinlich auch dieſe Diviſion einzeln werfen können, denn Brun wußte nichts von Hannecken und Hannecken, der ohne Noth und unverfolgt bis nach Philippsburg zurückgewichen war, wußte nichts von Brun. Bei der herrſchenden Unordnung in allen Beziehungen verurſachte aber das unvermuthete Erſcheinen Bruns einen paniſchen Schrecken bei den Badenſern. Deren Reiterei, der Revolution längſt abgeneigt, gab das Signal zum Davongehen und alles andere riß mit Windeseile in verſchiedenen Richtungen, meiſt gegen Heidelberg hin, aus; die Kavallerie ging nach Mannheim.

Hätten Pencker und Gröben am 21., dem allgemeinen Plane gemäß, wirklich den Neckar überſchritten und wären vorgedrungen, ſo wären die Trümmer von Mieroslawski's Truppen ihnen nothwendig in die Hände getrieben. Dieß war aber nicht der Fall. Gröben rückte am 20. allerdings in Penckers Stelle am untern Neckar, Peucker marſchirte links ab nach Zwingenberg, blieb aber dann am Fluſſe ſtehen, um erſt am 22. auf Waibſtadt weiter zu ziehen; ſeine Vortruppen ſtanden erſt am 22. Abends zwiſchen Waibſtadt und Sinsheim. Gröben machte am 21. einen ſehr lauen Angriff auf die Ladenburger Brücke, und entſchloß ſich dann, ſtehen zu bleiben und abzuwarten, bis, durch Hirſchfeld gezwungen, Mieroslawski die Neckarlinie von ſelbſt räumen werde.

Nach der Zerſprengung ſeines Korps in Folge des Gefechts bei Wieſenthal konnte nun Mieroslawski unmöglich daran denken, die Neckarlinie noch länger zu halten, er zog alles, was ſich an derſelben noch vorfand, zuſammen und marſchirte über Heidelberg nach Sinsheim, um von hier aus bei Hirſchfeld vorbei die Murglinie zu gewinnen. An Sznayde mit der Pfälzer Diviſion, welche, wie wir uns erinnern, bei Knielingen ans rechte Rheinufer zurückgegangen war, ertheilte er Befehl, über Karlsruhe nordwärts auf Bruchſal, Ubſtadt und Stettfeld vorzurücken, um Hirſchfelds Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen.

Mieroslawski traf am Abend des 22. mit den Trümmern

ſeiner Streitmacht von Heidelberg bei Sinsheim ein. Hier ward er durch eine Eskadron von Peuckers Korps allarmirt, die aus der Richtung von Waibſtadt in den Ort ſprengte; nach kurzem nächtlichem Gefechte brach er gegen Morgen wieder auf und erreichte über Eppingen und Bretten am 24. Durlach.

Der Angriff Mieroslawski's auf die Diviſion Hannecken bei Waghäuſel hatte zur Folge, daß das ganze Korps Hirſchfelds, am 21. bereits offenbar im Marſch auf Karlsruhe (über Bruchſal), beſorgt gemacht, wieder nach Norden umkehrte. Es ſollte noch am 22. wieder beruhigt werden. An dieſem Tage nämlich zog nicht bloß Gröben ohne Widerſtand in Heidelberg ein, die aus dem Gefecht von Waghäuſel entwichenen badiſchen Dragoner proklamirten auch zu Mannheim die Kontrerevolution und holten eine Abtheilung Gröbens zur Beſetzung der Stadt herbei.

Hirſchfeld kehrte demnach am 23. wieder von Langenbrücken gegen Süden um und verjagte den von Karlsruhe vorgerückten Sznayde von Stettfeld und Ubſtadt, am 24. von Bruchſal. Am 25. rückte er in Karlsruhe ein, welches die Badenſer, immer noch 16,000 Mann ſtark, aber bereits bis zum äußerſten demoraliſirt, eben geräumt hatten. Dieſe zogen ſich hinter die Murglinie zurück, wo Mieroslawski, auf Raſtadt geſtützt, abermals Stand halten wollte.

Man ſieht, daß bei der Durchführung der kombinirten Operation der zwei preußiſchen und des Reichskorps ungefähr ſo viel Fehler gemacht wurden, als nur irgend möglich waren, und daß dieſe Operation einer Streitmacht gegenüber, welche nicht gänzlich desorganiſirt geweſen wäre, trotz der Ueberlegenheit an Zahl der Preußen und Reichstruppen wahrſcheinlich zu einer vollſtändigen Niederlage geführt haben würde.

Der Fall von Raſtadt. Ende des Widerſtandes.

Während am 25. Juni die Badenſer ſich hinter der Murg zuſammenzogen, bereiteten ſich die Preußen und Reichstruppen zur Fortſetzung des Angriffes vor. Die Preußen ſollten denſelben gegen die Front der Murglinie führen, Peucker aber dieſe in ihrer rechten Flanke umgehen, indem er, das Albthal aufwärts ziehend, die Murg bei Gernsbach am 29. überſchritte und am 30. bis Dos in die Ebene debouchirte.

Am 29. griffen die Preußen die Murglinie von Steinmauer und Oetigheim auf deren linkem bis Biſchweier und Kuppenheim auf dem rechten Flügel an; das Gefecht war nicht auf ein Durchdringen

berechnet; man nahm an, daß Peuckers Erſcheinen bei Gernsbach und ſpäter bei Oos die völlige Auflöſung der Badenſer entſcheiden werde; wie es ſich dann im Weſentlichen auch verhielt, obgleich Penckers Vormarſch ſich keineswegs durch beſondere Kraft auszeichnete und ſeine Avantgarde ſich ſelbſt noch am 30. bei Oos von der gänzlich demoraliſirten Schaar der Badenſer eine Haubitze abnehmen ließ.

Mieroslawski hatte vergebene Anſtrengungen gemacht, in ſeine Truppen wieder ſo viel Ordnung hineinzubringen, um am 30. den Widerſtand fortſetzen zu können. Es gelang ihm nicht und er begab ſich am genannten Tage, der ganzen Sache überdrüſſig, nach Offenburg, um am 1. Juli das Kommando gänzlich niederzulegen. Etwa 6000 Mann waren als Beſatzung in Raſtadt zurückgeblieben; der übrige Haufe, welcher ſich der Schweizergrenze zuwälzte, trat dem Namen nach unter den Befehl Sigels, wenn dieſes Wort unter ſolchen Umſtänden überhaupt noch gebraucht werden konnte.

Hirſchfeld und Peucker folgten ihm, jener auf dem rechten, dieſer auf dem linken Flügel und veranlaßten bald den Uebertritt Sigels und der andern vereinzelten Schaaren in die Schweiz. Gröben blieb vor der Reichsfeſtung Raſtadt zurück, um dieſe zu unterwerfen; eine förmliche Belagerung zu eröffnen würde man ſelbſt, wenn es nicht an dem nöthigen Material zu ihr gefehlt hätte, doch Bedenken getragen haben, um nicht Werke, die mit großen Koſten hergeſtellt waren, ſelbſt zu zerſtören. Uebrigens war eine ſolche auch überflüſſig. Als die Beſatzung ſich überzeugte, daß ſie allein noch von dem ganzen Aufſtandsheere übrig geblieben ſei, hätte ſie immerhin durch Feſtigkeit und ein tapferes Verhalten ſich Bedingungen erzwingen können. Ihre Zuchtloſigkeit machte dieß aber unmöglich. Am 23. Juli ergab ſie ſich auf Gnade und Ungnade an Gröben.

Man erkennt leicht, daß ſich bei den eben erzählten Ereigniſſen keiner der beiden Theile mit Ruhm bedeckt hat, — und das Wunderbarſte daran iſt offenbar, daß eine wohlorganiſirte Armee von 50,000 Mann von einem etwa halb ſo ſtarken, zuchtloſen, aller Führung faſt gänzlich entbehrenden Haufen, der nicht die mindeſte Stütze in dem revolutionären Geiſte der Bevölkerung fand, ſo lange aufgehalten werden konnte. Durch das Faktum, daß es ſich ſo verhielt, wird dann die Sache auch lehrreich. In den vierzig Tagen, vom 14. Juni bis zum 23. Juli, von dem Einrücken in die Pfalz bis zum Falle Raſtadts verloren die 34,000 Preußen 717 Mann, worunter 138 Todte, alſo an je zwei Tagen auf jedes Tauſend einen Mann.

Der Krieg der Pforte und der Weſtmächte gegen Rußland.

Allgemeine Verhältniſſe.

Großartiger in Bezug auf die angewendeten Mittel als irgend einer der vorhergegangenen Kriege iſt der Krieg gegen Rußland. Größere Zwecke ſind früher verfolgt worden und größere Heeresmaſſen ſind früher ins Feld geführt worden, aber eine ſo weit ausgedehnte Benutzung aller Hülfsmittel der Kultur, und einen ſolchen Aufwand von Hülfsmitteln im Verhältniß zum Zweck, zum erreichten Reſultate, dabei, man kann es ſagen, einen ſolchen Kriegsluxus hat keine frühere Zeit geſehen.

Im Verlauf der Unterhandlungen, welche die Anſprüche Rußlands im Namen der griechiſchen, Frankreichs im Namen der katholiſchen Kirche auf die Benutzung einzelner heiligen Stätten zu Jeruſalem hervorriefen, verlangte Rußland, welches ſich an der Schwelle der Erfüllung alter Hoffnungen und alter Beſtrebungen glaubte, daß die Türkei ihm das Protektorat über ihre Unterthanen griechiſchen Bekenntniſſes vertragsmäßig zugeſtehe, und als die Pforte ſich dieſer Forderung widerſetzte, rückten am 2. Juli 1853 50,000 Ruſſen aus Beſſarabien in die Moldau und die Wallachei ein und nahmen von dieſen Ländern als einem Pfande Beſitz, welches Rußland behaupten wolle, bis die Pforte die Erfüllung ſeiner Forderungen zugeſtanden habe.

Die Pforte, auf dieſe Weiſe in ihrem Beſtande bedroht, raffte ſich zu Kraftanſtrengungen auf, welche man lange Zeit für unmöglich gehalten hatte. Sie zog bis zum Oktober 1853 134,000 Mann an der Donau und 65,000 Mann in Kleinaſien zuſammen.

Die Bemühungen der europäiſchen Großmächte, nicht von allen ernſt gemeint, den Frieden zu erhalten, ſcheiterten und führten bald, obwohl noch fortgeſetzt, nachdem der Krieg zwiſchen der Pforte und Rußland bereits ausgebrochen war, dahin, daß auch England und Frankreich ſich an dem Kampfe betheiligen mußten.

Der Winterfeldzug an der Donau.

Am 9. Oktober 1853 ſendete Omer Paſcha, Oberfeldherr der türkiſchen Armee in Bulgarien, an den Fürſten Gortſchakoff, welcher die Ruſſen in der Moldau und Wallachei kommandirte, die Aufforderung, dieſe Fürſtenthümer binnen vierzehn Tagen zu räumen und drohte für den Fall, daß dieſem Verlangen nicht entſprochen würde, mit Eröffnung der Feindſeligkeiten.

Da die Ruſſen im Beſitz waren, ſo hätte Omer Paſcha zum Angriffe ſchreiten und deßhalb über die Donau gehen müſſen, und ein Erfolg dieſes Unternehmens wäre nicht unmöglich geweſen, da die Ruſſen theils in Folge der Mängel ihrer Organiſation, theils in Folge der weiten Ausdehnung ihres Reiches, auch wohl in Folge einer gewiſſen Unentſchloſſenheit, da man die politiſchen Verhältniſſe weit anders gefunden, als man ſie ſich anfangs vorgeſtellt, immer noch nicht mehr als 50,000 Mann in den Donaufürſtenthümern und dieſe noch obenein bis in den äußerſten Weſten, in die kleine Wallachei hinein ſo verzettelt hatten, daß ſie einem kräftigen Stoße unmöglich hätten widerſtehen können.

Aber Omer Paſcha begnügte ſich, die Donaulinie feſtzuhalten und war nur darauf bedacht, ſich einige Brückenköpfe am linken Ufer zu verſchaffen oder ſie feſtzuhalten, von denen aus er einzelne Demonſtrationen in die Wallachei unternehmen könnte, bei denen er ſeine eigene Sicherheit möglichſt wenig kompromitirte, aber auch freilich auf die Ruſſen gar keinen Eindruck machen konnte. So ſetzte er einige tauſend Mann bei Oltenitza ans linke Ufer über, welche ſich dort verſchanzten und am 4. November von einer ruſſiſchen Brigade angegriffen, den Angriff abſchlugen, dann aber am 12. November ſchon wieder auf das rechte Ufer zurückgezogen wurden. So verſchanzte ſich Omer Paſcha bei Kalafat gegenüber Widdin, auf ſeinem äußerſten linken Flügel, d. h. auf demjenigen Punkte ſeiner ganzen Front, von wo er den Ruſſen, wenn er auch offenſiv auftrat, am ungefährlichſten war. Unterdeſſen verſtärkten ſich die Ruſſen in den Donaufürſtenthümern beträchtlich und Gortſchakoff, der erkannte oder wußte, daß die Neigung ſeines Gegners zur Offenſive nicht groß ſei, nahm keinen Anſtand, ſich immer weiter nach rechts auszudehnen und ſeinen rechten Flügel gegenüber Kalafat dergeſtalt zu verſtärken, daß er einen ernſten Angriff auf die dortigen türkiſchen Verſchanzungen hätte unternehmen können. Vorläufig begnügte er ſich, ſeinen rechten Flügel in ausgedehnte Poſitionen zu zerſplittern, welche das dortige Lager der Türken in einem weiten Halbkreiſe umgaben. Die Türken benutzten dieſe Lage der Dinge, um mit einer Diviſion am 6. Januar 1854 einen Ausfall aus ihrem Lager zu machen, welcher das mörderiſche, aber ganz zweckloſe Gefecht von Cetate zur Folge hatte.

Es trat darauf auf dieſem Kriegsſchauplatze ein langer, nur durch einzelne Scharmützel unterbrochener Stillſtand ein, ebenſo ſehr als durch das eingetretene Winterwetter, durch den Umſtand bedingt, daß die Ruſſen im Beſitz ihres Pfandes auf weitere Verſtärkungen wartend, kein Intereſſe

zum Vorgehen hatten, und daß Omer Paſcha, der ein Intereſſe gehabt hätte, anzugreifen, ſich dazu zu ſchwach hielt.

Der Winterfeldzug in Kleinaſien und der Ueberfall von Sinope.

Dieſelben Kriegsſchauplätze, welche wir bereits in den Jahren 1828 und 1829 kennen gelernt haben, begegnen uns im Jahre 1853 wieder. In Kleinaſien, wo die Türken weit geringere Veranlaſſung hatten, zum Angriffe zu ſchreiten, als an der Donau, gingen ſie wirklich zu demſelben über. Sie erwarteten hier nicht bloß, daß die tſcherkeſſiſchen Völkerſchaften und der Tſchetſchenzenhäuptling Schamyl ſich für ſie erheben könnten, ſondern merkwürdiger Weiſe auch, daß dieſes einen großen Einfluß auf die Kriegführung in Europa äußern werde, worüber ſie allerdings durch die Ereigniſſe von 1828 und 1829 hätten beſſer unterrichtet ſein können.

Wie in dieſen Jahren und aus ähnlichen Gründen wie damals konnten auch jetzt die Ruſſen an ihrer anatoliſchen Grenze nur unbedeutende Streitmittel entfalten; dieſe waren indeſſen durch ihre Beſchaffenheit den türkiſchen ſoweit überlegen und die Türken handelten ſo wenig mit Zweck und Plan, daß ſie trotzdem wenig oder nichts auszurichten vermochten.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober überfielen ſie auf ihrem äußerſten linken Flügel, wo Selim Paſcha befehligte, den ruſſiſchen Grenz- und Magazinpoſten St. Nicolai und nahmen ihn weg; im Zentrum rückte Achmet Paſcha mit 12,000 Mann von Kars auf Gumri (Alexandropol) vor, überſchritt den Grenzfluß Arpatſchai und nahm ſüdlich Gumri bei Bajandur am 12. November Stellung; hier ward er am 14. von dem ruſſiſchen General Bebutoff angegriffen, geſchlagen und zum Rückzug auf türkiſches Gebiet gezwungen. Zwar ging er, da Bebutoff ſich nun defenſiv verhielt, am 26. abermals über den Arpatſchai und forderte den Seraskier von Erzerum, Abdi Paſcha, auf, ihn zu unterſtützen, kehrte aber alsbald, da die geforderte Unterſtützung ausblieb, wieder zurück. Dießmal folgte ihm Bebutoff, der 9000 Mann vereinigt hatte und brachte ihm bei Baſch Kadik Lar eine entſchiedene Niederlage bei; 1. Dezember.

Ebenſo glücklich war Andronikoff gegen das türkiſche Korps des Ali Riza, welches Achalzich blokirte. Am 18. November ſchlug Andronikoff das an den Borſchompaß vorgeſchobene Obſervationsdetachement des Ali Riza, warf es gegen Achalzich zurück, veranlaßte den türkiſchen

Befehlshaber dadurch, die Blokade von Achalzich aufzugeben und ſich in ſein verſchanztes Lager am Poſchoffluß zurückzuziehen, rückte darauf am 24. ungehindert in die befreite Feſtung ein und griff nun am 26. verſtärkt durch einen Theil der Garniſon des Platzes die Stellung der Türken an. Dieſe erlitten eine totale Niederlage und wurden in Verwirrung auseinandergeſprengt.

Zwieſpalt zwiſchen den Führern, mangelhafte Verpflegung und Unterhalt, die eingetretene rauhe Witterung demoraliſirten im Verein mit den erlittenen Niederlagen die türkiſche Armee dergeſtalt, daß bis zum Frühjahr 1854 kaum nur von dem Beſtehen einer ſolchen die Rede ſein kann.

Auf dem ſchwarzen Meere hatten die Ruſſen gegenwärtig nicht ſo ausgeſprochen die unbedingte Herrſchaft als 1828 und 1829. Seit der Schlacht von Navarin waren nunmehr ſiebenundzwanzig Jahre vergangen und eine türkiſche Flotte hatte ſich wieder gebildet. Wie ſchwach ſie auch ſein mochte, konnte ſie immer der ruſſiſchen Beſchäftigung geben. Die Türken bedienten ſich ihrer nach der Eröffnung der Feindſeligkeiten vorzugsweiſe, um den Tſcherkeſſen Waffen zuzuführen, überhaupt die Verbindung mit denſelben zu unterhalten. Das Gros der Flotte, beſtimmt, dieſe Operationen zu ſichern, lag Ende November 1853 auf der Rhede von Sinope mit einer kaum glaublichen Sorgloſigkeit vor Anker. Der ruſſiſche Admiral Nachimoff, welcher mit einer Diviſion der Schwarzenmeerflotte in dieſen Gewäſſern kreuzte, überfiel es hier am 30. November und vernichtete es faſt gänzlich.

Dieſes Ereigniß ward die Veranlaſſung, daß der Sultan den Flotten Englands und Frankreichs die Dardanellen öffnete; man betrachtete es allgemein als einen Beweis, daß der Kaiſer von Rußland ſeinen Verſicherungen, ſich den Angriffen der Türken gegenüber vorläufig vertheidigungsweiſe verhalten zu wollen, nicht treu zu bleiben gedenke, und zugleich als eine abſichtliche Herausforderung Englands und Frankreichs, deren Flotten bei der Inſel Tenedos vor Anker lagen. Am 5. Januar 1854 gingen dieſelben mit dem Auftrage ins ſchwarze Meer, durch Kreuzen auf demſelben eine Demarkationslinie zwiſchen Ruſſen und Türken zu bilden und ähnliche Zuſammenſtöße, wie den von Sinope, zu verhindern.

Die Erklärungen über die Bedeutung dieſes Aktes, welche zwiſchen Rußland und den Weſtmächten ausgetauſcht wurden, endeten mit der Kriegserklärung und dem Bunde Englands und Frankreichs gegen Rußland, nachdem dieſes an der Donau entſchieden die Offenſive ergriffen hatte.

Die Belagerung von Silistria.

Am 23. März überschritten 33,000 Russen in drei Kolonnen bei Braila, Galacz und Tultscha die Donau, warfen überall den schwachen Widerstand der Türken zurück und drangen in der Dobrudscha vor; am 2. April standen ihre Vortruppen am Trajanswalle, am 11. April auch das Gros, Streifkorps gingen gegen Varna und auf der Straße gegen Schumla vor.

Gleichzeitig sammelte sich gegenüber Silistria bei Kalarasch ein russisches Korps von 30,000 Mann am linken Donauufer, ein bedeutender Belagerungspark ward hier zusammengezogen und alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung Silistria's getroffen.

Während so die Hauptmacht der Russen auf dem linken Flügel in die Offensive überging, zog ihr rechter Flügel, welcher bis dahin in der kleinen Wallachei dem verschanzten Lager von Kalafat gegenübergestanden hatte, sich gegen die Alntalinie zurück; alle Kräfte des Heeres rückten mehr zusammen; man erkannte die Hand Paskiewitschs, welcher, obwohl alt und kränklich, den Heerbefehl auch hier wieder übernommen hatte und am 14. April in Jassy eintraf. Mit seinem Erscheinen trat zunächst ein Stillstand in den Operationen ein: wie immer, wendete er auch hier die größte Aufmerksamkeit auf die Vorbereitungen, namentlich die Ordnung des Verpflegungswesens, um den Erfolg so sicher als möglich zu stellen.

Erst am 10. Mai wurden die Operationen wieder aufgenommen; das russische Korps bei Kalarasch hatte sich der Donauinseln zunächst Silistria bemächtigt, erbaute auf diesen Batterieen, warf Brücken über den Strom und überschritt denselben, während zugleich 25,000 Mann vom Trajanswalle das rechte Donauufer aufwärts zogen. Am 16. Mai ward die Festung, vor welcher nun 45,000 Mann vereinigt waren, berannt und in der Nacht vom 17. auf den 18. April wurden die Laufgräben gegen das Fort Arab Tabia eröffnet, welches auf der Ostseite Silistria's vorgeschoben ist.

Nachdem die Russen ihre Offensive eröffnet hatten, zog Omer Pascha im verschanzten Lager von Schumla 45,000 Mann zusammen, Varna hatte eine Besatzung von 6000 Mann. Alle übrigen Streitkräfte standen an der Donaulinie, 18,000 Mann in Silistria, 10,000 in Rustschuck, 20,000 bei Widdin und Kalafat auf dem äußersten linken Flügel, wo sie ganz überflüssig waren. Omer Pascha war der festen Meinung, daß die schwachen Werke von Silistria der Belagerung nicht

lange widerſtehen würden; er war überzeugt, daß nach dem Falle Silistria's die Ruſſen gegen den Balkan vorrücken würden, gegen welchen ſie bereits einige Beobachtungskorps vorgeſchoben hatten. Er hielt ſich aber zu ſchwach, zum Entſatze Silistria's oder nur zu einer Verzögerung ſeines Falles durch eine drohende Bewegung gegen die Belagerer etwas thun zu können.

Unterdeſſen hatten Frankreich und England beſchloſſen, der Türkei eine Armee von 60,000 bis 80,000 Mann zu Hülfe zu ſenden; die erſten Truppen dieſer Armee verließen die Häfen Englands und Frankreichs Anfangs April. In Weſteuropa wie im Lager Omer Paſcha's dachte man ſich die Fortſchritte der Ruſſen viel ſchneller, als ſie ſich erwieſen, ja als ſie es, unter welchen Umſtänden immer, jemals hätten ſein können.

Das Ziel, welches man der engliſch-franzöſiſchen Hülfsarmee ſteckte, war der Schutz Konſtantinopels, vor deſſen Thoren man ſchon die ſiegreichen Waffen Paskiewitſchs erblickte. Man wies daher den franzöſiſchen Truppen die Halbinſel Gallipoli als Landungs- und Sammelpunkt an; man ordnete außerdem Vertheidigungsanſtalten, den Bau eines verſchanzten Lagers auf der Halbinſel an, welches ihnen für den Fall des Unglücks die gleiche Sicherheit der Verbindung mit dem Meere geben ſollte, als das Lager von Torres Vedras einſt Wellington. Die Engländer wurden gegenüber Konſtantinopel auf der aſiatiſchen Seite des Bosporus ausgeſchifft.

Obgleich die Flotten der Weſtmächte in Bezug auf den Truppentransport alles Mögliche geleiſtet hatten, iſt es doch erklärlich, daß die Hülfsarmee, als ſie bei Gallipoli und Skutari landete, keineswegs für einen Offenſivfeldzug ausgerüſtet war; es fehlte ihr namentlich an Transportmitteln, ſie mußte ihre Organiſation erſt an Ort und Stelle vollenden.

Kaum aber war der Obergeneral der Franzoſen, St. Arnaud bei Gallipoli ans Land geſtiegen, als auch ſchon der dringende Hülferuf Omer Paſcha's zu ihm hinüberdrang. Er begab ſich ſelbſt nach Varna und Schumla; er hatte eine Konferenz mit Omer Paſcha und dem engliſchen Obergeneral, Lord Raglan, am 19. Mai. Hier ward beſchloſſen, vorläufig eine engliſche und eine franzöſiſche Diviſion in die Stellungen von Devno und Varna zu ſenden, um ſo den Türken ſowohl als den Ruſſen die Bereitſchaft der weſtmächtlichen Hülfe zu zeigen und den Muth der erſteren dadurch zu heben, die letzteren zu zwingen, ihre Abſichten klar hinzuſtellen und ſich nicht auf die Belagerung Sili-

ſtria's zu beſchränken. Die Nachrichten, welche immer dringender und dringender von dieſem Platze her einliefen, beſtimmten alsbald zu einer Aenderung dieſes Beſchluſſes: ſo viel Truppen der Weſtmächte als irgend möglich und in ſo kurzer Zeit als möglich ſollten jetzt nach Varna und Devno geſendet werden, um den Türken nicht bloß einen moraliſchen, ſondern einen reellen Beiſtand zu gewähren. Bis zum 18. Juni waren an der Nordſeite des Balkan wirklich etwa 40,000 Engländer und Franzoſen vereinigt, die theils zu Land, theils zur See dorthin gezogen waren; aber, da man ſie in Marſch geſetzt hatte, ohne ihre Organiſation vollſtändig zu vollenden, ſo mußte dieß nun eben bei Devno und Varna geſchehen. Ehe noch alle Vorbereitungen getroffen waren, um die Armee der Weſtmächte ins Feld zu führen, hatten aber die Ruſſen die Belagerung von Siliſtria aufgehoben.

Bis zu den erſten Tagen des Juni ſetzten ſie ihre Arbeiten gegen das Fort Arab Tabia zwar langſam, aber mit Ordnung und nach allen Regeln der Kunſt fort. Die Türken vertheidigten dieſes elende Erdwerk mit unglaublicher Tapferkeit. Darüber und über den Nachrichten vom Heranzug der verbündeten Franzoſen und Engländer verloren die Ruſſen die Geduld und wagten mehrere Stürme auf Arab Tabia, die ſtets mit anſehnlichem Verluſte zurückgeſchlagen wurden.

Trotzdem täuſchten ſich weder die Obergenerale der Engländer und Franzoſen, noch Omer Paſcha darüber, daß Siliſtria erliegen müſſe, wenn die Ruſſen ihre Belagerung ungeſtört fortſetzten. Da St. Arnaud und Raglan vor Anfang Juli nicht daran denken konnten, von Varna und Devno mit entſprechenden Streitkräften vorzurücken, ſo drangen ſie in Omer Paſcha, mit 30,000 Mann eine Bewegung gegen Siliſtria auszuführen, wozu indeſſen dieſer nicht zu bringen war.

Unterdeſſen hatte Oeſterreich eine beträchtliche Armee in Ungarn und Siebenbürgen zuſammengezogen und neigte ſich von Tag zu Tage mehr der Partei der Weſtmächte zu. Daran hatte der Kaiſer von Rußland nicht gedacht; er hatte feſt vertraut, daß Oeſterreich, eingedenk der Hülfe, welche er ihm vor kaum fünf Jahren gegen die Ungarn gewährt, ihn gegen die Türkei nach ſeinem Gefallen werde ſchalten laſſen. Oeſterreich aber, da es keine beſtimmten und zufriedenſtellenden Erklärungen von Rußland erhalten konnte, außerdem erſchreckt durch den Aufſtand der griechiſchen Unterthanen der Pforte, welche ſich Ende Januar gegen dieſelbe erhoben, unter dem Einfluſſe ruſſiſcher Aufreizungen, wie Jedermann annahm, erſchreckt über die Folgen, welche ein vollſtändiger Umſturz der beſtehenden Verhältniſſe auf der Balkanhalbinſel für es ſelbſt

haben könnte, verlangte immer dringender, daß Rußland die Donaufürſtenthümer räume und ſich auf ſein eigenes Gebiet zurückziehe, und drohte im Weigerungsfalle, auf Seiten der Pforte und der Weſtmächte am Kriege theilzunehmen.

Der Kaiſer von Rußland konnte nicht wünſchen, einen ſo mächtigen und nahen Feind dem Bunde der übrigen beitreten zu ſehen. Er verſprach Oeſterreich, die Donaufürſtenthümer zu räumen, und am 22. Juni ward dieſe Räumung mit der Aufhebung der Belagerung Siliſtria's begonnen. Indeſſen ſollte dieſer Abzug durchaus den Schein der Freiwilligkeit behalten, es ſollte nicht geſagt werden können, daß er von den Truppen der Türken oder der Weſtmächte erzwungen ſei. Er ward daher ſehr langſam betrieben, und als Omer Paſcha, ſobald die Ruſſen auf der ganzen Strecke oberhalb Raſſova vom rechten Donauufer verſchwunden waren, bei Ruſtſchuk eine ſtarke Avantgarde ans linke Ufer warf, als dieſe bei Frateſchti die ruſſiſche Nachhut am 7. Juli angriff und warf, kehrte die ruſſiſche Hauptmacht, ſchon im Marſch nach der Moldau, alsbald wieder um. Die Türken wurden jetzt vorſichtig; noch bis zum 31. Juli hielt eine ruſſiſche Beſatzung Bukareſt, und erſt als dieſe abgezogen war, am 6. Auguſt, rückten die Türken in die Hauptſtadt der Wallachei ein.

Der Dobrudſchazug.

Kaum noch bei Varna angekommen, erhielten die Generale der Weſtmächte die Kunde von dem Abzug der Ruſſen, welcher ihnen den Feind wieder in eine unnahbare Ferne rückte. Sie fühlten, daß etwas gethan werden müſſe, und doch war es ſchwer, einen verwundbaren Punkt Rußlands in der nächſten Nähe der jetzigen Aufſtellungen und auf dem Landwege zu erreichen. Unter dieſen Umſtänden ward die Aufmerkſamkeit der weſtmächtlichen Regierungen und ihrer Generale auf die Krim gelenkt. Dieſes Land von nicht allzu großer Ausdehnung konnte man anfallen, erobern und als Pfand behaupten, um Rußland zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen; die Krim und der große Kriegshafenplatz Sebaſtopol ſicherten Rußland die Herrſchaft über das ſchwarze Meer, in welcher man die hauptſächlichſte Gefahr für den Beſtand der Türkei erblickte. Hier war Rußland empfindlich zu treffen und die ungeheuren maritimen Mittel, über welche England und Frankreich geboten, machten es ihnen möglich, eine Armee dort hinüber zu werfen. Seit ihre Flotten in das ſchwarze Meer eingelaufen waren, ſeit ſie am 22. April die Feindſeligkeiten mit einem Bombardement Odeſſa's eröffnet hatten, hatte die ruſſiſche Flotte ſich vorſichtig in ihre Häfen zurückgezogen und es war

nicht zu beſorgen, daß ſie eine Bewegung der Weſtmächte zur See irgendwie erheblich ſtören könnte. Ein Angriff auf die Krim lag bei den herrſchenden Verhältniſſen, bei der dreifachen Theilung des Oberbefehles, bei der mangelhaften Ausrüſtung der weſtmächtlichen Heere, welche weit über das Meer nach der Türkei kamen, mit Landtransportmitteln, bei der Wichtigkeit Sebaſtopols für Rußland ſo nahe, daß man ſich nur wundern darf, wie der Gedanke an ihn nicht eher erwachte. Ward dieſes Unternehmen im März ſofort in Berathung gezogen, im April ſofort unternommen, ſo war ein großer und ſchneller Erfolg faſt außer allem Zweifel: die Ruſſen wurden dann hier völlig überraſcht und waren nicht leicht im Stande, dieſen ſchwachen Punkt ſchnell zu unterſtützen, ſo lange der größte Theil ihrer aktiven Heeresmacht von den Türken an der Donau feſtgehalten wurde. Dieſe Dinge hatten ſich zum Nachtheil der Weſtmächte geändert, ſeit die Ruſſen die Räumung der Donaufürſtenthümer begonnen hatten: ſie konzentrirten dadurch ihre Aufmerkſamkeit und ihre Kraft.

Am 18. Juli ward der Feldzug nach der Krim definitiv beſchloſſen und alle Anſtalten zu ſeiner Ausführung, deren weſentlichſte die Vereinigung einer hinreichenden Anzahl von Seetransportmitteln war, wurden ſofort getroffen. St. Arnaud und Raglan ließen bereits die Küſten der Krim rekognoſziren, um einen paſſenden Landungsplatz zu ſuchen. Immerhin mußten noch mehrere Wochen vergehen, ehe das Unternehmen zur Ausführung gebracht werden konnte. Um dieſe Zeit auszufüllen und zugleich die Aufmerkſamkeit der Ruſſen von der eigentlichen Abſicht abzulenken, unternahmen die verbündeten Generale vom 22. Juli ab mit einer ſtarken Avantgarde einen Zug in die Dobrudſcha, in welcher zu dieſer Zeit nur etwa noch 10,000 Ruſſen ſtanden. Einige unbedeutende Zuſammenſtöße abgerechnet, kam es bei dieſem Zuge zu Kriegsthaten nicht, dagegen brachte er dem franzöſiſchen und engliſchen Heere die Cholera; namentlich die erſte franzöſiſche Diviſion litt unter derſelben auf ſchreckenerregende Weiſe und die Verheerungen, welche dieſe Krankheit anrichtete, wurden eine Veranlaſſung mehr zu einem beträchtlichen Aufſchube der Krimexpedition.

Die Landung an der Küſte der Krim. Die Schlacht an der Alma. Der Marſch nach Balaclava.

Endlich war die Cholera verſchwunden, alle Hinderniſſe waren beſiegt, und am 1. September begann bei Varna die Einſchiffung der Armeen; am 8. ſammelten ſich die Flotten an der Schlangeninſel und, nachdem noch eine Kommiſſion, ausgeſendet um eine wiederholte Rekognoſzirung

der Krimküſten und der ruſſiſchen Aufſtellungen an ihnen vorzunehmen, am 11. September zurückgekehrt war, ward beſchloſſen, nördlich des Bulganak bei einem alten genueſiſchen Fort zu landen.

Am 14. September landeten an der Küſte der Krim 62,000 Verbündete: 28,000 Franzoſen in den vier Diviſionen Canrobert, Bosquet, Prinz Napoleon und Forey, welche letztere zum großen Theil lange in Griechenland zurückgehalten war, deſſen König man beſchuldigte, den Aufſtand der chriſtlichen Unterthanen der Pforte gegen dieſe begünſtigt zu haben; 28,000 Engländer in fünf Diviſionen, Brown (leichte Diviſion), Cambridge, Lacy Evans, England und Cathcart, endlich 6000 Türken.

Die Stadt Eupatoria, in welcher ſich nur Kranke des ruſſiſchen Heeres befanden, ward von einem Detachement der Verbündeten ohne Widerſtand beſetzt. Am 19. September brachen die verbündeten Heere ſüdwärts auf, um die ruſſiſchen Truppen, welche im freien Felde Sebaſtopol deckten, zu ſchlagen, dann dieſen Platz wo möglich durch einen Handſtreich zu nehmen.

Der ruſſiſche Oberbefehlshaber in der Krim, Fürſt Mentſchikoff, welcher bis zuletzt nicht an eine Landung der Verbündeten hatte glauben wollen, durch ſie überraſcht, ſammelte etwa 35,000 Mann in einer vortheilhaften Stellung am linken Ufer des Fluſſes Alma. Seine Hauptſtellung hatte eine Front von etwa 6000 Schritt und dehnte ſich von Tarchanlar zur Rechten bis zum Dorfe Alma Tamak, gegen 3000 Schritt von der Meeresküſte, zur Linken aus, vor dem Zentrum lag das Dorf Burlink, durch welches die große Straße von Eupatoria nach Sebaſtopol zieht.

Am 20. September griffen die Verbündeten dieſe Stellung an. Ward die Armee des Fürſten Mentſchikoff vernichtet, ſo war die Krim ohne Vertheidigung, Sebaſtopol fiel ohne Zweifel ſofort. Die Verbündeten waren faſt doppelt ſo ſtark als die Ruſſen, es war ihnen alſo vollſtändig erlaubt, an eine Vernichtung der Ruſſen zu denken. Der Weg dazu war durch die Verhältniſſe mit größter Deutlichkeit vorgeſchrieben; man mußte die Front der Ruſſen durch Demonſtrationen feſthalten, den Hauptangriff gegen ihren rechten Flügel richten, dieſen werfen, und in der Richtung gegen das Meer hin, gegen Weſten, ſo ſchnell als möglich Terrain zu gewinnen ſuchen. Indeſſen ward ein ganz anderer Weg eingeſchlagen: beide Flügel der Ruſſen ſollten umgangen werden und zwar der linke zuerſt. Auf dieſe Weiſe mußte gerade das Gegentheil von dem geſchehen, was zu erſtreben war; die Ruſſen, ſtatt dem Meere zugedrängt

zu werden, mußten von ihm abgedrängt werden, ins Innere der Krim, wohin man ihnen nicht zu folgen vermochte. Dieß ereignete ſich denn auch.

Die Franzoſen hatten den Angriff auf die Linke, die Engländer den auf die Rechte der Ruſſen zu führen. Die franzöſiſche Diviſion Bosquet, auf der äußerſten Rechten der Verbündeten, gewann ohne allen Widerſtand die Höhen des linken Almaufers zunächſt dem Meere und entwickelte ſich hier ſehr früh in der linken Flanke der Ruſſen. St. Arnaud, der ſie in Gefahr glaubte, ließ ſofort die Diviſion Canrobert rechts von Alma Tamak und die Diviſion Napoleon gerade auf dieſes Dorf los zu ihrer Unterſtützung vorgehen; er zog dieſe Truppen dadurch viel weiter rechts, als es urſprünglich im Plane gelegen hatte, und trotz der geringen Kräfte aus der Reſerve, welche die Ruſſen auf dieſem Punkte entwickeln konnten, zog er, als kaum das Gefecht begonnen war, auch noch die Diviſion Forey in dasſelbe. Der Kampf konnte hier nicht lange unentſchieden bleiben, da die Franzoſen mindeſtens die dreifache Ueberlegenheit hatten.

Die Engländer, welche etwas ſpät zum Ausrücken gekommen waren, zogen ſich, da die Diviſion Napoleon, an welche ihre Linie ſich anſchließen ſollte, weiter weſtlich gerathen war, als zweckmäßig, gleichfalls rechts, und ſo ſtieß ihr Angriff beiderſeits Burlink gerade auf die Front der Ruſſen und den ſtärkſten Theil von deren Stellung, ſowohl was die Beſetzung als das Terrain betrifft.

Der Ueberlegenheit der Verbündeten gegenüber konnte Fürſt Mentſchikoff nicht lange zweifelhaft darüber ſein, daß er ſich zum Rückzuge bequemen müſſe. Den Weg am Meere entlang für den Rückzug zu wählen, hätte ihm unter keinen Umſtänden einfallen können; er mußte ſich ſo weit als möglich nach dem Inneren zu halten; gerade nur jenen erſteren Weg hatte der Feind ihm verlegt; ſein Rückzug war daher in keiner Weiſe verhindert und das Weſentlichſte war, ihn gegen den Andrang der Engländer eine Zeitlang zu decken; das gelang denn auch, obwohl nicht ohne ſchweren Verluſt. Am Abend des 20. September ſtand Mentſchikoff bereits an der Katſcha, in der Nacht überſchritt er dieſelbe und marſchirte am 21. über die Brücke von Inkerman an die Südſeite der Rhede von Sebaſtopol. Bald erkannte er, daß er ſich hier nicht dürfe einſperren laſſen, daß er ſeiner Feldarmee die Verbindung mit der ganzen Krim möglichſt offen erhalten und zugleich ſich ſo weit im Innern des Landes aufſtellen müſſe, daß die Verbündeten, für ihre Verpflegung und ihre ſonſtigen Bedürfniſſe weſentlich auf die Verbindung mit dem Meere

hingewieſen, ihm nicht zu leicht folgen könnten. Nachdem er daher in Sebaſtopol eine Beſatzung von 6000 Mann Infanterie und die Mannſchaften der Schwarzmeerflotte zurückgelaſſen und angeordnet hatte, daß die Befeſtigungen des Platzes, welche ſich in einem ſehr unvollkommenen Zuſtande befanden, vervollſtändigt würden, ſchlug er mit ſeiner übrigen Macht die Straße nach Baktſchiſerai ein und nahm an derſelben, Front gegen Weſten, eine Stellung, in welcher er nicht bloß die Verbindungen mit Kertſch und Perecop frei behielt, ſondern auch alle Unternehmungen der Verbündeten gegen Sebaſtopol in der Flanke bedrohen konnte.

Die Verbündeten brachen erſt am 23. vom Schlachtfelde an der Alma auf, um den Ruſſen zu folgen, und überſchritten an dieſem Tage die Katſcha; am 24. faßten ſie dann den Entſchluß, die Bucht von Sebaſtopol zu umgehen und ſich auf dem Plateau von Balaclava feſtzuſetzen, wo ſie auf eine ſicherere Verbindung mit dem Meere als im Norden und auf eine größere Sicherheit gegen die Angriffe ruſſiſcher Truppen, die im Innern der Krim das freie Feld behaupteten, rechnen konnten. Am 25. gingen ſie deßhalb über den Belbeck und die Tſchernaja, am Abend dieſes Tages erſchien ihre Avantgarde gleichzeitig mit der Flotte vor Balaclava, welches, ſehr ſchwach beſetzt, ſich nach kurzem Widerſtande ergab. Am gleichen Tage hatte St. Arnaud, dem Tode nahe, ſchon ſeit der Feldzug begonnen, die Armee verlaſſen und ſtatt ſeiner General Canrobert den Oberbefehl über die Franzoſen übernommen.

Das Treffen von Balaclava und die Schlacht von Inkerman.

Urſprünglich war wohl von den Verbündeten darauf gerechnet, ſich der Werke von Sebaſtopol durch einen Handſtreich zu bemächtigen. Verſchiedene Urſachen wirkten zuſammen, um zu veranlaſſen, daß dieſer Plan aufgegeben ward: dahin gehörte der Tod St. Arnauds, welcher mindeſtens ein ſehr energiſcher, feuriger Führer war, und die Beſetzung ſeiner Stelle durch den äußerſt vorſichtigen Canrobert, ferner der ſehr unvollkommene Erfolg der Almaſchlacht, da es erklärlicher Weiſe nicht gleichgültig ſein konnte, ob noch eine ruſſiſche Armee in der Krim exiſtirte oder nicht; endlich hatte man große Rechnung auf eine Mitwirkung der Flotte bei dem Sturm auf die Werke Sebaſtopols gemacht; obwohl es nicht recht einzuſehen iſt, was man ſich dabei gedacht hatte, ſie zwiſchen äußerſt reich armirten Strandbatterieen, von denen kein Schuß verloren

gehen konnte, in die Bucht von Sebaſtopol hineinfahren laſſen zu wollen. Dieß Hineinfahren ward nun aber abſolut unmöglich, da die Ruſſen in der Mündung der Bucht ſieben Schiffe der Schwarzmeerflotte verſenkt und dieſelbe dadurch geſperrt hatten.

Schon der Flankenmarſch nach Balaclava um den Platz herum verrieth eine große Unſicherheit und Herabſtimmung urſprünglicher Hoffnungen, und es iſt eine ganz überflüſſige Mühe, welche ſich offizielle franzöſiſche Schriftſteller gegeben haben, ihn gegen den Vorwurf der Tollkühnheit in Schutz nehmen zu wollen. Die Herabſtimmung der Verbündeten trat nun noch weiter ans Licht in ihrem Entſchluſſe, eine förmliche Belagerung gegen Sebaſtopol zu eröffnen.

Die Werke dieſes Platzes gegen die Landſeite hin waren im Süden der Bucht Ende Septembers noch in einem geradezu erbärmlichen Zuſtande; erſt von jetzt ab und während der Belagernng ſelbſt erhoben ſie ſich zu immer größerer Vollkommenheit.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober wurden die Laufgräben eröffnet. Zwei franzöſiſche Diviſionen, die des Prinzen Napoleon und des General Forey unter des Letzteren Oberbefehl, übernahmen den Angriff auf die Stadt, den linken Flügel der Arbeiten, die Engländer auf dem rechten Flügel den Angriff auf die Vorſtadt Karabelnaja, welche durch den Kriegshafen von der eigentlichen Stadt getrennt iſt.

Zwei franzöſiſche Diviſionen unter dem General Bosquet und ein Theil der Engländer ſtellten ſich auf dem Oſtabhange des Plateau's von Balaclava, Front gegen die Tſchernaja auf, um einen Angriff der ruſſiſchen Feldarmee, einen Entſatzverſuch derſelben, abwenden und die Belagerung gegen ihn decken zu können.

Am 17. Oktober eröffneten die erſten Batterieen der Belagerer ihr Feuer gegen die Werke von Sebaſtopol; ein Theil der Flotte, welcher gegen den Eingang der Bucht vorging, unterſtützte die Landbatterieen. Der Erfolg dieſes Feuers entſprach nicht im Geringſten den übertriebenen Hoffnungen, welche man darauf gebaut hatte.

Unterdeſſen aber hatten die Ruſſen die am Pruth eingetretene Waffenruhe benutzt, um von dorther ihr ganzes viertes Armeekorps in Bewegung nach der Krim zu ſetzen. Es ſollte die Feldarmee des Fürſten Mentſchikoff zwiſchen der Tſchernaja und Baktſchiſarai verſtärken, Mentſchikoff dann die Offenſive ergreifen und die Verbündeten ins Meer werfen. Dieſe hatten die Erwartung gehegt, daß Oeſterreich alsbald feindſelig gegen Rußland auftreten und dadurch die ruſſiſchen Truppen an der Donau und dem Pruth, ferne der Krim, feſthalten werde. Oeſterreich

aber begnügte ſich, die Donaufürſtenthümer nur in dem Maße zu beſetzen, wie die Ruſſen ſie räumten, und durch ſeine neutrale Haltung jede Feindſeligkeit auf dieſem Kriegsſchauplatze zu hindern. Es ward dadurch Rußland vielmehr möglich, auch den letzten Mann von dem Pruth nach der Krim und der Nordküſte des ſchwarzen Meeres hinwegzuziehen.

Sobald die erſte Diviſion des vierten Armeekorps bei dem Heere Mentſchikoffs eingetroffen war, ließ dieſer durch 17,000 Mann unter General Liprandi, welchen 6000 unter Schabokritzki unterſtützten, einen Angriff auf die von den Verbündeten zur Deckung Balaclava's auf dem Höhenrücken an der Woronzoffſtraße angelegten Verſchanzungen ausführen. Liprandi nahm vier Schanzen auf dieſem Höhenrücken fort, ließ ſich aber dann durch die Kräfte, welche die Verbündeten entwickelten, zum Stillſtande in ſeinem Vordringen veranlaſſen. Er begnügte ſich, die Verſchanzungen zu entwaffnen und die am meiſten weſtlich gelegenen zu zerſtören. Ein Angriff der ſechshundert Pferde ſtarken engliſchen leichten Reiterei unter Cardigan ſollte die Ruſſen verhindern, die aus den Schanzen genommenen Geſchütze mit ſich zu führen. Mit Entſchloſſenheit gingen die engliſchen Reiter vor, geriethen aber nicht bloß in das Kreuzfeuer der Batterieen Liprandi's an der Woronzoffſtraße einerſeits, Schabokritzki's, der weiter nördlich auf den Fediuchinbergen Stellung genommen hatte, andererſeits, ſondern wurden auch von der weit überlegenen ruſſiſchen Reiterei von allen Seiten angefallen und mit Verluſt der guten Hälfte an Mannſchaft und Pferden zurückgeworfen.

Der erſte Offenſivverſuch der Ruſſen, obwohl er ein Verſuch geblieben war, zeigte immerhin, wie gefährlich die Lage der Alliirten war. Obgleich auch ſie Verſtärkungen an ſich zogen, die fünfte franzöſiſche Diviſion, Levaillant, eine Brigade der ſechsten, Paté, zwei Regimenter afrikaniſcher Jäger zu Pferd unter d'Allonville, auch verſchiedene engliſche Abtheilungen, worunter die engliſche ſchwere Reiterbrigade Scarlett, dann einige tauſend Türken, belief ſich doch alles dieß kaum auf 17,000 Mann und ein raſches Nachkommen bedeutenderer Verſtärkungen war bei dem weiten Transport über Meer aus England und Frankreich, und da man hier, auf eine großartige Entwicklung des Krieges anfänglich nicht gefaßt, nur ſehr mangelhafte Vorbereitungen getroffen hatte, nicht zu hoffen. Während die ganze verfügbare Macht der Verbündeten nach den erlittenen Verluſten ſich Ende Oktobers auf kaum 70,000 Mann belief, kam die ruſſiſche zu derſelben Zeit durch das Eintreffen des vierten Korps und einer zahlreichen Kavallerie in der Umgebung Sebaſtopols auf gegen 90,000 Mann.

Für den 5. November hatte Fürst Mentschikoff einen Ueberfall der Verbündeten beschlossen, welcher ein ernstes und großes Resultat liefern konnte, wenn er geschickter geführt worden wäre, als es wirklich geschah. Er war auf nichts Geringeres berechnet, als die Verbündeten ins Meer zu werfen. Zu dem Ende sollten 17,500 Mann unter Soimonoff, aus den Werken der Karabelnaja hervorbrechend, sich in der Frühe des Morgens am westlichen Rand der Kielschlucht entlang auf den linken Flügel der Engländer stürzen; ungefähr gleichzeitig sollten 13,500 Mann unter Pawloff, über die Brücke von Inkerman vordringend, den rechten Flügel der englischen Aufstellung auf den Abhängen des Sapunberges anfallen; 20,000 Mann unter Gortschakoff sollten von Tschorgun aus gegen Balaclava demonstriren, die Aufmerksamkeit Bosquets beschäftigen und diesen auf den Karagatscher Höhen festhalten. Ebenso hatte General Timofejeff den Befehl, mit 5000 Mann der im Ganzen 20,000 Mann starken Besatzung Sebastopols von den Werken der Stadtseite einen Ausfall zu machen, um das französische Belagerungskorps unter Forey festzuhalten; endlich wurden 5000 Mann als Reserve der Kolonne Pawloffs auf den Mekensia-Höhen am rechten Tschernajaufer aufgestellt.

Im Ganzen waren demnach 61,000 Mann zu dem Angriffe verfügbar, eine respektable Macht, die aber ohne allen Einklang handelte. Begünstigt durch einen starken Nebel rückte Soimonoff aus der Karabelnaja, gerieth aber sofort, statt auf die westliche, auf die östliche Seite der Kielbucht und griff um $5^1/_2$ Uhr Morgens den Theil der englischen Stellung an, gegen welchen eigentlich Pawloff bestimmt war. Die Avantgarde von Pawloffs Kolonne langte ungefähr gleichzeitig an. 7000 Mann von Soimonoff und 6000 von Pawloff griffen nun überraschend die Engländer an, welche ihnen ungefähr die gleiche Zahl nach und nach entgegenstellten, und obgleich anfangs ihre Vortruppen bis ins Lager zurückgedrängt wurden, doch nun das Gefecht zum Stehen und selbst die verfügbare russische Macht zum Weichen brachten.

Als endlich drei Stunden nach dem Beginne des ersten Angriffes das Gros Pawloffs auf dem Kampfplatze eintraf, ließ General Dannenberg, der die gesammten russischen Truppen auf den Höhen befehligte, von denselben von Neuem angreifen; an diesem Angriffe betheiligte Soimonoff sich gar nicht; die Russen, welche hatten überfallen wollen, getrauten sich doch jetzt nicht, ihre Reserve auszugeben. Dagegen kamen nun um 10 Uhr von Balaclava her drei Viertel des französischen Observationskorps den bedrängten Engländern zu Hülfe. Gortschakoff,

von deſſen 20,000 Mann nur einige Bataillone ins Gefecht kamen, die er zur Verbindung mit Pawlaffs linkem Flügel aufgeſtellt hatte und die von dieſem herangezogen wurden, hielt ſich ſo genau an ſeinen Befehl, d. h. er demonſtrirte ſo ſchwächlich, daß es dem General Bosquet leicht ward zu erkennen, wie auf dieſer Seite nichts zu befürchten ſei. Mit Hülfe der Franzoſen wurde dann, obwohl nicht ohne harten Kampf, der Angriff Pawloffs vollends zurückgeſchlagen, und um 11 Uhr Morgens begannen die Kolonnen Soimanaffs und Pawlaffs unter dem Schutze ihrer noch ungebrauchten Truppen den Rückzug theils nach der Karabelnaja, theils nach der Brücke von Inkerman, welcher von den Verbündeten nicht weſentlich beläſtigt ward. Der Ausfall Timofejeffs hatte ſeinen Zweck erfüllt.

In der „Soldatenſchlacht" von Inkerman, in welcher auf keiner der beiden Seiten das Geſchick der Generale ſich im Mindeſten geltend machte, hatten die Ruſſen 9000 Mann verloren. Die Franzoſen geben ihren Verluſt zu 1726, die Engländer zu 2400 an; im Ganzen würden alſo die Verbündeten nur 4100 Mann eingebüßt haben. Indeſſen bleibt dieſe Angabe ſicherlich weit unter der Wahrheit, insbeſondere was die Engländer betrifft, die vielleicht das Doppelte verloren.

Der Winter in der Krim.

Mit der Schlacht von Inkerman haben vorerſt alle wichtigen Unternehmungen auf dem Kriegsſchauplatz vor Sebaſtopol ein Ende. Die Verbündeten hatten, nachdem ſchon am 23. Oktober die Franzoſen die zweite Parallele und in den erſten Tagen des Novembers ein Stück der dritten beendet, mehrfach überlegt, ob ſie nicht einen Sturm wagen ſollten, da unter ihren Augen die Werke der Ruſſen ſich beſtändig verſtärkten. Die Schlacht von Inkerman machte allen dieſen Ueberlegungen ein Ende, man kam von jeder Abſicht dieſer Art zurück.

Man beſorgte, während des Sturmes abermals von den Ruſſen in der rechten Flanke angegriffen zu werden, und der 5. November hatte deutlich gezeigt, wie zweifelhaft unter ſolchen Umſtänden die Lage ſei. Jetzt war man noch ſchwächer als am 5. November. Die Engländer zählten kaum noch 17,000 Mann unterm Gewehr. Die Generale waren einſtimmig darüber, daß man, weit entfernt, einen Sturm zu unternehmen, ſich vielmehr lediglich auf die Defenſive beſchränken und ernſte Anſtalten treffen müſſe, um ſich in der rechten Flanke gegen die möglichen Anfälle der Ruſſen zu ſichern. Das Tſchernajathal ward definitiv aufgegeben, die Truppen zogen ſich ſämmtlich auf das Plateau von Balaclava

zurück, deſſen öſtlicher Abfall, die Höhen von Karagatſch ſtark verſchanzt ward. Die Belagerungsarbeiten wurden nicht weiter getrieben, man begnügte ſich, die vollendeten zu behaupten. In dieſer Verfaſſung wollten die Verbündeten Verſtärkungen aus Frankreich und England erwarten.

Aber auch die Ruſſen, abgeſchreckt durch den fürchterlichen Verluſt, den ſie erlitten, erneuten ihre Angriffe nicht, auch ſie warteten auf Verſtärkungen, die von der Donau und aus dem Innern des Landes heranzogen. Sie hofften, daß der Winter die Verbündeten zwingen werde, ihre in der Krim eingenommenen Stellungen zu verlaſſen. In der That war dieſer Winter eine Schule der Leiden. Ohne Obdach von genügend ſchützender Art auf dem engen und unwirthlichen Plateau von Balaclava zuſammengepreßt, welches nicht die mindeſten Hülfsmittel bot, ohne Holz zum Feuer, wurden die Verbündeten von Mangel und Krankheiten dezimirt. Den Bedürfniſſen der Franzoſen ward bei ihrer beſſern und rückſichtsloſeren Armeeverwaltung und bei ihrer größeren Behülflichkeit in kurzer Zeit einigermaßen vorgeſorgt, aber anders verhielt es ſich mit den ſchwerfälligen Engländern, deren Armee in wenigen Wochen auf elende Trümmer reduzirt war. In beiden Ländern, in Frankreich wie in England, wurden die größten Anſtrengungen gemacht, um allen Mängeln der Heerverpflegung abzuhelfen; ja man wollte über das Nothwendige hinaus den Soldaten in der Krim ihren dortigen Aufenthalt wo möglich angenehm machen; man ſah abſolut nicht auf das Geld, man behandelte dasſelbe wie Heu, ſo daß jeder Mann der engliſchen und franzöſiſchen Armee — ein bis dahin unerhörtes Verhältniß — jährlich auf ungefähr fünftauſend Franken zu ſtehen kam. Aber eine mittelmäßige Fürſorge zur rechten Zeit wäre jedenfalls einer luxuriöſen Fürſorge, welche zu ſpät kam, vorzuziehen geweſen.

Trotz allen Leiden behaupteten die Alliirten ihre Stellung: es war ja nicht minder gefährlich, ſie zu verlaſſen, als in ihr ſtehen zu bleiben. Um irgend einen Erſatz für die Einſchließung Sebaſtopols auch auf der Nordſeite zu haben, welche mit den jetzt verfügbaren Kräften unmöglich zu bewerkſtelligen geweſen wäre, hatte man im Dezember 1854 begonnen, die Türken der Armee Omer Paſcha's von der Donau, wo ſie durch die Stellung, welche Oeſterreich eingenommen hatte und welche es trotz des Bündniſſes mit den Weſtmächten vom 2. Dezember 1854 behauptete, gänzlich überflüſſig wurden, nach Eupatoria hinüberzuziehen. Im Februar waren hier mindeſtens 12,000 Mann verſammelt; man hatte die Abſicht, dieſes Korps beträchtlich zu verſtärken. Eupatoria ward mit Eifer befeſtigt und die Türken ſollten dann von hier aus gegen die

Straße von Perekop nach Sebaſtopol demonſtriren, dadurch die Aufmerkſamkeit den Ruſſen auf ſich lenken, ihre Verbindung mit Perekop beunruhigen und ſie zwingen, ſich bei Sebaſtopol zu ſchwächen.

Ehe noch dieſe Abſichten ſich entwickeln konnten, ließ Mentſchikoff am 17. Februar Eupatoria durch 15,000 Mann unter Chruleff angreifen; die Türken aber, auf dieſen Angriff vorbereitet, ſchlugen ihn mit der gewohnten Tapferkeit, welche ſie immer bei der Vertheidigung von Verſchanzungen entwickelt haben, gänzlich ab.

Pläne für die Fortführung des Krieges.

Die Ereigniſſe des Jahres 1854 waren vollſtändig geeignet, den Regierungen der Weſtmächte zu zeigen, daß ſie ihre Aufgabe zu leicht taxirt hatten; während ſie danach ſtrebten, den Kreis ihres Bundes gegen Rußland zu erweitern, dem ſich ſowie Oeſterreich, welches trotzdem nichts that, auch Sardinien anſchloß, welches ſich verpflichtete, ein Hülfskorps von 15,000 Mann zu ſtellen, wurde zugleich in ernſte Berathung genommen, in welcher Weiſe der Krieg fortzuführen ſei.

Sollte man den Kriegsſchauplatz verlegen? Aber wohin? Eine mächtige engliſche Flotte, verſtärkt durch ein franzöſiſches Geſchwader war im Frühling 1854 in die Oſtſee eingelaufen. Sehr bald hatte man die Ueberzeugung, welche man freilich auch ohnedieß haben konnte, gewonnen, daß man mit einer Flotte keinen Landkrieg führen könne, daß deren Erſcheinen an den Küſten der Oſtſee allerdings vermochte, Rußland zu beunruhigen und es zu einer außerordentlichen Kraftentfaltung auch im Norden zu veranlaſſen, aber nicht mehr. Um nicht ganz ohne alles Reſultat abzuziehen, hatte man eine franzöſiſche Landdiviſion nachſenden müſſen, welche dann auch nach fünftägiger Belagerung am 16. Auguſt die Feſte Bomarſund auf den Alandsinſeln zur Kapitulation zwang. Man konnte nicht ſagen, daß hier die Kriegführung ſich leichter und vielverſprechender, als in der Krim bewieſen habe.

An der anatoliſchen Grenze waren die Ruſſen das ganze Jahr 1854 hindurch gegen die mit Mühe zuſammengebrachten türkiſchen Schaaren immer ſiegreich geweſen. Es war nicht unmöglich, daß dieß Verhältniß ſich total änderte, wenn eine ſtarke engliſch-franzöſiſche Armee auf dieſen Kriegsſchauplatz verſetzt ward. Aber die Schwierigkeiten der Baſirung und gehöriger Verpflegung waren hier wo möglich noch größer als in der Krim; auch hier würden die Armeen der Weſtmächte von den Flotten abhängig geblieben ſein; aber hier hatten ſie nicht ſo nahe der Küſte ein ſo bedeutendes Objekt, wie Sebaſtopol es in der Krim war.

Wie man immer die Dinge überlegte, es war das Beſte, den Krieg in der Krim fortzuführen, abgeſehen von den materiellen und moraliſchen Schwierigkeiten, welche dem Aufgeben eines Unternehmens entgegenſtanden, an welches man bereits ſo große Kräfte geſetzt, auf welches man ſo große Hoffnungen gebaut hatte.

Napoleon der Dritte ſendete den Geniegeneral Niel nach der Krim mit dem Auftrage, ſich genau von der ganzen Sachlage zu unterrichten und ihm Rapport zu erſtatten. Niel gewann die Anſicht, daß wenig Hoffnung vorhanden ſei, Sebaſtopol zu nehmen, wenn man es nicht völlig einſchließen könne, daß aber unter allen Umſtänden ein Angriff auf die Karabelnaja und namentlich das Baſtion Korniloff beſſern Erfolg verſpreche, als der auf die Stadtſeite.

In Folge dieſes Rapportes traf gegen Ende Februar Napoleon Anſtalten für ein offenſives Auftreten gegen die ruſſiſche Feldarmee. Dieſe ſollte zunächſt angegriffen, geſchlagen und zurückgeworfen, dann Sebaſtopol auch auf der Nordſeite der Bucht eingeſchloſſen und ihm ſo jede Verbindung mit dem Innern der Krim abgeſchnitten werden. Zu dem Ende ſollte die ganze diſponible Macht in drei Armeen eingetheilt werden: die Belagerungsarmee, 60,000 Mann, zur Hälfte Franzoſen, zur Hälfte Türken, ſollte auf dem Plateau von Balaclava ſtehen bleiben und die Belagerung fortſetzen, ihren Befehl ſollte General Peliſſier übernehmen; die erſte Operationsarmee, 55,000 Mann (Engländer, Piemonteſen, Türken und Franzoſen) unter Lord Raglan ſollte zunächſt die Tſchernajalinie und das Baidarthal beſetzen; die zweite Operationsarmee unter Canrobert zerfiel wieder in zwei Theile, 40,000 Mann unter Bosquet, welche bereits auf dem Plateau von Balaclava ſtanden und 25,000 Mann unter St. Jean d'Angely, worunter auch die Kaiſergarde, welche im Monat März anfingen, ſich in dem Lager von Maslak zu ſammeln. Dieſer Armee war die Hauptrolle zugedacht. St. Jean d'Angely ſollte ſich zu Konſtantinopel einſchiffen, plötzlich in Aluſchta landen, auf dem Wege nach Simpheropol vordringen und ſich des Paſſes von Ajan bemächtigen. Wäre deſſen Beſitz geſichert, ſo ſollte Bosquet mit ſeinen 40,000 Mann hinter Raglan wegziehend über den Phorospaß auf dem Küſtenweg und über Aluſchta St. Jean d'Angely folgen und nun die ganze 65,000 Mann ſtarke Armee Canroberts auf die Kommunikationen der Ruſſen in der Richtung auf Simpheropol vordringen. Raglan ſollte dann gleichzeitig, je nach dem Verhalten der Ruſſen, entweder über Mekenſia gegen Baktſchiſerai oder aus dem Baidar- ins Belbeckthal auf Albat vordringen. Würde

es der zuerſt bei Aluſchta ausgeſchifften Avantgarde von St. Jean d'Angely nicht gelingen, ſich des Defilee von Ajan ſofort zu bemächtigen, ſo ſollte St. Jean d'Angely ſeine Truppen bei Balaclava landen und die zweite Operationsarmee in dieſem Falle aus dem Baidarthal auf Albat und Simpheropol vordringen.

Dieſer Plan, welcher den Hofhiſtoriographen als eine der tiefſten ſtrategiſchen Konzeptionen erſchienen iſt, iſt wie man ſieht, ein ganz gewöhnlicher konzentriſcher Angriff und leidet an allen Mängeln, welche ein ſolcher haben kann, im höchſten Maße: einmal wegen der Schwierigkeiten aller Transverſalverbindungen zwiſchen den beiden Operationsarmeen Canroberts und Raglans, zweitens wegen der geringen Stärke derſelben im Verhältniß zu den Ruſſen. Dieſe hatten großartige Rüſtungen gemacht, ſie hatten bereits die Reſerven unter die Waffen gerufen und durch einen Ukas vom 11. Februar 1855 ward weiterhin eine Landwehr geſchaffen. Bei dieſen Anſtrengungen ward es den Ruſſen möglich, außer dem vierten und dem größten Theile des fünften und ſechsten Armeekorps noch das dritte und zweite Armeekorps und zwei Diviſionen des Grenadierkorps, ſowie eine zahlreiche Reiterei allmälig nach der Krim hin in Bewegung zu ſetzen, die ſtarken Verluſte, welche die dortige Armee während des Winters erlitten, zuerſt gut zu machen, dann dieſelbe erheblich zu verſtärken. Jedenfalls hatten die Ruſſen Ende Februars bereits 120,000 Mann ziemlich bei einander in der Krim und eine Verſtärkung dieſer Zahl auf 170,000 Mann war in den nächſten beiden Monaten mit Sicherheit zu erwarten. Aber auch die 180,000 Mann, auf welche Napoleon rechnete, um ſchließlich mit 120,000 Mann in zwei faſt gleichen Kolonnen im freien Felde operiren zu können, waren noch nicht bei einander.

Ein ſehr weſentlicher Uebelſtand war die bunte Zuſammenſetzung der Armee der Verbündeten und das unter drei Oberbefehlshaber, Canrobert, Raglan, Omer Paſcha, von denen keiner ſich dem andern unterordnen mochte, getheilte Kommando. Wenn bei den erwähnten Mängeln der konzentriſche Angriff einige Ausſicht auf Erfolg haben ſollte, ſo mußte ein gemeinſamer Oberbefehl für die beiden Operationsarmeen mindeſtens eintreten. Und um dieſen herzuſtellen, gedachte Napoleon ſich ſelbſt nach der Krim zu begeben, da er mit Recht annahm, daß ſich ſchwerlich einem andern Raglan und Omer Paſcha mit der wünſchenswerthen Bereitwilligkeit unterordnen würden.

Wir werden ſehen, wie der ganze Plan nicht zur Ausführung kam. Da aber Napoleon ſich viel darauf zu Gute that, ſo iſt er nachträglich bekannt geworden.

Wiederaufnahme der Belagerung von Sebaſtopol.

Da jedenfalls noch mehrere Wochen, vielleicht Monate vergehen mußten, ehe die Truppen verſammelt werden konnten, welche zur Ausführung des gedachten Offenſivplanes erforderlich waren, da es außerdem den Bemühungen Oeſterreichs ſeit ſeinem Eintritt in den Bund der Weſtmächte gelungen war, neue Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, welche am 15. März, nachdem am 2. März Kaiſer Nikolaus geſtorben und ſein Sohn Alexander ihm auf dem ruſſiſchen Thron gefolgt war, zu Wien wirklich eröffnet wurden, da man aber andrerſeits übereingekommen war, die Kriegshandlung wegen der Friedenskonferenzen nicht zu unterbrechen, vielmehr von Seiten der Weſtmächte ſtark darauf gerechnet ward, durch jene auf dieſe zu wirken; ſo ward vorläufig mit den erſten ſchönen Tagen, die im Monat Februar eintraten, die Belagerung Sebaſtopols wieder aufgenommen. Man gab dabei den Anſichten des Generals Niel in ſo weit Raum, als ein kräftiger Angriff gegen die Karabelnaja begonnen, aber jener gegen die Stadtſeite nicht aufgegeben werden ſollte.

Die Engländer waren den Winter über ſo herabgekommen, daß ſie unmöglich den Angriff auf die Karabelnaja allein führen konnten, erſt in Monaten konnten ſie ſich wieder anſehnlich verſtärken. Die Franzoſen dagegen hatten jetzt neun Infanteriedivisionen und eine Gardebrigade auf dem Plateau von Balaclava. Es ward demnach beſchloſſen, daß den Engländern nur die Fortführung der Arbeiten gegen das ruſſiſche Baſtion 3, — das Redan — zwiſchen der Woronzoff- und Kriegshafenſchlucht überlaſſen bliebe, dagegen das franzöſiſche zweite Korps, Bosquet, jetzt zuſammengeſetzt aus den vier Diviſionen Bouat, Camon, Mayran und Dulac, den äußerſten rechten Flügel und den Angriff auf das Baſtion Korniloff übernähme, während das franzöſiſche erſte Korps, Peliſſier, beſtehend aus den Diviſionen Forey, Levaillant, Paté und de Salles, den Angriff auf die Stadtſeite fortſetze.

Die franzöſiſche Reſerve, Diviſion Brunet, Garde und Kavallerie, ſollten, unterſtützt von 25,000 Türken, die im März Omer Paſcha theils von Eupatoria, theils von Konſtantinopel herbeiführte, Balaclava decken und die Ruſſen an der Tſchernaja beobachten.

Franzoſen und Engländer arbeiteten nun daran, theils die Batterieen in dem ſchon vollendeten Theile der Laufgräben zu armiren und zu vermehren, theils neue Laufgräben, namentlich gegen das Baſtion Korniloff vorzutreiben. Die Ruſſen machten Anſtrengungen, dieß zu verhindern,

nicht bloß durch beſtändige Ausfälle, ſondern auch durch Errichtung von vorgeſchobenen Werken, die ſie angeſichts des Feindes erbauten, armirten und beſetzten. Die berühmteſten dieſer Werke ſind die Redoute Kamſchatka vor Korniloff und die Lunetten Selenginsk und Volhynien, von den Franzoſen die weißen Werke genannt, an der Kielbucht. Es erhob ſich nun neben den Batteriebauten ein Kampf eigenthümlicher Art, in welchem die Ruſſen dahin ſtrebten, immer mehr Terrain vor den Wällen Sebaſtopols und der Karabelnaja durch Anlage kleiner Poſten, die ſie nachher mit einander verbanden und aus denen ſo allmälig vorgeſchobene Schanzen entſtanden, zu gewinnen, die Verbündeten aber dieß zu verhindern, die bereits von den Ruſſen beſetzten Poſten wieder zu gewinnen. So viel Blut die Gefechte dieſer Art auch koſteten, trugen ſie doch weſentlich denſelben Charakter äußerſter Kunſtloſigkeit und nur das Syſtem, aus welchem ſie hervorgingen, das der Gegenapprochen in einer bis dahin nicht gekannten Ausdehnung, verdient von unſerem Standpunkte aus Erwähnung; nicht minder aber der Name des ruſſiſchen Geniegenerals Tottleben, welcher es in Anwendung brachte.

Die Franzoſen glaubten viel Grund zu haben, ſich über die Langſamkeit, mit welcher die Batteriebauten der Engländer vorſchritten, zu beklagen; ſie brannten vor Ungeduld, mit einer großartigen Kanonade Sebaſtopols zu beginnen, von welcher man ſich einen entſcheidenden Erfolg verſprach und auch von Paris aus, wo man glaubte, daß dieſelbe günſtig auf den Gang der Friedensunterhandlungen einwirken werde, ward zu dieſer Beſchießung gedrängt. Endlich am 8. April Abends ſtanden 508 engliſche und franzöſiſche Geſchütze, meiſt ſchweren Kalibers, in Batterie, und am 9. April Morgens eröffneten ſie ihr Feuer. Trotz des ungeheuren Verbrauchs von Munition, trotz der bedeutenden Verluſte, welche die Ruſſen erlitten, hatte die Kanonade doch nicht den gehofften Erfolg. Die Ruſſen hielten ſich wacker, beſſerten die Beſchädigungen an ihren Schanzen ſtets wieder aus und hörten nicht auf, zu antworten. Wenn an die Kanonade ſofort ein Sturm geknüpft worden wäre, bei dem man Menſchenverluſte nicht ſcheute, ſo hätte der Erfolg unzweifelhaft in der Möglichkeit gelegen; eine Kanonade allein konnte ihn unmöglich bringen. Zu einem Sturme aber war General Canrobert nicht zu bewegen, höchſtens mit einigen Kompagnieen ein kleines einzelnes Werk angreifen, dazu verſtand er ſich, vor jeder großen Entſcheidung bebte er zurück. Man hatte während einer vierzehntägigen unausgeſetzten wüthenden Kanonade allerdings etwas Terrain vorwärts gewonnen, indeſſen dieſer Gewinn ſtand in keinem Verhältniß zu der verbrauchten Munition; vom 23. April ab mäßigten die

Verbündeten ihr Feuer beträchtlich und ſanken wieder in die frühere Abſpannung und Unſicherheit zurück.

Wechſel im Oberbefehl der franzöſiſchen Armee; Aufgeben des Planes der Offenſive gegen die ruſſiſche Feldarmee.

Bei der eintretenden Unthätigkeit ward von den beiden Generalen Englands und Frankreichs ein Unternehmen kleinerer Art beſchloſſen, welches von den Engländern längſt angeregt, doch, ſo lange man glaubte, Wichtigeres thun zu können, zurückgelegt worden war. Eine Flottille mit zwei Diviſionen Landtruppen an Bord ſollte ſich der Straße von Kertſch, des Eingangs in das aſoff'ſche Meer bemächtigen, und dieſes letztere, über welches die Ruſſen einen Theil ihrer Verpflegungsbedürfniſſe heranzogen, ſelbſt beherrſchen, dieſe Verbindung alſo den Ruſſen abſchneiden. Die Flottille war bereits unterwegs, als vermittelſt der telegraphiſchen Verbindung, welche ſogar durch das Meer nicht unterbrochen wurde, da ein telegraphiſcher Draht zwiſchen Varna und Balaclava lief, am 30. April der Befehl für den General Canrobert von Paris eintraf: ſofort alle Truppen, auch die bei Maslak verſammelten Reſerven, zu Operationen im freien Felde zu vereinigen. Die Vor- und Nachtheile ſolcher Einwirkungen aus weiter Ferne, wie die Kunſt ſie jetzt möglich macht, ſind leicht zu erkennen; jedes Kunſtmittel will eben mit Verſtand angewendet und benutzt ſein. In unſerem Falle gehorchte der franzöſiſche Obergeneral dem kurzen Befehl, der ihm durchaus nichts Näheres ſagte, wie der Rekrut dem Kommando; trotz des Widerſpruches Raglans rief er den franzöſiſchen Theil der Flottille zurück und der engliſche kehrte dann auch um.

Die Schwierigkeiten, welche auf den Wiener Friedenskonferenzen ſich zeigten, hatten am 26. April zu deren unbeſtimmter Vertagung geführt, Napoleon hielt jetzt die äußerſten Kraftanſtrengungen, um die Ruſſen zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen, für angemeſſen; zugleich glaubte er perſönlich in Paris zurückbleiben zu müſſen, um alle Fäden beſſer überſehen und in der Hand halten zu können. Sein früher von uns beſprochener Operationsplan ſollte daher jetzt zur Ausführung kommen, aber General Canrobert ward mit derſelben beauftragt. Als die Inſtruktion, welche den erwähnten Plan enthielt, im erſten Drittel des Mai in der Krim eintraf, theilte Canrobert ſie an Raglau und Omer Paſcha mit und verlangte deren Theilnahme; indeſſen erhob Lord Raglan ſo viele Schwierigkeiten dagegen, daß das gute Einver-

nehmen zwiſchen ihm und Canrobert, welches ſchon ſo manchen Stoß erlitten, völlig dahin ging. Canrobert verlangte am 16. Mai ſeine Abberufung vom Oberkommando. Napoleon bewilligte dieſelbe ſofort, um ſo lieber, als er ſchon ſeit einiger Zeit eingeſehen hatte, daß der General Canrobert keineswegs mit der nothwendigen Energie ausgerüſtet ſei, um einen großen Zweck unverrückt zu verfolgen.

An ſeiner Stelle erhielt den Oberbefehl General Peliſſier, welcher bisher das erſte Korps befehligt hatte. Canrobert blieb wunderbarer Weiſe als Diviſionskommandant bei der Armee. Für Bizot, welcher während der Aprilkanonade gefallen war, erhielt General Niel das Kommando des Genie. Dieſer Wechſel in den wichtigſten Befehlsſtellen des franzöſiſchen Heeres und die Inſtruktion, welche General Peliſſier erhielt, das gute Einvernehmen mit den Engländern zu erhalten, wirkten auf das neue Syſtem der Operationen.

Der Angriff auf die ruſſiſche Feldarmee ward vorläufig aufgegeben, dagegen die Expedition nach dem aſoff'ſchen Meere unternommen, beides den Engländern zu Liebe. Der Hauptangriff ward, wie General Niel es längſt gewollt, von nun an gegen das Baſtion Kornikoff, überhaupt die Karabelnaja geführt, und an die Stelle der unfruchtbaren Kanonaden und der kleinen Gefechte um vereinzelte ruſſiſche Werke traten nun Maſſenſtürme mit großen poſitiven Zielen, weil nicht mehr der vorſichtige Canrobert, ſondern der ungeſtüme Peliſſier kommandirte.

Die Expedition nach dem aſoff'ſchen Meer. Die Ausbreitung Peliſſiers im Tſchernajathal und die Stürme vom 7. und 18. Juni.

Sobald Peliſſier den Oberbefehl der Franzoſen übernommen, ging die am 30. April zurückgerufene Flottille wieder in See; am 24. Mai wurde die Straße von Kertſch gegenüber einem ſehr ſchwachen und ungeſchickten Widerſtand der Ruſſen forcirt und die Verbündeten ſetzten ſich bei Jenikaleh und am Paulskap feſt, wo ſie ſich hinreichend verſchanzten. Eine Eskadre blieb von nun an fortwährend in der Straße von Kertſch auf Station und unternahm von hier aus eine Anzahl von Streifzügen in das aſoff'ſche Meer, um den Ruſſen die Benutzung desſelben als Verbindungsſtraße unmöglich zu machen, Vorräthe zu zerſtören, welche ſie an den Küſten aufgehäuft hatten und die erreichbaren Küſtenſtädte zu bombardiren. Durch die Straße von Genitſchesk zwiſchen dem Feſtlande Tauriens und der Landenge von Arabat bis zu der Halb-

inſel Tſchongar und der Brücke, welche dieſe mit der Krim verband, — jetzt neben Perekop der vorzüglichſte Nachſchubsweg der Ruſſen — vorzudringen, gelang aber den Engländern nicht.

Vor Sebaſtopol hatte General Peliſſier ſeine Uebernahme des Oberbefehls durch einen Sturm ſignaliſirt, welcher in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai gegen eines der Kontreapprochenwerke unternommen wurde, welche die Ruſſen in neueſter Zeit vor der Stadtſeite nahe der Quarantainebucht erbaut hatten und an deſſen Vervollſtändigung ſie unabläſſig arbeiteten. Dieſer erſte Sturm hatte nicht den erwarteten Erfolg, er mußte in der folgenden Nacht erneut werden und führte dann allerdings zu einem Reſultate. Er zeichnete ſich vor ähnlichen Unternehmungen Canroberts dadurch aus, daß größere Truppenmaſſen an den Erfolg geſetzt wurden.

Außer der ganzen Gardediviſion Mellinet waren ſeit dem Anfange des Mai auch die Diviſionen Herbillon und d'Aurelle des im Lager von Maslak gebildeten Reſervekorps, ferner Piemonteſen und türkiſche Verſtärkungen auf das Plateau von Balaclava gezogen; auch die engliſche Armee hatte durch zahlreich eingetroffenen Nachſchub ſich allmälig aus dem Verfalle erhoben, in welchen ſie im Winter von 1854 auf 1855 verſunken war und hatte wenigſtens wieder die Stärke eines mäßigen Armeekorps.

Schon die Verſammlung von 180,000 Mann auf dem engen Plateau von Balaclava, welches zahlreiche Leichname von Menſchen und Thieren verpeſteten, würde es wünſchenswerth gemacht haben, ſich weiter auszudehnen, Terrain zu gewinnen, welches nicht anders als nach der Tſchernaja hin geſchehen konnte. Es kamen aber noch andere Rückſichten hinzu, welche es äußerſt wünſchenswerth machten, daß man ſich an der Tſchernajalinie feſtſetze. Um den Hauptangriff gegen die Karabelnajaſeite ungeſtört betreiben zu können und ihn nicht beſtändiger Gefahr auszuſetzen, mußte man die Ruſſen ſo weit als möglich von der rechten Flanke entfernen; ferner war zwar vorläufig die Operation gegen die ruſſiſche Feldarmee aufgeſchoben, aber man hatte doch nicht vollſtändig auf ſie Verzicht geleiſtet, und General Peliſſier war Willens, jeden günſtigen Moment, der ſich ihm darböte, zu ergreifen, um an das rechte Tſchernajaufer vorzudringen, die ruſſiſche Entſatzarmee mindeſtens zurückzudrängen und ſo, wenn möglich, Sebaſtopol auch von der Nordſeite her einzuſchließen.

Peliſſier ließ daher am 25. Mai Morgens gegen 50,000 Mann Franzoſen, Engländer, Türken und Piemonteſen von Balaclava und den

Höhen von Karagatſch aus gegen das linke Ufer der Tſchernaja in den Richtungen auf Kamara, Tſchorgun und die ſteinerne Brücke beim Wirthshaus vorrücken. Die ſchwachen ruſſiſchen Poſten, welche noch am linken Ufer des Fluſſes ſtanden, zogen ſich überall an das rechte faſt ohne Widerſtand zurück und der Zweck der Bewegung ward faſt ohne Blutvergießen vollſtändig erreicht.

Den Oberbefehl über die ruſſiſche Armee führte ſeit dem März und nachdem Fürſt Mentſchikoff abberufen war, Fürſt Gortſchakoff, welcher wie man ſieht, ſich auf eine reine Defenſive beſchränkte, und, obgleich er jetzt direkt über mehr als 150,000 Mann gebot, von den Vortheilen, welche ihm ſeine Flankenſtellung im freien Felde gewährte, nicht den mindeſten Nutzen zog.

Eine andere Vorbereitung der Verbündeten für eine ihrerſeits etwa aufzunehmende Offenſive war der Beginn von Verſchanzungsanlagen zwiſchen der Streletzka- und Kafatſchbai, um die Verbindung der franzöſiſchen Armee mit der franzöſiſchen Flotte zu ſichern und ihr einen wohlgeſtützten Rückzugspunkt für den Fall eines Mißlingens jenes Angriffes zu gewähren.

Die Laufgraben- und Batteriearbeiten gegen die Karabelnaja wurden nun von den Franzoſen und Engländern ſeit dem 25. Mai mit neuem Eifer betrieben; ebenſo ward aber auch die Arbeit gegen die Stadtſeite nicht eingeſtellt und auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit der Ruſſen getheilt. Nachdem ſich General Peliſſier durch eine Rekognoſzirung gegen das Baidarthal und an der Tſchernajalinie am 3. Juni überzeugt hatte, daß er von einem ruſſiſchen Angriff auf ſeine rechte Flanke nichts zu befürchten habe, und nachdem die neuen Batterieen gegen die Karabelnaja ſowohl als gegen die Stadtſeite armirt waren, beſchloß er, ſich am 7. Juni mit einem großen Schlage der vor die Karabelnaja vorgeſchobenen Werke zu bemächtigen.

Auf dem rechten Flügel ſollte General Mayran in drei Kolonnen die ſogenannten weißen Werke an der Kielbucht, im Zentrum Camou die Redoute Kamſchatka, auf dem linken Flügel die Engländer einen Poſten mit Sturm wegnehmen, welchen die Ruſſen in einem Steinbruch vor dem großen Redan (dem ruſſiſchen Baſtion Nr. 3) angelegt hatten. Jede Kolonne erhielt ihre beſondere Reſerve, außerdem ward noch eine allgemeine Hauptreſerve (Türken) aufgeſtellt. Im Ganzen wurden für den Angriff 40,000 Mann, wobei 30,000 Franzoſen, letztere unter dem Generalbefehle Bosquets, verwendet. Alle Detaileinleitungen waren, namentlich franzöſiſcher Seits von General

Bosquet, gut getroffen, die Ruſſen wurden vollſtändig überraſcht und der Angriff gelang auf allen Punkten vollkommen. Es war ein Erfolg, wie die Verbündeten ihn eigentlich noch gar nicht gehabt hatten, ein Terraingewinn der bedeutendſten Art, obgleich nicht ohne beträchtliche Opfer erkauft.

Peliſſier ließ durch den General Niel ſofort alle Anſtalten treffen, um ſich auf dem eroberten Terrain feſtzuſetzen, die Bruſtwehren der genommenen Schanzen wurden gegen die Karabelnaja gekehrt, neue Laufgräben zu ihren Seiten angelegt, neue Batterieen erbaut. Indeſſen hatte dieſer Erfolg vom 7. Juni den Muth der Truppen dergeſtalt erhoben, daß die Verbündeten jetzt Alles für möglich hielten, daß in Paris und London, noch mehr als im Heerlager ſelbſt, Alles für möglich gehalten ward. Der 18. Juni, welcher vor vierzig Jahren auf den Feldern von Waterloo Engländer und Franzoſen als erbitterte Feinde einander gegenüber geſehen hatte, ſollte ſie, ſo wünſchte es Napoleon der Dritte, nebeneinander kämpfen ſehen und zugleich ihren Sieg über die ruſſiſchen Fahnen entſcheiden. Eilf Tage nach der Eroberung der vorgeſchobenen Werke ſollte der Hauptwall der Karabelnaja ſelbſt angegriffen und bewältigt werden.

Die Zeit zu den nothwendigen Vorbereitungen für dieſes wichtige Unternehmen war äußerſt karg bemeſſen; Alles mußte in größeſter Eile gethan werden und es iſt daher nicht zu verwundern, daß es am Morgen des 18. Juni an Manchem fehlte. Die Obergenerale, ſchwerlich ohne Widerſtreben, waren doch auf den Wunſch Napoleons des Dritten eingegangen.

Der Plan Peliſſiers war: am 17. Juni Morgens von allen Batterieen ein heftiges Feuer gegen die Stadtſeite und die Karabelnaja eröffnen zu laſſen; am 18. Morgens ſollte dann die Karabelnaja geſtürmt werden, nachdem noch ein zweiſtündiges verſtärktes Artilleriefeuer vorausgegangen wäre; gelänge der Sturm, ſo ſollte ein an der Tſchernaja aufgeſtelltes Korps von 50,000 Mann, Franzoſen, Piemonteſen und Türken, welches zunächſt die Aufgabe hatte, Flankenanfällen der ruſſiſchen Feldarmee zu begegnen, auf den erſten Befehl bereit ſein, die Tſchernaja zu überſchreiten, Terrain auf der Nordſeite der Bucht von Sebaſtopol zu gewinnen.

Der Befehl über ſämmtliche zum Sturm auf die Karabelnaja beſtimmten Truppen ward am 15. Juni ſchon St. Jean d'Angely übertragen, wogegen Bosquet, der geſchickteſte der franzöſiſchen Generale, welcher außerdem beſtändig der Karabelnaja gegenüber geweſen, das

Tſchernajakorps übernahm, vielleicht ein Beweis, daß Peliſſier das Gelingen des Sturmes für ziemlich ſicher hielt und zugleich auf die Offenſivbewegung aus rechte Tſchernajaufer einen großen Werth legte.

Am 17. Abends ward in Folge der Berathungen eines von Peliſſier verſammelten Kriegsraths der Plan für den Sturm dahin abgeändert, daß derſelbe bereits um 3 Uhr Morgens beginnen und das Signal dazu durch drei Raketen gegeben werden ſolle, daß mithin die zweiſtündige Kanonade als Einleitung fortzubleiben habe. Man glaubte ſo deſto ſicherer überraſchen und leichter unbemerkt in die Laufgräben einrücken zu können.

Die einzelnen Angriffe waren folgendermaßen vertheilt: die Diviſion Mayran, rechter Flügel, ſollte das ruſſiſche Baſtion 2 nächſt der Kielbucht, von der Kielſchlucht her angreifen; die Diviſion Brunet und die Diviſion Autemarre im Zentrum das Baſtion Korniloff und die ihm nächſt anliegenden Werke, jene auf der öſtlichen, dieſe auf der weſtlichen Seite. Brunet ſtellte ſich in den Laufgräben öſtlich, Autemarre in denen weſtlich der Redoute Brancion (bis zum 7. Juni Kamſchatka) auf. Die Generalreſerve der Franzoſen, die Garde, ſtand 3000 bis 4000 Schritt rückwärts der vorderen Laufgräben.

Auf dem linken Flügel ſollten 11,000 Engländer unter Brown das Baſtion 3 (große Redan) und die Werke am Kriegshafen und gegen die Stadtſeite hin erſtürmen.

Der ganze Sturm, welchen die Ruſſen erwarteten und auf den ſie vorbereitet waren, mißglückte. Mayran ſchritt ſchon vor 3 Uhr, verführt, wie man ſagt, durch die feurigen Streifen, die einige Bomben durch die Nacht zogen und welche er für das Signal hielt, zum Angriff. Dieſer war bereits abgeſchlagen, als daſſelbe erfolgte; auf das Signal kam nur Autemarre aus den Laufgräben hervor; einem Theil ſeiner Truppen gelang es auch, weſtlich des Baſtion Korniloff in die Batterie Gervais einzudringen, wo ſie ſich mit äußerſter Tapferkeit mehrere Stunden gegen die Anfälle der weit überlegenen Ruſſen behaupteten. Brunet war noch nicht im Stande anzugreifen, als das Signal gegeben ward; als er dann heraus kam, ward er durch das überlegene Feuer der Ruſſen, welches ihn empfing, mit großem Verluſt wieder in die Laufgräben zurückgetrieben. Mayran und Brunet blieben. So wie der Kolonne Brunets ging es auch den Engländern, welche den großen Redan ſtürmen ſollten; nur ihr linker Flügel drang die Kriegshafenſchlucht abwärts in die Werke an der Bucht des Kriegshafens ein und behauptete ſich dort bis zum Abend.

Als Peliſſier die Meldungen über das Mißlingen auf den meiſten Punkten empfing, ſendete er die noch verfügbaren Bataillone der Garde zu Antemarre, der einen theilweiſen Erfolg errungen hatte, vor, um noch einen neuen Verſuch zu machen. Da indeſſen alle übrigen Kolonnen völlig außer Stande waren, dieſen Verſuch zu unterſtützen, ſo ward bald darauf das ganze Unternehmen aufgegeben; um 8 Uhr wurden alle Truppen, welche nicht als Wachen in den Laufgräben bleiben mußten, aus denſelben zurückgezogen.

Die Ruſſen geben ihren Verluſt durch die Kanonade der Verbündeten am 17. und 18. und beim Sturme auf 5600 Mann an; der Verluſt der Engländer und Franzoſen am 18. wird auf 7000 bis 8000 Mann geſchätzt.

Da der Sturm mißlang, ſo ward auch aus der Offenſive ans rechte Tſchernajaufer nichts; Bosquet mußte bei einer bloßen Rekognoſzirung ſtehen bleiben.

Die Schlacht an den Fediuchinbergen und der Fall Sebaſtopols.

Das Mißglücken des Sturmes vom 18. Juni hatte äußerſt niederſchlagend namentlich auf die Engländer und den alten Lord Raglan gewirkt, welcher ſchon längſt ſeine ganze Stellung in der Krim höchſt unbehaglich fand; er erlag am 28. Juni der Krankheit und ſeinem Schmerze. Peliſſier bewahrte dagegen auch im Mißgeſchick ſeine Seelenruhe und wußte ſie bald auch ſeinen Truppen wiederzugeben. Er ſah ein, daß das Unternehmen vom 18. nicht genügend vorbereitet geweſen ſei, und ſetzte nun ſeine ganze Kraft daran, dieſen Fehler namentlich durch Verlängerung, Verbreiterung und beſſere Einrichtung der Laufgräben zu verbeſſern. Er wollte auch bei einer Erneuerung des Sturmes für die artilleriſtiſche Vorbereitung mehr thun als am 18. Juni und rechnete dabei namentlich auf die Wirkung eines heftigen Wurffeuers, zu welchem er eine große Anzahl von Mörſern aus Frankreich verlangte. Theils, weil er auf dieſe wartete, theils aber, weil er glaubte, daß die Ruſſen, gehoben durch ihren Erfolg, nun ſelbſt zum Angriff an der Tſchernaja ſchreiten würden, und bereit ſein wollte, ſie dort zu empfangen, verlief zwiſchen dem Sturme vom 18. und dem zweiten, welcher ein glücklicheres Reſultat haben ſollte, eine längere Zeit, als unter anderen Umſtänden wohl der Fall geweſen wäre.

Die Ruſſen bereiteten ſich im Auguſt wirklich zu dem erwarteten Angriff. Obgleich der ruſſiſche Obergeneral, Fürſt Gortſchakoff, gar keine

besondere Neigung zu demselben hatte, begriff man doch in Petersburg sehr wohl, daß ohne positives Handeln auch kein positives Resultat erzielt werden könne, und Gortschakoff, durch das heranrückende zweite Infanteriekorps und andere Verstärkungen auf 200,000 Mann gebracht, von denen der größte Theil in und um Sebastopol stand, konnte sich endlich den an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr entziehen; aber er verwendete zu diesem gewaltigen Angriff, welcher doch keinen andern Zweck haben konnte, als die Verbündeten auf ihre Schiffe zu treiben, nur ungefähr 50,000 Mann, und diese außerdem in der ungeschicktesten — man möchte sagen, rohesten — Weise, indem er sie in einigen dicken Haufen am 16. August Morgens mit dem rechten Flügel nordwärts der Wirthshausbrücke, mit dem Zentrum bei dieser, mit dem linken Flügel auf Tschorgun gegen und über die Tschernaja warf. Von Reserven, die so aufgestellt gewesen wären, daß sie die Entscheidung hätten geben oder vollenden können, von einer Verwaltung der aufgewendeten Kraft überhaupt war gar nicht die Rede. Und trotz all dieser Rohheit in der Anordnung war doch nicht einmal, wenigstens in der obern Führung nicht, die Energie, welche sonst eine Begleiterin der Rohheit zu sein pflegt.

Die Verbündeten thaten ihre Schuldigkeit, sowohl die Franzosen, als die Piemontesen; jene wurden an der Tschernaja jetzt von Herbillon kommandirt, da Bosquet unmittelbar nach dem verunglückten Sturm vom 18. Juni wieder vor die Karabelnaja zurückgerufen war. Die schwache erste Linie der Verbündeten ward von den andrängenden Russen zwar geworfen, aber nun drängten diese desto ungestümer nach, die Divisionskommandanten behielten nicht die mindeste Reserve zu freier Verfügung in der Hand, um unvorhergesehenen Stößen zu begegnen. So trafen sie auf die geordnete zweite Linie der Verbündeten, wurden von dieser mit einem mörderischen Feuer empfangen, die Artillerie der Franzosen und Piemontesen riß nicht mehr zu füllende Lücken in die dicken Massen der Russen, und um 9 Uhr Morgens war bereits deren Niederlage entschieden. Mit einem Verlust von 8000 Mann an Todten und Verwundeten zogen sie sich auf die Höhen von Mekensia zurück. Die Verbündeten hatten ihren Sieg mit dem Opfer von nur 1800 Mann erkauft.

Die Russen wurden durch ihre Niederlage völlig von jedem zweiten Versuch im gleichen Sinne abgeschreckt. Gortschakoff glaubte wahrscheinlich Alles gethan zu haben, was möglich sei, er glaubte durch seinen Angriff auf die Tschernajalinie den Beweis geliefert zu haben, daß ein solcher Angriff überhaupt keinen Erfolg haben könne. Dann entstand aber

auch sofort die Frage, wozu es eigentlich dienen könne, die Werke Sebastopols südlich der großen Bucht noch ferner zu behaupten. So lange man noch darauf rechnete, durch einen Angriff an der Tschernajalinie die Verbündeten ins Meer zu treiben, war die Behauptung Sebastopols und der Karabelnaja schon darum wichtig, weil durch einen Ausfall von hier der Tschernajaangriff sehr wirksam unterstützt werden konnte. Hörte jede Hoffnung des Gelingens dieses letzteren auf und ward jede Absicht desselben aufgegeben, so trat nun der Umstand in den Vordergrund, daß die immer vermehrten, immer näher heranrückenden Batterieen der Belagerer in der Besatzung immer schrecklichere Verheerungen anrichteten; diese Opfer aber fielen ohne allen Zweck.

Gortschakoff befreundete sich daher auch bald mit dem Gedanken, die ganze Südseite der Bucht, d. h. Sebastopol und die Karabelnaja zu räumen und sich auf die Nordseite zurückzuziehen. Aber er wollte jene Südseite nur als einen Trümmerhaufen zurücklassen. Dazu und zur Sicherung seines Rückzuges traf er nun die erforderlichen Anstalten. Barrikadenlinien im Innern der Stadt wurden vorbereitet, um als Rückzugsstellungen zu dienen, galvanische Batterieen aufgestellt, Kupferdrähte von ihnen zu den Pulvermagazinen geführt, um diese im Augenblick des Rückzugs in die Luft zu sprengen, brennbare Stoffe in den Gebäuden aufgehäuft, welche man in Brand stecken wollte, eine Schiffbrücke über die Bucht von Sebastopol zur Verbindung der Südseite mit der Nordseite geworfen. Darüber verging die Zeit.

Unterdessen hatten sich die Franzosen im Anfange des September mit ihren Laufgräben der Karabelnaja an einzelnen Stellen bis auf dreißig Schritt genähert, weiter zurückgeblieben waren die Engländer. Die eilf Wochen, welche seit dem 18. Juni vergangen waren, waren von den Belagerern mit allem Eifer benutzt worden, um die Vorbereitungen zu einem abermaligen Sturme aufs vollständigste zu treffen. Seit dem 17. August hatte Peliſſier ein mörderisches Feuer unterhalten, die russische Besatzung litt entsetzlich. Auf Seite der Verbündeten drängte Alles zum Sturm: die große Thätigkeit der Russen ließ erwarten, daß auch sie ihre Verschanzungen beträchtlich verstärken würden. Das Bastion Korniloff, den Hauptangriffspunkt der Verbündeten, hatten sie in der That in ein geschlossenes, auch nach der Stadtseite zu mit Wall und Graben versehenes Werk verwandelt, später dann eine fast vollständige zweite Wallinie hinter der ersten aufgeführt, dieses freilich nur, um eine starke Rückzugsstellung zu erhalten.

Am 3. September ward in einem Kriegsrathe der Verbündeten der

Sturm beſchloſſen: ein mörderiſches Feuer, welches am 5. September Morgens aus 800 Geſchützen gegen die Werke der Stadt und der Karabelnaja begann, ſollte ihn einleiten; die Beſtimmung, wann der Sturm zu beginnen habe, ward noch vorbehalten. Die Hauptzüge des Planes waren folgende:

50,000 Mann Franzoſen unter Herbillon, Engländer, Piemonteſen und Türken machen Front gegen die Tſchernaja, um einen etwaigen Anfall der ruſſiſchen Feldarmee abzuhalten;

der Hauptangriff gilt dem Baſtion Korniloff (Malakoff); für denſelben werden 33,000 Mann unter General Bosquet beſtimmt, welche in drei Kolonnen unter Mac Mahon, ſtatt des heimberufenen Canrobert jetzt Chef der erſten Diviſion des zweiten franzöſiſchen Korps, Motterouge und Dulac zerfallen. Der linke Flügel, Mac Mahon, iſt die eigentliche Angriffskolonne und greift die linke Flanke von Baſtion Korniloff an; das Zentrum, Motterouge, und der rechte Flügel Dulac, unterſtützen Mac Mahon dadurch, daß ſie die zunächſt öſtlich Korniloff gelegenen Werke ſtürmen und bis zur zweiten Verſchanzungsreihe durchzudringen ſuchen;

es werden mehrere Nebenangriffe gemacht: nächſt dem linken Flügel des Hauptangriffs ein ſolcher von 4000 Engländern unter Codrington gegen Baſtion 3, und gegen die Stadtſeite, Baſtion 4 und 5, ein zweiter von dem größten Theile des erſten franzöſiſchen Korps, de Salles, einſchließlich einer piemonteſiſchen Brigade, 26,000 Mann.

Nachdem am 7. das Artilleriefeuer eine ſichtliche Wirkung gethan, ward für den 8. September der Sturm beſchloſſen; er ſollte dießmal am hellen Mittage ſtattfinden, um allen Unordnungen vorzubeugen, wie ſie bei nächtlichen Gefechten ſich meiſtentheils einſtellen. Punkt 12 Uhr ſollten die Kolonnen des Hauptangriffes aus den Laufgräben zum Sturme vordringen und zwar ohne Signal; erſt wenn die Kolonne Mac Mahons im Baſtion Korniloff feſten Fuß gefaßt, ſollten auf ein Signal die Engländer und de Salles ihre Nebenangriffe beginnen, um dadurch die Ruſſen zu hindern, Verſtärkungen von andern Punkten gegen Korniloff heranzuziehen.

Gortſchakoff erkannte aus dem am 5. September eröffneten Feuer, daß er den Sturm bald zu erwarten habe. Obgleich er nun ſchon beſchloſſen hatte, den Platz zu räumen, wollte er dennoch den Verbündeten noch einen hartnäckigen Kampf, kein bloßes Rückzugsgefecht bieten, aber einen Kampf lediglich hinter den Wällen, alſo ohne Abſicht eines poſitiven Sieges. Zu dieſem Ende zog er über 85,000 Mann nach

der Stadt Sebaſtopol und der Karabelnaja, welche, hier dicht zuſammengedrängt, ohne vorerſt handeln zu können, doch ſchreckliche Verluſte durch das Artilleriefeuer der Verbündeten erlitten.

Am 8. um 12 Uhr Mittags ſchwiegen plötzlich die Batterieen des rechten franzöſiſchen Flügels, und die drei Kolonnen des Hauptangriffs ergoſſen ſich aus den Laufgräben gegen die ruſſiſchen Werke.

Dulac und Motterouge, anfangs glücklich, wurden doch bald von den überlegenen ruſſiſchen Kräften zurückgeworfen; dagegen wehte ſchon um $12^1/_2$ Uhr die franzöſiſche Fahne auf den Wällen des Baſtion Korniloff, auf denen Mac Mahon feſten Fuß gefaßt, Dulac und Motterouge mußten nun ihren Angriff alsbald erneuen, und auch die Engländer ſchritten auf das Signal zum Sturm des Baſtion 3. Dagegen verhinderte ein heftiger Nordoſtwind und der Pulverdampf de Salles, die Signale zu erkennen, und erſt nach 2 Uhr ſchritt er auf einen durch einen Adjutanten überbrachten Befehl zum Angriff auf die Stadtſeite. Dieſer drang nicht durch; auch die Engländer, anfangs in Baſtion 3 eingedrungen, vermochten ſich nicht in demſelben feſtzuſetzen und zu behaupten. Motterouge und Dulac mußten ihre Angriffe mit großem Verluſte noch mehrmals erneuen, ehe die Ruſſen den Widerſtand aufgaben. Aber Mac Mahon, durch ſtets nachrückende Truppen verſtärkt, machte ſich allmälig vollſtändig zum Herrn des Baſtions Korniloff, nicht wenig begünſtigt durch den Kehlwall dieſes Werkes. Denn nachdem es ihm einmal gelungen war, die ruſſiſche Beſatzung aus demſelben herauszuwerfen, befand er ſich in der Lage des Vertheidigers einer Schanze gegenüber den Ruſſen, welche, mochten ſie auch Reſerven auf Reſerven heranführen, doch nur durch die wenigen ſchmalen Eingänge in das Werk eindringen konnten.

Um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags gab Gortſchakoff auf allen Punkten den Befehl zum Rückzug an die Nordſeite; am Morgen des 9. waren die Stadt und die Karabelnaja von den Ruſſen vollſtändig aufgegeben und faſt vollſtändig geräumt. Die Verbündeten, in Beſorgniß vor den im Innern der Stadt vermutheten Minen, ſtörten den Rückzug faſt gar nicht. Die Ruſſen hatten am 8. September gegen 13,000 Mann verloren, die Verbündeten geben ihre Verluſte zu etwa 10,000 Mann an.

Die Operationen in der Krim nach dem Falle Sebaſtopols.

Nach dem Falle Sebaſtopols herrſchte im Lager der Verbündeten die Anſicht vor, daß die Ruſſen, niedergeſchlagen durch das Scheitern ihrer

großen aber allerdings ganz negativen Anſtrengungen, die Krim überhaupt räumen würden; daß es dazu nur eines Anſtoßes bedürfe und daß man ſich außerdem nur in Bereitſchaft halten dürfe, dieſen Rückzug ſo viel als möglich beunruhigen zu können, ſobald er einträte. Da die Armeen der Verbündeten, verwöhnt durch ein ſo langes Stehen auf einem und demſelben Punkte, überhaupt nicht für einen Bewegungskrieg gemacht waren, ſo gab man ſich ſolchen Hoffnungen und Plänen deſto lieber hin.

Die Engländer wünſchten wo möglich den Hafen von Nicolajeff zu zerſtören oder zu ſperren, welcher anders den Ruſſen einſt Sebaſtopol erſetzen konnte. Der franzöſiſche Obergeneral gab dieſem Wunſche nach, da er durch eine Bedrohung der Mündungen des Bug und Dniepr den nothwendigen Anſtoß zur Räumung der Krim zu geben hoffte. Ein großer Theil der verbündeten Flotten mit 11,000 Mann Landtruppen an Bord erſchien demnach am 14. Oktober Angeſichts der Feſte Kinburn, welche, nur mit 1500 Ruſſen beſetzt, von der Land- und Seeſeite zugleich angegriffen, am 17. Oktober kapitulirte. Damit endeten aber hier auch die Erfolge der Verbündeten; gegen den Hafen von Nicolajeff wagten ſie nichts Ernſtliches zu unternehmen; ſie begnügten ſich, Kinburn beſetzt zu halten.

Um die Ruſſen auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen, ſobald ſie denſelben antreten würden, ward in den erſten Tagen nach dem Falle Sebaſtopols einerſeits die Beſatzung von Kertſch, wohin ſich die engliſch-türkiſche Legion von Konſtantinopel einſchiffte, bedeutend verſtärkt, andererſeits nach Eupatoria zur Unterſtützung der dort befindlichen Türken eine franzöſiſche Kavalleriebrigade entſendet. Jene ſollte den ruſſiſchen Rückzugsweg über Arabat, dieſe die Straße von Simpheropol nach Perecop und der Halbinſel Tſchongar beobachten und beunruhigen.

Zu gleicher Zeit führte General Peliſſier das ganze erſte franzöſiſche Korps, welches ſomit auf der rechten Flanke des bisherigen Tſchernajakorps zu ſtehen kam, in das Baidarthal und beſetzte nicht bloß dieſes, ſondern ſogar die Päſſe, welche aus ihm in das Belbekthal hinüberführen, ohne daß die Ruſſen auch nur einen ernſtlichen Verſuch machten, es ihm zu verwehren.

Im Anfange des Oktober machte dann die Avantgarde des erſten franzöſiſchen Korps einige Bewegungen vorwärts in das Belbekthal, welche, wie es ſcheint, den Obergeneral nur aufklären ſollten, ob die Ruſſen ihm wirklich noch gegenüberſtänden, oder den Rückzug bereits angetreten

hätten. Dieſe Rekognoſzirungen, ebenſo wie diejenigen, welche Ende Oktobers von den Truppen zu Eupatoria, wohin auch noch engliſche Reiterei und franzöſiſche Infanterie geſendet war, in ſüdlicher Richtung unternommen wurden, ließen keinen Zweifel darüber, daß in der That die Ruſſen die Krim zu halten gedachten. Unterdeſſen war aber die Jahreszeit ſo weit vorgerückt, daß es unmöglich erſcheinen mußte, noch einen neuen Feldzug zu eröffnen. Die Verbündeten, wie die Ruſſen, bezogen die Winterquartiere, welche ſie auch bis zum Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes zu keinem entſcheidenden Unternehmen mehr verließen.

Der Fall von Kars.

Während in der Krim die Ruſſen ſich während des Jahres 1855 auf eine verwunderliche Defenſive beſchränkten, gingen ſie in Aſien in derſelben Zeit zum Angriffe über. Die ganze türkiſche Streitmacht in Anatolien, ſoweit ſie einigermaßen für verläßlich gelten konnte, belief ſich im Frühjahr 1855 auf nicht mehr als höchſtens 50,000 Mann.

Ueber die ruſſiſchen Truppen in Transkaukaſien übernahm den Oberbefehl General Murawieff; in Paskiewitſchs Schule gebildet und uns bereits aus deſſen Feldzügen in Kleinaſien bekannt, befolgte er auch das Syſtem dieſes Feldherrn und hatte die meiſten Eigenſchaften desſelben. Er konnte für den Angriff auf das türkiſche Kleinaſien gegen 24,000 Mann regulärer Truppen vereinigen, welche er durch kurdiſche, armeniſche, gruſiniſche Milizen auf 35,000 Mann verſtärkte.

Mit dem Gros dieſer Macht brach er am 7. Juni von Alexandropol gegen Kars auf in der Abſicht, dieſe Feſte wegzunehmen; nachdem er zuerſt durch einen Flankenmarſch, ähnlich wie ihn Paskiewitſch einſt ausführte, beim Karadagh vorbei die Stellung von Mugaradſchick ſüdlich von Kars gewonnen, von welcher aus er die Verbindung von Kars mit Erzerum durch Streifereien beunruhigte, ging er im Juli nach Tikme oberhalb Kars am Karsfluſſe, um die Feſtung ernſtlich und zwar von derſelben Seite anzugreifen, von welcher aus Paskiewitſch ſeine Batterieen eröffnet hatte.

Ende Juli und Anfangs Auguſt führte Murawieff eine große Rekognoſzirung auf der Straße nach Erzerum über das Saganluggebirge bis Kuprikoi aus, während er nur eine Abtheilung beobachtend vor Kars zurückließ. Zu dieſer Rekognoſzirung wirkte auch der linke Flügel Murawieffs unter General Susloff mit, welcher von Bajazeth über Topral kaleh den Agridagh überſchritt und durch das Defilee von Delibaba bis an den Araxes vorrückte.

Murawieff überzeugte ſich durch ſeinen Rekognoſzirungszug, bei welchem er nur einige irreguläre türkiſche Haufen angetroffen hatte, die er gegen Erzerum zurückwarf, daß er von dieſer Seite her nichts Beſonderes vorerſt zu fürchten habe. Er ließ nur ſchwache Abtheilungen am Saganlug zur Beobachtung der Päſſe ſtehen, und Susloff bei Delibaba in einer Poſition, welche die Straße von Erzerum nach Kars beherrſcht. Sein Gros, welches er durch noch in Transkaukaſien zurückgebliebene, jetzt herangezogene Truppen verſtärkte, vereinigte er oberhalb Kars in den Lagern von Tikme und Tſchiftlistſchai.

Vom 18. Juni ab war Kars beſtändig von zahlreichen leichten Reitertrupps der Ruſſen von allen Seiten umſchloſſen geblieben. Murawieff hatte gehofft, auf dieſe Weiſe, indem er der Stadt, welche ſchlecht verproviantirt ſein ſollte, die Verbindung mit außen abſchnitte, ohne Blutvergießen in ihren Beſitz zu kommen.

Kars war mit 15,000 Mann der beſten türkiſchen Truppen beſetzt, außerdem ſowohl in der Niederung im Süden, als auf den Höhen im Norden und im Südweſten, welcher letzteren ſich ſeiner Zeit Paskiewitſch ohne Schwertſtreich hatte bemächtigen können, mit zweckmäßig von engliſchen Offizieren angelegten Verſchanzungen umgeben, deren gewaltſame Wegnahme viele Menſchenopfer gefordert haben würde und deren förmlicher Angriff mit großem Zeitverluſt verbunden ſein mußte.

Bei der großen Wichtigkeit, welche ſowohl die türkiſche, als die engliſche Regierung der Behauptung von Kars als der Vormauer Erzerums und Anatoliens beilegten, hofften die Vertheidiger des Platzes mit Beſtimmtheit auf einen Entſatz. Die Seele der Vertheidigung waren der engliſche General Williams und der ehemalige ungariſche, jetzt in türkiſchen Dienſten befindliche General Kmety. Sie ſorgten dafür, daß ſparſam mit den allerdings beim Beginne der Einſchließung nur auf anderthalb Monate vorhandenen Lebensmitteln umgegangen ward, und, obgleich von außen gar nicht unterſtützt, wußten ſie doch aus der Umgegend einigen Proviant in die Stadt zu ziehen.

Von der Mitte Auguſt ab ward aber die Einſchließung eine engere und ſorgſamere; es fing in Folge deſſen namentlich das Pferdefutter zu fehlen an. Außerdem kamen jetzt Nachrichten in den Platz, daß ein Entſatz desſelben durch ein ſtarkes türkiſches Korps unter Omers eigenem Befehle vorbereitet werde. Williams hatte für einen ſolchen Fall ſchon früher vorgeſchlagen, daß ein ſolches Korps bei Batum ausgeſchifft werde und von da über Olti auf Kars operire. Anfangs September glaubte er, daß Omer Paſcha bereit ſein werde. Da er vermuthete, daß ein eben

übers Meer gekommenes Entſatzkorps Mangel an Kavallerie und Artilleriepferden haben werde, ihm ſelbſt aber dieſe in der Feſtung überflüſſig waren und nur Verpflegungsſchwierigkeiten machten, ſo beſchloß er, ſie hinaus und Omer Paſcha auf Olti entgegenzuſchicken. 1200 Pferde ſollten ſich in der Nacht vom 3. auf den 4. September hinaus und durch die ruſſiſchen Blokadeposten hindurchſchleichen. Indeſſen mißlang der Verſuch; von den Ruſſen entdeckt, wurden ſie theils niedergemacht und gefangen, theils in den Platz zurückgetrieben; nur wenige entkamen nach Olti, wo ſie übrigens nichts von einem Entſatzheere, wohl aber überall ruſſiſche Detachemens fanden.

Unterdeſſen gelangte auch an Murawieff die Kunde von großen Vorbereitungen, welche die türkiſche Regierung zu einem Entſatze von Kars treffe. Er glaubte nicht mehr Zeit zu haben, die Stadt durch Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen, und verſuchte deßhalb am 29. September einen Sturm des verſchanzten Lagers. Der Hauptangriff erfolgte im Südweſten am linken Karsufer auf die Höhen von Schoraka oder Tamaſch; Scheinangriffe zugleich in der Niederung gegen die Südſeite und im Nordoſten gegen die Höhen von Tſchachmach. Alle dieſe Angriffe wurden blutig zurückgewieſen, 6500 Ruſſen blieben todt oder verwundet auf der Wahlſtatt.

Ein ſolches Reſultat war abſchreckend; es hätte an ſich Murawieff bewegen können, jeden neuen Verſuch zu unterlaſſen. Ein Grund mehr dafür war aber, daß er bald vollſtändig über mögliche Gefahren, welche ihm von einem Entſatze drohen könnten, beruhigt ward.

Omer Paſcha nämlich begann Ende Septembers das 35,000 Mann ſtarke Entſatzheer nicht etwa bei Batum, ſondern bei Suchum Kaleh, möglichſt weit entfernt von Kars, zu vereinigen; er wolle Tiflis bedrohen, hieß es. Murawieff, welcher wußte, was von dieſer Bedrohung zu halten ſei, überließ ihn ſeinem Schickſal und blieb ruhig vor Kars ſtehen, welches er nur noch feſter einſchloß.

Ende Oktober erſt, nach fruchtloſen Verhandlungen mit abchaſiſchen Häuptlingen und nachdem er nothdürftig die Verpflegung geordnet, brach Omer Paſcha von Suchum Kaleh gegen Süden auf, ſchlug am 6. November ein kleines ruſſiſches Korps unter Bagration Muchranski, welches ihm am Ingur entgegentrat, überſchritt dieſen Fluß und gelangte endlich am 3. Dezember nach faſt fünfzigtägigen Märſchen an den Fluß Tzenistſchal, welcher ſechs Meilen von der Meeresküſte und fünfunddreißig Meilen von Tiflis entfernt iſt. Hier erfuhr er, daß am 27. November die tapfern Vertheidiger von Kars, durch Hunger gezwungen,

ſich Murawieff ergeben hätten. Dieſe Nachricht beſtimmte ihn zum Rückzuge, welchen er am 8. Dezember antrat. Am 18. erreichte er, auf dem Rückzuge theils von den Ruſſen, theils von den aufgeſtandenen Landeseinwohnern beſtändig beunruhigt, Rednikaleh.

Unternehmungen der Oſtſeeflotte im Jahre 1855. Ende des Krieges.

Die Engländer hatten ſich durch die ſchwachen Erfolge des Jahres 1854 nicht abhalten laſſen, auch im Jahre 1855 wieder eine noch zahlreichere Flotte, der namentlich auch viele Kanonenboote und Bombarden beigegeben waren, in die Oſtſee zu ſenden. Frankreich betheiligte ſich nur ſchwach an dieſem Zuge. In der That war auch das Reſultat kein größeres, als im vorigen Jahr. Nachdem die Flotte lange genug unthätig im Angeſicht der Werke Kronſtadts gelegen, um zu erfahren, daß man es nicht ohne die höchſte Gefahr verſuchen dürfe, in deſſen Hafen einzudringen, ließ ſie hier nur ein Beobachtungsgeſchwader zurück und ging, um doch etwas zu thun, aus dem ſich ein Bulletin machen laſſe, vor den Kriegshafen Sweaborg, den ſie am 9. und 10. Auguſt mit ſehr zweifelhaftem Erfolg bombardirte. Damit war der Feldzug im finniſchen Meerbuſen geſchloſſen.

Mehr als die Erfolge, welche bisher die Verbündeten bereits erkämpft hatten, beſtimmte Rußland, die unvortheilhafte Lage, in welche es ſich faſt dem ganzen Europa gegenüber verſetzt ſah, die Ausſicht, auch Oeſterreich in die Reihen ſeiner offenen Feinde treten zu ſehen, zu friedlicheren Neigungen. Nachdem es für das in der Krim verlorne Sebaſtopol in Kars in Aſien ein Aequivalent gewonnen zu haben glaubte, und als es hoffen durfte, in Napoleon dem Dritten auf dem zu eröffnenden Friedenskongreß eher einen Freund, als einen Gegner zu finden, gab es den ihm von allen Seiten gemachten Vorſtellungen nach. Am 25. Februar wurde zu Paris der Kongreß eröffnet, welcher am 30. März 1856 den neuen Pariſer Frieden zum Abſchluſſe brachte.

Der italieniſche Krieg von 1859 und 1860.

1859.

Der Beginn des Krieges bis zum Gefecht von Montebello.

Das Königreich Sardinien hatte nach der Niederlage von 1849 keineswegs ſeine Beſtrebungen, Italien unabhängig von der Herrſchaft Oeſterreichs zu machen, aufgegeben; in ganz Italien gab es eine

ſardiniſche Partei, die um ſo ſtärker ward, je mehr der durch die Erfolge von 1848 und 1849 neu geſtärkte Einfluß Oeſterreichs hervortrat. Der König Viktor Emanuel und die italieniſche Nationalpartei hatten indeſſen den Wahlſpruch; L'Italia farà da se! aufgegeben, ſie ſuchten nach Bundesgenoſſen für die Wiederaufnahme des Kampfes. Durch ſeine Theilnahme an dem Krimkriege erwarb ſich das Königreich Sardinien das Recht, auf dem Pariſer Friedenskongreß von 1856 ſeine Stimme für Italien zu erheben. Immer mehr näherte es ſich Frankreich und ſicherte ſich endlich 1858 durch den Familienpakt von Plombières die Unterſtützung Napoleons des Dritten für den Fall eines Krieges mit Oeſterreich. Immer kühner war Sardinien ſeit dem Jahre 1856 gegen Oeſterreich aufgetreten, immer herausfordernder.

Verſchiedene Symptome einer italieniſchen Erhebung bewogen Oeſterreich im Januar 1859, ſeine Armee in den italieniſchen Provinzen zu verſtärken. Sardinien und Frankreich rüſteten. Man trieb dem Kriege zu. Alle Vermittlung der europäiſchen Mächte ſcheiterte; Oeſterreich verlangte, Sardinien ſolle entwaffnen; es ſtellte dieſe Forderung am 19. April endlich direkt an Sardinien und machte aus der Ablehnung einen Casus belli. Die Ablehnung erfolgte am 26. April und am 29. April überſchritt nun das bereitſtehende öſterreichiſche Heer den Teſſin, um in Sardinien vorzudringen.

Die zunächſt verfügbare öſterreichiſche Armee unter Gyulay zählte in dem 5., 7., 8. und 3. Armeekorps unter Philipp Stadion, Zobel, Benedek und Edmund Schwarzenberg an Feldtruppen zu dieſer Zeit mindeſtens 100,000 Mann. Dazu kamen nach und nach bis zu den erſten Tagen des Juni das 2., 9. und 1. Armeekorps unter Eduard Liechtenſtein, Schaafgottſche und Clam Gallas mit 60,000 bis 70,000 Mann.

In erſter Linie den Oeſterreichern gegenüber ſtand die ſardiniſche Armee, beſtehend aus den 5 Infanteriediviſionen Caſtelborgo, Fanti, Durando, Cialdini, Cucchiari, der Reſervekavalleriediviſion Sambrey und dem Korps der Alpenjäger unter Garibaldi, mit zuſammen etwa 67,000 Mann.

Hiezu kam nun die franzöſiſche Hülfsarmee, welche freilich eigentlich die Hauptſache war. Sie beſtand aus den Armeekorps Baraguay d'Hilliers, Mac Mahon, Canrobert, Niel, Regnaud de St. Jean d'Angely (Garde) und Prinz Napoleon. Dieſe ſechs Korps einſchließlich der Kavallerie zählten etwa 150,000 Mann.

Die Sardinier waren zur Zeit des öſterreichiſchen Einbruchs mit

dem rechten Flügel bei Aleſſandria, mit dem linken an der Dora Baltea konzentrirt; ihr Kommando führte der König Viktor Emanuel. Die franzöſiſche Hauptarmee unter dem Befehl Napoleons des Dritten hatte ſchon am 20. April ihre vorbereitenden Bewegungen begonnen. Die Korps von Canrobert und Niel gingen über den Mont Cenis und erreichten am 30. April Turin, die Korps von Baragnay d'Hilliers, Mac Mahon und die Garde gingen zur See nach Genua, wo ihre Spitze am 26. April, ihr Schweif in der erſten Woche des Mai eintraf. Das Korps des Prinzen Napoleon war nach Toscana beſtimmt.

Die ſardiniſche Armee ward alsbald in der Gegend von Aleſſandria konzentrirt, ebendahin zogen ſich nach und nach ſämmtliche franzöſiſche Korps; auf dem linken Ponfer zwiſchen Seſia und Teſſin befanden ſich nur ſchwache ſardiniſche Detachements.

Garibaldi's Korps, etwa 5000 Mann, richtete ſeinen Marſch in die Gegend von Biella und näherte ſich ſolchergeſtalt den Alpen.

Durch einen Tagesbefehl vom 12. Mai übernahm Napoleon der Dritte das Oberkommando der verbündeten Armee und verlegte ſein Hauptquartier am 14. Mai nach Aleſſandria.

In ſeinem Tagsbefehl erinnerte Napoleon ſeine Soldaten an den Gebrauch des Bayonnets und daran, daß die weittragenden Gewehre nur gefährlich ſeien, ſo lange man ihnen fern bleibe. Es war die erſte praktiſche Oppoſition gegen die falſchen Theorieen von der überwältigenden Kraft des Fernfeuergefechtes, welche ſich ſeit der Vervollkommnung der Handfeuerwaffen in den letzten Jahren entwickelt und noch tiefe Wurzel in der öſterreichiſchen Armee hatten.

Die Konzentrirung der Verbündeten, die Bewegung der Franzoſen auf den Kriegsſchauplatz war Dank den vervollkommneten und vervielfachten Kommunikationen zu Land und zur See überraſchend ſchnell vor ſich gegangen. Indeſſen dieſe Truppen waren noch nicht für den Bewegungskrieg gerüſtet. Es galt ihnen die Transportmittel, die Trains zu organiſiren, die ihnen das Operiren überhaupt möglich machten. Darüber aber mußten Wochen vergehen.

Die drei Korps der öſterreichiſchen Armee, welche unter dem Befehl des Oberkommandanten Feldzeugmeiſters Giulay zuerſt den Teſſin überſchritten, wendeten ſich anfangs in dieſelbe Richtung, welche 1849 Radetzky eingeſchlagen hatte. Unter der Herrſchaft der Reminiſzenz wendeten ſie ſich nordwärts auf Vercelli und Novara dorthin, wo der Feind nicht war. Es erfolgten einige unbedeutende Zuſammen-

ſtöße mit ſardiniſchen Detachements. Am 1. Mai erkannte Giulay, daß er auf der unrechten Fährte ſei. Nun ließ er bei Cornale eine Brücke ſchlagen und taſtete on das rechte Ufer des Po hinüber. Dieß geſchah ohne Energie. Es ergaben ſich deßhalb nur Nebelbilder, und es ward jetzt eine Bewegung über die Seſia weſtwärts direkt gegen Turin begonnen, den 7. Mai. Doch am 9. Mai ward in Folge von Weiſungen aus Wien auch dieſe Bewegung wieder aufgegeben, die im Marſch auf Turin befindlichen Truppen wurden an die Seſia zurückgerufen und es ſollte jetzt ernſtlicher am rechten Ponfer gehandelt werden.

Die Handlung ſollte durch eine große Rekognoſzirung eingeleitet werden. Zu derſelben wurden etwa 30,000 Mann unter Philipp Stadion vereinigt. Dieſe Truppen, ziemlich vertheilt, gingen am 20. Mai am rechten Pouſer aus der Richtung von Piacenza auf Voghera vor. Sie trafen auf die Truppen der Diviſion Forey, welche mit dem Hauptquartier zu Voghera, von einiger ſardiniſchen Reiterei unterſtützt, den äußerſten rechten Flügel des Korps von Baraguay d'Hilliers und der Armee der Verbündeten überhaupt bildete. Forey brachte nach und noch etwa 6000 Mann ins Gefecht. Bei Geneſtrello fond das Hauptgefecht ſtott. Schon um 3 Uhr Nachmittags gaben die Oeſterreicher das Gefecht bei Geneſtrello auf, ohne die Ankunft weiterer Diviſionen der Fronzoſen zu erwarten, welche ſich im Marſch auf Voghera befanden, und zogen ſich auf Montebello zurück. Forey trotz ſeiner Schwäche folgte dorthin, abermals kam es zu lebhaftem Gefecht. Um 6 Uhr Abends zog ſich Stadion auf Caſteggio zurück und rapportirte an Giulay, doß er 40,000 Mann gegen ſich gehabt habe. Dieß war das Reſultat einer Rekognoſzirung, welche Licht geben ſollte! Die Oeſterreicher gaben ihren Verluſt auf 1293 Mann, die Franzoſen den ihrigen auf 671 Maun an. Die Verbündeten waren den Erinnerungen gefolgt, welche ſich in dem Togsbefehl Napoleons des Dritten vom 12. Mai fanden, ſie waren ſtets ongriffsweiſe verfahren, ſtets dem Feinde auf den Leib gegangen.

Die Schlacht von Magenta.

Vom 20. Mai ab begann Garibaldi auf eigne Fauſt, um auch die Andern in Bewegung zu bringen, eine ernſte Operation gegen die Lombordei, er überſchritt den Teſſin und erreichte am 24. Mai Bareſe. Hier word er am 26. Mai von einem Detachement von 3000 Oeſterreichern angegriffen, ſchlug dosſelbe ab und folgte ihm auf Como. Auch dieſes mußten die Oeſterreicher räumen. Die Bevölkerung der Lombardei am Südfuß der Alpen erhob ſich gegen Oeſterreich. Giulay ſendete

ein Korps von 10,000 Mann unter Urban gegen Garibaldi. Dieſer zog ſich an den Lago maggiore zurück. Vergebens verſuchte er ſich des kleinen Hafenplatzes Laveno am Lago maggiore zu bemächtigen. Urban folgte nach Vareſe und Garibaldi ward in eine ſehr unangenehme Lage verſetzt, aus welcher ihn indeſſen das Vorrücken der verbündeten Hauptarmee alsbald befreite.

Obgleich hin- und herſchwankend in ſeinen Entſchlüſſen hatte ſich Giulay doch im Weſentlichen, nachdem er den direkten Zug auf Turin aufgegeben, dafür entſchieden, ſich an der Seſia defenſiv zu verhalten, ſeine Hauptmacht aber ans rechte Ufer des Po zu tragen. Die Korps erhielten danach an der Seſia von Vercelli abwärts und am Po abwärts der Seſiamündung bei Piacenza vom rechten nach dem linken Flügel hin folgende Aufſtellung: Zobel, Schwarzenberg, Stadion, Schaafgottſche (Pavia), Benedek (Piacenza); die allgemeine Reſerve bildete das Korps von Liechtenſtein an der Agogna.

Mit dem 20. Mai war die franzöſiſche Armee ſoweit organiſirt, um die Operationen im freien Felde beginnen zu können. Der Operationsplan der Franzoſen war jetzt der: die Sardinier ſollten an der Seſia Giulay beſchäftigen; unter ihrem Schutze ſollte die franzöſiſche Armee links abmarſchiren, über Vercelli, Novara und den Teſſin die Rechte der Oeſterreicher umgehen und direkt auf Mailand vordringen. Dieſe Operation brachte die franzöſiſche Armee zwiſchen die Oeſterreicher und die Alpen; die Operationsrichtung war eine gewagte, wenn man die Franzoſen nicht für ſicher des Sieges auf dem Schlachtfelde hielt. Es entſchied indeſſen für ſie die Richtung der Eiſenbahnen.

Da Giulay, ohne dazu gezwungen zu ſein, Vercelli räumte, ward dieß alsbald von der ſardiniſchen Diviſion Cialdini beſetzt. Am 28. Mai ging Cialdini ans linke Ufer der Seſia über; hinter ihm konzentrirten ſich am 29. die Diviſionen Fanti, Durando und Caſtelborgo.

Am 30. griffen die Sardinier die ihnen zunächſt ſtehenden Truppen des Zobel'ſchen Korps mit Glück an. Am 31. Mai ging Zobel, unterſtützt von einer Diviſion des Liechtenſtein'ſchen Korps ohne Erfolg in die Offenſive über. Die Gefechte vom 30. und 31. Mai, an denen am letztern Tage auch franzöſiſche Truppen theilnahmen, werden unter dem Namen der Schlacht von Paleſtro begriffen. Am 31. Mai ſtanden etwa 15,000 Oeſterreicher gegen mindeſtens 35,000 Sardinier und Franzoſen.

Am 28. Mai hatte die franzöſiſche Hauptarmee unterdeſſen ihren Linksabmarſch von Aleſſandria über Caſale am rechten Seſiaufer nach

Vercelli begonnen. Canrobert, welcher die Spitze hatte, mußte an der untern Sesia Halt machen, um die Piemonteſen zu unterſtützen; Abtheilungen ſeines Korps griffen ſo in die Schlacht von Paleſtro ein.

Niel, welcher Canrobert folgte, erreichte am 1. Juni Morgens Novara; am gleichen Tage kam Mac Mahon, am 2. Juni die Kaiſergarde in der Gegend dieſer von den Oeſterreichern geräumten Stadt an.

Auf die Nachricht von der Konzentrirung der Verbündeten um Novara ordnete Giulay den Rückzug an das linke Ufer des Teſſin an.

Die Piemonteſen und das Canrobert'ſche Korps, welche am 2. Juni noch eine Bewegung gegen die Agogna unternommen hatten, wurden, da die Linie dieſes Fluſſes von den Oeſterreichern ſchon geräumt war, gleichfalls auf Novara dirigirt.

Am 1. und 2. Juni trafen die Spitzen des 1. öſterreichiſchen Korps, Clam Gallas, mittelſt Eiſenbahn durch Deutſchland und die Lombardei befördert am linken Ufer des Teſſin ein. Clam Gallas erhielt Befehl von Giulay, vorläufig die Teſſinlinie zu bewachen von Turbigo abwärts bis Magenta; die übrigen Korps der öſterreichiſchen Armee ſollten auf derſelben Linie konzentrirt werden. Clam Gallas nahm ſeine Stellung an dem Naviglio grande öſtlich des Teſſin.

Napoleon der Dritte traf am 2. Juni ſchon ſeine Anſtalten, den Uebergang der verbündeten Armee ans linke Teſſinufer vorzubereiten: Ein Streifkorps, dem die Diviſion Eſpinaſſe vom Korps Mac Mahons folgte, ward gegen die Brücke von S. Martino auf der Straße von Novara nach Magenta entſendet, die Diviſion Camou mußte nach der Fähre von Turbigo nordwärts S. Martino marſchiren.

Camou ließ in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni bei Turbigo eine Brücke ſchlagen, ging am 3. Morgens über und ſetzte ſich am linken Teſſinufer feſt. Am 3. Morgens marſchirte auch Mac Mahon mit der Diviſion Motterouge nach Turbigo, ging über und vertrieb den rechten Flügel von Clam Gallas auf Robecchetto.

Eſpinaſſe fand die Brücke von S. Martino, welche die Oeſterreicher zu ſprengen verſucht hatten, dennoch praktikabel.

Am 3. Juni hatten alſo die Verbündeten die beiden Uebergänge von S. Martino und Turbigo.

Am 4. Juni ſollte nun der Uebergang des Gros ihrer Armee über den Teſſin erfolgen.

Nach Turbigo wurden außer den ſchon dort befindlichen Diviſionen Camou und Motterouge noch die franzöſiſche Diviſion Eſpinaſſe und

die sardinischen Divisionen Fanti und Durando kommandirt. Den Oberbefehl sollte hier Mac Mahon führen. Er sollte von Norden gegen Süden in die rechte Flanke und den Rücken der am Naviglio grande aufgestellten Oesterreicher vordringen. Deren Front sollte über die Brücke von S. Martino angegriffen werden von der Division Mellinet der Garde und dem Korps von Canrobert.

Niels Korps und die Divisionen Castelborgo und Cialdini sollten vorerst als allgemeine Reserve bei Novara bleiben.

Die Oesterreicher hatten am 4. Juni Vormittags in ihrer Stellung am Naviglio grande Front nach Westen über 60,000 Mann vom 1., 2., 7. und 3. Korps, von Cuggiono im Norden bis Robecco im Süden.

Das 5. Korps, Stadion, stand noch bei Fallavecchia, das 8., Benedek, bei Bereguardo, das 9., Schaafgottsche, in der Gegend von Pavia, alle diese drei Korps also südlich des Schlachtfeldes; nördlich desselben die Division Urban bei Gallarate.

Die Truppen des rechten, auf S. Martino dirigirten französischen Flügels trafen erst sehr nach und nach an ihrem Bestimmungsort ein, die Spitze, eine Hälfte der Division Mellinet, um $9^1/_2$ Uhr. Sogleich begann das Gefecht gegen Ponte nuovo di Magenta. Indessen ward es bald eingestellt; Napoleon der Dritte wollte die Annäherung Mac Mahons abwarten.

Mac Mahon mit der Spitze des linken französischen Flügels begann seine Bewegung von Turbigo am östlichen Ufer des Naviglio grande südwärts um 10 Uhr Vormittags. Er rückte langsam vor, um Espinasse, der von S. Martino nach Turbigo gezogen war, in die Linie gelangen zu lassen. Erst nach 1 Uhr Mittags traf Mac Mahon südwärts Cuggiono auf Widerstand seitens der Oesterreicher.

Als Napoleon den Kanonendonner von Mac Mahon hörte, ließ er die Gardedivision Mellinet zu ernstem Angriff auf die Front der Oesterreicher am Naviglio grande bei Buffalora und Ponte di Magenta vorgehen. Canrobert wurde zur Eile ermahnt, Niel erhielt Befehl auf S. Martino zu marschiren.

Mac Mahon drang allmälig mit seinem rechten Flügel, — Espinasse mit dem linken war noch weit zurück, — auf die Höhe von Buffalora vor. Buffalora ward zugleich von Mac Mahons und Mellinets Truppen angegriffen und genommen. Mac Mahon aber stellte das Gefecht nun ein, um erst Espinasse selbst aufzusuchen und heranzuziehen.

In der Front ging der Kampf zwischen Mellinet, der die Uebergänge

über den Naviglio grande bei Buffalora und Ponte di Magenta inne hatte und den Oeſterreichern, die ihm in Front gegenüberſtanden, fort. Die Franzoſen wurden hier auf die Vertheidigung beſchränkt.

Giulay ordnete nun einen Angriff auf die rechte Flanke der Diviſion Mellinet von Robecco, ſüdwärts Ponte di Magenta her an, welcher von der Brigade Kintzl und dem 3. Korps geführt werden ſollte. Dieſer Angriff ward, da nun allmälig die Brigaden des Canrobert'ſchen Korps ankamen und über die Brücke von S. Martino vorgezogen wurden, abgeſchlagen.

Nach dem Herankommen Eſpinaſſe's ſchritt ſeinerſeits auch Mac Mahon wieder zum lebhaften Angriff und bemächtigte ſich am Abend des Dorfes Magenta. Die Korps von Liechtenſtein und Clam Gallas zogen ſich nach Bareggio und von dort nach kurzer Raſt auf Mailand zurück.

Für den 5. Juni hätte nun Giulay noch die unterdeſſen herangekommenen Korps von Stadion und Benedek zur Verfügung gehabt. Er wollte alſo an dieſem Tage den Kampf erneuen; als er aber die Nachricht erhielt, daß Liechtenſtein und Clam Gallas bereits im vollen Marſch auf Mailand ſeien, gab er dieſe Abſicht auf und trat den Rückzug über Pavia längs des Po, dieſen Strom am linken Ufer abwärts an. Nur Benedek ſollte mit ſeinem Korps weiter nordwärts auf Melegnano ziehen.

Die Oeſterreicher verloren in der Schlacht von Magenta am 4. Juni faſt 10,000 Mann, worunter 4000 Gefangene; die Franzoſen, welche etwa 56,000 Mann wirklich ins Gefecht gebracht hatten, verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen mindeſtens 5000 Mann. Auf öſterreichiſcher Seite fochten bei Magenta am 4. Juni etwa 70,000 Mann. Die Oeſterreicher nahmen unter Anderm den Franzoſen eine der gezogenen Kanonen ab, welche in dieſem Kriege zum erſten Mal im freien Felde erſchienen und denen von der öſterreichiſchen Seite ein viel größerer Einfluß auf den Gang der Ereigniſſe zugeſchrieben worden iſt als die Franzoſen zugeben wollen.

Wie das Vorhandenſein der Eiſenbahn von Aleſſandria über Vercelli nach Novara auf die Wahl der Operationsrichtung Napoleons und folglich auf die Beſtimmung der Schlachtfelder von Paleſtro und Magenta einwirkte, haben wir ſchon erwähnt. Das Verhalten des Korps von Clam Gallas am Tage von Magenta wäre wohl ein beſſeres geweſen, wäre es nicht, wie eine Waare vermittelſt der Eiſenbahn durch Deutſchland in Stücken direkt auf das Schlachtfeld transportirt

worden, wo es unorganisirt anlangte und sich erst einigermaßen wieder in aktiv militärische Form bringen mußte.

Das Vorrücken der Verbündeten an den Mincio und das Gefecht von Melegnano.

Die Verbündeten folgten dem Rückzuge der Oesterreicher nur langsam. Am 7. Juni rückten die ersten französischen Truppen in Mailand ein, am 8. kamen der Kaiser Napoleon und der König Viktor Emanuel dort an. Der erstere rief von der Hauptstadt der Lombardei aus alle Italiener zu den Waffen zur Befreiung ihres Landes.

Die beiden Korps von Baragnay d'Hilliers und Mac Mahon unter des ersteren Befehl entsendete Napoleon in die rechte Flanke der Hauptarmee, um das, wie man glaubte, noch bei Melegnano versammelte Korps Benedeks von dort zu verjagen. Am 8. kam es bei Melegnano, wo thatsächlich nur noch die österreichische Brigade Roden stand, zum Gefecht. Roden wurde begreiflicher Weise mit leichter Mühe zum Rückzuge gezwungen.

Unmittelbar nach der Schlacht von Magenta faßten die Oesterreicher den Entschluß, alle ihre Kräfte in der großen Position des Festungsvierecks an Mincio und Etsch zu konzentriren, alle detachirten Posten, sowie die ganze Lombardei aber vorläufig aufzugeben.

So wurde das mit vieler Mühe und Kosten erst neuerdings befestigte Piacenza, es wurden Pizzighetone, Ancona, Bologna, Ferrara geräumt. Gleichzeitig mußten begreiflicher Weise auch die Herzogthümer Parma und Modena preisgegeben werden. Ueber seine am Mincio versammelte Armee wollte der Kaiser Franz Joseph selbst das Kommando übernehmen, der sich schon seit dem 30. Mai zu Verona aufhielt.

Die Armee der verbündeten Franzosen und Sarden konzentrirte sich, den Oesterreichern folgend vom 16. Juni ab an der Mella und um Brescia.

Garibaldi, durch die Schlacht von Magenta aus seiner üblen Lage und von seinem Gegner Urban befreit, hatte alsbald wieder den Marsch ostwärts angetreten. Durch zuströmende Freiwillige verstärkt, sendete er ein Detachement längs dem Comersee ins Veltlin und eilte mit seinem Gros der Hauptarmee voraus. Am 15. Juni wollte er bei Ponte S. Marco eine Brücke über den Chiese schlagen, um das rechte Ufer des Gardasee's und die Straßen, welche an diesem See und dem Chiese nach Südtyrol führen, zu gewinnen. Unterrichtet davon, daß sich noch

österreichiſche Truppen in der Gegend befänden, ſtellte er auf dem Wege von Breſcia nach Ponte S. Marco ein ſtarkes Detachement auf. Dieß kam mit einer Brigade von Urban in ein Gefecht, welches eine üble Wendung für die Italiener zu nehmen drohte. Der Brückenſchlag bei Ponte S. Marco mußte vorerſt aufgegeben werden.

Die Schlacht von Solferino.

Bis zum 19. Juni ſtand die öſterreichiſche Armee zwiſchen dem Chieſe und dem Mincio; vom genannten Tage ab ward ſie hinter den Mincio zurückgenommen. Durch die unterdeſſen herangekommenen Armeekorps bedeutend verſtärkt, ward das öſterreichiſche Heer jetzt in zwei ſogenannte Armeen zerlegt; — die erſte unter dem Feldzeugmeiſter Graf Wimpffen beſtand aus den Armeekorps Nr. 3 (Schwarzenberg), Nr. 9 (Schaafgottſche), Nr. 11 (Veigl), Nr. 2 (Eduard Liechtenſtein) und der Reſervekavalleriedivision Zedtwitz; — die zweite unter dem General der Kavallerie Graf Schlick beſtand aus den Armeekorps Nr. 8 (Benedek), Nr. 5 (Stadion), Nr. 1 (Clam Gallas), Nr. 7 (Zobel) und der Reſervekavalleriedivision Mensdorf.

Das ganze Heer zählte 188,000 Mann mit 816 Geſchützen. Gefechtsfähige Kavallerie war in der angegebenen Hauptzahl etwa 8000 Reiter enthalten.

Die Aufſtellung des öſterreichiſchen Heeres nach dem Rückzug hinter den Mincio war am 21. Juni folgende:

Hauptquartier des Kaiſers Franz Joſeph: Villafranca; Hauptquartier der zweiten Armee oder des rechten Flügels: Cuſtozza; 8. Korps, welches noch durch die von Roveredo hinabgezogene Brigade Reichlin-Meldegg vom 6. Korps verſtärkt ward, öſtlich Peschiera; 5. Korps öſtlich Salionze; 1. Korps bei Quaderni; 7. Korps bei S. Zenone; Diviſion Mensdorf und Artilleriereſerve bei Roſegaferro; — Hauptquartier der erſten Armee oder des linken Flügels: Mantua; 3. Korps bei Pozzolo, 9. Korps bei Goito, 11. Korps bei Roverbella; 2. Korps in und bei Mantua; Diviſion Zedtwitz und Reſerveartillerie bei Grezzano und Mozzecane.

Aus organiſatoriſchen Rückſichten wäre die Vereinigung des öſterreichiſchen Heeres hinter dem Mincio nicht nöthig geweſen. Sie erfolgte, weil am 18. Juni und den folgenden Tagen im öſterreichiſchen Hauptquartier die Abſicht vorherrſchte, innerhalb des Feſtungsvierecks die Unternehmungen der Verbündeten abzuwarten und unter der Gunſt des Feſtungsvierecks zu operiren.

Dieſe Abſicht ward aber alsbald wieder geändert. Nach der raſchen Räumung der Lombardei ſeitens der Oeſterreicher zeigte ſich Preußen nicht einmal geneigt, an den erſten ſchwachen Verſprechungen feſtzuhalten, die es vor der Schlacht von Magenta noch gemacht hatte. Der Kaiſer von Oeſterreich wollte jetzt durch die Offenſive die aufgegebene Lombardei wieder gewinnen; durch den Erfolg oder das Unglück das zu Anfang des Krieges wider Napoleon höchſt aufgeregte, jetzt freilich bedeutend abgekühlte Deutſchland in den Krieg gegen Frankreich mit fortreißen.

Am 23. Juni mußte demnach das öſterreichiſche Heer wieder an das rechte Ufer des Mincio vorgehen. Die zweite Armee ging bei Peschiera, Salionze und Valeggio über den Fluß. Das 8. Korps mit der Brigade Reichlin-Meldegg bezog das Biwak bei Pozzolengo, das 5. Korps bei Solferino und mit der Avantgarde bei le Grole, das 1. Korps bei Cavriana, das 7. bei Foreſto, die Diviſion Mensdorf bei Tezze. Das Hauptquartier der zweiten Armee kam nach Volta.

Die erſte Armee ging bei Ferri, Goito und Mantua über den Mincio; das Hauptquartier kam nach Cereta; das 3. Korps biwakirte bei Cereta, das 9. bei Cereſole, das 11. bei Caſtel Grimaldo, die Diviſion Jellachich des 2. Korps ward gegen Marcaria am Oglio vorgeſchoben. Von der Diviſion Zedtwitz ging die Brigade Lauingen nach Medole, die Brigade Vopaterny nach Gazzoldo, um die Verbindung Jellachichs mit dem Gros herzuſtellen und die Uebergänge des untern Chieſe zu beobachten.

Kaiſer Franz Joſeph nahm ſein Hauptquartier zu Valeggio. Von der Reſerveartillerie der beiden Armeen waren am 23. Juni noch 39 Batterieen am linken Ufer des Mincio zurückgeblieben.

Am 24. Juni ſollte das öſterreichiſche Heer nach dem Abkochen etwa um 9 Uhr Vormittags weiter gegen den Chieſe vorrücken. Es zählte an Kombattanten 160,000 bis 170,000 Mann.

Sobald die Oeſterreicher die Linie des Chieſe räumten, um ſich dann auch hinter den Mincio zurückzuziehen, rückten die Verbündeten von der Mella gegen den Chieſe vor. Ihre Vortruppen ſtreiften ſchon am 21. Juni bis nahe an den Mincio.

Am 23. Juni ſtand die Armee der Verbündeten folgendermaßen: Canrobert bei Mezzane am rechten Chieſeufer, Niel und die beiden Linienkavalleriediviſionen Partouneaux und Desvaux bei Carpenedolo, Mac Mahon bei Caſtiglione delle Stiviere, Baraguay d'Hilliers bei Eſenta, ſämmtlich am linken Ufer des Chieſe. Bei Montechiaro am Chieſe ſtand die Infanterie der

franzöſiſchen Garde, ebendaſelbſt war das Hauptquartier Napoleons; hinter Montechiaro bei Caſtenedolo lagerte die Kavalleriediviſion der franzöſiſchen Garde. Die vier ſardiſchen Diviſionen Nr. 1 (jetzt Durando), Nr. 2, Nr. 3 (jetzt Mollard) und Nr. 5 ſtanden am untern Gardaſee bei Lonato und Deſenzano. In der linken Flanke war das Korps Garibaldi's und in ſeinem Rückhalt die ſardiſche Diviſion Cialdini gegen die ſüdlichen und weſtlichen Ausgänge von Südtyrol vorgeſchoben. In der rechten Flanke am rechten Ufer des Oglio ſtand die Diviſion Antemarre vom Korps des Prinzen Napoleon bei Piadena, der Prinz ſelbſt mit den übrigen Truppen des 5. Korps zog langſam aus Toscana heran.

Am 24. Juni ſollte das Gros der verbündeten Armee eine Stellung am rechten Ufer des Mincio zur Einleitung der Uebergangsoperationen einnehmen. Obgleich Napoleon Nachricht über die Bewegungen der Oeſterreicher über den Mincio hatte, hielt er dieſe doch anfangs lediglich für eine große Rekognoſzirung.

Canrobert ſollte am 24. über Viſano und Caſtel Goffredo auf Medole rücken; Niel nach Guidizzolo, Mac Mahon nach Cavriana, Baraguay nach Solferino, die Piemonteſen nach Pozzolengo, mit einem Seitencorps gegen Peſchiera. Alle dieſe Korps ſollten ſchon um 2 Uhr Morgens aufbrechen, die Gardeinfanterie und Gardekavallerie auf Caſtiglione delle Stiviere beſtimmt, um 5 Uhr und 9 Uhr Vormittags.

Das ganze am Morgen des 24. Juni in Bewegung geſetzte Heer der Verbündeten war an Zahlſtärke dem öſterreichiſchen ungefähr gleich.

Zwiſchen 5 und 7 Uhr Morgens ſtießen die im Vormarſche befindlichen einzelnen Korps der Verbündeten auf die gegenüberſtehenden öſterreichiſchen Korps. Es entſpannen ſich nun auf der ganzen Linie von Caſtel Goffredo bis Pozzolengo Einzelgefechte.

Canrobert ließ ſich bei Caſtel Goffredo durch einige öſterreichiſche Huſareneskadrons und die Nachrichten über die Bewegungen Jellachichs übermäßig lange aufhalten.

Niel vertrieb den Feind zuerſt aus Medole und ſtieß dann weiter gegen Guidizzolo vorrückend auf die ganze erſte Armee des öſterreichiſchen Heeres. Mac Mahon kämpfte gegen das erſte, Baraguay gegen das 5. öſterreichiſche Korps. Die Garden ſtießen bei S. Martino (nördlich Pozzolengo) auf Benedek.

Bald nach 6 Uhr wußte Napoleon, daß es ſich um eine Schlacht, nicht um ein Avantgardegefecht handle, während bei den Oeſterreichern

dieß bis gegen 11 Uhr unklar blieb. Napoleon ertheilte ſeine Befehle für die Schlacht. Sie waren darauf berechnet, die Mitte der Oeſterreicher zu durchbrechen, ihren rechten Flügel (zweite Armee) von dem linken (erſte Armee) zu trennen. Demgemäß ſollten die Korps von Mac Mahon, Baragnay, die Garde, wenn möglich eine oder einige piemonteſiſche Diviſionen gegen das öſterreichiſche Zentrum, ſpezieller gegen die linke Flanke und den linken Flügel der zweiten Armee bei Solferino und S. Caſſiano geworfen werden, um hier den entſcheidenden Sieg zu erfechten. Die Hauptmaſſe der Piemonteſen ſollte den rechten öſterreichiſchen Flügel, das Korps von Benedek, — Niel und Canrobert den öſterreichiſchen linken Flügel, die erſte Armee, vorläufig nur anhalten.

Um Mittag waren die Befehle Napoleons in der Ausführung begriffen, das Konglomerat von Einzelgefechten war zur Schlacht geſtaltet. Um 3 Uhr Nachmittags waren Solferino und S. Caſſiano in den Händen des franzöſiſchen Zentrums; um 4 Uhr nahm daſſelbe den Oeſterreichern auch Cavriana ab.

Als die Dinge bei Solferino eine entſchieden ungünſtige Wendung für die Oeſterreicher nahmen, ertheilte der Kaiſer Franz Joſeph an Wimpffen den Befehl, mit ſeiner Armee, dem 3., 9. und 11. Korps einen kräftigen Gegenſtoß wider den rechten Flügel der Verbündeten zu führen, dadurch das öſterreichiſche Zentrum zu erleichtern und vielleicht der Schlacht eine ganz andere Wendung zu geben. Obwohl Wimpffen nur das einzige Korps von Niel gegen ſich gehabt hatte, war er doch durch deſſen beſtändige Angriffe ſchon vor 3 Uhr Nachmittags zu dem Entſchluſſe des Rückzuges an den Mincio bewogen worden. Nun auf den Befehl des Kaiſers Franz Joſeph ging er allerdings zum Angriffe vor. Aber dieſer fiel eben mit einem neuen Niels zuſammen, der gerade zu dieſer Zeit die erſten der ſiebenmal erbetenen Unterſtützungen von Canrobert erhalten hatte. Das Gefecht ſchwankte hier ohne Entſcheidung hin und her.

Die Verbindung Niels mit Mac Mahon unterhielten auf den Ebenen von Medole die drei franzöſiſchen Kavalleriediviſionen, ohne indeſſen irgendwie entſcheidend in den Kampf einzugreifen.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten kämpften die ſardiniſchen Diviſionen Cucchiari und Mollard bei S. Martino gegen den rechten Flügel Benedeks ohne durchdringen zu können. Zu jenen Diviſionen trat noch ſpäter die eine Hälfte der Diviſion Fanti. Die Diviſion Durando und die andere Hälfte der Diviſion Fanti waren

in der Richtung auf Solferino gezogen, um hier zur Hauptentscheidung mitzuwirken. Diese Truppen kämpften bei Madonna della Scoperta gegen den linken Flügel Benedeks und einen Theil des 5. österreichischen Korps.

Um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags war die Schlacht zu Gunsten der Verbündeten entschieden. Im Zentrum waren die Oesterreicher völlig im Weichen, ihr Gegenstoß mit der ersten Armee war verunglückt, auf ihrem rechten Flügel hielt Benedek zwar den Feind auf, konnte doch aber der Schlacht keine völlig andere Wendung geben.

Um dieselbe Zeit brach ein Gewitterſturm los, welcher bis nach 5 Uhr dauerte und für seine Dauer dem Kampf auf allen Punkten des Schlachtfeldes ein Ende machte. Er wirkte auch darauf hin, daß im Zentrum die Verfolgung nach seinem Ende nur lahm wieder aufgenommen wurde. Um $6^1/_2$ Uhr schwieg hier alles Feuer. Auf dem linken Flügel der Oesterreicher ward der Kampf gar nicht wieder aufgenommen. Auch Niel war matt. Benedek folgte freilich nur widerwillig dem Befehl zum Rückzug. Erst um 8 Uhr Abends räumte er die Höhen von S. Martino und um 10 Uhr hielt er noch Pozzolengo besetzt.

Die letzten Truppen der 1. österreichischen Armee gingen am 25. Juni, die letzten der zweiten Armee am 26. Juni hinter den Mincio zurück.

Die Oesterreicher verloren bei Solferino 22,000 Mann, worunter 13,000 Todte und Verwundete; der Verlust der Verbündeten belief sich auf 18,000 Mann, worunter 16,000 Todte und Verwundete. Die Verbündeten also verloren mehr Todte und Verwundete als die Oesterreicher, wie ganz erklärlich ist, da jene überall als Angreifer auftraten. Die Oesterreicher beklagten sich sehr darüber, daß die weittragenden gezogenen Geschütze die Verheerung bis in ihre Reserven hineingetragen hätten. Einer der mehrfachen sekundären Punkte, welche den Verlust der Schlacht von Solferino erklären oder entschuldigen sollten, da man die rechten Gründe nicht nennen wollte oder konnte.

Der Präliminarfrieden von Villafranca.

Nach der Schlacht von Solferino nahmen die Verbündeten Stellung am rechten Ufer des Mincio. Beide Theile verstärkten sich; auf österreichischer Seite konnten in kürzester Frist das 4. und 10. Armeekorps und verschiedene Freiwilligenkorps in die Linie rücken, etwa 60,000 Mann frischer Truppen. Auf Seiten der Verbündeten kam das 5. Armeekorps heran, welches am 4. Juli am Mincio erschien; es kamen die erst

einberufenen Reserven aus Frankreich, sowie vollständige neue Divisionen der Armeen von Lyon und Paris. In Toscana, Parma, Modena, der Romagna, der Lombardei ward gerüstet; zahlreiche Freiwillige verstärkten das Korps Garibaldi's, welches gegen Südtyrol operirte.

Die Rücksicht auf Deutschland, die Abneigung, die Tendenzen der Italiener, welche sich immer deutlicher für die Einigung der ganzen italischen Halbinsel unter Viktor Emanuel aussprachen zu stärken und zu unterstützen, bewogen Napoleon zu dem Entschluß, das Festungsviereck in der Front anzugreifen, wenn überhaupt eine Fortsetzung der Operationen nöthig würde.

Die Piemontesen berannten daher am rechten Mincioufer am 28. Juni die Festung Peschiera, das Niel'sche Korps rückte von den Oesterreichern ungehindert über den Mincio nach Villafranca, hinter ihm stellten sich Mac Mahon und die Garde bei Valeggio auf, während Canrobert bei Goito Mantua beobachtete, bis der Prinz Napoleon herangekommen sein würde.

Schon im Mai war eine französische Flotte ins adriatische Meer gesendet, welche alsbald ansehnlich verstärkt, die Aufmerksamkeit der Oesterreicher an den venetianischen, istrischen und dalmatischen Küsten fesseln, sie zwingen sollte, dort Truppen zu verwenden und welche außerdem bestimmt war, Verbindungen mit Ungarn u. s. w., welche sich als zulässig und nützlich ergeben konnten, zu vermitteln. Am 3. Juli bemächtigten sich die Franzosen der Häfen von Klein-Lussin und Ossera auf den quarnerischen Inseln, um hier Stationspunkte für die Operationen gegen Venedig zu gewinnen. Die österreichischen Häfen wurden auf mannigfache Weise belästigt.

Indessen dieselben Rücksichten, welche der Hauptsache nach Napoleon den Dritten zu dem Frontangriff auf das Festungsviereck bestimmten, wozu die Einsicht in die Schwierigkeit der Operationen kam, welche jetzt für die Franzosen beginnen mußte, ferner der Blick auf Preußen, von dem man schwer zu sagen wußte, was es wirklich thun werde, das aber doch seit dem Juni sechs Armeekorps mobilisirt hatte und sich jetzt eben anschickte, marschiren zu lassen, — Alle diese Dinge brachten Napoleon den Dritten immer mehr zu der Ueberzeugung, daß es für Frankreich besser sei, dem Kriege jetzt ein Ende zu machen und lieber Italien nicht bis zur Adria zu befreien.

Napoleon knüpfte Unterhandlungen mit dem Kaiser Franz Joseph an; am 8. Juli ward ein Waffenstillstand zu Villafranca geschlossen, dann hatten am 11. Juli die beiden Kaiser eine persönliche

Zuſammenkunft mit einander und ſchon am 12. Juli kam der Präliminarfriede von Villafranca zu Stande, welcher Venetien mit dem Feſtungsviereck bei Oeſterreich ließ, die Lombardei an Sardinien gab, beſtimmte, daß die Souveräne von Toscana und Modena in ihre Staaten zurückkehren ſollten und durch welchen ſich die beiden Kaiſer verpflichteten, die Bildung eines italieniſchen Bundes, in welchen auch Venetien eintreten ſollte, unter der Ehrenpräſidentſchaft des Papſtes zu befördern.

Von franzöſiſchen Truppen blieben 50,000 Mann bis zum Abſchluß des Definitivfriedens in Oberitalien ſtehen.

Der Krieg der Verbündeten gegen Oeſterreich hatte ein Ende. Die weitere Entwicklung der Dinge werden wir alsbald verfolgen. Hier ſei nur noch ein Wort über die Verpflegung geſagt. Auf Seiten der Verbündeten ward dieſelbe vortrefflich beſorgt. Die Franzoſen ließen alle Mittel der neuen Finanzwirthſchaft ſpielen. Ein eigenes Kriegspapiergeld zur vorläufigen Bezahlung der Lieferanten ward ausgegeben; die ſämmtlichen Kommunikationen der modernen Zeit wurden angemeſſen zu den Transporten benutzt; damit ſie aber wirklich nützlich werden könnten, die eigentlichen Truppentrains theils als permanente, theils als proviſoriſche oder Hülfstrains, welche nur zeit- und ortsweiſe in Dienſt traten, in großartigſter Weiſe organiſirt. Lieferungskontrakte mit lombardiſchen Lieferanten wurden abgeſchloſſen, ehe die Verbündeten noch einen Fuß in der Lombardei hatten. Das Geld wurde freilich nicht geſpart, wie ſich ſchon daraus ergibt, daß der Feldzug, den man allerhöchſtens zu einer Dauer von drei Monaten berechnen darf, 477 Millionen Francs koſtete, — nicht weniger als 1000 Francs monatlich auf den Kombattanten. Bei den Oeſterreichern war in Folge der Herrſchaft der Bureaukratie, und des Betruges, ſowie des ewigen Geldmangels des öſterreichiſchen Staates die Verpflegung äußerſt ſchlecht beſtellt, was nicht wenig zu den mangelhaften Erfolgen des Heeres beitrug.

1860.

Die zentralitaliſche Bewegung und der Aufſtand auf der Inſel Sizilien.

Der Präliminarfrieden von Villafranca wurde am 11. November 1859 durch den Definitivfrieden von Zürich beſtätigt. Die Italiener, welche mit immer größerer Sicherheit den Gedanken eines italieniſchen Einheitsſtaates erfaßt hatten, waren begreiflicher Weiſe mit dieſen

Friedensſchlüſſen ſehr unzufrieden. Graf Cavour, der ſardiniſche Miniſterpräſident dankte ab. Parma, Modena, Toscana, die Romagna, welche ihre alten Fürſten verjagt oder ſich von denſelben losgeſagt hatten, bezeigten keine Luſt, ſich mit ihnen wieder zu vertragen. Sie wendeten ſich vielmehr an Viktor Emanuel und verlangten von dieſem, daß er ſie in den ſardiniſchen Staatsverband aufnehme; ſie rüſteten militäriſch, um ſich einigermaßen auf eigene Fauſt wehren zu können und ſchloſſen ſich allmälig inniger an einander an. Bis zum Abſchluß des Zürcher Friedens verhielt ſich Sardinien ablehnend gegen das Annexionsbegehren der Länder Zentralitaliens; von da ab ward es auch äußerlich immer entgegenkommender und kühner und nach der Mitte März 1860 nahm es die Annexion Zentralitaliens in aller Form an. Dafür mußte es aber an Napoleon den Dritten, der gegen dieſe Annexion fortwährend Einſprache erhoben hatte, durch den Turiner Vertrag vom 24. März Savoyen und die Grafſchaft Nizza abtreten.

In Süditalien hatte die Kunde von den Siegen von Magenta und Solferino nicht minder als in Zentralitalien die Gemüther erregt. Auch dort ſehnte man ſich nach dem einen Italien, und um ſo mehr als mindeſtens die gebildeten Klaſſen ſich nimmer mit der Bourbonenherrſchaft befreunden konnten, die mit der Thronbeſteigung des jungen Königs Franz des Zweiten 1859 ihren Charakter durchaus nicht geändert hatte.

Auf der Inſel Sizilien zeigten ſich ſchon im November 1859 die Symptome einer Inſurrektion; am 4. April 1860 aber brach dieſelbe zu Palermo in vollen Flammen aus und verbreitete ſich ſchnell über den größten Theil der Inſel. Doch fehlte es ihr an Einheit; in Palermo ward ſie niedergeſchlagen, in den Städten überhaupt konnte ſie ſich nicht halten, nur im Innern, auf dem Lande konnten die einzelnen Banden ſich behaupten, in verſchiedenen Lagern ſich zu förmlichen Freiwilligenkorps organiſiren.

Garibaldi's Landung bei Marſala. Treffen von Calatafimi und Einnahme Palermo's.

Da ſchiffte ſich am 5. Mai 1860 bei Genua Garibaldi mit nur 1000 Freiwilligen ein und landete am 11. Mai bei Marſala an der Weſtküſte Siziliens mit der ausgeſprochenen Abſicht, der Inſurrektion jenen Kern und jenes Banner zu geben, welche ihr fehlten.

Garibaldi erklärte ſich ſchon am 14. Mai zum Diktator der Inſel Sizilien, trat übrigens im Namen Viktor Emanuels und der Einheit

Italiens auf. Schon am 12. Mai hatte er Marsala verlassen, um über Salemi, Calatafimi, Alcamo, Partinico auf Palermo zu marschiren. In den ersten Tagen verstärkte er sich durch einzeln ankommende Freiwillige und sizilianische Banden; von den ersteren hatte er am 14. Mai 1200 Mann in 10 Kompagnieen und mit 2 kleinen bespannten Geschützen, von den letztern, die im rangirten Gefecht nicht wohl zu gebrauchen waren, 2000 Mann.

Am 15. Mai traf Garibaldi auf den ersten Widerstand. General Landi war mit 3000 Mann neapolitanischer Truppen von Alcamo nach Calatafimi vorgerückt, auf welches an diesem Tage der Diktator seinen Marsch richtete. Auf den Höhen von Vita südlich Calatafimi kam es zum Gefecht. Garibaldi erwartete den Angriff und kam ihm dann mit seinen norditalischen Freiwilligen entgegen, indem er besonders gegen die linke Flanke der Neapolitaner drückte, damit er diese um ihren Rückzug besorgt machte. Die sizilianischen Banden mußten den Angriff in beiden Flanken unterstützen, indem sie besonders nach rechts hin die Linie Garibaldi's verlängerten. Aus einer Position nach der andern wichen die Neapolitaner zurück; der letzte entscheidende Angriff, an welchem auch die beiden Geschütze sich betheiligen konnten, warf sie Nachmittags 4 Uhr nach Calatafimi. Dieß ward von Landi noch in der Nacht geräumt, so daß Garibaldi am 16. Mai in den Ort einziehen konnte. Der Diktator hatte am 15. 70 Mann, Landi 140 verloren.

Garibaldi marschirte über Alcamo und Partinico nach Renna im Westen Palermo's, wo er am 19. Mai ungefähr 4000 Mann vereinigte. In Palermo und dessen nächster Umgebung standen 20,000 Mann organisirter neapolitanischer Truppen. Es kam zwischen Palermo und Renna zu verschiedenen Scharmützeln. Garibaldi erhielt aus allen Nachrichten und Wahrnehmungen die Ueberzeugung, daß er sich mindestens verstärken müsse, um etwas Ernstliches gegen Palermo zu unternehmen, daß er auch dann noch auf die Ueberraschung rechnen müsse.

Am Hof zu Neapel hatten die Nachrichten aus Sizilien begreiflicher Weise eine große Unruhe hervorgerufen. Der bisherige Statthalter Siziliens Prinz Castelcicala ward durch den Generallieutenant Lanza ersetzt, der mit großen Vollmachten am 18. Mai zu Palermo eintraf.

In Folge seiner Erwägungen marschirte Garibaldi am 21. Mai von Renna rechts nach dem Parco an der großen Straße von Palermo nach dem Süden ab. Von dieser Bewegung unterrichtet, ließ Lanza am 24. Mai 6000 Mann unter Colonna gegen den Parco ausrücken. Garibaldi, der sehr bald die Uebermacht des Feindes erkannte, trat den

Rückzug nach Piana de' Greci an, denſelben nur durch ein leichtes Arriergardegefecht deckend. Von Piana de' Greci ließ er Orſini mit den Kanonen, ſämmtlichen Trainkarren und 240 ſchlecht bewaffneten Leuten den Weg nach Süden auf Corleone fortſetzen; er ſelbſt aber mit ſeinem Gros wendete ſich oſtwärts, um auf ſchwierigen Wegen über Marineo das ſizilianiſche Leger von Miſilmeri zu erreichen und vereint mit den dort verſammelten Freiſchaaren einen Handſtreich gegen die Oſtſeite von Palermo zu verſuchen.

Wie Garibaldi vorausgeſehen hatte, ließen ſich die Neapolitaner von den Karren und Kanonen Orſini's nachziehen. Salzano mit 6000 Mann mußte auf Corleone rücken; am 27. griff er hier Orſini an, ſprengte einen großen Theil von deſſen kleiner Truppe aus einander und veranlaßte den Reſt zu weiterem Rückzug über S. Giuliana nach Sambuca.

Garibaldi, von Niemand verfolgt oder nur bemerkt, war ohne Hinderniß nach Miſilmeri gekommen und hatte die dort lagernden ſizilianiſchen Freiſchaaren an ſich gezogen. Zwei Wege ſtanden jetzt zur Wahl. Man konnte ſich in das Innere der Inſel zurückziehen, um erſt hier die Organiſation zu vervollſtändigen oder man konnte ſogleich auf Palermo marſchiren. Garibaldi entſchied ſich für letzteres. In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai brach er vom Kloſter Gibilroſſa bei Miſilmeri gegen die Oſtſeite von Palermo auf. An dem Thor von Termini kam es zu heftigem Kampf. Nach 5 Uhr Morgens am 27. Mai war Garibaldi Sieger, drang in die Stadt ein und ſetzte ſich am alten Markt feſt.

Die neapolitaniſchen Truppen konzentrirten ſich in der Zittadelle Caſtellamare, dem königlichen Palaſt und verſchiedenen feſten Zwiſchenpunkten in der Stadt. Lanza ließ von der Zittadelle und den Schiffen im Hafen die Stadt bombardiren, ſtellte freilich dieſes Bombardement auf die Vorſtellungen des engliſchen Admirals Mundy am 28. wieder ein; machte aber dafür verſchiedene Verſuche, Garibaldi in der Stadt zu erdrücken, und rief auch zu dieſem Zweck Salzano von Corleone nach Palermo zurück. Indeſſen nichts gelang; Garibaldi breitete ſich immer mehr in der Stadt aus, vereitelte alle Verſuche, ſchnitt die Verbindung zwiſchen Caſtellamare und dem königlichen Palaſt ab.

Lanza verlor den Muth und knüpfte Unterhandlungen an; um dieſe zu führen ward am 30. Mai ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Während deſſelben drangen Salzano's Truppen in die Stadt ein und es kam mit ihnen zum Gefecht. Obgleich dieß Mißverſtändniß beſeitigt

ward, hatten doch zunächſt die Unterhandlungen keinen Erfolg. Da jedoch die Verhältniſſe für Garibaldi ſich beſtändig beſſerten, ward auf Lanza's Verlangen am 31. Mai der Waffenſtillſtand um 3 Tage verlängert, wobei ſich Garibaldi einige Vortheile ſofort zu ſichern wußte. Genecal Letizia ward nach Neapel geſchickt, um die Einwilligung Franz des Zweiten zu einer definitiven Konvention zu holen. Franz der Zweite wollte nichts davon wiſſen, dennoch ward ſie am 6. Juni geſchloſſen und 20,000 Neapolitaner räumten bis zum 20. Palermo.

Die Einnahme von Milazzo und die Befreiung des öſtlichen Theiles der Inſel.

Vollſtändig Herr von Palermo ſuchte Garibaldi ſeine Kräfte zu organiſiren. Aus Oberitalien kamen neue Freiwillige; Medici brachte deren von Genua am 5. Juni 2500 Mann nach Palermo; die beſten der ſizilianiſchen Freiſchaaren wurden möglichſt regulariſirt.

Nachdem die letzten Neapolitaner von Caſtellamare abgezogen waren, ordnete Garibaldi drei Kolonnen ab, um den Oſten der Inſel von den Neapolitanern zu ſäubern. Bixio rückte über Corleone nach Girgenti, dann längs der Südküſte auf Catania. Dieſes hatte ſich am 31. Mai erhoben; der Aufſtand war vom neapolitaniſchen General Clary niedergeſchlagen, der ſich aber dann auf Meſſina zurückgezogen hatte. Nach ſeinem Abmarſch zog noch Afan de Rivera, aus dem Innern der Inſel kommend, durch Catania, welches er plünderte. Dann ging auch er nach Meſſina, wo ſich das Gros der Neapolitaner konzentrirte.

Die mittlere Kolonne Garibaldi's unter Türr (ſpäter Eber) ging über Miſilmeri und Caltaniſetta gegen Catania. Die Kolonnen Bixio's und Türrs ſtießen auf keinen Feind.

Die Kolonne des linken Flügels unter Medici, an der Nordküſte marſchirend, erreichte am 10. Juli Barcellona. Die Neapolitaner hatten Milazzo mit etwa 1500 Mann beſetzt. Medici nahm am 14. Juli ihnen gegenüber Stellung bei Meri. Am 15. traf noch der neapolitaniſche Oberſt Bosco mit 2800 Mann von Meſſina bei Milazzo ein und ſchritt den 17. zum Angriff auf Medici, der etwa 2500 Mann hatte. Der Kampf lieferte keine Entſcheidung; Bosco verlangte von Clary, Medici von Garibaldi Verſtärkungen. Der erſtere erhielt ein Bataillon, ſo daß er im Ganzen über mindeſtens 4600 Mann verfügte.

Zu Medici's Unterſtützung rückten an der Nordküſte 1500 Mann vor, welche aus Oberitalien unter Coſenz am 3. und 6. Juli in Palermo eingetroffen waren. Auf Medici's Berichte ſchiffte ſich Garibaldi

ſelbſt am 18. Juli mit 1000 Mann zu Palermo ein, landete bei Patti, eilte nach Meri voraus und ließ die Truppen folgen.

Am 20. konnte er rechnen bei Meri 4000 Mann zu vereinigen; von Coſenz konnte nur die Spitze herankommen.

An dieſem Tage nun griff Garibaldi die Stellung an, welche Bosco ſüdlich von Milazzo genommen hatte. Das Gefecht, bei welchem auch der Dampfer Tuckery (früher Veloce, von der neapolitaniſchen Marine zu Garibaldi übergetreten) mitwirkte, endete damit, daß Bosco in das Fort von Milazzo zurückgeworfen ward, Garibaldi aber die Stadt und die Landenge, die einzige Landverbindung mit Meſſina beſetzte. Die Garibaldiner hatten an Todten und Verwundeten (und auch wohl Verſprengten) 750 Mann verloren, die Neapolitaner nur 162.

Obgleich vom 22. Juli ab Schiffe genug erſchienen, um Bosco's Truppen einſchiffen zu können, möchte doch freilich die Einſchiffung nicht ungehindert von Garibaldi vor ſich gegangen ſein. In der That kam aber auch am 24. Juli ein Abgeſandter der neapolitaniſchen Regierung bei Milazzo an, mit dem Auftrage, mit Garibaldi zu kapituliren. Durch die abgeſchloſſene Kapitulation erhielt Bosco freien Abzug auf dem Seewege.

Garibaldi entſendete nun ſogleich ein Detachement gegen Meſſina und am 28. Juli ſchloß hier Medici mit Clary eine Kapitulation, laut welcher die Neapolitaner die Stadt räumten, dagegen die Zittadelle nebſt den zugehörigen Forts beſetzt hielten. Die Zittadelle ſollte von den Garibaldinern nicht angegriffen werden, aber auch nichts Feindſeliges gegen die Stadt unternehmen.

Garibaldi's Uebergang nach Calabrien.

Garibaldi, nachdem er ganz Sizilien erobert, konnte nun auf das neapolitaniſche Feſtland übergehen, wo man allgemein auf ihn wartete. An die Konſtitutionsverſprechungen, welche Franz der Zweite in der letzten Stunde gemacht hatte, glaubte Niemand. Zwar war auch die Turiner Regierung gegen ein Unternehmen Garibaldi's auf die Feſtlandsprovinzen von Neapel, weil ſie hoffte, ſich dieſer durch eine Palaſtrevolution direkt zu bemächtigen, welche von einer Emeute und ſardiniſchen Truppen unterſtützt würde. Aber Garibaldi war entſchloſſen ſich um die Turiner Regierung und ihre Wünſche nicht zu kümmern.

Etwas anderes war es, ob ſeine Kräfte zu dem Unternehmen gegen das Feſtland ausreichen würden. Er hatte Ende Juli nicht mehr als 12,000 Mann, obwohl in vier Diviſionen getheilt. Die neapolitaniſche

Armee hatte noch immer 100,000 Mann wenigſtens unter den Waffen und dieſe Truppen konnten doch nicht durchaus für unzuverläſſig gelten. Ein großer Vortheil für Garibaldi war es, daß die neapolitaniſche Regierung von ihrer Flotte, die ihr ganz unzuverläſſig erſchien, gar keinen Gebrauch zu machen wagte. Aber auch eine poſitive Verſtärkung, die nicht unbeträchtlich war, ſtand gerade jetzt für ihn bereit.

Eine Expedition von 8000 bis 9000 Mann unter Piancianj (nach deſſen Abdankung zu Palermo unter Rüſtow) war im Juli urſprünglich zu einem Angriff auf den Kirchenſtaat in Oberitalien und Mittelitalien organiſirt worden. Sie konnte nun direkt nach Sizilien gezogen werden. Und dieß geſchah. Obwohl ihre Abtheilungen nur nach und nach herangezogen werden konnten, blieb immer der große Vortheil geſicherter Reſerven, um die Lücken zu füllen. Abgeſehen von den Organiſationen im Neapolitaniſchen ſelbſt konnte Garibaldi für die Operationen gegen das Feſtland jetzt im Lauf des Auguſt etwa 18,000 Mann verfügbar machen, zu denen noch ſicher bald 2000 bis 3000 Mann aus Toscana ſtießen.

Die neapolitaniſche Regierung hatte in Calabrien etwa 22,000 Mann aufgeſtellt, welche auf 30,000 Mann gebracht werden ſollten. Zu Reggio in dem Küſtenſtrich von Bagnara bis zum Capo dell' Armi kommandirte Briganti; von Bagnara nördlich bis Nicotera Melendez; beide hatten zuſammen etwa 12,000 Mann, die Reſerve unter Viale, 10,000 Mann ſtand um Monteleone.

Einzelne kleine Abtheilungen hatte Garibaldi ſchon Ende Juli und anfangs Auguſt in Calabrien landen laſſen, um ſo weit möglich den Aufſtand im Voraus zu organiſiren. Zu demſelben Zweck und zugleich um die Neapolitaner durch verſchiedene Bewegungen und Nachrichten irre zu führen ward in der Nacht vom 8. auf den 9. Auguſt Miſſori mit 400 Mann nach Südcalabrien hinübergeſendet.

Um die Mitte Auguſt ſtanden die Truppen Garibaldi's folgendermaßen: Bixio verſtärkt durch die erſte Staffel der Diviſion Rüſtow, zuſammen 4300 Mann bei Taormina und Giardini; die Diviſionen Coſenz, Medici und die Brigade Eber, ausſchließlich der zur Beobachtung der Zittadelle von Meſſina zurückzulaſſenden Abtheilung 8000 Mann bei Meſſina und Torre di Faro; Sacchi mit 1200 Mann in Spadafora, Rüſtow mit 4000 Mann in Milazzo. Das ganze belief ſich alſo auf 17,500 Mann.

Bei Torre di Faro waren Barken geſammelt und Strandbatterieen angelegt.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Auguſt ſetzte Garibaldi mit den Truppen Bixio's nach Capo dell Armi über und marſchirte auf Reggio. Am 20. Nachmittags warf er die neapolitaniſchen Vorpoſten auf die Hauptſtellung ſüdlich von Reggio zurück und griff am 21. dieſe Stellung ſelbſt an. Die Neapolitaner, geworfen, zogen ſich in die Stadt und das Fort von Reggio zurück und das letztere kapitulirte am 23. Auguſt.

Schon vorher hatte Garibaldi einen Theil ſeiner Truppen über Reggio hinaus nordwärts geſendet.

Coſenz und Medici ſchifften am 21. Auguſt ſo viel Mannſchaft bei Torre di Faro ein als die vorhandenen Barken aufnehmen konnten und landeten am 22. Morgens bei Scilla. Sie rückten ſogleich ſüdwärts auf Piale und S. Giovanni, wo Briganti ſeine eigenen Truppen und einen Theil derjenigen von Melendez vereinigte. Hier ward er am 23. Auguſt von Garibaldi von allen Seiten eingeſchloſſen und verſtand ſich zu einer Kapitulation. Einſchließlich der kleineren Abtheilungen, welche bei Reggio und dann ſpäter in Folge der Kapitulation Briganti's gleichfalls kapitulirten, löſten ſich gegen 10,000 Mann des Korps von Briganti und Melendez völlig auf und wanderten, von Garibaldi freigelaſſen, in kleinen Trupps nach Norden.

Das Vorrücken Garibaldi's nach Neapel.

In Folge der Nachrichten von dem Erſcheinen Garibaldi's in Calabrien und ſeinen Siegen bei Reggio und S. Giovanni erhob ſich die Inſurrektion gegen Franz den Zweiten auf dem Feſtland, ganz beſonders in Calabrien und der Baſilicata; auch die Truppen wurden hie und da ſchwierig und unſicher.

Auf Seiten der Neapolitaner ſtanden Ende Auguſt 20,000 Mann auf der Linie Salerno, — Avellino, — Arriano; 20,000 Mann zwiſchen Salerno und Neapel, 23,000 Mann am Volturn, in Gaeta und in den Abbruzzen, Caldarelli mit 4000 Mann und Viale mit 12,000 Mann waren im Marſch aus Calabrien nach dem Norden.

In der Hauptſtadt und am Hofe Franz des Zweiten war das Spiel der Parteien im vollen Gange. Reaktion, garibaldiſche und piemonteſiſche Partei rangen hier mit einander in bunteſter Weiſe. Das Selbſtvertrauen der Hofpartei ſchwand von Tag zu Tag mehr. Innerlich zur völligen Herſtellung der abſoluten Gewalt geneigt, machte doch der König äußerlich den Liberalen Konzeſſionen. Kein Menſch glaubte ihm oder ſeiner Umgebung.

Im Süden hatte Caldarelli ſchon am 26. Auguſt mit der Inſurrektion zu Coſenza einen Vertrag abgeſchloſſen, vermöge deſſen er ſich verpflichtete nicht gegen Garibaldi zu dienen, wogegen er ruhig nach Salerno abziehen dürfe.

An Stelle Viale's, welcher erkrankte, übernahm Ghio das Kommando über die 12,000 Maan, welche jetzt bei Monteleone verſammelt waren und trat den Rückzug nach Norden hin an. Als er am 29. Auguſt Soveria Manelli an der Nordgrenze des jenſeitigen Calabriens erreichte, fand er ſich angeſichts der Inſurrektion des dießſeitigen Calabriens, welche ihm unter Stocco den Weg nach Norden verlegte. Von Süden her aber rückte Garibaldi mit ſeinem ganzen Gros an.

Am 30. griff Stocco, zu welchem ſich Garibaldi in Perſon begeben hatte, von Norden her die Königlichen an. Garibaldi bot Ghio eine Kapitulation an, welche dieſer anfangs abwies, dann aber annahm, ſobald die Avantgarde der garibaldiſchen Hauptmacht von Süden her ſich näherte.

Rüſtow marſchirte am 26. Auguſt von Milazzo über Meſſina nach Torre di Faro und ſchiffte hier 3000 Mann, welche die vorhandenen Dampfer einnehmen konnten, ein, um nach dem Pizzo zu ſteuern. Er mußte, da fälſchlicher Weiſe feindliche Kriegsſchiffe ſignaliſirt wurden, bei Tropäa landen, ging von dort zu Lande über Monteleone nach dem Pizzo; von da auf den diſponibeln Schiffen nach Paola, dann mit nur 1500 Mann weiter nach Sapri. Alle andern Truppen der Diviſion ſollten von den zurückgehenden Dampfern eben dahin gebracht werden. Ehe aber die erſten Schiffe nach Sapri zurückkamen, erſchien hier Garibaldi, und ertheilte Rüſtow den Befehl, mit der einzigen bereits völlig verſammelten Truppe, Brigade Mailand, 900 Mann, der ſich unterwegs Freiſchaaren aus dem Priacipät anſchloſſen über Vibonate auf die Konſularſtraße und dieſer folgend auf Salerno vorzurücken.

Durch dieſen Marſch ward Caldarelli, der ſich eben zu Padula befand, von Salerno abgetrennt und kapitulirte jetzt auch mit Garibaldi.

Am 3. September Abends von Sapri abmarſchirt, erreichte Rüſtow am 6. Septeaber Auletta. Die Stärke ſeiner kleinen Macht war von dem Gerüchte zehnfach übertrieben. Dieß hatte zur Folge, daß die Neapolitaner die Stellung von Salerno und la Cava räumten.

Nun verließ auch Franz der Zweite am 6. September ſeine Hauptſtadt, um ſich nach Gaeta in Sicherheit zu bringen.

Auf dieſe Nachricht eilte Garibaldi am 7. ohne Truppen nach Neapel, wo immer noch königliche Truppen ſtaaden und einen Theil der Forts, namentlich S. Elmo beſetzt hielten.

Am 7. zu Eboli erhielt Rüſtow den Befehl, ſo ſchnell als möglich nach Neapel zu kommen. Unter Zuhülfenahme von Wagen ward die Brigade Mailand in der Nacht bis Salerno geſchafft. Von hier ging ſie auf der Eiſenbahn, vereint mit 300 Nationalgarden nach Neapel, wo ſie in der Nacht vom 8. auf den 9. Auguſt ankam.

Am 9. Mittags mußte ſie bereits wieder abmarſchiren, um der reaktionären Bewegung, welche in der Gegend von Avellino ausgebrochen war entgegenzutreten, zumal dieſelbe drohte, in der königlichen Brigade Bonannos eine militäriſche Stütze zu finden.

Nachdem dieſe Aufgabe gelöst war und die Brigade Bonannos bei Ariano kapitulirt hatte, ward die Brigade Mailand über Nola nach Caſerta gezogen, in deſſen Gegend ſich nun allmälig vom 14. September ab die Truppen Garibaldi's ſammelten.

Die Forts von Neapel hatten kapitulirt, ſobald die erſten garibaldiſchen Abtheilungen, von der Diviſion Rüſtow, welche der Brigade Mailand folgten, von Neapel eintrafen.

Das Gefecht von Capua und die Schlacht am Volturno.

Franz der Zweite hatte anfangs September an der Linie des Volturno, zu Gaeta, in Nordkampanien und den Abbruzzen 60,000 Mann, darunter ſeine zuverläſſigſten Truppen. Die Hauptmaſſe ſtand in und bei Capua und von hier den Volturno aufwärts.

Am 15. September begannen die Vorpoſtenſcharmützel an der Linie des Volturno. Von Seiten Garibaldi's ſtanden zu dieſer Zeit etwa 7000 Mann um Caſerta und Sa. Maria di Capua, täglich kamen faſt neue Truppen von weiter rückwärts heran.

Auf die Nachricht, daß die Neapolitaner am 19. September, dem Tage des Januariuswunders den Verſuch machen wollten, Sa. Maria und Caſerta zu überrumpeln und ſich wo möglich der Hauptſtadt wieder zu bemächtigen, ordnete Garibaldi für dieſen Tag ein größeres Unternehmen an. Rüſtow mußte mit 5300 Mann, einſchließlich der Beſatzung von Sa. Maria in drei Kolonnen gegen die Feſtung Capua vorgehen. Nur die mittlere Kolonne, 2400 Mann an der Hauptſtraße von Sa. Maria und Capua, an welcher die Neapolitaner vordringen wollten, kam zum ernſten Gefechte und es gelang ihr, die weit überlegenen Neapolitaner den ganzen Tag über feſtzuhalten, außerdem deren Aufmerkſamkeit vom obern Volturno auf Capua zu lenken.

An demſelben Tage ſollte von den Garibaldinern Cajazzo am rechten Volturnoufer beſetzt werden, um auch hier einen feſten Punkt zu

gewinnen und die Verbindungen der Neapolitaner beunruhigen zu können. Die Besetzung erfolgte vorläufig nur mit 320 Mann unter Cattabene, welcher sich nach kurzem Gefechte Cajazzo's bemächtigte, begünstigt durch das Gefecht von Capua und Demonstrationen, welche Türr mit 1700 Mann vorwärts S. Lencio am Gradillo machte.

Eine angemessene Verstärkung der Besatzung von Cajazzo ward versäumt, so daß sich am 21. September dort nur 940 Mann unter Bacchieri befanden. Am genannten Tage aber griffen 5000 Königliche unter Colonna Cajazzo an. Trotz ihrer großen Uebermacht konnten sie doch erst nach hartem Kampfe sich Cajazzo's bemächtigen. Die Garibaldiner verloren in diesem Kampfe über 400 Mann.

Während der gefechtsfähige Theil der Armee Garibaldi's sich nun vollständig am linken Ufer des Volturno um Caserta in einer weitläufigen Vertheidigungsstellung vereinigte, beschloß Franz der Zweite, der sich persönlich von Gaeta nach Capua begeben und hier einschließlich der Besatzung 45,000 Mann vereinigt hatte, einen großen entscheidenden Schlag zur Wiedereroberung seiner Hauptstadt zu wagen.

In der Vertheidigungsstellung Garibaldi's hatte am 3. September Bixio mit 5600 Mann den äußersten rechten Flügel bei Maddaloni gegen Ducenta und den obern Volturn; dann folgten nach links Bronzetti bei Castel Morrone mit 227 Mann, Sachi vor S. Lencia mit 1200 Mann, Medici auf den Höhen von S. Angela mit 3000 Mann, Milbitz mit 3000 Mann zu Sa. Maria di Capua, Carte bei Aversa mit 1200 Mann. Die allgemeine Reserve, 4500 Mann unter Türr und Rüstow, stand im Zentrum der Stellung zu Caserta. Die ganze präsente und kampffähige Armee Garibaldi's belief sich also auf höchstens 19,000 Mann. Hätten sich die Königlichen auf S. Angelo geworfen, so konnte ihnen Milbitz von Sa. Maria her in die Flanke fallen; umgekehrt: warfen sich die Königlichen auf Sa. Maria, so konnte Medici gegen sie zum Angriffe schreiten, es konnte dann also die Offensive vortheilhaft mit der Defensive verbunden werden. Die große Uebermacht der Neapolitaner durchkreuzte indessen eine jede solche Rechnung.

Am 30. September begannen die Königlichen mit verschiedenen Demonstrationen, am 1. Oktober brachen sie dann unter dem Oberbefehl Ritucci's in Massen hervor und es entspann sich die Schlacht am Volturno.

8000 Mann unter v. Mechel marschirten über Ducenta gegen Maddaloni, um Garibaldi's Armee in den Rücken zu nehmen. Sie stießen auf Bixio, der, anfangs nicht glücklich, sie doch den ganzen Tag

aufhielt und endlich gegen 4 Uhr Nachmittags die Offenſive ergriff und den Feind glänzend zurücktrieb.

1200 Mann unter Perrone, für welchen 3000 Mann unter Ruiz zu Caſazzo vorläufig in Reſerve blieben, ſchritten zum Angriff auf den ſchwachen Poſten von Caſtel Morrone, der erſt um 4 Uhr Nachmittags völlig eingeſchloſſen und, ohne Munition, gezwungen werden konnte, die Waffen zu ſtrecken.

Colonna mit 5000 Mann ſollte über den Volturno oberhalb Capua und Aſan de Rivera mit 10,000 Mann aus Capua über die Höhen von S. Angelo herfallen, während gleichzeitig Tabacchi, geſtützt in ſeiner rechten Flanke durch ein Seitendetachement von 1500 Mann unter Sergardi, mit 7000 Mann Sa. Maria angriffe.

Tabacchi begann den Angriff auf Sa. Maria am 1. Oktober um $5^1/_2$ Uhr Morgens; ſeine wiederholten Angriffe wurden vom Milbitz, der verhältnißmäßig bedeutende Verſtärkungen aus der Reſerve von Caſerta erhielt, abgeſchlagen, doch fragte es ſich um 2 Uhr Nachmittags ſehr, wie lange hier der Kampf noch zu halten ſein werde, zumal wenn die Neapolitaner noch Truppen von der Reſerve, die zu Capua und auf der Eſplanade dieſer Feſtung ſtand, herangezogen.

Gleichzeitig mit Tabacchi eröffneten Aſan de Rivera und Colonna den Kampf gegen Medici. Ein großer Theil von Medici's Vorpoſten ward gleich im Beginn abgeſchnitten und gefangen gemacht. Medici mußte dann die Straße aufgeben, welche von Sa. Maria nach S. Angelo führt. Nun ward an den Abhängen des Monte Tifata gefochten, wo beide Parteien zum Vortheil für Medici in große Verwirrung geriethen. Während die Neapolitaner ihre bald aus einander gekommenen Truppen ſammelten, konnten die Truppen Medici's ſich erholen. Eine Abtheilung der Königlichen, welche bereits die Höhen des Monte Tifata im Rücken Medici's erſtiegen hatte, ward von Garibaldi ſelbſt mit herankommenden Unterſtützungen von Sacchi zurückgeworfen. Um 1 Uhr Nachmittags formirte Aſan de Rivera ſeine Truppen zu neuem Angriff; er erſtürmte den Hauptpunkt in Medici's Stellung, S. Angelo in Formis; Medici hatte nur noch verſprengte Häuflein hie und dort; kein Bataillon mehr zuſammen. Glücklicherweiſe fielen die Königlichen über die in S. Angelo für die Garibaldiner bereiteten Speiſen her und es entſtand eine Pauſe. Sobald indeſſen Aſan de Rivera ſeinen Angriff wieder aufnahm, das erkannte Garibaldi, war von einem ernſten Widerſtand Medici's nicht mehr die Rede.

Er rief daher die letzten Reſerven von Caſerta nach Sa.

Maria. Rüſtow mit der Brigade Mailand und der ungariſchen Legion warf ſich aus dem Thore von S. Angelo zu Sa. Maria zwiſchen Aſan de Rivera und Tabacchi. Bald darauf folgte Eber mit einer Hälfte ſeiner Brigade auf der Straße nach S. Angelo; mit der andern Hälfte dieſer Brigade fiel Türr aus dem Capuaner Thor von Sa. Maria aus. Dieß überraſchende Auftreten friſcher Truppen und zuerſt in einer ganz unerwarteten Richtung entſchied den Sieg. Die gleichfalls ermüdeten Königlichen zogen ſich auf allen Punkten zurück und um 5 Uhr Nachmittags ſchwieg überall das Feuer.

Perrone, dem der tapfere Widerſtand Bronzetti's viel zu ſchaffen gemacht, bat Ruiz um Verſtärkung, um den Marſch auf Caſerta fortſetzen zu können. Er erhielt noch 2000 Mann und drang nun gegen S. Leucio, wo er noch am Abend des 1. mit Truppen von Sacchi zuſammentraf, und die Höhen von Alt-Caſerta vor. Von der Niederlage der Hauptarmee nicht unterrichtet, brach er am 2. Oktober Nachmittags in Neu-Caſerta ein. Aber Garibaldi, ſchon am 1. Abends benachrichtigt, hatte bereits von allen Seiten Truppen gegen Caſerta zuſammengezogen und nach kurzem Gefecht wurde faſt die ganze Kolonne Perrone's eingeſchloſſen, gefangen gemacht.

Der Verluſt der Garibaldiner in der Schlacht am Volturno belief ſich auf 3023 Mann, worunter gegen 1400 Vermißte. Von den letztern geriethen etwa 600 in Gefangenſchaft, der Reſt hatte ſich lediglich verlaufen und kam wenigſtens theilweiſe wieder zum Vorſchein. Der Verluſt der Königlichen wird auf nahe 5000 Mann angegeben, wovon aber höchſtens 1000 Todte und Verwundete, wie ſich dieß bei der mangelhaften Artillerie Garibaldi's erklärt.

Der Feldzug der Sarden im Kirchenſtaat.

Während Garibaldi ſeine Stellung gegen den Volturno behielt und durch Feldſchanzen befeſtigte, waren ſchon im September die Sarden in den Kirchenſtaat eingebrochen und ſchickten ſich jetzt an, auch das neapolitaniſche Gebiet von Norden her zu betreten.

Die Beſorgniß, es werde ſeinen Einfluß auf Italien verlieren, wenn es ſich den Ereigniſſen, welche jetzt auf der Halbinſel vorkamen, ganz ferne halte, und es möge ſich in Süditalien eine neue vom Volkswillen getragene Macht bilden, die das Turiner Kabinet ganz verdränge, beſtimmte dieſes letztere zu dem Entſchluſſe des Einſchreitens, und zwar ſollte dasſelbe mit einer Invaſion der Provinzen Umbrien und Marken beginnen, welche bis jetzt noch dem Papſte gehörten. Napoleon ſtellte das Kabinet von

Turin vor, es wolle der garibaldiſchen Anarchie ein Ende machen; dem Volke ward angedeutet, man wolle ſeine Wünſche einer Einigung ganz Italiens erfüllen und Garibaldi Hülfe bringen, deren er dringend bedürfe, — der Kriegsgrund ward darin geſucht, daß man den Papſt aufforderte, ſeine Fremdtruppen, wobei namentlich die angeworbenen Oeſterreicher gemeint waren, zu entlaſſen, was dieſer begreiflicher Weiſe verweigerte.

Anfangs September ſtanden an der Nordgrenze Umbriens und der Marken $4^1/_2$ Diviſionen, 45,000 Mann, Sarden und Zentralitaliener unter Fanti bereit. Dazu kam noch ein Freikorps unter Maſi.

Die päpſtliche Armee unter dem Befehl des früheren franzöſiſchen Generals Lamoricière zählte gegen 14,000 Mann Italiener, Belgier, Schweizer, Franzoſen, Oeſterreicher, Spanier. Sie war bunt zuſammengewürfelt, ſchlecht mit dem zum Kriege Nöthigen verſehen. Gegen 5000 Mann waren als Beſatzungen in verſchiedene Orte und Zittadellen vertheilt, nur 9000 Mann in 4 Brigaden zum Feldkriege diſponibel; auch dieſe waren verzettelt. Lamoricière hielt ſich gegen den Norden durch den Schutz Napoleons des Dritten ſicher, ſeine Aufmerkſamkeit war nach Süden gerichtet, auf Garibaldi.

Da brachen am 7 und 8. September Maſi's Freiſchaaren an verſchiedenen Punkten über die Nordgrenze und es erhob ſich hier die Inſurrektion. Auf die Nachricht davon ließ Lamoricière die Brigade Courten von Macerata auf Urbino und Foſſombrone marſchiren, die Brigade Schmid von Foligno auf Città della Pieve. Er ſelbſt behielt jetzt nur die Brigaden Pimodan zu Terni und Cropt zu Spoleto unter der Hand.

Schmid kam am 10. September über Perugia ungehindert nach Città della Pieve; hier aber erfuhr er am 12., daß Orvieto in Maſi's Gewalt ſei und daß die Sarden in Umbrien und die Marken eingebrochen ſeien. Er eilte ſogleich nach Perugia zurück, um dieſes wo möglich zu ſichern.

Courten im Marſch nordwärts erfuhr am 11. die Invaſion der Sarden. Er ging ſogleich nach Ancona zurück, eben dahin ſollten ſich zwei vorausgeſendete Detachements unter Kanzler und Vogelſang zurückziehen.

In der That hatten die Sarden am 11. September die Nordgrenze überſchritten; die 4. und 7. Diviſion vom 4. Armeekorps, Cialdini, brachen auf dem linken Flügel in die Marken ein; das 5. Korps, $1^1/_2$ Diviſionen, unter della Rocca, auf den rechten Flügel in

Umbrien, die 13. Diviſion vom 4. Korps vermittelte in den Appenninen die Verbindung.

Cialdini beſetzte am 12. September Peſaro und Fano, ſeine Avantgarde traf am 13. auf die vereinigten Detachements von Knnzler und Vogelſang unfern Sinigaglia und beunruhigte deren Rückzug nach Ancona, welches ſie indeſſen mit verhältnißmäßig geringem Verluſt erreichten. Am 15. und 16. September war Cialdini ſüdwärts vorrückend mit der 7. und 4. Diviſion in das Eſinothal gekommen.

Della Rocca, das Tiberthal hinabſteigend, griff am 14. September Perugia an und zwang den eben dahin zurückgekehrten Schmid zur Kapitulation; am 16. beſetzte er darauf Foligno.

Auf alle Nachrichten hin, die er am 11. empfangen, beſchloß Lamoricière ſich nach Ancona zu werfen. Am 12. brach er mit der Brigade Cropt, der ſich unterwegs ein zurückgelaſſenes Bataillon von Schmid anſchloß, von Spoleto auf, — Pimodan folgte gleichzeitig von Terni. Ueber Foligno und Tolentino erreichte Lamoricière am 15. Morgens Macerata, wo er erfuhr, daß die Sarden ſchon bei Jeſi ſtänden. Am 16. ging er nach Porto Recnnati, um hier eine bedeutende für Ancona beſtimmte Geldſumme einzuſchiffen, dann längs des Meeres ſelbſt nach Ancona zu ziehen. Pimodan ſollte folgen.

Cialdini, von Lamoricière's Marſch auf Macerata unterrichtet, wollte dieſem den Weg nach Ancona verlegen. Noch am 16. ſchob er die Avantgarde, am 17. das Gros der 4. und 7. Diviſion über Oſino nach Caſtelfidardo; eins ſeiner Detachements beſetzte ſchon am 16. Abends die Muſonebrücke nördlich Loreto; die Brigade Como ſtellte Cialdini eine Meile nördlich Caſtelfidardo bei Camerano auf.

Am 17. September war Lamoricière zu Loreto und wartete hier auf Pimodan, der erſt Abends eintraf. Lamoricière verfügte jetzt im Ganzen über 5000 Mann; den kürzeſten und beſten Weg verſperrten ihm die Sarden. Er beſchloß daher durch eine Furth unterhalb der Aſpiomündung über den Muſone zu gehen, dann über Umana nach Ancona; ein linkes Flankendetachement ſollte die Sarden bei Caſtelfidardo angreifen und den Abmarſch decken.

Am 18. September Morgens brach Lamoricière auf. Das Flankendetachement unter Pimodan, gegen 3000 Mann, alſo die größere Hälfte der kleinen Armee, griff die äußerſte linke Flanke Cialdini's beim Weiler Crocette öſtlich Caſtelfidardo an. Anfangs war er glücklich. Aber Cialdini verſtärkte bald ſeinen linken Flügel bis er 8000 Mann bei Crocette hatte; Pimodan ward verwundet, ſeine Truppen ſchnell

in eine wilde Flucht geworfen, Lamoricière, dieſe Flucht aufzuhalten, ſendete auch den Reſt ſeiner Truppen vor. Sie wurden indeſſen nur in die Flucht mit fortgeriſſen; nach allen Seiten und in kleinen Abtheilungen ſtäubte die kleine Armee Lamoricière's aus einander, 2500 Mann, die ſich zu Loreto geſammelt hatten, ergaben ſich hier am 19. September den Sarden. Lamoricière mit kaum 300 Mann entkam nach Ancona.

Brignone von dem Korps della Rocca's hatte am 17. September Spoleto durch Kapitulation genommen; es blieb den Sarden nichts mehr zu thun, als Ancona zu bewältigen, deſſen ganze Beſatzung jetzt ſich auf etwa 5000 Mann nur zum Theil zuverläſſiger Truppen belief.

Gegen Ancona konzentrirte nun Fanti ſeine ganze Macht. Gegen die Seeſeite war ſchon am 18. September eine Flotte von 11 Fahrzeugen unter Perſano verſammelt, welche noch am gleichen Tage die Feſtung bombardirte. Am 22. September ſtanden auch die Landtruppen der Landſeite gegenüber. Della Rocca übernahm den Hauptangriff gegen den nordöſtlichen Theil, den Monte Gardetto, Cialdini die mit einem Scheinangriff verbundene Einſchließung des Reſtes der Landſeiten.

Am 24. eröffneten die ſardiniſchen Landbatterieen ihr Feuer; am 26. eroberten die Sarden den Monte Pelago und Monte Pulito und begannen hier den Batteriebau. Cialdini auf ſeiner Seite ſtürmte in der Nacht vom 26. auf den 27. die Vorſtadt Porta Pia und beſetzte in der folgenden Nacht das von den Päpſtlichen geräumte Lazareth. Am 28. demontirten die Fregatten Perſano's die Leuchtthurmbatterie und die Molobatterie. Damit fand die Vertheidigung ihr Ende; Lamoricière ſuchte Unterhandlungen nach und kapitulirte am 29. September.

Das Einrücken der Sarden in das Neapolitaniſche.

Das Vorgehen der Turiner Regierung gegen den Papſt war von allen Großmächten gemißbilligt worden, außer von England; Rußland und Frankreich riefen ihre Geſandten von Turin ab. Indeſſen Umbrien und die Marken waren jetzt bewältigt; es galt nun den weiteren Schritt zu thun, um deſſen Willen ja der erſte gegen den Papſt eigentlich nur gethan ſein ſollte, ins Neapolitaniſche einzurücken. Die Turiner Regierung ließ ſich dazu durch manche Adreſſen der neapolitaniſchen Annexioniſtenpartei auffordern. Viktor Emanuel übernahm ſelbſt das Kommando ſeiner Armee, verkündigte deren Einrücken durch Manifeſt von

Ancona den 9. Oktober, und an demſelben Tage begann das Korps Cialdini's in drei Kolonnen ſeinen Einmarſch. Die Truppen della Rocca's wurden nach und nach zu Schiffe nach Neapel geſendet, vom 14. Oktober an ſtanden Theile von ihnen bereits neben Garibaldinern gegen Capua.

Seitdem die Fortſchritte der Sarden im Kirchenſtaat bekannt waren, traf Franz der Zweite auch Anſtalten zur Sicherung des Nordens. Der General Scotti erhielt das Kommando in den Nordprovinzen mit dem Hauptquartier zu S. Germano, — organiſirte neue Jägerbataillone und brachte im Ganzen etwa 8000 Mann auf die Beine. Dieſe zog er bei Iſernia zuſammen und als er hier das Vorrücken Cialdini's von Caſtel di Sangro erfuhr, ging er am 20. demſelben nordwärts entgegen. Am Vandrathal entſpann ſich ein mehrſtündiges Feuergefecht zwiſchen den Neapolitanern und der Avantgarde Cialdini's unter Griſſini. Endlich kam Cialdini mit dem Gros heran und wurden, alsbald die Truppen Scotti's nach allen Richtungen verſprengt.

Schon am 10. Oktober hatten die Neapolitaner begonnen, ihr Feldgeſchütz und überflüſſige Vorräthe von Capua nach Gaëta zu ſchaffen. Am 22. begannen ſie die Linie des Volturno zu räumen, dieſe Operation ward in den nächſten Tagen langſam fortgeſetzt. In Capua ſollten nur 10,000 Mann bleiben, alle andern Truppen vom Volturno wurden an den untern Garigliano dirigirt, die Flüchtlinge von Iſernia bei Teano geſammelt.

Am 25. Oktober morgens überſchritt Garibaldi mit 5000 Mann unter Rüſtow den Volturno bei der Scafa di Formicola, ging am 25. nach Calvi und Cajanello, am 26. nach le Fratte, um den Sarden, welche gegen den Garigliano operiren ſollten, den Rücken frei zu machen. Auf dieſem Zuge kam es nur zu einem Reitergefecht in und bei Teano; ſonſt wurden gegen tauſend Gefangene gemacht, die ſich beim Rückzug vom obern Volturno verſpätet hatten. Zwiſchen le Fratte und Preſenzano fand die Begegnung Garibaldi's mit Viktor Emanuel und Cialdini am 26. Mittags ſtatt. Rüſtow kehrte am Nachmittag des 26. nach Calvi, Zuni, Sparaniſe und Pignataro zurück und nahm dort Stellung.

Cialdini über Teano vorrückend traf am 26. Nachmittags auf die Arriergarde der Neapolitaner bei S. Giuliano und Caſcano. Sie zog ſich nach kurzem Gefecht an den Garigliano zurück. Am 27. und 28. zogen ſich die Neapolitaner ans rechte Ufer des Garigliano vom Meere bis nach Sujo zurück. Erſt in der Nacht vom 1. auf den 2.

November begann Cialdini seinen Uebergang über den Garigliano und griff am 2. November die Neapolitaner heftig an. Hiebei wirkte auch Persano's Flotte mit, wogegen zuerst von den Franzosen Einsprache gethan worden war. Am 4. erfolgte noch ein Gefecht bei Mola di Gaëta, worauf der rechte Flügel der Neapolitaner sich in den Platz zurückzog. Der ganze linke Flügel 22,000 Mann unter Ruggiero wurde über Itri nach dem päpstlichen Gebiet gesendet und bei Terracina von den Franzosen entwaffnet. Franz der Zweite glaubte zu viel Truppen in und bei Gaëta zu haben.

Rüstow kehrte noch am 28. Oktober von Calvi über den Volturno nach Caserta zurück; die Garibaldiner schlossen im Verein mit dem Korps della Rocca's Capua ein, welches, nachdem am 1. November einige Schüsse aus den erbauten Batterieen hinein getroffen hatten, Unterhandlungen anknüpfte und am 3. der italienischen Armee übergeben ward.

Garibaldi legte seine Diktatur nieder und verließ am 9. November Neapel, um sich nach Caprera zu begeben. Seine Armee löste sich, da kaum noch kriegerische Aufgaben vorhanden waren, auf bis auf diejenigen Theile der Kadres, welche in die italienische Armee übertreten wollten.

Der Fall von Gaëta, der Zittadelle von Messina und von Civitella di Tronto.

Nachdem Cialdini die Neapolitaner nach Gaëta zurückgedrängt hatte, schickte er sich zur Belagerung dieses Platzes an, zu dessen Vertheidigung, nachdem noch mehrere Entsendungen auf päpstliches Gebiet erfolgt waren, 12,000 Mann übrig blieben, worunter anfangs etwa 10,000 Gesunde.

Am 11. November machte Cialdini einen allgemeinen Angriff, um die Vorposten der Neapolitaner auf das Glacis zurückzuwerfen. Es wurden ihm 9 Bataillone gegenübergestellt, von denen sofort zwei zu ihm desertirten. Cialdini ließ nun Wege auf die Höhen nordwestlich des Platzes anlegen und begann dann dort den Batteriebau. Die Batterieen für gezogene Geschütze lagen dem Platze alle sehr fern; die erste, welche — am 1. Dezember — ihr Feuer eröffnete auf 4200 Schritt. Am 8. Dezember trat eine dreitägige Waffenruhe ein. Bis zu dieser Zeit hatten die Neapolitaner nur zwei kleine Ausfälle, diese noch ohne Sinn und Verstand, am 29. November und in der Nacht auf den 5. Dezember gemacht.

Am 7. Januar 1861 hatte Cialdini 60 Geschütze, die nächste Batterie auf 1600 Schritt, in Position und unterhielt mit diesen vom

7. bis zum 8. Januar Abends ein heftiges Feuer, ohne jedoch nennenswerthen Schaden zu thun.

Am Abend des 8. Januar ward unter französischer Vermittlung ein Waffenstillstand bis zum 19. geschlossen. Beim Ende desselben trat nun auch die Blokade auf der Seeseite durch die italienische Flotte ein, welche bisher von Frankreich verhindert worden war.

Am 24. Januar erfolgte eine lebhafte Beschießung Gaëta's von der Land- und Seeseite; in der Nacht hoben darauf die Italiener eine kurze Parallele bei Borgo di Gaëta aus; vom 4. Februar ab konzentrirten sie vornämlich ihr Feuer auf die Pulvermagazine der Festung. Am 4. und 5. Februar flogen drei derselben auf; seit dem 25. Januar herrschte der Typhus im Platz. Am 8. Februar angeknüpfte Unterhandlungen führten zwar nicht sogleich zu einem Resultat; nachdem aber am 13. Februar noch drei Pulvermagazine in die Luft geflogen waren, kapitulirte Gaëta.

Franz der Zweite schiffte sich nach Rom ein, um daselbst die Brigandage zu organisiren.

Die Zittadelle von Messina war bereits am 14. Februar 1861 zur Uebergabe aufgefordert worden. Da der Kommandant, General Fergola, diese verweigerte, begann nach der Heranziehung von Truppen der Batteriebau und am 12. März erfolgte eine heftige Beschießung von der Land- und Seeseite, in deren Folgen die Besatzung sich noch am gleichen Tage auf Gnade und Ungnade ergab.

Civitella del Tronto, seit dem 22. Februar eingeschlossen, wehrte sich bis zum 20. März. An diesem Tage ergab sich die Besatzung nach einem dreitägigen Bombardement auf Gnade und Ungnade.

Hiemit fand der Krieg sein Ende. Das Königreich Italien ward für konstituirt erklärt, obwohl ihm noch Venetien und das dem Papst unter französischem Schutze gebliebene Gebiet fehlten, deren Erwerbung man auf bessere Zeiten zu verschieben für gut fand. Der Versuch Garibaldi's, ganz Italien in Flammen zu setzen für die Erwerbung seiner natürlichen Hauptstadt, 1862, ward von der italienischen Regierung selbst vereitelt.

Der deutsch-dänische Krieg von 1864.

Beginn des Krieges.

Im Jahre 1850 machten Oesterreich und Preußen dem Widerstand der Herzogthümer Schleswig und Holstein gegen Dänemark ein Ende. Die Herzogthümer traten unter den König von Däne-

mark zurück und die beim Tode Friedrichs des Siebenten in Aussicht stehenden Erbfolgeschwierigkeiten wurden auf Grund des Londoner Vertrags durch ein Erbfolgegesetz beseitigt. Gegen Oesterreich und Preußen übernahm Dänemark durch die Vereinbarungen von 1852 sehr schwache Verpflichtungen in Betreff der Herzogthümer; diesen Vereinbarungen trat auch der deutsche Bund bei.

Dänemark hielt sich aber durchaus nicht an dieselben, sondern machte mit den Herzogthümern, was ihm beliebte; worüber sich ein andauernder Notenkrieg erhob. Nachdem die Unwirksamkeit aller Noten gründlich erkannt war, beschloß endlich der deutsche Bund am 1. Oktober 1863 die Bundesexekution gegen Dänemark. Sachsen, Hannover, Oesterreich und Preußen wurden mit ihr beauftragt.

Während die Vorbereitungen im Gange waren, nahm am 14. November 1863 das dänische Parlament eine Verfassung für den Gesammtstaat an, durch welche den Vereinbarungen von 1852 zuwider Schleswig, wenn nicht den Worten, doch der That nach förmlich Dänemark inkorporirt ward. Am 15. November starb der König Friedrich der Siebente. Auf Grund des Erbfolgegesetzes von 1853 bestieg nun der Prinz von Sonderburg-Glücksburg als Christian der Neunte den Thron von Dänemark und gab der Verfassung vom 14. November trotz des sofortigen Protestes Preußens seine Zustimmung.

Oesterreich und Preußen erkannten Christian den Neunten als rechtmäßigen Herzog von Schleswig, Holstein und Lauenburg an, wollten dagegen die Exekution gegen ihn aufrecht erhalten, die gegen seinen Vorgänger Friedrich den Siebenten beschlossen war, auch wohl nach Erfordern weitere Schritte thun. Dagegen waren viele der deutschen Mittel- und Kleinstaaten der Ansicht, daß Christian der Neunte nicht zu Recht Schleswig und Holstein besitze, daß diese Herzogthümer vielmehr von Dänemark loszureißen und einem Prätendenten, der in der Person des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg auftrat, zu übergeben seien.

Dieß der Kern des Zankes, der nun am deutschen Bundestag permanent wird.

Zunächst ward die Exekution ausgeführt. Vom 23. Dezember 1863 ab rückten 10,000 Sachsen und Hannoveraner unter General v. Hacke theilweise durch Lauenburg in Holstein ein; 10,000 Preußen und Oesterreicher stellten sich bei Lübeck und Hamburg in Reserve auf.

Am 28. Dezember beantragten Oesterreich und Preußen beim

Bund, Dänemark ſolle zur Zurücknahme der Novemberverfaſſung aufgefordert und im Weigerungsfalle ſolle auch Schleswig von Bundestruppen okkupirt werden. Der Antrag fiel durch und nun erklärten Oeſterreich und Preußen, ſie würden ihm gemäß auch ohne Betheiligung der übrigen Bundesſtaaten verfahren.

Da Dänemark auf die Aufforderung Preußens und Oeſterreichs ausweichend antwortete, ſo ließen dieſe vom 21. Januar 1864 ab 60,000 Oeſterreicher und Preußen unter Wrangel in Holſtein einrücken. Ende Januar ſtand der größte Theil dieſer Truppen gegen das ſüdliche Eiderufer bereit und am 1. Februar wurden die Feindſeligkeiten eröffnet.

Die Einnahme der Dannewerksſtellung.

Die erſten Unternehmungen der Verbündeten mußten ſich gegen die Dannewerksſtellung richten, welche im weiteren Sinne von Tönning bis zur Schleimündung in einer Länge von 11 Meilen die ganze Halbinſel durchſchneidet, als deren am ſtärkſten verſchanztes Zentrum aber die Befeſtigungen ſüdlich der Stadt Schleswig, das Dannewerk im engern Sinne, gelten.

Die Dannewerksſtellung war von der Hauptmacht der Dänen, 33,000 Mann unter de Meza, beſetzt. Auf dem rechten Flügel ſtanden 3500 Mann unter Wilſter bei und in Friedrichsſtadt, im Zentrum 23,000 Mann bei Schleswig, auf dem linken Flügel an der Schlei bei Miſſunde, Arnis und dahinter 7000 Mann unter Gerlach.

Ein Beobachtungsdetachement ſtand im Brückenkopf von Rendsburg, ein anderes bei Eckernförde.

Von den Verbündeten ſtanden am 31. Januar das kombinirte preußiſche Armeekorps (6. und 13. Infanteriediviſion, 6. und 13. Kavalleriebrigade), 27,000 Mann mit 96 Geſchützen unter Prinz Friedrich Karl auf dem rechten Flügel von Kiel bis Bovenau, — der größte Theil des 23,000 Mann ſtarken öſterreichiſchen 6. Armeekorps unter Gablenz, etwa 17,000 Mann im Zentrum ſüdlich Rendsburg.

Eine öſterreichiſche Brigade, ſowie die 10,000 Mann ſtarke preußiſche Gardediviſion v. d. Mülbe, welche den linken Flügel bilden ſollte, war noch zurück.

Das Korps des Prinzen Friedrich Karl ging am 1. Februar in vier Kolonnen zwiſchen Kiel und Cluvenſiek über die Eider. Die linke bei Cluvenſiek übergegangene Kolonne kam bei Moſchau, die

rechte Kolonne von Kiel bei Eckernförde zu einem Avantgardegefecht. Die Dänen zogen ſich auf die Hauptſtellung zurück. Am 2. Februar ging nun der Prinz mit der 6. Diviſion und 64 Geſchützen gegen Miſſunde vor, um wo möglich dieſen Uebergangspunkt fortzunehmen; dieß glückte aber nicht. Mit einem Verluſt von 195 Mann mußte der Prinz von ſeinem Unternehmen abſtehen.

Gablenz ging am 1. Februar, abgeſehen von einigen gewechſelten Schüſſen, ohne Widerſtand bei Rendsburg über die Eider und bis zur Sorge, am 2. bis auf die Linie Hütten-Norbye vor.

Links ſtellte ſich an dieſem Tage die preußiſche Garde auf der Höhe von Hohn auf.

Am 3. ſollte Gablenz auf die Höhe von Oberſelk und Jagel in eine Stellung rücken, von der aus zu einer Beſchießung oder auch zu einem Angriff auf das Dannewerk ſüdlich Schleswig geſchritten werden konnte. Im Vorrücken ſtieß er auf ein bald verſtärktes Rekognoſzirungsdetachement der Dänen; die Brigade Gondrecourt und ein Theil der Brigade Noſtitz geriethen in ein hartnäckiges Gefecht bei Oberſelk und Jagel und die erſtere nahm nicht bloß Oberſelk, ſondern auch den nördlich davon gelegenen Königsberg, der eine gute Artilleriefſtellung bot. Die Oeſterreicher verloren am 3. Februar 517, die Dänen 253 Mann.

Da Wrangel ein direkter Angriff auf die Befeſtigungen vor Schleswig ſchwierig und zeitraubend erſchien, ſo wollte er eine Umgehung über die Schlei verſuchen. Bei Miſſunde war aber ein Schleiübergang auch nicht leicht, es ward daher beſchloſſen, ihn weiter gegen die Schleimündung ins Werk zu ſetzen.

Während daher das Gros der Oeſterreicher Batterieen gegen die Schleswiger Werke erbaute, gegen welche auch herangekommene ſchwere preußiſche Geſchütze in Thätigkeit geſetzt werden ſollten, während eine öſterreichiſche Brigade zur Beobachtung Miſſunde's rechts abmarſchirte, wofür die preußiſche Gardediviſion unter den Befehl von Gablenz geſtellt wurde, rückte der Prinz Friedrich Karl am 5. Februar nach der untern Schlei ab, ließ hier am Morgen des 6., ohne auf däniſchen Widerſtand zu ſtoßen, eine Pontonbrücke ſchlagen und begann Vormittags um 10 Uhr den Uebergang an das nördliche Schleiufer.

Der Prinz hatte bei Arnis und Cappeln keinen Widerſtand gefunden, weil de Meza zeitig von den Abſichten der Verbündeten unterrichtet, auf den Beſchluß eines verſammelten Kriegsrathes, die Preisgebung der geſammten Dannewerksſtellung mit all ihrem

Geſchütze beſchloſſen hatte; ſchon am 5. Februar Abends begann die Räumung.

Rückzug der Dänen ins Sundewitt und nach Jütland.

De Meza richtete ſeinen Rückzug zunächſt auf Flensburg, von da ſollte das Gros ins Sundewitt und auf die Düppelerſtellung, — eine kleinere Abtheilung unter Hegermann Lindencrone, 3 Infanterieregimenter und die Hauptmaſſe der Kavallerie nach Jütland zurückgehen.

Die Oeſterreicher, ſobald ſie am Morgen des 6. Februar die Räumung Schleswigs erfuhren, folgten den Dänen. Erſt ſüdlich Oeverſee holte die Brigade Noſtitz die däniſche Nachhut ein. Die 7. däniſche Brigade nahm unterdeſſen nördlich von Oeverſee Stellung, um den Rückzug ihres Gros und die Räumung von Flensburg zu decken. Erſt nach hartnäckigem Gefecht und nachdem ſie ihrer Aufgabe genügt hatte, konnte die däniſche Arriergarde zum Rückzug auf Flensburg gezwungen werden. Die Oeſterreicher hatten 680 Mann, die Dänen über 800 Mann verloren.

Die preußiſche Gardedivision, welche ſich im Vorrücken verirrt hatte, kam erſt am ſpäten Abend des 6. etwa 2 Meilen ſüdlich von Flensburg an.

Der Prinz Friedrich Karl, welcher die Nachricht von der Räumung des Dannewerks erhielt, als ſeine Truppen eben den Schleiübergang begonnen hatten, ſchlug ſogleich die Richtung auf Flensburg ein, gelangte aber am 6. nicht weiter als bis Sterup und Gr. Quern. Zwei ſeiner Eskadrons gelangten am 7. Morgens nach Flensburg, trafen hier aber nur noch wenige Nachzügler der däniſchen Armee.

Am 7. wurde die Gardedivision nach Flensburg und in die Stellung von Bau vorgezogen, die Oeſterreicher bezogen ſüdlich Flensburg, das Korps des Prinzen Friedrich Karl in Angeln um Glücksburg und Gr. Quern Quartiere. Alle Truppen erhielten einige Ruhe, um ſich zu erholen und nebenbei das durch die Witterung ſehr mitgenommene Schuhwerk in Ordnung zu bringen.

Nach einigen Recognoſzirungen der preußiſchen Gardedivision theils nordwärts auf Apenrade, theils ins Sundewitt, ließ Wrangel am 11. Februar das Korps des Prinzen Friedrich Karl über Flensburg ins Sundewitt einrücken und gegen die Düppeler Stellung Front machen.

Die Gardedivision, welcher die Oeſterreicher als Reſerve

allmälig nachrückten, marſchirte nach Norden und konzentrirte ſich am 17. Februar um Chriſtiansfeld. Das preußiſche Gardehuſarenregiment ſchloß ſich ihr an. Bei einer Rekognoſzirung gegen Kolding ſtieß ein Detachement der Gardehuſaren mit Dänen zuſammen, verfolgte dieſelben nach Kolding und v. d. Mülbe ſendete auch Infanterie nach. Kolding liegt bereits auf jütiſchem Boden. Ein Einrücken in Jütland lag vorläufig nicht in dem vereinbarten Plan der Verbündeten. Wrangel befahl jedoch, daß Kolding beſetzt bleiben, dagegen nicht weiter nach Jütland hinein operirt werden ſolle.

Operationen im Sundewitt vom 11. Februar bis 12. März.

Nachdem Prinz Friedrich Karl am 16. Februar zwei Bataillone nach der Halbinſel Broacker hatte überſetzen laſſen, von welcher man die vorgeſchobenen däniſchen Poſten vor der Düppeler Stellung in die linke Flanke nehmen konnte, ließ er am 17. Februar von Alnoer nach Broacker eine Brücke über den Eckenſund ſchlagen. Das däniſche Panzerſchiff Rolf Krake ſollte dieſe Arbeit ſtören, ging aber mit geringem Ernſt daran und ließ ſich durch das Feuer einer preußiſchen Batterie bei Alnoer zu baldiger Umkehr beſtimmen.

Die Preußen waren im Anfang wenig einig mit ſich ſelbſt, was ſie gegen die Düppeler Stellung beginnen ſollten; eine lange Zeit verging unter ſogenannten Rekognoſzirungen, die zu unbedeutenden Gefechten führten.

Ein ſolches Gefecht fand ſchon am 18. Februar, an demſelben Tage, an welchem der Rolf Krake die Brücke über den Eckenſund behelligte, um die Büſſelkoppel am Halſe der Halbinſel Broacker ſtatt. Die Preußen zwangen den Feind, dieſes Holz zu räumen, gaben es aber dann freiwillig wieder auf. Dieſer Rekognoſzirung vom rechten preußiſchen Flügel her folgte eine ſolche vom linken auf Satrup und Rackebüll am 20. Februar. Eine allgemeine Rekognoſzirung am 22. Februar wurde wegen ſehr ſtarken Schneegeſtöbers bald eingeſtellt.

Unterdeſſen war man im preußiſchen Hauptquartier zu der Anſicht gelangt, daß die Düppeler Stellung ein zweites Sebaſtopol ſei und daß man ſie nur durch eine förmliche Belagerung bezwingen könne. Zu einer ſolchen wurden nun von Anfang März ab die Vorbereitungen getroffen, zu denen insbeſondere die Heranziehung von Belagerungsgeſchütz aus den preußiſchen Feſtungen gehörte.

Auf däniſcher Seite war an die Stelle des wegen der Räumung

des Dannewerkes abberufenen de Meza als Armeekommandant der General v. Gerlach getreten.

Operationen in Jütland von der Beſetzung Koldings bis zur Einſtellung des Bombardements von Fridericia.

Trotz heftigen Einſpruchs namentlich von England einigten ſich doch endlich Preußen und Oeſterreich über ein Vordringen in Jütland, insbeſondere um Repreſſalien gegen Dänemarks Unternehmungen zur See gegen alle deutſchen Schiffe nehmen zu können und um ein Aequivalent für das von den Dänen noch beſetzte Alſen und das Gebiet im Sundewitt zu erwerben, — was für die Konferenzen von Wichtigkeit werden konnte, an deren Zuſtandebringung England unabläſſig arbeitete.

Am 8. März begannen die Operationen in Jütland. Die preußiſche Garde ſollte über Gudſoe auf Fridericia, Gablenz mit den öſterreichiſchen Brigaden Noſtitz und Gondrecourt und der öſterreichiſchen Kavallerie auf der großen Straße von Kolding nach Veile, Neipperg mit den öſterreichiſchen Brigaden Dormus und Tomas und der preußiſchen Kavalleriebrigade Fließ bei Eiſtrup über die Koldingau, dann über Aagard in die Gegend weſtlich von Veile gehen.

Die preußiſche Garde ſendete wegen der durch das Wetter verdorbenen Wege nur ein ſchwaches Detachement über Gudſoe, ging bis Alminde auf der Chauſſee nach Veile und wendete ſich erſt bei Alminde öſtlich gegen Fridericia, wo ſie die vorgeſchobenen Poſten gegen den Platz zurückwarf. Die Preußen verloren 22, die Dänen 200 Mann, wobei 180 Gefangene.

Gablenz's Abmarſch von Kolding ward verzögert durch den Marſch v. d. Mülbe's anfänglich auf der Chauſſee. Hinter Vinf traf die öſterreichiſche Reiterei auf däniſche Kavallerie und trieb ſie gegen Veile zurück. Nördlich von Veile auf den Höhen hatte Hegermann Lindencrone mit ſeinem Gros Stellung genommen, ſeine Vortruppen ſtanden in der Stadt und ſüdlich derſelben. Der däniſche General hatte etwa 5000 Mann. Am Nachmittag des 8. März traf die Brigade Noſtitz auf die däniſchen Vortruppen, warf dieſe nach Veile zurück und bemächtigte ſich dann auch der Stadt. Sie ſtand nun dem Gros der Dänen gegenüber.

Der Frontangriff war ſchwierig; Gablenz hatte auf das Erſcheinen Neippergs in der rechten Flanke der Dänen gerechnet. Aber Neipperg fand bei Eiſtrup große Schwierigkeiten, den verdorbenen Uebergang

über die Koldingau herzuſtellen oder zu erſetzen; er ſendete Tomas über Kolding zurück, Gablenz nach, die Kavallerie durch eine ſpät gefundene Furth, endlich brachte er Dormus auf einem Nothſteg herüber, kam aber in Folge aller Verzögerungen nur bis Nebel.

Gablenz, auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen, ſendete das Jägerbataillon der Brigade Noſtitz in die rechte Flanke der Dänen, verſtärkte es dann noch durch zwei Bataillone der nachfolgenden Brigade Gondrecourt und ließ, als dieſer Flankenangriff und das Feuer der ſchweren Artillerie gewirkt hatte, auch in Front angreifen. Die Dänen traten um 6 Uhr Abends den Rückzug an, ſie hatten 400 Mann, wobei 200 Gefangene verloren; die Oeſterreicher verloren 92 Mann.

Am 9. zog Gablenz Neipperg an ſich und ſchob ſeine Vorpoſten auf dem Wege nach Horſens vor; am 11. rückte Neipperg mit ſeiner ganzen Kolonne in letztere Stadt ein.

Hegermann-Lindencrone zog ſich von Horſens nach Skanderborg zurück, von hier ſendete er nur die Kranken, unnützes Material und ein ſchwaches Detachement nach Aarhuns an die Oſtküſte, er ſelbſt aber mit dem Gros ſetzte ſich auf die Rückzugslinie nach Viborg.

Am 12. beſetzte Neipperg das verlaſſene Skanderborg, am 13. rückte er mit ſeiner geſammten Kavallerie, der die Brigade Dormus zur Aufnahme folgte, in das geräumte Aarhuns ein, verließ daſſelbe aber alsbald wieder, nachdem er Requiſitionen eingetrieben. Vom 14. März ab blieb nur Neipperg mit den Brigaden Dormus und Fließ bei Skanderborg ſtehen, um von dort aus den Norden zu beobachten; öſterreichiſche Kavallerie kam nach Horſens; das Gros ſeiner Truppen konzentrirte Gablenz um und in Veile, da jetzt eine Einſchließung und ein Bombardement Fridericia's unternommen werden ſollte.

Die öſterreichiſche Brigade Tomas nahm am 19. März in der Einſchließungslinie den rechten Flügel, die preußiſche Garde den linken, die Brigade Noſtitz bildete die allgemeine Reſerve bei Bredſtrup.

Die Feſtung ward am 20. und 21. März aus fünf Batterieen lebhaft beſchoſſen. Da aber am letzteren Tage auf ergangene Aufforderung die Uebergabe nicht erfolgte, ward das Bombardement aufgegeben und die Verbündeten beſchränkten ſich wieder auf die Einſchließung, welche Gablenz mit dem Gros ſeiner Truppen übernahm.

Es ſollte jetzt nämlich mit dem Angriff auf die Düppeler Schanzen Ernſt gemacht werden und zu dieſem Ende wurden 9 Bataillone und 3 Batterieen der preußiſchen Gardedivision nach dem Sundewitt gerufen. Die in Jütland bleibenden drei Bataillons rückten nebſt dem

Gros der Reiterei vom 22. März ab wieder über Horſens und Skanderborg nach Aarhuus vor. Die Brigade Dormus beſetzte Veile.

Die Einnahme der Schanzen von Düppel.

In der erſten Hälfte des März hatten die Preußen beſchloſſen, die Düppeler Schanzen durch eine förmliche Belagerung zu nehmen. Die erſten Batterieen, gegen den linken Flügel der däniſchen Schanzen und die ſüdliche Mündung des Alsſundes beſtimmt, wurden auf der Halbinſel Broacker bei Gammelmark erbaut und eröffneten am 15. März ihr Feuer. Mit gezogenen 24Pfündern beſetzt, thaten ſie trotz der ungeheuern Entfernung, 3000 bis 5500 Schritt, einige Wirkung, die freilich nicht entſcheidend ſein konnte.

Am 17. März machten die Dänen einen großen Ausfall über Rackebüll, dem ein anderer auf Weſterdüppel folgte. Sie wollten namentlich das Vorterrain ihrer Stellungen durch Niederbrennen der Höfe und Dörfer vor der Front frei machen. Das Gefecht dauerte bis zum Abend, jede Partei brachte etwa 6000 Mann ins Feuer und verlor ungefähr 140 Todte und Verwundete, die Dänen außerdem mehrere hundert Gefangene.

Am 28. Morgens ſollte die Brigade Raven die däniſchen Vorpoſten in die Stellung zurückwerfen, um eine Linie von Eingrabungen für die preußiſchen Vorpoſten zu gewinnen, welche die nun zu unternehmenden Angriffsarbeiten zwiſchen der Sonderburger Chauſſee und dem Benningbond deckte. Die Brigade Schmidt ſollte Raven links unterſtützen, Canſtein die Reſerve bilden. Raven löste ſeine Aufgabe, aber nur nach langem Gefecht, an welchem ſich auch der Rolf Krake betheiligte, und nicht, ohne zeitweiſe von den Dänen in eine üble Lage gebracht zu werden. Die Preußen verloren 187, die Dänen 145 Todte und Verwundete.

In der Nacht auf den 30. März wurde die erſte Parallele, 1200 Schritt von den Schanzen 1 bis 4 des linken däniſchen Flügels eröffnet, in der Nacht auf den 2. April wurden 7 neue Batterieen hinter der erſten Parallele und eine achte, abgeſondert, dieſe zur Wirkung gegen den rechten Flügel der däniſchen Schanzen armirt, welche am 2. April Nachmittags ein heftiges und wirkſames Feuer begannen.

Am Abend des gleichen Tages ſollte ein Uebergang nach Alſen von Ballegaard aus über den Alſener Sund unternommen werden. Truppen und Uebergangsmittel waren konzentrirt. Die Sache unterblieb aber, angeblich wegen ungünſtigen Wetters.

In der Nacht auf den 8. April erfolgte die Eröffnung einer Halb-

parallele, 700 bis 900 Schritt von den däniſchen Werken; in der Nacht auf den 11. ward die zweite Parallele, 500 bis 600 Schritt, von den Schanzen ausgehoben. Vom 8. bis zum 11. April wurden 9 neue Batterieen angelegt, ſämmtlich auf der Angriffsfront, alſo gegenüber dem linken däniſchen Flügel.

An den rechten däniſchen Flügel wurden am 11. die Vorpoſten der Brigade Göben bis auf 500 Schritt herangeſchoben.

In der Nacht auf den 13. April wurden acht neue Batterieen armirt, theils zur Beſchäftigung des rechten Flügels der däniſchen Schanzen, theils längs des Alſener Sundes, um die Batterieen auf Alſen im Schach zu halten und die Einfahrt däniſcher Schiffe in den Sund zu hindern.

Die Preußen hatten nun 122 Geſchütze in Batterie, worunter 56 gezogene 24Pfünder und gezogene 12Pfünder.

In der Nacht auf den 14. April wurde die dritte Parallele eröffnet, 300 bis 400 Schritt von den feindlichen Werken, und in den folgenden Nächten wurde ſie verbreitert, mit Ausfallſtufen verſehen und ſonſt eingerichtet.

Der Sturm auf die däniſchen Schanzen Nr. 1—6 des linken Flügels, welche von Anfang an als das Angriffsobjekt behandelt waren, ſollte am 18. April ſtattfinden. Es wurden entſprechend der Zahl der Schanzen 6 Sturmkolonnen, im Ganzen 8000 Mann abgetheilt, welche in der Nacht auf den 18. April ſich in der dritten Parallele aufſtellten. Die Sturmkolonnen wurden kompagnie- und bataillonsweiſe aus allen Brigaden gezogen.

Die Hauptreſerve bildeten die Reſte der Brigaden Canſtein und Raven, 5000 Mann. Canſtein ſollte nach dem Ausbrechen der Sturmkolonnen deren Stellung in der 3. Parallele einnehmen, Raven ſich am Spitzberg hinter der erſten Parallele aufſtellen.

Die Brigade Schmidt ſollte bei Rackebüll, die Garde hinter ihr bei Satrup gegen den rechten däniſchen Flügel Stellung nehmen.

Die Brigade Röder ſollte an den Spitzberg vorrücken, ſobald Raven von dort weggezogen würde.

Die Brigade Göben bei Satrupholz ſollte einen Uebergang nach der Inſel Alſen ausführen.

Wenn wir von der Brigade Göben abſehen, waren etwa 22,000 Preußen zum Angriff beſtimmt.

Däniſcher Seits ſtanden am 18. April auf der Linie der Schanzen zwei Brigaden, 5000 Mann; eine dritte Brigade bei den Baraken dahinter als erſte Reſerve, 2500 Mann; eine vierte Brigade,

2500 Mann, im Sonderburger Brückenkopf und davor. Die nächste Reserve, welche von Alſen herüberkommen konnte, war eine bei Sundsmark ſtehende Brigade.

Armirt war die Düppelſtellung mit 118 Geſchützen. Seit die Preußen ihr heftiges Artilleriefeuer begonnen hatten, hatten die däniſchen Truppen die Erlaubniß erhalten, gewöhnlich ſich außerhalb der Schanzen unter Bedeckungen an den Verbindungslinien aufzuhalten. Seit die Gammelmarker Batterieen enfilirend Verwüſtungen auf dem linken Flügel der Stellung angerichtet, hatten die Dänen den Bau einer zweiten Linie hinter der erſten begonnen.

Am 18. April bei Tagesanbruch eröffneten die ſämmtlichen preußiſchen Batterieen ein äußerſt heftiges Feuer; die däniſchen Beſatzungen der Schanzen machten bis auf geringe Poſten und die nöthigſte Geſchützbedienung alsbald von der Erlaubniß Gebrauch, ſich außerhalb der Schanzen zu ſichern.

Punkt 10 Uhr Vormittags ſchwiegen die preußiſchen Geſchütze und die Sturmkolonnen brachen aus der dritten Parallele vor, jede über Feld ſich gegen die ihr beſtimmte Schanze wendend.

Vor $10^1/_2$ Uhr wehte die preußiſche Fahne von den ſämmtlichen Schanzen Nr. 1 bis 6. Die Schanzen waren mit mehr oder minderer Mühe, nach mehr oder minder hartnäckigem Kampf genommen; in einzelne drangen die Preußen ein, noch bevor die däniſche Beſatzung herankam; in anderen war die Beſatzung bereit, bei noch anderen traf ſie gerade in und an der Schanze mit den Preußen zuſammen.

Der däniſche General du Plat führte die Brigade der Reſerve an die zweite Linie, um die Trümmer der Brigade aus der Schanzenlinie des linken Flügels aufzunehmen. Die Brigade, welche den rechten Flügel hielt, ſollte ſich gegen den Brückenkopf zurückziehen, um eine neue Reſerve zu bilden.

Theile der preußiſchen Sturmkolonnen 1—4 ſtürmten nach Eroberung der Schanzen vorwärts, ſie folgten den Dänen aus der erſten Linie bis über die zweite. Erſt hinter dieſer trafen ſie auf die erſte däniſche Reſerve und kamen zum Stehen; doch nun rückte die Reſervebrigade Canſtein aus der dritten Parallele vor. Der Kampf belebte ſich neu, die Dänen wurden zum Rückzug gegen den Brückenkopf gezwungen. Der Rolf Krake hatte verſucht, vom Venningbond her in das Gefecht einzugreifen, konnte aber nicht gegen die preußiſche Landartillerie aufkommen.

Theile der preußiſchen Sturmkolonne 6 waren, nachdem die Schanze

Nr. 6 erobert, ſogleich gegen die Schanzen des rechten däniſchen Flügels vorgegangen, Nr. 7 bis 10. Sie nahmen Nr. 7. Bald rückte die Brigade Raven auf der Sonderburger Chauſſee zur Unterſtützung vor und nahm die Schanzen des rechten Flügels in den Rücken, während die Brigade Schmidt ſie in der Front angriff.

Um 2 Uhr Nachmittags waren ſämmtliche däniſche Schanzen erſter und zweiter Linie in den Händen der Preußen. Die Trümmer der Dänen drängten ſich in den Brückenkopf und durch dieſen nach Sonderburg auf Alſen. Jeden Offenſivgedanken gab der General v. Gerlach alsbald auf.

Unterdeſſen war preußiſche Feldartillerie in die Düppeler Stellung vorgezogen und feuerte nun auch gegen den Brückenkopf, gegen welchen ſich ſchon um 1 Uhr einzelne Abtheilungen verirrt hatten, die aber zurückgewieſen wurden. Gerlach befahl die Räumung des Brückenkopfs und das Abbrechen der Brücken. Um 2 Uhr ordneten ſich nun die Preußen ausgeruht zum Sturm auf den Brückenkopf, der ohne namhaften Widerſtand genommen ward.

Die ganze Düppeler Stellung war ſomit in den Händen der Preußen; der Uebergang nach der Inſel Alſen war aber unterblieben.

Die Preußen hatten ihren Erfolg vom 18. mit dem verhältnißmäßig geringen Verluſt von 1188 Mann errungen; der däniſche Verluſt belief ſich auf 4631 Mann, wovon 2029 todt und verwundet, der Reſt unverwundet gefangen.

Die Kommunikationen der Verbündeten durch Holſtein, die Beſetzung der Inſel Fehmarn und die Operationen in Jütland bis zum Waffenſtillſtand.

Der Zwieſpalt zwiſchen den Mittelſtaaten einerſeits und den Großmächten andererſeits, der ſich am Bundestage in Noten Bahn brach, machte ſich alsbald auch militäriſch bemerkbar. Holſtein, durch welches die Kommunikationen der Verbündeten gingen, war von den Bundesexekutionstruppen unter Hacke beſetzt, von ſächſiſchen und hannover'ſchen Kommiſſaren verwaltet. Dieſe ließen es ſich durchaus nicht angelegen ſein, die Verbündeten zu unterſtützen, im Gegentheil ſie bereiteten überall Hinderniſſe und Schwierigkeiten. Dieß ging endlich ſo weit, daß Preußen am 12. Februar die Brigade Raven in Holſtein einrücken ließ, von wo ſie erſt ſpäter nach Schleswig ging, um die Kommunikationen und Hauptetappenorte zu ſichern.

Am 5. März rückte dann noch die Brigade Schlegell in Hol-

ſtein ein, theils um Raven zu erſetzen, theils aber auch um den Küſtenſchutz an der Oſtſeeſeite zu übernehmen, da der Bund ſich am Kriege nicht betheiligte, ſondern obwohl die Dänen deutſche Schiffe überhaupt, nicht bloß öſterreichiſche und preußiſche kaperten, auf der Exekution in Holſtein beharrte. — Am 15. März Morgens ließ nun Schlegell die Inſel Fehmarn überfallen; das Unternehmen glückte vollkommen; ein däniſches Requiſitionskommando nebſt ſeiner Bedeckung wurde hier gefangen gemacht.

In Jütland war ſeit der Beſchießung Fridericia's Ruhe eingetreten. Nach der Einnahme der Düppeler Stellung wurden nun die früher abberufenen neun Gardebataillone wieder nach Jütland geſchickt. Die preußiſche Gardediviſion, die Brigade Kamienſky (früher Raven), welche gleichfalls dorthin ging und die vom ſchleſiſchen Armeekorps herangezogene Brigade Bornſtedt, nebſt der Kavalleriebrigade Fließ bildeten nun in Jütland ein vollſtändiges preußiſches Armeekorps unter dem General Vogel v. Falkenſtein.

Falkenſtein zog ſein Korps über Veile nordwärts zuſammen und hatte bis zum 29. April ſchon die ganze Linie von Mariager über Hobro und Viborg nach Holſtebro beſetzt, ohne daß es dabei zu etwas Anderem als Patrouillenſcharmützeln gekommen wäre.

An dem genannten Tage beſetzten die Oeſterreicher Fridericia. Gablenz hatte dieſe Feſtung mit ſeinem Korps jetzt förmlich belagern ſollen, wozu auch Belagerungsgeſchütze der Preußen, die im Sundewitt jetzt entbehrlich geworden waren, herangezogen wurden. Aber am 26. April begannen die Dänen unerklärlicher Weiſe, ohne im Mindeſten dazu gezwungen zu ſein, die Räumung von Fridericia. Am 29. April war der Platz gänzlich verlaſſen; die eingerückten Oeſterreicher beſchäftigten ſich ſogleich mit der Demolirung der erheblichſten Werke.

Die Preußen rückten nun nordwärts bis zum Liimfiord vor, am 5. Mai beſetzten ſie Aalborg, links ward ein Detachement nach Skive geſendet; die Oeſterreicher aber breiteten ſich, ſoweit ſie nicht bei Fridericia ſtehen bleiben mußten, in dem weſtlichen Theile Jütlands gegen Varde und Ringkjöbing aus.

Der Seekrieg bis zur Waffenruhe.

Zum Schutze ſeiner Oſtſeehäfen gegen etwaige Unternehmungen und um die Blokade, welche die Dänen ankündigten, ſoweit als möglich unwirkſam zu machen, hatte Preußen alle Kriegsſchiffe und Kanonenboote, die in der Oſtſee und tauglich waren, in Dienſt geſtellt.

Oeſterreich ſendete zum Schutze des deutſchen Handels eine Flotte in die Nordſee.

Das Hauptoperationsfeld für die Dänen in der Oſtſee ward die Gegend der Inſel Rügen. Hier konnten die Dänen nicht bloß eine große Anzahl preußiſcher Häfen, die ſich auf engem Raume zuſammendrängen, zugleich überwachen, ſondern ihre Schiffe blieben auch den eigenen Küſten ſo nahe, daß ſie für die Fälle, in denen ſie Landoperationen unterſtützen konnten, leicht abgerufen werden mochten.

Bei der Inſel Rügen kam es denn auch mehrere Male zu Herumſchießereien zwiſchen Dänen und Preußen. Am 17. März traf der Kommodore Jachmann auf einer Rekognoſzirungsfahrt, die er mit zwei Korvetten (41 Geſchützen) unternahm, denen ſich unterwegs noch ein Aviſo mit zwei Kanonen anſchloß, an der Oſtſeite von Rügen auf fünf däniſche Schiffe mit 182 Kanonen. Auf 5000 Schritt eröffnete er das Feuer. Sobald die Dänen näher herankamen, ward er begreiflicher Weiſe zum Weichen gezwungen und entkam, von den Dänen noch lange verfolgt, glücklich in den Hafen von Swinemünde.

Dieſe erſte Schießerei blieb, ſo unbedeutend ſie war, doch noch von allen in der Oſtſee die bedeutendſte.

Der Avantgarde des öſterreichiſchen Geſchwaders, zwei Schraubenfregatten mit 82 Kanonen unter dem Kommodore Tegethoff, hatten ſich drei preußiſche, außerhalb der Oſtſee zurückgebliebene Fahrzeuge angeſchloſſen, ein Raddampfer und zwei Kanonenboote mit zuſammen 10 Kanonen.

Am 4. Mai kam Tegethoff nach Cuxhafen. Von dort lief er auf die Nachricht, daß däniſche Schiffe vor der Elbmündung geſehen worden ſeien, am 6. Mai aus. Ohne Dänen gefunden zu haben, kehrte er am 8. Mai zurück, ſeine Schiffe zu Rekognoſzirungen zwiſchen Helgoland und dem Feſtland vertheilend. Als die Schiffe ſich am 9. Morgens wieder vor Cuxhafen vereinigt hatten, lief abermals die Nachricht ein, daß die Dänen in den Gewäſſern von Helgoland kreuzten. Tegethoff brach ſogleich dorthin auf. Im Oſten der Inſel traf er mit drei däniſchen Schiffen, 102 Kanonen, unter Kommodore Svenſon zuſammen. Der Wind war OSO. Beide Geſchwader formirten die Schlachtordnung; das der Verbündeten war in Lee, näher an Helgoland. Auf 6000 Schritt eröffnete Tegethoff mit ſeinem Spitzenſchiff Schwarzenberg das Feuer gegen die Spitze der Dänen; die beiden öſterreichiſchen Schiffe waren bald im Breitſeitengefecht auf 3000 Schritt mit den Dänen, die preußiſchen Fahrzeuge, von langſamerem Gang blieben ziemlich weit zurück und kanonirten

noch gegen die Spitze der Dänen. Ein Verſuch Tegethoffs, ſich den Dänen durch den Kontremarſch oſtwärts mehr zu nähern, ſcheiterte anfangs, da dieſe vor ihm abfielen. Erſt mit forcirtem Dampf kam Tegethoff auf 600 Schritt an die Dänen heran. Dadurch war er mit den öſterreichiſchen Schiffen von den preußiſchen noch weiter abgekommen als ſchon vorher. Die Dänen wollten in die Lücke einbrechen. Das gelang ihnen nicht, die beiden Abtheilungen des Geſchwaders der Verbündeten ſteuerten einander mit aller Macht entgegen. Zu dieſer Zeit aber gerieth der Fockmaſt des Schwarzenberg (öſterreichiſches Admiralſchiff) mit ſeiner ganzen Takelage in Brand. Tegethoff mußte das Gefecht abbrechen und die Richtung nach Helgoland nehmen, ſollte ſich bei dem herrſchenden Winde der Brand nicht über das ganze Schiff ausdehnen. Glücklich, obwohl von den Dänen noch eine Zeit lang verfolgt, entkam er mit ſeinem Geſchwader in die Gewäſſer von Helgoland, von wo er am 10. Mai nach Cuxhafen ging.

Die beiden öſterreichiſchen Schiffe hatten 130 Mann, die Dänen 68 Mann verloren; die Preußen kamen ohne Schaden davon.

Der Waffenſtillſtand. Wiederbeginn der Feindſeligkeiten. Die Eroberung der Inſel Alſen.

England hatte endlich ſeinen Willen erfüllt geſehen. Eine Konferenz, bei welcher außer den Großmächten und den Dänen auch Schweden und der deutſche Bund vertreten waren, trat Ende April zu London zuſammen.

Sie vereinigte ſich zuerſt über einen Waffenſtillſtand, welcher am 12. Mai beginnen und einen Monat dauern ſollte.

Aber ihr Hauptgeſchäft ging nicht vorwärts. Die Dänen erwieſen ſich äußerſt hartnäckig, wohl in der Hoffnung, daß wenn es wieder zum Kriege käme, mindeſtens einige der Mächte ſich aktiv auf ihre Seite ſtellen würden.

Mit Mühe kam am 9. Juni eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 26. Juni zu Stande. Am letztgenannten Tage trennte ſich die Konferenz ohne irgend ein Reſultat erzielt zu haben und die Feindſeligkeiten begannen von Neuem.

Die Verbündeten hatten die Zeit des Waffenſtillſtandes benutzt, um ihren Truppen in weitläufigen Kantonnirungen eine ausgiebige Ruhe und Erholung zu gewähren.

Der Kriegsplan war jetzt, ganz Jütland, aus welchem man bedeutende Kontributionen ziehen konnte, zu beſetzen; gleichzeitig aber die

Insel Alsen und wenn es dann noch nothwendig war, auch die Insel Fühnen wegzunehmen.

Alsen hätte gewiß schon längst erobert sein können, ja die Preußen hätten damit ihre ganze Belagerung der Düppeler Schanzen überflüssig machen können. Nun waren wenigstens während des Waffenstillstandes förmliche Studien gemacht und die großartigsten Vorbereitungen und der Prinz Friedrich Karl, nach der Abberufung Wrangels zum Oberbefehlshaber der ganzen verbündeten Armee ernannt, wollte wenigstens jetzt nicht länger säumen.

Die Dänen hatten auf der ganzen Insel Alsen nur 9000 Mann unter dem General Steinmann. Im südwestlichen Theil der Insel, der sich zunächst dem Angriff der Preußen darbot, standen etwa 7700 Mann. Mehrere Dampfer und Kanonenboote lagen in den Buchten der Insel versteckt.

Die Preußen hatten am Satruper Holz gegenüber der Arnkieler Halbinsel 160 Boote und 32 Pontons zum Uebersetzen, einen Avantgarde-Brückentrain zum Bau von Landbrücken vereinigt. Mit diesen Mitteln konnten $3^1/_2$ Bataillone zugleich über den Alsener Sund geschafft werden.

Südwärts der Uebergangsstelle wurden in der Nacht auf den 29. Juni mehrere Batterieen armirt.

9 bis 10,000 Mann unter Manstein sollten den Uebergang beginnen, ebensoviele unter Wintzingerode die Reserve bilden.

Die Dänen hatten auf der ganzen Arnkieler Halbinsel nicht mehr als 1300 Mann, diese noch sehr vertheilt.

Um 2 Uhr Morgens am 29. war die erste Staffel der Preußen eingeschifft und steuerte nach Alsen hinüber. Sie waren diesem schon auf 200 Schritt nahe gekommen, als die Dänen ihr Feuer eröffneten. Dieß blieb nicht ganz ohne Wirkung; doch die Landung erfolgte. Die schwache dänische Macht zog sich bald südwärts zurück; bei Rönhof setzte sie sich für kurze Zeit; dann weiter nach Süden weichend, ward sie bei Kjär von einem von Ulkebüll gesendeten Regiment der Reserve aufgenommen.

Unterdessen waren fast alle Truppen Manstein's nach Alsen hinübergekommen. Der Rolf Krake hatte zwar von Norden her Miene gemacht, den Uebergang zu stören, sich indessen durch die preußische Artillerie sogleich abschrecken lassen. So hatte Manstein um 4 Uhr Morgens nicht bloß die Brigade Röder, sondern auch fast die ganze Brigade Göben zum Angriff auf Kjär bereit. Um 6 Uhr ward dieses Dorf genommen. Die Verfolgung der Dänen ward dadurch verzögert, daß Manstein zur Ablösung Röders die Brigade Schmidt an die Spitze zog, welche den Dänen über Ulkebüll auf Wollerup folgte.

Göben ging rechts von Schmidt auf Sonderburg, Röder links längs der Augustenburger Bucht vor. Bei Wollerup und am Süderholz traf Schmidt auf hartnäckigen Widerstand.

Nachdem Kjär verloren war, hatte Steinmann den allgemeinen Rückzug nach Höruphaff angeordnet, wo die Truppen eingeschifft werden sollten; bei dem Nachdrängen der Preußen ward indessen diese Disposition geändert und der Rückzug nach der Halbinsel Kekenis befohlen.

Dieser ward auch glücklich zu Stande gebracht, da die sehr ermüdeten Preußen eine hartnäckige Verfolgung nicht leisten konnten. Um 10 Uhr Vormittags war der Kampf auf allen Punkten beendet.

Der Rolf Krake beschäftigte sich, nachdem sein Versuch, den Uebergang der Preußen zu stören, mißlungen war, nur noch damit, die verschiedenen dänischen Fahrzeuge, welche in den Buchten der Westküste Alsens lagen, in Sicherheit zu bringen, wobei er von den preußischen Batterieen von Schnabekhage und Lillemark heftig beschossen ward.

Einen Angriff auf die Halbinsel Kekenis unternahmen die Preußen nicht, sondern besetzten dieselbe erst, nachdem sie am 1. Juli von den Dänen völlig geräumt war.

Die Preußen hatten bei der Eroberung Alsens einen Verlust von nur 373 Mann, die Dänen verloren 4000 Mann, worunter 2600 unverwundet Gefangene.

Die letzten Operationen in Jütland; die Einnahme der Inseln Föhr und Sylt.

Nach der Eroberung Alsens trafen die Verbündeten Vorbereitungen, nun auch nach Fühnen überzusetzen, was freilich unnöthig werden sollte.

Die Operationen zur Besetzung von ganz Jütland wurden sofort nach dem Ende des Waffenstillstandes wieder aufgenommen. Während des letztern hatten die Preußen Aalborg geräumt; jetzt gingen sie wieder gegen dasselbe vor und besetzten es am 9. Juli; am 10. setzten sie hier ohne den geringsten Widerstand über den Liimfjord, am 12. besetzte ein Detachement dann auch Frederikshaven und detachirte von hier weiter, mehr des Vergnügens als des Nutzens halber, nach der äußersten Nordspitze Jütlands, nach Skagen.

Im Westen Jütlands wurden zur Besetzung der Insel Morsö, auf welcher man Hegermann-Lindencrone noch vermuthete, die österreichischen Brigaden Kalik (früher Dormus) und Piret (früher Gondrecourt) bestimmt.

Die Brigade Kalik besetzte Skive mit Detachements gegen den

Sallingfjord und den Otteſund. Das erſtere überſchritt in der Nacht auf den 14. Juli den Sallingfjord und beſetzte am 14. Nykjöbing, am 14. und 15. ging auch das Gros der Brigade Kalik über den Sallingfjord. Hegermann-Lindencrone hatte Morſö ſchon ſeit acht Tagen geräumt.

Das Detachement am Otteſund überſchritt in der Nacht auf den 12. Juli dieſen Sund und beſetzte am 12. Thiſted.

Zu derſelben Zeit ſchritten die Verbündeten nun auch zum Angriff auf die frieſiſchen Inſeln, in deren Gewäſſern der däniſche Kapitän Hammer, freilich mit geringer Macht noch immer ſein Weſen trieb.

Das öſterreichiſche Nordſeegeſchwader war jetzt ganz verſammelt; es zählte 8 Schiffe mit 244 Kanonen. Dazu kamen einſchließlich der in Breſt neuerbauten Korvette Auguſta 4 preußiſche Schiffe mit 24 Kanonen.

Zu der Expedition gegen Hammer wurden 3 Schiffe, zwei öſterreichiſche, zwei preußiſche Kanonenboote, dann ein öſterreichiſches Jägerbataillon mit 2 Kanonen beſtimmt. Die letzterwähnten Landtruppen ſtanden an der Küſte vorwärts Tondern.

Am 12. Juli beſetzten Matroſen des Geſchwaders der Verbündeten Sylt; die vier Kanonenboote ſtellten ſich in der Liſter Tiefe auf, um dieſe abzuſperren, die großen Schiffe kreuzten draußen vor den Inſeln. Hammer zog ſich in die Gewäſſer von Föhr auf die Rhede von Wyk zurück.

Am 13. Juli wurden 500 öſterreichiſche Jäger von Hoyer glücklich nach der Halbinſel Morſum auf Sylt herübergezogen.

Eine Aufforderung zur Uebergabe wies Hammer ab. Am 17. Juli Morgens gingen nun drei Kanonenboote der Verbündeten mit 150 Jägern von der Liſter Rhede in die Norder Au ſüdlich von Föhr. Als ſie ſich Hammer näherten, parlamentirte dieſer, mit dem Vorgeben, daß bereits ein Waffenſtillſtand geſchloſſen ſei. Bis zum 18. Morgens trat Waffenruhe ein; in der Nacht auf den 18. aber ſetzten die Verbündeten Truppen auf Föhr ans Land. Es war kein Waffenſtillſtand noch abgeſchloſſen und am 18. Morgens begannen die Feindſeligkeiten von Neuem.

Die Verbündeten ließen das flachgehende preußiſche Kanonenboot Blitz mit mehreren Booten nordwärts um die Oſtſeite von Föhr vorgehen. Hammer zog ſich auch nordwärts zurück, einzelne ſeiner Boote verſenkend, um die verſchiedenen Waſſerſtraßen abzuſperren.

Der öſterreichiſche Raddampfer Eliſabeth legte ſich in die Vartrap-

tiefe, damit Hammer nicht durch diese in die offene See entweichen könne. Auch der Blitz ward dorthin gesendet.

Hammer war nun von allen Seiten eingeschlossen. Dem Blitz gelang es am 19. Juli Nachmittags, Hammer durch die Föhrer Tiefe ganz nahe zu kommen und nun endlich entschloß sich Hammer zu einer Kapitulation. Neunzehn kleine Fahrzeuge und 252 Mann wurden den Verbündeten übergeben.

Ende des Krieges.

Unterdessen war wirklich ein neuer Waffenstillstand abgeschlossen. Mit Kraft und Glück hatten die Verbündeten vom 26. Juni ab die Operationen wieder aufgenommen. Schlag auf Schlag traf die Dänen, ihre Hülfsmittel minderten sich von Tage zu Tage. Daß sie aus eigner Kraft dem Gange der Dinge noch eine andere Wendung geben könnten, erschien bald als unmöglich und eben so bald schwand jede Hoffnung auf auswärtigen Beistand.

Daher der Entschluß, den Umständen sich zu unterwerfen, den Frieden, wenn auch mit großen Opfern zu erkaufen und das Uebrige der Zukunft anheimzustellen.

Am 12. Juli änderte daher Christian der Neunte sein Ministerium. Gleichzeitig wurden überall offiziös Anknüpfungspunkte für Unterhandlungen gesucht; mit dem Prinzen Friedrich Karl ward über einen neuen Waffenstillstand unterhandelt. Am 15. Juli kam derselbe für die Zeit vom 20. Juli Mittags bis zum 1. August zu Stande.

Zu derselben Zeit besetzte der Prinz Friedrich Karl mit 6000 Mann Rendsburg, wo Prügeleien zwischen preußischen und hannöver'schen Soldaten vorgekommen waren. Es war die Fortsetzung und der vorläufige Abschluß der Konflikte, welche dadurch herbeigeführt waren, daß die Etappenstraße der Verbündeten durch das von den Bundesexekutionstruppen besetzte Holstein lief, — es war eine nur halbdiplomatische Kriegserklärung Preußens an die Mittelstaaten.

Nachdem noch die Waffenruhe bis zum 3. August verlängert worden war, kam am 1. August zu Wien der Präliminarfrieden zwischen Dänemark und den Verbündeten zu Stande. Dem Abschluß desselben folgte am 30. Oktober der Definitivfrieden. Durch denselben trat der König von Dänemark die Herzogthümer Lauenburg, Holstein und Schleswig nur unter einigen Ausgleichungen an der jütisch-schleswig'schen Grenze an Oesterreich und Preußen, diese beiden Mächte ab, welche an denselben durchaus verschiedene Interessen haben und sich nun als Mitbesitzer darüber einigen sollten, was mit den Herzogthümern weiter zu beginnen sei.

Einige Bemerkungen über den amerikaniſchen Krieg von 1861 bis 1865. *

Wie wir früher geſagt haben, wollen wir hier einige Bemerkungen machen über den großen amerikaniſchen Bürgerkrieg, welcher im Jahre 1865 vorläufig ſein Ende gefunden hat.

Als dieſer Krieg begann, bot der Präſident der Unionsſtaaten nur 75,000 Mann Infanterie auf. Hätte es ſich lediglich um eine Polizeimaßregel im großen Style gehandelt, ſo wäre dieſe Macht bei der ungeheuren Ausdehnung der Räume, in welchen ſich die Union doch mindeſtens militäriſch repräſentirt zeigen mußte, kaum für eine ausreichende zu erklären geweſen.

Aber um eine bloße Polizeimaßregel handelte es ſich in der That nicht und die Unionsregierung mußte dieß nothwendig aus dem ganzen Auftreten und den Vorbereitungen der konföderirten Staaten erkennen.

Kam es aber auf die Nothwendigkeit des Krieges hinaus, ſo war das Aufbieten von 75,000 Mann auch unter der Vorausſetzung, daß die Südſtaaten augenblicklich nicht mehr oder nicht einmal ſo viel Truppen hatten, eine geradezu unverzeihliche Maßregel, die ſich theils aus Uebermuth und Leichtſinn, theils aus der militäriſchen Ignoranz erklären läßt, welche einem Staate ohne alle militäriſche Organiſation eigen ſein muß, — doppelt unverzeihlich bei der Natur dieſes Krieges, der doch ein Bürgerkrieg war, bei welchem der Zweck der Unionsregierung dieſer war, augenblicklich Getrenntes bleibend wieder zu vereinigen. Eine bleibende Vereinigung muß aber eine innere ſein.

Es kommt daher beim Bürgerkriege ſtets auf die möglichſt ſchnelle Beendigung an. Der Krieg bringt Grauſamkeiten mit ſich, die unvermeidlich ſind; je länger er dauert, deſto mehr entwöhnen ſich die Krieger aller Grade des Sinnes für Gerechtigkeit, der Achtung vor dem bürgerlichen Geſetz und der Sitte. Die Leiden des Krieges werden ſtätig über das Nothwendige hinaus geſteigert und die Erbitterung wächst in dem Maße, daß es nachher immer ſchwerer wird, den endlich äußerlich hergeſtellten Frieden auch zu einem innerlichen zu machen. Hieraus ergibt ſich für den Theil, der augenſcheinlich die höhere Kraft hat, die Pflicht ſein Auftreten von vornherein ſo imponirend als möglich zu machen.

---

* Von dem erſten vollſtändigen Geſchichtswerke über dieſen Krieg: „Guerre de la Sécession, par F. Lecomte, Lieut.-Col. à l'Etat-major fédéral suisse; Paris Tanera“ iſt uns vor wenigen Wochen der erſte Band zugekommen.

Der ſchweizeriſche Sonderbundskrieg von 1847 erſcheint uns heute als wenig mehr denn eine unbedeutende Epiſode im Leben der Eidgenoſſenſchaft. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß er ganz andere Dimenſionen angenommen hätte, wenn die Mehrheitskantone bei der erſten Abſicht ſtehen geblieben wären, nur 50,000 Mann gegen den Sonderbund aufzuſtellen. Es iſt das nicht hoch genug anzuſchlagende Verdienſt des Generals Duſour, daß er zu einer viel größeren Kraftanſtrengung trieb, dergeſtalt, daß einſchließlich der letzten Reſerven auf Seiten der Mehrheit faſt 150,000 Mann unter den Waffen ſtanden.

So ward der Widerſtand des Sanderbundes ſchnell niedergeſchlagen; die Erbitterung gewann keine Zeit ſich einzufreſſen, das Ausland keine Zeit ſich einzumiſchen, die Beſiegten hatten keinen Grund ſich der Niederlage militäriſch zu ſchämen, die eine ungeheure Uebermacht ihnen beigebracht hatte, — kurz die Verſöhnung konnte bis auf das Auftauchen neuer Streitobjekte eine ſo vollſtändige und durchgreifende ſein, als es nur unter allen Umſtänden erwartet werden darf.

Ganz anders in Amerika, wo der Streit in Folge des lahmen anfänglichen Auftretens der unioniſtiſchen Regierung vier Jahre gedauert hat und mit dem erzwungenen Frieden, wie Jedermann bekannt, das letzte Wort noch lange nicht geſprochen iſt.

Allerdings überzeugte ſich, wie es nicht ausbleiben konnte, das Waſhingtoner Kabinet ſehr bald, daß weder ſeine 75,000 Mann Milizen, noch die drei Monate, für welche es dieſelben aufgeboten hatte, hinreichten, den Krieg zu beendigen. Es ſtellte allmälig bis über eine halbe Million Streiter unter die Waffen, es brachte an die Stelle der Dreimonatsmilizen auf drei Jahre geworbene Freiwillige und ſah ſich endlich — was wohl zu beherzigen iſt — ſogar genöthigt zu der ſo viel verſchrieenen Konſkription zu greifen. Aber doch geſchah das mit großer Langſamkeit und das allmälige, gezwungene Fortſchreiten zu einer Art militäriſcher ſtaatlicher Organiſation, welche bisher nicht vorhanden war, verſchuldete unzweifelhaft große Verluſte, die leicht zu vermeiden geweſen wären und vermieden ſein würden, hätte Amerika eine ins Volk eingedrungene, ſeit langen Friedensjahren eingewöhnte wirkliche Milizorganiſation mit feſten Verpflichtungen, mit regelmäßigen Uebungen, mit genau beſtimmten und genau bekannten Kriegsvorräthen gehabt.

Obgleich die Unioniſten zuletzt über eine halbe Million Streiter auf den Beinen hatten, mindeſtens nominell, ſind doch kaum jemals 100,000 Mann faktiſch auf dem entſcheidenden Punkte vereinigt geweſen, und es iſt werth die Frage zu beantworten, wie dieß kam.

Nach einer Seite hin haben wir Antwort darauf ertheilt, indem wir ſagten, daß wenigſtens nominell * die Unioniſten ſchließlich über eine halbe Million Streiter auf den Beinen hatten. In der That war ein großer Theil dieſer Mannſchaft nur auf dem Papier vorhanden. Das faktiſche Defizit war bald größer, bald geringer. Die Deſertion währte den ganzen Krieg über in größeſtem Maßſtabe, insbeſondere bei den abgeſonderten Korps, welche unfern ihren Heimatsſtaaten oder in denſelben ſtanden. Die Leute deſertirten nicht zum Feinde, ſondern nach Hauſe, häufig bloß, um ein paar Monate auszuruhen. Begünſtigt ward dieſe Deſertion bei den Korps ſelbſt durch die mangelhafte Diſziplin, die Ignoranz eines großen Theiles bloß dilettantiſcher Offiziere, die in allen Graden ihr Weſen trieben und nicht ſelten auch noch gewaltige Spitzbuben waren, die mit Zahlmeiſtern und Kommiſſaren unter einer Decke ſteckten und mit dieſen den Sold der Abweſenden, — doch auf dem Papier vorhandenen Mannſchaften theilten. Sehr weſentlich begünſtigt ward aber dieſe Deſertion auch durch den Mangel jeder Friedensorganiſation, die Abweſenheit von feſten Behörden, die in den Staaten und Grafſchaften (Bezirken) über das Rekrutirungsweſen wachten. Außer durch die Deſertion wurde der Stand des Heeres auch außerordentlich vermindert durch die Maſſen von Gefangenen, welche dasſelbe in jeder Schlacht verlor. Man konnte dieſelben endlich bequem nur nach Zehntauſenden zählen.

Abgeſehen davon geht es nun in jedem Bürgerkrieg im Großen, wie es im Kleinen in einer inſurgirten Stadt zu gehen pflegt. Anfangs ſoll auf jedem Punkte eingeſchritten werden; man will Eigenthum hier und dort retten, man will hier und dort ſeiner eigenen Partei zu Hülfe kom-

---

* Nur eine Anmerkung mit Zahlenangaben ſei uns hier geſtattet. Bis Ende 1864 waren durch Dekrete Anwerbungen und Aushebungen für die Unionsarmee bis zum Belaufe von 3,858,846 Mann angeordnet. Davon konnten entlaſſen ſein 497,875 Mann, die von vornherein nur auf 3 bis 9 Monate eingeſtellt waren, — der Verluſt der Todten, Verwundeten und Gefangenen der Unionsarmee wird bis Ende 1864 auf 263,319 Mann angegeben. Wir erhalten demnach einen zugeſtandenen Abgang von 761,194 Mann. Bei den erſten Konſkriptionen (1863), die ſich auf 900,000 Mann beliefen, ward ferner der Loskauf geſtattet. Laſſen wir einmal zu, daß dieſe Konſkriptionen gar nichts eintrugen, daß alle ſich loskauften, ſo ſtieg der Abgang auf 1,661,194 Mann und wir müßten Ende 1864 noch 2,197,652 Mann unter den Waffen finden. Nun aber vermögen die größten Amateurs amerikaniſcher Zuſtände nicht zu behaupten, daß Ende 1864 mehr als 500,000 Mann auf Seiten der Union unter den Waffen waren. Wer ſollte nicht den großartigen Humbug bewundern, der hier vor Augen liegt, der freilich noch großartiger erſcheinen würde, könnten wir hier auf Details eintreten! — ?

men, man denkt hier und dort noch ſich neue Kräfte zu gewinnen. Man hält die Sache im Anfang nicht für ſo ſchlimm, als ſie iſt, und macht ſie dadurch ſchlimmer, als ſie anders geworden wäre. Die ganze kriegeriſche Aktion löst ſich in lauter Diverſionen auf, die keine Beziehung mehr auf eine Kernaktion haben, ſie wird ein Kometennebel.

Man denke ſich dieſe Betrachtung angewendet auf den weiten Kriegsſchauplatz, welchen den Unioniſten das Gebiet der konföderirten oder Sonderbundsſtaaten bot und man begreift augenblicklich, daß eine Zerſplitterung eintreten mußte, ſelbſt wenn von Anfang an ein großer militäriſcher Kopf und eine feſte Hand zum möglichſten Zuſammenhalten da geweſen wäre, — daß dieſe Zerſplitterung großartig werden mußte, wenn dieſer Kopf und dieſe Hand fehlten.

Jomini hat zuerſt darauf hingewieſen, daß ſowohl ein zu enger als ein zu weitgedehnter Kriegsſchauplatz die entſcheidende Kraft ſtrategiſcher Kombinationen abſchwächt; der erſtere, weil alle Linien, auf denen die kriegeriſchen Bewegungen überhaupt ſtattfinden können, ſo genau beſtimmt ſind, daß Jeder ſie erkennen muß, der zweite, weil er das Ausweichen ohne Gefahr erleichtert und damit die entſcheidenden Punkte und Linien, jeder und jede einzeln betrachtet, an Wichtigkeit verlieren.

Der Schauplatz des amerikaniſchen Bürgerkrieges iſt ein ungemein weiter. Beſchränken wir ihn auch — *nach* Einſicht der wirklichen Geſchichte, die *vorher* aber noch nicht ausgemacht war — ungefähr auf das Gebiet der Sonderbundsſtaaten, ſo bekommen wir immer noch ein Gebiet, welches etwa fünfmal ſo groß iſt als jenes des deutſchen Bundes.

Auf ſo weiten Gebieten ſtellen ſich die entſcheidenden Punkte und Linien mehr durch Nebenumſtände feſt als nach den großen ſtrategiſchen Regeln.

Den Unionsſtaaten boten ſich bald drei Gegenſtände dar, auf welche ſie unwillkürlich ihre Aufmerkſamkeit konzentriren mußten, dieſe drei Gegenſtände waren: erſtens die Blokade der ſüdſtaatlichen Küſten, um dem Sonderbund ſeinen Handel und die Verbindung mit den freundlich geſinnten europäiſchen Seemächten abzuſchneiden; zweitens die Eroberung der Miſſiſippilinie, der größeſten Waſſerader der Sonderbundsſtaaten; drittens die Eroberung von Oſtvirginien, in welches — ganz zufällig, darf man ſagen — die Hauptſtadt des Sonderbundes, Richmond, hineingerathen war.

Auf den erſten Blick ſollte man meinen, das dritte Objekt ſei das unbedeutendſte geweſen. Und dennoch war es thatſächlich das Hauptobjekt, — und bei näherem Zuſehen findet man dieß nicht mehr wunderbar, vielmehr beſtätigt ſich in dieſem Umſtande nur der Satz Jomini's und

weiterhin wird ſogar Oſtvirginien mit der Hauptſtadt Richmond nicht bloß mehr zufällig die Hauptſache.

Die Blokade der Küſten konnte einen tödtlichen Einfluß auf die Sonderbundsſtaaten und deren Kriegführung nicht haben, weil ſie bei der Größe und den Eigenſchaften ihres Gebietes an dem zur Kriegführung Nothwendigen auch dann nicht leicht Mangel leiden konnten, wenn die Abſperrung ihrer Küſten wirklich ſo weit durchgeſetzt ward, als dieß überhaupt jemals möglich ſein wird.

Die Eroberung der Miſſiſippilinie ſeitens der Unioniſten und ihre Behauptung war nur mit dem Opfer großer Streitkräfte möglich, welche für die Kriegführung doch eigentlich neutraliſirt wurden, ſobald die Eroberung einmal vollendet war und es nur noch auf die Behauptung ankam. Der Beſitz der Miſſiſippilinie bedeutete aber wohlbeſehen für die Unioniſten nichts Anderes als die Trennung des Oſtens der konföderirten Staaten von deren Weſten. Die Staaten der Konföderation im Oſten überwogen aber, was die Mittel der Kriegführung betrifft, die ſich ſo weſentlich nach der relativen Bevölkerung richten, ungeheuer, — und das Gebiet der Konföderation öſtlich des Miſſiſippi konſtituirte für ſich allein einen Kriegsſchauplatz, welcher jeden gewöhnlichen europäiſchen weit hinter ſich zurückläßt.

Um dieſes zu verſtehen, erinnere man ſich daran, daß der Miſſiſippi vom atlantiſchen Meere auf der Höhe von Charleſton 140 geographiſche Meilen entfernt iſt, alſo ſo weit als Wien von Paris und daß z. B. auf dem Gebiet des Staates Texas (im Weſten des Miſſiſippi) auf 11,164 geographiſchen Quadratmeilen nur wenig über 600,000 Menſchen, — worunter gegen 200,000 Sklaven — wohnten, als der Krieg ausbrach, ungefähr 54 Menſchen auf die geographiſche Quadratmeile, während im Kanton Zürich 8400 Menſchen auf dieſen Raum kommen, alſo mindeſtens einhundertundfünfzig Mal ſo viel.

Wenn wir nun, wie kurz es immer ſei, gezeigt haben, daß zwei Hauptobjekte der Kriegführung der Unioniſten, welche bei einem beſchränkteren Kriegstheater von entſcheidender Wichtigkeit ſein konnten und ſein mußten, wegen der großen Räume des Kriegstheaters enorm an Werth verloren, ſo wird es uns jetzt deſto leichter werden, nachzuweiſen, wie das dritte Objekt, welches an und für ſich nebenſächlich erſcheint, doch die entſcheidende Kriegführung auf ſich konzentriren konnte, — Oſtvirginien mit der Hauptſtadt des Sonderbundes.

Um es kurz zu ſagen, ſog dieſes dritte Objekt ſeine entſcheidende Kraft daraus, daß ſich hier die Hauptarmeen konzentrirten, deren Sieg oder Niederlage immer weſentlich die Entſcheidungen beſtimmt.

Auf einem beſchränkteren Kriegstheater kann man mit ziemlicher Sicherheit ſagen, wo die Armeen ſich werden konzentriren müſſen; auf einem beſchränkteren Kriegstheater fallen daher entſcheidende Kräfte und entſcheidende Punkte und Linien ſo ziemlich zuſammen.

Auf einem weitausgedehnten Kriegstheater iſt das nicht mehr der Fall. Und für eine Zeit, in der man Luſt hat zu vergeſſen, daß es ſchließlich die Kräfte ſind, welche entſcheiden, nicht die ſtrategiſchen Punkte an ſich, mag inſofern die Kriegführung auf einem weitgedehnten Kriegstheater beſonders lehrreich ſein, als ſie zwingend und gewaltig zur Anerkennung der Wahrheit zurückführt.

Trotz der ungeheuern Ungleichheit der Kräfte der beiden ſtreitenden Parteien zu Ungunſten des Südens trat doch der Süden anfangs mit der ausgeſprochenſt aggreſſiven Abſicht auf und der Norden umgekehrt mit defenſiver.

Waſhington war für beide Theile die „heilige Stadt“. Sie befand ſich in den Händen der Unioniſten, des Nordens; die Unioniſten wollten ſie behaupten und konzentrirten zu dieſem Zweck hieher von Anbeginn ihre Hauptkräfte. Die Konföderirten (der Süden) wollten Waſhington gewinnen, konzentrirten gegen dieſes ihre Hauptkräfte, und dieſe Sache wirkte weſentlich; obwohl nicht allein darauf hin, daß Richmond, nur ſechs gewöhnliche Märſche von Waſhington entfernt, zur Hauptſtadt der Konföderation erleſen ward.

Dieß iſt das Fundament aller Gründe, aus denen ſich die Hauptentſcheidung des Krieges auf den verhältnißmäßig ſo unbedeutenden Raum Oſtvirginiens konzentrirte; daß Richmond ſich wirklich als das Hauptobjekt deklarirte, immer entſchiedener als ſolches hervortrat, immer ſicherer — bis zur Einſchläferung — ſich als ſolches behauptete. Es lag in der urſprünglichen Konzentrirung der beiderſeitigen Armeen.

Die Natur der Armeen und insbeſondere der Unionsarmee, mit welcher wir uns der Kürze wegen vorzugsweiſe nur beſchäftigen, wird uns den Schlüſſel zu weiterer Begründung des geſchichtlichen, wie des natürlichen Verlaufs der Dinge geben.

Die Unionsarmee gehörte zu den bedürfnißreichſten, welche jemals die Erde geſehen hat. Je bedürfnißreicher aber eine Armee iſt, deſto unbeweglicher wird ſie naturgemäß.

Es iſt kaum begreiflich, wie ſelbſt Militärs ſich in Lob ergehen können über die wahrhaft luxuriöſe Verpflegung und Beſoldung der amerikaniſchen Armee. Gewiß iſt es ſchlimm, wenn man den Soldaten Hunger und Durſt leiden läßt, zumal ohne Noth. Aber mit dem Gegentheil kann auch geſündigt werden.

Waren es zunächſt mehr zufällige Gründe, welche die Hauptoperationen zwiſchen den untern Läufen des Potomac und James-River konzentrirten, ſo wirkte doch die Bedürftigkeit der Armeen weſentlich darauf hin, daß die Hauptoperationen ſich in dieſem Winkel Oſtvirginiens ſo lange behaupteten. In einem Lande, in welchem 600 bis 700 Menſchen auf die Quadratmeile ſchon für eine ſtarke Bevölkerung gelten, konnte man eine Armee von 100,000 Mann und darüber begreiflicher Weiſe nicht aus den Hülfsquellen des Landes ſelbſt ernähren. Alles alſo mußte der Armee zugeführt werden; ungeheure Transportmittel wurden dazu bei der verlangten und gelobten reichlichen Verpflegung nothwendig. Die Verbindungen erlangten ſomit einen hohen Werth; es ward nöthig, ihre Bequemlichkeit aufs höchſte anzuſchlagen; man ſuchte in der Nähe des Meeres zu bleiben, ſo wie an Haupteiſenbahnen. Selbſt bei kurzen Operationslinien, die von den Hauptkommunikationen abführten, kam man ſchwer vorwärts, der ungeheure Troß von Wagen, der ſchon für wenige Tage mitgeſchleppt werden mußte, verlangte durchaus gebahnte Straßen und wo ſie nicht vorhanden waren, mußten ſie während der Bewegung gebaut werden. So kam es, daß Märſche von einer deutſchen Meile hier ſchon für ſtarke gelten.

Und doch war es eine große Bewegung, welche weſentlich den Krieg zu Gunſten der Unioniſten entſchied; — wir meinen den Marſch des Generals Sherman durch Georgien nach Savannah, im Rücken der konföderirten Armee bei Richmond. Dieſe Operation verdient ein näheres Studium, als wir es hier ihr widmen können, insbeſondere aus dem Geſichtspunkte der Verpflegung. Sherman ſicherte dieſelbe vornämlich aus dem Lande ſelbſt durch eine geſchickte Wahl ſeiner Marſchlinie, die ihn auf reiche Magazine und Vorräthe führte.

Der ſtrategiſche Gedanke dieſer Operation iſt überhaupt der einzige ſtrategiſche Gedanke in dieſem langen Kriege, welcher ſich durch eine großartige Armuth an militäriſchen Gedanken vor allen anderen der neueren und neueſten Zeit noch auszeichnet.

Wenn wir uns die Frage ſtellen: welches iſt die ſtrategiſche Aufgabe in einem Kriege, der auf einem ungeheuer ausgedehnten Kriegsſchauplatz geführt wird, einem ſolchen alſo, welcher die Wirkſamkeit der gewöhnlichen ſtrategiſchen Kombinationen entſchieden einſchränkt? — ſo verhilft uns die Operation Shermans zu einer Antwort, welche etwa ſo formulirt werden kann: Die Thätigkeit der feindlichen Hauptarmee ſoll man ſuchen auf einer verhältnißmäßig beſchränkten Zone des weiten Kriegsſchauplatzes zu feſſeln (wobei zufälligen Umſtänden ihr volles Recht gelaſſen

werden mag), und dann ſoll man dahin ſtreben, dieſer feindlichen Armee ihre Hülfsmittel abzuſchneiden, nicht, indem man ſich in deren Beſitz auf jedem Punkte ſetzen will, auf welchem ſie ſich befinden können, ſondern indem man im engſten Sinne nur die feindliche Armee von ihnen trennt.

Wie lange dauerte es, ehe den Unioniſten dieſer naheliegende militäriſche Gedanke kam! obgleich ſie durch den Zufall der Umſtände ungeheuer in Hinſicht auf den Vorderſatz, Konzentrirung der feindlichen Hauptkraft auf eine beſchränkte Operationszone, begünſtigt wurden.

Ewig groß wird die amerikaniſche Union daſtehen durch die Fähigkeit, welche ſie bewies, ein Kriegsmaterial, wie es die Welt kaum geſehen, in unendlich kurzer Zeit ganz neu zu ſchaffen. Indeſſen leiſtete ſie damit doch nur aufs Neue den Beweis, daß kein Kriegsmaterial der Welt den Mangel einer militäriſchen Organiſation des Volkes ausgleicht.

Wir wollen dieß nur an einer einzigen Betrachtung aufzeigen.

Die Artillerie hat ſchon mehrere Leben durchgemacht; ſie hat alſo auch ſchon mehrere Kindheiten gehabt. In jeder dieſer Kindheiten finden wir eine Neigung zu Monſtergeſchützen, artilleriſtiſchen Ungeheuern, von denen ſich die Menſchen dann ganz fürchterliche Wirkungen verſprachen. Die Erfahrung zeigte dann jedesmal, daß ſie ſich täuſchten; daß die Schwierigkeit der Handhabung, die Langſamkeit der Bedienung, ſelbſt deren Unſicherheit die Wirkung ungemein einſchränkten, während durch die ſchnelle Zerſtörung dieſer großen Maſchinen und den Werth jedes einzelnen nicht treffenden Schuſſes eine ungeheure Materialverſchwendung herbeigeführt wurde.

Bei jeder Entwicklung der Artillerie verſchwinden daher die Monſtergeſchütze; ja man bemerkt wohl gar, daß die Artilleriſten zu dem ganz entgegengeſetzten Extrem übergehen und ſich durchaus an ganz kleine Kaliber halten, bis dann endlich die vollendete Entwicklung eine Feſtſtellung mittlerer Kaliber, die man billig als Gleichgewichtskaliber bezeichnen könnte, neben den kleinen bringt, welche den Anforderungen an die höchſte Beweglichkeit entſprechen.

Bei den europäiſchen Landarmeen — außer etwa bei der engliſchen — iſt wohl kaum noch eine Neigung zu den Monſtergeſchützen zu verſpüren; dagegen ſpielten ſie im amerikaniſchen Kriege eine große Rolle, auch ihrer Anzahl nach und es wurden mit ihnen wieder nur die alten Erfahrungen gemacht, wie aus den wenigen Fällen, namentlich der Beſchießung feſter Plätze, von denen wir zuverläſſige Nachrichten von Fachmännern haben, aufs deutlichſte hervorgeht. In einigen Plätzen, deren Beſatzung durch das verſchwenderiſche Feuer der Belagerer ſo gut wie gar

nicht litt, konnten die Belagerten aus den ihnen zugeſchlenderten Eiſenmaſſen ſich geradezu Wälle und Abſchnitte erbauen.

Um kein Mißverſtändniß zuzulaſſen, müſſen wir noch bemerken, daß für einzelne Fälle, wie für Küſtenartillerie und Schiffsartillerie, die es mit gepanzerten Fahrzeugen zu thun haben, allerdings *große* Kaliber wünſchenswerth ſein mögen, daß ſie ebenſo wünſchenswerth ſein mögen für die Belagerungsartillerie, daß ſie aber hier doch auch nur in geringer Zahl wirklich nothwendig und nützlich ſein können, da ſich nebenbei für mittlere und kleine Kaliber ein weites Feld der Wirkſamkeit eröffnet; wir müſſen ferner bemerken, daß der Begriff der Größe, wie überall, ſo auch in der Artillerie, kein abſoluter, ſondern ein relativer, variabler iſt.

Bei den Fortſchritten der Technik, des Maſchinenweſens iſt es ſehr wohl denkbar, daß ein Geſchütz, welches heute noch für ein Monſtergeſchütz — d. h. für etwas Unvernünftiges erklärt werden muß, — morgen nicht mehr in dieſe Klaſſe gehörte, weil man dann die Schwierigkeiten der Handhabung und der Verwendung im Allgemeinen überwunden hätte.

Aber eben weil es ſich ſo verhält, ſind auch wieder große Täuſchungen möglich. Es iſt möglich, daß die Leute glauben, ihre Technik von heute leiſte in dieſer artilleriſtiſchen Beziehung bereits viel mehr als ſie wirklich leiſtet und leiſten kann und daß ſie in dieſem guten Glauben wirkliche Monſtergeſchütze adoptiren, welche ſie nur — bis die Probe gemacht iſt, — für ganz vernünftige und folglich zuläſſige halten.

Dieß hat wohl im amerikaniſchen Kriege bei der ungeheuern Selbſtüberſchätzung der Amerikaner und ihrer abſoluten gewollten Unbekanntſchaft mit Allem, was das alte Europa längſt gründlich feſtgeſtellt hat, ſehr weſentlich gewirkt.

Die Schlachten an ſich, um auch dieſen Punkt noch zu erwähnen, waren meiſtentheils ohne alle entſcheidende Kraft. Dieß ward veranlaßt durch mehrere Umſtände: einerſeits dadurch, daß die Schlachten meiſt auf ungeheuern Waldterrains geliefert wurden, wie wir ſie in Europa nur noch an wenigen Punkten kennen, wo alle Ueberſicht aufhört, andererſeits durch die Unbeweglichkeit der amerikaniſchen Armeen, von welcher wir bereits redeten; drittens aber auch durch den vollſtändigen Mangel eines organiſirten Generalſtabs im europäiſchen Sinne. In Folge davon fehlte es überall an der einheitlichen Anordnung, welche die materiell getrennten Kräfte mindeſtens geiſtig auf einen Punkt leitet. Eine jede Hauptſchlacht zerlegte ſich nicht in eine Anzahl von Gefechten, die unter einander in genauer und zweckmäßiger Beziehung ſtanden, ſondern in eine Anzahl von

Gefechten, die weder in einer zeitlichen, noch räumlichen, noch mechaniſchen Beziehung zu einander ſtanden. Die Oekonomie der Kräfte fehlte abſolut und das einzelne Gefecht blieb ſelbſt dann ein bloßes Rencontre, wenn der Oberbefehlshaber die Idee einer allgemeinen Schlacht hatte. Fügen wir noch hinzu, daß wir nur bei äußerſt wenigen amerikaniſchen Generalen überhaupt einen Schimmer von der Einſicht in das Bedürfniß der Harmonie des Handelns und folglich eines ſolide konſtituirten Generalſtabes finden, und daß ſelbſt bei dieſen wenigen der Schimmer nur ein äußerſt ſchwacher iſt.

Dieß wird jedem europäiſchen Offizier als eine ſchwere Anklage gelten. Wir faſſen die Sache nicht ſo auf. Europa hat Jahrtauſende der Geſchichte gehabt, ehe es in dieſen Dingen zu völliger Einſicht kam. Die einzige Anklage, die wir gegen die Amerikaner erheben können iſt die, daß ſie aus der Geſchichte der „alten Welt" nichts lernen wollen, und in gänzlicher Verkennung der thatſächlichen Lage ſich einbilden, ſie wären bereits zum Muſterſtaat emporgeklommen, während die Wahrheit dieſe iſt, daß ſich ihr Staat noch im Embryonenzuſtande befindet, — mit allen Vortheilen, welche dieſer hat, — aber auch mit allen Nachtheilen, mit aller Ausſicht auf die traurigen Entwicklungskrankheiten, welche die „alte Welt" ſeit einigen tauſend Jahren ſchon durchgemacht hat.

„Aus der Geſchichte lernt man nichts!" ſo ſprechen die Leute, und die Leute in Amerika mehr als bei uns. Wollten ſie einmal ihren Geiſt zu einer andern Anſicht erheben, ſo könnten ſie wirklich jenes Muſter für die Welt werden, welches ſie jetzt ganz fälſchlicher Weiſe ſich einbilden zu ſein; — nicht als Wiſſende, ſondern aus purer, unverhüllter Ignoranz.

Zwölfter Abſchnitt.

Ueberblick und Abſchluß.

Rückblick.

Nachdem wir im Eingange dieſer Blätter einen Blick auf das achtzehnte Jahrhundert gethan, haben wir die Feldherrnkunſt in ihrer Geſchichte während des Zeitabſchnittes der letzten dreiundſiebenzig Jahre verfolgt.

In dem Syſteme der Feldherrnkunſt des achtzehnten Jahrhunderts iſt das Charakteriſtiſche die Einheit der Handlung. Die Kraft, die Armee, ein einziges Ganze wird in Raum und Zeit zuſammengehalten und zur Wirkung gebracht. Darin liegt Stärke und Schwäche der Feldherrnkunſt dieſer Zeit. Lloyd, welcher die Schwäche erkannte, wollte ſie fortſchaffen, ohne der Stärke zu ſchaden, theils dadurch, daß er in beſchränkten Grenzen den einzelnen Gliedern ein eigenes Leben ertheilte, theils dadurch, daß er die erreichbaren Ziele zu beſtimmen ſuchte.

Mit der Kanonade von Valmy nimmt die Feldherrnkunſt des achtzehnten Jahrhunderts Abſchied von der Geſchichte, wie ein alter Mann, der noch den Schein der Jugend bewahren will. Zuſammengehaltene Heereskraft wird in der gefährlichſten Richtung für dieſen an den Feind gebracht, aber nicht mehr zur Wirkung.

Jetzt folgt eine kurze Periode, welche wir die Periode der methodiſchen Kriegführung nennen können. Die Kraft wird nicht mehr zuſammengehalten, ſondern getheilt, jeder Theil iſt zum Schutz der Wirkung des anderen beſtimmt. Ueber dieſem Gedanken des Schutzes geht aber jener der Wirkung völlig verloren und jeder Stoß gegen einen Theil erſchüttert das ganze Gebäude.

Neben demſelben iſt aber bereits ein Anderes im Erwachſen, aufgebaut von der franzöſiſchen Revolution, welche auf einen Schlag den einzelnen Theilen des Heeres ein ſelbſtſtändiges Leben gibt, indem ſie ein Mittel der alten Feldherrnkunſt, das der Magazin- und Nachſchubsverpflegung, bei Seite wirft und das der Requiſition an ſeine Stelle ſetzt. Das ſelbſtſtändige Leben der Theile führt zunächſt nur zur Trennung, zu einer gleichen Theilung, wie jene des methodiſchen Angriffs, — aber die lebendige Kraft, welche dem franzöſiſchen Syſtem innewohnt, unterſcheidet es von dem Syſteme des methodiſchen Angriffs und ſichert ihm den Sieg über dieſes.

Anſcheinend iſt in dem franzöſiſchen, von Carnot ins Leben gerufenen Syſteme noch weniger Zuſammenhang und Einheit der Handlung, als in jenem der methodiſchen Kriegführung; es erſcheint auf den erſten Blick nicht bloß vollſtändig kunſtlos, ſondern auch nicht einmal die Elemente der Kunſt zu enthalten und gibt dem ſkeptiſchen Beerenhorſt, weil es dennoch ſiegreich iſt, den Anlaß dazu, in ſeinen Betrachtungen über die Unzuverläſſigkeit der Kriegskunſt, jede Möglichkeit eines auf Grundſätze baſirten Syſtemes derſelben zu bezweifeln. Unmittelbar neben ihm aber ſucht Bülow die Theilung der Kräfte als ein Syſtem und als ein Moment des Sieges wiſſenſchaftlich zu rechtfertigen;

merkwürdiger Weiſe leitet er die Siege des getheilten Handelns der franzöſiſchen Heere aus der Baſis her, auf welcher die Niederlagen der methodiſchen Kriegführung ruhten. Die Grundlage ſeines Syſtemes iſt die Verpflegung aus Magazinen.

Jetzt durchdringt der napoleoniſche Gedanke das Chaos: daß es möglich ſei, die Einheit der Handlung wieder zu gewinnen, ohne das Leben der Theile zu zerſtören. Die Trennung der großen Bewegungen, die Einheit der Wirkung, — die Trennung, um zu leben, die Vereinigung, um zu handeln, ſind die Momente ſeiner Feldherrnkunſt und ſeiner Siege. Dieſer Gedanke wirft eine Zeit lang Alles nieder, bis er ein Gemeingut der Völker geworden und bis die Völker ſich gegen Napoleons Heere erheben. Während bei ſeinen Feinden das ſelbſtſtändige Leben der Theile zur Wahrheit wird, verſchwindet es aus Napoleons Heeren unter dem Drucke eines ungezügelten Strebens nach Herrſchaft von Tage zu Tage mehr. Nach einem kurzen gleichgewichtigen Ringen wird der Sieger Napoleon zum Beſiegten.

Jomini hat an der Scheide jener Zeit, wo das eigene Leben der Heereskräfte allein wirkſam war, und der andern, wo von Neuem die Einheit der Handlung unter dem ſtarken Arme Napoleons ein Moment der Wirkung wird, dieſe letztere, den Zuſammenhalt der Kräfte, apotheoſirt.

Während nun nach dem Sturze Napoleons die Welt der Kriege und der Krieger die Erfahrungen und Gedanken der eben vergangenen Zeit verarbeitete und die größten Vertreter der Wiſſenſchaft des Krieges in dieſer Zeit, Clauſewitz und Williſen, nicht darüber hinausſtrebten, die napoleoniſche Idee in ihrer Klarheit zu erkennen, — wucherte jene materialiſtiſche Richtung auf, welche ſich abmüht, durch Erfindung neuer und wirkſamerer Waffen das Uebergewicht im Kriege zu gewinnen. In dieſem Streben ging aller Geiſt der Feldherrnkunſt unter und der Luxus der Mord- und anderen Kriegswerkzeuge, welcher in den Kämpfen ſeit dem Jahre 1848, namentlich aber in dem letzten großen Kampfe im Orient und an den Küſten des baltiſchen Meeres, dann weiter in dem großen amerikaniſchen Kriege von 1861 bis 1865 entfaltet ward, bewies nur, daß der Geiſt der Herrſcher über den Stoff iſt, daß wenn er ihn nicht beherrſcht, dieſer ein Schemen bleibt, daß die ewigen Geſetze der Feldherrnkunſt ſelbſt in den Formen ihrer Anwendung kaum affizirt werden von denjenigen Aenderungen der Waffen und Kriegsmittel, welche in der von uns durchlaufenen Periode ans Licht getreten ſind. Der Geiſt der Kriegskunſt trat wieder einmal hervor in den italieniſchen

Kriegen von 1859 und 1860. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß nun ſchon zum dritten Mal Italien der Kriegsſchauplatz geweſen iſt, auf dem eine neue Aera der Kriegskunſt aufdämmert, die dann auf deutſchem Boden zur Entwicklung zu gedeihen pflegt.

Die obigen Worte waren längſt niedergeſchrieben als der große

Krieg von 1866

ausbrach, von welchem wir nun hier noch eine kurze Ueberſicht geben können.

An der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit, wie ſie aus dem Kampfe von 1864 durch den Wiener Frieden hervorgegangen war, erhitzte ſich die alte Feindſchaft Preußens und Oeſterreichs und wurde die Unhaltbarkeit der Zuſtände des alten deutſchen Bundes immer klarer.

Von beiden Seiten ward im Frühjahr 1866 gerüſtet, Preußen ſchloß im April ein Bündniß mit Italien; von den deutſchen Staaten trat nur die Mehrzahl der kleineren norddeutſchen auf Preußens Seite, während die größeren, nicht bloß im Süden, ſondern auch im Norden für Oeſterreich Partei ergriffen.

Durch den Gaſteiner Vertrag vom 14. Auguſt 1865 hatten Oeſterreich und Preußen die Verwaltung der Elbherzogthümer proviſoriſch dergeſtalt unter ſich getheilt, daß Preußen Schleswig, Oeſterreich aber Holſtein übernahm; das Verhältniß gemeinſamer Herrſchaft ſollte aber durch dieſe Verwaltungstheilung nicht berührt werden.

Als nun bei wachſender Erbitterung Oeſterreich ohne Rückſicht auf die preußiſche Mitherrſchaft am Bunde erklärte, daß es die holſteiniſchen Stände zur Entſcheidung über das Schickſal des Landes berufen werde und alsbald auch ein bezügliches Dekret erließ, da ſendete die preußiſche Regierung Truppen aus Schleswig nach Holſtein und forderte Oeſterreich auf, Truppen nach Schleswig zu ſenden, ſo daß das Verhältniß auch der gemeinſamen Verwaltung, wie es vor dem Gaſteiner Vertrag geweſen, wieder hergeſtellt werde. Oeſterreich trat auf die Aufforderung nicht ein, zog vielmehr ſeine ſchwachen Streitkräfte aus Holſtein über Hamburg ins Hannover'ſche zurück.

Am 14. Juni beſchloß nun der Bund nach der entſcheidenden Erklärung des öſterreichiſchen Präſidialgeſandten die Mobiliſirung des deutſchen Bundesheeres gegen Preußen.

Preußen antwortete darauf mit der Erklärung, daß es aus dem alten deutſchen Bunde austrete und mit der Aufforderung an die nord-

deutſchen Regierungen, einem neuen unter Preußens Hegemonie zu gründenden norddeutſchen Bunde beizutreten.

Die bedeutendſten norddeutſchen Staaten, Hannover, Kurheſſen und Sachſen verweigerten den Beitritt zum deutſchen Bunde und Preußen ließ dieſe Länder nun augenblicklich von ſeinen Truppen beſetzen, um ſich den Rücken für den entſcheidenden Kampf gegen Oeſterreich klar zu machen.

In Kurheſſen rückte am 16. Juni die aus rheiniſchen Garniſonen gebildete Diviſion Beyer ein; ſie traf auf keinen Widerſtand, die kurheſſiſchen Truppen zogen ſich ſüdwärts an den Main zurück, um ſich dort mit den ſüddeutſchen Verbündeten Oeſterreichs zu vereinigen.

In Hannover rückte von Süden, von Minden her gleichzeitig das Korps des Generals Vogel von Falkenſtein ein und von Nordoſten durch Holſtein die Diviſion des Generals von Manteuffel.

Der König von Hannover, den Preußen ausweichend, zog ſeine Streitkräfte um Göttingen zuſammen und brach dann am 20. und 21. Juni in das preußiſche Gebiet in der Gegend von Heiligenſtadt ein, mit der Abſicht, ſich nach Süden durchzuſchlagen und ſich am Main mit der ſüddeutſchen Armee zu vereinigen.

Preußiſcher Seits wurden aus allen Richtungen Truppen gegen die Hannoveraner in Bewegung geſetzt; von Norden her das Korps des Generals Vogel von Falkenſtein, von Weſten her die Diviſion Beyer, von Oſten und Süden her Theile der Diviſion Manteuffel, der Garniſon von Erfurt, Truppen aus dem Königreich Sachſen und das Coburg-Gothaiſche Regiment.

General Flies, welcher mit 8000 M. von Gotha aus die bei Langenſalza vereinigten, doppelt ſo ſtarken Hannoveraner am 27. Juni angriff, ward von ihnen geſchlagen. Unterdeſſen aber hatten ſich die Preußen auf allen Seiten ſo verſtärkt und ihre Kräfte dergeſtalt zuſammengezogen, daß die Hannoveraner, welche mit Verpflegungsſchwierigkeiten zu kämpfen hatten, ohne Ausſicht auf die erhoffte bairiſche Hülfe am 29. Juni kapituliren und die Waffen ſtrecken mußten.

Der öſtliche Theil des Königreichs Sachſen wurde von der preußiſchen Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld — 5 Diviſionen, die Diviſion zu etwa 13,000 M. — ohne Widerſtand beſetzt. Die ſächſiſchen Truppen zogen ſich mit ihrem Könige bei Annäherung der Preußen die Elbe aufwärts und nach Böhmen zurück, um ſich dort mit der öſterreichiſchen Nordarmee zu vereinigen.

Während die Elbarmee in den weſtlichen Theil des Königreichs Sachſen einbrach, ging die Avantgarde der preußiſchen erſten Armee

(Prinz Friedrich Karl) aus der preußiſchen Lauſitz in den weſtlichen Theil Sachſens vor.

Vorrücken der Preußen nach Böhmen. Die Schlacht von Königgrätz.

Nachdem das Königreich Sachſen beſetzt war, hatte Preußen drei Armeen zum direkten Angriff auf Oeſterreich in Bereitſchaft.

Auf dem rechten Flügel ſtand Herwarth von Bittenfeld, der mit drei ſeiner Diviſionen angriffsweiſe verfahren konnte, da zwei derſelben zum Dienſt der Beſatzungen und zu ſonſtigem Dienſt im Rücken beſtimmt waren;

im Zentrum der Prinz Friedrich Karl in der Lauſitz mit 6 Diviſionen;

auf dem linken Flügel der Kronprinz zwiſchen Brieg und Neiſſe in Schleſien mit 8 Diviſionen.

Gegenüber dieſer preußiſchen Armee ſtand nach der Mitte des Juni in Böhmen der Feldzeugmeiſter Benedek mit der öſterreichiſchen Nordarmee — ſieben Infanteriekorps und einem ſtarken Kavalleriekorps — an der obern Elbe und Iſer. Seinen linken Flügel befehligte General Clam-Gallas und dieſem ſchloſſen ſich auch die Sachſen an, als ſie ſich die Elbe aufwärts aus ihrem Lande zurückzogen.

Im Einverſtändniß mit den Italienern entſchieden ſich die Preußen für die Offenſive, ſo daß dieſe am Mincio und in Böhmen etwa gleichzeitig begänne.

Herwarth von Bittenfeld rückte über Rumburg und Niemes auf Hünnerwaſſer; Prinz Friedrich Karl von Zittau und Görlitz über Reichenberg und Seidenberg auf Turnau.

Beide ſtießen mit Abtheilungen von Clam-Gallas zuſammen.

Prinz Friedrich Karl bemächtigte ſich am 27. Juni des Iſerübergangs von Turnau und am Abend dieſes Tages nach einem Nachtgefecht auch desjenigen von Podol.

Herwarths Vorhut hatte am 26. ein Avantgardegefecht zu beſtehen, dann rückte auch er am 27. an die Iſer und zwar auf Münchengrätz vor, in deſſen Nähe er eine Brücke ſchlagen ließ.

Der Prinz und Herwarth traten ſo mit einander in nächſte Verbindung und griffen am 28. Juni die Stellung an, welche Clam-Gallas am linken Iſerufer bei Münchengrätz genommen hatte. Bald in der rechten Flanke bedroht zog ſich Clam-Gallas nach Gitſchin zurück und nahm vor dieſer Stadt eine neue Stellung.

Prinz Friedrich Karl folgte den Oeſterreichern ſofort dahin, ſchlug ſie am 29. Juni abermals, ließ Gitſchin erſtürmen und rückte am 30. Juni über die Stadt oſtwärts hinaus.

Das Nachrücken preußiſcher Reſerven aus Sachſen machte das Verweilen Herwarths mit ſeinen aktiven Diviſionen an der Iſer überflüſſig und er wurde daher alsbald auf den rechten Flügel des Prinzen Friedrich Karl vorwärts gezogen.

Während die Preußen ſolchergeſtalt die Iſerlinie in ihre Gewalt brachten und dieſelbe von Weſten her, den linken Flügel der Oeſterreicher zurückdrängend, überſchritten, bemächtigte ſich die Armee des Kronprinzen weiter im Oſten des obern Laufes der Elbe.

Am 22. Juni machte der Kronprinz mit dem als Avantgarde verwendeten ſechsten Armeekorps — Mutius — eine Bewegung von Neiſſe gerade ſüdwärts, als wollte er direkt auf Olmütz ziehen, ließ aber zugleich ſeine Hauptmacht rechts abmarſchiren, um ſchleunigſt die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl aufzuſuchen und zu gewinnen. In mehreren Kolonnen überſchritten die Korps des Kronprinzen das Glatzer Gebirge.

Benedek warf ihnen gleichzeitig ſeine vereinzelten Korps entgegen.

Das 5. preußiſche Armeekorps — Steinmetz — betrat mit ſeiner Avantgarde am 26. Juni bei Nachod den öſterreichiſchen Boden und vertrieb von da die Vortruppen des Feindes. Am 27. ward es bei ſeinem Weitermarſch gegen Skalitz von dem 6. öſterreichiſchen Korps — Ramming — in der Flanke angegriffen und mußte ſich zum Gefechte entwickeln.

Ramming, geſchlagen, zog ſich auf Skalitz zurück, ward hier durch das 8. Korps, Erzherzog Leopold verſtärkt, — aber am 28. wiederum von Steinmetz angegriffen. — Abermals geſchlagen zogen die Oeſterreicher ſich nun auf Jaromierz.

Das 1. preußiſche Armeekorps — Bonin — welches den rechten Flügel der Armee des Kronprinzen bildete, rückte von Liebau aus am 26. Juni in das öſterreichiſche Gebiet ein und drang am 27. über Trautenau vor, ward aber nun vom 10. öſterreichiſchen Korps — Gablenz — ſehr kräftig angegriffen und zum Rückzuge hinter Trautenau gezwungen.

Am 28. nach ſeinem Siege ſollte Gablenz rechts abmarſchiren, um wo möglich dem 6. und 8. öſterreichiſchen Korps beizuſpringen. Auf dieſem Marſche aber ward er überraſchend vom preußiſchen Gardekorps angefallen, welches im Zentrum der Armee des Kronprinzen das Glatzer Gebirge überſchritten hatte, bei Burgersdorf und Soor geſchlagen und zu fluchtähnlichem Rückzuge in der Richtung auf Arnau gezwungen.

Bonin konnte nun ungehindert wieder über Trautenau ſüdwärts vorrücken.

Die Avantgarde des Gardekorps nahm am 29. Juni Königinhof weg und das ganze Gardekorps konzentrirte ſich in der Gegend dieſer Stadt. Rechts oder weſtlich von ihm ſammelte ſich das Korps Bonins zwiſchen Arnau und Oberprauß nitz; links oder öſtlich von ihm ging Steinmetz gegen Jaromierz vor und ſchlug dort das ihm neuerdings entgegengeworfene vierte öſterreichiſche Korps — Feſtetics — am 30. Juni.

Mit dieſem Tage war die Verbindung zwiſchen dem linken Flügel der Armee des Prinzen Friedrich Karl und dem rechten Flügel der Armee des Kronprinzen von Preußen völlig hergeſtellt.

Benedek aber hatte ſich nun entſchloſſen, in einer Stellung, die er am linken Ufer der Biſtritz zwiſchen Sadowa und der Feſtung Königgrätz auf den Höhen von Chlum und Lipa nahm, den Preußen eine Hauptſchlacht zu bieten.

Dieſe Stellung ward mit allen techniſchen Mitteln vorbereitet, ſie war in der Front gegen die Biſtritz hin, alſo gegen den Prinzen Friedrich Karl und Herwarth ungemein ſtark, bot aber der gewaltigen Armee des Kronprinzen von Preußen an der obern Elbe ihre rechte Flanke faſt offen.

Der König von Preußen war Ende Juni ſelbſt bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl eingetroffen und hatte den Oberbefehl über ſein geſammtes aktioes Heer übernommen. Am 2. Juli hatte er ſein Hauptquartier zu Gitſchin. Urſprünglich war es die Abſicht, den preußiſchen Truppen am 3. Juli einen Ruhetag zu geben und ſie ihre Kräfte ſammeln zu laſſen.

Aber Bemerkungen, welche auf Seiten der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die an dieſem Tag in der Gegend von Horzitz lagerte, gemacht wurden, änderten die Abſicht.

Prinz Friedrich Karl nahm demnach in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli eine Stellung, in welcher er den Angriff der Oeſterreicher empfangen oder aus welcher er zum Angriff gegen die Oeſterreicher über die Biſtritz vorgehen konnte.

Herwarth mußte von Smidar auf Nechanitz gegen die untere Biſtritz vorrücken.

Der Kronprinz ward angewieſen, ſo früh als möglich am 3. Juli aus ſeinen Lagern an der obern Elbe auf- und zwiſchen Biſtritz und Elbe in die rechte Flanke der Oeſterreicher vorzubrechen.

So entſpann ſich die Schlacht von Königgrätz. Lange Stunden trug ihre Laſt die Armee des Prinzen Friedrich Karl allein, und zweifelhaft erſchien lange der Ausgang.

Herwarth, welcher unter den Befehl des Prinzen Friedrich Karl geſtellt worden war, konnte ſich auf dem äußerſten rechten Flügel der Preußen erſt mehrere Stunden ſpäter wirkſam erweiſen, nachdem im Zentrum der Preußen der Kampf bereits heftig entbrannt war.

Noch mehrere Stunden ſpäter erſt trat die Wirkſamkeit der Armee des Kronprinzen ins Licht, dann aber auch überwältigend, Dank dem heldenmüthigen Ausharren der Armee des Prinzen Friedrich Karl.

Um 3 Uhr Nachmittags war ein glänzender Sieg der Preußen entſchieden, die Oeſterreicher flohen auf Königgrätz und Pardubitz zurück.

In der Schlacht von Königgrätz haben ſich ungefähr 450,000 M. von beiden Seiten gegenüber geſtanden mit mindeſtens 1600 Geſchützen. Die Schlacht von Königgrätz iſt in dieſer Beziehung die größte des Jahrhunderts.

Bei Leipzig ſtanden einander am Hauptſchlachttag, den 18. Oktober 1813, nach den genaueſten Rechnungen 420,000 M. gegenüber. Freilich waren dieſe Stärken ſehr ungleich vertheilt. Napoleon I. gebot am 18. Oktober ſchwerlich über mehr als 130,000 M., während ſeine Gegner ihm 290,000 M. gegenüberſtellten. — Bei Königgrätz waren die Kräfte ungefähr gleich getheilt, wie das auch von der Schlacht von Solferino gilt, in welcher aber höchſtens auf beiden Seiten zuſammen 340,000 M. im Feuer ſtanden.

Benedek ſammelte am 4. Juli ſeine in große Unordnung gerathene Armee und führte ihren Haupttheil eiligſt nach Olmütz zurück, während nur ein ſtarkes aus verſchiedenen Trümmern gebildetes Korps über Brünn direkt nach Wien eilte.

Die Operation der Italiener und die Schlacht von Cuſtoza.

Das Glück der preußiſchen Waffen ward den verbündeten italieniſchen keineswegs zu Theil.

Die Italiener hatten drei Armeekarps unter dem perſönlichen Befehl des Königs Viktor Emanuel nördlich des Po gegen den Mincio konzentrirt. Links von dieſer Hauptarmee ſtanden die Freiwilligen Garibaldi's gegen Südtyrol, hauptſächlich am obern Chieſe, rechts der Hauptarmee und ſüdlich des untern Po befehligte Cialdini ein ſtarkes ſelbſtſtändiges Armeekorps. — Die italieniſche Flotte unter Perſano

im Hafen von Tarent verſammelt, verließ denſelben am 21. Juni, um zunächſt nach Ancona zu ſteuern.

Die genannte verfügbare Landarmee zählte etwa 230,000 M.

Auf öſterreichiſcher Seite kommandirte zu Lande in Venetien der Erzherzog Albrecht. Außer den Beſatzungen, welche die zahlreichen und ſtarken Feſtungen, Küſtenpunkte und Paßſperren erheiſchten, hatte er drei für das freie Feld verfügbare Armeekorps, etwa 90,000 M. Die Flotte, welche ihre Station auf der Rhede von Faſana bei Pola hatte, befehligte der Kontreadmiral Tegethoff.

Am 23. Juni überſchritten 7 Diviſionen von der italieniſchen Hauptarmee den Mincio, während 5 andere am rechten Ufer des Fluſſes zurückblieben. Die Abſicht dieſes Manövers war, mitten zwiſchen den Feſtungen Peſchiera und Verona auf den Höhen von Cuſtoza Poſition zu faſſen, eine, wie uns hinreichend bekannt, durch Vernunft und Erfahrung ſeit lange hinlänglich verdammte Abſicht.

Der Erzherzog Albrecht hatte rechtzeitig ſeine ganze verfügbare Armee um Verona konzentrirt, höchſtens 75,000 M., und auf die Kunde vom Mincioübergang der Italiener beſetzte er die Höhen von Sona und Somma Campagna, ſchwenkte dann am 24. Morgens links in eine gegen Süden gerichtete Front ab und ſtieß ſo mit den Italienern zuſammen, welche ihrerſeits nach dem Mincioübergang auch links ſchwenkten, um eine gegen Norden gerichtete Front zu gewinnen.

Die Schlacht von Cuſtoza von 1866 war ein ziemlich treues Abbild derjenigen von 1848 auf denſelben Feldern, nur in größeren Verhältniſſen. Die Italiener brachten etwa 90,000 M. in den Kampf, außer den Diviſionen, die ſchon am 23. über den Mincio gegangen waren, noch einen Theil der Diviſion Pianelli, welche urſprünglich zur Einſchließung Peſchieras am rechten Mincioufer zurückgelaſſen war.

Die Italiener erlitten am 24. Juni, dem Jahrestage von Solferino, eine große Niederlage und zogen ſich an den Mincio und dann ſogleich an deſſen rechtes Ufer zurück. Der moraliſche Eindruck der Niederlage auf die Italiener war ein gewaltiger, nicht durch die materiellen Verluſte gerechtfertigter. Garibaldi erhielt aus dem Hauptquartier Victor Emanuels den Befehl, Brescia zu decken, Cialdini, eben mit dem Uebergang über den Po beſchäftigt, erhielt den andern Befehl, die Hauptſtadt Italiens, Florenz zu decken.

Alles warf ſich in raſender Eile zurück. Aber die Oeſterreicher verfolgten ihren Sieg nicht. Napoleon III., ſeit lange damit beſchäftigt, die Vorbereitungen zu einer Intervention zu treffen, zu welcher er im

ihm günſtigen Moment ſchreiten könnte, war in beſtändigen Verhandlungen mit dem Wiener Kabinet.

Dieſe kamen zu einem Wendepunkt durch die Schlacht von Königgrätz. Dieſer große und nicht mehr zu verkleinernde oder abzuläugnende Sieg der Preußen beſtimmte den Kaiſer Franz Joſeph, Venetien dem Kaiſer der Franzoſen abzutreten, um ſeine Südarmee mit ihrem Heerführer, dem Erzherzog Albrecht, an die Donau abzuberufen, damit ſie dort vereint mit Benedeks Streitkräften den ſiegreichen Preußen gegenübertrete.

Venetien, nur mit Ausnahme der Feſtungen, wurde von den Oeſterreichern geräumt und nun erſt, etwa vierzehn Tage nach der Schlacht von Cuſtoza, nahmen die Italiener ihre Operationen wieder auf. Borgoforte wurde vom 5. Juli ab eingeſchloſſen. Am 8. Juli begann Cialdini, für den eine ſtarke Armee von 14 Diviſionen — 150,000 M. unter dem Namen eines Expeditionskorps — gebildet ward, ſeinen Uebergang über den untern Po bei Sermide, um das nicht mehr vertheidigte Venetien zu erobern; wie ſich von ſelbſt verſteht mit Ausnahme der beſetzten Feſtungen.

Garibaldi ward angewieſen, durch die Giudicarien gegen Trient vorzudringen, — eine Diviſion von der Armee Cialdini's — Medici — ward die Val Sugana aufwärts entſendet, um die Operationen Garibaldi's zu unterſtützen.

Operationen der preußiſchen Mainarmee.

Zu derſelben Zeit, da die Schlacht von Königgrätz geſchlagen ward und als die Italiener ſehr lau nach der Schlacht von Cuſtoza ihre Operationen wieder aufnahmen, ward aus den preußiſchen Truppen, deren Konzentrirung das Auftreten der Hannoveraner — man könnte ſagen — providentiell herbeigeführt hatte, die preußiſche Mainarmee unter dem General Vogel von Falkenſtein gebildet.

Dieſelbe ſchlug zuerſt am 4. Juli bei Dermbach und Roßdorf die Baiern, welche ſich zu ſpät in Bewegung geſetzt hatten, um den Hannoveranern die Hand zu reichen und veranlaßte ſie zum Rückzug hinter die fränkiſche Saale.

Darauf marſchirte Falkenſtein rechts ab auf Fulda, um ſich zwiſchen das bairiſche Korps und das durch Kurheſſen, Naſſauer und Oeſterreicher verſtärkte achte Bundeskorps unter dem Prinzen Alexander von Heſſen zu werfen, welches ſich vor Frankfurt nordwärts des Maines

ausbreitete, und die Vereinigung dieſer beiden Korps zu einer ſtarken Armee von 100,000 M. zu verhindern.

Da aber der Prinz Alexander zunächſt nicht aufgefunden werden konnte, andererſeits die Baiern nun eine drohende Aufſtellung an der fränkiſchen Saale genommen hatten, ſo wendete ſich Vogel von Falkenſtein wiederum gegen ſie und ſchlug ſie zum zweiten Male bei Kiſſingen am 10. Juli.

Die Baiern zogen ſich darauf nach Schweinfurt und hinter den Main zurück. Südlich dieſes Stromes ſollte jetzt die Vereinigung mit dem Prinzen Alexander geſucht werden.

Die preußiſche Mainarmee marſchirte aber nunmehr auf Aſchaffenburg, ſchlug am 13 und 14. Juli bei Laufach und Aſchaffenburg den rechten Flügel des Prinzen Alexander, — Heſſen-Darmſtädter, Oeſterreicher und kurheſſiſche Abtheilungen — veranlaßte dadurch die Flucht der Reichsarmee auf die Südſeite des Mains und beſetzte dann am 16. Juli Frankfurt.

Die von Reichsarmee und Bundestag verlaſſene Reichsſtadt ward ſchwer gebrandſchatzt und die preußiſche Mainarmee, welche vom 19. Juli ab unter den Befehl des Generals v. Manteuffel trat, da Vogel v. Falkenſtein zum Gouverneur von Böhmen ernannt worden war, begann von Frankfurt und Aſchaffenburg aus eine neue Reihe von Operationen.

Theils über Darmſtadt, theils das linke Mainufer aufwärts bewegten ſich die preußiſchen Kolonnen zunächſt vom 21. Juli ab gegen die Tauber.

Am 23. Juli kam es zu einem Avantgardegefecht zwiſchen einem Detachement des linken Flügels der Preußen — Diviſion Flies — und den Badenſern bei Hundheim.

Am 24. focht Manteuffel mit ſeinem rechten Flügel, der Diviſion Göben, bei Biſchofsheim und Werbach, an der Tauber ſiegreich gegen Würtemberger und Badenſer.

Alexander v. Heſſen war nun zur Vereinigung mit den Baiern faſt gezwungen. Dennoch kam es zu keiner Einheit. Am 25. Juli kam es nur zu vereinzelten Kämpfen der Baiern bei Helmſtädt, der andern Reichstruppen bei Gerchsheim gegen die preußiſche Mainarmee.

Am 26. zogen ſich die ſämmtlichen Reichstruppen in die Gegend von Würzburg und größtentheils hinter den Main zurück und die Entſcheidungen, welche unterdeſſen von der preußiſchen Hauptarmee gegen die Donau hin erzielt waren, machten durch abgeſchloſſene Waffenſtillſtände auch am Maine den Feindſeligkeiten ein Ende.

Mitte Juli hatte Preußen noch ein neues Armeekorps aus Ersatzbataillonen und norddeutschen Kontingenten unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bei Leipzig zusammengezogen, damit es von Osten her der von Westen wirkenden Mainarmee in die Hände arbeite. Dieses Armeekorps, welches am 20. Juli von Leipzig aufbrach, erreichte erst am 28., also zu einer Zeit, da der Mainkrieg schon beendigt war, Baireuth und konnte es nur forcirt noch am 29. Juli zu einem Gefechte bringen, durch welches mit großer Uebermacht ein bairisches Bataillon fast vernichtet ward.

Ausbreitung der Italiener in Venetien. Die Seeschlacht von Lissa.

Das Vorrücken Cialdini's in Venetien, theils gegen Venedig, theils gegen den Isonzo, theils gegen die Alpen war ohne wirkliche Konsequenzen, da die Oesterreicher das offene Land nirgends vertheidigten und die Italiener auf die Festungen Angriffe nicht unternahmen.

Medici drang in der schwach behaupteten Val Sugana rasch bis in die Nähe von Trient vor, wo ihn am 25. Juli die Kunde vom Abschluß einer Waffenruhe ereilte.

Garibaldi machte im Chiese-, Ampola- und Ledrothal mit seinen absichtlich schlecht bewaffneten und ausgerüsteten Freiwilligen unglaublich geringe Fortschritte; ein Theil seiner Streitkräfte erlitt sogar am 21. Juli bei Bececca erhebliche Nachtheile.

Als Cialdini angewiesen war, sich ernstlich in Venetien auszubreiten, erhielt auch Persano den Befehl, die Flotte in Bewegung zu setzen. Diese war am 25. Juni im Hafen von Ancona angekommen, vor diesem Hafen war am 27. Juni Tegethoff erschienen und hatte das Gefecht geboten, welches indessen Persano nicht annahm. Am 16. Juli lief nun Persano von Ancona aus, zunächst mit 28 Fahrzeugen und mit der Absicht, sich der wichtigen Insel Lissa, an der dalmatischen Küste, einer österreichischen Station für allerhand Ausrüstungsgegenstände, zu bemächtigen.

Am 18. und am 19. Juli wurden verschiedene Versuche zur Forcirung der Häfen von S. Giorgio und Comisa gemacht, — gleichzeitig wurden Landungsversuche zuerst bei Porto Manego, dann bei Porto Karober unternommen. Alles scheiterte. Am 20. Juli Morgens zählte Persano unter seinem Kommando, da mehrere neue hinzugekommen waren, 34 Fahrzeuge.

Da wurde die Annäherung der österreichischen Flotte unter

Tegethoff, — dieſelbe zählte 24 Fahrzeuge, worunter 21 Kämpfer und unter dieſen wieder 7 Panzerſchiffe — von den italieniſchen Kreuzern ſignaliſirt.

Perſano ging ihr nordwärts entgegen, aber nur mit zehn von ſeinen zwölf Panzerſchiffen, und von dieſen zehn zog er noch eins, das Widderſchiff Affondatore, auf welches er ſich ſelbſt begab, aus der Schlachtlinie zurück.

Die italieniſche Holzflotte blieb ganz aus dem Spiel, während Tegethoff ſeine Holzſchiffe zur Unterſtützung der Panzerſchiffe in dem harten Treffen, welches nun erfolgte, vortrefflich benutzte.

Die Italiener verloren im Kampfe zwei ihrer ſchönſten Panzerſchiffe und traten am Abende den Rückzug nach dem Hafen von Ancona an.

Tegethoff, welcher ſiegreich Liſſa entſetzt hatte, ging, nachdem er ſeinen nicht bedeutenden Havarien abgeholfen, wieder auf die Rhede von Fafana.

Der moraliſche Eindruck der maritimen Niederlage von Liſſa auf Italien war faſt noch größer als jener der Niederlage zu Lande von Cuſtoza.

Der Verſuch, Italien von der franzöſiſchen Oberherrſchaft zu emanzipiren, war auf allen Punkten geſcheitert und der ſiegreiche Verbündete im Norden konnte nicht gleichgültig gegen dieſe Erfahrungen bleiben.

Vormarſch der Preußen gegen die Donau.

Die Preußen gingen nicht auf die Waffenſtillſtandsverlangen ein, welche ihnen nach der Schlacht von Königgrätz von den Oeſterreichern geſtellt wurden. Sie konnten dieß auch um ſo weniger, als es ſchon am 5. Juli vollſtändig klar war, daß Oeſterreich eine Waffenruhe mit Preußen nur ſuche, um Zeit zum Heranziehen ſeiner Südarmee an die Donau zu gewinnen.

Nachdem das preußiſche Hauptquartier über den Rückzug und die Rückzugsrichtung der Oeſterreicher genau unterrichtet war, wurde der rechte Flügel des preußiſchen Heeres unter Herwarth über Iglau auf Znaym gerichtet; das Zentrum, Prinz Friedrich Karl, marſchirte auf Brünn, der linke Flügel, Kronprinz, auf Proſnitz bei Olmütz.

Joſephſtadt und Königgrätz im Rücken des aktiven Heeres wurden beobachtet.

Die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl rückte am 12. Juli in Brünn ein, und am 15. und 16. Juli rückte die ganze Armee des

Prinzen von Brünn weiter vor nach Lundenburg, da unter Vermittlung Frankreichs angeknüpfte Friedensverhandlungen sich zerschlagen hatten. Von Lundenburg aus wurden Gänserndorf und der Marchübergang bei Marchegg besetzt.

Die Armee des Kronprinzen hielt sich nicht vor Olmütz auf; ließ vielmehr dort nur das erste Armeekorps und die Kavalleriedivision Hartmann zurück und marschirte, die Verbindung mit dem Prinzen Friedrich Karl bewahrend, weiter südwärts und gegen die March.

Am 15. Juli sollte die Division Hartmann über Tobitschau gegen Prerau eine große Rekognoszirung ausführen und dabei von einem Theile des Bonin'schen Korps unterstützt werden, welcher die Pässe von Tobitschau und Traubek zu besetzen und zu halten hatte.

An demselben Tage marschirte Benedek mit der Hauptmacht seiner Truppen von Olmütz auf Prerau ab, um nach Wien zu ziehen und zwar auf Befehl des Erzherzogs Albrecht, welcher am 13. Juli den Oberbefehl über das österreichische Hauptheer übernommen hatte.

Nur ein kleiner Theil der Division Hartmann traf bei Roketnitz unsern Prerau mit österreichischer Kavallerie des im Abzug begriffenen Heeres zusammen; im Uebrigen löste sich die beabsichtigte Rekognoszirung der Preußen in eine Anzahl von Einzelgefechten auf; Prerau ward an diesem Tage nicht, sondern erst zwei Tage später von den Preußen besetzt. Dennoch ward Benedek durch die Gefechte des 15. Juli bestimmt, die gerade Richtung und die Eisenbahn nach Wien zu verlassen und sich über die Karpathen ins Wagthal nach Trentschin zu wenden, um von da über Presburg die Vereinigung mit der bereits unter dem direkten Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht in der Gegend von Wien versammelten Armee aufzusuchen.

Prinz Friedrich Karl hatte unterdessen von seiner Armee das 4. Armeekorps und die Kavalleriedivision ans linke Ufer der March gesendet und am 22. Juli rückten diese Truppen vollständig konzentrirt gegen Presburg vor, vor welcher Stadt ihnen das zweite österreichische Korps entgegentrat. — Um Mittag mußte der Kampf abgebrochen werden, der sich bereits für die Preußen entschieden hatte, deren Hauptmacht sich bei Blumenau befand, während der linke Flügel sich des Gamsberges bemächtigt hatte.

Das Abbrechen des Kampfes erfolgte auf Grund des Abschlusses einer Waffenruhe. Danach kam alsbald ein vollständiger Waffenstillstand und die Unterzeichnung eines Präliminarfriedens zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande.

Auf dem Fuße folgten dann der Definitivfriede Preußens mit Oeſterreich, Preußens mit den übrigen deutſchen Staaten, welche ihm in dieſem Kampfe gegenübergeſtanden hatten, Oeſterreichs mit Italien.

Die Reſultate des ſo ſchnell — ſchneller als Sieger und Beſiegte es je vorher geglaubt hätten, — beendeten Krieges waren:

In Folge der Siege Preußens und der von Oeſterreich angenommenen Einmiſchung Napoleons erhielt Italien trotz oder wegen ſeiner Niederlagen Venetien;

Der alte deutſche Bund ward aufgelöst, Oeſterreich ward aus Deutſchland ausgeſchloſſen in Betreff jeder ſtaatlichen Beziehung;

Preußen erwarb direkt Hannover, Naſſau, Kurheſſen, die freie Stadt Frankfurt und Schleswig-Holſtein;

Es gewann außerdem die Oberherrſchaft über die ſämmtlichen kleinen Staaten Norddeutſchlands einſchließlich des Königreichs Sachſen;

Die ſüddeutſchen Staaten wurden vorläufig vereinzelt ſich ſelbſt und den Attraktionen überlaſſen, welche ſich in der nächſten Zukunft wirkſam erweiſen mochten.

Ohne Zweifel wird dieſer kurze Krieg mehr als ſonſt einen Einfluß äußern auf die Geſtaltung der europäiſchen Heere, — ob er aber irgend einen Einwand aufgebracht hat gegen jene von uns vor einem Jahrzehnt aufgeſtellten Hauptſätze der Feldherrnkunſt, das möge ein Jeder ſelbſt beurtheilen. Wir laſſen hier ſofort folgen und ohne Uebergang die:

Grundgeſetze der Feldherrnkunſt.

Die Grundgeſetze der Feldherrnkunſt, welche wie Leitſterne aus jeder Kriegshandlung der Geſchichte hervorſchimmern und für jede Zukunft es bleiben werden, ſo lange die Natur unſerer Kriegsmittel ſich nicht vollſtändig ändert, wollen wir verſuchen, in eine Reihe kurzer Sätze zuſammenzufaſſen.

1. Die Heere ſind die Hauptinſtrumente und die Hauptobjekte der Feldherrnkunſt, die weſentlichen Vertreter der Kraft im Kriege. Möglichſte Wirkung des eigenen, möglichſt geringe Wirkung des feindlichen, Erhaltung des eigenen, Vernichtung des feindlichen ſind die Gedanken, welche vor allem Anderen jeden Feldherrn leiten müſſen.

2. Die konzentrirte Kriegshandlung iſt die Schlacht; ſie beherrſcht und beſtimmt alle übrige Thätigkeit im Kriege.

3. Das erſte Streben muß ſein: den Erfolg der Schlacht zu

ſichern, das zweite: den Erfolg möglichſt zu ſteigern, das dritte: den Nichterfolg ſo unſchädlich als möglich zu machen.

4. Der Erfolg wird geſichert durch überlegene Kraft, durch Wahl der rechten Zeit, d. h. der Zeit, in welcher man am ſtärkſten, der Feind am ſchwächſten iſt, durch Wahl des rechten Raumes, desjenigen, auf welchem man ſelbſt am ſtärkſten, der Feind am ſchwächſten iſt; er wird ferner geſichert durch das klare Anſchauen des Zwecks, durch die Geiſteskraft, welche alle materielle Kraft auf ein Ziel leitet und in Verfolgung desſelben feſtzuhalten weiß, durch den energiſchen Willen, welcher das Ziel nicht aus den Augen verliert und nicht ohne Nothwendigkeit aufgibt.

5. Die Ueberlegenheit der Kraft iſt zunächſt zu ſuchen in der Ueberlegenheit der Zahl. Iſt man dem Feinde nicht abſolut an Zahl überlegen, ſo kann man es doch relativ ſein, und man muß ſuchen es zu ſein auf dem Punkte, wo die Entſcheidung fallen ſoll, alſo in der Schlacht auf dem Kriegstheater überhaupt, und auf dem Schlachtfelde dort, wo es am leichteſten möglich iſt, oder wo es am ſicherſten zum Erfolge führt.

6. Die Möglichkeit, eine relative Ueberlegenheit zu entwickeln, entſpringt aus dem Zuſammenhalten der eigenen Kraft und der Theilung der feindlichen Kraft. Das Zuſammenhalten der eigenen Kraft iſt die oberſte Kriegsregel, ſie läßt wohl Modifikationen, aber keine Abänderung zu. Wenn große Heere nicht immer auf einem Punkt oder einer Linie zuſammengehalten werden können, ſoll doch dafür geſorgt werden, daß ſie in ihrer Geſammtheit oder daß möglichſt viel von ihnen auf den Entſcheidungspunkt und zur Entſcheidungsſtunde verſammelt werden könne.

7. Detachirungen ſollen nie ohne klaren Zweck, nie ſtärker, als ſie für dieſen Zweck genügen, nie auf längere Zeit gemacht werden, als für denſelben nothwendig iſt. Vor jeder Detachirung ſoll gefragt werden, ob ſie nur zum Beobachten, oder ob ſie zur Wirkung, ob ſie zu einer vernichtenden oder bloß hinhaltenden Wirkung beſtimmt ſei. Danach iſt ihre Stärke zu bemeſſen. Vor jeder Detachirung ſoll ferner gefragt werden, ob man ſtatt ihrer nicht mit zuſammengehaltenem Heere die zwei oder mehreren Zwecke nach einander erreichen könnte, welche man vermittelſt der Detachirungen gleichzeitig erreichen will.

8. Trennung, Theilung, Zerſplitterung der feindlichen Kräfte iſt uns unter allen Umſtänden vortheilhaft, weil ſie es uns möglicher macht, die relative Ueberlegenheit zu gewinnen. Sie kann beſtehen ohne unſer Zuthun, ſie kann aber auch durch uns veranlaßt werden. Dieß iſt in

der Regel nur erreichbar durch Detachirungen, welche wir machen. Ihrem Zweck gemäß dürfen dieſelben nicht für uns auf dem Entſcheidungspunkte eine größere Schwächung verurſachen, als diejenige, welche ſie beim Feinde herbeiführen.

9. Ein Heer wird bei gleicher Zahl um ſo mehr Kraft entwickeln, je harmoniſcher in ihm Einheit des Befehles und Selbſtthätigkeit der Theile verbunden ſind, ſo daß dieſe das größtmögliche eigene Leben haben, ohne daß die Gewalt des Oberbefehls dadurch abgeſchwächt werde. Die Grundlage dafür iſt eine richtige Gliederung des Heeres in Armeekorps oder Diviſionen, deren weder zu viele noch zu wenige, die weder zu ſtark noch zu ſchwach, und in denen die Waffen im richtigen Verhältniſſe gemiſcht ſein ſollen.

10. Wer ſich einen poſitiven Zweck ſetzt, der erleichtert es ſich, die überlegene Kraft auf den entſcheidenden Punkt zu bringen; wer darauf wartet, daß der Feind ihm das Geſetz gebe, erſchwert es ſich. Denn neben dem poſitiven Hauptzweck treten alle anderen als nebenſächlich auf und die Kraft, welche für ihre Durchführung beſtimmt wird, wird in dem gleichen Sinne bemeſſen. Wer aber das Geſetz vom Feinde empfangen will, dem erſcheinen viele Möglichkeiten von gleichem Werth, und er theilt danach ſeine Kräfte auch gleich. In dieſen Dingen liegt vornämlich die Ueberlegenheit des Angriffes über die Vertheidigung. Denn wie oft auch geſagt werden möge, daß die Vertheidigung nicht nöthig habe, ihre Kräfte zu zerſplittern, ſie thut es faſt immer. Um die Vertheidigung ſo ſtark zu machen als möglich, muß ſie nothwendig einen Angriffsgedanken in ſich aufnehmen, welcher alle ihre vorläufigen Anſtalten beherrſcht.

11. Die Ueberlegenheit der Kraft iſt nur wenig abhängig von der Ueberlegenheit der Waffen der einen Partei, ſo lange dieſe nicht eine ganz bedeutende iſt Dieſe Ueberlegenheit kann meiſtentheils neutraliſirt werden durch die Anwendungsweiſe der Kraft der andern Partei. Dagegen kann ein ſeiner Oertlichkeit nach wohlgewähltes Schlachtfeld die Kraft beträchtlich erhöhen. Welches Terrain man aber auch wähle, nie ſoll vergeſſen werden, daß dieſes an ſich gar nichts bedeutet, ſeinen Werth erſt durch die Truppen erhält, welche man auf ihm zum Schlagen bringt, und durch die klar bewußte Abſicht, welche man auf ihm verfolgt.

12. Steigerung des Erfolges, d. h. der Größe des Sieges, und Minderung der Konſequenzen des Nichterfolges oder der Niederlage werden weſentlich durch dieſelben Mittel erzielt, nämlich durch Benutzung von Zeit und Raum.

13. Ein gewonnener Sieg wird vollendet durch die Verfolgung. Deren Ausbeute iſt um ſo größer, je mehr man beſtändig mit dem Feinde in Berührung bleibt und je mehr man den Feind in eine Richtung drängt, der er nicht folgen würde, wenn er die Freiheit des Handelns hätte.

14. Der Feind hat nach der Niederlage das Bedürfniß der Ruhe, um ſich wieder zu ordnen und zu ſammeln. Dieſe Ruhe findet er nicht, wenn er kämpfen oder wenn er ſchnell marſchiren muß, um dem Kampfe, vielleicht dem Kampfe unter den ungünſtigſten Umſtänden, auszuweichen. Daraus entſpringt für den Sieger das Geſetz ſofortiger und ſchneller, kräftiger Verfolgung. Er wird dieſem Geſetze um ſo beſſer gehorchen können, je mehr friſche Kraft er noch hat, je weniger Kraft er alſo verwendet hat, um den Sieg auf dem Schlachtfelde ſelbſt zu erringen, je zweckmäßiger er ſomit die abgebrauchte Kraft angewendet hat.

15. Der Feind hat nach der Niederlage das Bedürfniß ſich zu ſtärken, baldmöglichſt Stellungen zu gewinnen, in welchen er mit geringer Kraft den Sieger aufhalten kann, eine leichte und ſichere Verpflegung, in welcher friſche Truppenkräfte zu ihm ſtoßen, zugleich eine Richtung, in welcher ihm zu folgen, dem Sieger mindeſtens nicht vortheilhaft, wo möglich geradezu nachtheilig iſt. Eine Straße, welche dieſe Eigenſchaften hat, wählt der Feind ſich von vornherein zur Rückzugslinie, und in der Regel entwickelt er, um ſie ſich zu bewahren, ſeine Front ſenkrecht zu ihr, quer über ſie, den Rücken derjenigen Richtung zugekehrt, in welcher er im Fall der Niederlage abziehen will.

16. Wird der geſchlagene Feind gezwungen, dieſe Richtung aufzugeben und entweder die gerade entgegengeſetzte einzuſchlagen oder eine mehr oder minder von ihr abweichende, ſo ſteigert dieß den Erfolg des Siegers. Er wird aber dazu gezwungen, wenn der Sieger im Rücken des Feindes deſſen Rückzugsſtraße mit hinreichenden Kräften gewinnt, um ſie ihm zu verlegen. Auf dieſes Ziel ſoll von vornherein Bedacht genommen werden.

17. Das Ziel kann auf doppelte Art erreicht werden, entweder während der Schlacht ſelbſt, oder vor derſelben ſchon: erſteres, indem man dem Feind zwar frontal gegenübertritt, aber nun entweder das Zentrum durchbricht und ſich ſo auf der feindlichen Rückzugsſtraße feſtſetzt, oder einen Flügel des Feindes wirft und mit dieſem zugleich ſcharf nachdrängend die Rückzugsſtraße gewinnt, letzteres, indem man ſchon vor der Schlacht auf einen Punkt im Rücken des Feindes losgeht, ſich auf dieſem entwickelt und den Feind zwingt, die Schlacht mit völlig verwandter Front zu ſchlagen.

18. Letzteres würde immer das zu erſtrebende Ziel ſein müſſen, wenn nicht jede Partei vor der Steigerung des Erfolgs an deſſen Sicherung und zugleich mit der Steigerung an die Abwendung der Folgen der Niederlage zu denken hätte. Wollen wir dem Feinde vorbeigehen, um uns in ſeinen Rücken zu ſtellen, ſo erfordert dieß Zeit, der Feind kann möglicherweiſe zurückgehen und jenen Punkt auf ſeiner Rückzugslinie erreichen, bevor wir dorthin kommen. Dann wäre das günſtige Verhältniß, welches wir ſuchen, geſtört. Den Feind daran zu verhindern, gibt es nur zwei Mittel: Schnelligkeit des Handelns und Täuſchung des Feindes über unſere Abſicht. Möglicherweiſe wird eins von ihnen genügen, in der Regel müſſen beide verbunden ſein.

19. Um den Feind über unſere Abſicht zu täuſchen, müſſen wir ſeiner Front einen Theil unſerer Kräfte gegenüberlaſſen und nur mit dem andern Theil ihm in den Rücken gehen. Damit wird aber der oberſten Kriegsregel zuwidergehandelt; wir theilen uns, ſetzen uns der Gefahr aus, einzeln geſchlagen zu werden, kurz wir vernachläſſigen die nothwendige Rückſicht auf Sicherung des Erfolgs. Derjenige Theil unſerer Kraft aber, welcher die Rückzugslinie des Feindes in deſſen Rücken gewonnen hat, hat damit auch ſeine eigene bequemſte Rückzugslinie aller Wahrſcheinlichkeit nach aufgeben müſſen, in Bezug auf ihn alſo iſt auch die nothwendige Rückſicht auf eine mögliche Niederlage und die Abwendung ihrer Folgen vernachläſſigt.

20. Um den Erfolg zu ſichern, müſſen wir eine Operationslinie wählen, welche uns geſtattet, unſere Truppen möglichſt zuſammenzuhalten; um den Erfolg zu ſteigern, müſſen wir eine Operationslinie wählen, welche mit der feindlichen Rückzugslinie möglichſt zuſammenfällt; um die Folgen der möglichen Niederlage abzuwenden, oder ſie auf ein Kleinſtes zu reduziren, müſſen wir eine Operationslinie wählen, welche mit unſerer eigenen Rückzugslinie möglichſt zuſammenfällt. Hieraus ergeben ſich gewiſſe Grade für die Formen unſers Angriffes, welche Figur 12 verſinnlicht. Steht der Feind in a b Front gegen f und iſt ſeine Rückzugslinie c d, ſo gibt die Operation von m n auf der Operationslinie (feindlichen Rückzugslinie) d c die größte Steigerung des Erfolgs, die geringſte Sicherheit des Erfolgs, weil die geringſte Möglichkeit des Zuſammenhaltens der Kräfte, die übelſten Folgen im Fall der Niederlage;

die Operation $m_1 n_1$ auf der Operationslinie c f (eigener Rückzugslinie) die größte Möglichkeit des Zuſammenhaltens der Kräfte, die mindeſte Wahrſcheinlichkeit einer Steigerung des Erfolgs, die größte eigene Sicherheit im Fall der Niederlage;

die Operation $m_2 n_2$ auf der Operationslinie g h (eigener Rückzugslinie) faſt ebenſo große Möglichkeit des Zuſammenhaltens der Kräfte, alſo faſt ebenſo große Sicherheit des Erfolgs, wie die vorige, ebenſo große Sicherheit im Fall der Niederlage, viel größere Möglichkeit der Steigerung des Erfolgs, als die vorige.

21. Bei keiner Operation muß vergeſſen werden, daß die kürzeſten Richtungen an den Feind vor allen längeren mindeſtens einen entſchiedenen Vorzug haben. Je kürzer der Weg an den Feind, deſto weniger kann er, während wir denſelben zurücklegen, andere Anſtalten treffen, als diejenigen, worauf unſere Operation baſirt war, deſto wenigec laufen wir alſo Gefahr, die Pudelkurve zu beſchreiben.

22. Je weniger wir nach Zuſammenſetzung und Stärke unſeres Heeres im Stande ſind, das was unſeren Operationslinien rückſichtlich der entſcheidenden Richtung abgeht, durch die Schnelligkeit der Verfolgung zu erſetzen, deſto entſcheidender müſſen die Richtungen unſerer Operationen von vornherein gewählt ſein, wenn wir große Erfolge erkämpfen wollen.

23. Es nützt nicht, den Feind durch die Schlacht in eine ihm nachtheilige Rückzugsrichtung gedrängt zu haben, man muß ihn auch durch die Verfolgung ſo lange als irgend möglich in derſelben feſtzuhalten ſuchen.

24. Der Plan, die Dispoſition zu einem kriegeriſchen Unternehmen, welcher Art es auch ſei, iſt nie die Handlung ſelbſt, und doch liegt nur in dieſer der Erfolg, Sicherung, Steigerung des eigenen, Abwehr, Verminderung des feindlichen. Ein Plan muß jedem Unternehmen zu Grunde liegen; dieß iſt die Bedingung für die Erreichung eines beſtimmten Zwecks, aber außer dem Zweck muß derſelbe auch ſtets die Natur der Mittel und der obwaltenden Umſtände in Betracht ziehen.

25. Die erſte Eigenſchaft eines jeden kriegeriſchen Planes iſt größte Einfachheit, denn das Einfache iſt leichter ſo ausführbar, wie es entworfen ward, als das Zuſammengeſetzte; die zweite iſt Beſchränkung ſeiner Beſtimmungen ihrer Zahl und ihrem Umfange nach, möglichſte Begründung auf genau Bekanntes, Spielraum für die Wirkung der unbekannten Größen, folglich Spielraum für die Führung, damit ſie während der Handlung ſelbſt je nach den eintretenden Umſtänden den Plan ändern könne, — die dritte iſt, daß der Führung durch die urſprüngliche Vertheilung der Kräfte die Möglichkeit gegeben ſei, ſie nach den Verhältniſſen und nach den Nothwendigkeiten des Augenblicks wirklich zu lenken.

26. Um einen tüchtigen Plan zu welchem kriegeriſchen Unternehmen immer zu entwerfen, muß man folgende Hauptregeln im Auge behalten:

a. Man vereinfache die Aufgabe, welche auf einmal gelöst werden ſoll, ſo ſehr als möglich.

b. Man erwäge das Verhältniß der eigenen zur feindlichen Kraft, um danach zu beſtimmen, in wie weit man ſich auf Sicherung des Erfolgs beſchränken muß, an die Steigerung des Erfolges denken darf, Urſache hat, der Abwehr der Folgen einer Niederlage mehr oder minder Rechnung zu tragen.

c. Zuſammenhalten der ganzen verfügbaren Kraft in der Zeit und im Raume ſei die Regel; kein Detachement werde gemacht ohne feſtbeſtimmten Zweck.

d. Der kürzeſte Weg zum Ziel ſei die Regel; kein Umweg werde gemacht, ohne die Nothwendigkeit, welche in der Aufgabe, die man ſich ſtecken durfte, ſelbſt liegt, und ohne daß man die Anſtalten getroffen habe, dieſen Umweg unſchädlich zu machen.

e. Dem Feind in der Zeit zuvorzukommen, ſei die Regel, welche ſelbſt dort jedem Plane zu Grunde liegen muß, wo man ſich anfangs abwartend verhält.

f. Für unvorhergeſehene Fälle muß der Plan Reſerven aufſtellen, die wirklich verfügbar ſind; er darf nicht auf Kräfte rechnen, die möglicherweiſe anderweitig beſchäftigt ſein könnten.

g. Pläne machen, die nicht ſofort und unmittelbar zur Ausführung kommen, iſt überflüſſig.

h. Wenn ein Plan auf die Verſtärkung der beweglichen Truppen durch das natürliche oder befeſtigte Terrain rechnet, ſo muß unterſchieden werden, ob dieſe Verſtärkung der Hauptmacht unmittelbar zu Gute kommen ſoll, oder nur einer Nebenabtheilung, ſo daß es dadurch möglich wird, die Hauptmacht im freien Feld in faſt voller Stärke beiſammenzuhalten.

27. Die Führung ſoll an dem urſprünglichen Plane feſthalten, ſo lange nicht die dringendſten Gründe dagegen eintreten und mit Entſchloſſenheit den möglich höchſten Erfolg ſuchen, welchen der Plan zuläßt.

Beiſpielſammlung.

Um nun unſern Zweck vollſtändig zu erreichen, ſchließen wir mit einer Beiſpielſammlung. Wenn dieſelbe auf eine abſolute Vollſtändigkeit auch keinen Anſpruch machen kann, ſo wird ſie doch für jede große

kriegerische Aktion eine so hinreichende Anzahl von Fällen bieten, daß deren Studium ein vollständiges Bild aller dabei in Betracht kommenden Umstände und Verhältnisse geben könne. Wir haben in diese Beispielsammlung auch mehrere Fälle aufgenommen, wo diese oder jene kriegerische Aktion beabsichtigt ward, aber nicht zur Ausführung kam. Einer Rechtfertigung wird dieß Verfahren schwerlich bedürfen: die Gründe aufzusuchen, weßhalb etwas nicht geschah, was geschehen sollte, ist oft lehrreicher, als die Gründe zu suchen, welche die Durchführung eines Planes möglich gemacht haben.

Unsere Darstellung der verschiedenen Feldzüge wird für jedes wichtige Unternehmen die Orientirung im Allgemeinen über die großen entscheidenden Verhältnisse leicht machen; die Entwicklung der speziellen Verhältnisse ist Sache des Detailstudiums.

Wir beabsichtigten ursprünglich auch noch eine besondere Reihe von Fällen aufzustellen, in denen die Oekonomie der Kräfte in Raum und Zeit entweder vortrefflich oder sehr mangelhaft war; indessen bei näherer Ueberlegung schien es uns angemessener, lieber unsern Lesern zu empfehlen, daß sie bei dem Studium eines jeden Einzelfalls ihr ganz besonderes Augenmerk auf diesen Punkt richten möchten.

Dagegen haben wir eine Anzahl von Zügen der Entschlossenheit mit verschiedenen Folgen und unter verschiedenen Verhältnissen zusammengestellt und gewissermaßen als Gegenstück dazu einige Kapitulationen im freien Felde, die allerdings unter äußerst verschiedenen Umständen abgeschlossen wurden. In der Entschlossenheit in allen ihren Gradationen zeigt sich die Führung in ihrem schönsten Lichte auf ihrem eigentlichen Terrain; mit der Aufstellung unserer Beispiele ist der Führung ihr Recht geschehen, so weit dieß hier nothwendig war; wir bitten unsere Leser aber insbesondere, unsere kleine Beispielsammlung für sich gerade in diesem Punkte zu vervollständigen; namentlich auch dadurch, daß sie die Beispiele heraussuchen, wo die Unentschlossenheit des Führers verschuldete, daß der Erfolg nicht erzielt ward, welchen der Plan verhieß oder beanspruchte und welchen er geben konnte, wenn er energisch durchgeführt ward.

Bei manchen Beispielen kann man im Zweifel sein, ob man sie lieber in diese oder in jene Kategorie bringen sollte, und so mag es sich ereignen, daß in einzelnen Fällen nicht Jeder mit unserer Klassifikation einverstanden ist. Dieß erscheint indessen von nebensächlichem Werthe und wir sind überzeugt, daß bei näherem Zusehen Jedermann die Gründe immer leicht auffinden wird, welche uns bewogen, dieses oder jenes Beispiel gerade an den Ort zu stellen, welcher ihm in der nachfolgenden Sammlung angewiesen worden ist.

1. Operationen.

a. Einfache ſtrategiſche Umgehung.

1792. Braunſchweig gegen Dumouriez (Valmy).
1794. Scheerer gegen Clerfayt an der Maas.
1796. Bonaparte gegen Beaulieu (Lodi).
1800. Bonaparte gegen Melas (Marengo).
1805. Napoleon gegen Mack (Ulm).
1806. Napoleon gegen Braunſchweig (Jena).
1807. Januar, Februar. Napoleon gegen Benningſen; wiederholt im Juni.
1808. Ende. Von Napoleon beabſichtigt gegen Moore, vereitelt durch deſſen Rückzug.
1809. Wellington gegen Soult (Oporto).
1812. Von Napoleon beabſichtigt gegen Barclay an der Düna (Witepsk).
1812. Napoleon gegen Barclay (Smolensk).
1813. Beabſichtigt von Napoleon vor der Schlacht von Lützen.
1813. Ney gegen Tauentzien (Dennewitz).
1814. Napoleon gegen Blücher (Brienne).
1814. Napoleon gegen Blücher (beabſichtigt an der Aisne anfangs März).
1814. Beabſichtigt von Blücher gegen Napoleon (Craonne).
1815. Blücher und Wellington gegen Grouchy an der Aisne.
1829. Paskiewitſch gegen Haki Paſcha (Millidüß).
1831. Ende April. Beabſichtigt von Diebitſch gegen Skrzynecki.
1831. Paskiewitſchs Zug über die Weichſel auf Warſchau.
1831. Prondzynski's Plan zum Angriff auf Paskiewitſch bei Lowicz.
1848. Nugent gegen Durando (an der Piave).
1848. Radetzki gegen Karl Albert (Curtatone).
1849. Radetzki gegen Karl Alberts Hauptmacht (Mortara, Novara).
1849. Plan Dembinski's gegen Windiſchgrätz, falſch angelegt (Kapolna).
1849. Plan Betters gegen Windiſchgrätz.
1849. Görgey gegen Windiſchgrätz (Tapio Bicske, Iſaszeg).
1849. Haynau gegen Görgey (Raab).
1859. Napoleon gegen Giulay (Magenta).

b. Strategiſches Durchbrechen.

1796. Bonaparte gegen Beaulieu und Colli (Vorbrechen aus der Riviera).
1800. Melas gegen Maſſena.

1800. Allgemeiner Kriegsplan Bonaparte's gegen die Oeſterreicher.
1808. Napoleon gegen die Spanier (Burgos).
1809. Napoleon gegen Erzherzog Karl (in Baiern).
1812. Verſuch Barclay's gegen Napoleon (Rudnia).
1814. Februar. Napoleon gegen Blücher.
1815. Napoleon gegen Wellington und Blücher (Quatrebras und Ligny).
1831. März, April. Skrzynecki gegen Diebitſch (Dembe Wielkie).
1831. Skrzynecki gegen die Ruſſen (Zug gegen die Garden).
1848. Radetzki gegen Karl Albert (Cuſtozza).
1849. Verſuch Görgey's gegen Haynau an der Waag (Pered).
1849. Bülow gegen Prittwitz (Fridericia).
1866. Falkenſtein gegen die Reichsarmee.

c. Konzentriſcher ſtrategiſcher Angriff und ähnliche kombinirte Operationen.

1794. Plan Macks zum Angriff auf die Franzoſen an der Lys.
1795. Allgemeiner Angriffsplan der Franzoſen.
1796. Angriffe der Oeſterreicher auf Bonaparte zum Entſatze Mantua's.
1799. Hohenzollern und Klenau gegen Genua.
1800. Allgemeiner Kriegsplan der Oeſterreicher gegen Frankreich.
1801. Macdonald und Moncey gegen Trient.
1808. Lannes und Ney gegen Caſtanos und Palafox (Tudela).
1809. Soult und Viktor gegen Portugal (beabſichtigt).
1809. Soult und Ney gegen Portugal (beabſichtigt).
1810. Maſſena und Soult gegen Portugal (beabſichtigt).
1811. Marmonts und Soults Vereinigung gegen Wellington, Ausweichen des letztern von Badajoz.
1812. Kutuſoff, Tſchitſchagoff, Wittgenſtein gegen Napoleon auf dem Rückzug (Bereſina).
1813. Kriegsplan von Trachenberg, ſchließlich ausgeführt von den Verbündeten im Oktober (Leipzig).
1813. Macdonald gegen Blücher (Katzbach).
1814. Allgemeiner Kriegsplan der Verbündeten gegen Napoleon; ebenſo 1815.
1831. Beabſichtigtes Zuſammenwirken Schachoffskoi's mit der ruſſiſchen Hauptarmee (Grochow).
1831. Anſtalten der Polen zum Treffen bei Iganie.
1847. Dufour gegen Freiburg und Luzern.
1848. Karl Alberts Plan zum Angriff Radetzki's am Mincio (Cuſtozza).

1848. Jellachich gegen die Ungarn (Velencze, Ozora).
1848. Plan Windiſchgrätzens gegen Ungarn.
1849. Allgemeiner Plan Karl Alberts gegen Radetzki.
1849. Haynau gegen Dembinski (Szegedin).
1849. Lüders gegen Bem (Siebenbürgen).
1849. Prinz von Preußen gegen Mieroslawski (Pfalz-Baden).
1855. Plan Napoleon des Dritten für den Feldzug in der Krim.
1866. Die Preußen gegen Benedek.

d. Einfach exzentriſche Rückzüge und Flankenſtellungen.

1793. Kilmaine vom Cäſarslager nach Gaverelle.
1800. Kray bei Ulm gegen Moreau.
1812. Kutuſoff nach der Schlacht von Borodino nach Tarutina.
1813. Die Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen auf Schweidnitz.
1849. Görgey von Peſth in die Bergſtädte.
1849. Görgey nach Zuſammenſtoß mit den Ruſſen bei Waitzen über Loſoncz an Sajo und Hernad, Flankenſtellung hier.
1849. Bem gegen Grotenhjelm bei Szeret falva und Teckendorf.
1854. Mentſchikoff nach der Almaſchlacht auf Baktſchiſarai.

e. Zentrale Rückzüge und Operationen auf der inneren Linie.

1795. Clerfayt gegen Jourdan und Pichegru.
1796. Erzherzog Karl gegen Jourdan und Moreau in Deutſchland.
1796. Bonaparte an Mincio und Etſch gegen die Oeſterreicher.
1812. Barclay's und Bagrations Rückzug auf Smolensk nach Beſchluß ihrer Vereinigung.
1813. Napoleon an der Elbe, geſtützt auf Dresden.
1814. Februar. Napoleon zwiſchen Blücher und Schwarzenberg.
1848. Radetzki bei Verona.
1849. Schlick von Kaſchau auf Loſoncz (zwiſchen Görgey und Klapka).
1849. Bem in Siebenbürgen.
1849. Mieroslawski gegen den Prinzen von Preußen.

f. Mehrfach exzentriſche Rückzüge.

1794. York, Oranien, Koburg nach der Schlacht von Fleurus.
1805. Kutuſoff und Meerfeldt von der Enns, taktiſch erzwungen.
1812. Urſprünglicher Operationsplan der Ruſſen.

1813. Nahezu beabſichtigt von den Preußen und Ruſſen nach der Schlacht von Lützen.
1831. Dembinski, Gielgud, Chlapowski aus Litthauen.
1848. Die Dänen nach dem Treffen von Schleswig.
1849. Görgey und Perczel vor Windiſchgrätz von Peſth.
1864. De Meza auf Düppel und Jütland.

g. Verfolgung mit der Tendenz abzuſchneiden und zu umgehen.

1806. Napoleon nach der Schlacht von Jena und Auerſtädt.
1809. Napoleon nach der Schlacht von Wagram.
1812. Kutuſoff von Tarutina aus gegen Napoleon.
1813. Schlacht von Hanau.
1829. Paskiewitſchs Vordringen über den Saganlug.

h. Gebirgsübergänge.

1799. Suwaroff über die Alpen.
1800. Bonaparte über den St. Bernhard.
1800. Macdonald über den Splügen.
1828. Paskiewitſch über das tſchildirſche Gebirge.
1829. Diebitſch über den Balkan.
1866. Armee des Kronprinzen von Preußen über das Glatzer Gebirge.

i. Flußübergänge.

1706. Bonaparte über den Po und Mincio.
1799. Maſſena über die Limmat.
1799. Erzherzog Karls Verſuch über die Aare zu gehen.
1800. Moreau über den Rhein.
1805. Maſſena über die Etſch bei Verona.
1809. Napoleon über die Donau von der Lobau im Mai und Juli.
1812. Napoleon über die Bereſina.
1813. Blücher bei Wartenburg über die Elbe.
1814. Blücher über den Rhein bei Caub.
1828. Die Ruſſen über die Donau bei Satunowo.
1831. Diebitſch über den Narew bei Oſtrolenka.
1831. Paskiewitſch übec die Weichſel bei Oſiek.
1849. Haynau über die Raab.
1849. Ramberg über die Theiß bei Kaniſa.
1854. Die Ruſſen über die Donau bei Galacz und bei Siliſtria.
1864. Schleiübergang der Preußen bei Arnis.

k. Flankenmärſche.

1796. Bonaparte von Acqui nach Piacenza.
1807. Benningſen vor der Schlacht von Friedland.
1809. April. Davouſt von Regensburg nach Neuſtadt.
1809. Ney und la Romana einander vorbei nach und aus Aſturien.
1811. Marmont von Salamanca über Almaraz.
1812. Barclay von Witepsk nach Orſcha (beabſichtigt).
1812. Barclay in der Schlacht von Lubino.
1813. Eugen von Würtemberg von Pirna nach Peterswalde.
1813. Blücher von Camenz nach Elſter.
1814. Sackens Rückzug nach der Schlacht von Montmirail.
1828. Paskiewitſch vor Kars.
1831. Schachoffskoi von Bialolenka auf Wygoda.
1831. Diebitſch vom untern Wieprz nach Siedlce.
1831. Paskiewitſch von Pultusk nach Oſiek.
1848. Radetzki von Verona nach Mantua.
1848. Jellachich von Belencze nach Raab.
1849. April. Görgey von Gödöllö über Waitzen an die Gran.
1849. Wohlgemuth von der Waag ans rechte Donauufer.
1849. Mieroslawski von Wieſenthal über Sinsheim nach Durlach.
1854. Die Engländer und Franzoſen von der Alma nach Balaklava.
1854. Mentſchikoff von Sebaſtopol nach Baktſchiſarai.
1855. Murawieff vor Kars.
1859. Von Aleſſandria nach Novara (verbündete Franzoſen und Sarden).
1866. Gablenz von Trautenau über Burgersdorf.

l. Ueberfall von Quartieren.

1807. Januar. Beabſichtigt von Benningſen gegen Ney und Bernadotte.
1812. Tormaſſoff gegen Reynier bei Kobryn.
1812. Kutuſoff gegen Baragnay d'Hilliers bei Smolensk.
1815. Napoleon gegen Blücher an der Sambre.
1849. Windiſchgrätz gegen Dembinski an der Theiß nach der Schlacht von Kapolna.

m. Volkskrieg.

1793 bis 1795. Vendee.
1808 bis 1813. Spanien.
1809. Tyrol.
1860. Sicilien.

n. Unterſtützung der Landheere durch die Flotten und bemerkenswerthe Landungen.

1799. York gegen Holland.
1808 bis 1813. Die Engländer in Spanien während des Befreiungskampfes.
1830. Die Expedition der Franzoſen nach Algier.
1849 bis 1850. Die Dänen gegen Schleswig-Holſtein.
1854 bis 1856. Der Krieg der Weſtmächte gegen Rußland.
1854. Die Landung der Engländer und Franzoſen beim alten Fort.
1855. Die Expedition von Kinburn.
1860. Expedition Garibaldi's. Landungen bei Scilla und Sapri.

o. Bemerkenswerthe Fälle des Vorkommens der Pudelkurve.

1805. Mack bei Ulm gegen Napoleon.
1812. Bagrations Marſch zur Vereinigung mit Barclay.
1831. Savoini in der Verfolgung Dembinski's.
1849. Windiſchgrätz gegenüber den Ungarn.

2. Schlachten und Gefechtsverhältniſſe überhaupt.

a. Angriffsſchlachten.

A. Einfache Flanken- und Flügelangriffe.

1793. Hoche bei Kaiſerslautern.
1796. Bonaparte bei Arcole.
1796. Erzherzog Karl bei Würzburg.
1805. Kutuſoff bei Auſterlitz.
1807. Napoleon bei preußiſch Eylau.
1807. Napoleon bei Friedland.
1809. Napoleon bei Eckmühl.
1810. Soult bei Albuera.
1811. Suchet am Guadalaviar.
1812. Wellington bei Salamanca.
1812. Napoleon bei Borodino (beabſichtigt).
1813. Napoleon bei Bautzen.
1813. Oudinot bei Groß-Beeren.
1813. Wellington bei Vittoria.
1813. Napoleon bei Hanau.

1814. Napoleon bei Montereau.
1815. Napoleon bei Ligny.
1815. Blücher bei Bellealliance.
1848. Wrangel bei Schleswig.
1849. Windiſchgrätz bei Kapolna.
1849. Görgey bei Iſaszeg-Gödöllö.
1849. Wohlgemuth und Görgey bei Pered.
1849. Radetzki bei Novara.
1850. Williſen und die Dänen bei Idſtedt.
1854. Die Ruſſen bei Balaclava.

B. Einfacher Flanken- oder Flügelangriff kombinirt mit Durchbrechen des Zentrums.

1809. Napoleon bei Wagram.
1811. Suchet bei Sagunt.
1815. Napoleon bei Ligny.
1828. Paskiewitſch auf Kioſſa Mahomeds Lager vor Achalzich.
1860. Schlacht am Volturno. Verſuch der Neapolitaner.

C. Konzentriſcher Angriff.

1792. Dumouriez bei Jemappes.
1794. Koburg bei Fleurus.
1805. Maſſena bei Caldiero.
1813. Napoleon bei Lützen.
1813. Die Verbündeten bei Kulm.
1813. Macdonald an der Katzbach.
1813. Die Verbündeten bei Leipzig.
1814. Die Verbündeten bei la Rothière.
1814. Schwarzenberg bei Arcis ſur Aube.
1854. Plan der Verbündeten an der Alma.
1866. Die Preußen bei Königgrätz.

D. Durchbrechen der Mitte.

1793. Plan Jourdans bei Wattignies.
1805. Offenſivſtoß Napoleons bei Auſterlitz.
1813. Blücher an der Katzbach.
1813. Bülow bei Groß-Beeren.
1814. Mortier und Marmont an der Therouanne.
1849. d'Aſpre bei Mortara.

1849. Bülow bei Fridericia.
1854. Mentſchikoff bei Inkerman.

b. Vertheidigungsſchlachten.

A. Mit großen Offenſivſtößen vor die Front.

1800. Moreau bei Hohenlinden.
1805. Napoleon bei Auſterlitz.
1813. Napoleon bei Dresden.
1813. Bülow bei Dennewitz.

B. Mit partiellen Offenſivſtößen in der Stellung.

1809. Wellington bei Talavera.
1810. Wellington bei Buſaco.
1811. Engländer bei Fuente de Honor.
1811. Beresford bei Albuera.
1813. Napoleon bei Leipzig (Wachau).
1815. Wellington bei Bellealliance.
1815. Blücher bei Ligny.
1849. Karl Albert bei Novara.
1855. Verbündete an der Tſchernaja.
1860. Schlacht am Volturno ſeitens der italieniſchen Südarmee.

C. Reine Defenſivſchlachten.

1813. Verbündete bei Bautzen.
1814. Woronzoff bei Craonne.
1866. Benedek bei Königgrätz.

D. Vertheidigungsſchlachten mit der Rückzugslinie hinter einem Flügel.

1807. Bennigſen bei Friedland.
1809. Blake bei S. Maria.
1811. Beresford bei Albuera.
1813. Wrede bei Hanau (erſter Akt).
1813. König Joſeph bei Vittoria.
1813. Die Verbündeten bei Bautzen.
1854. Mentſchikoff an der Alma.

c. Rückzugsgefechte, Rückzugsstellungen, taktische Verhältnisse bei Rückzügen.

1805. Erzherzog Karl von der Etsch. Rückzugsstellung bei Vicenza.
1806. York bei Altenzaun.
1809. Erzherzog Karl vor Znaym.
1809. Erzherzog Johann aus Italien. Blockhäuser von Malborghetto und Predil.
1809. Soult aus Portugal.
1809. Wellington über den Tajo und aus der Sierra de Toledo bei Soults Heranrücken nach der Schlacht von Talavera.
1811. Massena von Torres Vedras.
1812. Napoleon bei Krasnoi und an der Bereſina.
1813. Ueberfall bei Haynau.
1814. York und Sacken von Viffort nach Chateau-Thierry.
1814. Blücher bei Champeaubert-Etoges.
1831. Dembinski aus Litthauen.
1849. Götz bei Waitzen.
1849. Görgey in den Bergſtädten.
1849. Görgey von Waitzen an die obere Theiß.
1849. Radetzki von Mailand auf Verona (Melegnano).
1849. Garibaldi von Rom nach S. Marino.
1866. Das achte deutſche Bundeskorps an der Tauber.

d. Verſchanzte Lager und Stellungen.

1805. Caldiero.
1809. Aſpern und Eßling.
1810. Torres Vedras.
1812. Driſſa.
1813. Bautzen.
1813. Nuthe- und Nottelinie.
1828 und 1829. Lager von Schumla.
1831. Warſchau.
1848. Verona.
1848. Sona-Sommacampagna.
1848 und 1850. Dänen am Dannewerk.
1849. Raab, Komorn, Szegedin.
1849. Plateau von Tittel, Serbenlager am Franzenskanal.
1854 bis 1856. Plateau von Balaclava, Eupatoria, Kertſch, Kars.
1864. Düppel.

e. Wirkung des Erſcheinens friſcher Streitkräfte während oder nach dem Gefecht.

1800. Deſaix bei Marengo.
1806. Rüchel bei Jena.
1807. Leſtocq bei preußiſch Eylau.
1815. Das ganze Gefecht von Quatrebras für beide Theile.
1815. Blücher bei Bellealliance.
1849. Wohlgemuth bei Vigevano.
1849. Bem an der Brücke von Piski.
1854. Bosquet bei Inkerman.
1866. Gefecht von Trautenau.

f. Blokaden, Belagerungen, Wirkſamkeit feſter Plätze.

1795. Mainz.
1796 und 1797. Mantua.
1800. Genua, Bard.
1806. Raſcher Fall der Mehrzahl der preußiſchen Plätze.
1807. Danzig, Kolberg, Graudenz.
1808 bis 1811. Belagerungen der Franzoſen und Engländer in Spanien.
1813. Danzig.
1815. Belagerungen und Blokaden der franzöſiſchen Feſtungen durch die Verbündeten.
1828. Siliſtria, Braila, Varna, Schumla, Kars, Achalzich.
1829. Siliſtria.
1849. Peschiera, Verona, Mantua.
1849. Fridericia.
1849. Komorn, Ofen, Temeswar.
1854. Siliſtria.
1854 und 1855. Sebaſtopol.
1855. Kars.
1860. Capua, Gaeta.
1864. Fridericia.
1866. Das Feſtungsviereck an der Etſch. Die öſterreichiſchen Feſtungen in Böhmen und Mähren. Die ſächſiſche Bergfeſtung Königſtein.

3. Requiſitionsſyſtem und Magazinverpflegung unter verſchiedenen Verhältniſſen.

1800. Moreau vor Ulm.
1808 bis 1813. Die Franzoſen in Spanien.

1810. Maſſena vor den Linien von Torres Vedras.
1812. Napoleon in Rußland.
1828 und 1829. Paskiewitſch in Aſien.
1831. Paskiewitſch in Polen.
1830 bis jetzt. Die Franzoſen in Algier.
1849. Windiſchgrätz, Haynau und Paskiewitſch in Ungarn.
1854 bis 1856. Die Verbündeten in der Krim.
1859 und 1866. Anwendung des modernen Lieferungsſyſtems mit Benutzung der Eiſenbahnen.

4. Züge von Entſchloſſenheit.

1793. Carnot bei Wattignies.
1796. Bonaparte vor Mantua.
1800. Richepanſe bei Hohenlinden.
1805. Mortier und Gazan bei Dürrenſtein.
1805. Murat an der Wiener Donaubrücke.
1805. Bagration bei Hollabrunn.
1805. Zug Rohans aus Tyrol nach Italien.
1806. Davouſt bei Auerſtädt.
1806. Prinz Auguſt bei Prentzlau.
1808. Die polniſchen Gardelanciers bei Somoſierra.
1811. Die franzöſiſche Beſatzung von Almeida.
1812. Eugen Beauharnais bei Wiasma und Krasnoi, Ney bei Krasnoi.
1812. York, Abſchluß der Konvention von Tauroggen.
1813. Vandamme bei Kulm.
1813. Blücher an der Katzbach.
1814. York und Kleiſt bei Laon (Athies).
1815. Blücher nach der Schlacht von Ligny.
1831. Skrzynecki bei Grochow.
1831. Golowin bei ſeinen Demonſtrationen gegen Warſchau.
1848. Wrangel bei Schleswig.
1848. Radetzki's Zug auf Vicenza.
1849. Bem in Siebenbürgen.
1849. Benedek bei Mortara.
1849. d'Aſpre bei Novara.
1850. Horſt bei Idſtedt.

5. Kapitulationen im freien Felde.

1806. Hohenlohe bei Prentzlau.
1806. Blücher bei Ratkau.
1808. Dupont bei Baylen.
1849. Görgey bei Villagos.

005686452

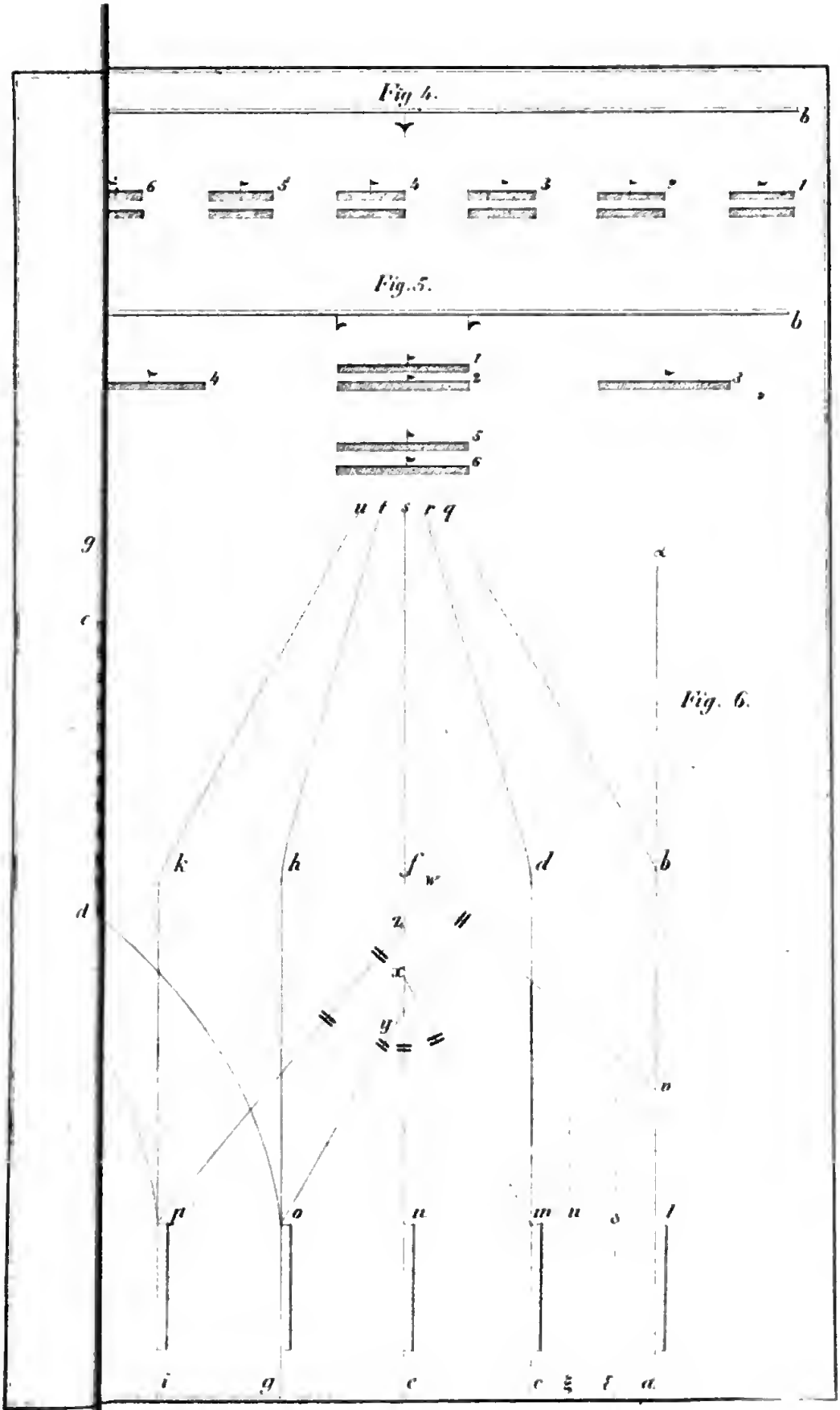
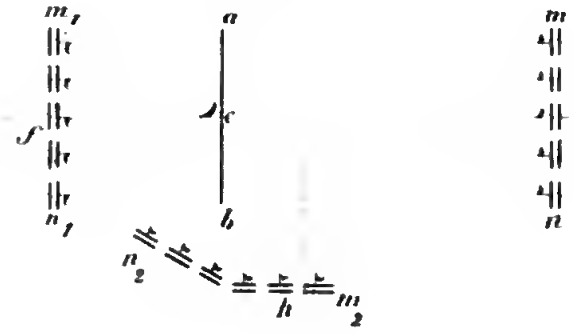


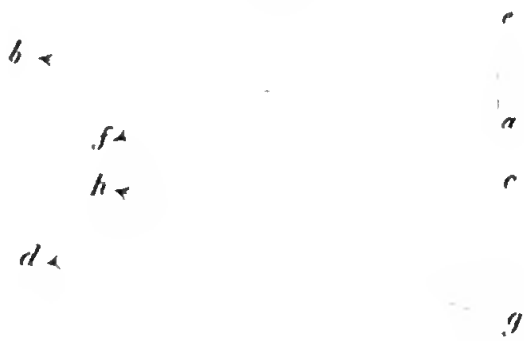
Fig 4.
b
6
5
4
3
2
1
Fig. 5.
b
4
1
2
3
5
6
u t s r q
g
c
Fig. 6.
k
h
f
w
d
b
d
z
x
y
p
o
n
m
n
s
l
i
g
c
c
ξ
f
a

Fig. 12.



g

Fig. 10.



ig 11.

Vom nämlichen Verfasser sind erschienen:

Rüstow, W., der italienische Krieg 1848 und 1849. Mit 6 Karten und Plänen 8°. br. Rthlr. 3. 10 Ngr.

— — der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben. Mit 3 Karten. 8°. 3te Aufl. br. Rthlr. 2. 7½ Ngr.

— — der italienische Krieg 1860. (des Krieges von 1859 zweiter Band) politisch-militärisch beschrieben. Mit 7 Karten u. Plänen. 8°. br. 3 Rthlr.

— — Geschichte des ungarischen Insurrektionskrieges in den Jahren 1848 und 1849. Mit Karten und Plänen. 2 Bde. gr. 8°. br. 6 Rthlr.

— — der Krieg gegen Rußland 1854 und 1855, mit Plänen und Portraits. 2 Bde. 8°. br. 3 Rthlr.

— — der deutsch-dänische Krieg. 1864. 8°. br. mit 4 Karten. Rthlr. 3. 9 Ngr.

— — militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkte der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt. 2 Bde. 8°. br. Rthlr. 4. 10 Ngr.

— — allgemeine Taktik. Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst bearbeitet. 8°. br. Rthr 2. 8 Ngr.

— — die Lehre vom kleinen Kriege. Mit 6 Tafeln. 8°. br Rthlr. 1. 24 Ngr.

Soeben ist vollständig erschienen:

Der

Krieg von 1866

in

Deutschland und Italien,

politisch-militärisch beschrieben

von

W. Rüstow.

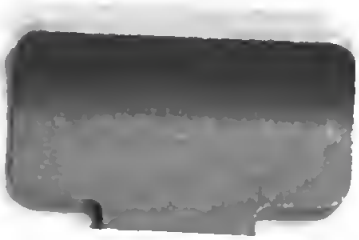
Vier Abtheilungen in einem Bande

mit sechs kolorirten Kriegskarten.

Vierter Abdruck.

Zweite durchgesehene Auflage.

8°. broch. Rthlr. 3. 3 Ngr. fl. 5. 27 kr.



Digitized by Google